1036

1. Brunswick, Germany (State) — Hist.

2. Lüneburg, Germany (Government district) — Hist.

Buchhan

v. 1-2

EOT

Hav...

1147

Geschichte

der Lande

Braunschweig und Lüneburg

für

Schule und Haus,

von

Wilhelm Havemann,

Lehrer am Königl. Pädagogio zu Ilfeld.

Erster Band.

Lüneburg.

Verlag von Herold und Wahlstab.

1837.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Seiner Königlichen Hoheit

Adolphus,

Herzog von Cambridge, Vicekönig von Hannover,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Vorwort.

Der geschichtliche Unterricht auf Schulen hat in der neueren Zeit eine um so größere Ausdehnung erhalten, je mehr man die Ueberzeugung gewonnen, daß ein wesentlicher Theil der Gesammtbildung des Jünglings zunächst nur in der möglichst treuen Bekanntschaft mit der Durchbildung, dem Streben und Ringen, den Leistungen und den verfehlten Richtungen verschiedener Völker in verschiedenen Zeiten zu erwarten stehe. Lange Zeit blieb die Wichtigkeit des historischen Vortrags für Schulen völlig unbeachtet. Ihm war ein kleines, kümmerliches Feld angewiesen, und auch dieses nicht immer ohne eine gewisse Aengstlichkeit, daß das Studium der classischen Sprachen dadurch in seinen Rechten verkürzt werden möge. Man beschränkte sich zunächst auf die Erzählungen der alten Geschichte, auf die Erscheinungen im römischen und griechischen Staatsleben, und reihte aus dem Mittelalter und der neueren Zeit dürftig die Begebenheiten aneinander, die mit ihren runden Zahlen gebührend auswendig gelernt werden mußten. Die

Berücksichtigung der Entwickelung der Verfassung, der Rechte und Sitten eines Volkes, seines innersten Lebens, wie es sich in der Literatur und im äußeren Verkehr abspiegelt, hielt man für Schüler nicht geeignet und sparte sie für academische Vorträge auf.

So kam es, daß die nach der Universität ziehenden Jünglinge größtentheils die feineren Schattirungen des römischen Lebens kannten, ohne von dem Bildungsgange, welchen ihr Volk genommen, unterrichtet zu sein, daß sie mit den untergegangenen Formen eines untergegangenen Staats vertraut waren, ohne die Elemente zu beachten, aus denen sich die verschiedenartigsten Erscheinungen der Gegenwart gestaltet hatten. Vom Tode des Leonidas und dem Sprunge des Curtius wußte jedermann zu erzählen, aber die Großthaten der Vorfahren, ihre Entschlossenheit und Todesverachtung, wenn es der Erhaltung deutscher Ehre galt, ihre Ausdauer und freudige Hingebung, wenn gekränkte Rechte sie zur Rache aufriefen, — sie fristeten in der Erinnerung, gleich einer halberloschenen Sage, ein hinsterbendes Leben.

Seitdem ist vieles anders geworden! Durch tiefes, schmerzliches Unglück lernte der Deutsche den Standpunct begreifen, der ihm angewiesen ist und bleiben soll; die alte Zeit der Freiheit sprach mahnend zu den Söhnen, und mit Entrüstung über ihre eigene Verblendung vertrieben sie die schlauen, trügerischen Gäste, die mit breiter Bequemlichkeit in Stadt und Dorf sich gelagert hatten. Da regte sich im neuen, fröhlichen Leben die Liebe zur Heimath, das freudige Vollgefühl der deutschen Ehre. Eine solche Zeit mußte ihre Segnungen nach allen Seiten verbreiten.

Die ängstlich beschränkten Grenzen des Unterrichts auf Schulen wurden erweitert. Eine möglichst gemeingültige Bildung sollte den Jünglingen zu Theil werden, welche berufen waren, dereinst mit der Kraft des Geistes dem Lande zu dienen, dem sie angehörten.

Unter diesen Umständen mußte das Studium der vaterländischen Geschichte einen belebenden Schwung erhalten. In ihm zunächst ist der Talismann gegen die blöde Nachäfferei fremder Formen und Tagessprüche von jenseits des Rheins, in ihm die Bürgschaft für die bleibende Liebe zur Heimath zu suchen. Neben der Kenntniß des Alterthums sollen den Jünglingen die inneren und äußeren Ereignisse des deutschen Mittelalters und der jüngeren Zeit bekannt werden. Ja, der Lehrer muß noch einen Schritt weiter gehen und die enger abgesteckte Geschichte seines Landes oder seiner Stadt mit Wärme und Treue den Schülern mittheilen.

Ich hoffe nicht, den Einwurf zu hören, daß die Geschichte manches deutschen Ländchens zu dürftig sei, um einen erquickenden Stoff zu Erzählungen abzugeben. Es ist keines so klein, daß es nicht den echtdeutschen Sinn in der Geschichte seiner Regenten und seiner Bürger uns vorführe, keines so gering, daß es nicht einen richtigen Blick in die Geschichte des gesammten deutschen Vaterlandes verstatte. Vor allen aber bieten die Ereignisse, welche die braunschweigisch-lüneburgischen Lande trafen, einen unerschöpflich reichen Stoff zu Mittheilungen für unsere Jugend, die mit reger Aufmerksamkeit am liebsten dem Gange der Begebenheiten zu folgen pflegt, welche auf bekannte Grenzen beschränkt sind.

In den Königreichen Preußen und Baiern wird seit ge-

raumer Zeit die Unterweisung in der Landesgeschichte mit Eifer und Erfolg auf Schulen betrieben. Man glaubte, nicht ohne Grund, ein innigeres Zusammenleben, eine engere Verbindung zwischen Volk und Regierung zu erwecken, wenn der Jüngling aus den Erzählungen früherer Tage lernte, daß nur durch Gemeinsinn, treues Anschließen an das Wort des Gesetzes und opfernde Hingebung das Wohl und die Ehre des Vaterlandes gehoben werden könne. Das gegebene Beispiel mußte die Nachbarländer stillschweigend zu ähnlichen Leistungen auffordern.

Ich weiß es, daß die Behörde, welcher die höhere Leitung des Schulunterrichts im Königreich Hannover übertragen ist, bereits seit geraumer Zeit den Wunsch hegte, die Landesgeschichte auf hiesigen Schulen gelehrt zu sehen. Ein bedeutendes Hinderniß gab hierbei der Mangel eines brauchbaren Handbuchs ab, nach welchem der Lehrer seinen Vortrag abzumessen habe. Ich habe versucht, diesem Uebelstande zu begegnen, und die Geschichten der braunschweigisch-lüneburgischen Lande auf eine den Ansprüchen der höher gebildeten Schuljugend und den Forderungen der Zeit genügende Weise zusammenzustellen.

Das Schwierige dieses Unternehmens durfte mir um so weniger verborgen bleiben, als ich mich von dem Wunsche nicht lossagen konnte, in diesem Handbuche zugleich dem größeren lesenden Publicum Unterhaltung und theilweise Belehrung zu bieten.

Möge es mir erlaubt sein, in Betreff der Anordnung und der Principien, welche mich bei der Abfassung dieser Arbeit leiteten, die nachfolgenden Erörterungen zu bieten.

Ein Compendium mit dürrer Aufzählung von Facten und

Daten konnte keinerlei Nutzen gewähren; wäre es noch so tüchtig abgefaßt, so fehlte jedenfalls dem Vortragenden das Mittel der genaueren Erörterung; wollte er diese geben, so mußte er entweder die Quellen nachschlagen, wozu der Schulmann in der Regel weder Zeit noch Gelegenheit besitzt, oder er mußte unbedingt nach solchen Werken dociren, denen es zu sehr an Leben und Frische fehlt, als daß sie ein gesteigertes Interesse wecken könnten. Ich mußte deshalb bemüht sein, die Geschichte unseres Landes in eine zusammenhängende Erzählung zu fassen, welche ergötzt, spannt, die Neigung zum Weiterlesen erweckt, ohne die Treue zu verletzen. Diese Erzählung mußte dem gebildeten Bürger verständlich sein, ohne für den an Wissen reicheren Jüngling breit und wiederholend in ihren Auseinandersetzungen gescholten zu werden. Es herrscht viel Sinn und viel Liebe für die Heimath bei dem Hannoveraner; sollte sich nicht die Geschichte seines Landes in einem Haus- und Schulbuche erzählen lassen? Meine höchste Aufgabe mußte hierbei sein, die Thatsachen in ihrem inneren Zusammenhange möglichst schlicht zu erörtern, die Richtigkeit der Angaben genau zu begründen und durch Farbe und Darstellung jenes Interesse zu erwecken, ohne welches das Studium der Geschichte immer ein eitles bleiben wird.

Es war bei meiner Arbeit erforderlich, mich fast lediglich auf Quellen und Monographien zu beschränken. Mit Ausnahme von Koch, Selchow und Pfeffinger hat mich kein Handbuch leiten können, da der unerreichbare Spittler die äußere Geschichte von Calenberg-Göttingen nur vorübergehend berührt. Dadurch mußte meine Mühe erheblich wachsen, und manches bereits abgeschlossene Kapitel erforderte eine

völlig neue Umarbeitung, weil ich zu spät auf die lautere Quelle stieß. Hierin möchte ein Hauptgrund für Nachsicht gegen ein Buch liegen, welches ich, ohne meine laufenden Geschäfte verkürzt zu haben, in abgerissenen Mußestunden vollendete. Ich werde mehr als nöthig geirrt haben; daß ich aber mit Fleiß und Treue zu fördern strebte, mögen die fast jede Thatsache der Abhandlung verbürgenden Citate beweisen, welche sich neben der ersten Schrift befinden und von denen ich auf Verlangen augenblicklich Rechenschaft zu geben im Stande bin.

Der gefälligeren Uebersicht halber habe ich die Erzählung in Abschnitte und Kapitel getheilt, und bei diesen nicht sowohl auf die gewöhnliche Unterscheidung des älteren, mittleren Hauses ꝛc., als auf Ereignisse Rücksicht genommen, welche für das Gesammtleben jener Zeiten von Bedeutung waren, oder auf solche, welche weniger den einzelnen Regenten, als das ganze Land trafen. Nebenbei hielt ich die Rubricirung jeder Seite für ein erwünschtes Hülfsmittel zur rascheren Uebersicht.

Die Noten haben sich zahlreicher eingefunden, als ich es anfangs beabsichtigte. Es sind dieselben aus verschiedenen Gründen aufgenommen. Theils wollte ich dadurch für jeden Zeitraum eine Uebersicht der bedeutendsten Quellen gewähren, so wie einzelne Erörterungen, welche des Beleges zu bedürfen schienen, begründen, oder gewisse Zusätze und Ausführungen geben, welche durch Aufnahme in den Text gestört haben würden; theils hielt ich es nicht für unwichtig, von manchen niederdeutschen Mundarten und der Latinität in den verschiedenen Zeiten Proben zu liefern, und also durch Mittheilungen aus der kräftigen, reichen Sprache der Chronisten zum Nachlesen derselben aufzumuntern.

Die Geschichte des Herzogthums Braunschweig mußte jedenfalls mit der Hannovers verschmolzen werden. Die Trennung ist neu; auf beiden Thronen erkennen wir die nämlichen Welfen, beider Länder Gegenwart und Zukunft ruht auf derselben staatsrechtlichen Grundlage.

Die ältere Geschichte von Osnabrück und der nach der Restauration erworbenen Länder anbetreffend, so hielt ich für zweckgemäß, dieselbe erst bei Gelegenheiten der Erwerbung der genannten Provinzen abzuhandeln.

Noch vor dem Erscheinen des zweiten Bandes, mit welchem das Werk als geschlossen anzusehen ist, werde ich dem Publicum in Form eines Compendii eine gedrängte Uebersicht der Geschichte unseres Landes bieten, von der ich wünsche, daß sie als Leitfaden den Schülern in die Hände gegeben werden möge, um dem Lehrer das eben so trockene als zeitraubende Geschäft des Dictirens zu ersparen.

Endlich kann ich nicht umhin, gegen die Männer, welche mich mit Rath und That in meiner Arbeit unterstützten, öffentlich den wärmsten Dank auszusprechen. Ohne die Bereitwilligkeit, mit welcher der Herr Archivrath Pertz die an ihn, behufs der Aufklärung einzelner Thatsachen der Geschichte, gerichteten Fragen zu beantworten die Güte hatte, ohne die Liberalität, mit welcher derselbe mir sämmtliche erbetene Bücher der königl. Bibliothek zu Hannover sofort zukommen ließ und mich, nach erhaltener Erlaubniß des königl. Cabinets-Ministerii, einen Theil der handschriftlichen Schätze der Bibliothek einzusehen, mit einigen der wichtigsten Manuscripte bekannt machte, würde ich an der Vollendung meines Unternehmens haben verzweifeln

müssen. Andrerseits unterzog sich der Herr Ober-Schulrath Kohlrausch mit aufopfernder Geduld der Durchsicht meines Manuscripts, und verminderte durch Angabe vorzunehmender Veränderungen dessen Mängel und Schwächen.

Ilfeld, am Johannistage 1836.

Wilhelm Havemann.

Inhalts-Uebersicht.

Erster Abschnitt.

Von der ältesten Zeit bis zur Uebertragung des Herzogsamtes in Sachsen an das Haus der Welfen (1127).

Erstes Kapitel.

Von der ältesten Zeit bis zur Begründung der herzoglichen Würde in Sachsen.

Seite

Cherusker, Fosen, Longobarden, Chauken. Ankunft der Sachsen. Franken und Sachsen im Bunde gegen Thüringer. Der Sachsen Kämpfe gegen Karl den Großen. Endlicher Friede. Verbreitung des Christenthums. Ausführung sächsischer Colonisten. Errichtung von Bisthümern. Götterlehre. Der Sachsen Kriege unter den Söhnen Kaiser Ludwigs des Frommen 1

Zweites Kapitel.

Von der Begründung der herzoglichen Würde in Sachsen bis zur Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus der Billingen (971).

Verheerungen normännischer Seeräuber in sächsischen Gauen. Slavische Nachbarn und deren Eigenthümlichkeiten. Der heilige Anschar. Ludolph erhält das Herzogsamt. Seines Nachfolgers Bruno Niederlage bei Eppendorf (880). Herzog Otto der Erlauchte als Vormund Ludwigs IV. Einfälle der Ungarn. Otto schlägt die nach dem Tode des letzten Karolingers in Deutschland ihm angebotene Krone aus. König Konrad versucht, die herzogliche Gewalt Heinrichs zu schwächen. Heinrich erwirbt die Krone des Reiches (919). Waffenstillstand mit den Ungarn; während dessen besiegt Heinrich die Slaven und Dänen, führt den Reiterdienst ein und baut Burgen. Niederlage der Ungarn bei Merseburg (933). Ein Ungarnheer vor Sitterburg geschlagen und darauf im Drömling vernichtet (938) 11

Seite

Drittes Kapitel.

Von der Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus Billing bis zum Tode Bernhards II. 961 — 1059.

Hermann Billing von Otto I. zum Markgrafen über Sachsen bestellt (951), dann zum Herzoge erhoben (961). Tod des Grafen Wigmann. Herzog Bernhard I.; seine Treue gegen den jungen Otto III. Landung der Normannen bei Stade; ihre Niederlage dort und im Glinster Moor (994). Markgraf Eckard von Meißen wird von den Grafen von Nordheim zu Poelde erschlagen (1002). Herzog Bernhard II. in Fehde mit Kaiser Heinrich II. Die Slaven unter Mistewoi vertilgen das Christenthum in ihren Ländern 25

Viertes Kapitel.

Vom Tode Bernhard's II. bis zum Aussterben des billingschen Mannsstammes. 1059 — 1106.

Die salischen Kaiser. Adalberts von Bremen Gewalt über Heinrich IV. Characteristik des Erzbischofs. Herzog Ordulph gegen Adalbert. Aufstand der Obotriten (1066). Tod Gottschalks; Verfolgung der Christen. Holsteinische Anbauer auf dem Harze. Graf Otto von Nordheim, des Herzogthums Baiern beraubt, (1071) flieht zu Herzog Magnus. Beide übergeben sich dem Könige. Haft von Magnus auf der Harzburg. Heinrichs IV. Zusammenkunft mit Suen von Dänemark zu Bardewik. Besetzung des Schlosses Lüneburg; Eroberung desselben durch Graf Hermann. Bau kaiserlicher Burgen in Sachsen. Aufstand der Sachsen unter Otto von Nordheim (1073). Belagerung der Harzburg; Flucht Heinrichs IV. Befreiung von Herzog Magnus. Einigung. Vernichtung der Harzburg. Des Reiches Aufgebot gegen die Sachsen, welche beim Kloster Hohenburg an der Unstrut unterliegen (1075). Bau der Harzburg. Unterwerfung der Sachsen zu Spier. Heinrichs Treubruch verursacht den abermaligen Aufstand. Canossa. Friedrich von Staufen erwirbt Schwaben (1080). Schlachten bei Melrichstadt, Mühlhausen und an der Elster. Otto von Nordheim schlägt die Krone aus; sein Tod (1083). Mord Buko's von Halberstadt zu Goslar. Die Brunonen. Ekberts II. Tod zu Eisenbüttel (1090). Seine Schwester Gertrud. Kämpfe gegen die Slaven 35

Fünftes Kapitel.

Sachsen unter dem Hause Supplingenburg. 1106 — 1127.

Lothar von Supplingenburg, Herzog zu Sachsen. Vereinigung der brunonischen, nordheimischen und supplingenburgischen Erblande. Graf Adolph von Schaumburg mit Holstein belehnt. Die Acht Lothars. Schlacht am Welfesholze (1114). Lothars Königswahl (1125). Ver-

Seite
bindung Heinrichs des Stolzen mit Gertrud. Bekehrungsgeschäft des Vicelin. Pribislaus und Niclot 56

Zweiter Abschnitt.

Von Uebertragung des Herzogsamtes in Sachsen an das Haus der Welfen, bis zur Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg. Von 1127 bis 1235.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Welfen bis zum Tode Heinrichs des Stolzen (1139).

Urgeschichte der Welfen. Eticho und Welf. Odoaker. Schwäbische Erbbesitzungen. Heinrich mit dem goldenen Wagen. Die Klöster Altomünster, Altorf (Weingarten) und Ettal. Welf III., Herzog zu Kärnthen (1047). Die italienischen Welfen. Welf IV. erhält das Herzogthum Baiern (1071). Sein Tod (1101). Heinrich der Schwarze. Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachsen. Grund der Feindschaft zwischen den Welfen und Staufen. Vereinigung der sächsischen Fürstengüter unter Heinrich dem Stolzen; dessen Hoffnung auf die Kaiserkrone. Kaiserhaus der Staufen (1138). Heinrich in des Reiches Acht; Sachsen an Albrecht den Bären verliehen (1138). Heinrichs Tod (1139) 64

Zweites Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen bis zur Erwerbung des Herzogthums Baiern. 1139 — 1156.

Welfs VI. fortgesetzter Kampf mit den Staufen. Gertrud mit Heinrich von Oesterreich vermählt (1142). Heinrich der Löwe, Herzog zu Sachsen. Holstein unter Graf Adolph. Auf dem Fürstentage zu Ramelsloh erwirbt Heinrich die Grafschaft Stade. Pilgerfahrt Welfs VI. Heinrich und Albrecht der Bär gegen den Obotriten Niclot (1147). Heinrichs Verbindung mit Clementia von Zähringen; sein Streben nach Unabhängigkeit und Vermehrung seiner Macht im nördlichen Deutschland. Reibungen mit Hartwig von Bremen. Heinrichs Investiturrecht der überelbischen Bisthümer. Konrad III. gegen Braunschweig. Heinrich im Besitze von halb Lübeck. Stiftung des Bisthums Ratzeburg. Der Herzog begleitet Friedrich I. nach Italien (1154). Heinrichs Kampf auf der Tiberbrücke (1155); er erwirbt das Herzogthum Baiern (1156) 74

Seite

Drittes Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen von der Zeit der Erwerbung des Herzogthums Baiern bis zur Pilgerfahrt nach Jerusalem. 1156 — 1172.

Heinrichs Heerfahrt nach Italien; Belagerung von Crema. Seine Kämpfe mit Niclot (1160). Niclots Tod. Belehnungen sächsischer Ritter in Mecklenburg. Pribislaus und Wratislaus. Das Bisthum Albenburg nach Lübeck verlegt. Aufstand der Obotriten (1163); Wratislaus in Werla gefangen. Pribislaus. Gegen ihn Heinrich im Bunde mit Albrecht dem Bären und König Waldemar (1164). Tod Adolphs von Holstein. Heinrichs Macht erregt den Neid seiner Nachbarn. Pribislaus versöhnt. Heinrichs Vermählung mit Mathilde von England (1168) ... 87

Viertes Kapitel.

Der Kreuzzug Heinrichs des Löwen im Jahre 1172.

Der Deutschen Begeisterung für das heilige Grab. Heinrichs Aufbruch von Braunschweig. Donaufahrt und Schiffbruch. Zug durch den Bulgarenwald. Empfang der Waller am Kaiserhofe zu Constantinopel. Meerreise nach Palästina. Rückkehr. Gastfreundschaft des Sultans von Iconium. Zweiter Besuch in Constantinopel. Rückkehr nach Braunschweig (1173). Ein Meistergesang ... 97

Fünftes Kapitel.

Blüthe und Sturz der Macht Heinrichs des Löwen. Von 1173 bis 1181.

Lombarden und Papst zwingen Kaiser Friedrich I. bei Heinrich Hülfe zu suchen. Grund der Spannung zwischen beiden. Zusammenkunft in Tyrol. Heinrichs Trotz (1176). Schlacht bei Lignano; Friede zu Venedig (1177). Bund der deutschen Fürsten wider Heinrich; dessen Klage zu Speier (1178); Bannfluch. Erfolgloses Gespräch mit dem Kaiser zu Neuhaldensleben. Heinrich in des Reiches Acht (1180) und seiner Lehen verlustig erklärt. Untergang des Nationalherzogthums Sachsen. Bernhard von Anhalt wird mit Sachsen, Philipp von Cöln mit Westphalen, Otto von Wittelsbach mit Baiern belehnt. Befehdung des Geächteten; Belagerung von Neuhaldensleben. Sieg Heinrichs über Landgraf Ludwig bei Weißensee und über die westphälischen Grafen auf dem Hallerfelde bei Osnabrück; sein Zerwürfniß mit Adolph II. von Holstein. Einnahme und Brand von Halberstadt; Gefangenschaft von Bischof Ulrich. Kaiser Friedrich vor Lüneburg (1181), Heinrich in Nordalbingien. Bernhard von Ratzeburg vertrieben. Heinrich in Stade; der Kaiser nimmt Lübeck;

Seite
sein Gespräch mit dem Herzoge. Heinrichs Urtheil auf dem Tage zu Erfurt (1181); er begiebt sich nach England (1182)........................ 104

Sechstes Kapitel.

Heinrich der Löwe nach seinem Sturze; die Geschichte seiner Söhne.

Erbauung von Lauenburg. Unruhen in Sachsen. Heinrichs Betfahrt nach St. Jago. Geburt Wilhelms von Lüneburg (1184). Heinrichs Rückkehr nach Braunschweig (1185). Kreuzzug Friedrichs I. Tag zu Goslar. Heinrichs abermalige Verbannung und Rückkehr (1189). Er erwirbt die Grafschaft Stade, erobert Holstein, zerstört Bardewik (1189). König Heinrich belagert das vom jüngeren Heinrich vertheidigte Braunschweig. Zerstörung Hannovers (1189). Versöhnung Leo's mit König Heinrich in Fulda (1190). Die Flucht des jüngeren Heinrich; der zürnende Kaiser nimmt das Erbe Welfs VI. (1191). Rückkehr Adolphs II. nach Holstein. Otto und Wilhelm, die Söhne Heinrichs, in Geißelschaft für Richard Löwenherz. Heinrich der Jüngere verbindet sich mit der Pfalzgräfin Agnes, bewirkt die Versöhnung der Welfen und Staufen zu Tilleda (1194) und wird mit der Pfalz belehnt. Letzte Tage und Tod Heinrichs des Löwen (1195). Regierung seiner Söhne; Pfalzgraf Heinrich nach Palästina. Tod Heinrichs VII. (1197). Königswahl Otto's und Philipps von Schwaben (1198). Kämpfe zwischen beiden. Vertheidigung Braunschweigs (1201). Theilung zwischen Otto IV., Heinrich und Wilhelm zu Paderborn (1203). Einnahme von Goslar. König Philipp gemordet (1208)., Otto's Verlobung mit Beatrix von Schwaben; sein Zug nach Italien (1209). Kaiser Otto IV. im Banne; die Fürsten treten zu Friedrich II. über. Schlacht bei Bouvines (1214). Tod Kaiser Otto's auf der Harzburg (1218)...... 118

Siebentes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Aeltester Zustand der Sachsen. Markgenossenschaften; Wehrgeld; Gaue; Ethelinge, Frilinge, Lassen. Herzog. Einführung der fränkischen Verfassung. Grafen, Schöffen, Malplatz. Sendgrafen. Lehenswesen. Verminderung der Freien. Verbreitung des Christenthums, Stiftung von Klöstern. Der Herzöge Freigebigkeit gegen Gotteshäuser. Reliquien. Verderbtheit der Geistlichkeit. Geistliche Ritterorden. Das Bisthum Hildesheim. Chorherren. St. Bernward; seine Kunstfertigkeit. St. Godehard. Bischof Hezilo und Abt Widerad auf dem Tage zu Goslar (1063). Gewalt der Herzöge. Erblichkeit der Lehen. Die wendischen Grafen zu Lüchow und Dannenberg. Die Pfalzen Grone und Werla. Städte........................... 138

Seite

Dritter Abschnitt.

Von Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg bis zur Erbtheilung zwischen den Söhnen Magnus II. Von 1235 — 1409.

Erstes Kapitel.

Von Otto dem Kinde bis auf die Theilung zwischen seinen Söhnen (1267).

Otto das Kind im Besitze der welfischen Erblande in Sachsen. Haft Waldemars zu Dannenberg. Otto in der Schlacht bei Bornhöved gefangen (1227). Braunschweig für die Welfen gewonnen (1228). Die Stedinger gegen Bremen. Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg auf dem Tage zu Mainz (1235). Otto wird von Quedlinburg mit Duderstadt belehnt. Sein Tod (1152). Gemeinsame Regierung von Albrecht und Johann. Die Sage vom hamelnschen Kinderraube. Hameln kommt an's Herzogthum. Zeit des Interregni. Graf Konrad von Everstein auf der Asse aufgeknüpft (1256); Erzbischof Gerhard von Mainz, in Braunschweig gefangen, tritt Giselwerder ab. Albrechts Theilnahme an dem thüringischen Erbfolgekriege. Hildesheim erwirbt die Grafschaft Peina. Albrecht mit den Rittern des Turniers zu Lüneburg gegen Thüringen, wird bei Wettin geschlagen und gefangen (1263), und büßt mit dem Werrathale von Witzenhausen bis Wahnfried. Landestheilung zwischen Albrecht und Johann auf dem Tage zu Quedlinburg (1267). 154

Zweites Kapitel.

Albrecht der Große und die Theilung der braunschweigischen Lande zwischen seinen Söhnen. Grubenhagensche Linie, von deren Stiftung bis zum Tode Albrechts zum Salze. 1267 — 1384.

Albrecht gewinnt Eimbeck (1272). Sein Tod (1279). Heinrich der Wunderliche, Albrecht der Feiste und Wilhelm theilen sich in das Land Braunschweig. Heinrich mirabilis von Grubenhagen besetzt den Herlingsberg (1290), kämpft mit Hildesheim, sucht sich nach dem Tode Wilhelms (1292) in den Besitz von dessen Erbe zu setzen. Seine Verbindung mit den Zünften zu Braunschweig. Albrecht der Feiste bemächtigt sich dieser Stadt und züchtigt die Aufrührer (1293). Landestheilung zwischen Heinrich II., Ernst und Wilhelm. Duderstadt und Giebolbehausen an Mainz veräußert. Otto Tarentinus,

Seite

Sohn Heinrichs II., streitet für Johanna von Neapel, mit welcher er sich verbindet (1376). Abermalige Theilung von Grubenhagen unter den Söhnen von Ernst. Albrechts II., des Herzogs zum Salze, Kriege mit Landgraf Friedrich von Thüringen. Albrechts II. Tod (1384) ... 168

Drittes Kapitel.

Göttingische Linie. Von Albrecht dem Feisten bis zum Tode Otto des Quaden. 1279 — 1394.

Tod Albrechts des Feisten (1318). Die Regierung seiner Söhne Otto, Magnus und Ernst. Theilung zwischen Otto und Ernst (1344). Otto der Quade (1367). Seine Waffenlust und Turniere, Raubzüge und Fehden. Bann der Kirche. Einnahme der Harzburg und dadurch Fehde mit Hildesheim (1369). Die Edlen von Schwicheldt erwerben die Harzburg. Otto an der Spitze der Sterner (1372) im Kampfe gegen Hermann von Hessen; Letzterer gewinnt die Grafschaft Sichelstein (1373). Otto in Wolfenbüttel. Die Edlen von Rosdorf aus Hardegsen vertrieben (1380). Span mit Göttingen. Belagerung der Stadt. Vergleich (1387). Heinrich Kiphut, Voigt auf dem Vollruz, erregt neue Fehde. Die Bürger stürmen Harste (1390) und schlagen den Herzog bei Rosdorf. Werner Roden rächt an dem Voigte den verletzten Hausfrieden. Schloß Vollruz gebrochen. Otto's Reue. Landfrieden. Des Herzogs Tod (1394). Die fromme Herzogin Margaretha ... 178

Viertes Kapitel.

Lüneburgische Linie. Von Herzog Johann bis auf den Tod Wilhelms. Von 1267 bis 1369.

Tod Johanns zu Dalenburg (1277). Otto's des Strengen Zwist mit seiner Ritterschaft; seine Fehden mit Lübeck und Bremen; er erwirbt die Grafschaften Dannenberg, Lüchow und Welpe. Gemeinsame Regierung seiner Söhne Otto und Wilhelm (1330). Letzterer erlangt bei Kaiser Karl IV., daß Albrecht von Sachsen mit Lüneburg belehnt wird (1355), setzt aber später Magnus von Braunschweig zum Erben ein ... 191

Fünftes Kapitel.

Braunschweigische Linie. Von Herzog Magnus I. bis auf den Tod seines Sohnes Magnus II. 1345 — 1373.

Magnus I. Erwerbungen durch seine Gemahlin. Aufstand zu Helmstädt (1340), Fehde mit Bremen. Magnus II., bei Dinckler von Bischof Gerhard von Hildesheim geschlagen und gefangen (1367), muß Sangerhausen an Meißen verkaufen. Die goldene Domkuppel zu

Seite

Hildesheim. Die Herzöge von Sachsen erheben ihre Ansprüche auf Lüneburg. Magnus II. Zwist mit dieser Stadt. Die Bürger erstürmen und brechen die Burg auf dem Kalkberge (1371). Albrecht von Sachsen empfängt in Lüneburg die Huldigung. Lauenrode von den Bürgern zu Hannover gebrochen (1371). Ueberfall Lüneburgs durch die Braunschweiger; Sieg der Bürger (1371). Kämpfe zwischen Magnus II. und Albrecht. Belehnung der sächsischen Herzöge und Acht von Magnus II. auf dem Tage zu Pirna (1373). Magnus fällt im Kampfe bei Leveste (1373) ... 196

Sechstes Kapitel.

Braunschweigische Linie. Die Söhne Magnus II. bis zur Schlacht bei Winsen an der Aller. 1373 — 1388.

Friede zu Hildesheim zwischen den Söhnen von Magnus II. und den Sachsen (1373). Kaiser Karl IV. in Lübeck (1375). Zerstörung von Raubburgen. Albrecht fällt vor Ricklingen (1385). Heinrich protestirt gegen den zwischen seinen Brüdern und Wenceslaus abgeschlossenen Vertrag. Bernhards Gefangenschaft in Bodenburg. Kampf gegen Celle. Tod von Wenceslaus (1388). Die Lüneburger bei Winsen an der Aller geschlagen (1388). Friede zu Uelzen. Theilung zwischen Friedrich, Bernhard und Heinrich ... 212

Siebentes Kapitel.

Braunschweigische Linie. Von dem Tode Magnus II. bis zur abermaligen Theilung der Lande Braunschweig und Lüneburg unter seinen Söhnen. Von 1373 bis 1409.

Aufstand der Gemeine zu Braunschweig gegen die Geschlechter (1374). Blutgericht über die Rathsherren. Zunftregiment. Die Hanse bannt Braunschweig. Otto's des Quaden Feindschaft gegen die Stadt. Braunschweigs Buße zu Lübeck; das Zunftregiment gestürzt. Friedrich vertreibt Otto aus Wolfenbüttel (1381). Der lüneburgische Satebrief (1392). Bernhards und Heinrichs Spannung mit den Sateleuten. Heinrich bemächtigt sich Uelzens (1396). Kampf mit Lüneburg. Einigung (1398). Niederlage der Junker bei Beinum (1393). Friedrichs Ansehn im Reiche. Sein Mord bei Fritzlar (1400). Gemeinschaftliche Regierung von Bernhard und Heinrich. Ihre Kriege gegen die Mörder Friedrichs. Heinrich durch Bernhard von Lippe gefangen (1404). Theilung der Brüder (1409). 219

Achtes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Geistlichkeit. Reichthum und Ansehn, Stolz und weltlicher Sinn der Priesterschaft. Das Autorfest zu Braunschweig. Die Secte der Flagellanten.

Seite

Herrenstand. Kampflust und Wegelagerung der Ritter. Fürsten und Städte wachen über den Landfrieden. Die heilige Vehme.
Städte. Kampfsbereitschaft der Bürger; offene Flecken werden ummauert und erhalten städtische Gerechtsame. Stadtrechte. Erwerbung der Voigtei. Die Bildung der Hanse. Handel. Die Sülze zu Lüneburg. Gesetze gegen die steigende Ueppigkeit der Bürger. Macht der Geschlechter. Die Lilien-Vente. Die lüneburgische Sate..... 232

Vierter Abschnitt.

Von der Theilung der Lande Braunschweig und Lüneburg unter den Herzögen Bernhard und Heinrich bis zur Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde. 1409 — 1523.

Erstes Kapitel.

Von der Landestheilung zwischen Bernhard und Heinrich, bis zur Theilung des braunschweigischen Landes zwischen Heinrich und Wilhelm. 1409 — 1432.

Das Gesetz der Untheilbarkeit des Landes und der Erstgeburt (1415). Heinrichs Tod (1416). Bernhard erwirbt Homburg und Everstein. Fehde gegen die von Schwicheldt und die bremischen Wegelagerer (1419). Bernhard und Wilhelm gegen Johann von Hildesheim (1420.) Ländertausch zwischen Bernhard und Wilhelm (1428). Während Wilhelm im Auslande streitet, bemächtigt sich sein Bruder Heinrich des Herzogthums. Bruderkrieg. Einigung zu Schöningen (1432). Wilhelm erhält Calenberg, Heinrich Braunschweig-Wolfenbüttel....... 249

Zweites Kapitel.

Von der Trennung der Lande Braunschweig und Calenberg bis zur Wiedervereinigung derselben. 1432 — 1473.

Kriegerleben Wilhelms I.; seine Fehde mit den hildesheimischen Stiftsjunkern (1447). Das Heer der Böhmen. Otto Cocles von Göttingen übergiebt sein Fürstenthum an Wilhelm I. (1450). Die göttingische Linie stirbt aus (1463). Wilhelms I. Sieg über Graf Moritz von Oldenburg bei Siderförde (1462). Seines Sohnes Friedrich Haft in Münster. Rache der Hanse (1466). Nach dem Tode des friedfertigen Heinrich von Braunschweig (1473) vereinigt Wilhelm I. die getrennten Lande. Sein Tod (1482).. 254

Seite

Drittes Kapitel.

Das Land Lüneburg von Otto von der Haide bis auf die Abdankung Heinrichs des Mittleren. 1434 — 1520.

Otto wacht mit Strenge über den Landfrieden. Zwist mit den Städten. Friedrich der Fromme (1445). Der lüneburgische Prälatenkrieg. Der Papst belegt die Stadt mit dem Banne und gebietet die Absetzung der alten Obrigkeit (1454). Der patricische Rath dankt ab; Gewalt der Sechsziger. Johann Springinsgut. Der neue Rath muß den zurückkehrenden Geschlechtern weichen. Strafe der Schuldigen (1457). Herzog Friedrich geht in's Kloster (1458), muß aber nach dem Tode seiner Söhne Bernhard und Otto abermals die Regierung übernehmen (1471). Heinrich der Mittlere (1478).. 262

Viertes Kapitel.

Die Herzöge von Grubenhagen. Vom Jahre 1420 bis zur Zeit der Reformation.

Erichs Kampf bei Osterhagen mit den Grafen von Hohnstein. Heinrich von Grubenhagen gegen Landgraf Wilhelm von Hessen (1447). Belagerung des Grubenhagen. Philipp I. vereinigt das getheilte Fürstenthum (1526).. 271

Fünftes Kapitel.

Braunschweig-Wolfenbüttel bis zu der Landestheilung unter den Söhnen Wilhelms III. 1473 — 1495.

Wilhelms II. Fehde mit Eimbeck (1477). Das Schicksal Herzog Friedrichs. Wilhelm II. und Bischof Barthold gegen das durch die Hanse unterstützte Hildesheim. Sturm auf Sarstedt. Friede (1486). Wilhelm II. wird vom Abt zu Werden mit Helmstädt belehnt (1490). Er theilt sein Land unter die Söhne. Erich I. erwirbt Göttingen und Calenberg, Heinrich I. Braunschweig-Wolfenbüttel (1495)....... 274

Sechstes Kapitel.

Braunschweig-Wolfenbüttel unter Heinrich dem Aelteren.

Heinrichs I. erfolgloser Ueberfall von Hannover; der Thurm zu Dören (1490). Der Herzog im Unwillen mit Braunschweig. Krieg (1492). Gegenseitige Verbündete. Belagerung der Stadt. Sieg der Bürger von Hildesheim und Braunschweig über Herzog Heinrich bei Bleckenstädt (1493). Einigung zu Braunschweig (1494). Heinrichs Kämpfe in Friesland; sein Tod vor Leerort (1514).. 278

Seite

Siebentes Kapitel.

Göttingen-Calenberg unter Erich I. bis zur Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde.

Jugendleben Erichs I. Reisen; Kämpfe mit den Osmanen. Des Herzogs Theilnahme am baierschen Erbfolgekriege, in welchem er bei Regensburg Kaiser Maximilian I. das Leben rettet (1504). Erichs Kriege mit Venedig (1508). Rückkehr nach Göttingen. Aufstand der Gemeine daselbst gegen den Rath. Zunftregiment (1513)...................... 285

Achtes Kapitel.

Hildesheimische Stiftsfehde.

Bischof Johann sucht sein verarmtes Stift durch Einlösung der verpfändeten Aemter zu heben. Unmuth des Adels. Bund der Stiftsjunker mit Heinrich I. von Braunschweig (1516). Burkard von Saldern. Johann mit Heinrich von Lüneburg gegen Heinrich I. von Braunschweig, Erich I. von Göttingen und Franz von Minden. Ausbruch der Fehde durch Friedrich von Diepholz (1519). Das Bisthum Minden überzogen. Kampf im Deisterlande. Brand von Dassel. Erfolglose Vermittelung des Reichsvicariats. Erste Belagerung von Peina. Verheerung des Lüneburgischen. Schlacht bei Soltau (29. Junius 1519). Erich und Wilhelm gefangen. Heinrich von Lüneburg will Braunschweigs schonen. Einzug der Sieger in Hildesheim. Das Reichsvicariat bewirkt einen Aufstand. Herzog Erich I. frei. Fürstentag zu Zerbst. Heinrich von Braunschweig in der Gunst Karls V. (1520). Heinrich der Mittlere resignirt. Reichstag zu Worms (1521). Bischof Johann und Heinrich von Lüneburg geächtet (1521). Neuer Kampf gegen den Bischof. Versöhnung mit Heinrich dem Mittleren (1522). Dritte Belagerung von Peina, dann von Hildesheim (1522). Vierte Belagerung von Peina. Bischof Johann durch Münster gestärkt. Endlicher Friede auf dem Tage zu Quedlinburg (1523). Bischof Johann verliert seine Aemter bis auf das s. g. kleine Stift. Seine letzten Lebensjahre.............. 293

Neuntes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Fürsten. Ihre Theilnahme an den Festen und Lustbarkeiten der Bürger. Fürstentag zu Göttingen (1500). Gastfreiheit der Herzöge. Hofämter. Hofordnung Heinrichs von Lüneburg (1510). Hofhaltung von Otto Cocles.

Städtewesen. Wachsende Macht der Städte. Kriegsverfassung; Zunftwesen. Kurd Breyhan (1526). Gemeinsinn. Fromme Stiftungen. Das Graelfest zu Braunschweig. Fastnachtsschwänke. Erscheinung des Johann Capistranus zu Göttingen.

Seite

Adel und Kriegswesen. Fortdauer des Fehdewesens. Fürsten und Städte gegen die Landfriedenbrecher. Die Landsknechte. Der Adel dient nicht mehr ausschließlich zu Roß. Die große Guardia im Bremischen (1498) 315

Fünfter Abschnitt.

Von der Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde bis zum Aussterben des grubenhagenschen Herzogshauses. Von 1523 bis 1596.

Erstes Kapitel.

Lüneburgische Linie. Die Reformation.

Theilung des Herzogthums zwischen Ernst und Otto (1524). Die Herzöge von Harburg und Gifhorn. Jugendleben von Ernst dem Frommen. Gründe des Verfalls der römischen Kirchenmacht. Die Bursfelder Congregation. Reformation der Klöster in Braunschweig-Lüneburg. Martin Luther. Herzog Ernst betreibt die Verbreitung der lutherischen Lehre in seinem Fürstenthum. Heinrich der Mittlere sucht dem entgegen zu wirken. Auf dem Landtage zu Scharnebeck wird die Annahme der evangelischen Lehre beschlossen (1527). Reichstag zu Augsburg (1530). Schmalkaldischer Bund. Urbanus Regius in Celle und Lüneburg. Tod von Ernst dem Frommen (1546). Die Reformation in den Hochstiftern Bremen und Verden 328

Zweites Kapitel.

Fortsetzung der Reformationsgeschichte.

Verbreitung der Reformation in Braunschweig (Johann Bugenhagen); dann in Hildesheim; heftiges Auftreten der Prädicanten. Annahme des Evangeliums in den Landen Calenberg und Oberwald. Verhalten der Städte Göttingen, Nordheim, Hannover. Elisabeths, der Gemahlin Erichs I., Bemühen für die junge Kirche; durch sie wird Anton Corvinus zum Generalsuperintendenten von Pattensen bestellt. Leben desselben. Vormundschaftliche Regierung Elisabeths. Landtag zu Pattensen (1540) 342

Drittes Kapitel.

Braunschweigische Linie. Heinrich der Jüngere.

Aufstand der Bauern in Thüringen, dann im Grubenhagenschen. Plünderung Walkenrieds (1525). Heinrich II. bei Frankenhausen. Thomas

Seite

Münzer. Des Herzogs unglücklicher Zug nach Italien (1528). Evangelischer Fürstentag zu Braunschweig (1538). Heinrichs Theilnahme an der katholischen Ligue; sein Streben wird den Protestanten verrathen. Heinrich zu Regensburg angeklagt. Mordbrenner; Geschichte der Eva von Trott. Des Herzogs Fehde mit Braunschweig (1542). Wolfenbüttel wird von den Evangelischen erstürmt. Belagerung desselben durch Heinrich, der bei Nordheim zur Ergebung gezwungen wird. Heinrichs Freiheit in Folge der Schlacht bei Mühlberg (1547). Buße der protestantischen Städte. Kurfürst Moritz. Markgraf Albrecht von Culmbach. Schlacht bei Sievershausen (9. Julius 1553). Kurfürst Moritz, Karl Victor und Philipp fallen. Heinrichs Vertrag mit Braunschweig; sein Tod (1568) 352

Viertes Kapitel.

Calenberg-Göttingen. Von Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde bis zu dem 1584 erfolgten Tode Herzog Erichs II.

Die letzten Tage Erichs I. Sein Tod zu Hagenau (1540). Vormundschaftliche Regierung Elisabeths. Erichs II. Uebertritt zur katholischen Religion. Christoph von Wrisberg und Erich II. vor Bremen. Der Herzog unterliegt in der Schlacht bei Drakenburg (29. Mai 1547). Seine Gegenreformation in Calenberg-Göttingen. Gefangenschaft von Corvinus zu Calenberg (1549). Zusammenkunft Erichs II. und Albrechts von Culmbach zu Hannover. Freiheit und Tod des Corvinus (1553). Erichs II. Duldung gegen die Anhänger Luthers. Die Unterthanen von Calenberg-Göttingen huldigen Erich II. und Heinrich II. gemeinschaftlich (1554). Des Herzogs Aufenthalt am Hofe Philipps II. von Spanien. Seine Theilnahme an der Schlacht bei St. Quentin (1557). Unglücklicher Zustand des Fürstenthums während der fortdauernden Abwesenheit Erichs. Aussterben der Dynasten von Plesse (1571). Erichs Vermählung mit Dorothea von Lothringen. Aussterben der Grafen von Hoya (1582); Theilung der Grafschaft. Mit Erich erlischt der Stamm der Herzöge von Calenberg-Göttingen (1584)........................ 370

Fünftes Kapitel.

Die Lande Braunschweig unter der Regierung des Herzogs Julius. 1568 — 1589.

Harte Jugendzeit von Herzog Julius; sein Uebertritt zur protestantischen Religion. Heinrichs II. Zürnen. Julius, Regent (1568). Abfassung einer Kirchenordnung, Besetzung des Consistorii, Erlassung der Hofgerichtsordnung. Des Herzogs treue und thätige Regierung hebt das verarmte Land. Allgemeine Landesbewaffnung (Landwehr). Gründung von Schulen. Die Universität zu Helmstädt (1576). Julius tritt die Erbschaft Erichs II. an (1585). Dadurch wird der

Seite

Segen des Landes Wolfenbüttel auch auf Göttingen und Calenberg übertragen. Hofhaltung und letzte Tage von Julius.......... 387

Sechstes Kapitel.

Lüneburgische Linie. Vom Tode Ernsts des Frommen bis zum Tode von Herzog Wilhelm 1546 — 1592.

Vormundschaftliche Regierung nach dem Tode von Ernst. Kanzler Klammer. Tod von Franz Otto (1559). Gemeinsame Regierung von dessen jüngeren Brüdern Heinrich und Wilhelm; Theilung. Heinrich erhält Dannenberg (1562). Aussterben der Grafen von Diepholz (1585). Wilhelms Krankheit und Ende.......... 396

Siebentes Kapitel.

Grubenhagensche Linie. Von Philipp I. bis zum Erlöschen des grubenhagenschen Herzogshauses (1596).

Philipps I. Uebertritt zur evangelischen Lehre; Theilnahme am schmalkaldischen Bunde. Sein Sohn Ernst bei Rochlitz und Mühlberg (1547). Dessen Regierungsantritt (1551). Wolfgang und Philipp. Kirchenordnung. Aussterben der Herzogslinie.......... 401

Achtes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Zeit. Folgen der Reformation. Fürsten; deren gemehrte Macht; Glanz der Hofhaltungen; der Adel drängt sich nach den Residenzen. Die Zahl der Hofdienerschaft wächst; die Gerichte werden mit Rechtsgelehrten besetzt.
Geistlichkeit. Hochmuth der Prediger. Dogmatische Streitigkeiten. Verfolgungssucht. Hexenprocesse.
Städte sinken durch Reichthum und Verweichlichung der Bürgerschaft. Nur Braunschweig bewahrt seine alte Stellung zum Landesherrn. Lähmung der Hanse durch die veränderte Handelsrichtung und die Seemacht der Ostseestaaten. Huldigungsfeier von Herzog Julius zu Braunschweig.
Adel. Untergang des Ritterwesens. Landfehden während der vormundschaftlichen Regierung Elisabeths von Göttingen. Soldbienst.
Landsknechte und ihre Durchbildung.......... 406

Erster Abschnitt.

Von der ältesten Zeit bis zur Uebertragung des Herzogsamtes in Sachsen an das Haus der Welfen (1127).

Erstes Kapitel.

Von der ältesten Zeit bis zur Begründung der herzoglichen Würde in Sachsen.

In der Zeit, in welcher wir durch römische Schriftsteller die ersten dürftigen Nachrichten von den Völkern des nördlichen Deutschland erhalten, finden wir in dem Landstriche von der Werra bis da, wo die Höhenzüge an der Weser sich verlieren, an beiden Seiten dieses Stromes die Cherusker. An sie schlossen sich die Angrarier und Fosen, welche letztere den östlichen Theil des hildesheimischen und braunschweigischen Landes, von den nördlichen Abhängen des Harzgebirges bis zum Beginn der großen Haidefläche, inne hatten; an diese reihten sich in den großen Ebenen des Lüneburgischen und der Altmark die Langobarden, an diese die Chauken, bis zu den Moorgegenden von Bremen und Verden, dann bis zur Nordsee sich erstreckend, ein starker, weit verzweigter Stamm, welcher sich westlich bis zur Ems ausdehnte. Während die erstgenannten Völker spärlich das Feld bauten, oder die Heerden weideten und in freier Jagdlust die weiten Forsten durchstrichen, rangen die nördlichen Chauken mit den Fluthen der See, denen kein Damm wehrte, und sahen ihre auf kleinen Hügeln liegenden Hütten häufig von den Wogen umspült. Ihnen fehlten die Hausthiere; mit Netzen, aus Binsen geflochten, gingen sie dem Fischfange nach; aufgefangenes Regenwasser stillte ihren Durst und Torf diente zur Erwärmung und Bereitung der Speisen.

Glücklicher als die südlichen und westlichen Deutschen bestanden diese Völker den Kampf mit dem römischen Weltreiche. Ihnen erlagen die römischen Legionen in mehr als einer Schlacht und selbst wenn List und Kriegskunst und Einheit im Befehl den Fremden den Sieg erringen half, blieben sie diesen durch Todesverachtung und Liebe zur Unabhängigkeit furchtbar. So kam es, daß die Länder zwischen der Weser und Elbe wohl von einem römischen Heere durchzogen, nie aber behauptet werden konnten und die Freiheit ihrer Bewohner ungebeugt blieb.

Als dann die Kraft des römischen Reiches erschlaffte und statt der Bürger der Miethling für die Kaiser focht, da hörten die Eroberungszüge in's nördliche Deutschland auf, und mühsam suchten die Legionen die römische Grenze gegen die anstürmenden Deutschen zu schirmen.

Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt verschwindet der Name der Cherusker, Fosen, Chauken und Langobarden allmälig aus den Gegenden zwischen Weser und Elbe, und finden wir seitdem die Bewohner dieses Landes unter dem Namen der Sachsen. Ein römischer Geograph *), welcher zuerst dieses Volkes Erwähnung thut, versetzt dasselbe auf den Süden der cimbrischen Halbinsel (Holstein und Schleswig) und die zunächst gelegenen dänischen Inseln. Ohnstreitig waren sie es, welche die Langobarden nöthigten, ihre heimischen Sitze mit den Ländern an der Donau zu vertauschen. Beim Lande Hadeln, so erzählt die Sage, versuchten die Sachsen den Uebergang über die Elbe, welcher ihnen von den Thüringern gewehrt wurde. Als die fortgesetzten Kämpfe keine Entscheidung boten, kaufte ein Sachsenjüngling von einem Thüringer einen Mantel voll Erde, überstreute mit derselben eine möglichst große Landstrecke an der linken Elbküste und behauptete jetzt, daß Grund und Boden ihm gehöre. In großen Schaaren gesellten seine Genossen sich ihm zu und trieben die Thüringer vor sich her. Endlich entschlossen sich beide Völker, den Streit durch einen Vergleich zu beenden. Bei der Zusammenkunft aber stießen die Sachsen ihre Gegner mit den Messern nieder, die sie an der Seite zu führen gewohnt waren. Von diesen Messern, nach ihrer Sprache Sachs genannt, sollen sie den Namen bekommen haben **). Bald war das Land bis zum Harze ihnen unterworfen und die nämlichen Gegenden an der Weser, wo sich früher Cherusker und Chatten begegnet waren, bildeten jetzt zwischen den Sachsen und Franken die Grenze.

---

*) Ptolemäus.

**) Cultelli autem nostra lingua *sahs* dicuntur, ideoque Saxones nuncupatos, quia cultellis tantam multitudinem fudissent, sunt qui tradant. *Witti-*

Seitdem finden wir die streitfertigen Sachsen im unaufhörlichen Vordringen nach dem Westen begriffen, während sie zu gleicher Zeit mit Flotten von kleinen, schwach bemannten Fahrzeugen die römischen Provinzen in Britannien und Gallien befehdeten. Ueberall waren sie die wegen ihrer Verwegenheit und Beutelust Gefürchteten. Bald erlag das von den Römern aufgegebene Britannien ihren listigen Angriffen (449), und streiften sie weit über die Weser bis zum Rheinstrom.

Wir nehmen um diese Zeit jene wunderbare Bewegung unter fast sämmtlichen Bewohnern des nördlichen Festlandes wahr, die wir mit dem Namen der Völkerwanderung bezeichnen. Die Franken, vielleicht aus einer Vereinigung der Chatten und Cherusker entstanden, überschritten den Rhein und kämpften gegen die nur kraftlos sich vertheidigenden Römer um den Besitz des nordöstlichen Galliens, bis es ihnen gelang, jenes große Land zu gewinnen, das seitdem von ihnen den Namen erhielt. Mit Alboin, dem Langobarden, gingen 20,000 Sachsen nach Italien, wo die Oströmer noch ein Mal nach Besiegung der Ostgothen die Herrschaft an sich gerissen hatten. Als aber der Langobarde seinen Genossen nicht gestatten wollte, nach altheimischen Sitten und Rechten in den eroberten Gegenden zu wohnen, verschmähten diese den Besitz des reichen Südlandes und wandten sich dem Norden wieder zu, mit der Gewalt des Schwertes sich den Weg bahnend.

Neben dem Staate der Franken zeichnete sich das im Herzen Deutschlands gebildete Reich der Thüringer durch Umfang und innere Kraft aus. Bald begegneten sich beide Völker feindlich. Aber vor dem festen Schidungen an der Unstrut lagerte sich der Frankenkönig Dietrich vergeblich, bis 9000 Sachsen auf seine Bitte sein Heer verstärkten. Mit Staunen sahen die Franken auf diese starken, kühnen Männer, denen das Haar über die Schultern herabflatterte und die mit der Lanze und dem langen Messer an der Seite, geschützt durch den Schild, muthig dem Feinde die Stirn boten*). Vor ihnen erlag Burg Schidungen, und das Land der Thüringer

ekind, bei *Meibom*, scriptt. rer. germanicar. I. p. 630. — Andere leiten den Namen von Sassen, sitzen, ab, weil dies Volk später seinen Wohnsitz nie veränderte; andere von den asiatischen Sacen, oder — ganz dem Geiste des Mittelalters gemäß, welches so gern und sinnig von den Helden Nimrod, Alexander und Cäsar erzählt — von einem Könige Saxo, der, nachdem er unter dem großen Alexander gekämpft, einen Theil seiner Macedonier in Asien eingeschifft habe und nach achtjährizer Irrfahrt im nördlichen Deutschland gelandet sei.

*) Mirati sunt Franci praestantes corpore et animo viros et novum habitum, arma quoque et diffusas scapulas caesarie et supra omnia ingentem animi constantiam; nam vestiti erant sagis et armati longis lanceis et sub-

vom Harze bis zur Unstrut wurde ihnen abgetreten. Aber viele der Franken zürnten, daß sie durch diesen Sieg zu Nachbarn eines Volkes geworden seien, dessen trotzige Kraft schwerer zu bändigen sein werde, als die der Thüringer. Von der Elbe bis zum Rheine und von der Nordsee bis zur Unstrut dehnten sich jetzt die Sachsen aus, welche in die drei großen Stämme der Westphalen, der Angrarier oder Engern, welche an beiden Seiten der Weser, westlich von der Leine, bis nach Minden hinab wohnten, und der Ostphalen oder Osterliude zerfielen, die sich von den Engern bis zur Elbe und nach Holstein hinein ausdehnten*). Bald geriethen sie in feindliche Berührung mit den anwohnenden Franken. Oft geschlagen, weil selten die ganze Macht ihres Landes den Widersachern entgegenzog, erstarb die Liebe zur Freiheit nicht. Von dem schmählichen Tribut von 500 Kühen, welchen sie an Chlotar I. entrichten sollten, machten sie sich schnell wieder frei; derselbe Karl Martell, welcher die in Frankreich eingedrungenen Araber Spaniens an dem großen Tage bei Tours vernichtete, kämpfte lange und ohne erheblichen Erfolg gegen die Sachsen; kaum daß es seinem Sohne Pipin gelang, diese unverdrossenen Nachbarn zu einer jährlichen Abgabe von 300 Pferden zu zwingen.

Blutiger und dauernder waren die Kriege unter Karl dem Großen, dem Sohne Pipins; 33 Jahre lang rangen die Franken mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht, geführt von einem Manne, der mit der Tapferkeit Weisheit und Umsicht verband, nach der Unterwerfung Sachsens. Als bereits das mittlere und südliche Deutschland sich vor dem Sieger gebeugt hatte, als das Reich der Langobarden zertrümmert; im Osten die Avaren, im Westen die spanischen Araber durch seine Waffen zurückgeschreckt waren, gaben nur die Sachsen einen Kampf nicht auf, durch den allein sie die Freiheit vom Königsjoche, von Abgaben an Priester und dem Spruche bestellter Richter und den von den Vätern vererbten Gottesdienst erretten zu können glaubten. Als Karl, weil er nur in der Elbe eine ge-

nixi stabant parvis scutis, habentes ad renes cultellos magnos. *Wittichind*, p. 632.

*) Denique *Westfalos* vocitant in parte manentes
Occidua, quorum non longe terminus amne
A Rheno distat. Regionem solis ad ortum
Inhabitant *Osterliudi*, quos nomine quidam
Ostfalos alio vocitant, confinia quorum
Infestant conjuncta suis gens perfida Slavi.
Inter praedictos media regione morantur
Angarii, populus Saxonum tertius. —
Poeta Saxo, Leibnitz scriptt. rer. bruns. I, p. 121.

nügende Grenze für sein Reich im Osten erkannte, dann, weil der Eifer ihn trieb, die Lehre Christi auch in den Ländern des nördlichen Deutschlands zu verbreiten, im Jahre 772 mit dem Aufgebote seiner Franken gegen die Sachsen vordrang, waren es zunächst nur die Westphalen, die sich zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit ihm entgegenstellten. Als ihre Burgen vor ihm gefallen waren und das Volk sich zur Stellung von Geiseln bequemt hatte, wähnte er den Sieg errungen und sandte Priester, um den Unterworfenen das Evangelium zu verkündigen. War es die Strenge, mit welcher diese Apostel die sächsischen Sitten, welche sie nicht begriffen, straften und die alte Gottesverehrung zu tilgen suchten, oder die Härte, mit welcher sie den Zehnten einforderten, oder das Gefühl der Kraft, welches die Sachsen zum muthigen Wiederbeginn und Ausharren im Kampfe begeisterte — in immer neuen Aufständen verjagten sie die fränkischen Krieger, schleiften deren Burgen und verheerten die christlichen Gotteshäuser, welche spärlich bis zur Weser gegründet waren. Um so heftiger war das Zürnen Karls über den Widerstand dieses einzigen Volkes, das er mit seinen Franken völlig zu verschmelzen trachtete. Da endlich erhoben sich die drei großen Stämme der Westphalen, Engern und Ostphalen zu gemeinsamer Gegenwehr. Unter Wittekind sammelten sich die Männer; ein entsetzlicher Kampf entspann sich, der jedes Mitleid bannte und von der einen Seite mit dem Verlangen nach Rache für die erschlagenen Brüder und die geschändeten Altäre, von der andern mit dem Muthe der Verzweiflung und der begeisterten Liebe für Freiheit und Recht geführt wurde. Ob auch des Feindes Uebermacht die Sachsen zur Unterwerfung zwang, nach jeder Entfernung der Gefürchteten standen sie schlagfertig wieder da, und der Segen des Christenthums mußte da fremd bleiben, wo man die Männer durch die rohesten Mittel der Gewalt zur Annahme desselben zu zwingen suchte. Deshalb konnte das Wort der Priester in Ostphalen nicht haften, ob auch die Bewohner der Gegend zwischen Weser und Elbe bei dem siegreichen Vordringen Karls im Jahre 775 in großer Zahl sich an der Oker hatten taufen lassen.

Auf dem Tage, welchen Karl nach Paderborn ausgeschrieben hatte, stellten sich viele der vornehmsten Sachsen, gelobten Gehorsam, und beugten sich vor der Gottheit, von welcher fränkische Priester ihnen predigten. Nur Wittekind erschien nicht. Im fernen Norden hatte er bei Siegfried, dem Dänen, Schutz gesucht und gefunden, bis seinen Gegner der Kampf mit den Arabern nach den Pyrenäen rief. Dann stellte er sich wiederum an die Spitze seines Volkes und vertilgte bis zum Rheinstrom die letzten Spuren fränkischer Herrschaft. Das hörte der Frankenkönig, wandte sich

zum Osten zurück und durchzog das Sachsenland verheerend bis zur Elbe, an deren Ufern das starke, kühne Volk der Slaven den Boden bebaute *). Dann wieder augenblickliche Ruhe in dem unglücklichen Lande, bis slawische Stämme dasselbe vom Osten her zu berauben suchten. Deshalb sandte Karl, die Sachsen gegen diese Anwohner zu schützen, ein Frankenheer nach Ostphalen, das, mit den dortigen Männern vereint, den Feind über die Elbe zurückdrängen sollte. Aber kaum hatten Karls Gewaffnete die Weser überschritten, als Wittekind die Sorglosen einschloß und überfiel. Am Süntel, unfern des Städtchens Münder, erfolgte 783 diese Niederlage der Franken, in welcher Adalgis und Geilo, die Feldherrn Karls, mit ihrem Gefolge unterlagen. Dies entflammte den König zur Rache; bis in die Gegend des heutigen Lauenburg durchzog er verheerend das Land und 4500 Sachsen büßten zu Verden mit dem Tode, weil sie die Freiheit mehr geliebt hatten, als ein Leben ohne Ehre. Mit dem folgenden Jahre wurde der nämliche Rachekrieg wiederholt. Als aber 785 Wittekind und Alboin, an Rettung verzweifelnd, sich den Händen des Siegers übergaben und in Attigny die Taufe empfingen, da war der Widerstand der Sachsen gebrochen, ob sie auch noch achtzehn lange Jahre sich den eindringenden Fremden standhaft entgegensetzten. Das Band der Einigkeit war zerrissen, Westphalen und Engern, weil sie dem Schwerte des Feindes zunächst blos gegeben waren, hatten die Ostphalen in ihrer letzten Todesnoth verlassen; kein großer, in Führung des Krieges erfahrener Mann stand an ihrer Spitze; man kämpfte für Haus und Hof, für Gau und Mark, nicht mehr für die Freiheit des großen Sachsenbundes, der bis dahin in Eintracht und Gerechtigkeit unbesiegbar gewesen war. Deshalb unterwarf sich das Volk der Macht des großen Karl und in dem im Jahre 804 abgeschlossenen Frieden gelobten die Sachsen die Annahme der christlichen Religion und die Entrichtung des Zehnten an die Priester, versprachen, die Gerichtsbarkeit solcher Beamte, welche man zu ihnen schicken werde, statt der bis dahin aus der Mitte des Volkes gewählten Richter anzuerkennen, und wurden dafür als freie Unterthanen des großen fränkischen Reichs, ohne Verpflichtung zu Abgaben irgend einer Art, anerkannt, mit der Vergünstigung, nur nach den bei ihnen geltenden Rechten gerichtet werden zu können **).

---

*) Citra Saxones degunt, in litore vero
Slavorum pagana manet gens ulteriori.
Poeta Saxo, p. 129.

**) Tum sub judicibus, quos rex imponeret ipsis,

So hart diese Bedingungen den Sachsen von der einen Seite scheinen mochten, so milde waren sie von der andern im Verhältnisse zu den Völkern, welche nach weniger hartem Widerstande sich der Gewalt der Franken hatten beugen müssen. Denn Karl war groß genug, um das innere Leben eines Volkes zu achten, dem Recht und Unabhängigkeit als das höchste Gut galt. Um aber in dem unterworfenen Lande jedem Versuche, die neue Herrschaft abzuschütteln, zeitig vorzubeugen, gebot er, daß aus den Gegenden, deren Bewohner sich als die erbittertsten Feinde der Franken bewiesen hatten, ein Theil der streitbaren Männer entfernt würde. So geschah es, daß im Jahre 804 aus dem Sachsenlande jenseits der Elbe (Nordalbingien, — Lauenburg und Holstein) und aus den Nordgegenden des Herzogthums Bremen *) 10,000 Männer mit ihren Weibern und Kindern auswandern und ihre Heimath mit Belgien und der Umgegend von Frankfurt vertauschen mußten **). Damals wurde ein Theil von Nordalbingien den mit Karl befreundeten Obotriten — den slavischen Bewohnern Mecklenburgs — abgetreten, die menschenleeren Stätten im Bremischen aber mit fränkischen Anbauern bevölkert.

Hierdurch, so wie durch die Errichtung der Bisthümer Münster, Osnabrück, Minden, Paderborn, Bremen, Verden, Elze (später Hildesheim) und Halberstadt und die, wenn schon nur langsam sich hebende Macht der Geistlichkeit, wurde das Volk der Sachsen immer enger an den großen Reichsverband gekettet, der durch Karl in's Leben gerufen war. Solchergestalt gehorchte ganz Deutschland, Frankreich und Italien diesem großen Manne, der im Jahre 800 aus den Händen von Papst Leo III. zu Rom die Kaiserkrone empfangen hatte. Die deutschen Stämme, welche bis dahin gesondert, nicht immer in Freundschaft, fast immer einander entfremdet, gelebt hatten, sahen sich jetzt zu einem großen Ganzen vereinigt, unter einem Herrscher, der es werth war, über das starke, schöne Volk zu gebieten. In ihm glaubte man den weltlichen Machthaber der gesammten

---

Legatisque suis permissi legibus uti
Saxones patriis et libertatis honore.
Poeta Saxo, p. 153.

*) Et deinde misit imperator scaras (Schaaren) suas in Wimodia (nach der Wumme genannt, das Land von diesem Fluße bis Stotel) et in Hastingabi (die Umgegend der Oste) et in Rosogavi (Umgegend von Stade), ut illam gentem foris patriam transduceret. *Chron.* Moissiacense, (du Chesne, tom III) ad annum 804.

**) Erst unter der Regierung Ludwigs des Frommen durften die Unglücklichen in ihre Heimath zurückkehren.

Christenheit zu erblicken, wie der heilige Vater in Rom die geistliche Gewalt über die Völker seines Glaubens ausübte.

Mit fester Hand wußte Karl das Errungene zu erhalten. Daß sich die Sachsen durch ihn gegen Slaven und Normannen geschützt sahen, weckte ihr Vertrauen zu dem Manne, dessen Kühnheit, Treue und Gerechtigkeit in Liedern und Sagen bis auf die späteste Zeit sich vererbt hat. Die Slaven an der Mittelelbe fürchteten seine Strenge; an der Nordelbe baute er gegen sie und die wilden Normannen das feste Hochbuchi (vielleicht Boitzenburg oder Hamburg), das, wenn schon zwei Jahre nach seiner Gründung (810) von den Feinden zerstört, bald stärker erstand und mit sächsischen Wehrmännern besetzt wurde. Bis zur Eider dehnte er die nördlichen Grenzen seines Reichs aus, um, da die Normannen seine Freundschaft verschmähten, ihnen die plötzlichen Einfälle in sein Sachsen zu wehren.

Bei dem im Jahre 814 erfolgten Tode Karls des Großen hatten die Sachsen, beruhigt durch die Beibehaltung ihrer Gesetze, durch ihre Entschlossenheit und Kriegsbereitschaft vor Unbilden kaiserlicher Richter gesichert, sich bereits dergestalt unter die Herrschaft der Franken zu fügen gelernt, daß wir seitdem die früheren Aufstände nicht wiederholt sehen. Durch ihre Berührung mit dem kunstfertigen, an Wissenschaft nie völlig verarmten Italien und den gelehrigen Arabern hatten die Franken an jener Bildung gewonnen, die mit dem Streben nach dem Wahren und Bleibenden auch die feineren Genüsse des Lebens verbindet. Von ihnen entlehnten die einfacheren Sachsen den Gebrauch glänzender Kleider und Waffenstücke, den Genuß des Weins, die größere Behaglichkeit des Lebens. Mochte auch bei diesem derben, gesunden Volke die Verfeinerung sich nur langsam einschleichen, jedenfalls wurden die Großen von ihr gewonnen, und wie diese das Gebotene ergriffen und sich dadurch inniger zu den Franken hingezogen fühlten, verlernte das Volk, welches nur auf sie zu sehen gewohnt war, den Groll der Väter gegen die Sitte der verhaßten Fremden. Aber eingreifender als dieses wirkte dahin die allmälige Verbreitung der Lehre Christi.

Bis zu dieser Zeit finden wir bei den Sachsen eine Verehrung von Göttern, die mit denen der Bewohner des skandinavischen Nordens eine nahe Verwandtschaft verrathen. In hohen Wäldern, die keine Menschenhand berührte, oder an heiligen, eingefriedigten Stätten, in keinen durch menschliche Kunst erbauten Tempeln, waren die Altäre errichtet und wurden den Göttern als Opfer Pferde geschlachtet, deren Fleisch man aß, während das geheiligte Haupt in der Nähe des Males aufgesteckt wurde*). Als

*) J. Grimm, deutsche Mythologie.

der weltenlenkende, in Kriegen und Schlachten gebietende Gott galt Wuodan, der den im ehrlichen Kampfe verbluteten Helden seine ewige Behausung aufschloß. Er, der ewig Schaffende, Leitende, Gebietende, verlieh den Sieg, förderte das Gedeihen der Fluren, kannte die Geheimnisse in der Brust des Menschen. Ihm spendete der Opfernde den Trank und ließ in der Zeit der Ernte dankbar ihm, dem Unsichtbaren, einen Theil der Früchte stehen, um nicht durch Habgier den Milden, Gnadenvollen zu erzürnen. Dem Menschengeschlechte zürnend, strafend, wenn es gefehlt, schleuderte Donar (Donner) im Unwetter seine keilförmigen Steine auf die Erde oder vernichtete die Frevelnden mit seinem gewaltigen Hammer. Milde, versöhnend, nur dann finster blickend, wenn Ordnung und Thätigkeit vom Menschen versäumt wurde, webte Frau Holda in dem Blau des Himmels, von dem sie Regen und Schnee zur Erde hinabschüttete. In klaren Seen und kühlen Brunnen weilte sie gern. Da sah man sie oft als ein schönes, glänzendes Weib aus der Tiefe auftauchen und rasch sich wieder den Blicken entziehen. Immer geschäftig, strafte sie träge, belohnte sie fleißige Mädchen; eine stille, liebliche Gottheit. Als des leuchtenden Morgens frühestes Licht, das die Nacht verscheucht und des Menschen Herz erfreut, verehrte man Ostara durch fröhliche Feuer und Tänze auf den Höhen der Berge. Wie sie war Frikka (Freya) die schöne, schmerzbannende Göttin, durch Anmuth und Liebe fesselnd, während Hellia mit unerbittlicher Strenge die Seelen der Verstorbenen in ihrer Behausung verschlossen hielt. Weise Frauen verkündeten in göttlichen Aussprüchen die Zukunft. Elben und Wichte, schwarz und mißgebildet, oder glänzend hell und von lieblicher Gestalt, in strahlendes Gewand gekleidet, mit blitzenden Steinen geziert, wohnten in den Spalten von Felsen und den Klüften der Berge, an köstlichen Schätzen und zierlichen Waffen, die sie selbst schmiedeten, sich erfreuend. Tief im Schooße der Erde war ihr wunderbares Reich; da standen die hellen Gemächer ihrer Könige, von da aus erschienen sie den Menschen, oft die Zukunft entschleiernd, oder neckend, tändelnd, oder mit dem Blicke unlösbaren Zauber wirkend. In den Fluthen haus'te der ernste, tiefsinnige Wassermann; auf Bergen und Felsenmauern wohnte das Riesengeschlecht, deren harter Fuß sich tief in das Gestein einprägte und deren Gewalt die Felsblöcke zu unersteiglichen Burgen aufthürmte. Vor allen Dingen erkannte man die Gottheit in dem krystallhell quellenden Wasser, dem leuchtenden und ersterbenden Feuer, in der um die Baumwipfel säuselnden Luft und in der heiligen Muttererde, die so liebreich dem Menschen alles bietet, bis sie den Müden selbst in ihren dunkeln Schooß zieht. Das waren die Gottheiten der Sachsen, die selten, oder vielleicht nie, in einem,

von Menschenhand gefertigten, Bilde dargestellt wurden, aber überall aus der Natur zu deren Kindern sprachen und segneten oder straften.

Da nahten die fränkischen Priester und verkündeten die Göttlichkeit Christi und den Segen seiner Lehre; an den gottgeweihten Hollunder und die heilige Eiche legten sie die Axt; die schauerlichen Haine wurden gelichtet, die Altäre gebrochen, die kindlich heitern Gestalten der Götter verkehrten sich in unheimliche, arge Geister und Spukerscheinungen. „Zu Wuodan fahren“ galt bald im Munde des Volks für einen Fluch; der schaffende, segnende Gott war in ein Schreckwesen umgewandelt, das in finsterer Tiefe throne. Der strafende Dunar ward dem Teufel gleichgestellt, Frau Holda ihrer lichten Schönheit beraubt und als ein struppiger Unhold geschildert, der mit dem wüthenden Heere die Lüfte durchziehe; aus Hellia bildete sich die Hölle. Das Volk dem alten Irrthum zu entfremden und um so leichter für die neue Lehre zu gewinnen, wurden Kapellen und Kirchen vorzugsweise an den schon früher im Glauben der Sachsen geheiligten Stätten gegründet; manche Vorstellung des Heidenthums läuterte sich und verschmolz mit den Erzählungen des Evangelii und leicht vereinigte man die Mythe von der leuchtenden, aus der Nacht sich erhebenden Ostara mit der Auferstehung Christi. So lebte der Name der Göttin in der Bezeichnung des Osterfestes und den üblichen Osterfeuern noch lange fort, ohne daß ihrer später gedacht worden wäre.

Von den bischöflichen Sitzen aus verbreitete sich das reine Wort; muthige Frankenpriester verkündeten es in allen Gauen, drangen in die geweihten Haine, lehrten vor den Altären des Heidenthums, wo sich das Volk zu versammeln pflegte und gewannen die Zuhörer durch die Sicherheit und Ueberzeugung, mit welcher sie von dem Gott sprachen, der am Kreuze für die Menschen gestorben. Dem Beispiele der vornehmen Sachsen kamen bald die geringeren nach; vor der Taufe und dem Segen der Priester verschwanden die Opfer und Gebete, die man den alten Göttern zu bringen gewohnt war, und gläubig horchte die Menge auf die heilbringende Lehre. Das war es, was fortan die Sachsen ganz mit den übrigen Stämmen Deutschlands und den Franken verknüpfte, daß sie sich mit diesen als eine einzige große Gemeinde betrachteten, über die ein Priester des Herrn als Seelenhirt, ein Kaiser als weltlicher Machthaber gebot.

Unter Ludwig dem Frommen, dem Sohne und Nachfolger Karls des Großen, fing das fränkische Reich bereits an, von der Höhe zu sinken, zu welcher es seit der Regierung der Karolinger gestiegen war. Ohne die Einsicht und Willenskraft seines Vaters ererbt zu haben, genügte ihm ein thatenloses Leben ohne Ernst und Streben. Immer bereit, die Bit-

an der Geistlichkeit um Verleihung von Gütern zu gewähren, schwächte er die königliche Hausmacht und vermehrte das Ansehn ehrgeiziger Großen. Nur die Herzen der Sachsen wußte er zu gewinnen, vornehmlich weil er den auf Geheiß seines Vaters verpflanzten Familien in ihre Heimath zurückzukehren erlaubte. Nach der bereits im Jahre 817 durch ihn veranstalteten Theilung des fränkischen Reichs unter seine Söhne Lothar, Pipin und Ludwig war dieses Volk dem letzteren zugefallen. Eine neue Theilung des Vaters, vermöge welcher auch Karl der Kahle, sein Sohn zweiter Ehe, bedacht werden sollte, führte zu den unseligsten Kriegen der älteren Brüder gegen den Vater, dann unter einander. Ein Theil der Sachsen war für Lothar durch das Versprechen, den Stand der Unfreien zu heben und die Erlaubniß, in den geweihten Hainen den Göttern ihr Opfer darbringen zu dürfen, gewonnen; der größere und edlere Theil des Volks aber hielt treu mit Ludwig dem Deutschen, der mit offener Gewalt die Hinterlist des Bruders bekämpfte. Ludwig der Fromme büßte seine Schwäche in der unedlen Begegnung, welche ihm die Söhne widerfahren ließen, die nach dem Tode des Vaters sich in stets erneuten Schlachten begegneten, bis Ludwig der Deutsche im Bunde mit Karl dem Kahlen den entscheidenden Sieg bei Fontenay (841) über Lothar errang. Da erst konnten sich die Brüder zu einer Uebereinkunft und abermaligen Theilung vereinigen. Slaven und Normannen verheerten die Grenzen; das Reich Karls des Großen schien der Auflösung nahe, als durch den Vertrag zu Verdün (843) das westliche Frankreich an Karl den Kahlen, Aquitanien an Pipin, den Sohn Pipins, ein langer Landstrich zwischen Frankreich und dem Rhein, so wie Italien und der Besitz der Kaiserkrone an Lothar fiel; über Deutschland aber, im Westen bis auf schmale Besitzungen am linken Rheinufer durch diesen Strom begrenzt, gebot seit dieser Zeit Ludwig der Deutsche, schlagfertig gegen seine Nachbarn, bemüht, die Wunden zu heilen, welche der verderbliche Bruderzwist dem Lande geschlagen hatte.

Zweites Kapitel.

Von der Begründung der herzoglichen Würde in Sachsen, bis zur Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus Billing.

Von zwei Feinden, den Normannen und Slaven, waren die sächsischen Gegenden zwischen der Weser und Elbe vornehmlich bedroht.

In den ersteren erblicken wir ein Gemisch nordischer Stämme. Schweden, Norweger und Dänen vereinte die gleiche kriegerische Lust, das gleiche Verlangen nach Beute, welches sie in die weite Ferne zu unablässigen Kämpfen trieb. Wie sie die Küsten von Schottland und England befehdeten und gegen ihre Angriffe die Nordgrenze Frankreichs in steter Kriegsbereitschaft gehalten werden mußte, so umschwärmten sie das Gestade von Sachsen. Im Norden ward es ihnen zu enge; die Fehden unter den Königen ihres Landes hatten ihnen einen kriegerischen Geist eingeflößt, der sie daheim keine Ruhe finden ließ. Vielen Edlen unter ihnen galt das Schiff als Reich und Erbe; überall waren sie die Gefürchteten, den Christen Verderben bringend, die Ufer der Ströme verheerend. Mit kleinen Flotten fuhren sie Elbe, Weser und Rhein hinauf, überfielen die Anwohner der Gestade, beraubten die Weiler, erschlugen, wer ihnen die Stirn bot, und führten Frauen und Kinder mit sich, um reiches Lösegeld für deren Freiheit zu gewinnen. Als Hamburg von ihnen zerstört war, wurde der dortige bischöfliche Sitz mit dem zu Bremen vereinigt, um leichter die Mittel zur gemeinsamen Vertheidigung zu bieten. Seitdem gebot der heilige Anschar als Erzbischof über beide Diöcesen und arbeitete für den Wiederaufbau des eingeäscherten Hamburg. Seine vorzüglichsten Gegner aber blieben die Normannen. Es war ein Heldenvolk mit Jünglingsfeuer, dem der Schlachtentod nur als das Eingehen in die leuchtende Walhalla galt, wie sie später für die Lehre des Christenthums in Italien und Sicilien gegen die Araber stritten. Bis in's Herz von Deutschland erstreckte sich der Schrecken bei der Kunde von dem Nahen einer normännischen Flotte. Mußten nun schon die häufigen Einfälle dieser kühnen Raubgenossen den Sachsen zur Beschirmung seines Landes wach erhalten, so galt dieses noch ungleich mehr von den Slaven, einem kühnen Grenzvolke im Osten, welches nicht, gleich den Normannen, rasch nahte, schlug und rasch wieder verschwand, sondern in nachdrücklichen Kriegen die Grenze verödete und sich immer weiter nach Westen auszudehnen trachtete.

Seit dem sechsten Jahrhundert finden wir die Gegenden zwischen der Weichsel und Elbe, welche unfehlbar früher von Deutschen bewohnt gewesen waren, von Slaven besetzt. In dem Zuge der Völker von Osten nach Westen, jenem Drängen, das von den Steppenhorden des mittleren Asiens ausging, hatten deutsche Stämme ihre östlichen Besitzungen aufgegeben, um im Süden oder Westen eine neue Heimath zu gründen. Alsbald drangen die Slaven oder Wenden in die von Menschen leeren oder nur dünn besetzten Gegenden ein, und zu der oben angegebenen Zeit finden wir sie von der Ostsee bis zum adriatischen Meere und von der Elbe

und Saale bis in den ungemessenen Osten als ein starkes, in viele Stämme geschiedenes, aber durch Sprache, Gleichheit der Sitten und des Gottesdienstes verbundenes Volk. Vom Fichtelgebirge bis da, wo sich die Saale in die Elbe ergießt, erkennen wir sie unter dem Namen der Soraben, Sorben, die dann wieder in die Stämme der Daleminzer (in der Mark Meißen) und der Milzener und Lusizer (in der Lausitz) zerfielen. Nördlich von ihnen, zwischen Elbe und Oder, saßen die Leutizen, unter welchen die Heveller und Ufer in mehr als einer Schlacht mit den Sachsen stritten. In Mecklenburg führte das nämliche Volk den Namen der Obotriten, in Lauenburg der Polaben, zwischen Mecklenburg und der Odermündung und über diese hinaus am Gestade hießen sie Pommern (Meerbewohner). Mit Leichtigkeit ertrugen sie Hunger und Durst, und der nicht große aber kräftige und gedrungene Körper zeigte sich ausdauernd gegen Hitze und Kälte; es war ein kühnes, unverdrossenes Volk, genügsam in Nahrung und Kleidung*). In großen Volksversammlungen wurde durch die Mehrzahl der Freien der Beschluß gefaßt, welcher das gemeine Wesen betraf; das Amt des Richters lag in den Händen der Reichen (Bojaren), die zugleich als Woiwoden an der Spitze des Gefolges die Schlachten schlugen. Der Gefangene diente als Leibeigener im Hause oder auf dem Felde. Zu Kriegszügen vereinten sich einzelne Stämme, wenn Beute lockte, oder Gefahr drohte; aber die große Ausdehnung des Volkes und dessen getheiltes Interesse verhinderte zum Heile Deutschlands, daß nie alle Männer slavischen Ursprungs zu einem großen Kampfe gegen die Nachbarn zusammentraten.

Als höchste Gottheit galt ihnen Belbog, der weiße, strahlende, lichtsendende Gott; als zerstörendes, strafendes Wesen verehrten sie Czernibog, den Schwarzen, Finsteren. Gleich den Sachsen beteten sie in heiligen Hainen, die aber hier mit Götterbildern gefüllt waren, denen, außer dem Ertrage der Heerden und der Saaten, auch Menschen zum Opfer geschlachtet wurden. Priester übten ein ungetheiltes Ansehn, weil zu ihnen allein die Gottheit sprach und ihren Willen enthüllte. Mit den Bildern der Götter zogen sie in die Schlacht, mit Keulen und Bogen, Speeren und Streithämmern, geschützt durch Harnisch und Helm. Viehzucht, Ackerbau und Fischfang gaben ihre Hauptbeschäftigung ab; in der Bestellung der Felder waren sie den Sachsen überlegen. Ihr Flachs und ihre Lein-

*) Et hujuscemodi genus hominum durum et laboris patiens, victu levissimo assuetum et quod nostris gravi oneri esse solet, Sclavi pro quadam voluptate deducunt. *Wittighind*, p. 647.

wand wurde nach dem fernen Rußland geführt und gegen Pelтereien vertauscht. Zu einer Zeit, da das innere Deutschland fast leer an größeren Städten war und außer den von den Römern gegründeten man wenig große und ummauerte Oerter kannte, trieben die Slaven von Wineta aus (auf Wollin) einen einträglichen Handel über die Ostsee und bereicherten sich mit den Kunsterzeugnissen der entferntesten Länder. Da sah man prachtvolle Tempel, mit metallenen Götterbildern geziert, ein reges, bewegtes Leben auf Straßen und Märkten, das Zuströmen fremder Handelsherren, den Austausch der im Lande gewonnenen Erzeugnisse.

Die Gastfreundschaft galt diesem Volke heilig; wer sie verletzte, dessen Hütte wurde niedergebrannt, er selbst mit dem Tode bestraft. Das Eigenthum wurde geachtet, den Priestern freudig der Ertrag des Feldes dargebracht. So war das Volk, welches im Osten die Sachsen begränzte und im Gefühl der Kraft seine Wohnsitze bis über die Elbe auszudehnen trachtete.

Um so mehr that es Noth, daß in Sachsen für eine angemessene Rüstung gesorgt werde, um den Angriffen der Feinde zu begegnen. Die Gewalt der von dem Kaiser angeordneten Grafen war nicht ausgedehnt genug, um eine ernstliche Gegenwehr zu leiten. Wie man in Zeiten drohender Kriegsgefahr über die Grafen eines Landes ein Herzog gesetzt zu werden pflegte, dessen freilich nur für die Dauer des Kampfes verliehene Macht mit größerem Nachdruck für die Sicherheit des Landes sorgen konnte, als die nicht immer unter sich einigen Grafen, so begabte Ludwig der Deutsche Ludolph mit der herzoglichen Gewalt in Sachsen. Aus einem reichen sächsischen Hause entsprossen, hatte Ludolph bereits unter Kaiser Ludwig dem Frommen das Grafenamt in Sachsen ausgeübt *). Vielleicht war er ein Nachkomme eben jenes Wittekind, welcher so lange an der Spitze seines Volkes gegen Karl den Großen gekämpft hatte. Die landenden Normannen schlug er zurück, vor den Slaven schützte er die Länder an der Elbe. Ihm wird der Bau des Klosters Brunshausen zugeschrieben, so wie er der Gründer der nachmals so berühmten Abtei Gandersheim ist. Mit seiner Gemahlin Ute (Oda), der Tochter des Grafen Billing, pilgerte er nach Rom, um am Grabe der Apostel Petrus und Paulus sein Gebet zu verrichten, und brachte von dort die vom heiligen Vater ihm geschenkten Gebeine der Märtyrer Anastasius und Innocentius

*) Gentis Saxonum mox suscepit comitatum,
Ac cito majoris donatus munere juris
Principibus fit par, ducibus sed nec fuit impar.
Hroswitha, Leibnitz II. p. 319.

mit zurück. Er starb im Jahre 864, geehrt von seinen Sachsen, der Stammvater eines Kaiserhauses, unter welchem Deutschland zuerst zu seiner wahren Größe erhoben wurde.

Von drei Söhnen, Bruno, Dankwart und Otto, die er hinterlassen hatte, folgte der ältere dem Vater in dem Amte des Heerbannsherzogs. Der Sage zufolge ist er der Erbauer des nach ihm benannten Braunschweig, so wie die dortige Burg Dankwarderode von dem jüngern Bruder den Namen erhalten haben soll.

Verheerender als zuvor hatten seit dem Tode Ludolphs die Normannen ihre Raubzüge durch Sachsen fortgesetzt. Deshalb beschloß Bruno, als er von einem neuen Ueberfalle der gefürchteten Dänen hörte, welche ganz Nordalbingien und die Umgegend von Lüneburg überschwemmt hatten, mit dem Aufgebote seines Landes ihnen entgegenzuziehen. Eilf Grafen sah man in seinem Gefolge; die Bischöfe von Paderborn, Osnabrück, Utrecht, Verden, Münster, Halberstadt und Minden mehrten mit dem Aufgebot ihrer Vasallen sein Herr. So zog er im Jahre 880 gegen den an beiden Ufern der Elbe plündernden Feind. Bei Eppendorf, unweit Hamburg, ereignete sich die Schlacht, in welcher die Dänen vor den rächenden Sachsen erlagen. Noch weilten die Sieger auf der Wahlstatt, als rings die Niederungen von gewaltigen Fluthen der Elbe überschwemmt wurden; mit seinem Bruder Dankwart, mit vielen Bischöfen und Grafen fand Bruno sein Grab in den Wogen; wen der Strom nicht mit sich fortriß, der fiel in die Hände der jubelnden Feinde. Eine solche Niederlage hatte Sachsen seit den Tagen Karls des Großen nicht erlebt. Ein gleicher Schmerz durchdrang das ganze Land, und Bischof Rembert von Bremen, der Nachfolger des heiligen Anschar, verkaufte die Kirchengefäße seines Stifts, um die gefangenen Christen aus den Händen der Dänen frei zu kaufen. Die Gebeine der Gefallenen aber wurden später nach dem Kloster Ebstorf, in der Nähe von Lüneburg, gebracht. Seitdem erstreckten sich die Züge der Normannen tiefer und verderblicher in's Land hinein. Utrecht wurde von ihnen geplündert, Trier abgebrannt; in der kaiserlichen Pfalz zu Aachen stampften ihre Rosse; sogar Mainz wurde aus Angst vor den Siegern mit neuen Thürmen und Mauern versehen.

Nach dem Tode seines Bruders erhielt Otto aus den Händen König Ludwigs III. das Herzogsamt in Sachsen, nicht als Erbe Ludolphs, denn noch erscheint die Erbfolge in dem Herzogthume des nördlichen Deutschlands nicht als üblich, sondern weil seine Hausbesitzungen die ausgedehntesten in jenen Gegenden waren und seiner Umsicht der König vertraute. Mit Nachdruck begegnete er den Einfällen der Normannen und Slaven;

gerecht im Gerichte, strenge gegen den Fehlenden, freigebig, prächtig, er warb er bei der Nachwelt den Namen des Erlauchten, illustris *). Von ihm wurde im Jahre 904 der erste Grund zu dem Benedictinerkloster an dem Kalkberge zu Lüneburg gelegt und der von Ludolph begonnene Bau von Gandersheim beendigt. So fest gegründet war sein Ansehn, so weit gepriesen sein Name, daß bei der Unmündigkeit des deutschen Königs Ludwig IV. seiner Hand zunächst von den Fürsten die Sorge für das Wohl des Reiches übergeben wurde.

Nach dem Tode Ludwigs des Deutschen hatten sich dessen drei Söhne, Karlmann, Ludwig III. und Karl der Dicke in Deutschland getheilt. Der letzte überlebte beide Brüder und sah sich später sogar im Besitze der Herrschaft Karls des Großen, ohne die Kraft des Geistes zu besitzen, die weiten Landschaften zu regieren. Als er im unthätigen, schwelgerischen Leben erstarrte, dann sogar — was der Deutsche am wenigsten vergeben konnte — die in die Niederlande einfallenden Normannen nicht mit dem Schwerte vertrieb, sondern durch knechtische Zahlung von Gold zum Rückzuge bewog, als endlich seine feige Sorglosigkeit in Blödsinn ausartete, da erklärten ihn die deutschen Fürsten der Krone für unwürdig und übertrugen solche im Jahre 887 an Arnulph, einen natürlichen Sohn Karlmanns. Ohne im eitlen Verlangen nach Größe die Herrschaft behaupten zu wollen, unter welcher Karl der Dicke erlegen war, ließ er Frankreich schwinden und nahm sich mit Eifer und Treue Deutschlands an, das er vor Mähren und Normannen schützte. Bei seinem im Jahre 900 erfolgten Tode wurde die Krone seinem Sohne Ludwig IV. **), einem zarten Kinde, übertragen. Als Vormünder standen ihm Erzbischof Hatto von Mainz und Otto der Erlauchte zur Seite, ersterer als der vornehmste Geistliche des Reiches, letzterer als Verwandter des Königs, als ein Mann, welcher durch Tüchtigkeit der Gesinnung und durch übertragene und erworbene Macht ***) zu diesem Amte vorzugsweise geeignet schien. Aber auch Otto vermochte nicht das Verderben von Deutschland abzuwenden, welches durch des Königs Unmündigkeit, durch der Fürsten Trotz, der

*) Do hertoge Brun erstorven was,
Do behelt an dogenthafftiger hant
Dat hertochdom an Sassenlant
Hertoge Otte sin Broder,
Der eren stür und roder,
He was aller forsten eyn blome.
Chron. rhythm. Leibnitz II, p. 14.

**) Otto's Schwester Luidgarde war mit dem 882 gestorbenen Ludwig dem Jüngern vermählt.

***) Der mächtige Heinrich von Babenberg war ein Schwiegersohn Otto's.

Priester Hochmuth und Rachsucht und durch wilde, anstürmende Völker zerrissen wurde.

Auf ihren Wanderungen von Osten nach Westen waren die Madscharen oder Ungarn zur Zeit der Regierung Arnulphs bis in die Moldau und Wallachei vorgedrungen, wo sie in den dortigen Niederungen für ihre Pferde reichliche Weide gefunden hatten und, fern von Deutschland, mit Nachbarvölkern stritten, die ihnen weniger an Tapferkeit, als an Rohheit und Sucht nach Beute gleich waren. Da wandte sich Arnulph an diese muthigen Reuter und lud sie ein, mit ihm zugleich den Staat der Mähren zu überziehen und neue und reichere Länder dadurch zu gewinnen. Die Gerufenen erschienen, die Mähren wurden geworfen, aber seitdem saßen die Madscharen in dem heutigen Ungarn, hart an der Grenze der Deutschen, deren innerliche Fehden nach dem Tode Arnulphs sie zu benutzen beschlossen. Seitdem ergossen sich ihre Reuterschaaren über die benachbarten Länder. Mit der Blüthe des Adels von Oesterreich und Baiern erlag vor ihnen Markgraf Lippold. Dann durchschwärmten sie Baiern, Franken, Schwaben, Thüringen und Sachsen. Es schien den größtentheils zu Fuße kämpfenden Deutschen unmöglich, diesen wilden, ungestümen Gästen zu widerstehen. Durch den Inn und die Donau schwammen sie mit ihren leichten Pferden. Nur die einzelnen ummauerten Plätze konnten ihnen Gegenwehr bieten, denn der Belagerungskunst waren die Ungarn unkundig. Die Goldgefäße der Kirchen wurden ihre Beute; Männer, Weiber und Kinder wurden in zahlloser Menge von ihnen fortgeschleppt, um auf den Sklavenmärkten am schwarzen Meere und im Innern Asiens verkauft zu werden. Das Volk in Deutschland verzweifelte. Der junge König wurde in einer mörderischen Schlacht geschlagen; Herzog Burkard von Thüringen fiel gegen sie im Kampfe; die reiche Abtei zu Fulda wurde verheert, die Kirchen um Bremen niedergebrannt und vor den Unwiderstehlichen flohen die Mönche von St. Gallen auf die höchsten Spitzen ihrer Alpen. Dann hielt auch der Rhein die Plündernden nicht mehr auf; ganz Burgund wurde von ihnen durchzogen und über die Alpen, welche Frankreich von Italien trennen, auf ihren schnellen Rossen sich einen Weg bahnend, wütheten sie in der Lombardei wie in Deutschland und kehrten durch die Gebirge von Friaul beuteschwer in ihre Heimath zurück.

In dieser Noth starb im Jahre 911 König Ludwig, der letzte Sproß der Karolinger in Deutschland, und die Fürsten boten Otto dem Erlauchten von Sachsen, als dem Einzigen, der vor dem rohen Feinde zu schir-

men vermöge, die Krone an. Aber Otto war alt und schwach *), sein Haar gebleicht, die Kraft erlahmt; er fühlte, daß er dem Kampfe gegen Fürsten und Ungarn nicht gewachsen sei und schlug die Herrschaft aus. Da erkor man statt seiner Konrad I., den Salier; aber des Ludolphingers Ansehn wurde dadurch wenig geschwächt und nach wie vor galt er für den einflußreichsten Mann im Reiche **). Im Jahre 912 starb Otto der Erlauchte und wurde neben seinem Vater Ludolph in Gandersheim beigesetzt.

Obgleich Konrad vornehmlich durch die Begünstigung und den Vorschlag Otto's die königliche Würde empfangen hatte, schien ihm doch die Gewalt, welche die Ludolphinger bisher über Sachsen und einen großen Theil von Thüringen ausgeübt hatten, der königlichen Würde so nachtheilig, daß er Bedenken trug, Heinrich, den Sohn Otto's, mit der ganzen Macht des Vaters zu bekleiden. Als Jüngling hatte dieser bereits an der Spitze seiner Sachsen gegen die Sorben gestritten, hatte, als von diesen die Ungarn gerufen wurden, auch mit diesen den Kampf nicht gescheut. Aber dem Reuterheere derselben vermochte er nicht zu widerstehen und bekümmert sah er der Verwüstung seines Landes zu, aus welchem die freien Männer zum Theil zu den Slaven flohen, um durch harte Knechtsarbeit ihr Leben zu fristen. Jetzt war er Mann geworden, als er in das Amt seines Vaters eintrat. Aber Konrad scheute den unternehmenden Geist Heinrich's, sein Ansehn im ganzen Norden Deutschlands, die Gewalt, welche er selbst über die benachbarten Slavenstämme übte. Deshalb verweigerte er ihm die Belehnung mit dem Amte und den Gütern des Vaters. Das schmerzte Heinrich tief und der Bitte seiner Sachsen nachkommend war er bereit, dem Willen des Königs mit den Waffen Trotz zu bieten ***). Noch zögerte Konrad, den letzten Schritt zu thun; ihn schreckte der Kampf mit einem Volke, das sich von der Elbe bis zum Rhein ausdehnte; überdies forderten unbändige Vasallen und die drohenden Ungarn im Süden seine Gegenwart. Deshalb suchte er sich des Gefürchteten durch List zu entledigen. Aber Heinrich entging den Nachstel-

*) He sprak, he habde doch herschop noch;
Witfar har he droch.
Chron. rhythm. p. 13.

**) Penes Ottonem tamen summum semper et ubique vigebat imperium. *Wittichind*, p. 634.

***) Rex vero Conradus, Henrici virtutem saepe expertus, veritus est ei tradere omnem potestatem patris, ficte tamen pro laude optimi ducis multa loquutus, majora promisit. Saxones vero suadebant duci suo, ut si eum paterno honore sponte rex non honoraret, invito eo quod vellet obtinere posset. — *Annalista Saxo* bei Eccard, corpus historicum medii aevi, tom. I, p. 241.

lungen des Königs und bemächtigte sich der Güter und Einkünfte, welche Erzbischof Hatto von Mainz, der Rathgeber Konrad's, in Sachsen und Thüringen besaß. Darum sandte Konrad seinen Bruder Eberhard mit dem Aufgebote der Franken gegen Eresburg, wo Heinrich sich aufhielt. Schon spottete er des Eingeschlossenen, als dieser plötzlich ausfiel und seinen Gegner dergestalt vernichtete, daß noch spätere Sänger von der Niederlage der Franken erzählten *); kaum daß Eberhard mit wenigen Getreuen sich durch die Flucht dem Morden entzog. Nachdem ein zweiter Versuch des Königs, Heinrich in Grona zu überwältigen, gleichfalls fehlgeschlagen war, verzichtete er auf die Hoffnung, seinen Gegner zu beugen und wandte seine Aufmerksamkeit auf die südlichen Länder des Reiches. Erkanger und Berthold, welche als königliche Kammerboten das herzogliche Amt in Schwaben ausübten, büßten auf seinen Befehl mit dem Tode, weil sie in frecher Willkür sich an Bischof Salomo von Constanz vergriffen hatten. Arnulph von Baiern entwich vor der Rache des Königs zu den Ungarn, die auf seine Ermunterung von neuem Deutschland durchzogen. Da erkrankte Konrad. Auf dem Todbette gebot er seinem Bruder Eberhard, die Insignien des Reiches an Heinrich, als den Würdigsten, von Gott Geliebten, unter den Fürsten, zu überbringen; nur dieser, stark durch die Liebe seiner Sachsen, werde das Land vor den Ungarn retten können **). —

Es war im Jahre 919, als Eberhard, dem Willen des sterbenden Bruders nachkommend, dem Herzoge der Sachsen Scepter und Krone überbrachte und ihn nach Fritzlar geleitete, wo er von den Fürsten und Edlen der Franken, Thüringer und Sachsen zum Könige erkoren wurde. Bescheiden verschmähte er, vom Erzbischofe Heriger von Mainz gesalbt zu werden. Ein solcher Herrscher that dem Lande Noth. Kein deutscher Volksstamm war durch seine Ausdehnung, durch einigende Gesetze, durch stete Kriegsbereitschaft gegen die Ueberfälle der Anwohner im Osten, und durch derbe, schlichte Sitte so mächtig wie die Sachsen. Ueber sie gebot jetzt Heinrich als wahrer Herzog ***); durch sie allein konnte er seinem königlichen Willen den erforderlichen Nachdruck geben. Die Herzöge der Schwaben und Baiern, Berthold und Arnulph, welche auf dem Tage zu

*) Ut a *mimis* declamaretur, ubi tantus ille infernus esset, qui tantam multidudinem caesorum capere posset. *Wittichind.*

**) Fortuna cum nobilissimis moribus Henrico cedit; rerum publicarum penes Saxones summa est. Derselbe.

***) Hic (Henricus) primus libera potestate regnavit in Saxonia. Derselbe S. 634.

Fritzlar nicht gegenwärtig gewesen waren und sich deshalb weigerten, die Wahl Heinrichs anzuerkennen, wurden durch die Waffen zur Huldigung gezwungen; Lothringen wurde den ihrem Untergange rasch entgegen eilenden Karolingern in Frankreich entrissen und durch die Verheirathung von Giselbert, dem Herzoge dieses Landes, mit der Tochter Heinrichs, fester an Deutschland geknüpft. Die Hauptaufgabe des Königs aber blieb, das seinem Schirm anvertraute Reich vor den räuberischen Ungarn sicher zu stellen. Nach alter Sitte waren sie in großen Reuterschwärmen in Baiern und Schwaben eingedrungen; kaum daß der heilige Bischof Ulrich sich in Augsburg vor ihnen retten konnte. Dann hatten sich die rohen Horden nach dem Norden ergossen, hatten Westphalen verheert, Hervord in Asche gelegt und waren bis zur Nordsee vorgedrungen, während gleichzeitig die Obotriten und Polaben, in Verbindung mit dem Dänenkönige Gorm, das kaum wieder erstandene Hamburg niederbrannten.

Heinrich, welcher einsah, daß seine mit der Kampfweise dieser Gegner nicht vertrauten, an kriegerische Zucht schlecht gewöhnten Streiter in jeder offenen Schlacht unterliegen würden, hatte sich bei seiner Pfalz Werla verschanzt, wo er die gewaffneten Haufen seiner Sachsen an sich zog. Da begab sich, daß im Jahre 924 durch seine Streifschaaren ein Ungarfürst gefangen wurde. Vergebens suchten diesem die Seinigen durch Anerbieten einer bedeutenden Lösesumme die Freiheit zu verschaffen. Erst als Heinrich von den Horden das feierliche Versprechen eines neunjährigen Friedens erwirkt hatte, entließ er den Gefangenen. Diese Zeit der Muße beschloß der König zu benutzen, um nach Ablauf derselben dem Feinde muthig die Brust bieten zu können. Deshalb mußte er zunächst bedacht sein, seine östliche Grenze, zu deren Vertheidigung eine bedeutende Zahl kühner Sachsen erforderlich war, zu sichern. Rasch brach er gegen die sorabischen Slaven vor, zwang sie zur Unterwerfung, drang dann in Böhmen vor und nöthigte den Herzog dieses Landes, Boleslav, zur Uebergabe seiner Hauptstadt Prag. Da überzogen die nördlich von den Sorben gesessenen Elbslaven Sachsen; gegen sie wandte sich der König; 200,000 Feinde sollen vor seinem Heere in der Schlacht bei Lenzen (Lunkini) gefallen sein; das feste Brandenburg (Brannibor) gerieth in seine Gewalt, während er zugleich im Kampfe gegen Gorm den Alten, König von Dännemark, seine Macht im Norden bis zur Eider ausdehnte und dort die Mark Schleswig stiftete. Durch solche Kämpfe stählte er seine Krieger, gewöhnte sie an kriegerische Zucht und flößte ihnen ein Vertrauen auf eigene Kraft ein, das durch die ungarischen Niederlagen erstorben zu sein schien *). Zu-

*) Also worden gemaket unde geövet an der riderschap de düdischen wider de Un-

gleich aber sah er ein, daß weder hierdurch, noch durch die Durchbildung des Reuterdienstes, welchen auf seinen Betrieb die vornehmen Deutschen mit dem bisher üblichen Fußdienste vertauschten, den ferneren Verwüstungen der Ungarn vorgebeugt werden könne. Der Erfolg hatte gelehrt, daß diesen flüchtigen, mit Blitzesschnelle vorbrechenden, über das ganze Land sich zerstreuenden Reuterschaaren nur die ummauerten Plätze mit Nachdruck zu widerstehen vermochten, daß von diesen die Angriffe der Ungarn fast immer mit Erfolg zurückgewiesen wurden. Aus solchen Ursachen baute er thätig an Burgen und Schlössern, sorgte dafür, daß Kirchen, Abteien und Städte mit starken Mauern und Thürmen umzogen wurden, um, wie er die Sorben durch den auf das Schloß zu Meißen gesetzten Markgrafen zügelte, durch feste Oerter den ersten Andrang der Feinde zu hemmen und zugleich für die Krieger Sammelplätze, für die Wehrlosen eine Zufluchtsstätte zu gewinnen. Zugleich bestimmte er, daß, während die freien Grundbesitzer auf den Fall der Gefahr zum Roßdienst bereit seien, die minder wohlhabenden Ackerbauer je den neunten Mann aus ihrer Mitte in die Burgen oder Städte schicken sollten, um dort die Besatzung zu bilden und für die in der Zeit des feindlichen Ueberfalls fliehenden Genossen Wohnungen zu errichten. Ebendaselbst wurde in geräumigen Vorrathshäusern der dritte Theil der auf dem Lande gewonnenen Früchte aufgeschüttet. Um aber den freien Deutschen, welcher dem eingeengten Leben in den Städten den Aufenthalt auf dem Lande vorzog, mehr an Stadt und Burg zu gewöhnen, verfügte der König, daß Zusammenkünfte jeglicher Art, Festgelage und Freudenspiele nur in den festen Wehrstätten begangen werden sollten *). Auf solche Weise entstanden im nordwestlichen Deutschland eine Menge Burgen, und wurden Städte und Klöster durch Mauern vor den plündernden Ungarn geschützt.

So erschien das Jahr 932, in welchem die Ungarn, nachdem ihnen der König die Forderung eines zu entrichtenden Tributs abgeschlagen hatte, mit ihrer gewohnten Schnelligkeit in zahlloser Menge durch das Land der Sorben in Thüringen einfielen. Hier theilten sie ihre Macht, und während der eine Reuterhaufe derselben sich vor Wittenberg (castrum Widonis)

---

gere in dissen orloges. *Chronicon luneburgicum*, Eccard, corp. hist. medii aevi.

*) Ex agrariis militibus nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit, ut caeteris confamiliaribus suis octo habitacula exstrueret, frugum omnium tertiam partem exciperet servaretque, caeteri vero octo seminarent et meterent frugesque colligerent nono et suis eas locis reconderent. *Wittichind*, p. 630.

lagerte, um die Stadt zur Uebergabe zu zwingen, schwärmte der andere dem Westen zu, um von da aus in Sachsen einzudringen. Fast schienen des Königs weise Maßregeln bei dem unbesiegbaren Schrecken, welcher dem raschen Feinde voranging, ohne Wirksamkeit zu sein. Das Landvolk floh voll Entsetzen in die Schluchten und versteckten Tiefthäler der Gebirge und mit ihren Klosterschätzen verbargen sich die Mönche der Abtei von Corvey in dem Dickicht des Sollinger Waldes *). Dieser eine Theil der Ungarn erlitt freilich unlange darauf eine entschiedene Niederlage durch sächsische und thüringische Streiter; aber größer noch war die Zahl der Feinde, welche im Jahre 933, den Tod ihrer Brüder zu rächen, von der Elbe nach Thüringen aufbrachen.

Als im Jahre zuvor ungarische Abgeordnete von Heinrich die Zahlung eines bestimmten Tributs forderten, hatte der König seine Sachsen zusammenberufen und ihnen vorgestellt, daß man entweder mit vereinter Macht dem Erbfeinde entgegenziehen müsse, oder daß er gezwungen sei, Kirchen und Klöster ihrer Schätze und heiligen Altargefäße zu berauben, um sich damit von den übermüthigen Gegnern frei zu kaufen. Damals hatte das Volk, im Vertrauen auf seine Kraft, die Hände in die Höhe gestreckt und einmüthig gerufen, wie es nur von Gott erlös't sein wolle und bereit sei, seinem Könige treu in der Noth zur Seite zu stehen. An diese Verheißung ermahnte jetzt Heinrich die Sachsen. Eilig sammelte sich im Bremischen (im Amte Harsefeld) auf der Reither Haide die kampflustige Jugend um den König, der in dem nämlichen Jahre den Sieg bei Merseburg erfocht, also daß während seiner Regierung die Ungarn keinen zweiten Einfall versuchten. Jubelnd kehrte das Heer der Deutschen zurück, während Heinrich, dankbar gegen den, der allein den Sieg zu verleihen vermag, den Armen spendete und Kirchen und Klöster begabte. Seit dieser Zeit erscholl Heinrich's Name durch die ganze Christenheit; Burgund, Helvetien, das nördliche Italien erkannten in ihm den Retter vor dem schonungslosen Schwerte der Ungläubigen. Stolz sahen die Sachsen auf ihren König, der sie zum gepriesensten Stamme in Deutschland erhoben hatte, während dieser wiederum seine treuen Streitern durch

---

*) Simulac autem Ungarii appropinquare dicebantur, tantus terror invadit Hassorum provinciae et toti Saxoniae, ut paene omnes, fuga salutem quaerentes, domicilia sua relinquerent et se in saltus, nemora et speluncas abderent. Ex nostris quoque multi, recordantes, olim Ungarios diurnis nocturnisque itineribus contendisse, cum omni supellectili se in saltu *Soligo* absconderunt. *Annales Corveienses* bei Wedekind, Noten, I. S. 387.

Ertheilung von Lehen zu belohnen suchte und die wichtigsten Stellen im Reiche nur durch Männer aus ihrer Mitte besetzte*). Seitdem er auf diese Weise das Reich vor Dänen, Slaven und Ungarn geschirmt hatte, lebte Heinrich nach außen im Frieden, für die Wohlfahrt und den Glanz seines Sachsens bemüht, wo er, da auch die herzogliche Gewalt daselbst in seinen Händen war, mit ungehinderter Kraft schaffen und wirken konnte, während im Süden Deutschlands mächtige Herzöge sich neidisch den Verfügungen des Königs widersetzten.

Als Jüngling, zur Zeit da König Konrad noch über Deutschland gebot, hatte sich Heinrich mit Mathilde, der schönen und reichen Tochter des Grafen Dietrich in Westphalen, verlobt, dann zu Wallhausen, in Gegenwart der Fürsten aus Sachsen und Thüringen, vermählt. Während nun er als Herzog und König unermüdet baute und gründete, lebte Mathilde in stiller Häuslichkeit im Gebet und Kirchendienst und für die Erziehung ihrer Söhne Otto, Bruno und Heinrich. Durch sie erstand jene herrliche Abtei zu Quedlinburg, der sie später auch ihre Besitzungen in und um Duderstadt schenkte.

Drei Jahre nach dem Siege bei Merseburg, als er ernstlich mit dem Gedanken umging, eine Pilgerreise nach Rom anzutreten, um an geheiligter Stätte sein Gebet zu verrichten, erkrankte Heinrich zu Memleben. Deßhalb ließ er, weil er das Vorzeichen des Todes fühlte, die Edelsten im Volke sich um sein Lager versammeln und erhielt von ihnen die Zusage, nach seinem Tode seinen ältesten Sohn, Otto, zum Nachfolger im Reiche zu erwählen. Dann nahm er Abschied von Mathilde, dankte ihr für die treue Liebe, die sie im Leben ihm bewiesen und wie sie durch sanfte Bitte so oft seinen raschen Zorn gehemmt habe. Vom Schmerz ergriffen hatte sich Mathilde vom Krankenbette Heinrichs losgerissen und war in das nahe Gotteshaus geeilt, um Trost für ihre bekümmerte Seele zu finden. Da verkündete ihr des Volkes Klageruf von draußen, daß der König gestorben sei. Seitdem lebte sie nur in der Liebe für ihre Kinder und für das Gedeihen frommer Stiftungen in der Abtei zu Quedlinburg.

Nachdem Heinrichs Leiche zu Quedlinburg beigesetzt war, wurde sein erstgeborner Sohn Otto im Dom zu Aachen feierlich zum Könige gesalbt. Unter ihm zuerst erhob sich Deutschland zur Einheit und nahm dadurch eine Stellung gegen die benachbarten Staaten an, wie sie ihm vermöge seiner Lage und seines Umfanges angewiesen ist. Nicht, gleich dem Vater,

*) Cumque esset in exaltando gentem suam, rarus fuit aut nullus nominatorum virorum in omni Saxonia, quem praeclaro munere, aut officio vel aliqua quaestura non promoveret. *Wittichind.*

beschränkte sich Otto zunächst darauf, Sachsen zu heben; seine Sorge erstreckte sich auf das ganze Reich und drüber hinaus. Er war ein würdiger Nachfolger jenes großen Karl, welcher zuerst die deutschen Stämme zu vereinigen verstand. Beharrlich im Kampfe, unerbittlich streng im Gericht, leitete Otto selbst die Geschäfte des Reiches, in dessen verschiedenen Theilen er abwechselnd sein Hoflager zu halten pflegte. Mit Härte strafte er den Aufstand der Fürsten, weil die harte Zeit es nicht anders wollte; wenn die Würde und Ruhe des Landes es erheischte, schonte er auch des eigenen Blutes nicht. Aber dem Reuigen wußte er zu verzeihen, und sein jüngerer Bruder Heinrich, den Herrschsucht verblendete, also daß er im Streben nach der Krone mit seinem Anhange in Sachsen und Thüringen wiederholt die Waffen ergriff, fand des Bruders Herz nicht verschlossen, als er Gnade suchte.

Zwei Jahre nach der Thronbesteigung Otto's fielen die Ungarn wieder in Sachsen ein. Von der Bode aus, wo sie sich gelagert hatten, wurde das braunschweigische Land von ihnen verheert. Da begab sich, daß, als sie auf den vom Regen schlüpfrigen Straßen gegen das feste Steterburg aufbrachen — das dortige Kloster wurde erst 70 Jahre später gegründet — die Bürger des Städtchens sich auf die ermüdeten Feinde stürzten, die Vordersten derselben niederhieben, die Nachfolgenden in die Flucht jagten. Als die sächsischen Gewaffneten in Hessen (Hebesheim) und Werla die wilde Flucht der Ungarn ersahen, setzten auch sie ihnen nach; ein Ungarfürst versank im Morast; um ihn erlagen viele der Kämpfenden; der große Haufen aber wurde durch einen schlauen Slaven in den tiefen, sumpfigen Drömling (Thrimmening) geführt, wo er durch die Beschaffenheit der Gegend und das Schwert der Feinde vernichtet wurde. Im Jahre 955 erfolgte der letzte Einfall der Gefürchteten. Nach ihrer damals auf dem Lechfelde bei Augsburg erfolgten Niederlage wagten sie so wenig, das Reich zu überziehen, daß sie vielmehr nur auf Abwehr der sie bekämpfenden Deutschen bedacht sein mußten. Otto I. aber erblicken wir nach dieser Zeit im rüstigen Fortschreiten zur Einigung Deutschlands und der Ausdehnung seiner Macht. Weil seine Sachsen, geehrt durch ihn und den Vater, hauptsächlich zur Bekämpfung der Slaven und der Unterdrückung widerspenstischer Großen im Reiche bereit waren, dann, weil sein Herz ihn zunächst zu dem Stamme hinzog, welchem er selbst angehörte und in dessen Mitte er seine Jugend verlebt hatte, sah er sie am liebsten um sich und gab ihnen unbedenklich vor Franken, Schwaben und Baiern den Vorzug*).

---

*) Saxones, imperio regis facti gloriosi, dedignabantur aliis servire nationi-

König Harold von Dännemark wurde von Otto, der bis zur Nordspitze Jütlands vorgedrungen war, bezwungen und zur Annahme des Christenthums genöthigt. Seitdem predigte Adaldag von Bremen auf den dänischen Inseln, und zogen sächsische Mönche zur Bekehrung der Heiden nach dem Norden; vier neue Bisthümer, welche zu Schleswig, Aarhus, Ripen und Aldenburg entstanden, wurden unter das Erzstift Hamburg gestellt. Dadurch war zugleich die früher so oft gefährdete Grenze von Nordalbingien gesichert. Auf ähnliche Weise wurde für die größere Sicherheit Sachsens vor den Slaven gesorgt, indem das durch Otto vergrößerte Magdeburg zum Sitze eines Erzbischofs erhoben wurde, dessen Diöcese sich bis nach der Peene erstreckte.

Drittes Kapitel.

Von der Uebertragung des Herzogsamtes auf das Haus der Billingen, bis zum Tode Bernhards II.

Seit Kaiser Arnulph war kein deutscher König über die Alpen gezogen. Da war es Otto I., welcher dem Rufe dahin folgte und (951) an der Spitze seiner gerüsteten Deutschen in das Südland hinabstieg. Hier war die Verwirrung nicht minder groß als in Deutschland zur Zeit Ludwigs des Kindes. Ueberall nach Unabhängigkeit verlangende Vasallen, ein rasches Wechseln der Regenten, welche Gift oder Meuchelmord hinraffte, das Ansehen der Päpste durch deren unheiliges Leben gesunken. Es bedurfte eines Mannes wie Otto, der mit unerbittlicher Strenge den Frevel zu hemmen und mit Nachdruck den Feind zu bestehen vermochte, um dem zerrissenen Lande den Frieden zu geben. Ehe der König die Fahrt nach Italien antrat, waren weise Vorkehrungen vonnöthen, um sein Sachsen, welches noch immer den Angriffen der Slaven bloß gegeben war, während der Zeit seiner Abwesenheit zu schützen. Zu dem Ende bestellte er Hermann Billing zum Markgrafen über dieses Land *).

Hermann war aus einem alten, reichen Grafengeschlechte in Sachsen

---

bus, quaesturasque, quas habuere ullius alius, nisi solius regis gratia habere contempserunt. *Wittichind*, p. 644.

*) Wedekind, Herzog Hermann, S. 37.

entsprossen, dessen frühere Geschichte uns unbekannt ist*). In Thüringen und Ostphalen lagen seine großen Besitzungen zerstreut, so wie er im nördlichen Holstein und am Rhein Güter inne hatte**). Klugheit, Kühnheit in Gefahren, Schönheit des Körpers, vor allen Dingen die unbeugsamste Gerechtigkeit hatten ihn dem Könige lieb gemacht, also daß er ihm die Erziehung seines ältesten Sohnes Ludolph übertrug. Als Markgraf wachte Hermann durch Vorsicht gegen die Nachbarn und Gerechtigkeit im Gerichte über das ihm anbefohlene Land. Damals war es, daß er auf steilem Kalkfelsen die Burg zu Lüneburg erbaute, um der Umgegend einen sichern Schutz wider die Slaven zu gewähren. Dankbar verlieh der König, als er im Jahre 961 wiederum den Zug nach Rom übernahm, wo er wenige Jahre darauf aus den Händen des heiligen Vaters die Kaiserkrone empfing, die jenseits der Elbe gelegenen, von der Stecknitz, Schwartau, Bille und Trave begrenzten Sachsenlande, so wie die Umgegend von Lüneburg und Bardewik dem edlen Hermann zum erblichen Eigenthum und erhob ihn zum Herzoge über das östliche Sachsen***). Auf diese Weise entstand jenes im Hause der Billingen erbliche Herzogthum Sachsen, welches später, da die Alloden der Nachkommen Hermanns mit den bedeutenden Besitzungen der Herrn von Supplingenburg und Nordheim im Braunschweigischen und dem Weserlande vereinigt wurden, den Grund und die Stütze der welfischen Macht abgab.

Nach dem Tode des Markgrafen Gero erhielt Hermann vom Kaiser auch das Burggrafenamt über Magdeburg, demzufolge er als Schutzvoigt der dortigen erzbischöflichen Kirche und als kaiserlicher Richter das höchste Gericht in der Stadt und deren nächsten Umgebung zu halten verbunden war. Diese ungewöhnliche Bevorzugung von Seiten seines Kaisers machte Neid und Eifersucht bei vielen seiner Genossen, vornehmlich bei seinen Neffen Wigmann und Ekbert rege. Mit Ruhe ertrug Hermann die Aeußerungen des bittern Unmuths seiner Verwandten, bis diese im offenen Aufstande die Waffen ergriffen und von dem Urtheilsspruche des

---

*) Sin Fader Billing was genand.
Nigt mer ek van sime kunne fand,
Wan dat he van Adames geslägte
Were.
Chron. rhythm. bei Leibnitz, oder Kromika fan Sassen von Scheller S. 37.

**) Unfehlbar gehörte auch jenes lüneburgische Stübeckshorn zu seinen Besitzungen, welches mit sechs andern Höfen, nach der verdächtigen Aussage einzelner Chronisten, sein ganzes Eigenthum ausgemacht haben soll.

***) Dat osterhertogdom, wie die alte sächsische Reimchronik diesen kleinen Theil des großen Sachsenlandes nennt.

Kaisers getroffen, zum Herzoge Hugo von Paris entwichen. Durch die Vermittelung seiner Freunde suchte und fand Ekbert die Gnade des Kaisers. Nur Wigmann beugte sich nicht. Er war der gefürchtetste Streiter unter den Sachsen; durch seine Mutter Fredegunde stand er mit dem Kaiserhause in Verwandtschaft — sie soll eine Schwester des ersten Heinrichs gewesen sein — und so zog er Kampf und Elend in der Fremde dem Unterwerfen unter den kaiserlichen Spruch vor. Heimlich ritt er noch ein Mal nach Sachsen, um Weib und Kind zum letzten Male zu begrüßen und begab sich dann zu den Slaven, um an ihrer Spitze den verhaßten Oheim zu befehden. Hier sah er sich von den Herzögen Boleslav von Böhmen und Miesko von Polen, welche beide mit dem Kaiser in freundlichem Vernehmen standen, angegriffen. Als die um ihn kämpfenden Slaven zur Flucht gezwungen wurden und Wigmann nach verzweifelter Gegenwehr den fliehenden Genossen folgen mußte, beschuldigten ihn diese des Verraths und umringten den Vereinzelten. Da stieg Wigmann vom Roß, durchbrach die tobende Schaar und fand Rettung. Die ganze Nacht hindurch wanderte er ohne Speise und Trank auf ungebahnten Pfaden, bis er am Morgen mit wenigen Getreuen die Hütte eines Landmanns erreichte. Hier umringten ihn die Feinde; seine glänzenden Waffenstücke machten sie betroffen, und als sie neugierig nach seinem Stande und Namen gefragt, und Wigmann, hervortretend, ihnen unverzagt geantwortet, da forderten sie ihn auf, das Schwert von sich zu werfen und sich ihnen zu ergeben, um zum Kaiser geführt zu werden. Aber in Wigmann lebte das Andenken an seinen hohen Stand und seine Thaten. Nur dem Polenherzoge Miesko wollte er die Waffe übergeben. Boten sprengten fort, diesen zu suchen. Während dessen warf sich der Schwarm der Verfolger auf den Sachsen, der lange widerstand und viele der Gegner erlegte, bis er todtmüde einem der Slaven sein Schwert mit den Worten einhändigte: »Nimm es und gieb es deinem Herzoge, daß er es dem Kaiser sende, der »über den gefallenen Feind jubeln, aber über den gemordeten Verwandten »weinen mag.« Dann sank er ermattet nieder, wandte sich nach dem Aufgange der Sonne, sprach in deutscher Sprache sein Todesgebet und verschied unter den ihn umstehenden Feinden. Der Kaiser aber theilte die Erbschaft Wigmanns und verlieh deren eine Hälfte dem von Otto dem Erlauchten gegründeten, durch Hetmann fortgebauten Kloster auf dem Kalkberge zu Lüneburg, die andere dem an der Weser gelegenen Kloster Kemnaden.

Hermann verwaltete indessen sein Sachsen mit Kraft und Gerechtigkeit; die umwohnenden Slaven zwang er zur Entrichtung eines Tributs

und fröhlich las er vor seinem Volke die aus Rom geschriebenen Briefe des Kaisers, in welchen dieser von der Mehrung des Reiches und von dem erhöhten Ruhme seines sächsischen Stammes sprach.

In dem nämlichen Jahre (973), in welchem Otto I. zu Memleben vom Tode ereilt wurde, verschied Hermann, erster Herzog von Sachsen aus dem Hause Billing, auf dem Tage zu Quedlinburg. Seine Leiche wurde nach Lüneburg gebracht und in der auf dem Kalkberge gelegenen Benedictinerabtei, trotz der Widersprüche des Bischofs Bruno von Verden, welcher ihn mit dem Banne belegt hatte, bestattet.

Ihm folgte in der herzoglichen Würde sein Sohn Bernhard I. (Benno), ein tapferer, kluger Mann, der das vom Vater ererbte Ansehen dergestalt zu mehren wußte, daß man ihn nächst dem Kaiser als den gewichtigsten Herrn im Reiche betrachtete. Ihn ehrte das Vertrauen Otto's II., des Sohnes und Nachfolgers des großen Otto I. An seiner Seite stritt er auf einem Zuge nach Schleswig gegen den Dänen Harald, überstieg die feindlichen, unter dem Namen des Danewirk bekannten Verschanzungen, und als der Kaiser, um seine Ansprüche auf das südliche Italien geltend zu machen und sich in Rom mit der Krone schmücken zu lassen, über die Alpen zog, übergab er seiner und des Bischofs Bernward von Hildesheim Obhut den unmündigen Sohn *). Gegen die mit den Arabern verbündeten Griechen stritt Otto II. in Italien so unglücklich, daß nur übergroße Kühnheit ihn den Händen seiner Verfolger entziehen konnte. Seitdem zehrte Schmerz über die Niederlage an seinem Leben; noch ein Mal wollte er den Kampf gegen die vereinten Feinde bestehen und berief zu dem Ende die Sachsenfürsten auf den Tag nach Verona. Aber nur einzelne von ihnen konnten sich einstellen; mit dem größeren Theile der schlagfertigen Männer mußte Bernhard in seiner Heimath bleiben, weil Dänen und Slaven seine Gegenwart an der Grenze erforderten.

Dieselbe Treue, mit welcher er an Kaiser Otto II. gehangen hatte, bewies Bernhard auch dessen Sohn Otto III., da dieser als zartes Kind dem 984 verstorbenen Vater in der Regierung folgte. Heinrich der Zänkische von Baiern, der Sohn jenes Heinrich, welcher im Anfange der Regierung seines Bruders Otto I. gegen diesen die Waffen ergriffen hatte, war wegen wiederholter Aufstände und einer mit den feindlichen Böhmen und Polen eingegangenen Verbindung seines Herzogthums beraubt, dann als Gefangener unter die Aufsicht des Bischofs von Utrecht gestellt. Kaum hatte er

*) De keiser beval deme hertoge Hermanne sime sone, den jungen koning Otten und anderen herren. *Chron. luneburg*, bei Eccard, tom. I, p. 1336. — *Chron. episcopor. Verdensium*, Leibnitz, p. 215.

für den Tod Otto's II. erfahren, als er durch Ueberredung den Bischof Poppo für sich gewann, sich nach Magdeburg begab, eben dahin die sächsischen Großen entbot und ihnen vortrug, wie, der Billigkeit gemäß, ihm, nicht der Adelheid und Theophano, der Großmutter und Mutter des jungen Otto III., die vormundschaftliche Regierung gebühre. Daß nur einzelne der sächsischen Fürsten seiner Erklärung beistimmten, beunruhigte den herrschsüchtigen Heinrich so wenig, daß er sich in Quedlinburg, wohin er von Magdeburg eilte, als König begrüßen ließ.

Ein solches Verfahren empörte die Treugesinnten; unter Herzog Bernhard versammelten sie sich auf der Asseburg, um die Rechte des jungen Otto gegen den ehrgeizigen Thronbewerber zu wahren. Noch glaubte Heinrich diese Gegner durch die Kraft seines Ansehens beugen zu können und zog ihnen von Quedlinburg nach der kaiserlichen Pfalz Werla entgegen. Aber seine Unterhandlungen blieben fruchtlos, und als endlich Bernhard sich bereit erklärte, auf einem zu Seesen zu haltenden Tage die Streitigkeiten wegen der Nachfolge im Reiche ausgleichen zu lassen, sah sich Heinrich gezwungen, zur Erhaltung von Baiern nach dem Süden aufzubrechen. Aber auch hier scheiterte das Unternehmen Heinrichs an der Festigkeit, mit welcher die Fürsten, vornehmlich der Erzbischof Willegis von Mainz, an dem Großsohne Otto's I. hingen, der bald ohne Widerspruch über das Reich gebot, welches ihm zunächst durch Bernhard erhalten war. Deshalb ehrte er den Billingen hoch, der bei dem 985 gehaltenen feierlichen Tage zu Quedlinburg vor seinem Kaiser das Amt des Reichsmarschalls ausübte.

Im Osten und Norden seines Herzogthums mit unausgesetzten Kämpfen gegen Slaven und Dänen beschäftigt, finden wir Bernhard I. seitdem ohne Theilnahme an den Römerzügen Otto's III. Es war im Jahre 994 als der dänische König Suen Tveskiäg mit einer bedeutenden Flotte an der Küste von Habeln landete und weit und breit das sächsische Gestade verheerte. Dann fuhr er mit seinen von Schweden und Dänen — man nannte diese Seeräuber Ascomannen *) — bemannten Fahrzeugen die Elbe hinauf und landete bei Stade. In möglichster Eile hatten die Markgrafen Heinrich, Udo und Siegfried von Stade ein kleines Heer streitlustiger Sachsen zusammengebracht, mit welchem sie dem Feinde entgegenzogen. Aber das Glück war nicht mit den Tapfern; Udo wurde erschlagen, seine Brüder Heinrich und Siegfried mit vielen Edlen gefangen. Gefesselt an

*) Piratae, quos nostri *Ascomannos* vocant. *Adami Bremensis* historia ecclesiastica, lib. II., cap. 22.

Händen und Füßen wurden die Unglücklichen nach den Schiffen geschleppt, während die Räuber ungestört die Verheerung des Landes begannen. Herzog Bernhard, welchem die Rüstung der Seinigen in der Schnelligkeit unmöglich fiel, sandte Boten zu den Dänen, um wegen des Lösegeldes der Gefangenen zu unterhandeln. Schon hatte sich für Heinrich dessen Sohn Siegfried den Händen der Räuber übergeben, und machte der nachmalige Bischof von Merseburg, der bekannte Chronist Ditmar, sich auf, um bis zur Zahlung des Lösegeldes für seinen Oheim, den älteren Siegfried, die Fesseln zu tragen *), als der jüngere Siegfried in der Nacht durch Hülfe eines Fischers seinen Wächtern entsprang und glücklich das feste Harsefeld (Rosseveld) erreichte. Jetzt kannte die Rache der Ascomannen keine Grenzen mehr; mit unmenschlicher Grausamkeit hieben sie den Gefangenen Hände und Füße ab und warfen die Halbtodten an den Strand **); Ditmar aber, nachdem er seinen Oheim Heinrich begrüßt, kehrte voll Dank gegen Gott, der ihn von den Händen der Unerbittlichen gerettet hatte, in sein väterliches Haus zurück ***).

Indessen hatte sich Herzog Bernhard gerüstet: ihn trieben Rache und Schmerz gegen den Feind, denn seine Gemahlin Hildegard war eine Schwester der Markgrafen. Bei Stade fielen von seinem Schwerte die Räuber. Es war das letzte Mal, daß sie auf diese Weise die sächsische Küste zu bekriegen gewagt hatten.

Zu der nämlichen Zeit war eine andere Abtheilung der Flotte der Ascomannen in die Wesermündung eingelaufen und hatte beide Küsten dieses Stromes vom Lande Hadeln bis nach Leesum hinauf verheert. Der Bannfluch, welchen Erzbischof Libentius von Bremen auf sie geschleudert hatte, konnte sie nicht schrecken, und erst als sie mit Beute schwer beladen waren, kehrten sie aus dem Inneren des Landes zu ihren Schiffen zurück. Der Gegend unkundig, wählten sie in Heriward, einem der gefangenen sächsischen Ritter, einen Führer. Statt aber den Normannen den Weg

---

*) Die mit dem Grafen Siegfried von Walbeck vermählte Kunigunde, Mutter des Bischof Ditmar von Merseburg, war eine Schwester der Markgrafen Heinrich, Udo und Siegfried von Stade. Wedekind, Noten. I, S. 260.

**) Sed cum ex captivis solus marchio Sigafridus, cujusdam auxilio piscatoris furtim noctu sublatus, evaderet, piratae, mox in furorem versi, omnes, quos in vinculis tenuerunt, meliores ludibrio habentes, manibus pedibusque truncaverunt, ac nare praecisa deformantes ad terram semianimes projecerunt. *Adamus Bremensis*, lib. II., cap. 22.

***) Ego antem, visitatis meimet avunculis, remeavi, Christo largiente, incolumis, caritative a familiaribus meis susceptus. *Ditmarus restitutus*, Leibnitz, I, p. 353.

zur Küste zu zeigen, leitete sie dieser in die unwegsamen Sümpfe des Glinter-Moores bei Leesum, wo sie von dem nachfolgenden Heere der Sachsen umzingelt und erschlagen wurden. 20,000 der kühnen Räuber fanden an dieser Stelle ihren Tod, und Heriward wurde noch lange als der Retter des Landes von seinen Genossen gepriesen*).

Im Jahre 1002 starb Otto III. kinderlos in Italien. Kaum daß eine kleine Schaar seiner Ritter die geliebte Leiche vor der Wuth der Römer und Lombarden schützen konnte. Glücklich gelangten sie mit dem todten Kaiser und den Reichsinsignien nach Augsburg, wo Herzog Heinrich von Baiern, der Sohn Heinrichs des Zänkischen, sie weinend empfing und als nächster Erbe des Reiches seine Ansprüche geltend machte. Aber gegen ihn erhoben sich im gleichen Streben Herzog Hermann von Schwaben und der vor kurzem mit dem Herzogthum Thüringen belohnte Markgraf Ekkard von Meißen. Bernhard, welchem es, vermögeseiner Stellung im Reiche, vielleichtam schnellsten gelungen sein möchte, die Krone auf sein Haupt zu setzen, unterdrückte weise jede Regung des Ehrgeizes und war bereit, sich dem rechtmäßigen Herrscheranzuschließen. Um so sicherer glaubte Ekkard seinem Verlangen nachgehen zu dürfen, da er überdies durch seine Vermählung mit Swanhilde, der Tochter von Hermann Billing, auf einen bedeutenden Anhang in Sachsen rechnen konnte. In früheren Jahren hatte er seine Luidgarde mit Wernher, dem Sohne des Markgrafen Lothar von Walbeck, verlobt; wie er darauf, durch die Gunst des Kaisers gestiegen, für seine Tochter eine glänzendere Verbindung, als mit dem Hause Walbeck, anknüpfen zu können vermeinte und deshalb sein Versprechen zurücknahm, entführte Wernher seine Verlobte aus dem Jungfrauenkloster zu Quedlinburg, woselbst sie erzogen wurde. Mußte nun auch der Markgraf auf Geheiß von Kaiser Otto III. die Geraubte dem Vater zurücksenden, so blieb doch seit dieser Zeit im markgräflichen Hause eine tödtliche Feindschaft gegen Ekkard, und voll Haß gegen den Kronbewerber berief jetzt Lothar die sächsischen Großen nach Werla, um dort zu Gunsten Heinrichs von Baiern die Stimmen seiner Freunde zu sammeln. Umsonst suchte Ekkard den Gegner durch Ueberredung auf seine Seite zu ziehen*) und begab sich, getäuscht in seinen Erwartungen, in Begleitung des Bischofs Bernward über Hildesheim nach Paderborn, um von hier nach Duisburg zu eilen und mit den dort

---

*) Qui Heriward perenni Saxonum laude celebratur. *Adamus Bremensis*, lib. II., cap. 23.

**) Eccardus se paullulum a regni fastigio dilatum graviter ferens, erupit: „O Lothari comes, quid adversaris?“ et ille: „num currui tuo quartam deesse non sentis rotam?“ *Ditmarus restitutus*, Leibnitz, I., p. 358.

sich versammelnden Lothringern seinen Plan zu verfolgen. Dann jedoch, weil auch der Fürstentag zu Duisburg seine Hoffnungen nicht fördern konnte, trat er den Rückweg nach seiner Heimath an.

So gelangte er nach Nordheim, wo er in der Behausung des dortigen Grafen Siegfried gastliche Aufnahme fand. Hier aber eröffnete ihm die Gräfin Ethelinde, wie ihre Stiefsöhne, Siegfried der Jüngere und Benno, so wie deren Brüder, die Grafen Heinrich und Udo von Catlenburg, heimliche Anschläge wider sein Leben hegten und bat ihn deshalb aufs dringendste, entweder die Nacht beim älteren Siegfried zuzubringen, oder einen anderen Weg einzuschlagen, als er sich vorgenommen habe. Freundlich dankte Eckard der besorgten Frau, setzte aber gleichwohl, weil Furcht ihm fremd war, noch an dem nämlichen Abend seine Reise fort. Vorsichtig ritt er mit seinem kleinen Gefolge am Rande des Harzwaldes entlang, zur Gegenwehr gerüstet, falls Verrath ihm drohe. Also gelangte er am Abend des 30. April 1002 nach Pölde (Paliti) bei Herzberg, wo er sich mit wenigen Getreuen in einem Bretterstübchen zur Ruhe legte, während seine Gefährten in einem größeren benachbarten Gemache rasteten *). Plötzlich stürzten die gräflichen Brüder über die Sorglosen her. Bei dem Gewimmer der Getroffenen trat Eckard, halbbekleidet, mit seinen Freunden heraus; bald lagen letztere erschlagen; die Lanze des Grafen Siegfried fuhr dem kämpfenden Eckard durch den Hals; er stürzte; die Räuber schnitten dem Entseelten den Kopf vom Rumpfe und beraubten ihn seiner Habe. Traurig hob der Abt von Pölde die Leiche auf und las mit seinen Chorbrüdern für die Seelenruhe des Erschlagenen Messen. In Jena, später im Dom zu Naumburg wurde der Markgraf Eckard beigesetzt.

Im Jahre 1011 starb Bernhard I. zu Corvey und überließ das Herzogthum Sachsen seinem Sohne Bernhard II. Tapfer gleich seinem Vater, zog er mit Kaiser Heinrich II. in die Kriege gegen Miesko von Polen und Boleslav von Böhmen; aber die Weisheit seines Großvaters Hermann leitete ihn nicht in der Behandlung der benachbarten Slavenstämme. Nur für Vergrößerung der eigenen Macht sorgend, trieb er mit Härte die Abgaben ein, behandelte die Slaven gleich leibeigenen Knechten und verkürzte die Kirchen zu Bremen und Hamburg in ihren Einkünften und Gerechtsamen. Deshalb bietet sein Leben das Bild eines steten Kampfes gegen

*) Pervenit ergo marchio ad locum destinatum, qui Paliti dicitur, et facto vespere comedit et in lignea caminata cum paucis dormitum ivit. Caeteri vero quam plurimi in proximo solorio quiescebant. *Annalista Saxo* ad annum 1002.

die Nachbarn und den Kaiser. Sogar der sanfte Unvan, Erzbischof von Bremen, mußte zu den Waffen greifen und neue Schanzen um Bremen aufführen, um sich vor Bernhards II. Habgier zu schützen. Muthig stritt der Erzbischof für die Rechte seiner Kirche und die kaiserliche Oberhoheit, bis er durch Milde und Sanftmuth seine Widersacher bezwang. Gegen Bernhard II., welcher, auf seine Anhänger trotzend, des kaiserlichen Ansehens zu spotten wagte, zog Heinrich II. mit der Kraft des südlichen Deutschlands. In Schalksburg *) wurde 1019 der Herzog umlagert und durch die Vermittelung Unvans von Bremen vermocht, sich dem Kaiser zu ergeben und fußfällig um Gnade zu flehen.

Trotz dieser Demüthigung blieb das harte, ungestüme Wesen Bernhards II. sich gleich. Mit Unwillen ertrugen die Slaven, welche sich unter Bernhard I. der mildesten Behandlung zu erfreuen hatten und gern das Christenthum in ihrer Mitte sich verbreiten sahen, das schwere Joch des Herzogs. Aber sie hielt ihr Fürst Mistewoi vom Aufstande ab, weil Bernhard II. ihm seine Nichte zur Gemahlin zugesagt hatte. Dankbar war der Slave mit 1000 Reitern dem Herzoge nach Italien gefolgt, um Kaiser Heinrich II. im Kampfe gegen Arduin von Ivrea, der sich zum Könige der Lombardei aufgeworfen hatte, zu unterstützen. Als aber nach der Rückkehr vom Süden die Umgebung Bernhards II., namentlich Markgraf Dietrich von Brandenburg, mit Unwillen den Gedanken ertrug, daß ein edles Fräulein einem heidnischen Herrn zur Ehe gegeben werden solle **), und Bernhard seine geschehene Zusage zurücknahm, da trieben Rache und beleidigtes Ehrgefühl den Mistewoi gleich stark, also daß er die vornehmsten Slaven vor sich nach Rethra berief, sie aufforderte, den unleidlichen Hochmuth der Sachsen zu züchtigen und mit ihm gegen den wortbrüchigen Herzog das Schwert zu ergreifen ***). Nur hin und wieder hatte das Christenthum unter den Slaven Anklang gefunden; die Abgabe des Zehnten, der schonungslose Eifer, mit welchem zum Theil die Priester gegen Sitte und Herkommen im Volke eiferten, hatten sie mit Unwillen ertragen. Jetzt erging der Ruf des Aufstandes an sie und fröhlich schaarten sie sich unter ihrem Fürsten, um die sächsischen Bedrücker zu vertilgen. Von der Mündung der Saale bis nach Wagrien erhob sich das Volk, riß die christlichen Kirchen zu Boden und erschlug deren Priester. Der Bi-

*) Hausberge an der Weser.

**) Wente manich sprac darume, dat men de edele frowen wolde geven eneme wendeschen hunde. *Chronicon luneburgicum*, p, 1339.

***) Mistewoi sagte nach dem *Chron. luneburg*: »Nu ic en hunt bin, ic sol biten als en hunt.«

schofssitz Aldenburg in Wagrien wurde von ihnen zerstört, dessen Bewohner gemordet, sechszig Priester, denen man tief in die Stirne ein Kreuz geschnitten hatte, zum Spott in's Innere des Obotritenlandes abgeführt. Was seit 70 Jahren fromme Männer für die Lehre des Evangelii in den Gegenden zwischen der Elbe und Oder geschaffen hatten, war mit einem Schlage vernichtet. Markgraf Dietrich wurde verjagt, Brandenburg und Havelberg erobert. Selbst Mistewoi wurde von Entsetzen über das schonungslose Morden seines Volkes ergriffen. Als er, voll Reue über die Verläugnung des Christenthums, die Slaven zum Frieden zu stimmen suchte, wurde er von ihnen vertrieben. In Bardewik, der festen Stadt Bernhards II., fand er Schutz; dort beklagte er das Geschehene bis zu seinem 1025 erfolgten Tode.

Mit der Hülfe des Kaisers und des Erzbischofs Unwan von Bremen konnte endlich der Herzog seine Widersacher mit Nachdruck bestehen, so daß sich die Fürsten derselben auf einem Tage zu Werben an der Elbe einstellten, dem Reiche wiederum huldigten und die herkömmlichen Abgaben zu entrichten gelobten. Von Neuem mußte jetzt das große Werk der Bekehrung in Slavien begonnen werden, oft durch die Habsucht und den Haß des Herzogs gegen die Geistlichkeit gehemmt*), oft durch den wieder aufglühenden Haß der Nachbarvölker scheinbar völlig vernichtet. Nach dem Tode seines Vaters Mistewoi war Gottschalk, welcher auf der Klosterschule von St. Michaelis zu Lüneburg bis dahin erzogen war, zu seinem Volke zurückgekehrt. Erbitterung gegen die Sachsen bewog ihn, den heidnischen Göttern seine Opfer darzubringen und an der Spitze der Obotriten ganz Nordalbingien zu verheeren, bis er, gefangen, noch ein Mal sich dem Christenthume wieder zuwandte.

Aus der Haft zu seinem Volke zurückgekehrt und voll Vertrauen, durch Verbreitung des göttlichen Worts seine Abtrünnigkeit zu sühnen, berief Gottschalk sächsische Priester in sein Land, gründete Kirchen und baute Klöster. Bernhard II. aber, durch Alter und Unglück zur Einsicht gefördert, suchte die Unterworfenen durch Gerechtigkeit an sich und sein Haus zu fesseln. Durch ihn erstand das eingeäscherte Hamburg aus seinen Trümmern und wurde in Lübeck die erste Kirche gebaut. Er starb im Jahre 1059 und hinterließ das Herzogthum Sachsen seinem ältern Sohne Ordulph (auch Otto genannt), wogegen der jüngere Bruder, Hermann, die nordalbingischen Lande erhielt.

*) Dux Bernardus in armis quidem strenuus, sed totus avaritia infectus. *Helmoldi* chronicon Slavorum lib. I, cap. 18.

Viertes Kapitel.

Vom Tode Bernhards II. bis zum Aussterben des billingischen Mannsstammes.

Mit Heinrich II. war im Jahre 1024 das Haus der sächsischen Kaiser erloschen, welches mit dem ersten Heinrich begonnen hatte. Deshalb kamen die deutschen Fürsten, Edlen und Freien in Wehr auf dem Blachfelde bei Oppenheim zur Königswahl zusammen. Am linken Ufer des Rheinstromes hatten sich, gefolgt von den Slaven, die Sachsen unter Herzog Bernhard II. gelagert, nicht ohne Schmerz, des Vorzugs beraubt zu werden, daß während eines Zeitraums von mehr als 100 Jahren aus ihrer Mitte die Kaiser hervorgegangen waren. Dort kor man Konrad II., den Salier, Herzog in Franken, einen klugen, besonnenen Mann, einen Mehrer des Reiches, für das er Burgund gewann, auf die Gründung seiner Hausmacht bedacht, ohne im Streben darnach die Würde des Reiches aus den Augen zu verlieren. Deshalb wählte man bei Konrads Tode (1039) ohne Bedenken in seinem Sohne Heinrich III. den Nachfolger. Wir haben wenige Kaiser zu nennen, welche, gleich ihm, mit solcher durchgreifenden Kraft die Ehre der Krone rein erhielten, so kaiserlich groß nach außen, so väterlich strenge gegen Fürsten und Städte sich zeigten. Die Böhmen und Ungarn beugten sich vor ihm, Italien zitterte und noch ein Mal — es sollte für lange Zeit zum letzten Male sein — übte ein Deutscher seine kaiserliche Gewalt über den hoffärtigen Sinn der Geistlichkeit zu Rom. Aber schon im Jahre 1056 verschied der große Heinrich III. zu Bothfeld unfern Elbingerode*) und ließ als Erben des Reiches seinen gleichnamigen sechsjährigen Sohn zurück.

Mit Bewilligung der Großen übernahm die Kaiserin Mutter Agnes die Regierung. Die Fürsten hofften unter dem Regimente einer Frau ungehindert ihren ehrgeizigen Plänen nachgehen zu dürfen und ungescheut zu der alten Freiheit von der kaiserlichen Obergewalt, welche Konrad II. und Heinrich III. mit starker Hand geübt hatten, zurückkehren zu

*) Decessit autem in Saxonia in silva, quae dicitur Harz, in loco *Botvelde* nominato, ubi autumnali tempore exercitandi gratia venationem agens morabatur. *Annalista Saxo* p. 488.

dürfen. Umsonst suchte die Kaiserin Agnes, unterstützt vom Bischof Heinrich von Augsburg, ihre hohe Stellung geltend zu machen. Immer anmaßender traten die unzufriedenen Großen ihren Anordnungen entgegen und in der Pfingstzeit des Jahres 1062 mußte sie dulden, daß der stolz herrische Anno, Erzbischof von Cöln, den jungen Heinrich ihr entführte, um unter dessen Namen die Regierung in Händen zu haben.

Eine solche That, von dem ersten Geistlichen in Deutschland verübt, mußte in ihren Folgen unberechenbar sein; an sie knüpfte sich das namenlose Unglück der folgenden Jahre, welches man nur zu sehr auf Rechnung Heinrichs IV. zu setzen gewohnt ist *). Um den Neid der Fürsten nicht ausschließlich auf sich zu wenden, hatte Anno den Erzbischof Adalbert von Bremen zum Miterzieher des kaiserlichen Jünglings und dadurch zum Mitregenten sich erwählt.

Adalbert hatte den Bischofsstab aus den Händen Heinrichs III. empfangen. Er war ein schöner Mann, keusch, beredt, mäßig, von adliger Geburt; mit Emsigkeit stand er seinem Sprengel vor; jegliches Beginnen mußte ihm glücken. Aber eben dieses Glück und diese hohen Gaben, vermöge welcher ihm die Herrschaft über Andere so leicht wurde, schufen sein Verderben, indem sie seine Seele in Eitelkeit versenkten. Ihm sei göttliche Kraft beschieden und im Gebete verkehre er mit Engeln, machte er das Volk glauben **). Schon als Propst zu Halberstadt hatten ihn Scharfsinn und Kenntnisse berühmt gemacht; als Bischof wollte er glänzen; ein ungemessener Stolz bemächtigte sich seines Herzens, und er, der den Armen mit voller Hand spendete und oft dreißig Bettlern kniend die Füße wusch, ehe er sich zur Ruhe legte, erhob sich übermüthig über Fürsten und Herrn und duldete keinen Großen neben sich. Seine Tugenden erstarben in eitler Ruhmsucht. Ihm war es unleidlich, daß Bernhard II. in seiner Diöcese die herzoglichen Rechte ausübte; er wollte keinen Grafen, keinen weltlichen Machthaber im Gebiete der erzbischöflichen Kirche von Bremen wissen. Deshalb bewog er Hermann, um ihn von seinem Bruder Ordulph zu trennen und dadurch zu schwächen, mit ihm gegen König Salomo von Ungarn zu ziehen. Dort kämpfte Hermann seines

*) Indignantes principes, aut muliebri potestate constringi, aut infantuli ditione regis, primo quidem communiter vendicarunt se in pristinam libertatem, ut non servirent; deinde contentionem moverunt inter se, quis eorum videretur esse major, postremo, armis audacter sumtis, regem et dominum deponere moliti sunt. *Alberti Stadensis* chronicon. Helmstad. 1587. 4to. p. 127.

**) *Brunonis* bellum saxonicum. Marq. Freher, I. p. 101.

Namens würdig; als er aber zurückkehrte und der Erzbischof ihm den bedungenen Lohn verweigerte, verwüstete er dessen Schlösser und sah sich dafür durch den Spruch des jungen Kaisers aus dem Reiche verwiesen, bis er durch Schenkung von funfzig Landgütern an die Kirche von Bremen seinen Gegner versöhnte. Dieselbe Macht, welche der heilige Vater zu Rom über die europäische Christenheit ausübte, wollte Adalbert für sich als Patriarch des Nordens erwerben und von Bremen aus über zwölf Bisthümer unbeschränkt gebieten *).

Kaum sah sich Adalbert in der nächsten Umgebung Heinrichs, als er durch blinde Nachgiebigkeit und zuvorkommendes Eingehen in die Wünsche des kaiserlichen Knaben diesen völlig an sich zu fesseln suchte, um durch ihn seinem Ehrgeize ungehindert fröhnen zu können. Wie eine Schlange sog er an der Seele des jungen Heinrich und tränkte sie mit dem Gifte der Schmeichelei. Es sei thöricht, pflegte er zu dem seiner Hut anvertrauten Knaben zu sagen, wenn er dem Verlangen der Jugend wehren wolle. So zog er seinen Pflegling in alle Lüste und erfreute sich der Herrschaft über denselben. Bald sah sich Anno von Cöln von diesem gefährlichen Nebenbuhler zurückgesetzt, und zu spät begriff er, wie er kurzsichtig in Adalbert das Werkzeug seines eigenen Sturzes gewählt habe. Unbeschränkt gebot dieser über den Willen Heinrichs IV.; Bisthümer und Abteien bot er öffentlich feil; nur durch seine Gunst war der Herrscher zugänglich; nur von ihm hing Gnade und Leben und Tod ab. Er, der die Abteien von Lorsch und Corvey gleich einem Kammergute an sich brachte, schenkte Klöster und Stifter an adelige Genossen und Ritter, um sich durch deren Liebe in seiner Stellung zu befestigen. Durch die Mündigkeit Heinrichs IV. verlor der Erzbischof nichts an seinem Ansehn. Mit dem Könige weilte er am liebsten in Sachsen und sah es nicht nur, er beförderte es, wenn Heinrich die Fürsten und Edlen des Landes mit Geringschätzung behandelte und in Jagd und Würfelspiel die Jugend hinsterben ließ. Vor allen Dingen aber war er beflissen, den Adel Sachsens durch unwürdige Begegnung jeglicher Art seinen Haß fühlen zu lassen **).

Vom Anfange des Herbstes bis zum Weihnachtsfeste 1065 finden

---

*) Patriarchatus honorem assequi voluit atque infra terminos suae parochiae duodecim statuere episcopatus disposuit. *Alberti Stadensis* chron. p. 128.

**) Henricus rex, adolescentiae usus libertate, Saxoniam solam ex omni romano imperio coepit incolere, principes despicere, nobiles opprimere, inferiores sustollere, venatui, lusibus, caeterisque hujuscemodi exercitiis plus quam justitiis faciundis, ut incusatus est, operam dare, filias illustrium quibuslibet obscure natis conjungare, private praesidia, nimirum potentibus regni non satis fidens, instituere. *Albertus Stadensis* p. 133.

wir den Kaiser *) in Goslar. So allgemein war bereits damals die Erbitterung gegen Adalbert und Heinrich IV., daß die üblichen Geschenke an den Herrscher von Seiten der umwohnenden Großen ausblieben, und der Hof sich dürftig von den kaiserlichen Einkünften und den Leistungen der nächsten Abteien erhalten mußte. Im folgenden Jahre bereits sah sich Heinrich auf dem von den Erzbischöfen von Cöln und Mainz nach Tribur ausgeschriebenen Tage gezwungen, dem Willen des Volks nachzugeben und in die Entlassung des verhaßten Adalberts zu willigen. Unter dem Schutze der kaiserlichen Trabanten begab sich der Erzbischof traurig nach Bremen zurück, wo ihn unlange darauf ein nicht minder harter Schlag traf, welcher ihn jeder Hoffnung auf das nordische Patriarchat beraubte. Sobald Adalbert von seiner Höhe gestürzt war, beschlossen Herzog Ordulph und dessen Sohn Magnus, in Verbindung mit Hermann den Verhaßten zu züchtigen. Mit vereinter Macht bestürmten sie Bremen; die Einnahme der Stadt schien nahe, und Adalbert, welcher nirgends Rettung, nirgends Liebe sah, weil er überall durch Hochmuth Bürger und Ritter gekränkt hatte, entwich nach Goslar. Tausend Höfe seiner Kirche mußte er dem Herzoge Magnus zu Lehen geben, um vor den Billingen in gutem Frieden zu leben. Auf solche Weise wurde das ganze Erzbisthum Bremen in drei Theile getheilt, deren einen Udo von Stade, den andern Magnus erhielt, während nur der dritte Theil seinem ehemaligen Besitzer verblieb. —

Zu eben der Zeit erhoben sich die obotritischen Slaven gegen den Druck der Sachsen und Priester, welche Gottschalk in sein Land gerufen hatte. Von der Elbe bis zur Peene erstreckte sich seine Herrschaft; überall glänzten Kirchen und waren Klöster gestiftet. Zu Aldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg **) sah man Bisthümer errichtet, und das Christenthum schien endlich in den überelbischen Gegenden fest gegründet zu sein, als der Haß gegen die Sachsen und die unedle Strenge, mit welcher die Geistlichen die Einforderung des Zehnten betrieben, das Volk der Obotriten im Jahre 1066 in die Waffen rief. Mit einem alten Priester wurde Fürst Gottschalk auf den Altären der Götter zu Lenzen gemordet, überall wurden die christlichen Priester unter entsetzlichen Martern hingerichtet. Zum Tode vorbereitet, flehte der heilige Answar die ihn umstehenden

*) Richtiger König. Ich hoffe Entschuldigung zu finden, wenn ich, der leichteren Behandlung halber, mich künftig bei jedem Regenten Deutschlands des kaiserlichen Namens bediene, ohne auf die Krönung in Rom Rücksicht zu nehmen.

**) Späterhin wurde der bischöfliche Sitz von Mecklenburg nach dem festern Schwerin verlegt.

Feinde, vor ihm seine mit ihm ergriffenen Christenbrüder zu tödten, damit keiner von ihnen durch Abfall vom Glauben sein armes Leben zu erkaufen schwach genug sein könne; dann sank auch er auf der Georgshöhe vor Ratzeburg in den Tod. Bischof Johann von Mecklenburg, ein lebensmüder Greis, wurde, weil er seinem Gott nicht untreu werden wollte, zu Rethra dem Radegast geopfert. Von Hamburg bis Schleswig wurde die Landschaft verwüstet; beide Städte fraß die Gluth; mehr als 600 Familien verließen flüchtend ihre Höfe und fanden im Harzgebirge eine neue Heimath.

Herzog Ordulph stritt ohne Glück gegen diese unbändigen Widersacher, über welche Buthue, der Sohn des gemordeten Gottschalk, die Herrschaft zu behaupten suchte. Aber das Volk besorgte, daß er einst den Tod des Vaters rächen werde und zwang ihn zur Flucht nach Bardewik. Von hier kehrte er, unterstützt von den Sachsen Ordulphs, in sein Vaterland zurück; doch gewann seine Herrschaft nie festen Grund bei einem Volke, welches in ihm nur den Verräther der gemeinen Freiheit zu erblicken gewohnt war. Mit dieser Vertilgung des Christenthums im Norden mußten die großartigen Pläne Adalberts schwinden. Er sah sich von seinem Glücke verlassen, verspottet von den Feinden, ohne jene innere Beruhigung, die allein Muth im Leiden zu verleihen vermag. Einsam lebte er in Bremen und bejammerte in selbstgedichteten Psalmen das Weh seiner Zeit.

Während dessen eilte Heinrich IV. mit raschen Schritten seinem Verderben entgegen. Daß er auf Scheidung von seiner edlen Gemahlin Bertha antrug, empörte Laien und Geistliche auf gleiche Weise, und mit Scheu sahen die Völker auf einen Mann, der sich gleichgültig über menschliche und göttliche Rechte hinwegsetzte.

Unter allen Großen am Hofe und im Reiche leuchtete Herzog Otto von Baiern, Graf von Nordheim, durch Kühnheit, rasches Benutzen der Umstände, durch Waffenthaten und Macht hervor. Sein Vater Benno war der Bruder jenes Grafen Siegfried von Nordheim, durch dessen Hand Markgraf Ekkard von Meißen zu Pölde erstochen war. Von seinem Vater wären ihm die nordheimischen Erbgüter übertragen, schöne, fruchtreiche Landschaften am südlichen und westlichen Abhange des Harzes, an beiden Ufern der oberen Weser und an der Werra; von Agnes, der Kaiserin Mutter war er im Jahre 1061 mit dem erledigten Herzogthume Baiern belehnt. Ihm konnte kein Fürst in Deutschland an Reichthum und Ruf sich gleichstellen. Deshalb verfolgte ihn der Neid kleinlicher Seelen des Hofgesindes, und gern horchte der argwöhnische Heinrich IV. auf die verläumderischen Zuflüsterungen seiner Umgebung. Wie nun

Egeno, ein Herr von Adel, aber durch Schandthaten gebrandmarkt *) aussagte, daß ihn Otto zum Kaisermorde habe bewegen wollen und daß er bereit sei, durch den Zweikampf die Wahrheit seiner Behauptung zu erhärten, da wurde bestimmt, daß im August 1070 der Herzog sich durch ein Ordal zu Goslar von der geschehenen Anschuldigung reinigen solle. An dem bestimmten Tage erschien Otto mit einem zahlreichen Gefolge von Bewaffneten vor der kaiserlichen Pfalz und bat, weil des Kaisers Argwohn und Groll ihm nicht unbekannt geblieben war, um freies Geleit, damit er seine Ehre gegen den Ankläger vertheidige. Dieses billige Gesuch wurde dem Herzoge abgeschlagen, der alsbald mit seiner Begleitung die Kaiserstadt verließ. Darauf besetzte Heinrich IV. ein Gericht und verurtheilte — es waren nur wenige sächsische Große gegenwärtig — Otto von Nordheim, durch beabsichtigten Meuchelmord Herzogthum und Leben verwirkt zu haben. Von allen Seiten fiel man jetzt über die Güter des Geächteten her, mordete, verstümmelte seine Bauern und schonte keines Alters und Geschlechts. Vor dem hohen Schlosse Hanstein (Haninstein) auf dem Eichsfelde lagerte sich Heinrich, nahm und schleifte die Burg und umschloß den Desenberg, bis er sich ergab.

Von Verzweiflung getrieben, um den letzten Besitz seines Vaters ringend und voll Rache wegen des schnöden Gewaltspruches seines Herrn sammelte Otto 3000 Männer, verwüstete und plünderte die Königsgüter in Thüringen und lohnte mit der Beute seine verarmten Mitstreiter. Auf der Rückkehr begegneten ihm bei Eschwege (Eskeneweg) Schaaren seiner vertriebenen Bauern, welche weinend den Verlust ihrer Habe beklagten; ihnen gab Otto, was ihm an Gut geblieben war, daß sie für ihn zu Gott beten möchten. Ebendaselbst besiegte er den Grafen Rüdiger von Bielstein, welcher ihm mit den erbitterten Thüringern nachgezogen war, und begab sich dann nach dem Lüneburgischen, um bei seinem Freunde Magnus Rettung zu finden.

Seit dem Jahre 1071 war Magnus, »ein junger, freudiger Herr, groß von Gemüth und Tugenden«, seinem Vater Ordulph (Otto) in der Regierung des Herzogthums Sachsen gefolgt **), tapfer, unternehmend, von größerer Weisheit und Mäßigung, als man von seinen Jahren hätte erwarten sollen ***). In derselben Zeit übergab Kaiser Heinrich IV. auf

*) Egeno, nomine homo ingenuus, sed omni flagitiorum genere infamatus. *Lambertus Schafnaburgensis*, Eccardi corp. hist. med. aevi, tom. I. p. 390.

**) Er hatte seinen Namen von dem Bruder seiner Mutter Gisela, einer Tochter Olavs des Heiligen von Norwegen, bekommen.

***) Is filius erat Ottonis, egregius adolescens, aequi et boni in pace supra

Fürbitte Rudolphs von Schwaben das Herzogthum Baiern an Welf, den Schwiegersohn des Geächteten. Jetzt schickte Welf seine Gemahlin Ethelinde dem Vater zurück und Heinrich eilte, nachdem er einige sächsische Fürsten zum Schutze Goslars zurückgelassen hatte, nach dem Süden des Reiches. Da beschloß Otto, dessen Güter in Flammen aufgegangen, dessen Herzogthum vergeben war, ohne Hoffnung auf Ersatz und Wiederherstellung seiner Ehre, den letzten Kampf gegen die Uebermacht, sammelte, was ihm an ergebener Mannschaft geblieben war und befestigte Burg Hasungen bei Cassel. Dennoch gelang es dem Grafen Eberhard von Nellenburg, den Frieden zu vermitteln und unter der Zusage, von der Anklage frei gesprochen und in den Besitz der verlorenen Güter wieder eingesetzt zu werden, begab sich Otto in Begleitung seines Freundes Magnus nach Halberstadt, woselbst sich beide am ersten Pfingsttage des Jahres 1071 den Händen des Kaisers überlieferten. Alsbald wurde Herzog Magnus nach der festen Harzburg abgeführt, Otto aber einigen Reichsfürsten zur Bewachung übergeben.

Zu dieser Zeit finden wir Erzbischof Adalbert von Bremen zum zweiten Male in der Umgebung des Kaisers, dessen kraftlosen Willen er dergestalt zu lenken wußte, daß jedes Geschäft von Wichtigkeit nur durch ihn betrieben werden konnte *). Von ihm begleitet begab sich Heinrich IV. zur Zusammenkunft mit König Suen III. von Dänemark nach Bardewik. Hier war es, wo der Kaiser zuerst seine Absicht aussprach, ganz Sachsen zu unterwerfen, die Billingen ihres Erbes zu berauben, das ganze Land als ein Kammergut zu erwerben. Eidlich gelobte damals Suen seinen Beistand zu diesem Beginnen und erhielt dagegen das Versprechen, daß ihm die zunächst an das dänische Reich stoßenden sächsischen Landschaften abgetreten werden sollten. Nachdem die Herrscher sich in Bardewik getrennt hatten, ließ Heinrich das Schloß auf dem Kalkberge zu Lüneburg durch 70 schwäbische Mannen unter Anführung des Grafen Eberhard von Nellenburg besetzen, um durch die Behauptung dieses wichtigen Platzes seine Absicht, ganz Sachsen an sein Haus zu bringen, um so schneller zu erreichen **).

---

annos suos servantissimus et in bello audacia et virtute militari nulli secundus. *Lambertus Schafnaburgensis* p. 391.

*) Solus nunc rege fruebatur, receptus non modo in gratiam et familiaritatem, sed paene in regni consortium. *Lambertus Schafnaburgensis* p. 395.

**) Qui (die Schwaben) etiam ipsum castellum totamque regionem circa compellerent. regio parere serviliter imperio. *Brunonis* bellum saxonicum, p. 106.

Wie mußte diese pflichtvergessene That des Kaisers das Volk empören! Durch Treubruch war Magnus gefangen und, während er auf der Harzburg schmachtete, besetzten kaiserliche Söldner das Stammschloß seines Hauses. Da erschien im Grafen Hermann, dem Oheim von Herzog Magnus, ein Retter. Kaum hatte der König Nordsachsen verlassen, als der Billinge das Schloß auf dem Kalkberge umlagerte. Die Benedictiner, deren Kloster innerhalb der Befestigungen lag, entwichen; die Besatzung war, bis auf weniges Brot, welches die Mönche ihnen zurückgelassen hatten, ohne Lebensmittel, des Angriffs nicht gewärtig, und so ergab sich Graf Eberhard an Hermann, welcher, durch dieses Gelingen seiner ersten Unternehmung ermuthigt, zur Errettung seines Neffen die letzte Kraft aufzubieten beschloß.

Nach dem zu Goslar erfolgten Tode Adalberts von Bremen, warf sich Heinrich IV., welcher fühlte, daß er des Leiters nicht entbehren könne, noch ein Mal dem Anno von Cöln in die Arme, welcher mit größerer Strenge und Reinheit als sein Vorgänger die Geschäfte der Regierung besorgte und ohne Unterschied der Person seinen richterlichen Spruch erließ. Durch ihn wurde auch Herzog Otto seiner Haft ledig, nachdem er dem Kaiser einen Theil seiner Allodien hatte übergeben müssen, während Magnus nach wie vor auf der Harzburg in Gefangenschaft gehalten wurde. Aber bald verließ auch der Erzbischof von Cöln, mißmüthig über die vielen Gewaltstreiche des Herrschers, den Hof. Von dem Augenblicke an stand Heinrich IV. allein, ohne Stütze, ohne Willenskraft, nur den Leidenschaften fröhnend, welche Adalbert von Bremen mit arger List in ihm rege gemacht hatte. Ihn freute es, des harten, strengen Anno entledigt zu sein, der wie ein mürrischer, aber ehrlicher Zuchtmeister keinen Tadel zu sparen pflegte *). Täglich wechselte Heinrich in seiner Liebe; kein schönes Weib entging seinen Nachstellungen. Jeglicher Widerspruch reizte seinen Zorn; wer ihn wagte, den traf Verderben; nur der Schmeichler fand Zugang und Gehör; die Verkäuflichkeit der kirchlichen Würden fand offen und ohne Scham Statt; die Besseren klagten, ohne gehört zu werden. Die Sachsen sahen sich vom Kaiser mit Beleidigungen überhäuft, zurückgesetzt, gekränkt **), und eine Erbitterung wurde rege, die schon jetzt durch keinen

*) Rex, tanquam severissimo paedagogo liberatus, statim in omnia genera flagitiorum, ruptis omnibus modestiae et temperantiae fraenis, praecipitem se dedit. *Lambertus Schafnaburgensis* p. 396.

**) Heinrich lewede in deme lande to Sassen na sineme willen; he hogede de unedelen unde nedercte de edelen; he lewede swe so he wolde; darumme gescha ime dat he nicht en wolde; he sprak uppe de vorsten honlike unde helt se kranklike. *Chronicon. luncbg.* bei Eccard, I, p. 1345.

Vermittler hätte beschwichtigt werden können. Stolze Burgen und Thürme erhoben sich auf des Kaisers Befehl auf beiden Seiten des Harzwaldes; so jene Harzburg in der Nähe von Goslar, prächtig gleich einer königlichen Residenz und mit einem Chorherrnstifte versehen, größer und schöner, als es in den meisten bischöflichen Städten angetroffen wurde *). Gleich den Sachsen wurden die Thüringer gedrückt, denen auf Zurathen Heinrichs der Erzbischof von Mainz auf der Synode zu Erfurt, allen Widerspruchs ungeachtet, den Zehnten abforderte.

So verbreitete sich die mißmüthige Stimmung über Sachsen hinaus bis zu den Grenzen des fränkischen Herzogthums. Ueberall empörte der freche Uebermuth der Burgmannen; ihnen mußte der sächsische Edle schmählich dienen, von ihnen jeglichen Schimpf erdulden. Wer zu klagen wagte, büßte im Kerker, aus dem er nur durch schwere Lösesummen Rettung finden konnte. Noch trug das Volk sein Joch anscheinend mit Geduld; aber Heinrich erblickte darin nur knechtischen Sinn und glaubte alles wagen zu dürfen. Uns wird erzählt, wie er, von der Höhe der Harzburg herab die gesegnete Landschaft überblickend, verächtlich gesprochen habe: »Es ist ein schönes Land, das Sachsen, aber seine Bewohner sind verworfene Knechte **).«

Schon zwei volle Jahre hatte Herzog Magnus als Gefangener auf der Harzburg verlebt; er wollte der Forderung, seinem Herzogthume zu entsagen, nicht nachkommen und wenn er Zeit seines Lebens der Freiheit beraubt sein sollte. Voll Schmerz über das durch ihn herbeigeführte Unglück des Freundes, erbot sich Otto von Nordheim, für den Freund in Haft zu treten. Als sein Gesuch höhnisch zurückgewiesen wurde, sah er die Zeit gekommen, zu Mitteln der Gewalt zu schreiten. Ueberall fand er gleichgestimmte Seelen, dieselbe Erbitterung, dieselbe Kampflust. Es konnte nicht fehlen, daß die nach Rache dürstenden Männer sich zu dem gleichen Zwecke bald vereinigten. Nur Heinrich IV. ahnete den nahen Sturm nicht. Es war im Anfange des Jahres 1073, daß er die vornehmsten Sachsen zu sich nach Goslar beschieden hatte. Als die Fürsten

---

*) Hartesburh tanto muro, turribus et portis exterius munivit, ita regalibus aedificibus ..tus munivit, tale monasterium in eo construxit, in quo ejusmodi ornatus locavit, tales et tot clericos illuc undique aggregavit, ut aliquot episcopales locos apparatu suo aequipararet, alios etiam transcenderet. *Annalista Saxo* p. 497.

**) Post haec quadam die in eminenti loco ejusdem castri consistens et elegantiam patriae undique bene possessae respiciens, fertur dixisse: »Saxonia regio pulcherrima, sed servi nequissimi.« *Mariani Scoti* chronicon. Pistorius, tom. I. p. 454.

ihm angemeldet wurden, saß er unbekümmert beim Brettspiel, ohne die Harrenden vor sich zu lassen. Da begaben sich die getäuschten Männer, welche bei dieser Gelegenheit gehofft hatten, durch milde Vorstellungen das Herz des Kaisers zur Einsicht leiten zu können, in der Nacht des nämlichen Tages (30. Junius) in eine Kapelle zu Goslar, wo sie sich zum engern Bunde auf Leben und Tod vereinigten.

Im Julius des nämlichen Jahres vereinigten sich 60,000 Sachsen zu Haldensleben, an ihrer Spitze der zürnende Otto von Nordheim, Bischof Buko (Burkard) von Halberstadt, ein Schwestersohn Anno's von Cöln, Graf Hermann von Sachsen, der Bruder des verstorbenen Herzogs Ordulph, Erzbischof Wezel von Magdeburg, ein Vetter Buko's, die Bischöfe Hezilo (Heinrich) von Hildesheim, Wernher von Merseburg, Eilbert von Minden, Imad von Paderborn und Friedrich von Münster; sodann die Markgrafen Udo von Nordsachsen (Salzwedel) und Dedo von Landsberg, Ekbert von Thüringen, Pfalzgraf Friedrich, die Grafen Konrad von Hohnstein, Dietrich von Catlenburg und Konrad und Heinrich von Reinhausen bei Göttingen. Weil der Herzog von Sachsen fehlte, stellte sich Otto an die Spitze der Bewegung, die er mit Nachdruck leitete. Auf seinen Betrieb schickten die Verschworenen im Anfange des August zum Kaiser, der sich in Goslar, scheinbar zum Kampfe mit Polen, in der That aber um Sachsen zu unterwerfen, rüstete. Er möge, so baten die Abgeordneten, den beabsichtigten Polenkrieg aufgeben, seine Burgen niederreißen, den sächsischen Großen das Geraubte zurückgeben, Herzog Magnus aus seiner Haft befreien, die verworfenen Buben aus seiner Umgebung thun und auf den Rath der Edlen achten. Er möge um Gott sie nicht zum äußersten treiben; wenn er in Billigkeit nachgäbe, so würden sie ihm als freie Männer gehorchen.

Für einen Augenblick war Heinrich tief ergriffen. Dann faßten ihn Stolz und Uebermuth, und auf die Stimme seiner Umgebung achtend, welche meinte, daß diese drohende Gluth in Sachsen bald in sich zusammensinken werde, gab er den Abgeordneten höhnischen Bescheid. Es schwuren alle Sachsen Rache; kaum daß Buko's Bitten sie zurückhielt, sofort auf Goslar zu stürmen; doch lagerten sie sich vor der Stadt, aus welcher der Kaiser mit seinen Schätzen und den Reichsinsignien, begleitet von den Bischöfen Eppo von Zeiz und Benno von Osnabrück, nach der benachbarten Harzburg entwich. Alsbald wurde der einzige Zugang zu diesem Schlosse von den verfolgenden Sachsen besetzt.

Rings um die Burg erstreckte sich ein dichtverwachsener Wald, der, von nur spärlichen Brachfeldern unterbrochen, sich bis nach Thüringen

ausdehnte. Ein Entkommen des Kaisers schien unmöglich, und als dieser sich in Unterhandlungen einließ, da jubelten die Sachsen, überzeugt, daß er ihren billigen Forderungen nachgeben werde, und achteten weniger denn zuvor auf die enge Einschließung der Burg. Kaum daß Heinrich seinen Zweck erreicht sah, als er heimlich die Reichsinsignien und seine Schätze aus dem Schlosse sandte und dann in Begleitung der beiden Bischöfe und einiger Getreuen die Flucht antrat, während die zurückgebliebene Besatzung von 300 Mann den Feind glauben machte, daß der Kaiser noch in ihrer Mitte weile. Drei Tage lang zog Heinrich IV., von einem der Gegend kundigen Jäger geleitet, ohne Speise, im Walde auf engen, beschwerlichen Fußpfaden fort, bei jedem Geräusche zusammenzitternd, überall nachsetzende Feinde im Geiste gewahrend. So gelangte er am vierten Tage todtmüde in Eschwege an, wo er durch Schlaf und Speise sich erquickte und durch einige sich sammelnde Vasallen verstärkt wurde. Von da brach er nach dem Kloster Hersfeld auf, wo er die Vereinigung des gegen die Polen ausgeschriebenen Heeres abzuwarten beschloß. Hier klagte er vor den Fürsten, welche sich mit ihrem Aufgebot um ihn eingefunden hatten, wie er, und in ihm das Reich, beschimpft sei. Viele der Anwesenden waren über die gekränkte Würde des Kaisers bis zu Thränen ergriffen und verlangten, ungesäumt gegen die Sachsen geführt zu werden; andere dagegen fürchteten die starken Widersacher und riethen zu einer umfassenderen Rüstung. Ihr Wort drang durch, und zu Michaelis wurde die Vereinigung des Heeres zu Breitungen an der Werra festgesetzt. Die Zeit bis dahin suchte Heinrich klüglich zu nutzen, um durch Schenkungen, Versprechungen, Ersatz des ihnen Genommenen die Fürsten des Reiches wieder für sich zu gewinnen.

Wie erschracken die Sachsen, als sie des Kaisers Flucht vernahmen Sie begriffen die Zukunft, begriffen, daß sie alles aufbieten müßten, um das begonnene Unternehmen ehrlich zu Ende zu führen. Deshalb sandten sie Boten zu den Thüringern und baten und erhielten die Zusage der Hülfe und eines festen Bündnisses. So erbittert war auch hier das Volk auf die Umgebung Heinrichs IV., daß die kaiserlichen Diener mit Mühe durch Edle des Landes gerettet werden konnten, und der zu Erfurt sich aufhaltende Erzbischof von Mainz erst dann die Stadt verlassen durfte, als er feierlich gelobt hatte, weder gegen Sachsen, noch gegen Thüringen zu kämpfen. Sodann zogen die Verbündeten auf die Schlösser des Kaisers und begannen die Belagerung von Harzburg, Wigantenstein, dem bei Sachsa, unfern Walkenried, gelegenen Sachsenstein, Asenburg (Schloß Hasungen bei Bodungen), Spatenberg bei Sondershausen und anderer.

Zu eben der Zeit sandte Graf Hermann, welcher die 70 schwäbischen Mannen, welche unter dem Grafen Eberhard von Nellenburg die Besatzung auf dem Kalkberge gebildet hatten und seit ihrer Uebergabe bei Wasser und Brot in Lüneburg gefangen gehalten waren, Abgeordnete an Heinrich und drohte, falls dieser nicht seinem Neffen Magnus die Freiheit schenke, an den Gefangenen, gleich Friedensbrechern, eine blutige Rache zu nehmen. Lange schwankte der Kaiser in seinem Entschlusse. Als aber die Fürsten des Reiches mit Ungestüm die Freiheit der Ritter forderten, entließ er durch einen Befehl von Hersfeld aus den Herzog Magnus seiner Haft und jubelnd rühmten die Sachsen, daß 70 Schwaben so viel wögen, wie ein Mann aus ihrer Mitte.

Indessen erlag eine Kaiserburg nach der andern den Angriffen des erbitterten Volks. Der Erzbischof von Cöln, welcher sich nach Corvey begeben hatte, um durch sein Erscheinen den Aufstand der Sachsen, an deren Spitze sich jetzt Magnus gestellt hatte, zu dämpfen, konnte keine weitere Zugeständnisse erreichen, als daß auf einer zu Kloster Hohenburg in Thüringen zu haltenden Reichsversammlung der Zwist vertragen werden solle. Dessenungeachtet setzten die Sachsen ihre Rüstung und Belagerung der Burgen fort. Auch des Kaisers Umgebung hielt die Ausgleichung mit der empörten Menge für entehrend und suchte durch Geld und Versprechungen die Slaven zu einem Einfalle in Sachsen zu bewegen. Aber Herzog Magnus gelobte den Nachbarstämmen noch größere Vortheile, als sein Gegner und so kam es, daß ganz Slavien in zwei große Parteien gespalten wurde, welche sich unter einander zerfleischten. Ein unberechenbarer Segen für Sachsen, welches dem zwiefachen Feinde schwerlich hätte widerstehen können.

In der Mitte Septembers des Jahres 1073 begaben sich die sächsischen Fürsten mit 14,000 Gewaffneten — die übrigen waren zur Belagerung der oben genannten Schlösser zurückgeblieben — zum Vertrage nach Gerstungen, wo sie die ersten weltlichen und geistlichen Großen des Reiches versammelt fanden, denen sie die lange Reihe ihrer Beschwerden vortrugen. Die Fürsten staunten bei der Erzählung der Schandthaten, so daß man nach dreitägiger Berathung übereinkam, ein neues Reichsoberhaupt zu wählen, die Sachsen aber zum Scheine dem Könige die verlangte Abbitte nicht verweigern sollten. Zeigte sich schon auf diese Weise die Stimmung des gesammten Deutschlands gegen Heinrich IV., so mußte dieses noch entschiedener der Fall sein, als Ritter Reginger, ein unbescholtener Edler *),

*) Homo haud obscuri nominis in palatio et apud suos inviolatae existimationis. *Lambertus Schafnaburgenis*, p. 403.

auftrat und behauptete, daß er vom Kaiser zum Morde Rudolphs, des Herzogs von Schwaben, gedungen sei. Empört über dieses Geständniß, erklärten die Fürsten dem Kaiser, daß sie fortan ihm nicht dienen könnten, falls er sich nicht von der geschehenen Beschuldigung reinige. Umsonst betheuerte der Verlassene seine Unschuld und erbot sich zum Kampfe auf Leben und Tod mit dem Verläumder. Allen verhaßt, allen verdächtig, voll Argwohn und Bitterkeit gegen Gott und Menschen **), begab sich Heinrich IV. nach dem Süden Deutschlands, während der Erzbischof von Mainz, auf Antrieb der Sachsen, die Fürsten zur Königswahl Rudolphs von Schwaben nach Mainz berief. Nur die treue Bürgerschaft von Worms wollte vom Oberherrn nicht lassen, holte ihn in ihre Stadt und bat, in ihrer Mitte den Angriffen der Feinde Trotz zu bieten. Dieses, sowie daß Ritter Reginger unlange darnach in Wahnsinn starb und dadurch den Glauben rege machte, daß er wegen meineidiger Anklage von Gott gefordert sei, erschreckte die Fürsten in Mainz, also daß sie noch ein Mal das bereits begonnene Geschäft der Königswahl aufschoben. Flehend wandte sich Heinrich an sie und bat um ein Gespräch in Oppenheim, und als seine Bitte Erhörung fand, warf er sich ihnen weinend zu Füßen und gelobte voll Reue und Schmerz Besserung.

Noch immer vertheidigte sich die Besatzung der Harzburg gegen alle Angriffe der Sachsen und verheerte die Umgegend von Goslar in steten Ausfällen. Dagegen ergab sich Asenburg den Thüringern, und Heinrich, welcher fühlte, daß er durch träge Ruhe in Worms die letzten seiner Freunde einbüßen werde, beschloß den Kampf. Es hatte nur eine kleine Zahl von Fürsten ihm Zuzug geleistet, als er im Januar 1074 in bitterer Kälte nach Hersfeld kam. Ihm gegenüber hielten am andern Ufer der Werra 40,000 gerüstete Sachsen unter Otto und Magnus. Gern bewilligten diese die Bitte des Abtes von Hersfeld um freies Geleit und Unterhandlung für den Kaiser. Bevollmächtigte Bischöfe begaben sich in's Lager der Sachsen und vernahmen deren Forderungen. Vernichtung der neuaufgeführten Burgen, Erstattung des genommenen Eigenthums und Rückgabe des Herzogthums Baiern an Otto von Nordheim — das schien dem Kaiser zu viel; lieber wollte er eine Schlacht über sein Recht entscheiden lassen. Da traten noch ein Mal die Bischöfe besänftigend zu ihm und er gab nach und zog mit den Sachsen in gutem Frieden nach Goslar.

**) Omnibus invisus, omnibus suspectus, nec ipse jam cuiquam hominum satis fidei habens, cum hi quoque, quos intima familiaritate sibi devinxerat, ad primam ingruentis tempestatis nubeculam a se desecissent. *Ibidem.*

wir den Kaiser *) in Goslar. So allgemein war bereits damals Erbitterung gegen Adalbert und Heinrich IV., daß die üblichen Geschen an den Herrscher von Seiten der umwohnenden Großen ausblieben, der Hof sich dürftig von den kaiserlichen Einkünften und den Leistung der nächsten Abteien erhalten mußte. Im folgenden Jahre bereits sich Heinrich auf dem von den Erzbischöfen von Cöln und Mainz na Tribur ausgeschriebenen Tage gezwungen, dem Willen des Volks na zugeben und in die Entlassung des verhaßten Adalberts zu willigen. ter dem Schutze der kaiserlichen Trabanten begab sich der Erzbischof tra rig nach Bremen zurück, wo ihn unlange darauf ein nicht minder har Schlag traf, welcher ihn jeder Hoffnung auf das nordische Patriarchat raubte. Sobald Adalbert von seiner Höhe gestürzt war, beschlossen He zog Ordulph und dessen Sohn Magnus, in Verbindung mit Herman den Verhaßten zu züchtigen. Mit vereinter Macht bestürmten sie Br men; die Einnahme der Stadt schien nahe, und Adalbert, welcher ni gends Rettung, nirgends Liebe sah, weil er überall durch Hochmuth Bür ger und Ritter gekränkt hatte, entwich nach Goslar. Tausend Höfe se ner Kirche mußte er dem Herzoge Magnus zu Lehen geben, um vor de Billingen in gutem Frieden zu leben. Auf solche Weise wurde das gan Erzbisthum Bremen in drei Theile getheilt, deren einen Udo von Stad den andern Magnus erhielt, während nur der dritte Theil seinem ehema ligen Besitzer verblieb. —

Zu eben der Zeit erhoben sich die obotritischen Slaven gegen den Druck der Sachsen und Priester, welche Gottschalk in sein Land gerufen hatte. Von der Elbe bis zur Peene erstreckte sich seine Herrschaft; überall glänzten Kirchen und waren Klöster gestiftet. Zu Aldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg **) sah man Bisthümer errichtet, und das Christenthum schien endlich in den überelbischen Gegenden fest gegründet zu sein, als der Haß gegen die Sachsen und die unedle Strenge, mit welcher die Geistlichen die Einforderung des Zehnten betrieben, das Volk der Obotriten im Jahre 1066 in die Waffen rief. Mit einem alten Priester wurde Fürst Gottschalk auf den Altären der Götter zu Lenzen gemordet, überall wurden die christlichen Priester unter entsetzlichen Martern hingerichtet. Zum Tode vorbereitet, flehte der heilige Answar die ihn umstehenden

---

*) Richtiger König. Ich hoffe Entschuldigung zu finden, wenn ich, der leichteren Behandlung halber, mich künftig bei jedem Regenten Deutschlands des kaiserlichen Namens bediene, ohne auf die Krönung in Rom Rücksicht zu nehmen.

**) Späterhin wurde der bischöfliche Sitz von Mecklenburg nach dem festern Schwerin verlegt.

Feinde, vor ihm seine mit ihm ergriffenen Christenbrüder zu tödten, damit keiner von ihnen durch Abfall vom Glauben sein armes Leben zu erkaufen schwach genug sein könne; dann sank auch er auf der Georgshöhe vor Ratzeburg in den Tod. Bischof Johann von Mecklenburg, ein lebensmüder Greis, wurde, weil er seinem Gott nicht untreu werden wollte, zu Rethra dem Radegast geopfert. Von Hamburg bis Schleswig wurde die Landschaft verwüstet; beide Städte fraß die Gluth; mehr als 600 Familien verließen flüchtend ihre Höfe und fanden im Harzgebirge eine neue Heimath.

Herzog Ordulph stritt ohne Glück gegen diese unbändigen Widersacher, über welche Buthue, der Sohn des gemordeten Gottschalk, die Herrschaft zu behaupten suchte. Aber das Volk besorgte, daß er einst den Tod des Vaters rächen werde und zwang ihn zur Flucht nach Bardewik. Von hier kehrte er, unterstützt von den Sachsen Ordulphs, in sein Vaterland zurück; doch gewann seine Herrschaft nie festen Grund bei einem Volke, welches in ihm nur den Verräther der gemeinen Freiheit zu erblicken gewohnt war. Mit dieser Vertilgung des Christenthums im Norden mußten die großartigen Pläne Adalberts schwinden. Er sah sich von seinem Glücke verlassen, verspottet von den Feinden, ohne jene innere Beruhigung, die allein Muth im Leiden zu verleihen vermag. Einsam lebte er in Bremen und bejammerte in selbstgedichteten Psalmen das Weh seiner Zeit.

Während dessen eilte Heinrich IV. mit raschen Schritten seinem Verderben entgegen. Daß er auf Scheidung von seiner edlen Gemahlin Bertha antrug, empörte Laien und Geistliche auf gleiche Weise, und mit Scheu sahen die Völker auf einen Mann, der sich gleichgültig über menschliche und göttliche Rechte hinwegsetzte.

Unter allen Großen am Hofe und im Reiche leuchtete Herzog Otto von Baiern, Graf von Nordheim, durch Kühnheit, rasches Benutzen der Umstände, durch Waffenthaten und Macht hervor. Sein Vater Benno war der Bruder jenes Grafen Siegfried von Nordheim, durch dessen Hand Markgraf Ekkard von Meißen zu Pölde erstochen war. Von seinem Vater waren ihm die nordheimischen Erbgüter übertragen, schöne, fruchtreiche Landschaften am südlichen und westlichen Abhange des Harzes, an beiden Ufern der oberen Weser und an der Werra; von Agnes, der Kaiserin Mutter war er im Jahre 1061 mit dem erledigten Herzogthume Baiern belehnt. Ihm konnte kein Fürst in Deutschland an Reichthum und Ruf sich gleichstellen. Deshalb verfolgte ihn der Neid kleinlicher Seelen des Hofgesindes, und gern horchte der argwöhnische Heinrich IV. auf die verläumderischen Zuflüsterungen seiner Umgebung. Wie nun

Schwaben vor ihm, als von der einen Seite Graf Hermann von Glizberg, von der andern Seite die Bamberger Stiftsmannen vordrangen und zugleich mit dem Herzoge von Böhmen Gozilo von Lothringen mit seinen Reitern erschien. Da wichen die Sachsen ermüdet zurück. Otto bat, beschwor, stritt umsonst; die Kraft seines Volkes war dahin. Schrecklich wüthete der Feind; drei Meilen weit war das Feld mit Leichen besäet: mehr als 20,000 Männer sollen an diesem Tage ihr Leben eingebüßt haben. Nur den sächsischen Edlen gelang es, durch die Schnelligkeit ihrer Rosse dem Tode zu entkommen; die Fußknechte erlagen fast alle, oder wurden von der Unstrut verschlungen. Erst die Nacht endete das Morden. Ueber die Unstrut hinaus wollten die Sieger die Verfolgung nicht fortsetzen; ermüdet kehrten sie zurück und wandten sich zum feindlichen Lager, wo ihnen reiche Beute zu Theil wurde. So endigte die Schlacht beim Kloster Hohenburg, am 9. Juni 1075. Erst nach Sonnenuntergang kehrte der siegesfrohe Kaiser in sein Lager zurück. Am folgenden Tage wurden die Erschlagenen bestattet, die Leichen der Edlen in ihre Heimath abgeführt. Nur daß die Sachsenfürsten entronnen waren, kümmerte Heinrich IV. Deshalb zog er verheerend durch Thüringen nach dem Harze und ließ die Gegner zur Ergebung auffordern. Aber nur Einzelne kamen seinen Worten nach. Darum bewegte er sich weiter mit dem Heere. Gnädig schonte er Goslars, weil sein Vater die Stadt über Alles geliebt hatte. Auf sein Geheiß wurde die Harzburg wieder hergestellt, der Steinberg vor Goslar aufgeführt; ergebene Mannen besetzten die umliegenden sächsischen Schlösser. Gern wäre er weiter in das Land der Billingen gezogen, aber in den verödeten Provinzen stellte sich Hungersnoth ein, und gegen die Zusage, sich im September in Gerstungen wieder einzufinden, entließ Heinrich die Fürsten des Reiches und begab sich nach Worms zurück.

Es war ein trostloser Zustand in Sachsen. Die Kraft des Volkes schien gebrochen, Slaven drohten Verderben; die Felder lagen unangebaut. Deshalb riethen Bubo von Halberstadt und Otto von Nordheim zum Frieden. Das Volk stimmte unverzüglich bei, und die sächsischen Abgeordneten begaben sich nach Worms. Es sei, erwiederte Heinrich den Klagenden, des Reiches Würde durch die Sachsen beschimpft, und nur ein Fürstentag könne über sie entscheiden. Traurig kehrten die Männer zurück und verkündigten des Königs Worte. Da ergriff Verzweiflung die Edlen, also daß viele riethen, lieber das Land zu verwüsten und hinter der Elbe eine Freistätte zu suchen, als sich dem Könige zu unterwerfen; andere wünschten Wiederaufbau und Bemannung der zerstörten Burgen, um mit Nachdruck

zu widerstehen. Aber das Volk verlangte unter jeder Bedingung nach Frieden.

Keiner der zur anberaumten Zeit in Gerstungen sich einfindenden Fürsten wagte es, beim erbitterten Kaiser zu Gunsten der Sachsen zu sprechen. Endlich schickte dieser den durch Mißgestalt nicht weniger als durch Weisheit und muthigen Sinn ausgezeichneten Herzog Gozilo von Lothringen — er war ein Oheim des nachmals so berühmten Gottfried von Bouillon — in Begleitung einiger Bischöfe zu den Sachsen, um gegen die verbürgte Aufrechterhaltung seiner Rechte den schuldigen Gehorsam dieses Volks zu fordern. In der großen Ebene bei Spier an der Helme, unfern Sondershausen, erfolgte die Unterwerfung. Da erschienen, nachdem ihnen die Erhaltung von Freiheit und Eigenthum zugesagt war, Erzbischof Wezel von Magdeburg, Bischof Buko von Halberstadt, Otto von Nordheim, Magnus von Sachsen und dessen Oheim Graf Hermann, Pfalzgraf Friedrich, Graf Dietrich von Catlenburg und andere Große und gaben sich in die Gewalt des Kaisers, welcher die Aufsicht über dieselben einzelnen Fürsten seiner Umgebung anvertraute, dann aber sie als Gefangene nach dem südlichen Deutschland abzuführen gebot und ihre Lehen unter seine Ritter vertheilte. Seitdem lebte Graf Hermann unter der Hut des Bischofs von Metz, und mit dem Pfalzgrafen Friedrich betrauerte Herzog Magnus die verlorene Freiheit in Pavia.

Dieser abermalige Treubruch erfüllte auch die festesten Anhänger des Kaisers mit Unwillen und ließ sie mit Bangigkeit auf ihre eigene gefährdete Lage zurückblicken. Nur wenige Fürsten erschienen auf dem Tage, welchen Heinrich zu Weihnachten nach Goslar ausgeschrieben hatte, um über die Sachsen Gericht zu halten. Da war es, wo Otto von Nordheim gegen die Geißelschaft von zweien seiner Söhne die Freiheit wieder erhielt, und vom Kaiser, der in ihm allein den Mann zu erblicken glaubte, welcher den Norden Deutschlands vermöge seines Ansehens und seiner Persönlichkeit für ihn im Gehorsam zu halten vermöge, zum Statthalter über ganz Sachsen ernannt wurde. Fortan lebte Otto als kaiserlicher Vicedominus auf der Harzburg, sprach Recht und suchte das durch den Krieg verarmte Land zu heben. Der Sieg bei Hohenburg, die erfolgte Demüthigung der Sachsen und Thüringer hatte jedes Gefühl für das Bessere, welches in der Zeit der Noth in ihm rege geworden war, in Heinrichs Brust wieder erstickt. Die Fürsten fühlten, daß sie umsonst für ihn gestritten und geblutet, daß von dem schwankenden, leidenschaftlichen Heinrich kein festes, edles Wollen zu erwarten stehe, und so beschlossen Rudolph von Schwaben, Welf von Baiern, Berthold von Kärnthen und viele geistliche Machthaber den Sturz eines Mannes, der ihnen allen gleiches

Verderben drohte. In dieser Zeit kam die Kunde über die Alpen, wie der Kaiser wegen seines Ungehorsams gegen den römischen Stuhl, wegen Simonie und Kirchenraub vom heiligen Vater mit dem Banne belegt sei. Das gab den Verschworenen Muth und Kraft zu dem besprochenen Unternehmen, so daß sie die ihnen anvertrauten Sachsenfürsten frei ließen.

Unbekümmert um Bann und Abfall der Großen, verfolgte Heinrich IV. seinen Plan, Sachsen zu unterwerfen. Stärker als je drückten seine Mannen von den Burgen aus das Land. Schon sprach sich die höchste Erbitterung bei dem so unwürdig behandelten Volke aus, als die freigelassenen Fürsten erschienen und sich an die Spitze der Ihrigen stellten. Nur Otto von Nordheim hing noch fest an dem Kaiser; als aber die Freunde ihn baten, nicht zum Verräther an seinem Lande zu werden, als seine Vorstellungen, durch Schonung das starke Volk für sich zu gewinnen, bei Heinrich kein Gehör fanden, da sagte auch er ihm ab und besorgte den Schutz des Landes. Eiligst hatte sich der Kaiser nach Worms begeben; keiner der Fürsten folgte seinem Rufe. Als auch Bischof Buko, den er, als den Gefürchtetsten seiner Widersacher, seiner mit Salomo von Ungarn vermählten Schwester übergeben hatte, um ihn mit sich in ihr Reich zu nehmen, der Gefangenschaft entkam und jubelnd von den Seinigen in Halberstadt begrüßt wurde, da begriff Heinrich zu spät, daß ein härterer Kampf ihm bevorstehe, als zuvor.

In Tribur versammelten sich die deutschen Fürsten, um die Absetzung Heinrichs und die Wahl eines Nachfolgers im Reiche zu berathen. Es hätte der dringenden Ermahnung des päpstlichen Legaten nicht bedurft, um jede Gemeinschaft mit Heinrich abzubrechen. Umsonst schickte dieser seine Abgesandte an das andere Ufer des Rheins, bat um Gehör, gelobte Besserung. In derber Sprache antworteten die Fürsten, daß man mit einem von der Gemeinschaft der Kirche Ausgeschlossenen auf keine Weise unterhandeln könne *). Alles, was er erreichte, war die Zusage, binnen Jahresfrist keinen König zu wählen, und falls es ihm gelinge, bis dahin die Absolution des heiligen Vaters zu erwerben, auf einem Tage zu Augsburg über die Zukunft entscheiden zu lassen. Hiermit war jeder Widerstand von Seiten Heinrichs gebrochen, und von seiner Bertha, welche die früher ihr widerfahrene Schmach mit treuer Liebe zu vergelten wußte, und seinem kleinen Sohne begleitet, verließ er wenige Tage vor Weihnachten Speier

---

*) „Nunc vero, cum ab ecclesiae corpore propter flagitia sua apostolici anathematis mucrone praecisus sit, cum eo communicare non possumus." *Lambertus Schafnabg.*, p. 435.

und trat die Wanderung nach Rom an. Der ganze Schwarm jener Höflinge, die durch ihn aus dem Staube erhoben waren und deren Trotz und Frevel er büßen sollte, sagte sich von ihm los; nur ein einziger Diener aus niedrigem Stande wollte von dem Herrn nicht lassen. Es war so kalt, daß man vom Martinstage bis zum April über den gefrorenen Rhein gehen konnte. Hülflos, weil er kaum von denen, die er bereichert, eine kleine Unterstützung an Geld hatte erhalten können, zog er durch Burgund den Alpen entgegen, nicht ohne Grund vor den Nachstellungen seiner zahlreichen und mächtigen Feinde besorgt. Dann stieg er über das Eis der Gebirge; gedungene Männer leiteten ihn; ihre Schultern dienten ihm zur Stütze; oft glitten die Wandernden lange Strecken hinab; auf einer Kuhhaut schleifte man die Kaiserin hinunter; nur wenige der Pferde, denen man die Füße gefesselt hatte, um sie über den Schnee die Tiefe hinabgleiten zu lassen, erreichten lebend die Ebene. Freudig empfingen die Italiäner den Kaiser, um von ihm gegen den verhaßten Gregor VII. geführt zu werden. Aber in Heinrich lebte das Verlangen nach Buße und allen Versuchungen, sich mit Gewalt den Weg nach Rom zu bahnen, trotzend, setzte er bekümmert die Reise fort, bis er nach Canossa gelangte. Dort unterzog er sich jener unwürdigen Züchtigung, welche der empörende Uebermuth Gregors ihm auferlegte.

Während dessen hatten die deutschen Fürsten zu Forchheim in Herzog Rudolph von Schwaben ein neues Reichsoberhaupt erkoren. Heinrich sah seine Buße vor dem Papste ohne Erfolg, warb, unterstützt von den rheinischen Städten, und suchte noch ein Mal durch das Schwert sein Recht zu behaupten. Mit Rudolph einten sich die Sachsen, welche Cardinal Bernard in Goslar zur Ausdauer im Kampfe mit dem Verfluchten aufgefordert hatte. Bei Melrichstadt (1078) stießen die Heere auf einander, und trieb Otto von Nordheim den König vor sich her, während mit den Bischöfen Rudolphs Herzog Magnus von Sachsen in die Hände der Gegner gerieth. In Friedrich von Hohenstaufen, dem er das durch Rudolphs Felonie verwirkte Herzogthum Schwaben übertrug, gewann Heinrich einen treuen Freund und Waffengenossen. Aber gegen ihn war das Geschick und das Machtwort Gregors VII., welcher die Sachsen zum Widerstande ermuthigte und allen gegen den Gebannten Streitenden seinen Segen verhieß. Begeistert stürzten sie sich bei Mühlhausen auf den König, und Otto's Tapferkeit und Feldherrnblick gewann den andern großen Sieg. Eine dritte Niederlage des kaiserlichen Heeres bei Mölsen an der Elster gewährte Heinrich wenigstens den Trost, daß der Gehaßteste seiner Feinde zu den Todten gehöre. Als die Sachsen in der Freude des Sieges sich nach ihrem

Lager zurückwandten, fanden sie Rudolph von Schwaben mit dem T
ringend; ihn hatte das Schwert eben jenes Gottfried von Bouillon get
fen, der später die Krone von Jerusalem trug. Klagend zeigte Rudo
den Umstehenden den verstümmelten Arm und sprach: »Es ist die H
mit welcher ich meinem Herrn und Kaiser Treue gelobte!«*).

Ob auch des Feindes Tod Heinrich IV. mit frischer Hoffnung bes
so drang doch der Jammer des Volkes ihm zu Herzen, und das Blut
gießen zu beenden, schlug er den Sachsen vor, seinen Sohn Heinrich f
seiner als König anzuerkennen. Aber Otto von Nordheim sprach im
term Hohne: »Ein schlechtes Rind gebiert nur ein schlechtes Kalb!«
die gegenseitigen Verheerungen dauerten fort, bis Heinrich IV. mit sei
Anhängern nach Italien zog, wo er zu St. Peter mit der Kaiserkrone
schmückt wurde. Während dessen wählten die zu Bamberg sich einfin
Fürsten der Sachsen und Schwaben den Grafen Hermann von Salm z
Herrscher**), nachdem Otto von Nordheim die ihm angebotene Krone a
geschlagen hatte. Ein Sturz vom Rosse hatte ihm das Bein zerschmette
darin glaubte er die Rache Gottes zu erkennen, weil er gegen seinen K
ser aufgestanden. Um sich mit Gott zu versöhnen, stiftete er die Be
dictiner-Abtei zu Nordheim; dort wurde er im Jahre 1083 beerdigt. M
ihm war die Seele des ernsten Widerstandes aus Sachsen gewichen. A
nun auch Gregor VII. im Jahre 1085 starb, stark und ungebeugt i
Tode wie im Leben, waren es nur noch Bischof Buko von Halberst
und Markgraf Ekbert von Braunschweig, welche den Norden Deuts
lands gegen den Kaiser in Rüstung zu erhalten suchten.

Heimlich hatte sich der Bischof nach Goslar, der kaiserlich gesinnt
Stadt, begeben, um sich dort mit dem Markgrafen zu berathen. Zufäl
hörte die Bürgerschaft von der Gegenwart des Verhaßten, waffnete si
erschlug das adlige Gefolge des Bischofs und stürmte gegen das Haus,
welchem dieser abgestiegen war. Unerschrocken trat Buko vor das Fenst
die tobende Menge zu beruhigen. Seine Worte fanden kein Gehör, die
Thür des Hauses wurde gesprengt, die Chorknaben gemordet, und als
man das Gemach, in welchem der Bischof sich aufhielt, versperrt fand,
brach man die Decke des Zimmers auf und durchbohrte mit einem herab-

*) Dit is de hant, mit dere ic mineme herren deme koninge Heinrike hulde swor; mit wesme rade satte ic mic an sinen konigliken stol? nu sed; wo je mic hebbet gelet! Nu mut ic laten dat rike unde darto dat lif. *Chron. lunebg.* p. 1347.

**) Er ist bekannt unter dem Namen des Knoblauchkönigs. — Herman was gekoren to Isleve, dar dat clufloc wazzet; he was oc koning clufloc geheten. *Chron. lunebg.* p. 1349.

geschleuderten Speer die Brust des Knieenden. Unter Klagepsalmen ließ der Abt von Ilseburg den Sterbenden aufheben und nach seinem Kloster tragen *).

Immer lebendiger regte sich bei den Sachsen das Verlangen nach Frieden; nur Markgraf Ekbert suchte die erloschene Kampflust wieder anzufachen.

Uns wird erzählt, wie Bruno, der jüngere Sohn Heinrichs I. von Baiern, des Bruders von Kaiser Otto I., von dem letztgenannten mit der Gegend an der Oker nebst den Burgen Melverode und Hohenwort beschenkt sei. Sein Sohn Bruno II. vererbte das Gebiet des Vaters seinem Sohne Ekbert, welcher überdies im Jahre 1067 von Heinrich IV. mit der erledigten Markgrafschaft Meißen und Thüringen beschenkt wurde und im Jahre darauf mit Hinterlassung zweier Kinder, Ekberts II. und der Gertrudis, starb. Der letztere war es, welcher nach dem Tode von Bischof Buko an der Spitze der Sachsen den Kampf gegen Heinrich IV. fortsetzte, von heimlicher Hoffnung getrieben, die Königskrone von Deutschland einst auf seinem Haupte zu erblicken. Nach einer langen Belagerung Quedlinburgs, woselbst sich die Kaiserin befand, brach er zum Entsatze der von Heinrich eingeschlossenen Burgen Gleichen nach Thüringen auf und schlug den Gegner. Unter ihm kämpfte damals der junge Lothar von Supplingenburg, der Sohn des bei Hohenburg gefallenenen Grafen Gebhard, so ruhmvoll, daß durch ihn der Erzbischof Liemar von Bremen gefangen wurde, der sich durch Ueberlassung der Advocatie von Bremen und 300 Mark löthigen Silbers aus der Haft lösen mußte. Als im Jahre 1090 Ekbert II. auf der Mühle zu Ifenbüttel, hart vor Braunschweig, erschlagen wurde, erbte seine Schwester Gertrud dessen Güter. Aber der Kaiser, von Haß gegen das Haus seines Widersachers entbrannt, nahm Stadt und Schloß Braunschweig und legte in das letztere eine starke Besatzung von bairischen Mannen. Solche Schmach vermochten die Bewohner von Braunschweig nicht zu ertragen. In der Zeit der Nacht schleuderten sie Feuer in die Burg (1093), erschlugen die kaiserlichen Streiter und führten die geflüchtete Gertrud in ihr Erbe zurück. Durch die darauf erfolgte Vermählung der Jungfrau mit dem Grafen Heinrich dem Fetten von Nordheim, dem Sohne von Herzog Otto, wurden die brunonischen Gütern mit den nordheimischen verschmolzen und Graf Heinrich auf solche Weise der mächtigste Fürst in Sachsen.

*) Dieser Bischof Burkard oder Buko ist derselbe, von dem im ganzen nördlichen Deutschland noch jetzt das bekannte Kinderlied gesungen wird: Bukòken van Halberstadt ꝛc.

Ohne einen so lebhaften Antheil wie früher an den Fehden zu nehmen, welche das Reich zerrissen, und in denen der alte Heinrich männlich gegen die Treulosigkeit der Fürsten und Unsittlichkeit der Päpste stritt, wandten die Sachsen jetzt ihre Aufmerksamkeit auf die östliche Grenze. Daß Herzog Ordulph im zwölfjährigen Kampfe keinen Sieg über die Slaven hatte erfechten können, galt in den Augen des Volks als eine Strafe Gottes für die Habsucht seines Vaters Bernhard II. Aus seiner Herrschaft vertrieben, floh Buthue, der Sohn Gottschalks, zu Herzog Magnus nach Lüneburg und bat um Hülfe. Mit 600 Gerüsteten aus dem Bardengau ging er über die Elbe zurück und drang in Wagrien ein, auf den Anhang vertrauend, welcher sich im Reiche seines Vaters für ihn waffnen werde. In dieser Zuversicht zog er bis nach Ploen. Hier wurde er von der Ueberzahl seiner Gegner eingeschlossen, belagert, dann zur Ergebung gezwungen und treulos sammt den mitgezogenen Sachsen gemordet. Seitdem stritten die obotritischen Großen mit einander um die Herrschaft, bis Heinrich, der zweite Sohn Gottschalks, sich in der Gewalt behauptete, und, des Schutzes eines kräftigen Nachbars sich zu versichern, dem Herzoge Magnus huldigte. Nicht lange darauf sah sich Heinrich bereits genöthigt, die Unterstützung des Herzogs gegen die aufgestandenen Slaven zu erbitten. Magnus folgte mit seinen Rittern dem Rufe, erfocht im Lauenburgischen einen entscheidenden Sieg über die Widersacher Heinrichs und nahm ihnen vierzehn feste Häuser.

Im Jahre 1106, dem nämlichen, in welchem der unglückliche Kaiser Heinrich IV. endete und Markgraf Udo von Stade in der von ihm gestifteten Abtei zu Harsefeld begraben wurde, starb Herzog Magnus, der letzte männliche Sproß des billingischen Herzogshauses, mit Hinterlassung von zwei Töchtern, von denen die ältere Eilike, mit Otto dem Reichen, Grafen von Ballenstedt, die jüngere, Wulfhilde, mit Herzog Heinrich dem Schwarzen von Baiern, dem Welfen, vermählt war. In der Gruft des Michaelisklosters zu Lüneburg, wo seine Vorfahren ruhten, wurde der letzte Billinge bestattet.

Fünftes Kapitel.

Sachsen unter dem Hause Supplingenburg.

Nach dem Tode von Kaiser Heinrich IV. bestieg sein Sohn Heinrich V. den Kaiserthron. Als Jüngling, von der Arglist der römischen

Partei umstrickt, zum Theil von Ehrgeiz verblendet, hatte er sich gegen den eigenen Vater erhoben. Könnte sein fluchwürdiges Betragen vergessen werden, wie er durch die Schande des Vaters sich zu heben suchte, wir würden in ihm einen der thatenreichen, kraftvollen Kaiser preisen, welche die ihnen gestellte Aufgabe vollkommen begriffen. Fest entschlossen, sein Ansehn gegen den Uebermuth der Fürsten und die Herrschsucht der Geistlichkeit zu behaupten, strafte er die Zügellosigkeit der ersteren und trat mit einer Sprache, wie man sie seit Heinrich III. in Rom nicht gehört hatte, gegen die letztere auf. Nachdem er Mähren, Ungarn und Polen zur Entrichtung des Tributs gezwungen hatte, unternahm er an der Spitze der deutschen Ritter den Heereszug über die Alpen. Die lombardischen Städte, welche Widerstand versuchten, büßten solchen durch ernste Züchtigung, und selbst die gefürchteten Normannen wagten nicht, dem Hülferufe des heiligen Vaters zu folgen und Rom gegen die Deutschen zu schützen. Dessenungeachtet wollte Papst Paschalis nicht eher an Heinrich V. die verlangte Krönung vollziehen, als bis dieser durch einen Eidschwur gelobt habe, die Rechte und Freiheiten der römischen Kirche aufrecht zu erhalten. Dessen weigerte sich der Kaiser und gebot seinem Gefolge, sich des Papstes und seiner Cardinäle zu bemächtigen. Bei der Nachricht hiervon sammelten sich die zürnenden Römer; zwei Tage und Nächte wurde in den Straßen gekämpft, bis Paschalis nachgab und das Recht der Belehnung mit Ring und Stab, wegen dessen Behauptung Heinrich IV. auch nach dem Tode noch keine Ruhe hatte finden können, feierlich dem Kaiser zugesprochen wurde. Siegreich zog dieser nach Deutschland zurück, wo während dessen die Geschäftigtigkeit der erbitterten Geistlichen und die Strenge, mit welcher er gegen die Großen zu verfahren pflegte, den Grund zu langwierigen Fehden gelegt hatte.

Dankbar wegen des Beistandes, welchen er ihm im Kampfe gegen den Vater gewährt, hatte Heinrich V. das im Jahre 1106 durch das Aussterben des sächsischen Mannsstammes eröffnete sächsische Herzogthum an Lothar von Supplingenburg verliehen. Schon durch den Besitz der Grafschaft Querfurt, so wie der Umgegend von Schöningen und Helmstädt, gehörte Lothar, der Sohn des bei Hohenburg an der Unstrut gefallenen Grafen Gebhard, zu den begütertsten Herrn in Sachsen. Durch die Vermählung mit Richeza, der Erbtochter Heinrichs des Fetten von Nordheim, mußte sein Ansehn bedeutend wachsen. Wie nun der von Kaiser Heinrich IV. zum Markgrafen über Friesland bestellte Heinrich von Nordheim im Jahre 1101 von den Friesen am Strande erschlagen

wurde *), fielen auch die reichen nordheimischen und durch Gertrud, die Schwester Ekberts II. von Braunschweig, Gemahlin des ermordeten Grafen Heinrich, die brunonischen Güter an Lothar von Supplingenburg **). Sachsen und Slaven erfreuten sich unter ihm einer weisen, milden Regierung. Ueber die nordalbingischen Lande, welche in früheren Zeiten einem Gliede des billingischen Fürstenhauses übergeben zu werden pflegten, von Herzog Magnus aber, nach dem Tode seines Oheims Hermann, unter die Aufsicht eines Grafen Gottfried, welcher zu Hamburg wohnte, gestellt waren, setzte er nach dem gewaltsamen Tode des letztern den Grafen Adolph von Schaumburg. Es bedurfte dieses überelbische Sachsen, wegen der Nähe der Feinde, einer allezeit geordneten Rüstung; hierher pflegte der erste Stoß der Obotriten zu treffen, welche ungern die verhaßten Sachsen auch an dem rechten Ufer des Stromes erblickten. Geschwächt durch die früheren Kämpfe und die innerliche Zwietracht, waren die Slaven nicht mehr im Stande, die früheren Einfälle in das Herzogthum fortzusetzen. War doch überdies der Obotrite Heinrich ein treuer Verbündeter Lothars, ohne dessen Unterstützung er sich schwerlich auf dem Throne seines Vaters behauptet haben würde.

Die Kühnheit, mit welcher Kaiser Heinrich V. nach seinem Siege über die geistliche Gewalt im Reiche auftrat, mußte den Fürsten um so lästiger fallen, als sie unter der Regierung seines Vorgängers der unbeschränktesten Gewalt in ihren Ländern genossen hatten. Als nun gar Heinrich in den Verdacht gerieth, den Lieblingsplan seines Hauses, die Macht der Sachsen zu schwächen, auf jedwede Weise zu verfolgen, da bedurfte es nur der leichtgefundenen Veranlassung, um Herzog Lothar gegen seinen Oberherrn in die Waffen zu rufen. Nach dem kinderlosen Tode des Grafen Ulrich von Weimar, erhob dessen Verwandter, der rheinische Pfalzgraf Siegfried, Ansprüche an die Erbschaft. Diese war jedoch bereits vom Kaiser als eröffnetes Lehen eingezogen. Deshalb wandte sich Siegfried an Herzog Lothar, um durch dessen Unterstützung seine Ansprüche mit dem Schwerte geltend zu machen. Mit dem Grafen Wiprecht von Groitzsch ***) und Ludwig II. von Thüringen, so wie mit dem Bischofe Reinhard von Halberstadt, traten Lothar und Pfalzgraf Siegfried in ein Bündniß; es regte sich wieder jener alte Haß der Sachsen und Thüringer

*) Die Leiche dieses letzten nordheimischen Grafen wurde im Kloster Bursfelde beigesetzt.

**) Der Sage nach hat Lothar zu Lutterloh bei Celle das Licht der Welt erblickt.

***) Die Burg Groitzsch lag in der Nähe von Pegau an der Elster.

gegen das Kaiserhaus der Salier. Heinrich V. kannte die Kraft seiner Gegner und beschloß deshalb, den Weg der Güte einzuschlagen, ehe er den gewagten Kampf beginne. Zu diesem Zwecke berief er (1112) die verbündeten Fürsten vor sich nach Goslar. Darauf, als die Geladenen sich nicht stellten, sprach er über Lothar und dessen Schwiegermutter Gertrud die Acht aus, eroberte Braunschweig, zerstörte Hornburg und nöthigte den Bischof Reinhard durch die Einnahme Halberstadts zur Unterwerfung.

Noch berieth sich ein Theil der sächsischen Großen zu Warnstädt, unfern Quedlinburg, über die Fortsetzung des Krieges, als sie hier von dem Grafen Hoyer von Mansfeld, dem Freunde des Kaisers überfallen wurden. Graf Wiprecht von Groitzsch gerieth in Gefangenschaft und Pfalzgraf Siegfried, welcher die Veranlassung zum Aufstande geboten hatte, wurde von dem Speere des Hoyer von Mansfeld durchbohrt. Darnach verließ Heinrich V. als Sieger Sachsen und begab sich nach dem Rhein, um in Mainz mit Mathilde von England seine Vermählung zu feiern. Dort stellte auch Lothar sich ein; er hielt den Widerstand gegen des Reiches Oberhaupt für unmöglich und im Büßergewande warf er sich zu des Kaisers Füßen und suchte Gnade *). —

Trotz der Versöhnlichkeit, welche Heinrich V. bei dieser Gelegenheit bewies, führte die auf seinen Befehl plötzlich verfügte Verhaftung des Grafen Ludwig II. von Thüringen die sächsischen Fürsten wieder zusammen, und unterstützt von den meisten Großen des Reiches, die vor der wachsenden Macht und Dreistigkeit des Kaisers erbebten, schlossen sie ein zweites Bündniß auf gemeinsame Vertheidigung. Rasch brach Heinrich gegen seine Feinde auf, die er um Weihnachten 1114 nach Goslar beschied, um über sie Gericht zu halten, und als Lothar, welcher während dessen die Sachsen nach Walbeck zusammen berief, dem Gebote nicht nachkam, versprach er seinem Waffenfreunde Hoyer von Mansfeld das Herzogthum Sachsen, falls es ihm gelingen sollte, den Bund der Gegner zu vernichten. Am Welfesholze, in der Grafschaft Mansfeld, begegneten sich die feindlichen Heere. Ein heftiger Kampf entspann sich **). Unter allen Rittern des kaiserlichen Haufens, in dessen Reihen man Slaven und Lombarden neben den Deutschen erblickte, strahlte Graf Hoyer durch Muth

*) In ipsa nuptiarum solennitate Lotharius, dux Saxonum, nudis pedibus, sago indutus, coram omnibus ad pedes ejus venit seque sibi tradidit. *Ottonis episcopi Frisingensis* chron. (Urstisius) p. 147.

**) Dar wart en michel vollwich. *Chron. luneb*g. S. 1359.

und keckes Wagen hervor. Er war ein großer, starker Mann; er wollte Sachsen mit dem Herzogsnamen gewinnen, wie ihm sein Kaiser verheißen hatte. Mitten im Kampfgewühle erkannte ihn der junge Wiprecht, Graf von Groitzsch, nach Rache wegen der Gefangenschaft und harten Einkerkerung seines Vaters dürstend, sprengte auf ihn ein, durchstach den Harnisch des Gegners mit dem Speer und schlug ihn mit dem Schwerte vom Streitroß. Noch suchte sich Hoyer nach dem harten Schlage wieder aufzurichten, als ihm Graf Wiprecht das Schwert tief in den Verschluß des Panzers bohrte. So endete Hoyer. Die Kaiserlichen stürmten noch ein Mal muthig vor *); bis zum sinkenden Tage wurde gestritten. Endlich sah sich der Kaiser zur Flucht genöthigt; die Blüthe seines Heeres war vernichtet **). Voll Freude über den Sieg erbaute Herzog Lothar auf der Wahlstatt eine Kapelle, um für die Seelen der abgeschiedenen Freunde Messen lesen zu lassen, während die gefallenen Kaiserlichen, weil Bischof Reinhard von Halberstadt sie mit dem Banne belegt hatte, nicht eingescharrt werden durften, sondern den Wölfen und Raben zur Beute dienten.

An dem nämlichen Tage, an welchem die Schlacht am Welfesholze geschlagen wurde, trieb Graf Otto von Anhalt mit einer kleinen Schaar muthiger Sachsen die ungleich stärkeren Slaven, welche dem Kaiser zu Hülfe ziehen wollten, bei Köthen in die Flucht. Siegreich drang Lothar vor und zerstörte die kaiserlichen Schlösser Kyffhausen und Wallhausen.

Diesen Zeitpunct hatte der heilige Vater abgewartet, um den, seiner Meinung nach, vernichteten Kaiser mit dem Banne zu belegen. Heinrichs Anhänger waren tief erschüttert; nur er verzagte nicht. In seinem Freunde Friedrich von Schwaben, aus dem Hause Hohenstaufen, ernannte er einen Reichsverweser, stritt und siegte in Italien und kehrte mit neuer Kraft nach Deutschland zurück, wo er endlich (1121) auf dem Tage zu Würzburg sich mit Herzog Lothar versöhnte und einen Landfrieden aufrichtete, zu dessen Haltung ein jeder bei Verlust des Lebens gezwungen sein sollte.

Im Jahre 1125 starb Heinrich V., der letzte Kaiser aus dem Hause

---

*) Und da gab es noch erst recht blutrote kappen und weret die schlacht den gantzen tag. Bünting, S. 68.

**) Unde togen uth myt frygen mode deme kayser in de möde vor dat Welpesholt, unde slogen dar eynen stryt, dat dar man'ch Swabe unde Mansvelter dot bleven unde de nighe hertoghe Hoyger bleff ok dar dot myt vertich Försten unde riddere, unde dar bleven so vele dot der lüde, dat me moste graven roden, dar dat blot in leyp, dat yt konde enwach fleten. Abel, Sammlung 2c. S. 126.

der Salier. Deshalb kamen die vier großen Völker Deutschlands, die Schwaben, Franken, Baiern und Sachsen, an beiden Seiten des Rheins im der Nähe von Mainz zusammen, um zur Königswahl zu schreiten. Um diese nun vereinfacht und rascher gefördert zu sehen, kam man auf Vorschlag des päpstlichen Legaten und des Erzbischofs Adalbert von Mainz überein, daß nach der Entscheidung von zehn zu ernennenden Fürsten der angeführten vier deutschen Hauptstämme der Regent erkoren werden solle. In Mainz traten die Fürsten zur Berathung zusammen. Vier Männer waren es, gleich ausgezeichnet durch Ansehen und die Größe ihrer Besitzungen, welche die meisten Ansprüche am Reiche zu haben schienen, Herzog Friedrich von Schwaben, der Schwestersohn des letzten salischen Kaisers und deshalb von allen Anhängern Heinrichs V. begünstigt, Markgraf Leopold von Oestreich, Graf Karl von Flandern und Herzog Lothar von Sachsen. Für den letzten entschieden sich, wegen seiner Gerechtigkeit und Milde, seiner Erfahrenheit im Kriege und Treue gegen die römische Kirche*), die meisten Stimmen. Nur er selbst widerstrebte lange, die Regierung seines Herzogthums mit der Krone des Reiches zu vertauschen, bis er den dringenden Bitten der Fürsten nachgab und dem Volke als Herrscher vorgestellt wurde**).

Seit diesem Tage herrschte zwischen Lothar II. und seinem Nebenbuhler, Herzog Friedrich von Schwaben, eine Spannung, die nothwendig bald zu offener Feindseligkeit führen mußte. Aus diesem Grunde suchte der Kaiser in Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern, dem Sohne des 1126 verstorbenen Heinrichs des Schwarzen, einen treuen Genossen zu erwerben. Aber der mächtige Welfe war ein Schwager Friedrichs von Hohenstaufen, der gerade in ihm bei seiner Feindschaft gegen des Reiches Oberhaupt die sicherste Stütze zu finden hoffte. Dennoch wußte Lothar II. den Welfen zu gewinnen, indem er ihm seine Erbtochter Gertrud zusagte und damit die Aussicht auf die Erwerbung sämmtlicher sächsischen Fürstengüter, so weit solche, mit Ausnahme der geringen Besitzungen von Eilike, durch Wulfhilde, die Tochter von Herzog Magnus, nach nicht in des Welfen Händen waren. Mit ungewöhnlicher Pracht erschienen die bairischen Ritter in Sachsen, führten die kaum erwachsene Gertrud im Jahre

*) Erat enim vir totius prudentiae, sacerdotii et regni fidelissimus coadjutor, apud Deum summae devotionis, providus in consilio, strenuitate bellorum fortissimus et nullius umquam timore periculi perterritus, ita ut eisdem temporibus ad regni gubernacula videretur esse decentissimus. *Annalista Saxo*, p. 658.

**) Tandem Lotharius, natione Saxo, voto omnium, renitens valde ac reclamans, ad regnum tractus est. *Otto Frisingensis*, p. 148.

1127 nach Augsburg, wo Herzog Heinrich sie empfing und in dem benachbarten Gunzinlech die Vermählung feierte. Noch in dem nämlichen Jahre belehnte Lothar, dem alten Reichsgesetze nachkommend, daß ein Kaiser nicht auch zugleich ein Herzogthum besitzen dürfe, seinen Schwiegersohn mit Sachsen.

Seitdem entbrannte jene Todfeindschaft zwischen den Häusern Welf und Staufen, welche länger als ein Jahrhundert Italien und Deutschland den schrecklichsten Verheerungen preisgab. Konrad, der Bruder von Herzog Friedrich, hatte, aufgemuntert von seinen zahlreichen Anhängern, den Königstitel angenommen und sich dann nach Italien begeben, theils um die Lombarden für sich zu gewinnen, theils um noch vor Lothar aus den Händen des heiligen Vaters die Kaiserkrone zu empfangen. Glücklicher als Konrad, welcher von Honorius II. mit dem Banne belegt wurde und in dem nördlichen Italien keineswegs eine unbedingte Anerkennung fand, kämpfte sein Bruder Friedrich gegen Lothar in Schwaben und am Rhein, bis endlich durch die Vermittelung des heiligen Bernhards, Abtes zu Clairvaux, die Versöhnung der Staufen mit dem Kaiser erfolgte.

Während dieser Kriege im südlichen Deutschland hatte sich Sachsen der glücklichsten Zeiten zu erfreuen. Ueberall Friede und Segen, Eintracht zwischen Fürsten und Priestern, Reichthum, reger Verkehr. Anders war es in den slavischen Landen. Ganz Mecklenburg, Wagrien und einen Theil von Pommern hatte Heinrich, der Sohn Gottschalks, unter seine Gewalt gebracht; man nannte ihn König, und er war es, wenn freier Gebrauch einer bedeutenden Macht zu diesem Titel berechtigt. In Lübeck war sein liebster Aufenthalt; eben dort stand die einzige christliche Kirche in seinem Reiche. Dahin begab sich Vicelin und bat bei Heinrich um die Vergünstigung, in seinen Landen das Wort Christi predigen zu dürfen.

Vicelin war der Sohn eines schlichten Bürgers zu Hameln; als seine Eltern gestorben, nahm sich seiner die Mutter des Grafen Konrad von Everstein an, auf deren Burg er lebte, bis er sich von hier nach dem durch Liebe zu den Wissenschaften ausgezeichneten Bischofsitze zu Paderborn begab, wo er durch Fleiß und eifrigen Dienst am Altare die Zuneigung der Priester gewann. Dann als Lehrer nach der erzbischöflichen Schule zu Bremen berufen, trieb ihn der Drang nach Bereicherung des Geistes, also daß er nach einigen Jahren sein Amt niederlegte und nach Frankreich wanderte, wo in Rheims, Paris und Orleans die berühmtesten Schulen der Theologie blühten. Von hier zurückgekehrt, fühlte er sich zur Verbreitung des Evangeliums unter den Slaven berufen, legte seinen Plan dem Erzbischof Adalbero von Hamburg vor und begab sich, als die-

er seinen Vorsatz billigte, zu Heinrich nach Lübeck. Von diesem liebevoll aufgenommen und seiner Bitte gewährt, ließ er sich zu Neumünster in Holstein nieder und bald bewog der Ruf seiner Heiligkeit die mit ihm bekannt gewordenen Wagrier zur Annahme der christlichen Lehre. Als aber Heinrich starb (1121), seine Söhne Zuentepolch und Kanut mit einander kriegten, bis letzterer fiel und Zuentepolch, vom Grafen Adolph von Holstein unterstützt, die mecklenburgische Feste Werla belagerte, dann eines gewaltsamen Todes starb und sein Sohn auf ähnliche Weise zu Artlenburg erlag, da schien die junge Schöpfung Vicelins dem Verderben nahe, und es gehörte die ganze Kraft und die feste, innige Ueberzeugung dieses Mannes, von Gott zum Apostel der Heiden berufen zu sein, dazu, um nicht an dem Gelingen seines Unternehmens zu verzweifeln. Mit dem Sohne Zuentepolchs war der alte obotritische Fürstenstamm erloschen und durch Pribislaus, welcher bei den Wagriern und Polaben, so wie durch Niclot, welcher bei den Obotriten sich die höchste Gewalt anmaßte, wurde noch ein Mal die christliche Kirche durch den Götzendienst verdrängt. Bekümmert begab sich Vicelin nach Bardewik, wo eben damals Lothar einen Fürstentag hielt, bat beim Kaiser um Unterstützung und rieth ihm, durch Erbauung eines Schlosses zu Segeberg die am Fuße dieser Höhe wohnenden Christen zu schützen. Lothar billigte den Vorschlag, zog über die Elbe, befestigte Segeberg und baute dort ein Kloster, dessen dem Vicelin untergebene Bewohner den benachbarten Slaven das Evangelium verkündigen sollten. Darnach, als auch Pribislaus vom Kaiser gezwungen war, die Verbreitung der göttlichen Lehre in seinen Landen zu gestatten, begann Vicelin von Neuem und nicht ohne Erfolg den Heiden zu predigen.

Auf der Rückkehr von einem zweiten Zuge nach Italien starb Kaiser Lothar II. im Jahre 1137 in den Alpen Tyrols, in einer kleinen Hütte, unfern Trident *), auf dem Gebiete seines Schwiegersohnes, Heinrichs des Stolzen, der die geliebte Leiche durch Schwaben und Franken nach Sachsen geleitete, wo sie zu Königslutter beigesetzt wurde. Das Kloster war von Lothar erbaut und reich begabt. Mit seiner Leiche wurden bleierne Tafeln, auf denen seine Thaten verzeichnet waren, in die Gruft gesenkt. Der Erbe seiner großen Besitzungen war der Welfe Heinrich. Nur Supplingenburg, seinen Stammsitz, hatte Lothar dem Orden der Templer vermacht. Die Sachsen beklagten in ihm den milden, väterlichen Herrn

*) Apud Tridentum, in ipsis montibus, in vilissima casa imperator potentissimus plenus dierum obiit. *Otto Frising.*, p. 150.

das Reich einen ernsten, gerechten Kaiser, der mit Nachdruck dessen Ehre zu verfechten wußte, wie er durch Liebe zu den Wissenschaften, durch angeordnete Uebersetzung medicinischer Schriften der spanischen Mauren sein Volk auch geistig zu haben beflissen war.

Zweiter Abschnitt.

Von Uebertragung des Herzogsamtes in Sachsen an das Haus der Welfen, bis zur Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg. Von 1127 bis 1235.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Welfen bis zum Tode Heinrichs des Stolzen 1139.

Die Geschichte der Welfen verliert sich in die ältesten Zeiten der deutschen Geschichte*). Unter den Fürstennamen der Scyren, eines germanischen Volkes, welches während der Bewegungen der großen Völkerwanderung den Strand der Ostsee mit den Donauländern vertauschte, stoßen wir mehrfach auf einen Eticho und Welf (Ulf). Der Scyre Eticho lebte in Freundschaft mit dem gewaltigen Attila, dessen Zügen er sich angeschlossen hatte und in dessen Namen er mit dem griechischen Kaiser Theodosius II. zu Constantinopel unterhandelte (449). Treu seinem Herrn, verschmähte er den Lohn, welchen man ihm für die Ermordung des Gefürchteten anbot. Als mit Attila's Tode das große Hunnenreich zerfiel und die germanischen Stämme die verlorne Freiheit wieder gewannen, setzte Eticho mit seinen Scyren, denen sich Schaaren von Herulern und Rugiern angeschlossen hatten, über die Donau, vielleicht weil wandernde Völker vom Norden her auf ihn drückten. Mit einem Theile der Waffengefährten ging

---

*) Eichhorn, Urgeschichte des erlauchten Hauses der Welfen.

Odoaker, der Sohn Eticho's, über die Alpen nach Italien und stürzte, ein Welfe, die römische Kaiserherrschaft, während sein Bruder Welf über die zurückgebliebenen Stämme gebot, welche sich vom Bodensee bis zur Mündung der Ens, nördlich von der Donau, südlich von dem Zuge der Alpen begrenzt, ausdehnten. In diesem großen Gebiete zerstreut finden wir später die ältesten Stammgüter des welfischen Hauses. — Seitdem kämpfte Welf im Osten mit den Gothen, im Westen mit den Sueven, bis nach dem Tode Odoakers sich die Rugier den nach Italien einwandernden Ostgothen anschlossen.

Von nun an wurde der entvölkerte östliche Theil der Herrschaft Welfs von Langobarden und Baiern besetzt; die Scyren sahen sich auf einen bescheideneren Besitz an Land angewiesen, und statt des mächtigen Fürsten erkennen wir bald in Welf einen hochfreien Mann, der, jeglichen Dienst des Höheren verschmähend, über seine Waffengenossen nördlich und östlich vom Bodensee und in Tyrol herrschte. Seine Nachkommen waren angesehene Herren im Gebirge, welche sich vom Drucke der Langobarden eben so frei zu erhalten wußten, als sie den Waffen der Franken widerstanden; oder Dynasten im Elsaß und Schwaben, deren Töchter edel genug schienen, um von fränkischen Königen zu Gemahlinnen erkoren zu werden. Fünf Welfen geboten hintereinander als Herzöge über den Elsaß. Dankbar verzeichneten von ihnen die Klosterbewohner eine Menge von Gotteshäusern, welche sie gestiftet oder begabt. Die Tochter eines derselben war jene heilige Odilia, deren an Wundern reiches Leben noch jetzt gepriesen wird.

Als Grafen von Altorf, unfern Ravensburg im südlichen Schwaben, finden wir schon frühzeitig den einen Zweig dieses hochberühmten Geschlechts wieder. Das Kloster Altomünster, östlich von Augsburg, erstand durch sie. Häufig übten sie als Kammerboten (camerae nuncii) das herzogliche Amt über Schwaben aus. Die schöne Kaiserin Judith, Gemahlin Ludwigs des Frommen, war eine Tochter des Grafen Welf zu Altorf. Ihr älterer Bruder Eticho verschmähte des Kaisers Dienst und lebte ungebeugt auf seinen Alloden; der jüngere, Konrad, folgte der Schwester und ward der Stammvater der burgundischen Könige. Judiths Sohn war eben jener Karl der Kahle, mit welchem seine Halbbrüder rastlos stritten, bis der Vertrag von Verdün das Reich Karls des Großen theilte. Der Großsohn Eticho's, welcher mit ihm denselben Namen führte, war der Vater jenes Grafen Heinrich, welcher zuerst durch Annahme von Lehen den Stolz der Familie opferte, keinen weltlichen Machthaber über sich zu erkennen. Durch seine Schwester Luidgarde, die Gemahlin des Kaisers Arnulph, welche gern den Bruder mit größerem Güterbesitze begabt und

.. in die Händel des Reiches eingreifen gesehen hätte, wurde er endlich vermocht, als Vasall in des Kaisers Dienst zu treten. Dagegen forderte Graf Heinrich, so erzählt die Sage, daß so viel Land er an einem Sommertage mit einem Wagen werde umkreisen können, ihm als erb und eigen verbleiben solle. Der Kaiser gewährte die Bitte, und einen kleinen, künstlich von Gold geschmiedeten, Wagen vor sich auf dem Sattel, umschrieb Heinrich mit immer gewechselten Pferden eine große, weite Landstrecke, welche fortan sein eigen blieb *). Seitdem hieß er Heinrich mit dem goldenen Wagen (cum aureo curru).

Der Verlust der so lange geretteten Freiheit, die Abhängigkeit seines Hauses von einem Höheren, schmerzte den alten Eticho dergestalt, daß er die Blicke der Menschen mied und, sein gräfliches Schloß zu Altorf verlassend, mit zwölf treuen Gefährten in den Voralpen Tyrols, südlich vom Ammersee, sich Hütten erbaute, um in tiefster Einsamkeit Gott zu dienen. Er konnte sich nie entschließen, den Sohn wieder zu sehen, welcher das schönste Erbe seines Geschlechts, die Freiheit, um schnöden Gewinnst dahin gegeben habe **). Erst nach dem Tode des Vaters wagte Heinrich dessen in der Wildniß versteckte Klause aufzusuchen; er konnte den edlen Verstorbenen nur noch in dessen Freunden ehren. Deshalb wies er den zwölf Trauergefährten Eticho's in dem Kloster zu Altomünster Cellen an und begann den Bau einer prächtigen Abtei zu Altorf. Eticho aber blieb wegen seines hohen Sinnes bei seinen Nachkommen geehrt, so daß zwei Jahrhunderte später Herzog Heinrich der Schwarze die Waldstätte, wo sein Ahnherr gebetet hatte, besuchte und über seinem Grabe ein Gotteshaus erbaute und im vierzehnten Jahrhundert Ludwig der Baier ebendaselbst das Kloster Ettal (Etichonis vallis) für einen Prior und zwölf Mönche von ritterbürtigem Stande gründete.

---

*) Facto aureo aratro (curru) et apud se recondito infra meridiem, cum imperator dormiret, dispositis in via equis festinanter per girum praedicta praedia circumivit. — Interea imperator de somno surrexit et Henricus cum aratro suo ei se praesentavit, rogans ut promissa compleret et auctoritate imperiali confirmaret. Qui licet aliquantulum indignaretur, quod sic callide circumventus esset, tamen memor promissionis suae omnia, quae circuerat, ex integro adquirens tradidit ei. *Annalista Saxo.*, p. 660.

**) Quod cum pater Henrici percepisset, ratus, nobilitatem suam et libertatem nimis esse declinatam, ultra quam credi potest contristatus animo, dolorem suum omnibus caris suis exposuit et assumtis duodecim ex illis infra montana ad villam, quae dicitur *Ambrigow*, regalibus edificiis et possessionibus ditissimis relictis secessit, et ibi non amodo visurus filium suum consenuit. Cepit et ibidem, collectis monachis, cellam construere, in qua etiam postmodum humatus est. *Chronicon Weingartense*, (Leibnitz I.) cap. 3.

Der Sohn Heinrichs mit dem goldenen Wagen war der durch seine Gelehrtheit ausgezeichnete Bischof Konrad von Constanz, welcher später in die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde; sein Großsohn trat durch die Vermählung mit Ida, der Tochter Ludolphs von Schwaben, in die nächste Verwandtschaft mit dem sächsischen Kaiserhause. Welf II., Graf zu Altorf, ein Sohn Rudolphs, war der Jugendfreund von Herzog Ernst von Schwaben, dem Stiefsohne Kaiser Konrads II. Daß ihm der Vater das Herzogthum Burgund entzogen, konnte der rasche, ruhmbegierige Jüngling nicht verschmerzen. Deshalb waffnete er sich, und während er des Kaisers Macht im Elsaß bekämpfte, warf sich Welf auf Bischof Bruno von Augsburg und erstürmte dessen Stadt. Durch ganz Schwaben und Baiern schienen die Anhänger des Kaisers unterliegen zu müssen, als dieser von Italien zurückkehrte, die Widersacher zwang, sich zu Ulm in seine Hände zu geben, Herzog Ernst nach dem Giebichenstein in Gewahrsam schickte und Welf II. zur Ersetzung des dem Bischofe von Augsburg verursachten Schadens und zur Abtretung einer Grafschaft in Tyrol an das Bisthum Brixen anhielt, um der beleidigten Kirche die geforderte Genugthuung zu bieten. Schmerz über das Verlorene, vielleicht auch Reue über die Gewalt, welche er den Geistlichen zugefügt, bewog den Grafen Welf, seine meisten Güter in Baiern den Kirchen zu Augsburg und Freisingen zu überlassen und sich mit seinen schwäbischen Besitzungen um Altorf zu begnügen.

Trotz der dadurch erfolgten Schwächung des welfischen Hauses wußte doch Kaiser Heinrich III. den muthigen Sinn von Welf III., dem Sohne Welfs II.*), so sehr zu schätzen, daß er ihm im Jahre 1047 das Herzogthum Kärnthen übergab, welches, weil es auch die Mark Verona und die nördlichen Provinzen Venedigs einschloß, als der Schlüssel von Italien angesehen wurde und als Grenzland eines tapfern, gewichtigen Vorstehers bedurfte. Welf III. nahm das Herzogthum, ohne deshalb des freien, stolzen Muthes seines Ahnherrn Eticho zu vergessen. Als er, dem Gebote Heinrichs III. gemäß, seine Vasallen nach den roncalischen Feldern führte und drei Tage daselbst vergebens des Kaisers geharrt hatte, befahl er, zur Rückkehr aufzubrechen. Nicht die Geschenke, nicht die Versprechungen und Drohungen des Reichsoberhauptes, welcher ihm unterwegs begegnete, konnten ihn bestimmen, sich nach dem Versammlungsorte zurückzubegeben**). Ja,

*) Welf II. war mit Irenengard von Luxemburg, einer Enkelin der frommen Kaiserin Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., verbunden.

**) Dicitur de Guelfo, duce Carinthiae, quod cum in procinctu esset et imperatorem Henricum III. per triduum ultra statutum tempus in loco, qui

als später der Kaiser die Bürger von Verona zur Zahlung einer bedeutenden Summe gezwungen hatte, mußte er auf Welfs Verlangen das Empfangene zurückerstatten*). So bitter diese Kränkung auch für Heinrich sein mochte, so wußte er doch die Festigkeit eines Mannes zu achten, der für seine und des Reiches Ehre Gut und Blut zu opfern immer bereit war. Welf III. pflegte auf dem Schlosse Ravensburg, unfern der alten Stammburg Altorf seinen Hof zu halten. Um die von seinen Vorfahren zu Altomünster gestiftete Abtei mehr in seiner Nähe zu wissen, verlegte er sie nach Altorf und als hier unlange darnach die weitläufigen Klostergebäude ein Raub der Flammen wurden, erbaute er für die Benedictiner die prächtige Abtei zu Weingarten.

Als Welf III. im Jahre 1055 starb, fielen seine großen in Tyrol, dem südlichen Baiern und Schwaben zerstreuten Alloden an seinen Neffen Welf IV., Sohn des Markgrafen Azzo von Este.

Im Anfange des neunten Jahrhunderts war Bonifacius, zum Hause der Welfen gehörig, von Karl dem Großen zum Grafen über Lucca bestellt. Die von den Söhnen erster Ehe Ludwigs des Frommen in Tortona gefangen gehaltene Judith befreite er, weil sie seinem Geschlechte angehörte, mit Gewalt und geleitete sie über die Alpen nach Frankreich zurück. Sein gleichnamiger Sohn kämpfte mit so entschiedenem Glücke gegen die Araber, welche von der nordafrikanischen Küste aus die Strandgegenden Italiens beunruhigten, daß er mit einer Schaar kühner Gefährten sich einschiffte und die Ungläubigen in ihrer eigenen Heimath bekriegte. Seitdem gab man ihm den Titel eines Markgrafen von Tuscien, so wie die von ihm gegründete Stadt St. Bonifacio auf dem seiner Sorge anvertrauten Corsika den Namen erhielt. Seine Nachkommen verschenkten mehr als ein Mal die lombardische Königskrone und kämpften für das sinkende Ansehen der Karolinger gegen ehrgeizige Dynasten. Von Berengar, dem Mörder König Lothars, bedrängt, wandte sich Otbert, ein Ur-

---

Rungalle (Roncaglia), ubi totus exercitus convenire solet, quo et se venturum juramento constrinxerat, praestolaretur et nec nuncium quidem, qui causam more illius exponeret, haberet, erecto signo convocatis suis reversionis iter arripuit. Cui tandem imperator occurrens nec muneribus nec promissionibus vel saltem minis ab incepta repatriatione removere potuit. *Chronicon Weingartense*, p. 6.

*) Quodam etiam tempore, cum imperator Veronensibus civibus exactionem inferens mille marchas ab eis extorsisset, ipse (Guelfus) ex improviso superveniens tanta eum suosque severitate et contumelia afflixit, ut vix imperator, pecunia ex integro reddita, securitatem exeundi obtineret. *Idem*, p. 7.

schickt von Bonifacius, an Otto I. nach Deutschland und erlangte, daß der Kaiser zur Rettung Adelheids über die Alpen zog. Voll Dank ernannte ihn der Sieger zum Pfalzgrafen in Italien und stellte damit die mächtigen Großen dieses Landes unter seine Aufsicht. Vom Verlangen nach Ruhe getrieben, vertauschte Otbert später den Glanz des Hofes mit der Zelle des Klosters, in welchem er 975 als Mönch sein Leben beschloß. Sein Großsohn Azzo (Adelbert) verlegte im Anfange des eilften Jahrhunderts sein Hoflager nach dem Schlosse Este, nach welchem seitdem seine Familie den Namen führte. Durch die von Irmengard, der Gemahlin Welfs II., veranstaltete Verbindung seines Sohnes Azzo II. mit Kunigunde, der Erbschwester Welfs III., Herzogs von Kärnthen, wurden endlich die lange getrennten Häuser der schwäbischen und italienischen Welfen wieder vereinigt.

Aus dieser Ehe ging Welf IV. hervor, welchem, wie wir oben gesehen haben, während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. von der Kaiserin Mutter Agnes das erledigte Herzogthum Baiern im Jahre 1071 verliehen wurde. Hierdurch glaubte man Welf eben so fest an die kaiserliche Partei gebunden, als er sich durch die Trennung von seiner Gemahlin Ethelinde, der Tochter Otto's von Nordheim, von jeder Verbindung mit den Sachsen lossagte. Während der ersten Zeit der Kämpfe Heinrichs IV. mit den Herzögen Otto und Magnus war allerdings Welf ein treuer Gefährte seines Lehnsherrn, zu dessen Gunsten er die Schlacht bei Hohenburg erringen half. Bald jedoch änderten sich die Verhältnisse. Sei es, daß der Kaiser die in Welf gefundene Stütze so wenig zu achten verstand, daß er, wie Einige erzählen, ihm heimlich nach dem Leben trachtete, oder daß der Herzog von Baiern von dem Machtspruche Roms ergriffen wurde, oder feige genug dachte, seinen Herrn in der Stunde der Noth zu verlassen — er söhnte sich mit dem schwer beleidigten Otto aus und stimmte mit diesem für die Königswahl Rudolphs von Schwaben. Daß letzterer durch den von Italien zurückkehrenden Kaiser seines Herzogthums beraubt und dieses dem Grafen Friedrich von Staufen übertragen wurde, mußte um so nothwendiger zwischen diesem und Welf den Kampf hervorrufen, als, wie wir bereits gezeigt haben, des letzteren Stammgüter im Bereiche des schwäbischen Herzogthums gelegen waren. Endlich erfolgte seine Aussöhnung mit Heinrich IV. und gleichzeitig wuchs seine Macht durch den Tod Azzo's von Este (1097), dessen Erbe er, trotz der erhobenen Ansprüche seiner Halbbrüder, zum größeren Theile zu behaupten wußte. Hiernach begab sich der bejahrte Welf auf die Pilgerschaft nach Jerusalem, welches soeben durch Gottfried von Bouillon den Händen der Ungläubigen entrissen war.

Auf dem Rückwege traf ihn 1101 zu Cypern der Tod. Seine Gebeine wurden nach Altorf gesandt, während die Begleiter der Betfahrt, unter ihnen der Erzbischof Ditmar von Salzburg, durch den Verrath des griechischen Kaisers Alexius in die Gewalt der Saracenen fielen und ihre Treue für den Glauben mit dem Blute besiegelten

Die beiden Söhne Welfs IV.*), Heinrich der Schwarze und Welf V., von denen der letztere auf kurze Zeit mit Mathilde von Tuscien, der großen Gräfin (magna comitissa), vermählt gewesen war, theilten sich in die väterlichen Alloden. Mit dem letzten salischen Kaiser stritt Herzog Welf V. von Baiern gegen die Römer und war nicht ohne bedeutenden Antheil an der endlich erfolgten Aussöhnung zwischen Heinrich V. und dem päpstlichen Stuhle. Er starb im Jahre 1120 und überließ die schwäbischen Stammgüter sammt dem Herzogthum Baiern seinem Bruder Heinrich dem Schwarzen, welcher die späteren Jahre seines Lebens als Laienbruder in dem von seinen Vorfahren gestifteten Kloster Weingarten zubrachte, woselbst er 1126 die letzte Ruhe fand. Sein Sohn und Erbe, Heinrich der Stolze (superbus, magnanimus) war 1122 zu Worms in einer stattlichen Versammlung von Fürsten und Rittern mit dem Schwerte umgürtet. Durch die Vermählung mit Gertrud, die Tochter Lothars II., durch Verleihung des Herzogthums Sachsen und die eröffnete Aussicht, die Erbgüter des Hauses Supplingenburg mit seinen schwäbischen Besitzungen zu vereinigen, war Heinrich wider die Staufen gewonnen, wiewohl seine Schwester Judith mit Herzog Friedrich von Schwaben verbunden war. In offenen Schlachten und Belagerungen fester Burgen und Städte kämpfte seitdem Heinrich gegen die schwäbischen Brüder, nahm ihnen Speier und Nürnberg, die wichtigsten Waffenplätze und besorgte, als im Jahre 1132 Lothar II., von nur 1500 Rittern begleitet, die Romfahrt unternahm, um den Streit zu schlichten, welcher aus einer zwiespältigen Papstwahl hervorgegangen war, mit Nachdruck die ihm vom Schwiegervater übertragene Verwaltung des Reiches.

Als die Leiche Lothars vom Grafen Wittekind von Waldeck aus den Alpen Tyrols nach Deutschland geführt wurde, um in Lutter beigesetzt zu werden, fand sich kein deutscher Fürst, der an Macht mit dem Welfen Heinrich sich hätte messen können. Außer dem Herzogthum Baiern und den schwäbischen und tyrolischen Stammgütern seines Hauses, war er durch

*) Nach Verstoßung der Ethelinde hatte sich Welf IV. zum zweiten Male mit Judith, der Tochter des Grafen Balduin von Flandern, Wittwe des auf dem Felde bei Hastings gegen Wilhelm den Eroberer gefallenen englischen Königs Harald vermählt. Durch sie erwarb er die Schätze Eduards des Heiligen. *Annalista Saxo*, p. 496.

Lothar II. mit Garda, Guastalla und der Mark Tuscien belehnt und besaß fast alle jene Besitzungen, im Vertrauen auf welche in früheren Tagen die einzelnen sächsischen Großen selbst mit dem Oberhaupte des Reiches die Fehde nicht gescheut hatten. Durch seine Mutter Wulfhilde war er, mit Ausnahme der geringen Besitzungen, welche als Mitgift von Eilike in die Hände des Grafen Otto von Ballenstädt gekommen waren, Herr der billingischen Güter; durch seine Gemahlin Gertrud wurde er Erbe Lothars II. und da dieser durch Richeza die brunonischen und nordheimischen Länder zu seinen supplingenburgischen Alloden erworben hatte, so vereinigte Heinrich der Stolze in Sachsen die Stammgüter der Billingen, Brunonen, Nordheimer und Supplingenburger *). Dürfen wir uns deshalb wundern, wenn man fast allgemein in Heinrich den Nachfolger im Reiche erblicken zu müssen glaubte und dieser selbst mit Sicherheit der Uebertragung der deutschen Krone entgegen sah? Von der Nord- und Ostsee bis nach dem Strande von Triest galt nur sein Wille; nur ein mit ähnlicher Hausmacht begabter Kaiser werde, so urtheilte man, im Stande sein, den Frieden in Deutschland aufrecht zu erhalten, gegen die Anmaßungen des Papstes in die Schranken zu treten, die Willkür deutscher Großen zu unterdrücken. Ueberdies waren die Kleinodien des Reiches in Heinrichs Händen; er war der Schwiegersohn des jüngst verstorbenen Kaisers und dadurch, wenn schon durch kein Gesetz, doch nach dem Herkommen, welchem gemäß man ungern bei einer Königswahl das alte

*) Diese wichtige Vereinigung von sächsischen Gütern im Hause der Welfen anschaulicher zu machen, möge die nachfolgende genealogische Uebersicht hier Raum finden.

Herzog Magnus † 1106 der letzte Billinge.
- Eilika vermählt mit dem Grafen Otto von Ballenstädt.
- Wulfhilde, Erbin der billingischen Lande. Vermählt mit Herzog Heinrich dem Schwarzen von Baiern † 1126.
  - Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachsen † 1139.

Ekbert I.
- Ekbert II. † 1090.
- Gertrud, Erbin der brunonischen Güter. Vermählt mit Heinrich dem Fetten von Nordheim.
  - Richeza, Erbin der brunonischen und nordheimischen Güter. Vermählt mit Kaiser Lothar II. † 1137.
    - Gertrud, Erbin der brunonischen, nordheimischen und supplingenburgischen Besitzungen.

Heinrich der Löwe.

Regentenhaus verließ, dem Throne am nächsten. Endlich hatte er durch männliches Auftreten in Fehden wie im Gerichte sich als einen Herrn von Kraft und Einsicht bewiesen, durch welchen die Ehre der deutschen Nation nicht geschmälert werden würde.

Dagegen konnten sich viele Große der Besorgniß nicht erwehren, daß Heinrich als König, vermöge seiner Hausmacht, die fürstliche Gewalt brechen oder doch beschränken, die Krone in seinem Geschlechte erblich machen werde. Des Mannes unbeugsames, entschiedenes Wesen, mitunter die Kälte, mit welcher er, des Kaisers Schwiegersohn, seine Genossen behandelte, hatte die Machthaber Deutschlands in gleichem Grade von ihm abgewandt, als sie sich zu den im Kampfe mit der Uebermacht, im Unglück durchgebildeten Staufen hingezogen fühlten, deren Besitzthum gering und deren Persönlichkeit viel verheißend war.

Vornehmlich widersetzte sich Markgraf Albrecht der Bär den Bewerbungen Heinrichs. Als Sohn der Eilike, der älteren Tochter des billingschen Magnus, glaubte er ein Näherrecht auf das Herzogthum Sachsen vor dem Sohne der jüngeren Erbtochter Wulfhilde geltend machen zu können. Sein Vater Otto hatte sich von Heinrich V. getäuscht gesehn, als dieser das erledigte Lehen an Lothar verlieh; er selbst fühlte sich tief gekränkt, als Lothar ihm den Schwiegersohn vorzog. Jetzt wähnte er die Zeit der Entscheidung gekommen, und nicht zum dritten Male sollte ein Land, auf welches er unbezweifelte Ansprüche habe, seinem Hause verloren gehen.

So geschah es, daß die Königswahl, welche Anfangs zu Pfingsten 1138 in Mainz vor sich gehen sollte, durch Erzbischof Adalbero von Trier, einen entschiedenen Freund Konrads von Staufen — der erzbischöfliche Stuhl zu Mainz war in dem Augenblicke unbesetzt — bereits im Februar zu Coblenz gehalten wurde und zwar mit solcher Hast, daß die von dieser Bestimmung kaum in Kenntniß gesetzten Sachsen und Baiern nicht im Stande waren, sich zu dem anberaumten Tage am Rhein einzufinden. Hier wurde Konrad von Schwaben einhellig von den versammelten Fürsten auf den deutschen Thron erhoben, nicht ohne heimliche Mitwirkung des Papstes, der vor dem auch in Italien begüterten Welfen vielfache Besorgnisse hegte. Die sächsischen und baierischen Fürsten erhoben laute Klage über diese Wahl, und Heinrich sprach unverholen seinen Groll über ein so arglistiges Verfahren der Gegner aus. Dennoch griff er nicht zum Schwerte, und als die verwittwete Kaiserin Richeza, die Mutter seiner Gertrud, sich mit den sächsischen Großen zu Bamberg vor dem neuen Könige beugte und ihm den Eid der Huldigung ablegte, bemei-

firte auch Heinrich seinen Zorn und übergab die heiligen Insignien des Reiches zu Regensburg den Händen Konrads III. Alsbald erklärte dieser, in welchem der alte Haß gegen den Erben Lothars wieder lebendig wurde, wie es gegen Gesetz und Herkommen sei, daß zwei große deutsche Herzogthümer sich in der Gewalt eines Mannes befänden *) und deshalb Heinrich gehalten sei, auf das eine derselben zu verzichten.

Mit edlem Unwillen verwarf der Welfe diese Forderung; noch fühlte er sich stark genug, einem so unwürdigen Ansinnen zu widersprechen. Konrad III. erschrak über die Festigkeit des Gegners, sah sich von dessen zahlreichem Gefolge in Augsburg, wo diese Unterhandlung Statt fand, umgeben, und besorgt, daß derselbe ihn seiner Freiheit berauben werde, entwich er heimlich aus der Stadt und begab sich nach Würzburg, wo er über Heinrich den Stolzen die Acht des Reiches aussprach und ihn des Herzogthums Sachsen verlustig erklärte. Den nämlichen Spruch wiederholte der Kaiser gegen Ende des Jahres 1138 in Goslar und verlieh daselbst Sachsen an Albrecht den Bären, den Sohn Otto's von Ballenstädt, Baiern an den Markgrafen Leopold von Oesterreich.

Schon 1134 hatte Kaiser Lothar II. nach dem Tode Konrads von Plötzkau die Mark Nordsachsen (Altmark) an Albrecht übertragen, um dessen wiederholte Klagen über den Verlust von Sachsen zu beschwichtigen. Durch diesen Erwerb war jedoch der Markgraf so wenig zufrieden gestellt, daß er, von seinem Hoflager zu Soltwedel aufbrechend, sofort nach Lothars Tode die sächsischen Großen mit Gewalt verhindert hatte, in Quedlinburg zur Königswahl Heinrichs zusammenzukommen. Jetzt fiel er, von des Königs Mannen unterstützt, in die Alloden Heinrichs ein, nahm Lüneburg und Bardowik, besetzte Bremen, zog über die Elbe gegen Adolph von Holstein und gab, nachdem er denselben vertrieben, Nordalbingien an Heinrich von Badewide, aus dem Geschlechte der Grafen von Orlamünde, den Stammherrn der Grafen von Ratzeburg.

Zur Zeit der Acht befand sich Herzog Heinrich in Baiern. Sobald des Kaisers ungerechter Spruch über ihn ergangen war, übergab er die Vertheidigung dieses Landes seinem Bruder Welf VI. und floh in Begleitung von nur vier Rittern verkleidet nach Sachsen, wohin ihm in Pilgertracht viele der Treuen aus Schwaben und Baiern, trotz der Nachstellungen der Feinde, muthig folgten. Dadurch erstarkt, begann Heinrich den Kampf gegen Albrecht den Bären und eroberte, während Rudolph

*) Injustum esse perhibens, quemquam principum duos tenere ducatus. *Helmoldi* chron. Slavorum, lib. I. cap. 54.

von Stade die Burgen der Altmark erstürmte und brach, bald die verlorenen Erblande zurück. Heinrich von Badewide mußte vor dem Grafen Adolph entweichen, nachdem er das durch dessen Mutter befestigte Hamburg und die Burg von Segeberg in Asche gelegt und die Slavenfürsten, welche, diese Zeit der Kriege im Innern Sachsens wahrnehmend, das Kloster zu Segeberg, die Stiftung Vicelins und das rasch aufblühende Lübeck verwüstet hatten, zogen sich scheu von den Grenzen Nordalbingiens zurück. Gerufen von Albrecht dem Bären, folgte Kaiser Konrad III. mit den Rittern von Schwaben, Franken und dem Rheinstrom und zog auf Thüringen. Ihm entgegen Heinrich, der sich bei Kreuzburg an der Werra lagerte. Eine blutige Entscheidung der Streitigkeiten schien unvermeidlich, als Erzbischof Adalbero von Trier einen Stillstand vermittelte, bis auf dem Tage zu Quedlinburg der Hader ausgeglichen werden möge. Aber noch ehe daselbst ein friedlicher Vertrag abgeschlossen war, starb Herzog Heinrich der Stolze in einem Alter von 37 Jahren am 20. October 1139 zu Quedlinburg, nicht ohne Verdacht der Vergiftung. Neben den Gebeinen von Kaiser Lothar II. wurde seine Leiche in der Gruft der Klosterkirche zu Königslutter beigesetzt.

Zweites Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen bis zur Erwerbung des Herzogthums Baiern. — Von 1139 bis 1156.

Heinrich der Löwe war bei dem Tode seines Vaters, Heinrichs des Stolzen, ein Knabe von zehn Jahren *). Es schien nicht wahrscheinlich, daß bei der Macht und Erbitterung seiner Widersacher ihm die welfischen Lehen verbleiben würden. Die Sachsen und Baiern schreckte des Kaisers Zorn; nur einzelne Edle wagten, in der Treue für das fürstliche Kind zu beharren. Vor allen Anderen zeigte sich Welf VI. bereit, den Neffen vor Gewalt zu schirmen. Unverzagt rüstete er, ermuthigte die Anhänger seines Hauses in Schwaben und Baiern; von hier aus stritt er gegen die kaiserlich gesinnten Bischöfe und gegen Markgraf Leopold von Oesterreich, der mit der Hauptstadt Regensburg auch das Herzogthum als gewonnen be-

*) Böttiger, Heinrich der Löwe, Herzog der Sachsen und Baiern.

machte. Daß er bei Weinsberg 1140 den Staufen unterlag, daß eben diese Stadt ihm verloren ging, schwächte seinen Widerstand so wenig, daß er unlange darauf sich in den Besitz von Regensburg setzte.

In Sachsen sammelten sich die Freunde des welfischen Hauses um die Kaiserin-Wittwe Richeza und um Gertrud, die Mutter Heinrichs des Löwen. Beide edle Frauen beseelten ihre Vasallen zum Kampfe für die Ehre des Landes, also daß die Grafen Friedrich von Sommerschenburg und Rudolph von Stade Albrecht den Bären fern hielten und dessen Stammschlösser Anhalt und Bernburg bis auf den Grund zerstörten. Deshalb suchte Kaiser Konrad III., was er mit dem Schwerte nicht vermocht, durch Worte der Liebe auszugleichen. So geschah es, daß die junge und schöne Gertrud, Wittwe Heinrichs des Stolzen, Tochter Kaiser Lothars II., sich mit Heinrich Jasomirgott, dem Bruder des kinderlos verstorbenen Heinrich von Oestreich, verlobte. Mit ungewöhnlicher Pracht feierte der Kaiser die Hochzeit seines Verwandten um Pfingsten 1142 zu Frankfurt und belehnte, nachdem Gertrud als Vormund im Namen ihres Sohnes auf das Herzogthum verzichtet hatte, Heinrich den Löwen mit dem seinem Vater abgesprochenen Sachsen. Als nun auch Albrecht der Bär seine Ansprüche auf das letztgenannte Land aufgab und sich mit der Rückgabe seiner ascanischen Güter und den überelbischen Eroberungen, welche ihm vom Kaiser als Markgrafen von Brandenburg übertragen wurden, begnügte, da schien der Frieden gesichert, die Macht der Staufen bleibend begründet, das Haus der Welfen auf einen mäßigen Besitz für immer angewiesen zu sein.

Nur Welf VI. beugte sich nicht. Habe sein Neffe, sprach er, auf Baiern verzichtet, so könne das Wort des Kindes keine Anerkennung finden und müsse der Mann für den Unmündigen handeln. Zu ihm traten alle die Männer, welche sich von der Macht der Staufen gedrückt fühlten, oder gern der Tage unter Lothar II. gedachten, der sie gehoben und bereichert hatte. Daß Papst Innocenz II. Apulien und Calabrien als Lehen der Kirche dem Normannen II. übertrug, mußte den Kaiser kränken, weil diese Vergabung ohne seine Einwilligung geschehen war. Deshalb besorgte der heilige Vater die Rache Konrads und unterstützte den Welfen mit Rath und That, um das Ansehn der Staufen im Reiche zu untergraben. Aehnlich handelte König Geisa von Ungarn, welchem die vergrößerte Macht des benachbarten Oestreichs Besorgnisse einflößte. Auf solche Weise sah sich Welf VI. im Stande, trotz seiner Niederlagen mit immer erneuerter Kraft die Fehde fortzusetzen.

Noch vor ihrer Vermählung mit Heinrich von Oestreich hatte Ger-

trud ihrem Günstlinge, Heinrich von Badewide, das Land Wagrien übergeben und ihm die Mittel verliehen, sich gegen die Angriffe des ihr gehässigen Adolph von Holstein zu behaupten. Sobald jedoch die Tochter Lothars die sächsische Heimath mit Oesterreich vertauscht hatte, war es dem Grafen Adolph gelungen, den ihm entrissenen Theil von Nordalbingien wieder zu gewinnen und seinen Gegner auf den Besitz von Lauenburg und Ratzeburg zu beschränken. Seitdem war Adolphs Streben darauf gerichtet, das verheerte Holstein durch weise Pflege zu heben. Burg und Kloster von Segeberg erstanden durch seine Pflege von Neuem, und dem entvölkerten Lande rüstige Anbauer zu verschaffen, berief er Schaaren von Männern aus Flandern, Holland, Utrecht, Friesland und Westphalen, welche bald durch Gründung von Dörfern, durch aufgeführte Deiche gegen die Ueberschwemmungen der Elbe und durch Erbauung von festen Häusern gegen die Slaven die Blüthe von Holstein förderten. In Folge dessen griff die Lehre des Christenthums auch in Wagrien mit Schnelligkeit um sich; ein reger Verkehr verbreitete sich über die so lange und schwer verödeten Gegenden; Lübeck stieg rasch durch Handel und Thätigkeit seiner Einwohner, und ein mit dem Obotritenfürsten Niclot abgeschlossener Vertrag sicherte die junge Schöpfung vor plötzlichem Ueberfall. So gedieh das sächsische Erbe Heinrichs des Löwen in den Segnungen des Friedens, während der junge Herzog, in Waffenübungen und der Unterweisung durch Geistliche aufwachsend, allmälig jene Größe der Seele zu entwickeln begann, die ihn, nächst seinem kaiserlichen Freunde, als die bedeutendste Erscheinung des zwölften Jahrhunderts auftreten ließ. Als zarter Knabe war er ein Feind weichlicher Ruhe; im Schwingen der Lanze und im Tummeln wilder Rosse keiner seiner Jugendgefährten ihm gleich; er war ein schönes, ernstes Kind, von ungewöhnlicher Körperkraft, voll Lernbegierde, strenge gegen sich *).

Im Jahre 1144 begab sich, daß Graf Rudolph von Stade in dem zu seiner Grafschaft gehörigen Lande der Ditmarsen erschlagen wurde. Alsbald suchte sein Bruder, der bremische Dompropst Hartwig — vier Jahre später wurde er zum Erzbischofe von Bremen erhoben — das herrnlose Land seiner Kirche zuzuwenden, indem er es zu einem Lehen derselben erklärte. Voll Unwillen hierüber, weil Erzbischof Adalbert der Mutter

*) Qui (Heinricus) a primis cunabulis patre et matre orbatus, ubi primum adolevit, pollens viribus, decora facie, sed multo maxime ingenio validus, non se luxui neque inertiae corrumpendum, sed, uti mos Saxonum est, equitare, jaculari, cursu cum aequalibus certare. *Radevicus*, de gestis Friderici I. Urstisius, p. 529.

Heinrichs des Löwen die sichere Zusage gegeben hatte, daß letzterer nach dem söhnelosen Tode Rudolphs in den Besitz der Grafschaft Stade eintreten solle, beklagten sich die Vormünder des Herzogs beim Kaiser wegen des Geschehenen. Ein Fürstentag wurde zu Rammelsloh im Lüneburgischen zur Entscheidung angesagt. Dort trafen Bischof Ditmar von Verden, Markgraf Albrecht der Bär und Graf Hermann von Winzenburg mit vielen Edlen zusammen. Vor ihnen trugen Erzbischof Adalbert und Propst Hartwig von der einen, der junge Heinrich von der andern Seite ihre Ansprüche vor. Bald mögen die gegenseitigen Erörterungen heftig und bitter geworden sein, denn plötzlich sprangen die Vasallen Heinrichs zu den Waffen, ergriffen den Erzbischof und führten ihn nach dem Bergschlosse zu Lüneburg, um ihn zur Nachgiebigkeit zu zwingen; Propst Hartwig aber, dessen sich Graf Hermann von Lüchow bemächtigt hatte, wurde seiner Sicherheit halber dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg übergeben, weil die sächsischen Ritter ihm den Tod geschworen hatten *). Beide Gefangene sahen sich unlange darnach in Freiheit gesetzt; die Grafschaft Stade aber galt seit dieser Zeit für ein Lehen des Herzogthums Sachsen.

Weniger Erfolg hatten Heinrichs dringende Vorstellungen beim Kaiser, in das seinem Vater genommene Herzogthum Baiern wieder eingesetzt zu werden. Auf dem Reichstage zu Frankfurt (1147), woselbst dem unmündigen Sohne Konrads III. die Nachfolge im Reiche von den deutschen Fürsten zugesichert wurde, sah sich Heinrich mit dem Bescheide zurückgewiesen, daß bei dem bevorstehenden Römerzuge jeder Schritt, durch welchen Mißhelligkeiten unter den Großen erzeugt werden können, vermieden werden müsse.

Die Nachricht von der Einnahme Edessa's, der Vorburg Jerusalems, durch die Türken und von der Gefahr, in welcher sich die Gottesstadt selbst befinde, von den Ungläubigen überwältigt zu werden, hatte das Abendland mit Schmerz und dem Verlangen nach Kampf gegen die Schänder des heiligen Grabes erfüllt. Da trat 1146 Abt Bernhard von Clairvaux auf dem Reichstage zu Speier auf und zwang durch die Glut seiner

*) Ibi in litis contestatione homines ducis arma rapuerunt et seditione facta archiepiscopum captivaverunt et aliquamdiu Lunenburch in captivitate detinuerunt, ut aliquid extorquerent ab eo. Tandem videntes, quod moveri poenis vel minis non posset, liberum abire permiserunt. Praepositus Hartvicus ab Hermanno de Luchowe captus, cum sperarent homines ducis, quod ipsis esset praesentandus et cum jam intentarent ei mortem adductus est ad marchionem Albertum et sic liberatus. *Alberti Stadensis* chronicon, Helmstadii 1587. 4to. p. 163.

Worte die Zuhörer zur Annahme des Kreuzes. Kaiser Konrad III. fühlte sich tief ergriffen; er konnte der Aufforderung des heiligen Mannes nicht widerstehen, und mit dem Herzoge Friedrich, dem Sohne seines Bruders, schwur er, die Stätte Christi an den Heiden zu rächen. Auf seinen Armen mußte der Kaiser den Abt aus dem Dome zu Speier tragen, damit er nicht vom Volke erdrückt werde. Mit seinem Widersacher, dem Herzoge Heinrich von Baiern, nahm Welf VI. das Kreuz; die Grafen und Bischöfe von Schwaben, Baiern, Franken und am Rhein folgten mit ihren Vasallen; es war ein Zug von 70,000 geharnischten Männern, der von Regensburg nach dem Osten aufbrach. Gleichzeitig setzten sich die Wallbrüder von Flandern, Westphalen und dem Niederrhein in Bewegung und bestiegen an der niederländischen Küste die Schiffe, um durch die Meerenge von Gibraltar nach Palästina zu segeln. Aber vor Lissabon bat König Alfons die Gelandeten um ihre Hülfe gegen die Ungläubigen. Die Kreuzfahrer glaubten, hier wie in der Levante gottgefällig gegen die Bekenner Mahomets zu streiten, kamen dem Rufe Alfons nach, eroberten Lissabon und begnügten sich mit diesem Kampfe.

Die streitlustigen Ritter des nördlichen und mittleren Deutschlands hatten sich während dessen zu einem Kreuzzuge gegen die Slaven zusammengefunden. Sie brauchten sich nicht nach dem entlegenen Osten zu wenden, um Völkern zu begegnen, welche das Wort Christi verachteten; hart in ihrer Nachbarschaft, zum Theil unter ihnen, lebten die slavischen Stämme, auf deren Altären noch blutige Opfer den Göttern gebracht wurden. Gegen sie war die Vereinigung der Sachsen und Thüringer gerichtet. Dem Ruf des Erzbischofs Adalbert von Bremen folgend, erschienen die sächsischen Bischöfe mit ihren Mannen; dann sah man Heinrich den Löwen, der jetzt erst die Ritterrüstung verdient hatte und Konrad von Zähringen unter den Gewaffneten; die märkischen Vasallen folgten dem Markgrafen Albrecht dem Bären *), die meißnischen dem edlen Konrad von Wettin; eine Menge von Rittern strömte aus Westphalen herbei, um unter dem Zeichen des Kreuzes Vergebung der Sünden zu erkämpfen.

Fürst Niclot, der Obotrite, vernahm von diesen Zurüstungen und deren Zweck; er durchschaute die Gefahr, welche ihm drohe, ohne feige zu

*) Die Sachsenchronik bei Abel, Sammlung alter Chroniken, S. 135, erzählt, wie Heinrich der Löwe den Markgrafen Albrecht aufgefordert habe, mit ihm gegen die Slaven zu ziehen: de hertoghe sprak: »du hetest eyn bar (Bär) »unde eck eyn Lauwe, me lat uns dat wagen, wat uns Got geven wil um des »Kristenloven willen.«

anzagen. Den Feinden zu begegnen, sammelte er die streitbaren Männer seines Volkes um sich, befestigte Dobbin und bat bei Adolph von Holstein um den vertragsmäßigen Beistand. Der Graf aber schlug des Fürsten Begehren ab, der voll Unwillen erwiederte: »Ich wollte dein Ohr sein und dein Auge im Lande der Slaven, — warum läßt du den Freund in der Noth?« Dann fiel er voll Rache in Adolphs Besitzungen ein, erschlug die Bewohner von Lübeck, welche sorglos der Feier des Johannisfestes sich überlassen hatten und verheerte die Höfe der Colonisten; nur die Friesländer in ihrer Burg zu Eutin retteten Gut und Blut; innerhalb weniger Tage wurde der reiche Fruchtgarten Holsteins in eine Einöde verwandelt. Endlich setzte sich das große Kreuzheer in Bewegung; Malchow mit seinem prächtigen Tempel wurde von ihm genommen, die Festen Dobbin und Demmin belagert; eine dänische Flotte uneerstützte an dem ersteren Orte die Sachsen. Aber beide Burgen widerstanden; die Slaven kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung für die Freiheit des Landes; Niclot war überall thätig, und das Volk kam mit Begeisterung seinem Gebote nach und verödete Fluren und Dörfer, um den Feind der Mittel zum Unterhalte zu berauben. So geschah es, daß die christlichen Streiter im Jahre 1147 ermüdet heimzogen, nachdem ihnen die Gegner die Annahme des Christenthums zugesagt hatten.

Nach der Rückkehr von diesem Kreuzzuge vermählte sich Heinrich mit Clementia, der Tochter Konrad's von Zähringen; außer dem Schlosse von Baden brachte sie dem Herzoge 110 Lehensmänner zur Mitgift. Hierdurch und durch die Verwandtschaft mit einem der mächtigsten Fürsten des südlichen Deutschlands mehrte sich das Ansehen Heinrichs von Sachsen im Reiche, und unverholen durfte er behaupten, wie er nur des Kaisers Zurückkunft vom gelobten Lande erwarte, um seine Forderung in Betreff Baierns mit Nachdruck zu wiederholen. Um so fester suchte er bis dahin seine Macht im Norden zu begründen. Ueber die billingischen, nordheimischen, brunonischen und supplingenburgischen Länder gebot er als unbeschränkter Herr, denn sie waren sein durch Erbrecht, nicht durch des Kaisers Verleihung. Durch ihren Besitz nur fühlte er sich stark, und wie er schon jetzt den Plan hegte, durch Eroberungen in Slavien den Umfang seines vollen Eigenthums zu mehren, so war er fest entschlossen, jeden Eingriff irgend einer Art in seine Hoheitsrechte mit Ernst zurückzuweisen. Die Slaven sicherer an sich zu fesseln, drang er nicht mit störendem Ungestüm auf die Vernichtung der Tempel und Götter und die Annahme der Taufe; es sollte das Volk sich von selbst zu der Wahrheit des Christenthums mächtig hingezogen fühlen und dazu genügte die Verkündigung

der Lehre durch Klostergeistliche und Weltpriester; aber mit Strenge forderte er von den unterworfenen Stämmen den bedungenen Tribut, weil ohne diesen seine Rüstungen stockten *).

Seit dem Tode des Obotriten Gottschalk waren die Bisthümer Aldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg eingegangen. Sie zu ihrem ehemaligen Glanze wieder zu erheben und von ihnen aus die Herrschaft seiner Kirche über Slavien und den Norden zu verbreiten, war der Lieblingsgedanke des Erzbischofs Hartwig von Bremen. Er, der gleich Adalbert I., dem unglücklichen Freunde Heinrichs IV., den Traum von einem nordischen Patriarchate in sich nährte, mußte sich durch den Herzog von Sachsen eingeengt, in seinen Unternehmungen gehemmt fühlen. Fassen wir dann zusammen, daß Hartwig, als geborener Graf von Stade und Bruder Rudolphs, auf die Dankbarkeit Heinrichs ein Anrecht erworben zu haben glaubte, daß er eben diese Ansprüche auf dem Tage zu Rammelsloh, wo er als bremischer Dompropst gefangen nach Lüneburg geführt wurde, so schlecht gelohnt fand, so ergiebt sich, wie der stolze Priester mit Unwillen dem kecken, jugendlichen Heldenleben Heinrichs des Löwen zusehen mußte. Unbekümmert um die Genehmigung des Herzogs richtete Hartwig die genannten Bisthümer wieder auf und ernannte den frommen Vicelin zum Bischofe über Aldenburg. Ein so eigenmächtiges Verfahren, die Besetzung bischöflicher Sitze in einem Lande, welches seine Ahnen mit Blut erworben hatten, reizte den Zorn Heinrichs, und voll Schmerz über die widerfahrene Kränkung beraubte Graf Adolph von Holstein die Kirche zu Aldenburg aller aus seinem Lande zu beziehenden Zehnten. Klagend wandte sich der Priester an den Herzog, um durch diesen die Rückgabe der genommenen Einkünfte beim Grafen zu erwirken. Aber Heinrich sprach: »Meine Vorfahren haben mit Schild und Schwert das Land gewonnen, drum gebührt sich's, daß der Bischof bei mir die Investitur suche.« Das schien dem Vicelin eine harte, stolze Antwort, denn nur dem Kaiser war es verstattet, die Belehnung mit Ring und Stab zu ertheilen. Deshalb ging er nach Bremen, um sich bei Hartwig in dieser Angelegenheit Rath und Trost zu erbitten. Mit der dortigen Geistlichkeit eiferte der Erzbischof über des Herzogs Trotz und Gewalt; es möge sein graues Haar, so baten sie den Vicelin, nicht der heiligen Kirche den Schimpf bereiten, sich von dem Welfen mit dem Bisthum begaben zu lassen. Dennoch wanderte der Priester abermals zum Herzoge nach Lüneburg; nur durch des letzteren

*) Wohl zu hart sagt *Helmold*, lib. I. cap. 68: nulla de christianitate fuit mentio, sed tantum de pecunia.

Bestätigung konnte ihm der langgenährte Wunsch, als Vorsteher einer großen Diöcese für die Erhaltung und Verbreitung des Christenthums Sorge zu tragen, erfüllt werden; war doch überdies seine Seele frei von dem Hochmuthe Hartwigs, der bitter grollte, als Vicelin sich durch den Herzog in das Bisthum Aldenburg einsetzen ließ.

Es war allerdings ein keckes Handeln Heinrichs! Kein deutscher Fürst hatte das Aehnliche gewagt; denn noch stand der Bau der römischen Kirche unerschüttert, und viele der Lebenden wußten zu erzählen, wie einst der vierte Heinrich durch ein Wort des heiligen Vaters vernichtet war. Aber Heinrich der Löwe blickte mit der Festigkeit des Mannes in's Leben; er wollte kühnen Schrittes hindurchgehen, und der jugendliche Drang in seiner Brust ließ ihn keine Gefahr erkennen, vor welcher graue Männer erbebten. Erzbischof Hartwig durchschaute des Jünglings Seele und schwieg; aber auf allen Wegen verfolgte ihn sein Späherblick, um sich auf den Beleidiger zu stürzen, sobald die Stunde es erlaube. Er verstand es, das Andenken an Beleidigungen durch viele Jahre zu bewahren, während Heinrich eben so schnell vergab, als glühender Zorn in ihm aufstieg.

Noch ehe Kaiser Konrad III. das deutsche Land wieder betreten, war Welf VI. dahin zurückgekehrt und hatte den Kampf gegen die verhaßten Staufen fortgesetzt, bis eine Niederlage an der Jaxt, in Folge welcher 300 seiner Ritter in die Hände der Feinde geriethen, ihn zu einem Vergleiche zwang. Ohne sich durch dieses Mißgeschick seines Oheims abhalten zu lassen, nahm Herzog Heinrich in Lüneburg von seiner Clementia Abschied, empfahl die Sorge für das Land und die Gemahlin seinem Freunde Adolph von Holstein und brach mit einem starken Gefolge von Rittern nach Schwaben auf, um von dort aus, in Vereinigung mit Konrad von Zähringen, die Fehde um Baiern mit seinem Stiefvater Heinrich Jasomirgott zu beginnen. Kaiser Konrad III. sah mit Unwillen den kaum beigelegten Zwist durch Heinrich von Sachsen wieder hervorgerufen, und nachdem er diesen vergeblich auf einen Tag nach Regensburg vorgefordert hatte, nöthigte er ihn, vermöge seiner Uebermacht, statt des Angriffs nur auf Vertheidigung bedacht zu sein. Dadurch ermuthigt, konnte Markgraf Albrecht von Brandenburg dem Verlangen nicht widerstehen, den so oft fehlgeschlagenen Versuch, sich Sachsens zu bemächtigen, zu erneuern. Auf sein Ersuchen begab sich Konrad in möglichster Schnelligkeit mit den Schwaben nach Goslar, um von hier aus die Erblande Heinrichs einzunehmen. Solches hörte der letztere, verließ vermummt, in Begleitung von drei Gefährten, die welfischen Güter in Schwaben, wo er von seinem Widersacher umstellt war, und gönnte sich nicht Tag noch

Nacht Ruhe, bis er am Abend des fünften Tages vor Braunschweig anlangte, in dessen Nähe (zu Heiningen) der Kaiser sein Lager aufgeschlagen hatte. Ein allgemeiner Jubel verbreitete sich unter den Bewohnern der schlecht verwahrten Stadt, als sie die Gegenwart ihres Herzogs erfuhren, und voll Besorgniß vor dem entschlossenen Widerstande desselben begab sich der Kaiser über Goslar nach Schwaben zurück. Er starb im Anfange des Jahres 1152, gemeiner Erzählung zufolge, durch italiänische Aerzte vergiftet.

Nicht lange darnach wurde Friedrich von Schwaben, der Neffe Konrads III., von den Fürsten zu Frankfurt zum Oberhaupte des Reiches erkoren. Kaiser Friedrich I. war ein schöner, kühner Mann, herablassend, unternehmend, ein Freund des Rechts und der Wissenschaften, des Anstandes und der edlen Rittersitte, des Minnegesanges kundig. Durch seine Mutter Judith, die Schwester Heinrichs des Stolzen, gehörte er dem Hause der Welfen an. Aus diesem Grunde blickten die Fürsten voll Vertrauen auf ihn, daß er im Stande sein werde, die vererbte Feindschaft der Geschlechter der Welfen und Staufen (Ghibellinen), denen beiden er gleich nahe angehörte, für immer beizulegen *). Mit Weisheit schlichtete er den Streit zwischen Herzog Heinrich von Sachsen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Beide glaubten auf die Erbschaft der kinderlos verstorbenen Grafen Hermann von Winzenburg **) und Bernhard von Plötzke ***) gleiche Ansprüche zu besitzen und rasch zum Schwerte bereit hatten sie sich in gegenseitigen Raubzügen befehdet †). Jetzt fügten sie sich dem Spruche des Kaisers zu Würzburg, welchem gemäß die Grafschaft Winzenburg bei Heinrich verblieben, Albrecht aber in den Besitz von Plötzke gesetzt werden solle. Zwei Jahre später sollte auch der Streit

*) Duae in romano orbe apud Galliae Germaniaeve fines famosae familiae hactenus fuere; una Henricorum de Gueibelinga, alia Guelforum de Altdorfio; altera imperatores, altera magnos duces producere solita. Nutu vero Dei, ut creditur, paci populi sui in posterum providenti, sub Henrico quinto factum est, ut Fridericus, pater hujus (Friedrichs I.), qui de altera, h. e. de regum familia descenderat, de altera, Henrici scilicet Noricorum ducis, filiam in uxorem acciperet, ex eaque Fridericum imperatorem generaret. *Ottonis Frising.* chron. p. 447.

**) Graf Hermann von Winzenburg, Schirmvoigt der Abtei zu Gandersheim, wurde nebst seiner Gemahlin Luidgarde von einem seiner Lehensmänner, dessen Weib er zur Untreue verleitet hatte, ermordet. *Annales Bosovienses,* Eccard I, p. 1014.

***) Plötzke liegt im Anhaltinischen.

†) Damals wurde auch Osterode von Albrecht niedergebrannt und der für Heinrich kämpfende Graf von Werningerode erschlagen; seine Leiche wurde im Kloster zu Poelde beigesetzt.

für das Herzogthum Baiern geschlichtet werden. Als nun der Babenberger Heinrich, vielleicht weil er fürchtete, daß der gerechte Kaiser zu Gunsten des Welfen sprechen werde, sich auf dem Tage zu Goslar nicht hätte, wurde er im Jahre 1154 Baierns verlustig erklärt und Heinrich der Löwe mit dem seinem Vater entrissenen Herzogthume belohnt. Dennoch blieb Heinrich Jasomirgott noch eine Zeitlang im Besitze Baierns; so sollte der Welfe zuvor noch seine Treue für den Kaiser erhärten, ehe das Urtheil von Goslar in Erfüllung ging.

Trotz dieser Aussicht auf den Erwerb eines Landes, das dem von Sachsen an Umfang gleich kam, versäumte Heinrich nicht, dem Wohle des jeden Theiles seiner Erbgüter die strengste Aufmerksamkeit zu schenken. Lange Zeit hindurch hatte keine Stadt sich an Reichthum und Lebhaftigkeit des Verkehrs mit dem billingischen Bardewik messen können. Hierher erstreckte sich der Handelszug von Erfurt, Magdeburg und Frankfurt, und wie die Waaren des südlichen Deutschlands hier zu Wasser verladen, oder von den angrenzenden Slavenstämmen in Empfang genommen wurden, so fand man ebendaselbst den Stapel des nördlichen Europas für den Verkehr mit Sachsen. Seitdem jedoch Lübeck durch die Sorgfalt des Grafen Adolph von Holstein an Umfang gewonnen, wandte sich der Handel der Slaven und Normannen vorzugsweise dieser günstig gelegenen, durch die Trave in bequemer Verbindung mit der See stehenden Stadt zu und der Markt von Bardewik wurde von Jahr zu Jahr matter besucht. Da nun auf ähnliche Weise die Ausbeute des Salzwerkes zu Lüneburg durch die vom Grafen Adolph zu Oldesloh angelegte Saline einen geringeren Absatz fand als vorher, so verlangte Heinrich mit Strenge von seinem Dienstmanne die Abtretung von halb Lübeck und Oldesloh. Der Graf trug Bedenken, einer so unbilligen Forderung nachzukommen. Als aber Heinrich die Salzquellen zu Oldesloh verschütten und die durch Sachsen ziehenden, nach Lübeck bestimmten Waaren zu Gunsten Bardewiks in der letztern Stadt aufstapeln ließ, dann sogar seinen Unterthanen jeden Verkehr mit der Stadt des Grafen untersagte, da mußte der Lehensmann nachgeben und neben dem gräflichen wurde fortan ein herzoglicher Zoll in Lübeck erhoben.

Hiernach rüstete sich Herzog Heinrich, den Kaiser auf seiner Fahrt nach Italien zu begleiten. Die Slaven erregten nicht mehr jene Besorgnisse, wie in früheren Zeiten; das ascanische Haus hatte seit der Thronbesteigung des den Welfen so geneigten Friedrich I. keine Versuche gemacht, mit seinen Ansprüchen an Sachsen hervorzutreten; nur der ehrgeizige Erzbischof Hartwig von Bremen war es, welcher während der Dauer der

Abwesenheit des Herzogs sorgfältig beachtet sein wollte. Um nun auf von dieser Seite jeder Gelegenheit zum Bruche mit einem Nachbar vorzubeugen, erhielt Heinrich auf seine Bitte vom Kaiser die besondere Begünstigung, in den überelbischen Landen nach Gefallen Bisthümer zu errichten und zu besetzen *). Hiermit war jeder Vorwand zum Bruche von Seiten Hartwigs abgebrochen; freudig stiftete Heinrich das Bisthum Ratzeburg, begabte die Kirche mit stattlichen Gütern und ernannte für sie Evermodus einen würdigen Vorsteher. Dann berief er die obotritischen Fürsten Niclot und Pribislaus zu sich nach Artlenburg und empfahl ihnen die Sorge für den Frieden und die Verbreitung des Christenthums. Da sprach der alte Niclot zum Herzoge: »Gott, der im Himmel ist, »sei dein Gott; du aber sei unser Gott, so sind wir zufrieden; bete du »jenen an; so wollen wir dich anbeten.« Solche Rede schalt Heinrich mit strengen Worten. Er fühlte sich stark gegen Menschen, aber demüthig gegen Gott; er wollte nicht dienende Sklaven zu Unterthanen haben, sondern freie, fröhliche Männer, die mit ihm zu demselben Gott um Gnade ihre Hände aufhöben.

Auf dem Lechfelde bei Augsburg sah man 1154 die deutschen Fürsten und Edlen geschaart, um dem Kaiser auf der Romfahrt zu folgen. Unter ihnen zeichnete sich Heinrich der Löwe durch die Zahl seiner Gerüsteten aus, welche fast den kaiserlichen Mannen gleich kamen. Durch das Etschthal stieg das Heer in die Lombardei hinab. Bei Roncaglia, hart an Placentia, hing Friedrich I. nach Kaisersitte seinen Schild auf und ließ durch einen Herold den Fürsten gebieten, nach Herkommen, als Vasallen vor dem Schilde Wache zu halten. Zu den Fehlenden zählte man Markgraf Heinrich von Oesterreich, dem der Spruch zu Goslar Baiern genommen hatte, so wie den Erzbischof Hartwig von Bremen; alsbald wurden beide ihrer Reichslehen verlustig erklärt. Langsam bewegte sich das Heer der Deutschen an Mailand vorüber; die Stadt war groß und fest; zu ihrer Vertheidigung konnte der Klang der Sturmglocke 60,000 gewaffnete Bürger aufbieten. Die glückliche Lage in dem gesegneten Blüthengarten Lombardiens, der Verkehr mit Venedig und Genua und weise Gesetze hatten der Stadt diese Macht verliehen, mit welcher sie auch dem Kaiser trotzen zu dürfen glaubte. Noch fühlte Friedrich I. sich nicht zum

---

*) Obtinuit apud Caesarem autoritatem episcopatus suscitare, dare et confirmare in omni terra Slavorum, quam vel ipse, vel progenitores sui subjugaverint, in clypeo suo et jure belli. *Helmoldi* chron. Slavor. lib. I. cap. 87.

Kampfe mit den Uebermüthigen berufen. Sein Ziel war Rom. Tortona, auf Felsen gebaut, im Bunde mit Mailand, verschloß ihm die Thore; dafür büßte es mit seinem völligen Untergange; mit der beweglichen Habe abzuziehen, wurde den Bürgern vergönnt, die Stadt gebrochen. Erschrocken über den Fall der Nachbarstadt nahm Pavia den Kaiser auf, der hier die lombardische Krone auf sein Haupt setzte. Mit Unwillen wies er die römischen Gesandten zurück, welche den Einzug in ihre Stadt durch Gold erkauft wissen wollten, verständigte sich mit dem bis Viterbo ihm entgegeneilenden Papste Adrian IV., ließ in der Nacht die Vorstadt Roms und die Peterskirche mit 12,000 gewaffneten Deutschen besetzen und empfing am andern Tage, es war der 18te Junius des Jahres 1155, im Dom von St. Peter die Kaiserkrone. Erst nach Vollendung dieser Feierlichkeit, nachdem sich Friedrich I. bereits in sein Lager vor der Stadt zurückbegeben hatte, wurde das Geschehene in den entfernteren Quartieren Roms kund. Alsbald waffneten sich die Bürger, mordeten die einzelnen deutschen Ritter, welche die Andacht in dem Gotteshause zurückgehalten hatte, bemächtigten sich der Tiberbrücke und eilten nach dem Sammelplatze der Deutschen.

Zunächst der Stadt hatte Heinrich der Löwe mit seinen Vasallen aus Sachsen und Schwaben sich gelagert. Bei dem ersten Waffenlärm hatte er die Seinigen in Rüstung gebracht. Jetzt drang er an der Spitze der Sachsen den Feinden entgegen *), die er warf und bis in die Stadt hinein verfolgte. Gegen tausend Römer fielen vor ihm an der Tiberbrücke; viele fanden ihren Tod in den Fluthen des Stromes, wo sie Rettung gesucht hatten. Statt des geforderten Goldes wurde den Römern deutsches Eisen geboten **). Der Kaiser sah sich durch des Herzogs Muth vor plötzlichem Ueberfall geschirmt, auf der Tiberbrücke durch den Freund vor dem Tode bewahrt ***), das Heer der Deutschen durch ihn gerettet. Gerührt nahm er dem Freunde den Helm vom blutenden Haupte und trock-

*) Illic dux noster fortiter dimicavit in capite. *Helmoldi* chron. Slavor. lib. I. cap. 80.

**) Accipe nunc, Roma, pro auro arabico ferrum Teutonicum.

Otto Frising. p. 464.

***) Der keyser kam unter des pferdes füße zu ligen und were erschlagen worden, hette in hertzog Heinrich der Lew mit eigner Faust nicht gerettet; denn derselbige setzet als ein Held in die feinde, griff und hawet umb sich wie ein wilder Lew, schlug zusampt seinen Braunschweichern, die im trewlich beystunden, auff der Tiberbrüken 1166 Römer todt. Bünting, Blatt 65.

nete das aus tiefen Wunden strömende Blut *). Seit diesem Tage galten der Barbarossa und Heinrich für Freunde und Waffenbrüder. Der schöne, blonde Ghibelline und der Welfe, ein starker, großer Mann, dessen dunkles Haar und schwarze, durchdringende Augen verriethen, daß sein Verfahren dem südlichen Lande angehörten, hatten den Haß, welcher ihre Geschlechter trennte, vertilgt und boten einander die Hand. Der Staufe vergaß, daß seines Hauses Glanz durch den Welfen unter Lothar II. geschmälert, der Welfe, daß sein Vater an Ehre und Ansehn durch den Ghibellinen gekränkt worden. Es geschieht nicht oft, daß zwei große Männer, von gleichem Streben nach Macht und Thaten beseelt, sich so brüderlich an einander schließen; wo wir es finden, fühlen wir das Herz erwärmt und gehoben und der Blick wendet sich ungern von dem Bunde ab, den Liebe geschlossen.

Nach der Rückkehr von Italien setzte Heinrich die über Hartwig zu Roncaglia ausgesprochene Acht in Vollziehung, indem er ihn der Schlösser und Güter beraubte, welche er vom Reiche zu Lehen besaß. Während des Aufenthalts Heinrichs im Süden war der fromme Vicelin gestorben. Zum Nachfolger desselben bestimmte Clementia, kraft der vom Kaiser ihrem Gemahl ertheilten Bewilligungen, den Gerold zum Bischof von Altenburg. Aber der Erzbischof von Bremen, voll Haß gegen Heinrich, durch den er sich in seinen priesterlichen Vorrechten beleidigt fühlte **), weigerte sich, dem von der Herzogin ernannten Diener der Kirche die Weihe zu ertheilen. Daß Gerold damals seinem Herrn nach Italien folgte und aus den Händen des heiligen Vaters die Weihe empfing, konnte den Erzbischof nicht zur Anerkennung desselben bewegen und im Vorgefühle des bevorstehenden Kampfes mit dem Herzoge befestigte er seine Schlösser zu Stade, Bremervörde, Freiburg und Horneburg. Als aber jetzt Heinrich zurückkehrte, stark durch die Freundschaft seines Kaisers, wagte der Erzbischof keinen Widerstand und duldete die Wegnahme der durch die Macht ihm abgesprochenen Lehen.

---

*) De keyser sulven mit der hant
Vorleit den knop unde den bant
Sines helmes blotvar;
He nam der wonden gude war,
Unde wesede öme mit flite
Dat blot van deme antlitze.
Chron. rhythmicum; Leibnitz I, p. 51.

**) Nam archiepiscopus et dux minus sibi faventes erant ad invicem, quia dux bona episcopalia ad libitum occupans, quasi *pro capellano* archiepiscopum reputabat. *Alberti Stadensis* chronicon, p. 189.

Bis zu diesem Augenblicke hatte sich Markgraf Heinrich von Oesterreich in dem Besitze von Baiern behauptet. Der Kaiser scheute sich, gegen seinen Oheim mit Gewalt zu verfahren und zog den Weg friedlicher Vermittelung vor. Endlich zeigte sich der Markgraf bereit, gegen eine angemessene Entschädigung dem Willen des Reichsoberhauptes nachzukommen. Es war im Herbste 1156, daß Heinrich Jasomirgott auf dem Fürstentage zu Regensburg die östliche Mark von Baiern, das Land um die Ens, als ein Herzogthum zu Lehen erhielt und dagegen Baiern an Heinrich den Löwen abtrat, welcher solchergestalt, gleich seinem Vater, über die zwei größten Herzogthümer Deutschlands gebot *).

Drittes Kapitel.

Regierung Heinrichs des Löwen von der Zeit der Erwerbung des Herzogthums Baiern bis zur Pilgerfahrt nach Jerusalem. — Von 1156 bis 1172.

Heinrichs des Löwen Hauptstärke lag in dem Besitze seiner sächsischen Güter; daher ein rastloses Bestreben, im Norden Deutschlands seine Macht zu mehren und hier durch Tausch und Kauf in Sachsen, durch Eroberungen in Slavien ein Reich zu gründen, wegen dessen er in keiner Art von Lehensabhängigkeit zum Reiche stehe. Aus diesem Grunde sehen wir Heinrich mit ungleich größerer Thätigkeit für Sachsen, als für Baiern sorgen. In Betreff des letztgenannten Landes genügte ihm, mit Strenge den Landfrieden aufrecht zu erhalten und in dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach einen kräftigen Verweser gefunden zu haben. Aus den Händen Friedrichs I. empfing Heinrich den Forst auf dem Harzgebirge, welcher bis dahin zu der kaiserlichen Pfalz in Werla gehört hatte; seine durch Clementia erworbenen zähringischen Besitzungen vertauschte er gegen die Reichsgüter Scharzfels, Herzberg und Poelde; durch die Pfalzgrafen von Sommerschenburg hatte er die Voigtei über Helmstädt erworben, durch die Grafen von Peina das Amt Lichtenberg. Aus der Erbschaft Hermanns von Winzenburg waren Seesen, die Grafschaft Homburg und die Voigtei,

---

*) Et creatum est ei nomen novum, Henricus Leo, dux Bavariae et Saxoniae. *Helmoldi* chron. lib. I. cap. 84.

über Gandersheim in seine Hände gekommen; Oldenburg gerieth durch innerlichen Zwiespalt zum größeren Theile in seine Gewalt. Nur Goslar, die Kaiserstadt, an deren Besitz ihm um so mehr gelegen war, als von hier aus sein Braunschweig immer am nächsten bedroht wurde, konnte er durch keine Vorstellungen, durch kein Anerbieten zum Tausch von Friedrich erwerben.

Um Pfingsten des Jahres 1159 rüstete sich Heinrich, dem bereits vorangezogenen Kaiser nach Italien zu folgen. 160 Geharnischte begleiteten ihn; unter diesen Graf Adolph von Holstein und Burggraf Heinrich von Regensburg. Unter seinem Schutze folgte die Kaiserin Beatrix dem Gemahl, den sie mit der Belagerung von Crema beschäftigt fand. Den Uebermuth der lombardischen Städte, besonders Mailands, zu züchtigen, hatte sich der Kaiser mit der Kraft des Reiches nach Italien begeben. Dort fielen Schlösser und Burgen vor seinen Rittern; nur Mailand trotzte, bis, vom Hunger besiegt, die Vorsteher der Stadt baarfuß, das blanke Schwert um den Hals, sich zu des Kaisers Füßen warfen und um Gnade flehten. Seitdem schien der Ghibellinen Gewalt in Lombardien begründet; Friedrich gebot als wahrer Herr über Italien; er verschenkte die Lehen, wählte Obrigkeiten in den Städten, und die christlichen Könige Europas verehrten in ihm den Nachfolger in der kaiserlichen Gewalt Karls des Großen. Der Papst zitterte; so drohend war noch kein Kaiser ihm entgegen getreten. Die Lombarden beriethen den Widerstand; Crema weigerte sich, seine Mauern zu brechen und kaiserliche Knechte in seine Thore einziehen zu lassen und aus Mailand entwichen des Kaisers Anhänger vor dem Zorn der Bürgerschaft, die ihrer Freiheiten und durch jahrelanges Streben errungenen Rechte sich beraubt sah. —

In dieser Zeit erschien Heinrich mit seinen Vasallen im kaiserlichen Lager vor Crema. Außer dem Serio schützten starke Mauern und Thürme die Stadt, in welcher, neben den Bürgern, Männer aus Mailand und Brescia, weil es der Freiheit von ganz Lombardien galt, mit Entschlossenheit Widerstand leisteten. Von allen Seiten wurde die Stadt bestürmt; mit Heinrich vereint kämpfte Otto von Wittelsbach; ein anderer Theil der Mauern mußte gegen Welf VI. vertheidigt werden. Ohne durch die Zahl und Rüstung des Feindes entmuthigt zu sein, versuchten die Bürger, in steten Ausfällen der Deutschen Schanzen und Sturmgeräth zu vernichten. Keines Gefangenen wurde geschont; daß der Kaiser die ergriffenen Cremenser an seine von den Wurfgeschossen der Stadt bedrohten Thürme festbinden ließ, konnte die Belagerten nicht abhalten, auf die feindlichen Werkzeuge ihre Angriffe zu richten. Aus Rache wegen

der durch ihre Hand gefallenen Brüder, hieben sie den gefangenen deutschen Rittern Arme und Füße ab und ließen die Unglücklichen also langsam verbluten *). Endlich sahen sich die tapfern Vertheidiger nach einjähriger Belagerung zur Uebergabe gezwungen; mit weniger Habe durften sie die geliebte Stadt verlassen, welche hinter ihnen von den Deutschen in Schutt gelegt wurde.

Nach diesem Siege begab sich Heinrich der Löwe nach Sachsen zurück wo seiner neue Kämpfe warteten. Während der Zeit seiner Abwesenheit hatten die Slaven den beschworenen Frieden gebrochen, gegen Waldemar von Dänemark die Waffen geführt und das Bisthum Aldenburg der Verheerung preisgegeben. Jetzt erschien Bischof Gerold klagend vor Heinrich zu Artlenburg, der, da die Slavenfürsten dem Befehle, auf einer Zusammenkunft sich zu verantworten, nicht nachkamen, sie mit der Acht belegte. Sorgsam hatte Niclot seine Burgen und Thürme mit Mannschaft und Speise versehen, dann seine Söhne Pribislaus und Wratislaus zum Ueberfalle Lübecks ausgeschickt. Kaum daß die Stadt durch die Entschlossenheit eines Priesters, der rasch die Zugbrücke über die Wackenitz aufzog, vor den in der Stille herbeigeschlichenen Slaven gerettet werden konnte. Mit seinen kriegsfertigen Vasallen zog Heinrich im Jahre 1160 über die Elbe; überall wich Niclot vor ihm zurück; alle Burgen, weil er ihrer Haltbarkeit nicht hinlänglich vertraute, wurden von ihm verbrannt, um dem Feinde in ihnen keinen Waffenplatz zu bieten. Das einzige Werk an der Warnow, welches er mit großem Fleiße befestigt hatte, schien zum dauernden Widerstande geeignet. Von hier aus suchte er durch fortgesetzte Streifereien seiner Söhne die Christen zu ermüden. Wie nun einst Pribislaus und Wratislaus sieglos in die Burg zurückkehrten und den Verlust der Gefangenen beklagten, welche Heinrich als Treubrüchige vor den Mauern des Schlosses aufknüpfen ließ, da sprach der alte Niclot im Zorn: »Ich glaubte Männer gezeugt zu haben, aber diese da sind furchtsamer

---

*) Hirunder (während der Belagerung von Crema) reyth der Hertzoghe van Sayssen myth virtzich rittern vur Meylane uph aventure; unde do her dar kumen was, her sach dat de vlughe gyngen uph den velde vur der stat, unde dat by yn reden gewaphende lüde sy zo höden; unde do eme des dochte, dat her sy hebben muchte, her quam myth grosen ruphen dar sy waren unde strenth myth yn; unde do sy dat saghen, sy vluwen zo der stat unde de dar binnen waren, de slozen de porthen zo unde lesen ere veynde da erslagen; unde eyn deil wart der da gevanghen. Do vunch och derselbe hertzoghe den sconsten ritter, den man e gesach und myth den sconsten waphen, de wesen muchten und all myth syden gewande overdecket, unde do vour der hertzoghe weder zu Cremuye zu deme keyser und antworde eme den vursprochenen ritter myth den anderen, de dar och gevangen waren. *Chronica regia*, Eccard I. p. 999.

als Weiber, so muß ich selbst hinaus!« und eilte den Rittern entgegen. Umzingelt, stürzte er vom Roß und jubelnd trugen die Christen den Kopf des Verhaßten in ihr Lager zurück. Da faßte Schrecken die Slaven. Pribislaus und Wratislaus brachten ihre Habe zu Schiff, zündeten Werle an und retteten sich in die undurchdringlichen Wälder, welche sich bis zur Peene ausdehnten. Rasch drang Heinrich der Löwe in dem unvertheidigten Lande vor; in Rostock vereinigte er sich mit den dort gelandeten Dänen; ihm gehörte ganz Obotritien. Das gewonnene Land zu schirmen und seinen Edlen zu lohnen, verlieh er das von ihm erbaute Schloß zu Schwerin an den von ihm zum Grafen erhobenen Gunzel von Hagen; mit Malchow beschenkte er den Grafen Ludolph von Peina, mit Kissin den Voigt Ludolph von Braunschweig, mit dem Schlosse Mecklenburg den tapfern Heinrich von Schaten, welcher flämische Anbauer in seine neuen Besitzungen rief. Eine Menge von Sachsen vertauschten ihre Heimath mit den ihnen angebotenen Grundstücken in Slavien und dienten dazu, das eroberte Land fester an Heinrich zu knüpfen. Endlich erhielten die Söhne Niclots den erbetenen Frieden. Heinrich zog es vor, Vasallen und Verbündete in ihnen zu gewinnen, als sie durch Beraubung des ganzen väterlichen Erbes zur Verzweiflung zu treiben. Deshalb gab er ihnen Schloß Werla mit dem östlichen Lande der Obotriten zurück und erhielt von ihnen das Versprechen, den Frieden aufrecht zu erhalten und für die Annahme des Christenthums in Slavien Sorge zu tragen.

Seitdem finden wir Heinrich vorübergehend in Baiern, wo er eifrig über die Beobachtung des Landfriedens wachte, die Uebertreter desselben mit Strenge strafte, die Bischöfe beaufsichtigte, daß sie nicht im Haschen nach weltlichem Prunke der höheren Aufgabe vergäßen. Mit seinen Mannen kämpfte er dann für den Kaiser in Italien, bis das stolze Mailand sich beugte (1162) und der Zorn Barbarossa's die prächtige Stadt bis auf den Grund vernichtete. Von hier begab sich der Herzog nach Sachsen zurück, wo er abwechselnd auf dem Bergschlosse zu Lüneburg und in Braunschweig Hof hielt. Die Schnelligkeit, mit welcher, in Folge des gehobenen Verkehrs, Lübeck an Umfang und Reichthum erwuchs, das Bewußtsein, diese fröhliche Schöpfung selbst hervorgerufen, durch sie dem Handelszuge durch Sachsen eine sichere Richtung angewiesen zu haben, machte ihm diese Stadt vor allen andern lieb. Deshalb kam er gern den Bitten des Bischofs Gerold nach und verlegte das Bisthum Albenburg nach Lübeck. Mit fürstlicher Freigebigkeit beschenkte er die junge Kirche; zwölf Chorherrn lebten unter einem Probste in dem prächtigen Stiftsgebäude;

Gotteshäuser entstanden; ein kräftiges Bürgerleben begann sich unter dem Schutze des Herzogs zu regen.

Nur das slavische Land sollte der Segnungen des Friedens noch nicht theilhaftig werden, auf die Heinrich nach dem Tode Niclots so sicher gehofft hatte. Mit Unwillen sahen die Edlen und das Volk der Obotriten die Macht der Deutschen durch Aufführung fester Burgen, durch Uebersiedelung von Rittern und Landleuten sich mehren. Ueberall bis nach Rügen verstummte die Stimme der heidnischen Opferdiener und hörte man nur den Gesang der Meßpriester in den rach geförderten Kirchen. Die Entrichtung des Zehnten lastete um so drückender auf den Obotriten, als sie bis dahin nur eine mäßige Abgabe von jedem Pfluge an ihre Fürsten zu entrichten gewohnt gewesen waren; jetzt erblickten sie häufig eine in Genüssen schwelgende, auf ihre Kosten sich brüstende Geistlichkeit, welche ohne Nachsicht die Zehnten einforderte und durch des Herzogs Voigte die Saumseligen züchtigen ließ. Diese Stimmung im Volke beschlossen Pribislaus und Wratislaus zu benutzen, um den Versuch zur Wiedererlangung der verlorenen Besitzungen ihres Vaters zu wagen. Noch betrieben die Brüder ihre Rüstung mit möglichster Heimlichkeit, als Heinrich, durch Günzel von Schwerin von den Anschlägen der Fürsten in Kenntniß gesetzt, im Anfange des Jahres 1163 gegen das von Wratislaus vertheidigte Werla aufbrach. Mit den ihm anhängenden Genossen irrte Pribislaus durch Wälder und Sümpfe, überraschte die vereinzelten Schaaren der Deutschen und suchte die Zufuhr des größeren Heeres abzuschneiden, welches sich unter dem Befehle des Herzogs vor Werla gelagert hatte. Die Seinigen in erfolglosen Stürmen auf die hohe Burg zu schonen, hatte dieser bereits die Erbauung von Thürmen und Belagerungswerk jeder Art angeordnet. Der Dienst im Heere des Kaisers vor Mailand hatte ihn mit dieser Art Kriegskunst bekannt gemacht. War es denkbar, daß die Slavenburg den Mauerbrechern und Pfeilballisten widerstehen konnte, vor denen die stärkste Stadt der Lombardei gefallen war? So ergab sich Wratislaus gegen die Zusage der Erhaltung des Lebens. Gefesselt wurde er nach Braunschweig abgeführt*), die mit ihm gefangenen Edlen aber den deutschen Rittern zur Verwahrung übergeben, bis sie durch Zahlung des Löseschillings ihre Freiheit erkauft haben würden. Pribislaus demüthigte sich, und als der Herzog Werla den Händen eines ihm ergebenen Fürsten der Obotriten überwiesen hatte, verließ er ein Land, in welchem,

*) He (Heinrich) leyt öne besmeden un yieren keden unde voren to Brunswick, dar lach he gevangen boven dat jar. Abel, Sammlung alter Chroniken, S. 141.

trotz so manchen heißen Kampfes für die Kirche und Oberherrschaft der Sachsen, die Liebe für die alten Götter und die angestammte Herrscherfamilie nicht erloschen war.

In seiner Gefangenschaft zu Braunschweig gelang es dem Wratislaus, durch einen treuen Boten seinem Bruder von sich Kunde zukommen zu lassen. „Ich bin in Ketten, ließ er ihm sagen, und du lebst frei und ohne Sorge? Ich zähle Tage und Stunden in meinem Jammer und du thust prächtig und hast meiner nicht gedacht? Wäre dir wie mir geschehen, ich fände keine Ruhe, bis ich dich errettet. Als unser Vater Niclot in Lüneburg gefangen saß, da konnte ihn kein Bitten befreien; aber er ward erlös't, als wir für ihn zu den Waffen griffen.“ Des Bruders Worte drangen dem Pribislaus an's Herz: der alte Stolz flammte wieder in ihm auf; mit seinen Genossen warf er sich auf Mecklenburg, als gerade Heinrich von Schaten abwesend war, erstürmte die Burg, würgte die Männer, ließ Weiber und Kinder zu den Pommern abführen und brannte die Feste aus. Erst fünf Tage später wagte es Bischof Bernhard von Schwerin, sich nach den Trümmern von Mecklenburg zu begeben, wo er die gemordeten Christen klagend begrub. Durch einen ähnlichen raschen Ueberfall gewann der Obotrite Kissin; das in der Nähe von Wismar gelegene Ilow wurde nur durch die Entschlossenheit des Grafen Günzel gerettet, der mit seinen Rittern von Schwerin nach dem gefährdeten Orte sprengte; die deutschen Anbauer flüchteten über die Elbe, oder suchten in den einzelnen, noch vertheidigten Burgen Schutz.

Heinrich der Löwe sah ein, daß Pribislaus die Waffen nicht ergriffen haben würde, ohne in Bogislaus von Pommern einen sichern Rückhalt gefunden zu haben; er überblickte die Gefahr, welche seinen überelbischen Landen drohte, und in dem festen Entschlusse, dieses Mal die Untreue der Slaven mit gebührender Strenge zu ahnden, traf er mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg die Uebereinkunft, daß dieser vom Süden, er selbst vom Westen aus die Ungläubigen überziehen solle. Um jedoch den Feind auch von der Küstenseite einzuschließen, lud er den König Waldemar von Dänemark ein, gleichzeitig mit der Unternehmung zu Lande, mit einer Flotte vor Pommern zu erscheinen. Vereinigt mit Albrecht dem Bären und dem Grafen Adolph von Holstein, drang Herzog Heinrich im Jahre 1164 in das Land der Obotriten ein, ließ vor Malchow den in seinem Gefolge mitgeführten Wratislaus aufknüpfen, um dem Gegner zu zeigen, daß er den Bruch beschworener Verträge zu strafen verstehe und lagerte sich vor Demmin. Ihm gegenüber standen mit dem racheglühenden Pribislaus die Pommernfürsten Bogislaus und Kasimir. Die Vor-

Hut des Herzogs befehligte Graf Adolph von Holstein. Es verachtete dieser einen Feind, über welchen er so oft gesiegt, und ohne die üblichen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, überließ er sich in seinem Lager sorgloser Ruhe. Da weckte ihn Waffenlärm; es hatte Pribislaus einen Theil der sächsischen Troßknechte überfallen. Rasch warf der Graf die Waffen um sich, und die Fahne in der Linken, in der Rechten das Schwert, stürzte er auf den übermächtigen Feind. Seine Gefährten beschworen ihn, des Herzogs Hülfe abzuwarten. Graf Adolph verachtete jeden Rath, dessen Befolgung für Feigheit gelten konnte. So sank er; er hatte sein Gebet nicht aussprechen können; mit ihm fielen Graf Reinhold von Ditmarsen und viele Edle. Glücklich wurde das kleine Lager der Christen durch Günzel und Christian von Oldenburg gerettet, durch deren Gefolge 2500 Slaven ihr Leben einbüßten. Heinrich, der starke, ernste Mann, konnte sich des Weinens nicht enthalten, als er den Freund und Rather seiner Jugend im Tode sah. Auf seinen Befehl wurde die Leiche des Grafen Adolph nach Minden geführt und in dem dortigen Dom neben den Särgen seiner Ahnen bestattet. Nach diesen Ereignissen flohen die Slaven von Demmin, dessen Befestigungen sie niedergerissen hatten, und zerstreuten sich in die Wälder Pommerns. Ihnen nach der Herzog, während König Waldemar vom Norden her das Land verwüstete. Selbst Wolgast wurde von den Sachsen eingenommen. Inmitten dieser Siege rüstete sich Heinrich zur Rückkehr. Vielleicht fürchtete er die Vergrößerung der Macht von Albrecht und Waldemar, die sich mit ihm in die gewonnenen Lande theilten. Die Obotriten und Pommern waren zu sehr geschwächt, um ihm für die Zukunft ernste Besorgnisse einzuflößen. Aber konnte ihm gleichgültig sein, wenn der Markgraf und der rüstige Däne in eben jenen Landen, wo er seine wahre Macht zu gründen beschlossen hatte, schlagfertig ihm zur Seite standen?

Kaum daß Heinrich in Lübeck einen neuen Vertrag auf gegenseitige Vertheidigung mit König Waldemar abgeschlossen und die Grafschaft Holstein dem Sohne des gefallenen Grafen Adolph verliehen hatte, für welchen die Mutter das Land verwaltete, als Pribislaus das geschleifte Demmin wieder befestigte und die Höfe der Sachsen bis in die Grafschaften Schwerin und Ratzeburg verheerte. Erst als die Pommern, des rastlosen Fehdelebens müde und vor einem zweiten Rachezuge des Herzogs erbangend, sich von Pribislaus lossagten, legte er unmuthig die Waffen nieder und wartete der Zeit, die ihm Gelegenheit zur Rache an dem Mörder seines Vaters und Bruders bieten werde.

So mächtig wie Heinrich hatte noch kein Fürst in Deutschland ge-

standen*). In Holstein, Mecklenburg und Lauenburg gebot er wie ein unbeschränkter Gebieter, nicht minder in dem größeren Theile von Sachsen; ihm gehörte Baiern, und seine Vasallen in Schwaben freuten sich des kriegslustigen Lehensheern. Die Liebe seines Kaisers und eigene Thatkraft hatten den Herzog gehoben; wie ein König stand er unter den Fürsten des Reiches; es war keiner, der ihm den Vortritt versagt hätte. Aber die Nachbarn drückte solche Größe. Markgraf Albrecht sah den Welfen in eben jenen Gegenden sich mächtig ausdehnen, auf deren Erwerbung für das eigene Haus er im Kampf und in Waffenruhe sann; die Dynasten in Sachsen fühlten sich durch des Mannes Strenge beengt, der wie ein Kaiser sie zu Schlachten rief und unerbittlich ihre kleinen Befehdungen strafte; es schmerzte sie, nicht anders als jeder Edle von dem Herzoge behandelt zu werden und sie mochten es ahnen, daß er nur dann sich frei und stark wissen könne, wenn jede Möglichkeit zum Widerstande in seinen eigenen Landen vernichtet sei. Vor allen Dingen aber zürnten die geistlichen Machthaber dem Herzoge. Das Unerhörte, daß ein weltlicher Fürst, ein Lehensmann des Kaisers, Bisthümer errichte und besetze, war den Erzbischöfen von Bremen, Magdeburg und Cöln unerträglich. Die Kirche war gewohnt, den Kaisern den Fuß auf den Nacken zu setzen, und hier mußten sich ihre Diener vor einem Vasallen des Kaisers beugen! Ueberdies grollte der Erzbischof von Bremen und Hamburg, daß seine Lehen ihm genommen, daß Besitzungen der Kirche sich in den Händen eines Mannes befänden, der, unbekümmert um Drohung und Segen der Kirche nur seinem Kaiser und der Vergrößerung des eigenen Hauses zu dienen pflegte. Heinrich der Löwe hing im Glauben und mit Wärme an den Verheißungen des Christenthums; aber der Pfaffen Hochmuth wollte er nicht um sich dulden, und er, der für den Barbarossa in Italien ungescheut gegen den heiligen Vater auftrat, kümmerte sich nicht um des Erzbischofs heimliches Grollen. Dafür sollte er die Rache der Diener der Kirche empfinden, die ihren Zorn wohl zu verbergen, nicht aber mit Liebe Kränkungen aufzuwägen verstanden.

Sobald Friedrich I. sich im Herbste 1166 mit einem Heere nach Italien begeben hatte, traten die Absichten der Feinde Heinrichs deutlicher hervor; bis dahin hatte sie Furcht vor dem Kaiser in Schranken gehalten, dessen Freundschaft zum Herzoge durch keine Verläumdung hatte geschwächt werden können**); jetzt suchten sie die Gewalt eines Mannes zu brechen,

*) Et increvit ducis potestas super omnes, qui fuerunt ante eum et factus est princeps principum terrae. *Helmoldi* chron. lib. II. cap. 6.

**) Manus principum formido Caesaris continuit. *Helmold* II. cap. 7.

der ihnen allen gleich lästig war. Erzbischof Reinhold von Cöln, des Reiches Erzkanzler, ein geborener Graf von Dassel, wiewohl er dem Kaiser nach Italien gefolgt war, ließ durch seine Vasallen dem Erzbischofe Wigmann von Magdeburg Hülfe zusagen; mitten in dem Lande Heinrichs rüstete sich der kriegslustige Bischof Hermann von Hildesheim, auf die Unterstützung Albrecht des Bären von Brandenburg und des Pfalzgrafen von Sommerschenburg vertrauend. Landgraf Ludwig von Thüringen hatte sich den Unzufriedenen beigesellt; mit Wedekind von Dasenberg waffnete sich Graf Otto von Dassel; Christian von Oldenburg warb friesische Knechte Erzbischof Hartwig von Bremen stärkte seine Schlösser und bot die Lehensmannen des Hochstifts auf; das mächtige Goslar rief seine Bürger in die Waffen.

Der Feinde Bündniß war dem Herzoge nicht fremd geblieben. Zunächst sein Braunschweig vor Goslar zu sichern, umzog er die Stadt mit Wall und Graben. Damals war es, daß er, den Feinden anzudeuten, wie er vor ihren Streichen sich zu schirmen wissen werde und furchtlos den Verbündeten in's Auge blicke, vor der Burg Dankwarderode den ehernen Löwen aufrichten ließ, dessen geöffneter Rachen nach Osten gewandt war, von wo im Markgrafen von Brandenburg die meiste Gefahr drohte. Vorsichtig bestellte er in dem Grafen Heinrich von Orlamünde, dem Schwager des gefallenen Grafen Adolph, einen Vormund für den unmündigen Adolph von Holstein, weil er der Mutter desselben in der Stunde der Entscheidung nicht jene Entschlossenheit und rüstige Kraft zutrauen konnte, welcher die Gegenwart bedurfte. Um endlich während der Fehde mit den Fürsten sein Nordalbingien vor den Slaven geschützt zu wissen, schloß er mit dem vertriebenen Pribislaus einen Frieden, gab ihm sein väterliches Land, mit Ausnahme der Grafschaft Schwerin, zurück und gewann dadurch den kühnen Obotriten zum Streitgefährten.

Sobald Landgraf Ludwig von Thüringen sich mit dem Markgrafen von Brandenburg und den übrigen Unzufriedenen im östlichen Sachsen vereinigt hatte, bewegte sich das Heer der Verbündeten gegen Haldensleben bei Magdeburg, während Graf Christian von Oldenburg mit einem Haufen friesischer Söldlinge vor Bremen erschien, in die ohne Verweilen geöffneten Thore einzog und von der Bürgerschaft den Eid der Huldigung empfing. Mit seinen Mannen aus Braunschweig und Lüneburg drang Heinrich der Löwe zuerst nach Westen vor, um sich der gefährlichsten Widersacher zu entledigen, trieb den Markgrafen in die Flucht, stürmte die Schlösser der Altmark und verheerte die Nordgrenze von Thüringen. Dann wandte er sich gegen Bremen, aus welchem Graf Christian mit seinen

Friesen entwich und in den Morästen des Nordlandes Schutz suchte. Gegen die Zahlung von tausend Mark Silbers fanden die Bürger auf Verwendung des Erzbischofs Hartwig, welcher den offenen Kampf gegen Heinrich noch nicht begonnen hatte, bei diesem Gnade wegen des Abfalls. Das Schloß zu Oldenburg fiel, die Grafschaft Christians wurde besetzt.

In Hamburg hielt sich Erzbischof Hartwig eingeschlossen; er wollte nicht muthwillig sich der Rache des Löwen bloßstellen, der mit unbegreiflicher Schnelligkeit den Bund seiner Feinde zertrümmert hatte; aber um ihn waren die Boten Reinholds von Cöln und Bischof Konrad von Lübeck*) und beschworen ihn, der früheren Kränkungen, welche er von Heinrich erduldet hatte, nicht zu vergessen. Deshalb forderte der Herzog den Konrad vor sich nach Erteneburg. Noch säumte der Bischof, als eine zweite Vorladung ihn traf und er sich zu Heinrich nach Stade begab. Mit Betheurungen jedweder Art versicherte er hier den Aufgebrachten seiner Unschuld. Als aber dieser von ihm die Huldigung und das Geständniß verlangte, das Bisthum Lübeck als Lehen vom Herzoge zu besitzen, da weigerte sich Konrad dessen und behauptete, nur die Oberhoheit der heiligen Kirche und des Kaisers anerkennen zu können. Empört über den Undank eines Mannes, der nur durch ihn mit der Infula beschenkt war, gebot Heinrich seinen Vasallen, dem Bischofe den Weg nach Lübeck zu verlegen. Dennoch entkam dieser nach Hamburg, von wo er sich mit dem Erzbischofe Hartwig, der seine Absichten von Heinrich enthüllt sah, zu Wigmann nach Magdeburg begab. Zu der nämlichen Zeit begannen auch die bremischen Stiftsgenossen von den Schlössern Horneburg und Freiburg aus die Besitzungen Heinrichs zu überfallen. Aber bald mußte sich Freiburg ergeben und Horneburg widerstand nur vermöge der tiefen Sümpfe, welche ringsum das Schloß umgeben. Darnach, als auch Goslar seine Feindschaft durch Verlegung seiner Straßen und Hemmung alles Verkehrs gestraft sah, als die Burg Wedekinds von Dasenberg, welche bis dahin allen Stürmen Trotz geboten hatte, durch die Bergleute des Harzes, welche einen Stollen unter das Schloß trieben, zur Ergebung gezwungen war, stand kein mächtiger Feind mehr in Rüstung dem Herzoge gegenüber und die Widersacher begnügten sich mit kleinen Streifzügen in das welfische Gebiet.

Während dessen hatte Friedrich Barbarossa siegreich die Lombardei und die Romagna durchzogen, als ein pestartiges Sommerfieber mit vernichtender Gewalt sein Heer ergriff. Mit Reinhold von Cöln, dem Erz-

*) Konrad war ein Bruder des verstorbenen Bischof Gerold. Früher Abt im Kloster Riddagshausen bei Braunschweig, war der wegen seiner Gelehrsamkeit geschätzte Mann vom Herzoge zum Bischofe über Lübeck ernannt.

kanzler, dem unversöhnlichen Feinde Heinrichs, erlagen der Bischof von Verden und Herzog Welf der Jüngere, der einzige Sohn Welfs VI., der Krankheit. Kaum daß der Kaiser mit der geringen Zahl seiner Deutschen, welche dem Tode entronnen waren, sich vor den anstürmenden Lombarden den Rückweg nach den Alpen Savoyens bahnen konnte. Sobald er Deutschland betreten, ließ er in strengen Worten den thüringischen und sächsischen Großen ankündigen, vom Kampfe gegen Heinrich abzustehen.

Bereits im Jahre 1162 hatte sich Heinrich der Löwe von Clementia von Zähringen scheiden lassen. Den Vorwand hierzu lieh die nahe Verwandtschaft mit der Herzogstochter, während der eigentliche Grund darin zu suchen sein mag, daß Heinrich in dieser Ehe söhnelos blieb. Drei Jahre später warb der Herzog um die Hand von Mathilde, der Tochter König Heinrichs II. von England, mit welcher er sich 1168 zu Minden vermählte und dadurch den Grund zu der nahen Verbindung mit einem Königshause legte, das in den Tagen der Trauer mit Treue sich des Unglücklichen annahm. In dem nämlichen Jahre schlichtete der Kaiser auf dem Reichstage zu Würzburg den Zwist zwischen Heinrich und dessen Gegnern, demzufolge die eroberten Schlösser den alten Besitzern wieder zuerkannt wurden.

Viertes Kapitel.

Der Kreuzzug Heinrichs des Löwen.

Im Jahre 1172.

Der unglückliche Ausgang des Kreuzzuges von Kaiser Konrad III. konnte die Fürsten und Edlen Deutschlands von der Fahrt »über die wilde See« nicht abschrecken. Es beseelte sie der Gedanke, in dem Lande zu beten, wo Christus im Fleisch gewandelt, wo er geblutet, wo in unzähligen Oertern heilige Erinnerungen lebten. Begeisterte Sänger mahnten, das Leben für den zu wagen, der Aller Seelen durch seinen Tod gerettet; Bischöfe pilgerten im Meßgewande dem Orient zu, Priester boten Vergebung der Sünden, falls man für das Kreuz sich waffne. Da war keiner, den nicht nach hohen Thaten zur Ehre Gottes gelüstete; manchen lockte das Geheimniß der Ferne, das Wunderland mit seinen Palmen, oder die

Hoffnung auf Erkämpfung eines Fürstenthums; manchen trieb der Dran[g] des Herzens, seinem Gott zu dienen. Es war ein Leben voll Jugend[-] frische und Phantasie, das in der Heimath kein Genüge fand. Der Jün[g-] ling horchte auf der Alten Erzählung von dem gelobten Lande, von ih[ren] Kämpfen mit den Arabern und Türken, von den Irrfahrten und Stürm[en] auf der See, von der Pflege, die schöner Frauen Hand zu Jerusalem ih[nen] angedeihen lassen. So trieb's auch ihn, daß er das Land seiner Vä[ter] verließ und zu St. Marco in Venedig die letzte Messe hörte, ehe er [die] Galeere bestieg. Selbst den Landmann ergriff die gleiche Begeisterun[g;] Mönche verließen ihre Clausuren, um sich den Abziehenden anzuschlie[ßen,] und Weiber gürteten sich mit Stahl und stritten unerkannt in dem beg[ei-] sterten Heere der Christen *).

Dieser Ruf der Zeit war auch in die Seele Heinrichs des Löw[en] gedrungen. Daß er in Slavien für die Ausbreitung der christlichen Leh[re] gerungen, daß neue Bisthümer durch ihn erstanden, Klöster gegründ[et] waren, daß unter seinem Schutze Mönche über die Elbe zogen und [das] Wort verkündeten, konnte ihn nicht befriedigen. Es müsse eine an[dere] Feier sein, dachte er, in Jerusalem beten, als in der von ihm begüter[ten] Klosterkirche zu St. Michaelis auf der Höhe vor Lüneburg zu knieen. [Er] fühlte, daß Gott ihn gesegnet, daß sein Name bei Freunden geehrt, b[ei] Feinden gefürchtet stand; deshalb trieb es ihn, was Gott in ihn gelegt, zu dessen Ehre zu gebrauchen. Also beredete er mit seinen Edlen die Fahrt nach dem gelobten Lande. Auf dem Tage zu Erteneburg gelobten Pribis[-] laus von Obotritien und Kasimir von Pommern Sorge zu tragen, da[ß] ihr Volk den Gottesfrieden halte; eben daselbst erschienen die Bischöfe von Mecklenburg und Holstein und schwuren, ihrer Pflicht als Vasallen einge[-] denk zu sein und jeden Zwist in Güte zu stillen. Dann überwies der Her[-] zog seiner Gemahlin Mathilde für die Zeit seiner Abwesenheit Stadt und Burg zu Braunschweig und gab ihr in Heinrich und Ekbert, Voigten zu Lüneburg und Wolfenbüttel, zwei erprobte Männer zur Seite. Ueber das Land aber setzte er als Verweser den Erzbischof Wigmann von Mag[-] deburg. Er hatte des Mannes Tüchtigkeit im Kampfe erfahren, hatte ihn als vorsichtig, fest in der Freundschaft, ernst gegen Friedbrecher kennen ge[-] lernt. Er wußte ihn fest an sich zu schließen, indem er es wagte, seiner Treue alles anzuvertrauen. Mit Thränen schied Heinrich von Braun[-] schweig, wo er seine Mathilde schwanger zurückließ. Ein prächtiges Ge[-]

*) De man let den ploch stan uppe deme velde, de herde dat ve; dat wief liep mit der wige, de monik ut deme clostere, de nunnen voren oc darmidde. *Chron. luneburg.* n. 1360.

folge von Rittern schloß sich ihm an, Bischof Konrad von Lübeck, der nach dem Spruche des Kaisers sich mit dem Herzoge versöhnt hatte, Heinrich, Abt von St. Aegidien in Braunschweig, welcher nach Konrad mit der Insel von Lübeck beschenkt wurde, Abt Berthold von St. Michaelis zu Lüneburg nahmen das Kreuz. So auch Pribislaus, der Obotrite, einst der Todfeind des Welfen, durch den sein Haus verödet war; jetzt beflissen, dem Herzoge zu zeigen, wie er dankbar das auf ihn gesetzte Vertrauen zu ehren wisse. Die Grafen Hoyer von Mansfeld, Günzel von Schwerin und Siegfried von Blankenburg folgten mit ihren Vasallen der Mahnung Heinrichs. Es blieben wenige Edle in dem Lande um Braunschweig und Lüneburg zurück *).

Im Anfange des Jahres 1172 brachen die Kreuzbrüder von Braunschweig auf und gelangte um Mariä Reinigung nach Regensburg, wo sich manche bairische Großen ihrem Herzoge anschlossen. So erwuchs das Gefolge Heinrichs des Löwen auf 1200 Gerüstete, mit denen er, dem Laufe der Donau folgend, nach Wien gelangte, wo er von seinem Stiefvater, dem Herzoge Heinrich von Oesterreich, prächtig empfangen wurde. Nachdem er daselbst im Schottenkloster die kunstvolle Grabstätte seiner Mutter Gertrud besucht, bestieg er, in Begleitung Heinrichs von Oesterreich, der ihn mit Wein und Lebensbedarf versorgt hatte, die Schiffe und fuhr die Donau hinab, während sein reisiger Zug am Strande des Stromes folgte und sich immer bei einbrechender Dämmerung an dem Landungsplatze mit ihm vereinigte. Also gelangte man nach Gran in Ungarn, wo Heinrich von Oesterreich bekümmert die Wallbrüder verließ, weil sein Schwager, König Stephan von Ungarn, so eben durch den eigenen Bruder Bela vergiftet worden war. Dennoch fand Herzog Heinrich auch in diesem Lande gastliche Aufnahme. Immer gefährlicher wurde die Wasserfahrt; Klippen und Stromschnellen drohten den ungelenken Schiffen Verderben; das Fahrzeug des Herzogs zertrümmerte an Felsen, gegen welche sich die Gewalt der Fluthen brach; schwimmend erreichten Graf Günzel von Schwerin und der Truchseß Jordan von Peina das Ufer; Heinrich wurde durch das Wrack gerettet. Dennoch setzte man die Wasserreise fort bis da, wo die Sau in die Donau mündet und man unfern Brandeis die griechische Grenze erreichte. Langsam, wegen der mit Speise beladenen Wagen, welche nur schwer durch die Sümpfe und spurlose Wild-

*) Rehtmeier, S. 336, nennt bei dieser Gelegenheit auch noch den Meinhard von Adelepsen, Heidenreich von Einem, zwei Edle von Roden aus Göttingen und manche andere Ritter unseres Landes, welche mit Heinrich die Heimath verließen.

niß folgen konnten, zog man durch den Bulgarenwald. Wilde, krieg[illegible] rische Stämme der Servier umschwärmten beutelustig das kleine [illegible] Es bedurfte der höchsten Eile, wenn man den sich mehrenden Scha[illegible] der Feinde entkommen wollte. Deshalb gebot Heinrich, daß ein [illegible] die nothdürftige Speise vor sich aufs Roß nähme und hieß dann die [illegible] gen zertrümmern. Also gelangte er zu einer Stadt in Servien, inmit[illegible] dichter Waldungen. Der Bewohner feindliche Absicht war unverkenn[illegible] Die Worte des griechischen Gesandten, welcher, den Herzog zu geleit[illegible] von seinem Kaiser gesandt war, wurden von den trotzigen Waldsöhn[illegible] verlacht; es galt, mit Kühnheit den Gewaffneten zu begegnen. Hein[illegible] ermunterte seine Genossen zum ritterlichen Streiten; stolz zog er an [illegible] Gerüsteten vorüber, welche den Angriff auf die mit Stahl bedeckten Ro[illegible] und Reiter scheuten und sich mit dem Ueberfall der Nachzügler [illegible] gnügten *).

In Nissa wurden die Kreuzfahrer im Namen des griechischen Kaise[illegible] stattlich empfangen und nach Constantinopel geleitet, woselbst sie am Ch[illegible] freitage 1172 anlangten. Prächtig aufgeschirrte Pferde, Panzerhemde un[illegible] Helme, Scharlachröcke und feine Leinwand, welche schon damals Sach[illegible] sen vor allen andern Ländern zu bereiten verstand, schickte der Herzog [illegible] das Schloß von Kaiser Emanuel. Dann feierte er das Fest der Aufer[illegible] stehung in einer der vielen gänzenden Kirchen Constantinopels und begab sich in die kaiserliche Hofburg. In blendender Pracht saß der Kaiser auf seinem Throne **), umgeben von den Vasallen des Reiches. Mit Golddecken war der Boden überkleidet, Goldlampen strahlten tausendfachen Schimmer. Freundlich bot der Kaiser dem Herzoge die Hand und ehrte in ihm des Reiches der Deutschen mächtigsten Fürsten. Neben Heinrich nahmen dessen Ritter und Geistliche an der Tafel Platz und mit Staunen horchten die Griechen auf die tiefe Gelehrsamkeit, mit welcher Abt Heinrich von

*) Sie zogen hinfort zu lande durch den Bülgerwald mit auffgerichten fehnlein und ob wohl das tyrannische und raubische volck zu Ravenel in Sirffen mit vier hauffen inen hefftig zugesetzet, haben sie doch dieselbigen, nachdem ir fürste erschossen, in die flucht getrieben. Bünting, Blatt 68.

**) Der keyser hette sich angelegt in seinem keyserlichen habit, der von gold, perlin und eddelsteinen leuchtet. Er empfieng hertzog Heinrichen den künen Lewen in einem wunderschönen thiergarten; darin stunden viel schöner, köstlicher gezelt, die waren mit vielen güldenen knöpffen gezieret; da höret man die drommeten und heerpaucken gen himel klingen, die pferde schrien. Der keyser nam den hertzogen an seine seiten unter einen köstlichen himel, der von lauterem golde und eddelgesteinen schimmert, und war das erdreich auch köstlich gezieret und bedecket; viel bischoffe und priester giengen in einer procession geschmücket für inen her und der keyser führt also hertzog Heinrichen, den freudigen Lewen, zu einem gülden gezelt, das von gold und eddelgesteinen leuchtet. Derselbe, Blatt 69.

Braunschweig die Lehren der römisch-katholischen Kirche gegen die Behauptungen der griechischen Priesterschaft in Schutz nahm. Schimmernde Gewänder, wie man sie nur selten auf großen Fürstentagen in Deutschland zu sehen pflegte, Mäntel von Sammet und feines Pelzwerk schenkte Emanuel seinen von ihm scheidenden Gästen. Dem Herzoge aber verehrte er ein großes, mit Mundvorrath versehenes Schiff, auf welchem er mit seinen Genossen durch die Propontis in's Mittelmeer segelte, um die beschwerliche Fahrt durch die Wüsten und Gebirge Natoliens zu vermeiden. Also gelangte er, nicht ohne wiederholte Gefahren, von den aufbrausenden Wellen verschlungen zu werden, zur Küste des alten Phöniciens, stieg bei Accon an's Land und eilte mit den Seinigen zu Pferde über dürre Kreidehöhen und durch enge, gesegnete Thäler der gepriesenen Gottesstadt entgegen. Von den Rittern des Ordens vom Tempel eingeholt, von der Geistlichkeit mit Hymnen begrüßt, betrat er Jerusalem und besuchte hintereinander die heiligen Oerter, wo Christus geboren, gelehrt, Wunder gethan und gelitten. Ueberall ließ er Spuren königlicher Freigebigkeit zurück. Die Thür der Kirche zum heiligen Kreuze ließ er mit feinem Silber belegen und stiftete eine ewige Lampe am heiligen Grabe; Templer und Johanniter priesen seine milde Hand; tausend Mark Silbers reichte er diesem ritterlichen Mönchsorden, dem gepriesensten in der Christenheit, zum Geschenk.

Also weilte Heinrich der Löwe mit seinem Gefolge zwei Monate in Jerusalem, gastlich vom Könige Amalrich bewirthet. Dann brach er auf, von Templern geleitet, um Antiochia, die Perle des Orients, zu besuchen. In Tyrus wurde Bischof Konrad von Lübeck vom Grafen Günzel von Schwerin bestattet; in Accon verschied Abt Berthold von Lüneburg. In Antiochia, wo Fürst Boemund, der Normanne, den Helden bewirthet hatte, bestiegen die Wallbrüder die Schiffe und ließen sich nach Tarsus in Cilicien übersetzen. Dort stellten sich türkische Reiter ein, vom Sultan von Iconium gesandt, um den Herzog durch die Wüste zu führen und gegen Ueberfälle zu sichern. Drei Tage lang führte die Straße durch eine wasserlose Einöde, bis die Wandernden nach Erekli (Heraklea) gelangten, wo sie vom Sultan von Iconium freundlich empfangen wurden. Dreißig Rosse mit Goldsätteln ließ er dem Herzoge zum Gastgeschenke vorführen und 1800 Pferde unter dessen Gefolge vertheilen; Kameele, Leoparden mit deren Wärtern, köstliche Seidenstoffe bot er seinen abziehenden Gästen. Es war der Geist des Ritterthums auch durch die Wüsten Asiens gedrungen, und wie die Frankenpilger die Gesetze des Ehrenkampfes, Tur-

niere und Galanterie nach dem Orient übertrugen, so lernten sie großar-
tige Gastlichkeit von den Bewohnern Arabiens und Vorderasiens.

Von Erekli gelangte der Herzog über Iconium und die Hochfläche, auf der das Kreuzheer Kaiser Konrads III. einst zum größeren Theile vernichtet wurde, nach Nicäa, dann nach Constantinopel. Wie früher, so nahm auch jetzt Kaiser Emanuel den hohen Fremden seiner Würde gemäß auf und sandte ihm vierzehn mit seltenen Seidenstoffen beladene Maulthiere in die Herberge. »Aber der Herzog hat sich gar züchtig und schamhaftig solches zu nehmen geweigert« und als der Kaiser in ihn drang, die Geschenke nicht zu verschmähen, erbat sich Heinrich statt ihrer einige jener Reliquien, an denen die Kirchen der griechischen Hauptstadt so überreich waren. Von hier aufbrechend, erreichte er ungefährdet die Grenze von Ungarn, dessen König, Bela, ihm bis nach Oesterreich das Geleit gab.

Es war im Anfange des Jahres 1173, daß Heinrich der Löwe nach Braunschweig zurückkehrte. Mit Staunen und heiliger Scheu betrachtete das Volk die vom Herzoge mitgebrachten Reliquien, welche in dem gleich darauf gegründeten Dom zu St. Blasius niedergelegt wurden *). Er aber dankte Gott für den gnädigen Schutz auf der Fahrt und begrüßte voll Liebe seine Mathilde und das nach der Mutter benannte, während der Zeit seiner Abwesenheit geborene Töchterlein.

Diese Betfahrt Heinrichs des Löwen gab für die gesangreiche Zeit wie für spätere Tage einen reichhaltigen Stoff für phantastische Erzählungen und Dichtungen ab, in welchen der Held des Liedes mit Drachen und Gewürmen kämpft, an den Saracenen seine Tapferkeit bewährt, dann in einem Vertrage mit dem Teufel, ähnlich wie jener im Gesange gefeierte Thedel von Walmoden, den schlauen »Hellenmor« überlistet. Noch jetzt ist »Heinrich der Löwe« eines der beliebtesten und gelesensten Volksbücher in Deutschland. Wie man sich Karl den Großen nicht als den gefeierten Kaiser der Christenheit denken konnte, ohne ihn für das heilige Grab streiten und über die Zauberkünste seiner, den unheimlichen Mächten ergebenen Widersacher triumphiren zu lassen, so wurde Herzog Heinrich in den bunten Sagenkreis des Mittelalters hineingezogen und die Erzählung von seiner Liebe zu dem Löwen und des edlen Thieres

*) Unter der Regierung von Rudolph August von Braunschweig kamen im Jahre 1671 diese Heiligthümer, welche aus einem Daumen des Evangelisten Marcus, aus einem Zahn Johannis des Täufers u. s. w. bestanden, als ein Geschenk für den Herzog Johann Friedrich nach Hannover.

Treue für den Herrn, dem es das Leben verdankt, wandert noch jetzt von Mund zu Mund. Ein Meistergesang aus dem sechszehnten Jahrhundert über unseren Helden möge deshalb hier Raum finden *).

Von Christi Geburt eilfhundert und vierzehen Jahr
Herzog Heinrich von Kunig Konrad vertrieben war,
Daß ihm allein belieb Braunschweig die Stadte.
Nachdem zug er mit seim Adel zum heilling Grab.
Sein Weib zuletzt ein halb güldens Ringlein gab,
Das ander Halbtheil er behalten hatte.
Auf dem Meer ihn der Wind verschlug,
In's Kläber-Meer thät sich das Schiff einheften;
Ein Greif her in den Luften flug
Und zucht ein Mann aus seinem Schiff mit Kräften.

Bald ließ der Fürst sich nähen ein
In ein Roßhaut, mit seim stählen Gewande,
Zu erretten das Leben sein.
Der Greif kam wieder, führt ihn auch zu Lande
Auf ein Hochgebirg in sein Nest,
Zur Speis sein Jungen wieder.
Der alt Greif von dem Neste floch,
Der Fürst auszog
Sein Schwert, die Jungen schlug zu Tod,
Stieg eilend vom Fels nieder. —

Ging um in dem Holz, fund weder Weg noch Straß,
Wurzel und Kräuter da in seinem Hunger aß,
Sah, wie ein Löw mit einem Drachen fachte.
Der Fürst dem Löwen half und den Drachen erschlug;
Der Löw darnach mit dem Fürsten im Holze umzug
Kam nimmer von ihm weder Tag noch Nachte.
Das wahrt bis auf das siebent Jahr,
Daß er kein Menschenbilde konnt ersehen,
Der Fürst wurd hart betrübet gar.
Eins Nachts kam der bös Geist, thut zu ihm jehen:
»Herzog Heinrich, auf morgen Tag
»Hat ein ander Hochzeit mit deinem Weibe;
»Heint ich dich wohl heimbringen mag,
»Wo du mein willt sein mit Seel und mit Leibe.«
Er sprach: »bringst du den Löwen und mich
»Schlafend hin vor die Stadte
»Braunschweig, gesund und schadlos sein.

*) Vaterländisches Archiv, Band III. S. 235 x.

"So bin ich dein."
Zu Nacht führt sie der Teufel beid
Hin schlafend also spatte.

Für die Stadt Braunschweig der Löw fing zu schreien an
Mit lauter Stimm, daß der Herzog erwacht davon.
Der Teufel satzt sie beid in Zoren.
Der Fürst ging auf die Burg, da man die Hochzeit hat,
Um Herzog Heinrichs Willen ein Trunk er bat;
Ein Schreuren schickt ihm die Braut hochgeboren.
Der Fürst sein halbes Fingerlein
Ließ heimlich in die gulden Schewren sinken,
Schickt der Braut widerum den Wein;
Die sah das Ringlein, alsbald sie thät trinken,
Bei dem der Fürste wurd erkennt.
Sie umfing ihn, Freud war im ganzen Lande,
Daß der Fürst kam aus dem Elend,
Und ward Herzog Heinrich der Leu genannte.
Seim Leuen baut er Leuenburg
Zu Gedächtniß der Liebe.
Als nun der Fürst mit Tod ging ab,
Auf seinem Grab
Der Leu blieb liegen bis er starb,
Die Chronika beschriebe.

Fünftes Kapitel.

Blüthe und Sturz der Macht Heinrichs des Löwen. — Von 1173 bis 1181.

Nach der Rückkehr von Jerusalem beschäftigte sich Heinrich mit Verschönerung und Erweiterung seiner Städte, mit Bauten von prächtigen Gotteshäusern und der Pflege des Rechts. Das große Sachsenland mit seinem slavischen Zubehör erforderte einen klugen, vorsichtigen Herrn, und vor Beleidigungen benachbarter Großen und vor plötzlich entbrennenden Zwist im Innern geschirmt zu werden. Deshalb hatte er sich dem Zug des Kaisers nicht angeschlossen, der abermals mit ungewöhnlicher Macht zur Bekämpfung der lombardischen Städte über die Alpen gegangen war. In ihrer Begeisterung für Freiheit und Unabhängigkeit hatten sich die lombardischen Bürger zu einem großen Bunde vereint, an dessen Spitze sich der heilige Vater gestellt hatte. Es galt, die Frucht jahrelanger An

strengungen, die unverkürzte Wahl eigener Obrigkeiten, der Gebrauch heimischer Rechte gegen Friedrich Barbarossa zu vertheidigen, der nicht gesonnen war, sich mit dem leeren Namen des Königs der Lombardei zu begnügen, sondern Abgaben einzutreiben, Hofrichter in den Städten einzusetzen verlangte, wie er es im Reiche gewohnt war. Die früheren Kämpfe in Italien, die immer erneuten Aufstände der Mailänder, der stolze Hochmuth von Kirche und Bürgerschaft zu Rom hatte eine unbegrenzte Erbitterung in der Brust der deutschen Ritter gegen die Bewohner des Landes jenseit der Alpen hervorgerufen. Bischöfe und Priester fochten unter dem Kaiser zu Roß und im Stahlharnisch und Erzbischof Christian von Mainz konnte sich rühmen, an einem Tage dreißig Gegner mit seinem Morgenstern erschlagen zu haben. Dagegen war der Bund der Lombarden furchtbar durch Zahl und Rüstung, durch starke Städte und kühne Hauptleute, durch die Hingebung, mit welcher Papst Alexander sich ihm angeschlossen, durch die alles opfernde Liebe zur Freiheit. In unbegreiflich kurzer Zeit war durch ihn Alessandria erbaut, welches nach dem heiligen Vater benannt wurde. Aus allen Städten hatten sich die Werkmeister dort zusammengefunden und viele tausend rüstige Arme ließen die hohen Mauern und Wälle erstehen, ehe noch der Kaiser von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt war. Dahin war jetzt sein Ziel. Die Stadt, welche ihm zum Trotz gegründet, nach seinem Todfeinde benannt war, sollte in ihrem Schutt den Bürgern eine bittere Warnung geben, des Reiches Gebot nicht zu verspotten. Um so mehr strengte sich der Bund der Lombarden an, des Kaisers Bemühungen zu vereiteln. Alessandria widerstand; ein mailändisches Entsatzheer beunruhigte die Deutschen, unermüdlich wirkte Papst Alexander durch Söldner und den Fluch der Kirche gegen den hohen Kaiser. So geschah es, daß im Anfange des Jahres 1176 Friedrich I. sich nach den südlichen Alpen Tyrols begab, um den mächtigsten Vasallen des Reiches, Heinrich den Löwen, zu vermögen, mit seinen Vasallen das geschwächte, entmuthigte Heer der Deutschen in Italien zu verstärken.

Bereits seit längerer Zeit war die alte Liebe Heinrichs gegen den Kaiser erkaltet. Umstände der verschiedensten Art hatten dazu mitgewirkt, die beiden Männer einander zu entfremden, welche beide auf gleiche Weise nicht frei von Ehrgeiz waren, und so lange gleiches Streben sie einte, mit Freude, dann nicht ohne Bedenklichkeit, endlich mit Argwohn das Wachsthum ihrer gegenseitigen Häuser verfolgt hatten. Besonders mag die nachfolgende Begebenheit auf die Stimmung des Herzogs gegen seinen Kaiser einen lebhaften Einfluß ausgeübt haben. Als Welf VI., der

Oheim Heinrichs, 1167 seinen einzigen Sohn verloren, für welchen er rastlos gesorgt und geschaffen hatte, gab er das Ringen nach Vergrößerung eines Erbes auf, das nur in der Liebe zu seinem Sohne für ihn Bedeutung gehabt hatte. Seitdem füllte ein Schwarm von Gästen sein Schloß zu Ravensburg; zu ihm strömten die Ritter Schwabens; keiner, der bei ihm eingetreten, wurde ohne Geschenk entlassen; Abteien und Bischofssitze segnete seine milde Hand; er war der freigebigste, gepriesenste Herr in ganz Schwaben und Baiern. Weil ihm zur Bestreitung der Festlichkeiten und Turniere, welche er veranlaßte, der Erbauung von Klöstern, die er betrieb, oft die laufenden Einkünfte nicht hinreichten, that er Herzog Heinrich dem Löwen den Antrag, gegen Einsetzung in die Erbschaft ihm eine bedeutende Summe verabfolgen zu lassen. Der Herzog, in der festesten Ueberzeugung, daß der Nachlaß des Oheims auch ohne dieses Opfer sein werden müsse, verwarf den Vorschlag, und erbittert über diese Täuschung trug Welf VI. seinem Neffen, dem Kaiser, die Erblande in Tuscien, Baiern und Schwaben unter ähnlicher Bedingung an. Friedrich säumte nicht, von dieser Gelegenheit zur Vermehrung seiner Hausmacht Gebrauch zu machen, gab dem Welf das Verlangte und wurde von ihm zum alleinigen Erben eingesetzt.

Seitdem trat Heinrich der Löwe kalt vom Kaiser zurück, dessen wachsende Gewalt er mit Mißtrauen und Eifersucht verfolgte. Kam nun dazu, daß er sich ungern von Sachsen trennte, daß er eben daselbst seine Gegenwart wegen der Menge der Feinde für unentbehrlich erachtete, so finden wir darin den Grund, aus welchem er Bedenken getragen hatte, mit seinem Kaiser die Reise nach dem Süden zu unternehmen.

Unter diesen Verhältnissen begab sich Friedrich zu Heinrich, um dessen Unterstützung gegen die Lombarden in Anspruch zu nehmen. Er sei durch stete Kriege, die er seit seinen Jünglingsjahren geführt, frühzeitig gealtert, erwiederte der Herzog; er sei bereit, mit Geld und Gut und Volk seiner Pflicht zu genügen, nur ihn selbst möge man mit dem Zumuthen, persönlich in Italien zu erscheinen, verschonen. »Es hat dich Gott im Himmel«, erwiederte hierauf der Kaiser, »über andere Fürsten »erhoben, daß alle Macht des Reiches allein auf dir beruht. Darum ist »es billig, daß du, den andern zur Stärke und zum Trost, mit uns ziehest. Sind wir Feind gegen deine Feinde gewesen, so mahnen wir dich »jetzt an Eid und Pflicht, und daß du die Ehre des Reiches nicht vergessest.« — Dennoch konnte der Herzog kalt bleiben, er konnte berechnen, konnte fordern, wo Pflicht und Ehre ihn zum unbedingten Gehorsam aufforderten. Er sei bereit, erklärte er endlich, dem Willen des Kaisers

nachzukommen, falls ihm dieser dafür Goslar mit seinen Bergwerken einräume. Das war dem Staufen zu viel! Sollte er die freien Bürger unter einem Herrn sich beugen lassen? denselben Mann, der jetzt, von unbegreiflichem Trotze verblendet, seiner Bitten nicht achtete, an Macht und Ansehn mehren? Mit Bestimmtheit schlug er die Forderung ab *). Aber zugleich ergriff es ihn mit entsetzlicher Angst; er sah sein kleines Heer übermannt, vernichtet, die Lombarden siegreich, das Reich beschimpft, den alten Ruhm seines Hauses dahin und vom Gedanken an diese Schande überwältigt, warf er sich — es konnte der hinzuspringende Heinrich den Verzweifelnden nicht halten — auf die Knie, nannte Heinrich den vielgeliebten Verwandten seines Hauses und beschwor ihn, in dieser Noth ihn nicht zu verlassen. Die Umstehenden erblaßten bei diesem Anblicke; der tief erschütterte Heinrich neigte sich zu dem vor ihm knieenden Kaiser der Christenheit, aber seine Seele blieb starr **); es konnte keine Thräne den Löwen beugen. »Laß immerhin die Krone da zu deinen Füßen ruhen,« soll in diesem Augenblicke der Truchseß Jordan gerufen haben, »einst wird »sie dein Haupt schmücken ***)!« Die Kaiserin Beatrix aber erhob sich mit Würde, richtete den Gemahl auf und sprach: »Stehe auf, Herr, »und gedenke dieser Stunde, wie Gott ihrer gedenken wird †)!«

---

*) Dux igitur Henricus, utpote solus ad subveniendum imperio hoc tempore potentia et opulentia idoneus, Goslariam, ditissimam Saxoniae civitatem, jure beneficii pro donativo ad hoc expetiit. Caesar autem, tale beneficium sibi invito extorquere ignominiosum existimans, minime consentit. *Otto de St. Blasio* bei Urstisius I. p. 209.

**) Cumque dux adhuc renueret et ad omne obsequium se paratum offerret, se tamen in propria persona venire negaret, imperator, assurgens de solio, utpote quem angustiae tenebant, ad pedes ejus corruit. Dux autem, vehementer deturbatus de re tam inaudita, quod humiliatus in terra jaceret, sub quo curvatur orbis, quantocyus eum a terra levat, nec tamen ejus consensui animum inclinat. *Arnoldi Lubecensis* chronicon lib. II. cap. 15.

***) Quod (das Knien) recusante duce, familiarium ejus unus, nomine Jordanus, dicit: »permitte, domine, ut corona imperialis veniat ad pedes »tuos, veniet et ad caput tuum.« *Chronicon* de gestis Germanorum. II, 155.

†) Sed imperatrix imperatorem levavit, dicens: »Surge, mi Domine! memor esto casus hujus et memor sit Deus.« *Alberti Stadensis* chron. p. 195.

Die von einzelnen Chronisten gemachte Beschuldigung, daß Heinrich durch das Gold der Mailänder bestochen sei, dem Kaiser jede Hülfe abzuschlagen, verträgt sich so wenig mit dem Character des Welfen, daß sie keine Widerlegung verdient. Begründeter dürfte die Ansicht erscheinen, daß, außer den oben angeführten Gründen, die Scheu vor Alexander dem geistlichen Oberhaupte der Christenheit, welcher an der Spitze des Lombardenbundes stand, den Herzog abhielt, die Bitte des Kaisers zu gewähren.

Hiermit war der Bruch zwischen den Häusern der Welfen und Staufen unheilbar erfolgt. »Weh! daß der Herzog nicht sein Roß erschlug, »das ihn von dannen trug, ehe er dem Kaiser gewähret hatte!« ruft im Schmerz ein sächsischer Chronist *). Heinrich der Löwe war zu einer ungewöhnlichen Höhe gestiegen; das Gefühl der Macht, das bisherige Glück verblendete ihn, er begriff seine Stellung nicht mehr, und im Uebermuth stieß er den von sich, dem er einen großen Theil seiner Erhebung verdankte, verachtete des Reiches Gebot, verschmähte des Freundes Bitte. Es konnte nicht anders kommen, sein Sturz mußte erfolgen!

Verstärkt durch die Erzbischöfe von Cöln und Trier und viele Edle des Reiches wandte sich der Kaiser nach Italien zurück. In dem nämlichen Jahre (1176) erfolgte die denkwürdige Schlacht bei Lignano. Schon wähnten die Deutschen, trotz der Uebermacht der Lombarden, den Sieg erfochten, als die Todesschaar der Mailänder, geführt von Alberto Giussano, sich auf die vom Kampfe Ermatteten warf, des Kaisers Bannerträger niederhieb, ihn selbst vom Rosse stürzte. Die zerstreuten, noch mit der Verfolgung begriffenen, Deutschen vermochten sich nicht wieder zu sammeln; die Kunde, daß der Barbarossa gefallen, lähmte ihren Muth. Viele von ihnen erlagen, viele verschlang der Ticino; andere, unter ihnen Herzog Berthold von Zähringen, geriethen in Gefangenschaft. Als schon die Kaiserin Beatrix Wittwentrauer angelegt hatte, erschien Friedrich vor seinen überraschten Rittern in Pavia. Im folgenden Jahre (1177) schloß er zu Venedig durch die Vermittelung von Papst Alexander III. einen Frieden mit den Lombarden. Hiermit war das mühevolle Ringen Friedrichs I. und seines Vorgängers, Konrads III., zum großen Theile vereitelt; die Lombarden rühmten sich laut der erstrittenen Freiheit. Der Kaiser trug seinen Schmerz wie ein Mann; aber dürfen wir ihn schelten, wenn in Erinnerung des Tages, an welchem er vergeblich zu Heinrich gefleht hatte, der Zorn sich auf seinen Wangen malte? Wenn er der Treulosigkeit des Freundes allein die Schuld seiner Niederlage beimaß und den Einflüsterungen der vielen erbitterten Feinde Heinrichs, besonders der Bischöfe, nicht mehr sein Ohr verschloß?

Noch war Heinrich der Löwe mit der Belagerung von Demmin beschäftigt, als ihm angesagt wurde, daß Bischof Ulrich von Halberstadt seine Erblande bekriege. Noch an dem nämlichen Tage nahm der Herzog

*) We deme rosse, dat van dar truk,
Den forsten, dat he dat nicht ersluk!
Chron. rhythm. p. 53.

schied vom Markgrafen Otto von Brandenburg, mit welchem er gemeinschaftlich gegen die Slaven um die Peene gestritten hatte, und schlug den Weg nach der Elbe ein. Es sagte ihm das Vorgefühl, daß eine harte Zeit für ihn beginnen werde; er verhehlte sich nicht, daß der Bischof von Halberstadt nicht wagen könne, also gegen ihn aufzutreten, falls er nicht an den mächtigsten Fürsten des Reiches, vielleicht an dem Kaiser selbst, einen sichern Rückhalt gefunden hätte. Heinrich hatte sich nicht getäuscht. Mit dem Bischofe von Halberstadt standen die Markgrafen Otto von Meißen und Dietrich von Landsberg und der Landgraf Ludwig von Thüringen; Erzbischof Philipp von Cöln durchschwärmte mit geworbenen Haufen ganz Westphalen bis vor Hameln und schonte weder der Kirchen, noch Klöster. Eben jetzt, es war im Herbste des Jahres 118, kehrte Kaiser Friedrich I über Burgund in's Reich zurück. Als er Speier erreicht hatte, traf er daselbst den Herzog von Sachsen, welcher um die Schlichtung seiner Fehde mit Cöln und Halberstadt vermöge eines richterlichen Spruches bat. Es mochte Heinrich erwartet haben, daß der Kaiser auf der Stelle die widerrechtlich in Sachsen eingefallenen Fürsten als Brecher des Landfriedens strafen werde. Als dieses nicht der Fall war, als vielmehr ein Tag zu Worms anberaumt wurde, auf welchem sich Heinrich gegen die Anklagen seiner Widersacher reinigen solle, da erkannte er, daß sich der Kaiser völlig von ihm abgewendet habe, daß von dem Grollenden kein billiger Spruch zu erwarten stehe, und ohne Rücksicht auf die an ihn ergangene Vorladung nach Worms zu nehmen, erschien er auch nicht auf dem zu Magdeburg angesagten Tage. An dem letzteren Orte erbot sich sogar Markgraf Dietrich von Landsberg, in dessen Gebiet, so wie in den Erzsprengel Magdeburg, auf Anreizung der sächsischen Vasallen in Obotritien die Slaven eingefallen waren, durch das Ordal des Zweikampfs zu erhärten, daß Heinrich der Löwe verrätherisch gegen Kaiser und Reich gehandelt habe. Noch rüstete sich der Herzog, um dem gegen ihn anziehenden Sturme männlich zu begegnen, als Bischof Ulrich von Halberstandt den Bann der Kirche auf ihn schleuderte. Die Thüren der Gotteshäuser schlossen sich, wo der Gebannte erschien, die Glocken schwiegen, mit leiser Stimme wurde die Messe gesungen, der Todte ohne Gesang und priesterliches Gefolge bestattet, das Kind trat ohne die Weihe des Christenthums in's Leben. Es sollte der Zorn des Ewigen auf einem Volke und Lande ruhen, welches sich von dem Verfluchten, aus der Gemeinschaft der Kirche Ausgestoßenen, nicht lossage.

In dieser Noth erwartete Heinrich alles von einem Zwiegespräche mit dem Kaiser; er konnte es nicht glauben, daß die alte Liebe in der

Brust des Freundes so völlig verglommen sei, daß nicht durch persönliches Begegnen der Zwist vertragen werden könne; er wähnte, daß des Kaisers Groll nur durch die Fürsten hervorgerufen sei, daß, wenn diese sein Herz nicht umstrickten, es wieder für den ehemaligen Freund gewonnen werden könne. In solcher Hoffnung schickte er Boten nach Magdeburg und ließ um Bestimmung von Ort und Zeit anhalten, in welcher er mit dem Kaiser reden könne. Gnädig bewilligte dieser des Herzogs Gesuch, und in Neuhaldensleben trafen sich der Welfe und Staufe. Es erscheint als keine unbillige Forderung, wenn der letztere von seinem Gegner eine Buße von 5000 Mark wegen der Beleidigung kaiserlicher Würde verlangte und sich dagegen erbot, die Vermittelung für den Herzog von Sachsen und Baiern bei den Fürsten zu übernehmen. Aber Heinrich glaubte in diesem Ansinnen eine bittere Kränkung zu erkennen, und zu dem äußersten bereit, ehe er sich durch Zahlung einer Buße vor Reich und Fürsten als schuldig bekenne, verließ er den Ort der Zusammenkunft und begab sich nach Braunschweig. Ein dritter Reichstag wurde im September 1179 nach Goslar ausgeschrieben, und als auch hier der Herzog nicht erschien, frug der Kaiser bei den Fürsten an, welcher Spruch dessen warte, der einer dreimaligen Vorladung nicht Folge geleistet habe? Es verdiene der Welfe des Reiches Acht und die Beraubung alles dessen, was er vom Reiche zu Lehen besitze, lautete die Antwort. Dennoch richtete Friedrich noch nicht, sondern gab gern den Bitten einiger Freunde des Bedrängten nach, einen vierten Gerichtstag anzuberaumen, damit der Beklagte sich vor seinem Richter verantworte. Aber auch in Würzburg harrten die Fürsten vergebens auf den Vorgeladenen und so wurde eben daselbst im Jahre 1180 die Acht des Reiches über Heinrich den Löwen ausgesprochen.

In Folge dieses Urtheils wurde der Herzog seiner Lehen wie seiner Erbgüter verlustig erklärt*); er war jeglichen Schutzes beraubt; ihn durfte erschlagen, wer die Gewalt besaß. Hiermit ging das große Nationalherzogthum Sachsen zu Grunde, welches zu schmälern lange und vergeblich die Kaiser gestrebt hatten. Die Länder zwischen Weser und Rhein wurden dem Erzbischofe von Cöln und dem Bischofe von Paderborn zugetheilt; die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg, die Bischöfe von Minden, Hildesheim, Verden und Halberstadt zogen die an Heinrich verliehenen Lehen ein und suchten sich auf Kosten des Geächteten zu bereichern. Das solchergestalt geschwächte Herzogthum Sachsen wurde an Bernhard von Anhalt, Sohn

*) Reus majestatis adjudicatur, praeterea omnis haereditas ejus et omnia beneficia abjudicantur. *Annales Bosovienses*, p. 1019.

des Markgrafen Albrecht des Bären, Großsohn der billingischen Eilike übertragen, das Herzogthum Baiern, über welches die Welfen seit 111 Jahren geherrscht hatten, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach verliehen.

Sobald der Spruch des Kaisers bekannt geworden war, setzten sich alle Feinde Heinrichs in Bewegung. Sie, die in früheren Tagen ein drohender Blick des Fürsten zurückgescheucht hatte, fühlten sich jetzt stark genug, sich auf den mit dem Fluche der Kirche beladenen, geächteten Helden zu stürzen. Mit Knechten vom Rhein und aus den Niederlanden drang Philipp von Cöln in Westphalen vor; sein Haufen brannte, raubte, nahm den Schmuck von den Altären, schonte der geweihten Klosterjungfrauen nicht und suchte bei Leichen nach vergrabenen Schätzen. Erzbischof Wigmann von Magdeburg zog mit den Vasallen seines Stifts, mit Landgraf Ludwig von Thüringen, dem die obersächsischen Fürsten folgten und Markgraf Dietrich von Landsberg vor die Feste Neuhaldensleben; als auch der schreckliche Philipp von Cöln sich mit acht Grafen und 4000 Knechten mit ihm vereinigt, zählte das Heer 1500 geharnischte Ritter*). Dennoch schlug Graf Bernhard von Lippe, der Freund Heinrichs die Stürmenden zurück. Aber bei einer zweiten Belagerung von 81 Tagen, bei welcher die Fürsten die Ohre dergestalt abgedämmt hatten, daß das Wasser die Straßen des Städtchens hoch überschwemmte und nur von den Dächern herab die Bürger den Kampf noch fortsetzen konnten, trieb Noth die entschlossenen Vertheidiger zur Verzweiflung. Auf Nachen mußten sie zum Gotteshause fahren; den Todten konnte die letzte Ruhe in geweihter Erde nicht gegeben werden, sondern sie mußten auf Balken in der Kirche niedergelegt werden**).

---

*) Sich, wer komet darher gevaren?
Ein banner swebet alse eyn arn (Adler)
Wit, mit eynen swarten crüze;
He is eyn eyn Ryner (Rheinländer) unn nicht eyn Prüse,
To Colne is her eyn bishop genant.
Wat deit he hir an Sassenlant?
Dr schal duncket mek so wide;
Et se wol, dar komen mede
Waren de Borgonier
Unde mannich werde Frantzoser.

Chron. rhythm. p. 58.

**) Tunc milites et cives, tectis omnium domorum suarum avulsis, in trabibus ipsis mansiones et receptacula cibariorum faciebant. Denique tanta inundatione afflicti sunt, ut nullius defuncti corpus terrae commendari posset, sed, imposito navi, navigio peterent ecclesiam, super cujus trabes corpora defunctorum jaciebant. *Annales Bosovienses*, p. 1021.

»So bin ich dein.«
Zu Nacht führt sie der Teufel beid
Hin schlafend also spatte.

Für die Stadt Braunschweig der Löw fing zu schreien an
Mit lauter Stimm, daß der Herzog erwacht davon.
Der Teufel satzt sie beid in Zoren.
Der Fürst ging auf die Burg, da man die Hochzeit hat,
Um Herzog Heinrichs Willen ein Trunk er bat;
Ein Scheuren schickt ihm die Braut hochgeboren.
Der Fürst sein halbes Fingerlein
Ließ heimlich in die gülden Scheuren sinken,
Schickt der Braut widerum den Wein;
Die sah das Ringlein, alsbald sie thät trinken,
Bei dem der Fürste wurd erkennt.
Sie umfing ihn, Freud war im ganzen Lande,
Daß der Fürst kam aus dem Elend,
Und ward Herzog Heinrich der Leu genannte.
Seim Leuen baut er Leuenburg
Zu Gedächtniß der Liebe.
Als nun der Fürst mit Tod ging ab,
Auf seinem Grab
Der Leu blieb liegen bis er starb,
Die Chronika beschriebe.

Fünftes Kapitel.

Blüthe und Sturz der Macht Heinrichs des Löwen. — Von 1173 bis 1181.

Nach der Rückkehr von Jerusalem beschäftigte sich Heinrich mit Verschönerung und Erweiterung seiner Städte, mit Bauten von prächtigen Gotteshäusern und der Pflege des Rechts. Das große Sachsenland mit seinem slavischen Zubehör erfoderte einen klugen, vorsichtigen Herrn, um vor Beleidigungen benachbarter Großen und vor plötzlich entbrennendem Zwist im Innern geschirmt zu werden. Deshalb hatte er sich dem Zuge des Kaisers nicht angeschlossen, der abermals mit ungewöhnlicher Macht zur Bekämpfung der lombardischen Städte über die Alpen gegangen war. In ihrer Begeisterung für Freiheit und Unabhängigkeit hatten sich die lombardischen Bürger zu einem großen Bunde vereint, an dessen Spitze sich der heilige Vater gestellt hatte. Es galt, die Frucht jahrelanger An-

strengungen, die unverkürzte Wahl eigener Obrigkeiten, den Gebrauch heimischer Rechte gegen Friedrich Barbarossa zu vertheidigen, der nicht gesonnen war, sich mit dem leeren Namen des Königs der Lombardei zu begnügen, sondern Abgaben einzutreiben, Hofrichter in den Städten einzusetzen verlangte, wie er es im Reiche gewohnt war. Die früheren Kämpfe in Italien, die immer erneuten Aufstände der Mailänder, der starre Hochmuth von Kirche und Bürgerschaft zu Rom hatte eine unbegrenzte Erbitterung in der Brust der deutschen Ritter gegen die Bewohner des Landes jenseit der Alpen hervorgerufen. Bischöfe, und Priester fochten unter dem Kaiser zu Roß und im Stahlharnisch und Erzbischof Christian von Mainz konnte sich rühmen, an einem Tage dreißig Gegner mit seinem Morgenstern erschlagen zu haben. Dagegen war der Bund der Lombarden furchtbar durch Zahl und Rüstung, durch starke Städte und kühne Hauptleute, durch die Hingebung, mit welcher Papst Alexander sich ihm angeschlossen, durch die alles opfernde Liebe zur Freiheit. In unbegreiflich kurzer Zeit war durch ihn Alessandria erbaut, welches nach dem heiligen Vater benannt wurde. Aus allen Städten hatten sich die Werkmeister dort zusammengefunden und viele tausend rüstige Arme ließen die hohen Mauern und Wälle erstehen, ehe noch der Kaiser von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt war. Dahin war jetzt sein Ziel. Die Stadt, welche ihm zum Trotz gegründet, nach seinem Todfeinde benannt war, sollte in ihrem Schutt den Bürgern eine bittere Warnung geben, des Reiches Gebot nicht zu verspotten. Um so mehr strengte sich der Bund der Lombarden an, des Kaisers Bemühungen zu vereiteln. Alessandria widerstand; ein mailändisches Entsatzheer beunruhigte die Deutschen, unermüdlich wirkte Papst Alexander durch Söldner und den Fluch der Kirche gegen den hohen Kaiser. So geschah es, daß im Anfange des Jahres 1176 Friedrich I. sich nach den südlichen Alpen Tyrols begab, um den mächtigsten Vasallen des Reiches, Heinrich den Löwen, zu vermögen, mit seinen Vasallen das geschwächte, entmuthigte Heer der Deutschen in Italien zu verstärken.

Bereits seit längerer Zeit war die alte Liebe Heinrichs gegen den Kaiser erkaltet. Umstände der verschiedensten Art hatten dazu mitgewirkt, die beiden Männer einander zu entfremden, welche beide auf gleiche Weise nicht frei von Ehrgeiz waren, und so lange gleiches Streben sie einte, mit Freude, dann nicht ohne Bedenklichkeit, endlich mit Argwohn das Wachsthum ihrer gegenseitigen Häuser verfolgt hatten. Besonders mag die nachfolgende Begebenheit auf die Stimmung des Herzogs gegen seinen Kaiser einen lebhaften Einfluß ausgeübt haben. Als Welf VI., der

Oheim Heinrichs, 1167 seinen einzigen Sohn verloren, für welchen er rastlos gesorgt und geschaffen hatte, gab er das Ringen nach Vergrößerung eines Erbes auf, das nur in der Liebe zu seinem Sohne für ihn Bedeutung gehabt hatte. Seitdem füllte ein Schwarm von Gästen sein Schloß zu Ravensburg; zu ihm strömten die Ritter Schwabens; keiner, der bei ihm eingetreten, wurde ohne Geschenk entlassen; Abteien und Bischofsitze segnete seine milde Hand; er war der freigebigste, gepriesenste Herr in ganz Schwaben und Baiern. Weil ihm zur Bestreitung der Festlichkeiten und Turniere, welche er veranlaßte, der Erbauung von Klöstern, die er betrieb, oft die laufenden Einkünfte nicht hinreichten, stellte er Herzog Heinrich dem Löwen den Antrag, gegen Einsetzung in die Erbschaft ihm eine bedeutende Summe verabfolgen zu lassen. Der Herzog, in der festesten Ueberzeugung, daß der Nachlaß des Oheims auch ohne dieses Opfer sein werden müsse, verwarf den Vorschlag, und erbittert über diese Täuschung trug Welf VI. seinem Neffen, dem Kaiser, die Erblande in Tuscien, Baiern und Schwaben unter ähnlicher Bedingung an. Friedrich säumte nicht, von dieser Gelegenheit zur Vermehrung seiner Hausmacht Gebrauch zu machen, gab dem Welf das Verlangte und wurde von ihm zum alleinigen Erben eingesetzt.

Seitdem trat Heinrich der Löwe kalt vom Kaiser zurück, dessen wachsende Gewalt er mit Mißtrauen und Eifersucht verfolgte. Kam nun dazu, daß er sich ungern von Sachsen trennte, daß er eben daselbst seine Gegenwart wegen der Menge der Feinde für unentbehrlich erachtete, so finden wir darin den Grund, aus welchem er Bedenken getragen hatte, mit seinem Kaiser die Reise nach dem Süden zu unternehmen.

Unter diesen Verhältnissen begab sich Friedrich zu Heinrich, um dessen Unterstützung gegen die Lombarden in Anspruch zu nehmen. Er sei durch stete Kriege, die er seit seinen Jünglingsjahren geführt, frühzeitig gealtert, erwiederte der Herzog; er sei bereit, mit Geld und Gut und Volk seiner Pflicht zu genügen, nur ihn selbst möge man mit dem Zumuthen, persönlich in Italien zu erscheinen, verschonen. »Es hat dich Gott im Himmel«, erwiederte hierauf der Kaiser, »über andere Fürsten »erhoben, daß alle Macht des Reiches allein auf dir beruht. Darum ist »es billig, daß du, den andern zur Stärke und zum Trost, mit uns ziehest. Sind wir Feind gegen deine Feinde gewesen, so mahnen wir dich »jetzt an Eid und Pflicht, und daß du die Ehre des Reiches nicht vergessest.« — Dennoch konnte der Herzog kalt bleiben, er konnte berechnen, konnte fordern, wo Pflicht und Ehre ihn zum unbedingten Gehorsam aufforderten. Er sei bereit, erklärte er endlich, dem Willen des Kaisers

zuzukommen, falls ihm dieser dafür Goslar mit seinen Bergwerken einräume. Das war dem Staufen zu viel! Sollte er die freien Bürger vor einem Herrn sich beugen lassen? denselben Mann, der jetzt, von unbegreiflichem Trotze verblendet, seiner Bitten nicht achtete, an Macht und Ansehn mehren? Mit Bestimmtheit schlug er die Forderung ab *). Aber zugleich ergriff es ihn mit entsetzlicher Angst; er sah sein kleines Heer übermannt, vernichtet, die Lombarden siegreich, das Reich beschimpft, den alten Ruhm seines Hauses dahin und vom Gedanken an diese Schande überwältigt, warf er sich — es konnte der hinzuspringende Heinrich den Verzweifelnden nicht halten — auf die Knie, nannte Heinrich den vielgeliebten Verwandten seines Hauses und beschwor ihn, in dieser Noth ihn nicht zu verlassen. Die Umstehenden erblaßten bei diesem Anblicke; der tief erschütterte Heinrich neigte sich zu dem vor ihm knieenden Kaiser der Christenheit, aber seine Seele blieb starr **); es konnte keine Thräne den Sinn beugen. »Laß immerhin die Krone da zu deinen Füßen ruhen,« soll in diesem Augenblicke der Truchseß Jordan gerufen haben, »einst wird »sie dein Haupt schmücken ***)!« Die Kaiserin Beatrix aber erhob sich mit Würde, richtete den Gemahl auf und sprach: »Stehe auf, Herr, »und gedenke dieser Stunde, wie Gott ihrer gedenken wird †)!«

---

*) Dux igitur Henricus, utpote solus ad subveniendum imperio hoc tempore potentia et opulentia idoneus, Goslariam, ditissimam Saxoniae civitatem, jure beneficii pro donativo ad hoc expetiit. Caesar autem, tale beneficium sibi invito extorquere ignominiosum existimans, minime consentit. *Otto de St. Blasio* bei Urstisius I. p. 209.

**) Cumque dux adhuc renueret et ad omne obsequium se paratum offerret, se tamen in propria persona venire negaret, imperator, assurgens de solio, utpote quem angustiae tenebant, ad pedes ejus corruit. Dux autem, vehementer deturbatus de re tam inaudita, quod humiliatus in terra jaceret, sub quo curvatur orbis, quantocyus eum a terra levat, nec tamen ejus consensui animum inclinat. *Arnoldi Lubecensis* chronicon lib. II. cap. 15.

***) Quod (das Knien) recusante duce, familiarium ejus unus, nomine Jordanus, dicit: »permitte, domine, ut corona imperialis veniat ad pedes »tuos, veniet et ad caput tuum.« *Chronicon* de gestis Germanorum. II, 155.

†) Sed imperatrix imperatorem levavit, dicens: »Surge, mi Domine! memor esto casus hujus et memor sit Deus.« *Alberti Stadensis* chron. p. 195.

Die von einzelnen Chronisten gemachte Beschuldigung, daß Heinrich durch das Gold der Mailänder bestochen sei, dem Kaiser jede Hülfe abzuschlagen, verträgt sich so wenig mit dem Character des Welfen, daß sie keine Widerlegung verdient. Begründeter dürfte die Ansicht erscheinen, daß, außer den oben angeführten Gründen, die Scheu vor Alexander dem geistlichen Oberhaupte der Christenheit, welcher an der Spitze des Lombardenbundes stand, den Herzog abhielt, die Bitte des Kaisers zu gewähren.

Hiermit war der Bruch zwischen den Häusern der Welfen und St[illegible] fen unheilbar erfolgt. »Weh! daß der Herzog nicht sein Roß ersch[illegible] »das ihn von dannen trug, ehe er dem Kaiser gewähret hatte!« ruft [illegible] Schmerz ein sächsischer Chronist *). Heinrich der Löwe war zu einer [illegible] gewöhnlichen Höhe gestiegen; das Gefühl der Macht, das bisherige G[illegible] verblendete ihn, er begriff seine Stellung nicht mehr, und im Uebern[illegible] stieß er den von sich, dem er einen großen Theil seiner Erhebung [illegible] dankte, verachtete des Reiches Gebot, verschmähte des Freundes Bi[illegible] Es konnte nicht anders kommen, sein Sturz mußte erfolgen!

Verstärkt durch die Erzbischöfe von Cöln und Trier und viele [illegible] des Reiches wandte sich der Kaiser nach Italien zurück. In dem näm[illegible] chen Jahre (1176) erfolgte die denkwürdige Schlacht bei Lignano. Sch[illegible] wähnten die Deutschen, trotz der Uebermacht der Lombarden, den Sieg [illegible] fochten, als die Todesschaar der Mailänder, geführt von Alberto Giu[illegible] sano, sich auf die vom Kampfe Ermatteten warf, des Kaisers Bann[illegible] träger niederhieb, ihn selbst vom Rosse stürzte. Die zerstreuten, noch m[illegible] der Verfolgung begriffenen, Deutschen vermochten sich nicht wieder zu sam[illegible] meln; die Kunde, daß der Barbarossa gefallen, lähmte ihren Muth[illegible] Viele von ihnen erlagen, viele verschlang der Ticino; andere, unter ihnen Herzog Berthold von Zähringen, geriethen in Gefangenschaft. Als schon die Kaiserin Beatrix Wittwentrauer angelegt hatte, erschien Friedrich vor seinen überraschten Rittern in Pavia. Im folgenden Jahre (1177) schloß er zu Venedig durch die Vermittelung von Papst Alexander III. einen Frieden mit den Lombarden. Hiermit war das mühevolle Ringen Friedrichs I. und seines Vorgängers, Konrads III., zum großen Theile vereitelt; die Lombarden rühmten sich laut der erstrittenen Freiheit. Der Kaiser trug seinen Schmerz wie ein Mann; aber dürfen wir ihn schelten, wenn in Erinnerung des Tages, an welchem er vergeblich zu Heinrich gefleht hatte, der Zorn sich auf seinen Wangen malte? Wenn er der Treulosigkeit des Freundes allein die Schuld seiner Niederlage beimaß und den Einflüsterungen der vielen erbitterten Feinde Heinrichs, besonders der Bischöfe, nicht mehr sein Ohr verschloß?

Noch war Heinrich der Löwe mit der Belagerung von Demmin beschäftigt, als ihm angesagt wurde, daß Bischof Ulrich von Halberstadt seine Erblande bekriege. Noch an dem nämlichen Tage nahm der Herzog

---

*) We deme rosse, dat van dar truk,
Den forsten, dat he dat nicht ersluk!
Chron. rhythm. p. 33.

Abschied vom Markgrafen Otto von Brandenburg, mit welchem er gemeinschaftlich gegen die Slaven um die Peene gestritten hatte, und schlug den Weg nach der Elbe ein. Es sagte ihm das Vorgefühl, daß eine harte Zeit für ihn beginnen werde; er verhehlte sich nicht, daß der Bischof von Halberstadt nicht wagen könne, also gegen ihn aufzutreten, wenn er nicht an den mächtigsten Fürsten des Reiches, vielleicht an dem Kaiser selbst, einen sichern Rückhalt gefunden hätte. Heinrich hatte sich nicht getäuscht. Mit dem Bischofe von Halberstadt standen die Markgrafen Otto von Meißen und Dietrich von Landsberg und der Landgraf Ludwig von Thüringen; Erzbischof Philipp von Cöln durchschwärmte mit geworbenen Haufen ganz Westphalen bis vor Hameln und schonte weder die Kirchen, noch Klöster. Eben jetzt, es war im Herbste des Jahres 1178, kehrte Kaiser Friedrich I über Burgund in's Reich zurück. Als er Speier erreicht hatte, traf er daselbst den Herzog von Sachsen, welcher ihn um die Schlichtung seiner Fehde mit Cöln und Halberstadt vermöge eines richterlichen Spruches bat. Es mochte Heinrich erwartet haben, daß der Kaiser auf der Stelle die widerrechtlich in Sachsen eingefallenen Fürsten als Brecher des Landfriedens strafen werde. Als dieses nicht der Fall war, als vielmehr ein Tag zu Worms anberaumt wurde, auf welchem sich Heinrich gegen die Anklagen seiner Widersacher reinigen solle, da erkannte er, daß sich der Kaiser völlig von ihm abgewendet habe, daß von dem Grollenden kein billiger Spruch zu erwarten stehe, und ohne Rücksicht auf die an ihn ergangene Vorladung nach Worms zu nehmen, erschien er auch nicht auf dem zu Magdeburg angesagten Tage. An dem letzteren Orte erbot sich sogar Markgraf Dietrich von Landsberg, in dessen Gebiet, so wie in den Erzsprengel Magdeburg, auf Anreizung der sächsischen Vasallen in Obotritien die Slaven eingefallen waren, durch das Ordal des Zweikampfs zu erhärten, daß Heinrich der Löwe verrätherisch gegen Kaiser und Reich gehandelt habe. Noch rüstete sich der Herzog, um dem gegen ihn anziehenden Sturme männlich zu begegnen, als Bischof Ulrich von Halberstandt den Bann der Kirche auf ihn schleuderte. Die Thüren der Gotteshäuser schlossen sich, wo der Gebannte erschien, die Glocken schwiegen, mit leiser Stimme wurde die Messe gesungen, der Todte ohne Gesang und priesterliches Gefolge bestattet, das Kind trat ohne die Weihe des Christenthums in's Leben. Es sollte der Zorn des Ewigen auf einem Volke und Lande ruhen, welches sich von dem Verfluchten, aus der Gemeinschaft der Kirche Ausgestoßenen, nicht lossage.

In dieser Noth erwartete Heinrich alles von einem Zwiegespräche mit dem Kaiser; er konnte es nicht glauben, daß die alte Liebe in der

Brust des Freundes so völlig verglommen sei, daß nicht durch persönlich Begegnen der Zwist vertragen werden könne; er wähnte, daß des Kai Groll nur durch die Fürsten hervorgerufen sei, daß, wenn diese sein H nicht umstrickten, es wieder für den ehemaligen Freund gewonnen wer könne. In solcher Hoffnung schickte er Boten nach Magdeburg und um Bestimmung von Ort und Zeit anhalten, in welcher er mit dem Kai ser reden könne. Gnädig bewilligte dieser des Herzogs Gesuch, und Neuhaldensleben trafen sich der Welfe und Staufe. Es erscheint keine unbillige Forderung, wenn der letztere von seinem Gegner eine B von 5000 Mark wegen der Beleidigung kaiserlicher Würde verlangte sich dagegen erbot, die Vermittelung für den Herzog von Sachsen Baiern bei den Fürsten zu übernehmen. Aber Heinrich glaubte in dies Ansinnen eine bittere Kränkung zu erkennen, und zu dem äußersten ber ehe er sich durch Zahlung einer Buße vor Reich und Fürsten als schuld bekenne, verließ er den Ort der Zusammenkunft und begab sich nach Brau schweig. Ein dritter Reichstag wurde im September 1179 nach Go ausgeschrieben, und als auch hier der Herzog nicht erschien, frug der Kai bei den Fürsten an, welcher Spruch dessen warte, der einer dreimalig Vorladung nicht Folge geleistet habe? Es verdiene der Welfe des Reich Acht und die Beraubung alles dessen, was er vom Reiche zu Lehen besitz lautete die Antwort. Dennoch richtete Friedrich noch nicht, sondern ga gern den Bitten einiger Freunde des Bedrängten nach, einen vierten Gerichtstag anzuberaumen, damit der Beklagte sich vor seinem Richter verantworte. Aber auch in Würzburg harrten die Fürsten vergebens auf den Vorgeladenen und so wurde eben daselbst im Jahre 1180 die Acht des Reiches über Heinrich den Löwen ausgesprochen.

In Folge dieses Urtheils wurde der Herzog seiner Lehen wie seiner Erbgüter verlustig erklärt*); er war jeglichen Schutzes beraubt; ihn durfte erschlagen, wer die Gewalt besaß. Hiermit ging das große Nationalherzogthum Sachsen zu Grunde, welches zu schmälern lange und vergeblich die Kaiser gestrebt hatten. Die Länder zwischen Weser und Rhein wurden dem Erzbischofe von Cöln und dem Bischofe von Paderborn zugetheilt; die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg, die Bischöfe von Minden, Hildesheim, Verden und Halberstadt zogen die an Heinrich verliehenen Lehen ein und suchten sich auf Kosten des Geächteten zu bereichern. Das solchergestalt geschwächte Herzogthum Sachsen wurde an Bernhard von Anhalt, Sohn

---

*) Reus majestatis adjudicatur, praeterea omnis haereditas ejus et omnia beneficia abjudicantur. *Annales Bosovienses*, p. 1019.

[de]m Markgrafen Albrecht des Bären, Großsohn der billingischen Eilike [ü]bertragen, das Herzogthum Baiern, über welches die Welfen seit 111 [J]ahren geherrscht hatten, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach verliehen.

Sobald der Spruch des Kaisers bekannt geworden war, setzten sich die Feinde Heinrichs in Bewegung. Sie, die in früheren Tagen ein drohender Blick des Fürsten zurückgescheucht hatte, fühlten sich jetzt stark genug, sich auf den mit dem Fluche der Kirche beladenen, geächteten Helden zu stürzen. Mit Knechten vom Rhein und aus den Niederlanden drang Philipp von Cöln in Westphalen vor; sein Haufen brannte, raubte, nahm den Schmuck von den Altären, schonte der geweihten Klosterjungfrauen nicht und suchte bei Leichen nach vergrabenen Schätzen. Erzbischof Wigmann von Magdeburg zog mit den Vasallen seines Stifts, mit Landgraf Ludwig von Thüringen, dem die obersächsischen Fürsten folgten und Markgraf Dietrich von Landsberg vor die Feste Neuhaldensleben; als auch der schreckliche Philipp von Cöln sich mit acht Grafen und 4000 Knechten mit ihm vereinigt, zählte das Heer 1500 geharnischte Ritter*). Dennoch schlug Graf Bernhard von Lippe, der Freund Heinrichs die Stürmenden zurück. Aber bei einer zweiten Belagerung von 81 Tagen, bei welcher die Fürsten die Ohre dergestalt abgedämmt hatten, daß das Wasser die Straßen des Städtchens hoch überschwemmte und nur von den Dächern herab die Bürger den Kampf noch fortsetzen konnten, trieb Noth die entschlossenen Vertheidiger zur Verzweiflung. Auf Nachen mußten sie zum Gotteshause fahren; den Todten konnte die letzte Ruhe in geweihter Erde nicht gegeben werden, sondern sie mußten auf Balken in der Kirche niedergelegt werden **).

*) Sich, wer komet darher gevaren?
Ein banner swebet alse eyn arn (Adler)
Wit, mit eynen swarten crüze;
He is eyn eyn Ryner (Rheinländer) unn nicht eyn Prüse,
To Colne is het eyn bishöp genant.
Wat deit he hir an Sassenlant?
Dr schal duncket mek so wide;
Et se wol, dar komen mede
Veren de Borgonier
Unde mannich werde Frantzoser.
Chron. rhythm. p. 58.

**) Tunc milites et cives, tectis omnium domorum suarum avulsis, in trabibus ipsis mansiones et receptacula cibariorum faciebant. Denique tanta inundatione afflicti sunt, ut nullius defuncti corpus terrae commendari posset, sed, imposito navi, navigio peterent ecclesiam, super cujus trabes corpora defunctorum jaciebant. *Annales Bosovienses*, p. 1021.

So ergab sich endlich die Feste gegen die Bedingung des freien Abzuges der Besatzung.

Jetzt brach auch Heinrich der Löwe vor. Das verhaßte Goslar sollte die Theilnahme am Bunde seiner Feinde büßen. Aber der entscheidende Schlag mißglückte und Heinrich zog, nachdem er die kaiserlichen Hüttenwerke rings um die Stadt zerstört hatte, stolz vor den Mauern vorüber, überstieg den Harz, brannte Mühlhausen und Nordhausen, die Kaiserstädte nieder und verheerte voll Rache die Dörfer und Weiler der goldenen Aue. Ihm entgegen der Landgraf Ludwig von Thüringen mit seinem Bruder Hermann; auch Bernhard, der neue Herzog von Sachsen, eilte herbei. Aber im Kampfe bei Weißensee erlagen die Verbündeten vor dem Zorn des Löwen, welcher sich des Landgrafen und seines Bruders bemächtigte und mit 400 Gefangenen nach Braunschweig zurückkehrte. Die Freude über diesen Sieg trübte der Bann der Kirche, welcher auf ihm ruhte; kein Altar konnte dem Geängstigten Segen spenden, kein Priester Gnade verheißen. So wagte er das Letzte, warf sich zu den Füßen des Bischofs von Halberstadt und flehte um Absolution. Bischof Ulrich nahm den Fluch von ihm, aber sein Herz blieb dem Welfen abgewandt und unmittelbar darauf, nachdem er ihn in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen hatte, setzte er seine Einfälle in Heinrichs Erblande wieder fort. Dieser glaubte jedoch, ehe er sich an dem Bischofe räche, die von Philipp von Cöln gewonnenen, in Westphalen aufgestandenen Großen züchtigen zu müssen. Mit dem Grafen Adolph II. von Schaumburg-Holstein, Bernhard von Ratzeburg, Günzel von Schwerin, Bernhard von Welpe, Conrad von Lauenrode und den Gebrüdern Ludolph und Wulbrand von Halbermund, den einzigen seiner größeren Vasallen, welche von der Treue gegen ihren Lehensherrn nicht gelassen hatten, stieß er auf dem Hallerfelde bei Osnabrück auf die Grafen Simon von Tecklenburg, Hermann von Ravensberg, Heinrich von Arnsberg und Wedekind von Schwalenberg, schlug die Gegner auf's Haupt**) und führte den Grafen von Tecklenburg, welchen er gefangen, in Ketten mit sich fort. Keiner hatte, außer dem Herzoge, gestritten, wie Graf Adolph II.; ihm und seinen Holsteinern verdankte man den blutig errungenen Sieg; dennoch drang Heinrich darauf, daß der Graf,

---

*) He trockede mit groten schalle,
Mit pipen, basunen; de man dar horte.
Chron rythm. p. 59.

**) Der hertzog erzeiget sich als ein Lew, so brüllet und frast er um sich, daß jederman für im grawet. Bünting, Blatt 70.

gleich wie die übrigen Lehensmänner gethan hatten, die im Streite gemachten Gefangenen ihm überlasse. Diese Forderung erachtete Adolph für unbillig und als Günzel von Schwerin und Konrad von Lauenrode ihn mit bittern Worten lieblos und eigennützig schalten und seine Treue in Zweifel zu ziehen wagten, erwiederte er: »Ich habe beim Herzoge ein ewiges Pfand der Treue und das ist mein Vater, der sich für seinen Herrn hat erschlagen lassen; gebe ich aber die Gefangenen hin, welche ich mir erstritten, so bin ich völlig habelos, denn ich habe Gut und Land daran gesetzt, um mich für den Herzog zu rüsten.« Traurig verließ er das Heer Heinrichs und eilte nach Holstein zurück. Die Strenge seines Herrn, der Freunde Schelten hatte ihn tief gekränkt; er glaubte, einem Manne nicht fürder dienen zu können, der seine Ehre geschmälert hatte, und so sagte er sich los von der Pflicht als Vasall und rüstete sich gegen den, unter dessen Augen er zuerst Kampf und Sieg gelernt hatte.

Von Westphalen wandte sich Heinrich mit seiner gewohnten Schnelligkeit gegen den Bischof von Halberstadt. Weder die neuaufgeführten Schlösser Ulrichs, noch die Stiftsmannen konnten ihn aufhalten. Mit den Geschlagenen drang er in die Stadt ein. Gewaffnete und Wehrlose fielen unter den Streichen der Braunschweiger, die, nachdem sie sich an der Plünderung gesättigt hatten, Fackeln in die Gebäude schleuderten. Mit unwiderstehlicher Gewalt fraß die Flamme von Straße zu Straße; es war keine Rettung möglich, weil fast alle Gebäude von Holz aufgeführt waren. Ueber die hohe Stiftskirche schlug die Lohe zusammen; mehr als tausend Menschen, welche sich in das Heiligthum geflüchtet hatten, wurden unter dem einstürzenden Gemäuer begraben. Kein Kloster, keine Kirche blieb verschont. Inmitten dieser gräßlichen Verheerung drangen die Sieger in den Petershof — die bischöfliche Burg — ein. Da sahen sie, von den Flammen umspielt, den alten Bischof stehen; sein schneeweißes Haar war halb versengt; wie eine übermenschliche Erscheinung stand er in der Gluth, das Heiligthum von St. Stephan hoch in der Hand haltend. So wurde er ergriffen und nach Braunschweig abgeführt. Heinrich der Löwe jammerte über die geschehene Verwüstung; er konnte sich der Thränen nicht enthalten und vom Pferde steigend gelobte er, zur Büßung seiner Sünden auf der Brandstätte der heiligen Jungfrau eine Kirche zu erbauen. Klagend empfing Mathilde den Bischof, flehte bei ihm für ihren Heinrich um Vergebung und beschenkte den Priester mit neuen Gewändern. Sodann wurde Ulrich, weil man ihn in Braunschweig nicht für geborgen hielt, nach Ertenebürg geleitet.

Ueberzeugt, daß er gezwungen sei, vor seinen mächtigen Feinden die

südlichen Erblande aufzugeben, und daß er nur am rechten Ufer der E
auf eine ernste Gegenwehr denken könne, zog sich der Herzog nach Lü
burg zurück, wo er nach einem Verweise, den Krummstab mit dem Sch
vertauscht zu haben, dem Bischofe Ulrich die Freiheit schenkte. Dann
gab er sich nach Holstein, nahm Ploen, belagerte Segeberg, bis sich
Besatzung wegen Mangels an Wasser ergab. So wurde Graf Ad
aus seinem holsteinischen Lande vertrieben; mit der Mutter, welche l
den Widerstand seiner Vasallen betrieben hatte, entwich er nach Sch
burg und begann von hier eine bittere Fehde gegen den Grafen Ko
von Lauenrode.

Die Niederlage der westphälischen Grafen auf dem Hallerfelde,
Brand von Halberstadt, das Unvermögen des neuernannten Herzogs
Sachsen, gegen den Welfen die Acht zu vollziehen, bewog endlich
Kaiser, mit der Ritterschaft des Reiches gegen die Erblande Hein
aufzubrechen. Es war im Sommer des Jahres 1181. Die Gegen
des Reichsoberhauptes entschied die sächsischen Vasallen Heinrichs zum
nen Abfall *). Schloß Lichtenberg bei Goslar wurde genommen; es f
die Heimenburg, Reinstein (Regenstein), Staufenburg, Herzberg und
bei Staklenberg gelegene Feste Lauenburg. Die Grafen von Scharzf
Hohnstein und Peina traten zum Kaiser über, welcher, seinen Gegner
so sicherer zu zügeln, die Harzburg wieder aufführte **) und die Burg
schofsheim (der spätere Langenstein im Halberstädtischen) erbaute. Wäh
dann die Erzbischöfe von Cöln und Trier, die Bischöfe von Münster,
derborn, Hildesheim und Osnabrück, in Begleitung des Abtes von Co
vey, sich vor Braunschweig lagerten, um die Stadt zur Ergebung zu zwi
gen und Ulrich von Halberstadt Blankenburg eingeschlossen hielt, fol
Friedrich I. mit seinem Heere dem Herzoge nach der Elbe.

Das harte Mißgeschick, welches ihn verfolgte, hatte in der Se
Heinrichs einen Argwohn gegen seine Freunde hervorgerufen, von welch
sich in dem früheren Leben des Helden keine Spur findet. Verlassen vo
denen, die er bereichert, mit denen er so häufig im Kampfe wider di
Obotriten muthig dem Tode entgegengeblickt hatte, verfolgt von Männern

---

*) Repentina calamitate vir, quo nihil habuit Germania clarius, subito circumventus fraude suorum, quorum fidei tam castella quam munitiones suas commiserat, absque obsidione, sine congressione, singulis quaque decedentibus, ingentibus oppiis brevi privatur. *Chron. Sampetrinum Erfurtense*, Mencken III. p. 22.

**) Seit dieser Zeit wurde die Harzburg eine Reichsburg, mit welcher damals die Grafen von Woldenberg belohnt wurden. Delius, Gesch. der Harzburg, S. 121.

nur auf seine Blicke zu achten gewohnt gewesen waren und die sich gierig auf den Besitz des Geächteten warfen, erlosch in ihm der Glaube die Treue der Menschen, und mißtrauisch sah er auf die kleine Zahl derer, die ihn im Unglücke nicht verlassen. Aus diesem Grunde hatte er in Adolph von Holstein einen treuen Gefährten eingebüßt; eben deshalb führte jetzt die Seinigen gegen Ratzeburg, weil Graf Bernhard ihm ohne Ursache des Einverständnisses mit dem Feinde verdächtig schien. Die Bürger von Lübeck boten Schiffe und Sturmzeug, um die auf kleiner Insel im See gebaute Burg zu gewinnen. Vor der Einnahme entwich Graf Bernhard nach Gadebusch; als er auch hier sich bedroht sah, eilte er zum Herzoge Bernhard von Sachsen.

Mit den Reichsfürsten war Kaiser Friedrich I. über die Haide nach Lüneburg gezogen. Das dortige Bergschloß, von wo Landgraf Ludwig von Thüringen nach Segeberg gebracht worden war, spottete des Angriffs. Ohne sich bei der Belagerung dieser einzigen Feste aufzuhalten, ließ der Kaiser den Herzog Bernhard von Sachsen in Bardewik zurück und bewegte sich in Begleitung des Erzbischofs Wigmann von Magdeburg, der Aebte von Fulda, Corvey und Hersfeld, des Markgrafen Otto von Meißen und seiner Ritter aus Schwaben und Baiern gegen die Elbe. Fest entschlossen, sein Nordalbingien zu schützen, hatte Heinrich der Löwe die Bürger von Lübeck zur Treue ermuntert, die Stadt mit allem Nothbedarf zur Ertragung einer Belagerung versehen, Söldner hineingeworfen, Mauern und Thürme verstärkt. Von hier eilte er über Ratzeburg nach dem Süden, um dem Kaiser den Uebergang über die Elbe zu wehren. Kaum in Erteneburg angelangt, erfuhr er, wie die Besatzung von Ratzeburg, treu ihrem vertriebenen Grafen Bernhard anhängend, die herzoglichen Diener verjagt, die Thore geschlossen habe. Da flammte das Verlangen nach Rache im Herzen Heinrichs auf, aber er war zur Züchtigung zu schwach, der Kaiser stand ihm drohend gegenüber, um ihn schmolz die Schaar der Getreuen, es schlich sich einer nach dem andern aus der Nähe des Geächteten hinweg; nur wenige Ritter dachten großherzig genug, um von dem Unglücklichen nicht zu lassen. Noch verzweifelte Heinrich nicht; ihn sollte das Jahrhundert nicht der Feigheit beschuldigen, und so fuhr er, nachdem er das unhaltbare Erteneburg den Flammen übergeben hatte, auf einem kleinen Nachen die Elbe hinab und gelangte also nach Stade.

Ungesäumt war der Kaiser, sobald sein Gegner die Vertheidigung der Elbe aufgegeben hatte, über diesen Strom gezogen und hatte sich vor Lübeck gelagert. Die Grafen Simon von Tecklenburg, früher Heinrichs Todfeind, jetzt sein Genosse in der Noth, Bernhard von Oldenburg, Mar-

quard von Ploen und der bis zum Tode getreue Bernhard von We
standen an der Spitze der Ritter und der starken Bürgerschaft, bereit, du
männliche Vertheidigung das ihrem Herrn gegebene Wort zu ehren.
so vorsichtiger begann der Kaiser die Belagerung. König Waldemar v
Dänemark, früher im Bunde mit Heinrich, wandte sich dem Sieger
erschien im Lager vor Lübeck, gelobte Hülfe gegen die Stadt und einte
eng mit dem Hause der Staufen, indem er seine Tochter mit Fried
von Schwaben, dem Sohne des Kaisers, verlobte. Auch Bogislaus v
Pommern vergaß der beschworenen Einigung; er konnte dem Anerbi
des Kaisers, zum Herzoge über sein Land ernannt zu werden, nicht wi
stehen und sagte sich von Heinrich los. Durch Waldemar von der
abgeschnitten, vom Kaiser von der Landseite bedrängt, fühlten die Lübe
daß sie den doppelten Angriffen würden unterliegen müssen. Deshalb g
der Bischof der Stadt im Namen der Bürger in's Lager Friedrichs u
bat um Vergünstigung, bei Heinrich in Stade anfragen zu dür
ob Entsatz zu erwarten stehe; werde eine verneinende Antwort zu Theil,
sei man bereit, sich dem Reichsoberhaupte zu unterwerfen. Friedrich
währte das Erbetene; Männer aus Lübeck eilten nach Stade; aber He
rich konnte sie nicht trösten; er rieth ihnen, die Thore zu erschließen,
die Mauern mit Gewalt erstiegen würden. So geschah es. In Lüb
hielt der Kaiser seinen Einzug, gab dem Grafen Adolph von Holstein se
entrissenes Land zurück und schenkte ihm überdies die Hälfte des Zolles v
Lübeck, welche Stadt für reichsfrei erklärt und mit dem Stadtrechte v
Soest begabt wurde.

Nicht auf Stade führte der Kaiser von Lübeck sein siegreiches Hee
sondern zurück nach Lüneburg. Dort wohnte Mathilde, die Herzogi
auf dem Bergschlosse; fiel dieses, war endlich auch Braunschweig geno
men, so schien Heinrich der Löwe unerrettbar verloren, und er mußte si
von selbst zur Räumung Stade's bequemen. Das fühlte der Verfolgte
und von leiser Hoffnung beseelt, daß der Kaiser in ihm den Unglückliche
ehren, daß er in dem Kaiser einen gnädigeren Herrn finden werde, als auf
dem Tage zu Speier, daß die Liebe der alten, besseren Zeit wieder in die
Brust des Gegners zurückkehren könne, bat er von Stade aus um sicheres
Geleit, damit er zum Kaiser reden könne. Unter dem Schutze schwäbischer
Ritter verließ der Geächtete seine Feste. »Sonst war es anders!« rief er
voll tiefen Schmerzes, »sonst pflegte ich Geleit in diesem Lande zu geben
und muß es nun erbitten!« Den Kaiser zu versöhnen, hatte er den Land-
grafen Ludwig von Thüringen, so wie dessen Bruder Hermann, der Haft
entlassen. Es war jedoch zu spät, daß er sich vor dem beugte, dem von

ott die Gewalt über ihn verliehen war. Zwischen Bardewik und Art-
nburg sprach er den Kaiser. Friedrich I. zeigte sich ernst und strenge.
hätte er den Jugendfreund an sein Herz schließen wollen und den Trotz
rzeihen, mit dem er ihn gekränkt, er hätte es nicht gedurft, denn ihn
wachten die Augen der Reichsfürsten, durch deren Hülfe er den Leo be-
ungen, und die jetzt auf die letzte Theilung des Besitzthums des Verfolg-
n hofften. Deshalb bestimmte er ihm einen Tag zu Quedlinburg, wo
n Fürstengericht über ihn entscheiden solle. Weil aber hier die Bitterkeit,
it welcher Herzog Bernhard von Sachsen gegen Heinrich auftrat, jeden
pruch lähmte, wurde auf die Mitte des November 1181 ein zweiter Tag
ch Erfurt ausgeschrieben. Schon waren beide Herzogthümer dem Hause
r Welfen entrissen; Erzbischof Siegfried von Bremen hatte sich in den
esitz von Stade gesetzt; Graf Adolph II. war mit Holstein, Graf Bern-
rd mit Ratzeburg belehnt; die obotritischen Lande waren unter die Herr-
haft ihrer einheimischen Fürsten zurückgekehrt; Westphalen wurde mit
rzoglicher Gewalt vom Erzbischofe von Cöln beherrscht, die Bischöfe hat-
n die nächsten Grenzländer besetzt und die an Heinrich verliehenen Lehen
ngezogen. Nur für den Besitz seiner Erbgüter Braunschweig und Lüne-
urg konnte er noch hoffen; denn auch ihrer war er durch die Reichsacht
erlustig erklärt. Also begab er sich nach Erfurt.

Der alte Stolz des Löwen war hin, seine Kraft gebrochen und von Schmerz überwältigt, warf er sich zu des Kaisers Füßen und flehte um Gnade. Wer hätte da nicht jenes Tages in den Alpen von Tyrol gedacht, da Friedrich sich vor dem Vasallen demüthigte, der starre Herzog den Kaiser vor sich knieen ließ, und Truchseß Jordan den Gebeugten verhöhnte? Aber den edlen Staufen erfaßte Weh über des Freundes Noth; ihm traten die Tage des Glücks vor Augen, da er ohne Heinrich nicht stritt und Heinrich ihn auf der Tiberbrücke zu Rom mit dem Schilde geschirmt und er ihm dafür ewigen Dank zugesagt. Deshalb hob er den Knieenden auf, küßte ihn und weinte heiße Thränen über die gebrochene Freundschaft. Aber Friedrich hatte mit der Fürsten Willen den Herzog abgesetzt und geächtet; er konnte ihn ohne der Fürsten Gericht nicht wieder begaben und von der Acht frei sprechen. Doch tröstete er den Bekümmerten; er möge nicht verzagen, sondern sich in den Spruch ergeben; nur so könnten die Herzen der Fürsten zur Milderung gestimmt werden, daß nicht alles verloren gehe. Da erging der Bescheid des Gerichts, daß Heinrich der Löwe, einstiger Herzog zu Sachsen und Baiern, auf drei Jahre das Reich meiden und vor dieser Frist nicht ohne Einwilligung des Kaisers zurückkehren solle; daß ihm dagegen die Aussicht verbleibe, nach der Erfüllung dieser

Bedingungen in seine Erblande Braunschweig und Lüneburg wieder eingesetzt zu werden.

Heinrich schwur. Voll Gram verließ er Erfurt und wurde als Unbekannter, von nur geringem Gesinde begleitet, im Kloster Vol[kenroda] beherbergt. Am Abend des folgenden Tages langte er in Poelde an, de[ssen] Abt den hohen Gast wohl erkannte, aber weil er dem Bischofe von M[ainz] ergeben war, sich weigerte, mit ihm an einem Tische zu sitzen. [Von] hier begab sich Heinrich nach Eimbeck, wo ihm die Gräfin von D[assel] heimlich Unterhalt gewährte; dort stieß auch Mathilde mit ihren Kin[dern] zu ihm. So gelangte der Unglückliche über Schloß Ottenstein an [die] Weser, wo der Graf von Everstein seinem einst so mächtigen Gebieter [ver]stohlen die Aufnahme gestattete, nach Bremen, wo er um die Oste[rn] 1182 mit Weib und Kind die geliebte Heimath verließ, und sich zu se[inem] Schwiegervater, König Heinrich II. von England, begab.

So ging in kurzer Zeit verloren, was durch die List von Welf [von] Baiern, durch die Thätigkeit Lothars II., die Ausdauer Heinrichs [des] Schwarzen, die Tapferkeit Heinrichs des Stolzen, das planmäßige Rin[gen] Heinrichs des Löwen für das Haus der Welfen in Sorge und Kämpf[en] erstrebt war. Es ging verloren, weil sein Besitzer der Pflicht gegen [das] Reich, der Treue gegen den Kaiser nicht eingedenk war, weil Stolz [und] Hochmuth seine Seele blendeten, weil er vergaß, daß der deutsche Für[st] nur in und mit dem deutschen Reiche groß sein könne. Daß aber [die] Stammlande Braunschweig und Lüneburg im Laufe der Jahrhunderte den Mittelpunct königlicher Besitzungen abgeben, daß die Enkel Heinrichs des Löwen die Kronen von zwei europäischen Reichen tragen würden, während der kühne Ahnherr im Streben nach unbeschränkter Herzogsgewalt zu Grunde ging — wer hätte es ahnen können, als Heinrich den Tag zu Erfurt verließ?

Sechstes Kapitel.

Heinrich der Löwe nach seinem Sturze. — Die Geschichte seiner Söhne.

Sobald Herzog Heinrich Sachsen verlassen, offenbarte sich, wie nur seine Persönlichkeit den Frieden im Lande aufrecht zu erhalten, die wider

strebenden Großen zur Beobachtung ihrer Verpflichtungen zu zwingen im Stande gewesen war. Umsonst bestrebte sich Bernhard von Anhalt, sein herzogliches Ansehen geltend zu machen; saumselig und verdrossen kamen die Dynasten seinem Gebote nach. Es war eine trübe Zeit; Gesetz und Sitte wurden hintangesetzt. Der Vorladung Bernhards an alle Ritter und Mannen, in Erteneburg vor ihm zu erscheinen, und ihre Lehne aus seinen Händen zu empfangen, kamen nur einzelne nach; die Grafen von Dannenberg, Lüchow und Schwerin gehorchten der Anweisung, aber nicht so der Graf Adolph II. von Holstein. Dieser war gewohnt, einen Herrn über sich zu erkennen, dessen Thatkraft und Ernst ihm Achtung einflößte. Stark durch den Besitz von Holstein und die Verschwägerung mit dem mächtigen Erzbischofe Philipp von Cöln *), trotzte er den Befehlen Bernhards. Deshalb ließ dieser aus den Steinen des wüsten Erteneburg das Schloß zu Lauenburg aufführen, um dadurch den Elbhandel des mit Adolph einverstandenen Lübeck zu hemmen. Damit glaubte der Herzog jeden Widerstand des Grafen beseitigt zu haben; er wähnte sich sicher in dem Besitze eines Herzogthumes, nach welchem bereits sein Großvater gestrebt hatte. Aber seine hohen Schatzungen erbitterten die Unterthanen; Bernhard von Ratzeburg und Günzel von Schwerin, welche sich durch den Oberherrn in ihren Rechten beeinträchtigt sahen, griffen zum Schwerte, brachen Lauenburg und vertrieben die herzoglichen Söldner, während der Erzbischof von Bremen von Stade aus die Grafschaft Ditmarsen dem Adolph von Holstein zu entreißen trachtete.

Während solchergestalt Sachsen wie ein herrenloses Land durch innere Fehden geschwächt wurde, hatte sich Heinrich der Löwe an den Hof seines Schwiegervaters, Heinrichs II. von England, nach der Normandie begeben. Hier wurde er fürstlich geehrt; 50 edle Rosse aus Anjou standen täglich zu seinem Dienste bereit. Aber die Genüsse des glänzenden Königshofes befriedigten den Verbannten nicht; seine bekümmerte Seele fand nur im Gotteshause Trost. Mit wenigen Gefährten trat er die Pilgerreise nach St. Jago de Compostella an, betete bei den Gebeinen der Heiligen und kehrte von hier nach England zurück, woselbst ihm im Jahre 1184 seine Mathilde zu Winchester den jüngsten Sohn, Wilhelm, gebar, den Ahnherrn der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg.

Um Michaelis 1185 kehrte Heinrich, nachdem die Zeit seiner Verbannung abgelaufen, nach Deutschland zurück. In der Burg zu Braun-

*) Adolph von Holstein hatte sich mit der Tochter des Grafen Otto von Dassel, des Bruders Philipps von Cöln, vermählt. *Crantzii* Saxonia, lib. VI. cap. 44.

schweig, sann er der untergegangenen Größe nach; viele seiner heftigsten Widersacher, unter ihnen König Waldemar von Dänemark und Markgraf Dietrich von Landsberg, waren gestorben; statt des erbitterten Siegfried fand er Hartwig II. auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Bremen. Er hoffte um so sicherer, mit diesem in ein freundliches Vernehmen zu treten, als der Priester in früheren Tagen Notar am Hofe zu Braunschweig gewesen und durch die von dort ausgegangen Empfehlungen zum Stiftsherrn in Bremen gestiegen war. Dennoch verschmähte der Erzbischof das Anerbieten Heinrichs, sich in einer Zusammenkunft mit ihm zu besprechen.

Im Jahre 1187 war Jerusalem durch Sultan Saladin erobert. Der Ruf des Schreckens drang durch ganz Europa. Templer und Johanniter verließen ihre Commenden und eilten, sich zur Errettung des heilgen Grabes zu waffnen; König Wilhelm, der letzte Normannenfürst in beiden Sicilien, rüstete sich; die italiänischen Seestädte bemannten ihre Flotten, durch alle Christenstaaten drang das Wort Gregors VIII., die heilige Fahrt zur Ehre Gottes nicht aufzuschieben. Da ließ sich auch der Barbarossa 1188 zu Mainz mit dem Kreuze bezeichnen. Habe er mit Gottes Segen bisher für die Krone und des Hauses Ruhm gestritten, so wolle er jetzt für den Herrn das Schwert ziehen, sprach der Staufe. Die ersten weltlichen und geistlichen Fürsten des Reiches folgten seinem Beispiele; auch der Bischof von Verden blieb nicht zurück, und eine Menge sächsischer Edlen schlossen sich den Grafen Ludolph und Wulbrand von Hallermund, Christian von Oldenburg und Adolph II. von Holstein an, und nahmen von der Burg der Väter Abschied. Aber ehe Friedrich I. das Reich verließ, lag ihm die Sorge ob, Sachsen zu befrieden. Es war vorauszusehen, daß der Löwe nicht immer unthätig in Dankwarderode zu Braunschweig harren werde; schon erhoben sich viele Stimmen seiner alten Freunde für ihn, welche die Regierung der Welfen mit der des Askaniers verglichen. Zu dem Behufe beschied der Kaiser beide Fürsten vor sich nach Goslar. Unter drei Vorschlägen wurde hier dem Welfen die Wahl gelassen, entweder auf das Verlorene für immer zu verzichten und sich mit geringem Ersatze zu begnügen, oder auf des Kaisers Kosten mit diesem zum heiligen Grabe zu wallen, und dafür der demnächstigen Wiedereinsetzung in das Herzogthum entgegenzusehen, oder mit seinem ältesten Sohne zum zweiten Male auf drei Jahre das Reich zu verschwören *).

*) Duci Henrico trium optionem dedit, ut aut dispensationem in particulari quadam restitutione pristini honoris pateretur, aut secum peregrinatum

Heinrich wählte die letzte Bedingung, und um Ostern 1189 kehrte er mit seinem Sohne Heinrich nach England zurück, während seine Gemahlin Mathilde mit den übrigen Kindern in Braunschweig blieb. In dem nämlichen Jahre verließ der Kaiser das Reich, als dessen Verweser er seinen mit Constantia, der Schwester Wilhelms von beiden Sicilien, vermählten Sohn Heinrich zurückließ.

In Goslar, wo Heinrich der Löwe das Reich verschworen hatte, war seinen Erblanden ein sicherer Friede verbürgt. Als nun dieser von den Nachbarn gebrochen wurde, als weltliche und geistliche Fürsten habgierig den letzten kleinen Theil des welfischen Erbes noch an sich zu reißen trachteten, da hielt sich auch Heinrich nicht länger durch seinen Eid gebunden, und im Jahre 1189, demselben, in welchem seine Mathilde in der Gruft zu Braunschweig beigesetzt, sein königlicher Schwiegervater Heinrich II. in Frankreich gestorben war, kehrte der Verbannte nach Deutschland zurück. Zuvorkommend wurde er von dem Erzbischofe Hartwig II. von Bremen empfangen. Der Priester bedurfte des Helden, dessen Arm er überdies bei der Abwesenheit des Kaisers fürchtete. Deshalb räumte er ihm die Grafschaft Stade mit der Bedingung ein, zur Unterwerfung der Ditmarsen unter die Hoheit des bremischen Erzstiftes beizutragen. Kaum war die Nachricht von der Landung Heinrichs durch Sachsen verbreitet, als sich die alte Liebe zu den Welfen regte, und von nah und fern die mächtigen Vasallen nach Stade zogen, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Verstärkt durch holsteinische Edle drang er in die Grafschaft Adolphs II. vor, über welche, während der Kreuzfahrt seines Schwagers, Graf Adolph von Dassel die Regierung führte. Die Schlösser von Hamburg, Itzehoe und Ploen huldigten dem ehemaligen Oberherrn, und mit der Gattin und Mutter Adolphs von Holstein entwich der Graf von Dassel nach Lübeck. Die Grafen Bernhard von Ratzeburg, Helmold von Schwerin und der edle Bernhard von Welpe, der wie ein getreuer Eckard seinem Herrn zu folgen pflegte, stießen mit ihren Rittern zu Heinrich, welcher zunächst die lange aufgeschobene Rache an Bardewik zu vollziehen beschloß. Die reiche, mächtige Stadt, das alte Erbtheil der Billingen, war die einzige in den Stammgütern Heinrichs gewesen, welche ihn bei seiner Aechtung verlassen, und mit gemeinem Schimpfe ihm den Eintritt ins Thor verweigert hatte. Vielleicht war es Haß, weil das durch die Gunst des Herzogs gehobene

---

in expensa imperatoris iret, postea plenarie restituendus, aut terram per triennium tam pro se quam pro filio suo aequivoco abjuraret. *Arnoldus Lubecensis*, lib, III. cap. 28.

Lübeck den Handelszug durch Sachsen an sich gebracht hatte. Die erduldete Schmach, der Hohn, mit welchem ihm im Unglücke die Bürger einer Stadt begegnet waren, die er mit Rechten und Privilegien beschenkt hatte, war in Heinrichs Gedächtnisse nicht getilgt. Die Bürger kannten des Löwen Zorn, und waren zum entschlossensten Widerstande bereit. Zwei Tage hindurch wurde die Stadt von allen Seiten und ohne Erfolg bestürmt. Am dritten Tage *) zeigte ein flüchtiger Stier den Rittern eine bis dahin unbekannte Furth durch die Ilmenau. So drangen die Belagerer in die Stadt; ein entsetzliches Morden begann, in welchem keines Menschen geschont wurde; die gewaltige Stadt sank in Gluth zusammen, das prächtige Altargeräth wurde in den Dom zu Ratzeburg getragen **). Nur der neun größeren Kirchen wurde geschont Die Trümmer der Stadt dienten zur Vergrößerung Lüneburgs und Hamburgs. Seitdem finden sich nur noch im Dom und mehreren Friedhöfen die Spuren von der ehemaligen Größe Bardewiks. Wo einst die Waaren des nördlichen Deutschlands aufgestapelt waren, findet das Auge jetzt nur grünende Gärten, und statt der stolzen Gebäude der Bürger und Kaufherren die bescheidenen Wohnungen der Landleute. Am Dom redet das Wappen Heinrichs, ein aufgerichteter Löwe mit der Unterschrift: vestigia Leonis, von dem Zorn des Welfen.

Ein ähnliches Geschick befürchtend, ergab sich Lübeck, nachdem dem Grafen Adolph von Dassel und der Mutter und Gemahlin des noch in Palästina sich aufhaltenden Adolph II. von Holstein ein freier Abzug zugesichert war. Bald darauf öffnete auch die Feste Lauenburg ihre Thore für Heinrich, dessen Macht durch den Zuzug frischer Schaaren täglich erhöht wurde. Noch weilte der Sieger am rechten Ufer der Elbe, von wo er seinen ältesten Sohn Heinrich nach Braunschweig geschickt hatte, um die dortige Bürgerschaft in Rüstung zu bringen, als König Heinrich, der Sohn Friedrichs I., die Reichsfürsten auf einen Tag nach Goslar beschied. Bei Horneburg im Halberstädtischen vereinigten sich seine Ritter mit den Vasallen Bernhards von Sachsen, Adelhogs von Hildesheim und Konrads von Mainz. Mit ihnen brach er zur Belagerung Braunschweigs auf, wo

*) Es war am Tage Simonis und Judae (28sten October) des Jahres 1189. Schlöpke, Chronik von Bardewick. S. 207.

*) Do wart he (Heinrich) dovendich, unde swor to den hilligen, dat Bardewick nümmermer scholde eyne stad blyven, effte wedder werden, unde gingk to storme unde wun de stad unde leyt se breken in de gront; de riken lüde warden gedödet unde de armen vorjaget. Also wart de stad Bardewic verstöret, unde is noch so schinbar; de dur hebbet de stidde, de van Werden kreghen de gorder, de von Lunborch hebben di neringk. Abel, S. 146.

der junge Heinrich muthig des Gegners wartete. Als alle Angriffe scheiterten, rächten sich die Kaiserlichen durch die Verheerung der Umgegend. Keiner wüthete gleich Erzbischof Konrad von Mainz. Er war ein Bruder Otto's von Wittelsbach, des Herzogs über Baiern. Auf schnaubendem Rosse, das Haupt mit dem Stahlhelm bedeckt, in der Hand die schwere Streitkolbe, führte er die Seinigen zu Raub und Brand, unerbittlich gegen das hülflose Landvolk, am feigen Morden sich erfreuend *). Erbittert über den Widerstand Braunschweigs zog das kaiserliche Heer gegen Hannover und brannte das aufblühende Städtchen nieder **); aber gegen Limmer, das Schloß des Grafen Konrad von Lauenrode, fruchteten die Angriffe nicht. Hiernach zerstreuten sich die Vasallen des Kaisers, nachdem ihnen die Weisung gegeben war, sich mit dem Frühjahr 1190 zur ferneren Bekämpfung Heinrichs wieder zusammen zu finden.

Nach diesen Ereignissen konnte Heinrich der Löwe um so sicherer darauf denken, sich mit König Heinrich zu versöhnen, als er vermöge seines Waffenglücks auf eine ehrenwerthe Behandlung Anspruch machen durfte, und andrerseits der König durch den Tod Wilhelms II. von Neapel und Sicilien zu einem Zuge nach Italien gegen die aufrührischen normännischen Großen gezwungen war. Zu Fulda geschah im Jahre 1190 zwischen dem Welfen und Staufen die Vereinigung dahin, daß Heinrich gelobte, die Mauern von Braunschweig abzubrechen, Lauenburg zu schleifen, dem Grafen Adolph das entrissene Holstein und halb Lübeck zurückzugeben, seinen jüngern Sohn Lothar als Geißel an das kaiserliche Hoflager zu schicken, und den ältern, Heinrich, mit 50 Lanzen sich dem Zuge nach Italien anschließen zu lassen. Da erscholl die Nachricht, wie Kaiser Friedrich I., der große Staufe, zu Cilicien im Seleph sein Ende gefunden habe. Um so mehr beschleunigte der König seine Unternehmung gegen das südliche Italien. Papst Coelestin III. aus dem Hause Este und also den Welfen befreundet, setzte dem Sohn Friedrichs I. nur auf die dringenden Bitten des jungen Heinrichs und gegen die Zusage, den Vater des Letztgenannten mit sämmtlichen entrissenen Landen wieder zu belehnen, die Kaiserkrone

---

*) Nam non pacem, sed facem, non infulam, sed galeam ostendebat; clavam vel fustem, quo feriret, non virgam, qua regeret vel sustentaret, manu gerebat; caligis ferreis, quibus conculcaret, non purpureis, in quibus torcular solus calcaret, tilias circumdedit; tunica ferrea, non cilicina utebatur. *Gerhardi*, praepositi Stederburgensis narratio de Henrico Leone. *Meibom*, I. pag. 431.

**) He verbörvede vele stede u bleke unde wan Hanover, dat juchgede he unde brende da uth Abel, S. 144.

auf. Von Rom begab sich Kaiser Heinrich VI. nach Apulien; es stand ihm ein harter Kampf mit dem Normannen Tancred bevor. Unmuthig war der junge Heinrich dem Heere des Kaisers gefolgt; er hatte den Tod seines jüngeren Bruders Lothar erfahren, welcher in Augsburg zurückgeblieben war; er begriff, daß von dem habsüchtigen, argwöhnischen Kaiser keine Erfüllung der geschehenen Versprechungen erwartet werden dürfe, und so verließ er heimlich bei Sangermano das deutsche Lager, gelangte glücklich nach Rom und entkam von hier verkleidet, das Gesicht entstellt, nach Griechenland, von wo er über Ungarn zu seinem Vater nach Braunschweig zurückkehrte.

Des Kaisers Unternehmungen gegen Tancred war fehlgeschlagen; seine eigene Gattin Constantia befand sich in den Händen des Gegners. Voll Zorn eilte er im Jahre 1191 nach Deutschland zu neuen Rüstungen und zur Rache gegen den Welfen, weil er in der Flucht des jungen Heinrich heimliche Pläne des Vaters gegen das Haus Staufen zu erkennen vermeinte. In Baiern begegnete er der Leiche des alten Welf, die nach dem Kloster zu Steingaden geführt wurde; alsbald bemächtigte er sich des Nachlasses desselben. Heinrich der Löwe hatte verlieren gelernt; so ertrug er mit Ruhe auch diesen Verlust; aber daß der Kaiser das Anerbieten, für ihn Apulien zu unterjochen, schnöde zurückwies, daß sich der alte Feind seines Hauses abermals mit den Fürsten rüstete, um Braunschweig zu überziehen, darüber härmte sich der alternde, nach Ruhe begierige Welfe. Noch ehe der Kaiser in Sachsen erschienen war, hatten die Bischöfe Berno von Hildesheim, Dietrich von Halberstadt und der kriegerische Abt Wedekind von Corvey ihre Ritterschaft versammelt. Vereinigt bezogen sie im Sommer 1192 bei Lafferde ein verschanztes Lager, von welchem aus sie Braunschweig bedrohten. Aber kein Gehorsam, keine Zucht, noch Liebe zum Kampfe zeigte sich unter den Stiftsmannen; gleich ihren Herren diente ihnen das Fehdeleben nur dazu, ungescheut ihren wilden Gelüsten nachzugehen *) und sich auf Kosten der Landleute um Braunschweig zu bereichern, bis es dem Probste Gerhard von Steterburg gelang, zwischen Heinrich und den in ihrer Hoffnung auf das Nahen des Kaisers getäuschten Fürsten einen Waffenstillstand abzuschließen. In diesen war jedoch Ludolph von Wenden, Voigt zu Braunschweig, nicht mit begriffen. Er hatte sich mit Ekbert von Wolfenbüttel durch Uebergang zum Feinde der Felonie schuldig gemacht; jetzt mußten beide dulden, daß ihre Burgen zu Wenden

*) Non jaculis, sed epulis, non militiae, sed crapulae studebant. *Gerhardus Stederburgensis*, p. 433.

und Wolfenbüttel von dem jüngeren Heinrich und dem Grafen Bernhard von Welpe gebrochen wurden. In Voigtsdalem belagert, sah sich Ludolph von Wenden zur Ergebung gezwungen; wie diese Burg, so ward auch Peine geschleift, weil dessen Besitzer, ein Neffe des Voigts zu Braunschweig, dem Beispiele desselben gefolgt war.

Auf der Rückkehr von der heiligen Gottesstadt begriffen, hörte Graf Adolph II. von Holstein zu Tyrus den Verlust seines Landes. Um so rascher betrieb er seine Reise, freute sich, im Reiche angelangt, in Schwaben der Verheißungen Heinrichs VI., welcher ihm die thätigste Hülfe gegen das Haus der Welfen zusagte, und begab sich von hier nach seinem Stammschlosse Schaumburg. Von hier aus nach Holstein zu gelangen, war mit den verschiedensten Schwierigkeiten verknüpft; die Straßen dahin verlegt; es mußte ein weites, vom Feinde behauptetes Land durchzogen werden; dadurch, daß Heinrich der Löwe die Schlösser zu Stade, Lauenburg, Boitzenburg und Schwerin inne hatte, konnte er von fast allen Seiten dem Eindringen Adolphs von Holstein wehren. Gleichwohl drängte Noth den Grafen; er mußte eilen, sich seinen im Kampfe ermüdeten Anhängern zu zeigen, oder der Besitz von Holstein war unwiederbringlich verloren.

In dieser Absicht eilte er zum Herzoge Bernhard, welcher, vereinigt mit seinem Neffen, dem Markgrafen Otto II. von Brandenburg, den Grafen bis nach Erteneburg geleitete, woselbst er 1193 von seiner Mutter und Gattin, so wie von Adolph von Dassel, seinem Verweser, und einer zahlreichen Ritterschaft aus Holstein freudig empfangen wurde. Mit seiner Erscheinung gewann der Widerstand gegen Leo an Nachdruck und Planmäßigkeit. Der jüngere Bernhard von Ratzeburg, welcher auf dringendes Verwenden Heinrichs seines bereits geleisteten geistlichen Gelübdes vom Papste entbunden worden, weil er der einzige Sohn des älteren Bernhard war, fiel von Heinrich ab, während der Vater unerschütterlich in der Treue gegen seinen alten Lehensherrn verharrte. Verstärkt durch den Abtrünnigen, belagerte Graf Adolph Lübeck. Daß er die Stadt unausgesetzt bestürmen ließ, daß er sie ihres Seehandels durch Sperrung der Trave vermöge eingesenkter Steine und queer über den Fluß zusammengefügter Balken beraubte, konnte die Bürgerschaft nicht entmuthigen, welche unter Ludhard (Lothar) vom Berge im unverdrossenen Eifer für den Welfen stritt. Dennoch schien der Fall der Stadt nahe, als Heinrich unter Anführung der Grafen Konrad von Lauenrode und Bernhard des Aelteren von Ratzeburg ein Entsatzheer schickte. Bei der Zusammenziehung seiner Kräfte um Braunschweig hatte der Welfe nur eine geringe Anzahl Streiter den Gra-

fen überweisen können; so geschah es, daß beide unsern Boitzenburg unterlagen, und Adolph von Holstein, durch diesen Sieg ermuthigt, sich zur Einnahme von Stade rüstete. Durch liebevolle Behandlung dortiger Bürger, welche in seine Hände gefallen waren, war es ihm gelungen, in der Stadt Einverständnisse anzuknüpfen, im Vertrauen auf welche er sich mit seinen Holsteinern vor den Thoren zeigte. Ohne Versäumen fand er Einlaß, und Heinrich der Jüngere, der Sohn des Löwen, suchte vergeblich das wichtige Bollwerk an der Elbe wieder für den Vater zu gewinnen. Unlange darnach sah sich auch Lübeck zur Huldigung an Adolph genöthigt. In ganz Nordalbingien befand sich nur noch Lauenburg in den Händen Heinrichs. Unterstützt von Bernhard dem Aelteren von Ratzeburg und Adolph von Holstein, belagerte Herzog Bernhard von Sachsen diese Burg, bis die Grafen Bernhard von Welpe und Helmold von Schwerin den Sorglosen überfielen. Kaum daß der Herzog der Gefangenschaft entrann. Mit ihrem Gefolge flüchtete sich seine Gemahlin nach Ratzeburg.

So waren Braunschweig, Lüneburg und Lauenburg mit ihrer nächsten Umgegend das einzige Besitzthum eines Mannes, um dessen Freundschaft einst der griechische Kaiser buhlte und ohne dessen Beistand Kaiser Friedrich I. keine Schlacht schlagen zu können glaubte. Zu Dankwarderode gedachte Heinrich mit Schmerz des früheren Glückes seines Hauses; sein Auge war trübe geworden, sein Haar gebleicht; nur bei dem Anblick der kräftig aufblühenden Söhne sah man ihn wie in den Tagen der Jugend freudig um sich blicken. Aber auch dieser Trost sollte ihm verkümmert werden. König Richard von England, der Sohn Heinrichs II., hatte in Vereinigung mit dem treulosen Philipp August von Frankreich für die Wiedergewinnung des durch Sultan Saladin verlorenen heiligen Landes gekämpft. Er wurde mit Recht als die Krone der Ritterschaft gepriesen. Ihm war kein Feind zu stark, er rannte ihn an; keine Mauer zu hoch, er scheute den Sturm nicht. Im dichtesten Schlachtgedränge erkannte man den schönen, blonden König, dessen Riesenkraft sich Bahn zu brechen wußte. Die kleine Schaar der englischen Ritter hielt sich für unüberwindlich, wenn Richard sie führte, und die Saracenen wichen wie vor einem höheren Wesen zurück, wenn das glühende Auge des Königs sie traf. Saladin ehrte einen solchen Gegner und Sultan Adel schenkte, von Bewunderung hingerissen über die Todesverachtung Richards, diesem sein liebstes Schlachtroß. Als die Treulosigkeit seines Bruders Johann den König nach England zurückrief, schwankte er lange, auf welchem Wege er die Heimkehr wagen solle. Die Straße von Gibraltar bot für die Schifffahrt der damaligen Zeit eine endlose, gefährliche Fahrt; die Reise durch

Frankreich war mit den unvermeidlichsten Gefahren verbunden, seitdem Philipp August sich im Zorn von Richard in Palästina getrennt hatte; Deutschland gewährte keine Sicherheit, weil Heinrich VI. es dem Engländer nicht verzeihen konnte, den normännischen Tancred von Sicilien gegen ihn unterstützt zu haben. Ueberdies war Herzog Leopold von Oesterreich der Todfeind des Königs, weil dieser bei der Erstürmung von Accon das Banner von Oesterreich vor dem Heere der Kreuzfahrer beschimpft hatte. So kam es, daß Richard, der bei Aquileja gelandet und in der Hoffnung, durch Entäußerung seines königlichen Schmuckes unerkannt zu bleiben, bis vor Wien gelangt war, dort entdeckt und vom Herzoge Leopold auf das Schloß Dürrenstein an der Donau abgeführt wurde. Von hier wurde er den Händen von Kaiser Heinrich übergeben, welcher, erfreut über den leichten Fang, den König auf dem Reichsschlosse Trifels (in Rheinbaiern) bewachen ließ. Erst zwei Jahre darauf wurde der habsüchtige Kaiser durch die Worte des heiligen Vaters und den lauten Unwillen der deutschen Ritter bewogen, den König gegen die bedeutende Summe von 150,000 Mark Silbers unter der Bedingung frei zu geben, daß bis zur Abtragung des Lösegeldes eine Anzahl vornehmer Männer als Geißeln ihm und dem Herzoge von Oesterreich überantwortet würden. Unter diesen Bürgen befanden sich zwei Söhne Heinrichs des Löwen. So schwer dem Vater die Trennung von seinem Otto und Wilhelm, dem Jüngstgeborenen der Mathilde, werden mußte, zeigte er sich doch zu diesem Opfer bereit, weil Dankbarkeit ihn an das Haus Heinrichs II. fesselte, der zwei Mal ihn, den aus dem Reiche Verstoßenen, aufgenommen hatte. So wurde Otto dem Kaiser übergeben, während der junge Wilhelm, der Ahnherr der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, unter die Aufsicht von Herzog Leopold bis zur Abbezahlung des Lösegeldes in Wien seine Tage verlebte.

In dem nämlichen Jahre sollte endlich die Aussöhnung zwischen Heinrich und dem gefürchteten Sohn Kaiser Friedrichs I. erfolgen. Jedes Mittel zur Beilegung der Feindschaft zwischen den Geschlechtern Welf und Hohenstaufen war bisher fruchtlos geblieben, und Heinrich VI. schien die völlige Vernichtung seiner Gegners beschlossen zu haben. Da begab sich, daß der Kampf der Parteien, den kein Vergleich hatte beendigen können, durch die Liebe geschlichtet wurde. Pfalzgraf Konrad am Rhein, der Bruder Friedrich Barbarossa's, hatte aus seiner Ehe mit Irmgard, Gräfin von Henneberg, eine Tochter, Agnes, gewonnen, welche als die Erbin seiner ausgedehnten Besitzungen in Schwaben und am Rhein galt. Daß diese in früheren Jahren mit Heinrich, dem ältesten Sohne des Löwen ver-

lobt worden, schien seit dem Sturze des letzteren völlig vergessen, und eine Menge von Bewerbern drängten sich um die pfälzische Erbtochter. Keinem derselben war Kaiser Heinrich VI. geneigter, die Hand seiner schönen Base zu bieten, als dem mächtigen Philipp August von Frankreich. Aber dem Mädchen graute vor der Verbindung mit einem Manne, welcher seine erste Gemahlin Ingeburg, die dänische Königstochter, verstoßen, dann sich von Agnes, der Tochter Bertholds von Meran, hatte scheiden lassen. Weinend klagte die junge Pfalzgräfin der Mutter Irmgard ihren Schmerz und erklärte, wie sie von dem Welfen Heinrich, dem sie seit früher Jugend verlobt, nie werde lassen können. Pfalggraf Konrad kannte der Tochter Liebe, und voll Besorgniß, daß die Klagen derselben das Herz der Mutter erweichen würden, schloß er beide in den Pfalzgrafenthurm ein, den er auf einer Klippe inmitten des Rheins, unfern Bacharach, erbaut hatte. Aber Irmgard, von ihrer Agnes Klagen gerührt, sandte heimlich Boten zum jungen Heinrich, der dem Rufe folgte und im Dunkel der Nacht auf einem Nachen zum Inselthurm übersetzte. Noch in der nämlichen Stunde segnete ein Priester die Ehe zwischen dem Welfen und der Staufin ein. Mit der Frühe des kommenden Tages erschien Pfalzgraf Konrad und rief nach der Tochter. Erschrocken eilte Irmgard zur Pforte, gürtete dem Gemahl das Schwert ab und ihn mit süßen Worten besänftigend, sprach sie: »Es kam ein Falke über's Feld geflogen, gar »schön und stark, auf hohem Ast geboren, mit kräftigen Schwingen; den »fing ich ein, nun weilt er in der Burg *). Dann ihren Herrn bei der Hand erfassend, geleitete sie ihn in's Gemach, wo das junge Paar am Schachbrett saß und sprach: »Es ist des Fürsten Sohn, des edlen Löwen »aus Braunschweig, und ist er unseres Kindes Ehgemahl, so mög' es »nimmer euch verdrießen!« Eine Weile schwieg der Pfalzgraf; dann ward ihm weich; er wollte dem nicht fluchen, was die Kirche gesegnet hatte. So eilte er nach Trifels zum Kaiser und verkündete das Geschehene. Heinrich VI. zürnte, aber er begriff die Unmöglichkeit, das Band der Ehe zu trennen.

Sobald es dem Pfalzgrafen gelungen war, seinen Schwiegersohn mit dem Kaiser auszusöhnen, versucht er dasselbe in Betreff Heinrichs des

---

*) Ek hebbe eynen valken uterwelt,
Der quam hergeflogen over velt,
Gefangen unde behalden;
Sin hövet brun, sine kele blank,
To öme stan alle myne gedank.
Chron. rhythm. p. 79.

Löwen. Der Umstand, daß der Staufe sich zu einer abermaligen Fahrt nach dem Erblande seiner Gemahlin Constantia rüstete, kam ihm dabei trefflich zu statten. Heinrich VI. scheute sich, das Reich zu verlassen, ohne den Welfen vernichtet, oder mit seinem Hause ausgesöhnt zu haben. Jetzt zog er das Letztere vor und berief seinen Gegner auf einen Fürstentag nach Saalfeld. Alsbald brach Heinrich auf; ihn trieb das Verlangen nach Ruhe, die Hoffnung, seine noch immer als Geißeln von ihm getrennten Söhne wieder zu erblicken. Auf der Höhe des Harzwaldes, unfern von Elbingerode, in eben jenem Bothfeld, wo der zweite Kaiser aus dem Hause der Salier, der große Heinrich III., seinen Geist aufgegeben hatte, stürzte er mit dem Rosse und zerschmetterte sich ein Bein. Unter unleidlichen Schmerzen wurde er nach der Abtei zu Walkenried getragen und ein Bote nach Saalfeld abgefertigt, um die dort versammelten Fürsten von dem hindernden Unfalle in Kenntniß zu setzen. Anfangs bezweifelte der Kaiser die Wahrheit dieser Nachricht; er glaubte in ihr nur eine Ausflucht des auf Feindseligkeiten sinnenden Gegners zu erblicken. Als er aber die Ueberzeugung gewonnen hatte, wie dieser im Kloster zu Walkenried von der Hand der Mönche in seiner Krankheit gepflegt werde, da schrieb er einen zweiten Tag nach Tilleda, am Fuße des Kyffhäusers gelegen, aus, um die Schmerzen der Reise dem Welfen zu verkürzen. Daselbst erschien der letztere, und erfolgte im Jahre 1194 die endliche Versöhnung. Aber die entrissenen Lehen wurden dem alten Heinrich nicht wieder zu Theil; ihm blieb nur das sächsische Erbe und die Aussicht, auf der Burg zu Braunschweig im Frieden seinem Gott dienen zu können. Der junge Heinrich aber folgte, nachdem er die Mitbelehnung der Pfalzgrafschaft Konrads erhalten hatte, dem Kaiser nach Italien.

So kehrte Heinrich der Löwe nach Dankwarderode zurück. Einsam und in Kummer saß er in der hohen Burg; keiner der Söhne war um ihn, gebrochene Hoffnungen und der Glanz eines thatenreichen Lebens standen in Schmerz und Freude vor ihm. Nur bei Gott fand er Erquickung und Trost; er hatte seine Tage „im Harnisch“ verlebt, jetzt verlangte er nach Ruhe, und kehrte sich ganz nach oben. Deshalb schenkte er dem Blasienstifte ein goldenes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz, das man auf 1500 Mark Silbers schätzte, baute Altäre und schmückte den Dom mit prächtigen Fenstern. Vor der Burg hielt er Gericht, hörte auf die Klagen seiner Bürger und gab den Räthen Bescheid. Sommers im kühlen Schatten, Winters am Heerde, saß er, oft die Nächte hindurch, wenn bei des Alters Schwäche der Schlaf ihn floh, und horchte auf die Erzählungen alter Chroniken, aus denen er sich vorlesen ließ. Immer entschiedener schwanden

seine Kräfte, mehrten sich die Schmerzen; er fühlte sein Ende nahen; deshalb verschmähte er jede Arznei; er war des Lebens müde und satt. Da setzte der Blitz das Gotteshaus von St. Blasien in Gluth; bis in das Gemach des Sterbenden schlug die Lohe. Alle Anwesenden sprangen erschrocken auf; nur der alte Löwe saß fest und ruhig zum Himmel; er hatte nicht gebebt, als er in der Fülle des Lebens stand, drum konnte der Tod den nicht schrecken, der nach ihm verlangte. Nur ein Wunsch regte sich noch in seiner Brust; er wollte bei Isfried, dem Bischofe von Ratzeburg, der ihn immer geliebt und nach dem Ewigen zu trachten ermahnt hatte, die Beichte ablegen und seinen Sohn Heinrich noch ein Mal sehen. Nach beiden wurden Boten gesandt. Am 6. August des Jahres 1195 verschied Heinrich der Löwe in den Armen des Bischofs. Kein Seufzer, keine Klage wurde von ihm vernommen; sein letztes Wort blieb: »Gott sei mir Sünder gnädig!« Sechs und sechszig Jahre hatte der Held durchlebt, als zartes Kind von mächtigen Feinden umstellt, als Jüngling kühn sich die Bahn des Sieges bezeichnend, groß und geehrt als Mann, bis er in unseliger Verblendung an seinem Kaiser sündigte. Im Dom von St. Blasius zu Braunschweig wurde seine Leiche neben der Mathildens beigesetzt*).

Die drei Söhne, welche Heinrich der Löwe hinterlassen hatte, Heinrich, Otto und Wilhelm, beherrschten gemeinsam das welfische Erbe. Nur kurze Zeit hielt sie die Heimath beisammen, und während Otto sich nach Frankreich begab, um die dortigen Herrschaften Poitou und Guienne, welche König Richard Löwenherz, der Bruder Mathildens, ihm verliehen, einzunehmen, rüstete sich 1197 Pfalzgraf Heinrich zu einem Zuge in's gelobte Land. Mit ihm waffneten sich Herzog Heinrich von Brabant, Landgraf Hermann von Thüringen, die Grafen von Limburg und Schaumburg, Herzog Wilhelm von Oesterreich, Erzbischof Hartwig von Bremen und Bischof Rudolph von Verden; 400 Bürger von Lübeck nahmen mit ihnen das Kreuz. Langsam bewegte sich die Schaar der Gottesstreiter durch Deutschland bis nach der Südspitze Italiens, wo Kaiser Heinrich VI. mit den widerspenstigen Baronen Apuliens stritt. Hier bestieg man die Schiffe, um in Accon zu landen. Bei Joppe erlagen die Saracenen vor dem

*) Seine und der Mathilde Grabschrift lautet:
Hic jacet Henricus, quondam dux, conditor hujus
Ecclesiae dignus, nobilitate pius.
Moribus ornata sibi conjunx est sociata,
Pauperibus larga, simplicitate bona.
Inclyta Mechthildis, Anglorum filia regis.
Nutriat angelicis hos Deus ipse cibis.
Bünting, Blatt 15.

Pfalzgrafen, dessen Harzknappen geschickt die Felsenburgen der Ungläubigen untergruben und dadurch zur Ergebung zwangen.

Als der Pfalzgraf nach Deutschland heimkehrte, war Kaiser Heinrich VI. nicht mehr. Mit unmenschlicher Grausamkeit hatte er in Sicilien gewüthet; wen Stand und Talente verdächtig machten, wessen Reichthum den kaiserlichen Wucherer reizte, fand unerbittlich einen qualvollen Tod. Deshalb dürfen wir den Erzählern glauben, welche berichten, daß Heinrich VI. zu Messina in Folge empfangenen Giftes verschieden sei (1197). Für Friedrich, den unmündigen Sohn Heinrichs, übernahm Philipp von Schwaben, der jüngste Sohn Friedrich Barbarossa's, die vormundschaftliche Regierung. Anfangs zum Priesterstande bestimmt und in der Klosterschule zu Cöln erzogen, hatte er nach dem Tode des Vaters den geistlichen Ornat mit der Ritterrüstung vertauscht und an der Seite Heinrichs gegen die sicilianischen Normannen gestritten. Jetzt eilte er nach Deutschland, um für seinen Neffen die Krone des Reiches zu retten. Durch lange Herrschaft und unverwandtes Bestreben, die Macht des deutschen Volkes in ihrem Hause zusammenzuhalten, hatten die Staufen den Neid und die Besorgnisse der Fürsten rege gemacht. Selbst der Papst Innocenz III., welchem der Sohn Heinrichs VI. verdankte, daß ihm Sicilien erhalten wurde, und er unter der Aufsicht weiser Lehrer frühzeitig jene Liebe für Künste und Wissenschaften nährte, in welcher er alle seine Vorgänger übertraf, sah ungern die Staufen im bleibenden Besitze des vererbten Ansehens. Aus diesem Grunde bewirkten die Erzbischöfe von Cöln und Trier auf dem durch sie nach Cöln ausgeschriebenen Fürstentage, daß Otto der Welfe, der Sohn Heinrichs des Löwen, zum Oberhaupte des Reiches erkoren wurde. Als Otto durch die Grafen Emichs von Leiningen und Albert von Dachsburg zu Poitiers, wo er für seinen Oheim Richard Löwenherz gegen Frankreich stritt, von der ihn getroffenen Wahl benachrichtigt wurde, machte er sich auf, die Krone über Deutschland in Empfang zu nehmen. Unter dem Geleite vieler Edlen aus England und mit dem Gefolge seiner Ritter aus Poitou zog er nach Cöln, wo ihn die Priesterschaft unter Absingung von Psalmen einholte. Hier empfing er im Jahre 1198 durch Adolph von Cöln die Krone, während gleichzeitig Philipp von Schwaben, welcher auf den Rath seiner Freunde nicht mehr für den jungen Friedrich, sondern für sich die Nachfolge auf den Thron zu behaupten entschlossen war, in Mainz gekrönt wurde. Aachen, wohin sich Otto IV. von Cöln begeben, verschloß ihm die Thore, erst nach harten Drohungen fügte sich die Bürgerschaft dem welfischen Herrscher, der auf dem Stuhle Kaiser Karls des Großen im Dom zur Schau saß, der Sohn des Mannes, der vor weni-

gen Jahren hülflos und verlassen im fremden Lande Rettung suchen mußte. Aber noch galt es für Otto IV. ein männliches Streiten, wenn er den Thron gegen die Uebermacht der Staufen behaupten wollte. Nur in Westphalen und am Niederrhein ehrte man seinen königlichen Namen; in fast allen übrigen Theilen des Reiches wandten sich die Fürsten zu dem Sohne des Barbarossa *). Aber wider diesen war der Kirche Haß, weil er dem Hause Staufen angehörte. Innocenz III. erklärte die Königswahl Otto's für allein gültig und dem Beispiele des heiligen Vaters kamen viele der geistlichen Fürsten in Deutschland nach. Ohne sich hierdurch einschüchtern zu lassen, berief Philipp seine Anhänger zu sich, um seinem Widersacher in offener Schlacht zu begegnen. An der Mosel trafen sich beide Heere. Otto IV., ein großer, starker Mann, nach Kampf begierig, weil in ihm der Muth seines Vaters brannte, wollte rasche Entscheidung; Philipp, dessen Mannen denen des Welfen überlegen waren, suchte durch List und gewandtes Benutzen der Umstände des Feindes Kraft zu lähmen **). Dennoch gelang ihm der Uebergang über die Mosel nicht und nach bedeutendem Verluste war er gezwungen, sich aus den Rheinlanden zurückzuziehen.

Hiernach finden wir Otto IV. in seinen Erbbesitzungen. Benachrichtigt, daß Erzbischof Ludolph von Magdeburg sich zur Belagerung Braunschweigs rüste, sandte er zu seinem Bruder Heinrich die Kunde hievon und bat um Hülfe. Heinrich von Doerfelden, genannt Uslar, Voigt auf dem Harze, war es, der diese Nachricht dem Pfalzgrafen überbrachte. Rasch griff dieser zum Schwerte, fiel in's Erzstift Magdeburg ein, eroberte Sommerschenburg und eilte von hier zu seinem königlichen Bruder nach Braunschweig, die Stadt gegen einen drohenderen Angriff zu beschützen.

Es war um die Weihnachtszeit des Jahres 1200, als König Philipp einen prächtigen Hof zu Magdeburg hielt ***), woselbst die um ihn

*) In Philipps Händen waren die Reichskleinodien; deshalb sang der für das Haus Staufen glühende Walther von der Vogelweide:

Swer nu des riches irre ge,
Der schouwe wem der weise (Edelstein in der Krone) ob sime nacke ste;
Der stein ist aller fürsten leitesterne.

**) Qui (Otto), quoniam potens erat viribus, audax animo, rugiens ut catulus leonis, suscitatus ad praedam, ad bella paratus, aut vincere aut vinci affectabat. Philippus vero, cui plus roboris erat, astutia magis quam congressionibus vincere studebat. *Arnoldus Lubecensis*, lib. VI, cap. 2.

***) Hierauf bezieht sich das schöne Lied Walthers:

Es gienc eins tages als unser herre wart geborn
Von einer magt, die er im ze muoter hat erkorn,
Ze Megdeburc der künic Philippes schone,

versammelte Ritterschaft einen feierlichen Schwur that, noch vor Johannistag vor Braunschweig zu ziehen. Während sich die Schwaben zu dieser Fehde rüsteten, brannte Pfalzgraf Heinrich das magdeburgische Calbe nieder, trieb die Stiftsmannen von Hildesheim in des Bischofs Stadt zurück und verheerte dessen Diöcese, weil er zu Magdeburg dem Philipp gehuldigt hatte. Endlich nahten die Schwaben; ganz Helmstädt wurde von ihnen in Asche gelegt, das Haus Warberg gebrochen. Ueber Halberstadt begab sich Philipp gegen Braunschweig. Bei der Altenwik, welche damals noch von keiner Mauer umschlossen war, lagerte er sich, einen Bogenschuß vor der Burg Dankwarderode. Aber kein Stürmen konnte die vom Pfalzgrafen begeisterten Vertheidiger entmuthigen. Schon waren die staufenschen Ritter beim Aegidienthore in die Stadt eingedrungen, als sie mit hartem Verluste sich zurückgeworfen sahen. Mitten im Morden glaubte man den heiligen Autor im faltigen Chorrocke, das blanke Schwert in der Hand, auf den Mauern für seine Stadt kämpfen zu sehen. In der folgenden Nacht erschien der Heilige dem Erzbischofe Johann von Trier, welcher die Partei der Welfen mit der der Staufen vertauscht hatte und sprach: »Ich bin vor dir ein Bischof gewesen zu Trier, so laß mich hier nun meine Ruhe finden und sage dem Könige, daß er von der Stadt lassen möge, falls er nicht eines bösen Todes zu sterben begehre.« Deß erschrack der Erzbischof Johann und sagte dem Könige sein Gesicht. Weil nun überdies die dem Pfalzgrafen freundlich gesinnten Markgrafen von Brandenburg und Meißen, so wie Bischof Gardolph von Halberstadt, den Abzug riethen, hob König Philipp die Belagerung von Braunschweig auf und schloß einen siebenwöchigen Stillstand mit seinem Gegner. Dafür gelobten Otto IV. und Pfalzgraf Heinrich dankbar dem Heiligen jährlich vier Kerzen an seinem Namenstage zu opfern. Zwei Jahre später (1202) lagerten sich die beiden älteren welfischen Brüder, in Begleitung des Grafen Simon von Tecklenburg, vor Stade, nahmen die Stadt und bemächtigten sich in derselben des Erzbischofs Hartwig; Bremen ergab sich; alle Lehen, welche Heinrich der Löwe einst vom Erzstifte besessen hatte, erhielten dessen Söhne jetzt von Hartwig zurück.

Bis zu diesem Augenblicke hatten Otto IV., Pfalzgraf Heinrich und Wilhelm — man nannte ihn Langschwert (longa spatha) — die welfischen Erblande gemeinschaftlich besessen. Die genauere Verwaltung der Güter, die größere Leichtigkeit, mit welcher die Besitzungen, falls sie einem einzigen Herrn angewiesen wurden, vertheidigt werden konnten, mochte die Brüder bewegen, im Jahre 1203 sich zu einer Theilung in Paderborn zu vereinigen. Bei dieser Gelegenheit erhielt Pfalzgraf Heinrich Ditmarsen,

Hadeln und Wursten, Stadt und Grafschaft Stade, seines Vaters Besitzungen in den Hochstiftern Bremen und Verden, Hannover mit dem Lande jenseits der Leine von dieser Stadt bis Göttingen, den westlichen Theil des Lüneburgischen mit Celle, Einbeck und das Eichsfeld, so weit sich solches in den Händen der Welfen befand. Dagegen erwarb König Otto IV. Braunschweig mit der Umgegend bis nach Hannover, den Unterharz und die Besitzungen an dem, dem Antheile Heinrichs gegenüber liegenden Ufer der Leine; er war Herr über die Schlösser Lichtenberg, Schildberg bei Seesen, Staufenburg, Herzberg, Scharzfels, Lauterberg, Hohnstein und der in der goldenen Aue, unweit des Kyffhäusers, gelegenen Rothenburg. Wilhelm endlich bekam die überelbischen Lande, den östlichen Theil vom Lüneburgischen mit der gleichnamigen Stadt und den Oberharz; ihm gehorchten die Vasallen auf den Schlössern Lauenburg bei Staklenberg, Blankenburg, Reinstein, Homburg, Hitzacker, Lüchow &c.

Gleich dem Erzbischofe von Trier hatte auch Adolph von Cöln seine Treue gegen den Welfen gebrochen, und er, der einst Otto die Krone von Deutschland zu Aachen auf's Haupt gesetzt hatte, scheute sich nicht, jetzt ebendaselbst Philipp von Schwaben als rechtmäßigen Herrn dem Volke zu zeigen; aber die Bürger der Stadt verachteten den meineidigen Priester, der vor ihnen aus den Mauern entweichen mußte. Seitdem mehrte sich der Anhang des Schwaben im Reiche; ganz Thüringen wurde von ihm verwüstet, weil Landgraf Hermann, im Vereine mit Ottokar von Böhmen, fest an Otto hing; es fand kein Alter noch Geschlecht Schonung vor dem erbitterten Philipp; die Klöster wurden erbrochen, die heiligen Jungfrauen, deren Schleier die Ritter an ihre Speere knüpften, fortgeschleppt; mit den geraubten Altardecken umhüllte man die Rosse. Dagegen berannte der Truchseß Günzel, während Otto IV. am Rhein stritt, das feste, schwäbisch gesinnte Goslar, gegen welches kurz zuvor von dem Welfen der Herlingsberg aufgeführt war. Was die Stärke nicht vermochte, gelang der List. Während der Nacht wurde Goslar beim Kloster Neuwerk erstiegen, die Wächter erwürgt, die zu den Waffen eilenden Bürger in den Straßen niedergeschlagen. Acht Tage hindurch wurde der Raub auf Wagen aus der Stadt geführt.*). Die Freude über diesen Sieg wurde für Otto IV. unlange darnach (1204) durch einen Zwist mit seinem Bruder Heinrich ge-

*) De van Brunswick wunnen Gosseler unde stegen by dem Nigenwercke inne unde kreghen dar vel gudes inne to rovende, alse blysülver unde der borger ingedome unde smede, so also se konden in dren daghen myt wagen affaren unde dar worden de förften wedder mechtigh aff. Abel, S. 153.

trübt. Von Philipp seiner Pfalzgrafschaft beraubt, verlangte er von Otto als Entschädigung des für ihn Verlorenen den Besitz von Braunschweig und des Schlosses Lichtenberg, und trat, als seine Forderung abgeschlagen wurde, zu dem Staufen über, welcher ihn mit der Voigtei über Goslar belehnte. In ihm verlor Otto die wichtigste Stütze; unmuthig zog er zum Rhein; die Treue der Cölner konnte ihm keinen Ersatz für den Bruder gewähren; es war, als ob mit diesem sein Glück gewichen wäre, als er am Rhein von Philipp besiegt wurde und mit nur drei Gefährten der Gefangenschaft entrann.

Zu eben der Zeit, als Otto IV. sich von dem mächtigen Gegner dergestalt bedrängt sah, daß er kaum auf die Vertheidigung seiner Erblande hoffen konnte, geschah es, daß König Philipp durch Mörderhand fiel. Es war um Johannis des Jahres 1208, als dieser in das oberhalb Bamberg liegende und dem Bischofe dieser Stadt gehörige Schloß Altenburg eintritt, um der Ruhe zu pflegen. Da trat Otto von Wittelsbach, dessen Vater einst von Barbarossa mit dem Herzogthum Baiern belehnt war, in's Gemach, einst der Freund und Waffenbruder Philipps, jetzt dessen heimlicher Feind, weil der König das Versprechen der Verlobung mit seiner Tochter zurückgenommen. Nur der Bischof von Speier und Truchseß Heinrich von Waldburg weilten um den König, als der Wittelsbacher diesen mit einem gewaltigen Schlage seines Schwertes zu Boden stürzte.

Nach dem Morde seines Gegners wurde Otto IV. auf den Tagen zu Frankfurt und Halberstadt einmüthig als das Oberhaupt des Reiches anerkannt; selbst die Schwaben vergaßen auf eine kurze Zeit, daß in Sicilien noch ein Großsohn ihres Friedrichs I. lebe. Wie nun Otto einen glänzenden Fürstentag zu Mainz hielt, geschmückt mit der Kaiserkrone, umgeben von den Großen des Reiches, trat der Bischof von Speier in die Versammlung, an seiner Hand Beatrix führend, des gemordeten Philipps Kind. Im Trauergewande schritt die jugendlich schöne Königstochter zu Otto und bat um Schutz, weil sie verwais't, allein im Leben stehe, während der Bischof von Speier Fürsten und Herren zur Rache gegen Otto von Wittelsbach, den schnöden Königsmörder, aufrief. Otto war tief bewegt; es war die Tochter seines Siegers, die zu ihm flehte, die Enkelin eben jenes Kaisers, der einst das Haus der Welfen gestürzt hatte. Voll Rührung beugte er sich zu Beatrix, gab ihr den Kuß des Friedens, verlobte sich ihr in der Herren Gegenwart mit Hand und Wort und sprach über den Wittelsbacher des Reiches Acht aus. Beim Kloster Ebrach traf Heinrich von Kallenthin (Pappenheim), des Reiches Marschall, den Mörder, erschlug ihn und warf seine Leiche in die Donau. Otto aber geleitete

seine Beatrix nach Braunschweig. Der Friede im Reiche schien gesichert; die ehemaligen Feinde Heinrichs des Löwen, welche bei der Thronbesteigung Otto's IV. in gerechter Besorgniß geschwebt hatten, daß dieser die seinem Vater entrissenen Güter mit Gewalt zurückfordern würde, genossen in Ruhe ihres Besitzes, seit Otto, reich durch die Verlobung mit der staufenschen Erbtochter, auf die Wiedererwerbung desselben verzichtet hatte. So glaubte der König nicht anstehen zu dürfen, 1209 den Zug über die Alpen anzutreten. 6000 Männer »im Panzer und Harnisch« begleiteten ihn dahin. Das mächtige Mailand nahm ihn als Welfen ehrenvoll auf; aus fast allen Städten der Lombardei kamen mit Geschenken für den König beladene Gesandte; sogar Innocenz III., der stolze, nach Erneuerung jener Allgewalt strebende Priester, wie sie Gregor VII. ausgeübt hatte, kam dem Heere der Deutschen bis Viterbo entgegen. Aber unlange nach der zu St. Peter erfolgten Kaiserkrönung entspann sich Zwist zwischen Otto IV. und dem Papste. Als Welfe stand der Kaiser an der Spitze jener mächtigen Partei in Italien, vor welcher einst Barbarossa unterlegen war: es hatte kein Staufe vor ihm mit ähnlicher Gewalt über die Lombardei geherrscht. Wie nun gar der Kaiser sich gegen Neapel wandte, um dieses Reich dem jungen Friedrich, dem Sohne Heinrichs VI. zu entreißen, da entbrannte der Zorn des Papstes. Er sah den Kaisersohn, dessen Vormundschaft er übernommen hatte, in Gefahr, aus dem letzten Besitzthume verdrängt zu werden, sah das Gleichgewicht zwischen Welfen und Ghibellinen, über dessen Erhaltung er so ängstlich gewacht hatte, vernichtet und belegte Otto IV mit dem Banne.

Alsbald erhoben sich, dem Beispiele des Erzbischofs von Mainz folgend, alle heimlichen Anhänger des staufenschen Hauses in Deutschland. Otto sah sich 1211 gezwungen, von Süditalien nach dem Reiche zurückzukehren, wo er sich in dem darauf folgenden Jahre zu Nordhausen mit Beatrix verband. Daß wenige Tage darauf die junge Kaiserin starb, zerriß vollends die Bande, welche die beiden großen Parteien in Deutschland bisher verknüpft hatten. Zwei edle Ritter aus Schwaben gingen im Auftrage des Mainzers nach Palermo, um den jungen Friedrich einzuladen, die Krone des Reiches, welche ihm als einjähriges Kind zugesagt war, auf sein Haupt zu setzen. Papst Innocenz III. sprach für den Staufen, der voll hohen Sinnes, von nur wenigen Getreuen begleitet, die gefährliche Reise durch die seinem Hause größtentheils feindliche Lombardei antrat. Also gelangte er nach Verona; dann über Chur nach Schwaben. Mit jedem Tage mehrte sich der Anhang Friedrichs, während Fürsten und Bi-

schöfe von der Partei des Welfen zurücktraten, dessen unbeugsame Strenge sie schreckte.

Zu eben der Zeit beabsichtigte Philipp August von Frankreich eine Landung in England, um Johann, des edlen Richard unwürdigen Bruder, in seinem eigenen Lande zu bekämpfen. Zuvor aber mußte er sich gegen das Reich zu schirmen suchen, weil Kaiser Otto IV. im Bunde mit seinem Vetter Johann lebte. Deshalb stützte er mit Rath und That die Partei Friedrichs II., also daß dieser bald sich stark genug fühlte, seinem Gegner die Spitze zu bieten.

Theils um seinem an Johann von England gegebenen Versprechen nachzukommen, theils um den Verbündeten des staufenschen Gegenkaisers zu bekämpfen, begab sich Otto mit dem Aufgebote der sächsischen Ritter und den Vasallen des Reiches, welche seine kaiserliche Würde anerkannten, nach Tournay *). Bei Bouvines stießen 1214 die feindlichen Heere auf einander. Auf einer großen Ebene stellten sich die Franzosen unter der Fahne von St. Denys, die Deutschen unter dem Adlerbanner des Reiches auf. Drei Stunden dauerte die Schlacht Mann gegen Mann. Kaiser Otto durchbrach mit Ungestüm die Schaaren der französischen Ritter und spähte mit blitzendem Auge nach dem Könige, um sich mit ihm zu messen. Die Schlacht schien für Frankreich verloren, als eine Rotte deutscher Knechte bis auf Philipp August vorstürmte, seine nächsten Begleiter erschlug und den mit Partisanen vom Pferde gerissenen König zu erschlagen suchte. Da rief der Bannerträger Galon de Montigny, welcher seines Herrn Todesnoth ersehen, mit der ganzen Kraft seines Lebens um Hülfe. Gerüstete sprengten heran, hieben den Bedrängten frei und halfen ihm auf ein Roß. Zu eben der Zeit erfaßte Pierre de Mauvoisin den Zügel vom Schlachthengste Otto's und stieß Gerard Stropha sein breites Schwert mit aller Gewalt auf die Brust des Gekrönten. Am Panzer brach sich die Kraft des Stahles, aber ein zweiter Hieb des Ritters traf das Auge des Rosses, welches, sich hoch aufbäumend, im Todesschmerz seinen Reiter aus den

*) Die Sage giebt noch einen dritten Grund der Unternehmung Otto's gegen Frankreich an. Am Hofe von Richard Löwenherz, so erzählt sie, hatte Otto feine Sitte und alle jene Künste und ritterlichen Uebungen gelernt, welche den Edlen des dreizehnten Jahrhunderts zierten. Wie nun einst der König von England mit Philipp August eine Zusammenkunft hielt, begab sich, daß der letztere, auf Otto deutend, nach dem Namen des schönen Reiters fragte, und auf die Antwort Richards: »Es ist Otto von Braunschweig, der noch einst des Reiches Krone tragen soll« lachend erwiederte: wenn solches jemals in Erfüllung gehe, so wolle er dem Jüngling seine drei besten Städte, Paris, Orleans und Estampes, schenken. Diese Worte, heißt es weiter, habe Otto nie vergessen, und so habe er jetzt die Ueberweisung der genannten Städte vom Könige gefordert. *Chron. rhythm.* p. 87.

Reihen des Vorderkampfes trug und dann todt zusammenstürzte. Nun entstand Verwirrung unter den Deutschen. Die Franzosen, welche die wunderbare Rettung ihres Königs einem höheren Wesen zuschrieben, sprengten in die durch den Sturz ihres Kaisers betäubten Ritter aus Braunschweig und Westphalen; die Grafen von Teklenburg und Dortmund, welche den Andrang der Feinde zu hemmen suchten, wurden gefangen, die Rotten lös'ten sich, und mit nur wenigen Begleitern entrann der Kaiser vom Schlachtfelde.

Durch diese Niederlage wurde die Macht Otto's IV. völlig gebrochen. Heimlich verließ er Cöln, um von der dortigen Bürgerschaft nicht wegen seiner Schulden festgehalten zu werden, während Kaiser Friedrich II. Schloß Trifels in seine Gewalt bekam und im Jahre darauf (1215) zu Aachen gekrönt wurde. Seit dieser Zeit finden wir Otto nur in seinen Erblanden, vornehmlich gegen den Erzbischof von Bremen kämpfend. Im Jahre 1218 fühlte er sich schwer erkrankt auf der Harzburg; erst nachdem er gelobt hatte, den Befehlen des heiligen Vaters nachzukommen und seine gegen die Kirche begangenen Vergehungen bereute, sprach der Bischof von Halberstadt ihn vom Banne frei und durfte er vor dem Abte von Walkenried seine Beichte ablegen. So starb, ohne Hinterlassung männlicher Erben, Otto IV., der Sohn Heinrichs des Löwen, des Reiches verlustig, verlassen von den meisten seiner Vasallen, am 19. Mai 1218 auf der Harzburg und wurde in prächtiger Kaiserkleidung im Dom zu Braunschweig beigesetzt. Im folgenden Jahre übergab Pfalzgraf Heinrich auf dem Tage zu Goslar die Insignien des Reichs den Händen Friedrichs II.

Siebentes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

In den ältesten Zeiten finden wir sächsische Familien zur gemeinschaftlichen Benutzung von Wald und Anger, Berg und Weide als Markgenossen vereinigt. Ein gebotener und streng aufrecht erhaltener Frieden sicherte den ungestörten Genuß der einem jeden an der Gemeinheit zustehenden Rechte. Wer diesen Frieden brach, wer, statt sich an den Spruch gewählter Richter zu binden, Selbstrache übte und seinen Gegner verwundete oder erschlug, büßte nach überlieferten Gesetzen durch Zahlung von

Geld oder Geldeswerth (Wehrgeld). Aus dieser Markgenossenschaft gingen die Gaue hervor, große Landstrecken durch Stammverwandtschaft vereinigter Volksgemeinden, denen ein Landrichter vorstand. Nach und nach wurde ein solches Amt erblich; die Würde desselben haftete auf einem Hofe, dessen Inhaber als Etheling galt. Ihm stand der freie Mann (Friling) an Ehre und Rechten nicht nach, nur daß ihm der Vorsitz auf der Landgemeine verwehrt war. Geringer geachtet waren die Unfreien (Hörige, Lassen, Leute). Jährlich kamen aus jedem Gaue zwölf Männer in der Mitte des großen Sachsenlandes zu Markloh an der Weser zusammen, um sich über das gemeine Wesen zu besprechen. Hier wurde über Krieg und Frieden beschlossen und der obwaltende Zwist zwischen einzelnen Stämmen beigelegt. Zog das Volk in den Streit, so wählte man ebendaselbst einen Anführer (Herzog), dessen Ansehn mit dem Kriege endete. Ein solcher Herzog war Wittekind, welcher während der Dauer der fränkischen Kämpfe mit königlicher Gewalt gebot.

Das Volk war schlicht und unverderbt. Es hing mit Liebe an den alten Sitten und Gesetzen, weil es in ihnen seine Freiheit gesichert fand. Weil ihm Kampf über Alles galt, achtete es Tapferkeit als des Mannes erste Tugend. Wer die Treue brach, wurde als Meineidiger aus der Versammlung ehrenwerther Männer gestoßen; wer die Achtung vor dem Weibe vergaß, fand keine Gnade, und über dem Grabe der Verführten, welche gezwungen war, sich selbst den Tod zu geben, wurde der Schuldige aufgeknüpft. Nur ein solches Volk, das Tugend und Kraft zu achten verstand und fröhlich seiner Ehre sich rühmte, konnte dem großen Karl jenen ernsten Widerstand entgegensetzen, von welchem wir oben gesprochen haben.

Durch Karl den Großen wurde die fränkische Verfassung in Sachsen eingeführt. Demgemäß verschwanden die Gaue, und traten Bisthümer und Grafschaften an deren Stelle, ohne jedoch auf die früheren Grenzen Rücksicht zu nehmen. Häufig schloß eine Grafschaft mehrere Gaue in sich; es mußte nothwendig jene alte Stamm- und Familienverbindung getilgt werden, welche durch ihr Fortbestehen unaufhörlich an die verlorene Unabhängigkeit gemahnt haben würde. Statt der Gaurichter finden wir jetzt Grafen, welche aber nicht gleich jenen von der freien Volksgemeine gewählt, sondern vom Könige eingesetzt wurden, an dessen Interesse sie deshalb um so inniger hingen. Das Amt des Grafen ging nicht auf seine Söhne über, ohne ihm, falls nicht erhebliche Gründe es erheischten, vor dem Tode genommen zu werden. Ihn lohnten die vom Könige ertheilten Lehen (feuda, beneficia) und gewisse Abgaben an Früchten von den Erb-

besitzern in seiner Grafschaft. Das Recht sprach der König selbst, oder statt seiner der Graf. An geheiligter Malstätte (mallus) hielt er zwei bis dreimal im Jahre die Gauversammlung (Echteding), wo er, von seinen erwählten Schöffen (scabini) umgeben, auf die Beschwerden der Unterthanen hörte und deren Streitigkeiten schlichtete *). Unter ihm standen Voigte (advocati) den einzelnen Bezirken vor. Jährlich bereis'ten vom Könige abgeordnete Grafen (Sendgrafen, missi) eine jede Provinz, wo auf den von ihnen angesagten Landtagen (placita) die Klagen der Bewohner über ihren Grafen vorgebracht wurden. Glaubten die Beschwerten auch hier kein Recht zu finden, so stand ihnen die Berufung an den König frei, in dessen Gericht Barone und Prälaten die Stelle der Schöffen versahen. Später erhielt der Herzog das Amt des Sendgrafen, schrieb Landtage aus, führte das Heer an und wachte über den Landfrieden. So ging die alte Gauverfassung verloren.

Kriegerischer Sinn trieb die edlen Sachsen, sich rüstigen Männern anzuschließen, in deren Gefolge sie stritten. Für Dienste, welche sie dem Könige oder einem hochbegüterten Edlen geleistet hatten, wurden sie mit Gütern (Lehen) beschenkt, und verpflichteten sich dagegen, zur Zeit der Vorladung kampfbereit zu erscheinen. Erging der Aufruf des Heerbanns (heribannus), so mußte jeder freie Mann unter seinem Grafen oder Lehensherrn in voller Rüstung sich an einem bestimmten Orte einfinden; wer vermißt wurde, büßte mit Geld oder dem Verluste des Lehens. Weil der Freie dem Heerbann auf eigene Kosten folgte, während der Lehensmann (vassus, vasallus, ministerialis) von seinem Lehensherrn (dominus, senior) durch Ertheilung von Grundstücken entschädigt wurde, besonders weil seit der Einführung des Reiterheeres durch Heinrich I. der Kriegsdienst schwerer und kostbarer wurde als zuvor, verzichtete der freie Mann gern auf seine Freiheit, indem er weltlichen und geistlichen Großen seine Grundstücke übergab, um sie von diesen als Lehen zurückzuerhalten. Auf solche Weise wurde der Freie zum Hintersassen. Seitdem versah vorzugsweise der kriegsgeübte Adel mit seinen Mannen den Dienst und wurde dafür von den Pflichtigen entschädigt. Er war der eigentliche Reiter, Ritter

*) Die einzelnen Rechtssprüche des Richters und seiner Schöffen (Weisthümer), so wie die Verträge von Genossenschaften über die ihnen gemeinschaftlich zustehenden Rechte (Willküren), wurden gesammelt und aufgezeichnet, um dem Richter das Finden des Rechts zu erleichtern. Auf solche Weise entstanden die Gesetzbücher, unter welchen der im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts abgefaßte Sachsenspiegel in fast allen Theilen unseres Landes den Schöffen zur Richtschnur für ihre Sprüche diente.

(eques, miles), und nur beim Aufgebot der allgemeinen Landwehr sah man jeden nicht unfreien Mann in Waffen. Der gemeine Freie verließ ungern seine Grundstücke, welche er mit Fleiß bestellte. Durch ihn wurden die Wälder gelichtet, der Acker künstlich bewässert, den Ueberschwemmungen der größeren Ströme und der See durch Deiche gewehrt. Aus den einzelnen Höfen bildeten sich Dörfer, die Wildnisse verschwanden, der Sachse wurde Herr seines Landes *).

Die bedeutendste Veränderung in den Sitten und Gebräuchen des sächsischen Volks wurde durch die Verbreitung der christlichen Lehre hervorgerufen. Fränkische und englische Missionarien zogen in dem Lande zwischen Weser und Elbe von Hof zu Hof und verkündeten die Erlösung des Menschengeschlechts. Es waren fromme, ernste Männer, glühend für ihre Ueberzeugung, die sie mit dem Tode zu besiegeln bereit waren. Die Ethelinge folgten dem Beispiele Wittekinds, empfingen die Taufe und hatten sich dafür der Bestätigung ihrer Rechte von Kaiser Karl zu erfreuen. Der freie Wehrmann verließ die Opferstätte, um vor dem Marienbilde einer Waldkapelle zu knien, und der Hörige horchte begeistert auf die Verheißungen einer Lehre, welche Reiche und Arme mit gleichem Segen umfaßt. Mochte auch in den weniger angebauten Gegenden des Bremischen die Verehrung heiliger Haine bis ins eilfte Jahrhundert fortdauern **), und mancher dem Heidenthum angehörige Brauch sich bei den Sachsen noch lange, häufig ohne Kenntniß seiner Bedeutung, erhalten, so war doch das Evangelium in der kürzesten Zeit von einem Volke angenommen, welches bis dahin den Kampf auf Tod und Leben gegen dasselbe geführt hatte. Mit der politischen Unabhängigkeit schwand auch jeder Widerstand gegen die Einführung des Christenthums. In den südlichen Bezirken unseres Landes, in der Umgegend von Einbeck, Duderstadt und Göttingen, welche bis zu den späteren Zeiten zur Diöcese von Mainz gehörten, war vielleicht schon durch Winfrid (Bonifacius) das Kreuz gepredigt. In den nördlichen und östlichen Landschaften waren es vornehmlich die Mönche

---

*) Noch im zwölften Jahrhundert begegnete man im Solling Schaaren von Wölfen und Bären, und es wird uns erzählt, wie 1230 ein Wolf durch die Weser schwamm und in die mit Menschen gefüllte Klosterkirche zu Corvey eindrang. *Annales Corveienses*, Leibn. II. p. 307 u. 310.

**) Ille (Erzbischof Unwan von Bremen) omnes ritus paganicos, quorum adhuc superstitio viguit, in hac regione praecepit funditus amoveri, ita ut ex lucis, quos nostri paludicolae stulta frequentabant reverentia, faceret ecclesias duodecim renovari, ex quibus etiam basilicam S. Viti extra oppidum exstrui et capellam S. Willehadi combustam fecit reparari. *Adami Bremensis* hist. ecclesiast. lib. II. cap. 33.

von Corvey, welche für die Verbreitung des Glaubens Sorge trugen. Noch war die Geistlichkeit arm, ohne jenen Einfluß, den ihr später der von allen Seiten zuströmende Reichthum und das starre Verfolgen eines einzigen, unverrückten Zieles gewährte. Mit Strenge wachten die Bischöfe über die vorgeschriebenen Ordnungen und Satzungen der Kirche und über die Entrichtung der Zehnten; wo sie des weltlichen Armes bedurften, gehorchte der Graf ihren Befehlen, bis sie selbst von dem Kaiser die gräfliche Gerichtsbarkeit erwarben und ein Voigt statt ihrer richtete und die zahlreichen Dienstmannen der Kirche in die Schlacht führte.

Getrieben von dem Verlangen, durch fromme Spenden die Huld des Höchsten zu gewinnen, boten Edle und Freie einen Theil ihrer Habe den predigenden Gottesleuten, stifteten Altäre, erbauten Klöster, beschenkten die Stiftskirche. Schon 789 wurde von St. Lüdger das nach ihm benannte Kloster zu Helmstädt gestiftet, und da derselbe Heilige zugleich die Abtei Werden in Westphalen ins Leben rief, so veranlaßte dieses eine Verbindung zwischen beiden Stiftern, welche fortan unter der Verwaltung eines Abtes standen. Ein Jahr zuvor war St. Willehad als erster Bischof vom Karl dem Großen nach Bremen gesandt; dort baute er für seine kleine Gemeine eine hölzerne Kirche, die jedoch schon von dem ihm nachfolgenden Willerich in größerem Umfange von Stein aufgeführt wurde. Im neunten Jahrhundert stiftete Ludwig der Fromme Corvey. Als 845 König Erich von Jütland Hamburg verbrannte, erhielt den flüchtende Erzbischof Anschar von einer adligen Wittwe den Meyerhof Ramelsloh (im Lüneburgischen); dort erbaute er ein Kloster, dem er die aus dem Brande von Hamburg geretteten Reliquien übergab; von hieraus förderte er das Christenthum in Nordalbingien, bis er, nach der Vereinigung der Kirchen von Bremen und Hamburg, sich nach dem erstgenannten Orte begab, in dessen Nähe er das Jungfrauenkloster Bassum stiftete, so wie das Kloster Bücken in der Grafschaft Hoya durch seinen Schüler Rembert entstand. Unlange darnach gründete Bischof Dietrich von Minden den Heiligen Cosmas und Damian zu Ehren das Stift Wunstorf; Graf Riddag von Winzenburg ließ Lammspringe, Walbert, ein Enkel Wittekinds, das Gotteshaus zu Wildeshausen entstehen, wo er den Leib des heil. Alexander niederlegte, den er auf seiner Befahrt nach Rom vom Papst Leo zum Geschenk erhalten hatte. Schon im zehnten Jahrhundert soll auf den öden Höfen des Harzwaldes das Kloster Cellerfeld bewohnt gewesen sein. Zu der nämlichen Zeit gründete Walo Walsrode, und Bischof Bruno von Verden, ein Billunge, das Frauenkloster zu Oldenstadt bei Uelzen, welches er mit seinen dortigen Erbgütern begabte. Im eilften

Jahrhundert entstanden die Klöster zu Steterburg und Heiningen, baute der große Nordheimer Otto das St. Blasienstift zu Nordheim und gründete sein Nachfolger Heinrich der Fette die Benedictinerabtei zu Bursfelde, woselbst er die letzte Ruhestätte fand, als er im Kampfe gegen die Friesen erschlagen worden war. Der fromme Bernward von Hildesheim gründete das Michaeliskloster, sein Nachfolger Godehard das Gotteshaus auf der Sulte. Im zwölften Jahrhundert erhoben sich die Klöster Lüne, Riddagshausen, Clus bei Eimbeck, Reinhausen und Steina; Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg gründete Marienthal bei Helmstädt, die Gräfin Adelheid von Klettenberg das Kloster Walkenried, welches sie mit Mönchen aus dem an der niederländischen Grenze gelegenen Alten-Campen besetzte *), Bischof Bernhard von Hildesheim das Godehardistift. Durch die Freigebigkeit der Grafen von Hallermund **) sah man Loccum und Schinna, durch die Grafen von Wunstorf das Fräuleinstift Marienwerder bei Hannover, durch den Edlen Siegfried von Homburg Amelunxborn entstehen.

Graf Adolph von Dassel ***) war mit Adelheid von Plesse verlobt, deren Vater Konrad gewisse Güter, wie er meinte auf Wiederkauf, wie aber gegnerischer Seits ihm bewiesen wurde für immer an das Stift zu Nordheim veräußert. Aus diesem Zwist entspann sich eine Fehde, in welcher Graf Adolf Nordheim verbrannte. Mit Mühe retteten 15 der vornehmsten Stiftsherren, unter ihnen die von Hardenberg, Schwanring, Medem und Oldershausen, unterstützt von 30 Knechten, die bedeutendsten Urkunden und Kirchenschätze von St. Blasius. Mit der höchsten Erbitterung kriegte der beleidigte Adel gegen den Grafen; der göttingische Land-

*) Von den Mönchen zu Walkenried wurde 1137 das sächsische Kloster Pforta bei Naumburg gestiftet.

**) Zwischen Eldagsen und Hallerspring lag das nach dem Bache Haller benannte Schloß Hallermund. Die Städte Eldagsen und Springe gehörten zu den Besitzthümern dieser Grafen, welche seit dem zwölften Jahrhundert häufig auf der Burg zu Eldagsen wohnten. Als Burgmänner daselbst finden wir schon früh die ritterbürtigen Geschlechter der Jeinsen, Stemmen und Wedemeyer. Wolf, Geschichte der Grafen von Hallermund, S. 1 u. 62.

***) Die Grafschaft Dassel grenzte östlich an die Leine und die Grafschaft Nordheim, erstreckte sich südlich bis nach Hardegsen, westlich bis Uslar und an die Weser und stieß im Norden an die Grafschaft Everstein. Sie umschloß die rauheste Gegend des Sollinger Waldes mit den Schlössern Lauenberg, Nienover, Lauenförde, Fürstenberg und Hundsrück, den Städten Dassel und Eimbeck und dem Marktflecken Markoldendorf. Die Grafen waren als Voigte des Stifts zu Corvey gehalten, an Festtagen dem Abte einen silbernen Stab vorzutragen und alljährlich an den Vigilien von St. Vitus, dem Schutzpatrone von Corvey, einen Hirsch in die Küche des Klosters zu liefern. In der frühesten Zeit gab Dassel, darauf Eimbeck, endlich der hochgelegene Hundsrück die Residenz der Grafen von Dassel ab. Letzner, Geschichte der Grafschaft Dassel.

voigt Herzog Heinrichs des Stolzen nahm ihm das Haus Lauenberg als ein verwirktes Lehen, und auf Betrieb des Propstes von Nordheim, Moritz von Hardenberg, wurde der Befehdete vom Erzbischofe von Mainz mit dem Banne belegt. Nur der Graf von Everstein wankte in der Treue gegen den Verlassenen nicht, welcher endlich unter den Bedingungen, ein Kloster für 24 Jungfrauen zu bauen und zu begaben, auf seine Braut zu verzichten und die von ihm eingeäscherte Stiftskirche zu Nordheim wieder aufbauen zu lassen, von dem Kirchenfluche befreit wurde. Nach diesem Vergleiche, welcher 1130 in der Martinikirche zu Moringen geschlossen wurde, verkaufte Graf Adolph, mit Bewilligung seines Lehensherrn, des Abtes von Corvey, Haus und Amt Fürstenberg an den Grafen Otto von Everstein, und pilgerte mit dem daraus gelös'ten Gelde zum heiligen Vater nach Rom, um dort Vergebung seiner Sünden zu finden. Nach seiner Rückkehr stiftete er das Kloster Fredelsloh, in welches seine Verlobte, Adelheid von Plesse, als Aebtissin eintrat.

Ungefähr zu der nämlichen Zeit wurde das Kloster Frankenberg zu Goslar und das von den Grafen Wittekind von Schwalenberg und Gottschalk von Pyrmont dotirte Barsinghausen gerichtet. Ilger I., aus dem Hause der edlen von Bielstein, schenkte, um den an Konrad von Beichlingen, einen Sohn des bairischen Herzogs Otto von Nordheim, 1103 begangenen Todschlag zu sühnen, 24 Mark Silber zur Stiftung einer ewigen Lampe. In einem engen, klippenreichen Harzthale brannte seitdem die Gottesleuchte in einem Hohlstein. Vor ihr verrichteten Hirten und Wanderer ihr Gebet, und fromme Männer, welche ihr Leben in Andacht zu beschließen wünschten, bauten sich um die heilige Stätte an. Der gleichnamige Sohn Ilgers, der Erbauer der Ilburg, erhielt 1178 von Heinrich dem Löwen die Belehnung mit der erledigten Grafschaft Hohnstein, wogegen er sich verbindlich machte, da wo sein Vater die ewige Lampe gestiftet hatte, zu Ehren der Jungfrau Maria ein Kloster zu gründen und Burg und Gebiet von Ilburg dem Gotteshause einzuräumen. Auf solche Weise entstand das von Mönchen des Prämonstratenser Ordens bewohnte Ilfeld, dessen Einweihung im Jahre 1190 unter Graf Ilger III. erfolgte.

Wie das Volk, so boten seine Fürsten freudig ihre Schätze zum Aufbau und zur Bereicherung von Gotteshäusern. Ludolf, der erste Herzog von Sachsen, baute das nachmals so mächtige Stift Gandersheim, und das im Anfange des zehnten Jahrhunderts von Otto dem Erlauchten auf dem Kalkberge bei Lüneburg gegründete Michaeliskloster wurde von dessen Großsohn, dem Kaiser Otto I., 965 mit einem Theile des kaiser-

lichen Zolles zu Bardewik beschenkt. Die fromme Mathilde, Gemahlin Heinrichs I., bezeichnete zu Ringelheim und Pölde, welches ihr als Leibgedinge verschrieben war, die Stätten zum Aufbau prächtiger Abteien, und Heinrich der Löwe schenkte dem nach seiner Rückkehr von Jerusalem gebauten Dom St. Blasii zu Braunschweig, außer den Stoffen von Sammet und Seide und den silbernen Altargefäßen, das köstliche Goldgewand, welches er vom Sultan von Iconium erhalten hatte. Nur der Priester, sprach er, sei würdig, sich mit so schimmernder Pracht zu bekleiden.

Auf diese Weise mehrten sich die Klöster an Zahl und Besitzthum. Der Glaube der Zeit, welchem sie ihr Dasein verdankten, spendete ihnen kostbare Altargefäße und was zum Kirchendienste erforderlich schien oder zum Unterhalte der Beter diente *). Die Gebeine eines Heiligen zur Verehrung auf dem Hochaltare aussetzen zu können, achteten die Priester nicht List noch Diebstahl geringe **); es trieb sie dazu die Ueberzeugung von der beseligenden Kraft der Reliquien und die Hoffnung, durch diese Beter herangezogen zu sehen, welche ungern die Stätte verließen, wo sie Erhörung ihres Flehens gefunden zu haben glaubten, ohne den Heiligen und dessen Diener mit frommen Gaben zu bedenken. Durch die solchergestalt gesteigerten Einkünfte verlor das Leben der Geistlichen jene Strenge und Reinheit der Sitten, welche ihnen im Anfange des neunten Jahrhunderts die Herzen der heidnischen Sachsen erschlossen hatten. Statt in der Einsamkeit des Waldes ihrem Herrn mit Gebet zu dienen, die Hütten der Armen zu besuchen, die Verzagenden zu ermuthigen, den Kranken unvergänglichen Trost zu bringen, oder, gleich den emsigen Bewohnern von Walkenried, durch Kanalbau und Austrocknung verpestender Sümpfe ein ergiebiges Fruchtland zu gewinnen, sannen sie auf Genuß und bargen ihre Lüste in feiger Verschmitztheit hinter dem geweihten Gewande. Bischöfe und Aebte legten Harnisch und Helm an, und ihre Priester ließen

*) Der Graf von Sichelstein schenkte dem Kloster Corvey (1094) für die Erstehung seines Sohnes vom Siechbette drei fette Ochsen (*Annales Corveienses*, Leibnitz II, 306.), und Herzog Bernhard II. ließ, voll Dank, daß er aus schwerer Krankheit genesen, für die Gebeine der Heiligen Vitus und Justinus der nämlichen Abtei, denen er sein Leben zu verdanken glaubte, zwei silberne Schreine verfertigen. *Chronicon Corveiense*, Wedekinds Noten, I, 394.

**) Bischof Otwin von Hildesheim ließ im zehnten Jahrhundert durch einen verschmitzten Priester das Grab des heiligen Epiphanias in Pavia erbrechen und dessen Gebeine verstohlener Weise nach Hildesheim bringen; ja, der heilige Bernward scheute sich nicht, während seines Aufenthalts mit Kaiser Otto III. in Rom, aus dem Sarge des Märtyrers Timotheus in der Paulskirche einen Arm zu entwenden, obgleich der Kaiser zur Beschützung der Heiligthümer durch ausgestellte Wachen Sorge getragen hatte. *Vita S. Bernwardi*, Leibnitz I, 453.

durch untergeordnete Geistliche den Dienst am Altare versehen. Deshalb sahen sich Kaiser und Oberhirten, welche mit Kraft über Ehrbarkeit und Zucht in Klöstern und Bischofssitzen wachten, oft gezwungen, eine durchgreifende Reformation vorzunehmen. So jener heilige Norbert, welcher im Jahre 1126 vom Kaiser Lothar zum Erzbischofe über Magdeburg ernannt war. Geboren zu Santen am Rhein, hatte er die Jugend als frecher Lüstling durchschwelgt, bis tiefe Reue ihn erfaßte und er, die begangenen Sünden zu büßen, den strengen Orden der Prämonstratenser stiftete. Von Magdeburg aus rügte er das wüste Leben der Benedictiner zu Pölde, und zwang endlich, als seine Strafreden unbeachtet blieben, die gesammte Brüderschaar, das Kloster zu verlassen, welches er mit Gottesleuten des von ihm gestifteten Bußordens bevölkerte. Aehnlich wie die Brüderschaften der Klöster erlangten die geistlichen Ritterorden der Johanniter und Tempelherrn vielfache Schenkungen in den braunschweig-lüneburgischen Landen. Diese ganz aus dem Geiste des Mittelalters hervorgegangenen Verbindungen von Männern, welche sich zum Kriegs- wie zum Altardienste verpflichteten, zählten nur die Söhne ritterbürtiger Geschlechter als Mitglieder. Schon aus diesem Grunde konnten Vergabungen und Erbschaften den Orden nicht fehlen. Der heiligen Pflicht, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, glaubte man durch Verleihungen an die Vorstreiter des Christenthums im Morgenlande sich zu entledigen. Wie Kaiser Lothar 1130 den Templern seinen Stammsitz Supplingenburg einräumte, so wurde der nämliche Orden im Hildesheimischen, der der Johanniter im Göttingischen bereichert.

Ueber das im Jahre 815 von Elze nach Hildesheim verlegte Bisthum war Günther der erste Vorsteher. Noch lebten die Bischöfe gleich heiligen Einsiedlern, oder mit ernsten Studien der heiligen Schrift, mit Kirchendienst, oder der Abfassung sauberer Handschriften beschäftigt *). Schon Bischof Walbert von Hildesheim (903 bis 920) theilte die Einkünfte seines Stifts in drei Theile, von denen er zwei den Bischöfen, zum Unterhalt der Stiftsgeistlichkeit den dritten bestimmte, dessen Verwaltung einem von ihm zuerst ernannten Stiftspropste übertragen wurde. Dadurch bildeten sich die Chorherrn (Domherrn), welche bis dahin nach Mönchsart in einem Gebäude gewohnt, an einem Tische ihre Sättigung gefunden hatten, die erst durch eine Stiftung Otwins in Stand

*) Wichbertus episcopus (gewählt 880) bibliothecam, quae adhuc in monasterio S. Michaelis servatur, propria manu elaboravit. *Chronicon episcoporum hildes.* Leibnitz II, 786.

gesetzt wurden, sich an Festtagen mit dem Genusse des Weins zu erquicken, bald zu einer ziemlich unabhängigen und hochbegüterten Corporation aus, die nicht selten dem Bischofe die Spitze zu bieten wagte. Zu keiner Zeit flossen die Schenkungen für das Stift reichlicher, als unter dem heiligen Bernward (993 bis 1022). Dieser, ein geborner Graf von Sommerschenburg, war der Erzieher Otto's III., sein Begleiter auf den Zügen nach Italien. Mit kindlicher Liebe hing der junge Kaiser an dem würdigen Mann, den er jedes Geheimnisses würdigte und dessen Rath ihm höher galt, als das Wort mächtiger Reichsfürsten *). Aus diesem Grunde und wegen seiner geachteten Persönlichkeit war während der Verwesung Bernwards die Zeit der ungewöhnlichsten Erwerbungen für das Stift, dessen Clerisei von Abgaben jedes Namens an Laien befreit wurde. Achtete es doch Kaiser Heinrich II., welcher den Chorherrn, statt der schlichten Mönchsgewänder, welche sie bis dahin getragen hatten, stattliche Mäntel verehrte, nicht gering, unter die geistliche Brüderschaft zu Hildesheim aufgenommen zu werden. Trotz seiner adligen Geburt und seiner hohen Stellung am Kaiserhofe, lebte Bernward schlicht und mäßig, gleich einem Klosterbruder; oft sah man ihn in der Mitte der Nacht vor dem Altare im Gebet. Auf dem Domplatze saß er zu Gericht und schlichtete die vorgebrachten Streitigkeiten, theilte seine Habe unter die Armen und hörte den Bericht seiner Voigte. Ihn, der mit unermüdetem Fleiße die Erzählungen der heiligen Schrift und die Bücher der Väter durchlas, machte der Brand der Stiftskirche **) und der in derselben aufbewahrten Meßgewänder weniger Schmerzen, als der dadurch herbeigeführte Verlust einer kostbaren Bibliothek. Edle Knaben weilten in seiner Umgebung, um feine Sitte zu lernen und in die Geheimnisse seiner Künste eingeweiht zu werden, und wie nach Paderborn, so zogen Wißbegierige nach Hildesheim, um auf die Lehren des Mannes zu achten. Seine Erholung gab die Beschäftigung mit der Verfertigung von Metallarbeiten ab; kein Goldschmied seiner Zeit wußte so edle und reine Formen zu bilden, wie er, keiner so künstlich den Guß der gemischten Metalle zu beherrschen, oder den Farben herrlichen Glanz zu verleihen ***). Der Dom von Hildesheim wurde

*) Mitissimus imperator, quae stylo vel legatario intimari dubitaverat, fido magistro in arcanum mentis secretarium, sapienti trutina libranda, commendat. Illius (Bernwards) namque consilio cuncti parebant, quia quantum ab imperatore diligeretur, sciebant. *Vita S. Bernwardi.* Leibnitz I. cap. 26.

**) Nach *Annalista Saxo* im Jahre 1013, während andrerseits dieses Ereigniß in das Jahr 1040 gesetzt wird.

***) Scriptoriae namque non in monasterio tantum, sed in diversis locis stu-

mit seiner Hände Arbeit geziert, welche bis auf die heutige Zeit durch ihre Reinheit und Einfachheit Bewunderung erregt.

Des edlen Vorgängers würdig, bestieg der Baier Godehard, in der Klosterschule zu Altaich gebildet, den bischöflichen Stuhl, den er durch Gerechtigkeit und strenges Wachen über Gottesdienst, Sitten und Wandel der ihm untergebenen Geistlichkeit ehrte. Anders wurde es unter seinen nächsten Nachfolgern. Die Domherren wurden aus Mönchen völlig weltliche Cleriker, Pfründner, welche von dem Ertrage ihrer reichen Praebenden schwelgten, ohne des Kirchendienstes zu gedenken. Wie früher der Propst, so verwaltete jetzt der Kellner die Güter derselben; der Küster hatte die Aufsicht über das Innere der Kirche, der Cantor leitete den Gesang. Aber besoldete Priester besorgten diese Geschäfte für die Domherren, welche bald ausschließlich nur aus ritterlichen Geschlechtern gewählt werden durften.

Vom Jahre 1054 bis 1079 stand Hezilo (Heinrich) dem Bisthume vor. Als Jüngling war er heftig, ungestüm aufgetreten; als Mann zeigte er sich kraftvoll, thätig, entschlossen, reich an Kenntnissen. Durch ihn erstand innerhalb sechs Jahren der Dom aus der Asche, und wurde die Anzahl der Chorherren auf funfzig festgesetzt. Er hätte viel schaffen können für sein Stift, wenn nicht die ungezügeltste Herrschsucht die hohen Gaben, welche ihm verliehen waren, zurückgedrängt hätte. Die Macht und Bedeutung, welche das Bisthum erlangt hatte, das Bewußtsein, sieben Grafen zum Dienste seiner Kirche aufbieten zu können *), mehrte seinen Stolz dergestalt, daß er mit Unwillen die Bevorzugung eines Dritten am Kaiserhofe ertrug. Es begab sich, daß, als bei der Vesper des Pfingstfestes 1063 Heinrich IV. mit seinen Fürsten und Bischöfen im Dom zu Goslar versammelt war, zwischen Hezilo und Widerad, dem Abte zu Fulda, ein Streit über den Vortang in Betreff der Sitze entstand. Der Bischof, welcher solches vorausgesehen, und fest entschlossen war, den Prälaten mit

---

debat, unde et copiosissimam bibliothecam tam divinorum quam philosophicorum codicum comparavit. Picturam vero et fabrilem atque clusoriam artem et quidquid elegantius in hujuscemodi arte excogitari, vel ab aliquo investigari poterat, nunquam neglectum patiebatur, adeo, ut ex transmarinis et scoticis vasis, quae regali majestati singulari dono deferebantur, quicquam rarum vel eximium reperiret, incultum transire non sineret. Ingenuosos namque pueros et eximiae indolis secum vel ad curtes ducebat, vel quocunque longius commeabat; quos, quidquid dignius in illa arte occurrebat, ad exercitium impellebat. Musivum praeterea in pavimentis exornandis studium, nec non lateres ad tegulam propria industria, nullo monstrante composuit. *Vita Bernwardi*, cap. 6.

*) Es waren die Grafen von Ringelheim, Winzenburg, Peina, Woldenberg, Wöltingerode, Schladen und Dassel.

Gewalt zu zwingen, von seinen Ansprüchen abzustehen, hatte seinen Voigt, Ekbert von Braunschweig, mit Bewaffneten hinter dem Hochaltare versteckt. Als der Wortwechsel beider Geistlichen laut wurde, brach Ekbert mit seinen Knechten hervor und verjagte den Abt sammt den fuldaischen Dienstmannen mit Schlägen aus dem Dom. Entrüstet über diese Beschimpfung drangen die Ritter Widerads gewaffnet in's Gotteshaus; ein blutiger Kampf entspann sich; der Gesang der Mönche verstummte vor dem Zornesrufen der Streitenden; die heiligen Kreuze wurden mit Füßen getreten, die Altäre mit Blut benetzt. Von einer erhöhten Stelle herab ermunterte Hezilo seine Mannen zum muthigen Widerstande, und verhieß ihnen wegen der Schändung des Gotteshauses im voraus Absolution; kaum daß Heinrich IV., welcher vergeblich bei seiner kaiserlichen Würde Ruhe geboten hatte, sich vor den Schwertern der Erbitterten rettete. Endlich überwältigten die hildesheimischen Vasallen ihre Gegner und behaupteten sich im Besitz der Kirche, deren Thüren sie verschlossen. Bis zur Nacht hatte der Kampf gewährt, und mit schwerer Buße belegt, mußte Abt Widerad — er war der Schwächere — nach Fulda zurückwandern.

Wie früh bereits die Herzöge von Sachsen, vermöge der Ausdehnung ihrer Besitzungen und der eigenthümlichen Kraft des Volkes, über welches sie geboten, der Gewalt des Reichsoberhauptes Trotz zu bieten wagten, haben wir aus der Geschichte Heinrichs, des Sohnes Otto's des Erlauchten, gesehen. Die Kämpfe unter den Saliern mehrten diese drohende Opposition der hohen Reichsfürsten, welche erst unter den Staufen eine bescheidene Stellung einzunehmen lernten. Dagegen hob sich das Ansehen des Adels, seitdem durch den salischen Konrad die Erblichkeit der Lehen ausgesprochen war *). Die Zahl der Freien schmolz immer mehr, weil sie die Last des Heerbannes zwang, sich in den Dienst eines Stiftes oder eines Dynasten zu begeben; die letzteren nahmen oft willkürlich den Namen der Grafen an, und zählten neben den ehemaligen Freien manchen Etheling unter ihren Mannen, ohne trotz dieses dadurch gesteigerten Ansehens es zu verschmähen, als Burgmann in die Dienste eines Mächtigern zu treten **). Andrerseits wurden durch Verleihung der Statthalterschaft in von Feinden bedrohten Gegenden von Seiten der Herzöge einzelne Familien mit dem

---

*) Erst seit dieser Zeit legten sich die edlen Familien nach ihren Gütern, Schlössern oder Aemtern einen bestimmten Namen bei; bis dahin hatten sie sich mit dem Taufnamen begnügt.

**) Die Grafen Dietrich von Hohnstein, Albrecht von Klettenberg, Burkard von Scharzfels und Burkard von Lauterberg waren Burgmannen (castellani, milites castrenses) auf der Reichsfeste Harzburg.

erblichen Grafenamte bekleidet. Dieses war namentlich in Lüchow und Dannenberg der Fall. In den Erblanden von Hermann Billing wohnten, den Strand der Elbe entlang, verschiedene wendische Stämme, deren Wohnsitze sich bis nahe vor Lüneburg erstreckten. Obgleich sie den Sachsen unterworfen waren, sah man sie doch nur allzuhäufig in Verbindung mit ihren überelbischen Brüdern die Länder der christlichen Anwohner verheeren. Sie waren es, gegen welche Bernward von Hildesheim seinen Sprengel durch Anlegung von Burgen zu schützen suchte. Erst nachdem Heinrich der Löwe in die Festen Lüchow und Dannenberg Grafen mit Erbrecht eingesetzt und ihnen die Mittel verliehen hatte, mit Nachdruck über die Beobachtung des Landfriedens in ihren Gauen zu wachen, verloren sich jene kriegerischen Streifzüge der Wenden, die noch Jahrhunderte lang sich durch Sitte und Sprache von ihren sächsischen Nachbarn auszeichneten.

Ihrer Regentenpflicht getreu reis'ten die Kaiser von einer Provinz zur andern, um Recht zu sprechen und die Unterthanen vor unrechtmäßiger Gewalt der Grafen und Herzöge zu schützen. In Sachsen weilten die sächsischen Kaiser am liebsten. In diesem Lande, wo sie bis zur Zeit der Belehnung von Herrman Billing auch als Herzöge geboten, lag der eigentliche Grund ihrer Macht. Durch Sprache und Verwandtschaft der Denkungsweise gehörten sie einem Stamme an, der sich von Schwaben, Franken und Baiern in mehr als einer Hinsicht wesentlich unterschied. Dort lagen die fünf großen Pfalzen, von denen zwei, Grone und Werla, zu den späteren Besitzungen der Welfen gezählt wurden. Die erstgenannte lag, einer hohen Wahrscheinlichkeit gemäß, unfern Göttingen; die letztere in älterer Zeit bei dem Dorfe Burgdorf im Amte Schladen, bis sie darauf nach Goslar verlegt wurde. So drückend auch der Aufenthalt des Kaisers daselbst für die Umgegend und besonders den in derselben wohnenden Adel sein mochte, weil die Bedürfnisse des kaiserlichen Hofes nicht sowohl aus den Reichsgütern, als aus freiwilligen aber unerläßlichen Schenkungen des Adels und der Prälaten bestritten wurden *), so hatten doch eben diese Stände dafür vielfache Gelegenheit, durch kaiserliche Geschenke und Privilegien sich zu heben. Besonders war das reiche, reizend gelegene Poelde der Lieblingsaufenthalt sächsischer und salischer Kaiser, weil sie sich hier in der Nähe der Pfalz und Kaiserstadt Goslar befanden. Das Bewußtsein,

*) Nach *Annalista Saxo* (Eccard. I. 318) gebrauchte Kaiser Otto I. täglich 1000 Schweine und Schaafe, 10 Karren (carradas) Wein und Bier, 1000 Malter Korn, 8 Ochsen und eine Menge von Hühnern, Fischen, Eiern und Hülsenfrüchten. Mag immerhin diese Angabe übertrieben sein, so mußte doch der Verbrauch von Seiten des kaiserlichen Gefolges sehr bedeutend sein.

daß aus ihrer Mitte das Oberhaupt des Reiches hervorgegangen sei, erfüllte im zehnten Jahrhundert die Sachsen mit edlem Stolze; sie betrachteten sich als den bevorzugten Stamm in Deutschland. Ohnstreitig gingen sie den Süddeutschen an Kraft der Einheit und Zahl der Gerüsteten vor, während diese durch die Berührung mit Italien und dem südlichen Frankreich auf eine größere Bildung Anspruch machen durften.

Durch die Aechtung Heinrich des Löwen ging das große Nationalherzogthum Sachsen zu Grunde. In Westphalen suchte der Erzbischof von Cöln, in einem Theile von Ostphalen der Ascanier Bernhard erfolglos die herzogliche Gewalt zu behaupten. Dadurch verlor der Norden Deutschlands den sichern Stützpunkt gegen die Nachbarn, und wurde es den Dänen möglich, sich auf Kosten des Reiches auszudehnen; es büßte ein großer, starker Volksstamm, der treuer als irgend ein anderer die deutsche Eigenthümlichkeit zu wahren wußte, seine Einheit ein, und der Name des Herzogthums Sachsen wurde einem Lande zu Theil, welches, außer seinen nördlichen Provinzen niemals von Sachsen bewohnt gewesen war.

Zu einer Zeit, in welcher das Lehenswesen des Adels die gemeine Freiheit zu untergraben drohte, ward sie durch die aufblühenden Städte geborgen. Es ist eine höchst irrige Ansicht, daß es vor dem zehnten Jahrhundert in unserm Vaterlande an größeren ummauerten Oertern gefehlt habe. Bereits im Jahre 805 wird in einem Capitulare Karls des Großen Bardewik neben Magdeburg und Erfurt als ein wichtiger Handelsort namhaft gemacht *). Hier war der Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Wenden und Sachsen, hier der Stapel der südeuropäischen Waaren, welche nach Schleswig und Wineta, der skandinavischen Erzeugnisse, welche ins Innere Deutschlands geführt wurden. Unter Hermann Billing entfaltete sich die Blüthe der Stadt, welche damals zu den größten Marktplätzen im Reiche gezählt wurde. Die Gründung und erste Erweiterung fast aller Städte unsers Landes liegt völlig im Dunkeln. Als einen der ältesten Oerter darf man Stade bezeichnen. Göttingen, dessen schon im achten

---

*) Die Sage räumt nur der Stadt Trier den Vorzug des Alters vor Bardewick ein, welche letztere 235 Jahre vor der Gründung Roms erbaut sein soll. Es stützt sich diese der Originalität halber angeführte Erzählung auf folgende am Dom zu Bardewik befindliche Inschrift:

Abram dum natus mox Treveris incipit ortus,
Hinc annis Bardewick mille sex quoque quinque.
Post Bardewick Roma duo C. cum quinque triginta.
M. C. post nat. junctis octaginta novemque
Dum dux Brunsvicensis Henricus Leo dictus
Simonis in festo Bardewick subvertit ab alto.

Schlöpke, Chronik von Bardewik. S. 11.

Jahrhundert als einer villa Goddinga Erwähnung geschieht, wurde wahrscheinlich durch Heinrich I. Stadt und Festung. Die während der Kämpfe Heinrichs des Löwen zerstörte Kaiserpfalz Grone ließ Otto IV. wieder aufbauen, und durch eine gepflasterte Straße (Kaiserstieg) mit der Stadt Göttingen verbinden, weil er an beiden Orten häufig Hof hielt. In Münden (Munda) hatte sich 798 Karl der Große auf seiner Unternehmung gegen die Sachsen gelagert; Schöningen (Sceninga) tritt uns noch früher entgegen; daß Verden (Ferda, Phardium) frühzeitig befestigt war, ersehen wir aus der Stiftung des dortigen Bisthums; Elze (Aulica regia) wurde von Karl dem Großen zum Bischofssitze erkohren, weil friesische Schiffer, welche bis dahin die Leine hinauffuhren, dort einen lebhaften Verkehr trieben *). Bremen wurde 994 beim Einfalle der Dänen durch Erzbischof Libentius zuerst mit Mauern umgeben; Lüneburgs — abgesehen von der gleichnamigen Burg — geschieht zuerst 956 Erwähnung; schon damals besaß der Ort, welcher drei Jahre später urbs genannt wird, einen Salzzoll. Geschützt von der Felsenburg, begünstigt durch die schiffbare Ilmenau gewann die Stadt bald an Bedeutung, bis sie durch die Zerstörung Barbewiks den Handelszug dieser Schwesterstadt völlig an sich riß und rasch eine Macht erlangte, die in späteren Tagen nur der von Braunschweig in den welfischen Landen nachstand **). Goslar verdankt unstreitig dem ersten Heinrich seine Entstehung. Doch kannte man damals den Inhalt des Rammelsberges noch nicht. Als gegen das Ende der Regierung Otto's des Großen die Adern edler Metalle entdeckt ***) und zum Behufe des Bergbaues Franken aus dem Fichtelgebirge nach Goslar gezogen wurden, da regte sich bald ein fröhliches, geschäftiges Leben in der Stadt, und bildeten sich rings um dieselbe Gewerke und Hüttenbetrieb. Deshalb hielt Kaiser Heinrich II. ebendaselbst so gern seinen Hof und wurde die präch-

---

*) Karl wählte Elze, tum propter delicatam ipsius loci amoenitatem, tum propter confluam negotiandi commoditatem, quippe cum naves Fresiae, de Wisara per Leinam ascendentes, eundem locum locupletare, publicus etiam usitatissimusque viarum transitus celeberrimum possint reddere. *Annalista Saxo*, p. 182.

**) Hertoge Hinrick gingk to rade unde wart des eynich, dat he wolde eyne nige stad leggen. So lach eyn torpp twischen der borch unde der Elmenauw, dat Mongerstorp (Modestorf), dat lach up de stidde, dat nu up den Sande het to Luneborch, dat torp brack he up unde leyt de stad buwen van der borch an bet up de Elmenauwe unde leyt alle dat to der stad vören, dat to Berdewick noch was, holt, steyne, iserwarck unde de stad frech den namen van der borch, de boven der stad lach, dat nu de Kalkberch het, unde Luneborch is dat hovet in dem lande to Luneborch unde hefft van Godde eynen schonen born in der sülten. Abel, S. 147.

***) Temporibus suis (Otto's I.) aureum illuxit saeculum apud nos, inventa primum argenti vena. *Ditmar*. p. 340.

tige Pfalz aufgeführt, deren Trümmer zum Theil noch jetzt vorhanden sind. Seitdem hieß Goslar die Kaiserstadt (villa regia, curtis regia), und der von Heinrich III. gebaute Dom war nur unter dem Namen der Reichskirche (capella imperii) bekannt.

Braunschweig, dessen Name uns (als Stadt) zuerst beim Jahre 1039 begegnet, wurde durch Heinrich den Löwen mit Mauern und Thürmen umgeben, und durch Hinzuziehung des Hagen, einer mit Gärten und Hecken durschnittenen Landstrecke, bedeutend vergrößert. Auf ähnliche Weise gewann (1200) die Stadt durch Kaiser Otto IV. an Ausdehnung, indem dieser auch die Altewik in die Ringmauer einschloß. Huldvoll ertheilte der nämliche Kaiser seinen Bürgern für die Tapferkeit, mit welcher sie unter Pfalzgraf Heinrich die Stürme des staufenschen Heeres abgeschlagen hatten, die Zollfreiheit durch das ganze römische Reich. In wie kurzer Zeit Braunschweig zu einer beträchtlichen Bevölkerung gelangte, geht daraus hervor, daß 350 wohlgerüstete Bürger aus Braunschweig ihren Otto begleiteten, als dieser zur Erlangung der Kaiserkrone in Rom einritt. Helmstädt verdankte dem Kloster St. Ludgeri, um welches sich bald eine Anzahl von Gewerbetreibenden anbaute, sein Dasein. Daher stand der Ort auch noch als Stadt unter der Gerichtsbarkeit des Abts von St. Ludgeri und Werden. — Hannovers geschieht bereits in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts Erwähnung *). Ebendaselbst hielt Heinrich der Löwe 1163 mit mehren Bischöfen, Grafen und Herren eine Zusammenkunft. Im Jahre 1182 war ohnstreitig der Ort schon befestigt, als er von dem Heere der Staufen eingenommen wurde. Auch noch als Stadt stand Hannover **) unter der Herrschaft der Grafen von Roden ***), deren Burg Lauenrode in der jetzt »auf dem Berge« genannten Straße in Hannover lag, und die abwechselnd hier oder auf dem Schlosse Limmer (Limbere) Hof zu hal-

---

*) *Vita Bernwardi*, Leibn. I. p. 465.

**) Die gewöhnliche Erklärung, daß die Stadt von dem hohen, abschüssigen Ufer der Stadt ihren Namen erhalten habe, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß sich die Grafen von Lauenrode mitunter comites de alta Ripa nennen. Die Uebersetzung des deutschen Namens ins Lateinische war im Mittelalter sehr gebräuchlich. So nannten sich in unseren Landen die edlen Steinberg häufig de Monte lapideo, die von dem Berge de Monte, die von Hagen de Indagine, die von Hohenbüchen de Alta fago ꝛc. — Auffallend ist die Erzählung des *Saxo Grammaticus*, wo es nach der Mittheilung, wie der Sachse Hanef gegen den Dänen Frotho aufgestanden sei, heißt: quem Frotho, trajectis per Albiam copiis, apud vicum *Hanofra*, taliter ab eo nuncupatum, occidit.

***) Die Grafschaft Lauenrode umfaßte Wunstorf, Hagenburg, Blumenau, Neustadt am Rübenberge, Ricklingen, Limmer und Lauenrode. — Rode, das alte Stammschloß der Grafen, bei Cronsbostel gelegen, wurde in den Aechtungskriegen Heinrichs des Löwen vom Grafen Adolph von Schaumburg-Holstein geschleift.

ten pflegten. Daß endlich Hildesheim im Anfange des neunten Jahrhunderts ein fester und nicht völlig unerheblicher Platz war, geht daraus hervor, daß dahin der in Elze gegründete Bischofssitz übertragen wurde, weil durch Beschlüsse von Concilien bestimmt war, den Mittelpunct des Bisthums nicht nach einem offenen Flecken zu verlegen. Als ein älterer Name für Hildesheim wird Bennoburg genannt, welchen die Stadt von einer in der Nähe der Stadt gelegenen Burg erhielt.

Eine Menge von festen Schlössern, welche während dieses Zeitraums von den sächsischen Herzögen und deren hohen Vasallen angelegt wurden, geben späterhin den Grund zu den mit ihnen gleichnamigen Städten oder Marktflecken ab *).

Dritter Abschnitt.

Von Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg bis zur Erbtheilung zwischen den Söhnen Magnus II. Von 1235 bis 1409.

Erstes Kapitel.

Von Otto dem Kinde bis auf die Theilung zwischen seinen Söhnen (1267).

Als 1213 Wilhelm von Lüneburg, der Sohn Heinrichs des Löwen, zu St. Michaelis beerdigt wurde, folgte ihm sein Sohn Otto das Kind (puer). Weil er ein unmündiger Knabe war, versahen die Stände des Landes **) die Regierung. Daß 1219 Pfalzgraf Heinrich die Grafschaft

*) Dahin gehört das ums Jahr 1112 vom Herzoge Lothar von Supplingenburg erbaute Bremervörde (castrum Vorde).
**) De undersaten. *Chron. luneb g.* apud Leibnitz. III. p. 174.

Stade, die Propstei Wildeshausen, sowie Zoll, Münze und Voigtei von Bremen dem dortigen Erzstifte unter der Bedingung übergab, die erstgenannte Grafschaft als Lehen zu besitzen, erregte den Unwillen seines muthmaßlichen Erben, Otto's des Kindes. Als sein Freund, Graf Bernhard von Welpe, bei Hoya geschlagen, seinen Verbündeten, den Stedingern, 1221 Ottersberg vom Erzbischofe Gerd II. genommen wurde, zerstörte er Harburg, seines Gegners festes Schloß, und verwüstete das Stift.

Im Jahre 1227 verschied Pfalzgraf Heinrich, nachdem er zuvor seinem Neffen Otto die Erblande übergeben, und ihn zum Wahrzeichen dessen mit seinem Helmhute bekleidet hatte. Dadurch geriethen die Allodien von Braunschweig-Lüneburg wieder in den Besitz Eines Herrschers, des einzigen Stammhalters des welfischen Hauses. Aber ehe er zu dem Besitze seines Erbes gelangte, galt es ein hartes Kämpfen.

Waldemar von Dänemark, dessen Name bis nach Esthland hin gefürchtet war, wo er Reval erbaut, hatte (1200) auch Lübeck unter seine Botmäßigkeit zu bringen gewußt. Zu seinen bittersten Feinden gehörten die Grafen von Schwerin, deren Lande er vielfach verwüstet hatte. Lange sannen sie auf Rache, bis sich diese im Jahre 1223 bot. Mit wenigen Getreuen weilte der König auf der Insel Lyoe, nicht fern von Fünen, um des Frühsommers zu genießen. Ermüdet vom Jagen hatte er sich dem Schlummer in seinem Zelte überlassen, als er in nächtlicher Zeit *) vom Grafen Heinrich von Schwerin überrascht und gefangen nach Dannenberg abgeführt wurde. Sobald dieses geschehen, wandten sich die Bürger von Lübeck an Kaiser Friedrich II., und wünschten wieder zum Reiche zu kommen. Auf Befehl desselben rüsteten sich Herzog Albrecht von Sachsen, Erzbischof Gerd von Bremen und die Herren von Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg zu Gunsten der Stadt. Dort wurde die verlorene Freiheit bald wieder errungen, als die kräftigen Bürger, die Schwerter unter den weiten Mänteln verbergend, die in ihrer Stadt gelegene Burg des Königs überraschten, und die dänische Besatzung vertrieben. Kaum war Waldemar aus seiner Haft befreit, als er sich vom Papste des beschworenen Eides, keine Rache an seinen Widersachern zu nehmen, entbinden ließ. Mit 2000 Pferden zog Otto das Kind, welcher Heinrichs des Löwen verlorene Besitzungen jenseits der Elbe wieder zu erwerben hoffte, seinem königlichen Oheim zu Hülfe. Bei Bornhöved (22. Juli 1227) stieß er auf die gewaffneten Bürger von Lübeck, mit denen sich Herzog Albrecht von Sach-

---

*) Under synem pawelune (pavillon) in gudem frede. *Bothonis* chron. picturatum. Leibnitz, III. 360.

sen, Erzbischof Gerd von Bremen sowie die Grafen Adolph von Holstein und Heinrich von Schwerin vereinigt hatten. Ehe er auszog, hatte Alexander von Soltwedel, Burgemeister von Lübeck, der heiligen Maria Magdalena gelobt, falls sie den Sieg ihm gewähren wolle, da, wo einst die Burg der Dänen gestanden hatte, ein Kloster zu stiften. Als die Schlacht geschlagen wurde, feierte man das Fest dieser Heiligen, welche die Bürger inmitten des Kampfes für sich streiten zu sehen wähnten. In der Hitze des Gefechtes schwur Graf Adolph dem Herrn, sich in das Gewand des heiligen Franciscus zu kleiden, sobald seine Söhne zur Uebernahme der Regierung geschickt seien. Otto stritt wie ein ritterlicher Fürst; als aber die verrätherischen Ditmarsen, welche heimlich eine Einigung mit dem Grafen von Holstein eingegangen waren, in der Schlacht sich auf die Seite der Gegner stellten, war Otto's Kämpfen umsonst. Gefangen wurde er mit Graf Albrecht von Orlamünde nach Schwerin abgeführt, während Waldemar, nachdem 4000 seiner Dänen gefallen, er selbst durch einen Hieb ins Auge bewußtlos zu Boden gestürzt war, von einem deutschen Ritter aufs Pferd gehoben und also gerettet wurde. Die Lübecker aber, voll Freude, jetzt wieder kaiserfrei geworden zu sein, feierten den Siegestag Mariä Magdalenä durch Spenden und Opfer zur Ehre Gottes. Bis zum Jahre 1228 blieb Otto in der Haft zu Schwerin. Erst als Graf Heinrich gestorben war, sein Sohn Gunzelin, weniger hart als der Vater, sich bereit erklärte, seinem hohen Gefangenen die Freiheit zu schenken, und Herzog Albrecht von Sachsen durch die Uebergabe des Schlosses Hitzacker gewonnen war, durfte Otto in seine Lande zurückkehren.

Erst jetzt konnte Otto an die Einnahme des noch immer ihm vorenthaltenen Braunschweig denken. Wiewohl nämlich Pfalzgraf Heinrich das braunschweigische Erbe seinem Neffen Otto abgetreten hatte, behaupteten doch seine an den Markgrafen Hermann von Baden und Herzog Otto von Baiern verheiratheten Töchter die nächsten Ansprüche an dem Nachlasse des Vaters zu haben. Diesen Zwiespalt glaubte Kaiser Friedrich benutzen zu müssen, theils um das noch immer verhaßte Geschlecht der Welfen zu demüthigen, theils um den eigenen Besitz zu mehren, und mit den beiden Frauen sich verständigend, kaufte er ihnen ihre Ansprüche an Braunschweig ab, und besetzte die Stadt mit ergebenen Knechten. Da machte sich 1228 Otto mit 2000 Pferden auf, lagerte die Nacht in dem hart vor dem Thore liegenden Kloster Riddagshausen, stieg, im Einverständnisse mit einigen braunschweigischen Bürgern, welche von ihrem rechtmäßigen Herrn nicht lassen wollten, beim Fallerslebenschen Thore über die Mauer, drang über den Hagenmarkt vor, trieb die Kaiserlichen im wilden Gedränge vor

sich her und gewann ihnen die Burg ab *). Darnach huldigten ihm die Bürger, und erhielten dafür grosse Privilegien, Freiheiten und Gerechtsame **). Das gleichfalls vom Kaiser in Besitz genommene Göttingen folgte den Worten Bernhards von Hardenberg, und erkannte die Hoheit Otto's an.

Bei seinen gespannten Verhältnissen zum Kaiser hatte Otto keinen neuen Versuch gewagt, die durch Pfalzgraf Heinrich dem Erzstifte Bremen überwiesene Grafschaft Stade wieder zu gewinnen. Jetzt aber bot sich eine zu günstige Gelegenheit, den Erzbischof seinen Unwillen fühlen zu lassen, als daß Otto diese hätte versäumen sollen. An beiden Ufern der Weser, in Osterstade und der gegenüberliegenden oldenburgischen Küste, wohnten die Stedinger, ein friesischer Stamm, und, wie alle ihre Verwandte, die Freiheit als ihr höchstes Gut erachtend. Zur Leistung gewisser Dienste und Abgaben und zur Anerkennung der Hoheit des Stifts zu Bremen hatten sich die Bewohner des westlichen Stromufers friedlich verstanden. Wie sie aber jetzt in den Burgen des Adels und Kapitels die drohenden Werkzeuge entstehen sahen, sie zu Leibeigenen herabzuwürdigen, als die erzbischöflichen Voigte in frechem Hochmuthe sich über die Rechte des Volks hinwegsetzten, die freien Friesen ihre Ehre durch die Willkür der Burgmänner geschändet sahen, da erhoben sie sich 1187, und vertrieben die Verhaßten. Umsonst kämpfte Graf Johann von Oldenburg gegen diese kräftigen Männer in den Marschen. Keine Härte — er verbrannte die Gefangenen — konnte sie beugen. Als der Erzbischof die Widerspenstigen mit dem Interdict belegte, diese dagegen jedwede Abgabe an das Stift weigerten, und, auf keine Vermittelung hörend, keine Hoheit als die des Kaisers über sich erkannten (1204), da mehrte sich mit dem Wohlstande ihre Kraft, und einmüthig beschlossen sie, keine Herrschaft ferner zu dulden.

---

*) Die *Kronika fan Sassen* sagt p. 245:

Fan Luneborg Otte dat Kind,
Unde de mid ome dâr kwemen sind,
De mogten sin deil dâr strides han;
De borgere unde de dênstman (ministeriales)
To stride weren ôk gereid.
Islik hadde an sek gelaid
Dat harnsche unde ere wapen.
Fan ridderen unde fan knapen
Ward dâr strides fil geplegen,
Unde hurte (Lanzenrennen) mit hurte wederlegen
Na manlikem Prise.

**) Auch Waldemar von Dänemark verlieh den tapfern Bürgern von Braunschweig die Zollfreiheit in seinen Landen.

Nachdem nun im Jahre 1232 Erzbischof Gerd von Bremen den Kampf wider die abtrünnigen Unterthanen des Stifts begann, und das feste Schloß Schlüter aufführen ließ, stellte sich Otto auf die Seite der freien Friesen *). Umsonst stritt Graf Hermann von Lippe, der Bruder des Erzbischofs; er fiel und mit ihm Graf Burkard von Oldenburg mit 200 der Seinigen. Die Stedinger glaubten die Freiheit errungen. Als sie aber, voll Haß gegen die Diener der Kirche, einen Priester erschlugen, in Folge dessen Reichsacht und Bann über sie erkannt wurde, die Bischöfe in Sachsen und Westphalen sich gegen die Ketzer rüsteten, da wagte Otto nicht länger, für die Gebannten zu streiten. Nur sie gaben sich und ihre Freiheit nicht auf. Ein großes Kreuzheer sammelte sich 1233 zu Bremen, und zog zu Wasser und Lande den Marschen von Osterstade zu. Seiner Uebermacht erlag die kleine Schaar; 400 Männer fielen, die Waffen in der Hand; die Gefangenen wurden als Ketzer verbrannt. Noch härter war im folgenden Jahre die Niederlage der Stedinger bei Elsfleth. Als von 11,000 ihrer Streiter 6000 dem Tode nicht ungerochen erlagen, Graf Wilhelm von Holland mit dem Grafen von Cleve, vielen Rittern und 40,000 Knechten die Gebannten umstellte, da beugte sich das Völkchen, zur weitern Gegenwehr zu schwach. Das vom Banne befreite Land wurde neuen Colonisten zu Meierrecht übergeben, und edle Herrn, mit den reichen Gütern der Unterworfenen belehnt, bauten Thürme und Burgen zur Erhaltung des neuen Besitzes.

Indessen hatte das entschlossene Auftreten Otto's in Betreff seines braunschweigischen Erbes, sowie seine Theilnahme an dem Kampfe für die Stedinger den Zorn des Reichsoberhaupts dermaßen aufgeregt, daß er das eigenmächtige Handeln des Fürsten zu ahnen beschloß. So geachtet war die Tapferkeit Otto's, daß Papst Gregor IX., der heftige Gegner des Hauses Staufen, in ihm den Mann gefunden zu haben wähnte, um ihn an die Spitze der Bewegung in Deutschland zu stellen, vielleicht ihm die Kaiserkrone anzubieten. Aber Otto dachte an die harten Tage seines gleichnamigen Oheims und folgte der verlockenden Stimme nicht. Dennoch blieb Friedrichs II. Erbitterung sich gleich. Es war auf dem glänzenden Tage zu Mainz 1235, wo der Kaiser sein Beilager mit Isabella, der Tochter König Johanns von England, hielt, daß er den Kampf gegen Otto gebot. Dieser, der den kräftigen Ernst des Kaisers fürchtete, und über-

*) Dur den hat, den he hadde to deme bischoppe dur dat eigen, dat sin vedderc, de hertoge heinrich, gaf to Bremen. *Chron. luneburg.* apud Eccard. Tom. II. p. 1405.

dies in ihm, vermöge der neuen Verbindung mit dem englischen Königshause, einen Verwandten erkannte, glaubte die letzte Entscheidung nicht abwarten zu dürfen. Mit den ersten Herren seines Landes brach er nach dem Süden auf. Als er in die Pfalz zu Mainz eintritt, wo 75 Fürsten sich eingefunden hatten, und in einem prächtigen Zelte, welches ihm der Sultan von Egypten geschenkt hatte, Kanzler und Räthe um das Reichsoberhaupt standen, vor dem Kaiser ein Knie beugte, und das Schloß zu Lüneburg mit seiner Herrschaft dem Kaiser und Reich zu eigen gab, dann auf dem Kreuze einen Eid der Treue ablegte, da war dem Staufen ein Genüge geschehen. Er gedachte der Fürbitte des heiligen Vaters und der Wünsche der deutschen Fürsten, welche bereits 1234 den Albrecht von Arnstein zu ihm nach Italien geschickt hatten, um die Versöhnung mit dem Herzoge zu betreiben. Ueberdies bewog ihn die durch seine Vermählung mit Isabella von England entstandene Verwandtschaft mit Otto, sowie die Besorgniß vor der offenen Empörung seines Sohnes Heinrich zur Nachgiebigkeit. Mit dem Rathe der hohen Fürsten des Reichs schuf er aus der Stadt Braunschweig und deren Zubehör, dem Bergschlosse zu Lüneburg mit seinen Landen, Burgen und Leuten ein Herzogthum, belehnte mit diesem den edlen Otto und erhob ihn zum Reichsfürsten, also daß seine Söhne und Töchter ihm im Lehen folgen sollten. Außerdem verlieh ihm der Kaiser den Zehnten und Zins von Goslar, machte die Dienstleute des genannten Herzogthums zu des Reiches Dienstleuten, schenkte ihnen Rechte, Gnaden und Freiheiten und übergab dem Herzoge das mit goldnem Insiegel beglaubigte Diplom seiner Bestallung.

Seit diesem Tage nannte sich Otto Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Das Herzogsamt über Sachsen aber wurde dem Grafen Albrecht von Anhalt übergeben. In Gegenwart der Erzbischöfe von Mainz Trier, Cöln, Salzburg und Magdeburg, der Bischöfe von Bamberg, Hildesheim, Lübeck, Münster, Osnabrück und Verden, der Herzöge von Brabant, Baiern, Sachsen und Lothringen, des Pfalzgrafen am Rhein, des Landgrafen von Thüringen, sowie der Markgrafen von Meißen, Baden und Brandenburg und ungezählter Edlen des Reichs erfolgte Otto's feierliche Belehnung.

Nach dem Tage zu Mainz kehrte Otto in sein Land zurück, friedlicher Ruhe und der Sorge um seine Unterthanen sich hingebend. Mit weiser Umsicht hob er der Bürger Gewerbe, gründete und besserte Städte und Schlösser, und ertheilte gnädig den Bewohnern von Lüneburg Freiheiten und Privilegien. Er war ein schöner, stattlicher Herr, keusch und rein, und zu einer Zeit, wo Fürsten und Ritter nur nach Kriegsfahrten und blutigen Schlach-

ten ihre Tage zählten, auf Erhaltung des Eworbenen und ruhigen Genuß der Gegenwart bedacht; aber erlittenes Unrecht zu strafen war er eben so rasch bereit, als er für bedrängte Freunde allezeit gerüstet stand. So stritt er mit seinem Schwager, dem Markgrafen von Brandenburg, gegen den Erzbischof von Magdeburg, vollführte seine gegen die heidnischen Preußen gelobte Heerfahrt, und half den bereits verzagenden Rittern des deutschen Ordens den Sieg erfechten (im Sommer 1238), zwang die Stadt Bremen durch enge Einschließung *) zur Zahlung einer bedeutenden Geldsumme, und nöthigte den Erzbischof Gerd, das feste Schloß zu Ottersberg wüst zu legen, wogegen er den Thurm zu Horneburg schleifte **), weil die Besatzungen beider Burgen durch gegenseitige Raubzüge den Hader nicht schlummern ließen. Erst als Gerd gedemüthigt war, als Graf Adolph von Holstein sein unruhiges Ritterleben mit der abgeschlossenen Stille einer klösterlichen Celle vertauscht, und seine erste Messe in einer Kapelle eben jenes Bornhöved gelesen hatte, wo er einst den ruhmreichen Sieg erstritten, konnte Otto in Ruhe seinen Landen vorstehen, die er durch den Besitz des von der Aebtissin zu Quedlinburg zu Lehen erhaltenen Duderstadt vermehrte.

Fünf Söhne und eben so viele Töchter hatte Otto aus seiner Ehe mit Mathilde, der Tochter Albrechts von Brandenburg, gewonnen. Von den ersteren starb Ulrich als Kind, und waren Otto und Konrad zum geistlichen Stande bestimmt, während die älteren Brüder, Albrecht und Johann, sich früh dem Dienste der Waffen gewidmet hatten. Von den Töchtern feierte die jüngste, Elisabeth, mit Graf Wilhelm von Holland, dem Gegenkaiser des großen Staufen, zu Braunschweig ihre Verbindung. In der Brautnacht ergriff Feuer die Burg. Kaum daß der Graf aus den sich kreuzenden, von der Flamme erfaßten Gängen des Schlosses durch Elisabeth gerettet wurde. Die Krone, welche ein Theil der deutschen Reichsfürsten ihm zuerkannt hatte, wurde ein Raub des Feuers.

Im Jahre 1252 starb Otto das Kind, erster Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, 48 Jahr alt, und wurde in der Klosterkirche St. Michaelis auf dem Kalkberge zu Lüneburg beigesetzt.

---

*) Mit 1200 Rittern und Knappen auf hohen Orsen (Rossen, Streithengsten) war Otto gegen Bremen gezogen. *Chron. rythmicum* p. 144.

**) Horneburg wurde von den Herren von Schulte, die dort Burgmannsgerechtigkeit gehabt hatten, bereits 1250 wieder aufgebaut. Im Jahre 1307 kam das Schloß wieder unter das Hochstift. Von dieser Zeit an setzten die Herren von Schulte und von Borgh ihre Raubzüge wieder fort, bis sie 1375 durch den sächsischen Herzog Albrecht von Lüneburg gezüchtigt wurden. cf. Annalen der braunschweig-lüneburg. Kurlande, IX. 1. p. 220 2c.

Nach dem Tode Otto's kam das Herzogthum an seine Söhne, Albrecht und Johann. Der erstere, ein starker, schön gewachsener Jüngling, daher der Große genannt, wohlberedt, kriegslustig, gnädig gegen Herren und Bürger, stand während der Minderjährigkeit seines Bruders allein der Regierung vor, die später beide gemeinsam übernahmen. Den Bitten seines Verwandten, des Markgrafen Otto von Brandenburg, folgend, der seinen Schwiegervater, Ottokar von Böhmen, von den kriegerischen Ungarn bedrängt sah, zog Albrecht 1252 mit diesem dem Süden zu. In dem neuntägigen Kampfe an der March, wo König Bela, der heil. Elisabeth Bruder, den Böhmen unterlag, stritt der Jüngling mit ritterlichem Muthe an der Seite jenes Ottokar, der später an eben jenem Grenzstrome den Waffen Rudolphs von Habsburg unterlag.

1254 hielt Albrecht der Große seine Verlobung mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant. Acht Tage dauerte die festliche Feier in Braunschweig, zu welcher sich, außer seinem Bruder Johann, eine große Anzahl fremder Fürsten und Herren eingefunden hatte. Bei dieser Gelegenheit war es, daß der Herzog von der Hand des Markgrafen Otto von Brandenburg den Ritterschlag erhielt.

Als im Jahre 1259 Heinrich von Erthal, Abt zu Fulda, sein Patronat über die Kirche in Hameln sammt deren Ministerialen und Leibeigenen an Bischof Wittechind zu Minden, einen gebornen Grafen von Hoya, um 500 Mark löthigen Silbers verkaufte, wollten die Grafen von Everstein *) welche die Advocatie über die Stadt hatten, sich so wenig in die Veränderung finden, als die Bürger von Hameln. Herzog Albrecht, an welchen sich in dieser Angelegenheit erstere, als an ihren Lehensherrn, wandten, lieh ihnen geneigtes Gehör, und zog mit ihnen, den Grafen von Wunstorf und den Bürgern von Hameln gegen den Bischof. Aber bei Sedemünder erlag er am 25. Julius 1259 den Rittern des Hochstifts. Vier Fahnen, welche seinen Mannen entrissen wurden, zierten fortan als Siegeszeichen den Dom zu Minden, und die Gefangenschaft einer großen Anzahl hamelnscher Bürger gab die erste Veranlassung zu der später so verbreiteten und vielfach ausgeschmückten Sage vom Kinderraube. Diesen Schimpf zu rächen, lagerte sich Albrecht mit neuen Kräften vor Minden und zwang

*) Der älteste Sitz der Grafen von Everstein, deren im Anfange des XII. Jahrhunderts zuerst Erwähnung geschieht, war die gleichnamige Burg bei Holzminden. Die ebengenannte Stadt gehörte diesen mächtigen Dynasten, welche an beiden Ufern der Weser und an der Diemel bedeutende Besitzungen hatten. Die Edlen von Adelepsen und Berlepsch, Bodenhausen, Bovenden, Friedland, Gladebeck, Hardenberg, Kerstlingeroda, Schnehen, Stockhausen und Uslar gingen bei ihnen zu Lehen. cf. von Spilker, Geschichte der Grafen von Everstein.

den Bischof zu einem Vergleiche, in Folge dessen die gefangenen Bürger ihre Freiheit wiedererhielten, und er die Hälfte von Hameln dem Herzoge übergab. Als unlange danach das Stift auch den letzten Antheil an der Stadt verlor, die Grafen von Everstein aber ihr Voigteirecht dem Herzoge übertrugen, blieb Hameln ungestört im Besitze der Herren von Braunschweig, die einen erfahrenen Dienstmann dahin zu schicken pflegten, um die herzoglichen Gerechtsame wahrzunehmen.

Es war dazumal eine trübe Zeit im Reiche. Seit dem Tode des großen Friedrich II. stand kein kräftiger, selbstständiger, mit Umsicht gebietender Herr der Regierung vor. Konrad IV. und Wilhelm von Holland herrschten nur kurze Zeit und nicht mit Zustimmung aller Fürsten. Als dann Richard von Cornwallis und Alfonso von Castilien um die Krone haderten, die Herren, durch deren Stimme des Reiches Oberhaupt ernannt zu werden pflegte, nicht hochherzig genug dachten, um dem allgemeinen Wohl das eigene unterzuordnen, und von Habsucht und Haß, von Neid und Uebermuth getrieben, nur nach Vergrößerung ihrer Hausmacht strebten, da band auch den untern Adel keine Scheu vor dem Gesetz, und wie er mit verderblicher Wuth gegen die aufblühende Macht der Städte kämpfte, scheute er sich nicht, gegen seinen eigenen Fürsten und Lehensherren das Schwert zu ziehen. In allen Theilen Deutschlands finden wir in dieser Zeit des großen Interregnums dasselbe Ringen des höhern Adels nach Unabhängigkeit, des untern nach Besitz, bei beiden ein gänzliches Verkennen der ihnen angewiesenen Stellung. Das Recht schwieg vor der rohen Gewalt; in der Ebene und auf Höhen erstanden starke, mächtige Schlösser, deren trotzige Besitzer gegen den im sichern Gefühle seiner Kraft auf die geschenkten Freiheiten sich stützenden Bürger einen vernichtenden Krieg führten. Es war eine eiserne Zeit, die eines eisernen Arms wartete, um in die billigen Schranken zurückgeführt zu werden. Derselbe Uebermuth, der die Ritterschaft in Schwaben und Franken, am Rhein und an der Donau zu mächtigen Verbrüderungen trieb, welche den Landesherren ebenso gefährlich zu werden drohten, wie den Städten, gab sich auch bei einigen hohen Vasallen Albrechts des Großen kund. Seit seiner Niederlage durch Wittechind von Minden wähnten viele vom Adel die Gelegenheit günstig, eine unabhängigere Stellung zum Herzoge zu gewinnen, dessen Jugend sie kein nachdrückliches Einschreiten befürchten ließ. So weit ging ihr Trotz, daß Busso von der Asseburg, auf das Bündniß mit dem mächtigen Herrn von Wolfenbüttel und Peina und dem Bischofe von Hildesheim vertrauend, dem Herzoge zum Trotz, einen Wolf im Wappen führte, welcher den braunschweigischen Löwen mit seinen Tatzen umfaßt hielt. Da

brach der entrüstete Albrecht mit seinen Rittern auf, stürmte und schleifte Wolfenbüttel und bemächtigte sich der stiftischen Schlösser zu Sarstedt, Reden und Rosenthal. Aber das feste Peina bot allen seinen Angriffen Trotz. Dann zog er 1256 gegen die auf steiler Höhe an der Oker gelegene Asseburg, ließ ihr gegenüber zwei starke Thürme, Rockesberg und Lurenberg, aufführen und schloß die Feste von allen Seiten ein.

Ihn von der Asseburg abzuziehn, fiel Graf Konrad von Everstein mit dem Grafen von Beichlingen und dem Erzbischofe Gerhard von Mainz, einem gebornen Wildgrafen von Eppingen, in das Gebiet von Göttingen ein, plünderte den sorglosen Landmann und trieb sein Vieh hinweg. Da sammelte der Voigt des dortigen Landes, Willike von Kerstlingeroda, Ritter, was er an Reitern, Knechten und gewaffneten Bauern zusammenbringen konnte, und zu schwach, den Eingedrungenen im offenen Kampfe zu widerstehen, eilte er behutsam den mit reicher Beute Abziehenden nach. Darauf, als diese ungehindert das unter mainzischer Hoheit stehende Erfurt erreicht hatten, verwüstete Willike rächend das nächste Gebiet der Stadt und kehrte mit Habe beladen von dem Eichsfelde zurück. Solches zu strafen, fiel Erzbischof Gerhard mit seinen Genossen aus der Stadt. Als er dann bei einem Mönchhofe unfern Vollstädt, dem Kloster Volkerode zugehörig, sich gelagert, wurde er in der Stunde der Nacht von dem Voigte des Landes zu Göttingen überfallen und sammt seinen Freunden zu Albrecht vor die Asseburg geführt. Den Frevel der Gefangenen, von denen der Erzbischof ohne vorhergehende Verwahrung seiner Ehre, Graf Konrad als meineidiger Vasall und Unterthan den guten Frieden gebrochen hatte, beschloß der Herzog mit gebührender Strenge zu ahnden. Ein volles Jahr blieb des Reiches Erzkanzler in gefänglicher Haft zu Braunschweig und erhielt erst dann gegen die bedeutende Summe von 10,000 Mark Silber und die Abtretung des Amtes Giselwerder seine Freiheit wieder *). Konrad von Everstein aber, der treubrüchige Lehensmann, wurde vor dem Walde, die Asse genannt, an den Füßen aufgehängt. Bis zum dritten Tage rang der Unglückliche mit dem Tode. Zwei Jahre darauf (1258) erlag auch die Asseburg den Angriffen des Herzogs und zogen sich die Junker zu ihren Vettern in der zum Stifte Paderborn gehörigen Grafschaft Brakel zurück **).

*) *Kronika fan Sassen*, p. 265. — *Johannis Latomi* catalogus archiepiscopor. mogunt. apud Mencken, III, p. 520. — Der Erzbischof ließ den nach dem Reiche strebenden Richard von Cornwallis die Lösesumme gegen das Versprechen, ihm seine Stimme zu schenken, für sich zahlen.

**) Bessen, Geschichte von Paderborn, I. S. 208, erzählt, daß seit dieser Zeit die Asseburgs einen gebeugten Wolf im Wappen geführt hätten.

Gefährlicher als diese inneren Fehden, waren die Kämpfe, in welche sich Albrecht der Große unlange darnach mit dem Landgrafen von Thüringen einließ.

Als Heinrich Raspe, Landgraf zu Thüringen, und von der dem zweiten Friedrich feindlichen Geistlichkeit zum Gegenkaiser erwählt, im Jahre 1247 kinderlos starb, bewarben sich um die Lande Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, von Seiten der Mutter ein Großsohn des Landgrafen Hermann I., und Sophia, Gemahlin des Herzogs Heinrich von Brabant, eine Tochter der heil. Elisabeth, für ihren dreijährigen Sohn Heinrich. In Thüringen begünstigte man den Markgrafen, während die Hessen das Kind von Brabant riefen. Wie nun alsbald der offene Kampf zwischen beiden Parteien ausbrach, der Markgraf von der Wartburg herab das für Sophia sich waffnende Eisenach bedrohte, rieth man der Herzogin, bei Albrecht von Braunschweig, »einem gar freudigen, mächtigen Herrn«, der erst jüngst den stolzen Erzbischof von Mainz gefangen habe, Hülfe zu suchen. Diesen Worten folgte Sophia, begab sich nach Braunschweig und verlobte dort ihre Tochter Elisabeth mit Albrecht. Seit dieser Zeit sandte Letzterer Schaaren von Söldnern nach Eisenach, verheerte das Land in Thüringen, brannte die Schlösser nieder und suchte durch Festen, welche er um die Wartburg aufführen ließ, diese zur Uebergabe zu zwingen.

In seinen Landen fühlte sich der Herzog stark und frei; ihm gefiel das gefährliche, rasche Spiel des Krieges, und die Hoffnung auf den Erwerb des reichen Thüringen ließ ihn so wenig Ruhe finden, daß er im Jahre 1259 mit seinen Rittern und den an Sophia hängenden Hessen plötzlich sich auf Kreuzburg an der Werra warf, die Stadt gewann und diese, weil er der Burg nicht mächtig werden konnte, in Flammen aufgehen ließ. Weil indeß der Herzog nur auf kurze Zeit von seinen Landen abwesend sein konnte, griff der Markgraf von Meißen weiter und weiter um sich, nahm eine feste Burg nach der andern, erstieg, im Einverständnisse mit einzelnen Bürgern der Stadt, Eisenach und strafte die Rathsleute, welche das Volk gegen ihn in Rüstung gebracht hatten, mit dem Leben *).

Während solchergestalt Sophia von Brabant das von ihr in An-

*) Unde do begreif hey eynen borger, der under der mechtigiste waz, der hiez van Welspeche (Heinrich von Welsbach), der konde vele rechtis unde hatte eme sere abgelegit; den liez her in dy blidin (Blide, Wurfgeschoß), dy vor Warberg (Wartburg) stunt, legin unde en yn dy stad Isenache werffin. Dannoch riff her dy wile, daz lant were des kindes van Hessin. Johann Rothe, thüringische Chronik, bei Mencken, tom. III. S. 1741.

spruch genommene Erbe in des Gegners Händen erblicken mußte, hatte Herzog Albrecht, auf die bittern Klagen der Städte Braunschweig, Goslar, Halberstadt, Hildesheim, Hannover und Lüneburg über den Grafen Gunzel von Peina *) hörend, welcher durch Wegelagerung den freien Handel der Bürger hemme, sich mit dem Bischofe Johann von Hildesheim vor dem festen Schlosse gelagert. Graf Gunzel, alt und ohne Erben, zum Widerstande zu schwach und dem Bischofe geneigter als dem Herzoge, ließ, der Sage zufolge, bei jenem um Gehör bitten, und versprach, falls er Albrecht zum Abzuge bewege, seine Grafschaft um ein Geringes dem Stifte zu verkaufen. Da ging der schlaue Priester zum Herzoge, klagte ihm, wie er von der Stärke der gräflichen Dienerschaft unterrichtet sei und die Briefe vieler Herren ersehen habe, welche diesem ihren Zuzug verhießen, und bewog durch solche Vorstellungen seinen Kampfgenossen, eine Belagerung aufzugeben, die, seiner Ueberzeugung zufolge, mit keinem Erfolge gekrönt werden könne. Zu spät zürnte Albrecht über den ihm gespielten Betrug. Mit seiner gewohnten Schnelligkeit rüstete er sich von neuem, an dem verrätherischen Bischofe Rache zu nehmen, als ihm 1261 die Nachricht wurde, daß Johann gestorben sei und das Kapitel seinen Bruder Otto zum Bischofe erkohren habe, um auf diese Weise den drohenden Krieg abzuwenden und Peina beim Stifte zu behalten. Aber auch hierdurch konnte Albrechts Zorn nicht beschwichtigt werden. Erst als sein Bruder Otto mit wiederholten Bitten in ihn drang, ihm den erworbenen Besitz bis an sein Ende zu lassen, gab er nach. Daß Otto auf solche Weise die Grafschaft behielt, überdies Burgdorf und Hallermund an's Stift brachte und die Schlösser zu Poppenburg und Winzenburg mit neuen Befestigungen versah, läßt ihn in der Reihe der Bischöfe von Hildesheim, die vornehmlich darauf bedacht waren, ihre Macht auf Kosten benachbarter weltlicher Herrn zu mehren, einen ehrenvollen Platz einnehmen.

Nach diesen Begebenheiten sehen wir Albrecht den Großen im äußersten Norden beschäftigt. Aus der Gefangenschaft des Herzogs Erich von Schleswig befreit, zog Erich Glipping, der dänische König, sammt seiner Mutter auf die Tage zu Quedlinburg und Soltwedel, um bei Herzog Albrecht und Markgraf Johann von Brandenburg gegen seinen Vasallen Hülfe zu suchen. Dem Rufe folgend, weil sein ritterlicher Sinn ihn trieb und weil er zum Vormunde des jungen Königs ernannt worden war, zog Albrecht nach Holstein, nahm Ploen und zwang den Gegner zu einem billigen Frieden. Dankbar übertrug ihm die Königin Margarethe die

*) Früher war er Truchseß bei Kaiser Otto IV. gewesen. Rehtmeier, S. 498.

Verwaltung von Laland, Schonen, Femern, Fünen und Falster. Dort weilte der Herzog eine geraume Zeit mit seinem Bruder Johann, der hier in den Orden der Ritterschaft aufgenommen wurde.

Von den dänischen Inseln begaben sich 1263 beide Brüder nach Lüneburg, wohin sie ein herrliches Turnier ausgeschrieben hatten. Aus fernen Landen strömten die nach Ehre strebenden Ritter herbei; man zählte 500 Herrn und Knappen unter Helmen *). Zu den Versammelten wandte sich der Herzog und sprach sie um die Begleitung auf die Heerfahrt gegen den Markgrafen von Meißen an, der sich bereits in den Besitz sämmtlicher thüringischen Lande gesetzt hatte. Freudig stimmten Alle bei; keiner mochte den Reiterdienst abschlagen. Mit ihnen brach Albrecht 1263 nach Thüringen auf, errang den Besitz desselben, setzte sich dann, in der Absicht, den Gegner in seiner Markgrafschaft Meißen aufzusuchen, gegen Naumburg und Merseburg in Bewegung und verheerte die Stifter mit Feuer und Schwert. Solches erfuhr Herr Rudolph, der Schenke von Vargyla, besandte seine Freunde, sammelte 100 Lanzen auf seinem Schlosse und zog mit ihnen in das Osterland, mit seinem Herrn, dem Markgrafen, sich zu vereinigen. Als er nun hörte, daß dieser nach Böhmen gegangen sei, um frische Knechte zu werben, ritt er sofort nach Leipzig, wo er die zwei jungen Söhne des Markgrafen fand und bat sie, ihre Dienstmannen so schnell als thunlich zu versammeln, um sich auf den Feind zu werfen, ehe noch dieser von ihrer Nähe unterrichtet sei. Am Tage Simonis und Judä 1263, noch ehe es tagte, zogen die Markgräflichen unter Rudolph von Vargyla aus der Pleißenburg, stürzten sich bei Wettin auf die Braunschweiger und stritten, bis gegen Mittag ihnen der Sieg zu Theil wurde. Da fiel verwundet Herzog Albrecht in die Hände seiner Gegner und mit

*) *Kronika fan Sassen*, p. 274:
Einen tornei leit he kraien (ausrufen)
Forsten, greven unde freien
To Luneborg up deme gefilde,
Dår de riddere under or schilde
Kwemen riddersamt to oven.
Werde knapen sek ôk hoven
Fil to deme fordesten.
Dår kwemen werder gasten
Wol fyfhunderd ridder unde knapen.
Do ward ein hêrfard geschåpen,
De ôk sind der tyd erging.
De tornei alumbe (um) den ring (Stechbahn)
Gesloret (geziert) stund mit prise.
De junge unde ôk de grise
Dår na wêrden love rang;
Den einen manheid, den andern minne dwang.

ihm die Grafen Heinrich von Anhalt, Heinrich von Schwerin und Hans von Everstein, so wie neun Bannerherren *) und 550 Ritter und Knappen in vollem Harnisch. Gegen 1000 erbeutete Pferde führten die Sieger mit sich. Ein volles Jahr verlebte Albrecht in Haft, bis die Sühne dahin geschah, daß Herzog Johann, der während dieser Zeit die braunschweigischen Lande allein regierte, acht Schlösser an der Werra, als Eschwege, Allendorf, Witzenhausen, Fürstenstein, Arnstein, Bielstein, Wanfried und eine Burg bei Allendorf für die Freiheit seines Bruders den Gegnern einräumte und für 18,000 Mark Silbers die Mitgefangenen einlöste. Also wurde der schöne Landstrich an der Werra, reich an anmuthigen Hügeln und fruchtreichen Thälern, durch Handel und aufblühende Städte belebt, dem Hause Braunschweig für immer entrissen. Gegen die Uebergabe desselben und die Abtretung von Hessen an das Kind von Brabant mußte dieses für alle Folgezeit auf seine Ansprüche an Thüringen verzichten. Albrecht aber, nachdem er dem Herrn sein Opfer zu St. Blasius in Braunschweig gebracht hatte, vollführte eine gelobte Heerfahrt nach Preußen, ging dann nach England und verlobte sich dort zum zweiten Male mit Adelheid von Montferrat.

Bis zu diesem Augenblicke war die Regierung der Lande von Braunschweig-Lüneburg gemeinschaftlich in den Händen der Herzöge Albrecht und Johann gewesen, nur daß der letztgenannte während der Zeit seiner Unmündigkeit so wenig handelnd auftreten konnte, als die zum geistlichen Stande bestimmten Brüder Otto und Konrad. Als aber Johann zur Volljährigkeit herangereift war, die ebengenannten Brüder auf eine Ausgleichung ihres Antheils an dem Erbe Otto's des Kindes drangen, schien nach den damaligen Rechtsbegriffen eine Theilung des Herzogthums nicht länger hinausgeschoben werden zu dürfen. Auf dem großen 1267 zu Quedlinburg gehaltenen Fürstentage, um bei der Fortdauer des Interregni und dem in alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens verderblich eingreifenden Zwiespalt der Kronbewerber, Richard von Cornwallis und Alfonso des Weisen von Castilien, einen gemeinen und beständigen Landfrieden aufzurichten und die wachsende Macht der Städter zu demüthigen, fanden sich mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg und Heinrich von Meißen, den Grafen Gerhard und Johann von Holstein, den Grafen des Harzwaldes und einer großen Zahl freier Herren aus dem Reiche, auch die beiden regierenden Brüder von Braunschweig ein. Hier war es, wo durch Unterhandlung Otto's von Brandenburg und anderer Edlen, Albrecht und

*) »Beslozte herrin« nennt sie die thüringische Chronik von Johann Rothe.

Johann ihr Erbe dermaßen theilten *), daß letzterem außer dem Herzogthum Lüneburg die Stadt Hannover und die Schlösser Lichtenberg und Twiflingen zufielen, ersterer dagegen das Herzogthum Braunschweig, das Land zwischen Deister und Leine, das Fürstenthum Oberwald, den Weserdistrict und den Harz erhielt. Die Stadt Braunschweig, die dortigen Präbenden, das von Mainz abgetretene Giselwerder und die Gerechtigkeit an Hameln blieben beiden Brüdern gemeinschaftlich. Herzog Otto, Bischof zu Hildesheim, wurde mit der Grafschaft Peina, Herzog Konrad, damals Dompropst zu Bremen, mit einer Rente abgefunden.

Zweites Kapitel.

Albrecht der Große und die Theilung der braunschweigischen Lande zwischen seinen Söhnen. Grubenhagen'sche Linie, von deren Stiftung bis zum Tode Albrechts zum Salze. Von 1267 — 1384.

Seit der Theilung zwischen den Söhnen Otto's des Kindes finden wir eine zwiefache herzogliche Hofhaltung in unsern Landen. Auf der Burg Dankwarderode zu Braunschweig saß Herzog Albrecht; von dem Bergschlosse zu Lüneburg herab regierte Johann sein Herzogthum, vermehrt durch die Lehen, welche Graf Gunzel von Schwerin am linken Elbufer besessen hatte, und die Albrecht, welchem die Execution des vom Grafen an den Kaufleuten von Lübeck und Hamburg gebrochenen Landfriedens von den vereinigten Fürsten übertragen war, für seinen jüngern Bruder erworben hatte.

Seit dieser Zeit sehen wir Albrecht weniger im Felde, als mit der Aufrechterhaltung des Friedens im Innern, mit strenger Wahrnehmung seiner Gerechtsame und mit der Sorge beschäftigt, seine Unterthanen vor dem allzuharten Drucke des Herrnstandes zu schirmen. Dem Kuno von

---

*) Die beiden Brüder würfelten, wer von ihnen die Theilung festsetzen, wer die erste Wahl haben solle. Der Wurf entschied also, daß Albrecht theilte, Johann wählte. Cf. Zeit- und Geschichtbeschreibung von Göttingen. Tom. I, lib. II, p. 59.

Gruben *), Burgmann zu Dassel und Grubenhagen, nahm er sein durch Felonie verwirktes Burghaus zum Grubenhagen, und verlegte dorthin seinen Hof. Als unlange darnach Graf Bernhard III. von Dassel, um eine Schuld von 12,000 Mark löthigen Silbers den Junkern von Gittelde abzutragen, die unter seiner Hoheit stehenden Bürger von Einbeck mit hohen Schatzungen belastete, rannten diese gewaffnet auf den Marktplatz, und in der Meinung, daß der Rath mehr zum Vortheile des Herrn als der Gemeinde handele, drohten sie ihm mit dem Tode, falls er das Joch des Grafen nicht abschüttele. Erschrocken gab der Rath nach und trug die Stadt dem Herzoge Albrecht an, welcher sich alsbald (1272) von der versammelten Bürgerschaft die Huldigung leisten ließ. Dann rächte er die Treulosigkeit seines Bruders, des Bischofs Otto von Hildesheim, der, während Albrecht gegen Graf Gunzel von Schwerin stritt, in das Land von Braunschweig einen Einfall gethan hatte, stürmte Sarstedt, äscherte das Städtchen ein und kehrte mit einer Menge gefangener Edlen aus dem Stifte zurück.

Am 15. August 1279, in dem nämlichen Jahre, in welchem Bischof Otto aus Schmerz über die Niederlage seiner Stiftsgenossen starb, wurde Herzog Albrecht zu Braunschweig in der Gruft seiner Väter beigesetzt.

Sechs Söhne und die mit Erich VII. von Dänemark vermählte Mathilde hatte Albrecht der Große aus seiner zweiten Ehe gewonnen. Die drei jüngern Brüder hatten sich dem geistlichen Ritterstande geweiht, und finden wir Konrad und Lothar als Mitglieder des deutschen Ordens, Otto mit dem weißen Mantel der Tempelherrn bekleidet. Die drei ältern Brüder aber, Heinrich, Albrecht und Wilhelm, theilten sich in das Land ihres Vaters auf folgende Weise.

Heinrich erhielt Grubenhagen, Salz der Helden, Eimbeck, halb Hameln, die Grafschaften Catlenburg und Lauterburg mit den Schlössern und Städten Herzberg, Scharzfels, Bodenstein, Gieboldehausen, Lindau, Seeburg, Osterode und Duderstadt; ferner den dritten Theil der geistlichen Lehen zu Braunschweig und der Einkünfte des Rammelsberges, so wie das Bergwerk und den Forst zu Clausthal. Abwechselnd pflegte er auf dem Grubenhagen, auf Salz der Helden, in Osterode, Herzberg, Catlen-

*) Schon im zehnten Jahrhundert finden wir die Edlen von Gruben, Helden und andere Familien mit Burglehen zu Grubenhagen begabt. Der älteste von ihnen erhielt immer von den Herzögen zu Sachsen, dann von den Fürsten zu Braunschweig die freie Burg Grubenhagen zu Lehen, während sie in Betreff ihrer übrigen Güter die Oberhoheit der Grafen von Dassel anerkennen mußten. Dies dauerte, bis der zu Dassenhausen wohnende Kuno von Gruben sein Lehen verwirkte. 1305 starb diese Familie aus. Rehtmeier, S. 405.

burg und Rothenkirchen Hof zu halten. In ihm erblicken wir den Stifter der grubenhagenschen Linie.

Herzog Albrecht der Feiste (pinguis), welcher den Gründer der göttingischen Linie abgiebt, bekam zu seinem Antheile das Land Oberwald mit den Städten Göttingen und Münden und den Schlössern zu Niedeck, Friedland, Brakenberg, Sichelstein *) und Bramborg (sonst Ottensburg genannt); sodann Uslar, Lauenberg am Solling, halb Moringen, die Grafschaft Nordheim, das Land zwischen Deister und Leine, den dritten Theil der geistlichen Lehen zu Braunschweig und der Einkünfte des Rammelsberges und Bergwerk und Forst zu Cellerfeld. In seiner Burg Bollruz zu Göttingen, später auf den Schlössern zu Hardegsen, Münden, Uslar, Calenberg und Neustadt sehen wir ihn Hof halten.

Der dritte Erbe, Herzog Wilhelm, erhielt die Burgen und Städte Braunschweig und Wolfenbüttel, Asseburg, Schöningen, Harzburg, Gebbershagen, Gandersheim, Stauffenburg und Seesen, den letzten Drittheil des Rammelberges und der geistlichen Lehen zu Braunschweig und den Forst zum Wildenmann.

Grubenhagensche Linie.

Herzog Heinrich der Wunderliche (mirabilis), der Sohn Albrechts des Großen, Herr der Lande zu Grubenhagen, hatte nur den kriegerischen Sinn, der ihn selten Ruhe finden ließ, nicht aber die Umsicht, die strenge Gerechtigkeit, das großartige Streben seines Vaters ererbt. Im planlosen Ringen nach Vergrößerung seines Hauses büßte er mehr ein als er gewann, und mußte, um seine gegen die nächsten Angehörigen, gegen Städte und Bischöfe durchgeführten Fehden zu bestreiten, zur Veräußerung von Landestheilen schreiten **), deren friedliche Verwaltung ihn mächtiger gemacht haben würde, als das ungestüme Eindrängen in die Rechte Anderer.

Während der ersten Jahre seiner Regierung finden wir ihn fast im-

*) Im Oberamte Münden.

**) So versetzte er Hameln, welches ihm 1279 gehuldigt hatte, und die Voigtei über diese Stadt an Herzog Otto den Strengen von Lüneburg. Sein Sohn Ernst gewann freilich durch Rückerstattung des Kaufschillings den Besitz der Stadt wieder, veräußerte aber 1334 die Voigtei und die Abgabe von 40 Pfund Silber, welche der Rath ihm jährlich zahlen mußte, gegen 300 Mark löthigen Silbers an die Edlen Friedrich Schulte und Arnold von Hake. Neues vaterländisches Archiv, IV, S. 78.

mer in Braunschweig um seinen jüngern Bruder Wilhelm. Wie er den unerfahrenen Jüngling völlig nach seinem Willen leitete, so war sein Streben dahin gerichtet, nach dem Tode desselben seine Herrschaft, mit Ausschliessung Albrechts, an sich zu bringen. Ohnstreitig zu dem Behufe, frühzeitig sich im Besitze des Braunschweigischen zu befestigen, nebenbei den Bischof Siegfried von Hildesheim in Schranken zu halten und die nach Freiheit ringenden Bürger von Braunschweig zum Gehorsam zu zwingen, baute er das zerstörte Schloß zu Wolfenbüttel wieder auf und versah es mit genügender Besatzung. Sodann schloß er mit Wilhelm eine Vereinigung dahin ab, daß Keiner ohne des Andern Willen seine Güter veräußern solle.

In Gesellschaft seiner Brüder Wilhelm und Albrecht, so wie des Herzogs Otto von Lüneburg, nahm er an dem Reichstage Theil, welchen Kaiser Rudolph 1289 nach Erfurt ausgeschrieben hatte, um durch Handhabung strenger Gerechtigkeit den frechen Raubzügen des deutschen Herrnstandes zu Gunsten des städtischen Handels ein Ziel zu setzen. Wie wenig jedoch Heinrich dem Willen des großen Rudolph nachkam, zeigte sich bereits 1290, da er die auf einer Höhe, den Amtshäusern Vienenburg und Wiedelah gegenüberliegende Burg Herlingsberg einnahm, welche Kaiser Otto IV. gegen die kriegerischen Bürger von Goslar hatte aufführen lassen. Als nun seine hier zurückgelassenen Knechte in das Stift Hildesheim plündernd einfielen und die Güter der Kaufherren von Goslar, Braunschweig, Hildesheim, Halberstadt und Magdeburg raubten, die Bürger der genannten Städte aber vergeblich beim Herzoge über die erlittene Kränkung geklagt hatten, da verbanden sich diese mit einer großen Zahl der umwohnenden Grafen und zogen, verstärkt durch den Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim, zur Belagerung des festen Schlosses aus *). Schnell eilte Heinrich herbei, schlug die Belagernden zurück, nahm den Erzbischof von Magdeburg und den Bischof von Halberstadt gefangen, besetzte den Herlingsberg noch stärker als zuvor und übergab ihn der Bewachung eines Grafen von Waldeck. Aber bereits im folgenden Jahre (1291) wurde das Schloß durch die Verbündeten von neuem bestürmt, eingenommen, geschleift und die Stätte dem Bischofe Siegfried von Hildesheim übergeben, der aus den Trümmern das Schloß Liebenburg erbaute. Vergeblich lagerte sich der zürnende Heinrich, unterstützt von seinen Brüdern, vor der Burg des Bischofs. Daß er, von

*) Wir besitzen über diese Fehde in der *Herlingsberga* des *Henricus de Rosla* ein eigenes kleines Epos.

Liebenburg zurückgetrieben, mit Albrecht von Göttingen das Stift verwüstete, hatte die Folge, daß beide Brüder, nachdem die Häuser zu Uslar, Gieboldehausen und Echte von den Stiftsgenossen eingenommen waren, mit diesen sich zu einem Frieden bequemen mußte.

Nachdem im Jahre 1292 Herzog Wilhelm gestorben war, fand Heinrich der Wunderliche, welcher sich des Erbes seines Bruders zu bemächtigen suchte, von Seiten des Raths von Braunschweig, der eine rechtmäßige Theilung zwischen ihm und Albrecht von Göttingen wünschte, den entschiedensten Widerstand.

Bis zu diesen Zeiten finden wir in allen größeren Städten Deutschlands gewisse Familien, Patricier genannt, auf eine Weise bevorzugt, welche allerdings den übrigen Bürgern, die diesen an Reichthum, vielleicht auch an Bildung, wenig nachstanden, höchst drückend erscheinen mußte. Von den Patriciern allein wurden die Stellen im Rath besetzt, aus ihrer Mitte die Schöffen gewählt, in ihren Händen befand sich die Verwaltung der Kämmereigüter; sie waren es mitunter allein, welche Steuern ausschrieben, denen sie selbst nicht immer unterworfen waren. Daß diese Patricier zum Theil aus altem Adel bestanden, welcher im Laufe der Zeit, der größeren Sicherheit halber, die das städtische Leben gewährte, oder von der wachsenden Macht der Bürger zu diesem Schritte gedrängt, ihre Burgen verlassen hatten, oder daß sie von Familien gebildet wurden, aus denen, anfangs nach Wahl, dann wie aus einem durch die Zeit begründeten Herkommen, die höheren Stellen besetzt wurden, hatte diesem Brauch seinen Ursprung gegeben. Wie nun aber mit der Vergrößerung städtischer Freiheiten Handel und Gewerbe aufblühten, die Bürger sich nach ihrer Beschäftigung in gewisse Genossenschaften (Zünfte, Gilden) theilten, welche unter eigenem Banner und selbstgewählten Hauptleuten Thürme und Mauern zu vertheidigen verstanden und oft den anwohnenden Adel ihre Kraft fühlen ließen, da suchten diese Corporationen bald einen größern Antheil an der Verwaltung der städtischen Güter zu erlangen. Daß dagegen die Geschlechter, so nannte man jene bevorrechteten Familien, keinen Eingriff in ihre hergebrachten Rechte erlauben wollten, daß sie häufig mit liebloser Strenge und Hochmuth den Bürger behandelten, weil sie die Zeit und ihre Forderungen nicht verstanden, rief Reibungen hervor, welche, zur höchsten Freude des Landadels, die Städte zur Ohnmacht zurückführen zu müssen schienen.

Diese Spannung zwischen den Zunftgenossen und dem aus Geschlechtern besetzten Rath in Braunschweig beschloß Heinrich der Wunderliche zu benutzen, um seinen Endzweck zu erreichen. Weil der Rath seine Ansich-

ten über die Rechtmäßigkeit einer Landestheilung bereits offen ausgesprochen hatte, die Bürgerschaft dagegen, vielleicht aus natürlichem Widerstreben gegen die Beschlüsse verhaßter oder beneideter Familien, dem Herzoge geneigt zu sein schien, bewog er sie zum offenen Aufstande gegen ihre Oberen. Bei der bereits vorherrschenden und durch die verschiedensten Umstände genährten Spannung zwischen beiden Partein, von denen der Rath, im Gefühle des Rechts, nicht nachgeben, die Zünfte, ihre Kraft schätzend, nicht ferner ohne Theilnahme am Regiment bleiben wollten, fanden des Herzogs Worte bald Eingang bei den Genossenschaften. Diese traten zusammen, wählten aus ihrer Mitte zwölf Männer, denen sie die Geschäfte des Raths überwiesen, entsetzten ihre bisherige Obrigkeit und spotteten derer, in deren Händen bis zu diesem Augenblicke ausschließlich die Regierung der Stadt sich befunden hatte. Auf dem Ulrichsthore sprachen die Zwölfe öffentlich Recht. Solches Unwesen hatte bis in die Mitte des Sommers 1292 gedauert, als der Rath freundlich zu den Gilden sprach und bat, daß man sich verständigen möge, damit der Stadt kein Unheil erwachse. Aber diese Nachgiebigkeit ließ die Zünfte erst ihre volle Macht fühlen, so daß sie Burgermeister und Schreiber aus ihrer Mitte erwählten und neue Stadtsiegel anfertigen ließen. Der Rath mußte dulden, weil er den Herzog auf Seiten der Gegner wußte *). Als er sich aber bald darauf durch den Zuspruch der bessern Bürger gestärkt fühlte, faßte er Muth und widersprach. Schon waffnete man sich auf beiden Seiten, als Heinrich am 5. August 1293 eine Vereinigung zu Stande brachte, derzufolge der alte und neue Rath gemeinschaftlich regieren sollte. Aber schon um Michaelis begaben sich die Gilden, welche dadurch ihre Obergewalt zu sichern hofften, zu Heinrich in die Burg und huldigten ihm als ihrem alleinigen Herrn. Dagegen wandte sich der alte Rath mit den dringendsten Bitten um Wiederherstellung des Friedens an Herzog Albrecht von Göttingen.

Bei der Kunde von dem Geschehenen besprach sich Albrecht mit seinen Räthen und Rittern zu Göttingen über das Verfahren, welches er zu beobachten habe. Da erhob sich Dietrich Rode, einer seiner Räthe, zu Göttingen ansässig und bei Jedermann wohlgelitten, und meinte, daß unter diesen Umständen der Herr der Bitte der Geschlechter von Braunschweig nachzugeben habe. Ihm stimmte Albrecht bei, unbekümmert um die

*) Wente de gilden hadden den hertogen Hinrik to hülpe unde de råd om nigt inlovede, wente he in hövedman was des shigt (Aufruhr) unde den gildemästeren byfahl dede. *Shigt-bok der stadt Brunswyk*, herausgegeben von Scheller, S. 8.

Schreiben Heinrichs, in welchem dieser die Ritterschaft und Städte von Göttingen bat, seinem Bruder jedwede Unterstützung zu versagen.

Bei dem Empfange eines Schreibens, in welchem Albrecht sein rechtmäßiges Erbtheil forderte, ließ Heinrich die Zwölfmänner zu sich in die Burg rufen, las ihnen die Worte seines Bruders vor und bat sie um ihre Meinung. Diese wiederum wandten sich befragend an den Rath, welcher erwiederte, daß die Herren sich als Brüder vertragen möchten. Damit waren die Zwölfer einverstanden. Als aber die Gilden solches erfuhren, erhoben sich bei ihnen drohende Stimmen und ein Geschrei, daß man dem Herzoge Heinrich bereits gehuldigt habe und die Zwölfer absetzen werde, falls diese einen andern Herrn anerkennen würden. Da mußten auch die vom Volke gewählten Vorsteher der Stadt nachgeben.

Indessen brach Albrecht mit seinen Rittern nach Braunschweig auf, langte am späten Abend vor dem Kloster Riddagshausen an, wurde am neuen Thore durch Müller Kurd über den Graben in die Mühle eingelassen, kam solchergestalt in die Stadt, nahm das Rathhaus ein und ließ die Thore besetzen. Ohne Blutvergießen hatte er sich der Stadt bis auf die Burg Dankwarderode bemächtigt, in welcher sein Bruder sich eingeschlossen hielt. Sodann ließ er die Zwölfer, deren Sprecher Johann Drake war, zu sich nach dem Rathhause berufen und erklärte, ihnen nur dann die verdiente Strafe schenken zu können, wenn sie ihm die an Herzog Heinrich gegebenen Huldebriefe und Urkunden, vermöge welcher dieser zum braunschweiger Lande berufen sei, zustellten. Traurig kehrten die Männer, als ihnen Heinrich die Herausgabe jener wichtigen Urkunden verweigert hatte, zurück. Sie kannten Albrecht und fürchteten seine Strenge, vornehmlich Johann Drake, der sich einer besondern Theilnahme an der gewaltsamen Umwälzung bewußt war. Deshalb schlich er sich heimlich von seinen Genossen hinweg, brachte in der Eile 40 bis 50 bewaffnete Männer aus den Gilden zusammen und führte mit ihnen den Herzog Heinrich durch Enggassen aus der Stadt. Albrecht aber ließ die eilf zurückkehrenden Abgeordneten festsetzen und nach gehaltenem Gerichte zehn von ihnen als Meuterer aufknüpfen*), den eilften aber — es war Dietrich von Alfeld — seines Alters halber durch das Schwert des Nachrichters enthaupten. Darnach fand die feierliche Huldigung von Stadt und Land an Herzog Albrecht statt. Heinrich der Wunderliche aber lebte seit dieser Zeit mißmuthig und thatenlos auf dem Schlosse zu Grubenhagen.

---

*) Do konden de ossen nigt mer brummen. *Shigt-bok*, S. 18.

Er starb im Jahre 1322 und wurde zu St. Alexanders Münster zu Eimbeck in der Gruft der Grafen von Dassel beigesetzt. Heinrich war mit Agnes, einer Tochter Albrechts des Unartigen, Landgrafen über Thüringen, vermählt gewesen. Von vier Söhnen, die er nachgelassen, wurde Johann, Domherr zu Mainz und Probst des Stifts zu Eimbeck, mit einer jährlichen Rente abgefunden. Die übrigen Kinder, Heinrich, Ernst und Wilhelm, theilten sich in das Land des Vaters dergestalt, daß Heinrich II. die Besitzungen auf dem Eichsfelde, Ernst die Landestheile um Einbeck und die Stadt Osterode, Wilhelm aber Herzberg mit seinem Zubehör erhielt.

Heinrich II. begleitete im Jahre 1327 Kaiser Ludwig auf seinem Zuge nach Italien. Kaum von dieser Heerfahrt zurückgekehrt, beschloß er, eine Reise in's gelobte Land zu unternehmen. In Constantinopel erhielt er von dem griechischen Kaiser Andronicus, dem Palaeologen *), einen Geleitsbrief, zog dann dem Lande entgegen, wohin seit Jahrhunderten die abendländischen Christen gewallfahrtet waren, um am Grabe des Erlösers zu beten, besuchte die heiligen Stätten Palästina's **) und führte in Maria, der Tochter des Königs von Cypern, eine Gemahlin in sein Land zurück. Seit dieser Zeit führte er den Beinamen „de Graecia“.

Daß Heinrich II. den ihm zustehenden Antheil an Duderstadt und Gieboldehausen 1334 an Balduin von Trier, den Verweser des Hochstifts Mainz, gegen 600 Mark veräußerte, von welchem unlange darauf Mainz diese Pfandschaft an sich brachte, mochte durch jene kostspielige Reise nach dem Osten nothwendig geworden sein. Drei Jahre später starb der Herzog auf dem Schlosse zu Grubenhagen.

Sein Sohn Otto hatte den rastlosen Sinn des Vaters ererbt, der ihn in der Heimath so wenig Ruhe finden ließ, daß wir ihn bald für den Herzog von Montferrat gegen Galeazzo Visconte, bald für Frankreich in den blutigen Kämpfen gegen England streiten sehen. Dann folgte er mit der Ritterschaft des Reiches dem Kaiser Karl auf seinem Römerzuge, und kehrte auf kurze Zeit nach seinen Schlössern zurück, bis ihn der Drang nach Thaten von neuem in die Fremde trieb. Eben damals war König Ludwig von Ungarn, den Mord seines Bruders Andreas an Johanna von Neapel zu rächen, nach Italien aufgebrochen. In möglichster Eile floh

---

*) Andronicus hatte eine Schwester Heinrichs II., welche in Constantinopel den Namen Irene erhielt, zur Gemahlin. *Meibomii* scriptt. I, p. 471.

**) Dem Kloster Walkenried schenkte Heinrich bei seiner Rückkehr einige Dornen aus der Krone Christi. In dem noch jetzt bewohnten Kloster der heil. Katharina, am Fuße des Berges Sinai gelegen, hatte er diese Reliquien erworben. Cf. *Eckstormii* chron. Walkenriedense, p. 140.

die bedrängte Königin zum heiligen Vater nach Avignon. Als jedoch Ludwig mit dem größern Theile seines Heeres Neapel verlassen hatte, bemächtigte sich ihrer die Hoffnung, das verlorene Reich wieder zu gewinnen und den streitlustigen Sinn der christlichen Ritterschaft richtig erfassend, rief sie diese zu ihrer, der verstoßenen königlichen Frau, Unterstützung an. Da konnte auch Herzoge Otto dem Rufe nicht widerstehen. Mit 2000 Pferden und den ausgesuchtesten Rittern seines Landes zog er im Jahre 1359 dem Süden zu, erkämpfte für Johanna das Reich Neapel, und der schöne Mann erwarb sich die Gunst der ränkevollen Königin in dem Grade, daß er 1376, wiewohl ohne Hoffnung, die königliche Würde zu theilen, von ihr zum Gemahl genommen und mit dem reichen Fürstenthume Tarent beschenkt wurde. Als aber Karl von Durazzo, der Sohn Johanna's aus einer früheren Ehe, begünstigt von Papst Urban, sich eines zahlreichen Anhangs zu erfreuen hatte und mit diesem Johanna in Neapel einschloß, wurde der zum Entsatze herbeieilende Otto nach tapferer Gegenwehr gefangen und in die Burg zu Altamura eingeschlossen. Unlange darauf wurde die zur Uebergabe gezwungene Königin auf Befehl ihres Sohnes erstickt. Als Karl dann eines gewaltsamen Todes in Ungarn starb, wohin ihn die Aussicht auf die Krone dieses Landes gerufen, entkam Otto aus seiner Haft, stritt bis zum Tode in den blutigen Parteikämpfen, die damals das südliche Italien zerrissen, und fand sein Grab zu Foggia in Apulien.

Weil Otto Tarentinus bereits vor dem letzten Zuge nach Italien, seinen Länderbesitz seinem Oheim Ernst abgetreten hatte, und Wilhelm, der Bruder des Letztgenannten, kinderlos starb, so vereinigte Ernst noch ein Mal das grubenhagensche Erbe Heinrichs des Wunderlichen. Er starb im Jahre 1361 mit Hinterlassung von vier Söhnen, von denen Ernst eine Zeitlang dem Stifte Corvey als Abt vorstand, Albrecht aber, Johann und Friedrich gemeinschaftlich die Verwaltung des Herzogthums übernahmen. Nur Albrecht kann unsere Aufmerksamkeit hier in Anspruch nehmen, da er der That nach der eigentliche Regent des grubenhagenschen Erbes gewesen zu sein scheint.

Weil Albrecht II. nach dem Aussterben des edlen Geschlechts von Helden die Burg Salze einzog und dort Hof zu halten pflegte, erhielt er den Beinamen des Herzogs zum Salze. Er war ein kühner, streitlustiger Mann, zu allen Fehden bereit, ritterlich, unverdrossen. Ein solcher Herr mußte dem kriegerischen Adel zusagen, der ungern in das friedliche Treiben des Lebens sah und nur im Kampfe eine seiner würdige Beschäftigung zu finden glaubte. Darum war das Schloß zum Salze nie leer von unter-

nehmenden Männern, die fröhlich ihrem Herzoge in die Fehden folgten*). Daß dieser 1361 in einem Kampfe gegen die Grafen von Waldeck bei Arnoldshausen gefangen wurde, konnte seine Liebe für das Waffenleben nicht mindern. Gleich ihm dachten seine Vasallen. Von den festen Schlössern zu Westerhofen, Hindenburg, Pippingsburg, Wenthausen, Clauenburg, Lichtenstein und Lindau erstreckten sich ihre Streifzüge bis über die Grenzen des thüringischen Gebiets. Vergebens, daß Landgraf Friedrich, der mit Ernst und Nachdruck die Rechte seiner Unterthanen vertrat, mit dem Herzoge zum Salze eine Beisprache halten ließ. »Er werde seine Schlösser schon zu wahren,« erwiedert Letzterer auf des Landgrafen Drohung mit Krieg, »er werde sein Land schon zu schützen wissen und wenn es Landgrafen vom Himmel regnen sollte.« Darum ließ Friedrich in Meißen, Osterland und dem Voigtlande werben, einigte sich mit den von den grubenhagenschen Herren vielfach beschädigten Städten Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen, und zog mit seinen Grafen, Mannen und Bürgern aus Thüringen. Es waren ihrer 18000 Gewaffnete, zu denen noch die Hülfe des Erzbischofs von Mainz stieß, der wegen der Beraubung des Eichsfeldes auf Herzog Albrecht zürnte. Also wurde die Stadt Eimbeck belagert, Burg Salze eingeschlossen und gegen sie Sturmzeug aller Art bereitet. Aber auf das feste Schloß blieben die Angriffe ohne Erfolg, und durch eine geschickt gerichtete Bleibüchse**) der Belagerten wurden die Schanzen und Bauten der Thüringer vernichtet. Deshalb wandte sich der Landgraf, nachdem Eimbeck die Belagerung abgekauft hatte, von hier gegen die Schlösser der Raubritter, brach die Hindenburg, Pippingsburg und Wenthausen***), zerstörte die Thürme der Clauenburg, wo die Herrn von Hagen, Soesede, wo die Edlen von Seesen saßen†), den Lichtenstein††), wo die Herren von Lechtgast und Leuthorst Burgmannsgerechtigkeit übten. Eine Menge anderer Burgen ließ Friedrich durch seine Knechte besetzen. Erst jetzt, da Herzog Albrecht um eine Sühne anhalten ließ, Bürgen stellte und nach gutem Erkenntnisse Alles zu ersetzen versprach, was er dem Lande Thürin-

*) Er hatte stets wohlgeübte Krieger zur Hand, die sich einen sauren Wind nicht verdrießen ließen. Letzner, Chronik von Dassel, S. 87.

**) Diz was dy erste buchse, dy yn dessin landin vernomme wart. Vgl. Johann Rothe, *Meneken*, tom. II. p. 1805.

***) Die letztere Burg wurde später wieder aufgebaut und den Edlen von Oldershausen zu Lehen gegeben.

†) Westerhof, wo die Oldershausen Burgmänner waren, ließ der Landgraf unbeschädigt, weil es vom Stifte Hildesheim zu Lehen ging.

††) Unfern Osterode, bei dem Dorfe Dorste, sind noch jetzt die Trümmer dieses Schlosses zu finden.

gen geschadet, zog Landgraf Friedrich ab. Als er aber unlange darnach die besetzten Schlösser mit dem Nothwendigen zu versehen, Wagen mit Lebensmitteln und Geschützen aus seinen Städten nach Grubenhagen schickte, warf sich Albrecht meineidig auf die sorglos daher Ziehenden und nahm Pferde und Knechte, ohne seiner adligen Bürgen zu gedenken, die über die Treulosigkeit ihres Herrn mit gerechter Erbitterung erfüllt wurden. Da mahnte Landgraf Friedrich seine Grafen, Ritter und Städte abermals auf, zog, verstärkt durch mainzische Knechte, mit 8000 Gleven gegen den Herzog und zwang diesen, zu geloben, sich in Eisenach zu stellen, und nicht eher die Stadt zu verlassen, bis er sich gründlich mit Thüringen vertragen und alle Brüche gesühnt habe. Also geschah es, und endete ein Kampf, der die schöneren Ländertheile Albrechts zum Salze fast zwei Jahre hindurch allen Verheerungen bloß gegeben hatte.

Im Jahre 1384 starb der Herzog auf seinem Schlosse zum Salze und wurde in Eimbeck beigesetzt.

Drittes Kapitel.

Göttingische Linie.

Von Albrecht dem Feisten bis zum Tode Otto's des Quaden. 1279 — 1394.

Wir haben oben gesehen, wie Albrecht, dem Sohne Albrechts, des Großen, von dem Erbe des Vaters das Land Göttingen zu Theil wurde, und auf welche Weise er nach dem Tode seines jüngeren Bruders Wilhelm auch den braunschweigischen Antheil, trotz der Gegenbemühungen Heinrichs des Wunderlichen, an sich brachte. Albrecht, mit dem Zunamen des Feisten (pinguis), war ein frommer, gottesfürchtiger Herr, den Stiftern und Gotteshäusern geneigt, mildthätig, herablassend. Weil ihm die Bürger von Göttingen, welche, im Gefühle ihrer Kraft, die Edlen von Rosdorf aus Harste vertrieben, die Burg Grone niedergerissen und das den Edlen von Hilkerode gehörige Waake zerstört hatten, mit allzufreiem, ungebeugtem Sinne entgegentraten, verlegte er seinen Hof von Bollruz nach Braunschweig und abwechselnd nach Wolfenbüttel. Als auf dem Concil zu Vienne durch Papst Clemens V. jenes harte Urtheil über die Tempelherren erfolgte,

kraft dessen die ihre Statuten nicht abschwörenden Ritter zum Flammentode verdammt, ihre reichen, in allen Ländern Europa's zerstreuten Güter eingezogen wurden, zeigte sich Albrecht der Feiste in seiner gewohnten Milde. Die Niederreißung der im Braunschweigischen dem Orden zustehenden Höfe konnte er zwar nicht abwenden und mußte er Supplingenburg, die Comthurei der Verdammten, den Rhodesern einräumen, aber seinen jüngeren Bruder Otto, welcher dem Tempelorden angehörte, zog er von hier liebevoll nach Braunschweig, ohne ihm für seine Lebenszeit die reiche Einnahme zu schmälern. Wie sehr es Albrecht um Aufrechterhaltung des Friedens in seinem Lande zu thun war, beweis't, daß er 1318, in Verbindung der Bürger von Braunschweig und Magdeburg, das Raubnest Wesferlingen, von wo aus der Handel beider Städte lange empfindlich gekränkt worden war, zerstörte. In dem nämlichen Jahre starb Albrecht der Feiste, bereichert durch das feste Schloß Nienover im Solling, welches er um 1800 Mark vom Grafen von Waldeck an sich gebracht hatte.

Otto der Milde (largus), der als neunzehnjähriger Jüngling vom Grafen von Waldeck den Ritterschlag verdient hatte, regierte nach seines Vaters Albrecht Tode gemeinschaftlich mit seinen jüngeren Brüdern Magnus und Ernst. Durch seine Vermählung mit Agnes, einer Tochter des Markgrafen Konrad von Brandenburg, erwarb er die Altmark, zu deren Pfleger er Werner von Schulenburg ernannte. Aber bei seinem friedliebenden Character, der ihn mehr zur Stiftung von Klöstern und zur Abhülfe des Mangels an Gotteshäusern, als zum Gebrauche der Waffen trieb, ging dieser Landestheil bald wieder verloren. Nach seinem 1344 erfolgten Tode theilten sich beide Brüder dergestalt in das Land, daß Magnus Braunschweig, das alte Erbe seines Oheims Wilhelm, Ernst aber das Land Oberwald mit Göttingen erhielt.

Als 1367 Herzog Ernst starb, folgte ihm sein Sohn Otto der Quade (malus, auch bellicosus), mit dem Zunamen des Herzogs an der Leine. Er war ein fröhlicher, gastfreier Herr, rasch mit dem Schwert, zu jedem kühnen Unternehmen immer bereit, der fehdelustigen Ritterschaft seines Landes eben so befreundet*), als er das kräftige Leben den aufblühenden Städten mißgönnte. In Göttingen, seiner Residenz, das durch den Zug des Handels und den Verkehr, welchen die fürstliche Hofhaltung mit sich brachte, zu Macht und Reichthum gediehen war, sah man ihn täglich mit seinen Junkern im Spiel der Waffen sich versuchen. Nur dies genügte

*) „Wer ein gut Reiterlied singen und brav dreinschlagen konnte, war ihm immer befreundet" sagt Rehtmeier, S. 603.

seinem rastlosen Sinne, nicht die ernste Sorge um Land und Leute. Die Herzöge von Grubenhagen erschienen eben so gern auf seinen Renn- und Stechspielen, wie die Grafen von Hohnstein, Stolberg, Regenstein, Everstein und Bentheim. Dort sah man neben der Ritterschaft des Landes die Burgemeister von Cassel, Fritzlar, Eimbeck, Duderstadt und Nordheim, den Rath von Goslar und Uslar und die reichen Geschlechter aus Braunschweig. Schmucke Frauen und Jungfrauen, »heftig schön geziert«, in langen, flatternden Purpurgewändern mit Borten besetzt und Gürteln, an welchen silberne und goldene Glöcklein klangen*), — zwei Herzoginnen von Cleve sah man unter ihnen — mehrten die fröhliche Feier. Eines solchen Herrn mußte sich die Ritterschaft von Göttingen selbst noch zu Lebzeiten von Herzog Ernst erfreuen, und mit steten Raubzügen gegen die Kaufleute von Nordhausen, Erfurt, Mühlhausen, Heiligenstadt und Witzenhausen beschäftigt, theilten sie die erkämpfte Beute auf dem festen Schlosse zum Hanstein. Deshalb wandten sich die Städte an Graf Heinrich IV. von Hohnstein, des Kaisers Voigt in diesen Gegenden, und baten um nachdrückliche Hülfe gegen die Wegelagerer. Wie nun der Graf sich gerüstet hatte und, vereint mit den Bürgern und Knechten der thüringischen Städte, 1364 gegen den Hanstein aufbrach, baten die bedrängten Ritter bei Herzog Otto um Beistand. Graf Heinrich, der solches erfuhr, kannte den Sinn des Herzogs, dem der Ruf zum Kampfe immer wie erfreuliche Botschaft tönte, und erst als er von ihm die bestimmte Erklärung erhalten hatte, die Landfriedenbrecher auf keine Weise schirmen zu wollen, lagerte er sich vor dem mit Thürmen und starken Mauern auf steiler Höhe an der Werra erbauten Hanstein. Da erschien plötzlich Otto der Quade, stürzte sich auf die Sorglosen, trieb sie in die Flucht und kehrte mit einer großen Anzahl Gefangener zurück, die er nach den Schlössern zu Münden, Brackenburg und Friedland abführen ließ. Daß er wegen dieses Wortbruchs von allen ehrliebenden Männern gescholten wurde, kümmerte den Herzog so wenig, als daß er vom Erzbischofe von Mainz wegen der Beraubung des Eichsfeldes mit dem Banne der Kirche belegt wurde.

Einem solchen Manne konnte in einer solchen Zeit die Gelegenheit nie fehlen, seiner Kampflust zu fröhnen. Als sich, der gemeinen Erzählung zufolge, im Jahre 1369 ein reisiger Knecht mit dem Grafen von

---

*) Et fuerunt hic multe mulieres valde, valde, valde pulchre, purpureis induțe vestibus et cingulis procincte sonantibus: schur, schur, schur, kling, kling, kling! Zeit- und Geschichtbeschreibung von Göttingen. S. 27.

Wernigerode, der damals im Besitze der Harzburg war*), verunwilligte und, zu Otto sich begebend, diesen zur Bestürmung des Bergschlosses aufforderte, zog Otto von Göttingen aus, nahm die Burg und fing die Besatzung. Solches erfuhr Bischof Gerhard von Hildesheim, früher Bischof zu Verden, ein geborener Herr von Berg. Seit dem Antritte seines hohen kirchlichen Amtes war er mit dem höchsten Eifer bedacht gewesen, das ihm anvertraute Stift vor den plündernden Streifzügen des Adels zu schützen. Wo sein geistliches Wort bei den trotzigen Herren nicht ausreichte, bediente er sich des Schwertes, und an der Spitze der ihm ergebenen Stiftsgenossen sehen wir ihn einen Vertilgungskrieg gegen die Wegelagerer führen. Sechszig derselben griff er an Einem Tage bei dem Städtchen Elze, und nur die Fürbitte etlicher frommen bischöflichen Diener konnte den Gefangenen das Leben retten. Dennoch ließ die umwohnende Ritterschaft, auf die kräftige Stütze bauend, welche sie an Otto fand, in ihren Räubereien gegen die Unterthanen des Stifts nicht nach. Eben hatte Bischof Gerhard das feste Schloß Walmoden, den Edlen von Schwicheldt zugehörig, eingeschlossen, als er die Einnahme der Harzburg durch den Herzog an der Leine erfuhr. Bei einer solchen Nachbarschaft mußte sein Streben nach Ruhe und Eintracht im Lande vergeblich sein. Deshalb verließ der Bischof, vor einem plötzlichen Einfalle der Herzoglichen sich zu schirmen, das umlagerte Walmoden, warf sich auf die zur Bespeisung der Harzburg heranziehenden Knechte, trieb sie in die Flucht und hoffte jetzt, die hohe Feste durch Aushungern leicht in seine Gewalt zu bekommen. Aber der raschere Herzog kam ihm zuvor, brach in das Stift ein, stürmte das Städtchen Alfeld und gab solches erst dann an Gerhard zurück, als dieser versprach, die Harzburg aus eigenen Mitteln mit allem Nothbedarf zu Gunsten des Herzogs zu versehen. Nicht lange darnach zog dieser mit seinen streitlustigen Gesellen von der Harzburg aus und fiel plündernd in die Altmark ein. Als er, von hier zurückkehrend, von Ritter Hans von Schwicheldt, dem bischöflichen Voigte auf der Liebenburg, sammt seinem Gesinde gastlich bewirthet wurde, schenkte er ihm aus Dankbarkeit die Harzburg, und mehrte dadurch den Besitz einer Familie, die durch Reichthum und ungebändigte Kampflust Freunden und Feinden gleich gefährlich

*) 1269 hatten die Grafen Hermann und Ludolph von Woldenberg, in deren Händen sich die Harzburg befand, diese gegen 400 Mark reinen Silbers an Graf Konrad von Wernigerode auf zwei Jahre verpfändet. Nach dieser Frist blieb die Burg in dem Besitze des Pfandinhabers. S. Delius, Geschichte der Harzburg. S. 132.

war *). Dafür aber, daß Otto dem Kloster Wiebrechthausen einen Theil seiner in der Altmark eroberten Beute schenkte, erhielt er von den gottgeweihten Jungfrauen die Zusage, einst in ihrer Klosterkirche seine letzte Ruhe zu finden.

Kaum daß die kleinen Fehden mit Hildesheim und den anwohnenden Grafen beigelegt waren, so erblicken wir Otto den Quaden in einem ernsten Kampfe mit den vereinten Häusern von Hessen und Thüringen begriffen. Der alte Landgraf von Hessen, Heinrich der Eiserne, ein heftiger, leidenschaftlicher, der gewaltsamsten Handlungen fähiger Mann, konnte sich, beim Mangel an männlichen Descendenten nicht entschließen, das Land zu Hessen dem Sohne seines Bruders Ludwig, dem an gelehrten Beschäftigungen sich ergötzenden Hermann, zuzuwenden. Daß ein Domherr zu Magdeburg, ein Jüngling, den die ernsten Studien der Vorzeit und das Leben heiliger Männer mehr erfreute, als Schwert und Stahlgewand, sein Nachfolger werden solle, war ihm ein unerträglicher Gedanke. Deßhalb sann er darauf, Otto dem Quaden, dem Sohne seiner mit Herzog Ernst von Göttingen vermählten Tochter Jutta, das Land zuzuwenden. Ein solcher Herr, keck, unternehmend, freundlich gegen ritterliche Genossen, barsch gegen Städter und Geistliche, von allen Feinden gefürchtet, behagte dem alten Landgrafen besser, als der milde, fromme Ludwig. Deßhalb ließ er den Herzog zu sich nach Cassel kommen, über das Erbe mit seinem Großsohne zu verhandeln. Als aber Otto, nach seiner Gewohnheit, in derben Worten über seine Hoffnungen sich gegen die Genossen äußerte **), und seine Worte dem Landgrafen überbracht wurden, stieg in diesem der Zorn über des Großsohns ungebührliches Betragen auf, also daß er ihn aus Cassel zurückwies und seines Bruders Sohn, Hermann, zum Nachfolger in Hessen ernannte.

Der bitter getäuschte Otto sann auf Rache. Ohne bedeutende Verbindungen war er zum offenen Kampfe zu schwach, und geistliche und weltliche Landesherren einten sich theils ungern mit einem Manne, dessen Uebermuth und rücksichtslose Fehdelust sie alle empfunden hatten, theils scheuten

*) Seit 1380 besaß die Familie Schwicheldt auch das bis nach Goslar sich erstreckende Amt Liebenburg, so wie Wiedelah und Lutter. Delius, Geschichte der Harzburg, S. 190.

**) »Weren twe Ogen dot, so queme ick uth all miner Noth und wolde ein ryker »Först syn« sprach der Quade zu seiner Umgebung auf der Jagd bei Felsberg. »Herr, da lohne euch der Teufel für, und Gott behüte uns den alten Herrn lange«, rief Eckhart von Rönfurt, ein hessischer Ritter, und sagte es dem Landgrafen an. »So helfe mir die heilige Frau St. Elisabeth, das Wort soll meinem Tochter»mann das Land schaden« sprach der zürnende Landgraf. Rehtmaier, S. 606. — Neues vaterländisches Archiv, 1828. I, S. 88.

sie den Krieg gegen den Landgrafen. Nur von den mächtigen Bürgern der Städte, oder vom Landadel konnte er sich Beistand versprechen. Aber erstere hatte er so vielfach und bitter gekränkt, daß er vielmehr mit sorgsamen Augen um sich blicken mußte, um sich vor ihnen zu schützen. Nur der Adel blieb ihm. Was aber dieser vermöge, wenn er zu einem Bunde zusammentrete, wie weder die Mauern der Städte, noch die Gewalt der Landesherren ihn irre, wenn er ein einziges Ziel verfolge, hatten die Ritterbündnisse in Schwaben und am Rheinstrom sattsam erwiesen. Nur durch die Edlen glaubte Otto seinen Zweck erreichen zu können, und ihren Unmuth über die Fürsten benutzend, welche, weil sie die Forderungen der Zeit richtig erfaßten, ihre Städte auf Kosten der trotzigen Ritterschaft begünstigten, suchte er durch sie ein enges Bündniß gegen Landgraf Hermann zu Stande zu bringen. Um sich unter dem Adel von Hessen Anhang zu verschaffen, vermählte er seine Schwester Agnes mit Gottfried, dem Grafen von Ziegenhain. Hierdurch und durch seinen offenen Haß gegen die Städte gewann er die Burgherren in Hessen dergestalt, daß sie 1372 mit ihm und der Ritterschaft in Göttingen zu einem großen Bunde sich vereinigten, gegen Fürsten, Städte und jedweden Widersacher in ganzer Treue sich gegenseitig zu unterstützen. Ein Stern im Schilde, dasselbe Zeichen auf Helm und Kleidern angebracht, machte die Verbündeten einander erkennbar*). Am Rheine, wie in der Wetterau, in Franken, Westphalen, Sachsen und im Stifte Fulda warb Hans von Heringen, der Freund Otto des Quaden, Theilnehmer an dieser Genossenschaft, die bald 2000 Mitglieder zählte. Da fühlte sich Otto stark genug zum offenen Kampfe, den er an der Spitze der Sterner mit Raub und Brand gegen den Landgrafen begann. Hart an der Grenze baute er den festen Sichelstein, um von diesem aus das Land von Hessen zu berauben**); nach Hirschberg, der Burg der Edlen von Düringberg (Dörnberg), zwischen den Stiftern Fulda und Hersfeld gelegen, sandte er in seinem Freunde Breido von Ranzau einen kühnen, versuchten Hauptmann.

Als sich Landgraf Hermann auf solche Weise von allen Seiten eingeengt sah und im Innern des Landes aus Burgen und Schlössern seine Vasallen einen schonungslosen Kampf gegen ihn begannen, ritt er nach

---

*) Der Stern war ursprünglich das Wappen der mächtigen Grafen von Ziegenhain.

**) Er baute den Sichelstein, sagt Johann Rothe, S. 1808, unde meynede, ez were eine erne (Erndte) wordin, her wolde yn sniden, waz lantgrafe Henrich seligir yn dem lande gelassin hette.

Eisenach zu Balthasar, dem Landgrafen über Thüringen, der durch strenges Verbot seine Ritter abgehalten hatte, in die Gesellschaft der Sterner zu treten. Mit ihm vereinigte er sich, der alten Zeit gedenkend, da beide Lande Eine Herrschaft gebildet hatten, wie sie noch jetzt Ein Wappen und Banner führten, schloß mit dem Vetter einen Erbvertrag und erhielt dagegen das Versprechen kräftigen Beistandes. Darauf schickte Balthasar an Herzog Otto, den Grafen von Ziegenhain und die Sterner seinen Absagebrief und legte eine starke Besatzung in Kreuzburg an der Werra, um von hier aus den Herzog zu bekriegen. Da faßte auch Hermann von Hessen wieder freudigen Muth zur Vertheidigung, baute 1373 an den Grenzen des Landes von Göttingen den Sensenstein, fiel mit den Thüringern in Dransfeld ein und verbrannte die Stadt bis auf das Gotteshaus. Wie dann beide Landgrafen gegen das vom Edlen von Lipsberg besetzte Schloß Hirschberg zogen, mußten sie freilich bei der drohenden Rüstung der Sterner die Belagerung aufgeben, zugleich aber hatte auch Otto eingesehen, daß er den vereinten Fürsten nicht gewachsen sei. Noch in dem nämlichen Jahre (1373) schloß er einen Frieden mit Landgraf Hermann und trat diesem die Grafschaft Sichelstein ab.

Eben damals war Herzog Magnus der Jüngere von Braunschweig im ungerechten Kampfe gefallen. Unterstützt von den Sternern nahm Otto das Schloß zu Wolfenbüttel ein und regierte das Land im Namen der unmündigen Kinder seines Vetters. Wie er jedoch aus Haß gegen die Bürger und in der unbeugsamen Härte seines Herzens die Gegend um Braunschweig verwüstete, bis er gewaltsam von dort vertrieben wurde, mag uns die nachfolgende Geschichte des Herzogs Friedrich lehren.

In Folge des treulosen Ueberfalls des Grafen von Hohnstein vor dem Schlosse Hanstein war, wie oben berichtet worden, Otto der Quade durch den Erzbischof von Mainz mit dem Banne belegt. So wenig sich auch im Anfange der Herzog durch den Fluch des Priesters belästigt fühlte, mußte er doch im Laufe der Zeit manche bittere Folgen desselben fühlen und der Wunsch in ihm aufsteigen, in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen zu werden. Deshalb ergriff er freudig die hierzu sich darbietende Gelegenheit, und zog, als 1384 Graf Adolph von Nassau vom Kapitel in Mainz zum Erzbischofe gewählt war, Papst Gregor dagegen und Kaiser Karl IV. zu dieser Kirchenwürde Ludwig von Thüringen ernannten und ihn gegen den Willen des Kapitels, der Stadt Erfurt und der Ritterschaft vom Eichsfelde einführen wollten, mit den Grafen von Ziegenhain und Waldeck und den Bürgern von Duderstadt und Heiligenstadt zu dem Heere Adolphs von Nassau. Kaum daß er mit diesem, den Thürin-

gern gegenüber, an der Unstrut sein Lager aufgeschlagen und dann nach Erfurt sich gewandt hatte, als er 1375 von dem nachsetzenden Landgrafen Ludwig überfallen, geschlagen und zur Flucht nach Göttingen gezwungen wurde.

In dieser Zeit erwarb Otto das Schloß zu Hardegsen und zwar durch folgende Veranlassung. Ludwig, Edler von Rostorf, der die Burg im Besitz hatte, war nicht im Stande, die täglich sich erneuernde Zwietracht zwischen seinen Söhnen Christoph und Friedrich zu stillen, bis Letzterer endlich durch das Schwert seines Bruders erstochen wurde. Nach dieser Unthat nahm Otto die Häuser Hardegsen und Harste, so wie die übrigen Güter derer von Rostorf, als durch gemeines Verbrechen verwirktes Lehen in Anspruch, trotz aller Klagen des alten Ludwig und seiner Gemahlin Luitharde, einer Gräfin von Teklenburg. Nur Idan, der jüngste Sohn des Burgherrn, die Thaten seiner Vorfahren erwägend, und wie jetzt das edle Haus der letzten Habe beraubt werden solle, rieth zur entschlossenen Gegenwehr, rüstete sich mit seinem Vater und Christoph, dem Brudermörder, besserte das Schloß und warb Knechte in Westphalen, auf sein Recht vertrauend, seitdem er durch fromme Stiftungen den Zorn des Höchsten besänftigt zu haben glaubte. Also schlug er alle Stürme der Herzoglichen muthig zurück, während die betagten Eltern, unkenntlich durch das Bettlergewand, in welches sie sich gehüllt hatten, sich durch die Reihen der Belagernden schlichen. So gelangten sie zu den Thoren von Göttingen, wo sie bei den Bürgern, den uralten Feinden ihres Geschlechts, sei es, daß diese großherzig das Unglück ihrer Widersacher zu ehren verstanden oder aus heimlichem Groll gegen den Herzog, eine freundliche Aufnahme fanden. Um so heftiger setzte Otto die Belagerung fort, bis es ihm gelang, in der Osterwoche des Jahres 1380 ein hervorragendes Getreidehaus der Burg zu ersteigen und anzuzünden, wodurch die Vertheidiger, von Nahrung entblößt, zur heimlichen Flucht gezwungen wurden. Da ritt der Herzog in das leere Schloß ein, ließ die Flamme dämpfen und verlegte seit dieser Zeit sein Hoflager nach Hardegsen, bereichert durch den Besitz von Harste, Gladebeck und halb Moringen, den Gütern der Edlen von Rostorf, deren Name seit dieser Zeit aus der Geschichte verschwindet *). Die Junker Christoph und Idan aber erreichten durch ihre beim Erzbi-

*) Beide Brüder, so wie die bekümmerten Eltern, lebten seit dieser Zeit zu Göttingen in kümmerlicher Armuth; im Paulinerkloster wurden ihre Gebeine beigesetzt. Es blieben von diesem hochberühmten Geschlechte nur zwei Sprößlinge übrig, ein zweiter Idan, genannt von Asche und Erhard von Rostorf, von denen Ersterer die Linie der Herren von Asche, Letzterer die der Herren von Gladebeck stiftete.

schofe von Mainz angebrachte Klage über die Willkür des Herzogs, daß dieser zum zweiten Male mit dem Banne der Kirche belegt wurde.

Zu der Verlegung seiner Hofhaltung vom Bollruz nach Hardegsen und abwechselnd nach Harste hatte den Herzog vornehmlich sein langjähriger Unwille gegen die Bürger von Göttingen bewogen, der durch ihr Benehmen gegen die bekriegten Herren von Rostorf noch erhöht war. Seit dieser Zeit ließ er das Schloß in der Stadt durch verordnete Voigte verwalten, welche sich, gleich der umwohnenden Ritterschaft, in einem so hohen Grade feindlich gegen die Bürger erzeigten, daß fortan die Kaufleute ihre Güter der Heerstraße nicht anzuvertrauen, Gärtner und Ackerleute kaum vor den Thoren der Stadt sich blicken zu lassen wagten. Ob solcher Unbilden wurden die Städter von gerechtem Zorn ergriffen, zogen am Tage Mariä Magdalenä 1385 mit fliegenden Bannern aus dem Thore, um durch Zahl und treffliche Rüstung der Gewaffneten dem Adel zu zeigen, daß sie den Kampf nicht zu scheuen brauchten, und ließen in derben, höhnischen Spottreden sich über ihres Herzogs Treiben vernehmen. Durch diesen Trotz seiner Bürger wurde Otto vollends vergrollt, und ihn zu zügeln baute er im folgenden Jahre (1386) da, wo vielleicht einst die Pfalz zu Grone sich erhoben und neben einer alten Kirche ein starkes Gemäuer der kaiserlichen Residenz sich erhalten hatte, ein festes Schloß auf. Weil aber dieses nur von einer geringen Anzahl herzoglicher Knechte besetzt war, zogen die Bürger von Göttingen in der Stille der Nacht wohlgerüstet aus der Stadt, erstiegen die Burg, zerstörten solche sammt der Kirche bis auf den Grund und führten in der Morgenstunde die Besatzung gefangen mit sich zurück. Weil sie jedoch etliche in das Gotteshaus Geflohene vor dem Altar erstochen, dann die heilige Stätte selbst der Zerstörung übergeben hatten, wurden sie vom Papste und dem Erzbischofe von Mainz mit dem Kirchenbanne belegt, bis sie durch reichliche Vergabungen an benachbarte Klöster ihren Frevel gesühnt hatten. Mehr als der erlittene Schaden schmerzte den Herzog der Schimpf und Hohn, den er von den Göttingern erduldet. Deshalb sammelte er seine Ritter und Knechte und umschloß die Stadt. Drinnen entstand bald Elend und Noth; man war auf eine Belagerung so wenig vorbereitet, daß der drückendste Mangel an Nahrungsmitteln sich einstellte. Unter diesen Umständen griffen die Bürger, die gemeine Freiheit zu erhalten, zum Aeußersten, ließen, unter der trügerischen Verheißung, ihnen dort eine milde Spende austheilen zu wollen, die Armen und Gebrechlichen vor dem Grohnder Thore sich einfinden, schlossen sie dann plötzlich von der Stadt aus und zwangen sie, ungerührt durch den Jammer der Kranken, von denen manche durch Hunger oder die

Kälte der Nacht umkamen, in der Fremde ihr Leben zu fristen. Da kannte Otto's Zorn keine Grenzen mehr, und nachdem er seinen aufrührerischen Bürgern hatte entbieten lassen, wie er die Stadt den Flammen übergeben und dem Boden gleich machen wolle, setzte er mit neuer Kraft die Belagerung fort. Um so vorsichtiger vertheilten die Göttinger ihre Wachen, hielten strenge Aufsicht in den Gassen, um sich vor besoldeten Mordbrennern ihres erzürnten Landesherrn zu schützen und verordneten, daß ein jeder sein Haus mit großen Gefäßen voll Wasser versehen solle.

Mit der höchsten Erbitterung wurde solchergestalt der Kampf vor den Thoren fortgesetzt, bis es dem unablässigen Bemühen der frommen Herzogin und einzelner friedsamen Herren von Adel, als Werner von Adelepsen, Hermann von Oldershausen *) und Thilo von Kerstlingeroda gelang, den Zorn ihres Herrn dahin zu besänftigen, daß er unter nachfolgenden Bedingungen eine Sühne mit der streitbaren Bürgerschaft einging:

> Es sollen der Fürsten Voigte und Diener sich nicht mehr an den Bürgern in der Stadt, oder außerhalb derselben, gewaltsamer oder gar tödtlicher Weise vergreifen, sondern den, an welchen sie Ansprüche haben, auf dem Rathhause belangen, wo strenges Gericht gehalten werden mag. Dagegen sollen auch die Bürger ihre Hand nicht an die fürstlichen Diener legen, sondern solche bei ihrem Herrn, dem Herzoge, verklagen und zur Zeit der Nacht weder in noch außerhalb Göttingen sich gerüstet blicken lassen, es sei denn, daß des Landes höchste Noth es erheische. Es soll ferner nicht mehr, wie bisher, nur der Voigt das hart vor dem Schlosse gelegene Nicolaithor schließen, sondern ihm zur Seite sollen etliche Bürger verordnet werden, die gleichfalls einen Schlüssel besitzen. Endlich soll der Herzog beim Ein- und Austritt nie mehr als 50 gesattelte Pferde in seinem Gefolge haben.

Nach dieser Einigung ritt Otto der Quade am 24. Junius 1387 mit einem zahlreichen Gefolge seines Adels in Göttingen ein, fing seine Hofhaltung auf dem Schlosse Bollruz wieder an und wie er sich freundlich und herablassend der Bürgerschaft näherte **), glaubte diese den alten Zwist für immer vertragen und in dem Fürsten einen milden leutseligen Landesherrn gefunden zu haben. Aber nicht lange dauerte dieses friedliche Ver-

*) In seiner Familie war das Amt des Marschalls für die braunschweigisch-göttingischen Lande erblich.

**) Damals stand Otto unter anderm im Hause des Burgemeisters Werner von Roden, dessen Familie zu den Geschlechtern von Göttingen gehörte, zu Gevatter und verschmähte die Tafel des ehrbaren Wirths nicht.

hältniß. Der Herzog, welcher es nicht verschmerzen konnte, daß eben diese Bürgerschaft, in deren Mitte er wohnte, einst gegen ihn die Waffen ergriffen hatte, zog wieder auf sein Haus in Harste und ließ in Heinrich Kiphut einen Voigt auf dem Vollruz zurück, der im bittern Hochmuth die Bürger seine Gewalt fühlen ließ. Darin, daß diese mit Sperbern und Hunden der Jagd nachgingen, glaubte er einen Eingriff in die Vorrechte des Adels zu erblicken, überfiel mit seinen Knechten die Hinausgezogenen, führte sie nach Harste und wollte sie nur nach schwer aufzubringendem Lösegelde der harten Haft ledig geben. Da trat gemeine Bürgerschaft zusammen, ließ, voll Unwillen über den schnöde gebrochenen Vertrag, drohende Worte gegen den Herzog fallen und zog, weil sie diesen in Harste wähnte, mit wehenden Bannern gegen dieses Schloß. Otto aber weilte dazumal in Hardegsen. Alsbald, es war am Dienstage nach Quasimodogeniti des Jahres 1390, stürmten und brachen sie die Burg, verfuhren ebenso gegen des Herzogs feste Häuser zu Rostorf und Bovenden *) und führten ihre gefangenen Brüder jubelnd mit sich zurück. Da ritt am Freitage der nämlichen Woche Otto der Quade mit seiner Ritterschaft von Hardegsen aus, hoffte, die Göttinger unvermuthet zu überfallen und stritt, als er sie seiner harrend fand, zwischen Grohnde und Rostorf einen harten Kampf mit ihnen. Auf dem nämlichen Felde, wo einst die Bürger über die Herren von Rostorf den Sieg errungen hatten, weshalb jene Stelle noch spät den Namen der Streitäcker führte, schlugen sie den Gegner in die Flucht. 24 Herren von Adel geriethen in Gefangenschaft und stolz schwenkte Bertholb Helmold das herzogliche Banner, welches er in der Schlacht erbeutet hatte.

In eben jenen Stunden, als die Bürger von Göttingen ihrem Herzoge im offenen Kampfe begegneten, Burgemeister und Rath auf dem Rathhause versammelt waren, in gespannter Erwartung dem Ausgange des Gefechts entgegenharrend, die zurückgebliebenen Städter aber Thürme und Mauern sorgfältig bewachten, zog Heinrich Kiphut, der herzogliche Voigt, mit seinen Dienern tobend durch die Gassen und schritt in das Haus von Werner Roden, dem Burgemeister der Stadt. Der rohen Unverschämtheit des Eingedrungenen konnte die züchtige Hausfrau nur mit Mühe sich erwehren, bis, von dem Geschehenen benachrichtigt, der Werner Roden im Laufe das Rathhaus verließ, und als er den Frevler in seinem

*) Das Schloß von Bovenden war ursprünglich in den Händen der Edlen von Bodensee, die es von den Herren von Braunschweig zu Lehen hatten; nach ihnen besaßen es die Ritter von Berlepsch, denen es der Quade entriß und von hier aus die Straße der Göttinger unsicher machte.

Hause gewahrte, die Axt von der Wand riß, den Voigt umfaßte, ihn rücklings über die Thürschwelle stürzte, mit einem kräftigen Hiebe den Kopf vom Rumpfe trennte und die Leiche auf der Gasse liegen ließ. Dann trat der Rächer mit seiner Mordwaffe hinaus, und wie auf seinen Zuruf sich Alt und Jung vor dem Hause versammelt hatte, sprach er, auf den zu seinen Füßen liegenden Todten deutend: also soll der Bürger einem Jeglichen thun, der in seinem Hause Gewalt zu üben und den Hausfrieden zu brechen wagt!« Indem kamen die anderen Bürger mit den gefangenen Junkern und dem Banner des Herzogs in die Stadt. Als sie des Voigts Gewaltthat vernahmen und seine Strafe, zogen sie, vom Kampfe erhitzt und aufgebracht, daß, während sie den Feind draußen vernichtet wähnten, er im Innern der Stadt ihre Ehre kränke, mit Ungestüm gegen den Bollruz, stürmten und erstiegen das Schloß, nahmen die 18 Knechte desselben gefangen, brachen sodann Thürme und Mauern und vermauerten das Nicolaithor für immer. Sodann ordnete der Rath einen geschworenen Stadtdiener, Hans vom Hofe, zum Herzoge nach Hardegsen ab. »Dieweil sein Voigt und Diener«, sprach er zu diesem, »wider den aufgerichteten Vertrag gehandelt, freie Bürger in den Kerker zu Harste geworfen, im Hause des Burgemeisters seinen Muthwillen getrieben und die Stadt in ihrer von Kaiser und Fürsten verbrieften Gerechtigkeit verletzt habe, so sei gerechte Rache an dem Buben genommen. Es möge ferner der Herzog nicht mehr daran denken, sein Hoflager auf dem Bollruz zu halten, oder solchen durch Voigte bewohnen zu lassen; denn das Schloß sei bis auf den Grund gebrochen und das Nicolaithor also verwahrt, daß weder er, noch die Bürger der Schlüssel dazu ferner bedürften. An den gefangenen Junkern und den auf der Burg ergriffenen Knechten werde man blutige Rache wegen des Friedbruches nehmen.«

Da erhob sich von den Frauen und Kindern der Gefangenen lautes Klagen im Schlosse zu Hardegsen. Herzog Otto war ergriffen; besorgt um das Loos seiner Mitkämpfer, gab er dem Rath von Göttingen das Versprechen, daß fürderhin kein Fürst von Braunschweig ein Haus oder Schloß in Göttingen solle bewohnen, noch nach Gefallen aus- und einreiten dürfen. Dagegen gab die Stadt die Gefangenen frei, und wurde zwischen ihr und dem Herzoge der Vertrag feierlich beschworen. Es war am Montage nach Trinitatis 1390, daß also die verderbliche Fehde beigelegt wurde und man in Göttingen durch Procession und Kirchenfeier der neuerrungenen Freiheit sich erfreute.

Nach diesen trüben Ereignissen, in Folge deren er von eben jenen verachteten Städtern sich am tiefsten gedemüthigt sah, hing Herzog Otto

in sich. Die heftigen Leidenschaften der Jugend trieben ihn nicht mehr; er wurde müde und alt. Sein früheres Leben lastete wie eine Blutschuld auf ihm; nicht minder, daß er seit Jahren von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen war. Das Alter baut gern mit zitternder Hand wieder auf, was die Jugend mit frecher Faust umstürzte. Die Gunst des Erzbischofs von Mainz zu erlangen und von dem Drucke des Kirchenbannes erlös't zu werden, bewirkte Otto, daß geistliche und weltliche Herren an beiden Abhängen des Harzes sich über einen beständigen Landfrieden mit einander beriethen. Wer gegen des Bundes Gebot sich dem Straßenraube ergebe, den solle die Strafe des Stranges treffen, lautete der Beschluß. Da erfreute man sich zum ersten Male eines guten Friedens in den Landen um Braunschweig*), und ungehindert gingen die befreundeten Städter ihrem Gewerbe nach.

Als am 13. December 1394 Herzog Otto der Quade zu Hardegsen verschied, konnte seine Gemahlin Margaretha durch keine Bitte die Geistlichen bewegen, den im Banne Verstorbenen im Pauliner Kloster zu Göttingen beisetzen zu dürfen. Endlich erlangte sie durch große Unkosten vom Erzbischofe Matthias von Mainz, daß der Herzog in Wiebrechthausen, aber in ungeweihter Erde, ohne Geläute, Gesänge und sonstige christliche Feier, bestattet werde. Dahin wurde die Leiche von Hardegsen geführt. Erst spät gelang es den dringenden Bitten der frommen Frau, die Absolution vom Banne zu erhalten, worauf sie den Platz des Begräbnisses einweihen, eine Kapelle darüber bauen ließ und diese stattlich mit Renten, Glocken und einer ewigen Lampe begabte.

Wir haben in Herzog Otto ein Bild der vermessenen Keckheit und des trotzigen Hochmuths der Ritterschaft jener Tage vor Augen gehabt, die von dem friedlichen Genusse des Lebens sich eben so verächtlich abwandte, als sie die ernste Aufgabe desselben verspottete. Um so erquickender ist uns eine andere Erscheinung voll Liebe und christlicher Demuth, treu ihrem Gott und der lauteren Stimme des Herzens, Margaretha, eine Tochter Wilhelms, Herzogs zu Jülich und Berg, die Gemahlin Otto's des Quaden. Eine hochbegabte, gottselige und fromme Fürstin nennt sie der Chronist, eine Frau, die mit der Erquickung von Armen und Gebrechlichen und im rastlosen Mühen, des Herzogs wilde Leidenschaften zu mildern, freudig und in Gott ihre Tage verlebte. Wie sie die

*) „Bis dahin," sagt Rehtmeier. S. 615, „galt rauben für gut reuterisch und braunschweigisch, wie man denn sang:

Reiten und Rauben ist keine Schande,
Das thun die besten Hofleut im braunschweiger Lande."

unglücklichen Göttinger, welche im Kampfe gegen Otto von ihren Mitbürgern von der Stadt ausgeschlossen wurden, bitterlich beweinte, suchte sie die von ihrem Gemahl Beraubten zu trösten und ihnen durch heimliche Gaben das erlittene Wehe zu erleichtern. Mit stiller Duldung ertrug sie die Heftigkeit des Herzogs, ohne in ihrem Bestreben, seinen Sinn zur Milde zu leiten, nachzulassen. Als aber ihre sanften Worte so wenig Eingang bei dem Gemahl fanden, daß dieser vielmehr, durch Widerspruch gereizt, seine Unbilden entschiedener fortsetzte, denn zuvor, zog sie sich trauernd nach Hardegsen zurück, welches ihr zum Leibgedinge ausgesetzt war. Dort theilte sie ihre Zeit in Gebet und Kirchenbesuch und der Beschäftigung mit Hülfsbedürftigen. Von ihrem fürstlichen Tische speis'te sie die Armen, besuchte Kranke und Schwangere in niederen Hütten, leistete ihnen jedwede Handreichung und tröstete sie mit dem, dessen Kraft sie in ihrer Noth so vielfach erfahren hatte. Als später der Herzog mit Reue auf sein vergangenes Leben zurücksah, stand sie mit treuer Liebe ihm wieder zur Seite, der Kränkungen nicht mehr gedenkend, die sie von ihm erduldet hatte. Noch 48 Jahre lebte sie im Wittwenstande, still und gottergeben, wie in den Tagen ihrer Jugend. Als 1433 in einem Streit auf dem Harze 33 Bürger aus Nordheim ihr Leben verloren, beklagte sie diese vier Wochen lang, fastete, ging baarfuß und in groben, wollenen Kleidern, und ließ bei Leibesstrafe gebieten, daß sich ein Jahrlang weder zu Hardegsen, noch zu Nordheim, Trommeln, Pfeifen oder Gesänge auf den Gassen hören lassen sollten.

Im Jahre 1442 fand Margaretha vor dem Hochaltare der Kirche zu Hardegsen unter lautem Trauern und Wehklagen der Bürgerschaft ihre Ruhe.

Viertes Kapitel.

Lüneburgische Linie.

Von Herzog Johann bis auf den Tod Wilhelms. 1267—1369.

Es ist oben bemerkt, wie bei der im Jahre 1267 erfolgten Landestheilung unter den Söhnen Otto's des Kindes, Herzog Johann den lüneburgischen Antheil erhielt. Er war ein frommer Herr, herablassend gegen seine Unterfassen, gnädig gegen die Städte, von denen Lüneburg

seiner Thätigkeit um so mehr verdankte, als hier 1269 eine neue Salzquelle gegraben wurde, die ungleich besser und reichhaltiger war, als die erste. Mit solcher Treue und Liebe hingen seine Unterthanen an ihm, daß, als er am 13. December 1277 starb, Ritter und Junker seine Leiche auf ihren Schultern von Dalenburg nach dem Kloster St. Michaelis auf dem Kalkberge bei Lüneburg trugen. Sterbend hatte er seine Brüder, Herzog Albrecht den Großen von Braunschweig und Konrad, Bischof von Verden, zu Vormündern über seinen unmündigen Sohn Otto ernannt. Dieser, mit dem Zunamen Gute oder des Strengen (strenuus), ernst, kräftig in seinem Wollen und auf den Schirm des Landes gegen jedermann bedacht, zeigte sich seinen Städten und Klöstern geneigter, als der herrischen, ungern dem Worte des Herzogs sich beugenden Ritterschaft. Dieses Streben nach eigener Freiheit auf Kosten der Dienste, zu welchen sie dem Landesherrn verpflichtet waren, suchte Otto durch strenge Ahndung gegen jeden Uebertreter der ihm gebührenden Rechte zu unterdrücken. Deshalb fesselte nur Furcht, nicht Liebe, die Edlen an ihren Herrn, also daß, da dieser einst mit seinen Rittern und Junkern gegen den Markgrafen von Brandenburg ausgezogen war, viele derselben auf Rath des Edlen Hermann Berding in dem Augenblicke des Nahens der Feinde von ihrem Herrn ließen und nicht eher am Kampfe Theil nehmen zu wollen erklärten, bis der Herzog ihnen gelobt habe, sie in ihren alten Freiheiten und Rechten nicht mehr zu irren. Vergeblich daß Otto die Abtrünnigen an ihre Treue mahnen ließ. Erst als er nachgiebig ihnen die Erhaltung ihrer Privilegien zusagte, stellten sie sich zu ihrem Banner, stritten freudig und gewannen das Feld.

Dieses gewaltsame Auftreten seiner Mannen konnte indeß der Herzog so wenig vergessen, daß er nach der Rückkehr aus dem Kampfe die Vasallen seine Rache fühlen ließ, mit den aus dem Lande Gestoßenen lange und bitter stritt und sie erst dann (1281) zu Gnaden wieder annahm, als sie seine Hoheit genügender denn zuvor anzuerkennen versprochen *). Hiernach gerieth Otto in Fehde mit den Bürgern zu Lübeck. Gegen sie schickte er 600 Helme; unter ihnen viele jener Vasallen, die früher das Schwert gegen ihn gezogen hatten. Erst als diese im blutigen Streite mit den ausfallenden Städtern die Gegner schlugen, konnten sie sich der ganzen Huld ihres Herrn von Neuem rühmen. Dann ritt Otto in das Gebiet des Hochstifts Bremen ein, dessen Erzbischof Giselbert, von seinen Vorgängern den Zwiespalt mit den braunschweigischen Herzögen erbend, in das

*) Ueber diesen »ridder-orloch« cf. chron. lunebg. apud Leibnitz p. 176.

Land von Lüneburg eingefallen war und einen Tag und eine Nacht vor dem festen Schlosse auf dem Kalkberge sein Lager aufgeschlagen gehabt hatte. Mit größerem Erfolge als Giselbert bei diesem Zuge, bei welchem er die Ritterschaft, auf deren Unterstützung er wegen ihres Hasses gegen den Herzog gebaut hatte, möglichst schonte, vollführte Otto seine Fehde gegen Bremen, das er drei Tage lang eng einschloß. An dem Herzoge sich zu rächen, fühlte sich der Erzbischof zu schwach. Um so mehr hatte Bischof Konrad das Unternehmen seines Neffen zu beklagen, als die bremischen Knechte den Süderrand von Verden erstürmten, bis auf die Andreaskirche niederbrannten und Kleinode, Reliquien und Kirchengeräthe ein Raub der Flammen wurden.

1292 überfiel Herzog Otto die Stadt Hannover, welche, ohne auf die Einreden der benachbarten Ritter zu achten, die entlaufenen Knechte derselben innerhalb ihrer Mauern schützte, und ließ die gefangenen Bürger durch bedeutende Summen sich lösen. Viele derselben, welche zu Bischof Siegfried von Hildesheim geflohen waren, verließen, aus Furcht vor härter Ahndung, die neue Heimath nicht wieder. Dann finden wir Otto im neuen Kampfe mit Lübeck begriffen. Listig schickte er 300 Reisige voran, das nächste Gebiet der Stadt zu verheeren, während er sich mit seinem Gewalthaufen in Hinterhalt legte. Da nun die Bürger, wie er es vermuthet hatte, ausfielen, überraschte er die Sorglosen und erschlug 100 derselben sammt ihrem Hauptmann Galle.

Mitten in diesen steten Fehden mehrte sich der Besitz Otto's durch den Erwerb bedeutender Landschaften. Von Nicolaus, dem letzten Grafen von Dannenberg, kaufte er das Land zwischen Jetze und Elbe *), vom Grafen Günther von Käfernburg die Grafschaft Lüchow, welche er seit dieser Zeit vom Markgrafen Waldemar von Brandenburg zu Lehen besaß. Die Grafschaft Welpe aber fiel durch Aussterben des alten Grafenhauses an ihn, als den Lehnsherrn, zurück.

Vier Söhne, Otto und Wilhelm, welche nach dem 1330 erfolgten Tode des Vaters gemeinschaftlich die Regierung übernahmen, Johann, Domherr zu Bremen, und Ludwig, Bischof zu Minden, waren aus der Ehe Otto's des Strengen mit Mathilde, der Schwester Herzog Ludwigs von Baiern, des nachmaligen Kaisers, hervorgegangen.

---

*) 1303 errichtete Nicolaus, Graf von Dannenberg, einen Vertrag mit Otto, demzufolge er gegen eine Rente von 40 Mark löthigen Silbers Stadt und Grafschaft Dannenberg für den Fall seines Todes dem Herzoge zusagte. 1312 starb Graf Nicolaus.

Gegen 100 Mark versetzten die beiden jungen Herzöge dem Grafen von Waldeck das Schloß Blotho an der Weser. Vereint mit Herzog Albrecht von Mecklenburg vertilgten sie die Wegelagerer im Lüneburgischen, welche die Handelsstraße zwischen Hamburg, Lüneburg und Lübeck unsicher machten.

Als 1352 Herzog Otto der Jüngere mit Hinterlassung einer Tochter, Mathilde, starb, welche mit Graf Heinrich von Waldeck vermählt war, stand Wilhelm allein der Regierung vor. Gleich seinem Vater hielt er auf dem Bergschlosse zu Lüneburg Hof *). Mit dem Herzoge von Lauenburg, welcher den Raubrittern in seinem Lande Vorschub leistete, kämpfte er lange und heftig, nahm dessen Schloß Ripenburg, zerstörte die auf dem steilen Ufer der Elbe gelegene Ertheneburg **) und baute auf der Insel Neu-Gamm aus den gegen Verpfändung der Häuser Campe und Vorsfelde von der Stadt Braunschweig bezogenen Mitteln die Burg Gammerode. Als Herzog Wilhelm zu Jahren kam, und trotz seiner dreimaligen Vermählung sich keiner männlichen Nachkommenschaft zu erfreuen hatte, dachte er an die Feststellung der Erbfolge. Von zwei Töchtern war die ältere, Elisabeth, mit Herzog Otto von Sachsen, die jüngere, Mathilde, mit Herzog Ludwig von Braunschweig, dem Sohne Magnus I., vermählt. Die Schwierigkeiten, welche sich der letztgenannten Ehe vermöge der Nähe der Verwandtschaft entgegenstellten, waren durch eingeholte Dispensation von Rom bald beseitigt worden.

Ungeachtet der Verfügung Kaiser Friedrich II., daß die braunschweigisch-lüneburgischen Lande als Kunkellehen auch auf die weibliche Linie forterben sollten, mochte Wilhelm bei dem herrschsüchtigen, unruhigen Sinn seiner Vettern nach seinem Tode einen Kampf um die erledigten Lande besorgen. Diesem vorzubeugen, bat er bei Kaiser Karl IV. darum, den Herzog Albrecht von Sachsen, Sohn der Elisabeth und Otto's, mit dem Lande zu belehnen. Albrecht, welcher voraussah, daß er das Herzogthum nur mit gewaffneter Hand den braunschweigischen Agnaten werde entreißen können, zur offenen Gewalt gegen diese sich aber zu schwach fühlte, erschien mit seinen Vettern Wenceslaus und Rudolph — Letzterer war des Reiches Marschall — an dem Hofe des Kaisers zu Prag, unterstützte den Antrag von Herzog Wilhelm und erhielt daselbst, zugleich mit

---

*) Damals hieß die Stadt Lüneburg — oder richtiger wohl nur ein gewisser Theil derselben — In dem Rosengarten. Cf. *Brevis narratio* etc. apud *Leibnitz*, III, 675.

**) Dem heutigen Artlenburg gegenüber.

Wenceslaus und Rudolph, im Jahre 1355 die feierliche Belehnung mit dem Herzogthum Lüneburg auf den Fall, daß Wilhelm ohne männliche Erben dahin sterben sollte. Als Letzterer jedoch wenige Jahre darauf erkrankte, ernannte er, sei es, daß einzelne Edle seiner Umgebung für die Vettern in Braunschweig zu dem Todmüden sprachen, sei es, daß die Uebergehung seiner nächsten Agnaten ihm schwer auf der Seele lag, mit Hintansetzung der kaiserlichen Belehnung, den Herzog Ludwig von Braunschweig, Gemahl seiner jüngern Tochter Mathilde, und falls dieser ohne Nachkommen sterbe, dessen Bruder Magnus II., zum Erben und Nachfolger im Lande Lüneburg. Wie nun unlange darnach (1361) der fromme, friedliebende Ludwig starb und im Kloster zu Wienhausen beigesetzt wurde, wandte sich Herzog Wilhelm, wohl nicht ohne Zuthun einiger Edlen, an seine Untersassen, Ritter, Junker und Bürger, und bat sie, dem Herzoge Magnus II. zu huldigen und ihn als ihren Landesherrn anzuerkennen.

Bei der Nachricht hiervon und wie Wilhelm seinem Gebote zuwider gehandelt und ohne Mitwissen und Zuthun des Reiches den Magnus zum Erben eingesetzt habe, lud der Kaiser den Herzog vor sein Gericht und belegte ihn, als er nicht erschien, mit des Reiches Acht. Statt nun einer in Folge seiner Bitte um Aufhebung der Acht vergünstigten zweiten Vorladung vor dem Kaiser nachzukommen, forderte Wilhelm den Rath von Lüneburg auf, Herzog Magnus als Herrn zu empfangen und aufzunehmen. Der Rath wußte um die frühere Belehnung des sächsischen Albrecht, und um einerseits nicht den Zorn des Braunschweigers auf sich zu laden, von der andern Seite sich vor den Beschuldigungen Albrechts und des Reiches sicher zu stellen, forderte er von Magnus II. die feierliche Erklärung, auf das Herzogthum verzichten zu wollen, sobald er von einem andern Fürsten aus rechtlichen Gründen um dasselbe angesprochen werden würde. Solches gelobte Magnus, gab der Landschaft von Lüneburg darüber seine besiegelten Briefe und versprach, sie bei ihren guten Rechten und Freiheiten, wie sie deren unter Wilhelm genossen, treu zu erhalten. Nach diesem weigerte sich die Stadt der Huldigung nicht länger. Zwei Jahre später, am 23. November 1369 starb Herzog Wilhelm in des Reiches Acht. Kummer über das wilde, tolle Treiben eben jenes Mannes, dem er sein Land übergeben, soll ihn getödtet haben *). —

*) *Bothonis* chron. picturatum, p. 384.
Die *brevis narratio* etc. Leibnitz III, p. 675. sagt: Des (nachdem Herzog Wilhelm den Magnus an Kindesstatt angenommen) sette de hertoge Magnus mit deme hertoge Wilhelm also an, dat he sick darumme det mogeden unde starff.

Fünftes Kapitel.

Braunschweigische Linie.

Von Herzog Magnus I. bis auf den Tod seines Sohnes Magnus II. 1345 — 1373.

Aus der Erzählung der früheren Begebenheiten ist bekannt, wie im Jahre 1345 nach dem Tode Otto's des Milden seine Brüder sich dergestalt in die Erbschaft ihres Vaters, Albrechts des Feisten, theilten, daß Ernst das Gebiet über dem Walde, Magnus dagegen das braunschweigische Land erhielt. Magnus I., mit dem Zunamen des Frommen (pius), hatte sich bereits 1327 mit Agnes, der Tochter Heinrichs, des brandenburgischen Markgrafen von Landsberg, vermählt und von ihr die schönen Besitzungen von Landsberg, der Pfalz in Sachsen, Lauchstädt und Sangerhausen zur Mitgift erhalten. Dadurch erlangte der Herzog eine ungewöhnliche Macht, der er sich mit Nachdruck in innern und äußern Fehden zu bedienen wußte. Als bei einem 1340 zu Helmstädt entstandenen Aufruhr die dortigen Gilden den Rath zwangen, ihnen die Thorschlüssel zu übergeben, sie dann aus ihren Genossen einen neuen Rath aus acht Mitgliedern ernannten und in trotzigen Worten sich gegen den Herzog, welcher als Schirmvoigt des Klosters St. Lüdgeri das Halsgericht in der Stadt zu hegen berechtigt war, vernehmen ließen, beschloß dieser, das eigenmächtige Verfahren der Bürgerschaft zu ahnden. Von nur wenigen Reisigen gefolgt, zog er in Begleitung von Johann von Harle, dem Abte zu Werden und Helmstädt, am Tage der heil. Elisabeth in die Stadt und ließ die Thore besetzen. Auf dem Marktplatze, wohin er durch seinen Herold einen jeden beschieden hatte, der Recht nehmen und geben wolle, ließ er ein peinliches Halsgericht bestellen, setzte einen geschworenen Richter und klagte vor diesem die Meuterer an. Des Herzogs Ernst schreckte die Verwegenen; bis auf einige, welche ergriffen wurden und nach Erkenntniß des Rechts durch das Schwert büßten, sprangen die übrigen über die Mauer. Der Geächteten Habe verfiel dem Fürsten; ihm und dem Abte zu Werden mußten die Bürger von neuem den Eid der Huldigung leisten.

Im Jahre 1343 zog Magnus mit seinen Brüdern Ernst von Göttingen und Heinrich von Hildesheim gegen die Grafen von Mansfeld

und Regenstein, welche gegen seinen vom Kapitel zu Halberstadt erwählten Bruder Albrecht in dem hildesheimischen Domherrn Albrecht, einem geborenen Grafen von Mansfeld, dem Hochstifte einen Vorsteher aufdrängen wollten. Die Grafschaften beider Gegner wurden einem verheerenden Kriege preisgegeben, der mit solcher Erbitterung geführt wurde, daß der braunschweigische Albrecht, unterstützt vom Grafen von Wernigerode, mit eigener Hand das Kloster Helfte anzündete, dessen Mönche, weil sie die Rechtmäßigkeit seiner Wahl nicht anerkennen wollten, von ihm mit dem Banne belegt waren.

Gleich dem Vater sehen wir den Sohn, Magnus II., frühzeitig im Gebrauche der Waffen sich üben. Als er auf Bitten des Bischofs Heinrich von Hildesheim 1346 mit seinen Rittern zu den Stiftsgenossen stieß, um das feste Walmoden zu belagern, ließ er mit dem Sturm nicht eher nach, bis das Schloß genommen und die Edlen von Schwicheldt vertrieben waren.

Des Grafen Gerhard von Hoya dringendes Bitten um Hülfe wider die Bürger von Bremen konnte Magnus I., da ihm zugleich das Versprechen gegeben war, seinem Sohn Albrecht zur Erhaltung der erzbischöflichen Würde in gedachter Stadt zu verhelfen, nicht widerstehen. Daß Gerhard von Hoya, seiner geschehenen Zusage gemäß, den Erzbischof Gottfried, einen geborenen Grafen von Arensberg, und die Kapitelherren vermochte, Albrecht von Braunschweig zum Nachfolger zu ernennen, bewirkte, daß Graf Moritz von Oldenburg, welcher bereits früher durch Gottfried zum Administrator des Hochstifts ernannt worden war, der Wahl auf's entschiedenste widersprach. Noch war von dem päpstlichen Hofe zu Avignon, an welchen sich beide Parteien gewandt hatten, keine Entscheidung erfolgt, als Herzog Magnus I. seinen Kampf gegen die den Grafen von Oldenburg begünstigenden Bremer begann. Daß er durch Unterstützung einiger einverstandenen Bürger am Pfingsttage des Jahres 1361 die Stadt erstieg, blieb ohne Erfolg, weil die Seinigen von den durch Moritz kräftig unterstützten Städtern zurückgetrieben und die ergriffenen Verräther vor ihren eigenen Thüren aufgeknüpft wurden. Eben so wenig fand auf einem zu Walsrode festgesetzten Tage die Ausgleichung der Streitigkeiten Statt, obgleich von Seiten des Papstes die Bestätigung der Wahl Albrechts von Braunschweig eingelaufen war. »Sie könnten nicht eher,« erklärten die in stattlichen Kleidern und Rüstungen prunkenden Bremer, »sich der Huldigung unterziehen, bis Graf Moritz sie ihres Eides entbunden habe.« Als nun eine an diesen abgeschickte Botschaft mit bitterm Bescheide zurückkehrte, begannen Magnus I. und Erzbischof Albrecht wie-

herum den Kampf, bis der Administrator, in seinem Schlosse zu Vörde bedrängt, die Bürger von ihrer Pflicht lossagte und sich mit der Burg Hagen abfinden ließ. Aber die Stiftsgenossen konnten den Groll gegen den neuen Oberherrn nicht bergen, wider welchen in dem Domdechanten Johann von Zesterfleth ein Gegner sich erhob, dessen ärgerliche Anklagen erst spät beseitigt werden konnten.

Magnus der Jüngere, der Sohn von Herzog Magnus I., hatte schon als Jüngling durch beherzten Sinn und kühnes Wagen das Lob der Ritterschaft auf sich gezogen. Das Land erfreute sich des jungen Helden, der mit Freudigkeit in die Schlachten zog und sie mit Glück zu beenden wußte. Deshalb hatte ihn der Vater schon früh (1348) zum Voigt über Sangerhausen bestellt. Aber der siegreiche Ausgang seiner Kämpfe, die Ergebenheit, welche ihm seine Genossen bewiesen, das Lob, mit dem man ihn überhäufte, hob sein Herz zu Stolz und Uebermuth, also daß er fortan durch üppiges, hoffärtiges Leben, durch Heftigkeit und ungestümes Fröhnen seines Eigenwillens die Liebe der Besseren verscherzte. Die freundlichen Ermahnungen des Vaters, seine herzlichen Briefe, die Vorstellungen, welche er ihm durch seine Räthe und Diener machen ließ, fanden bei dem heftigen, störrischen Jünglinge keinen Eingang. Daß dieser, der Sage zufolge, seinem Vater, der mit eigener Hand ihn aufzuknüpfen drohte, falls er von seinem wüsten Leben nicht lassen werde, den Bescheid gab, daß er ihn wenigstens an der silbernen Kette aufknüpfen möge, die er zu dem Behufe am Halse trage, gab ihm den Beinamen des Herzogs mit der Kette (mit der Keden, torquatus, catenatus). Durch den Tod seines Bruders Ludwig 1358 zum Nachfolger Wilhelms von Lüneburg berufen, unterzog er sich mit diesem gemeinschaftlich der Regierung des Herzogthums, und lud durch Härte und ungestümes Wesen den Haß der freiheitsliebenden Bürger von Lüneburg auf sich, die mit Besorgniß dem Zeitpuncte entgegensahen, in welchem der alte Wilhelm aus dem Leben scheiden werde. Unterstützt von der Ritterschaft von Braunschweig und Lüneburg zog er 1365 über die Elbe vor das Schloß Wenksterneburg, dann in demselben Jahre noch ein Mal gegen den Herzog von Mecklenburg, dessen Schloß Liebenwalde er 40 Tage erfolglos belagerte.

Härter, unseliger war der Krieg, den er 1367 gegen Hildesheim führte. Durch seinen Oheim, Albrecht von Halberstadt, mit Bischof Gerhard, einem geborenen Herrn von Berg, in Fehde verwickelt, verbündete er sich, ohne auf den Widerspruch seiner getreuen Stände zu achten, mit Erzbischof Dietrich von Magdeburg, den Grafen zu Anhalt, Barby und Querfurt und Gebhard, dem kriegslustigen Grafen von Mansfeld, mit

dessen Sohne Busso er seine durch Schönheit weit berühmte Tochter *) verlobte. Ueberall wurde das Stift auf's schrecklichste verwüstet, Kirchen und Klöster niedergebrannt, selbst die Leichen auf den Kirchhöfen ihres letzten Schmuckes beraubt. Durch solche Noth ward auch Bischof Gerhard zur Rüstung bewogen, bot seine Stiftsjunker auf, und erhielt von der Stadt Hildesheim redliche Hülfe. Aber gegen die 1200 in Stahl gewaffneten Reiter der Gegner vermochte er kaum 500 Berittene in's Feld zu stellen. Noch hatte er die Stadt nicht verlassen, als Graf Gebhard von Mansfeld, ein listiger, schlachtenkundiger Kriegsheld, einen Herrn von Adel zu Fuße und verkleidet in's Thor von Hildesheim schleichen ließ, um die Anschläge und Streitkräfte seines Widersachers zu erforschen. Als dieser heimkehrend dem Grafen berichtet, wie in den Gassen und Herbergen der Stadt kein ungewöhnliches Leben sich zeige, der Bischof aber stetiglich vor dem Altare auf seinen Knien liege und bete, da sprach der Graf, vor den Waffen des Gebets erbangend: »ist dem also, so ist der Bischof besser gerüstet, denn wir, und werden wir schlimm anlaufen!« Aber seine Vorstellungen bei dem Herzoge, das Blutvergießen zu verhindern, machten auf den halsstarrigen Mann keinen Eindruck. Da verließ auch Bischof Gerhard am 3. September 1367 die Stadt, begleitet von den Stiftsgenossen und Knechten, zur Seite den kriegerischen Abt des Klosters St. Michaelis, Bodo von Oberg, der, vom Kopfe bis zur Ferse gerüstet, seiner edlen Abkunft eingedenk, den friedlichen Altardienst mit dem Amte des Ritters und Hauptmanns vertauscht hatte. Bei dem Dorfe Dinckler stieß die kleine Schaar der Bischöflichen auf den Feind. Wie nun in der Glut der Schlacht die Geschwader um den Bischof vor dem mächtigen Andrange der Herzoglichen zurückwichen und nur Bodo von Oberg, durch sein seidenes Scapulir kenntlich, das vom Helm herab im Winde flatterte, durch ermuthigende Worte das Vertrauen seiner Mitstreiter weckte und tief in den Feind eindrang, da rief der Bischof, auf den Abt hinweisend, den Seinigen muthig zu und erfocht den Sieg **). Mit ihrem

*) »Die wegen ihrer Schönheit für ein Wunder ist erachtet worden,« sagt Rehtmeier, S. 639.

**) Die *chronica S. Michaelis* hildesiensis, apud Meibom. II., pag. 322, erzählt folgendermaßen: Bodo de Obergen, abbas St. Michaelis, fuit cum Gerhardo, episcopo hildesiensi, in proelio prope Dinkeler et erat armatus a plantis pedum usque ad verticem, fulgens in equo tamquam speculum, habens scapulare de serico in galea, quod tendebat a caleptra usque ad baltheum, et erat magni tempestas venti illo tempore, sic quod ventus flavit scapulare hinc et inde et omnis populus mirabatur. Et fuit primus in acie belli et cum appropinquaret parti adversae prope Dinkeler, ad-

ritterlichen Gefolge geriethen Herzog Magnus II. und sein Oheim von Halberstadt in Gefangenschaft. Graf Waldemar von Anhalt wurde von den Hufen der Rosse zertreten. Die Grafen Wolfhard von Querfurt und Johann von Hadmersleben, der letzte dieses altberühmten Geschlechts, die Edlen Hans von Saldern, Johann von Oberg und Hermann von Werden lagen mit vielen anderen Herren erschlagen. Zwei Burgherren von Hackeborn, Meinhard von Schirstedt und Nicolaus von Bismark, des Hochstifts von Magdeburg Hauptleute, sodann Konrad von Boneke, Gunprecht und Alberich von Wandsleben, Heinrich und Ludolph von Alvensleben, Busso von der Asseburg, so wie Henning von Steinfurt, der Stadt Magdeburg Hauptmann, mußten sich sammt vielen Herren und Junkern den Stiftischen ergeben. 6000 Mark reinen Silbers entrichtete Erzbischof Dietrich für die Freiheit seiner 76 gefangenen Vasallen an Gerhard von Hildesheim. Viele der Fliehenden fanden ihr Grab in der Fuhse. Hans von Holangen wurde von den rächenden Stiftsbauern ergriffen; kaum daß es dem Edlen von Spörke gelang, seinen Freund ihren Händen zu entreißen. Mit ihm entkam er glücklich nach dem Schlosse Lichtenberg.

Zu spät erschien Albrecht von Grubenhagen auf dem Kampfplatze. Als er die Vernichtung der Verbündeten sah, zog er sich eilends nach dem Schlosse zum Salze zurück. Für seine und der Seinigen Freiheit mußte Magnus II. die Herrschaft Sangerhausen an den Markgrafen von Meißen, Friedrich den Strengen, verkaufen und seinen Antheil an der Münze in Braunschweig dem dortigen Rath versetzen. 13000 Mark Silbers war die Summe des gesammten Lösegeldes, welche in den bischöflichen Schatz floß. Weil Gerhard im Kampfe der heiligen Jungfrau gelobt hatte, mit einem goldenen Dache ihre Kirche zu zieren, falls sie ihm ihren Beistand nicht versage, ließ er dankbar das Dach des mittleren Domthurmes mit feinem Golde bekleiden. Außerdem schenkte er der Mutter Gottes einen prächtigen Goldkelch, stiftete die Karthause zu Hildesheim, baute Schloß Steinbrück und erstand für das Lösegeld die Schlösser Coldingen und Wienenburg. Daß der durch sein Studium der Logik berühmte Albrecht von

---

versarii sui balare inceperunt, sic ut mens et consilium fugeret ab eis et solo timore perterriti pro primo fugam inierunt. Bodo autem, cum esset primus in acie, non tantum non fugit, sed et caeteros milites ac vasallos in Domino confirmavit et evaginato gladio pugnare coepit et viriliter agere cum suis; pars adversa contrita est et maximam partem ipse interfecit. Cum autem Gebhardus episcopus videret tam virile certamen Bodonis, clamavit ad rusticos et dixit: »O vos viri Pilati, quomodo statis? videte monachum, vos autem quid statis!«

Halberstadt vom Bischofe von Hildesheim, der durch Fülle und Gewandtheit seiner Rede sich auszeichnete, besiegt wurde, gab damals zu manchem Wortspiele Veranlassung *).

Nach diesem Tage bei Dinckler hieß Gerhard der **Kriegerische**. Abt Bodo von Oberg aber, weil er als Diener Gottes das Schwert gezogen, fiel später durch's Schwert **).

Als Magnus der Aeltere des Sohnes Umfall vernahm, wie er das reiche Gebiet von Sangerhausen veräußert habe, und der Unwille der von ihm bedrängten Bürger von Lüneburg bedenklich wachse, da legte er sich nieder und schloß vor Gram die Augen ***).

Nach dem Tode des Vaters und Wilhelms von Lüneburg setzte Magnus II., der jetzt über zwei Fürstenthümer gebot, mehr noch als zuvor die Räthe des Landes zurück, achtete auf Niemandes Beschwerde und beschatzte die Unterthanen über Gebühr.

Kaum daß die Herzöge von Sachsen den Tod von Wilhelm erfuhren, als sie sich von Karl IV. noch einmal die Belehnung mit Lüneburg ertheilen ließen und kaiserliche Briefe auswirkten, vermöge deren den Herren, Rittern und Knappen, Untersassen und Städten des Herzogthums geboten wurde, keinem andern Herrn zu huldigen, denn allein den von Wilhelm berufenen Erben. Aber wie einst unter Herzog Wilhelm, so blieben auch jetzt bei Magnus die kaiserlichen Befehle unbeachtet. Schlagfertig stand er da, gerüstet gegen jeden, der den Besitz des Landes ihm streitig machen wollte. Aber daß ein Fürst nur durch die Liebe und Treue seiner Unterthanen zu wahrer Kraft erstarke, blieb dem Uebermüthigen ein Geheimniß. 60 Ritter und Junker, die er am Andreastage 1369 unter Sivert von Saldern zu einem Streifzuge gegen Albrecht von Mecklenburg ausgeschickt hatte, der vom Kaiser zum Executor des Erbstreits ernannt war, wurden an der Elbe überfallen; zwei Grafen von Diepholz erlagen, die übrigen geriethen in Gefangenschaft. Erbittert über diesen neuen Verlust verlangte der Herzog vom Rath zu Lüneburg, daß man, weil Albrecht von Mecklen-

---

*) Habebatur tunc temporis Albertus, episcopus halberstadensis, pro insigni logico, acutissimo videlicet et optimo disputatore; Gerhardus vero pro insigni rhetore. Cum ergo captus esset Albertus natum est inde proverbium, in quo dicebatur, Logicam victam et superatam esse a Rhetorica. *Chron.* episcopor. hildesiens. Ap. Leibnitz II. 800 »Klanck überwand den Ranck«, übersetzt **Rehtmeier**, S. 641, das Sprichwort.

**) Abbas Bodo, quia gladio pugnavit, gladio interiit prope Marienborg. *Chron. S. Michaelis* hildesiens. Leibnitz II. p. 401.

***) Unde se (Magnus I. und Wilhelm von Lüneburg) storven beyde van mogede unde drovenisse, dat hertoghe Magnus so egenkoppesch was, unde dat he de stede wolde krygen unde stryden.

burg die aus seinen Landen fließenden Einkünfte des Edlen von Scharnebeck eingezogen habe, den Antheil, welchen die Mönche von Doberan, die Domherren von Schwerin und andere Gottesleute und Herren in Mecklenburg und Holstein an der Sülze zu Lüneburg hatten, mit Beschlag belegen und einstweilen ihm überweisen möge. Trotz der ernsten Erwiederung des Raths, wie der Herzog beim Antritt seiner Regierung der Stadt besonders verbrieft habe, daß weder er, noch die Seinigen, in die Gerechtsame der Sülze eingreifen würden, bestand Magnus II. darauf, sich der feindlichen Habe zu bemächtigen, nur daß er auf das inständige Bitten des Raths diesem eine gewisse Frist verstattete, innerhalb welcher er sich mit ehrlichen Leuten besprechen möge. Deshalb ließen die Vorsteher der Stadt die Aebte, Prälaten und Herren in Mecklenburg und Holstein, sowie die Domherren von Hamburg und Lübeck und Jedermann, welcher Ansprüche auf die Einkünfte der Sülze zu erheben hatte, zu sich entbieten, und theilten ihnen das Begehren des Herzogs mit. Dann, als die Berufenen den Rath auf's dringendste baten, dem Begehren des Herrn nicht nachzukommen, und auf den Fall eines daraus für die Bürgerschaft entstehenden Verdrusses ihren kräftigen Beistand verhießen, gaben die Rathsmänner dem Herzoge den kurzen, abschlägigen Bescheid.

Hiernach sah sich Magnus gezwungen, mit Albrecht von Mecklenburg Unterhandlungen anzuknüpfen, um seine Ritter, denen er zuvor das Versprechen gegeben hatte, sie auf den Fall der Gefangenschaft aus seinen Mitteln zu lösen, der Haft zu entledigen. Die ihm abgeforderte Summe von 3000 löthigen Mark, welche er in einer kurzen Frist zahlen sollte, vermochte der durch den unglücklichen Kampf gegen Gerhard von Hildesheim tief verschuldete Magnus so wenig aufzubringen, daß er dieselbe von der Stadt sich vorschießen lassen mußte. Dadurch stieg sein heimlicher Groll gegen den Rath. Dem Beispiele Heinrichs des Wunderlichen in Braunschweig nachahmend, suchte er, wiewohl ohne Erfolg, zwischen Bürgern und Geschlechtern Unfrieden hervorzurufen, machte dem Rath den Vorwurf der Münzverfälschung, und forderte endlich von ihm die Summe von 20,000 löthigen Mark, weil man ihn gehindert habe, das Gut seiner Widersacher mit Beschlag zu belegen. Hiermit noch nicht zufrieden, zwang er den Rath, ihm die Schlüssel zu den Thoren und Thürmen der Stadt zu überantworten, ließ sich die von früheren Herzögen der Stadt und Sülze geschenkten Privilegien einhändigen, deren Siegel er höhnisch herabriß, besetzte das Schloß auf dem Kalkberge mit vielen Gewaffneten und ließ Feldschlangen (Bliden) und Geschütze jeder Art hinaufbringen, um durch Mittel der Gewalt den Rath zur unbedingten Nachgiebigkeit zu

zwingen. Darauf, nachdem er sogar den Giebel des am Fuße des Kalkberges liegenden Klosters St. Michaelis hatte durchbrechen und mit Büchsen und Armbrüsten belegen lassen, entbot er etliche Herren vom Rath zu sich auf das Schloß. Kaum aber, daß diese sich eingestellt, unbewaffnet, weil sie auf Befehl ihre weiten Mäntel und Messer bei der tiefer liegenden Cyriacikirche hatten ablegen müssen, als Magnus die Männer in ein festes Gemach einschließen ließ, um sie durch den Tod für die Widersetzlichkeit büßen zu lassen. Da traten die Ritter Graf Otto von Hallermund und Werner von dem Berge hervor, sie, die sich bei der Stadt für die Sicherheit der Abgeordneten verbürgt hatten, und erklärten dem Herzoge, daß sie lieber sich jedem Tode unterziehen würden, als daß den Männern vom Rath ein Leid geschehe. Bei der verscherzten Liebe der Bürger konnte der Herzog nur in der Treue der von ihm begünstigten Ritterschaft bei dem drohenden Kampfe mit den Sachsen Unterstützung hoffen. Stieß er auch sie durch seinen Eigenwillen zurück, so war er unrettbar verloren. Deshalb, und weil die edlen Herren, im Gefühl des Rechts, heftig gegen das verschlossene Gemach schlugen, und die Verhafteten mit Gewalt zu befreien suchten, gab der Herzog nach, und sandte die Rathsmänner unverletzt nach der Stadt zurück. Aber sein Unwille gegen diese blieb sich gleich, und erst als durch Vermittelung des Prälaten- und Herrenstandes der Herzog in seinen Forderungen nachließ, die Bürgerschaft aber sich zu einer außergewöhnlichen Zahlung von 600 Mark bereit erklärte, wurde der Span beigelegt, und gab Magnus die eingeforderten Schlüssel zu den Thoren und Thürmen wieder zurück.

Wir haben oben gesehen, wie Kaiser Karl IV. nach dem Tode Wilhelms die sächsischen Herzöge Albrecht und Wenceslaus noch einmal mit dem Herzogthume Lüneburg belehnte, dann der Ritterschaft und den Städten des Landes bei der Strafe des kaiserlichen Bannes, des Reiches Acht und des Verlustes ihrer Lehen und Freiheiten gebot, die an Magnus geleistete Huldigung für ungültig zu betrachten, und nur in den sächsischen Herzögen ihre rechtmäßigen Landesherrn anzuerkennen. Solche vom Kaiser ihm zugesandte Schreiben schickte der Rath an Magnus II. mit der Bitte, sie der an sie gemachten Ansprüche, seinem geleisteten Versprechen gemäß, zu entbinden. Aber der Herzog achtete deß nicht, hielt nach wie vor auf dem Bergschlosse seinen Hof, und belästigte die Bürgerschaft auf jedwede Weise. Darum wandten sich jetzt die Häupter der Stadt an rechtskundige Männer, Herren und Fürsten, Geistliche und Weltliche, und baten bei den Städten in Sachsen und Westphalen um ehrlichen Bescheid, wie sie sich unter diesen Umständen zu verhalten hätten. Wie nun überall, wo sie

angefragt hatten, ihnen die Antwort zu Theil wurde, daß man sich mit Ehre und Recht auf des Kaisers Gebot und des Herzogs Magnus Gelübde verlassen möge, schickten sie Boten zu den Herzögen von Sachsen, unterhandelten mit ihnen, für den Fall der Besitzergreifung der Lande, wegen ihrer Freiheiten, und erlangten die sichere Zusage, daß das Schloß auf dem Kalkberge gebrochen werden solle. Dessen gewiß fertigte der Rath ein Schreiben an den Herzog aus, in welchem er erklärte, daß er bei den Drohungen des Reichsoberhaupts gezwungen sei, an sein eigenes Wohl zu denken, und deshalb sich hiermit vor dem Vorwurfe einer unehrlichen Fehde gegen den Herzog verwahren wolle; und schickte am Freitage vor Lichtmessen des Jahres 1371 einen Boten mit dem versiegelten Briefe nach Celle, wo eben damals Magnus sich aufhielt.

Sobald der Knecht sein Schreiben dem über Tische sitzenden Herzoge übergeben hatte, eilte er, ohne auf die Aufforderung des Herrn zu achten, mit dem übrigen Hofgesinde zu speisen, unter dem Vorwande, daß er noch in der Stadt zu schaffen habe, rasch aus dem Schlosse, warf sich auf's Pferd und sprengte nach Lüneburg zurück. Kaum daß Magnus den Absagebrief gelesen, als er einen Knecht aufsitzen ließ, um seinen Schloßhauptmann auf dem Kalkberge vor den Anschlägen der Lüneburger zu warnen.

Zu eben der Zeit, am Abend vor Lichtmessen 1371, berathschlagten die Rathsmänner von Lüneburg über die Mittel, sich des festen Schlosses *) zu bemächtigen, durch dessen Nähe die Stadt in ihren Rechten und Freiheiten von Magnus gefährdet zu werden fürchtete. Am Fuße des Berges, hart vor den Thoren der Burg und in deren äußeren Werken mit eingeschlossen, lag dazumal das Benedictinerkloster St. Michaelis. Daß dieses um die Zeit von Lichtmessen ungewöhnlich stark von Bürgern, die von den dortigen Mönchen Ablaß holten, besucht wurde, bot dem Rath die günstigste Gelegenheit, sein Vorhaben auf das Schloß zu verdecken. Deshalb wurde geboten, daß Frauen und Jungfrauen, untermischt mit starken Jünglingen, welche ihre Waffen unter faltigen Frauengewändern verborgen, zum Kloster ziehen, und ihnen die Bürger in kleinen Haufen und die Eisenrüstung unter friedlicher Kleidung verhüllend, zur Zeit der Vesper folgen sollten. Also geschah es. Darauf begaben sich zwei Bürger, um die Waffen die weiten Mäntel geschlagen, vor das Thor des Schlosses, und baten beim Pförtner um Oeffnung, weil sie mit dem Hauptmann zu verkehren

*) Ohnstreitig wegen seiner festen Lage führte das Schloß damals den Namen der Starkenburg. *Bothonis* chron. picturatum p. 385.

hätten. Als unbesorgt der Thürhüter aufschloß, wurde er niedergestoßen, und seine Leiche in den Graben geschleudert. Da erhob sich Lärm drinnen und draußen. Herr Siegbrand vom Berge, herzoglicher Schloßvoigt, rannte hinzu, suchte den Aufruhr zu stillen, wurde von den hinaufgeeilten Bürgern umringt und von Karsten Rodewald, dem Fleischhauer, mit der Axt erschlagen. Die Knechte, nachdem ihr Hauptmann gefallen, versuchten keinen fernern Widerstand. Also wurde das Schloß zu der Zeit, als die Benedictiner zur Vesper läuteten, von der Bürgerschaft eingenommen, besetzt und gegen jeden Ueberfall verwahrt.

In der Morgendämmerung des andern Tages langte der von Celle abgesandte Knecht des Herzogs vor Lüneburg an, ritt an den Fuß des Kalkberges, rief mit lauter Stimme nach dem Burgwart, und erwiederte, als ein droben wachender Bürger ihn fragte, warum er in so früher Stunde den Hauptmann wecken wolle, — »sage dem Voigt von wegen meines »Herrn, daß er klüglich um sich schaue, denn es haben die Bürger der »Stadt dem Herzoge abgesagt, und daß er sich nicht fürchten möge, denn »es wird der Herr morgen mit starker Hand bei ihm sein.« Worauf ihm der Bürger erwiedert: »Nimm diesen Stein mit dir, und zeige ihn »deinem Herrn!« und lös'te eine der Feldschlangen auf den unten Haltenden ab. Da rief der Knecht: »O weh! verloren ist die Krone der Herr»schaft Lüneburg!« wandte sich und sprengte davon. An dem nämlichen Tage einten sich die Bürger und brachen mit kühner Hand die Burg sammt dem Gotteshause, wiesen den Benedictinern eine Stätte an, um ein neues Kloster zu bauen, und reichten ihnen freudig die dazu erforderlichen Mittel. Also stürzte das uralte Schloß auf dem Berge zusammen, weil es, statt die Freiheit der Stadt und des Landes zu schirmen, zum Werkzeuge frevelnden Uebermuths gedient hatte.

Nach diesen Ereignissen beschied Albrecht von Mecklenburg den Rath von Lüneburg zu sich nach Boitzenburg, um den dort anwesenden Albrecht von Sachsen-Lauenburg als Landesherrn zu begrüßen. Sobald dieses geschehen, ritten an einem Sonntag Mittag des Jahrs 1371 die Herzöge Albrecht und Wenceslaus von Sachsen mit ihren Herren, Rittern und Knechten in Lüneburg ein, wurden von der Bürgerschaft mit lautem Jubel aufgenommen, und empfingen vom Rath der Stadt und dem größeren Theile des Landes die Huldigung. Dem Beispiele von Lüneburg kamen die Städte Hannover und Uelzen nach, und bis auf einzelne von der Ritterschaft für Magnus besetzte Burgen befand sich das Herzogthum in der Gewalt der Sachsen. Von der Bürgerschaft unterstützt zog Albrecht gegen die Schlösser und nahm Lüdershausen und Harburg. Das Städtchen

Winsen an der Luhe öffnete ihm die Thore; von der belagerten festen Burg daselbst wegen des zum Entsatze herbeieilenden Magnus aufbrechend, wandte er sich dem Süden zu, stürmte das an der Leine gelegene Lauenrode, und schenkte solches am Tage der heil. Dreifaltigkeit 1371 den Bürgern von Hannover. Die Bewohner dieser Stadt waren es gewesen, die ihm gegen Magnus zur Einnahme des Landes kräftig die Hand geboten hatten; deshalb zeigte er sich ihnen dankbar und gewogen. Nur die zu Lauenrode gehörende Voigtei behielt er sich vor. Da machten die Bürger von Hannover sich auf, brachen in der Pfingstwoche des nämlichen Jahres die geschenkte Burg bis auf den Grund, und zogen Wälle und Mauern um ihre Stadt zum Schutze gegen die Braunschweigischen *).

Durch diesen Aufstand seiner Bürger wuchsen Erbitterung und das Verlangen nach Rache im Herzen Magnus II., nur daß er durch einen vom Kaiser beiden streitenden Theilen von Michaelis bis Martini gebotenen Stillstand sich in seinen Unternehmungen gehemmt fühlte. Hierauf vertrauend wünschten einige der meißnischen Ritter Albrechts — es waren ihrer gegen 60 Bewaffnete, — nach ihrer Heimat zurückzukehren, baten bei Magnus um einen Geleitsbrief, und ritten, als ihnen solcher ertheilt war, durch Braunschweig dem Süden zu. Kaum aber hatten sie die Thore der genannten Stadt verlassen, als Magnus mit seinen Rittern und Bürgern ihnen nachsetzte, die kleine Schaar beim Städtchen Schöningen überfiel, gefangen nahm und mit sich fortführte. Hiermit noch nicht zufrieden, sann Magnus darauf, die Widersacher durch einen kühnen Ueberfall Lüneburgs im Herzen ihrer Macht anzugreifen. Er, der den kaiserlichen Stillstand einmal so frech gebrochen hatte, konnte durch eine zweite Verletzung sich keinen härtern Spruch vom Reichsoberhaupte zuziehen, als er dessen schon jetzt gewärtigt sein mußte. Weil er aber, wie ein frommer Chronist sagt, die Sache nicht mit Gott anfing, sondern sich auf den trüglichen Ausspruch des von ihm befragten winzenburgischen Poltergeistes **Hoideke** verließ, gewann sein Unternehmen einen argen Ausgang **).

Siebenhundert Ritter und Junker, die sich in Celle versammelt hatten, zogen einzeln und unbemerkt durch die Haide nach Lüneburg. In der Nacht des Tages der eilftausend Jungfrauen vereinigten sie sich unter den

*) »Also ist Hannober in die ringmawr gebracht, und für sich eine feine stadt geworden.« **Pomarius**, sächsische Chronik, S. 415.

) Ganz den zweideutigen Sprüchen der delphischen Pythia gemäß, hatte Hoideke auf des Herzogs Frage, ob es ihm gelingen werde, Lüneburg bei Nacht zu ersteigen, die Antwort erhalten, es solle gelingen und die Seinigen gesund **hinein kommen. *Chron. luneburgicum* p. 188.

Bannerherrn Heinrich von Homburg und Siwert von Saldern, zubenannt »mit dem Kruck«, dem Vater des bei Dinckler gefallenen Hans von Saldern, vor den Mauern von Lüneburg. Eben in dieser Nacht hatten die sorglosen Burgemeister und Hauptleute den Bürgern seit langer Zeit zum ersten Male verstattet, von der Wache zu gehen und in ihren Häusern der Ruhe zu pflegen. Als Alle — denn es war in der ersten Morgenstunde, wo der Schlaf am sichersten den Menschen übermannt — der Ruhe genossen, legten die Ritter an dem niedrigsten Theile der Mauer, zwischen der Sülze und dem Kalkberge, die Leitern an und stiegen ohne Widerstand in die Stadt *). Wer ihnen beim Vordringen in den Straßen begegnete, ward niedergeschlagen und, den Schrecken zu mehren, die nächsten Häuser in Brand gesteckt. Wie nun etliche Bürger, durch den Klang der Harnische und Schwerter erweckt, aufsprangen, um den Grund des ungewöhnlichen Nachtlärmens zu erfahren, und die Gewaffneten daher ziehen sahen, erhoben sie ein Geschrei, daß das Volk erwachte und Wehr und Harnisch um sich that. Sobald der Nothruf zu den Burgemeistern gelangte, und diese die Bürgerschaft in der Eile nicht aufbieten konnten, rafften sie von streitbaren Männern zusammen, so viel der Zufall ihnen entgegenführte, und stürzten sich muthig auf den Feind, um diesen aufzuhalten, während sich die Bürger auf dem Markte sammelten. Glaubten sie doch um so eher, des eigenen Lebens nicht schonen zu dürfen, als der leise Verdacht sich regte, daß sie durch Erlaß des Wachtdienstes den Feind begünstigt hätten. Da starb zuerst der Burgemeister Viscule eines rühmlichen Todes, die Waffen in der Hand **); dann seine beiden Amtsgenossen, Garlop und von der Mölen, beide gleich ihm aus patricischem Geschlechte. Immer mächtiger drängte der Feind vor, dem Marktplatze entgegen, um durch Besetzung des Rathhauses den Bürgern die Mittel zur Bewaffnung zu nehmen.

Da ließ der Hauptmann, Ulrich von der Weissenburg, ein edler Herr aus der Grafschaft Hoya, kühn und rasch in seinem Thun und durch seine

*) Heydeke van der Winsenborch de sat upp der muren unde ledde se in, erzählt der poetische Botho, S. 385. — Alte Leute, berichtet Rehtmeier, S. 646, so es von ihren Vätern, welche des Nachts beim Vieh geschlafen, gehört, berichten, wie der winzenburgische Rumpel-Teufel Hoidiker diesen Abend und die darauf folgende Nacht ein klägliches Geschrei erhoben; andere, wie er die Kriegsleute gezählt und zuletzt mit großem Frohlocken gerufen habe: »sie sind nun alle hinüber!«

**) *Hermanni Corneri* chronicon, apud Leibnitz, tom. III. p. 201. — Ein rathman her Fyschkule de bleiff dot, de rande willigliken in de vyende unde leyt sick slan, sagt *Bothonis* chron. picturat. p. 388.

Roth aus der Fassung gebracht *), durch einen Trompeter bei den Feinden um ein Zwiegespräch anhalten. Als solches ihm verwilligt, begab er sich zu den Rittern von Braunschweig, sprach, wie jetzt, da sie der Stadt mächtig, und mit den vornehmsten Männern die Burgemeister ihr Leben eingebüßt hätten, die übrigen sich ergeben, das Rathhaus öffnen und die Schlüssel zu den Thoren der Stadt überantworten würden. Deshalb möge man gemach thun, des Raubens, Brennens und Mordens sich enthalten, und wolle er die Bürgerschaft ermahnen, sich in die Zeit zu schicken, und alsbald guten Bescheid bringen. Darauf ritt der Hauptmann von den Braunschweigern hinweg, brachte die Bürger heimlich in Rüstung, ermahnte sie, auf die Worte Siverts von Saldern, welcher laut die Bewohner der Stadt aufforderte, dem Herzoge Magnus zu huldigen, nicht zu achten, kehrte sodann etliche Male zu dem ungeduldig harrenden Feinde zurück, mit der Meldung, daß in kürzester Frist Alles entschieden sein würde, ließ den Rathskeller öffnen und in reichlicher Menge Wein unter die Ritter des Herzogs vertheilen. Diese, ermüdet vom scharfen Ritt durch die kalte Nacht, tranken in langen, gierigen Zügen, also daß mancher Ort und Gelegenheit, in welcher er sich befand, vergaß.

Während dessen hatte sich die Bürgerschaft hinter dem Rathhhause und in den inneren Höfen desselben in volle Wehr geworfen, und drang dann plötzlich hervor, Mann an Mann dicht gereiht, den Stadthauptmann Ulrich von der Weissenburg an der Spitze. Den Seinigen voransprengend rief dieser den Braunschweigern zu, wie der Rath die gemachten Anträge zurückgewiesen habe und man der Stadt Ehre und Freiheit bis zum Tode beschirmen wolle. »Ist dem also,« riefen ihm die Ritter entgegen, »so mußt du zuerst dran!« rannten vor und hieben den Hauptmann, nachdem er zuvor mit seinem Streithammer **) einen der Feinde erlegt hatte, zu Boden. Rächend stürzten sich die Bürger auf ihre Gegner; der Kampf ward allgemein; die edelsten Herren aus den Geschlechtern fielen auf ritterliche Weise, ihrer Ehre und Würde bis zum Tode eingedenk. Vom Markte herunter wurde der Feind in die Bäckerstraße gedrängt; dort wurden, der Erzählung zufolge, dreißig braunschweigische Herren durch einen Bäcker vom Pferde geschlagen ***), und fanden viele Ritter von den Händen der

*) Einen geschwinden Mann nennt ihn Rehtmeier, S. 646. — »Trefflich beherzt« das *chronicon luneburgicum*.

**) Fustkolven. Ebendaselbst.

***) Noch jetzt ist in dem Giebel eines Hauses, da wo die Bäckerstraße zunächst auf den Marktplatz führt, das Steinbild des Bäckers, das Schwert in der einen, die

Frauen ihren Tod, die aus Fenstern und von den Erkern herab auf die in der engen Gasse gedrängt Fortziehenden Steine schleuderten. Immer von den Bürgern verfolgt, welche die Hintersten niederhieben, gelangten sie also zum Sande, einem langen, breiten Platze, mit sprudelnden Brunnen und steinernen Ruhesitzen geschmückt, wo sie sich zu sammeln und im geordneten Angriffe die Bürger zurückzuschlagen gedachten. Als sie aber dort eine neue Schaar Gewaffneter von der Johanniskirche her gegen sich anziehen sahen *) — in diesem vom Marktplatze entlegenen Theile der Stadt mochte erst jetzt der Schlachtruf die schlummernden Bürger aufgeweckt haben — da überfiel sie ein Zittern und Zagen, also daß sie ihre Ordnung aufgaben und in wilder Flucht durch eine enge, schmale Gasse dem Thore zueilten, in der Hoffnung, sich, falls dieses verschlossen, durch einen Sprung über die Mauer zu retten. Aber nur Wenigen gelang der Sprung; die Meisten, eingeschlossen in der rothen Straße, die später von dem Blutvergießen diesen bis auf den heutigen Tag ihr gebliebenen Namen erhielt, erlagen im Kampfe. Da fiel Siwert von Saldern, des Herzogs Freund und Kampfgenosse, mit ihm die edelsten Ritter. Der größere Theil derselben ward mit Manolt von Estorf, Barthold von Rutenberg und Hans von Homburg, dem Bannerherrn, gefangen. Sein Vetter, Heinrich von Homburg, entkam während des Getümmels in einen Keller, in welchem er sich bis zum fünften Tage versteckt hielt. Als er hier von einer Magd, die, um für ihren Herrn Getränk zu schöpfen, in die untern Räume des Hauses hinabgestiegen war, erkannt wurde, erreichte er durch flehentliches Bitten, daß er ungefährdet aus der Stadt entkam.

Darnach besetzte der Rath ein Halsgericht, über die Gefangenen nach Recht zu erkennen. Jeder Ergriffene, der in dem Buche der Stadt als Straßenräuber verzeichnet stand, oder früher aus dem Weichbilde von Lüneburg als böser Bube vertrieben war und die beschworene Urphede gebrochen hatte, fand vor Hartwig Apenborch, dem strengen Richvoigte der Stadt, keine Gnade. Kein Leugnen half und kein trügender Witz; den Ueberwiesenen traf das Schwert des Nachrichters. Hans von Homburg

---

Lanze in der andern Hand, mit der Unterschrift: Pugna pro patria, zu sehen. Nach ihm soll jene Straße den Namen bekommen haben. Ein schlichter Stein auf der Südseite des Johanniskirchhofes, mit so viel Strichen eingekerbt, als er Feinde erschlagen, bezeichnet des Mannes Ruhestätte.

*) „Welches, nach der Meinung des Schreibers dieser Historien, St. Ursala mit ihrer Genossenschaft gewesen, um ihren heiligen Tag gegen die Verächter desselben zu vertreten. Aber man hielt dieser Zeit dafür, daß es die lieben heiligen Engelein gewesen, die Gott zum Schirm der Stadt und zum Schrecken der Feinde habe erscheinen lassen,“ sagt das *chronicon luneburgicum*, p. 185.

aber, der Bannerherr, erhielt erst am 22. December des Jahres 1372 seine Freiheit wieder, nachdem er der Stadt jegliche Fehde abgelobt hatte, ein Schwur, dem er bis zum Tode treu blieb.

Also schlugen die Bürger von Lüneburg den nächtlichen Angriff ihres Herzogs zurück, stark durch Liebe zur Freiheit, wie später, als sie für das Haus der Welfen gegen den eingedrungenen Feind von jenseit des Rheinstromes sich erhoben, stark durch das Gefühl der Ehre und das Bewußtsein der Kraft. In Liedern und Sagen wurde die Erzählung vom Ursulatage in Lüneburg verbreitet *).

Nach diesem mißlungenen Ueberfall setzte Herzog Magnus den Kampf mit gesteigerter Erbitterung fort. Durch Anerkennung ihrer Gerechtsame und Bewilligung neuer Privilegien suchte er die Bürger von Braunschweig um so fester an sich zu knüpfen, als er die Macht der Städter achten und fürchten gelernt hatte. Daß zwischen Lichtmessen und Wallpurgis 1372 ein Anstand zwischen den streitenden Parteien zu Uelzen aufgerichtet wurde, um mittelst der Zeit sich zu einem dauernden Vertrage zu verständigen, blieb ohne Erfolg. Erst als am Johannistage unfern der Wolfsburg beide Heere auf einander gestoßen waren, und Herzog Albrecht gegen Magnus das Feld behauptet hatte, zeigte sich Letzterer von neuem zu dem Versuche einer friedlichen Uebereinkunft geneigt, und wurden zu dem Behufe abermals bevollmächtigte Diener von beiden Seiten nach Uelzen geschickt. Bei dieser Gelegenheit verständigten sich endlich die von Magnus abgeordneten Herren, Johann von Knigge, Werner und Kurd von Roden, Manott von Estorf und Barthold von Rutenberg — die beiden Letzteren waren erst vor wenigen Tagen aus der Haft zu Lüneburg entkommen — mit den Räthen Albrechts dahin, ihre Zwietracht um die Herrschaft von Lüneburg durch den Spruch des Kaisers scheiden zu lassen. Es möge dieser, so lautete die Uebereinkunft, auf Verwendung der sächsischen Fürsten einen Tag ansagen, auf welchem man seinem Urtheile sich fügen werde; wer aber zu der bestimmten Zeit nicht erscheine, solle auf die streitige Landschaft verzichten. Diesem Uebereinkommen wurde noch der Zusatz hinzugefügt, daß, falls der Kaiser gegen Magnus entscheide, dieser zur Vergütung von den Herzögen von Sachsen 10,000 löthige Mark und die Freiheit seiner gefangenen Ritter erhalten solle; falls aber der Spruch zu Gunsten des Braunschweigers ausfalle, dieser den sächsischen Herzögen oder deren Erben 20,000 löthige Mark zu zahlen sich verbindlich mache. Durch die Bot-

*) Ein frisches, kräftiges Lied über diese Begebenheit findet sich am Ende des *chronicon luneburgicum* bei Leibnitz. (Auch in Rehtmeier, S. 647. abgedruckt.)

schaft der Herzöge Albrecht und Wenceslaus von dem Geschehenen benachrichtigt, setzte Kaiser Karl IV. einen Tag zu Pirna an der Elbe fest, gab beiden Parteien ein freies Geleit, und lud sie vor, seines Spruches gewärtig zu sein. An dem bestimmten Tage ritten die Herzöge von Sachsen in Pirna ein, des Rechtsspruches harrend. Als aber weder Magnus — er fürchtete vielleicht, trotz des kaiserlichen Geleits, die Fahrt durch die Erblande seiner Gegner — noch seine Bevollmächtigten erschienen, sprach Kaiser Karl, von den Sachsen gebeten, nach üblichem Rechte zu richten, mit Rath der versammelten Reichsfürsten, das Herzogthum Lüneburg dem Albrecht und Wenceslaus zu, gebot den sämmtlichen Einwohner die ungesäumte Huldigung für ihre neuen Landesherren, und belegte Magnus und seine Genossen mit des Reiches Acht und Bann. So wenig achtete indessen Letzterer des Unwillens des Reichsoberhaupts, daß er die im Lande Lüneburg noch innegehaltenen Schlösser stärker als zuvor mit seinen Knechten besetzte.

Sobald die Herzöge Albrecht und Wenceslaus von dem Tage zu Pirna zurückgekehrt waren, zogen sie (1373) mit ihren Freunden über die Haide und gewannen Pattensen. Als nun Graf Otto von Schaumburg, welcher den Sachsen bei dieser Unternehmung behülflich gewesen war, heimreiten wollte, verlegte ihm Magnus den Weg, und es kam zu einem Streite, in welchem der Graf den Sieg behielt.

Zu eben der Zeit hatte sich Frau Mechthild, die Wittwe Ludwigs von Braunschweig, Tochter Wilhelms von Lüneburg, mit Otto, dem Grafen von Schaumburg, vermählt. Und als sie ihr Gerade aus dem Lande Lüneburg nach der Grafschaft ihres Gemahls abführen ließ, begab sich, daß braunschweigische Reisige auf Befehl von Magnus die Wagen anhielten, Kisten, Laden und Schränke aufhieben, und mit der geraubten Beute von dannen zogen. Da weinte die edle Frau gar sehr und klagte über die erlittene Gewalt; aber Graf Otto tröstete die Betrübte mit freundlichen Worten und sprach: »Laßt euer Weinen, denn eure Frömmigkeit ist mir »lieber denn aller Schmuck und Zier, und ihr mir theurer als alle Kleinode »der Welt; aber dem übermüthigen Herrn zu Braunschweig werde ich zu »gelegener Zeit des Frevels gedenken.« Daß seines Bruders Wittwe sich mit dem Freunde seines Todfeindes verbunden habe, konnte Magnus II. nicht verschmerzen. Mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln betrieb er im Lande zu Braunschweig eine Rüstung, schickte dem Grafen von Schaumburg den Absagebrief und zog gewaffnet gegen ihn ins Feld. Bei dem Dorfe Leveste am Deister stießen beide Heerhaufen auf einander. Als Magnus inmitten des Kampfgedränges seinen Gegner erkannte, stürmte

er ungestüm auf ihn ein *), stach ihn vom Pferde, sprang dann selbst vom Rosse und war im Begriff, sich des Gefallenen zu bemächtigen, als er, auf den Grafen knieend, von dem Leibknappen desselben hinterrücks durchstochen wurde. So stürzte er todt über den zusammen, dessen Leben er in seinen Händen wähnte. Ein solches Ende nahm Magnus Torquatus in der Schlacht bei Leveste, am Jacobstage des Jahres 1272.

Weil Graf Otto erfahren, daß der Herzog mit einem Eide gelobt hatte, die Nacht im schaumburgischen Lande zuzubringen, führte er, damit sein Schwager nicht als Meineidiger von der Nachwelt gescholten werden möge, die Leiche mit sich in sein Land, behielt sie dort über Nacht, und schickte sie Tages darauf nach Braunschweig, woselbst sie im Dom beigesetzt wurde.

Sechstes Kapitel.

Braunschweigische Linie.

Die Söhne Magnus II. bis zur Schlacht bei Winsen an der Aller. 1373 — 1388.

Nach dem Tode von Magnus II. bemühten sich Ritter und Junker, zwischen den vier Söhnen desselben, Otto, welcher nachmals den bischöflichen Stuhl zu Verden, einnahm, Friedrich, Bernhard und Heinrich, denen als Landesherren das Erbe des Vaters zufiel, und zwischen den Herzögen von Sachsen eine freundliche Uebereinkunft zu treffen. Weise Männer von beiden Seiten handelten um Einigung und Frieden. Bischof Gerhard von Hildesheim bot vermittelnd die Hand **); unter seinen Augen wurde am 29. September 1373 zu Hildesheim der Frieden geschlossen, welcher durch die Vermählung Katharina's, der Wittwe von Magnus Torquatus, mit Herzog Albrecht, und zweier Söhne derselben mit den Töchtern von Wenceslaus für immer begründet werden sollte. Den Herzögen von Sachsen und den Söhnen von Magnus sollten die Lande gemeinschaftlich hul-

---

*) „Er war in seinem Harnisch wie ein wilder Lew“, sagt Bünting, S. 105.

**) Do wart eyn sprake gemaket von bishop Gerde to Hildensheim. *Brevis narratio* etc., apud Leibnitz, tom. III. p. 675.

digen. Es solle, so kam man ferner überein, die Regierung von Lüneburg zunächst den Händen von Albrecht und Wenceslaus übergeben werden, nach dem Tode derselben die jungen Herren von Braunschweig solche überkommen; nach ihrem Absterben wiederum der älteste Sohn der sächsischen Häuser, und also im steten Wechsel beide Geschlechter dieselbe besitzen. So wurde der langgeführte verderbliche Kampf beendet, dem vergeblich der Kaiser ein Ziel zu setzen gewünscht hatte. Der Rath von Lüneburg ertheilte gern seine Zustimmung zu dem Vertrage, gab die bei dem Ueberfall der Stadt gefangenen Ritter und Junker gegen 20,000 löthige Mark der Haft ledig und erfreute sich unter den sächsischen Herzögen einer billigen, väterlichen Regierung. Alle jene durch Magnus abgedrungenen Rechte und Freiheiten wurden von den neuen Herrschern der Stadt willig bestätigt.

Hiernach, in seine Herrschaft rechtlich eingesetzt, zog Albrecht gegen das Hochstift Bremen, mit dessen Erzbischof, Albrecht, dem Bruder von Magnus II., die alte Spannung keineswegs beigelegt war. Die Verheerung seines Stifts rächte der Erzbischof durch plötzlichen Ausfall aus der Stadt; Walsrode wurde von ihm erstürmt und verbrannt, Drakenburg eingenommen, und erst gegen die Abtretung des halben Besitzes von Bederkesa vermochte der Lüneburger sich mit seinem Gegner zu vergleichen. Im Jahre 1374 wurde im Kloster Lüne, bei Gelegenheit des fröhlichen Turniers, welches Herzog Albrecht daselbst am Tage der heiligen drei Könige ausschrieb, auch die Zwistigkeit beigelegt, welche zwischen Lüneburg und dem Herzoge Erich von Lauenburg so lange obgewaltet hatte. Die Schlösser Blekede und Hitzacker, deren kriegerische Bewohner den Handel zwischen Lüneburg und Lübeck zu beinträchtigen gewohnt waren, wurden von Erich an Albrecht übertragen. Beide Burgen, sowie das Städtchen Winsen, übergab Letzterer dem Rath zu Lüneburg, als Abtragung der Anleihen, die er bei diesem während des Erbfolgekrieges erhoben hatte *). So bedeutend auch dieser Erwerb für die Stadt sein mochte, so wurden dadurch doch keineswegs die Schulden getilgt, mit denen sie sich zur Aufrechterhaltung ihrer Freiheit im Kampfe gegen Magnus Torquatus hatte belasten müssen. Deshalb und weil die erste Veranlassung zur Verunwilligung mit dem Landesherrn durch den Ernst geboten wurde, mit welchem die Lüneburger sich der Erhaltung der Gerechtsame aller derer angenommen hatten, welche an der Sülze ihrer Stadt gewisse Antheile besaßen, baten sie bei diesen um theilweise Uebernahme der Schulden. Ritter und Prälaten schickten zu dem

---

*) Der Rath belehnte Klaus von der Möhlen mit Blekede, Busso von Alvensleben mit Winsen, Otto von Grote mit Hitzacker.

Behufe ihre Bevollmächtigten nach Lüneburg, wo durch die Vermittelung von Lübeck nach vierzehntägiger Handlung der Stadt eine billige Entschädigung geboten wurde.

Im Jahre 1375 sah man Kaiser Karl IV. in herrlicher Rüstung, begleitet von der Kaiserin, dem Erzbischofe Friedrich von Cöln, dem Markgrafen Otto von Brandenburg und Wilhelm von Meißen, den Herzögen Albrecht von Mecklenburg, Albrecht von Lüneburg, Jost von Mähren, Heinrich und Nicolaus von Holstein, von dem Grafen Günther von Stettin und zahllosen Bannerherrn und Rittern, in Lübeck einreiten. Stattlich geschmückt waren ihm die jungen Bürger entgegengeritten, um ihn mit Ehren zu empfangen. Vor der Stadt begab sich Karl mit der Kaiserin in die Getrudis-Kapelle; dort legten Beide ihren kaiserlichen Schmuck an und bestiegen die Rosse. Vier Jünglinge trugen über dem Kaiser einen mit Gold gestickten Sammethimmel; zwei Burgemeister leiteten sein Roß, zwei Rathsherren das seiner Gemahlin. An langer Stange trug ein vor Karl aufreitender Rathsherr die Schlüssel der Stadt; der Markgraf von Brandenburg führte das Scepter; Albrecht von Sachsen, wegen seines Vaters, das Schwert. Nach ihm kam der Kaiser. Dann folgte Friedrich von Cöln mit dem Reichsapfel; hinter ihm die übrigen Fürsten. Am Thore standen in langer Reihe die schönen Bürgerfrauen, prächtig geschmückt. Aus der Stadt ertönten die Gesänge der Geistlichkeit, welche das Heiligthum trug. So bewegte sich der Zug zum Dom, wo man das »Ecce advenit Dominator Dominus« sang. Dort betete der Kaiser; dann wurde er nach seiner Herberge geleitet *). Damals mußte der Rath von Hamburg, dem kaiserlichen Spruche zufolge, die Voigtei der Herzöge von Holstein anerkennen, und seinen lange behaupteten Roland umstürzen. Von hier zog Karl IV., durch der Bürger von Hamburg und Lübeck dringende Bitten dazu bewogen, gegen das Ende des Octobers 1375 auf das feste Schloß Dannenberg, den Aufenthalt gewinnsüchtiger Wegelagerer. 600 Gewappnete und 2 Bliden sandte der Rath von Lübeck zur Unterstützung. Als aber die Eingeschlossenen der feindlichen Stürme nicht achteten, und die Belagerung eine längere Zeit zu erfordern schien, als der Kaiser sich in diesen Gegenden abmüssigen zu können glaubte, übertrug er die Rache an den Widerspenstigen dem Herzoge Albrecht von Lüneburg, welcher mit Rudolph und Wenceslaus von Sachsen und dem Herzoge Erich von Lauenburg die Belagerung fortsetzte, bis 1376 das Schloß erstürmt, seine Mauern niedergerissen wurden. Wie früher die Burgen zu Blekede

*) *A. Crantzii* Saxonia, lib. X. cap. 1.

und Hitzacker, so räumte Albrecht jetzt auch Dannenberg und Lüchow dem Rath von Lüneburg ein *). Dann zog er mit Herzog Wenceslaus, unterstützt von den Bürgern von Braunschweig, Lüneburg, Hannover und Uelzen, gegen Gifhorn, nahm die Burg, und überantwortete sie dem Rathe zu Braunschweig.

Nach dem Falle dieser Raubschlösser hatte sich Lüneburg seit langer Zeit zum ersten Male freier Straßen für seinen Handel zu erfreuen, dessen Zug sich von den inneren Reichsländern nach Lübeck und Hamburg, von von letzteren Städten nach Braunschweig, Eimbeck und Erfurt erstreckte. Nur auf Burg Ricklingen wollten sich die Edlen von Mandelsloh dem Gebote des Landfriedens nicht beugen, streiften im wüsten Leben auf Straßen und durch Wälder und beraubten Jeglichen, welcher nicht ihren Geleitsbrief aufzeigen konnte. Gegen sie wandte sich Albrecht im Jahre 1385. Dort ereignete sich, daß der Herzog durch den Steinwurf aus einer Blide (Wurfgeschütz) dergestalt am Schenkel getroffen wurde, daß er unlange darnach seinen Geist aufgab. Sterbend hatte er seinen Rittern befohlen, die Belagerung nicht eher aufzugeben, bis das Schloß genommen sei. Von den Anstürmenden bedrängt ergaben sich die Edlen von Mandelsloh unter der Bedingung, unbeschädigt mit ihrer Habe aus dem Lande ziehen zu dürfen. Auf solche Weise gerieth Ricklingen in die Hände von Herzog Wenceslaus, der seinen Bruder in der Fürstengruft von St. Michaelis zu Lüneburg beisetzen ließ, und von nun allein über das Herzogthum gebot. Frau Katharina aber, die Wittwe Albrechts, Tochter von Herzog Wilhelm und in erster Ehe mit Herzog Ludwig von Braunschweig vermählt, zog auf das Schloß zu Celle, welches ihr als Leibgedinge zugebilligt war.

Im Jahre 1386 verlobte Herzog Wenceslaus, welchem augenblicklich durch keinen Gegner der Besitz von Lüneburg streitig gemacht wurde, seine Töchter Anna und Margaretha mit Friedrich und Bernhard, den jungen Herzögen von Braunschweig. Bei dieser Gelegenheit war es, daß Wenceslaus mit den genannten Söhnen von Magnus Torquatus einen Vergleich zu Hannover abschloß, demgemäß die Regierung von Lüneburg während seiner Abwesenheit den Händen von Herzog Bernhard übergeben werden, Letzterem auch nach dem Tode seines Schwiegervaters die Nachfolge im Herzogthum zukommen solle. Sonach vereinigte man sich dahin, daß Herzog Friedrich, gegen Uebertragung etlicher Schlösser, Güter und Gefälle von Lüneburg, und gegen die baare Summe von 3000 löthigen

*) Dannenberg wurde von den Burgemeistern Springinsgut und Albrecht Heyse an Hermann von Spörke und Manold von Estorf als Lehen der Stadt übergeben.

Mark, seine Ansprüche an das Herzogthum fahren lasse, und er die Bewohner des Landes von dem ihm geleisteten Huldigungseid entbinde. Mit diesem Vertrage, kraft dessen das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel bei Friedrich blieb, Lüneburg aber an Bernhard fallen sollte, konnte Heinrich, der dritte Sohn von Magnus, unmöglich einverstanden sein. Während seiner Abwesenheit war über eine Erbschaft verfügt, an welcher er, nach den damals geltenden Rechten, mit seinen Brüdern gleiche Ansprüche zu machen hatte. Als er bei seiner Rückkehr aus der Fremde, trotz des eingelegten Widerspruches, die besprochene Theilung nicht umzustoßen vermochte, blieb ihm nur der Aufenthalt bei seiner Mutter Katharina in Celle.

Im gerechten Unwillen wegen der gänzlichen Hintansetzung seiner Ansprüche, bekriegte Heinrich von Celle und Warbecke aus die Unterthanen von Lüneburg, und drang, vornehmlich von dem Adel des Hochstifts Hildesheim unterstützt, plündernd bis vor die Thore der Stadt. Weniger die Furcht vor des Reiches Oberhaupt, bei welchem ihn Wenceslaus verklagt hatte, als die Vermittelung der Städte und Ritterschaft des Landes bewogen ihn, Schloß Warbecke dem Rath von Lüneburg zu übergeben. Aber um so bedeutender mehrten sich seine Streitgenossen im Schlosse zu Celle, und durch die Theilnahme seiner Mutter ermuntert, setzte er von hier aus einen verheerenden Krieg gegen die Unterthanen von Wenceslaus und Bernhard fort. Mit ihm stritten Kurd von Steinberg und Hans von Schwicheldt, des Stifts zu Hildesheim Vasallen; durch sie wurde Herzog Bernhard (1387) im Kampfe gefangen und nach dem Schlosse Bodenburg, den Edlen von Steinberg gehörig, abgeführt, wo er sieben lange Jahre in enger Haft verlebte. Vergeblich hielten Fürsten und Landsassen Tage auf Tage, um eine friedliche Sühne herbeizuführen. Heinrich wollte seine Ansprüche nicht geschmälert wissen. Stark durch den Anhang der Ritterschaft aus Hildesheim, wußte er Friedrich von Wolfenbüttel durch freundliche Vorstellungen von der Seite seiner Gegner abzuziehen. Als endlich die verwittwete Herzogin Katharina ihm Celle übergab, blieb den befehdeten Lüneburgern kein anderes Mittel, sich vor den Einfällen Heinrichs zu schützen, als mit ganzer Macht gegen Celle aufzubrechen. Es war um Ostern des Jahres 1388. Schon hatte Herzog Wenceslaus seine Streitkräfte vor der Stadt Heinrichs gesammelt, und in Winsen an der Aller den Bau einer starken Festung begonnen, als er plötzlich erkrankte — man sagt, in Folge von beigebrachtem Gifte — sterbend nach Neustadt am Rübenberge gebracht wurde und hier seinen Geist aufgab. In der Klosterkirche von St. Michaelis fand er sein Begräbniß.

Trotz ihres Herzogs Tode wollten die Bürger von Lüneburg vom Kampfe mit Heinrich nicht lassen. In voller Rüstung lagen sie vor Celle, stark durch die Hülfe des Bischofs Otto von Minden *), der Grafen Erich und Otto von Hoya, Otto von Schaumburg, Gerhards, mit welchem das Geschlecht der Grafen von Brockhusen erlosch, und Johanns, des Letzten aus dem Hause der Grafen von Sternberg. Mit männlichem Muthe betrieb Katharina die Vertheidigung des umlagerten Celle. Ob auch die Grafen von Anhalt ihre Bitte um Zuzug gewährten, und die Edlen Hans von Schwichelodt und Kurd von Steinberg in treuer Genossenschaft um Herzog Heinrich kämpften, fühlte sich dieser doch zu schwach, der immer wachsenden Macht der Feinde zu widerstehen. Darum machte er sich auf, eilte nach Braunschweig und bat beim Rath um Hülfe. Als er vergeblich zu den Männern gesprochen hatte, ritt er bange und in Sorgen nach Wolfenbüttel, bei seinem Bruder, dem Herzoge Friedrich, Trost und Hülfe zu suchen. »Wenn er nicht einschreite,« sprach Heinrich zu Friedrich, »so sei das Land von Lüneburg bis hin nach Celle verloren.« »Wollten dir meine Bürger von Braunschweig zuziehen, so wäre dir leicht »geholfen,« erwiederte Friedrich. Als aber Heinrich ihm verkündet, wie diese jeden Beistand abgeschlagen hätten, weil sie ihm durch keine Huldigung verpflichtet seien, sprach er: »so will ich mit dir reiten in die Stadt »zu Braunschweig und sehen, was meine lieben Bürger um meinetwillen »thun.« Also begaben sich beide Brüder zu Roß in die Stadt. Dort redete Friedrich, während Heinrich sorgenvoll in der Herberge des Bescheides harrte, mit dem Rath und bat ihn um treue Hülfe, damit er sein väterliches Erbe schirmen möge. Die Herren im Rath baten um Zeit zur Abrede unter einander **), beschlossen, ihren Herzog in der Noth nicht zu verlassen, und brachten ihm die Antwort, daß sie mit Leib und Gut zu seiner Hülfe bereit seien. Da wandte sich Friedrich froh zu seinem Bruder und bat ihn, nach Celle zu reiten, wo er sich ritterlich mit der Hülfe von Braunschweig bei ihm einstellen werde. Eilig sprengte Heinrich nach Celle und tröstete die harrende Mutter mit der fröhlichen Botschaft. Friedrich aber schickte 800 Wagen nach Braunschweig, ließ diese mit auserlesenen Waffenstücken und Büchsen beladen ***), hieß die Bürger das Fuhrwerk

*) Er war ein geborener Herr von Berg (de Monte); früher Propst zu St. Moritz in Hildesheim.

**) Man wolle „dat umme spreken.“ *Brevis narratio* etc. apud Leibnitz, tom. III, p. 676.

***) „Mit utgeladen wapenen unde schotten.“ Ebendaselbst. — Cf. *Bothonis* chronicon picturatum, p. 390.

besteigen und begab sich mit ihnen nach Celle. Von hier zogen die Brüder am Fronleichnamstage 1388 gegen den bei Winsen an der Aller gelagerten Feind. Ein blutiger, hartnäckiger Kampf entspann sich, bis Dietrich Springinsgut, Burgemeister von Lüneburg, in feiger Flucht die Seinigen mit fortriß *). Der Bischof von Minden gerieth mit dem Grafen Otto von Schaumburg in die Gewalt der Feinde. Otto von Hoya verschmähte die Flucht über die Aller. »Marter Gottes,« rief er, »soll man die Bärenklaue (sein Wappen) fliehen sehen?« stürzte in die Gegner und ward gefangen **). Den Grafen von Regenstein traf der Tod. Viele der Flüchtigen verschlang die Aller. Die Gefangenen — man zählte ihrer 350 Ritter und Junker, wurden nach Celle geführt. Mehr als 100 Kämpfende von Adel hatten ihr Leben eingebüßt. Hans von Schwicheldt aber und Kurd von Steinberg, die, ungeachtet der Haft, in welcher sie Bernhard hielten, den herzoglichen Brüdern treu zur Seite fochten, so wie Hermann von Vechelde, Burgemeister von Braunschweig, wurden auf dem Schlachtfelde zu Rittern geschlagen.

Nach diesem Unfalle bei Winsen an der Aller war Lüneburg nicht mehr fähig, den Kampf gegen die Herzöge von Braunschweig durchzufechten. Durch Vermittelung der Prälaten und Ritterschaft kam nach langem Verhandeln am 15. Julius 1388 zu Uelzen die Sühne zu Stande, in Folge welcher die Sachsen Rudolph, Wenceslaus und Albrecht, die Söhne des verstorbenen Wenceslaus, mit den Herzögen von Braunschweig eine Erbverbrüderung eingingen, kraft welcher ihnen, nach Erlöschung des braunschweigischen Hauses, das Land um Lüneburg zufallen solle. Sodann verglichen sich die Söhne von Magnus unter einander dahin, daß der braunschweigische Theil nebst Gifhorn, Fallersleben und Lichtenberg bei Friedrich bleiben, Bernhard und Heinrich aber den lüneburgischen Antheil gemeinschaftlich haben sollten. Bei allen Heiligen gelobten die Letztgenannten, Untersassen, Prälaten, Bürgern und Bauern, besonders aber der Stadt Lüneburg, ihre Rechte nicht zu kränken, die alten, von früheren Herzögen ertheilten Privilegien zu bestätigen und kein neues Schloß im Lande aufzuführen.

---

*) »Er wankte mit den Fersen,« sagt etwas naiv Bünting, S. 108.

**) *Lerbeccii* chron. episcoporum mindensium, apud Leibnitz, tom. II, p. 195: Et hoc asseritur, quod iste Otto, comes de Hoya, fuit in culpa maxime ex eo, quod fuit unus fluvius prope, quem si transisset, tunc nullum periculum habuisset. Sed dixit ille comes teutonicis verbis. »Mantel (martel) godes, de berenclau vluden (vlihen) nu werlde?«

Dasselbe erzählt die *chronica Osnabrugensium* apud Meibom, tom. II, p. 238.

Dagegen gaben die Bürger von Lüneburg jene Schlösser, die sie während des Erbfolgekrieges, damit sie nicht in fremde Hand geriethen, für 20,000 löthige Mark Pfennige an sich gebracht hatten, den Söhnen von Magnus zurück, lös'ten durch 8000 Mark den Herzog Bernhard aus der Haft der Edlen von Schwichelbt und Steinberg und erhielten von den Brüdern die feierliche Zusage, fortan mit keinem ähnlichen Ansinnen behelligt zu werden. Darnach leisteten die Städte Lüneburg, Hannover und Uelzen den Herzögen die übliche Huldigung.

Siebentes Kapitel.

Braunschweigische Linie.

Von dem Tode Magnus II. bis zur abermaligen Theilung der Lande Braunschweig und Lüneburg unter seinen Söhnen. 1373 — 1409.

Sobald Otto der Quade von Göttingen den Tod von Magnus II. in Erfahrung gebracht hatte, setzte er sich mit Hülfe der Genossen des Sterner-Bundes in den Besitz des Landes um Braunschweig, vielleicht weil er die reiche Erbschaft für sich zu gewinnen trachtete, vielleicht weil er für die minderjährigen Söhne von Magnus II. das Fürstenthum als Vormund zu verwalten gedachte.

Zu eben der Zeit trug sich in der Stadt Braunschweig folgende Begebenheit zu. Schon lange war zwischen dem Rath und der Gemeine wegen übermäßiger Besteuerung eine verdrießliche Spannung bemerklich gewesen. Ungeduldig, daß ihren Beschwerden keine Abhülfe geschehe, wandten sich die Gilden durch ihre verordneten Hauptleute an den Rath, erklärten, daß eine Beschatzung, deren Verwendung ihnen überdies unbekannt sei, nicht fürder bestehen könne, und fügten hinzu, daß, falls keine Minderung der Abgaben erfolge, Gilden und Gemeine auf Mittel sinnen müßten, sich von dieser Last zu befreien. Eine solche Sprache von seinen Bürgern zu hören, war der aus Geschlechtern besetzte Rath nicht gewohnt. Frei hatte er über die Güter der Stadt verfügt, nicht immer ohne besondere Berücksichtigung seiner nächsten Interessen. Jetzt forderte man eine Rechnungsablage, und griff dadurch beleidigend in seine hergebrachten Vor-

rechte ein. Zürnend ließ er deshalb die Sprecher aus dem Volke mit dem Bescheide abtreten, daß ihnen zu gebührender Zeit geantwortet werden solle. Aber in der Nacht darauf, es war kurz vor Ostern 1374, ließ er die Hauptleute, welche in einem Hause an der Jacobikirche zu Gaste waren, ungestüm überfallen, in dunkle Kerker abführen und einige von ihnen, welche am kühnsten das Wort geführt hatten, heimlich enthaupten.

Da rotteten sich Gilden und Gemeinen, den schnöden Mord der Ihrigen zu rächen, in großer Eile zusammen, Alle gewaffnet, ein wilder, wüthender Volkshaufe. Der Burgemeister Thile von dem Damm sollte zuerst büßen. Im hastigen Laufe stürzten sich Schuhmacher und Gerber mit Feuerbränden auf sein Haus. Mühevoll hatte sich der kranke, schwache Greis bei der Plünderung seiner Habe, und während Weib und Kinder von den rohen Zunftgenossen aus dem Hause gerissen wurden, in ein verstecktes Gemach gerettet, in Todesangst auf Hülfe harrend. Da rannte der Fronbote zum Burgemeister Dorring und sagte ihm das Geschehene an; eben dort fand sich der Stadthauptmann ein und bat, die Glocke anziehen zu dürfen, damit die Bürgerschaft sich waffne. Aber der Rath konnte sich nur theilweise versammeln, und wußte bei dem unvorhergesehenen Ereignisse keine rasche Maßregeln zu ergreifen. So geschah es, daß bei dem Mangel jedes Widerstandes der Haufe des wüthenden Volkes vor Damms Hause sich mehrte. Ungestüm durchsuchten sie das Haus nach dem Gegenstande ihrer Rache. Erschreckt durch die harten Drohworte, deutete eine Magd verstohlen auf das verborgene Kämmerlein. Da hieben die Stürmenden die Thür auf, zogen den Unglücklichen aus seinem Versteck und schleppten ihn mit vielen andern aus den Geschlechtern in's Gefängniß. Dann brachen sie gegen das feste Michaelisthor auf, wohin sich Dorring mit vier Rathsherren geflüchtet hatte. Erst als man ihm das Leben zusagte *), stieg der Burgemeister vom Thurme herunter. Alsbald ergriffen ihn die Treulosen und schleppten ihn mit sich.

Am Mittwochen darauf (1. Mai) wurden Thile von dem Damm und Hans von Himstedde zur Richtstätte nach dem Hagenmarkt geführt. Als hier keiner sich zu dem Amte des Scharfrichters verstehen wollte, sprang ein Mann aus den Reihen hervor, derselbe, den einst Thile aus der Taufe gehoben und beschenkt hatte, und erklärte sich bereit, das Urtheil zu vollziehen. Der Burgemeister war ein schwerer, feister Mann; er konnte die Knie nicht zur Erde beugen, um den Streich zu empfangen.

*) »Se mosten ome tosäggen for lyv unde for gesund.« Shigtbok, herausgegeben von Scheller, S. 24.

Deshalb holte man aus seinem Hause den Sessel, auf welchem er zu ruhen pflegte. Also wurde der Greis im Sitzen enthauptet. Nach ihm endeten Hermann von Gustidde, Hans von Himstedde und Henning Lusken. Hans von Göttingen und Bruno von Gustidde wurden vor ihren Häusern gemordet; ein siebenter Burgemeister fiel im Auflaufe, als er das Volk bat, vom bösen Vorhaben abzustehen. Zwei Tage später wurden die Burgemeister Dorring und Ambrosius von Sonnenberg vor das Gericht in der Altstadt geführt und verurtheilt. Als Sonnenberg gefallen, erhob sich der Dorring und bat mit weinenden Augen, daß man sich in Eintracht finden möge, es sei genug Blut geflossen, und möge man ohne Zeitverlust einen neuen Rath erwählen, und sich hüten, weder den Geschlechtern allein, noch auch der Gemeine die Gewalt zu geben *). Dann wünschte er zu wissen, wessen man ihn beschuldige, und als die nächsten schwiegen, wandte er sich zu dem Haufen und bat, wenn er beim Turnier oder Stechspiel, beim Tanz oder in der Fastnacht jemand beleidigt habe, es ihm um Gotteswillen zu vergeben. Da riefen die Stimmführer (Shigt-makers) dem Henker zu, seines Amtes zu warten, worauf Dorring niederkniete und seinen Nacken dem Schwerte bot. Viele der Bürger ergriff bei diesem Anblick schmerzliche Reue; aber der große Haufe blieb ungerührt. Hier waren einmal alle Leidenschaften entfesselt, und es bedurfte harten Drucks und schwerer Zeiten, um dem Volke den ganzen Umfang seines Vergehens vor Augen zu führen.

Während dieses in den vier Weichbilden, Altstadt, Neustadt, Hagen und Sack geschah, und man dort die gefangenen Patricier auf zehn Meilen Weges die Stadt verschwören ließ, hatten die Bürger der Altenwik die Rüstung angethan, die Brücke hinter der Liebfrauenkirche abgeworfen, das Magnus- und Aegidien-Thor geschlossen, und geschworen, mit Leib und Blut ihren Rath vor ähnlicher Gewalt zu schützen. Hatten hier die Geschlechter sich ihrer hohen Stellung weniger überhoben, oder war es der Einfluß einzelner besonnener Bürger — in der Altenwik hielt man sich frei von der entsetzlichen Schuld der benachbarten Gemeine.

Nach diesem Aufstande wählte die Bürgerschaft einen neuen Rath, und an die Stelle der Gemordeten traten die Hauptleute der Innungen. Einer solchen Stellung konnten die Zunftmeister unmöglich gewachsen sein. Für Otto den Quaden, der zu Wolfenbüttel sein Hoflager hielt, mußte die Gelegenheit erwünscht sein, die Stadt Braunschweig zu demü-

*) Unde darto scholden se sick hoden, unde bewaren for der *hershop* (Geschlechter) unde for der manshop (Volk). Ebendaselbst, S. 25.

thigen, oder gar unter seine Gewalt zu bringen. Die Glieder der Hanse waren empört über die Mordscenen, welche ihre Schwesterstadt zerrissen. Man fürchtete, daß das in Braunschweig gegebene Beispiel bei der um sich greifenden Macht der Zünfte, Nachahmung finden möchte, und suchte deshalb durch zeitige Strenge zu schrecken. Diese drohenden Gefahren quälten den neuen Rath um so stärker, als die Blutschuld schwer auf ihm lag. In Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Lüneburg und den Seestädten fanden die vertriebenen Patricier eine gastliche Aufnahme. Durch sie wurden die auswärtigen Güter der Braunschweiger in Beschlag genommen, während die Hanse die Stadt mit dem Banne belegte, sie dadurch von dem Genuß der Comtoire und dem Handel mit den Bundesverwandten ausschloß *) und ihr den Stapel der Kaufgüter (kopenshopp) nahm. Dennoch träumte das bethörte Volk von einer errungenen Freiheit, wenn schon Handwerker und Kaufleute, wegen plötzlicher Verminderung von Handel und Gewerbe, häufig nach benachbarten Orten auswanderten. Der Versöhnungsbrief, welchen der neue Rath bei Friedrich und Bernhard, den ältern Söhnen von Magnus, auswirkte, und worin die Herzöge gelobten, das Vorgefallene an Niemandem zu ahnden, verlor zum größeren Theile seine Bedeutung, weil Otto der Quade immer offener in seinen Feindseligkeiten auftrat. In allen Dörfern zog er ihre Renten und Gefälle ein, warf die Bürger nieder, wo er ihnen begegnete, führte sie nach dem festen Wolfenbüttel oder Hardegsen, und schenkte einem der neuen Burgemeister, welcher von seinen Reisigen aufgebracht war, nur gegen die Summe von 1000 Mark die Freiheit.

Um so mehr empfand die Stadt die Nothwendigkeit, sich den Söhnen von Magnus enge anzuschließen, welche im gerechten Unwillen auf das eigenmächtige Benehmen von Herzog Otto zürnten. Nur bei den Bürgern von Braunschweig konnten die Brüder die Unterstützung finden, um den eingeschlichenen Vormund aus ihrem Erbe zu verdrängen. Die Grausamkeit Otto's empörte die jungen Fürsten. Ob auch die Bürger eine Menge der herzoglichen Schlösser stürmten und ausbrannten, konnten sie doch keine Sicherheit vor den Thoren finden. Es war nichts seltenes, daß man Bürger mit abgehauenen Händen und Füßen hart vor den Mauern Braunschweigs fand. Ueberall streiften Otto's Reisige, und ein glühender Haß gegen die Städter verbannte jede Schonung aus ihrer Seele.

---

*) Sartorius, Geschichte der Hanse, Band II, S. 101.

Mit dem tiefsten Schmerze sah Herzog Friedrich auf das Unglück seiner Unterthanen. Wie einen gemeinen Reitersbuben sah man den edlen Jüngling in Wolfenbüttel aus- und einreiten, von Otto's Rittern verspottet, bedroht. Da regte sich der Geist der Väter in ihm, und er beschloß, Leib und Gut daran zu setzen, die Schaaren der Braunschweiger, die in den Thürmen zu Wolfenbüttel schmachteten, zu retten und das Erbe des Vaters dem Göttinger zu entreißen.

Indessen waren die Bürger von Braunschweig durch den empfindlichen Schaden, welchen sie durch den Ausschluß von der Gemeinschaft der Hanse erlitten, in sich gegangen. Das Geschehene drückte ihre Seele, die Verachtung, in welcher sie als Mörder bei ihren einstigen Bundesverwandten lebten, war ihnen unerträglich. Begleitet von reichen Geschenken sandten sie demüthige Briefe an die benachbarten Fürsten und Städte. Das strenge Regiment des alten Raths, der sie gleich eigenen Leuten behandelte, und die Freiheit, welche ihre Altvorderen mit dem Blute besiegelt, mit Füßen getreten, habe sie, so schrieben sie, zu dem äußersten verleitet. Aber überall ward ihnen der strenge Bescheid, daß, falls die Geschlechter Ungeziemendes begonnen, man sie bei Fürsten und dem Bunde hätte belangen und den Zwist in Güte ausgleichen müssen; daß man auf bescheidene Weise, nicht aber mit Frevel und Aufruhr hätte verfahren sollen. Deshalb, da sie so blutdürstig mit ihren Herren, denen sie durch Eide verpflichtet, umgegangen, könne man nicht anders, als den Muthwillen nach Kräften strafen, bis die aufrührerischen Buben an Leib und Ehre gezüchtigt seien. Solches thue Noth zum Beispiel für andere Städte, und damit Land und Leute nicht in Verderben geriethen.

So tief gebeugt waren Braunschweigs Bürger durch das Elend, welches ihrer Schuld auf dem Fuße folgte, daß sie durch Abgesandte in Lübeck, dem Haupt der Hanse, um Gnade und um Wiederaufnahme in den Bund flehten. Milde legte Kaiser Karl IV. ein Fürwort für die gebannte Stadt ein, deren Verbrechen durch die Sendschreiben, wodurch sie andere hansische Gemeinen zu gleichen Unruhen aufzureizen bemüht gewesen war, bedeutend erschwert war*). Endlich erklärte sich die Hanse bereit, den Bitten unter folgenden Bedingungen nachzugeben. Man solle den neuen Rath verstoßen und die alten Rathsherren, so weit sie noch am Leben, wieder einsetzen, den Vertriebenen die Rückkehr erlauben und ihnen die genommene Habe, sammt Erstattung des Schadens, einhändigen.

*) Sartorius, Geschichte der Hanse, Band II, S. 219.

Man solle sodann etliche Urheber des Aufruhrs am Leben strafen, andere »wullen und baarfuß« nach Lübeck senden; sich von Neuem in die Hanse einkaufen, zum Gedächtniß der begangenen Frevel eine Kapelle bei dem Rathhause bauen, woselbst der Rath täglich Messe hören möge, und Pilgrimme nach Rom zu senden, welche für die Erschlagenen bei Gott um Vergebung bitten sollten; schließlich solle man geloben, alle künftige Zwietracht zwischen Rath und Gemeine zur Entscheidung vor die Hanse zu bringen.

Ohne Widerspruch nahm die Stadt diese herben Artikel an. So sah man zu Lübeck die Botschaft von Braunschweig, aus so vielen Männern bestehend, als Rathsherren im Aufruhr gefallen waren, im wollenen Büßergewande, baarfuß und mit entblößtem Haupte, brennende Wachslichter in den Händen, von der Marienkirche nach dem Rathhause gehen, wo sie um Gottes und unserer lieben Frauen willen baten, daß man ihnen vergeben möge. Da erfolgte endlich die Wiederaufnahme in den Bund. Die vertriebenen Geschlechter wurden von Deputirten der Hanse in Braunschweig wieder eingeführt und erhielten die geraubten Güter zurück.

Diese Einigung hatte man zum großen Theile der thätigen Mitwirkung des jungen Friedrich zu verdanken, der ohne die Hülfe seiner Braunschweiger nicht daran denken konnte, das unwürdige Joch Otto's von sich abzuschütteln. Durch treuen Schutz, den er ihnen gegen die raubenden Burgherren der Umgegend angedeihen ließ, gewann er die Herzen derselben dergestalt, daß sie aus freien Stücken ihm als Landesherrn huldigten und zur Befreiung Wolfenbüttels behülflich zu sein versprachen. Freudig hörte der junge Fürst auf das Gelübde der Bürger, besonders jener schlagfertigen Lilien-Vente, die, nach so langer Schmach, auf Ruhm und Ehre durch redlichen Kampf hoffte. Nach gemeinschaftlicher Verabredung begab sich Friedrich, von nur zwei Berittenen gefolgt, an einem Sonntage des Jahres 1381 nach Wolfenbüttel. Scheinbar unbekümmert ging er, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß der Hauptmann des Schlosses in der Schenke weile, der Schlüssel zur Burg aber vor der äußern Pforte hänge, mit Herzog Otto zur Messe. Kaum daß hier der Priester das Credo sang, so eilte Friedrich mit vorgehaltenem Tuche, als ob ein plötzliches Nasenbluten ihn befallen, sich tief bückend, zur Kirche hinaus, sprang hastigen Laufs zum Schlosse, zog die Zugbrücke hinter sich in die Höhe, rief die nächsten Diener, deren Liebe er sich versichert wußte, erschloß den Gefangenen die Kerker und steckte, seinen Gefährten zum Zeichen, an einem langen Spieße seinen Blechhandschuh über die Mauer hinaus. In dem Lechelnholze, hart vor der Burg, lag eine Schaar der Lilien-Vente versteckt, die bei Erblickung

des Wahrzeichens mit lautem Jubel gegen das Schloß sprengte*). Ein Wächter sagte solches in Braunschweig an. Da hörte man den dumpfen Sturmklang der Glocke und sah die Bürger gerüstet herausziehen. Erschrocken sammelte Otto seine wenigen Getreuen um sich. Er sah das Schloß besetzt, die Braunschweiger in der Nähe. Angst um sein Leben ergriff den sonst Unerschrockenen. Auf einem leichten Fischernachen setzte er über die Oker und eilte dem Lande von Göttingen zu. Auf solche Weise gelangte Herzog Friedrich, der älteste Sohn von Magnus Torquatus, zum Besitze seines väterlichen Erbes.

Die Herzöge Bernhard und Heinrich, denen, wie oben berichtet worden, in der Theilung mit ihrem Bruder Friedrich, das Fürstenthum Lüneburg zugefallen war, finden wir seit dieser Zeit in häufigen Kriegen mit der Ritterschaft der Altmark, die unter Jobst und Procop von Mähren, den Besitzern von Brandenburg, die angrenzenden lüneburgischen Lande befehdeten. Deshalb bat Heinrich seine Freunde in Sachsen, Holstein und Mecklenburg um Zuzug, vereinigte mit diesem die Ritterschaft seines Landes, und warf sich auf das Gebiet der Gegner. Mit ihnen verwüstete er die Umgegend von Salzwedel, nahm die festen Häuser zu Gartow und Schnakenburg, zog sodann, verstärkt durch die Hülfe des Erzbischofs von Magdeburg, auf Klötze, wo die Edlen von Quitzow haus'ten, stürmte das Schloß und ließ die dort vorgefundenen Buben unverweilt aufknüpfen.

Durch diese Fehden und mehr noch durch die kurz vorangegangenen Kämpfe mit den Herzögen von Sachsen waren die Schulden von Bernhard und Heinrich auf eine Weise gestiegen, daß kein Mittel gewöhnlicher Art zur Tilgung derselben auszureichen schien. Bereits waren durch Magnus II. die meisten der größeren Kammergüter an Städte oder edle Herren verpfändet; Zölle und sonstige Abgaben hatten fremden Händen überlassen werden müssen. Die Brüder sahen sich kaum im Stande, die Kosten des erforderlichen Hofstaates zu bestreiten. In dieser Noth wandten sie sich bittend an ihre Stände, und erhielten durch außerordentliche Steuer eine Summe Geldes, welche hinreichend war, um zu erreichen, daß die verpfändeten Aemter und Schlösser zum größeren Theile wieder eingelös't werden konnten. Aber so drückend waren die Bedingungen, welche die Stände, hauptsächlich auf Betrieb der Städte, bei dieser Gelegenheit 1392 in dem sogenannten Satebriefe den Landesherrn vorschrieben, daß eine

*) So helden rüter bi Stockem, de redden na Brunswick, de kemen risch myt starker hant öme to hilpe. Caspar Abels Sammlung etlicher noch nicht gedruckten alten Chroniken, S. 196.

treue Erfüllung derselben um so weniger zu erwarten stand, als dadurch die fürstliche Gewalt in ihren Grundfesten für immer erschüttert gewesen sein würde. Oder ließ sich erwarten, daß die Herzöge sich einer Vorschrift fügen würden, nach welcher der zur Aufrechterhaltung der Sate niedergesetzten Commission (Sates-Leute) sogar die Befugniß zustand, auf den Fall der Rechtsverletzung von Seiten der Fürsten einem fremden Landesherrn zu huldigen? Die Reibungen, welche aus diesem Vertrage erwuchsen, den man den regierenden Herren in der Stunde der Noth abgedrungen hatte, mußten um so schneller einen Ausbruch der Feindseligkeiten herbeiführen, als die Ritterschaft, überzeugt, daß weniger ihre, als der Städte Macht durch die Sate begründet sei, sich gern der Einigung entzog. Kaum daß die Herzöge sich durch die Beisteuer der Städte in Stand gesetzt sahen, die veräußerten Kammergüter wieder an sich zu bringen, als sie auch ihrer Unlust über die harten Bedingungen, durch welche man ihre Gewalt gebunden hatte, freien Lauf ließen. Auf einem Tage zu Hannover mußten die Rathsherren von Lüneburg, welche troß der ihnen gelegten Nachstellungen glücklich den Weg über die Haide zurückgelegt hatten, den Beweis der richtigen Zahlung führen, welchen die Herren in Abrede stellten*).

Unter solchen Umständen konnten die Städte nur bei treuer Verbrüderung unter einander und mit den benachbarten Landesherren auf einen bleibenden Frieden hoffen. Denn immer entschiedener zeigte sich der Herzöge Unwillen gegen die Theilnehmer und Schützer der Sate. Wurde doch einer der letztern, Graf Otto von Schaumburg, von den braunschweigischen Fürsten ein halbes Jahr hindurch so bitter befehdet, daß er wehrlos zusehen mußte, wie die Gegner in seinem eigenen Lande das feste Schloß Friedenau aufführten (1395), während Herzog Heinrich den Dietrich von Mandelsloh, einen der Sateleute, im aufbrausenden Zorn, weil der Ritter von den beschworenen Verträgen nicht lassen wollte, mit eigener Hand durchstach.

Nun begab sich, daß Herzog Albrecht von Meklenburg, erwählter König von Schweden, einen herrlichen Hof zu Schwerin hielt, woselbst er sich mit Helena, der Tochter Magnus II., vermählte. Als darauf Herzog Heinrich, welcher dem fröhlichen Feste seines Schwagers beigewohnt hatte, sich am ersten Sonnabend in den Fasten des Jahres 1396 von dort zurückbegab, langte er mit einem ritterlichen Gefolge von 60 Gewappneten in Uelzen an. Alsbald entbot er den Rath nach dem Stadthause, befahl

*) *Chronicon luneburgicum*, Leibnitz III, p. 192.

seinen Rittern und Knappen, die Erschienenen bis auf weitern Befehl daselbst zu bewachen, begab sich mit einer Anzahl der ihm ergebenen Bürger nach einem der Stadtthore, umzog dieses in der Eile mit Gräben und Wällen, legte Knechte hinein und freute sich des festen Platzes, von welchem aus er die Lüneburger zum Gehorsam zu zwingen hoffte. Nach Beendigung des Werks wurde der Rath seiner Haft entlassen und begann die Befehdung der benachbarten Stadt durch die Herzoglichen. Damals war es, daß Ritter Melsing *), des Herzogs Diener und Freund, so wie der Edle von Estorf, welcher gleich jenem aus der Haft zu Lüneburg durch einen Sprung über die Mauer glücklich entkommen war **), mit unmenschlicher Grausamkeit allen Gefangenen Hände und Füße abschlagen ließen. Daß die Lüneburger mit starker Rüstung auszogen, um den Bedarf an Holz für ihre Salzwerke aus den Waldungen des Abts zu gewinnen, konnte die Verrathenen nicht schützen, die von den Reitern des Herzogs eingeholt wurden und einen empfindlichen Verlust erlitten.

Von Uelzen begab sich Heinrich nach dem Schlosse zu Winsen an der Luhe, nahm den Städtern ihre mit Korn und Salz beladenen Schiffe auf der Ilmenau, führte aus den benachbarten Burgen einen verderblichen Krieg, in welchem Männer und Weiber durch seine Knechte gefangen abgeführt wurden, ließ durch eingesenkte Fahrzeuge die Schifffahrt auf der Ilmenau hemmen, beschatzte die Meyer der städtischen Dörfer nach Willkür und suchte durch strenge Einschließung die Stadt in ihrem Handel zu vernichten und dadurch zur unbedingten Unterwerfung unter seinen Willen zu nöthigen ***).

Da endlich beschloß die Stadt, mit Gottes und guter Freunde Hülfe ihr Recht zu beschirmen, warb Ritter und Knechte, gewann in Stats von Mandelsloh, dem Bruder des gemordeten Dietrich, einen rüstigen Genossen und bat bei den Hansestädten, welche durch die plötzliche Stockung des Handels der oberhaidischen Städte nicht minder litten, um schleunige Hülfe. Sofort eilte ein Haufe gewaffneter Lübecker nach Hamburg, vermehrte sich durch beträchtlichen Zuzug und umstellte unter Johann Hoyer,

---

*) Johann Melsing war damals herzoglicher Pottker (buticularius, Schenke) Steffens, Geschlechts-Geschichte derer von Campe, S. 238.

**) Caspar Abel, Sammlung etlicher ungedruckten alten Chroniken, S. 201.

***) *Chronicon luneburgicum*, Leibnitz, III, p. 193.
Im *Chronicon Korneri*, Leibnitz III, p. 200, heißt es: sin sin unde andacht was do so, dat he de stadt Luneborch wolde othmodigen unde ok des gelik de andern stede siner herschop.

Burgemeister von Hamburg, das Schloß zu Harburg, welches aus Bliden und Büchsen beschossen wurde. Dann zogen die Hansischen über die Haide, vereinigten sich mit den Lüneburgern, brannten die Dörfer um Uelzen nieder, schleppten das Vieh des Landmanns mit sich fort und gruben der Ilmenau ein neues Bett. Bis nach Leveste am Deister erstreckten sich ihre Verheerungen, während das Schloß zu Winsen anhaltend von ihnen belagert wurde.

Als die Herzöge den Ernst der Bürger sahen und wie die Zeit noch nicht reif sei, um ihre Absichten durchzusetzen, versuchten sie jegliches Mittel, die Eintracht wieder herzustellen *) und sandten die Herzöge von Lauenburg und Mecklenburg nach Lüneburg, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Endlich gelang einem friedliebenden Herrn von Adel, Ortgis Klenke, die Vermittelung. Gegen 20,000 löthige Mark Pfennige, welche die Stadt zahlte, traten die Herzöge die Schlösser Blekede an Hamburg, Lüdershausen an Lübeck, Harburg an Lüneburg unter der Bedingung ab, daß sie diese nach gewisser Zeit gegen eine namhafte Summe wieder einlösen könnten. Außerdem mußten sich Heinrich und Bernhard bequemen, die Stadt Uelzen den Händen der Bürger wieder zu überantworten und sich mit den Edlen von Mandelsloh wegen des Mordes auszusöhnen. Durch die Stiftung einer ewigen Vicarie im Dome zu Verden büßten sie den Todschlag. So kehrte endlich nach langer Fehde im Jahre 1398 der Friede in's Land zurück.

Ohne Theilnahme an diesen Kriegen seiner Brüder erblicken wir Herzog Friedrich zu eben dieser Zeit beschäftigt, durch fürstliche Milde sich die Liebe seiner Braunschweiger zu sichern, durch Ernst gegen Friedstörer des Landes Wohlfahrt zu heben. Freundlich gewährte er benachbarten Herren und Städten die erbetene Hülfe, baute Straßen und Brücken, züchtigte die Uebertreter des Gesetzes. Der strenge Druck, in welchem er als Knabe und Jüngling gelebt, hatte sein Herz auf eine Weise gestählt und veredelt, wie solches im Glück nur bei hoch begünstigten Characteren zu geschehen pflegt.

Es konnte nicht fehlen, daß die Ritterschaft, deren Macht durch Verpfändung der schönsten Kammergüter so bedeutend vermehrt war, und die seit den Streitigkeiten der Bürger mit den Landesherren letztere nur durch ihre Unterstützung sich behaupten sah, nach einer Unabhängigkeit rang, die sich mit der rechtmäßig begründeten Gewalt der Fürsten schwer vertrug.

---

*) Do bruckeden se, wes se konden. *Chronicon luneburg.* p. 194.

Vornehmlich waren es Hans von Schwichelbt und Kurd von Steinberg, welche an der Spitze einer Anzahl hildesheimischer Stiftsgenossen durch Trotz und Uebermuth Herzog Friedrich kränkten. Sie glaubten, sich ungescheut einem Herrn zur Seite stellen zu dürfen, dessen Bruder so lange ihr Gefangener gewesen war; überdies hatte das reiche Lösegeld Bernhards ihre Kräfte gemehrt. Gegen sie rüstete sich Friedrich; mit 900 Pferden zog sein Schwager, der Kurfürst von Sachsen, zur Unterstützung herbei. Mit List und Gewalt suchten die Ritter den Anschlägen des Herzogs zu begegnen. Vor allen Thoren Braunschweigs lauerten ihre Kundschafter; unter der Zugbrücke des Schlosses zu Wolfenbüttel versteckt, lag ein listiger Knecht, zählte nach dem Stampfen der Rosse die aus- und einziehenden Reisigen und sagte es seinem Herrn an. Beim Dorfe Beinum, unfern Goslar, stießen am St. Ursulatage des Jahres 1393 die Schaaren auf einander. Als schon die Herzoglichen von den Stiftsgenossen rings bedrängt waren, brachen die sächsischen Reiter aus ihrem Hinterhalte hervor, und warf sich der Edle von Gadenstädt so ungestüm auf den Feind, daß Friedrich den Sieg erstritt. 150 Erschlagene, welche die Wahlstatt deckten, wurden in der folgenden Nacht meist von Wölfen gefressen. 88 Ritter und Junker und 95 Bürger geriethen in Gefangenschaft. Kurd von Steinberg mußte in seinem Blute sterben und Hans von Schwichelbt, der sich ergeben, wurde nach Wolfenbüttel abgeführt. Hier mußte er jene 7000 Gulden, welche ihm für die Freiheit von Herzog Bernhard zu Theil geworden, für seine Lösung verwenden und außerdem 400 Goldgulden für Zehrung erlegen.

Durch diesen Sieg ward Friedrichs Name in der weiten Nachbarschaft geachtet. Als die Bürger von Erfurt sich weigerten, nach alter Sitte dem Friedrich von Heldrungen einen Eimer Wein jährlich zu übersenden, und der Ritter, verstärkt durch den Zuzug seiner Genossen aus Sachsen und Brandenburg, die Dörfer der Stadt abbrannte und die Handelsherren niederwarf, baten die Erschrockenen bei Friedrich um Hülfe. Zum Dank, daß durch sein Einschreiten (1395) der Zwist vermittelt wurde, ernannte ihn die Stadt zu ihrem Feldhauptmann. Auf ähnliche Weise erfreuten sich die freien Reichsstädte Goslar, Nordhausen und Mühlhausen, so wie die Dompropstei zu Hildesheim, seines Schirms, und Ritter und Städte der Altmark hatten sich in seinen Schutz begeben.

Seit dem Jahre 1378 war auf Karl IV. sein Sohn Wenceslaus von Böhmen im Reiche gefolgt, roh, grausam, nur der Befriedigung gemeiner Lüste nachgehend. Unbekümmert um der Deutschen Ehre und Wohlfahrt, die er durch schnöden Verkauf großer, gesegneter Länderstrecken mit

Füßen trat, schwelgte er im Hradschin zu Prag in niedrigen Genüssen, von seiner Umgebung gefürchtet, verachtet von den Ständen des Reichs. Voll Unwillen, daß Reich und Kirche und gemeine Christenheit durch den, von welchem sie Trost und kräftige Hülfe erwarten konnte, zerrissen werde, kamen im Sommer des Jahres 1400 die Kurfürsten in Frankfurt zusammen, um über die Absetzung von Wenceslaus und die Wahl eines neuen Kaisers zu berathen. Dort fand sich auch Friedrich ein, begleitet von seinem Schwager, dem Kurfürsten Rudolph von Sachsen. Bei dem Ansehen, in welchem der Herzog im ganzen nördlichen Deutschland stand, bei dem Rufe der Gerechtigkeit, der ihm vorangegangen, der Einsicht und Kraft, die alle seine Schritte bezeichneten, darf uns nicht auffallen, wenn man in ihm den Mann gefunden zu haben glaubte, der berufen sei, des Reiches Gebrechen mit starker Hand zu heilen. Aber noch ehe das Wahlgeschäft begann, verließ Friedrich, unmuthig, daß Kurmainz seine Stimme bereits an Ruprecht von der Pfalz versagt hatte, den Tag zu Frankfurt *).

Sorglos zog er, begleitet vom Kurfürsten Rudolph von Sachsen, dem Grafen Sigmund von Anhalt und Konrad von Soltau, Bischof zu Verden, auf der Straße bei Fritzlar dem Norden zu, als er auf Anstiften Johanns von Nassau, Erzbischofs von Mainz, vom Grafen von Waldeck und Kunzmann von Falkenberg an der Spitze eines starken Gefolges überfallen wurde. Es war am 5. Junius des Jahres 1400. Nach tapferer Gegenwehr erlag Friedrich unter den mörderischen Schlägen des Edlen von Hartingshausen, erzbischöflichen Voigts auf dem Rusteberge **); Kurfürst Rudolph entrann mit tiefen Wunden; Konrad von Verden wurde gefangen; kümmerlich schlug sich Graf Sigmund von Anhalt durch.

In St. Blasii Münster zu Braunschweig wurde der edle Herzog, den Deutschland seiner Krone werth hielt, unter dem Weinen der Bürger beigesetzt.

Nach dem Tode ihres Bruders herrschten Bernhard und Heinrich gemeinsam über die Lande Braunschweig und Lüneburg. Ihr nächstes Bestreben war darauf gerichtet, den Mord Friedrichs zu rächen. Verstärkt durch Otto Cocles von Göttingen, durch Landgraf Hermann von Hessen, Graf Heinrich von Hohnstein und die Städte Braunschweig, Lüneburg

*) Erst am 20. August erfolgte die feierliche Absetzung von Wenceslaus und bereits am 5. Junius wurde Friedrich auf der Rückkehr von Frankfurt erschlagen. Es ist daher irrig, wenn in so manchen Chronisten (auch dem Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich) und Handbüchern Friedrich als gewählter römischer König aufgeführt wird.

**) *Johannis Latomi* catalogus archiepiscopor. moguntinor. Mencken III, 542.

und Hannover stürzten sie sich im Sommer 1401 auf das Eichsfeld. Das Schloß Gieboldehausen, wohin die Herzogsmörder geflohen, wurde gestürmt, erstiegen; aber die Verhaßten waren entwichen. Vergebens boten die Brüder dem Erzbischofe einen ehrlichen Kampf auf freiem Felde an*). Deshalb gewann die Fehde selbst durch die Gefangenschaft des Edlen von Hartingshausen**) kein Ende und erst als nach der Belagerung von Heiligenstadt (1403) Kaiser Ruprecht den Frieden gebot, wagten die Bewohner des Eichsfeldes zu ihrer gewohnten Beschäftigung zurückzukehren. Aber die Rache der Brüder war noch nicht gestillt. 1404 zog Herzog Heinrich wider Graf Bernhard von der Lippe, welcher die Mörder Friedrichs gehegt hatte. Da geschah es, daß Heinrich durch die gegnerischen Hauptleute Gerhard von Ense, Dietrich Kettler, Johann von Droste und Friedrich von Brenke bei Oldenberg an der Weser ergriffen wurde***). Drei Tage lang blieb der Gefangene in einer abgelegenen Kirche im Walde. Während dessen fragte Graf Bernhard bei seinem greisen Vater Simon an, wie er sich unter diesen Umständen zu verhalten habe. Auf den Rath des alten Helden ließ er ihn nach dem Schlosse Falkenberg abführen. Dort mußte der Herzog ein Lösegeld von 100,000 Gulden geloben, jede Rache abschwören und den lippischen Unterthanen freien Verkehr in seinem Lande zusagen.

Eine so bedeutende Summe vermochte Heinrich nicht beizutreiben; erst der vierte Theil derselben war bezahlt, als er sich (1405) nach Rom und an den Kaiserhof wandte, um sich von Gregor XII. und Ruprecht seines Eides entbinden zu lassen. Entrüstet über den Schutz, welchen die Grafen von der Lippe den Mördern Friedrichs hatten angedeihen lassen, willfahrte der Kaiser nicht nur den Wünschen Heinrichs, sondern belegte Bernhard und Simon, so wie deren Genossen, den Grafen Hermann von Everstein, mit des Reiches Bann. In Sachsen, Westphalen und Hessen wurde die Acht angeschlagen, deren Vollziehung Herzog Heinrich auf sein Bitten erhielt. Verstärkt durch Landgraf Hermann von Hessen, die Herzöge von Göttingen und Mecklenburg, dem Markgrafen von Meißen, dem Erzbischofe von Bremen, dem Bischofe von Paderborn und einer großen Menge Grafen, zogen im Jahre 1407 Bernhard und Heinrich gegen die

*) „Die beiden Fürsten lagen da im weiten Felde als zwei hungrige Leuen." Bünting, S. 110.

**) Auf vier Räder wurde der schrecklich zerrissene Körper des Mörders geflochten. *Bothonis* chronicon picturatum, p. 394.

***) *Johannis Piderit* chronicon comitatus Lippiae, p. 538. Rehtmeier, S. 714, nennt statt dessen den 19 November und die Stätte den Oderberg.

Grafen von der Lippe. Dennoch und obschon das Städtchen Horn genommen, Schloß Falkenberg verwüstet wurde, kämpfte der bedrängte Graf mit so unerschütterlicher Standhaftigkeit, daß er die Gegner endlich zum Abzuge aus seinen Landen nöthigte.

Bis zum Jahre 1409 hatten die Söhne von Magnus Torquatus gemeinschaftlich der Regierung vorgestanden. Da regte sich in ihnen das Verlangen, der Sitte der Zeit gemäß, sich wegen der Lande zu vergleichen. Also nahm Bernhard die Theilung vor und entschied sich Heinrich, welchem die Wahl zustand, für das Land Lüneburg und überließ seinem Bruder Wolfenbüttel und Calenberg. Die Städte Braunschweig und Lüneburg aber, so wie der Zoll zu Schnakenburg, blieben beiden gemeinschaftlich.

Achtes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Auch während dieses Zeitraums war die Gewalt der Kirche in unseren Landen noch im Zunehmen begriffen. Ihr Ansehn war auf den Glauben der Völker gebaut, und konnte nur mit diesem sinken. Wie Rath und Bürgerschaft gern einem neuen Orden den Bauplatz zur Begründung eines Klosters einräumten, oder bei der Verlegung desselben in die Stadt mit andächtiger Feier die Brüder aufnahmen *), so zeigte sich der Ritter mildthätig und spendend gegen die Klosterleute, deren Fluch ihn schwerer drückte, als die Ungnade seines Landesherrn. Fast alle Klostergeschichten dieser Zeit bilden nur eine Aufzählung von Schenkungen und erhaltenen Vorrechten, von vortheilhaften Käufen und Sühngeldern, welche wegen begangenen Frevels Laien an den Altar entrichten mußten. Als 1216 der Edle von Kirchberg in's Morgenland zog, vermachte er seine sämmtlichen Güter dem Kloster zu Walkenried **). Durch die Vergabungen der Grafen von Hohnstein, Mansfeld und Klettenberg gelangte dieses Gotteshaus schon damals zu einem Reichthum, der später die verarmten Bauern der Umgegend zur Plünderung des Heiligthums trieb, und Poelde, in alter Zeit

*) So als Kloster Heiligenthal nach Lüneburg verlegt wurde. Cf. Narratio de fundatione monasterii Hilgenthal in Luneburg. Leibnitz, tom. II.
**) *Eckstormii*, chron. Walkenriedense, p. 90.

häufig von sächsischen Kaisern bewohnt, hob sich durch die Schenkungen der Grafen von Lauterberg, Scharzfels und Blankenburg und der Edlen von Plesse*).

War ein Edler zu dürftig, um einem benachbarten Convent einen bedeutenden Grundbesitz zu übertragen, und fühlte er sich gleichwohl getrieben, die Fürbitte der »singenden Gottesleute« zu erkaufen, so bereicherte er diese durch Zehnten und sonstige Gefälle, oder schenkte ihnen, wie die Gebrüder von Schack dem Kloster Loccum, eine leibeigene Frau mit allen ihren Kindern, sowohl geborenen, als ungeborenen. Je behaglicher solchergestalt das Leben der Geistlichen werden mußte, um so mehr strebten sie darnach, durch sorgfältige Verwaltung ihrer Güter die Mittel zur Vergrößerung derselben zu erwerben. Die Zeiten waren nicht mehr, da ein Gallus durch strenges Tagewerk der Hände sein Leben kümmerlich fristete. Es wollten Abt und Prior an Macht und Ansehn den weltlichen Fürsten gleich stehen, und wie sie gleich diesen in glänzender Rüstung in den Kampf zogen, um ihre eigenen oder ihrer Freunde Schlachten zu schlagen, so sah man sie mit Falken und Hunden zur Jagd reiten, von stattlichen Junkern gefolgt, die sorgsam auf ihren Wink achteten. Statt der Demuth war Stolz, statt anspruchloser Bescheidenheit Hoffahrt an die Herzen der Geistlichen gezogen. Aber auch die Zeit war hart und strenge, und wollten sie des ersparten Reichthums genießen, so mußten sie häufig über zahlreiche Ministerialen zu verfügen haben, die zu ihrem Schutze bereit waren. Daher ihr Streben nach Vergrößerung des Besitzes durch Kauf, durch Erlangung von Privilegien, welche diesen sicherten. 410 Mark reinen Silbers gab das Kloster Frankenberg zu Goslar für die Besitzungen, Rechte und Gerichtsbarkeit der Edlen von Walmoden in Bodenstein**), und gegen 500 Mark reinen Silbers verkaufte Herzog Albrecht von Braunschweig den Klosterbrüdern zu Walkenried den Zehnten um Göttingen und verlieh ihnen das Recht, zwei Häuser in der genannten Stadt mit Freiheit von Abgaben jeglicher Art zu besitzen.

Durch die strengste Ahndung gegen alle die, welche sich an einem aus seiner Mitte vergriffen, suchte der Priesterstand, welcher mitunter, wie durch Herzog Otto den Quaden in Münden, das Recht erwarb, seinen Nachlaß dem nächsten Erben zufallen zu lassen, sein Ansehen zu erhöhen. Als 1240 zwei wendische Bauern den Abt Helmerich von Medingen ermordet hatten, schickte Ritter Werner von Medingen die Thäter

*) *Leuckfeld*, antiquitates Poeldenses.

**) *Chronicon* coenobii Montis Francorum Goslariae, p. 38.

gebunden den Klosterjungfrauen zu, um über sie nach Gefallen zu richten, und schenkte die Begnadigten mit ihren Nachkommen für ewige Zeiten dem Kloster als Leibeigene. Dafür, daß 1300 die Dienstleute des Grafen von Beichlingen einen Conversen aus Walkenried getödtet, mußten sie den Convent mit vierundzwanzig Leibeigenen zufrieden stellen, und als 1311 die Knechte Dietrichs von Steinberg zwei Conversen des nämlichen Klosters blutig geschlagen hatten, wurden sie zu öffentlicher Buße in der Andreaskirche zu Hildesheim und zum Spenden von Almosen angehalten. Im Jahre 1410 erschlug der Voigt des Grafen Julius von Wunstorf den Amtmann des dortigen Stifts. Voll Besorgniß vor der harten Ahndung, welche ihn treffen werde, erbot sich der Graf, zur Sühne seines Vergehens, mit hundert zum Schilde geborenen Herren bei drei Messen in Wunstorf zu Opfer zu gehen, einen neuen Altar zu bauen und reich zu begaben und seinen Voigt anzuhalten, in Begleitung von funfzig Edlen die Aebtissin um Gotteswillen um Vergebung anzuflehen.

Bei solcher Strenge suchte die Geistlichkeit wiederum durch erhebende Feier des Gottesdienstes und durch die Gewalt, welche sie über die Beichtenden ausübte, die Seelen derselben an sich zu ketten. Die Schlauen spielten nur allzuhäufig mit dem Heiligen, um die Leichtgetäuschten zu treuen Dienern der Kirche zu bilden. Deshalb wurde 1277 bei der Einweihung der Kirche des nur von adelichen Brüdern bewohnten Klosters zu Loccum durch erzbischöfliche Ablaßbriefe allen denen, welche der Feier beiwohnen würden, die volle Vergebung der Sünden für 40 Tage versprochen *); dasselbe galt bei der 1284 geschehenen Einweihung der Kirche zu Wunstorf. Eine vom Kapitel gewählte und vom Bischofe zu Minden bestätigte Aebtissin, welche aus fürstlichem oder gräflichem Geschlechte entsprossen sein mußte, stand diesem Stifte vor, durch welches täglich zwölf Arme gespeis't wurden.

Weil Herzog Otto, das Kind, dem deutschen Orden gegen die heidnischen Preußen Hülfe geleistet hatte, erhielt er vom Papste das Privilegium, von keinem päpstlichen Legaten in den Bann gethan werden zu können.

Die höchste Feier für die Stadt Braunschweig gab der Namenstag ihres Schutzpatrons, des heiligen Autor, ab. Dann opferte jedes der fünf Weichbilder ein Wachslicht von 100 Pfund und kamen Pfaffen, Mönche, Schulen und Gilden mit brennenden Kerzen bei der Ulrichskirche zusammen und gingen in Procession nach St. Aegidii Gotteshaus.

---

*) Köster, Geschichte des Klosters Loccum, S. 18.

Die fünf großen Wachslichter wurden eines hinter dem andern nachgetragen. Voran der Sack, dann die Altewik, dann Neustadt, Hagen und endlich die Altstadt, als der vornehmste Theil Braunschweig's. Spielleute mit Pfeifen und Posaunen gingen jedem Lichte voran. In diesem Aufzuge holte man aus dem Aegidienkloster den Sarg des Heiligen, trug ihn in den Klosterhof und feierte die Hochmesse. Am Freitage nach Johannis aber gingen sämmtliche Bürger mit den Gebeinen des heiligen Autor rund um die Stadt, an deren vier Enden sie die vier Evangelien lasen, um die Beschirmung des Weichbildes zu erflehen *).

Es konnte nicht ausbleiben, daß bei dieser Macht der Geistlichkeit, die Gemüther des Volks zu leiten, bei dem sich mehrenden Reichthum der Klöster, die »Pfaffheit« bald der Ordensstrenge und der Vorschriften der Concilien vergaß und durch heimliche Freuden aller Art sich wegen der verbotenen Genüsse eines heitern Lebens zu entschädigen suchte. Jene fromme Matrone, welche (1308) dem Kloster Lüne eine gewisse Summe schenkte, damit den Nonnen am Christfeste Wein gespendet werden möge, wenn sie die heilige Nacht mit Singen gefeiert und dadurch ihre Kräfte geschwächt hätten **), war von keiner andern Täuschung befangen, als der ihre Mitwelt sich so gern hingab. Oder ließ sich erwarten, daß zu einer Zeit, in welcher unsere Niedersachsen die beschwerliche Wallfahrt nach St. Yago di Compostella nicht scheuten, um die Seele von Sünden rein zu waschen, in Liebe und Demuth allein die Mittel erkannt würden, um den Frieden des Herzens zu wahren?

In den Jahren 1349 u. 1350 wüthete die Pest durch ganz Deutschland; man nannte sie den großen Tod (de grote dot).« Aus Erfurt begrub man in einem Jahre mehr als 12000 Menschen in eilf großen Gruben, bei einem an der Stadt stoßenden Dorfe und in Braunschweig starb das zahlreich besetzte Kloster der Barfüßer bis auf einen einzigen Mönch aus. In solchen Zeiten der höchsten Noth, wo menschliche Hülfe fern ist und nur von der Allmacht der Gottheit Rettung erhofft werden kann, pflegt der Mensch seine Zuflucht zum Himmel zu nehmen und, mit Hintansetzung des Irdischen, von dem Ernst des Lebens mächtig ergriffen zu werden. Statt nun durch treue Erkenntniß der Schwäche ihrer Herzen und rastloses Ringen nach Wahrheit im Thun und Denken sich mit Muth gegen die Erscheinung des Todes zu waffnen, glaubten die

*) Rehtmeier, Kirchengeschichte von Braunschweig. I. S. 250.
**) Annalen der Braunschweigisch Lüneburgischen Kurlande. Band VIII. Theil I. S. 87.

Völker des vierzehnten Jahrhunderts durch heilige Lieder, Umzüge und körperliche Züchtigung den Zorn des Höchsten sühnen zu können. Die gewöhnlichen Wege der Reue und Buße, wie sie die Kirche vorschrieb, genügten den Geängstigten nicht. Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zogen in Gesellschaft viele hundert Büßende mit Kreuz und Fahnen und brennenden Kerzen *). Ein rothes Kreuz auf dem Hute bezeichnete die Verblendeten, die zwei und zwei in Procession durch die Kirche schritten, die Geißel in den Händen, und folgendes Lied anstimmten:

Ist dise bedefahrt so here,
Christ vuor selbst zu Jerusaleme
Und vuert ein kreuz in siner hant,
Nu helf uns der heiland.

Sodann begaben sie sich auf den Kirchhof, und indem ein jeder seinen Leib mit den heftigsten Schlägen zerfleischte, hörte man von ihm unter dem Geläute der Glocken das Lied:

Tretten herzu wer buozen wil,
So fliehen wir die heiße höll,
Lucifer ist ein boeser gesell,
Wen er hat
Mit bech er in labt.

Endlich warf sich die Schaar der Büßenden auf die Erde, ein jeder nannte die Sünden, deren er sich schuldig wußte, und nachdem einer der Vorsteher mit den Worten

Stant uf durch der reinen martel ehre
Und hute dich vor den sunden mêr

ihm einige empfindliche Schläge beigebracht hatte, glaubte sich der Unglückliche der Vergebung aller Schuld versichert. In keine Herberge durften diese Waller eintreten; wohin sie gastlich geladen wurden, da nahmen sie Speise und Trank zu sich; kein Weib durfte berührt, keinem Priester gebeichtet werden. Um die Geißelnden sammelte sich das Volk, weinend, klagend, singend. Viele der Umstehenden fühlten sich zu derselben Buße hingezogen, wenn sie hörten, wie ein Engel einen Brief vom Himmel getragen habe, welcher besage, daß Gott erzürnt sei über der Welt

*) 1349 zeigten sich diese Flagellanten in Straßburg und Limburg; 1350 erschienen sie zuerst in Thüringen (*Adami Ursini* chron. thuring, ap Meneken, III. p. 1218. Es irrt sich daher Rehtmeier offenbar, wenn er, S. 633, die Geißelbrüder schon 1348 in unsere Gegenden kommen läßt.

Sünde und sie untergehen lassen wolle, daß nur der heiligen Mutter und der Engel Fürbitte ihn zum Erbarmen bewogen, daß aber der Mensch durch Ertödtung des Fleisches den Segen des Höchsten erflehen müsse. Mütter trugen ihre frisch gestorbenen Kinder in den Kreis der Geißelnden und hofften die Erweckung der Todten; Sieche nahten sich den Heiligen und versprachen sich Genesung *). Derselbe entsetzliche Wahn hatte Jung und Alt, Mann und Weib ergriffen!

Da endlich schritt die Kirche ein; sie sah ihr Ansehen verkürzt, das Sacrament der Beichte hintangesetzt, die Priester in ihren Rechten gekränkt. Die weltliche Macht besorgte mit Recht ein verderbliches Umsichgreifen der Schwärmer. Bischöfe und städtische Behörden lehnten sich eifernd gegen die Geißelbrüder auf, bis diese, ihres wandernden Lebens müde, die verlassenen Hütten und die gewohnte Thätigkeit wieder aufsuchten.

Bei der Ohnmacht der Kaiser hing der friedliche Zustand im Innern eines Landes zunächst von dem Willen und der Thatkraft des Fürsten ab. Aber nicht immer war sein Ansehen hinreichend, die fehdelustigen Barone zu zügeln. Mancher Herr, wie Otto der Quade, stand an der Spitze räuberischer Genossenschaften, die bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen, seine nächste Aufgabe hätte sein müssen. Im stillen, friedlichen Leben zu altern, dünkte dem Ritter ein Schimpf; ihm war die Heimath zu eng, drum trieb es zum rüstigen Handeln ihn hinaus, also, daß er in entlegene Länder zog, um gegen die Bekenner des Islams, oder die heidnischen Preußen zu streiten, oder in Begleitung seines Kaisers die Fahrt nach dem fernen Südlande zu unternehmen. Und kehrte er heim, so brachte er keinen Frieden mit. Im Spiel der Waffen war er erzogen, und nur, wo es galt, die volle Kraft des Mannes in Muth und Todesverachtung zu zeigen, glaubte er eine seiner würdige Beschäftigung zu finden. Gegen die verhaßten Städter war ihm kein Mühen zu schwer; aber auch den Landesherrn schirmte seine Hoheit nicht vor dem Trotzigen. Uns wird erzählt, wie Herzog Ernst von Grubenhagen, als er sorglos durch Nörten ritt, von Heinrich von Hardenberg überfallen, gefangen, nach dem hohen Schlosse des Ritters abgeführt wurde. Als des Fürsten Bruder, Johann, Propst zu Eimbeck, solches erfuhr, waffnete er seine Knechte, sprengte nach Nörten und verbrannte den Flecken. Das sah der Hardenberg, schwang sich auf den Hengst des gefangenen Ernst, sprengte

---

*) Die obige Darstellung ist nach der Limpurger Chronik des Johann Gensbein (Wetzlar 1720) und der Elsassischen Chronik des Jacob von Königshofen, herausgegeben von Schilter, entworfen.

dem Propst nach, wurde umringt, niedergeworfen und nach der Burg Salzderhelden gebracht. Ihn wollte der Propst tödten, aber die Mannen hinderten solches; sie fürchteten, daß Herzog Ernst mit seinem Blute werde büßen müssen. Deßhalb vertrug man sich, und von beiden Seiten wurde den Gefangenen die Freiheit geschenkt *).

Nur gegen theuer erkauftes Geleit oder unter dem Schutze gewaffneter Knechte wagte der Kaufherr seine Waaren durch die Lande zu schicken. Bei dem Zeichen des Thurmwarts stürzte der Ritter von seiner Höhe herab, oder die schwere Zugbrücke senkte sich über den morastigen Graben und er warf sich auf die Reisenden. Diese Räubereien edler Herren — Heckenritter (equites dumetini) nannte sie jene Zeit — mußte der Fürst ahnden, wollte er anders nicht einen verderblichen Kampf in seinen Landen aufglimmen sehen, oder die Rache benachbarter Herren befürchten. Das war es, was Otto Cocles bewog, das Haus Brackenberg, von welchem herab die Wegelagerer Thüringen beraubten, zu stürmen (1411) und zwölf der Thäter aufzuknüpfen; deshalb übergab er 1396 achtzehn Gesellen mit ihrem Hauptmann, Hans von Minnigerode, die von der Hindenburg aus die Straße unsicher machten, dem Strange **) und verfuhr auf die nämliche Weise mit vierundvierzig Gewaffneten, die er später auf dem genannten Schlosse ergriff.

Aber die Strenge einzelner Fürsten konnte dem Lande die Ruhe nicht schenken; fanden doch die Friedbrecher bei jedem benachbarten Herrn Bergung und Hülfe. Daher und weil der Ritterstand der strengen Zeiten eines Rudolph von Habsburg nicht mehr gedachte, die Regierungen von Ludwig dem Baier, Karl IV. und Wenceslaus aber zu wenig Ernst und Nachdruck zeigten, als daß durch sie die öffentliche Sicherheit hätte geschützt werden können, einten sich häufig geistliche und weltliche Regenten mit mächtigen Städten zu dem Zwecke, mit der Schärfe des Schwertes die widerspenstigen Barone zu züchtigen. Auf solche Weise wurde 1339 auf dem Fürstentage zu Lübeck ein gemeiner Friede auf sechs Jahre von

*) *Theodori Engelhusii* genealogia ducum brunsvicensium, apud Leibnitz tom. II. p. 22. Ernestus dux brunsvicensis, dum quodam tempore equitaret per Nörten, nihil adversi suspicans, captus est a Henrico de Hardenberch et incippatus. Propter quod frater ejus, Johannes praepositus, collecto exercitu invasit Noerten, villam comburens et pecora cum aliis abducens. Cumque Hardenberge hoc vindicare vellent, captus est idem Henricus de Hardenberch, sedens in equo ducis capti et in castrum Salis incippatus. Quem quum Johannes praepositus vellet occidere, prohibitus est a suis, ne similiter pateretur dux captus. Facta igitur reconciliatione, liber abiit uterque cum suis ad propria.

**) *Leuckfeld*, antiquitates nordheimenses, p. 248.

den Bischöfen, Fürsten und Städten des Landes zwischen der Nord, Elbe und Oder aufgerichtet. Und dennoch wiederholen sich die Chroniken jener Gegend in ihren Berichten über Wegelagerungen, die von den Inhabern der Schlösser in Lauenburg und der Altmark getrieben wurden. Konnte doch selbst der von Heinrich Spiegel, Bischof zu Paderborn, 1270 gestiftete, von Kaiser Karl IV. bestätigte Landfrieden, demzufolge jeder, der sich an Kirchen und Kirchendienern, an Kaufleuten, Wallern und Feldarbeitern vergriff, sofort durch den Strang büßen sollte *), nur für kurze Zeit bestehen.

Der Landesherr fühlte sich zu schwach gegen den allezeit schlagfertigen Adel, dem er nicht selten seine einträglichsten Kammergüter versetzt hatte; noch war die Zeit nicht erschienen, in welcher er durch Söldner sein Ansehen aufrecht erhielt. Durfte er endlich immer geneigt sein, auf Kosten der Ritterschaft jenen Bürgerstand zu heben, dessen Trotz und Derbheit mit dem Reichthum wuchs?

Sicherer, entschiedener traten die geistlichen Fürsten gegen die Wegelagerer auf. Bischöfe waren es, welche die Gesetze des in Lübeck aufgerichteten Landfriedens vorschrieben. Ihren Vorstellungen gab auch Otto der Quade nach, als er, um die Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche zu erlangen, mit vielen benachbarten Herren einen gemeinen Landfrieden beschwor. Graf Dietrich von Wernigerode war der erste, welcher diesen brach, als er heimlich das dem Grafen von Regenstein gehörige Schloß Blankenburg erstieg. Alsbald trugen die Bundesglieder dem Erzbischofe von Mainz, dem Herzoge Otto und dem Grafen Heinrich von Hohnstein die Execution gegen den Friedbrecher auf. Auf freiem Felde wurde das Gericht gehalten; der vorgeladene Thäter erschien und sah sich des Vergehens überführt. Kaum daß der Spruch, durch den Strang zu enden, über ihn verhängt war, als Hans von Bleicherode den Verurtheilten durch einen Hieb über den Kopf zu Boden streckte, worauf die übrigen Ritter ihre Dolche und Schwerter mit dem Blute des Unglücklichen benetzten, diesen sodann mit dem Zaume seines eigenen Pferdes aufknüpften und erst, nachdem sie eine Stunde gehangen, die Leiche dem Bruder zur Beerdigung überantworteten.

Neben den Landesherrn und deren Voigtei übte seit dem dreizehnten Jahrhundert ein geheimer Gerichtshof eine strenge Ahndung wegen Raub und Mord, Betrug und Gewalt. Es war die heilige Vehme (heimliches

*) *Lerbecci*, chron. episcopor. mindensium. Leibnitz, tom. II. p. 193. *Chronica Osnabrugensium*, apud Meibom, tom. II. p. 235.

Gericht, Stillgericht). Ein Stuhlherr, aus der Zahl der weltlichen oder geistlichen Fürsten, stand an der Spitze desselben. Unter ihm die Freigrafen, unter diesen die Freischöffen. In allen Gauen hatte die Gesellschaft zuverlässige und erprobte Männer als Wissende, Vehmgenossen (sciti, vemenoti), welche die zu ihrer Kundschaft gelangten Verbrechen anzuzeigen verpflichtet waren. An einer geheimen Losung erkannten sich die Geschworenen, welche dem Volke als solche unbekannt waren. Unter den Rathsherren der Städte, den Dienern der Fürsten, dem höheren und niederen Adel waren sie zu suchen. Wenn in Braunschweig vor dem Anbruch des Tages die Thore geschlossen wurden und drei Mal die große Glocke ertönte, so zogen die heimlichen Richter zur Dingstätte und forderten den Angeschuldigten vor. Konnte er seine Unschuld nicht erhärten, so verfiel er dem Scharfrichter, der aus dem Kreise der Richtenden hervortrat. Vom Jahre 1317 bis 1337 wurden in Braunschweig sieben Vehmdinge dieser Art gehalten. Zu gewissen Zeiten traten die Wissenden auf dem Lande zusammen; um sie standen schweigend Männer und Weiber des Dorfes. Dann erhob sich der Fronbote und berührte einen jeden mit seinem Stabe. Entfernte sich hiernach der Schuldbewußte nicht aus dem Kreise, um das Land zu meiden, so reichte ihm der Priester bei der dritten Berührung mit dem Stabe des Fronboten das Sacrament, und er wurde auf der Stelle vom Büttel gerichtet.

In der Zeit des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts wurde der Grund zu der Macht der Städte in Deutschland gelegt. Das Bedürfniß des Verkehrs und der Vertheidigung, das Verlangen nach friedlichem Erwerbe und ungestörtem Genusse des Erworbenen hatte sie hervorgerufen. In Tagen, wo nur das Recht des Stärkeren galt und das Schwert Gesetze vorschrieb, wo der Landesherr gegen Kaiser und Reich, der Schloßherr gegen den Landesherrn eine möglichst große Unabhängigkeit zu behaupten trachtete, boten sie dem bedrängten untersten Stande die einzige Zuflucht *). Diese fest geschlossenen, in sich innig vereinigten Corporationen, zur Abwehr jeder Beleidigung stark und gerüstet, erkräftigten sich im langsamen, unverdrossenen Ringen nach Ertheilung von Handfesten und Rechten, welche ihnen die schwer errungenen Freiheiten sicherten. Nur Ordnung und Sitte und ein ungebeugtes Recht konnte die Bürger zur

*) Wer Jahr und Tag, d. h. ein Jahr, sechs Wochen, drei Tage, zu Braunschweig Bürger gewesen war, ohne von einem Herrn als Leibeigener zurückgefordert zu sein, der gewann die Bürgerfreiheit. Cf. *Antiquissimae leges municipales civitatis brunsvicensis*. Leibnitz. Tom. III. p. 436.

Begeisterung für die Vertheidigung ihrer Mauern entflammen. Im ununterbrochenen Kampfe gegen die Macht der Junker, welche durch Thürme und Burgen und den Handelsherren willkürlich auferlegte Schatzungen das wachsende Ansehn der Städte zu beschränken suchten, bildete sich jener stolze, kriegerische Sinn der Bürger, der erst durch die Religionskämpfe Deutschlands im sechzehnten Jahrhundert gebrochen wurde. Häufig sehen wir sie mit ihrem Banner zu den Schaaren des Landesherren stoßen, um den kecken Fehdegeist der Ritterschaft zu züchtigen; mitunter, wenn schon seltener, vereint mit dem umwohnenden Adel, die allzuhoch gespannten Forderungen des Fürsten zurückweisen.

Ein wohlversehenes Zeughaus, ein reichlich besetzter Marstall boten die Mittel zum Widerstande und Angriff. Nach den Innungen versammelten sich beim Klange der Sturmglocken die Bürger auf Märkten und Straßen; aber wenn der Haufe auszog und das große Stadtbanner flatterte, wurden die Fähnlein der Zünfte zusammengerollt. Dann sah man den Hauptmann der Stadt — gewöhnlich einen Herrn von Adel — oder den ersten Baugemeister, oder einen durch Kriegserfahrung ausgezeichneten Rathsmann an der Spitze der starken Männer, in deren Mitte der Benner das Banner schwenkte. Auf eigene Kosten mußten die Bürger Panzer und Stahlhut, Harnisch und Schild sich anschaffen, die sie nicht außerhalb der Stadt verleihen durften. Anfangs gaben Armbrust und Speer, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts leichte Handröhre die Hauptwaffen ab. Zur Bedienung der schweren Stadtbüchsen wurden kundige Männer (Büchsenmeister) bestellt, welche auf die Bereitung des Pulvers zu achten hatten und mit dem Rath in den Streit zogen *).

Hohe Mauern und Thürme, Landwehren und gewundene Thore schützten die größeren Städte, Braunschweig, Lüneburg, Göttingen, vor plötzlichem Ueberfall. Schon 1382 wurde zum Schirme des städtischen Gebietes der Döhrener Thurm vor Hannover gebaut. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts erhielten auch Verden und Buxtehude, erstere Stadt durch Bischof Konrad, letztere durch Erzbischof Giselbert von Bremen, ihre Befestigungen. Hundert Jahre später wurden Hannover, welches sich des Stadtrechts von Minden erfreute, und Uelzen mit starken Mauern umzogen. Wunstorf erhielt 1261, Dalenburg 1289 durch Otto den Strengen, Eldagsen in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts städtische Ge-

*) Wolf, Geschichte von Duderstadt, S. 84 x. Zeit- und Geschichtbeschreibung von Göttingen, Tom. I. lib. II, p. 96.

rechtsame. Es wurden prächtige Kirchen aufgeführt *), in denen sich der Bürger Kunstsinn und Frömmigkeit aussprach. Vor den von Leibeigenen aufgerichteten Warten des Adels schlich der Wanderer bang und bekümmert vorüber; die Thürme städtischer Dome, welche freudig der Bürger in Dank gegen Gott hatte erstehen lassen, deuteten auf Freiheit und mahnten zum Gebet.

Schon 1375 verschwanden alle Strohdächer aus Hameln, und in Göttingen wurde innerhalb zwei Jahren ein schön verziertes Rathhaus aus Quadern aufgeführt **). Dort vereinigte sich der Rath, um Recht zu sprechen, mit den Zünften über das Wohl der Stadt sich zu berathen, den versammelten Bürgern neue Gesetze zur Genehmigung vorzutragen. Unter dem Vorsitze des fürstlichen Voigts fanden die Schöffen das Recht; bei streitigen Fällen entschieden die Willküren, d. h. von der ganzen Gemeine ausgegangene gesetzliche Bestimmungen. Aber nur in größeren und älteren Städten Deutschlands fand diese Durchbildung des Rechts Statt. Kleinere oder jüngere Weichbilde erbaten sich, oder erhielten vom Landesherrn das Recht (jus municipale) der erstgenannten, die alsdann ihre Appellationsinstanz (Oberhof) abgaben. So bekam Neuencelle durch seinen Landesherrn 1294 das braunschweigische Stadtrecht, und wie Uelzen 1247 durch Otto das Kind mit dem lübschen Rechte beschenkt wurde, so erbat sich Altenburg die Gesetze der Gesetze der Commüne von Goslar 1354 ***).

Wer den Hausfrieden brach, verfiel nach den Statuten der Stadt Braunschweig dem Tode. Wer dem Andern eine Wunde schlug, die eines Gliedes (ledhes) lang und eines Nagels tief war, unterlag dem strengen Spruche des Richters †). Wer in Goslar das Schwert gegen einen Andern zog, mußte solches zur Strafe dem Voigt übergeben und sich einer Sühne von 60 Schillingen unterwerfen; zog er ein Messer, so verfiel auch dieses dem Voigt, doch nicht die Scheide, falls diese mit Silber beschlagen. Wurde ebendaselbst ein verheiratheter Mann erschlagen, und wollte der Thäter durch Zahlung Buße leisten, so erhielt solche die Wittwe; war sie aber schwanger, so bekam das Kind das Sühngeld; lebte der Erschlagene nicht in der Ehe, so theilten sich dessen nächste Erben den Strafschilling. Der Thäter eines solchergestalt begangenen Friedbruches fand

*) 1290 wurde durch Bischof Konrad der Grund zu dem Dome in Verden gelegt. Neues vaterländisches Archiv, Tom. VIII, S. 279 ꝛc.

**) Es kostete, ohne die Fuhren, 1310 Mark Göttingisch. Zeit- und Geschichtbeschreibung von Göttingen, Tom. I, lib. II, p. 96.

***) Holzmann, hercynisches Archiv, Band 1, S. 345.

†) *Antiquissimae leges municipales Cellenses*, Leibnitz III, p. 483.

drei Tage in einem fremden Hause, wenn er dieses erreicht, Sicherheit. Erst wenn der Voigt drei Tage und drei Nächte das Haus umstellt hatte konnte er den Friedbrecher herausziehn und mit ihm nach Recht verfahren. Aber nur den einheimischen Bürger schirmte auf solche Weise des Hauses Freistätte; der Fremde fand in keinem Hause, in keinem Hofe, in keiner Kirche Schutz. Nur einen Falschmünzer und Kirchenräuber durfte der Voigt, und zwar nur mit Urlaub des Raths, in eines Bürgers Hause sogleich aufheben; aber Herbergen und Bierhäuser mußten seinen Nachsuchungen allezeit offen stehen.

So gering, wie wir gesehen, körperliche Verletzung, selbst Todtschlag in jenen Tagen gerügt wurde, so ernst und strenge folgte die Strafe dem Diebe. Daß man gegen den Widersacher das Messer zog und den Verhaßten durchstach, hatte keine entehrende Ahndung zur Folge. Hier trat der Mann in offener Kraft auf, und es waren dem Gegner die Mittel zur Vertheidigung unbenommen. Aber für den lauernden, schleichenden Dieb, schien keine Strafe zu hart. Deshalb verfiel zu Goslar ein jeder, welcher zum Werthe von fünf Schillingen gestohlen hatte, dem Galgen; war die Entwendung geringer, so bekam er den Staupenschlag und wurde auf die Wange gebrannt. Wurde ein solchergestalt Gestrafter zum zweiten Male ergriffen, und am Brandmal, oder an abgeschnittenen Ohren und Daumen erkannt, so wurde er ohne weiteres aufgeknüpft *).

Ein großer Theil der Städte unseres Landes gewann innerhalb dieses Zeitraums durch Kauf oder Geschenk die Voigteigerechtigkeit **). Den fürstlichen Diener mit steter Wahrnehmung der Gerechtsame seines Herrn in ihren Mauern beschäftigt zu sehen, fiel den freien Bürgern zu lästig. Nur solche Weichbilde, welche, wie Celle, die Residenz der Herzöge abgaben, und in denen man deshalb vor der Willkür des Voigts keine Besorgnisse zu hegen brauchte, machten keinen Versuch, sich dem lästigen Beamten zu entziehen.

Es war ein frischer, fröhlicher Geist, der sich in den Städten regte, und in öffentlichen Spielen und Belustigungen, in Fehden und auf Turnieren hervortrat. Ihm lag das Gefühl der Unabhängigkeit zum Grunde, die heitere Ansicht des Lebens, welche sich überall zu finden pflegt, wo

*) *Leges municipales Goslarienses.* Leibnitz III, p. 500.

**) 1351 erhielt Helmstädt von Herzog Magnus I. durch Kauf die Voigteigerechtigkeit. *Hempel*, inventarium diplomaticum ad annum 1351. 1384 erwarb Hannover Gericht und Voigtei gegen eine den Herzögen Wenzel, Albrecht und Bernhard vorgeschossene Summe von 100 Mark löthigen Silbers. Vaterländisches Archiv, Jahrgang 1834. S. 208.

ſtatt fürſtlichen Reichthums und jener Armuth, die im Schmutz des Lebens untergeht, eine allgemein verbreitete, durch Thätigkeit und beſcheidenen Genuß der Güter gemehrte Wohlhabenheit ſich zeigt. Dazu kam das Bewußtſein jedes Einzelnen, mit der ganzen Kraft ſeiner Perſönlichkeit in das öffentliche Weſen eingreifen zu können, die Bekanntſchaft mit den erworbenen Rechten und Freiheiten, die Kenntniß von der Noth und dem Glücke, dem Siegen und Unterliegen der Vaterſtadt in früheren Tagen.

Die Betriebſamkeit der Städte, ihr ruhiges Gewerbe und der weithin verzweigte Handel erforderten, wollten ſie anders gedeihen, Frieden und möglichſte Sicherheit des Eigenthums. Als bei der Anarchie des Reichs, bei der Kaiſer Schwäche und der Fehdeluſt von Fürſten und Rittern, dieſe immer mehr verkümmert wurde, einten ſich die Bürger verſchiedener Städte zu großen Verbindungen unter einander. Weil gemeinſchaftliche Noth ſie zwang, ſchwiegen Neid und Eiferſucht, welche ſie ſo lange getrennt hatten. Dem Beiſpiele des Lombardenbundes waren die Städte am Rhein, an der Donau und in Schwaben nachgekommen; durch ſie wurden die nächſten Raubburgen gebrochen und die Fürſten zur Anerkennung der verliehenen Privilegien gezwungen. Auf ähnliche Art vereinigten ſich die dünner geſäeten und deshalb ſchutzloſeren Städte in Sachſen und im Wendlande zu Verbindungen. Wann deutſche Seeſtädte jenes Bündniß zum Schirm und zur Ausdehnung ihres Handels, das man unter dem Namen der Hanſe begreift, abgeſchloſſen, liegt im Dunkel. Gewiß iſt, daß wir daſſelbe bereits in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts mächtig aufblühen ſehen. Faſt alle größeren Städte unſeres Landes hatten Antheil an demſelben, und gewannen dadurch eine ſo ſichere Stellung nach außen, einen ſo feſten Halt nach innen, daß ſie aus faſt allen Kämpfen mit den Landesherrn ruhmvoll und neugeſtärkt heraustraten. Keine Einigung, welche benachbarte Städte unter einander ſchloſſen, konnte ihnen die Sicherheit gewähren, welche ſie in der Hanſe fanden.

Seitdem auf dieſe Weiſe die Erzeugniſſe ihres Fleißes von Land zu Land geführt werden konnten, ohne daß man des theuern Geleits oder der ängſtlichen Bewachung durch mitgegebene Knechte bedurft hätte, mehrte ſich der Reichthum der Bürger in unglaublicher Schnelligkeit. Die Fürſten verliehen gern das Recht, zu gewiſſen Zeiten Jahrmärkte abzuhalten *), oder geſtatteten, daß keine Juden ſich innerhalb der Ringmauern

*) 1354 verlieh Herzog Wilhelm der Stadt Celle drei Jahrmärkte. Neues vaterländiſches Archiv, III, S. 103.

aufhalten durften *). Kam nun dazu, daß eine Stadt, außer dem Erwerbe, welchen ihr der Handel gewährte, eine Quelle des Reichthums besaß, wie dieses von Lüneburg in Betreff seiner Saline galt, dürfen wir staunen, wenn wir die Bürgerschaft in einer Bedeutsamkeit finden, die ihr später nie wieder zu Theil ward? Bereits unter Herzog Johann wurde eine geregelte Aufsicht über die Arbeiter und Administration der Saline angeordnet. Einem Mitgliede des Stadtraths wurde die Entscheidung aller auf die Salzwerke und deren Arbeiter sich beziehenden Streitigkeiten übertragen. Ein solcher Sodmeister (magister putei) war während der jährigen Dauer seines Amtes von allen sonstigen Geschäften entbunden **). Begab sich, daß der regierende Herr seine Räthe in die Stadt schickte, so mußte er diesen aus den ihm anvertrauten Mitteln täglich ein Tönnchen Wein und Bier übersenden. Durch zwei aus der Zahl der Sülzmeister (magistri salinae) ernannte Barmeister (bari magistri) wurde der Preis des Salzes festgesetzt und bestimmt, wann und wohin es verkauft werden sollte ***). Wenn nun auch, wie wir später sehen werden, ein großer Theil der Einkünfte des Salzwerks nicht der Stadt zu gut kam, so war doch der Genuß, den sie unmittelbar bezog und der ihr dadurch zu Theil wurde, daß eine Menge der in ihr lebenden Geschlechter zu hohem Wohlstande gefördert wurde, äußerst erheblich. Andrerseits waren die Abgaben, welche die Bürger unter dem Namen der Bede dem Landesherrn entrichteten, so unbedeutend, daß sie durch dieselben auf keine Weise beschwert werden konnten †), um so weniger, als sie auf Kosten der Fürsten in der Nähe und Ferne einen bedeutenden Grundbesitz an sich gebracht

*) »Ok scall de Jöde, de dar nu wohnet, von stunden an wiken van Hannover, unde dar scholen ewigliken nene Jöden wohnen,« heißt es in dem Privilegium, welches 1371 die sächsischen Herzöge Wenceslaus und Albrecht der Stadt Hannover ertheilten. Vaterländisches Archiv 1832. II, p. 379 etc.

**) Nach den späteren Bestimmungen von 1399 wurde der Sodmeister von den Aebten zu St. Michaelis und Scharnbeck, den Pröpsten zu Ebstorf, Lüne und Medingen und den Herren von Odeme, Grote, von dem Berge und Meding erkoren. Pfeffinger, Historie des braunschweig-lüneburgischen Hauses, I. S. 221 rc.

***) Nur die ungewöhnliche Rüstung, welcher die Bürger von Lüneburg während des Krieges mit Magnus sich unterziehen mußten, konnte den Grund abgeben, daß, als 1372 Hannover die Zahlung einer Schuldsumme von der genannten Stadt verlangte, diese sich in ihrer Geldarmuth erbot, den Bannerherrn von Homburg und andere gefangene braunschweigische Ritter zu übersenden, um sich aus dem Lösegelde der Herren bezahlt zu machen.

†) Duderstadt zahlte 1312 nur 60 Mark. Wolf, Geschichte von Duderstadt, S. 84. Hameln zahlte 1334 vierzig Pfund Silber. Neues vaterländisches Archiv, IV. S. 38.

hatten*). Es darf uns deshalb nicht befremden, wenn wir neben der schlichten Sitte der Vorzeit, nach welcher zum Beispiel die Göttinger bei der Vermählung Otto's des Quaden der fürstlichen Braut 24 Himten Hafer und 24 Faß Bier verehrten, eine entschiedene Prachtliebe und ein Verlangen nach glänzendem Auftreten bei dem Herren- und Bürgerstande wahrnehmen, welches die Obrigkeit vergeblich durch strenge Verfügungen zu beschränken suchte. Als Beleg möge das nachfolgende Beispiel dienen.

1376 wurde der Erzbischof Albrecht von Bremen von seinem Domdechanten, Johann von Zesterfleth, eines ärgerlichen Gebrechens beschuldigt, welches ihn der Bekleidung seiner hohen kirchlichen Würde unfähig machen sollte. Deshalb ließ der Erzbischof, sich von der Anklage zu reinigen, seine Prälaten, Stiftsgenossen und die Rathmänner seiner Städte zu sich nach Hamburg laden. Vier Wochen Zurüstung hatte der erzbischöfliche Küchenmeister bedurft, um die Geladenen nach Würde zu bedienen. Den Prälaten und den Herren des höheren Adels wurden zwanzig Gänge, jeder von drei Schüsseln, dem niedern Adel von zwei, den Bürgern von einer Schüssel aufgetragen. Man sah die kostbarsten Schaugerichte. Vergoldete Häuser und Thürme, in denen lebende Vögel sangen, künstlich gefertigte Burgen, mit Gräben umgeben, in welchen Fische munter schwammen, prangten auf dem Tische. In großen Gefäßen von Gold und Silber erblickte man Pfauen, Schwäne, Kraniche, Hühner, zum Genuß bereitet, ohne daß ihr glänzendes Gefieder verletzt wäre; ihnen zur Seite geharnischte Männer aus wohlschmeckendem Backwerk. Aber auch die köstlichen Getränke konnte die Anwesenden nicht bewegen, des Herrn Unschuld sofort anzuerkennen, die erst später ausgemittelt wurde. Johann von Zesterfleth aber mußte den Erzbischof in Gegenwart von 100 Herren von Adel »um Gottes und unserer lieben Frauen willen« um Verzeihung bitten.

Einer solchen Ueppigkeit vorzubeugen, war bereits in den Gesetzen der Stadt Braunschweig aus dem ersten Drittheil des dreizehnten Jahrhunderts bestimmt, daß bei fünf Mark Strafe kein Bürger Silber, Gold oder Perlen an sich tragen solle, und daß, wer dagegen handeln und die Buße nicht aufzubringen im Stande sei, die Stadt zu meiden habe. In der genannten Stadt, so wie in Hannover, wurde eine Frau oder Jungfrau, welche ihre Locken mit Goldstreifen oder farbiger Seide umwunden

---

*) Neun fürstliche Schlösser, Winsen an der Luhe, Blekede, Hitzacker, Dannenberg, Lüchow, Gifhorn, Fallersleben, Meinersen und Rethem waren durch Verpfändung in den Besitz der Stadt Lüneburg gekommen und wurden für sie von Rittern inne gehalten. Neues vaterländisches Archiv, IV, S. 40.

hatte, mit einem Mark gestraft. Besonders bei festlichen Gelegenheiten, als Hochzeiten (brutlachten) und Kindtaufen, schienen beschränkende Bestimmungen vonnöthen, um dem steigenden Luxus Einhalt zu thun. Niemand solle in Braunschweig, so lautete das Gesetz, mehr als sechszig Schüsseln auftragen lassen, oder mehr als sechs Schüsselträger (drosten), eben so viel Schenken, Frauen und Spielleute und zwei Köche gedungen haben. Nur der Braut und dem Bräutigam durften die Speisen in silbernen Gefäßen vorgesetzt werden, und wenn der Wächter abgesungen, solle der Tanz beendigt sein*).

Wir haben aus früheren Erzählungen gesehen, wie der städtische Adel unter dem Namen der Geschlechter oder Patricier ganz oder zum größeren Theile den Rath besetzte, und nur die in den meisten Städten sich wiederholenden Aufstände der Zünfte den bevorrechtigten Familien auf kurze Zeit das Regiment entrissen. Da sich nun bei der Macht der Bürger der Landesherr nur bittweise an diese wenden konnte, um in Zeiten der Noth eine Unterstützung an Geld von ihnen zu erlangen, so begreift man, daß es den Geschlechtern, wie in Braunschweig, nicht schwer fallen konnte, ihre Güter von jeder Abgabe frei zu erhalten. Ihren dadurch gesteigerten Reichthum legten die Patricier durch kostbare Kleidung und glänzende Rüstung an den Tag. Die der Altstadt von Braunschweig nannten sich nach ihrem Schmuck die Goldringe, während die der übrigen Weichbilde derselben Stadt nur Silberringe trugen. Ebendaselbst bildeten die mächtigsten Geschlechter unter dem Namen der Lilien-Vente**) eine eigene Verbindung. Ihr Wappen war eine Lilie zwischen zwei Löwen. Außer 402 schwergeharnischten Reitern vermochten sie eine bedeutende Schaar trefflicher Knechte zu stellen. Sie waren es, die unter der Anführung von Hermann von Vechelde in der Schlucht bei Winsen an der Aller die Lüneburger in die Flucht schlugen. So innig diese Bevorrechtigten zusammenhielten, wenn es galt, die Ansprüche der Zünfte zurückzuweisen: so eng finden wir sie mit der Gemeine vereinigt, wenn gegen Fürsten und Landadel alte Rechte zu vertheidigen, oder neue zu begründen waren.

Als Herzog Bernhard zur Durchführung seiner Fehden Zölle und Kammergüter verpfändet hatte und das Wohl des gesammten Landes de Einlösung derselben erheischte, brachten die Stände von Lüneburg 50,000

---

*) Leges municipales civitatis brunsvicensis, Leibnitz III, p. 434 — 443.

**) Der Name ist vielleicht aus conventiculum, Convent, oder aus Fent, d. h. Fußstreiter, gebildet.

Mark zusammen, um die versetzten Zölle und Schlösser von Hitzacker, Bleckede, Lüdershausen und Rethem nicht in fremde Hände gerathen zu lassen. Dagegen erlangten die Stände bei dieser ungewöhnlichen Bewilligung eine Handfeste vom Fürsten, in Folge welcher ihre Macht zu einer unnatürlichen Höhe gesteigert wurde. In der am 21. September 1392 von Bernhard beschworenen Sate (Zate, Satzung) wurde bestimmt, daß der Fürst keine Schatzungen auflegen, nicht von Prälaten, Mannen und Städten Beden eintreiben solle, sondern daß nur seine Meyer und Bauern die öffentlichen Lasten übernehmen sollten. Es mußte der Herzog geloben, kein neues Schloß im Lande bauen zu wollen, während Städte und Adel das Recht erhielten, nach Willkühr Landwehren und schützende Gräben anzulegen. Es sollten keine neue Straßen zum Nachtheile des Handelszuges der Städte eingerichtet, die alten Zölle nicht erhöht werden, während die Bürger durch die Bewilligung zu Anlagen neuer Wasserwege ihren Einfluß gehoben fühlten. Es solle ferner keinem neuen Landesherrn die Huldigung geleistet werden, bis er diese sämmtlichen Freiheiten feierlich beschworen habe.

Zur Erhaltung so ungewöhnlicher Zugeständnisse verpflichteten sich gegenseitig Prälaten, Ritterschaft und Städte. Ein Ausschuß, welcher aus acht Mitgliedern des Landadels zwischen Deister und Leine und aus dem Lüneburgischen, und aus eben so vielen Rathsherren der Städte bestand *), sollte zu gewissen Zeiten in Lüneburg oder Hannover zusammenkommen, um über die genaue Befolgung des Satebriefes zu wachen. An diese Bevollmächtigten wandten sich die klagenden Unterthanen, denen der fürstliche Voigt vielleicht das Recht verweigert hatte. Geschah dem Verlangen des Ausschusses keine Folge, und fuhr der Fürst in seinem eigenmächtigen Verfahren fort, ohne darauf zu achten, daß seine Einkünfte einstweilen mit Beschlag belegt waren, so durften die Sechzehnmänner das Volk gegen den Regenten in Waffen rufen.

Solche dem Fürsten abgedrungene Rechte erhöhten die Macht der Stände allerdings zu sehr, als daß sie sich hätte halten können, und wir werden sehen, wie durch die im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts erfolgte Theilung des Landes zwischen Bernhard und Heinrich der Satebrief in sich zusammensank.

---

*) Hierzu schickte Lüneburg vier und Hannover und Uelzen zusammengenommen ebenso viele Deputirte.

Vierter Abschnitt.

Von der Theilung der Lande Braunschweig und Lüneburg unter den Herzögen Bernhard und Heinrich bis zur Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde. 1409 — 1523.

Erstes Kapitel.

Von der Landestheilung zwischen Bernhard und Heinrich bis zu der Theilung des braunschweigischen Landes zwischen Heinrich und Wilhelm. 1409 — 1432.

Auch nach der im Jahre 1409 zwischen Bernhard und Heinrich, den Söhnen von Magnus Torquatus, vorgenommenen Theilung wurde die brüderliche Eintracht so wenig gestört, daß die Herzöge 1414 unter sich einen Erbvertrag aufrichteten und bestimmten, daß alle entstehenden Streitigkeiten durch einen Austrag ihrer Räthe beigelegt werden sollten. Im Jahre darauf trieb sie die Besorgniß vor einer dereinstigen Zersplitterung ihrer Besitzungen zu dem wohlthätigen Gesetze der Untheilbarkeit beider Herzogthümer, und daß immer nur in den Händen des erstgebornen Prinzen aus beiden Linien die Regierung ruhen solle.

Im Frieden mit seinen Nachbarn, aber in so unbeugsamer Strenge gegen friedbrüchige Junker, daß Zeitgenossen ihm den Beinamen des Königs von der Haide (rex de erica) gaben, sehen wir Heinrich auf das Wohl seiner Unterthanen eifrig bedacht, bis ihn am Schlusse des Jahres 1416 der Tod zu Uelzen ereilte. Als er die letzten Kräfte des Lebens schwinden fühlte, ernannte er — so sehr war er von der Liebe und Treue seiner Stände versichert — Ritterschaft und Rath von Lüneburg zu Vormündern seiner Kinder.

Mit dem Eifer seines Bruders zur Vertilgung der Wegelagerer verband Bernhard ein grösseres Verlangen nach Vermehrung seiner Macht.

Bereits 1409 hatte er mit Heinrich, Bannerherrn von Homburg, einen Vergleich abgeschlossen, kraft dessen die Herrschaft dieses Dynasten, falls er ohne Erben aus dem Leben schelde, an Braunschweig fallen solle. Wie nun im folgenden Jahre der Edle von Homburg in der Klosterkirche zu Amelunxborn vom Grafen Otto von Everstein meuchlings erstochen wurde, zog Bernhard die Herrschaft ein, nachdem er der Wittwe des Gemordeten eine stattliche Leibzucht überwiesen hatte. Kam dazu noch der Erwerb der Grafschaft Everstein, welche die gräfliche Erbtochter bei ihrer Vermählung mit Otto, dem Sohne Bernhards, zur Mitgift erhalten hatte, so sehen wir die Macht der Herzöge durch allmäliges Verschwinden der freien Dynasten eine Bedeutung gewinnen, welche ihnen die Bezähmung der trotzigen Ritterschaft entschieden erleichtern mußte.

Seit Otto der Quade den Edlen von Schwichelbt die Harzburg überwiesen hatte, erstreckten sich ihre Raubzüge von hier aus tief in das Hochstift Magdeburg. Der Kaufleute Habe und das Vieh des Landmannes führten die Gefürchteten nach ihrem hohen Bergschlosse. Bei einer solchen Gelegenheit wurde den Raubenden vom Grafen Kurd von Egeln und Otto von Warberg nachgesetzt. Die Verfolgten wandten sich, ein heftiger Kampf entbrannte, und bei Derneburg wurde Otto von Warberg erschlagen. Zürnend zog Erzbischof Günther von Magdeburg damals mit Bernhard und Heinrich vor die Harzburg; der Bischof von Halberstadt, Graf Albrecht von Wernigerode, die Bürger von Magdeburg, Braunschweig und Goslar hatten sich mit den Herzögen gegen die Allen verhaßten Ritter verbunden. Als nach dreimonatlicher Belagerung, während welcher durch eine dem Schlosse gegenüber aufgeführte Wehre (Steuerburg) diesem bereits alle Zufuhr abgeschnitten war, der mit ungewöhnlicher Heftigkeit einbrechende Winter aber die Belagerer zum Abzuge nöthigte, gab man die Befehdung auf, nachdem die Brüder von Schwichelbt gelobt hatten, da, wo Otto von Warberg durch ihre Hand gefallen war, eine Kapelle zur Sühne zu bauen. Aber unlange darnach wurde der Kampf gegen die rastlosen Raubritter wieder begonnen und durch eine zweite, an der anderen Seite der Harzburg aufgeführte Wehre die Herren von Schwichelbt dergestalt geängstigt, daß sie (1412) ihr Schloß den Herzögen übergeben mußten.

Wie nun die Schwichelbts auf beiden Abhängen des Harzes durch Wegelagerung die Straßen unsicher machten, so raubten die Burgmänner zu Thedinghausen und Langwedel in dem Norden der braunschweigischen Herzogthümer. Deshalb unternahm (1419) Bernhard, in Begleitung des jungen Wilhelm, des Sohnes Heinrichs von Lüneburg, eine Fehde gegen Erzbischof Johann von Bremen. In dem Grafen Otto von Hoya, der

die sein Gebiet verletzenden Herzöge bei Syke überfiel, und dreißig Ritter gefangen mit sich fortführte, und dem Grafen Nicolaus von Delmenhorst gewann der Erzbischof so stattliche Verbündete, daß er sich seinen Feinden mit 300 Pferden entgegenstellen konnte. Als aber Verden, aus Rache gegen Otto, der die Bürger dieser Stadt willkürlich gebrandschatzt hatte, seine Thore den Herzögen öffnete, und diese von hier aus ihre Feinde so nachdrücklich bestreiten konnten, daß sie mit 500 Pferden sich vor dem Schlosse Hoya lagerten, und die weite Umgegend verheerten, bequemte sich der Erzbischof zu einem Vergleiche, der zu Verden abgeschlossen wurde, und den beiderseitigen Ländern auf kurze Zeit die erwünschte Ruhe wiedergab

Mit größerer Heftigkeit wurde im folgenden Jahre (1420) der hieraus entspringende Kampf zwischen Johann von Hildesheim, einem gebornen Grafen von Hoya, und Bernhard durchgeführt. Für Letzteren waffneten sich die Herzöge Wilhelm von Lüneburg und Heinrich von Schleswig, dessen Bruder, Graf Adolph von Holstein, der Markgraf von Brandenburg und Bischof Johann von Halberstadt. Für Johann von Hildesheim stritten sein Bruder Otto, der den bischöflichen Stuhl zu Münster bekleidete, und die Grafen von Hohnstein und Spiegelberg. In diesem dreijährigen Kriege unterlag der Hildesheimer so entschieden, daß viele Herren des dortigen Domcapitels, welche ihr Priestergewand mit der Eisenrüstung vertauscht hatten, die Freiheit verloren *) Nachdem die Gegner durch ihre Verbündete, den Grafen von Wernigerode und den Bischof von Halberstadt, einen empfindlichen Verlust erlitten hatten, zog Herzog Wilhelm von Lüneburg, verstärkt durch Otto, den Sohn Bernhards, am Gründonnerstage des Jahres 1422 vor das Schloß zu Gronau. Eben wollte er den Sturm beginnen, als das Nahen eines von Hildesheim gesandten Entsatzheeres ihm gemeldet wurde. Rasch er den Feinden entgegen. Mehr als hundert Bischöfliche wurden ergriffen **). Es fiel Herzog Albrecht, Sohn Erichs von Lauenburg, Domherr zu Hildesheim; der Graf von Spiegelberg wurde gefangen. Da das die Stiftsgenossen sahen, ergriff sie Schrecken, also daß sie sich unaufhaltsam in die Flucht warfen ***). So gewann der junge Wilhelm die Schlacht, welche ihm die goldenen Rittersporen eintrug, trieb die abwehrenden Knechte des Grafen von Spiegelberg zurück,

*) „Es wurde ihnen auf die Platten geklopfet," sagt Bünting, S. 111.

**) *Hermanni Korneri* chron. Leibnitz. Tom. III. p. 201. — *Bothonis* chron. picturatum, p. 399.

***) „Da das die anderen Pfaffenknechte sahen, grawet ihnen auf die Kappen, wanketen derwegen mit den Fersen, und liffen, was sie aus dem Leibe winnen kundten." Bünting, S. 111.

und erstieg das Schloß zu Gronau und besetzte es mit seinen Vasallen. Jetzt endlich übernahm Erzbischof Dietrich von Cöln die Vermittelung, und glich den Streit dahin aus, daß gegen Rückgabe von Gronau und Ohsen an Hildesheim die Herzöge das während dieser Fehde von ihnen gebaute Schloß zu Burgdorf behalten durften. Hiernach und nachdem ein neuer Zwist mit der bremischen Ritterschaft durch die Bemühungen der Burgemeister von Hamburg, Lübeck und Lüneburg geschichtet war, konnten die Herren von Braunschweig und Lüneburg auf die Ausgleichung verschiedener Mängel der 1409 vorgenommenen Landestheilung ihre Muße wenden.

Schon lange hatte Herzog Wilhelm, der Sohn Heinrichs von Lüneburg, bittere Klage erhoben, daß sein Vater in der Theilung verkürzt sei, hatte sodann auf eine nochmalige und gerechtere Sonderung der Besitzungen gedrungen, und zeigte sich endlich bereit, durch Gewalt der Waffen seine Ansprüche geltend zu machen. Glücklich wurde durch die Vermittelung des Landgrafen Ludwig von Hessen der drohende Krieg zwischen den nächsten Nachkommen von Magnus Torquatus abgewendet. Es war am Dienstage vor Pfingsten des Jahres 1428, daß in Gegenwart von Heinrich Viscule, Burgemeister, und Johann Schelpeper, Rathmann der Stadt Lüneburg, die Einigung dahin getroffen wurde, daß Wilhelm eine neue Theilung treffe, Bernhard und seinem Sohne Otto dagegen die Wahl zustehen solle. Da legte Wilhelm zu den Besitzungen um Wolfenbüttel das Land zwischen Deister und Leine, die Einkünfte von Hannover, die Aemter Campen, Meinersen, Lichtenberg und Harzburg; zu Lüneburg dagegen die Schlösser Hallerburg und Gronde, und machte die Bestimmung, daß die Städte Braunschweig und Lüneburg, so wie die Zölle zu Schnackenburg und Hitzacker gemeinschaftlich bleiben sollten. Alsbald erklärten sich Bernhard und Otto für die lüneburgischen Besitzungen, und fielen dadurch die Lande Braunschweig und Calenberg an Herzog Wilhelm.

Kaum daß solchergestalt Wilhelm sich in dem Besitz dieser schönen Landschaften gesetzt sah, als ihn sein rascher, kriegerischer Geist aus der stillen Heimath hinwegtrieb, nachdem er Land und Leute, Weib und Kinder der Pflege seines jüngern Bruder Heinrich übergeben hatte. Während er aber in Oesterreich und Frankreich, wo er vom König Karl im Kampfe gegen die mächtigen Herzöge von Burgund zum Obersten bestellt wurde, den Ritterpreis errang, ereignete sich in seinen Erblanden folgende Begebenheit, welche für die spätere Geschichte unseres Vaterlandes eine um so größere Bedeutung erhält, als durch sie, trotz der früheren Verbriefungen über die Untheilbarkeit der beiden Herzogthümer eine Spaltung der Landschaft Wolfenbüttel-Calenberg herbeigeführt wurde.

Im gleichen Grade als Herzog Wilhelm durch jugendliche Frische und rüstige Kraft sich die Liebe seiner Ritterschaft erworben hatte, sahen sich die Bürger von Braunschweig mit Besorgniß unter einen Herrscher gestellt, von dem sich im voraus bestimmen ließ, daß er die immer tiefer sich begründende Freiheit der Stadt auf jede mögliche Weise zu beschränken sich bemühen werde. Ohne von den wilden, ungestümen Leidenschaften eines Otto des Quaden beherrscht zu werden, fühlte sich doch Wilhelm mehr zu dem kecken Sinn seiner Ritter, als zu dem Bürgerstande hingezogen. Die Erzählung von den fruchtlosen Kämpfen seines Vaters gegen Lüneburg mochte ihm zuerst die Ueberzeugung gewährt haben, daß von den Städtern der fürstlichen Macht der Todesstoß drohe, falls diese sich nicht zeitig mit dem Landadel gegen die gemeinsamen Widersacher eine. Dagegen erblicken wir in seinem Bruder Heinrich einen stillen, friedfertigen, das Schwert nur mit Widerwillen ergreifenden Herrn. Lappenkrieg *) schalten ihn spöttisch die über seine Friedensliebe unmuthigen Ritter, während die Bürger von Braunschweig nur unter dem Regimente eines solchen Herrn sich ungestörten Genuß ihrer Privilegien und die Ausdehnung ihrer Macht versprachen. Sie waren es, die in den von Wilhelm für die Regierung bestellten Bruder drangen, sich des Landes zu bemächtigen, und einen Vergleich zu stürzen, kraft dessen der jüngere Sohn sich von jedem Antheil am Erbe des Vaters ausgeschlossen sah. So ließ sich Heinrich bethören, die beschworene Treue dem Bruder zu brechen. Willig ließ ihn, auf sein Begehren, Wilhelms Gemahlin, Caecilia, Tochter des Markgrafen von Brandenburg, in das Schloß zu Wolfenbüttel ein. Aber kaum daß die Zugbrücke vor ihm niedergelassen war, so bemächtigte er sich der festen Behausung, und wies die Arme mit ihren betrübten Kindern aus dem Schlosse hinaus. Da faßte die Unglückliche ihre jungen Herren bei der Hand und sprach, bitterlich weinend: »Deß hat sich euer Bruder nicht »versehen, und steht solches Thun keinem Herrn von Braunschweig an, »auch wenn ich eines armen Unterthan Gemahl wäre.« Aber den Schwager vermochten ihre Bitten nicht zu bewegen, und klagend zog sie mit ihren Kindern nach Schöningen. Die Bürger von Braunschweig aber besetzten die Burg zu Wolfenbüttel mit gedungenen Knechten.

Sobald Wilhelm von dem Treubruche des Bruders hörte, kehrte er eilig aus Oesterreich zurück. Noch hoffte er, daß Heinrich sich zu seiner Pflicht zurückwenden werde, und maß nur den Bürgern von Braunschweig

*) »Er stellet sich wohl, als wolt er was anfahen, aber am Ende klappet es gleich als Bast und war eine Lapperei.« Bünting, S. 115.

das Geschehene bei. Als aber der Bruder ihm die Rückgabe des besetzten Landes verweigerte, da warb der Zürnende bei benachbarten Fürsten um Hülfe. Erzbischof Günther von Magdeburg, welcher schon früher die Kraft des jungen Helden kennen gelernt hatte, die Bischöfe Magnus von Hildesheim und Johann von Halberstadt, so wie die Harzgrafen, versagten ihm ihren Beistand nicht. Für Herzog Heinrich aber rüsteten sich Otto Cocles von Göttingen und die Städte Braunschweig und Magdeburg. Es erhob sich ein verderblicher Krieg, in welchem das Land um Braunschweig schrecklich verheert ward, und die Bürger dieser Stadt Schloß Destedt am Elm, den Herren von Veltheim zugehörig, dem Boden gleich machten, nachdem die abziehenden Ritter die Fackel in ihre Burg geschleudert hatten. Ebenso erlagen die Schlösser Horneburg und Lutter, welche den städtischen Handel störten, der Wuth der Bürger.

Unter diesen Umständen suchten Landgraf Ludwig von Hessen, Markgraf Johann von Brandenburg und Herzog Otto von Lüneburg, in Verbindung mit einigen Herren von Adel und den Abgeordneten der Städte, den Streit zu vertragen. So kam es, daß man sich am 23. November 1432 zu Schöningen dahin verglich, daß Wilhelm sich mit dem Besitze von Calenberg, Hannover, Homburg, Oldendorf, Greene und Holzminden und einer Summe von 9000 Gulden begnügen mußte, das Land um Wolfenbüttel dagegen bei Heinrich verbleiben, die Erbhuldigungen von Braunschweig, Hannover, Lüneburg und dem Göttingischen den Brüdern gemeinschaftlich mit Otto von Lüneburg zustehen sollten.

Zweites Kapitel.

Von der Trennung der Lande Braunschweig und Calenberg bis zur Wiedervereinigung derselben. 1432 — 1473.

Wilhelm der Aeltere, der Kriegerische, Gotteskuh, kühn, unternehmend, mehr Ritter als Regent, erwarb sich durch sein rastloses Kriegerleben den Beinamen des Herzogs mit den sieben Hauptschlachten. Als Jüngling hatte er mit den Markgrafen Friedrich und Wilhelm von Meißen gegen die gefürchteten Hussiten bei Brüx gefochten, bei Gronau mit den hildesheimischen Vasallen, für Kaiser Sigismund gegen den Erbfeind des Glau-

dens gestritten. Dann sehen wir ihn im äußersten Norden des Reichs die Söldner der Hansestädte mustern und bei Flensburg (am Tage Allerheiligen 1429) wider Erich X. von Dänemark das Feld behaupten. Unlange darauf finden wir ihn am Hofe Herzog Friedrichs von Oesterreich *). Damals kriegte Philipp von Burgund, den Mord seines Vaters Johann zu rächen, mit Karl VII. von Frankreich; zu Letzterem, der bei Oesterreich um Hülfe gebeten hatte, zog Wilhelm, stritt preiswürdig mit den Rittern Burgunds und diente dem Könige um Sold als Feldoberster. Als er von Frankreich heimkehrte, sah er sich zu der oben berührten Landestheilung mit seinem Bruder Heinrich gezwungen. Wie mußte diese Verminderung seines Erbes einen Fürsten kränken, den wir nur an der Spitze eines zahlreichen Heeres zu finden gewohnt sind! Daß sein Bruder kinderlos alterte, daß durch Otto Cocles ihm die Erwerbung des göttingischen Landes bevorstand, ließ ihn den Verlust nicht verschmerzen.

Um so mehr war er beflissen, die umwohnenden Dynasten unter seinen Gehorsam zu bringen. Zuerst mußten die wegelagernden Grafen von Spiegelberg die Kraft seines Arms empfinden. 1434 entriß er ihnen das Schloß Hachmühlen, vertrieb die dem Grafen anhängenden Edlen von Rauschenplatt von der Burg Everstein, riß Hallermund nieder, bemächtigte sich der gräflichen Städte Eldagsen und Hallerspring, und nahm dem mit dem Dynasten von Spiegelberg verbündeten Grafen von Hoya die feste Barenburg. Von der andern Seite mehrte sich Wilhelms Besitz, indem er vom Bischofe Magnus von Hildesheim, einem geborenen Herzoge von Lauenburg, den von Graf Ludolph an das Stift versetzten Theil der Grafschaft Wunstorf käuflich an sich brachte, und die Herrschaften Meinersen und Dorstedt einzog, deren Inhaber ohne männliche Erben verstorben waren.

Im Jahre 1447 sah sich Wilhelm in eine Fehde verwickelt, deren Durchführung seine Kräfte zu übersteigen schien, als ihm plötzlich auf eine Weise, wie er sie nicht hatte erwarten dürfen, die Mittel geboten wurden, siegreich aus dem Kampfe zu gehen. Es hatten einige jener kriegerischen Stiftsjunker von Hildesheim, trotzig auf ihre starken Burgen und den Schirm des mächtigen Bischofs, durch einen Ueberfall sich Homburgs bemächtigt, und suchten durch Belagerung des Calenberges den Herzog zu zwingen, sie mit dem genannten Schlosse zu belehnen. Noch war Wilhelm mit den Herzögen von Grubenhagen in einer blutigen Fehde be-

*) Dieser war mit Anna, der Tochter Friedrichs, des Sohnes von Magnus Torquatus, vermählt.

griffen, als er die Nachricht von dem Angriffe der Stiftsgenossen erhielt. Da nahte der südlichen Grenze seines Landes ein Schwarm jener unüberwindlichen Böhmen. Sie führte Wilhelm, der Sohn Friedrichs des Sanftmüthigen von Sachsen. Mit seinem Bruder Friedrich kämpfte Erstgenannter nach dem Tode des Vaters um die Erbtheilung, und hatte durch Werbung böhmischer Knechte seinen Waffen Nachdruck zu geben versucht. Denn gegen Hussiten wie gegen Schweizer hielt man damals den Sieg für unmöglich. Eben hatten sich die Brüder in Mühlhausen friedlich verglichen, als die Geworbenen über das Gebirge in Sachsen anlangten. Die Trotzigen verlangten die Auszahlung ihres vollen Soldes, und drohten widrigenfalls mit der Plünderung des Landes. Da erging an Markgraf Wilhelm der Ruf des Erzbischofs von Cöln, ihm die Böhmen wider das aufgestandene Soest zuzuführen. Freudig brach Wilhelm am Donnerstage nach Pfingsten 1447 von Weimar auf, begleitet von 9000 Hussiten und 7000 gerüsteten Sachsen. Wohin sein Zug sich erstreckte, regte sich die Besorgniß von Städtern und Burgherren. Das Landvolk floh in ummauerte Plätze; Erfurt schloß seine Thore; der Stadt-Hauptmann Graf Heinrich von Gleichen, ließ Büchsen und Harnische in Ordnung bringen, und die Reisigen waffnen *). Aber die Böhmen, welche jeden Feind in offener Schlacht zu werfen gewohnt waren, fürchteten die rüstige Bürgerschaft hinter hohen Mauern und starken Thürmen. Darum zogen sie weiter. Als sie das Gebiet Herzog Otto's von Göttingen berührten, begab sich dieser zu ihnen und führte sie gegen Eimbeck, weil er, gleich Wilhelm dem Streitbaren, mit den Herzögen von Grubenhagen im Kampfe lebte. Alsbald wurde die Stadt umlagert; schon drohte ihr Verderben, als die Bürger gegen 16000 Gulden vom ungestümen Feinde den Sturm abkauften. Aber noch ehe der Schwarm sich weiter bewegte, war Herzog Wilhelm zum Markgrafen nach Eimbeck geritten und hatte ihn bewogen, mit ihm vor Homburg zu ziehen. Ein entsetzlicher Schreck vor den wilden Gästen ergriff das Landvolk, welches Wege und Straßen sorgfältig versperrte, um dem Feinde das Eindringen in die Waldungen des Sollings zu erschweren. Dennoch wurde Homburg den Stiftsgenossen entrissen, und mit fliegenden Fahnen zogen die Böhmen durch die Grafschaft Everstein, bei Holzminden über die Weser, dann durch das Hochstift Paderborn gegen das muthige Soest. Wilhelm der Streitbare aber besetzte Schloß Homburg mit treuen Mannen und zwang, verstärkt durch die

---

*) *Hartungi Kammermeisteri* annales Erfurtenses, apud Mencken. Tom III. p. 1193.

treuen Bürger von Hannover, die Stiftsgenossen zur Aufhebung der Belagerung von Calenberg.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir unsern Blick auf die Lande von Göttingen zurückwerfen, um zu verfolgen, auf welche Weise dieselben in die Hände von Herzog Wilhelm dem Streitbaren geriethen.

Der einzige Sohn Otto's des Quaden, Otto der Einäugige (cocles, monoculus), stand die ersten Jahre nach seines Vaters Tode unter der Vormundschaft Friedrichs von Braunschweig. Sobald er die Regierung selbst übernommen hatte, zeigte er sich als strengen Beförderer der Zucht und Ordnung im Lande, als unerbittlichen Feind gegen jeden Friedbrecher, als Schützer der Städte und ihrer aufblühenden Macht *). Die Herren von Schwicheldt und Hardenberg, welche durch Räubereien der Unterthanen Sicherheit störten, entgingen seiner Züchtigung nicht. Der Umgang mit seiner trefflichen Mutter, bei der er lange und häufig auf Schloß Hardegsen weilte, verwischte frühzeitig jede Spur des wilden, leidenschaftlichen Sinnes, der von dem Vater zu ihm übergegangen sein mochte. Anfangs in Uslar, dann, nach dem Tode seiner Mutter, in Hardegsen, hielt er sein prächtiges Hoflager, während seine Gemahlin Agnes, eine Tochter des Landgrafen Hermann von Hessen, in Münden lebte. Hierdurch und bei der Willfährigkeit, mit welcher er den Bitten seiner Ritter um Verleihung von Gütern nachkam, wurden seine ohnehin durch des Vaters Fehden geschmälerten Einkünfte dergestalt verringert, daß er sich wiederholt gezwungen sah, bei Wilhelm dem Streitbaren bedeutende Summen zu borgen, gegen welche der söhnelose Herzog seinem Vetter die Nachfolge in den Landen von Göttingen zusagte.

Fortdauernde Kränklichkeit bewog ihn indessen, noch während seines Lebens die Regierung fremden Händen anzuvertrauen. Bereits im Jahre 1435 **) hatte er auf dem Landtage zu Kloster Steina von Prälaten, Rittern und Städten einen Ausschuß ernannt, welcher unter Leitung des zum Landvoigt bestellten Johann von Falkenberg ***) die Geschäfte des Fürsten besorgen sollte. Gegen ein solches Verfahren erklärten sich die braunschweigischen Agnaten auf's bestimmteste, und Herzog Wilhelm erbot sich, gegen Einlösung der verpfändeten Aemter, schon jetzt das Fürstenthum zu übernehmen.

*) Uslar, Seesen und Gandersheim erhielten durch ihn Mauern.

**) (Koch) Versuch einer pragmatischen Geschichte rc. S. 201. — Rehtmeier nennt fälschlich das Jahr 1460.

***) Neues vaterländisches Archiv, Jahrgang 1831, II. S. 151.

Noch schwankte Otto. Er besorgte den Ausbruch von schwer zu beseitigenden Streitigkeiten mit den lüneburgischen Vettern, die mit gleichen Ansprüchen auf die göttingische Erbschaft hervortraten. Als es aber den von ihm nach Celle gesandten Aebten von Bursfelde und Nordheim und den Edlen von Kerstlingerode und Oldershausen gelang, den bedingten Consens der dortigen Agnaten zu der Abtretung des Landes zu erhalten, nahm er das Anerbieten Wilhems an.

Es war im Jahre 1450, daß solchergestalt Otto Cocles seine sämmtlichen Besitzungen, mit Ausnahme von Stadt und Gericht Uslar und dem Schlosse zu Münden, an Wilhelm abtrat, der sich mit seinem Bruder Heinrich in diese Lande also theilte, daß er diesem Gandersheim, Seesen und Stauffenburg überließ, er selbst Brunstein, Moringen und Harste behielt, die übrigen Landschaften aber mit seinem Bruder gemeinschaftlich besaß.

Mit einem mäßigen Hofstaate, dessen Unterhalt er sich von Wilhelm ausbedungen hatte, lebte seitdem Otto Cocles zu Münden, still und einsam, bis 1463 mit ihm die ältere göttingische Herzogslinie erlosch.

Dadurch, daß auf die genannte Weise Wilhelm der Streitbare das Land um Göttingen und zehn Jahre später die Grafschaft Welpe erworben, rundeten sich seine Besitzungen dermaßen ab, daß er als der mächtigste unter den braunschweigischen Herzögen dastand. Aber die mit dem erweiterten Lande vergrößerte Sorge um seine Unterthanen, vermochte ihn nicht von der Theilnahme an fremden Fehden abzuhalten. Bei einem 1462 zwischen den Brüdern Moritz und Gebhard, Grafen von Oldenburg, über die Herrschaft Delmenhorst ausgebrochenen Kriege, erklärte sich der dritte Bruder, König Christian von Dännemark, für Gebhard. Wie nun dieser von Moritz, zu welchem die Söldner von Bremen und die Ritterschaft der Grafen von Hoya gestoßen, zu Delmenhorst belagert wurde, rief Christian, den die Entfernung abhielt, seinem Bruder die angelobte Unterstützung zu leisten, für diesen den Herzog Wilhelm und Bischof Johann von Münster, nachmaligen Erzbischof von Magdeburg, zu Hülfe. Als diese zum Entsatze von Delmenhorst aufbrachen, zog ihnen der stärkere Moritz entgegen, um auf freiem Felde mit den Gegnern zu schlagen. Aber Wilhelm den Streitbaren, welcher seit vierzig Jahren in Schlachten gelebt hatte, schreckte die gegnerische Uebermacht nicht. Vorsichtig zog er dem Feinde entgegen, wußte eine Stellung zu gewinnen, wodurch er diesem den Schatten abgewann, schlug eine Anzahl seiner Junker zu Rittern, damit sie um so freudiger neben ihm streiten möch-

ten *), und stürzte sich auf der Vorstelhaide bei Siderförde muthig auf Graf Moritz. Da geschah es, daß er im Schlachtgedränge vom Rosse gerissen und unter die Hufen der Hengste gerieth. Die Feinde jubelten, denn sie wähnten ihn verloren. Er aber stieß der Gegner einen, welcher sich seiner bemächtigen wollte, nieder und hielt die Schaar der Andringenden zurück, bis sein Schildträger, der lange Hans von Uslar, dem Herrn zur Seite sprang und ihm ein frisches Pferd bot. Fröhlich schwang sich Wilhelm in den Sattel, setzte in den Feind, nahm die Grafen Otto und Friedrich von Hoya gefangen und behauptete den Sieg über Moritz von Oldenburg, welcher kaum durch die Flucht entrann.

Langwieriger und blutiger war der Kampf, in welchem Wilhelm durch seinen unbändigen Sohn Friedrich verflochten wurde. Von Haß gegen die Bürger beseelt, hatte der wilde Jüngling bereits mit dem Adel von Schwaben und dem kriegerischen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den seine Zeitgenossen Achilles nannten, gegen die Städte in Schwaben und Franken gefochten. Rastlos zog er von einem Fürstenhofe zum andern, wenn es galt, die übermüthige Bürgerschaft zu züchtigen, oder durch Wegelagerung sie ihres Reichthums zu berauben. Den Bitten der Landschaft, welche des Herrn unfriedsames Gemüth durch eine Vermählung zu sänftigen hoffte, nachkommend, hatte er sich mit Anna, der Wittwe Albrechts von Baiern und Tochter Erichs von Grubenhagen, verbunden. Aber die stillen, häuslichen Tugenden füllten seine Seele nicht. Immer von neuen trieb es ihn in den Kampf hinaus, und die Fürstin verließ den unsteten Gemahl, um sich nach Baiern zurückzubegeben. Ihn hatte der geharnischte Geist des funfzehnten Jahrhunderts durchdrungen, daß er Liebe und Glück ließ, um dem Schwertergeklirr nachzugehen. Bei einer streitigen Bischofswahl zu Münster, wo die Bürger sich für den Grafen Erich von Hoya entschieden, das Kapitel aber den Grafen Walram von Mörs, Bruder des Erzbischofs von Cöln, erkoren hatte, ließ sich Friedrich zum Obersten der Stadt bestellen, focht gegen die Cölnischen, büßte in langer Gefangenschaft und litt hier zuerst an einer, später seine Geisteskräfte völlig zerrüttenden Gehirnkrankheit, in Folge welcher seine Umgebung ihn häufig im strengsten Gewahrsam halten mußte Er war es, der eine beträchtliche Zahl lüneburgischer Kaufherren, unter deren Gütern sich eine bedeutende Geldsumme befand, welche auf Geheiß des Papstes Pius II.

---

*) »Damit er etzliche kleinmütige Gesellen, die schon den Hasen im Busen hatten, beherzt und unverzagt machen möchte.« Hamelmann, Oldenburgische Chronik, S. 264.

(Aeneas Sylvius) der Legat Marinus im Norden für den päpstlichen Hof gesammelt hatte, bei Nordheim überfiel und sie mit ihren reichen Ladungen nach Moringen aufbrachte. Daß seit dieser Zeit die Lüneburger ihre Waaren, statt auf dem Landwege, auf der Weser ins Reich schickten, konnte ihnen keine größere Sicherheit verleihen. Bei Holzminden hielt Friedrich die Schiffe an und brachte die köstlichen Stoffe und reichen Gewänder nach Schloß Everstein. Deßhalb baten die beängstigten Lüneburger bei den Hansestädten um Beistand. Aus Eimbeck, Göttingen, Hameln und Hannover zog die Bürgerschaft gerüstet herbei, die Beleidigungen der Bundesstadt zu rächen, stürmte Moringen und lagerte sich vor Everstein.

Da erhob sich der alte Wilhelm, seinen Sohn vor der Gewalt der Städter zu schützen; mit ihm stritt Herzog Wilhelm von Sachsen gegen die Söldner der Hanse; durch seine böhmischen Knechte gingen (1466) die Dörfer um Göttingen in Rauch auf, und wurde jeder ergriffene Bürger in das Verließ nach Hardegsen geführt. Daß die Städter die Schlösser Harste und Gladebeck erstiegen und die Bauern der herzoglichen Aemter ihre Gewalt fühlen ließen, steigerte die Erbitterung der Landesherren, welche mit ihrer Ritterschaft bis zu den Thoren der Städte die Fackeln schwangen. Rings um Göttingen deckte schwarzer Rauch die Landschaft; das Landvolk irrte ohne Obdach durch seine Felder. Erst als die geordneten Schaaren der Hanse mit Macht in dem Lande zwischen Deister und Leine sich ausbreiteten, Eldagsen sich von der Belagerung frei kaufen mußte, und der Calenberg von den städtischen Geschützen Tag und Nacht beschossen wurde, gaben die Herzöge den Vorstellungen der Landschaft nach, und wurde auf dem Tage zu Quedlinburg, am 15. August 1467, durch Kurfürst Friedrich von Brandenburg und durch die Grafen und Sendboten der benachbarten Städte die Fehde beigelegt, und gelobten die Herzöge, die Heerstraße nicht fürder zu beunruhigen.

Nach der im Jahre 1432 vorgenommenen Theilung zwischen Wilhelm und Heinrich, lebten beide Brüder in gutem Vernehmen miteinander. Wie sich Wilhelm an Fehden und großartigen Unternehmungen erfreute, so gefiel sich Heinrich der Friedfertige in stiller Eintracht mit seinen Unterthanen, nur gezwungen zum Schwerte greifend. Während Ersterer seinen Groll gegen die Stadt Braunschweig, der er nicht mit Unrecht die Verminderung seiner Lande zuschrieb, so wenig unterdrücken konnte, daß er wiederholt gegen sie kämpfte, und es dulden mußte, wie die kriegerische Bürgerschaft sein Schloß zu Neustadt einnahm und plünderte, eroberte Letzterer die Harzburg, wohin Hartwig von Uetze das aus der Umgegend

geraubte Vieh zu treiben pflegte. Dann zog er, unterstützt von Otto von Lüneburg und den Bürgern Braunschweigs, gegen Schloß Erxleben, von wo die Edlen von Alvensleben ungescheut ihre Streifzüge unternahmen. Aber der Burgherr schlug alle Stürme zurück, stark durch den Zuzug der Magdeburger und des Markgrafen von Brandenburg. Unternehmungen solcher Art störten indessen nur selten das behagliche Leben Heinrichs, der weniger durch Gewalt als durch Sparsamkeit und weisen Haushalt seine Macht zu vergrößern strebte. Seine Burgen waren frei von Pfandsummen; Städter und Bauern gingen friedlich ihrem Gewerbe nach, fröhliche Wohlhabenheit leuchtete aus seinen Schlössern und Dörfern, nirgends Noth und der entsetzliche Druck des Krieges; das ganze Land erfreute sich einer segensvollen Regierung *). Als Heinrich, von schwerer Krankheit ergriffen, den Tod nahen sah, übergab er die Schlüssel zu seiner Feste Wolfenbüttel dem Rath zu Braunschweig, mit dem Befehl, solche nach seinem Absterben an Wilhelm einzuhändigen. Am 8. December 1473 starb der Herzog, ohne Hinterlassung männlicher Erben.

So gelangte Wilhelm wieder zu dem vollen Besitze des ihm so unrechtmäßiger Weise vorenthaltenen braunschweigischen Erbes. Bereits im Jahre darauf übergab der Greis seinem ältern Sohne Friedrich das Land zwischen Deister und Leine, sammt Neustadt am Rübenberge, und seinem jüngern Sohne, Wilhelm II., das Fürstenthum Oberwald. Aber nicht als freie Herren des Landes, sondern nur als seine Voigte und Amtleute sollten die Söhne gelten. Deßhalb behielt er sich, außer den Einkünften des wolfenbüttelschen Antheiles, die unverkürzte Regierung vor.

Am 25. Julius 1482 verschied Wilhelm der Aeltere, der Steitbare, zu Wolfenbüttel, als hochbetagter Mann, aber kräftig, rasch bis zum Jahre seines Todes.

---

*) Alle sine borge hedde he fry, de weren nicht verpendet, men dar hadde he vagede uppe, so dat sin lant unde lüde, borge unde stede in groter nering seten; he konde sin lant beschermen to Wulffenbüttel up deme slote. Caspar Abel, Sammlung ungedruckter Chroniken, S. 217,

Drittes Kapitel.

Das Land Lüneburg.

Von Otto von der Haide bis auf die Abdankung Heinrichs des Mittleren. 1434 — 1520.

Auf Herzog Bernhard von Lüneburg war im Jahre 1434 sein Sohn Otto mit dem krummen Beine, von der Haide (de erica), gefolgt, groß und stark von Wuchs, gerecht, kein Freund müssigen Scherzes. Mit eigener Hand pflegte er den ergriffenen Wegelagerer zu strafen, indem er ihn an dem Halfter seines Pferdes aufknüpfte. Deshalb konnte der Bürger friedlich seinem Gewerbe nachgehen, und lauerten keine Heckenreiter im Lande auf den Zug der Kaufwaaren. Es war eine »güldene, friedsame Zeit« unter ihm, und so geachtet sein Name, daß Erzbischof Nicolaus von Bremen ihn zum Voigte seines Hochstiftes ernannte. Aber die unausgesetzten Kämpfe gegen nahe und ferne Edle, welche vom Fehdewesen nicht lassen konnten, zwangen den Herzog zum Verkauf eines Theils der Grafschaft Everstein und der Voigtei über Hameln an das Stift Hildesheim, so wie zu Veräußerungen und Verpfändungen von Gütern und Gerechtsamen an die Bürgerschaft zu Lüneburg. Letztere, dadurch erkräftigt, widersetzte sich mit Nachdruck der Anlage von neuen Wasserzöllen, erwarb den Beistand von Wilhelm dem Aelteren, wogegen sie diesem die verpfändeten Schlösser Calenberg und Ricklingen einlös'te, und wußte endlich durch Abzahlung der auf den Häusern Ahlden und Gifhorn lastenden Pfandsummen die Huld ihres Herzogs wieder zu gewinnen. Dennoch blieb in Otto ein heimlicher Groll gegen die Stadt, welche so kühn ihre Rechte zu vertheidigen gewagt hatte. Er theilte darin nur die damals geltende Ansicht des Herrnstandes, dem Umsichgreifen städtischer Macht auf alle Weise Schranken setzen zu müssen. Mit Lüneburg stand Hannover durch Handel und Bündniß im engsten Verein. Klagend wandten sich die Bürger letztgenannter Stadt an Herzog Wilhelm, daß viele ihrer Genossen, welche zum Verkehr nach Lüneburg ausgezogen, von Otto aufgegriffen und nach seinen Schlössern gebracht seien. Freundlich hörte Wilhelm der Aeltere die Beschwerde seiner Unterthanen und verband

sich mit den Lüneburgern dahin, daß diese nördlich von der Aller, er selbst südlich von diesem Strome das Land Otto's überziehen wollte. Als aber Wilhelm im Felde erschien, die Unterstützung der Bundesgenossen nicht anlangte, und er vor dem stärkeren Otto entweichen mußte, verlangte er den dadurch erlittenen Schaden von Lüneburg und Hannover ersetzt. Schon drohte den Städten ein bitterer Streit mit den gegen sie vereinigten Herzögen, als Lübeck, Hamburg und Braunschweig die Vermittelung übernahmen und Herren und Unterthanen aussöhnten.

Als Otto von der Haide 1445 starb, erhob sich ein Gerücht, daß er durch Probst Bertram zu Ebstorf vergiftet sei. Durch einen feierlichen Eid mußte sich der Prälat von dem auf ihm lastenden Verdachte reinigen. Wie Otto in der Gruft des Klosters St. Michaelis beigesetzt wurde, so fand seine Gemahlin Elisabeth, Tochter des Grafen Hermann von Everstein, welcher nach dem Tode ihrer Gemahls das Haus Gifhorn zum Wittwensitze angewiesen war, im Kloster Isenhagen ihre Ruhestätte.

Auf Herzog Otto folgte sein Bruder Friedrich der Gottesfürchtige oder der Fromme in der Regierung.

Unter ihm erhob sich jener merkwürdige Zwist zwischen der Gemeine und den Rathsherren von Lüneburg, der unter dem Namen des Prälatenkrieges bekannt ist, und eine genauere Erörterung verdient.

Durch die letzten Kämpfe mit ihrem Herzoge, mehr noch durch die langwierige Fehde zu Gunsten der sächsischen Erben gegen Magnus Torquatus und dessen Nachkommen war Lüneburg dergestalt mit Schulden überladen, daß zur Tilgung derselben die gewöhnlichen Abgaben der Bürgerschaft nicht mehr ausreichten. Es durfte deshalb der Rath der Stadt für gerecht und zweckmäßig erachten, daß alle Inhaber von Pfannen der Sülze um so mehr zu einer ungewöhnlichen Beisteuer verpflichtet seien, als vornehmlich in dem treuen Schutze, welchen die Stadt diesen Sülzgütern gegen Magnus Torquatus hatte angedeihen lassen, unverkennbar der erste Grund des jahrelangen Streites mit dem rechtmäßigen Herrscherhause entstanden war. Deshalb wandte sich der Rath an die einheimischen und ausländischen Prälaten und Junker, in deren Hände zum größeren Theile der Ertrag des Salzwerkes überging, mit der Bitte, durch Ueberlassung eines Theiles ihrer aus der Saline fließenden Einkünfte die beträchtlichen Opfer der Stadt dankbar zu ehren. Schon zeigte sich ein Theil der hohen Geistlichkeit geneigt, diesem billigen Begehren zu entsprechen, als Dietrich Schaper, Propst zu Lüne, verbunden mit seinem Bruder Ulrich, mit Meinecke Niebur, dem Sülzmeister, Johann Niebur, herzoglichem Stadtvoigte, Johann Dalenburg, Zöllner, und anderen gleichgesinnten Männern, bewirkte, daß die

Prälaten sich der Uebernahme eines Theiles der städtischen Schulden auf's entschiedenste weigerten. Erbittert über solche Widersetzlichkeit des Propstes ließ der Rath diesem die Stadt verbieten, der alsbald die Prälaten der betheiligten Klöster im Auslande zur Beharrlichkeit im Widerstreben gegen die Forderungen des Raths aufmunterte. So fein, mit solchem Scheine des Rechtes wußte die schlaue Geistlichkeit ihre Angelegenheiten zu betreiben, daß viele Bürger der Stadt ihnen beifielen und der Rath sich gezwungen sah, den herzoglichen Voigt, Johann Niebur, aus der Stadt zu verweisen, den Rathmann, Johann von der Mölen, auf sein Haus zu beschränken, und durch ernste Vorstellungen beim Convent des Klosters St. Michaelis zu bewirken, daß der dortige Prior, Johann von Cramm, von seinem Amte entfernt wurde. Wie nun die Vorsteher der Stadt 1447 die zu sich geladenen Prälaten und Salzjunker ersuchten, ihnen auf acht Jahre die Hälfte des Ertrages der Pfannen zur Tilgung der Schulden zu überreichen, die Betheiligten dagegen eine strenge Rechnungsablage forderten, glaubte der Rath diesen Forderungen nicht nachkommen zu dürfen, ohne seinen alten Rechten zu vergeben. Dennoch würde letzterer seinen Endzweck erreicht haben, wenn nicht Propst Schaper die ausländischen Prälaten wiederholt aufgefordert hätte, auf keine Weise den an sie gestellten Forderungen nachzukommen. Bekümmert über diese Wendung und bedrängt durch wachsende Schulden, entschloß sich endlich der Rath zur Ablegung der Rechnung, welche in Gegenwart von vielen Prälaten und Rathsmännern vorgenommen wurde, und ließ endlich von verschiedenen Universitäten und einigen Doctoren zu Rom ein rechtliches Gutachten einholen.

Trotz des günstigen Bescheides, welcher ihm zu Theil wurde, zögerte der Rath mit Ergreifung gewaltsamer Maßregeln; er hoffte auf ein gütliches Nachgeben der reichen Pfründner, mit denen er einzeln zu unterhandeln begann. Schon glaubte man mit dem Bischofe und Kapitel zu Verden, mit dem Abte von Rheinfelden und den Domherren von Lübeck eine glückliche Uebereinkunft getroffen zu haben, als bei einer abermaligen, 1449 geschehenen, Vorladung der Prälaten nach Lüneburg, diese sich höchstens zur Zahlung des vierten Pfennigs verstehen zu wollen erklärten. Alle Erörterungen des Burgemeisters Johann Springinsgut blieben erfolglos, und beide Parteien sandten abermals nach Rom. Auf mehr als 600,000 Mark belief sich damals die Schuld der Stadt.

Zu eben der Zeit zog auch Herzog Friedrich nach Rom, um im Jubeljahre Ablaß zu erwerben. Die Stadt hatte ihn um seine Verwendung beim heiligen Vater gebeten; aber des Herzogs Worte fanden kein Gehör.

Noch war der höchste Bescheid nicht eingelaufen, als 1451 Bischof Johann von Verden, ein milder, friedlicher Herr, der jeden Zwiespalt gern im Keime erstickte, als Vorsteher der lüneburgischen Prälaten sich bereit erklärte, den halben Ertrag seiner Sülzgüter der Stadt zu überlassen. Ein großer Theil der Prälaten folgte dem Beispiele des Bischofs. Um so lebhafter betrieben die Pröpste von Lüne und Ebstorf den Handel in Rom. Durch den vielgewandten Johann Rode — nachmals Erzbischof zu Bremen — erreichten sie, daß sich Nicolaus V. öffentlich zu ihren Gunsten aussprach, und diese Entscheidung zugleich mit dem päpstlichen Banne an den Rath zu Lüneburg geschickt wurde. Noch sangen Priester ungestört die Messe in St. Johannis Münster; aber nicht lange, so hörten die geistlichen Verrichtungen auf; nur bei geschlossenen Thüren feierten die Mönche zu St. Michaelis und Heiligenthal das Hochamt. Kein Glockengeläute, kein Kirchengesang, keine Feier des priesterlichen Amtes in der Stadt. Das Volk kehrte in dumpfer Betäubung von den verschlossenen Thüren der Gotteshäuser zurück. Nur der Rath blieb fest, und setzte sich, da jedes Mittel der Liebe fruchtlos verschwendet war, mit Gewalt in den Besitz der Salzgüter seiner Gegner.

Da erschien 1454 eine neue Bulle von Rom, welche den Rath von Lüneburg seiner Güter und Privilegien verlustig, seiner Stellung untüchtig erklärte, ihm das Geleitsrecht nahm, und bei harter Ahndung den Bürgern gebot, innerhalb dreißig Tagen die bisherige Obrigkeit ihres Amtes zu entsetzen. Kaum daß der Dombechant von Halberstadt als executor bullae diese harte Verfügung an den Rath geschickt hatte, als dieser durch Ludolph, Abt zu St. Michaelis, die zu Uelzen versammelten Prälaten zu bewegen suchte, die Bulle nicht öffentlich anzuschlagen. Sein Bitten blieb unerhört, und auf Geheiß des Dombechanten wurde die päpstliche Verfügung bekannt gemacht. Alsbald erhob sich das Volk in Lüneburg; alle Vorwürfe der früheren Zeit gegen den Rath und das patricische Regiment wurden wieder laut; längst vergessene Beleidigungen erwachten. Der dürftige Haufe begriff, daß er nichts zu verlieren, alles zu gewinnen habe, daß die Tage vernichtender Verwirrung und des Umsturzes der bestehenden Obrigkeit die Zeit seiner Erhöhung sein müsse *); Pfaffen schürten emsig die Glut.

Unter diesen Umständen beschlossen die Vorsteher der Stadt den letzten

---

*) »Herr Omnis ward auch willig zu diesem Spiel, welcher ohnedies zu Neuerungen Lust hat« sagt Rehtmeier, S. 1298, welcher die Erzählung dieser Begebenheiten aus Schomaker entlehnt hat.

Versuch zu wagen, das Verderben von ihrem Weichbilde abzuhalten. Am Tage Simonis und Judä beriefen sie die gemeine Bürgerschaft auf das Rathhaus, ihnen den Gang der Begebenheiten, ihre Mühen und ihre eitlen Versuche zu erzählen. Johann Springinsgut, Burgemeister, führte das Wort, und Albrecht von der Mölen sprach, wie er umsonst in Rom gearbeitet habe, die eigenwilligen Prälaten zur billigen Nachgiebigkeit zu bewegen. Aber die Aufregung war zu groß, als daß der Rath hätte Gehör finden können. Nach geschehener Besprechung erklärte Heinrich Sengstake im Namen der Bürgerschaft, daß man auf keine Weise den Bann der Kirche länger dulden wolle*). Am Donnerstage nach Martini versammelten sich die Bürger auf der Rathsküche und wählten dort sechszig Mann — aus jedem Quartier funfzehn — welche sich auf das Rathhaus begaben und die Schlüssel der Stadt forderten. Noch fühlten sich die Burgemeister stark genug, diesem Ansinnen zu widerstehen, aber dem Begehren, die Prälaten in die Stadt zu laden, konnten sie nicht ausweichen. Auf die Sendung des Raths erklärte die zu Uelzen vereinigte Geistlichkeit, daß sie das jetzige Regiment der Stadt nicht anerkennen und nur mit den Sechszigern in Unterhandlung treten könnten. Alsbald begaben sich acht Männer dieses Ausschusses zu den Prälaten, die Bulle zu vollziehen und den Rath abzusetzen.

So war die Lage der Dinge, als die Lübecker ihre beiden Burgemeister, Michael von Calwe und Johann Lüneburg, sammt dem Rathmann Berthold Wittich, die von Hamburg den Burgemeister Heinrich Lopau und den Stadtschreiber Johann Niendorf nach der Bundesstadt schickten, um zwischen den Sechszigern und dem Rathe die Vermittelung zu übernehmen. Aber ihr Streben hatte keinen Erfolg. Die von Uelzen nach Lüneburg gekommene Geistlichkeit bestand darauf, den Rath nicht anzuerkennen, und begann, in der Marienkirche heimliche Unterhandlungen mit den Sechszigern zu pflegen. Da begaben sich die Herren des Raths, nachdem sie kein Mittel zur Eintracht unversucht gelassen hatten, ihres Amtes, und ließen sich von Heinrich Sengstake im Namen der Sechsziger mit aufgehobener Rechten beschwören, daß man sie vom Banne erlösen und für freie Bürger achten wolle. Es war in der Vesperstunde des Clemenstages 1454. Am Sonntage darauf gingen die Sechsziger auf das Rathhaus und wählten mit Beistimmung der Prälaten einen neuen Rath. Das erste Geschäft desselben war, die abgesetzten Vorsteher der Stadt vor sich

*) *Langen*, bellum praelatorum, (Leibnitz III, p. 234 etc.) giebt auch für die nachfolgenden Erzählungen die Hauptquelle ab.

zu fordern und die Einräumung der Schlösser Winsen und Lüdershausen zu verlangen. Ersteres hatte Albrecht von der Mölen, letzteres Johann Springinsgut inne. Beide kamen dem Willen der Gewalthaber nach. Dennoch wurde jetzt auch in Lüneburg, dem gegebenen Versprechen zuwider, die päpstliche Bulle veröffentlicht.

1455 ritt Herzog Friedrich mit seinem Rath, Johann von Oldershausen, Ritter, mit Gerhard von Wustrow, Siegbrand vom Berge und Alberich von Bodenteich, so wie mit seinem Sohne Bernhard, Bischof von Hildesheim, welchen der Dompropst Eckhard von Hanensee und Ritter Heinrich Bortfeld begleiteten, in die Stadt und confirmirte den neuen Rath, nachdem ihm von diesem, gegen Erlegung der Pfandsumme, das Schloß Winsen eingeräumt worden war. Es mochte dem Herzoge dieser Zwist seiner Bürger um so weniger unlieb sein, als er in ihm die Mittel zu erblicken glaubte, die Kraft der Stadt durch innern Zwiespalt zu brechen.

Während dessen durften die abgesetzten Rathsherren ihre Häuser nicht verlassen. Unter der Drohung, daß man widrigenfalls „eine finstere Messe über sie lesen lassen werde,“ wurden sie gezwungen, den Bestand ihrer Güter schriftlich dem neuen Rathe einzureichen. Die durch den Bann ihnen abgesprochene Habe wurde unter die Sechsziger vertheilt. Sodann wurde den ihrer Stelle Entsetzten geboten, Harnisch, Wehr und Waffen abzugeben, und mit niemandem ohne Erlaubniß zu reden. Man hoffte, die Geängstigten dadurch zur heimlichen Flucht aus der Stadt zu bewegen. Als aber die erfahrenen Männer ruhig der Entscheidung entgegensahen, bemächtigten sich die Gewalthaber ihrer und warfen sie in den Thurm. Das rührte Herzog Bernhard, Bischof von Hildesheim, also, daß er bat, mit den alten Herren umzugehen, wie man es vor Gott und Menschen verantworten könne. Betroffen sahen die Prälaten, daß die Herzöge ihr Thun mißbilligten, daß durch die neueren Ereignisse die Schulden der Stadt erheblich gewachsen seien, daß früher oder später sie zur Abtragung eines größeren Theils derselben genöthigt sein würden, als sie anfänglich verweigert hatten. Aber der Sturm war einmal heraufbeschworen, und keine Gewalt konnte die Bewegung innehalten. — Indessen hielten die Herzöge und Hansestädte Rath, um den Unfrieden in Lüneburg zu stillen. Friedrich der Fromme und Bischof Bernhard, so wie die Herzöge Heinrich von Mecklenburg und Adolph von Holstein verabredeten mit der Bürgerschaft von Lübeck, Hamburg, Braunschweig, Bremen und Hannover einen gemeinschaftlich zu Lüneburg zu haltenden Tag. Aber so groß war der Einfluß der Prälaten auf die niederen Bürger Lüneburgs, daß diese in Haufen das Rathhaus umringten, und wider die Einmischung in fremde Händel dro-

hende Stimmen laut wurden. So unterblieb die gütliche Handlung. In Lüneburg aber begriff das Volk, daß weder der neue Rath, noch die Prälaten nach dem Wohle der Stadt strebten, begriff, daß, statt der erwarteten Tilgung der Schulden, diese vielmehr um 100,000 Gulden gestiegen seien. Zürnend traten die Bürger zusammen; sie gedachten mit Liebe der alten Herren, welche sie so unwürdig behandelt hatten; die Frechheit, mit welcher die neuen Gewalthaber ihre frühere Obrigkeit im Thurme schmachten ließ, riß ihnen die Binde von den Augen. Kaum daß der neue Rath eine Frist von vier Tagen von ihnen erhielt, innerhalb welcher die Gefangenen ihre Freiheit wieder gewinnen sollten.

Da starb Johann Springinsgut, Burgemeister, nach vierzehnwöchiger Haft. Umsonst hatte sein Weib »um aller frommen Frauen Ehre willen« den Rath züchtig gebeten, zu ihrem kranken Herrn gehen zu dürfen. Es hatte der todtkranke Mann seinen Bruder zum Propste Schaper nach Lüne geschickt und flehend um Absolution bitten lassen. Der harte Priester blieb ungebeugt, und der Burgemeister schied mit dem Fluche der Kirche aus dem Leben. »Sie möge die Leiche ihres Eheherrn bestatten«, so ließ der Rath der Frau den Tod des Mannes anzeigen. Aber die Unglückliche erwiederte auf die Eingebung ihrer Freunde: »habe sie den Kranken nicht pflegen dürfen, so wolle sie jetzt auch nicht mit der Leiche handeln.« Deshalb wurde auf Geheiß des Raths der Todte auf dem Hofe des Prior zu St. Michaelis unter einem Schoppen, ohne kirchliche Feier, bestattet *).

Immer deutlicher trat die Spannung zwischen den Prälaten und dem neuen Rathe hervor, von welchem erstere eine größere Berücksichtigung ihrer Ansprüche erwarteten, als ihnen zu Theil ward. Wie nun der Rath überzeugt, daß er bei den verwandten Städten keine Unterstützung bei dem Ausbruche neuer Streitigkeiten finden werde, durch Ueberlassung einiger von der Stadt besetzten Schlösser die Gunst von Herzog Friedrich zu gewinnen hoffte, stieg der Unwille der Gemeine gegen ihn dergestalt, daß die Sechsziger sich gezwungen sahen, ihre Stellen niederzulegen und der Rath feierlich gelobte, Schlüssel und Siegel abzugeben und die alte Obrigkeit zum Wiederantritt ihrer Würde zu berufen. Kaum war auf Bitten der Bürgerschaft der betagte Friedrich mit seinem Sohne Bernhard noch ein Mal in Lüneburg erschienen, als Gesandte derselben den alten Rath, wel-

*) Nach acht Jahren wurde die Leiche wieder ausgegraben und feierlich in einer Kapelle zu St. Johann beigesetzt. Neben der Kapelle wurde vom Rathe ein geistliches Lehen gestiftet.

cher indessen in Lübeck eine Zuflucht gefunden hatte, zurückriefen. In stattlicher Begleitung der Lübecker langten die entsetzten Männer in Lüneburg an, wo sie mit lautem Jubel empfangen wurden und auf Geheiß des Herzogs die verlorenen Aemter von neuen bekleideten. Vier Burgemeister und fünf Senatoren des neuen Raths büßten ihr Vergehn im Thurme. Die eifernde, mit Wiederholung des Bannes der Kirche drohende Geistlichkeit wurde der Stadt verwiesen. Aber so tief war der Parteihaß begründet, daß es des ganzen Gewichts des Reichsoberhauptes bedurfte, um die verlorene Eintracht in Lüneburg wieder herzustellen. Von Kaiser Friedrich III. wurde Markgraf Albrecht von Brandenburg zum Schiedsrichter ernannt. Auf dem von ihm nach Gardelegen in der Altmark ausgeschriebenen Tage erschien der Burgemeister Heinrich Schomaker und die Rathmänner Heinrich Viscule und Lütke von Winsen. Sodann sandte der Markgraf seinen Kanzler, den Ritter von Stein, und Wenceslaus, Chorherrn zu Anspach, nach Lüneburg. Durch sie wurde das Urtheil gefällt, daß 45 Glieder der Sechsziger die Familie des verstorbenen Springinsgut durch Geld entschädigen und darnach das Weichbild räumen sollten. Ulrich Schaper aber, Propst zu Lüne, und Hans Dalenburg, Zöllner, die Anstifter des Frevels wurden am 25. October 1457 zu Lüneburg enthauptet.

Müde des steten Haders mit Städten und Junkern, und nach einem abgeschlossenen, beschaulichen Leben verlangend, begab sich Herzog Friedrich 1458 in das von ihm gestiftete Franciscanerkloster zu Celle, nachdem er zuvor seinen Sohn Bernhard, Bischof zu Hildesheim, mit treuen Worten zur Frömmigkeit ermahnt und ihm die Regierung des Herzogthums Lüneburg übergeben hatte.

Bernhard II., rasch im Handeln, durchgreifend, seit dem Tode von Bischof Magnus, Administrator des Stifts Hildesheim, war nur mit Unlust den Forderungen des geistlichen Standes nachgekommen. Ihm sagte das stattliche Leben der Ritterschaft mehr zu, als der ernste Dienst am Altare, voll Entsagung auf die fröhlichen Genüsse der Welt. Durch harte, strenge Zucht, in welcher er Mönche und Weltpriester zur Verrichtung ihres Amtes anhielt, hatte er frühzeitig die Liebe der schwelgerischen Geistlichkeit eingebüßt. Deshalb folgte er ungesäumt dem Rufe seines sterbenden Vaters, verzichtete auf das reiche Bisthum und vermählte sich mit Mathilde, der schönen Tochter des Grafen Otto III. von Schaumburg. »Unser Bischof,« klagten die Domherren, »verläßt Maria und nimmt Mathilde; er läßt die Königin und greift nach der Gräfin.« Aber Bernhard II. vertauschte fröhlich die Bischofsmütze mit dem Eisenhut, und be-

wirkte, daß Graf Ernst, der Bruder seiner Mathilde, statt seiner zum Vorsteher des Hochstifts ernannt wurde.

Bereits 1464 starb Herzog Bernhard II. ohne männliche Erben, und hinterließ das Land seinem jüngern Bruder Otto.

Der alte Friedrich hatte mehr durch Milde und frommen Sinn die Herzen der Seinen zu gewinnen, als durch Strenge, Gehorsam zu erzwingen gesucht; dessen Sohn Bernhard II. hatte zu kurze Zeit geherrscht, um seine fürstliche Gewalt überall geltend zu machen; deshalb und da Otto kaum in die Jünglingsjahre getreten war, als er die Regierung übernahm, hob sich der Uebermuth des Adels, welcher mit größerem und stattlicherem Gefolge von Reisigen zu erscheinen pflegte, als der bescheidene Landesherr. Als aber die Edlen ihrer Lehenspflicht so weit vergaßen, daß sie gegen den Fürsten zu Bündnissen zusammentraten, da rüstete sich Otto, diese Vermessenheit zu rügen. Die Junker von Bartensleben und Schulenburg verfolgte sein Schwert, bis sie sich demüthigten; dem Edlen von Bülow entriß er das feste Schloß Hitzacker. Jeden Wegelagerer verurtheilte sein strenger Spruch. Aber schon 1471 starb der fürstliche Jüngling, mit Hinterlassung seines unmündigen Sohnes Heinrich, auf dem Schlosse zu Celle.

So mußte der alte Friedrich, nach dem raschen Tode von zwei kräftigen Söhnen, noch ein Mal die Enge seines stillen Klosters mit dem Hoflager vertauschen. Noch sieben Jahre stand er während der Minderjährigkeit seines Großsohnes der Regierung vor. Als er 1478 verschied, wurde er, seinem Befehle gemäß, ohne Gepränge in dem von ihm gestifteten Franciscanerkloster bestattet.

Sein Nachfolger in der Regierung war Heinrich der Mittlere *), beim Tode des Großvaters ein Knabe von zehn Jahren. In seinem Testamente, in welchem er »seine Seele in die Hand und Gewalt des allmächtigen Gottes, seinen Leib aber der Erde zu Bestattung« übergab, hatte der fromme Friedrich ihm bis zu seinem achtzehnten Jahre geistliche und weltliche Stände der Landschaft Lüneburg und den Rath dieser Stadt zu Vormündern bestellt. Sobald nach erreichter Volljährigkeit der junge Fürst selbständig auftrat, wurde die Macht des Adels in die gebührenden Schranken zurückgewiesen. Plündernd waren die Edlen von Veltheim das Land durchzogen, der herzoglichen Drohungen nicht achtend, bis Hein-

*) Weil er Zeitgenosse von den beiden wolfenbüttelschen Heinrichen, dem Aelteren und dem Jüngeren, war, so nannte ihn seine Zeit den Mittleren (medium).

rich durch den Klang der Sturmglocken seine Bauern aufbot und die Ritter verjagte.

Die späteren Thaten und Schicksale dieses Fürsten anbelangend, seinen Bund mit Bischof Johann von Hildesheim, seinen Sieg auf der Haide bei Soltau — so verflechten wir die Erzählung derselben passender in die Geschichte der braunschweig-wolfenbüttelschen Herrscher. Hier genüge die Bemerkung, daß Heinrich, nachdem ihn 1520 auf dem Reichstage zu Worms des Reiches Acht traf, seinen Söhnen, Otto, Ernst und Franz, die Lande abtrat, und seit dieser Zeit abwechselnd am Hofe von Franz I. von Frankreich und auf dem Schlosse zu Winsen lebte, mißmüthig über das Umsichgreifen der neuen Lehre, die er vergeblich zu unterdrücken gehofft hatte, gemieden von seinen Söhnen und seiner Gemahlin Margaretha, der Tochter des Kurfürsten Ernst von Sachsen, weil er in seiner Liebe zu Anna von Campe der ehelichen Treue vergaß *).

Bis zum Jahre 1530 lebte Heinrich der Mittlere in des Reiches Acht. Zwei Jahre später starb er zu Wienhausen, woselbst seine Leiche beigesetzt wurde.

Viertes Kapitel.

Die Herzöge von Grubenhagen, vom Jahre 1420 bis zur Zeit der Reformation.

Auf Albrechts Bruder, Friedrich, welcher zu Osterode residirte und während seiner Regierung das Land des ausgestorbenen Stammes der Grafen von Lauterberg in Besitz nahm, folgte 1420 sein Sohn Otto. Während er, gleich dem Vater, zu Osterode Hof hielt, bewohnte Erich, der Sohn Albrechts, das Schloß zu Salzderhelden. Es wußte Otto sein Land kräftig gegen die Räubereien der anwohnenden Edlen und Dynasten zu schützen. Der feste Hohnstein, dessen Grafen den freien Verkehr auf der Straße hemmten, wurde von ihm belagert **), die Besitzer der Schlösser Gleichen durch die von ihm ermuthigten Bauern der Umgegend nachdrücklich zurückgeschlagen. Nach seinem 1452 erfolgten Tode wurde seiner

---

*) Steffens, Geschlechts-Geschichte derer von Campe, S. 239.
**) *Continuatio Engelhusii*, apud Leibnitz, Tom. II. p. 86.

Wittwe Schonette, Tochter des Grafen von Nassau und in erster Ehe mit Heinrich, dem letzten Bannerherrn von Homburg vermählt, das Schloß Herzberg zum Leibgedinge angewiesen.

Erich, der Sohn Albrechts, welcher bisher unter der Vormundschaft seines Oheims Friedrich und seines Vetters Otto regiert hatte, sah sich in einen blutigen Krieg mit den Grafen von Hohnstein verwickelt, welche die Herausgabe der ihnen verpfändeten Grafschaft Lauterberg hartnäckig verweigerten. In Folge dessen ereignete sich der Kampf bei Osterhagen, woselbst Graf Günther von Hohnstein fiel — er wurde in der Klosterkirche zu Walkenried bestattet — und sein Bruder, Heinrich der Stolze, welcher mit vielen Junkern und Knechten in des Herzogs Hände gerathen war, für 8000 Gulden seine Freiheit erkaufen mußte. Bei seinem Tode hinterließ Erich *) seine durch die Belehnung mit Duderstadt, Gieboldehausen und der goldnen Mark durch die Aebtissin von Quedlinburg **) vergrößerten Lande, seinen Söhnen Heinrich und Albrecht. Bei der 1447 mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen ausgebrochenen Fehde, brach Heinrich vom Grubenhagen auf, fiel in das Land jenseit der Weser und trieb das Vieh der Bewohner von Geismar vor sich her. Alsbald erklangen ringsum die Sturmglocken, und an der Spitze des gewaffneten Landvolks verfolgte Hans Weiluth, landgräflicher Voigt zum Schonenberg, er, der durch bittere Reden die erste Veranlassung zur Fehde geboten hatte, den abziehenden Herzog. Der aber gebot etlichen Knechten, mit der Beute über die Weser voranzueilen, wandte sich dann plötzlich, erschlug viele der Nachfolgenden und kehrte mit dem gefangenen Hans Weiluth zum Grubenhagen zurück. Bei der Kunde hiervon rief der Landgraf seine Bundesverwandte, den Erzbischof von Mainz und die Fürsten von Göttingen und Braunschweig zur Hülfe auf. In Fritzlar und Heiligenstadt wurden die Knechte des Kurfürsten Erzkanzlers gemustert, und stießen alsdann zu den landgräflichen Schaaren. Herzog Otto Cocles von Göttingen, welcher eben damals mit seiner Landschaft auf dem Kirchhofe des Klosters zu Steina sich berieth, forderte seine Ritter auf, sich zu waffnen, und zog, gefolgt von den Bürgern von Göttingen, Nordheim, Münden, Uslar, Dransfeld, Moringen und Hardegsen vor den Grubenhagen. Acht und zwanzig Tage hindurch warfen die Belagerer mächtige Steinkugeln gegen das Schloß. Vor allen prunkten die Göttinger mit ihren riesigen Ge-

*) Er war mit Elisabeth, der Tochter Otto's des Quaden von Göttingen, vermählt gewesen.

**) Die Belehnung geschah im Jahre 1421.

schützen Makefrede und Scharfegrete *). Aber Heinrich schlug alle Stürme muthig ab; die Scharfegrete zerplatzte; die verschiedenen Heerführer im Lager waren nicht einig; und so kam es, daß Grubenhagen bald darauf die drohende Macht wieder abziehen sah **). Sobald sich das feindliche Heer entfernt hatte, führte Heinrich seine gefangenen Hessen aus dem Schlosse in den Hagen und ließ den Voigt Hans Weiluth, obgleich ein Junker von der Malsburg sich erboten hatte, 100 Mark für dessen Lösung zu geben, an eine Eiche aufknüpfen. Die übrigen Gefangenen erhielten ihre Freiheit.

Im Jahre 1463 starb Heinrich mit Hinterlassung eines gleichnamigen Sohnes, welcher 1481 mit seinem Oheim Albrecht das Herzogthum dergestalt theilte, daß er selbst Salzderhelden, letzterer Herzberg erhielt, der Grubenhagen aber jedem von ihnen zu gleichem Antheil verbleiben sollte. Fünf Jahre später schied Albrecht und 1526 Heinrich aus dem Leben, worauf des Erstgenannten Sohn, Philipp, ungetheilt das Erbe seiner Väter in Besitz nahm.

*) Zeit- und Geschichtbeschreibung von Göttingen, Tom. I. lib. II. p. 104.

**) Damals war folgendes Lied über diese Begebenheit im Schwange:

Der Grubenhagen bin ich genannt,
Allhie herum gar wohl bekannt,
Und hab des Orts gestanden aus
Gar manchen sauern, harten Strauß.
Gar mancher Schalk mich angesehen,
Doch mich allhie mußt lassen stehen.
Ihr viel von mir han Nuß bekommen
Und gleichen Theil zur Beut genommen.
Nun wolln sie erst Ritter werdn,
An mir, doch nicht mit Gott und Ehrn,
Den Ring sie mußten doch hie lassn,
Und wandern heim weg ihre Strassn.
Dies ward gedicht zum Grubenhagn.
Wer dann je will ein andern jagn,
Der ruhet selten zu keiner Zeit
Und macht sich selbst viel Haß und Neid.

Rehtmeier, S. 558.

Fünftes Kapitel.

Braunschweig = Wolfenbüttel bis zu der Landestheilung unter den Söhnen Wilhelms des Jüngeren. 1473—1495.

Wilhelm der Jüngere, Herr des Fürstenthums Oberwald, dann des gesammten Erbes seines Vaters, zog weniger aus Neigung, gleich seinem Vater, als weil die wilden, streitigen Zeiten es so forderten, in die Schlachten gegen Bürger und Fürsten. Der Uebermuth des Adels, die kecke Jugend der Städte verlangte einen strengen, ernsten Herrn, der mit starker Hand die Zügel der Regierung zu führen wußte. Ward doch Wilhelm, als er 1451 einst von seinem Schlosse zu Hardegsen ausritt, auf offener Straße, innerhalb seines Gebietes, vom Grafen von Waltstorf übermannt und nach der Winzenburg abgeführt *). Auf solche Weise gedachte der Graf, den Theil seiner früher an Wilhelm den Streitbaren veräußerten Grafschaft vom Sohne wieder zu gewinnen. Aber zu Kloster Steina versammelte sich die Ritterschaft von Göttingen und brachte die geforderte Lösesumme für die Freiheit des Herrn zusammen.

Jener, auf dem Tage zu Quedlinburg ausgeglichene Kampf des Vaters mit den Städten der Hanse, hatte die ewigen Reibungen zwischen dem Landesherrn, der seine Gewalt auszudehnen, und den Bürgern, die sich der fürstlichen Hoheit zu entziehen strebten, nicht beseitigen können. Bereits 1477 finden wir Wilhelm den Jüngern mit einem starken Heere vor Eimbeck gelagert. Voll Zuversicht auf den Sieg, begierig nach Kampf, stürzte ihm die Bürgerschaft ohne Ordnung und kriegerische Zucht entgegen, fiel in den listig gelegten Hinterhalt der Herzoglichen und erlag den schwer gerüsteten Rittern. Gegen 350 Bürger lagen erschlagen. Damals vermochten die Gewölbe des Schlosses zu Hardegsen die eingebrachten Gefangenen — es waren ihrer mehr als 800 — nicht zu fassen; in großer Zahl wurden sie den Bürgern zur treuen Verwahrung übergeben. Voll Verlangen nach Rache wegen der Niederlage zogen die Eimbecker nochmals aus; neun dem Herzoge, oder dem mit ihm verbündeten Grafen von Hardenberg gehörige Dörfer, fraß das Feuer; aber Hardegsen ver-

---

*) *Annales Corbeienses*, Leibnitz II. p. 318. Der Ueberfall geschah beim Pitshäger Thurm, einer nach Moringen gehörigen Warte.

mochten die Zürnenden nicht zu ersteigen. Erst am Tage Nicolai 1479 wurde die verderbliche Fehde zu Göttingen beigelegt, und durften die Eimbecker ihre gefangenen Mitbürger gegen 30,000 Gulden und Bezahlung der Kost einlösen.

Unlange nach diesen Kämpfen sah sich Wilhelm der Jüngere, vermöge eines früheren Bündnisses mit Barthold von Hildesheim, gezwungen, an dessen Fehde mit der dortigen Bürgerschaft Theil zu nehmen. Das durch die üppige Hofhaltung seiner Vorgänger tief verschuldete Stift von dem auf ihm lastenden Drucke zu befreien, hatte Bischof Barthold für die Stadt Hildesheim eine Abgabe von Bier ausgeschrieben *). Dagegen erklärte die Bürgerschaft, daß dem Bischofe keineswegs das Recht einer eigenwilligen Besteuerung zukomme. Auf beiden Seiten wuchs die Erbitterung; man warb Freunde, um die Entscheidung mit dem Schwerte erfolgen zu lassen. Wie Herzog Wilhelm auf die Seite des Bischofs trat, so erklärte sich Herzog Friedrich bereit, der Bürger Rechte zu verfechten. Schon drohte der Bruderkrieg, als Wilhelm vor Calenberg erschien, gefolgt von seinen Rittern über die niedergelassene Zugbrücke sprengte, sich des geisteskranken Bruders bemächtigte und ihn nach Münden geleiten ließ. Hier lebte der Unglückliche bis zum Jahre 1494 unter sorgsamer Aufsicht, die Seele vom Wahnsinn umnachtet.

Durch dieses Ereigniß war Hildesheim seiner zuverlässigsten Stütze beraubt. Mit dem Bischof lag Herzog Wilhelm im festen Lager hinter dem Galgenberge und beschoß die Stadt. Dennoch verzagten die Bürger nicht. Im Gefühle ihrer Freiheit und der Hülfe, welche ihnen von dem Bunde der Hanse werden mußte, fielen sie häufig aus der Stadt und beraubten die bischöflichen Diener. Um Pfingsten 1485 nahmen sie Hohenhameln ein, und fingen dort die mit Schloß Peina belehnten Ritter Barthold von Mutenberg und Hans von Steinberg sammt 150 Knechten **). Die Stadt zu unterstützen und zugleich die Gefangenschaft seines Schwagers — Herzog Friedrich war mit Mathilde von Rittberg vermählt — an Wilhelm dem Jüngeren zu rächen, eilte Graf Johann von Rittberg mit 400 Reitern herbei. Ihm entgegen der junge Heinrich, Sohn Wilhelms, voll Verlangen, die ersten Waffenthaten zu verrichten. So ungestüm rannte er bei Gerden am Deister (29. Junius 1485) auf den Gegner, daß er dessen Schaar auseinander sprengte und ihn selbst gefangen nach dem Calenberge brachte. Hiermit war die nächste Hoffnung der Hildesheimer

*) Letzner, Dasselsche Chronik. S. 31.
**) *Fragmentum chronici hildesiensis*, Leibnitz III. p. 261.

auf Entsatz vereitelt. Bittere Noth herrschte unter der Bürgerschaft, der es an Berittenen fehlte, um sich aus der Umgegend mit Lebensmitteln zu versorgen. Aber der Ueberfall der Bundesstadt hatte auch die Hanse zur Rüstung gerufen. 700 Reisige wurden von ihr nach Braunschweig gesandt, wo sich 800 Knechte dieser Stadt unter den Burgemeistern Kurd Broßtidde, Heinrich von Laffert, Lothar Horneburg und Meino von Peina ihnen anschlossen. Unter seinem Rathmann, Hartwig Schomaker, schickte Lüneburg eine stattliche Hülfe *); Magdeburg, Eimbeck, Göttingen und Goslar waren nicht zurückgeblieben. So brach die Schaar von Braunschweig auf, 250 mit Lebensbedarf beladene Wagen in der Mitte. Bei der Landwehr vor Hildesheim stürzte ihnen Herzog Heinrich mit 700 Reitern entgegen; ihm hatte der glückliche Kampf gegen den Grafen von Rittberg den Muth gehoben. Aber vor den Büchsen der Fußknechte mußte er weichen, und glücklich gelangte die Hülfe in die Stadt. Am folgenden Tage brachen die Hansischen wieder auf, verstärkt durch hildesheimische Bürger; über Hannover zogen sie in das Land zwischen Deister und Leine, der Herren aus Westphalen zu warten, die ihnen Unterstützung zugesagt hatten. Alsbald nahten der Bischof von Osnabrück — er war ein Bruder des gefangenen Grafen von Rittberg **) — der Bischof von Minden, die Grafen von Schaumburg, Hoya, Diepholz und Lippe und Herzog Heinrich von Grubenhagen. Rauchende Dörfer bezeichneten den Weg des Heeres, welches sich vor Sarstedt lagerte. Ritter und Bürger theilten die Mauern zum Stürmen untereinander; als das Städtchen in Brand stand, erfolgte die Einnahme. Kein Heiligthum schützte die Habe der Einwohner, und mit Beute beladen, begaben sich die Hansischen nach Hannover, die Ritter nach Westphalen zurück. Erstere rasteten kurze Zeit, dann sah man sie, nach ihren Bannern getheilt, wieder aufbrechen. Ein Theil der Lüneburger Börde wurde von ihnen verheert, die Dörfer der Edlen von Schwicheldt niedergebrannt, die Harzburg von den Bürgern von Goslar erstürmt, Nörten eingenommen, Hildesheim von neuem mit Speise versehen. Erst 1486 ward diese schonungslose Fehde ausgeglichen.

Ein ähnlicher Grund zur Zwietracht, der die Bürger von Hildesheim gegen ihren Bischof in die Waffen rief, bewirkte, daß 1490 die Bewohner von Helmstädt ihrem Herrn, dem Abte von Werden, den Gehorsam verweigerten. Unmuthig über eine vom Abte Antonius ihnen auferlegte Scha-

---

*) *Sagittarii* memorabilia historiae luneburgicae, p. 33.
**) *Chytraei* Saxonia, p. 53.

zung, erklärten sie, daß sie einen Pfaffen unter der Mönchskappe nicht eben groß achten könnten, und komme es ihnen zu, einen stattlicheren Herrn zu suchen, der den Harnisch über sich zu werfen und gepanzert im Sattel zu sitzen vermöge. Deshalb begab sich der Abt, zur Gewalt zu schwach und der höhnischen Reden seiner Bürger müde, zu Bischof Gebhard von Halberstadt, und trug diesem gegen eine beträchtliche Summe die Stadt Helmstädt pfandweise an. Als jedoch auf des Bischofs Befragen, warum er die Stadt seinem Kloster zu entziehen gedenke, der Abt erwiederte, wie die von Helmstädt erklärt hätten, nicht länger der Mönche Kinder zu heißen, sprach Gebhard: »Wollen sie der Mönche Kinder nicht »sein, so werden sie noch viel weniger Pfaffenkinder werden,« und schlug das Anerbieten aus *). Darum ging der Abt nach Wolfenbüttel zu Herzog Wilhelm, dem Voigte seines Stifts, und übergab ihm die Stadt Helmstädt, bis auf St. Ludgeri Kloster zu einem erblichen Mannlehen. Noch in dem nämlichen Jahre empfing der Herzog von Rath und Bürgerschaft der neuerworbenen Stadt die Huldigung.

Im Jahre 1491 übergab Wilhelm der Jüngere, weil die Last des Lebens schwer auf ihm ruhte, seinen beiden Söhnen, Erich und Heinrich, die Regierung; nur das Land zu Göttingen behielt er sich vor, bis er 1495 auch dieses den Kindern abtrat. Bei dieser Gelegenheit fiel auf Heinrich die Theilung, auf Erich die Wahl der väterlichen Besitzungen. Da legte Heinrich Holzminden und Ottenstein zu den Landen Göttingen und Calenberg, welche Herrschaften Erich wählte. Sonach blieb für Heinrich das Land um Wolfenbüttel mit dem Rammelsberge und Greene und den Schlössern Harzburg, Homburg, Everstein und Fürstenberg. Die übrigen Bergwerke aber, so wie die Erbhuldigungen, sollten beiden Brüdern gemeinsam gebühren.

Seit dieser Zeit lebte Wilhelm der Jüngere abwechselnd auf seinen Schlössern zu Hardegsen, Münden und Uslar, alt und lebenssatt. Die fröhlichen Bilder seiner Jugend waren verblichen, und ernst und mahnend sprach die Nähe des Todes zu ihm. In der Kirche St. Blasii zu Münden ließ er sein Grab bauen, trieb den Meister zur Thätigkeit an und sah oft und lange der Arbeit zu. Sobald sie vollendet war, begab er sich mit seiner Gemahlin und dem Hofgesinde nach Hardegsen, ergötzte sich dort noch ein Mal an der fröhlichen Feier des Martinsabends, ließ sich fortan wenig blicken, nur daß er täglich vor dem Altare der Schloßcapelle

---

*) *Winnigstädii* chronicon halberstadiense, in Caspar Abels deutschen Alterthümern, III. S. 361.

kniend sein Gebet verrichtete und theilte seine geringe Habe zwischen der Geistlichkeit und den Armen.

Im Jahre 1503 verschied er, und wurde sein Leib zu Münden bestattet. Seine Gemahlin aber, Elisabeth, Gräfin zu Stolberg, welche ihn mit drei Kindern gesegnet hatte, Anna, vermählt mit dem Landgrafen Ludwig von Hessen, Erich und Heinrich, endete auf der Stauffenburg, die ihr als Leibzucht angewiesen war.

Sechstes Kapitel.

Braunschweig-Wolfenbüttel unter Heinrich dem Aelteren.

Heinrich der Aeltere, auch der Quade oder Böse geheißen, Sohn Wilhelms des Jüngeren, hatte die Kampflust des Großvaters ererbt. Während der Fehde seines Vaters mit Hildesheim, vermählte sich Heinrich mit Katharina, der Tochter Erichs II. von Pommern. Von Stettin kehrte er nach Wolfenbüttel zurück, begleitet von seinem Schwager Bogeslav, welcher 800 Pferde mit sich führte. Dieser bediente sich der junge Herzog, um sich an Hannover, welches den Bürgern von Hildesheim Unterstützung gewährt hatte, zu rächen. Doch wurden seine Angriffe zurückgeschlagen und ein 1487 errichteter Vertrag schien das Wohl der Stadt zu sichern, als Heinrich drei Jahre später durch nächtlichen Ueberfall zu erreichen suchte, was ihm durch frühere Stürme nicht gelungen war. Die Stadt von ihren Vertheidigern zu entblößen, ließ der Herzog einen Theil der Bürger zum Gespräche vor sich laden, und zog, sobald diese sich eingestellt hatten, am Katharinen Abend des Jahres 1490 *) in aller Stille von Rössing auf die aus sieben Gräben und Wällen bestehende Landwehr, nahm den Thurm bei Dören, mordete die daselbst bestellten sieben Wächter, welche sich lange mit ihren Doppelhaken tapfer vertheidigt hatten **),

---

*) *Chronicon riddagshusense*, Leibnitz III. p. 84.
In dem *Appendix chronici brunsvicensis picturati* ad annum 1490 (Leibnitz III. p. 423) heißt es: In dussem jare tog Hertoghe Hinrik to Brunswick, filius ducis Wilhelmi, vor Hannover in vigilia Katarinae, cum magno ingenio; at nihil profuit.

**) Heinrichs Reiter umlegten den Thurm mit dürrem Holze, zündeten solches an „und haben also die Wächter zu Tode geschmauchet.“ Baring, hannöv. Kirchen- und Schulgeschichte, S. 61.

und gelangte also vor das Aegidienthor, wo er sich hinter Scheunen und Gartenhecken barg, auf die Losung wartend, welche ihm ein Verräther — man nannte als solchen einen Mönch des Barfüßer-Klosters in der Stadt — zukommen lassen werde. Einige gleich Güterwagen mit Leinwand überzogene Karren waren vom Herzoge mit Knechten besetzt. Diese sollten, nach dem Plane Heinrichs, in der Frühe des Morgens vor dem Thore halten, und, sobald dieses eröffnet, hineinfahren; zu derselben Zeit sollten die im Verstecke lauernden Knechte hervorbrechen und die der Ruhe übergebenen Bürger überfallen. In derselben Nacht kam ein Bürger von Hannover, Hans Pomtrike *), welcher sich draußen verspätet hatte, vor das verschlossene Thor; ermüdet hatte er sich auf einen Stein des Aegidien-Kirchhofes niedergesetzt und sein Gebet gesprochen, als ein ungewöhnliches Geräusch in den Gärten seine Aufmerksamkeit auf sich zog; neugierig spähte er über einige Zäune, ersah den Versteck der Gewaffneten, ging behutsam zu allen Pforten der Stadt, und machte die Wächter und den Rath auf die drohende Gefahr aufmerksam. Am andern Morgen zog sich der Herzog, durch den Verräther von dem Vorgefallenen benachrichtigt, aus seinem Verstecke zurück. Weil diese Rettung der Stadt am Tage des heil. Chrysogonos (24. November) erfolgte, wurde das Fest dieses Heiligen noch lange mit ungewöhnlicher Feier begangen, und pflegte man an diesem Tage vor der Aegidienkirche 24 Paar Schuhe und 18 Ellen Tuch an Arme auszutheilen. Noch spät gaben die Bürger, zum Andenken an das Geschehene, ihren Kindern häufig den Namen Chrysogonos.

Kaum daß im Jahre 1491 der alte Wilhelm seinem Sohne Heinrich die Regierung über die Lande um Wolfenbüttel abgetreten hatte, als er sich mit dem Rathe von Braunschweig, welcher die Rückgabe der im Laufe der Zeit durch Kauf und Pfand von den Herzögen an sich gebrachten Ortschaften verweigerte, heftig verunwilligte **). Deshalb verband er sich mit seinem Vetter, Heinrich von Lüneburg, zur Züchtigung Braunschweigs. Zuvor jedoch schlugen beide, damit sie der Vorwurf der Versäumniß gütlicher Vorstellungen nicht treffe, den Kurfürsten Johann von Brandenburg, sowie den Erzbischof Ernst von Magdeburg und die Herzöge von Sachsen zu Schiedsrichtern vor. Aber die Stadt, welche diese Fürsten wegen der Verschwägerung mit Heinrich für verdächtig hielt, erklärte, sich nur dem Ausspruche des Bischofs Barthold von Hildesheim und der Hansestädte unterwerfen zu wollen.

*) Rehtmeier, S. 822. — Bünting, II. Blatt 61, nennt ihn Bugentreich.
**) *Telamonii Ornamontani* bellum brunsvicense. , Leibnitz, II. p. 92. Aus dieser Quelle ist die nachfolgende Erzählung hauptsächlich geschöpft.

Heinrich war ein kühner, nach Thaten dürstender Herr; kein Wagestück war ihm zu schwer, wenn es zur Ausführung seiner umfassenden Entwürfe diente. So nachdrücklich und mit solcher Umsicht wußte er zu reden, daß, wer seinen Eifer nicht gesehen, mit welchem er die Schaar der Reisigen musterte, oder den Stürmischen im Kampfgewühle nicht erblickt hatte, ihn für einen besonnenen, abwägenden Fürsten hätte halten müssen *). Zürnend über der Städte Trotz, ritt er jetzt zu den benachbarten Landesherren, und bat um Hülfe.

Die auf ihre Stärke bauenden Bürger — Braunschweig vermochte damals 10,000 Gewaffnete in's Feld zu stellen — konnten sich nicht von den ernsten Vorsätzen des Herzogs überzeugen. Ohne auf die Stimme der Freunde zu achten, und sich mit den nothwendigsten Bedürfnissen zu versorgen, glaubten sie, durch die Werbung einiger Reisigen und Knechte ein Genüge gethan zu haben. Heinrich war von der nachlässigen Rüstung der Stadt und wie der gemeine Seckel erschöpft sei, unterrichtet. Deshalb beschleunigte er die Vorbereitungen zum Kampfe. Gegen Ende des August 1492 schickte er mit seinem Vetter, Heinrich von Lüneburg, der Stadt den Absagebrief zu, verlegte die Straßen, schnitt jegliche Zufuhr ab. Wie mußten die Bürger durch des Herzogs rasches Handeln überrascht sein! Eilig besserten sie Wälle und Gräben aus, und baten beim Hansebunde um Hülfe. Der Bescheid lautete erfreulich. Indessen hatten sich die befreundeten Fürsten um Heinrich versammelt. Neben dem Könige Johann von Dänemark sah man im herzoglichen Lager den Erzbischof Ernst von Magdeburg und die Kurfürsten Friedrich von Sachsen und Johann von Brandenburg; es hatten mit dem Pfalzgrafen Georg am Rhein die Herzöge Johann von Sachsen, Bogislav von Pommern, Magnus und Balthasar von Mecklenbnrg, Johann von Lauenburg, Friedrich von Holstein, Heinrich von Lüneburg und Heinrich von Grubenhagen sich eingestellt; Landgraf Wilhelm von Hessen, Bischof Konrad von Osnabrück, die Grafen von Schwarzburg, Mansfeld, Stolberg, Schaumburg, Spiegelberg, Hohnstein, Regenstein und Querfurt ordneten sich an der Spitze ihrer Reisigen um Heinrich. Die Junker von Alvensleben, Schulenburg, Oberg, von dem Berge, Jagow, Knesebeck, Börstell, Estorf und Asseburg, sowie die Bürger von Bodenwerder, Celle, Dannenberg, Eldagsen, Gifhorn, Hameln, Helmstädt, Lutter, Lüchow, Münden, Neustadt, Pattensen, Schöningen,

*) *Telamonius Ornamontanus*, am angeführten Orte: Henricus senior erat princeps magni et vasti animi et ad omne facinus audax, multo enim loquendi lepore a natura praeditus et quietis impatiens, nimium bellandi desiderio animosus.

Schöppenstädt, Fallersleben, Uelzen und Wernigerode waren nicht zurückgeblieben. Nur Bischof Barthold von Hildesheim war durch kein Versprechen zum Beitritt des Fürstenbundes zu bewegen gewesen. Eingedenk der früheren Kämpfe mit den Herzögen, in denen er durch der Städte Hülfe vom Verderben gerettet wurde, ließ er es gern geschehen, daß Hildesheim sich an Braunschweig anschloß.

Noch rüsteten die Bürger ihre Schlösser durch Mannschaft und Vorrath, als das feindliche Heer bereits nahte. Die Asseburg, welche nur schwer mit Waffen versehen werden konnte, wurde von ihnen den Flammen übergeben, nachdem man im Dunkel der Nacht die dortigen Geschütze nach Braunschweig abgeführt hatte. Auf die von Vechelde zurückkehrenden Bürger, wohin sie Speise und Kriegsbedarf gebracht hatten, stürzte sich der Herzog; weit seinen Rittern voran, trug ihn sein Streithengst; mehre Feinde stürzten durch sein Schwert; die übrigen flohen der Stadt zu. Da sprang der Stadthauptmann von Hildesheim vom Roß, ordnete seine kleine Schaar und schützte durch muthiges Streiten den Rückzug der Städter.

Tag und Nacht arbeitete man in Braunschweig an den Brustwehren; Bürger und Söldner, Frauen und Kinder sah man mit Hacke und Spaten geschäftig. Wachthäuser, den Kämpfenden Ruhe zu gestatten, wurden rings an den Mauern aufgeführt; in den Kirchen hörte man öffentliche Gebete für die Rettung der Stadt. Ehe das fürstliche Heer diese einschloß, suchte es sich der umliegenden Burgen zu bemächtigen. Die Besatzung des heldenmüthig vertheidigten Vechelde ergab sich nach langer Beschießung unter der Bedingung eines freien Abzuges nach Braunschweig. Dann, als auch Neubrück und Campen gefallen waren, brach man im Anfange Septembers zur Belagerung der Stadt auf. Durch Trompeten verkündeten die Wächter von den hohen Stadtthürmen herab das Nahen des Herzogs. Alsbald ordneten sich die streitbaren Bürger; müssiges Volk strömte neugierig den Wällen zu. Eine Schußweite von der Stadt schlug Heinrich seine Gezelte auf, die er mit tiefen Gräben umziehen ließ; Reisige sprengten plündernd bis zu den Thoren Braunschweigs. Das Beschießen begann; Frauen und Kinder retteten sich in feste Gewölbe. Als aber der Eintritt des Winters den Herzog zwang, sein Lager nach dem von ihm befestigten Riddagshausen zu verlegen, er selbst während der rauhen Jahreszeit sich nach Wolfenbüttel begab, fand das geängstigte Braunschweig Ruhe; nur vor den Thoren dauerte der kleine Krieg mit Erbitterung fort.

In Hildesheim berieth sich die Hanse über die Mittel zur Rettung

Braunschweigs. Knechte und Reisige wurden geworben, und am 21. Januar 1493 der Absagebrief in's herzogliche Lager geschickt. Heinrich kannte den Mangel an Lebensmitteln in der Stadt. Er wußte, wie die Bewohner der Umgegend in der Nachtzeit kriechend, durch die Wachen schlüpfend, nach den Thoren schlichen und Unterhalt brachten. Deshalb verdoppelte er seine Thätigkeit, ließ die Ergriffenen mit harten Strafen, manche mit dem Leben büßen. Immer höher stieg die Noth, als Hildesheim zu helfen beschloß. Eine Menge von Wagen wurden mit Speise beladen und am 12. Februar 1493 unter dem Schutze von Bürgern und Reisigen nach Peina gesandt, wohin sich gleichzeitig eine Schaar der Braunschweiger begab, um die Lebensmittel in Empfang zu nehmen. Alsbald ließ Heinrich die Straße zwischen Braunschweig und Peina besetzen, durchstechen, durch Verhacke ungangbar machen. Dann brach er selbst auf, den fortziehenden Bürgern entgegen. (Es war am 13. Februar.) Ueber diese gebot der Hauptmann von Plettenberg, ein Ritter aus der Diöcese des Erzstifts Cöln. Sein Muth theilte sich den Bürgern mit, welche Wagenburg und Reiter von den Knechten umschließen ließen und unerschrocken dem Angriffe entgegensahen. Mit mehr als 2000 Reitern stürzte sich der Herzog auf das Lager, welches 8000 Männer, worunter 600 Berittene, zählte. Nachdem sein Angriff drei Mal abgeschlagen war, setzten die Bürger ihren Marsch bis nach Bleckenstädt fort, wo Heinrich seine Knechte und Geschütze zurückgelassen hatte. Mit seinen Reisigen und Landsknechten warf er sich hier nochmals auf den Feind; ihm entgegen brachen die braunschweigischen Bürger unter ihrem Burgemeister Heinrich von Laffert vor. Da entspann sich ein harter Streit. »Hie Braunschweig!« riefen die Herzoglichen; »Hie Hildesheim!« war der Schlachtruf der Bürger, die mit Schwertern, Büchsen und Partisanen den Angriff des fürstlichen Bundesheeres abhielten. Nach dreistündigem Kampfe lös'ten sich die Geschwader Heinrichs; ihnen nach flohen die Fußknechte; alle Geschütze und die mit Lebensmitteln beladenen Wagen geriethen in die Hände der Bürger. Dietrich von Wyrthe, Ritter, der des Herzogs Banner führte, war gefallen. Ein Hildesheimer, welcher feige aus der Schlacht entronnen war, durfte nie nach seiner Vaterstadt zurückkehren. Mit Sonnenuntergang langten die Sieger vor Braunschweig an; nach viertägigem Aufenthalte kehrten die Hildesheimer von der Bundesstadt zurück.

Daß Heinrich von Hardenberg, welcher geflissentlich des Herzogs Zorn gegen die Bürger genährt hatte, starb, machte dem Kampfe kein Ende. Mit solcher Wuth wurde von den ausfallenden Braunschweigern das Deisterland verheert, daß Kelche und Crucifixe in den Kirchen von den

städtischen Landsknechten geraubt wurden. Endlich erhielten Bischof Barthold von Hildesheim und Erzbischof Ernst von Magdeburg, begierig den Krieg zu beendigen, von Braunschweig die Vollmacht zu unterhandeln. Wenn auch Heinrich den Bischof verwarf, und statt seiner den Kurfürsten Johann von Brandenburg zum Schiedsrichter vorschlug, so erfolgte doch ein Waffenstillstand vom 3. Mai bis zum 2. Julius 1493. Ein dreitägiges Unterhandeln zu Zerbst, wo durch Rechtsverständige von Erfurt, Basel und Heidelberg ein für die Bürger günstiger Bescheid ertheilt wurde, führte zu keiner Uebereinkunft. Deshalb wurde ein Tag nach Braunschweig ausgeschrieben. Hier erfolgte am Himmelfahrtstage des Jahres 1494 der Vergleich dahin, daß die Stadt Neubrück an ihren Fürsten, Campen an Heinrich von Lüneburg übergeben, beiden Herzögen huldigen und dagegen Vechelde und Asseburg unter der Bedingung behalten solle, daß das letztgenannte Schloß nicht wieder aufgebaut werde.

Dankbar gegen ihren Schutzpatron, den heiligen Autor, ließ die Stadt Braunschweig ihn in Silber formen und durch zwei Burgemeister von der Münze nach der Aegidienkirche tragen und dort aufstellen; jeder Bürger aber, der für die Vertheidigung der Freiheit gefochten hatte, erhielt vom Rath als erbliches Eigenthum das Braurecht. So ehrte Braunschweig den Gemeingeist seiner Bürger, die für Ehre und Recht den Kampf mit dem übermächtigen Fürstenbunde nicht gescheut hatten.

Im Jahre 1495 erhielt Heinrich der Aeltere bei der Erbtheilung mit seinem Bruder Erich das Land um Wolfenbüttel. Als 1500 Johann Rode, eines Bürgers Sohn zu Bremen, zum Erzbischof über das dortige Hochstift gewählt wurde, suchte er sich, von dem Herzoge Magnus von Lauenburg und den Friesen angefochten, durch einen Bund mit den benachbarten Fürsten und durch aus den Niederlanden gerufene Landsknechte zu schützen. Unfähig, den Gegnern zu widerstehen, und wegen seiner niedern Geburt von einigen seiner Stiftsjunker verhöhnt, wandte sich der Erzbischof mit der Bitte um Hülfe an Heinrich den Aeltern, und ernannte dessen Sohn Christoph, bisherigen Verweser des Stifts zu Verden, zum Administrator der bremischen Kirche. Nur dadurch hoffte er die von dem Erzstifte abgekommenen Lande und Gerechtigkeiten und namentlich die abgefallenen Bewohner des Butjadinger- und Rustringer-Landes *) wieder zu gewinnen. Dem Sohne das Hochstift unverkümmert zu erhal-

*) Die Butjadinger hatten sich, der Herrschaft der bremischen Kirche müde und nach größerer Freiheit verlangend, unter den Schirm des Grafen Edzard von Friesland begeben.

ten; brach Heinrich 1501 nach Friesland auf. Dort berief er die Vorsteher des Butjadinger-Landes zusammen und forderte von ihnen die Zahlung von 50,000 Gulden und die Erbauung von zwei neuen Schlössern. Aber die Friesen, welche sich darauf beriefen, der Kirche zu Bremen wohl ein gewisses Schutzgeld gegeben zu haben, aber ihr nie dienstpflichtig gewesen zu sein *), erwiederten, die Summe sei zu hoch und hätten sie keine Zeit, um Schlösser aufzuführen. Doch baten sie um drei Tage Frist, sich mit dem Lande zu besprechen. In dieser Zeit zogen sie in ihrem von Morästen durchschnittenen Lande tiefe Gräben, schützten sich hinter Wällen und zwangen durch kühnen Widerstand den Herzog zum Rückzuge. Aber schon 1513 wurde der Krieg erneuert. Herzog Heinrich der Aeltere trat in die Dienste von Herzog Georg von Sachsen, dem Sohne des vor Groningen gefallenen Albrecht; von ihm erhielt er die Mittel, um 4000 Knechte und 800 Reiter zu werben.

Mit seinem Bruder Erich, seinen Söhnen Christoph und Heinrich, den Herzögen Philipp von Grubenhagen und Heinrich dem Mittleren von Lüneburg, gefolgt von den Grafen von Hohnstein, Spiegelberg, Stolberg und Regenstein, zog er im Winter 1513 über die gefrornen Sümpfe, und feierte das Weihnachtsfest bei dem Grafen Johann von Oldenburg, der sich mit 2000 Knechten und 200 Reutern dem Zuge anschloß. In drei Geschwader wurden die Gewaffneten getheilt; das eine führte Heinrich von Wolfenbüttel mit seinen Söhnen; das andere Erich der Aeltere mit Philipp von Grubenhagen; das dritte Heinrich von Lüneburg und Graf Johann von Oldenburg.

Durch die Ueberzahl der geordneten Knechte ließen sich die Butjadinger nicht einschüchtern. »Sancta Maria, wir wollen uns wehren!« riefen sie schwörend. Jede Kirche war von ihnen befestigt und mußte einzeln erstürmt werden. Hinter ihren Gräben, an deren Ufer sie hohe Eisschollen aufgethürmt und durch Ueberguß von Wasser hatten zusammenfrieren lassen, kämpfte das tapfere Landvolk, bis ein Verräther ihnen den Feind in den Rücken führte. Erst nachdem 600 der Ihrigen erschlagen waren, unterwarfen sie sich, und wurde ihr Land in vier Theile getheilt, deren einen Graf Johann von Oldenburg, den andern Heinrich der Aeltere zu Lehen erhielt **). Ueber die vereinte übrige Hälfte würfelten Erich und

*) Johann Oldekopps Chronik, bruchstücksweise in mehreren der neueren Jahrgänge des Neuen vaterländischen Archivs mitgetheilt.

**) Bei dieser Gelegenheit erbaute Heinrich der Aeltere dort die Burg Ovelgönne. *Chytraei* Saxonia, p. 182.

Heinrich von Lüneburg mit einander. Das Glück entschied für den Letzteren *).

Im Jahre 1514 erschien Herzog Georg von Sachsen in Friesland. Ohne Erfolg kämpfte er gegen Graf Ezzard, bis Heinrich der Aeltere zu Hülfe eilte. Friedeburg, Kniphausen, Stickhausen und Norden wurden erstürmt. Die Bürger von Aurich verbrannten, als sie dem Feinde nicht widerstehen konnten, ihre Stadt und zogen sich in's Schloß zurück. Die Braunschweiger hatten, außer den kühnen Männern, mit Moor, und Schlamm und dem Mangel an Zufuhr zu kämpfen. Dennoch hätten sie die Herren in Friesland zur Unterwürfigkeit unter die Kirche in Bremen vermocht, aber die Landesgemeine wollte keine Herrschaft über sich dulden. Deshalb und weil Graf Ezzard in Zütphen von Karl von Geldern neue Verstärkung erhalten hatte, wurde der Krieg mit Erbitterung fortgesetzt. Vor dem Schlosse Leerort hatten sich die Braunschweiger gelagert. Daß Heinrich von Ledebur, ein Ritter aus der Grafschaft Ravensberg, hart neben Herzog Heinrich durch eine Kugel getroffen wurde, konnte die Kampflust des Letzteren so wenig zügeln, daß man ihn nur an der Spitze seiner stürmenden Krieger erblickte. Da zerschmetterte ihm am Abend vor dem Johannistage des Jahres 1514 eine Kugel den Kopf **). Klagend führten seine Ritter die fürstliche Leiche nach Braunschweig zurück.

Siebentes Kapitel.

Göttingen-Calenberg unter Erich I. bis zur Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde.

Erich, Sohn Wilhelms des Jüngeren und der Elisabeth, einer geborenen Gräfin zu Stolberg, hatte am 16. Februar 1470 zu Neustadt am Rübenberge das Licht der Welt erblickt. Wie er vom Erzherzoge Maximilian, dem ritterlichen Sohne und Nachfolger Kaiser Friedrichs III., aus der Taufe gehoben war, so finden wir in seinem Ringen und Stre-

*) Bis zum Jahre 1543, wo Herzog Ernst seine Ansprüche an die Grafen von Oldenburg abtrat, blieb dieser Antheil des Butjadinger Landes im Besitze der Herzöge von Lüneburg. Ebendaselbst.

**) Es hatte ein Negromant, wie Rehtmeier, S. 862. berichtet, den Schuß gethan.

den, in seiner gemüthlichen Derbheit, in seiner deutschen Sitte und in seiner Vorliebe für ehrlichen Kampf zu des Reiches Ehre, zwischen ihm und dem Kaisersohne eine auffallende Ähnlichkeit. In züchtiger Tugend und Frömmigkeit war er zu München am Hofe des Herzogs Albert aufgewachsen, ein großer, schöner, starker Jüngling, frühzeitig in dem Gebrauche jeglicher Waffe erfahren, gewandt auch die wildesten Rosse zu zähmen. Von dem in jener Zeit immer seltener werdenden Verlangen beseelt, das heilige Grab zu besuchen und an der Stätte, wo Christus gelitten, sein Gebet zu verrichten, sehen wir ihn als achtzehnjährigen Jüngling (1488) die Reise nach dem gelobten Lande unternehmen. Als er, nicht ohne eine Menge hochgehaltener Reliquien, von hier heimkehrte, besuchte er Italien. Es mochte nicht sowohl der Ruf der blühenden Künste und Wissenschaften sein, welcher ihn nach diesem Südlande zog, als der Wunsch, dem heiligen Vater in Rom sich zu nahen, an der Herrlichkeit des dortigen Kirchendienstes sich zu erbauen, vor allen Dingen, das Land mit seinen hochummauerten Städten, seiner glänzenden Ritterschaft, seinen starken, kampfgeübten Bürgern kennen zu lernen.

Dann focht er für Kaiser Friedrich III. an der Spitze von 15,000 Kriegern gegen die Ungläubigen. Gerufen von dem unzufriedenen Grafen Frangipane, hatten diese 1492 das Gebiet von Croatien mit Feuer und Schwert verwüstet; ein gewaltiger Schrecken ging vor ihnen her; sie galten für die Unbezwinglichen, die ruhmbedeckten Nebenbuhler der christlichen Ritterwelt, und Sagen und Deutungen wiesen auf eine Zeit hin, in welcher sie über das Kreuz den Halbmond erhöhen würden. Aber die Ungestümen erlagen vor der ruhigen Besonnenheit Erichs, welcher bei dieser Gelegenheit zuerst durch männliche Thaten die Liebe Maximilians zu erwerben wußte.

Wir haben aus früheren Mittheilungen ersehen, wie Herzog Wilhelm der Jüngere seine Lande den Söhnen abtrat, und bei der 1495 vorgenommenen Theilung das Land zwischen Deister und Leine, die Stadt Hannover und das Fürstenthum Oberwald an Erich fielen *). Doch konnte der Antritt der Regierung, die ihm gewordene Sorge für Land und Leute den Herzog so wenig zu einem festen Aufenthalte auf seinen Schlössern bewegen, daß er das lustige Leben in der Burg zu Wien der fürstlichen

---

*) Erich hatte bei der damals vorgenommenen Mutschirung die Wahl; da sprach er:
Dat lant twischen Deister und Leine
Dat is et rechte, dat eck meine.
Pfeffinger, II. S. 559.

Hofhaltung zu München oder Neustadt vorzog, und Jagden, Ritterspiele und Fehden mit seinem Kaiser verieth, der ihm in Katharina, der Tochter des Herzogs Albrecht von Sachsen und Wittwe Sigismunds von Oesterreich, 1497 eine Gemahlin zuführte.

Als im Jahre 1503 Herzog Georg der Reiche von Baiern-Landshut ohne Hinterlassung männlicher Erben verstarb, nachdem er, mit Uebergehung seiner nächsten Agnaten, Albrecht und Wolfgang von München, seinen Schwiegersohn Ruprecht, Pfalzgrafen am Rhein, zum Erben ernannt hatte, entschied Maximilian im Fürstenrathe, daß die Reichslehen, welche Georg besessen, den Händen seiner Vettern in München übergeben werden sollten. Diesem Spruche widersetzte sich Ruprecht, einte sich mit seinem Vater, dem Pfalzgrafen Philipp, warb bei Ludwig XII. von Frankreich um Hülfe und begann 1504, unterstützt von benachbarten Herren und einer Schaar geworbener Böhmen, einen erbitterten Kampf um die ihm abgesprochenen Besitzungen. Mit seinem Kaiser, welcher über die Widersacher die Acht des Reiches verhängt und die Rüstung des schwäbischen Bundes betrieben hatte, stritt Herzog Erich der Aeltere. Bei Regensburg trafen sich die feindlichen Heere und kam es zu einer heftigen Schlacht. Hart an der Seite Maximilians focht Erich. Wie nun im Gedränge des Kampfes der Kaiser mit einem Morgenstern so gewaltig auf den Rücken getroffen wurde, daß der Gaul unter ihm zusammenbrach, sprang Erich hinzu, faßte den Kaiser mit der Linken, da wo der blanke Halsberg ihm einen sichern Halt bot, hob ihn kräftig in die Höhe, mit dem Schwerte in der Rechten den eindringenden Feind abwehrend, und hielt ihn bis der gesunkene Streithengst sich wieder aufrichtete. In diesem Augenblicke wurde der Herzog von einem Knecht durch einen Schuß unter den Arm, mit welchem er den Kaiser aufrecht hielt, verwundet und ein heransprengender Böhme stieß ihm den Speer von hinten durch die Lenden *). Da stürzte auch Erich, und bewußtlos lag er, von erstochenen Pferden und Erschlagenen bedeckt, bis ihn sein trostlos suchender Schildknappe, der lange Heinz genannt, erkannte und mit den Worten: „du Bengel, was liegest du da **)!“ unter den Todten hervorzog.

Mit Grimm hieb der Kaiser, welcher sich in dieser Zeit wieder auf sein Roß geschwungen hatte, in den Haufen der vor ihm weichenden Feinde und gewann die Schlacht. Herzog Erich war es, dem er Leben und Sieg verdankte. Freudig zog er den verwundeten aus der Schaar der Gerüste-

*) Bünting II. Blatt 63.
**) Letzner, Chronik von Dassel, Blatt 110.

ten zu sich, schlug ihn im Angesichte des Heeres zum Ritter, schenkte ihm eine den Böhmen abgewonnene Fahne *), gab ihm einen »gülden glänzenden Stern« über den Pfauenschwanz seines Helmzeichens zum Wappen und nannte ihn gerührt seinen Freund und Bruder **). Dann stürmte Erich mit dem Kaiser die für unüberwindlich geltende Bergfeste Kufstein, bis der tapfere Benzenauer sich ergab und durch den Herzog vor Maximilians Zorn, welcher ihn aufzuknüpfen geschworen hatte, Gnade fand.

Seit dieser Zeit folgte Erich seinem Herrn und Kaiser in die Schlachten über die Alpen Tyrols und den Rheinstrom. Es war, als ob die schönere Zeit des untergehenden Ritterlebens sich noch ein Mal in Maximilian verjüngt hätte. Wie er durch hohen, starken Wuchs und die Schönheit seiner Züge unter allen Rittern hervorleuchtete, so machte auf der Jagd und im Turnier, im Schlachtgedränge und in der Handhabung der größeren und kleineren Feuerwaffe ihm keiner den Preis streitig. Der Kampf, wenn er für des Reiches Ehre galt, war ihm erwünscht, dann schien kein Feind zu stark, keine Burg zu hoch; an der Spitze der Seinigen stürmte er vor, und wie dem schönen Jünglinge freudig die Ritter gegen Frankreich gefolgt waren, so stritt er an der Spitze seiner Getreuen zu Guinegate, als Alter und Gram bereits seine Locken gebleicht hatten. In den nächsten Zeiten nach den Kreuzzügen hätte Maximilian der Held seines Jahrhunderts werden müssen. Aber wie wesentlich hatten sich jetzt die Verhältnisse der Staaten und Völker umgebildet! Mit großen, geordneten Schaaren wurden die Schlachten geschlagen und größtentheils durch Geschütze und die Gewalt des Fußvolks entschieden. Schlaue Unterhändler knüpften und lös'ten Bündnisse, und ihre Thätigkeit bestimmte sicherer den Ausgang der Fehden, als die Heldenkraft Einzelner. In diesen Gang der Begebenheiten vermochte sich Maximilian nicht zu finden. Ihm war die langsam abwägende Berathung nicht gegeben; er konnte in fester, wahrer Treue geloben und bis zum Tode dem Gelübde anhängen, oder, wo Arglist ihn umgab, ehrlich dreinschlagen; dem zarten Gewebe der Politik mochte sein treues, freundliches Auge kaum einen Blick schenken. Bedenken wir aber, daß er in Ludwig XII. von Frankreich und dem schlauen Cardinal Amboise, in der staatsklugen Signorie und den verschmitzten Lombarden Nachbarn hatte, die mit Umsicht beobachtet sein

*) Nach seiner Rückkehr hing Erich dieselbe in der Kirche zu Münden auf. *Chytraei Saxonia*, p. 138.

**) Schreiben Herzog Erichs an seine Gemahlin Katharina zu Münden. Rethmeier, S. 773.

wollten, daß das feile Volk der Schweizer den deutschen Namen fahren ließ und gegen französische Löhnung seine wahre Freiheit in die Schanze schlug, daß endlich die Landesfürsten in Deutschland weniger auf des Reiches Ehre und Wohl, als auf Schwächung des kaiserlichen und Mehrung des eigenen Ansehens hinstrebten, so begreifen wir, daß der schlichte, treuherzige Maximilian sich von Verhältnissen umgeben sah, die er auf keine Weise zu beherrschen im Stande war. Durch Frankreich war er in seinen Ansprüchen auf Burgund verkürzt und seiner ihm verlobten Braut beraubt. Er hatte sehen müssen, wie Karl VIII. seinen Ritterzug nach Italien unternahm, Ludwig XII. den Ludovico Moro, einen Vasallen des deutschen Reiches, in den Thurm zu Loches warf und über ganz Mailand gebot. Als jetzt der übermüthige Sieger auch Genua, des Reiches Stadt, seiner Willkür unterwarf und, dem Gerüchte zufolge, darnach strebte, die Kaiserkrone zu Rom auf sein Haupt zu setzen, als Papst Julius II. über die Unterjochung Italiens klagte und den Schirmvoigt zur Hülfe der unterdrückten Kirche aufrief, da rüstete sich Maximilian nochmals, und riß die Fürsten des Reiches zum Verlangen nach Rache an dem Feinde mit sich fort. Daß ihm die Schweizer schnöde jede Unterstützung abschlugen, kümmerte ihn weniger, als daß Venedig ihm den Durchzug durch seine Alpenpässe nicht gewährte.

Im Februar des Jahres 1508 ritt der Kaiser an der Spitze seiner Ritter in Trident ein, belegte die Republik Venedig mit der Acht, und ordnete seine Schaaren, welche die vom Grafen Pitigliano besetzten Alpenwege erzwingen sollten. Mit der aufgebotenen Jugend von Tyrol, aus 400 Reitern und 5000 Knechten bestehend, drang Erich in das Thal von Cadore ein, trieb den Feind vor sich her und bemächtigte sich der auf hohen Felsen gelegenen Schlösser Cadore, Beutelstein und Glasburg. Aber die Macht der aufgebotenen Gebirgsbauern, der stürmische Alviano, die drohende Stellung Frankreichs zwangen ihn, die rasch gemachten Eroberungen wieder aufzugeben, und traurig zog er mit seinem Kaiser nach dem Reiche zurück, dessen Fürsten leichtsinnig den Feind im Westen gewähren ließen.

Endlich, der steten Züge müde und durch die Nothwendigkeit gezwungen, die durch ungewöhnliche Besteuerungen aufgebrachten Stände durch seine Gegenwart zu besänftigen, begab sich Herzog Erich in seine Lande zurück. Mit fürstlicher Pracht hielt er am 20. Januar 1513, gefolgt von seinen Land- und Lehenjunkern, seinen Einzug in Göttingen, um dort die Huldigung der Bürgerschaft in Empfang zu nehmen. In

der Laube *) des Rathhauses stand er auf erhöhtem Platze und hörte auf den Schwur der versammelten Bürger. Sodann begab er sich in das Haus von Kurd Meyer, wo er mit dem gesammten Rath und den Vornehmsten seiner Ritterschaft eine fürstliche Mahlzeit hielt, an dem fröhlichen Sinn und der schlichten Treue der Bürger, in deren Mitte ihm das Herz aufging, sich ergötzend. Aber kaum von hier nach Münden zurückgekehrt, folgte er abermals dem Rufe des Kaisers, welcher mit der Republik Venedig zum zweiten Male in einen bittern Kampf verwickelt war. Da geschah es, daß am 7. October 1513 bei Motta, unfern Vicenza, die Landsknechte Erichs mit ihren Hellebarten so kräftig auf die Venetianer eindrangen, die mit den Kaiserlichen verbündeten Spanier unter Pescara mit solcher Todesverachtung auf die Knechte Alviano's sich warfen, daß die Republik nach einem Verluste von mehr als 400 schwer gepanzerten Reitern und 4000 Fußknechten sich den vorgeschriebenen Friedensbedingungen fügen mußte. Mit zwei den Söldnern der Signorie abgenommenen Reiterfahnen kehrte Erich nach seinem Schlosse zu Münden zurück; neben dem böhmischen Banner ließ er diese erbeuteten Standarten in der dasigen Stadtkirche aufhängen. Wie er von hier nach Friesland aufbrach und mit den harten Friesen um ihre Freiheit rang, haben wir bereits in der Geschichte Heinrichs des Aelteren erzählt.

Während der Zeit, daß Erich der Aeltere mit seinem Bruder Heinrich von Wolfenbüttel in Friesland stritt, ereignete sich zu Göttingen ein ähnlicher, wenn schon weniger bedeutender Aufstand der Gemeine gegen den Rath, wie wir dessen bei Gelegenheit der Geschichte Braunschweigs unter Friedrich, dem Sohne von Magnus Torquatus, und Lüneburgs unter der Regierung Friedrichs des Gottesfürchtigen Erwähnung gethan haben.

Um die gehäuften Schulden der Kämmerei abzutragen, sah sich der Rath zu Göttingen gezwungen, einen ungewöhnlich starken Schoß auszuschreiben. In Unwillen hierüber begaben sich 1513 die Gildemeister auf das Rathhaus, und trugen mit ihrer Klage über die bisherige schlechte Verwaltung der Stadteinkünfte den Wunsch vor, daß für die Zukunft die Kämmerer nicht aus dem Rath, sondern aus den Zunftgenossen gewählt werden möchten. Während dessen lief das aufgehetzte, sich betrogen wähnende Volk bewaffnet nach dem Marktplatze; die Stimmen der Besseren wurden überschrieen; die Pickelhaube auf dem Kopfe, die Streitaxt in der

*) So pflegte man die mit auf gothische Weise durchbrochenem Steinwerk verzierten Vorhallen von Rathhäusern und kirchlichen [illegible] zu nennen.

Hand, drangen einzelne in die Rathsstube ein, wo mit den Geschlechtern die Gildemeister unterhandelten, und forderten letztere ungestüm auf, sich des Raths zu bemächtigen. Daß die Pfarrherren und geistlichen Brüderschaften der Stadt in Procession zum Marktplatze zogen, um den Sturm zu beschwören, fruchtete so wenig, daß man den heiligen Männern mit Gewalt drohte und sie nöthigte, sich nach ihren Behausungen zurückzubegeben. Unter diesen Umständen sah sich der Rath zu jeder Nachgiebigkeit gezwungen. Die vier Kämmerer, denen die Verwaltung der städtischen Güter oblag, legten ihre Stellen nieder und begaben sich, von der erbitterten Stimmung des wachsenden Volkshaufens das Aergste besorgend, nach Nordheim. Aber hiermit war die Aufregung der Gilden keineswegs gestillt. Herzog Erich kämpfte in Friesland; keine Furcht vor äußerer Gewalt konnte die Zürnenden auf billige Schranken zurückweisen, und des errungenen Sieges sich frech überhebend, setzten sie den alten Rath ab und erwählten statt seiner neue Vorsteher der Stadt.

Sobald Erich nach dem Tode seines Bruders Heinrich von Friesland zurückgekehrt war, begab er sich nach Göttingen. Es war am 29. Februar 1515, als er daselbst durch seinen Kanzler Johann Häupt den verstoßenen alten Rath wieder einsetzte, zugleich aber, um durch augenblickliche Strenge nicht von neuem das Volk zu erbittern, die neuerkorenen Vorsteher der Stadt in dem ihnen übertragenen Amte bestätigte *). Sodann befahl er der Bürgerschaft, den Mitgliedern des alten Raths wegen der übermäßigen Schatzung, mit welcher man sie belegt hatte, eine billige Erstattung zu geben, und bestellte zu gleicher Zeit ein peinliches Gericht, um die Anstifter des Aufstandes mit gebührendem Ernst zu bestrafen. Nachdem er der Gemeine das Recht zugestanden, jährlich neue Rathsherren zu wählen, und die Verfügung erlassen hatte, daß die ernannten sechs Kämmerer um die Zeit von Michaelis dem Volke öffentlich Rechnung ablegen sollten, gewann er die Liebe und das Vertrauen der Bürgerschaft dermaßen, daß ungefährdet die nach Nordheim entwichenen Kämmerer in die Stadt zurückkehren durften. Darauf wurden vom peinlichen Gerichte, in welchem der Landesherr den Vorsitz führte, der Rademacher Kurt Francken und der Schreiner Georg Schildern, als die Urheber der Empörung, zum Tode verurtheilt und mit dem Schwerte gerichtet.

Von der Theilnahme Erichs an der hildesheimischen Stiftsfehde, der dadurch herbeigeführten Verheerung eines Theils des göttingischen und

*) Zeit- und Geschichtbeschreibung der Stadt Göttingen. Theil I. Buch I. S. 138 2c.

calenbergischen Landes, der Schlacht bei Soltau und der Gefangenschaft und Lösung des Herzogs wird in dem folgenden Kapitel erzählt werden. In dem Anfange dieses verderblichen Krieges war Maximilian, der Freund und treue Waffengefährte Erichs, gestorben. In ihm glaubte der Herzog sein Leben untergegangen; und wenn er sich später über die auf Kosten Hildesheims gemehrten Besitzungen freute, oder die Liebe der Ritter seinem müden Herzen wohlthat, oder er beim Anblicke seines kleinen Erich die heiteren Bilder seiner Jugend in sich zurückrief — die alte Fröhlichkeit kehrte nie in seine Seele zurück. Es war ihm mit dem Tode des Kaisers Alles fremd geworden; die klugen Menschen um ihn verstanden seine schlichte Weise nicht; er fühlte sich einsam und verlassen. Mochte auch ein Theil der Liebe des Großvaters zu Erich auf Kaiser Karl übergegangen sein, so war doch der Abstand der Jahre zu groß, die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Bildung zu bedeutend, als daß ein anderes Verhältniß, als das des gnädigen Kaisers und des ergebenen Vasallen sich hätte bilden können. In dieser sich neu gestaltenden Zeit, welche die alten Formen einriß, oder den augenblicklichen Bedürfnissen anpaßte, konnte sich Erich nicht behaglich fühlen. Er begriff das Streben seiner Genossen nicht, die in ihren geheimen Verträgen mit dem Herrscher über Frankreich der angeborenen Treue an das Kaiserhaus vergaßen, oder bei der gewaltigen Erschütterung, in welcher später die römische Kirche unterlag, sich dem neuen Glauben zuneigten. Und doch mußte eine Persönlichkeit, wie die Luthers, seine Unerschrockenheit, die Wahrheit seines ganzen Seins eben auf Erich den stärksten Eindruck machen. Als 1521 auf dem Reichstage zu Worms der Reformator aus der Fürstenversammlung, in welcher er mit gottvertrauender Festigkeit erklärt hatte, daß keine Gewalt ihn zum Widerrufe seiner Glaubenslehre werde bewegen können, nach der Herberge zurückkehrte, lachten seiner die Spanier, und des Kaisers Räthe stimmten für das Aergste; aber Erich schickte dem kühnen Vertheidiger der Wahrheit eine silberne Kanne mit eimbeck'schen Bier, damit er sich am Genusse desselben erquicken möge. Erstaunt über die Gabe, fragte Luther, was für ein Landesfürst seiner also in Gnaden gedenke, und als er vernahm, daß ein papistischer Herr ihn damit beschenkt, der selbst zuvor aus dieser Kanne gekostet habe, da trank auch er und sprach: »Wie heute Herzog Erich meiner gedacht hat, also gedenke seiner der Herr Christus in seinem letzten Kampfe *)!«

*) v. Seckendorf, Geschichte des Lutherthums, S. 354.

Achtes Kapitel.

Hildesheimische Stiftsfehde.

Durch einen prächtigen Hofstaat und ungewöhnliche Ausgaben jeglicher Art hatten die Vorgänger des 1504 zum Bischofe von Hildesheim gewählten Herzogs Johann von Lauenburg die Einkünfte des reichen Stifts dergestalt zersplittert, daß Johann nur in der weisesten Sparsamkeit und in der Einlösung von veräußerten Aemtern und Burgen die Mittel zu finden glaubte, die seiner Pflege anvertraute Kirche vom Verderben zu retten. Die mächtigen Stiftsjunker, welche sich dadurch in ihrem Besitze bedroht sahen, protestirten umsonst. Wurden ihnen die von früheren Bischöfen verpfändeten Festen genommen, so war ihr gefürchtetes Ansehn dahin, und unbedingt mußten sie dem Willen ihres Lehensherrn Folge leisten. Noch war die Zeit des eigenmächtigen Handelns des Adels nicht vorüber. Stark durch seine Thürme und Aftervasallen, durch seine Knechte und den Schirm, welcher ihm aus dem Bunde mit seinen Standesgenossen erwuchs, rüstete er sich zum entschlossenen Widerstande. Hierbei kam alles darauf an, einen mächtigen Schutzherrn gegen den Bischof zu gewinnen. Als solchen glaubte die hildesheimische Ritterschaft Heinrich den Jüngeren von Wolfenbüttel bezeichnen zu dürfen, theils weil sie auch in den braunschweigischen Fürstenthümern beträchtliche Lehengüter besaß, theils weil sie durch Theilnahme an den Kriegszügen in Friesland und Italien mit den Herzögen vielfach befreundet war. Es konnten die Edlen überdies der günstigen Aufnahme ihrer Anträge bei Heinrich und Erich um so gewisser sein, als diesen ein Theil der in Frage stehenden Schlösser, namentlich das von Burkard und Hildebrand von Saldern innegehaltene Lauenstein, einst vom Stifte abgedrungen war. Das war es, was Johann befürchtete und deshalb verlieh er den Bürgern von Hildesheim, um sich ihrer auf den Fall des Krieges zu versichern, die Zollfreiheit durch das ganze Stift. Bei dieser aus gegenseitigem Argwohn hervorgegangenen Spannung konnte es an Reibungen nicht fehlen. Als 1514 Heinrich der Jüngere, nach dem Tode des Vaters, von einem Besuche Erichs auf dem Calenberge mit 80 Pferden durch das Stift zurückritt, wurde er von dem bischöflichen Großvoigte, einem Edlen von Stöcken, mit vier Reisigen angehalten und nach

seinem Namen befragt. Aus dieser Ungebührlichkeit entstand Wortwechsel, man griff zum Schwerte und der Großvoigt wurde erschlagen. Bittere Worte mehrten den hieraus erwachsenden Zwist. Johann nannte Heinrich einen jungen Lecker, dieser schalt den Bischof Mager-Kohl. Bereits 1514 schickte Hans von Saldern dem Bischofe den Absagebrief; dafür zog dieser Bockenem ein, welches der erstere pfandweise besaß, und bemächtigte sich in dem genommenen Schlosse auch der Kleinode der Rittersfrau. Um so erbitterter war Hans von Saldern, der überall das Stift beschädigte, dem Bischofe einst zwischen Goslar und Osterwik auflauerte und ihn gefangen haben würde, wenn sich ersterer nicht durch eilige Flucht nach Goslar gerettet hätte. Und so schlossen im Jahre 1516 55 hildesheimische Ritter einen heimlichen Bund mit dem Herzoge, den Anforderungen des Bischofs sich zu widersetzen. Keiner zeigte sich bei dieser Gelegenheit thätiger für die Erhaltung der Rechte der Ritterschaft, als Kurd von Steinberg. Von Schloß zu Schloß reitend, um seine alten Freunde und Streitgenossen zum Beitritt in die Einigung einzuladen, kam er auch zu dem Edlen Gebhard von Schenk, welcher das Haus Schladen pfandweise inne hatte. Gebhard war alt; in früheren Kämpfen hatte er ein Auge eingebüßt. Kaum daß er, überredet von Kurd, unter die Bundesurkunde seinen Namen gesetzt hatte, als ihn das Geschehene gereute und er zu seinem Waffenbruder sprach: »Höre, Kurd, ich stehe dem Bischofe von Hildesheim in Gelübde und Eid, habe nur ein Auge und eine Ehre; da ich deren eines verlöre, so ginge ich bis zum Grabe im Finstern,« nahm ein Messer und schnitt sein Siegel wieder ab*).

Da ritt der Steinberg zornig weiter. Treuere Genossen fand er an den Edlen von Saldern. Gegen die Summe von 9960 rheinischen Gulden hatte Bischof Barthold von Hildesheim das Schloß Lauenstein an Heinrich von Saldern übergeben**). Dessen Söhne, Burkard, Hildebrand und Konrad, glaubten jetzt um so eher dem Begehren Johanns, gegen Rückzahlung der Pfandsumme das Schloß zu räumen, widersprechen zu müssen, als die Zeit der Verpfändung noch nicht abgelaufen war. So blieben sie, wider den Willen des Bischofs, zwei Jahre im Besitze von Lauenstein und Bockenem. Da forderten Domkapitel, Prälaten, Ritterschaft und Bürger, daß ihnen die streitige Angelegenheit zur Entscheidung überlassen werde. Das Compromiß wurde angenommen, und im Namen

*) Behrens, Geschlechts-Geschichte derer von Steinberg. S. 24.
**) *Chytraei* Saxonia, p. 205. — Dieses Werk liegt den nachfolgenden Erzählungen vielfach zum Grunde.

desselben that der Dompropst, Lewin von Veltheim, den Ausspruch, daß der Bischof auf Ostern das Kapital und 3000 rheinische Gulden für Verbesserungen den Herren von Saldern zahlen, diese dagegen Schloß und Amt Lauenstein räumen sollten. Dadurch sahen sich die Junker zur Nachgiebigkeit gezwungen. Als dann die bischöflichen Diener sich bei der Besitzergreifung von Lauenstein auch des Eigenthums der bisherigen Inhaber des Schlosses bemächtigten, Johann aber die Beschwerden derselben keiner Erwiederung würdigte, sagte Burkard von Saldern dem Bischofe ab. Ohne sich hiedurch in seinem Streben irren zu lassen, kündigte dieser auch den übrigen Junkern die versetzten Häuser auf, und betrieb mit Eifer die Einlösung der früher von der Kirche veräußerten Besitzthümer.

Indessen hatte sich Burkard gerüstet. Eine vom Bischofe zur Ausgleichung der Streitigkeiten niedergesetzte Commission verwarf er als parteiisch, und durchstreifte plündernd mit seinen Knechten das Land. Gronau wurde von ihm ausgebrannt*); sogar die Hälfte der Neustadt vor Hildesheim ging in Flammen auf**). Rasch, wie er einbrach, wußte er sich durch Flucht in das Gebiet von Minden oder Wolfenbüttel vor der Verfolgung der Bischöflichen zurückzuziehen. Ein seltenes Glück begünstigte seine Kühnheit. War er doch einst, als er hart vor Hildesheim vorüberritt und sich durch die Uebermacht seiner Gegner angefallen sah, gezwungen, vom Roß zu springen und durch schleunige Flucht sich in die Karthause zu retten. Von hier entkam er in den Dom, wo er sich in der Gruft verbarg. Dort entdeckte ihn eine im Gebet begriffene Frau, deutete verstohlen auf einen sicheren Versteck und war auch zur Rettung vor hier behülflich.

Bischof Johann konnte nicht verkennen, daß ein einzelner Edler den ungleichen Kampf gegen das Stift nicht unternehmen werde, falls er sich nicht mächtiger Genossen zu erfreuen habe. Er trog sich nicht, wenn er zunächst die drei braunschweigischen Herzöge, Heinrich den Jüngeren von Wolfenbüttel, Erich den Aelteren von Calenberg und Franz, Bischof von Minden, als solche ansah. Letzterer war es gewesen, bei dem Burkard von Saldern sichere Aufnahme gefunden, wenn ihn die Stiftischen verfolgten. Zu Peina hatte er mit Hand und Mund dem Bischofe Johann gelobt, die aufrührerischen Stiftsjunker nicht zu behausen. Er war ein

*) *Oda saxonica brevis*, apud Leibnitz, III. p. 254. *Chronicon marienrodense*, Leibnitz II. p. 465.

**) Bilderbeck, Sammlung ungedruckter Urkunden. Stück 1 S. 14. (Eine der Hauptquellen für diese Begebenheiten.)

übermüthiger, heftiger Mann, den wildesten Lüsten fröhnend*). Deshalb konnte der Eidschwur ihn nicht binden, und alle unzufriedenen Vasallen Johanns rühmten sich seines Schutzes. Aber hierbei blieb Franz nicht stehen; auf allen hildesheimischen Straßen lagerten seine Knechte und öffentlich wurde die von ihnen aufgebrachte Beute auf der mindenschen Burg zu Petershagen vertheilt; mit Hülfe der Söldner von Franz endlich hatte Burkard Schloß Lauenstein niedergebrannt.

In der ersten Erbitterung hierüber riethen die hildesheimischen Domherren ihrem Bischof, ungesäumt den Kampf gegen die braunschweigischen Herzöge zu beginnen; die Stadt Hildesheim erklärte sogar, daß sie sich unter den Schutz eines andern Herrn begeben werde, falls sie der Bischof nicht gegen Beleidigungen der Ritter zu schirmen wisse. Dadurch gezwungen rüstete sich Johann zum Widerstande, ermuthigt durch das Zureden der Edlen Hans von Steinberg und Henning Rauschenplatt. Der Graf von Schaumburg war zur Hülfe bereit; Heinrich der Mittlere von Lüneburg dadurch gewonnen, daß sein Sohn Franz von Johann zum Conservator und Nachfolger im Stifte Hildesheim ernannt wurde. Heinrichs von Lüneburg eifrigstes Bestreben, die streitenden Parteien durch Mittel der Güte zu versöhnen, hatte in keiner Hinsicht Erfolg.

Dem Herzoge Erich entgingen des Bischofs Rüstungen nicht; trotz des auf seine desfalsigen Anfragen von Johann erhaltenen, freundlichen Bescheides, belegte er seine Schlösser mit Knechten, ließ die Landschaft von Oberwald mahnen, bei seinem ersten Aufrufe zur Hülfe bereit zu sein, und verbündete sich mit seinem Vetter Heinrich dem Jüngeren und dem Landgrafen von Hessen. Der alte Groll, welchen die Herzöge von Lüneburg auf die Vettern in Braunschweig geworfen, seit diese sich in den Besitz der göttingischen Lande gesetzt hatten, ohne, den früheren Bestimmungen gemäß, den Agnaten in Lüneburg den gebührenden Antheil zukommen zu lassen, lebte in Heinrich dem Mittleren lebendiger als je wieder auf. Andrerseits klagte man in Wolfenbüttel und Neustadt über die vom Bischofe vorenthaltene Einlösung früher verpfändeter Schlösser und über vielfache Verletzung des Grenzgebietes. So wuchsen Erbitterung und das Verlangen nach Rache auf beiden Seiten. Dennoch würde der Ausbruch der Feindseligkeiten nicht so rasch erfolgt sein, wenn nicht das herrische Betragen des Bischofs Franz von Minden dazu die Veranlassung geboten hätte.

---

*) *Additiones ad chronicon mindense*, Meibom, I. p. 573: Franciscus erat Neronis confrater sermone et actu. Nam quod quisque excogitare poterat, iste summopere explevit libidine.

Seit dem Antritt der Regierung seines Hochstifts hatte Franz mit dem Grafen Friedrich von Diepholz in Streitigkeiten gelebt, wie sie bei ungenauer Bestimmung der Grenzen schwer vermieden werden mögen. Der Befehle des Erzbischofs von Cöln, dann des heiligen Vaters, bei welchen der Graf seine Klage angebracht hatte, achtete Franz so wenig, daß Ersterer endlich die Hülfe des Reichsoberhauptes in Anspruch nahm. Durch kaiserlichen Befehl mit der Ausgleichung dieser Streitigkeiten beauftragt, hatte Heinrich von Lüneburg wiederholt seine Vermittelung angeboten, dann sogar sein Wappen in den Landen von Graf Friedrich anschlagen lassen. Aber die Vermittelung hatte der Bischof abgelehnt und dem Wappen zum Trotz seine Raubzüge gegen Diepholz fortgesetzt. Die dadurch gereizte Stimmung von Herzog Heinrich wurde noch mehr begründet, als auf die Bitte desselben, seine mit Herzog Karl von Geldern verlobte Tochter Elisabeth mit 400 Pferden durch das Hochstift führen zu dürfen, Bischof Franz einen abschlägigen Bescheid ertheilte, während die Stadt Minden sich bereit erklärte, dem Ansinnen des Herzogs zu entsprechen.

Da erscholl die Nachricht vom Tode Kaiser Maximilians I. (12. Januar 1519), und riß die letzten Schranken nieder, welche bis dahin die erbitterten Parteien von einander getrennt hatten. Heinrich von Lüneburg kannte den Bund seiner Vettern in Wolfenbüttel, Calenberg und Minden, er wußte, mit welcher Treue der alte Kaiser seinem Waffengefährten Erich zugethan war, und hatte mit Recht beim Ausbruche des Kampfes den harten Spruch und das kräftige Einschreiten Maximilians besorgt. Jetzt war das Reich erledigt, verschiedene Kronbewerber traten mit ihren Ansprüchen auf und die Einigkeit der deutschen Fürsten war durch die schlauen Umtriebe der französischen Partei gebrochen. Lange Zeit hindurch machte sich Franz I. von Frankreich die entschiedensten Hoffnungen auf den kaiserlichen Thron; der Erzbischof führte beredt für ihn das Wort; seine Werber ritten von einem Fürstenhofe Deutschlands zum andern, durch Geld und schmeichelhafte Verheißung die Unterstützung bei der Kaiserwahl von den Landesherren zu erkaufen. War es durch seinen mit dem französischen Hofe eng verbundenen Schwiegersohn Karl von Geldern, oder aus Besorgniß, daß Karl von Spanien die Liebe seines Großvaters für Herzog Erich ererben möchte — Heinrich der Mittlere gab den Anträgen Joachims von Malzahn, eines Edlen aus Mecklenburg, welchen Franz I. an den Hof des Kurfürsten von Brandenburg geschickt hatte, nach, und verpflichtete sich, dem Könige von Frankreich zur Erlangung der deutschen Krone behülflich zu sein.

Alsbald gewann sein Benehmen eine größere Entschiedenheit; er fühlte sich berufen, dem Grafen Friedrich von Diepholz, welcher an seinem Hofe erzogen war, unter seinem Schutze stand und auf dessen Lande ihm für den Fall, daß der Graf ohne Hinterlassung männlicher Erben aus dem Leben scheide, vom Kaiser die Anwartschaft ertheilt war, jegliche Hülfe angedeihen zu lassen. Deshalb verband er sich am 14. Februar 1519 mit Bischof Johann dahin, daß jeder 400 Pferde, 1000 Landsknechte und 300 Schanzarbeiter, so wie zwei Carthaunen, zwei Nothschlangen, hundert Hakenbüchsen und eben so viel Tonnen mit Pulver und Blei zusammenbringen sollte, um vereinigt gegen den Feind zu ziehen. Anton und Johann, Grafen von Holstein und Schaumburg, Friedrich von Diepholz und Jost von Hoya traten dieser Einigung bei. Mit dem Heere der Verbündeten fiel Bischof Johann, ohne einen Absagebrief vorangeschickt zu haben, in der heiligen Woche 1519 in das Hochstift von Franz ein, trieb seinen Gegner zur Flucht nach Wolfenbüttel*), nahm den festen Petershagen, wo man sich der geraubten Waaren bemächtigte und die in versteckten Gefängnissen schmachtenden Kaufleute errettete, und ließ sich von den Bürgern der Stadt Minden huldigen und 20,000 Gulden Brandschatzung zahlen.

Hiernach konnte der Kampf der mit Franz von Minden vereinigten Herzöge von Wolfenbüttel und Calenberg nicht fehlen, und es bedurfte kaum des Hülferufes der hildesheimischen Ritterschaft und der dringenden Aufforderungen Bartholds von Rutenberg. Schon zuvor hatte Erich der Aeltere vom Calenberge aus die hildesheimischen Wegelagerer begünstigt, dem Stiftsfeinde Thile von Hanstein den Durchzug durch sein Land gestattet und der Domherren Einkünfte aus seinem Gebiete gewaltsam zurückgewiesen. Deshalb sandten Heinrich von Lüneburg und Johann ihre Absagebriefe nach Calenberg und zogen, nachdem sie das von Erich besetzte Stolzenau eingenommen und dem Grafen von Hoya zurückgegeben hatten, in das Land zwischen Deister und Leine. Damals wurden Lauenau, Pattensen, Wunstorf, Münden, Hallerspring und Eldagsen von ihnen erstürmt, und bei Jelnsen sich lagernd, wandten sie sich zur Belagerung des Calenberg.

Alsbald entbrannte ein mörderischer, schonungsloser Kampf vom Solling bis nach Uelzen. In Moringen vereinigten sich Heinrich der Jüngere und Erich. „Viel stolze und schöne Reiter“ hatte Letzterem sein Schwager, Georg von Meißen, zugeschickt; gerüstet erschien ebendaselbst

*) „Wo ihm sein Bruder Heinrich anstatt des Trostes einen zimblichen Verweiß soll gegeben haben.“ Hildesh. Chronik. Msct.

eine Schaar landgräflicher Knechte. Weil Erich der Stadt Dassel ihre Heerden von der Weide getrieben, brachen die Bürger dieser Stadt gegen das dem Herzoge gehörige Uslar auf; 48 Männer der letztgenannten Stadt fielen im Streite. Da schickte der zürnende Erich 800 Knechte unter Anton von Alten, Burkard von Saldern und Bodo von Adelepsen gegen Dassel. Die Stadt ergab sich; aber der Feind, unter welchem die Bürger von Uslar sich gesammelt hatten, wollte Rache. So wurde ganz Dassel geplündert, dann der Flamme übergeben.

In dieser Zeit schickte Kurfürst Friedrich von Sachsen, Vicar in den Landen sächsischen Rechts, ein Mandat an die Kriegenden und gebot Frieden. Heinrich von Lüneburg und Bischof Johann, benachrichtigt, daß die Kaiserwahl auf den Enkel Maximilians fallen werde, erschracken; noch hofften sie den begonnenen Kampf durch Befolgung des kurfürstlichen Gebotes stillen zu können, und hoben die Belagerung des Calenberg auf. Als aber die Gegner, das Friedensmandat verachtend, Bodenburg belagerten*), den Woldenstein, von welchem sich Hans von Steinberg vor den Angriffen der Feinde geflüchtet hatte **), stürmten und niederbrannten, also daß die geschlossenen Gefangenen in dem Thurme elendiglich durch die Glut umkamen, griffen Johann und Heinrich von Lüneburg von neuem zu den Waffen, entsetzten das belagerte Bockenem, nahmen den Gegnern daselbst 30 Pferde und 50 Gefangene und bemächtigten sich des Schlosses Welpe. Während dessen hatten Erich und Heinrich der Jüngere, obgleich die Hessen wegen eines ausgebrochenen Streites mit den braunschweigischen Söldnern vom Heere fortzuziehen sich rüsteten, ihre Macht bis auf 800 Reiter und 9000 Knechte vermehrt, mit welchen sie sich vor dem durch drei Wälle und Gräben geschützten Peina lagerten, wohin der vom Anschlage seiner Gegner unterrichtete Bischof eilig ein Fähnlein Vertheidiger geschickt hatte. Beim dritten Sturme wurde das Städtchen durch die Herzoglichen genommen; 300 Streiter waren auf beiden Seiten gefallen; aber das starke, durch tiefe Moräste geschützte Schloß wurde von den Stiftischen tapfer

---

*) *Oda brevis*, Leibnitz III, p. 254:

Tho Bodenburg in Marienstichi
Dar heth de Lawe upgericht
Sein banner und langen schwantz;
Also wart lenger düsser dantz.

**) Ebendaselbst, p. 257.

Her Hans von Steynberge was nicht to hus,
He was entsleken so eyn mus;
He vorchte seck vor den heren,
Dat se ähm den nacken möchten smeren.

vertheidigt*), die in der Nacht darauf bei einem Ausfalle das Städtchen niederbrannten, damit die Belagerer hinter den Mauern der Häuser keine Schutzwehr finden möchten. Dennoch besorgte Johann, daß diese wichtigste Feste seines Stifts in die Gewalt der Gegner gerathen könne und suchte durch einen eilig aufgerichteten, eben so schnell wieder gebrochenen Anstand die Fürsten von Peina abzuziehn **). Erst jetzt sandte Heinrich der Jüngere seinen Absagebrief an Heinrich von Lüneburg, den dieser, aus Achtung vor dem Gebote des Reichsvicars, lange nicht annehmen wollte. Vor Peina war der kaum beigelegte Zwist zwischen den Braunschweigern und Hessen wieder ausgebrochen. Erstere führten den gelben, letztere den bunten Löwen in ihren Fahnen. Spottend nannten die Knechte Heinrichs das landgräfliche Banner einen bunten Hund, und schalten die Verbündeten Hunde-Hessen. Es würde ein blutiges Handgemenge die Folge dieses bittern Hohnes gewesen sein, wenn nicht Herzog Erich dadurch, daß er die Beurlaubung der Hessen zusagte, dem Zwiste vorgebeugt hätte.

Am Donnerstage nach Himmelfahrt kamen die Herzöge überein, Peina zu verlassen und sich in's Lüneburgische zu begeben, theils um in dem angrenzenden Stifte Verden, wo Christoph von Braunschweig, der Bruder Heinrichs des Jüngeren, Bischof war, einige Hülfe an sich zu ziehen, theils um die Verbindung von Bischof Johann mit Heinrich von Lüneburg zu verhindern.

Von Peina aufbrechend, verwüsteten die Herzoglichen 40 stiftische Dörfer, brannten Schloß und Stadt Burgdorf nieder, äscherten um Pfingsten Burgwedel und 40 lüneburgische Dörfer ein, belagerten Schloß Meinersen, nahmen Campen und ließen Stadt und Burg Gifhorn in Rauch

---

*) *Oda brevis*, Leibnitz III, p. 255:

Vor Peine, der ulen nest,
Idt schach viel mehr al umb die vest;
De ule hadde dat nich verdeint,
Den Lauwen alle tidt woll gemeint;
In hungers noth
Se troste öhme und sande öhme brodt.

Ohre feddern sint öhr affgebrandt,
De Lawe leth dar mennig pandt.
Si dunen lüde, waket doch,
Der ulen harte levet noch
Und is gesundt;
Se was doch in den Doth verwundt.

**) Leibnitz, III. p. 257:

He wolde den förstien smeren den mund
Und doch meinen uth des harten grund.
Da biscop was von gloven nicht dicht.

aufgehen *). Auf 2000 Wagen führten sie die reiche Beute aus Städten und Dörfern mit sich. Sodann beurlaubten sie, im Gefühle ihrer Kraft, 700 Knechte aus Hessen, die jedoch, auf der Rückkehr nach ihrer Heimath von der Gemahlin Erichs von neuem geworben, zum zweiten Male in's Lüneburgische einfielen und sich der Schlösser Rethem und Ahlden bemächtigten. Immer weiter in das Gebiet ihres Feindes vordringend, waren die Herzoglichen von Gifhorn nach Uelzen aufgebrochen, hatten Wittingen und Bodenteich durch Feuer verheert und bei Uelzen, dessen Bürgerschaft zur Huldigung gezwungen wurde, ihr Lager aufgeschlagen. Im Kloster zu Oldenstädt wohnten die Fürsten und Bischof Franz, dessen Rache wegen der Vertreibung aus seinem Stifte keine Grenzen kannte, ließ damals das Herrnhaus zu Uelzen bis auf den Grund abbrechen, und schleuderte mit eigener Hand in die Kirche zu Nettelcamp die verzehrende Fackel, und aus den Klöstern zu Lüne und Medingen flüchteten die Jungfrauen nach dem festen Lüneburg.

Während dessen schickten die zu Frankfurt wegen der Kaiserwahl versammelten Kurfürsten ein zweites Mandat an die kriegenden Theile, mit dem Befehl, sofort die verderbliche Fehde einzustellen. Aber so groß war die Kampflust der Fürsten von Wolfenbüttel und Calenberg, daß weder die Bemühungen Heinrichs von Mecklenburg, noch die besänftigenden Worte des Erzbischofs Christoph von Bremen den Frieden herbeizuführen im Stande waren. Ließ doch Heinrich der Jüngere damals verschiedene Druckschriften verbreiten, in welchen er, um seinen Gegner bei Karl von Spanien und den ihm anhängenden Wahlherren verhaßt zu machen, den Bund zwischen seinem Vetter in Lüneburg und dem Könige von Frankreich auseinander setzte, eine Beschuldigung, die in den Augen der Gegenparthei um so mehr an innerer Wahrscheinlichkeit gewinnen mußte, als Herzog Ernst, der Sohn Heinrichs von Lüneburg, damals am Hoflager von Franz I. weilte.

Als Heinrich von Lüneburg die Hartnäckigkeit des Feindes in der Fortsetzung des Kampfes sah, sammelte er seine zerstreuten Schaaren zu Celle, verstärkt durch 100 Reisige, welche sein Schwiegersohn, Karl von Geldern, ihm zugeführt hatte. Das durch einen Reisigen Heinrichs von Wolfenbüttel ihm gestellte Anerbieten zur Schlacht nahm er freudig auf, bestimmte eine Strecke der Haide zum Tummelplatze und bat, daß man auf beiden Seiten kein Geschütz gebrauchen möge, damit Mann gegen

*) Mit eigener Hand zerschlug damals Bischof Franz von Minden das lüneburgische Wappen auf dem Thore zu Gifhorn. Bilderbeck, S. 30.

Mann seine Kraft erproben könne. Alsbald verließ Heinrich der Mittlere, in Begleitung Johanns von Hildesheim, Celle, und zog dem bei Uelzen gelagerten Feinde entgegen. In Eschede warteten seiner die Edlen von Bülow und Malzahn, Gesandte Herzog Heinrichs von Mecklenburg, welche, gegen Abtretung von Gifhorn und dem Papendiek an Wolfenbüttel, eine friedliche Vertragung der Streitigkeiten zusagten. Da sprang Asche von Cramm, Ritter, aus dem Kreise der Geharnischten hervor, sprach, wie sein Herr keinerlei Forderung den Feinden zu bewilligen habe, und er und die Seinigen sich noch mit den güldenen Ketten und Sammetröcken zu zieren gedächten, in denen der Feind stolzire. Traurig ritten die Gesandten nach Uelzen zurück, und die lüneburgischen und hildesheimischen Schaaren verfolgten die eingeschlagene Straße.

So rasch hatten die Fürsten von Wolfenbüttel und Calenberg die Ankunft des Feindes nicht erwartet. In der höchsten Stille, ohne ein Trommel zu rühren, brachen sie um eilf Uhr Nachts ihr Lager bei Oldenstädt ab, und hofften durch einen eiligen Marsch in westlicher Richtung den Gegnern zu entkommen. Solches sagte Johann von Spörke, welchen Heinrich von Lüneburg zur Kundschaft nach Uelzen geschickt hatte, seinem Herrn an, welcher alsbald mit Bischof Johann von Eschede aufbrach und über Hermannsburg dem Feinde entgegen zog. Indessen hatten die Braunschweigischen, nachdem sie in dem Dorfe Munster gerastet, die Straße nach Soltau verfolgt, von wo sie die List und Entschlossenheit der dortigen Bürgerschaft sich nach Holßing zu wenden zwang*), um von hier aus nach dem benachbarten Gebiete des Bisthums Verden zu entkommen. Also gelangten sie nach Surbastel, eine Meile von Soltau. Ihnen nach Herzog Heinrich von Lüneburg und der Bischof mit den Reisigen. Mit den Geschützen waren die Fußknechte weit zurückgeblieben, als sie bei dem Dorfe Reiningen des Feindes ansichtig wurden. Eine Menge von Krämern aus Braunschweig und Hannover, die sich dem Lager Heinrichs des Jüngeren angeschlossen hatten, weil die Plünderung von Klöstern und Kirchen ihnen reichen Gewinn verhieß, rafften in stürmischer Eile ihre Habe zusammen, um über die Aller dem Feinde zu entkommen. Das hörte der Bischof und gebot, zur Schlacht aufzubrechen. Da trat sein Bannerträger, Ritter Hans von Steinberg, vor und sprach: »das Fußvolk, gnädiger

*) Mit einer aus Leintüchern gemachten Fahne zogen die Bewohner von Soltau, Männer und Weiber, aus, besetzten die benachbarten Haidehügel und bewogen dadurch den Feind, welcher sie für vorangesandte Knechte Heinrichs von Lüneburg hielt, den eingeschlagenen Weg aufzugeben. Bilderbeck, S. 39.

»Herr, ist müde und ohne Speise, und ist das Volk zu schwach zum »Streiten.« Ihm antwortete voll Unwillen Graf Johann von Schaumburg: »Was will denn der Steinberg schlagen, wenn der Feind über das Mes- »ser ist? Rück fort! es gilt dir ein Gefängniß, mir aber Land und Leute! »Rück fort, oder thue das Banner einem andern!« Die Reisigen jubelten; ein Theil des Fußvolks war freudig heran und Herzog Heinrich von Lüneburg, der seine Reiter in drei große Geschwader, jeden von 500 Pferden getheilt, die Geldrischen aber in einen Hinterhalt gelegt hatte, rückte muthig auf den Feind. Es war am Mittage vor Peter Paul, am 29. Junius 1519, ein warmer, aber trüber Tag.

Mit seinen Brüdern Franz von Minden und Wilhelm, hatten Heinrich der Jüngere und Erich ihre Schlachtreihe geordnet. Mit ihnen waren die vornehmsten Stiftsmannen mit auserlesenen Reisigen und die Grafen von Görz mit den wittenbergischen Reitern. 2000 Knechte und 700 Pferde bildeten den verlorenen Haufen; 5000 Fußgänger standen um das Hauptbanner im Gewalthaufen. Als jetzt ein Bürger aus Dransfeld sich mit der Bitte, vor dem Beginn der Schlacht sein Volk durch Speise und Rast zu stärken, an Herzog Erich wandte, ließ dieser seine Hauptleute zur Berathung vor sich fordern. Bodo von Adelepsen stimmte dem Verlangen des Bürgers bei. »Ei,« rief Erich, »Du fürchtest Deinen dicken »Bauch!« »Nicht doch,« erwiederte der Ritter, »ich habe allein diesen »Hals dran zu setzen, aber eure fürstlichen Gnaden wagen Land und »Leute, Leib und Gut.« Aber schon war Erich nicht mehr im Stande, dem Wunsche des Ritters nachzugeben. Drei Mal kniete Heinrich von Lüneburg mit seinen Schaaren zum Gebet nieder, dann ermahnte er sie, ritterlich für das Fürstenthum zu streiten und stellte sich mit dem Bischofe an die Spitze der Reiter. Mit ihrem Adel, 300 Pferden, dem Hauptbanner und 12 Fähnlein Knechte stießen sie auf die 2000 Knechte des verlorenen Haufens von Braunschweig und Calenberg, und erschlugen diese. Nächst Heinrich von Lüneburg und dem Bischofe Johann focht keiner so ritterlich, wie der Edle von Cramm. Da brach mit dem verlorenen Haufen Johann von Schaumburg vor; die geldrischen Reiter hieben bei den braunschweigischen Geschützen ein, stießen die Büchsenmeister nieder und bemächtigten sich der Carthaunen. Bei diesem Anblicke wankten die 5000 Knechte des braunschweigischen Gewalthaufens. Als dann Hans von Steinberg, tief in ihre Reihen einsprengend, ihnen das Hauptbanner entriß, vermochten weder Herzog Wilhelm noch Erich die Fliehenden zum männlichen Widerstande zu bewegen. Nach dreistündigem Kampfe war der Sieg entschieden für Lüneburg erfochten, und nach allen Seiten ver-

folgten die hildesheimischen und geldrischen Reiter die flüchtigen Braunschweiger. Nur Erich, der altversuchte Kriegsheld und Waffengenosse Maximilians, der im Kampfe gegen Frankreich, Venedig, die Osmanen und Böhmen nie gewichen war, dachte zu hochherzig, um dem Feinde den Rücken zu zeigen. Mächtig hieb er mit dem breiten Schlachtschwerte um sich; immer enger umdrängten ihn die Ritter von Heinrich dem Mittleren, aber kein Lüneburger sollte den herzoglichen Fanglohn verdienen. Da warf sich Junker Krage auf ihn, bog, als der Herzog sein Schwert nicht senken wollte, die untere Seite vom Harnisch seines Gegners zurück und stieß ihm das Schwert tief in die Lenden. In diesem Augenblicke sprengte ein geldrischer Reiter zu den mit einander Ringenden; ihm ergab sich Erich und wurde vom Schlachtfelde abgeführt. Herzog Wilhelm, welcher sich durch die Flucht zu retten gedachte, »weil er einen geraden Gaul unter sich hatte,« gelangte glücklich zum Dorf Valensen; über einen mannshohen Thorweg spornte er sein Roß; da mußte er sich dem nachsetzenden Lubrecht von Wrisberg ergeben, der durch Harnisch und Panzer des Herzogs mit dem schweren Streitkolben hindurchschlug. Heinrich der Jüngere aber entkam mit seinem Bruder Franz von Minden glücklich nach dem Schlosse Rothenburg, während Burkard von Saldern, der Hauptanstifter des Kampfes durch Johann von Plettenberg gefangen wurde. Mehr als dreitausend Tödte deckten die Wahlstatt *). Außer den Herzögen Erich und Wilhelm, den Grafen von Wunstorf und Regenstein, dem Erich zum Hauptmann gegen Hildesheim bestellten Hans von Hardenberg — er mußte sich nach zweimonatlicher Haft mit 600 Goldgulden lösen — und zweien Edlen von Plesse, waren 136 Herren von Adel gefangen, mit ihnen 400 reisige Pferde. Vierundzwanzig Stück Geschütze nebst Pulver und Loth, das Silberwerk und die Kleidungsstücke der braunschweigischen Herzöge, sowie die aus 10,000 Gulden bestehende Kriegscasse derselben, fiel in die Hände der Sieger, welche sofort die Hälfte dieser Summe unter ihre Söldner vertheilten. Außerdem bestand die gemachte Beute aus tausend mit Raub und Proviant beladenen Wagen und achttausend Pferden.

*) Nach einer hildesheimischen Chronik, Mscr. findet sich in einem Balken des Saales des Bäckerhauses zu Hildesheim folgende Inschrift:

MVCXIX in sunte Peter un Pawel afend
tog biscop Johan to strid mit den heren van
brunswik by soltaw, dar bleven dre dusent
doden un LXXXIII getalder doden, un 11
forsten van brunswik gefangen un c un
XXXVI gude man, un 11 grefen

Nachdem die Sieger dem Herrn ihren Dank dargebracht und nach altem Brauch drei Tage auf der Wahlstatt gehalten hatten, begaben sie sich wegen Mangels an Wasser nach Soltau. Im Hause des dortigen Voigt Thilemann Dransfeld wurden die gefangenen Herzöge verwahrt. Wie nun Heinrich von Lüneburg mit seinem jubelnden Heere durch Soltau zog und Erichs in der Schlacht entrissenes Banner vor sich aufwehen ließ, fragte er den greisen gefangenen Helden, der aus dem aufgeschobenen Fenster ihm nachsah, wohin nun die Fahne gehöre? und sprengte mit seinen Rittern vorüber. Da wandte sich der tiefgekränkte Erich ab und weinte laut, »also daß er die Thränen mit beiden Händen von sich geworfen.« Der bittere Spott des Vetters that ihm weher, als die Wuth des Landvolks, das sich wegen der durch seine Knechte erlittenen Plünderung an ihm zu rächen suchte *). Bekümmert über das Unglück seiner Unterthanen, gab Heinrich von Lüneburg den armen Bewohnern der Umgegend, deren Hütten durch den Feind eingeäschert waren, einen Theil der Beute, und zog sodann mit Bischof Johann von Soltau nach Celle, die Gefangenen, von denen Herzog Wilhelm schon in ersterer Stadt versucht hatte, durch einen Sprung aus dem Fenster seiner hochgelegenen Kammer die Freiheit zu erringen, unter sorgfältiger Aufsicht mit sich führend. Hier erfolgte die Theilung, dergemäß Herzog Wilhelm mit einer Anzahl der gefangenen Ritter dem Bischofe von Hildesheim zufiel, Erich dagegen mit den übrigen Edlen in der Gewalt des Herzogs von Lüneburg zu Celle verblieb. Damals war es, daß Bischof Johann auf's lebhafteste in seinen Verbündeten drang, durch augenblicklichen Einfall in's braunschweigische Land den erfochtenen Sieg zu verfolgen. Aber Heinrich von Lüneburg, der früheren Freundschaft mit dem Vetter gedenkend und zugleich voll Unwillen, daß der Priester es wagen könne, sich auf einen vom Unglück gebeugten welfischen Herrn zu stürzen, sprach nicht ohne Stolz: »Wir haben genug gethan und sind auch ein Fürst von Braunschweig geboren!« Dessen ungeachtet würde der Bischof dem Rathe des Grafen von Schaumburg, die Flammen über Braunschweig und Wolfenbüttel aufschlagen zu lassen, gefolgt sein, und würden ihn die ernsten Vorstellungen des Edlen Hans von Steinberg nicht davon zurückgehalten haben, wenn nicht Heinrich Kettelrodt, Burgemeister von Hildesheim, gedroht hätte, dem Herrn

*) Der Häusling Drewes zu Emmingen, der von den Braunschweigern ausgebrannt war, rannte mit seinem Spieße vor Erichs Behausung, rief: »Du Schwälker, »hast mich zu einen armem Mann gemacht!« und stieß durch's Fenster, also daß Erich die Umstehenden bat, ihn vor dem Wüthenden zu retten. Bilderbeck, S. 50.

alle Zufuhr zu versagen, falls es sich auf die Bundesstadt werfe. Dadurch sah sich der Bischof zur Nachgiebigkeit gezwungen.

Vierzehn Tage nach der Schlacht hielten die Sieger in voller Wehr ihren Einzug in Hildesheim. Hinter Hans von Steinberg, welcher das gewonnene Hauptbanner trug, folgten die eroberten Geschütze. Auf dem Domhofe stiegen die Herren von den Rossen. Ihnen voran schritt der Steinberg in das Gotteshaus, und stellte sich mit dem Banner unter den großen Kronleuchter im Schiff der Kirche; in langen Reihen standen zu beiden Seiten Fürsten und Ritter und sangen ein Tedeum. Sodann wurde das dem Herzog Erich abgenommene Schwert sammt dem Banner im Dome aufgehängt.

Zu dieser Zeit langte von den in Frankfurt versammelten Kurfürsten eine Botschaft, bestehend aus Sebastian von Rotenhan, Ritter, Wolfgang Ketwich, Doctor, und Johann von Lützenrode, bei den Siegern an, und verlangte den Abschluß eines fünfmonatlichen Stillstandes; wer diesen breche, solle 2000 Gulden an den Kaiser und eine eben so große Summe an den Angegriffenen zahlen; es sollten Erich und Wilhelm vorläufig gegen 80,000 Gulden ihre Freiheit erhalten, aber falls die Fehde durch Abgeordnete, welche zum Behufe gütlicher Handlung nach acht Tagen sich zusammenzufinden hätten, nicht beendet sei, in ihre Haft zurückkehren.

Nach diesem Ereigniß ließen Heinrich der Mittlere und Johann von Hildesheim ihre Söldner auseinandergehen. Die am 28. Junius 1519 erfolgte Kaiserwahl mußte unfehlbar auf das Schicksal der Gefangenen, besonders Erichs, den glücklichsten Einfluß haben. »Ist Karl von Gent »zum römischen König erkohren,« rief Erich mit freudigem Herzen, »so »haben die Fürsten zu Braunschweig mehr gewonnen, denn verloren!« In der That verglich sich auch Heinrich von Lüneburg bereits am 28. Julius mit seinen Gefangenen dahin, daß Erich die Schlösser Ehrenburg, Barenburg, Stolzenau, Vechte, Welpe und Lauenau, sowie den Flecken Sulingen und die Pfandschaften an einigen Dörfern an Heinrich abzutreten, und diesem, außer dem Erlaß einer Schuldsumme von 2500 Gulden, 500 Gulden zu zahlen versprach. Hierauf gelobte Erich, welcher seine Städte Göttingen, Hannover, Hameln und Nordheim als Bürgen des aufgerichteten Vertrags gesetzt hatte, die Eingehung eines bleibenden Friedens, gab die von ihm gefangenen Edlen heraus und verließ Celle.

Noch ehe die kurfürstlichen Austräge entschieden hatten, erschienen Graf Eberhard von Königstein und Sigismund von Pfirt bei den Siegern, und verlangten im Namen des neuerwählten Kaisers Karl V., daß Franz von Minden in sein Bisthum wieder eingesetzt, die Gefangenen zu

des Reichsoberhauptes Händen gestellt, und diesem allein die Entscheidung der obwaltenden Streitigkeiten überlassen werden solle. Aber trotz der Drohung mit dem Zorn des Kaisers bestanden Johann und Heinrich der Mittlere auf die vom Kurfürsten und Reich vorgeschriebene Beendigung des Zwiespalts. Andrerseits wandten sie sich, um kein Mittel der friedlichen Ausgleichung unversucht zu lassen, an die wolfenbüttelschen Stände. Am Syversdamme (Burgvoigtei Celle) kamen diese mit der Landschaft von Lüneburg und Hildesheim zusammen *), und hier war es, wo letztere den ihnen gemachten Vorschlag, die Entscheidung den Herzögen Hans von Sachsen und Heinrich von Mecklenburg zu überlassen, anzunehmen sich bereit erklärten, soweit solches nicht den früheren Anordnungen der Kurfürsten entgegenlaufe. In Betreff des gefangenen Herzogs Wilhelm kam man überein, daß dieser gegen 20,000 Gulden seine Freiheit erhalten solle. Unlange darnach wurde durch eine von den Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg abgeordnete Botschaft, an deren Spitze Graf Bodo von Stolberg stand, ein zweiter Anstand für die Dauer eines Jahres aufgerichtet, während welcher Zeit die Herzöge Hans von Sachsen und Heinrich von Mecklenburg den endlichen Spruch thun sollten. Indessen hatte Heinrich der Jüngere, ohne sich um den gebotenen Stillstand zu kümmern, in seinen kriegerischen Unternehmungen nicht gefeiert. Am Martinsabend 1519 hatten seine Ritter die Stadt Dassel überfallen und, gleich dem Kloster zu Lamspringe, ausgeplündert. Durchziehende Knechte, welche sich zum Deutschmeister Albrecht begeben wollten, um gegen die Polen zu kämpfen, waren von ihm in Sold genommen und hatten Steinbrück, Lafferde und Derenburg verwüstet. Deshalb setzten die Kurfürsten auf den Sonnabend nach dem Feste der heiligen drei Könige einen Tag zu Zerbst an. Dort erschienen Albrecht von Mainz, Friedrich von Sachsen und Joachim von Brandenburg, des deutschen Reiches Wahlherren, die Herzöge von Mecklenburg und Sachsen, von Wolfenbüttel und Lüneburg, sowie Johann von Hildesheim. Dem hier gefällten Spruche gemäß, sollten die gegenseitigen Gefangenen frei sein, und Herzog Franz in sein Bisthum Minden wieder eingesetzt werden; doch konnte das Urtheil wegen der plötzlichen Entfernung Heinrichs des Jüngeren, welcher heimlich in der Nacht und ohne Urlaub fortritt, nicht sofort vollzogen werden. Wie nun im Junius 1520 Karl V.

*) Von Braunschweig erschienen daselbst die Edlen von Warberg, Kurd von Veltheim und etliche Abgeordnete des Raths; von Hildesheim Doctor Bechtedt, Kurd von Alten, Givert von Rutenberg und ein Burgemeister; von Lüneburg Heinrich von Saldern, Ulrich Behr, Joachim Ruwe, Werner Dageförde und Doctor Ludwig Förster. Bilderbeck, S. 70 und 71.

aus Spanien anlangte, um sich nach Aachen zur Kaiserkrönung zu begeben, eilte Heinrich von Wolfenbüttel dahin, und wußte durch seine Erzählungen von dem Bündnisse der Gegner mit Franz I. von Frankreich am 20. August zu Brüssel vom Kaiser ein Mandat zu gewinnen, vermöge dessen dem Herzoge von Lüneburg und dem Bischofe von Hildesheim bei Strafe der Acht geboten wurde, binnen vierzehn Tagen alle Gefangenen in des Kaisers Hand zu stellen, Welpe zu räumen, und auf dem nächsten Reichstage persönlich den Spruch des Kaisers entgegenzunehmen.

Kaum daß Heinrich von Lüneburg wegen dieses Gebotes beschwerend an die Kurfürsten geschrieben hatte, als er sich auch mit Johann zum Kaiser nach Cöln begab. Beide fanden um so mehr einen ungnädigen Herrn, als Heinrich der Jüngere während seines früheren Besuches in Flandern die Gunst der kaiserlichen Räthe zu gewinnen gewußt hatte. Durch Nicolaus Ziegeler, Bischof von Trident, in das Barfüßer-Kloster gefordert, wurde ihnen eröffnet, daß, trotz des kurfürstlichen Compromisses, kaiserliche Majestät auf nächstem Reichstage das Gebrechen heilen werde. Drei Tage später wurden sie zum Kaiser beschieden, in dessen Gegenwart ihnen der Bischof von Gurk den nämlichen Bescheid gab. Auf ihr Berufen auf das kurfürstliche Schiedsgericht wurden sie mit strengen Drohungen verabschiedet.

Als Heinrich der Mittlere nach Lüneburg zurückgekehrt war, trat er, bei der Erbitterung des Kaisers um seine Lande besorgt, die Regierung seinen Söhnen ab, und begab sich nach Frankreich. Der seiner Haft entlassene Herzog Wilhelm von Braunschweig aber überlieferte sich wieder den Händen des Bischofs von Hildesheim, welcher ihn zum zweiten Male in Steuerwald *) einschloß.

Auf dem im Jahre 1521 zu Worms eröffneten Reichstage fanden sich die Herzöge Erich von Calenberg, Heinrich von Wolfenbüttel und Bischof Johann von Hildesheim ein; für Heinrich von Lüneburg stellten sich dessen Sohn Otto und Graf Anton von Schaumburg. Doch warteten die beiden Letzteren, sammt dem Bischofe, den Schluß des Reichstages nicht ab. Nachdem die Verhandlungen bis in den fünften Monat gedauert hatten, verließen sie Worms, des ungünstigen Bescheides im voraus gewiß, und übergaben zurückgelassenen Bevollmächtigten die Führung ihrer Angelegenheiten. Da bestimmte endlich Kaiser Karl die Grafen Phi-

*) Bischof Heinrich II., ein geborner Graf zu Woldenberg, gewählt 1310, hatte, um die mit ihm hadernde Stadt Hildesheim zu zügeln, dieses feste Schloß aufführen lassen.

lipp von Hanau und Eberhard von Königstein zu Schiedsrichtern, welche ihren Ausspruch dahin abgaben, daß die Sieger alle gewonnenen Städte und Burgen, sowie sämmtliche Gefangene, den Händen des Kaisers überweisen sollten. Dessen weigerte sich Bischof Johann, und als er den in seiner Gewalt befindlichen Herzog Wilhelm strenger als zuvor behandelte *), scheuten Heinrich der Jüngere und Erich die Reise nach Brabant nicht, um sich noch einmal beim Kaiser zu beklagen. Da belegte Karl V. am 14. Julius 1521 zu Gent den Bischof Johann und Heinrich von Lüneburg, sammt deren Anhängern, mit des Reiches Acht und Aberacht **), und trug seinem Schwager, dem Könige von Dänemark, auf, die Fürsten von Calenberg und Wolfenbüttel in der Execution des gefällten Spruches zu unterstützen.

Voll Jubel über die gebotene Gelegenheit, an dem verhaßten Bischofe eine nachdrückliche Rache zu üben und die Schande der Schlacht bei Soltau im Blute der Feinde abzuwaschen, fielen Erich und Heinrich der Jüngere, verstärkt durch dänische Söldner und die Hülfe der Städte Braunschweig, Göttingen und Hannover, mit dem Ausgange des August 1521 in das Stift Hildesheim ein. Wenn man weiß, mit welcher Rohheit sich die gedungenen Landsknechte in den Besitzungen Erichs an Klöstern und Kirchen vergriffen ***), so wird es keines Beleges für ihre zügellose Raubsucht im stiftischen Gebiete bedürfen. Hundsrück †), Bodenwerder, Lauenstein, Poppenburg und Coldingen — letzteres hatte Kurd von Alten inne — wurden erstürmt. Sarstedt fraß die Flamme; Gronau wurde nach fast vierwöchentlicher Belagerung genommen ††). In dem

*) Nach der Erzählung Rehtmeiers, S. 867, wurde ihm durch ein schmales Gitterfenster die Speise gereicht.

**) Damals soll der siegesstolze Bischof höhnisch gerufen haben: „Was Acht und Aberacht! acht und acht sind sechzehn!“ Leibnitz, Tom. III. p. 258.

***) *Bodonis chronicon clusinum*, Leibnitz II, p. 355: Venit itaque gens pacis impatiens, gens nescio an humano nomine digna, ut cui plus vel ipsis lupis insit feritatis, gens sine lege, solis viribus ponens aequum, apud quam id solum datur peccato, si sine rapto vivere contingat. Man meint, den Philander von Sittewald zu hören, wenn er von den Söldnern des dreißigjährigen Krieges klagt: „wo sie nichts gefunden, da meinen sie allezeit, sie hätten etwas verloren.“

†) Die Fürsten bezweifelten bereits die Einnahme des Hundsrück, und gingen, um sich über einen neuen Angriff zu berathen, nach dem Kloster Amelunxborn. Dort belauschte ein Laienbruder, der aus der Gegend des Hundsrück gebürtig war, ihr Gespräch. Auf seinen Rath brachte man die Geschütze auf einen benachbarten Berg und gewann die Burg. Letzner, Chronik von Dassel, Blatt 61.

††) Bünting, II, Blatt 67, erzählt: 1521, am Sonntage Jubilate, zogen Erich und Heinrich auf Gronau; vergebliche Stürme. Das fürstliche Haus in der Stadt hatte damals Dietrich Friese, ein Domherr, inne; dieser hatte einen Mohren

von 3000 braunschweigischen Bürgern erstiegenen Steinbrück wurden Johann Barner und Oberg, die stiftischen Hauptleute, niedergemacht. Dann fielen Schladen, Wiedelah, Vienenburg, Staufenberg und Woldenberg, nachdem die Herren dieser Burgen, welche solche größtentheils pfandweise vom Stifte im Besitz hatten, das Domcapitel von der Unmöglichkeit des Widerstandes in Kenntniß gesetzt hatten. Als damals Johann, ohne Nachricht zu ertheilen, zu seinem Bruder Erich, Bischof von Münster, floh, gaben sich die Stiftsjunker völlig verloren. Liebenburg wurde von Eberhard von Münchhausen *), Poppenburg von Johann von Reden, Erzen von Jobst von Münchhausen übergeben. Johann von Bock räumte Lutter, Barthold von Bock die Hallersburg, welche ausgebrannt wurde, Siegfried von Rutenberg und Gebhard von Bortfeld das Haus Rute. In Delper ließ Burkard von Rutenberg, in Marienburg Konrad und Lewin von Veltheim, in Westerhofen der Edle von Oldershausen die Herzoglichen einziehen. Mit der Winzenburg ergab sich Henning von Rauschenplatt, nachdem das Schloß bereits in Flammen stand **). Den herzoglichen Schlangen und Carthaunen, denen hundert Wagen Pulver und Loth nachführten, besonders dem von acht und zwanzig Pferden gezogenen Geschütze, der Löwe genannt ***), konnte keine Mauer widerstehen. Gegen die Zahlung

---

bei sich, welcher die Geschütze trefflich richtete und großen Schaden that; schoß man gegen seinen Thurm, so strich er spöttisch mit einem Flederwisch über die getroffene Stelle der Mauer; endlich wurde der Freche erlegt. Die Herzöge hatten allen Vertheidigern den Tod geschworen; in dem Städtchen herrschte die größte Noth. Da rief der Burgemeister durch die Glocke die Bürger nach der Burg zusammen, wo man übereinkam, in der Frühe des andern Morgens sich nach Alfeld durchzuschlagen, um durch gemeinsame Vertheidigung mit den Bürgern dieser Stadt das Leben zu retten. Keiner durfte den gefaßten Entschluß seiner Frau oder seinen Kindern ansagen. Darauf wurde in der Nacht bei dem Leinthore eine enge Lücke, zwei Mann breit, durch die Mauer gebrochen. Noch war der Tag nicht aufgegangen, da zeigten es die Bürger ihren Familien an und fragten, ob man sie begleiten wolle. Alle zogen in der Stille aus der Stadt durch das Lager der Feinde. Endlich merkten die Herzoglichen die List. Die Trommeln wurden gerührt, den Feinden nachgesezt, und Alle, bis auf Wenige, welche durch die Leine schwammen, erstochen. Jammernd sahen die Weiber und Kinder dem schrecklichen Schauspiele zu. Solches geschah am Montage nach Exaudi (9. Junius). Später wurde Gronau ausgebrannt.

*) *Leibnitz*, III. p. 259:

Evert von Monkhusen
Konde vor eynen fynen jumhern musen.

**) Ebendaselbst, p. 258:

Hödeken hadde darmede syn spot.
He makede, dat dat für in dat pulver schot.

Bodonis chron. clusinum erzählt (Leibnitz, II. p. 259) daß fast hundert Knechte vor dieser einzigen Burg ihr Leben einbüßten.

***) *Leibnitz*, III. p. 258:

De grymmige Lawe is so stolt,
He kan breken steyne unde holt.

von 30,000 Goldstücken blieben die genannten Junker in dem Besitze der verpfändeten Burgen.

Heinrich den Mittleren schützte vor der verbündeten Herzöge Rache ein schleunig eingegangener Vergleich, die Drohung des Kurfürsten von Sachsen, dem auf seine Entscheidung sich berufenden Fürsten auf den Fall des erneuten Kampfes mit ganzer Macht sich zur Seite stellen zu wollen, endlich dieselbe Vetterschaft, vermöge welcher Heinrich von Lüneburg nach der Schlacht bei Soltau den von Johann gewünschten Einfall in's Wolfenbüttelsche zugegeben hatte.

Gegen Ausgang des September 1522 kamen des Kurfürsten Friedrich von Sachsen Gesandte nach Braunschweig, wo sich auch Erich und Heinrich der Jüngere von der Belagerung Peina's einstellten. Hier kam man überein, daß gegen die unentgeldliche Freiheit aller in der Gewalt der Herzöge Otto und Ernst von Lüneburg sich befindenden Gefangenen, die alte Freundschaft zwischen den verwandten Häusern wieder hergestellt, und Heinrich von Wolfenbüttel sich Mühe geben solle, für seine Vettern in Lüneburg die Gnade des Kaisers wieder zu erlangen.

Sonach lastete der ganze Druck des Krieges auf Johann von Hildesheim. Von Michaelis bis zum November 1521 wurde Schloß Peina zum dritten Male belagert. Aber Hans von Ilten, Bruno von Bothmer und Leonhard von Bacharach, des Bischofs Hauptleute in der Burg *), schlugen alle Stürme muthig ab. Wegen der in der früheren Belagerung niedergebrannten Stadt konnten die Herzoglichen bis dicht an die Schloßgräben schanzen. Die ganze Kraft ihrer Geschütze war auf einen hohen, hart an dem Wasser stehenden Thurm gerichtet, damit, wenn dieser eingebrochen, sie auf dessen Trümmern über die Tiefe gelangen könnten. Diese Gefahr ward von den drinnen befehlenden Hauptleuten nicht verkannt, und mit Ketten und Eisenankern den Thurm umschlingend, zogen sie den wankenden nach der inneren Seite des Schloßhofes, wo seitdem der gewaltige Steinhaufe zur Brustwehr diente. So wurden die Angriffe der Braunschweiger vereitelt, und unmuthig zogen sich diese am Allerheiligen-Tage von Peina zurück. Den verderblichen Krieg zu beendigen, suchte im Anfange des Jahrs 1522 die Hanse auf einem Tage zu Goslar die Stadt Hildesheim zu vermögen, den Bischof nicht ferner zu unterstützen. Die Erfüllung eines solchen Verlangens glaubten die Bürger

*) *Annales Georgii Spalatini*, Mencken, II. p. 609. — Nach Chytraeus, S. 219. wurde Peina durch 800 Knechte unter Friedrich von Oberg, dem die Burg verpfändet war, vertheidigt.

nicht zugeben zu dürfen, ohne an ihrer Ehre zu leiden. Mit neuem Muthe setzten sie den Kampf fort, als im Anfange des Januar 1522 Bischof Johann mit der Verheißung, daß eine beträchtliche Anzahl westphälischer Knechte ihm nachfolgen werde, nach Hildesheim zurückkehrte. Kaum daß Heinrich der Jüngere solches erfahren, als er seine Burgen der Obhut tüchtiger Hauptleute empfahl und sich eiligst nach Brabant begab, wo er von dem auf der Reise nach Spanien begriffenen Kaiser einen strengen Befehl an die Bischöfe und Herren von Westphalen auswirkte, dem Bischofe Johann keine Hülfe zukommen zu lassen. Nur Hildesheim blieb auch jetzt seinem geistlichen Herrn unerschütterlich treu, als die Fehde mit erneuter Wuth fortgesetzt wurde. Bei Hannover lagerten sich die Herzöge Erich und Heinrich, um Johann, welcher sich abermals nach Münster und zu Karl von Geldern begeben hatte, um die Absendung der versprochenen Söldner zu betreiben, aufzufangen. Da begab sich, daß der Bischof bei dem plötzlichen Tode seines Bruders Erich von Münster ohne die erwartete Verstärkung nach Hildesheim zurückkehrte. Alsbald drangen die Herzöge in's Stift, stürmten und brannten das von ihnen wieder abgefallene Gronau nieder, zwangen Alfeld, sich durch die Summe von 6000 Gulden von einem ähnlichen Schicksale loszukaufen, und begannen am 20. Julius 1522 die Belagerung von Hildesheim. Tausend Knechte vertheidigten, außer den Bürgern, die Stadt. Aber weder das unausgesetzte Feuer aus den groben Geschützen der Herzoglichen *), noch die inständige Bitte der von Magdeburg, Goslar und Eimbeck erschienenen Gesandten konnte die erbitterte Bürgerschaft zur Niederlegung der Waffen bewegen. Nach fast vierwöchentlicher Belagerung umschlossen die Fürsten Peina zum vierten Male. Mit gesonderten Schaaren bestürmten Erich, Heinrich und die kaiserlichen Landsknechte von verschiedenen Seiten das Schloß. Dreihundert hildesheimische Knechte, welche einen Ausfall gewagt und das Städtchen Elbagsen eingeäschert hatten, schlugen sich, mit Pulversäcken beladen, mitten durch die Feinde und gelangten in das Schloß. So standhaft führte der von ihnen zum Hauptmann ernannte Henning Könerding die Vertheidigung, daß, trotz der niedergeschossenen Thürme und Mauern **),

---

*) »Die Fürsten,« sagt Oldekopp in seiner Chronik, »befahlen, man solle den Mönchen und Pfaffen fleißig mit Carthaunen zur Messe läuten helfen.«

In *Bodonis chronicon clusinum*, Leibnitz, II. p. 359, heißt es: At profuit nihil (Hildesiae obsessio) nisi ad evacuandas pecuniis bursas et vicissim experiri, quid possent bombardis, quarum horrisono strepitu atque tonitru et tellus contremuit et aether, ut et nos hic loci (im Kloster Klus bei Eimbeck), quid illic ageretur, scire possemus.

**) Quod eminet, sagten die Belagerten, datum est illorum fulmini; quod non cernunt, nobis manebit. *Bodonis chronicon clusinum*, p. 359.

die Besatzung das Vertrauen auf ihren Führer nicht verlor. Umsonst suchten die Braunschweiger durch Stroh, Rasen und Tannenzweigen die tiefen Gräben auszufüllen. Eine Menge der schanzenden Bauern wurde erschossen, einzelne Bollwerke von den Belagerten genommen, die Geschütze in das Wasser gerollt, dann zum Schlosse hinaufgezogen, die stürmenden Edlen durch von den Brustwehren hinabgerollte Blöcke zurückgeschmettert. In einem sechsstündigen Sturme, während dessen das nächtliche Dunkel durch die ausgeworfenen Pechkränze der Besatzung erhellt wurde, wurde Heinrich der Jüngere durch den Schenkel geschossen. Als der Verwundete nach Wolfenbüttel gebracht war *), die belagernden Knechte durch Schnee und Regenwetter nicht minder litten, als durch die Geschütze der Feinde, die Bürger von Braunschweig, der alten Hülfe eingedenk, welche ihnen einst im Kampfe gegen ihren Fürsten zu Theil geworden, die Besatzung mit Speise versahen, da gaben Herzog Erich und Bischof Franz von Minden die Hoffnung der Einnahme auf und führten ihre Knechte fort **). Fröhlich kehrten die Hildesheimer unter ihrem muthigen Burgemeister Henning Könerding nach Hildesheim zurück, wo sie in die Curien geführt wurden und von der Geistlichkeit ihren Sold ausgezahlt erhielten. Die Vertheidigung Peina's aber gab vielfach den Gegenstand von Liedern ab, die sich durch alle Zeiten erhalten haben ***).

Am Michaelistage 1522 waren endlich 800 im Münsterlande geworbene Knechte zu Johann gestoßen. Mit ihnen machte er einen Ausfall aus Hildesheim, verbrannte Pattensen und Seesen und verwüstete die Umgegend von Calenberg, Homburg, Stauffenberg und Coldingen. Aber die Kräfte des Bischofs, welcher den Zoll von Hildesheim, so wie das Schloß zu Peina bereits an den Edlen von Oberg versetzt hatte, von welchem beide Pfandschaften später an die Stadt Hildesheim übergingen, waren bereits zu erschöpft, um den Söldnern den bedungenen Lohn verabreichen zu können; kaum daß die Bürger von Hildesheim sich vor den Räubereien dieser wilden Gäste zu schützen vermochten. Deshalb gab die Stadt bereitwillig den Forderungen Braunschweigs nach, als dieses durch seine Sendboten um Entlassung der Reiter bat. Acht Edle begleiteten

---

*) Den Herzog behielt die Kugel bis zum Tode bei sich.

**) *Chytraei* Saxonia, p. 220.
In dem alten Liede bei *Leibnitz*, III, p. 260, heißt es:
So was Peyne maket so veste,
Dat de nie bleff sitten im neste.

***) Nach einer hildesheimischen Chronik, Mscpt., hat der Hildesheimer Henning Purgallus (Feuerhahn) unter andern diese Begebenheit besungen.

um Martini die abziehenden Reiter, um als Bürgen für die rückständige Zahlung zu dienen.

Damit war der Kampf beendet; die Stadt entmuthigt, Bischof und Domkapitel bis zum äußersten geschwächt. Es bedurfte nur noch des Friedensgeschäftes, um über die von den braunschweigischen Fürsten dem Stifte entrissenen Besitzungen zu verfügen. Zu diesem Zwecke begaben sich nach Epiphanias 1523 Abgeordnete vom Domkapitel, Adel und Stadt Hildesheim auf den Reichstag zu Nürnberg, wo Ferdinand, der Bruder des Kaisers, den Kurfürsten Albrecht von Mainz, den Herzog Georg von Sachsen, und die Städte Goslar, Magdeburg und Eimbeck zu Schiedsrichtern in den vorliegenden Streitigkeiten ernannte. In Quedlinburg, wo sich mit diesen die Herzöge Erich und Heinrich der Jüngere, so wie die Sendboten des Stifts Hildesheim, eingefunden hatten, wurde der Friede beredet. Dem hier gefällten Spruche gemäß, sollten die braunschweigischen Fürsten im Besitze der eroberten Städte und Burgen verbleiben, Herzog Wilhelm ohne Lösegeld seine Freiheit erhalten, und an Herzog Erich das in der Schlacht bei Soltau ihm abgenommene, im Dom zu Hildesheim aufgehängte, Schwert zurückgegeben werden. Bei der unlange darnach vorgenommenen Theilung des eroberten Gebiets erhielt Erich die Häuser Hundsrück, Ertzen, Lauenstein, Grohnde, Hallerburg, Poppenburg, Rute und Coldingen, verschiedene Klöster, die Städte Bodenwerder, Dassel, Gronau, Elze und Sarstedt, so wie halb Hameln. Heinrich der Jüngere bekam dagegen die Schlösser Winzenburg, Woldenberg, Steinbrück, Lutter, Woldenstein, Schladen, Liebenburg, Wiedelah, Vienenburg und Westerhof, einige Klöster und die Städte Alfeld, Bockenem und Salzgitter.

Auf solche Weise wurde das auf die Stadt Hildesheim und die Aemter Steuerwald, Marienburg und Peina beschränkte Stift dermaßen geschwächt, daß der Bischof kaum 500 Pferde aufzutreiben im Stande war. Die bösen Deutungen, auf die das Volk gehorcht hatte, als er 1504 bei seinem feierlichen Einzuge in die Stadt von seinem unbändigen Hengste abgeworfen und sein prachtvolles Sammet-Gewand mit Koth besudelt wurde, waren nur allzu ernst in Erfüllung gegangen. Voll herben Schmerzes über sein Unglück und von der Unmöglichkeit überzeugt, das Verlorene wieder zu gewinnen *), entsagte Johann im Jahre 1527 dem Bisthum,

---

*) De kappe, de he den förften hadde tohueden,
Is öhm over synen eygen hals gleden,
sagt das alte Lied bei *Leibnitz*, III. p. 260.

und begab sich zu seinem Bruder, dem Herzoge Magnus von Lauenburg, in dessen Nähe er noch zwanzig Jahre in tiefer Abgeschiedenheit lebte.

Neuntes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse *).

Wie der Fürst mit den Rittern seines Landes den Fehden oder den Vergnügungen nachzog, ohne sich durch einen ängstlich begrenzten Unterschied zwischen sich und seinen belehnten Schloßherren im Genusse der Gegenwart stören zu lassen, so verkehrte er gern mit den treuherzigen Bürgern seiner Städte, und scheute sich nicht, gegen einen Patricier die Lanze beim Stechen einzulegen. Gelockt durch den Reichthum, welchen die Bürger bei ihren Festen entwickelten, nahm der Landesherr freudig Antheil an denselben. Er fühlte, daß er sich in einem Kreise von Männern bewegte, welche das Gefühl der Ehre an einander kettete, welche die Treue gegen ihren Fürsten durch reiche Geschenke und den Eifer bewiesen, mit dem sie auf seine Mahnung die Rüstung umschnallten. Deshalb stimmte er fröhlich in den allgemeinen Jubel ein, welcher sich um die Zeit der Fastnacht in den Städten erhob, und wie Heinrich der Mittlere 1518 mit seinen beiden Söhnen, Otto und Ernst, im Faschingsaufzuge nach Lüneburg kam, von den edlen Frauen seines Hofes im Schlitten gefolgt und sich auf dem Rathhause mit den Vorstehern der Stadt an dem Leeren der großen Goldpocale erlustigte, so gab sich Herzog Erich der Aeltere, als er 1516 die Fastnachtszeit mit seiner Katharina zu Braunschweig feierte, der tollen Fröhlichkeit so weit hin, daß er den vergoldeten Wagen seiner Gemahlin zum Freudenfeuer auf dem Markte anzünden ließ. Ein solches Vertrauen seines Landesherrn wußte der Bürger dankbar zu ehren; es nährte in ihm das Gefühl der Kraft und Tüchtigkeit, dem allein er seine Achtung gebietende Stellung verdankte. Frei von jeder kargen Berechnung nahm der Rath den ersparten Pfennig aus der Kämmerei, um, wenn der Fürst ihn zum Pathen seines Kindes gebeten hatte **), durch

*) Von der Geistlichkeit wird im ersten Kapitel des folgenden Abschnitts bei Gelegenheit der Geschichte der Reformation in unseren Landen gehandelt werden.

**) Für den von Albrecht von Mecklenburg zu Gevatter gebetenen Rath von Lüneburg reisten 1528 der Burgemeister Lütke von Dassel und der Sodmeister Hieronymus von Witzendorf nach Schwerin.

ein ſtattliches Angebinde ſich der Ehre würdig zu zeigen, oder bei irgend einer feſtlichen Gelegenheit den Landesherrn mit beſonderer Feier zu bewirthen. Als im Jahre 1500 Herzog Magnus von Meckelnburg mit einem Gefolge von 400 Reiſigen und 200 Wagenpferden, in fünf vergoldeten Hängewagen von ſeiner Familie begleitet, nach Göttingen kam, um ſeine Tochter dem Landgrafen von Heſſen zum Beilager zuzuführen, fand er in ſeiner Herberge ein Faß eimbecker Bier, zehn Stübchen Wein und zehn Malter Hafer vor; daſſelbe Geſchenk wurde der Herzogin mit ihren Frauen, welche in einem andern Hauſe ihr Unterkommen gefunden hatte, verehrt. Dann fanden ſich auch Herzog Heinrich der Aeltere von Wolfenbüttel und der Landgraf mit einem ſtarken Gefolge in der Stadt ein. Auf dem Rathhauſe, wo ein züchtiger Tanz angeſtellt war, wurden die Herren gaſtlich bewirthet. Den Auffätzen von Backwerk folgte ein Lautertrunk, dann Roſinen und Malvaſier, endlich Kuchen und Wein, und bis ſpät in die Nacht wurde eimbeckiſches Bier in reichlichem Maaße geſchenkt. Um jedoch zu einer Zeit, in welcher die Bürger mit argwöhniſcher Vorſicht ſich vor einer Unterjochung von Seiten der Fürſten zu wahren hatten, der Stadt Freiheit aufrecht zu erhalten, hatte der Rath 300 geharniſchte Bürger vor dem Weender Thore aufgeſtellt und zwölf rüſtige Männer zur Aufſicht auf die Thorgatter verordnet, während Stadtbauern die Wälle beſetzten und 200 Zunftgenoſſen im Harniſch an den übrigen Thoren und auf dem Rathhauſe Wache hielten *). Sieben Gerichte und vier Stübchen Wein ließ der Rath zu Lüneburg täglich durch den Sodmeiſter dem Herzoge Heinrich dem Mittleren auftiſchen, wenn dieſer nach ſeiner Abdankung von dem Schloſſe zu Winſen an der Luhe in die Stadt eintritt.

Zu einem Aufwande dieſer Art nöthigte den Bürger theils das behagliche, am Genuß ſich erfreuende Leben einer Zeit, der er angehörte, theils die Pracht, mit welcher die Fürſten ihre Hochfeſte zu begehen pflegten. Hatten ſich doch bei der 1469 geſchehenen Vermählung Margaretha's, der einzigen Tochter Heinrichs des Aelteren, mit dem Grafen Wilhelm von Henneberg nicht weniger als 1211 Ritter in Braunſchweig eingeſtellt, und bei der Verheirathung Margaretha's, der Tochter des Kurfürſten Ernſt von Sachſen, mit Heinrich dem Mittleren von Lüneburg hatte 1487 die Braut mit zwei übergoldeten Wagen, jeder von acht apfelgrauen Roſſen gezogen, ihren Einzug in Celle gehalten.

---

*) Zeit- und Geſchichtbeſchreibung von Göttingen. Band I. Buch 2. S. 21.

So gastlich sich von dieser Seite die Städte gegen ihre Fürsten erzeigten, so groß war von der andern Seite die Zahl derer, welche, an der Tafel des Landesherrn gespeis't, aus seinem Seckel erhalten wurden. Fremde und einheimische Ritter und Abgeordnete der Bürgerschaft wurden in dem herzoglichen Schlosse beherbergt; reitende Diener und Knappen, auch wenn sie Fehde ansagten, erhielten, außer dem Trunke aus dem herzoglichen Weinkeller, ein Geschenk an Kleidungsstücken oder mit dem Bilde des Landesherrn verzierten Münzen. Um bei dem Drange der in das fürstliche Schloß aus- und einziehenden Fremden die erforderliche Ordnung aufrecht zu erhalten, über Zucht und Sitte und die Erhaltung des Burgfriedens zu wachen, endlich um den Regenten mit dem nothwendigen Glanze zu umgeben, seinen Befehlen Nachdruck zu verschaffen und die zahlreiche Dienerschaft zum Nachkommen ihrer Pflichten anzuhalten, waren gewisse Hofämter errichtet, mit welchen edle Familien belehnt wurden. Auch in der Burg des an Länderbesitz mindest reichen Herzogs in unseren Gegenden, finden wir einen Marschall (marescalcus), Drost (Truchseß, dapifer), Schenken (pincerna) und Kämmerer (camerarius). In älterer Zeit waren keinesweges gewisse Familien in dem Besitz dieser Hofstellen, sondern es wurden letztere willkürlich diesem oder jenem vergeben; die Inhaber derselben bildeten die stete und nächste Gesellschaft des Herrn. Aber bereits nach dem Tode Otto's des Kindes waren diese Bedienungen erblich geworden; seitdem galten sie weniger als Hof- denn als Landesämter, und nur zu feierlichen Ehrentagen begaben sich die damit Bekleideten an den Fürstenhof. Das richtige Verhältniß zwischen diesen Beamten und der ihnen untergebenen Dienerschaft festzustellen, zugleich eine größere Ordnung in den Haushalt zu bringen und allen ärgerlichen Auftritten vorzubeugen, wurden zu verschiedenen Zeiten von den Fürsten Bestimmungen erlassen, nach denen sich die Bewohner des Schlosses auf's strengste zu richten hatten. Nach der von Heinrich dem Mittleren von Lüneburg 1510 gegebenen Hoforduung *) versah in Abwesenheit des Marschalls der Hofmeister der Herzogin dessen Amt und achtete auf die Küche; bei Tische warteten die dienenden Edelleute nach einer gewissen Reihenfolge auf; dem Befehle des Marschalls mußten sie auf's strengste nachkommen. In der Hofstube, nicht in der Küche oder im Keller, sollten die dienstthuenden Ritter essen; keiner von ihnen durfte Bier und Kost mit sich nach Hause tragen, falls es nicht für einen Erkrankten aus dem Hofgesinde geschah. Der

*) Vaterländisches Archiv, Jahrgang 1824, S. 85 ꝛc.

Ritter durfte nicht mehr als drei Knechte und einen Buben, welche immer bereit sein mußten, mit ihm auf Befehl zu reiten, an den Hof bringen. Um neun Uhr Morgens und um vier Uhr Abends wurde zum Essen geblasen; am Freitage aber und in der Fastenzeit sah man die Mittagskost erst um eilf Uhr auftragen. Den Kammerknechten und Ofenheizern, nicht aber den Bäckerjungen, lag es ob, das Brod nach der Frauenstube zu tragen. Wenn der Herr sich schlafen legte, ließ er solches durch einen Buben im Keller ansagen, damit der Kellner den Junkern, welche noch aufzusitzen wünschten, zwei bis drei Kannen alten Bieres verabreiche und dann den Keller verschlösse.

Mochte auch das Gesinde eines ärmeren Herrn, als Heinrich der Mittlere von Lüneburg war, geringer an Zahl sein, so fanden sich doch unter ihm, außer den höheren Hofbeamten, eine Menge von Dienern, welchen ihre eigenthümlichen Pflichten oblagen, und die den Fürsten auf seinen größeren und kleineren Reisen begleiteten. Bei der Gelegenheit, daß Otto Cocles am 15. Julius 1435 die Regierung seines Landes an vier Ritter und fünf Abgeordnete der Städte abtrat, bedang er sich von den Ständen die Unterhaltung des nachfolgenden Hofstaats aus: drei Kämmerer (Kammerherren) und zwei Kammerknechte, von denen der eine stets auf das Schloß achten, der andere mit dem Herzoge ausreiten solle; zwei Stallknechte, von denen einer jederzeit mit der Armbrust den Herzog zu begleiten habe, wenn er das Schloß verlasse; einen Stalljungen, drei Hengste mit vollständigem Geschirre, zum unmittelbaren Dienste des Fürsten; zwei Jäger, einen Schneider mit einem Jungen, einen Einheizer, einen reitenden Koch, drei Pfeifer, welche zugleich das Amt des kurzweiligen Raths versahen; ihnen, so wie dem Kaplan, solle ein Junge zugegeben werden. Außer der Unterhaltung und der jährlich doppelten Kleidung dieses Gesindes, verlangte der Herzog damals die Verabreichung gewisser Kleidungsstücke und die dürftige Summe von 200 Gulden Jahrgehalt von den Ständen.

Bei den fast unausgesetzten Fehden gegen die eigenen Unterthanen oder gegen mächtige Nachbarn sahen sich die Fürsten immer mehr gezwungen, gegen bedeutende Vorschüsse von Seiten der betriebsamen, wohlhabenden Bürger, diesen ein Hoheitsrecht nach dem andern zu überlassen. Im Jahre 1412 übergaben die Herzöge Bernhard und Heinrich für immer dem Rath zu Braunschweig das bereits in früheren Tagen verpfändete Recht zu münzen *), und wie Herzog Otto, welcher, gleich nach dem Antritte sei-

*) Als 1401 Bernhard und Heinrich wegen des Mordes ihres Bruders Friedrich

ner Regierung (1434), 19000 Mark von Lüneburg angeliehen hatte, der Stadt für einen zweiten Vorschuß von 20,000 Mark das Schloß Winsen an der Luhe zum Pfande übergab, und ihr für 16,000 Mark den Kalkberg verkaufte, so versetzte 1492 Heinrich der Mittlere das Niedergericht zu Lüneburg an den dortigen Rath. Andrerseits trieb häufig Dankbarkeit den Landesherrn zur Bewilligung von ungewöhnlichen Freiheiten für die Städte. Aus diesem Grunde ertheilte Bischof Johann der Stadt Hildesheim für ihren entschlossenen Beistand in der Stiftsfehde, für die Anstrengung, mit welcher sie warb, rüstete, ihre Mauern und Gräben besserte, das Privilegium, daß nur das von ihr gebraute Bier im Stifte feil geboten werden solle.

Durch Erwerbungen dieser Art gewannen die Städte dermaßen an Macht und Ansehn, daß, wie in den Alpenthälern, so im nördlichen Deutschland, die vornehmsten Herren vom Adel sich nicht schämten, unter die Zahl der Bürger aufgenommen zu werden, und 1326 die mächtigen Grafen von Mansfeld und Wernigerode, so wie der Edle von Hadmersleben sich von den Bewohnern Magdeburgs als Genossen einschreiben ließen*). Mächtige Ritter warben um die Bestallung als Stadthauptmann, und Fürsten sagten gern gegen eine jährliche Zahlung der Bürgerschaft ihren Beistand in der Noth zu**). Durch treue Bündnisse, wie jenes, durch welches sich im März 1415 Braunschweig, Lüneburg und Hannover zu Schutz und Trutz mit einander einigten, untereinander erkräftigt, boten sie, nachdem seit dem Auftreten von Magnus Torquatus und durch den lüneburgischen Erbfolgekrieg ein Mal die angestammte Scheu vor der Fürsten Gewalt gebrochen war, muthig jedem Herrn die Stirn, der ihren Handel zu stören, oder die errungenen Vorrechte zu beeinträchtigen wagte. Ungleich seltener wandten sie sich mit ihren Beschwerden über den Landesherrn an die Stände, wie solches von Hannover im Jahre 1466 geschah***). In dem Zeitraume von drei Jahren (1443 bis 1446) wurden die tiefen Gräben und die gewalti-

---

den Rachekrieg gegen den Erzbischof von Mainz führten, hatten sie die Münze der Stadt Braunschweig verpfändet.

*) Spangenbergs mansfeldische Chronik, Blatt 351.

**) 1486 wandte sich das von den braunschweigischen Herzögen geängstigte Goslar an Herzog Albrecht von Sachsen, und erhielt von ihm gegen die Summe von jährlich 60 Gulden die Zusicherung der Hülfe. *Matthiae Doeringii* continuatio chronici Engelhusii, Mencken, III. p. 43.

***) Die bedrängte Stadt sandte eine offene Schrift an Prälaten, Junker und Städte des Fürstenthums und klagte ihre Noth; zunächst wandte sie sich an die Pröpste zu Mariensee, Barsinghausen, Wennigsen, Marienwerder und Wülfinghausen; dann an die Ritter Kurd von Alten, Rudolph von Elze, Kurd von Rauschenplatt, Heinrich Knigge und Johann Klenck; an die »düchtigen Knaben« (Knappen) — nun

gen Mauern und Thürme um Lüneburg vollendet*), hinter denen der Bürger der Angriffe seiner Gegner spottete. Immer geordneter wurden die Waffenübungen in den Städten, übereinstimmender die Rüstungen, und die städtischen Büchsenmeister rühmten sich der größeren Uebung in der Handhabung der Geschütze vor den fürstlichen Söldnern **). Deshalb finden wir in den Reichskriegen des funfzehnten Jahrhunderts die Bürger als den Kern der kaiserlichen Heere; sorglos verließen sie Weib und Kind, und zogen, wenn das Oberhaupt des Reiches ihrer bedurfte, fern von der Heimath gegen den Feind. Männer von Lübeck, Lüneburg, Braunschweig und Bremen waren es, die 1475 unter Kaiser Friedrich III. sich den Schwaben und Franken anschlossen, um bei Neuß gegen den übermüthigen Karl von Burgund zu streiten.

Das friedliche Gewerbe trat der Kampflust der Bürger nicht entgegen, die, trotz ihres genußreichen Lebens, die Verweichlichung der späteren Zeit nicht kannten. Nur wo die Thätigkeit der Bevölkerung vorzugsweise auf den Handel gerichtet war, wie dieses in Eimbeck der Fall war, da erschlaffte der Jugendmuth, und lange galt in Oberwald das Sprichwort:

Die von Göttingen haben den Muth,
Die von Eimbeck aber das Gut.

Die Gewerbe hingegen erzogen kecke, kühne Männer, welche durch die Zunftgesetze das Gefühl der Ehre in sich nährten, ohne in vernichtender Eitelkeit sich ihres Amtes überheben zu wollen. Achthundert Tuchmachermeister zählte man 1475 in Göttingen; durch sie, so wie durch die dortigen Brauereien genoß die Stadt einer reichlichen Nahrung und bot für eine weite Umgegend die Vermittelung des Verkehrs. Nicht minder bedeutend wurde seit 1526 der Markt Hannovers durch die zufällige Erfindung einer neuen Bierart, welche nach dem, in Diensten von Hans von Sode

folgt die Aufzählung dieser Burgherren, welche noch nicht den Ritterschlag empfangen hatten; endlich an Burgemeister und Rathmänner der Städte Hameln, Münden, Springe, Pattensen, Eldagsen, Neustadt und Wunstorf. Rehtmeier, 744.

*) *Herm. Corneri* chronicon. Leibnitz, III. p. 202.
Schon aus der Zeit der Aufführung der Festungswerke von Lüneburg ergiebt sich die Richtigkeit der im Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich enthaltenen Angabe, daß die Mauern dieser Stadt aus Besorgniß vor dem weitern Vordringen der siegreichen Hussiten im ersten Drittheil des funfzehnten Jahrhunderts errichtet seien.

**) 1411 ließ die Stadt Braunschweig ihren großen Mörser gießen, die faule Metze genannt; sein Gewicht betrug 180 Centner; um die 6 Centner schwere Kugel zu schießen, war ein Aufwand von 52 Pfund Pulver erforderlich. Rehtmeier, 696.

auf der Leinstraße stehenden Kurd Breyhan benannt wurde.« »So erfahre ich doch, daß Gott meine Unterthanen, die Stadt Hannover, nicht verlassen will!« rief Erich der Aeltere fröhlich, als er den ersten Trunk dieses neuen Gebräues kostete, über welches ein mehr als billig begeisterter Gelehrter in künstlichen Versen sich lobend ausließ *).

Der Segen, welchen die Vaterstadt gewährte, das rüstige Regiment der Herren aus dem Rathe erweckte in den Bürgern jene Liebe zum Gemeinwesen, welche sich in den Chroniken des funfzehnten Jahrhunderts so rührend ausspricht. Wahrlich, wir dürfen es einzelnen Geschlechtern nicht verargen, wenn sie mit Stolz auf ihre Vorfahren hinsehen, die in langer Reihe unermüdlich dem Wohle der Stadt nachgestrebt hatten. Auf keiner Hochschule erlernte der edle Jüngling die Handhabung der städtischen Geschäfte; aus der Erzählung des Vaters und Großvaters ging sie in ihn über, und wenn er aus der Chronik des Stadtschreibers ersah, wie seine Vorfahren durch die Liebe der Genossen zu Ehren gelangt und das Gemeinwesen durch Einigkeit und biedere Sitte gewachsen sei, so begriff er den einfachen Weg, der ihm vorgezeichnet war, um seines Namens würdig zu bleiben. Länger als zwei Jahrhunderte hatten die Viscule im Rath zu Lüneburg gesessen; einer dieses Namens war bei der nächtlichen Erstürmung der Stadt durch Magnus Torquatus im Kampfe für die Freiheit seiner Mitbürger gefallen; sein Sohn Hermann verdiente in der Schlacht bei Winsen an der Aller die goldnen Sporen und erwarb der Stadt bei Kaiser Sigismund werthe Rechte und Privilegien. Er war mehr als vierzig Jahre Burgemeister gewesen, da legte er sich nieder und starb, und sieben Jahre später ließen seine Söhne durch Hermann Korner die Geschichte ihrer Vaterstadt in schöner, schlichter Rede niederschreiben. Durch die Kenntniß der Durchbildung des Gemeinwesens stieg die Liebe der Bürger zu demselben; an Häusern und Thoren deuteten Sprüche und Wahrzeichen auf frühere Großthaten; der Bau von hochgewölbten Kirchen mit mächtigen Thürmen wurde durch freiwillige Beiträge und aus dem gemeinen Seckel bestritten; hohe, bequeme Häuser aus Stein verdrängten die hölzernen Wohnungen; die Straßen gewannen an Breite und wurden sauber

*) Es war Matthias Tauber, der folgendes Distichon schrieb:
Hannoverana alias vincit respublica multas,
Si vel nula foret causa *Brehana* foret.
Noch schwungreicher ist ein anderes Distichon:
Grandia si fierent summo convivia coelo,
Broyhanam superis Jupiter ipse daret.

mit Linden eingefaßt *). — Mit dem wachsenden Wohlstande stieg die thätige Sorge für leidende Brüder. Bei der im funfzehnten Jahrhundert wüthenden Pest bildete sich in Braunschweig eine eigene Brüderschaft, deren Mitglieder, cellarii, auch Trollbrüder (Troll-Diener) genannt, die Erkrankten in kleinen Cellen bedienten und sich in Kleider von schwarzer Leinwand hüllten, welche, die Ansteckung zu verhüten, mit Pech überzogen waren. Durch Errichtung eines Hospitals, in welchem Kranke und Unvermögende ein Unterkommen fanden, war bereits 1245 in Braunschweig der Grund zum großen Waisenhause gelegt. Bald gewann diese wohlthätige Anstalt an Umfang. Auf einem Pfahle an der Kirchthür stand eine zwei Stübchen haltende Kanne, welche täglich drei Mal mit dem im Hospitale gebrauten Bier gefüllt wurde, zum beliebigen Gebrauche armer Vorübergehenden.

Ueberall verbreitete sich Wohlleben; ein fröhlicher Muthwille belebte die Jugend, und Mann und Greis erfreuten sich an den heitern Scherzen; kein trüber Mißmuth, nirgends die Bedächtlichkeit einer alternden Zeit. Als im Jahre 1481 auf dem Lindenberge, einem lustigen, von Bäumen beschatteten Plane vor dem nach Fallersleben führenden Thore Braunschweigs, das beliebte Volksfest — Grael nannte man es — gehalten wurde, ließ der Rath die benachbarten Fürsten, Städte und Edle dazu einladen. In großen Haufen sammelten sich Bürger und Bauern; unter ihrem Banner zogen die Gilden in schöner Ordnung hinaus; an Trank und Speise kein Mangel. Je zwei und zwei saßen die festlich geschmückten Frauen vom Hagen in Gezelten; Spielbretter und Würfel lagen vor ihnen; da konnte ein jeder hinzutreten und um einen beliebigen Gegenstand würfeln. Nachdem der Gegenstand, welchen er wünschte, hoch oder gering war, mußte sein Einsatz bedeutend oder geringfügig sein; warf er gleiche Augen, so erhielt er, was er verlangte, wo nicht, so mußte er sein Geld lassen. Es wurden die wunderlichsten Wünsche laut! Um Pferde und Kühe, um Gänse, Hühner und jegliche Krämerwaare wurde gespielt **). Bis zur Zeit der Reformation hielten zu Braunschweig jährlich

---

*) *Aeneas Piccolomini*, cardinalis senensis, läßt sich in seinem Werke de Europae statu sub Friderico III. imperatore (Marquard Freher, tom. III. p. 69.) folgendermaßen über Braunschweig aus: Brunsvica, oppidum tota Germania memorabile, magnum et populosum, munitum moenibus ac fossatis; turres quoque et propugnacula excellent, magnificae domus, perpolitae plateae, ampla et ornatissima templa; quinque praetoria et totidem consulatus civibus jura dicunt.

**) Rehtmeier, S. 752 und *Telomonii Ornamontani* bellum brunsvicense. Leibnitz II. p. 91.

die Junggesellen und Jungfrauen aus den Geschlechtern einen prächtigen Aufzug; die Junker aus der Altstadt ritten im grünen, verbrämten Habit, mit langen, spitzen Schnabelschuhen; ihnen zur Seite die züchtigen Jungfrauen in rothen Gewändern, schwarzsammetnen Leibchen und goldnen Ketten, mit hohen, weißen Federn auf dem Barett von Sammet; Papierblättchen, mit Versen beschrieben, hingen an ihren Gewändern *).

Minder harmlos waren die Fastnachtsschwänke. Verlarvte (Schodüvels) rannten im abenteuerlichsten Schmucke durch die Gassen und erschreckten Frauen und Kinder. Dabei fehlte es nicht immer an Reibungen mit sittsamen Bürgern, und wie man die blanke Waffe nie von sich legte, so entstanden aus Neckereien häufig blutige Streitigkeiten **). Deshalb mußten in dieser Hinsicht und in Betreff des um sich greifenden Aufwandes die beschränkenden Verfügungen der Obrigkeit erneuert werden. Gebot doch die von den Grafen von Mansfeld 1512 verfaßte Polizeiordnung, daß ein Bürger auf einer Hochzeit nicht mehr als vierzig Gelabene, ein Bauer deren nur zwanzig haben solle ***). Aber den Zechlustigen fehlte die Gelegenheit nie, einen heiteren Tag zu begehen, und wenn die Bäcker aus Hildesheim, Braunschweig, Hannover und den kleineren umliegenden Städten ihren großen Meyertag zu Hildesheim feierten, hielt es schwer, die derbe Eßlust der Männer zu befriedigen †).

Dieser gesteigerte Aufwand und die Freude am Genuß, die kein Verbot der weltlichen Obrigkeit zu unterdrücken vermochte, ward in manchen Städten unseres Landes durch die ernste Erscheinung eines Priesters beschränkt, der zu den vielen wunderbaren Erscheinungen gehört, an denen das Mittelalter so reich ist. Johann Capistranus, so genannt nach seiner in den Abruzzen liegenden Vaterstadt Capistrano, hatte als Jüngling seinen Reichthum den Armen vertheilt und seine prächtige Kleidung mit dem Gewande eines Bruders vom Orden des heiligen Franz von Assisi vertauscht. Durch die Strenge der Bußübungen, welche er sich auferlegte, durch eine seltene Gabe der Beredtsamkeit und die Entsagung aller Freuden des Lebens bewirkte er, daß das Volk ihn gleich einem Heiligen ver-

*) Rehtmeier, Kirchengeschichte der Stadt Braunschweig, I. S. 299

**) In Hildesheim wurden 1428 etliche dieser Schodüvels erschlagen. *Fragmentum* chronici hildesheimensis. Leibnitz III. p. 261.

***) Zu derselben Zeit erhielt ein Hausknecht sechs, eine Dienstmagd fünf, eine Kindermagd drei Gulden Lohn des Jahres. Spangenbergs mansfeldische Chronik. Blatt 405.

†) „Und worden do alle selber von denselben upgefreten“, sagt das genannte *fragmentum* etc. p. 262.

ehrte. Durch halb Europa zog er auf Befehl von Papst Nicolaus V. Buße predigend und zum Kreuzzuge gegen die Osmanen ermunternd, vor deren Waffen die Hauptstadt des griechischen Kaiserthums zu erliegen drohte. Im Jahre 1452 langte »der andächtige Vater«, begleitet von vier Barfüßern zu Pferde, zu Erfurt an *), wo er, wie im folgenden Jahre zu Magdeburg, Zierrathen jeder Art und Brettspiele, die man auf sein Verlangen vor ihm häufte, den Flammen übergab **). Von Magdeburg trat er seine Wanderung nach Göttingen an und predigte daselbst drei Stunden auf dem Markte; seine lateinische Rede wurde von einem deutschen Doctor, welcher neben ihm stand, den Zuhörern verdeutscht. Dann ließ er Karten und Brettspiel und »allerlei Göckelie« so wie Goldbänder und Locken der Frauen zusammentragen, und diese Gegenstände eiteler Lust öffentlich verbrennen. »Aber sie seyen sieder der tied woll weder gefunden« ***).

Man könnte den seltenen Mann, welcher diese Gewalt über die Herzen des Volks ausübte, mit dem Florentiner Girolamo Savonarola vergleichen, wenn sein Streben entschiedener eine politisch-kirchliche Richtung gehabt hätte.

Im Allgemeinen bleiben auch noch in diesem Zeitraume Fehden und Wegelagerung die Hauptbeschäftigung des Adels. Sein einziges Gewerbe war der Krieg. Wie früher selten die edlen Jünglinge aus unseren Landen nach den Hochschulen Lombardiens zogen, so wurde später selbst das benachbarte Wittenberg nur spärlich von ihnen besucht. Nur das Schwert gehörte diesen unverdrossenen Kämpfern, die wir häufig als Obersten die Bestallung fremder Landesherren annehmen, mitunter, wenn sie in ihrem unsteten Treiben mit der in Flammen auflodernden Burg oder den eingezogenen Lehen Habe und Gut verloren hatten, im Solde den Bürger dienen sehen. Als Fürsten und Städte schon mehr und mehr nach der Begründung eines bleibenden Friedens strebten und, ehe sie zur Gewalt schritten, eine freundliche Ausgleichung der Streitigkeiten versuchten, blieben

*) Nu derselbige andechtige vater hatte dise sunderliche wisse an ime, in welche stadt dorinne er quam, do er inne predigete, so bat er allezeit umbe die bredspel unde umbe die wurffele, das man ime die gebe, was der in der stadt were. Der ime dann in der stadt Erffurthe gar ein grosser huffe an bredspelen unde ouch an tischen, do bredspele uffe stunden, unde ein groß huffe an wurffeln gegeben wart. Darnach bat ehr die frouwen, das si im die grossen zophe gebin woldin, unde den homut umb Gottes willen abe thun, und im die ouch gebin, do danne manche togentliche frouwe ire zophe abe schnetin und in rechter demutigkeit ime die antwurtten. *Kammermeisteri* annales erfurtenses, Mencken III. p. 1215.

**) Sunder de frowen hebben de schnore unde locke sint der tyt wol wedder gefunden. *Bothonis* chronicon picturatum. Leibnitz III. p. 408.

***) Zeit- und Geschichtbeschreibung von Göttingen. Band I. Buch II. S. 105.

nur sie ihrem Kriegshandwerke getreu. Noch im Jahre 1474 wagte ein edler Knappe, Heinrich von Hössering, der Stadt Uelzen den Absagebrief zuzuschicken. Aus Rache, weil Braunschweig ihren Voigt zu Campen wegen Straßenraubs mit dem Schwerte hatte richten lassen, fingen die Herren von Veltheim 1495 zwei braunschweigische Burgemeister, welche auf einen Tag nach Lüneburg reiten wollten, verbanden ihnen die Augen und führten sie nach Pommern zu einem Vetter, welcher eine dortige Johanniter-Commende besaß. Erst durch die Vermittelung Heinrichs des Aelteren von Braunschweig erhielten die Gefangenen gegen hohes Lösegeld ihre Freiheit wieder; Heinrich der Mittlere von Lüneburg aber nahm denen von Veltheim, weil sie auf seinem Gebiete die freche That begangen hatten, das Haus Campen.

Keiner verfuhr mit größerer Strenge gegen Friedbrecher, als Heinrich von Lüneburg, der Sohn von Magnus Torquatus*). Er wollte seine Straßen sicher, seine Unterthanen von jeder Gewalt behütet wissen. Einst (1416), so wird uns erzählt, schickte er seinen Voigt von Celle nach Lüneburg. Es war bitter kalt; drum warf der Ritter den am Boden liegenden Rock eines Pflügers um und versprach dem Eigenthümer die Rückgabe desselben. Der an die Verheißung des Herrn nicht glaubende Bauer bestand jedoch darauf, im Besitze seines Eigenthums zu bleiben und trat, als der Ritter, ohne sich daran zu kehren, die Straße weiter zog, zu dem später des nämlichen Weges reitenden Herzoge und erzählte ihm das Geschehene. Heinrich gab dem Klagenden gute Verheißung, forschte dem Thäter nach, erfuhr, daß es der Voigt gewesen sei, zog alsbald den Zaum vom Pferde und hieß den Uebertreter seiner Gebote damit an den nächsten Baum aufknüpfen.

Diese Unterdrückung des Fehdegeistes der Ritterschaft fiel jetzt den Fürsten um so leichter, als sie durch den vom Kaiser Maximilian nachdrücklich gebotenen Landfrieden unterstützt wurden und bei dem wachsenden Reichthum der Städte und den vermehrten Einkünften, welche aus ihren Bergwerken flossen, sich in Stand gesetzt sahen, die Zahl ihrer besoldeten Knechte zu vergrößern. »Gott habe ewig Dank, daß er uns so reichlich gesegnet hat!« rief hocherfreut Herzog Heinrich der Jüngere, als er auf dem Harze die vor den Zechen liegenden Erze in Augenschein nahm und die Bergknappen in voller Wehr und Rüstung ihn umstanden. Seitdem wur-

---

*) 1369 nahm er das Raubhaus Schnackenburg an der Elbe »und fund daselbst etliche Buben und Schnaphanen, die wurden gefangen und gerechtfertigt.« Rehtmeier, S. 684.

den die fürſtlichen Schlöſſer geſtärkt, mit einer ſtattlichen Zahl von Knechten beſetzt, der koſtbare Ritter- und Lehensdienſt mit beſoldeten Landsknechten vertauſcht, die kein anderes Ziel vor Augen hatten, als die Gnade ihres Herrn zu erwerben, kühne, unternehmende Geſellen, im Waffenhandwerke ergraut, erfahren in der Handhabung der Pike und des Feuergewehrs.

Seit den harten Kämpfen mit den Eidgenoſſen und den Huſſiten hatten die Deutſchen zuerſt den Werth des Fußvolks würdigen gelernt. Maximilian war es, der zuerſt ſein ſtreitbares Landvolk in den öſterreichiſchen Erblanden unter Fähnlein ſammelte und die Männer mit ſchweren Piken und rieſigen Schlachtſchwertern bewaffnete. Man nannte ſie Landsknechte. Aus Schwaben und Franken eilten kräftige Handwerker unter dieſe Fähnlein, die in den Niederlanden ſtark und kühn, nach deutſcher Sitte, unter ihrem Kaiſer ſtritten. Dem Beiſpiele Maximilians kamen die Edlen nach; ſie hatten einſehen gelernt, daß der ungelenke, durch ſeine Eiſenrüſtung beſchwerte Reiter dieſen leichtgewaffneten Kämpfern, die in dichten Rotten ohne das Glied zu verlaſſen, unaufhaltſam vordrangen, unterliegen müſſe. Deshalb warben auch ſie unter dem Landvolk und führten die Geordneten ihrem Oberherrn zu, oder bedienten ſich ihrer zur Durchführung eigener Fehden. Grafen und Fürſten ſah man zu Fuß an der Spitze dieſer Knechte ſtreiten, unter denen viele Junker mitfochten, welche den Harniſch mit dem Wamms vertauſcht hatten. So ſank der Werth der Eiſenreiter, des ſchwergeharniſchten Ritters, während in Frankreich und Italien deutſche Landsknechte die Schlachten entſchieden. Dadurch ſtieg der Muth dieſer trotzigen Genoſſen, denen das Schwert mehr behagte als der Pflug oder das Leben in der friedlichen Werkſtatt. Aus allen Theilen Deutſchlands ſtrömten die Jünglinge dem Oberſten zu, der, um ein Regiment »aufzurichten«, die Werbefahne ausgehängt hatte und die Trommel rühren ließ. »Wenn der Teufel Sold ausſchreibt, ſo fleugt und ſchneit es zu, wie die Fliegen im Sommer« ſagt ein ſchwäbiſcher Chroniſt.

Dieſe Landsknechte wurden nur für kurze Zeit geworben. War der Kampf beendet, ſo zogen ſie nach ihrer Heimath zurück und legten Hellebarde und Schlachtſchwert bei Seite, bis ſie der Waffen von neuem bedurften. Andere, denen das tolle Leben im Auslande gefiel, traten in fremder Herren Sold und dienten den Königen von Frankreich und den moskowitiſchen Zaren als treue Leibwächter. Nicht immer entließ der auf die Dauer eines Krieges bedungene Oberſter nach Beendigung deſſelben ſeine Geſellen. Durch Erpreſſungen bereichert, hielt er die Schaar beiſammen und wartete eines an ihn ergangenen Rufes, oder verſuchte, gleich einem italieniſchen

Condottiere, auf eigene Hand einen Streifzug gegen verhaßte Feinde oder für ihren Reichthum fürchtende Städte. That schnelle Werbung Noth, so raffte man Kriegslustige jeder Sprache und Farbe unter die Fahnen. Eine solche »Bande« war es, welche Johann Rode, Erzbischof von Bremen, im Jahre 1498 in seine Dienste nahm. Mit den Herzögen von Lauenburg, welche ihre Ansprüche an das Land Wursten mit dem Schwerte zu behaupten suchten, in Kampf verwickelt, rief er die Große Guardia, einen Schwarm von 4000 Landsknechten, aus Deutschen und Flammändern, Spaniern, Franzosen, Schotten und Mohren bestehend. Anfangs hatten sie unter Albrecht von Sachsen gegen die Friesen gefochten, dann unter Maximilian in Flammand sich bewährt, endlich waren sie vom Herzoge von Geldern gegen Cleve geführt *). Die augenblicklich Unbeschäftigten folgten dem Rufe des Erzbischofs. Aber vor den muthigen Bauern des Landes Wursten fiel ihrer eine große Zahl, und ihr Führer, Ulrich von Dornum, wurde bis zum Tode verwundet. Ringsum wurde das Land auf eine entsetzliche Weise verheert. Der Erzbischof konnte sich der wilden Gäste nicht wieder entledigen, bis sie dem Anerbieten des Königs Johann von Dänemark folgten und in dessen Dienste traten.

---

*) *Johannis Otthonis* catalogus archiepiscoporum bremensium, apud Mencken, tom. II. p. 812. *Magna Gardia*, genus gregariorum militum, tum (1500) passim in viciniis provinciis vagabatur. Hi milites multis annis Alberto, duci Saxoniae, deinde regi Romanorum in Geldria, post eum duci Geldrensi adversus Clivenses et Juliacenses, postremo Johanni, regi Daniae, contra regem Sueciae militaverant. Exercitus ex numero quatuor millium aut supra constabat. Ductores potissimum Germani; tota multitudo ex Suevis, Bavaris, Francis, Saxonibus, Brabantiis, Geldriis, Hispanis, Gallis, Scotis aliquot Aethiopibus collecta et permixta erat.

Fünfter Abschnitt.

Von der Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde bis zum Aussterben des grubenhagenschen Herzogshauses von 1523 bis 1596.

Erstes Kapitel.

Lüneburgische Linie.

Die Reformation.

Nach der im Jahre 1520 erfolgten Abdankung Heinrichs des Mittleren fiel das Herzogthum Lüneburg an dessen drei Söhne, Otto, Ernst und Franz. Bereits 1524 überließ Otto seinen Antheil an dem Erbe gegen eine unerhebliche Geldsumme seinem älteren Bruder Ernst und behielt sich nur Stadt und Amt Harburg vor. Ihm genügte das stille friedliche Hausleben mit seiner Gemahlin Meta von Campe, der Tochter Johanns, aus dem Hause Isenbüttel. Doch bedang er sich und seinen Kindern das Erbfolgerecht in Lüneburg aus, falls die Brüder ohne männliche Erben versterben sollten. In dem kleinen Besitzthum von Harburg folgte ihm 1549 sein Sohn Otto, wenn schon anfangs in der Nachfolge wegen seiner nicht ebenbürtigen Mutter von den Vettern angefochten*). Ihn beerbte 1603 sein Sohn Wilhelm, gleich dem Vater ein Freund lutherischer Lehre, friedlich und fromm, in Wissenschaften bewandert, also daß er zu Rostock, woselbst er studirte, bei seiner Wahl zum rector magnificus drei zierliche lateinische Reden hielt. Von hier hatte er Leipzig, dann Helmstädt besucht, war durch Frankreich und England, Polen, Dänemark und Italien gewandert, und hatte die Merkwürdigkeiten fremder Länder und Völker

*) Durch den Spruch des Kammergerichts wurde Otto zum rechtmäßigen Nachfolger erklärt. Pfeffinger, tom. II. S. 305. — Dagegen behauptet Steffens in seiner Geschlechts-Geschichte derer von Campen, S. 66, daß Meta — sie starb 1580 — überall als Herzogin anerkannt worden sei.

sorgfältig in sein Tagebuch gezeichnet. Mit ihm erlosch 1642 die kleine Linie der lüneburg-harburgischen Herzöge.

Seit der Abfindung Otto's regierte Ernst mit seinem jüngern Bruder Franz das Herzogthum, bis auch dieser 1539 gegen Abtretung von Stadt und Amt Gifhorn sich seiner Ansprüche an Lüneburg begab. Bei seinem 1549 erfolgten kinderlosen Tode wurde Gifhorn wieder mit dem Herzogthum Lüneburg vereinigt.

So wenig die Herzöge Otto und Franz in unseren Erzählungen eine genauere Berücksichtigung verdienten, um so mehr erfordert das Leben ihres Bruders Ernst eine ausführliche Erörterung.

Nach seinem mütterlichen Großvater, dem Kurfürsten von Sachsen, also benannt und in dem Fürstenhause zu Uelzen am 26. Junius 1497 geboren, war Ernst frühzeitig zu Zucht und ehrbarer Sitte angehalten und als zarter Knabe an den Hof Friedrichs des Weisen von Sachsen geschickt, wo er jenen festen Grund in den Lehren des Christenthums legte, der ihm bis zum Tode Trost und freudiges Ergeben in Gott gewährte. Seit dem Jahre 1511 besuchte er unter der Leitung jenes Georg Spalatinus, der bis dahin die Erziehung des nachmaligen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen geleitet hatte, die Hochschule zu Wittenberg, wo er als aufmerksamer Zuhörer von Martin Luther bald von dem großen Geiste des kühnen Reformators gewaltig ergriffen wurde.

Bereits seit geraumer Zeit waren die Klagen über den Verfall der Kirche, über das zügellose, üppige Leben von Kloster- und Weltgeistlichen laut geworden. Schon im vierzehnten Jahrhundert hatte das große Schisma den Glauben an die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters tief erschüttert. Wie sich der Mönch frech über die Regeln seines Ordens hinwegsetzte, Bischöfe dem lockenden Genusse des Lebens nachgingen, oder an der Spitze ihrer Vasallen in Schlachten glänzten und Burgen brachen, wie die Erzählungen von der schamlosen Bestechlichkeit des römischen Stuhles von Mund zu Mund liefen, so erstarb in den Völkern der alte Kinderglaube und die hingebende Verehrung gegen die Diener des Herrn. Ob auch jetzt noch Einzelne, vom inneren Drange getrieben, »die Reise über die wilde See« unternahmen, um am Grabe des Erlösers Vergebung der Sünden zu erflehen und mit Reliquien vom gelobten Lande zurückzukehren *),

*) Lippold von Steinberg, Domherr zu Hildesheim, geboren 1551, besuchte in seiner Jugend Palästina und kehrte mit einem Stücke vom Kreuze Christi und einem Palmzweige vom Oelberge zurück. Diese Heiligthümer verschloß er in den Knopf eines ellenhohen, vom reinsten Silber gearbeiteten Thürmchens. Behrens, Geschlechts-Geschichte derer von Steinberg, S. 36.

oder zu Hildesheim alle sieben Jahre eine Karavane von Pilgern sich bildete, um die Wanderung nach Aachen anzutreten, — die wahre Kraft und Liebe des Glaubens war aus den Herzen der Menge gewichen.

Die Lehre des Johann von Hussinez hatte den Norden Deutschlands nicht berührt. Mancher jubelte über den Feuertod des Glaubenshelden, ohne gleichwohl das lautgewordene Verlangen nach einer Verbesserung der Kirchenzucht zu unterdrücken. In glänzenden Städten, fern von ihrem Kapitel, verschwelgten häufig die Canonici ihre reichen Pfründen, durch keinen Kirchendienst gebunden. Die Grundgesetze des klösterlichen Lebens wurden nur lau beobachtet; der Geistliche rang nach Besitzthümern jeder Art und erfreute sich der wohlbesetzten Tafel. Deshalb gebot das zu Basel versammelte Concil, daß würdige Männer den Zustand der Klöster untersuchen und deren Bewohner zur strengsten Observanz der abgelegten Gelübde anhalten sollten. Mit hinlänglicher Vollmacht von den heiligen Vätern versehen, begannen 1435 der Augustiner-Prior Rembert von Wittenburg und Johann von Nordheim die Reformation der Klöster ihres Ordens in Niedersachsen. Nur mit Unterstützung der weltlichen Macht gelang es ihnen, den Trotz der Mönche zu brechen. Als sich der Abt des Klosters Clus bei Eimbeck dem Verlangen der Abgeordneten heftig widersetzte, Otto Cocles von Göttingen gebot, den Widerspenstigen zu verhaften, da wagte keiner seine Hand an den Priester zu legen, bis Johann von Nordheim das Beispiel dazu gab *). Als Letzterer unlange darnach zum Abte von Bursfelde erkoren wurde, verbreitete sich von hieraus durch seinen Eifer die Reformation über alle benachbarten Klöster seines Ordens, also daß die zu Würzburg sich vereinigenden Benedictiner-Aebte einen feierlichen Eid schwuren, ihre Klöster zu der alten Reinheit und Ehrbarkeit zurückzuführen.

Um so heftiger war der Widerstand, welchen die Mönche diesen Neuerungen boten. Als, vom Herzoge Otto gerufen, die Aebte der Klöster St. Godehard und Michael zu Lüneburg erschienen, um bei den Bewohnern des dortigen Benedictiner-Klosters zu St. Michael die Reformation einzuführen, die Brüder die Annahme derselben verweigerten, der Herzog dagegen die Widerstrebenden aus dem Convent zu stoßen drohte, stieg einer der Mönche heimlich auf den Thurm und rief durch die Sturmglocke die Bewohner der Stadt herbei. Vom Marktplatze, wo sie sich versammelt, brachen die bewaffneten Bürger nach dem Kloster auf. Er-

*) *Buschius*, de reformatione monasteriorum. (Abgedruckt bei Leibnitz, Tom. II.) p. 842.

schrocken warf sich Herzog Otto auf's Pferd und sprengte dem Thore zu; es war verschlossen; ein Ritter entriß dem Thurmwart den Schlüssel und eilte mit seinem Herrn in's Freie; ihm nach der zitternde Bischof von Verden, welcher bei der Einführung der Reformation gegenwärtig zu sein gewünscht hatte. Die hildesheimischen Prälaten verkrochen sich in ein dunkles Gemach, während das lärmende Volk ihnen den Tod drohte. Endlich beschwichtigte der Rath die Wüthenden, und am Arme des Burgemeisters verließen die Aebte das Kloster. Nicht lange, und die Benedictiner mußten auf Befehl Otto's sich der strengen Klosterzucht unterwerfen.

Noch größer waren die Schwierigkeiten, mit welchen Johann Busch aus Zwoll, Abt des 1439 durch ihn reformirten Klosters Sulta vor Hildesheim, die neue Ordnung bei den Frauenklöstern einführte. Begleitet vom Herzoge Wilhelm dem Aelteren von Wolfenbüttel und dessen Kanzler Ludolph von Barum, begab er sich nach dem Gotteshause zu Wennigsen. Als mit entblößtem Haupte der Herzog das Wort vor der Priorin geführt hatte, antworteten sämmtliche Nonnen mit auf der Brust gekreuzten Händen, wie sie geschworen hätten, sich nie zu reformiren. Der Herzog sprach ernster; da baten die Jungfrauen knieend, sie nicht zu Meineidigen zu machen, und ängstlich ersuchte Busch den Herzog, das Kloster zu räumen, weil ihrer nur vier und sie zu schwach sein würden, dem vereinten Angriffe der Klosterfrauen zu widerstehen. Wilhelm folgte dem Abte, nachdem er bei allen Heiligen geschworen hatte, daß man seinen Befehlen nachkommen solle. Als er nach einigen Tagen wieder erschien, fand er die Thüren zum innern Kloster verschlossen; seine Diener scheuten sich, Gewalt zu gebrauchen. Darum ergriff er, von Busch dazu ermächtigt und unterstützt von einigen Knechten, eine lange, schwere Bank, mit welcher er eine Thür einrannte. So gelangte man auf's Chor. Auf der Erde lagen dort die Nonnen, die Hände ausgestreckt, gleich Gekreuzigten, jede ein Heiligenbild zwischen zwei brennenden Wachslichtern vor sich. Als sie sich endlich erhoben, lüftete Wilhelm seinen Hut und sprach, wie für Alle, welche die Annahme der Reformation verweigerten, Wagen bereit stünden, um sie aus dem Lande zu bringen. Da gelobten es die bedrängten Schwestern. Der Herzog ritt zurück, und mit dessen Kanzler blieb Johann Busch im Kloster, um die Einführung der neuen Gesetze zu beginnen. Alsbald widerriefen die Nonnen; ein Bote des Kanzlers sagte es dem Herzoge an, der Tages darauf mit 2 — 300 Knechten erschien. »So wollt' ich lieber, daß die Bischöfe von Hildesheim und Minden, oder die Grafen von Hoya mir abgesagt hätten, als diese Frauen!« rief

der Zürnende. Von neuem drang er in's Kloster; auf sein Gebot mußten die heiligen Frauen ihm jegliches, nach den Satzungen des Klosters zum Privatgebrauche nicht vergönntes Geschirr abliefern. Es war ihr letzter ohnmächtiger Trotz, daß sie es vor des Herzogs Füßen zerschmetterten. Ihr Widerstand war gebrochen und die Reformation fand Eingang.

Von hier begab sich Wilhelm nach Mariensee, wo die Cisterzienser-Nonnen vom Bischofe zu Minden ein freies, ungebundenes Leben erkauft hatten. Hiervon abzulassen, schien den Schwestern unmöglich; deshalb ließ der Herzog einige Wagen vorfahren, um die Widerstrebenden fortzuschaffen. Hoch im Giebel der Kirche verbargen sich Aebtissin und Nonnen. Sie aus dem Verstecke hervorzuziehen, ließ Wilhelm Leitern an's Dach legen; aber man befürchtete, daß herabgeschleuderte Steine die Knechte treffen möchten. Endlich begaben sich die Schwestern auf's Chor, sangen ein exorcirendes Lied und warfen mit brennenden Wachslichtern, mit Steinen und Erde auf den Herzog, bis dieser durch festes Einschreiten die Erbitterten zur Nachgiebigkeit zwang. Mit geringerer Mühe wurden die Klöster zu Barsinghausen und Marienwerder reformirt; von Derneburg mußten sämmtliche Nonnen fortgeschafft werden. Die Aebtissin des lüneburgischen, zur Diöcese Hildesheim gehörigen Klosters zu Wienhausen, die siebzigjährige Margaretha, Gräfin von Hoya, wurde wegen ihrer Widersetzlichkeit mit Gewalt auf einen Wagen gehoben und in die Fremde geführt.

So wohlthätig auch diese Umwandelung auf das innere Leben der Klöster einwirken mußte, so wenig vermochte sie für die Dauer die Anmaßung und Zügellosigkeit der Geistlichkeit zu beschränken und sie zu jener Demuth und Liebe zurückzuführen, innerhalb welcher ihr heiliger Beruf liegt. Der durch die Freiheit von Abgaben *) herbeigeführte Reichthum, die Ehrfurcht, mit welcher die weltlichen Machthaber vor ihr sich beugten, ließen den Keim des Hochmuths in der Brust der Geistlichen nicht ersticken. Wenn bei den Processionen der Prämonstratenser in Lüneburg vier Rathsherren über dem das Hochheilige führenden Abte dienend den Seidenhimmel trugen — ließ sich erwarten, daß die Mönche allezeit der reichen Opfer gedenken würden, mit welchen die Bürger der Stadt ihre Klöster ausgestattet hatten? Und wie selten war unter den Prälaten ein Mann von jenen Gaben und innerer Tüchtigkeit zu finden, wie sie den

*) Als 1401 das durch Kriege erschöpfte Lüneburg beim Papste um die Erlaubniß anhielt, das geistliche Gut in der Stadt, gleich dem der Bürger, beschatzen zu dürfen, verglichen sich die erschrockenen Prälaten mit dem Rath und bewilligten den vierten Pfennig ihrer Sülzgefälle. *Chron. lunebg.* (Leibnitz III.) p. 195.

1435 zum Erzbischofe von Bremen erkorenen Abt zu St. Michaelis in Lüneburg, Balduin, Sohn des Ritters Rudolph von Wenden, auszeichnete *)! oder wie jener später zum Bischofe von Verden gewählte Cleriker Rudolph, welcher so hoch in der Achtung bei Kaiser Karl IV. stand, daß Viele die Abfassung des berühmten Reichsgesetzes der goldenen Bulle ihm zuschreiben **). — 87 Nonnen zählte man 1519 zu Lüne; 97 im Jahre 1481 zu Medingen; 300 Barfüßer stellten sich 1458 in Braunschweig ein, woselbst die sächsischen Klöster dieses Ordens ein Kapitel abhielten. Manchen trieb das reine Verlangen, Gott zu dienen, manchen lockte Hochmuth oder die Sorglosigkeit des Klosterlebens ***), sich seiner Freiheit zu begeben; Viele schieden von der Welt, weil sie als nachgeborene Söhne nicht standesmäßig leben konnten, Einzelne weil Gram in ihrem Herzen die von außen gebotenen Freuden überwog. So der Edle Henning von Steinberg. Als ihm der Tod das Fräulein von Wildenstein entriß, ritt er, von nur einem Knappen begleitet, von seiner Burg herab, hielt vor der niedern Thür der Karthause zu Hildesheim, schwang sich aus dem Sattel und gab dem Diener Pferd und Siegel, mit dem Befehl, es seinem Bruder einzuhändigen, ließ sodann den Falken, der auf seiner Faust saß, fliegen und sprach: »nun fleug hin, der Welt Freude und Wollust, und will ich Gott und der reinen Magd dienen« — und schlug die Klosterpforte hinter sich zu.

Durch Aufnahme von Gliedern edler Familien und milde Spenden †) mehrte sich die Habe der Klöster auf eine Weise, die den Untergang derselben am sichersten mit sich führen mußte. Kam nun dazu, daß in Folge

---

*) Bei Königen und Fürsten stand er in Ansehn und wurde in den wichtigsten Geschäften gebraucht. Als er 1436 die Westfriesen bekriegte, zählte er ein Heer von 6000 Pferden und vielen Vasallen der braunschweigischen Herzöge Otto, Wilhelm und Heinrich, so wie die Grafen Moritz von Spiegelberg, Heinrich von Gleichen, von Hallermund, von Pyrmont, Wunstorf und Anhalt in seinem Gefolge.

**) Rudolph wurde 1366 vom Domkapitel zu Verden zum Bischofe gewählt; er starb bereits im Jahre darauf. Spangenberg, Chronik der Bischöfe von Verden. S. 102.

***) 1449 enthielt das Kloster zu Lüne einen Vorrath von 700 Seiten Speck, 90 Stiegen lebendiger Schaafe und Schweine, 12 Last Heringen; selbst für Mandeln, Reis und süße Weine war gesorgt. Annalen der braunschw. lünebg. Kurlande. VIII. S. 70.

†) Zwei Mal im Jahre wurde das 1331 eingeweihte Paulinerkloster in Göttingen von großen Schaaren von Wallfahrern besucht, welche bei dem dortigen wunderthätigen Bilde des heil. Thomas von Aquino Vergebung der Sünden erwarben. »Die Pilger brachten ihre Opfer, und alle Tage stund ein großes miessingenes Becken auf dem Altare vor dem Chore, da mußten die jungen Mönche stehen und nahmen das Opfer auf; das Becken ward ie eines Tages ein Mal voll.« *Lubeci* götting. Chronik. Mscpt.

der zwiespältigen Papstwahl auch die Kapitel unseres Landes in der Wahl ihres Hirten nicht immer übereinstimmten *), daß die Gebildeten im Volke das Verderben fühlten, welches dem Lande aus der Uebersendung bedeutender Geldsummen nach Rom erwachse — mußte doch der 1483 zum Abte von Riddagshausen gewählte braunschweigische Bürger Ebert bei Gelegenheit seiner Einführung 200 Ducaten an Papst Sixtus IV. zahlen — so begreift man, wie das Verlangen nach einer Umwandlung der Lehre und der Verhältnisse der Geistlichkeit immer lebendiger hervortreten mußte. In bitterer Satyre spotteten die Italiener über die niedrige Wollust der Kirchenfürsten, aber mit Ernst und im heiligen Zorn kämpfte der Deutsche gegen den ihm gespielten Betrug. Aus den erstarrten Formen der Gottesverehrung war der Geist der Wahrheit und des Lebens gewichen. Die glänzenden Umzüge der Klosterbrüder, die mit Gepränge durchgeführten Darstellungen aus der heiligen Geschichte, an denen ein kindlich glaubendes Volk sich erbaute, waren geblieben; aber wenn sonst Beter um sie knieten, so umgab sie jetzt häufig ein Schwarm müssiger Zuschauer, die Neugierde trieb und kein Drang des Herzens. Nur die Geistlichkeit begriff diese Umwandelung der Zeit nicht, und fuhr mit ihren biblischen Vorstellungen fort. Noch im sechszehnten Jahrhundert pflegten am Palmsonntage Abt und Mönche von St. Blasius in Nordheim eine feierliche Procession zu halten, in deren Mitte ein hölzerner, von vier Chorknaben gezogener Esel den jüngsten Mönch des Convents trug. Er sollte den Heiland bei seinem Einzuge in Jerusalem vorstellen. Unter dem Geläute aller Glocken, begleitet von den Brüderschaften, Bürgern und Schülern der Stadt, zog man durch die Gassen, schwenkte künstlich nachgebildete Palmzweige und sang eine lateinische Hymne zur Ehre des Tages.

Auf solche Weise gedieh die Zeit der großen Kirchenverbesserung allmälig zur Reife. Die Erfindung der Buchdruckerkunst trug die Erzählung von der Schaamlosigkeit der Päpste, von des römischen Hofes Bestechlichkeit von Land zu Land. Die Verworfenheit eines Alexander VI., das ungeistliche Leben von Julius II. und die Verschwendung Leo's X. blieben den Völkern kein Geheimniß mehr. Da bestieg Doctor Martin Luther die Kanzel zu Wittenberg. Den frechen Handel, welchen im Auf-

*) 1409 gab es für Verden zwei Bischöfe; Ulrich von Albach, welcher zu Lüneburg auf dem Stiftshofe wohnte, von Herzog Heinrich beschützt; er hielt sich an Gregor XII.; und Graf Heinrich von Hoya, der vom Papste Alexander begünstigt wurde.

trage des Kurfürsten Albrecht von Mainz der Dominicaner Tetzel mit dem Ablaß trieb, der nicht sowohl als Erlaß der den Sündern auferlegten Kirchenstrafe, als des Vergehens selbst, gepredigt wurde *), rügte er mit derber, eindringender Rede; er schonte nicht des Papstes, der zu dem Bau der prächtigen Peterskirche des deutschen Geldes bedurfte, noch jenes verworfenen Tetzel, der nur durch die Fürsprache Friedrichs von Sachsen dem Tode durch Henkershand entronnen war, weil er gemeiner Verbrechen sich schuldig gemacht hatte.

Den Worten Luthers horchten die Bewohner Kursachsens, welches sich durch den Einfluß der Universitäten zu Wittenberg, Leipzig und Erfurt und durch das erwachte Studium der alten Sprachen einer besonderen Bildung zu erfreuen hatte. Bald ging der Augustiner weiter. Das alte Heiligthum der Kirche zu Rom verschwand aus seinem Herzen, und eine Blöße der Hierarchie nach der andern wurde von ihm aufgedeckt. Mit heiligem Zorn eiferte er gegen das faulgewordene Möchsleben **) und der Bischöfe fürstliche Hofhaltung. Erwägt man, wie zwei Priester zu Verden und Lüneburg fast zu gleicher Zeit (1511) in der Trunkenheit eines unnatürlichen Todes starben, wie allgemein die Bezeichnung von Pfaffenmägden mit dem Begriffe einer öffentlichen Frau dieselbe war ***), wie in der Diöcese Verden die Buhldirne eines Vicars sogar öffentlich Messe zu lesen wagte, so begreift man, wie der Eifer Luthers über die Verworfenheit »der Pfaffheit« den allgemeinsten Anklang fand. Sein scharfer, gesunder Verstand, sein ernstes, kraftvolles Wort schmetterte die schlauen, spitzfündigen Gegner zu Boden; man mußte einsehen, daß der Geist der Wahrheit den Mann treibe, der, ohne vor Bann und Inquisition zu beben, furchtlos den Machthabern entgegentrat. Er wollte das Wort Gottes rein und lauter, wie es aus dem Munde Christi und der Apostel

*) 1502 hielt sich der geistliche Ablaßkrämer eine volle Woche zu Göttingen auf. »Man mußte geben 12 schillinge für den brieff, undt war sehr grosse gnade, die da zuvorn nie kein mahl gewesen war, das man auch die eltern undt freunde, schwester undt brüder, man oder weib ihre seelen solte undt sünde lösen aus dem fegefeuer. Undt es war viel geldes geopfert in den kasten, als woll die summa war 1100 gulden ohne brieffgeld, das war eben so viel.« *Lubeci* götting. Chronik. Mscpt.

**) Erant Franciscani pauperes sine defectu, divites sine labore, mariti etiam sine uxoribus, heißt es in dem *chronicon Curiae* (Mencken, scriptt. rer. germ. Tom. III.) p. 731, und wohl konnte ein Mönch sein Gebet mit den Worten schließen: Deo gratias, qui nos satias de labore rusticorum.

***) Die Polizeiordnung der Grafen von Mansfeld von 1512 besagt, daß Pfaffenmägde und andere öffentliche gemeine Dirnen nur mit dem Mantel über dem Kopfe sich draußen blicken lassen sollten. Spangenbergs mansfeldische Chronik. fol. Blatt 404.

verkündet worden, gelehrt wissen, frei von Menschensatzung und ohne jene willkürliche Auslegung, welche die Zeiten dem heiligen Vater zugestanden hatten. Deshalb übertrug er die heilige Schrift in die Sprache seines Volks, auf daß für jedermann die Erkenntniß der Wahrheit zugänglich sei.

Schon bei seinem ersten Aufenthalt in Wittenberg war Herzog Ernst von der Wahrheit der Worte Luthers durchdrungen worden; sie nahmen seine ganze Seele ein. Von der sächsischen Universität war er im Jahre 1518 von seinem Vater nach Paris geschickt *), um an dem Hofe des ritterlichen Franz I. sich die feinere französische Sitte zu eigen zu machen. Aber bereits im folgenden Jahre wegen der ausbrechenden Stiftsfehde nach Celle zurückberufen, übernahm er 1520, nach Abdankung Heinrichs des Mittleren, die Regierung des Herzogthums Lüneburg. Bereits drei Jahre später begann er, nicht ohne Consens seiner Brüder Otto und Franz, die Einführung der Reformation in seiner Residenz zu Celle. Aber kein Gewaltstreich wurde angewandt, um dem neuen Glauben Eingang zu verschaffen; Ernst wollte nur rathen, nicht gebieten, nur den neuen Weg bezeichnen, ohne dem Volke mit einem Male den alten Pfad zu verschließen. Eine 1526 wiederholte genauere Bekanntschaft mit Luther erkräftigte sein Streben für die junge Kirche. Nach Torgau, wohin ihn das Beilager des Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen mit Sybille von Cleve geführt hatte, ließ er den Reformator bescheiden, um sich mit ihm über die Angelegenheiten der Kirche zu berathen. Damals war es, daß Luther auf die Klage des Herzogs, wie die Liebe zum Trunke bei den Herren und Hofleuten um sich greife, mit schlichten Worten erwiederte: »da solltet ihr Fürsten und Herren dazu thun.« »Ei ja, lieber Doctor,« sprach Ernst, »wir thun freilich dazu, es wäre sonst längst abkommen!«

Der Milde, mit welcher der Herzog bei der Einführung der neuen Lehre in Celle verfuhr, setzten die dortigen Franciscaner die ganze Heftigkeit einer erbitterten, in ihren Rechten sich gekränkt fühlenden Partei entgegen, um so mehr, als sie in einer öffentlichen Disputation den Anhängern Luthers unterlagen. Sie waren es, auf deren Bitte Heinrich der Mittlere noch einmal von Frankreich nach dem Lande seiner Geburt zurückkehrte, um sich den Neuerungen des Sohnes zu widersetzen. Kaum daß der Vater in Winsen an der Luhe angelangt war, als Herzog Ernst einen Landtag nach Scharnebeck ausschrieb. Am Gründonnerstage des

*) J. G. Bertram, Leben des Herzogs Ernst von Lüneburg. Braunschweig 1719. 8. S. 6.

Jahres 1527 fanden sich die Landstände in dem genannten Kloster ein *). Hier wurde der Beschluß gefaßt, sich die Annahme der evangelischen Lehre im Lande angelegen sein zu lassen. Schon 1528 mußten die Franciscaner zu Winsen an der Luhe und Celle ihre Klöster verlassen, von denen das der letztgenannten abgebrochen wurde. Noch in dem nämlichen Jahre entzog Ernst seine Schwester Apollonia dem Kloster zu Wienhausen und besuchte in Begleitung seines Kanzlers Johann Förster die männlichen und weiblichen Stifter, um dem neuen Glauben den gewünschten Eingang zu verschaffen. Edle, welche als Hauptleute den Klöstern vorgesetzt wurden, verwalteten die reichen Güter derselben **); tüchtige Männer wurden zu Predigern berufen, auf ein züchtiges Leben strenge geachtet. Dennoch ward vielfacher Widerspruch laut. Daß Heinrich Radbrok, Abt zu Scharnebeck, sein Kloster verließ und sich in Lüneburg verheirathete, befremdete für den ersten Augenblick selbst die Gegner des römischen Stuhls. Als Ernst mit seinem Gefolge in der Klosterkirche zu Lüne nach abgehaltener Messe deutsche Psalme zu singen anhub (1528), verließen die eifernden Nonnen das Heiligthum, gingen in's Kapitelhaus und kehrten erst nach der Predigt in die Kirche zurück. Durch Verbrennung von Pelzwerk, Schuhsohlen und anderer übelduftenden Sachen suchten sie den Gottesdienst zu hemmen, zu welchem die Bürger von Lüneburg in Schaaren hinausströmten, ob auch der streng katholische Rath während der Reden des protestantischen Predigers zu Lüne das dahin führende Thor zu verschließen gebot.

Eine vom Herzoge nach Medingen gesandte lutherische Bibelübersetzung wurde verbrannt. Weder die Vertreibung des katholischen Propstes von Marenholz (1529), noch die Ansetzung eines lutherischen Geistlichen konnte die Schwestern zur Annahme der evangelischen Lehre bewegen; heimlich feierten sie auf dem Kornboden mit einem Kaplan die Messe nach altem Ritus. Erst 1555 verließ der gesammte Convent den bisherigen Kirchendienst.

Am entschiedensten widersprach der Rath von Lüneburg den Forderungen des Herzogs und der Bürgerschaft. Schon 1529 hatte letztere gedroht, die verhaßten Pfaffen mit Gewalt aus der Stadt zu treiben. Bald sah sich der Rath zur Nachgiebigkeit gezwungen. Der edle Hieronymus

*) Von Lüneburg erschienen die Burgemeister Lütke von Daffel und Leonhard von Töbing. Wallis, Reformationsgeschichte von Lüneburg, S. a.

**) Für Lüne stellte er Johann Haselhorst, für Scharnebeck Dietrich von Gilten, für Medingen Thomas von Gerden, für Ebstorf Simon Reinecke an. *Sagittarii* memorabilia historiae luneburgensis, p. 34.

von Witzendorf hatte nicht nachgelassen, für die Bürgerschaft das Wort zu führen, der endlich die Nicolaikirche eingeräumt wurde. Bald hörte auch in der Marienkirche das Meßopfer auf *); Mönche, welche die Kanzel zu betreten wagten, wurden durch Anstimmung lutherischer Gesänge zum Schweigen gebracht. Mit dem Jahre 1530 wurde auch in den Kirchen von St. Johann und Lambert die Reformation eingeführt. Wie in Scharnebeck, so kamen die Mönche zu Oldenstadt den Forderungen des Herzogs entgegen **), während die Nonnen zu Wienhausen, gleich ihren Schwestern zu Lüne, sich der Veränderung des Gottesdienstes auf's heftigste widersetzten ***).

Es war am 2. Mai 1530, als Herzog Ernst in Begleitung seines cellischen Hofpredigers, des Dr. Heinrich Bock, im Gefolge des Kurfürsten Johann von Sachsen in Augsburg einritt †). Ihn begleiteten sein Kanzler, Johann Förster, und die Edlen von Wense, Pentz, Schenk, Schulenburg, Mandelsloh, Bülow und andere. Hier war es, wo Philipp Melanchthon im Namen der evangelischen Stände vor Kaiser und Reich das Glaubensbekenntniß (Confession) seiner Religionsverwandten ablas. Immer entschiedener trat die papistische Partei, an deren Spitze Kaiser Karl V. stand, den Evangelischen entgegen. Man begriff, daß nur die verwickelte Politik nach außen ihn abhielt, die Andersdenkenden die ganze Schärfe seines Zornes fühlen zu lassen. Um so enger einten sich die Letzteren, stark durch die Ueberzeugung von der Wahrheit ihres Glaubens und zu jedem Opfer muthig bereit. Ohne auf den kaiserlichen Befehl zu achten, der Procession am Tage des Fronleichnam beizuwohnen und seinem mitgebrachten Geistlichen das fernere Predigen zu untersagen, ermunterte Herzog Ernst vielmehr seinen Beichtvater, in der Erklärung des Wortes Gottes muthig zu verharren, und verschmähte, gleich den übrigen lutherischen Fürsten, die Beiwohnung jeder katholischen Kirchenfeier.

Der harte Abschied, mit welchem Karl V. den Reichstag entließ, das an die Protestanten ergangene Gebot, bis zur Berufung eines Concils sich jeder Verbreitung von Schriften über den Glauben zu enthalten, auf

---

*) Hier predigte zuerst lutherisch der Magister Friedrich Henninges aus Hamburg.

**) Es war im Jahre 1529; nur drei Brüder renitirten. *Bodonis* chronicon clusinum (Leibnitz II.) p. 365.

***) Wienhausen trat erst 1533 zur Reformation über.

†) *Gudenius*, dissertatio saecularis de Ernesto duce, p. 33, behauptet, Ernst sei proprio comitatu, qualis gubernante principe dignus fuit, instructus, ac pompa, quae pro frugalitate istius saeculi sic satis splendida videbatur, nach Augsburg gekommen.

keine Weise den Unterthanen eines fremden Landesherrn zum Uebertritt zur neuen Lehre behülflich zu sein und die verjagten Klosterbewohner in ihre Güter wieder einzusetzen, ließ vollends die Evangelischen die Gesinnungen des Reichsoberhauptes durchschauen. Luther, welcher bis zu diesem Augenblicke mit echter deutscher Treue das Ergreifen der Waffen zum Schutze seiner Lehre gegen den Kaiser verdammt hatte, billigte jetzt die abgedrungene Nothwehr. So geschah es, daß die Evangelischen, ihren Glauben und ihre Unabhängigkeit zu schirmen, auf den 22. December 1530 einen Convent nach Schmalkalden ausschrieben, auf welchem mit dem Kurfürsten Johann von Sachsen, dem Landgrafen Philipp von Hessen, auch Ernst von Lüneburg und die Grafen von Mansfeld und Anhalt sich einfanden, und sich zu einem engen, auf wechselseitige Vertheidigung gerichteten Bunde vereinigten.

Während seines Aufenthals in Augsburg hatte Ernst den dortigen Prediger Magister Urbanus Regius (König) kennen gelernt. Die Reinheit desselben, sein evangelischer Sinn, die Gabe der eindringlichen Rede, welche ihm verliehen, schien dem Herzoge die Trennung von ihm unmöglich zu machen. Eines solchen Mannes bedurfte er, um den Glauben Luthers in den seiner Regierung anvertrauten Landen feste Wurzel schlagen zu lassen. Regius kam der Bitte des Herzogs nach, folgte ihm nach der Heimath und wurde zum Hofprediger in Celle und zum Generalsuperintendenten für Lüneburg bestallt. Ihn liebte Ernst wie seinen Vater. »Ich habe,« erwiederte er seinen Hofleuten, die ihn mit ungestümen Fragen bedrängten, was er Neues vom Reichstage mitgebracht, »ich habe einen unvergleichlichen Schatz für mein Land, einen Mann von Treue und Gelehrsamkeit gefunden, den ich für mehr achte, als aller Fürsten Kostbarkeiten!« Als nun zwei Jahre später Regius nach Augsburg zurückberufen wurde, hob der Herzog seine Finger zu den Augen und sprach: »Weiß ich doch nicht, ob ich lieber ein Auge missen will, oder meinen Doctor; denn der Augen habe ich zwei und nur einen Regius.«

Indessen fand die Reformation bei der Thätigkeit von Ernst und dem edlen Eifer von Regius im Herzogthum den entschiedensten Eingang. Die Mönche zum Heiligenthal in Lüneburg gaben ihre tief verschuldeten Sülzgüter und Forsten auf, schlossen ihr Kloster und ließen sich mit einer Leibrente von 50 Mark und freier Wohnung abfinden. So erbittert waren die Bürger der Stadt gegen die Klosterbrüder Unserer lieben Frau, welche ihren Orden nicht verlassen wollten, daß Alle, mit Ausnahme der Kranken und solcher, welche Bürgerkinder waren, an einem Tage die Stadt räumen mußten. Keine Vorstellungen des Herzogs hatten die Be-

wohner des reichen Michaelisklosters ebendaselbst zum Aufzeichnen ihrer Güter und Gefälle bewegen können. »Wenn wir euch fremd und eurer Sorgen unbeladen wären,« schrieb Ernst 1530 an diese halsstarrigen Benedictiner, »so ließen wir's fahren und uns wenig anfechten; wer verdürbe, der verdürbe. Aber uns treibt ein göttlich Amt, ein väterlich Herz und treue Liebe, euch vor Gefahr und Verderb zu warnen, wahren und wehren. Wir haben Christum zum Mittler und Fürsprecher zwischen uns und dem himmlischen Vater; ihr aber nehmt Amt und Ehre Christo und gebet's einem andern. Mit Glauben drungen wir gen Himmel, ihr mit Werken. Auf bloße Barmherzigkeit haben wir uns verlassen, ihr auf Verdienst. Einigkeit, Zucht und Liebe war unser Klosterwesen; euer sieht wenig auf diese Dinge, sucht nur Ceremonien und treibt Gesänge ohne Geist und Frucht. Mit Furcht und Zittern handelten wir das Sacrament, eure Pfaffen mit Vermessenheit und Trunkenheit, nicht ohne öffentlich Aergerniß und Laster und Schande.«

Im Jahre 1531 sandte Ernst auf Bitten des Raths seinen Regius nach Lüneburg, um den evangelischen Gottesdienst einzurichten. Im Hause des bald darauf zum Burgemeister ernannten Hieronymus Witzendorf fand Regius gastliche Herberge. Hier war es, wo er eine Kirchenordnung für das Herzogthum ausarbeitete, die nach dem Sturze der römischen Lehre um so mehr Noth that, als ein verderblicher Sectengeist die junge Kirche zu untergraben drohte.

Auf solche Weise wurde mit nur geringem Widerstreben die Reformation im Herzogthum Lüneburg durch Ernst eingeführt. Ihn stärkten die kräftigen, innigen Briefe Luthers in seinem Beginnen *). Es lebte in ihm eine schaffende Liebe zu Gott und seinem Worte, Eifer in Bestrafung der Bosheit, Geduld in Ertragung bitterer Kränkungen, falls er nur Friede und Ruhe in seinen Landen aufrecht erhalten konnte. Dazu stärkte ihn die Kraft des Gebets. Zu gewissen Zeiten las er regelmäßig in den heiligen Schriften und den Büchern Luthers; nächst diesen beschäftigte ihn besonders die Erforschung der Geschichte. Mit Strenge ahndete er jedes unanständige, in seiner Nähe gesprochene Wort, bezeigte sich ehrerbietig gegen Greise, mitleidig gegen Gebrechliche, barmherzig gegen Dürftige. Am 11. Januar 1546, in dem nämlichen Jahre, in welchem Luther abgefordert wurde, traf ihn der Tod.

Das segensreiche Wirken dieses trefflichen Fürsten erstreckte sich weit

*) Bertram, Leben von Herzog Ernst von Lüneburg. S. 102, wo ein Brief Luthers abgedruckt ist.

über seine Lande hinaus. In den Besitzungen des Grafen Jodocus von Hoya, in den Städten Hannover, Münden und Höxter, so wie in der Grafschaft Schaumburg unterstützte er das Aufkeimen der evangelischen Lehre und sandte auf Bitten des Grafen Enno treue Prediger nach Ostfriesland. Kein Reichthum der Kapitelherren, keine Gewalt von weltlichen oder geistlichen Landesherren konnte im Norden Deutschlands die Verbreitung des evangelischen Glaubens verhindern.

Herzog Christoph von Braunschweig, Bruder Heinrichs des Jüngeren, von dem Erzbischofe Johann Rode im Jahre 1500 zum Coadjutor des Erzstifts Bremen berufen und seit 1502 Bischof zu Verden, bot umsonst jedes Mittel der Gewalt auf, um das Ansehen der römischen Kirche aufrecht zu erhalten. Er war ein schöner Mann, unternehmend, klug, prachtliebend, dabei ungezügelt in seinen Leidenschaften, treulos, zu jeder schnöden That fähig. Als er 1519 im Dom zu Bremen seine erste Messe las, trug er ein kostbares, aus dem Brautrock seiner Mutter bereitetes Gewand. Mit ihren Perlen, Steinen und goldenen Schmuck hatte die edle Frau den Bischofshut für den Sohn verfertigen lassen. Mit edlem Anstande und kräftig reiner Stimme pflegte er vor dem Altare zu singen; aber die Betfahrten, die er hielt, der Versuch, welchen er machte, durch Stiftung eines ungewöhnlich strengen Mönchsordens die von außen gebotenen Eindrücke zu verdrängen, die Strenge, mit welcher er die Domherren von Verden zwang, des Nachts mit ihm die Kirche zu besuchen — es blieb umsonst, und unaufhaltsam verbreitete sich die deutsche Bibelübersetzung durch seine Diöcese.

Bereits 1521 lehrte Andreas Carding im Lande Hadeln das Lutherthum; zwei Jahre darauf finden wir einen evangelischen Prediger in Stade; in Bremen sammelte Heinrich van Zütphen 1522 eine kleine Gemeinde um sich. Ob auch der Edle von hier flüchten mußte und 1524 zu Meldorf durch die Ditmarsen auf Geheiß vom Erzbischof Christoph des qualvollen Flammentodes starb, so griff doch unter der starken, unabhängigen Bürgerschaft Bremens die Reformation rasch um sich, und verbreitete sich von hier in die Nachbarschaft. Umsonst schloß Christoph mit Kapitel und Prälaten von Verden und Minden ein Bündniß, in welchem man bei Treue und Ehren einander gelobte, der lutherischen Ketzerei sich mit Ernst zu widersetzen; der Geist der Wahrheit drang durch, und bei dem 1558 erfolgten Tode Christophs war der größere Theil seiner Diöcese dem neuen Glauben zugethan.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung der Reformationsgeschichte.

Durch wandernde Handwerker und den lebhaften Verkehr nach dem mittleren Deutschland waren Lieder und Lehre Luthers in Braunschweig bekannt geworden. Der deutsche Kirchengesang verdrängte die lateinischen Psalmen; in Kirchen und an öffentlichen Plätzen traten Prädicanten auf und verkündeten das Evangelium, frei von der Einmischung des römischen Hofes. Kaum daß die katholische Geistlichkeit sich treue Zuhörer zu verschaffen im Stande war. Als ein Priester auf der Kanzel der Blasienkirche sich auf Aristoteles berief, eilte der Schuster Hans Becker in den Thurm, zog die Sturmglocke an, und wie die versammelte Gemeinde mit vollem Klange das Lied »Eine feste Burg ist unser Gott« anstimmte, mußte der Eifernde verstummen. Bereits 1527 reichte man in Braunschweig das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Die Kraft, mit welcher die Bürgerschaft sich gegen die behauptete Herrschaft von Heinrich dem Jüngern zu schirmen verstand, bewirkte, daß dieser feste Anhänger des römischen Stuhles die Einführung der Ketzerei in seiner Nähe dulden mußte. Im Jahre 1528 wurde durch den gelehrten Johann Bugenhagen eine Kirchenordnung für Braunschweig ausgearbeitet. Was Regius für Lüneburg, was Corvinus für Göttingen und Hannover war, leistete er für diese Stadt. Wer beredt und gläubig das Wort der neuen Lehre zu verkündigen wußte, dem übertrug die Gemeinde das Predigtamt, gleichviel ob das Studium der Theologie den Beruf seines Lebens ausgemacht hatte. Der Kampf von Herzog Heinrich mit den Fürsten des schmalkaldischen Bundes übertrug die Reformation auch auf das flache Land von Wolfenbüttel. So begreifen wir, daß es dem Herzoge schwer fallen mußte, die erforderlichen Pfarrer für seine katholische Gemeinde zu erhalten. Ungern bequemten sich Ausländer, nach einer von der Ketzerei durchdrungenen Gegend den an sie ergangenen Ruf anzunehmen. Kamen sie dennoch, so geschah es häufig, daß sie, gleich dem auf Bitten Heinrichs vom Abte zu Werden ihm überschickten Geistlichen Hummel, zur neuen Lehre übertraten.

Dennoch blieb der Herzog unerschütterlich in seinem Wollen, bis das

Alter den Unbeugsamen zwang, und er, wenn schon nicht ohne Schmerz, seine Unterthanen gewähren ließ.

Größere Schwierigkeiten, als in Braunschweig, waren in Hildesheim, dem Sitze des mächtigen Bischofs und eines starken, einflußreichen Domkapitels, mit der Einführung der Reformation verbunden. Wie dort, so mochte auch hier durch reisende Handwerker und den ergreifenden Klang lutherischer Lieder der neue Glaube zuerst bei einzelnen Gliedern der städtischen Gemeinde verbreitet sein. Aber diesen Einzelnen fehlte das mit Kraft und Weisheit leitende, mit siegender Ueberzeugung kämpfende Haupt. Ein plumper, roher Schmiedegeselle aus Braunschweig, welcher auf dem Katharinenkirchhofe von den Mißbräuchen des Papstthums zum Volke sprach, wurde von dem Haufen der Umstehenden verlacht, später, als er mit der Kraft seiner Faust aus einem Besessenen Teufel austreiben wollte, zur Flucht gezwungen. Um so leichter wurde es der römischen Partei, die Neuerungen zu unterdrücken. Schon 1525 wurde vom Domkapitel und Rath der Stadt beschlossen, Haussuchung zu halten, und die gefundenen lutherischen Bücher zu verbrennen. Dennoch begab sich 1530, daß 150 Bürger im Dom und in der Andreaskirche vor der Vesper lutherische Lieder sangen. Alsbald wurde solches, so wie das Lesen evangelischer Schriften, bei Leib und Gut verboten.

Der vom Landgrafen von Hessen 1531 aus Cassel geschickte Prädicant Kulemann Engel *) hatte kaum die Kanzel der Andreaskirche bestiegen, als der Rath erschien, über die Neuerungen eiferte, den Prediger durch Stadtdiener von der Kanzel herunterreißen ließ und mehrere seiner Anhänger aus der Stadt verbannte. Der Unglückliche konnte nur dadurch dem Tode entzogen werden, daß Henning Könerding, Burgemeister, derselbe, welcher Peina so muthig im Stiftskriege vertheidigt hatte, ihn unter seinem Mantel barg. Sodann mußte er auf dem Rathhause die Stadt auf fünf Meilen verschwören. Behutsamer trat Urban Regius auf. Er wollte langsam und sicher wirken, nicht den Brand in das hohe Gebäude schleudern. Von Celle aus sandte er seine Trostbriefe an die kleine lutherische Gemeinde in Hildesheim, und suchte durch gründliche Beweisführung Rath und Bürgerschaft von der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen. Wie bedeutend sich indeß im geheim die Zahl der evangelischen Bür-

*) Neues vaterländisches Archiv. 1832, I. S. 5. — Lauenstein, in seiner hildesheimischen Kirchengeschichte, XI, S. 31, und nach ihm unstreitig Schlegel, in seiner Kirchen- und Reformationsgeschichte von Norddeutschland, II, S. 107, nennen statt seiner den Martin [illegible].

ges gemehrt hatte, geht daraus hervor, daß, als in dem nämlichen Jahre ein wandernder ehemaliger Franciscaner vom Abte zu St. Michael die Erlaubniß erhielt, in der dortigen Klosterkirche zu predigen, und er gegen das Ende der Rede seine Zuhörer aufforderte, den »papistischen Gräuel« abzuthun, diese plötzlich das hohe lutherische Lied »Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort« anstimmten; kaum daß damals dieser kühne Franciscaner vor der von dem streng katholischen Rathe angeordneten Untersuchung aus der Stadt entkam.

Trotz dieser Härte gegen die Prädicanten neigte sich der größere Theil der Bürgerschaft dem neuen Glauben zu. Der hieraus sich ergebende, bei jeder Gelegenheit genährte Zwiespalt mußte zu den unangenehmsten Reibungen führen, die endlich dahin ausarteten, daß die Bürger gegen die heftigsten Katholiken des Raths eine Klage wegen schlechter Verwaltung des Stadtguts vorbrachten, die Beschuldigten in ein hartes Gefängniß werfen und sie erst nach freundlicher Ausgleichung der Mißhelligkeiten von Seiten der Bundesstädte ihrer Haft ledig ließen.

Erst mit dem Jahre 1542 kam das Stadtregiment in die Hände des lutherischen Burgemeisters Hermann Sprenger. Alsbald wurde von den Bürgern eine aus Frauen bestehende Gesandtschaft an Landgraf Philipp abgeordnet, welcher damals mit der Belagerung von Wolfenbüttel beschäftigt war. Als sie dem Herrn bei Ueberreichung eines mit goldnen Schnüren und edlen Gesteinen verzierten Baretts die Bitte vorgetragen hatten, die Stadt Hildesheim des reinen Wortes Gottes theilhaftig zu machen, blickte dieser staunend auf die schönen Wortführer und verlangte eine aus zuverlässigen Männern bestehende Botschaft. Sobald diese angelangt war, ritten einige hessische Edle nach Hildesheim, um den Rath zum friedlichen Nachgeben zu bewegen. Ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Da ritten am 6. August 1542 Abgeordnete von Magdeburg, Braunschweig und Goslar in die Stadt ein. Bei ihrem Antrage, dem schmalkaldischen Bunde beizutreten, und der Auseinandersetzung, wie einträglich für den gemeinen Seckel die Reformation einer mit so reichen Stiftern gesegneten Stadt sei, mußte dem Willen der Bürgerschaft der Rath nachgeben. Weinend trug auf seinen Befehl Burkard von Oberg, nachmaliger Bischof, aus der den Bekennern des Evangeliums einzuräumenden Andreaskirche das heilige Oel und die Hostien. Zwei von Braunschweig kommende Prädicanten, Johann Pommer (Bugenhagen) und Johann Winkel, wurden im feierlichen Aufzuge vom Burgemeister eingeholt. Sie waren es, welche zuerst die lutherische Gemeinde frei vor sich

versammeln durften *). Als Bugenhagen am 1. September 1542 seine erste Predigt hielt, und man Luthers Lieder sang, konnten sich die Zuhörer der heißen Thränen nicht enthalten, und voll Verwunderung hörte der Freund des Reformators, wie die ganze Gemeinde bereits mit den Melodien bekannt war.

Die Härte, welche der katholische Rath bis zu diesem Augenblicke bewiesen, die Unbeugsamkeit, mit welcher sich die Freunde und Verwandten der bischöflichen Diener der Ausübung der Religion aller Andersdenkenden widersetzt hatten, bewirkte, daß die bisher unterdrückte Partei des Volks in Hildesheim mit weniger Schonung auftrat, als es in anderen Städten der Fall war **). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihre Ansicht, wie die Zeit gekommen sei, um an den starren Katholiken Rache zu nehmen, von einzelnen Prädicanten unterstützt wurde, welche in der Verunglimpfung der »Abgötterei« nur ein gottgefälliges Werk zu erblicken wähnten. Namentlich ist Johann Winkel von diesem Vorwurfe nicht frei zu sprechen. Auf seinen Wink wurden Kirchen und Klöster geplündert, Altäre gestürzt, heilige Geräthe zerschlagen. Der gegen die neue Lehre in einer zweistündigen Rede im Dom eifernde Weihbischof mußte die Stadt räumen; sämmtliche katholische Rathsherren wurden aus dem Senat gestoßen, den Päpstlichen der öffentliche Gottesdienst verboten. Bis zu einer solchen Unduldsamkeit vergaßen sich die siegreichen Anhänger Luthers, daß, da die Katholiken bisher noch ihren Gottesdienst im Dom bei verschlossenen Thüren begangen hatten, am 13. November 1542 der Domprediger durch einen Büttel aus der Stadt geführt, und Jedermann bei der Strafe von 20 Gulden verboten wurde, der Messe beizuwohnen. Gierig wühlte man in den Gräbern der Kirche nach verborgenen Schätzen; Klöster mußten die Prädicanten besolden. Jede Scheu vor dem früher als heilig Verehrten war erstorben, und im frechen Spott wurde am Vorabend des Festes Mariä Reinigung das Volk von seinen Vorstehern zum Rathhause geladen, wo es in wüsten Gelagen zechte und tanzte. Man verhöhnte die Christusbilder, und ein

---

*) In dem *fragmentum chronici hildesheimensis* (Leibnitz, III.) p. 262 heißt es: Anno 1542 senatus populusque hildesiensis sincerissimum Christi evangelium amplexi sunt; scilicet: O gi verblendę lüjckens! wat tege gi jük in den sinn? Is dat ey wiser als dat hoen? dat küken als die klucke? Menne gi, dat dat evangelium sy under die bancke verborgen gestecket und de Papisten sien mit de episteln behulpen? O weit geseilt! Settet ein brill up und verdammet jo juwe liefe olen nicht, davon jy sint herkamen!

**) So spricht selbst der lutherische Eiferer Lauenstein in seiner hildesheimischen Kirchengeschichte, XI. S. 71.

mit päpstlichem Ornat bekleideter Knecht wurde auf einer Todtenbahre durch die Straßen getragen, dann durch Handwürste aus der Stadt gepeitscht.

Bis zu dieser Zeit hatte Bischof Valentin — er war aus der Familie der Edlen von Teutleben im Lande Meißen — fast immer in Rom gelebt, um die Zurückgabe der von den braunschweigischen Herzögen entrissenen Aemter zu betreiben. Voll Besorgniß eilte er bei der Nachricht des Geschehenen in seine Diöcese. Kaum daß er am 1. October 1542 in Hildesheim angelangt war, als er den Rath um eine Unterredung ersuchen ließ. Seine Bitte wurde abgeschlagen, und traurig verließ er am Martinsabend die Stadt, welche sich durch ein auf sein Betreiben vom Kaiser in Worms erwirktes Monitorium nicht irren ließ. Erst nachdem durch den Sieg Karls V. bei Mühlberg die Katholiken sich wieder zu erheben gewagt hatten, und eine billiger denkende Zeit die Erbitterung der Parteien ausglich, als Bischof Friedrich, ein Bruder Christians III. von Dänemark, gegen Rückgabe des in der Stiftsfehde von der Stadt erworbenen Peina, den Protestanten 1553 sechs Kirchen in Hildesheim einräumte, und ihnen jeglichen Schutz zusagte, vereinigte man sich 1562 dahin, daß beiderseits eine ungestörte Ausübung der Religion Statt finden solle.

Der lebhafte Verkehr, welchen in dieser Zeit die Städte Braunschweig, Lüneburg und Hildesheim über Magdeburg mit den sächsischen Städten trieben, und die dadurch herbeigeführte Wanderung der Handwerksgenossen von einem der genannten Handelsörter zum andern, war nächst den Verhältnissen der Städte Braunschweig und Hildesheim zu ihrem Oberherrn und der Religionsänderung von Herzog Ernst unstreitig der Hauptgrund, daß sich in diesen Landen die Reformation ungleich schneller verbreitete, als in den Besitzungen Herzog Erichs des Aeltern. Wie bedeutend in allen diesen Gegenden die Unbekanntschaft mit der obersächsischen Sprache, in welcher sämmtliche Schriften der Reformatoren abgefaßt waren, dem Vertrautwerden mit dem Lutherthum entgegenstand, ergiebt sich daraus, daß noch im Jahre 1548 den wohlthätigen Bemühungen des Corvinus dessen Mangel an Gewandtheit in der niedersächsischen Sprache nicht wenig hinderlich war. Wie überall, so zeigte sich auch in den Landen Calenberg und Göttingen, daß sich die unteren Stände früher und mit größerer Entschiedenheit dem neuen Glauben hingaben, als der Landadel und die Patricier. Beide richteten sich mit größerer Treue nach dem Beispiele des gnädigen Landesherrn, oder bedachten die reichen Pfründe, welche ihren jüngeren Kindern in geistlichen Stiftungen zu Theil werden konnten, während der Bürger und Landmann das Bedürfniß der Wahrheit verkündenden, Trost spendenden Glaubenslehre dringend empfand.

Schon 1525 fanden sich auf dem Lande und sogar in den Klöstern von Calenberg und Oberwald Anhänger der von Wittenberg aus verkündeten Lehre, und der Haß gegen das todte, heuchelnde Leben der Mönche wuchs von Tage zu Tage *). 1528 wurde in Göttingen von Priestern und Laien Luthers Uebersetzung des alten Testaments mit Eifer verkauft. In dem nämlichen Jahre trat Jacob Corbutwage, Capellan an der Jacobikirche, auf, und trug »lauter, rein und helle« dem Volke das Evangelium vor. Solches vermeldeten die beiden Burgemeister an Hans von Hardenberg, den mainzischen Oberamtmann auf dem Eichsfelde, und als dieser mit Ernst in den Rath drang, zu verhüten, »daß der Irrlehrer nicht die Herzen verkehre und Aufruhr und Empörung wider die geistliche Obrigkeit anstifte,« mußte der Prediger die Stadt verlassen, und nach Magdeburg wandern. Da begab sich, daß, als 1529 wegen einer pestartigen Krankheit (Schweißseuche, englischer Schweiß) ein feierlicher Umgang zu Göttingen gehalten wurde, in das von den Tuchknappen **) angestimmte Kraftlied Luthers »Aus tiefer Noth schrei ich zu dir« begeistert die ganze Gemeinde einfiel. Einzelne Bürger führten einen evangelischen Prediger, Friedrich von Hüttenthal, einen ehemaligen Mönch in einem lüneburgischen Kloster, nach der Stadt, welcher öffentlich auf dem Markte redete. Verbietend trat der Rath dazwischen, weil der Eiferer, nur auf die Stimme der Gemeine achtend, in bittern Worten die Vorsteher der Stadt schalt; da entstand Aufruhr; es mußte den Evangelischen die Paulinerkirche eingeräumt werden. Die einmal zerstörte Einigkeit zwischen der Gemeine und ihren Vorstehern führte zu den unerfreulichsten Auftritten, bis der Rath, die Stimmung der Gemüther bedächtig erwägend, den Hermann von Witzenhausen und Hermann Bode nach Braunschweig und zum Landgrafen Philipp sandte, und um einen »feinen, stillen frommen und gelehrten« Geistlichen bitten ließ. Während dessen drangen einzelne von eifernden Prädicanten angeführte Bürger in die Klöster und Kirchen, trugen die Bilder der Heiligen nach dem Markte auf einen Haufen und verbrannten

---

*) *Bodonis* chronicon clusinum (Leibnitz, II.) p. 362. Bereits im Jahre 1525 fanden sich unter den Klosterbrüdern zur Clus einzelne Apostaten. Da eifert Bodo: nulla unquam haeresis fuit, ex qua non aliquid sibi excepperit Lutherus, cujus doctrina stercatoria etc. Dessenungeachtet kann derselbe Chronist nicht umhin, zu erzählen, wie überall die Stimme des Volks gegen die Mönche laut geworden sei. So klagt er p. 364 bitterlich: ubi monachus apparuit, alius, en, dixit, illic lupus! alius, audi, ait, tu veneripeta! alius, eccum hucheleruın! (Heuchler)

**) Sie waren es vornehmlich, welche in Göttingen den so eben erschienenen kleinen Catechismus Luthers, seine geistlichen Lieder und Uebersetzung der Psalmen aufgekauft hatten, und sich an dem Absingen der Lieder während ihrer Arbeit stärkten.

dieselben; gewaffnete Zunftgenossen umschlossen den Kreis. Das Volk aber plünderte die geistliche Habe und trug ungescheut den Raub in seine Wohnungen *). Endlich langte von Braunschweig Magister Heinrich Winkel und vom Landgrafen Magister Just Winter aus Allendorf an. Durch sie wurde im Jahre 1530 die reine Lehre in Göttingen eingeführt, die Mönche fortgeschickt, die Klostergüter eingezogen. Eine von Luther entworfene Kirchenordnung bestimmte die Art und Weise der Abhaltung des neuen Gottesdienstes. »Ich bin's zuletzt zufrieden,« sprach Erich bei der Nachricht »hiervon, allein vor kaiserlicher Majestät sollt ihr euch selbst verantworten.« Aber des Kaisers achteten Rath und Bürgerschaft so wenig, daß sich Magister Sutelius schon 1531 bitter bei Luther beklagte, wie der Rath sich der Klostergüter bemächtigt habe, ohne, wie billig, dieselben zum Nutzen der neuen Kirche und ihrer Diener zu bestimmen. »Es ist denen von Göttingen kein rechter Eifer und Ernst um das Wort,« antwortete der Mann von Wittenberg; »sie wollen wohl gute, feine, gelehrte Leute haben, »wenn sie ihnen nicht dürften lohnen und wenn sie die Kirchengüter zu »sich reißen, und in ihren Nutzen wenden könnten.«

Voll Erbitterung über den Sturz ihres Ansehens verließen Barfüßer und Minoriten paarweise die Stadt und wandten sich nach dem Eichsfelde, wiewohl der Rath sich erboten hatte, die jüngeren und fähigeren Mitglieder dieser Orden studiren, die übrigen ein Handwerk lehren zu lassen.

Bei der ersten Verbreitung der evangelischen Lehre im Fürstenthum Oberwald sah man einzelne Bürger von Nordheim in der Frühe des Sonntags nach Göttingen und Catlenburg eilen, um dort dem neuen Gottesdienste beizuwohnen. Ihren Erzählungen von der Verkündigung des lautern Wortes horchten Freunde und Verwandte; in der kürzesten Zeit gehörte der größere Theil der Bürgerschaft von Nordheim der lutherischen Lehre an. Der Versuch der Priesterschaft, diese Abtrünnigen durch Hülfe des Raths mit Gewalt zum verlassenen Glauben zurückzubringen, hatte keine weitere Folgen, als die gesteigerte Erbitterung des Volks gegen »die Pfaffen.« Wie nun am Mittewochen nach dem Feste der heiligen drei Könige 1529 ein dortiger Mönch, Arend Bode, in seiner Predigt mit heftigen Worten gegen die Lehre Luthers eiferte, da erhob sich inmitten der Kirche ein Jüngling mit Namen Peter Hohmann, schritt, das Evangelienbuch in der Hand, dem von der Kanzel herabsteigenden Mönche entgegen und sprach: »Du Münch leugest, denn es ist unwahr, was Du sagest,

*) »Undt liesen bey tage undt bey nachte heimtragen, undt war alles frey und gemeine, wer waß kriegte, der hatte es.« *Lubeci* götting. Chronik. Mscr.

oder dieses mein Buch muß lügen!« Der Geistliche spottete der Jugend des Widersachers, ohne sich gleichwohl in eine von diesem angebotene Disputation einzulassen. Dadurch wuchs das Vertrauen der evangelischen Gemeine. Mochte auch der katholische Rath 40 Männer aus der Mitte derselben der Stadt verweisen, der junge Geist drang durch, und schon in dem nämlichen Jahre mußte den Evangelischen die Kirche des heil. Sixtus zum Gottesdienste eingeräumt werden, und bestätigte Herzog Erich gegen die Summe von 6000 Gulden diese Erwerbung.

Aehnliche Unruhen, wie in Göttingen, erhoben sich in Hannover. So erbittert Pfaffen, Mönche und der ganze Rath gegen die Reformation sprach, so bestimmt forderte die Bürgerschaft vom Rath die Annahme der Augsburger Confession. Letzterer, von den Zünften bedrängt, wandte sich hülfeflehend an Herzog Erich den Aelteren. Der fromme Fürst fühlte, daß er zu alt geworden, um seinen Glauben noch hart vor der Todesstunde zu ändern; aber er wollte nicht, gleich Heinrich von Braunschweig, die Unterthanen zum Besuche der Messe zwingen, oder die Prädicanten verfolgen. Er mochte des Reichstages zu Worms gedenken, wo der Prediger aus Wittenberg vor Kaiser und Reich von der Ueberzeugung seiner Seele gesprochen hatte, wenn seine Räthe die Stimme des Volks nicht begriffen. Seine Gegenwart zu Hannover war nicht im Stande, die Erbitterung der Bürger gegen den Rath zu beschwichtigen, und zürnend begab er sich aus einer Stadt, wo man ohne Scheu seiner fürstlichen Macht gespottet hatte.

Da verließen am 14. September 1533 die Barfüßer mit Kreuz und Fahnen ihr stattliches, auf einem von den Gebrüdern von Alten geschenkten Platze erbautes Kloster, welches darauf zur Münze und zum Zeughause verwandt wurde. Den Ausziehenden, welchen der Bischof von Hildesheim an der Grenze des städtischen Gebiets*) entgegenkam, folgte der ihnen anhängende Rath, und bis zum Jahre 1534, in welchem von dem neuerkorenen Senat die evangelische Religion bestätigt wurde, hielten die Alterleute und Werkmeister aus der Gemeinde die Stadt in christlicher Zucht und Einigkeit.

Durch diese Ereignisse ließ sich indessen Erich in seinen Grundsätzen, dem Glauben seiner Unterthanen keinen Zwang anzulegen, keinesweges irren. Sogar als seine Gemahlin Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, sich mit den Jungfrauen ihres Hofes im Jahre

*) Daher der Name von Bischofshole.

1538 das Abendmahl unter beiderlei Gestalt durch Konrad Brecht, damaligen Priester zu Groſsen-Schnehen geben ließ, ließ er die fromme Frau gewähren, überzeugt, daß es auch außer den Gebeten seiner Väter Worte gäbe, die vor der Gerechtigkeit des Herrn bestehen könnten.

Um so leichter wurde der edlen Elisabeth die große Aufgabe, welche sie sich gestellt hatte, der Reformation in ihrem Fürstenthume Eingang zu verschaffen. Nachdem sie sich mit Landgraf Philipp von Hessen über diese ihr ganzes Sinnen einnehmende Angelegenheit berathen hatte, erbat sie sich von demselben den zu Witzenhausen lehrenden Anton Corvinus, damit sie von dem gelehrten Manne eine treue Auslegung der Artikel des neuen Glaubens erhalten und sie sich seiner zur Verbreitung desselben in ihren Landen bedienen könne. Eben war Herzog Erich der Aeltere von Minden aufgebrochen, um sich auf den nach Hagenau ausgeschriebenen Reichstag zu begeben, als seine Räthe ihm meldeten, daß der Ketzer aus Witzenhausen bei der Fürstin angekommen sei. »Weil uns die Frau in unserm Glauben nicht hindert, so wollen auch wir sie in ihrem Glauben ungehindert und unbetrübet lassen,« sprach Erich und ritt mit seinem Gefolge dem Süden zu.

Anton Corvinus (Rabe) war 1501 zu Warburg im Stifte Paderborn geboren *). Frühzeitig trat er in den Orden der Cistercienser und lebte als Mönch in den Klöstern zu Riddagshausen und Loccum; aus letzterem »wie ein lutherischer Bube« vom Abte verjagt, begab er sich nach Wittenberg, wo er unter der Anweisung Luthers und Melanchthons seine tiefen Studien in der Theologie begann. Von hier wurde der fromme, gelehrte, liebreiche Mann 1526 von Landgraf Philipp an dessen neuerrichtete Universität zu Marburg berufen, lebte kurze Zeit in Goslar, wo er sich vergebens bemühte, den Lehren seines Luther die Herzen zu erschließen und kehrte dann nach Marburg zurück, wo er seinen Pflichten als academischer Lehrer mit ernster Treue nachkam. 1538 trat er das ihm verliehene Predigtamt zu Witzenhausen an, und von hier war es, daß er den Anforderungen der Herzogin Elisabeth entsprach und sich zu ihr nach Minden begab. Noch in dem nämlichen Jahre wurde von ihm die Reformation in Nordheim eingeführt.

Nach dem 1540 erfolgten Tode ihres Gemahls übernahm Elisabeth die vormundschaftliche Regierung für ihren zwölfjährigen Erich II. So

*) D. E. Baring, Leben des M. Antonii Corvini. Hannover 1749. 8. S. 2 und 13. — Aus Warburg ist bei vielen Schriftstellern irriger Weise das bekanntere Marburg gebildet.

lange der alte Herzog lebte, durfte sie eine gewisse Vorsicht in ihren Bemühungen für die neue Lehre nicht verläugnen, um den Herrn nicht zu kränken. Nach seinem Tode trat sie bestimmter auf, ernannte Corvinus zum Generalsuperintendenten des Fürstenthums und berief 1540 einen Landtag nach Pattensen, um die Stände zur Annahme der augsburgischen Confession zu bewegen. So dringend auch das Verlangen des Volkes nach evangelischen Predigern sich aussprach, so konnte die Herzogin-Regentin sich doch nur in Vorstellungen und Bitten an die Stände wenden, weil sie der Bereitwilligkeit der Prälaten bedurfte, um die übernommenen Schulden ihres Gemahls theilweise zu tilgen. Deshalb eiferte sie nicht gegen das Fortbestehen der Klöster, falls nur der römische Gottesdienst in denselben mit der lutherischen Lehre vertauscht wurde. Von Corvinus geleitet, unterstützt von ihrem Arzte Burkard Mithof und dem ihr von Luther empfohlenen Kanzler, Just Waldhausen, begann die edle Frau muthig das große Werk. Von Pattensen aus visitirte Corvinus die Klöster und Kirchen, besuchte die neuangesetzten evangelischen Prediger, lehrte, strafte, ermunterte. Kurd von Steinberg, Christoph Mengershausen, Gerd von Hardenberg, Ludolph Rauschenplatt, Burgemeister von Göttingen, förderten sein Unternehmen. Schon 1542 wurde die von ihm niedergeschriebene Kirchenordnung bekannt gemacht.

Auf der am 16. Julius 1544 zu Pattensen gehaltenen Synode wurde den Predigern bei Strafe der Entsetzung vorgeschrieben, sich an Gottes Wort und die fürstliche Ordnung zu halten, von der Ketzerei der Wiedertäufer fern zu bleiben, in keinen Zechhäusern sich betreten zu lassen, keine Bilder in den Gotteshäusern zu dulden. Eine im folgenden Jahre zu Münden unter Vorsitz von Dr. Burkard Mithof, Heinrich Campe und Christoph Mengershausen gehaltene Versammlung bestätigte die zu Pattensen erlassenenen Vorschriften *). Aber die Liebe zum Alten, der Hang, in der Bahn der feigen Bequemlichkeit fortzuwandeln, wie er sich bei Pfaffen und Prälaten aussprach, mußte immer von neuem durch den Eifer des Corvinus, durch Elisabeths liebevolles Zureden bekämpft werden. »Ich habe rastlos gestritten« klagt ersterer in seinem Sendebrief an den Adel im Fürstenthum Erichs II., »ich habe rastlos gestritten, um das liebe Wort in Schwang zu bringen, aber die Klosterleute in Hilwartshausen und Wülfinghausen wollen den Glauben nicht.« Mit mütterlicher Treue redet

---

*) *M. Antonii Corvini* constitutiones aliquot synodales. Hannover 1545. 12 0

Elisabeth in ihrem Sendebrief*) an die Unterthanen zu dem Herren= und Bürgerstande; die Zeit sei hart, der Herr drohe, das Land aufzusuchen; deshalb möge man sich zur Buße wenden und »ob wir wol ein schwach Werkzeug Gots und Weibsbild sein« ihre Ermahnung nicht verachten. Dann wendet sie sich an die kleineren Städte und Bauerschaften und fordert zum Gebet und Dienen des wahren Glaubens auf. »Wir können wohl erkennen, fährt sie fort, daß euch die Bürde, so ihr tragt, schwer genug wird. Es wird's auch Gott richten an jenem Tage und uns Zeugniß geben, wie wir allezeit ein mütterlich Mitleid mit euch getragen, und wollten, es stünde unseres freundlich lieben Sohnes Gelegenheit also, daß man euch gar nicht beschweren dürfte. Denn so ihr verdorben werdet, so wird unser lieber Sohn, euer Landesherr, auch verdorben.«

Wer hätte dieser rührenden Liebe und Treue widerstehen können?

Im ganzen Fürstenthume war das heilsame Werk der Reformation begonnen, und aus fast allen Kirchen tönten, statt der lateinischen Psalmen, die Lieder Luthers. Wie aber noch ein Mal der Fortschritt der evangelischen Lehre durch das Eingreifen Erichs II. gehemmt wurde, wie der unermüdliche Corvinus für seinen Glaubenseifer im Kerker zu Calenberg büßen mußte, bis er hart vor seinem Tode noch ein Mal frei aufathmete, davon werden wir in den nachfolgenden Erzählungen hören.

Drittes Kapitel.

Braunschweigische Linie.

Heinrich der Jüngere.

Nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft des Bischofs Johann von Hildesheim gerieth Herzog Wilhelm mit Heinrich dem Jüngeren in einen Streit wegen der Erbfolge. Trotz des von ihm (1535) beschworenen Primogenitur=Vertrages, verlangte er mit einer solchen Hartnäckigkeit seinen Antheil am Lande, daß sich der ältere Bruder, um den offenen Ausbruch des Zwistes zu unterdrücken, seiner bemächtigte und ihn zwölf lange Jahre einschloß. Nach dieser Zeit entsagte Wilhelm, an seiner Gesund=

*) Das treffliche zu Neustadt am Rübenberge 1544 erlassene Schreiben Elisabeths findet sich in *M. Antonii Corvini* constitutiones aliquot synodales.

heit geschwächt, aus Mißmuth und Furcht vor ewiger Gefangenschaft, nicht nur der Erbfolge im Herzogthum, sondern auch seinen Gütern für sich und seine Erben; wogegen sich Heinrich verbindlich machte, ihm das fürstliche Haus zu Gandersheim sammt einem Jahrgehalte von 2000 Gulden zukommen zu lassen *).

Es konnte nicht fehlen, daß an die durch das Auftreten Luthers erfolgte Erschütterung der katholischen Kirche, die wir unter dem Namen der Reformation begreifen, eine Reihe von Folgen sich knüpfte, welche die oberen und unteren Stände Deutschlands auf die verschiedenste Weise bewegten. Seitdem ein Mal das Unerhörte geschehen und das Wort eines Mannes den Wahn verscheucht, der so lange die christliche Welt in Fesseln geschlagen hatte, begann man kühn auch die Verhältnisse der Unterthanen zur Obrigkeit einer Prüfung zu unterwerfen. Ueberall seufzte der Landmann unter dem Druck der geistlichen und weltlichen Machthaber. In manchen Gegenden ging er durch Verkauf aus einer Hand in die andere; in nur wenigen waren seine Verhältnisse so günstig gestaltet, wie in den braunschweigischen Herzogthümern. In harten Frohnden schleppte er mühsam sein Leben hin; auf seine nothwendigsten Bedürfnisse sah er die höchsten Abgaben gesetzt. Und eben jetzt, da durch die vermehrte Ueppigkeit der Großen und durch die kostspieligere Kriegsführung Karls V. die Lasten der untersten Stände sich mehrten, war der Kampf gegen die Hierarchie so glücklich begonnen und hatte die Völker zum ruhigen, selbständigen Nachdenken geführt. So wagte der Landmann den verwandten Kampf gegen die, für welche er seinen Schweiß vergoß, und in Schwaben, Franken und am Rheinstrom erhob sich sein Arm gegen Klöster und Gutsherren. Er wollte Freiheit des Glaubens, Gleichheit des Eigenthums und des Verhältnisses des Standes.

Aehnliche Erscheinungen zeigten sich in Thüringen, wo die um Thomas Münzer und Pfeiffer sich sammelnden Bauern selbst die drohenden Predigten ihres Luther verachteten **), und in der Verheerung von Klöstern und Schlössern fortfuhren. Auch in der Grafschaft Lauterberg und um Herzberg erhoben sich 1525 die Landleute. Unter zwölf selbstgewählten

---

*) Dieser Vergleich wurde 1541 vom Kaiser und den Ständen des Landes durch Siegel und Unterschrift bestätigt. *Chytraci* Saxonia p. 358.

**) Luther predigte, der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen sein, sonst werde er muthwillig; Melanchthon schalt es Frevel und Gewalt, daß der Bauer nicht leibeigen sein wolle. Cf. Barthold, Leben des Georg von Frundsberg, S. 353. Beide, besonders der Erstgenannte, wurden, wie sich aus ihrem Leben ergiebt, durch Widerspruch häufig zu Behauptungen hingerissen, die ihrem edlen Herzen fremd waren.

Hauptleuten zogen 800 Gewaffnete nach Walkenried, dessen Mönche mit ihren Kleinodien und Briefschaften und vom Abte mit einem Zehrpfennig versehen, sich nach den benachbarten Städten geflüchtet hatten. So stürzte der wilde Schwarm auf das verödete Gotteshaus zu, erbrach die Gewölbe und Cellen, zerschlug die Heiligenbilder, streute die vorgefundenen Handschriften den Pferden unter, kochte sich in den Braupfannen der Mönche die geraubten Erbsen zum Mittagsmahl und berauschte sich in dem guten Klosterwein. Mit Mühe wurde der starke Thurm der Abtei niedergerissen, und zerschmetterte im Einsturz das hohe Gewölbe der Kirche. Die Grafen Heinrich und Ernst von Hohnstein, des Klosters Schirmvoigte, konnten dem Frevel so wenig wehren, daß sie, der eigenen Sicherheit halber, scheinbar in die Brüderschaft der Bauern eintreten mußten. Immer weiter griff der Aufstand um sich, als die Nachricht von dem Siege der Fürsten über Thomas Münzer den verheerenden Schwarm auseinander trieb *).

Mit dem Herzoge Georg zu Sachsen hatten sich Landgraf Philipp von Hessen und Heinrich der Jüngere von Braunschweig vereinigt. Vor ihren schwer geharnischten Reitern erlagen am 15. Mai 1525 die Bauern bei Frankenhausen. Flüchtend gelangte Thomas Münzer in ein Häuschen hart am Thore der von den Siegern geplünderten Stadt. Da ereignete sich, daß in das nämliche Haus ein dem Herzoge von Braunschweig gefolgter Edler aus dem Lüneburgischen eingelegt wurde. Wie nun der Knecht desselben, nach ächter Reitersart, sich nach der Habe des Wirthes umsah, fand er den Thomas auf dem obersten Boden, in das Bett, gleich einem Todtkranken, sich einhüllend. Ein neben ihm gefundener Brief von Herzog Georg verrieth den lange Gesuchten. Also wurde er erkannt, nach Mühlhausen gebracht und dort verurtheilt. Als dem Unglücklichen in der Angst des Todes die Stimme versagte, betete ihm Herzog Heinrich von Braunschweig mit lauter Stimme die Artikel des geistlichen Glaubens vor Mit vier und zwanzig Genossen starb der Aufrührer durch die Hand des Nachrichters. Auf dem Rückwege zog der Herzog mit 700 Reitern und eben so vielen Knechten durch Duderstadt. Auch hier hatten Bürger, und Bauern der Umgegend sich gewaffnet; letztere — es waren ihrer 900 in der Stadt — büßten durch Geld **), ersteren wurden die Geschütze genommen.

Der Stimme seines Kaisers und dem eigenen Triebe nach Thaten folgend, rüstete sich Heinrich im Frühlinge des Jahres 1528 zu einem

---

*) *Leuckfeld*, antiquitates walkenriedenses, p. 408 etc.

**) Jeder Bauer mußte sechs Gulden Schatzung geben.

Zuge nach Italien. Dort war die Lage des kaiserlichen Heeres mißlicher als je. Franz I. von Frankreich war im Bunde mit Heinrich VIII. von England, mit Venedig und Rom; sein unter Lautrec nach Neapel gesandtes Heer wurde durch den großen Genueser Andrea Doria kräftig unterstützt; kaum daß die kaiserliche Besatzung in Neapel den fortgesetzten Stürmen zu widerstehen vermochte. In dieser Zeit brach Herzog Heinrich mit 1000 gepanzerten Reitern*) und einigen Fähnlein Fußvolk unter demselben Marx Sittich**), der so oft und treu für Maximilian in der Lombardei gestritten hatte, durch die von den Venetianern besetzten Alpenpässe in Italien ein. Von Antonio de Leyva, dem kaiserlichen Statthalter über Mailand, dazu aufgefordert, begann er die Belagerung des festen Lodi. In der eingeschlossenen Stadt entstanden durch Mangel gesunder Lebensmittel pestartige Seuchen bei der starken Besatzung. Bald drang die Krankheit auch in das Lager des Herzogs, und die deutschen, des südlichen Klima's ungewohnten Naturen erlagen der Noth. Deshalb und weil der vom Kaiser bedungene Lohn für seine Krieger ihm nicht überwiesen wurde, Antonio de Leyva mit eifersüchtigen Blicken den Nebenbuhler im Oberbefehl betrachtete, die deutschen Söldner unlustig die Fahnen verließen, beschloß Heinrich die Rückkehr. Daß er auf dem Heimwege im venetianischen Gebiete den Seinigen die Plünderung erlaubt, hatte die Rache der dortigen Bauern rege gemacht. Alle Alpenpässe waren sorgsam von ihnen besetzt, um den Heimkehrenden zu fangen. Heinrich sah sich von nur wenigen Getreuen umgeben; seine Söldner hatten andere Herren gesucht, die reichlicher zu lohnen verstanden. Er kannte die Nachstellungen der Venetianer und begriff, daß es der höchsten Vorsicht bedürfe, um nicht in die Hände der Erbitterten zu fallen. In der Kleidung eines gemeinen Knechts, geführt von seinem Diener Nicolaus aus Augsburg, der wie ein stattlicher Junker ihm voranritt, trat er die Reise an. In keiner Herberge setzte er sich an den Tisch, sondern wartete wie ein dienender Bube der Rosse im Stalle. Auf solche Weise gelangte er glücklich durchs Gebirge, und traf am 26. Junius 1528 in Wolfenbüttel ein.

In Heinrichs Landen war während seiner Abwesenheit eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Im Jahre 1528 hatte sich die Stadt

---

*) Anno 1528 dux brunsvicensis Henricus, imperatori militaturus, in Italiam cum flore nobilitatis et equis mille contra hostes egressus est. *Georgii Spalatini* vitae aliquot electorum saxonicorum. (Mencken, scriptt. rer. germ. tom. III.) p. 1140.

**) Pomarius, sächsische Chronik, S. 613. — *Guicciardini*, lateinische Uebersetzung des Curio, Basel 1566 fol., nennt p. 693 10,000 Knechte und 600 Reiter unter des Herzogs Befehl.

Braunschweig öffentlich zum evangelischen Glauben bekannt und von Johann Bugenhagen eine Kirchenordnung abfassen lassen, welche ungesäumten Eingang fand. Denn noch war der Herzog so wenig jener Eiferer der späteren Tage, daß er 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, wo er von Kaiser Karl V. die Belehnung mit den in der Theilung ihm zugefallenen hildesheimischen Gütern erwarb, zu den protestantischen Fürsten sprach: »Wegen Genießung des Sacraments, wegen Pfaffenweiber und dergleichen Sachen möcht' ich mein Pferd nicht satteln; aber die Mönche überlaufen kaiserliche Majestät und fordern Wiederaufrichtung der Klöster, drum müssen wir gehorchen*).« Zeigte sich Heinrich von dieser Seite als einen treuen Befolger kaiserlicher Gebote, so war es bei der Heftigkeit seines ganzen Wesens natürlich, daß er an der neuen Gestaltung der politischen Verhältnisse im Innern Deutschlands den lebhaftesten Antheil nahm.

Voll Besorgniß wegen der Drohungen des Kaisers und der Geschäftigkeit, mit welcher die katholische Partei sich berieth, hatten sich am 27. Februar 1531 der Kurfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Ernst von Lüneburg und mehrere andere Fürsten, Grafen und Städte zur Vertheidigung des evangelischen Glaubens zu einem Bunde vereinigt, der bald durch die Macht und den Glaubensmuth seiner Theilnehmer den Altkatholischen doppelt furchtbar wurde. Ein Heer von 10,000 Fußgängern und 2000 Reitern unter dem halbjährig wechselnden Oberbefehl von Sachsen und Hessen wurde von den Mitgliedern der Union besoldet. Seitdem fanden sich die evangelischen Stände auf häufigen Zusammenkünften zur Berathung für die Aufrechterhaltung der neuen Lehre ein. Der im März des Jahres 1538 zu Braunschweig gehaltene Fürstentag giebt uns ein lebendiges Bild von der Bewegung und Macht der schmalkaldischen Bundesverwandten. Hier erschienen, nächst den Räthen des Kurfürsten von Sachsen, des Landgrafen von Hessen und des Herzogs Ernst von Lüneburg, die Abgesandten von Bremen, Hamburg, Hannover, Magdeburg, Göttingen, Eimbeck, Goslar, Minden und Hildesheim; ihnen folgten die Abgeordneten der oberländischen Städte. Sodann hielt Ernst von Lüneburg mit 200, Philipp von Hessen mit 300 Pferden seinen Einzug. In Begleitung von 250 gerüsteten, in Roth und Gold gekleideten Reitern zog König Christian von Dänemark in's Thor; ihm voran 9 Trompeter, zur Seite 42 in Sammet gekleidete Trabanten unter 8 Hauptleuten; sodann seine Räthe und Ritter, Troßbuben, Handpferde

---

*) Seckendorf, Geschichte des Lutherthums. S. 1083.

und 27 Wagen. 800 Bürger der Stadt, im Harnisch, mit Büchsen und Partisanen gewaffnet, bildeten vom Steinthore bis zu dem Hause des Meino von Peina, wo des Königs Herberge bereitet war, eine doppelte Reihe. Unlange darnach erfolgte der Einzug des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen mit 300 in Grau gekleideten Reitern; mit ihm Herzog Moritz und fünf Grafen. Gleich dem Landgrafen von Hessen waren die Sachsen, trotz des von Heinrich dem Jüngeren abgeschlagenen freien Geleites, mitten durch dessen Gebiet geritten. England, Brandenburg und Jülich-Cleve schickten Gesandte; König Ferdinand, Karls V. Bruder, ließ durch einen Diener an die versprochene Hülfe mahnen. Hier war es, wo Christian von Dänemark in den schmalkaldischen Bund aufgenommen wurde, den man bald durch den Beitritt Johanns von Brandenburg und des Herzogs Albrecht von Preußen erweitert zu sehen erwarten durfte.

Dieser Vereinigung der protestantischen Fürsten entgegen zu wirken, wurde auf dem in der Mitte des nämlichen Jahres zu Nürnberg gehaltenen Convent durch den Reichsvicekanzler Matthias Held, unter dem Vorstande von Kaiser Karl und seinem Bruder, dem Könige Ferdinand, ein katholischer Gegenbund (heiliger Bund, christliche Einigung) errichtet, an welchem auch die Herzöge Erich der Aeltere und Heinrich der Jüngere Theil nahmen. Heimliche Zusammenkünfte einzelner Bundesglieder, ein ununterbrochener Schriftwechsel, vor allen Dingen die Einigkeit, welche die katholische Kirche im Gegensatz der protestantischen so stark machte, und eine strenge Vertheilung der Geschäfte zur Aufrechterhaltung des alten Glaubens, gab diesem Bunde Halt und Festigkeit. Seitdem finden wir Heinrich in unverdrossener Thätigkeit, immer wach, für die heimliche Rüstung des sächsischen Bezirks sorgend, dem er als Bundesoberster vorgesetzt war. Da sah er sich plötzlich mitten in diesen Bestrebungen der protestantischen Union verrathen. Es war gegen Ende des Jahres 1538, als sein Secretair, Stephan Schmidt, den er mit Schreiben an den Erzbischof-Kurfürsten von Mainz und den kaiserlichen Vicekanzler Matthias Held abgefertigt hatte, unfern Cassel auf den im Walde jagenden Landgrafen Philipp stieß, von einem Diener desselben erkannt und gewaltsam seiner Briefe beraubt wurde. Dadurch wurden seine und des katholischen Gegenbundes Absichten den Protestanten bekannt. Die Spannung wuchs; immer mißtrauischer beobachteten sich die Parteien, zum Kampfe gerüstet, dem sie wiederum auszuweichen ängstlich beflissen waren.

Als aber 1540 in Folge von täglichen Reibungen der lange verhaltene Groll zwischen Heinrich und Braunschweig offen ausbrach, Kursachsen der Bundesstadt unter Bernhard von Mila eine bedeutende Unterstützung

zukommen ließ, der heftig eifernde Luther mit der Schmähschrift »Hans Worst« gegen den Herzog in die Schranken trat, da sah sich dieser im Anfange des Mai 1541 zu Regensburg von Stadt und Ständen der verschiedensten und härtesten Frevel offentlich angeklagt. Mag auch der Vorwurf, daß er gedungene Mordbrenner in die protestantischen Städte gesendet, daß namentlich Eimbeck durch ihn bis auf das letzte Haus abgebrannt sei und 350 Menschen in den Flammen umgekommen seien, nicht völlig erweislich dastehen*), gewiß ist, daß sich von der Heftigkeit Heinrichs, von seiner blinden Rachgier gegen die Andersdenkenden alles erwarten ließ. Lastete schon diese Beschuldigung schwer auf dem Herzoge, so konnte er sich von der Anklage der Edlen von Trott, daß durch ihn ein Glied ihrer Familie verführet sei und auf einem seiner Schlösser versteckt gehalten werde, auf keine Weise rechtfertigen.

Im Jahre 1522 war Eva, Tochter des hessischen Ritters Hermann von Trott, unter die Zahl der Hoffrauen der Herzogin Maria, einer Schwester Ulrichs von Würtemberg, zu Wolfenbüttel aufgenommen worden. Ihre Schönheit verlockte den Herzog zur Untreue gegen seine Gemahlin. Drei Mal ließ er das Fräulein unter irgend einem Vorwande heimlich nach der abgelegenen Staufenburg bringen, wo sie, von verschwiegener Umgebung bewacht, ihm hinter einander drei Söhne gebar. Als sie zum vierten Male Mutter werden sollte, bat sie, nach vorangegangener Verabredung mit Heinrich, um Urlaub für eine Reise zu den Ihrigen. Von nur einem treuen Diener begleitet, begab sie sich nach Gandersheim, verfiel dem Schein nach in eine schwere, pestartige Krankheit, und während ein bei einem Formschneider in Braunschweig vom Herzoge bestelltes Bild menschlicher Größe statt ihrer eingesargt wurde und die Priester feierliche Seelenmessen für die Verstorbene hielten, begab sich die Verkleidete nach der Staufenburg, wo sie bis zum Jahre 1541 dem Herzoge noch fünf Kinder gebar. Trotz der Aengstlichkeit, mit welcher man dieses Geheimniß zu verdecken suchte, und demzufolge jeden vorlauten Schwätzer unerbittlich der Tod traf**), wurde die ungewöhnliche Begebenheit ruchbar, und brachten die Angehörigen des Fräuleins ihre Klage auf dem Reichstage zu Re-

*) Der in Eimbeck ergriffene Mordbrenner, Heinrich Dick, sagte bei der peinlichen Frage aus, daß er von Claus von Mandelsloh, Christoph von Wrisberg und Christoph von Oberg durch 800 Gulden zu der That gedungen sei; daß er das überlieferte Geld, von dem er glaube, daß es vom Herzoge herrühre, unter zwanzig zur Einäscherung der Stadt sich erbietende Mordbrenner vertheilt habe. Vaterländisches Archiv. Jahrgang 1824. S. 142 rc.

**) Einen Jäger, welcher geplaudert hatte, fand man unmittelbar darnach plötzlich entleibt.

gensburg vor. Ehe sich Heinrich dahin begab, ließ er seine Eva nach der festeren Liebenburg, beim Ausbruche des Krieges aber nach Schöningen und endlich nach Gardelegen, in das Gebiet des Kurfürsten von Brandenburg, bringen.

Waren auf solche Weise die Stimmen gegen Herzog Heinrich laut geworden, und wurden täglich neue Gelegenheiten zu Reibungen zwischen der protestantischen Landschaft und dem streng katholischen Fürsten geboten, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn im Jahre 1542 der Krieg zwischen Braunschweig und dem Landesherrn offen ausbrach. Unterstützt von den Junkern von Barner, Warberg, Dannenberg, Schwicheldt, Oldershausen und Steinberg, denen der Herzog die ihnen verpfändeten Schlösser entrissen hatte, bat die Stadt bei den Häuptern der protestantischen Union bei dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen um Hülfe. Der Rath hielt über Bürger und Söldner Musterung, und Bernhard von Mila und Jürgen Witte zogen mit ihren Fähnlein in die Stadt, welche zugleich mit dem Kurfürsten Johann Friedrich dem Herzoge den Absagebrief zusandte. Tages darauf erfolgte auch vom Landgrafen und der Reichsstadt Goslar die Ankündigung der Fehde. Verdächtige Katholiken, die Domherren, so wie alle, welche das Bürgerrecht nicht genossen, mußten Braunschweig räumen.

Herzog Heinrich sah, daß er der Uebermacht der Gegner nicht werde widerstehen können. Noch einmal besuchte er die Hauptschlösser seines Landes, versorgte sie mit Mannschaft und hinreichenden Lebensmitteln und eilte dann, begleitet von seinen Söhnen Karl Victor und Philipp, zum Herzog von Baiern nach Landshut, um den Schutz des katholischen Bundes in Anspruch zu nehmen. Da zogen am 21. Julius 1542 die Bürger von Braunschweig aus, und besetzten das Kloster Riddagshausen. Die erste Fahne trug Hansen Henning, Burgemeister; ihm folgten die Bewohner der Altstadt; die zweite Curd Hagen, begleitet von den Männern aus den Hagen und dem Sack; die dritte sah man in den Händen von Hans Lehrter, dem sich die Bürger der Neustadt und der Altenwiek anschlossen. Mit 600 Pferden und drei Fähnlein, jedes zu 1000 Mann, folgte ihnen der sächsische Ritter Bernhard von Mila. Vier Wochen hatte das Heer in Riddagshausen zugebracht, und dort der feierlichen Einführung eines evangelischen Predigers beigewohnt *), als auch Landgraf Philipp und Johann

*) Ebendahin ließ Mila die umwohnenden Dorfprediger bescheiden, befragte sie, ob sie sich unter den Gehorsam des Kurfürsten und Landgrafen begeben, die Leute Gottes Wort lauter und rein lehren, und sich nach der Ordnung im Kurfürsten-

Friedrich von Sachsen mit 22,000 Mann anlangten. Sonach begann die Berennung von Wolfenbüttel. Mit dem Grafen Albrecht von Mansfeld wetteiferte der edle Sebastian Schertlin von Burtenbach, ein würdiger Nachfolger Georgs von Frundsberg, in den Kriegen Italiens zu Ruhm und Ansehen gestiegen, jetzt Feldoberster unter dem Landgrafen, in Stürmen auf die feste Burg *). Calvörde wurde den Junkern von Oberhausen, Bovenden dem Erblandmarschall Christoph von Hardenberg, die gefangen wurden und in Braunschweig Einlager halten mußten, durch Gebhard von Schenk abgenommen. Nur Wolfenbüttel dachte an keine Ergebung; 80 braunschweigische Knechte, welche Schanzen aufwarfen, wurden sammt dem Zeugmeister des Landgrafen von der ausfallenden Besatzung an einem Tage erstochen. Schon war der dritte Sturm zurückgewiesen und der Thürmer pfiff, die Fürsten zu verhöhnen, spöttisch von der Schloßwarte das Lied: »Hat dich der Schimpf gereut, so zeug du wiederum heim,« als der Landgraf, welchen der Hohn verdroß, die Warte niederschießen ließ, daß mit seiner Pfeife der Thürmer unter dem stürzenden Gestein begraben wurde. Da ergab sich — es war am 12. August — auch Wolfenbüttel, auf jeden Entsatz verzweifelnd. Hiermit war das ganze Herzogthum gewonnen, welches fortan im Namen des Bundes durch einen Ausschuß verwaltet wurde, zu welchem Kursachsen den Bernhard von Mila, Hessen den Edlen Wilhelm von Specht und Christoph von Steinberg ernannten; für Lüneburg führte Lippold von Stöckheim, für die verbündeten Städte der braunschweigische Burgemeister Franz Kalen das Wort. Eine Fahne mit dem Namen aller Bundesverwandten, eine andere mit den Wappen von Hessen und Sachsen wurden auf den höchsten Thurm des Schlosses gesteckt, welches von den verordneten Hauptleuten der Union und 200 versuchten Knechten besetzt wurde **).

Während des Falls seiner Hofburg hatte Herzog Heinrich vergeblich bei seinen Genossen um Hülfe geworben. In Landshut war ihm der Absagebrief seiner Landstände überbracht. Die katholischen Fürsten scheuten den An-

---

thum und der Stadt Braunschweig halten wollten, welches jene mit demüthiger Ehrerbietung angenommen. Braunschweigische Chronik. Mscpt.

*) Anno 1542 den 7. Juli habe ich als bestellter Oberster Landgraff Philipsen zue Hessen Iren Fürstlichen Gnaden 37 Fendlen Knecht zugefüert, unn Hertzog Heinrichen von Braunschweickh vertriben, ime Wolfenbüttel, das erste Hauß, abgenommen, auch Landt und Leuth dem Kurfürsten gehuldiget. *Seb. Schertlini* historia belli smalcaldici (Mencken, Tom. III.) p. 1487.

**) Man fand in Wolfenbüttel Silberbarren und Kleinode zum Werthe von 80,000 Gulden; für 6000 Gulden Wein und Bier, 500 Tonnen Butter, 300 Tonnen Käse, 2500 Seiten Speck. Braunschweigische Chronik. Mscpt.

griff auf die mächtige Union. Der Kaiser weilte in Spanien; König Ferdinand war zu vorsichtig, als daß er ohne Gewißheit des Sieges sich den Protestanten gegenübergestellt hätte. Unmuthig begab sich Heinrich an den Hof von Franz I. von Frankreich. Der König freute sich des raschen kräftigen Mannes; für einige tausend Goldstücke, die er ihm verabreichen ließ, um Werbungen anzustellen, hoffte er ihn für den Dienst der Krone Frankreich gewonnen zu haben *). Kaum sah sich der Herzog im Besitze dieser Geldmittel, als er Landsknechte dingte und ihnen gebot, sich im Stifte Verden zu sammeln. Nachdem er hier eine Macht von 1500 Reisigen und 8000 Fußgängern vereinigt hatte, suchte er durch heimlichen Ueberfall Rothenburgs sich der dortigen Geschütze seines Bruders Christophs zu bemächtigen. Aber die protestantischen Bürger von Bremen hatten die Besatzung des Schlosses verstärkt; der Plan scheiterte. Plündernd zog Heinrich durch's Lüneburgische, und drohte die Städte Hannover, Minden, Bremen und Hamburg zu überziehen, falls sie vom schmalkaldischen Bunde nicht lassen würden. Verstärkt durch 800 Reiter und 3000 Knechte **), welche bisher das Gebiet des protestantischen Grafen von Teklenburg verwüstet hatten, nahm er Steinbrück und begann am 29. September 1545 die Belagerung Wolfenbüttels. Am nämlichen Tage schickte er durch einen Trompeter der Stadt Braunschweig drei Fehdebriefe; einen an den Rath, einen andern an die Zünfte, den dritten an die obersten Hauptleute der Gemeinde. Man solle, forderte er, sich aus der schmalkaldischen aufrührerischen Conspiration begeben, von der ketzerischen Lehre abstehen, ihm allen Schaden ersetzen, und von neuen huldigen, so wolle er der Stadt ein gnädiger Herr sein; wo nicht, so werde er rauben, brennen und morden. Als ihm hierauf keine Antwort ertheilt wurde, berannte er die Stadt und bemächtigte sich dreier Landwehren. Vor den beim Klange der Sturmglocke auf den Wällen erscheinenden Bürgern mußten zwar die Herzoglichen zurückweichen, aber die Stadt blieb enge eingeschlossen. Seit dieser Zeit wandte Heinrich seine ganze Thätigkeit auf die Einnahme Wolfenbüttels, die Bauern der Umgegend wurden zu Schanzarbeiten gezwungen; nachdem 150 derselben von der Besatzung erschossen waren, zerstreuten sich die Uebrigen durch die Flucht, und Frauen und Jungfrauen sah man seit dieser Zeit zu der harten Arbeit angehalten. Nur Bernhard von Mila,

*) *Joh. Sleidanus*, de statu reipublicae et religionis sub Caesare Carolo V. Francof. 1610. 8°. p. 435.

**) Sie standen unter dem Befehle des Grafen Otto von Rittberg und einiger braunschweigischen Ritter. *Commemoratio* belli contra Henricum brunsvicensem; apud *Schardium*, Tom. II. p. 413.

Befehlshaber von Wolfenbüttel und Oberster über zwei Fähnlein Knechte, die mit ihm geschworen hatten, todt und lebendig beisammen zu bleiben, fürchteten, als Alle verzagten, den Sturm nicht. »Aepfel und Birnen verschenkt man wohl, nicht aber Schlösser und feste Häuser,« erwiederte er dem Herzoge, der ihn zur Uebergabe auffordern ließ.

Während dessen wurde Braunschweig nur hin und wieder und ohne Erfolg berannt; zwei Fähnlein Knechte vertheidigten, außer den Bürgern die Stadt. Rings umher wurde die Gegend verödet; die Landpfarrer sahen sich zur Wiederannahme der katholischen Religion gezwungen, und die Kinder mußten häufig zum zweiten Male getauft werden. Am 14. October 1545, als ein Hauptsturm auf Wolfenbüttel beginnen sollte, kam dem Herzoge die Botschaft, daß Fürsten und Hauptleute des evangelischen Bündnisses mit Heeresmacht ihm nahten. Zürnend warf er dem Reiterbuben, welcher ihm die Nachricht gebracht, den Schreckbrief in's Gesicht. Anderen Tages brach er nach Gandersheim auf*).

In möglichster Eile hatte Landgraf Philipp 7000 Knechte, 1600 Reiter und 23 Geschütze zusammengebracht, mit denen er nach Nordheim aufbrach; ebendaselbst erschien für Kursachsen Herzog Ernst von Grubenhagen mit 12 Feldstücken, 1000 Pferden und 9000 Knechten und mit eben so vielen Reisigen, mit 5000 Fußgängern und 35 Stück groben Geschützen hatte sich Herzog Moritz von Sachsen eingestellt. Eine Meile vom protestantischen Heere lagerte sich Heinrich der Jüngere. Er hoffte den Feind zu zerstreuen, ehe sich dessen Schaaren gesammelt; jeder Verzug drohte größere Gefahr; seine durch das geringe Handgeld von zwei Thalern gewonnenen Reiter waren lüstern auf die Einnahme der Städte Göttingen und Eimbeck, welche er ihnen zur Plünderung zu überlassen versprochen hatte.

Erich von Göttingen und Johann von Brandenburg, Ersterer aus vetterlicher Freundschaft, Letzterer, weil er der Schwiegersohn Heinrichs, bemühten sich beim Landgrafen, durch eine Vermittelung dem Kampfe vorzubeugen. Durch den Bescheid Philipps von Hessen, daß er nicht einseitig und ohne den Willen des Bundes unterhandeln könne, keineswegs zurückgeschreckt, suchten sie durch die Fürsprache des Herzogs Moritz von Sachsen, des Schwiegersohnes Philipps, diesen zu bestimmen. Auch er bat umsonst. Immer näher zogen Heinrichs Schaaren auf Nordheim,

*) Die im Neuen vaterländischen Archiv, Jahrgang 1829, I. abgedruckte Erzählung enthält eine eben so übertriebene Angabe von der Macht Heinrichs, als die von Rehtmeier, S. 905, zu gering ist.

von wo ihre voraneilenden Reiter durch die Unirten zurückgeworfen wurden. Endlich erlangte Moritz die Erlaubniß, dem Herzoge gewisse Bedingungen vorlegen zu dürfen. Ein Waffenstillstand wurde am 19. October eingegangen; aber in der Gaststube zu Wiebrechtshausen sprach Moritz vergeblich zu Heinrich, der den landgräflichen Forderungen, sein Land zu übergeben und sich innerhalb 14 Tagen in des Kurfürsten Haft zu Dresden einzufinden *), in keinem Puncte nachkommen wollte. In der folgenden Nacht stellten sich Moritz und Landgraf Philipp mit 8 Geschwadern und 12,000 Knechten beim Kloster Höckelheim dicht vor dem Feinde auf, der zugleich von einer andern Abtheilung der Protestanten sich im Rücken bedroht sah. Am 21. October 1545 begann die Schlacht. Mitten im Kampfe, als die hessischen Geschütze ganze Reihen der Braunschweiger zu Boden stürzten, schickte Heinrich der Jüngere, besorgt für das Schicksal der Seinigen, in Hilmar von Münchhausen und Friedrich Speth Unterhändler zum Landgrafen; der aber erwiederte: »Hier ist nicht Zeit zu handeln, denn daß sich Herzog Heinrich und sein Sohn Karl in meine Hände geben.« Mit diesem herben Bescheide, gefolgt von dem Edlen von Münchhausen, sprengte Moritz zu Heinrich, während die Unirten ihre Gegner immer enger von allen Seiten umschlossen. Nicht lange darnach sah man Herzog Heinrich im blanken Harnisch, einen schwarzen Sammethut auf dem Haupte, dahertraben. Dicht vor den Landgrafen ritt er mit seinem Sohne Karl Victor, senkte sein Schwert und ergab sich. Alsbald liefen seine Knechte auseinander, und seine 18 Geschütze geriethen in die Hände der Sieger. Unter der Verwahrung von Hermann von der Malsburg, Siegmund von Boyneburg und einiger anderer Edlen wurde der Herzog mit seinem Sohne abgeführt. Es war um die Mittagsstunde, als er mit seinen Begleitern Göttingen erreichte, und eben zu dieser Tageszeit, nach der Verfügung der Geistlichkeit, mit den größten Glocken geläutet wurde, damit die Bürger erinnert würden, das lutherische Lied »Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort« zu Hause für sich zu beten. Heinrich erschrak; er glaubte, daß man im Hohne über ihn, als einen Todten, die Glocken anziehe; voll tiefen Schmerzes ritt er weiter nach Cassel, dann nach der Feste Ziegenhain **). Im Jahre darauf wurde Steinbrück vom Landgrafen eingenommen und die Festungswerke Wolfenbüttels abgetragen.

*) Spangenberg, mansfeldische Chronik, Blatt 443.

**) Später — im Jahre 1550 — mußte die Stadt Göttingen dem grollenden Herzoge 6000 Thaler für das unschuldige Läuten zahlen.

Aus seiner Gefangenschaft sah sich Heinrich am 15. Junius 1547, in Folge der Schlacht bei Mühlberg, befreit. Die Macht der Evangelischen schien für immer gebrochen, seitdem Kurfürst Johann Friedrich seine Lande verloren und den großherzigen Landgrafen des Kaisers Verrath zu Halle umstrickt hatte. Ohne Schwertschlag nahm Heinrich der Jüngere von seinem Herzogthume Besitz, und befestigte Wolfenbüttel stärker denn zuvor. Wie hoch er in des Kaisers Gnade stehe, zeigte der Orden des goldenen Vließes, womit der neuerdings zum Obersten des niedersächsischen Kreises Ernannte beschenkt wurde. Der einst so kräftige Widerstand, den die Stadt Braunschweig ihm geleistet, die Festigkeit, mit welcher sie den Forderungen der katholischen Partei sich entgegengestellt hatte, schien durch die siegreichen Waffen der Kaiserlichen beseitigt. Wie Hildesheim zur Auslieferung von 10 Stück grober Geschütze und einer Zahlung von 24,000 Gulden sich gezwungen sah, so suchte sie jetzt ängstlich durch einen Fußfall und durch die Erlegung von 50,000 Goldgulden und 20 Geschützen, die Gnade des Reichsoberhauptes zu erwerben. Dennoch trieb sie die Härte, mit welcher Heinrich der Jüngere alle evangelischen Prediger absetzte und das Interim einzuführen suchte, so wie die Wegelagerung seiner übermüthigen Diener im Jahre 1550 von neuem zur Ergreifung der Waffen gegen den Landesherrn. So sehen wir Braunschweig abermals belagert, seine Dörfer von den Herzoglichen verheert, Riddagshausen von den zürnenden Bürgern fast völlig zerstört. Von einer gewaltigen Schanze aus, Neu-Braunschweig geheißen, focht Heinrich, zu welchem Erich der Jüngere gestoßen war, fast täglich mit den ausfallenden Städtern, deren riesiges Geschütz, »die Faule Metze,« mit ihren von 70 Pfund Pulver getriebenen, fast sieben Centner schweren Steinkugeln im fürstlichen Lager wüthete, bis nach achtwöchiger Belagerung der erste Stillstand erfolgte.

In dieser Zeit erfolgte die merkwürdige Unternehmung des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen Kaiser Karl V. Dadurch daß er sich scheinbar als willenloses Werkzeug in den Händen der katholischen Partei gebrauchen ließ, hatte Moritz die reichen sächsischen Kurlande erworben. Aber die Liebe seiner neuen Unterthanen war ihm nicht geworden, und mit Verachtung blickten die Protestanten auf einen Herrn, der für schnöden Gewinnst so kräftig zur Unterdrückung seines Glaubens gewirkt hatte. War es die Ueberzeugung, zur Reinigung seiner Ehre selbst den Kampf gegen den Kaiser nicht scheuen zu dürfen, war es Unwille, daß seine anhaltenden Bitten um Befreiung Johann Friedrichs und seines Schwiegervaters, Philipps von Hessen, zu Inspruck kein Gehör fanden, oder

trieb ihn Liebe für deutsche Freiheit, welche durch die spanischen Söldner Karls dem Tode entgegengeführt wurde — mit einem beträchtlichen Heere brach er plötzlich gegen den Kaiser auf, während der mit ihm verbündete Heinrich II. von Frankreich die lothringischen Bisthümer in Besitz nahm. Granvella, der schlaue, vielgewandte Rath Karls V., hatte mit Verachtung alle Warnungen vor den heimlichen Anschlägen des Kurfürsten von sich gewiesen. Er traute den rohen, derb auftretenden Deutschen jene feine Behandlungsweise der Politik nicht zu, wie sie die Spanier und Italiener des sechzehnten Jahrhunderts auszeichnet. Wie sah er sich jetzt plötzlich getäuscht, als vor dem stürmisch nahenden Moritz der ungerüstete Kaiser aus Inspruck entweichen mußte, und die Väter des tridentiner Concils durch eilige Flucht nach Italien sich zu retten suchten. Damals hatte durch den, im August 1552 zu Passau aufgerichteten Vertrag der Kaiser die Freiheit der gefangenen Fürsten und die Erledigung der Religionsstreitigkeiten durch Berufung einer Kirchenversammlung geloben müssen.

Ueber diesen Vertrag zeigte sich keiner unzufriedener, als Markgraf Albrecht von Brandenburg=Culmbach. Er hatte sich einen langwierigen, blutigen Krieg versprochen, in dem es seiner Thätigkeit vorbehalten sei, kein geringeres Ansehen zu erwerben, als es dem Kurfürsten Moritz gelungen war. Deshalb dankte er sein aus 20,000 Mann bestehendes Heer nicht ab, verwüstete Freundes= und Feindesland, und führte zum Schrecken des Kaisers das französische Wappen neben dem eigenen in seinen Fahnen. Als auf seinen Betrieb die Grafen von Mansfeld verwüstend in's Braunschweigische zogen, wandte sich Herzog Heinrich hülfeflehend an den Kaiser. Aber Karl kämpfte vor Metz gegen den muthigen Guise und konnte des Freundes Bitte nicht gewähren. Deshalb schloß Heinrich mit dem Kurfürsten von Sachsen, mit der Stadt Nürnberg und den fränkischen Bischöfen 1553 ein Bündniß gegen den die Stifter Bamberg und Würzburg brandschatzenden Markgrafen. Vereint mit Moritz zog Heinrich zum Schutze der Bischöfe herbei *). Aber der raschere Markgraf bewegte sich, ohne ihnen Stand zu halten, zwischen ihnen hindurch und eilte durch Thüringen nach Niedersachsen.

Am 9. Julius 1553 4 Uhr Morgens zog Albrecht mit 18 Geschwadern und 50 Fähnlein Landsknechte **) an Hannover vorbei, um sich über Peina nach Braunschweig zu begeben, wo er sich mit Hülfe der

*) Warhafftige newe Zeitung ꝛc. bei Hortleder, S. 1411.
**) Braunschweigische Chronik, Mscpt.

gegen den Herzog erbitterten Bürgerschaft so lange zu halten gedachte, bis seine ausgeschickten Werber ihm neue Knechte zugeführt haben würden. Bei ihm sah man eine bedeutende Zahl braunschweigischer Edlen, die erfreut waren, daß die Zeit gekommen, gegen Heinrich das Schwert zu ziehen, so wie Herzog Erich den Jüngeren von Calenberg sammt den vornehmsten Rittern seines Landes. Noch hatte der Markgraf Burgdorf nicht erreicht, als er erfuhr, daß Moritz und Heinrich sich bei Sievershausen gelagert hätten.

Albrecht war ein Mann von riesigem Wuchse und ungewöhnlicher Körperkraft. Noch war das bessere Streben seiner späteren Tage durch stürmischen Ehrgeiz und Habsucht zurückgedrängt. »Er wolle dem Teufel dienen, wenn er ihm Geld gebe,« hatte er zu Heidelberg auf den Vorwurf, die Waffen gegen sein Vaterland ergriffen zu haben, geantwortet. In den Kampf schritt er wie zum Tanze, freudig, voll Jubel über das entsetzliche Spiel. Als er von der Nähe des Feindes benachrichtigt war, ließ er die Seinigen sich zusammenziehen und sprengte, von nur einem Reiter begleitet, voraus, Gelegenheit und Macht der Gegner zu erspähen. Nach einer halben Stunde scharfen Rittes gewahrte er das kurfürstliche Lager, im Rücken von einem Teiche, an der Seite von dem Dorfe Sievershausen, ringsum durch eine sechs Fuß hohe Dornenwand vor nächtlichem Ueberfall geschützt. Eben hielten die Verbündeten Gottesdienst und wurden die sächsischen Wachen abgelös't. Rasch sprengte der Markgraf zurück, ließ zum Aufsitzen blasen und führte seine Reiter durch das burgdörfer Gehölz dem Feinde entgegen, um ihm in den Rücken zu fallen.

Es war ein Uhr Mittags. Aus 23 Geschwadern und 30 Fähnlein Knechten bestehend, stellte das Heer der Sachsen und Braunschweiger sich kampffertig auf. Von der Absicht des Feindes, ihn zu umgehen, durch voraneilende Bauern in Kenntniß gesetzt, sprengte Moritz, begleitet vom Herzoge Friedrich von Lüneburg und vielen Hauptleuten, dem Markgrafen entgegen. Drei Fähnlein seiner meißnischen Reiter fochten so unritterlich, daß des Kurfürsten Zuruf, sein Mahnen an Ehre und Pflicht, sie nicht zur Ausdauer bewegen konnte. Als sie feige geflohen, Albrecht mit neuen Verstärkungen aus Hannover vorgebrochen war, machte Moritz an der Spitze seiner übrigen Reiter einen wüthenden Angriff. 500 Hakenschützen, welche Albrecht dem heftigen Andrange der Sachsen entgegengeworfen, fielen fast Alle. So ward die Schlacht allgemein; unaufhörlich donnerten die Geschütze; die markgräflichen Knechte, den Gegnern an Zahl überlegen, bildeten eine lange Schlachtreihe und gewährten »ein stattlich groß

Ansehn *).« Unter dem Edlen von Krumbsdorf hieben die übrigen kurfürstlichen Reiter ein; die Büchsenschützen feuerten nicht eher, bis sie das Weiße im Auge des Feindes sahen; Reiter sprengten so dicht aufeinander, daß sie die Speere als unbrauchbar wegwarfen und zu den Schwertern greifen mußten. Mitten im tollen Kampfgewühle sank Kurfürst Moritz vom Roß, von drei Schüssen getroffen. Der von Karras, Herr zu Coswig, einst als Page in seinen Diensten, soll ihm die Todeswunde beigebracht haben.

Als nach dem Falle ihres Fürsten die Sachsen verwirrt zurückwichen, die Gewalthaufen im steten Morden sich drängten **), das Diefstetter'sche Regiment, von zwei Geschwader Reiter unterstützt, in das markgräfliche Fußvolk eindrang, die ersten zwei Glieder niederstieß und die übrigen zum langsamen, vorsichtigen Weichen zwang, stürzte sich Herzog Heinrich mit seinen Söhnen Philipp und Karl, gefolgt von den schweren braunschweigischen Reitern, auf den Feind. Nach zweistündigem Kampfe wich der Brandenburger. Dann ordnete er die Seinigen noch ein Mal, stürmte wiederholt vor, und seinen gewaltigen Streichen erlag der junge Philipp Magnus. Da schwuren Friedrich von Lüneburg und Karl Victor von Braunschweig Rache, und sprengten wetternd in den Feind; der Letztere von den Jünglingen sank, der Erstere wurde schwer verwundet, beide von Kugeln getroffen, und mußten so die beiden Söhne Heinrichs »ihr Blut ritterlich verstürzen ***).«

Schrecklich wüthete der alte Heinrich in seinem Schmerz über den Verlust der Kinder. Kein Feind konnte ihm widerstehen; die Markgräflichen flohen; der Sieg war nach vierstündigem Morden vollkommen erfochten. Traurig suchte und fand Heinrich seine erschlagenen Söhne. 4038 Todte deckten die Wahlstatt †); viele Verwundete mußten unter ihrem Harnisch verbrennen, weil man häufig nicht nur mit Kugeln, sondern auch mit Speck die Büchsen geladen hatte. 300 Herren von Adel lagen auf beiden Seiten erschlagen und mehr als 400 wurden verwundet nach Hildesheim,

---

*) Schreiben des Kurfürsten Moritz an den Bischof von Würzburg, vom 10. Julius 1553. (In der Nacht nach dem Kampfe.) Hortleder, S. 1410.

**) Bunting, II, Blatt 41, erzählt: Da höret man die Geschütz in der Lufft brummen, grummen, donnern, sausen und singen, Roß und Man schrien, die Spiesse knitterten und krachten, das man hette gemeinet, Himmel und Erde fielen da in einander.

***) Annalen der braunschweigisch lüneburgischen Kurlande. Jahrgang VI. S. 661.

†) Franz Algermann, Kurtzer Extract von Erbawung der Stadt Braunschweig, 1605 4. nennt 4500 Todte.

Braunschweig, Hannover und Goslar gebracht. Markgraf Albrecht zählte von den Seinigen zu den Todten die Rittmeister Lewin von Hodenberg, Geiso von Mandelsloh und Christoph von Hanensee; neben ihnen waren Henning von Alten, Lips von Mandelsloh, Franz von Meding, Paul von Bodenteich, Jost von Zersen, Hans von Olbershausen und Kurd von Hodenberg gefallen, lauter braunschweigische Ritter. Sieben Fähndriche der Landsknechte lagen in Einem Gliede todt. Sterbend hatte Anton von Bortfeld sich in sein Fähnlein gewickelt und wurde in demselben erstochen. Markgraf Albrecht trug eine schwere Wunde im Arme davon. 5000 seiner Fußgänger und 700 Reiter wurden mit sechs Fähndrichen gefangen.

Auf Seiten des Kurfürsten und Heinrichs von Braunschweig starb Friedrich von Lüneburg, Sohn von Herzog Ernst, kaum zum Jünglinge herangereift, an seinen Wunden zu Celle am 20. Julius. Es fielen Ritter Theuerdank, der Sohn Heinrichs mit Eva von Trott, Graf Philipp von Beichlingen, der letzte seines Geschlechts, Daniel von Hatzfeld, Michael von Schleinitz, Johann und Jost von Münchhausen, Henning Grote, Hans von Haus, Jan von Gadenstedt, Hans von Streithorst, der Marschall Heinrichs, Balthasar von Stechow, Großvoigt zu Wolfenbüttel und viele Andere. 17 Reiterfahnen, 53 Fähnlein der Landsknechte und gegen 7000 Fußgänger geriethen in die Hände der Sieger.

Als Kurfürst Moritz den Tod nahen fühlte, ließ er seinen Beichtvater, Johann Weiß aus Meißen, kommen. Mit den Worten: »du wollest meinen Geist in deine gnadenreiche Hand durch Jesum Christum nehmen« »ist er wie ein Licht erloschen und im Herrn entschlafen *).« Aus dem Zelte bei Sievershausen wurde die einbalsimirte Leiche durch die Grafen von Mansfeld nach Freiberg im Erzgebirge abgeführt, nachdem die Eingeweide unter den Taufstein der Kirche zu Sievershausen eingesargt waren. Drei Tage behaupteten die Sieger das Schlachtfeld. Heinrich vergrub den Schmerz über den Verlust von drei Söhnen tief in der Brust **). Dann zogen die meißnischen Herren ab, nachdem ein Theil ihrer Knechte von Herzog Heinrich in Sold genommen war. Mit ihnen zog er, während der verwundete Markgraf durch Werbung von Hakenschützen und Doppelsöldnern in Braunschweig sich zu stärken suchte, in die Lande Erichs, be-

*) Warhafftige newe Zeitung 2c. Hortleder, S. 1414.

**) Franz Algermann, Kurtzer Extract 2c. sagt: Dieser schade thet dem tapffern helden zwar hertzlich wehe, ließ sichs aber nicht mercken, sagte, daz man den jungen vögeln das gelbe also vom schnabel wischen müsste.

lagerte die von 500 Bauern und Landsknechten vertheidigte Erichsburg und plünderte das Gebiet von Göttingen.

Sobald sich der Markgraf aus Braunschweig wieder nach dem Süden Deutschlands begeben hatte, schloß Herzog Heinrich die Stadt ein, wegen des trotzigen Bundes mit dem Gegner sie zu züchtigen. Nach fünfwöchiger Belagerung wurde durch einen aus Nürnberg erschienenen Bevollmächtigten des Kaisers und durch Vermittelung der Städte Hildesheim, Göttingen, Goslar und Eimbeck die Fehde beigelegt. Nach Wolfenbüttel begaben sich vier Herren des Raths, thaten vor dem Herzoge einen Fußfall und Abbitte, gelobten, sich den ihnen auferlegten Schatzungen so wenig als der Landfolge zu entziehen, und fanden in ihm einen gnädigen Herrn, der alle Unbilden für immer zu vergessen versprach. Dankbar schenkten die abziehenden Rathsmänner an Julius, den Sohn Heinrichs, einen braunen Hengst mit braunem Sammet-Sattel. Zum ersten Male seit langer Zeit befand sich die Stadt in gutem Frieden mit dem Herzoge, der den größeren Theil seiner Knechte den Bischöfen von Bamberg und Würzburg gegen den unruhigen Markgrafen von Brandenburg-Culmbach zu Hülfe schickte, und 1555, begleitet von seinem Sohne Julius und 250 Reitern, in's Thor von Braunschweig einritt. Dort, wo auch sein Bruder, der Erzbischof Christoph von Bremen, sich einstellte, stieg er im Hause des Burgemeisters Franz Kalen ab, bewirthete die Bürgerschaft auf dem Rathhause und freute sich zum ersten Male der kräftigen, freien Männer, die ihm so oft gerüstet in's Auge geblickt hatten.

Aber der innere Frieden blieb seiner Seele fremd; seinem einzigen Sohne Julius konnte er es nie verzeihen, daß er der Lehre Luthers sich hingegeben habe. Mit Schmerz gedachte er des rastlos durchstürmten Lebens, der seltenen Ruhe, die seinem Geiste zu Theil geworden. Als acht und sechszigjähriger Greis vermählte er sich 1556 zum zweiten Male mit Sophia, der Tochter König Sigismunds von Polen. Aber seine Hoffnung, einen Erben zu gewinnen, dem er statt des verhaßten Julius die Regierung übergeben könne, ging nicht in Erfüllung.

Mit dem zunehmenden Alter legten sich die Leidenschaften, welche ihn so lange getrieben hatten. Er begriff, wie thöricht der Mensch sich erkühne, den Gang der Begebenheiten zu leiten und mit der Gewalt des Schwertes die Richtung des Glaubens vorschreiben zu wollen. Bekümmert über seinen früheren Ungestüm, gestattete er jetzt die Ausübung der evangelischen Religion *), von welcher er noch hart vor seinem Abschiede

*) Im Jahre 1561 ließ Heinrich bekannt machen, daß, falls man es zuvor der

von dieser Welt öffentlich erklärte, daß er sie für die einzig wahre halte. Neun und siebenzig Jahr alt starb Heinrich der Jüngere 1568 in Gegenwart seiner Obersten Adrian von Steinberg und Georg von Holle auf dem Schlosse zu Wolfenbüttel.

Viertes Kapitel.

Calenberg-Göttingen.

Von Beendigung der hildesheimischen Stiftsfehde bis zu dem 1584 erfolgten Tode Erichs II.

Ohne sich in die Fragen der Religion einzumischen, welche das gemeine Wesen von Deutschland zerrissen, verlebte Erich der Aeltere die späteren Tage seines Lebens in der Erinnerung seiner fröhlichen Jugend, da er unter den Augen seines Kaisers zu Schimpf und Glimpf die Lanze eingelegt hatte. Die Mitwelt kümmerte ihn weniger als die Zeit der Vergangenheit. Als ihn seine zweite Gemahlin, Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, mit einem Sohne beschenkte, ließ er Ferdinand von Oesterreich, den Bruder Kaiser Karls V., zu Gevatter bitten; statt Ferdinands wohnte Graf Gebhard von Mansfeld der Taufe des jungen Erich bei, den der Vater in den Lehren der römisch-katholischen Kirche auferziehen ließ, um zu verhüten, daß die Verschiedenheit des Glaubens den Sohn nicht die Pflichten gegen das Oberhaupt des Reiches vergessen mache. Mit Eifer baute er an der von ihm begonnenen Erichsburg, um noch vor seinem Tode das Schloß vollendet zu sehen. Was ihn quälte, war, außer dem Wandel der Zeit, die Häufung seiner Schulden. Durch seine erste Gemahlin, Katharina, war der Hofstaat in Münden größer angeordnet, als es den Kräften des Volkes angemessen war. Die Abwesenheit Erichs während seiner Kriegsdienste unter Maximilian, die ungewöhnliche Beisteuer, der er zu seinen Rüstungen bedurfte, vor allen Dingen seine Theilnahme an der hildesheimischen Stiftsfehde, hatten

---

fürstlichen Kanzlei anzeige, er in seinen Landen allen Unterthanen »gestatten oder nachgeben wolle beyder gestalt, im hochwürdigen undt heiligen Sacrament, undt den Priestern undt allen canonicis eheweiber zu haben; wie denn auch geschehen.«

seine Schulden auf eine außerordentliche Weise gesteigert. In dieser Noth beabsichtigte er, ein köstliches, goldnes Trinkgeschirr, mit Edelsteinen besetzt, zu verkaufen, als sein Kanzler, Jacob Reichard, ein frommer, weiser Mann, solches widerrieth. Da gingen dem alten Herrn die Augen über und sprach er: »Ja, lieber Kanzler, wie soll ich's denn machen? Ich bin ein armer Fürst, und meine armen Leutlein können mir nicht mehr geben!« Aber die Noth kümmerte ihn nicht, wenn Bittende sich ihm nahten; dann spendete er mit freigiebiger Hand, so viel der Seckel enthielt; einen Dürftigen unerquickt von sich zu weisen, galt ihm bitterer als der Tod.

Wenn wir auf solche Weise die geschmälerten Einkünfte Erichs I. rasch verwandt sehen, so darf uns nicht befremden, wenn er sich von dem jener Zeit so allgemein gespielten Betruge der künstlichen Bereitung von Gold hinreißen ließ. Ein Alchymist, welcher dieses edle Metall aus Kupfer gewinnen zu können vorgab, ließ durch Hans von Oldershausen, den Pagen des Herzogs, Letzterem seine Dienste anbieten. Als jedoch der Fremde auf Erichs Frage, wie oft und lange ein solches Gold die Feuerprobe bestehen könne, erwiederte, daß nach neun- bis zehnmaliger Durchglühung der Gehalt dieses Metalls wieder abnehme, rief er unwillig: »Du loser Schelm, vor allen Fürsten des Reichs habe ich meinen Kopf in Ehren getragen, und willst mich in meinem Alter zu einem Betrüger an Land und Leuten machen?« und wies den Fremden aus den Thoren von Münden.

Im Jahre 1540 begab sich Erich von seinem Schlosse zu Münden auf den Reichstag zu Hagenau, wohin ihn Kaiser Karl V. beschieden hatte. Dort überfiel ihn eine schwere Krankheit. In seinem letzten Stündlein gedachte er der Worte Luthers zu Worms, und begehrte von einem neben seinem Bette stehenden Edelknaben, Franz von Cramm, daß er ihn mit evangelischem Troste erquicken möge *). Dann empfahl er die Seele Gott, bedachte die treuen Diener, gebot, daß sein Leib neben seiner ersten Gemahlin zu Münden beigesetzt werden solle, übergab seinen jungen Erich der Obhut seines frommen Kanzlers Jacob Reichard und schloß im 71. Jahre seine Augen. Es war am 26. Julius 1540. Feierlich wurde die fürstliche Leiche von Hagenau nach Münden gebracht.

Trotz der Widerreden Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig, welcher als nächster Agnat die gegründetsten Ansprüche darauf zu haben

*) Seckendorf, Geschichte des Lutherthums, S. 564.

vorgab, behauptete sich Elisabeth *) mit den fürstlichen Räthen in der vormundschaftlichen Regierung für den zwölfjährigen Erich. Es war nicht unweibliche Herrschsucht, welche sie verleitete, sich den Geschäften des Fürstenthums zu unterziehen, sondern das Gefühl der Pflicht, die Sorge für die Einführung und Beschirmung der neuen Lehre, endlich der Wille ihres verstorbenen Erich **).

Umgeben von fröhlichen Altersgenossen, seinem Vetter, dem Herzoge Georg von Mecklenburg, und den Grafen Ernst. von Regenstein und Georg von Pappenheim, wuchs der junge Erich unter der Hut seines Hofmeisters, Kuno von Bardeleben, und seines Erziehers, des Magisters Heinrich Campen, zu Münden auf. Sorgsam leitete Elisabeth die Unterweisung des Sohnes in den Lehren der heiligen Schrift, und schrieb mit eigener Hand ein Büchlein voll goldener Sprüche, die dem fürstlichen Jünglinge seine Pflichten als Landesherr und evangelischer Christ frühzeitig vor die Seele führen sollten ***).

Im Jahre 1544 zog der sechszehnjährige Erich II. mit seiner Mutter nach dem Lande Meißen. In Nordhausen angelangt, ließ Elisabeth den dortigen Pfarrherrn, Johann Spangenberg, aus Hardegsen gebürtig, zum Imbiß vor sich fordern. Verwundert hörte der würdige Geistliche, wie vor und nach der Mahlzeit der junge Erich und Georg von Mecklenburg deutsche und lateinische Psalmen laut beteten. In Wittenberg rief sie den Doctor Luther zur Tafel, der sich, gleich Spangenberg, an der Herzöge Gebet erquickte, und eindringend zur Mutter sprach, daß sie also fortfahren möge, weil nur Gebet die fürstlichen Jünglinge vor dem Argen bewahren könne. Der treffliche Mann ging noch weiter, und wie sein Scharfblick ihn die Gefahren erkennen ließ, denen der leidenschaftliche Erich bei den Verlockungen der mächtigen katholischen Partei und dem Einflusse des Kaiserhofes ausgesetzt sein werde, schrieb er nach Münden an seinen

---

*) Daß sich diese, unlange nach dem Tode Erichs I., mit dem Grafen Poppo von Henneberg wieder vermählte, hinderte sie nicht, aus Liebe zu den Landen die größere Zeit ihres Lebens zu Münden zuzubringen und sich der Regierüng mit Treue anzunehmen.

**) „Welche (Regierung) mir dann, als einem weiblichen Bilde, damals fast beschwerlich war.“ Elisabeths Unterricht und Ordnung für Erich II. (F. K. von Strombeck, Fürstenspiegel aus dem sechszehnten Jahrhundert. 1826, 4.) S. 57.

***) „Mit eigenhändiger Handschrift hat sie einen Unterricht an ihren Sohn Erich aufgesetzet, so aus allerhand fürstlichen Erinnerungen bestehet, die den jungen Prinzen zu seiner künftigen Regierung zubereiten sollten.“ Baring, Leben des Corvinus, S. 59.

Freund Corvinus, und ermahnte ihn, allezeit ein treuer Wächter über die Seele seines Herrn zu sein *).

Im folgenden Jahre (1545) vermählte sich Erich der Jüngere mit Sidonia, der Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen. Durch ihren Bruder, Herzog August, nach Göttingen geleitet, stieg die fürstliche Braut daselbst im Hause des Hans von Schnehen ab, wurde von der Ritterschaft des Landes glänzend empfangen und dann nach dem Hofe zu Münden geführt, wo die Vermählung Statt fand.

Seit 1546 übernahm Erich II. selbst die Regierung. Die Zeit erforderte eine starke, gewichtige Männerhand, welche die Geschäfte leitete. Die sanfte, weniger der eigenen Kraft, als dem Gott, der in ihr lebte, vertrauende Elisabeth beklagte den Trotz der Vasallen mehr, als sie ihn zügelte. Sie glaubte durch Milde fördern zu können, was nur durch Strenge zu erreichen stand, glaubte ausgleichen zu müssen, wo es des eisernen Willens bedurfte, um dem Uebermuthe von Rittern und Bürgern zu wehren **). Deshalb sah es ein großer Theil der Unterthanen nicht ungern, daß das Regiment aus den Händen der segensreichen Frau in die des jüngeren Erich überging. Voll Besorgniß, daß ihr Sohn durch die Leidenschaft seiner Jugend fortgerissen werden könne, übergab ihm Elisa-

*) Ebendaselbst, S. 61, findet sich der nachfolgende treffliche Brief Luthers an Corvinus: »Lieber Corvine, wir haben allhier mit herzlicher Freude eures jungen wohl erzogenen Fürsten christlicher Bekäntnis angehöret, die wir uns durchaus wohlgefallen lassen. Gott der Vater aller Gnaden wolle in allen Fürsten-Häusern, in unserm vielgeliebten Vaterlande, die jungen Herrschaften in solcher christlichen Auferziehung erleuchten und erhalten. Der Teufel aber ist listig und überaus geschwinde, so sind unsere Geistliche, Bischöffe, Prälaten und alle gottlose Fürsten, der christlichen und wahren Religion und unsrer Feinde, durch welcher Autorität viel christlicher Herzen abgewendet und verführet werden. Derohalben wollet mit Beten und Vermahnen immer für und für anhalten, denn man sich befürchten muß, wo der junge Fürst mit unsern Widersachern viel Gemeinschaft haben würde, durch derselben großes Ansehn er leichtlich zum Abfall könnte getrieben werden; das hab ich euch zu diesem Mal nicht verhalten wollen. Betet, betet ohne Aufhören, denn die Kirche stehet itzt in großer Gefahr, Christus das Haupt wolle aufsehen und den Winden Einhalt thun. Amen. Demselbigen thun wir euch befehlen. Datum Wittenberg, Anno 1544.«

**) »Was ich aber für Anfechtung und Mühseligkeit in solchem meinem Regimente gehabt, sollen meine Diener, die mir alle Tage in Geschäften zu Handen gangen sein, und zuvoran Gott und die Händel, so noch vorhanden, mir Zeugniß geben. Denn viel guter Tage und Zeit habe ich zwar nicht gehabt; und so der liebe Gott sonderlich aus milden Gnaden in Unser Blödigkeit und weiblicher Schwachheit, als ein gnädiger Gott bei uns nicht so gnädiglich gehalten und gestanden wäre, so hätten Wir, als eine Frauensperson, des Endes bis auf deine Regierung schwerlich erwarten können; ja, es wäre mir solches unmöglich gewesen, denn alle die, so sich beim Leben weiland Unsers lieben Herrn und Gemahls, deines lieben Herrn Vaters, mit ichts nicht haben dürfen merken oder vernehmen lassen, haben sich alle mit Stolz aufgeblasen und an mir vermeinet Ritter zu werden.«

beth die für ihn niedergeschriebene Anweisung, welche ihn durch das Wirren des Lebens zum Frieden und zur Beruhigung leiten sollte *). »Ich will hiermit,« heißt es darin, »mein Gewissen für Gott und männiglich am jüngsten Gericht gefreiet haben, und obwohl unser Rath nicht allezeit gleich scharfsinnig oder geschwinde ist, so soll er dir doch, will Gott, ehrlich und nützlich sein.« Dann ermahnt sie ihn, sich Gottes Wort befohlen sein zu lassen, ein »feuriges Herz« gegen die Uebertretung seiner Gebote zu hegen, und nimmer zu wähnen, daß es um den Glauben ein gering Ding sei. Er möge die Klosterleute milde behandeln, ihre Einkünfte nur zu frommen Zwecken verwenden, über die Pfarrgüter wachen, die alten Diener ehren, seine Habe nicht vor den Bittenden verschließen. Er solle wachen, daß ein säuberliches Recht in seinen Gerichten gesprochen werde, der Armen Klage selbst hören, der Räthe Sprüch beachten, Schmeichler verstoßen, weniger auf die starken Häuser im Lande, denn auf die feste Burg des Herrn bauen. Er möge endlich die Unterthanen vor drückenden Schatzungen sichern, den Frevler mit Strenge züchtigen, den Dienern nicht vorenthalten, was ihres Lohnes sei.

Beide Religionsparteien Calenbergs lebten in der höchsten Spannung. Die Evangelischen hofften von dem neuen Landesherrn, daß er, den Weisungen seiner Mutter nachkommend und durch die Reise nach Wittenberg im Glauben gestärkt, den Widerstand, welchen die Lehre Luthers noch immer bei einigen Prälaten und Stiftern gefunden hatte, kräftig beseitigen werde. Die Katholischen dagegen versprachen sich von ihm ein gewichtigeres Einschreiten zu Gunsten der alten Kirche, als sie sich dessen bei Lebzeiten des Vaters hatten rühmen können.

Durch die Erzählungen der alten Ritter und Obersten seines Vaters

---

*) »Dies setze und schreibe ich darum, daß ich dich lehre und erinnere, deine Zuversicht und Vertrauen auf keinen Menschen zu setzen, oder darauf zu trotzen, sondern allein auf Gott zu bauen und zu vertrauen und seine Gebote und Worte zu halten. Wenn du nun, mein lieber Sohn, Gott fürchten und seine Gebote halten wirst, so wird er dir auch so gnädiglich Beistand und Wohl thun. Thätest du aber solches verachten, so gedenke nicht, daß du mich, als einen Menschen, sondern deinen lieben Gott selbst verachtet habest. Solches merke mit Fleiß, denn ich's wahrlich mit dir, als meinem lieben Kinde, das ich für ewigem und zeitlichem Verderben und Unglück gerne verwarnet und verhütet sehen wollte, freundlich aus getreuem herzlichem Gemüthe gut meine und hoffe, du werdest als ein frommer Sohn mir, als deiner lieben Frau Mutter, hierin folgen und bedenken, wie mütterlich ich dich durch deinen Magister habe unterweisen lassen, auch wie ich selbst in eigener Person und durch diese schriftliche Ermahnung, was zur Gottseligkeit dienlich und zum fürstlichen Wohlstande bequem, dir angezeigt. Habe auch solch Buch mit eigener Hand selbst dir zugeschrieben von Anfang bis zum Ende; darum wollest du es nicht unter der Bank liegen lassen, sondern oft lesen und dir in deinem Sinn und Gemüthe bilden und darin behalten.«

war in Erich dem Jüngeren frühzeitig das Verlangen nach einem unruhigen, kampfreichen Leben rege geworden, welches durch die sanften Vorstellungen der Mutter nicht immer zurückgedrängt werden konnte. Wenn er von des Vaters Thaten hörte, und wie dieser, durch die Freundschaft seines Kaisers geehrt, als Spiegel alter Rittersitte den Fürstensöhnen in Deutschland vorgehalten sei, da wurde ihm in dem engen Leben auf dem Schlosse zu Münden bange, und eine Sehnsucht nach der Ferne ergriff ihn, die keine Worte der Mutter, nicht die Liebe seiner Sidonia beschwichtigen konnten. Er sah sich als den kleinen unbeachteten Herrscher eines Ländchens an, das ihm die Mittel nicht biete, um unter seinen Genossen zu glänzen; er mußte hinaus, um durch Ringen und Wagen sich geltend zu machen. Alle ritterlichen Tugenden des Vaters waren auf ihn vererbt, aber nicht der schlichte Sinn des alten Erich, nicht dessen Treue und Aufrichtigkeit. Anstatt sehen wir ihn das Leben durchbrausen, in rastlosen Anstrengungen sich erschöpfen und krank in sein verarmtes Land zurückkehren, in welchem keine Herzen für ihn schlugen. Die Gemahlin verstieß seine Härte; in kummervollen Nächten weinte Elisabeth über den Ungestüm des Sohnes, der ohne Segen stritt und diente, weil mit dem verachteten Schwur für den Glauben der Frieden aus seiner Brust gewichen war. Das war Erich der Jüngere, als er sich rüstete, der Einladung Kaiser Karls V. nachzukommen und auf einem Tage zu erscheinen, der von weltlichen und geistlichen Fürsten päpstlicher Religion ausgeschrieben war, um gemeinsame Maßregeln in Ansehung der Spaltung der Kirche in Deutschland zu berathen.

Kein Flehen Elisabeths, welche besorgte, daß der Unerfahrene von der katholischen Geistlichkeit umgarnt werden möge, konnte ihn zurückhalten. Noch ein Mal — es war zum letzten Male in seinem Leben — ging er in Münden an den Tisch des Herrn, nahm das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und that den feierlichen Schwur, »Alles was er zwischen Wamms und Busen habe,« um die anerkannte Wahrheit der evangelischen Religion in die Schanze zu schlagen. Was Luther befürchtet, was Elisabeth so sorgsam zu verhindern gesucht hatte — Erich ließ sich durch den Glanz der kaiserlichen Hoheit und die Stimmen der katholischen Wortführer täuschen und nahm mit Georg von Mecklenburg die Bestallung als kaiserlicher Oberster gegen die augsburgischen Confessions-Verwandten an.

Zugleich mit einem im Norden Deutschlands zu werbenden Heere wurde Erich II. die Züchtigung der protestantischen Seestädte übertragen, während der Kaiser seine Gegner an der Donau erwartete und mit König

Ferdinand der treulose, Moritz die Unterjochung Sachsens berieth. Im November 1546 ermächtigte Karl V. den Christoph von Wrisberg, 16 Fähnlein und 500 Pferde in Westphalen zu werben. Statt ihrer wurden 21 Fähnlein aufgerichtet, mit den der zum Oberbefehlshaber ernannte Jost von Gröningen aufbrach, um die protestantischen Fürsten und Städte zu überziehen und im Namen des Kaisers in Besitz zu nehmen *). Erschrocken öffnete ihm der Graf von Teklenburg seine Festung Lingen. Schloß Ritberg, wohin Wrisberg durch das Stift Osnabrück gezogen war, ergab sich; in Minden, welches keinen Widerstand versucht hatte, verständigten sich die Grafen von Hoya und Schaumburg, so wie die jungen Herzöge von Lüneburg durch ihre Räthe, mit dem Feinde. Von hier bewegte sich das katholische Heer auf Bremen, dessen Belagerung im Anfange des Februar 1547 durch Jost von Gröningen an der Spitze von 21,000 Fußknechten und 12,000 Reitern begonnen wurde. Graf Philipp von Everstein, Christoph von Wrisberg und Friedrich Späth dienten als Obersten unter dem kaiserlichen Generalissimus, zu welchem ebendaselbst mit 2000 Pferden und 4000 Knechten, die er von Münden aus geworben, Erich II. stieß **). Gemeinschaftlich wurde die Belagerung fortgesetzt; als der durch eine Kugel der Belagerten erschossene Jost von Gröningen im Dom zu Verden beigesetzt war, erhielt Christoph von Wrisberg statt seiner den Oberbefehl ***). Der Aufforderung Erichs zur Uebergabe ertheilte der Rath von Bremen einen abschlägigen Bescheid. Deshalb umlagerte Wrisberg die Stadt mit erneuter Kraftanstrengung von der Seite von Harpstedt, während Erich am andern Ufer der Weser die Bürger ängstigte. Bei der abermaligen Aufforderung des Herzogs wandte sich Bremen mit der Bitte um Hülfe an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, welcher alsbald dem Grafen Albrecht von Mansfeld den Auftrag ertheilte, in Verbindung mit dem heranziehenden Entsatzheere Hamburgs, mit 100 Pferden und einem Fähnlein Knechte den Eingeschlossenen zum Schutze aufzubrechen.

Mit neuem Eifer setzten die Katholischen die Belagerung Bremens fort, angefeuert durch die Nachricht des bei Mühlberg am 24. April 1547 für den Kaiser erfochtenen Sieges, als am ersten Ostertage des nämlichen

---

*) Verzeichnüß aller Generale rc. durch Nicolaus Mameranus, bei Hortleder, S. 393.

**) *Don Luys de Avila* Beschreibung des deutschen Krieges. Hortleder, S. 637.

***) *Joh. Ottonis* catalogus archiepiscoporum bremensium. *Mencken*. III. p 815.

Jahres Graf Albrecht von Mansfeld auf dem Marktplatze zu Eisleben seine Knechte und Reiter musterte, und sich sodann mit ihnen über Nordhausen, Catlenburg, Nordheim und Eimbeck in's Amt Lauenstein begab. Ueberall verheerte er Erichs Besitzungen und erpreßte von den Einwohnern Calenbergs ungewöhnliche Schatzungen. Mit 1000 Thalern mußten ihn die Städte Elze und Gronau »wegkaufen,« zwischen denen er sich am 19. Mai gelagert hatte.

Bei der Nachricht hiervon und wie sich Mansfeld mit den hamburgischen Knechten vereinigt habe, hob Erich der Jüngere die Belagerung von Bremen auf, und beschloß, dem Feinde entgegenzugehen. Um jedoch dem bedeutenden Heere des Kaisers den Unterhalt leichter sichern zu können, kam man überein, sich zu theilen; demgemäß zogen Erich und Wrisberg mit getrennten Streitkräften an beiden Ufern des Weserstromes aufwärts, nachdem sie Abrede genommen hatten, an einem bestimmten Orte sich wieder zu vereinigen. Da begab sich, daß der Herzog am 29. Mai unvermuthet bei Drackenburg von den Gegnern zum Kampfe genöthigt wurde. Aus 23 Fähnlein Knechte *), welche 6000 Mann bildeten, die von dem Grafen Christoph von Oldenburg befehligt wurden, aus 1500 Reitern, über welche unter dem Grafen Albrecht von Mansfeld dessen Sohn Hans, Bartel von Heimbruch und Bruno von Bothmer geboten, und 34 Stück Geschützen bestand das Heer der Protestanten. Ehe noch Wrisberg über die Weser setzen konnte, um sich mit Herzog Erich zu vereinigen, drang gegen diesen der Graf von Mansfeld vor. Drei Mal knieten die evangelischen Knechte nieder und stählten ihre Herzen an dem vollen Klange des Liedes: »Eine feste Burg ist unser Gott;« Priester schritten vor ihnen auf und baten sie, für die reine Lehre Leib und Gut dran zu setzen. Dann stürmten Fußvolk und Reiter, erstere den Grafen von Oldenburg, welcher vom Roß gestiegen war und eine schwere Hellbarde in die Hand genommen hatte, letztere, den Grafen von Mansfeld an ihrer Spitze, den Herzoglichen entgegen, welche sich von 1000 Hakenschützen und vier Falconetten unter Bruno von Bothmer umgangen sahen. Ueber 15 Fähnlein Knechte, 6 Reitergeschwader und 17 Stück Geschütze hatte Erich an diesem Tage zu verfügen. Unter ihm befehligte als Lieutenant Hans von Münchhausen; unter seinen Rittmeistern finden wir die Namen eines Adrian von Steinberg, Friedrich von der Schulenburg und Herbert von Amelunxen. Vom Feinde umgangen, warf er sich, nachdem er seine

*) Verzeichnüß des Kriegszugs ꝛc. durch Nicolaus Mamertinus, bei Hortleder, S. 419.

Reihen gebrochen sich, in die Fluth, erreichte schwimmend mit Kurd Warnecke, dem Großvoigte von Calenberg, glücklich das andere Ufer der Weser und gelangte also nach Nienburg. Seine sämmtlichen Geschütze geriethen in die Gewalt der Feinde und wurden nach Bremen abgeführt; ein großer Theil der Knechte fand seinen Tod auf dem Schlachtfelde oder in dem Strome; 2000 derselben wurden mit Hans von Münchhausen, Christoph von Cramm und einem Grafen von Hoya gefangen.

Durch schleunige Boten Erichs von dem plötzlichen Nahen der Feinde benachrichtigt, war Christoph von Wrisberg über die Weser gesetzt. Aber schon war der Sieg entschieden, das vereinzelte Heer der Katholischen geworfen. Deßhalb stürzte er sich auf das feindliche Lager, vertrieb die zwei dort Wache haltenden Fähnlein, und erbeutete die sämmtliche Habe des Konrad Pfenning und seiner hamburgischen Knechte. Das dünkte Manchen nicht ritterlich gehandelt, und spöttisch sangen die Evangelischen:

Wir han das Feld,
Wrisberg das Geld;
Wir han das Land,
Er hat die Schand'.

Voll Bitterkeit gegen den Waffengefährten, welchen der Vorwurf einer unverzeihlichen Saumseligkeit, oder gar des Verraths bei seinen Zeitgenossen traf, klagte Erich II. diesen bei Karl V. an. Vergeblich waren Wrisbergs Entschuldigungen. In Halle, wo der Großsohn Maximilians so treulos sein Wort an dem edlen Landgrafen Philipp von Hessen brach und Heinrich der Jüngere von Braunschweig aus der Haft des letztern gezogen wurde, verlor Christoph von Wrisberg auf den Spruch des Kaisers seine Freiheit. *)

---

*) Bei Hortleder, S. 477, findet sich hierüber folgendes interessante Lied:

Ein neues Lied wir heben an,
Zu Lob so wolln wir singen
Den frommen Landsknecht wohlgethan
Wie ihnen that gelingen;
In tausend sieben viertzig Jahr
Vor Pfingsten ist geschehen
Ein Schlacht vor Bremen, das ist waar,
Manch Landsknecht hat's gesehen.

Von Rodenwald wir zogen aus
Gut Kundschaft han vernommen,
Hertzog Erich mit großem Strauß
Wer in das Feld gekommen,
Und hett genommen sein Abscheid
Mit Fritzberger, dem Helde,
Daß sie zugleich auf eine Zeit
Wolten kommen zu Felde.

Nach seiner Rückkehr vom Kaiser begab sich Erich der Jüngere, ohne seine Mutter Elisabeth eines Grußes zu würdigen, durch Münden nach dem Kloster Hilwardshausen, von wo er durch strenge Befehle seinen Unterthanen gebot, sich zu dem verlassenen Glauben der Väter zurückzuwenden. Dadurch ließ sich indessen Elisabeth in ihren frommen Bestrebungen nicht abschrecken. Kurz zuvor hatte sie ihrem Anton Corvinus den Auftrag ertheilt, gegen das vom Kaiser erlassene Interim eine gründliche Widerlegung aufzusetzen und zur Billigung und Anerkennung der in dieser

---

Für Drackenburg auff dem Carlsberg,
Da hat man klar gesehen
Reiter, Landsknecht mit ihrer Stärk,
Die Wahrheit muß ich jehen;
Die stunden da gar manche Stund,
Fritzbergs sie thaten warten,
Wiewohl sie hätten des kein Grund,
Wan er käm ungesparte.

Hertzog Erich betrogen ward
Von Fritzberg also schwere;
Daß er nicht kam zu rechter Fahrt
Verdroß den Fürsten sehre.
Er sprach: »wie geht das immer zu,
Daß wir seynd so verlassen?
Ihr Reiter, Landsknecht habt kein Ruh,
Und habt acht auff die Strassen.«

Unser Feltherre das vernam,
Graff Albrecht von Mansfelde,
Sprach zu sein Kriegsvolck lobesam:
»Ihr lieben Auserwehlten,
Nun seyd ganz frisch und wohlgemuth,
Ritterlich wolln wir fechten,
Gewinnen wolln wir Ehr und Gut,
Gott wird helffen den Rechten.«

Die Schlacht-Ordnung gemachet ward
Nach landesknechtischem Sitte,
Die Büchsen thaten krachen hart,
Uns zu letzen damitte.
Aber Gott hielt in seiner Hut
Uns alle aus Genaden,
Wir blieben frisch und wohlgemuth,
Empfingen wenig Schaden.

Die Obersten auch griffen an
Den Feind ganz unverzaget,
Der Graff von Oldenburg lobesam
Er hat es frisch gewaget;
Den Spieß nahm er in sein Hand,
Sprach zu den Knechten alle:
»Seid frisch und wohlgemuth allsampt,
Zu Fuß ich fecht mit Schalle.«

Schrift ausgesprochenen Grundsätze die Prälaten und Geistlichen des Landes in Münden zusammenkommen lassen. Von den ersteren erschien nur Johann Trappe, Abt von Bursfelde, der, den gewichtigen Vorstellungen von Corvinus nachgebend, die vorgetragene Refutation unterschrieb.*) Jetzt aber, als Erich zürnend nach seinen Landen zurückkehrte, vergaß der schwache Prälat alsbald seine Verpflichtungen, und ohne Widerstand wurde in den Klöstern zu Hilwardshausen und Bursfelde der römische Gottesdienst wieder eingeführt. Ein gleiches geschah zu Uslar. Die protestantischen Prediger und Schuldiener in Göttingen und dessen Umgegend wurden entsetzt, ihre Stellen den katholischen Anhängern des Herzogs übertragen, der, voll Haß gegen den thätigen Diener seiner Mutter, dem fürstlichen Amtmann zu Calenberg gebot, den Corvinus in seiner Behausung zu Pattensen in der Nacht aufzuheben und in gefängliche Haft zu bringen. Es war am 1sten November 1549, als der Generalsuperintendent des Fürstenthums nach Calenberg abgeführt wurde, wo er im strengen Gewahrsam sich sogar des Gebrauchs von Schreibmaterialien beraubt sah. Es hatten die Spanier und Flammänder im Dienste Erichs die mühsam errungenen Bücherschätze des Gefangenen als Ketzergut dem Feuer übergeben; nur wenige Bücher wurden durch Erzbischof Christoph von Bremen, welcher die rohen Eiferer verdammte, den Flammen entrissen. Im feuchten Thurm zu Calenberg schmachtete der unglückliche Freund Luthers vier lange Jahre,

---

Die Reuter die seynd lobeswerth,
Die ersten sie auch weren,
Der Graff von Manßfeldt wird geehrt,
Sein Lob das thet sich mehren.
Im Treffen er der erste war,
Ritterlich thet sich stellen;
Die Landesknecht auch ganz und gar
Ihre Spieß thaten fällen.

Nun höret zu, ihr Landesknecht gut,
Das Lied will ich beschließen,
Sey euch gesungen aus freyem Muth,
Schreiben thut mich verdrießen.
Wiewol ich hab gantz frewdenreich
Den Reyhen selbst gesprungen,
Gott helff uns in das Himmelreich,
Sey euch zu lieb gesungen.

*) Der Abt trug Bedenken, unter die Abhandlung des Corvinus seinen Namen zu setzen, bis letzterer zu ihm sprach:

Herr von Bursfelde,
Hie gilt kein Gelde,
Es gilt die Seel dazu die Haut,
Schreibt unter, so werdet ihr Christi Braut.

Baring, Leben des Anton Corvinus, S. 58.

den derben Scherzen der spanischen Söldner ausgesetzt; seine Kleider zerfraß der giftige Moder; nur das Vertrauen zu Gott hielt ihn aufrecht, und das tröstliche Zureden des Magisters Friedrich Dedekind, derzeitigen Predigers zu Neustadt am Rübenberge, welcher die Entfernung von fünf Meilen nicht scheute, um durch liebevollen Zuspruch seinen Glaubensgenossen vor Verzweiflung zu retten.

In dieser für die südlichen Provinzen unseres Landes so trüben Zeit begab sich Erich der Jüngere mit dem Erzherzoge Maximilian nach Spanien, nachdem er zuvor seinen Amtleuten die strenge Verpflichtung auferlegt hatte, den evangelischen Glauben mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht zu unterdrücken. In Städten und auf dem flachen Lande wurden die lutherischen Prediger vertrieben, die Pfarren mit Schreibern und Förstern, mit wilden, altgedienten Reitern und Köchen besetzt. Unerschwingliche Abgaben lasteten auf den unglücklichen Unterthanen; die besten fürstlichen Aemter wurden den Händen der dringenden Gläubiger übergeben, und mit der genommenen Erquickung jener Lehre, deren Wahrheit ihre Herzen durchdrungen hatte, gaben Bürger und Bauern die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft auf. Einsam und in Klagen lebte Elisabeth auf dem Schlosse in Münden, unfähig, der Noth zu wehren, nur auf die Hülfe dessen bauend, für den sie rastlos gewirkt hatte.

Im Jahre 1553 wurde, wie wir oben gesehen haben, Herzog Heinrich der Jüngere durch die fränkischen Bischöfe gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach zu Hülfe gerufen. Von letzterem erhoffte Elisabeth, trotz der heftigen Leidenschaften und des rastlosen Sinns, von dem er getrieben wurde, daß er sich ihres von Spanien zurückgekehrten Erichs annehmen werde. Der Markgraf gehörte zu ihrer Sippschaft; sie wußte, wie der rauhe Krieger fest an dem neuen Worte hing, und niemals sein Schlachtroß bestieg, ohne einen lutherschen Spruch gebetet zu haben; er war der einzige, welcher durch seine überwiegende Persönlichkeit auf Erich so weit einwirken konnte, daß er sich vielleicht den Anhängern des Evangeliums, welches er einst zu Münden beschworen hatte, wieder zugesellte.

Das war es, was die hohe Frau trieb, eine Zusammenkunft Erichs mit dem Markgrafen in Hannover zu veranstalten, um sich über den Krieg gegen Heinrich von Braunschweig und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg zu berathen.

Wie sie es erwartet hatte, fühlte sich Erich durch des Markgrafen zuversichtliches Auftreten, durch seine hohe, Achtung gebietende Gestalt, durch das Vertrauen, welches er einem jeden einzuflößen wußte, der unter den Fahnen von Brandenburg-Culmbach stritt, dergestalt gewonnen, daß er es

über sich nahm, die Hansestädte für den Markgrafen in Rüstung zu bringen. Alsbald wandte er sich an Andreas Krause, einen Ritter seines Gefolges mit dem Auftrage, bei den Städten um Unterstützung zu werben. Wie nun dieser mit Gewißheit versicherte, daß seine Bemühungen erfolglos bleiben würden, weil man die vom Herzoge anbefohlene Verfolgung der augsburgischen Confessions-Verwandten überall mit dem tiefsten Leidwesen vernommen, da sah Elisabeth den Augenblick gekommen, auf welchen sie so lange für die Rettung des unglücklichen Corvinus gehofft hatte. Mit edler Freimüthigkeit sprach Just von Waldhausen, Erichs Kanzler, über des Landes Noth und Beschwerde. Seinen und den harten Worten des aufgebrachten Markgrafen, so wie der sanften Bitte seiner Mutter Elisabeth nachgebend, ertheilte Erich endlich den Befehl, Corvinus seiner Haft zu entledigen.

Es war nach dem Feste der heiligen drei Könige, daß der würdige Mann aus dem Calenberge entlassen wurde, und bis zum Tode erkrankt durch die Qualen des bittern Gefängnisses in Hannover anlangte. Drei Monate später, am 5ten April, verschied er ebendaselbst im 52sten Jahre seines Alters, und wurde von acht Predigern nach der Kirche St. Georg und Jacobi getragen, wo er die letzte Ruhestätte fand. Verwundert fragte Erich, als der Klang der Sterbeglocke an sein Ohr schlug, einen der anwesenden Junker nach dem Grunde des Geläutes, und als dieser erwiederte, daß es dem Begräbnisse von Anton Corvinus gelte, da gingen dem Herzoge die Augen über, ohne ein Wort zu sprechen verließ er das Gemach, und blieb eine Stunde eingeschlossen in seiner Kammer. Es war das Andenken an die heiteren Tage der Kindheit, da er noch rein im Leben stand und des Entschlafenen liebevolle Worte durch sein Herz drangen, welches nach so langer Zeit in ihm auftauchte. Jetzt war der Lehrer seiner Jugend durch ihn gemordet, die Mutter vor tiefem Gram abgehärmt, der Schwur zu Münden zum Meineide umgewandelt. Es mußte entsetzlich öde in der Brust des unglücklichen Fürsten sein!

Bei dem nach Hannover ausgeschriebenen Landtage zeigte sich die mißmüthige Stimmung von Adel und Städten gegen den Landesherrn auf's entschiedenste. Auf seine Forderung an die Stände, zur Rüstung und Vertheidigung der Festungen Erichsburg, Calenberg und Neustadt bereit zu sein, erwiesen die Abgeordneten das Unvermögen des schwer gedrückten Landes zu einer neuen Beisteuer, und sprachen mit Nachdruck von der überall laut gewordenen Unzufriedenheit über die gewaltsame Zurückführung der papistischen Lehre. Sei es nun, daß Noth den Fürsten zur Nachgiebigkeit gegen seine Stände trieb, oder daß er sich scheute, dem ungehaltenen Markgrafen noch ein Mal Gelegenheit zu derben Aeußerungen

seines Unwillens zu bieten, oder daß der Tod des Corvinus ihn mahnte, die früheren Unbilden durch größere Treue gegen seine Unterthanen vergessen zu machen, — er gelobte den Ständen, die augsburgische Confession nicht ferner in seinen Landen anzufechten.*) In der That durfte sich die früher mit Härte verdrängte evangelische Lehre in Städten und Klöstern frei ausbreiten, und trotz des Widerspruchs seiner Aebtissin, einer Gräfin Colonna aus Italien, wurde im Stifte Wunstorf der römische Ritus abgeschafft. Seit der Zeit lebte die Gräfin in Gandersheim, dem sie gleichfalls vorstand.

Von Hannover eilte Erich nach Münden zurück, rüstete sich, warb; ein Fähnlein Fußgänger lief ihm aus dem göttingischen Lande zu; ein anderes aus gardenden (umherschweifenden) Knechten bestehend, führte ihm Ludolph von Uslar zu. Schon bezeichnete Markgraf Albrecht durch Brand und Plünderung seinen Weg durch das Gebiet von Kurfürst Moritz und des Stifts Halberstadt nach den Besitzungen Heinrichs des Jüngern von Braunschweig. Zu der nämlichen Zeit begann auch Erich seine Streifzüge gegen den Vetter, der sich durch Erstürmung des Schlosses Poppenburg rächte, welches ein Herr von Mandelsloh pfandweise inne hatte. Während der am 9ten Julius 1553 geschlagenen Schlacht bei Sievershausen weilte Erich bei seiner Mutter in Hannover. Er konnte es nicht hindern, daß der Sieger die Erichsburg umlagerte und die Städte Dassel, Uslar, Moringen und Hardegsen zur Huldigung zwang. Voll Groll gegen seine Mutter, deren Ueberredung er es Schuld gab, daß er in den Bund mit Markgraf Albrecht getreten und dadurch in dieses Verderben gezogen sei, nahm er ihr die Leibzucht Münden. Kümmerlich lebte die edle Frau zu Hannover. Der Schmerz über die Undankbarkeit des Sohnes fraß an ihrem Herzen. »Du wollest mich wiederum,« bittet sie in ihrer Unterweisung den Sohn, »wie ein dankbar Kind in meinem Alter nicht verlassen oder betrüben, sondern mit Fried' und Ruhe, wenn Gott will, verscheiden lassen, und den Segen und die Verheißung dagegen von Gott

*) Es heißt in dem am Pfingstabend 1553 erlassenen Ausschreiben Erichs: »Ein jeglicher wolle wiederum sich in seine Vocation begeben und Gottes Wort rein, lauter und klar predigen und lehren, auch die Sacramente nach der Einsetzung Christi administriren und reichen, wie ihr das vor Gottes jüngstem Gericht gedenkt zu verantworten.« Wie entschieden Elisabeth bei dieser Gelegenheit mitgewirkt hatte, ergiebt sich aus dem Schlusse des Ausschreibens: »auch haben wir derohalb der hochgebornen Fürstin und Frauen Elisabeth, unserer freundlichen lieben Frau Mutter, hierinnen weiter an euch mündlich Befehl geben und ihren Gnaden diese Sachen gänzlich hingestellet, ohn alle Gefehrde. Pfeffinger, I. S. 580. Nota.

empfangen. *)« Und wie war jetzt der edlen Frau für ihre Treue gelohnt! Auch jetzt noch ließ Sidonia nicht nach, in Heinrich den Jüngern zu dringen, sich mit ihrem Gemahl Erich wieder auszusöhnen. Wurde auch ihre Bitte nicht völlig gewährt, so erreichte sie doch, daß die braunschweigischen Knechte des Fürstenthum Calenberg verließen und eine Stadt nach der andern wieder von ihr in Besitz genommen werden konnte. Erst mit dem folgenden Jahre (1554) ward die Einigung zwischen den Vettern so weit hergestellt, daß die Unterthanen von Braunschweig und Calenberg beiden Herrn, Erich und Heinrich, gemeinschaftlich huldigen mußten, wodurch sich der Letztere im voraus der Erbschaft seines kinderlosen Agnaten zu versichern suchte.

Nach dieser Begebenheit finden wir Erich selten und nur vorübergehend in seinen Landen. Der prächtige Hof Philipps II. im Haag und in Brüssel zog ihn mehr an, als die stille Sorge für seine Unterthanen. Sein herrisches Wesen, sein Trotz gegen Städter und Fürsten, der Eifer, mit welchem er für die Wiedereinführung der katholischen Lehre in Göttingen und Calenberg gewirkt hatte, gefiel dem Könige von Spanien. Philipp II. hatte, außer dem Scharfsinn, nur die verderblichen Eigenschaften seines Vaters geerbt. Karg gegen sich und Andere, finster, verschlossen, über unheimliche Pläne brütend, nie ohne Argwohn, ein Todfeind der Bekenner Luthers, zog er gern Männer wie Erich in sein Gefolge, deren Brauchbarkeit im Felde und Anhänglichkeit an den heiligen Vater unbezweifelt war. Wenigstens täuschte ihn sein Scharfblick bei dem Herzoge von Braunschweig-Calenberg nicht. Muthig stritt dieser, während der König sich feige von der Schlacht entfernt hielt und seinen Heiligen auf den Fall des Sieges köstliche Gelübde that, am 10ten August 1557 bei St. Quentin gegen den ritterlichen Montmorency, den Connetable von Frankreich. Um ihn fielen die Grafen Friedrich von Waldeck und Philipp von Spiegelberg, mit welchem letztern dieses alte Dynasten-Geschlecht ausstarb**); schwer verwundet ließ sich Peter Ernst, Graf von Mansfeld, aus der Schlacht tragen. Erich aber erndtete den Dank seines Königs, und gewann aus der Lösung einer bedeutenden Anzahl vornehmer Gefangenen eine stattliche

*) von Strombeck, Fürstenspiegel, S. 63.

**) Graf Philipp wurde im Dom zu Cambray bestattet. Aus Liebe zu dem Gefallenen, dessen Tapferkeit ihm bei St. Quentin das Leben gerettet hatte, belohnte Erich II. dessen ältern Schwager, Simon Herrmann von der Lippe, mit der Grafschaft Spiegelberg. Als Simons Sohn 1583 starb, fiel Spiegelberg, einer frühern Verfügung Erichs gemäß, an die jüngere Schwester Philipps, die mit dem Grafen Georg von Gleichen-Tonna vermählte Walpurgis, deren Nachkommen bis zum Jahre 1630 im Besitze der Grafschaft verblieben.

Lösesumme. Das ausgelassene Leben in den reichen niederländischen Städten, die Reize der schönen Catharina von Wedden, endlich der Genuß, welchen ihm Philipps II. Hof bot, ließen ihn die Heimath leicht vergessen. Nur auf kurze Zeit begab er sich nach Münden, wo er seine Schwester Catharina mit Wilhelm von Rosenberg, einem katholischen Herrn aus Böhmen, vermählte (1557), kehrte nach den Niederlanden zurück, unbekümmert um den nahenden Tod seiner Mutter Elisabeth, welcher Gram um den Sohn das Herz brach *), betrieb mit dem sein ganzes Leben bezeichnenden Ungestüm den Neubau des Schlosses zu Uslar (1560), und folgte endlich dem Sohne Karls V. nach Spanien.

Es war, als ob Erich der Jüngere durch ein wüstes Treiben von einem Orte zum andern die Stimme im Innern beschwichtigen wollte, welche ihn an Pflicht und Ehre mahnte. Nach seiner Rückkehr von Spanien (1563) sehen wir ihn für Dänemark gegen Schweden sich rüsten, dann plündernd das Stift Münster durchziehen, gegen Liefland aufbrechen und das reiche Danzig umschließen, dessen Bürger sich durch eine Lösesumme von der Belagerung freikauften, endlich mit 4000 geworbenen Reitern zur Unterstützung der Spanier nach Brabant aufbrechen (1574).

Während dessen blieben Land und Leute der Regierung fürstlicher Räthe überlassen; die Schulden mehrten sich; Niemand nahm sich mit gebührendem Ernste der Interessen seines Landesherrn an. Als 1571 Dietrich von Plesse, der letzte Sprößling dieses Geschlechts, im achtzigsten Jahre ohne Hinterlassung von Leibeserben verstarb und mit der Leiche das zerschlagene Wappen in die Gruft zu Höckelheim gesenkt wurde, benutzte Landgraf Wilhelm von Hessen die Abwesenheit Erichs II., welchem die nächsten Ansprüche auf die Besitzergreifung dieser Herrschaft zustanden, und ohne auf die Widerrede von dessen Räthen zu achten, zog er die herrenlosen Güter ein. Das einzige Amt Radolfshausen wurde damals durch Herzog Wolfgang von Grubenhagen dem Hause der Welfen gerettet.

Konnte sich Erich über diesen bittern Verlust trösten, wenn ihm der Graf von Megen im Namen Philipps II. den Ritterorden des goldenen Vließes nach Calenberg überbrachte, wo der königliche Diener auf königliche Weise bewirthet wurde? Im Kloster zu Weissenfels lebte trauernd Sidonia; 2000 Thaler mußte das Land Göttingen jährlich zu ihrem Unterhalte aufbringen; verstoßen von dem untreuen Erich, ohne Trost, seit-

*) Elisabeth starb 1558 zu Ilmenau, der Besitzung ihres Gemahls Poppo von Henneberg; ebendaselbst wurde sie begraben.

dem Elisabeth nicht mehr war, führte sie ein freudenleeres Dasein, bis sie 1575 aus dieser Welt schied.

Kaum war die schickliche Trauerzeit verflossen, als Erich seine Ritter nach Gronau berief, um sie wegen einer zweiten Vermählung um Rath zu fragen. Keiner der Herren wagte Widerspruch, als er Dorothea, die Tochter des katholischen Herzogs Franz von Lothringen, vorschlug. Mit zierlichen Ehrenkleidern angethan, begleiteten ihn seine Junker nach Nancy, woselbst die Vermählung der fürstlichen Braut durch den Bischof von Paris vor sich ging. In Begleitung von 500 Pferden trat Erich die Rückreise an; in Aerzen, dem ersten Gerichte des Landes, welches er betrat, bewillkommnete ihn die Ritterschaft von Calenberg und Göttingen, und mit festlicher Feier empfing Hannover die junge Landesfürstin. Aber wie sehr täuschten sich die Stände, wenn sie erwarteten, daß nach dem Tode der verhaßten Sidonia und dem erlangten Besitze Dorothea's der Herzog auf seinen Schlössern Hof halten, und mit eigenen Augen die Noth des Landes ermessen werde. Das unstäte Leben ließ ihn nicht; aus der Enge seiner väterlichen Besitzungen trieb es ihn nach Lothringen (1577), dann nach Venedig, wo er in einem prächtigen, durch Verpfändung seiner schönsten Aemter erstandenen Palaste die Nobili der Republik fürstlich bewirthete. Erst im Jahre 1581 trieb es ihn zurück; am heiligen Abend zog er an Münden vorüber, feierte in dem benachbarten Kloster zu Hilwartshausen das Fest der Geburt Christi, und begab sich von hier nach Neustadt am Rübenberge.

Während dieser Zeit (1582) verlosch mit Otto der Stamm der Grafen von Hoya und Bruchhausen, bei welcher Gelegenheit Erich II., in der Theilung mit seinen Agnaten Wilhelm von Lüneburg und Julius von Braunschweig, mit Letzterem gemeinschaftlich die Aemter Stolzenau, Steyerberg, Ehrenburg, Syke, Sidenburg, Diepenau und Bärenburg erhielt, während Hoya, Nienburg, Liebenau und Bruchhausen an das Haus Lüneburg fielen. Unlange darnach (1583) zog Erich abermals mit seiner Gemahlin über Lothringen nach Venedig; von hier nach Pavia. Dort endete er 1584 im 57sten Jahre seines Alters. Er mochte eine schwere Todesstunde zu durchkämpfen haben. Keiner seiner Junker war um ihn in der letzten Noth. Weil er die Seinigen verlassen, die Gott ihm an's Herz gelegt hatte, mußte er verlassen, in fremden Landen, enden. Tausende von neugierigen Lombarden drängten sich nach einander in den Saal, wo des Herzogs Leiche im spanischen Habit zur Schau gestellt war, das Schwert im Arm, um den Hals den Orden des goldenen Vließes. In einem Kloster zu Pavia wurde der Sarg beigesetzt; zwölf ewige Lam-

pen, welche Dorothea stiftete, beleuchteten Tag und Nacht die einsame Stätte.

So endete Erich II., des edlen Erichs des Aelteren Sohn, fern von der Heimath, deren schlichte Sitte er verachtete, ohne Segen bei Gott und Menschen. Er starb ohne Hinterlassung rechtmäßiger Erben.

Fünftes Kapitel.

Die Lande Braunschweig unter der Regierung des Herzogs Julius. Von 1568 bis 1589.

Herzog Julius, der einzige ihn überlebende Sohn von Heinrich dem Jüngeren, war am 26. Junius 1529 geboren. Als zartes Kind hatte ihn die Amme vom Tische fallen lassen, und dadurch eine Krümmung seiner Füße verursacht, die dem Knaben jede ungezwungene Bewegung versagte. Deshalb und weil der Sohn zu allen ritterlichen Uebungen und damit zum Regimente als untauglich von Heinrich erachtet wurde, bestimmte ihn dieser frühzeitig zum geistlichen Leben, und verschaffte ihm ein Canonicat zu Cöln *). Nachdem er die Hochschule der nämlichen Stadt mit der zu Löwen vertauscht hatte, genas er an letzterem Orte durch die Kunst eines Arztes von seinem Gebrechen soweit, daß er des freien Gebrauches seiner Füße theilhaftig wurde. In Löwen wurde er unter der Aufsicht desselben Mannes, dem die beiden weisen Räthe Karls V., der ältere und jüngere Granvella, ihre Erziehung verdankten, in den strengen Lehren der römischen Kirche unterwiesen. Hier und in seinem Vaterlande lag er mit unermüdlichem Eifer den Studien ob, während Heinrich der Jüngere mit seinen Söhnen Karl Victor und Philipp Magnus von Fehde zu Fehde zog. Eigenes Nachdenken und die erbitterte Stimmung, welche sich bei den protestantischen Unterthanen gegen den Vater aussprach, führte ihn zuerst zu einigen leisen Zweifeln an der Wahrheit des Glaubens, in welchem er von seinem Beichtiger zu Wolfenbüttel, dann von den Professoren zu Cöln und Löwen unterrichtet war. Es konnte nicht fehlen,

---

*) Algermanns Leben von Herzog Julius (Gedächtnißfeier der Julia Carolina zu Helmstädt, 1822. 4°.) S. 174.

daß viele Männer seiner Umgebung über Gegenstände der Religion anders dachten, als man am Hofe Heinrichs es wünschte; durch sie lernte Julius den Geist des Lutherthums kennen, und ergriffen von der Lehre des Reformators mußte er dem Drange seines Herzens folgen, und ihre Grundsätze als die seinigen anerkennen.

Wie zürnte Heinrich! Bis zum Tode waren ihm diese Protestanten verhaßt, denen er die Widerspänstigkeit seiner Stadt Braunschweig, den Aufstand des Bauernstandes gegen die Ritterschaft zuschrieb. Und jetzt mußte er erleben, daß sein eigener Sohn dem Glauben anhing, als dessen rüstigsten Verfolger ihn der Kaiser und die katholischen Fürsten Deutschlands gerühmt hatten. Im ersten Aufbrausen seiner Heftigkeit war er nicht abgeneigt, der Stimme der ihn umgebenden Geistlichkeit zu folgen, und den Sohn als einen Abtrünnigen von der wahren Kirche einmauern zu lassen. Schon war das Gewölbe vollendet, als mit der Besinnung eine leise Regung väterlicher Liebe in ihm erwachte. Aber noch oft mußte Julius sich in den Gemächern seiner Schwestern verbergen, um dem rohen Zorne Heinrichs zu entgehen. Buben und Ritter am Hofe spotteten des unglücklichen Prinzen, dem der Glaube höher stand, als die Liebe des Vaters, und der für seine Ueberzeugung ein freudenreiches Dasein mit einem Leben voll Druck und Elend vertauschte. Heimlich erquickten seine Schwestern den Hungernden mit Speise und Trank; oft besaß er kaum anständige Kleidungsstücke, um sich öffentlich blicken zu lassen, wenn er auch den zerrissenen Mantel mit eigener Hand auszubessern versuchte.

So brachte er trauernd die Tage seiner Jugend zu, in steter Gefahr, ein Opfer der Leidenschaft seines durch die Geistlichkeit geleiteten Vaters zu werden. In einem solchen Augenblicke war es, daß ein fürstlicher Diener vor ihm in die Asche des Kamins die Worte fuge! fuge! (fliehe!) mit der Feuerzange malte. Da begriff Julius, daß nur die schleunigste Flucht sein Leben retten könne, und in raschem Entschluß verließ er den Hof zu Wolfenbüttel und entwich nach Cüstrin zum Markgrafen Hans von Brandenburg, dem Gemahl seiner Schwester Katharina, einem treuen Protestanten. Selbst als Heinrich der Jüngere seine beiden älteren Söhne, Karl Victor und Philipp Magnus, 1553 in der Schlacht bei Sievershausen verloren hatte, konnte er sich so wenig entschließen, seinen Julius zu Gnaden wieder anzunehmen, daß er sich vielmehr, um ihn der Nachfolge in der Regierung zu berauben, zum zweiten Male mit Sophia, der Tochter Sigismunds von Polen verband (1556), in der Hoffnung, durch sie mit einem Erben des Landes gesegnet zu werden. Aber Sophia blieb kinderlos und der starre Heinrich zeigte sich geneigt, den Vorstellungen seiner

Hofleute nachzugeben, und seinen mit Eva Trott erzeugten natürlichen Sohn, Eitel Heinrich von Kirchberg, nach vorangegangener Legitimation von Seiten des Papstes, zum Nachfolger in der Regierung zu ernennen. Eitel Heinrich ließ sich durch ein richtigeres Gefühl leiten, als der Vater. »Hätte mich Gott,« sprach er bei dem an ihn gerichteten Antrage, »zum »Fürsten ausersehen, so wäre es ihm leicht gewesen, solches zu bewerkstelligen *).« Endlich ließ sich Heinrich, gebeugt durch Alter und den Verlust seiner geliebtesten Kinder, durch die Vorstellungen des Markgrafen Hans von Brandenburg bewegen, den Julius wieder zu Gnaden anzunehmen. Auf seinen Befehl begab sich Dietrich von Quitzow nach Berlin, um den Sohn nach Wolfenbüttel zu bescheiden. Die Diener des Markgrafen erschraken ob dieser Botschaft; gleich ihnen kannte Julius den Groll des Vaters, seine Erbitterung gegen die Anhänger der augsburgischen Confession. Aber sein Vertrauen auf den, der die Herzen der Fürsten zu lenken vermag, stand unerschütterlich, fest. »Ich baue auf meinen Gott,« sprach Julius, »und will bei dem reinen Wort und Evangelio trotz Teufel »und Welt bis an mein Ende verbleiben, es gehe mir darüber, wie es wolle!«

So brach er auf. Keine Vorstellung des Vaters konnte ihn von seiner Ueberzeugung abwendig machen. Herzog Heinrich war tief bekümmert; er sah ein, daß er nicht stark genug sei, die Glaubensglut im Lande zu löschen; viele seiner Räthe und Diener gehörten dem Lutherthum an. Immer einsamer gestaltete sich um den starren alten Mann das Leben, und er, der täglich, ein Kreuz in der Hand, auf den Knien betete, ließ jetzt den Sohn gewähren, und duldete, daß er in anderen Worten, als er in der Kindheit gelernt hatte, sein Herz vor dem Richter der Welt ausschüttete.

Im Jahre 1560 vermählte sich Julius mit Hedwig, der Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg. Auf den Häusern Hessen und Schladen, welche ihm der Vater eingeräumt hatte, richtete er seinen kleinen Hofe in, mit größerer Bescheidenheit, als es sich für den Nachfolger im Herzogthum gebührte **). 1564 gebar Hedwig den Heinrich Julius.

*) Solche Treue wußte Julius zu ehren; wenn später, als er nach dem Tode des Vaters die Regierung über Braunschweig in seinen Händen hatte, durch einen seiner Hofleute Eitel Heinrich bei ihm angeschwärzt wurde, pflegte er zu erwiedern: »Ist »er schon nicht echt, so ist er doch von Geschlecht, und weiß seine Stelle zu ver»treten.« Algermann, a. a. O. S. 178.

**) So lange Heinrich der Jüngere lebte, wurde Julius »enge und genau gespannt, daß er andere Herren und gute Freunde oftmals beklopfen mußte.« Algermann, S. 180. Wer denkt hierbei nicht unwillkürlich an die Jugend von Friedrich dem Großen? —

Der Enkel besänftigte den noch immer zürnenden Großvater. Den Neugebornen zu sehen, kam Heinrich der Jüngere nach Hessen, trat mit dem ihm gewöhnlichen Ungestüm in's Zimmer und fragte barsch die zitternde Hedwig, »wo ihr Krabbe wäre?« Erschrocken deutete die Fürstin auf die Wiege. Da trat der ernste Alte hinzu, hob das ihn lieblich anlächelnde »Herrelein« aus dem Bettchen, zog sein Schwert, und während die Mutter in der Angst des Todes zu Boden stürzt, und mit lautem Geschrei für das Leben ihres Kindes bittet, legt er das blanke Eisen auf des Knaben Brust und spricht: »Du sass't nu myn leive soen sien!« Da erhob sich die bleiche Frau: der Herzog aber setzte das Kind vor sich auf den Tisch und sprach, als dieses ihm den langen Bart zaus'te: »Ziehe immerhin, »mein Söhnlein, du magst es thun, aber, bei dem Leiden Gottes, es sollte »mir kaiserliche Majestät wohl draus bleiben!« Der alte Groll war dahin, seit Heinrich in seines Enkels Auge geblickt hatte: es sollte sich der alte Schlachtenheld noch vor seinem Tode mit dem Leben aussöhnen!

1568 starb Heinrich der Jüngere, und trat Julius die Regierung über die Lande Braunschweig an. Das Land athmete frei auf, seitdem Heinrichs eiserne Hand nicht mehr auf ihm lastete. Kriege nach außen, Entzweiung im Innern, Hader zwischen den Anhängern der verschiedenen Kirchen hatten es tief gedrückt. Es bedurfte der ganzen Sorgfalt eines Julius, seiner väterlichen Liebe, seiner prüfenden Umsicht in Geschäften, um der zerrütteten Landschaft aufzuhelfen. Die harte Schule, in welcher Julius gelebt, hatte seinem Geist nichts von der frühern Regsamkeit genommen, wohl aber ihn zu einer Milde in der Beurtheilung Anderer geführt, die durch alle seine Handlungen hindurchleuchtet. Das Beispiel des Vaters, der sich und seine Unterthanen durch störrischen Eigenwillen um die Freuden des Lebens betrog, schwebte ihm lebendig vor Augen. Er sah ein, daß es einer friedlichen, besonnenen Regierung bedürfe, falls die tiefen Wunden, welche dem Lande geschlagen waren, vernarben sollten. Das war sein Ehrgeiz, daß er durch Ordnung und Sparsamkeit, durch Gerechtigkeit und Förderung des Wohlstandes des Vaters Trotz und Hochmuth vergessen mache.

Schon daß Julius derselben Kirche mit ihnen angehöre, gewann ihm die Herzen der Unterthanen. Er, der mit Eifer für die Verbreitung der Reformation strebte, konnte unmöglich die von Philipp II. von Spanien ihm angebotene Ordenskette des goldenen Vließes um seinen Hals werfen. Mit großen Unkosten ließ er gelehrte Theologen zu sich fordern, um mit ihnen eine allgemeine Kirchenordnung abzufassen. Ein Consistorium wurde besetzt, eine Hofgerichts-Ordnung erlassen. Beiden Gerichten wohnte er

fleißig bei, lehrte und ließ sich belehren, forschte nach der Noth seiner Bauern und den Wünschen der Bürger, und half den Uebelständen ab, wenn seine Mittel es erlaubten. An jedem Samstage war er in seinem Gemache in Gegenwart des Großvoigts von Jedermann zu sprechen, und ließ sich über den Ackerbau der Landleute und über Bauten und Verkehr auf seinen Aemtern berichten. Jährlich wohnte er der Abnahme der Amtsrechnungen bei, und wie er durch weise Haushaltung den Ertrag seiner Domänen hob, so stiegen unter ihm die Einkünfte der Bergwerke jährlich auf 20,000 Thaler höher, als unter Heinrich II. Des Vaters Schätze hatte der Krieg verschlungen; garbende Landsknechte, die er gerufen, durchzogen plündernd das Land, und lebten von der Habe des unglücklichen Bauern, bis sie dem Rufe einer Werbetrommel in die Ferne folgten. Mochte auch bei der Milde und Duldsamkeit des edlen Maximilian II. für den Augenblick keine Wiederholung des Glaubenskrieges zu befürchten stehen, so erforderte doch die Zeit ein schlagfertiges Heer; man war zu sehr an Entscheidung jeder Streitigkeit durch das Schwert gewöhnt, als daß nach dem Tode von Markgraf Albrecht sofort ein sicherer Friedenszustand hätte eintreten können. Aber nicht in jenen zügellosen Schaaren geworbener Landsknechte, die Freund und Feind in ihrem Uebermuthe verhöhnten, erblickte Julius die Bürgschaft für die Sicherheit seines Landes nach außen. Das Land sollten seine Bürger schützen, nicht Fremdlinge. Jene Einrichtung der Landwehr, welche in unseren Tagen das Vaterland vor Unterjochung rettete, ward bereits von Julius zum Schirm des braunschweigischen Landes ersonnen. Jeder waffenfähige Mann erhielt gegen Zahlung von 2 Thaler ein langes Rohr aus der Fabrik zu Gittelde, und mußte sich zu gewissen Zeiten bei seinem Landgerichte stellen, wo er gemustert und von erfahrenen Kriegsleuten eingeübt wurde.

Mit der Stadt Braunschweig, an deren Unterwerfung beide Heinriche ihre Kräfte verschwendet hatten, trat Julius durch zeitgemäßes Nachgeben in ein freundliches Vernehmen. Seinem Vater hatte die treffliche Rüstung der Bürgerschaft den Zorn rege gemacht, er dagegen freute sich der kampflustigen Männer, auf deren starken Arme er bauen konnte, seit er sie durch Liebe an sich gefesselt hatte. Er verschmähte es nicht, den Hochzeiten der Städter beizuwohnen, oder ihre Kinder aus der Taufe zu heben. Selbst als die Bürger von Braunschweig, aufgebracht, daß sie von den fürstlichen Räthen als Bewohner einer Erb- und Landstadt betrachtet wurden, und in der Nachgiebigkeit ihres Landesherrn nur Schwäche erblickend, in absichtlichen Reibungen jeder Art ihren Unmuth ausließen, zwang der Herzog sie weniger durch das Verbot der Zufuhr und dadurch, daß er

durch Märkte und Handelsfreiheit Wolfenbüttel auf Kosten der größeren Nachbarstadt hob, als durch die Treue und Herablassung seines Wesens, dem selbst Fremde schwer widerstehen konnten.

Mitten in dieser Thätigkeit für Aemter und Bergwerke, für den Schutz des Landes und das Gedeihen von Ackerbau und Handel verlor Julius das Bestreben, auf wahre Bildung und die Begründung der evangelischen Kirche in seinen Fürstenthümern deren Wohlfahrt zu stützen, keinen Augenblick aus den Augen.. Den Kirchen gab er die in den Glaubenskämpfen entrissenen Güter zurück, strafte mit Ernst den Verkauf geistlicher Aemter und wachte, daß seine Unterthanen sich frei von jenem schädlichen Sectengeiste erhielten, der nothwendig mit der Erschütterung der römischen Lehre in Deutschland sich in den mannichfaltigsten Gestalten zeigen mußte. In Gandersheim ließ er aus dem dortigen Franciscanerkloster eine Schule bilden, zu deren Bau und Erhaltung der Professoren und »armen Studenten« er selbst 6000 Goldgulden,. die Stände deren 9000 hergaben *). Aehnliche, wenn schon weniger umfassende Bildungsanstalten erblühten auf seinen Willen in den städtischen Klöstern. Eine allgemeine Schulordnung bestimmte den Gegenstand des Unterrichtes und das Verhältniß von Lehrern und Lernenden.

Hiermit noch nicht zufrieden, erkannte Julius die Wichtigkeit einer Hochschule, da die studirenden Jünglinge aus den sämmtlichen Erbländern des welfischen Hauses den höhern Unterricht in der Ferne zu suchen gezwungen waren. Hierzu bestimmte er Helmstädt. Durch zwei abgeordnete Kammerräthe ließ er vom kaiserlichen Hofe um die dazu erforderliche Erlaubniß nachsuchen, und, als diese von dem sanften Maximilian II., welcher im Grunde seines Herzens dem protestantischen Glauben nicht weniger gewogen war, als dem, in welchem er erzogen worden, gern ertheilt wurde (1575), die Doctoren Chemnitz und Chyträus zu sich nach Riddagshausen zur Berathung berufen. — Im Jahre 1576, am Geburtstage des Landesherrn, geschah die Eröffnung der Universität. Mit vielen Grafen und Rittern und begleitet von 500 Pferden zog Julius in Helmstädt ein. In einem bischöflichen Ornate von schwarzem Sammet erschien der junge Heinrich Julius, wurde von dem Kanzler Mynsinger von Frundeck mit dem Rectoratkleide von rothem Sammet umhangen, und zum rector perpetuus ernannt. Dann las der Kanzler in der Kirche das kaiserliche Privilegium ab, die Schüler sangen das Lied Luthers, welches damals in jedes deutschen Protestanten Brust wiedertönte: »Erhalt uns, Herr, bei deinem

*) Bereits 1574 wurde die Schule von Gandersheim nach Helmstädt verlegt.

Wort.« Chemnitz hielt eine Predigt, und die Gesetze der neuen Universität wurden bekannt gemacht.

Fragt man aber, wie es der Herr eines so kleinen Ländchens möglich machen konnte, für die Erhaltung von Schulen und Universität, die anständige Besoldung von protestantischen Pfarrern, welche nothwendig eines größeren Gehaltes bedurften, als die katholischen Geistlichen, für treffliche Neubauten und Anlegung von Straßen die erforderlichen Summen zu erübrigen, so erwiedern wir kürzlich, daß die Mittel dazu mehr aus der weisen Haushaltung und der Ordnungsliebe des Fürsten flossen, als aus dem Erwerben kleiner Landestheile, wie jener nach dem Aussterben des Grafenhauses zu Hoya und Bruchhausen mit Erich II. getheilten Aemter und der 1583 vom Stifte Halberstadt erhaltenen Belehnung mit der Grafschaft Blankenburg.

Durch den 1584 zu Pavia erfolgten Tod Erichs des Jüngern sah sich Julius zum Erben von Oberwald und dem Lande zwischen Deister und Leine berufen. Durch Strenge gegen sich und Andere, durch wohleingerichteten Haushalt und eine zweckmäßige Benutzung der verbesserten Kammergüter hatte er unter unsäglichen Mühen die vom Vater übernommenen Schulden getilgt. Der Zustand der Kirche und der Justiz war durch ihn geordnet, Städter und Landbewohner befanden sich in jenem behaglichen Wohlstande, der einem Fürsten allein das wahre Gefühl der Kraft zu geben vermag. Und jetzt, da ihn das Alter beschlichen hatte, und er seine Thätigkeit gehemmt fühlte, da er nach so langen Jahren voll Sorge und Anstrengung sich seiner Schöpfung in Ruhe zu erfreuen gedachte, war ihm die Aussicht auf die Erbschaft Erichs und damit die Wiederholung aller früheren Arbeiten eröffnet.

Der ungewöhnliche Aufwand, welcher am Hofe des Herzogs von Calenberg und Oberwald geherrscht hatte, seine Reisen nach Spanien und Italien, das wüste Fehdeleben und in Folge dessen die an Obersten und gedungene Knechte verschleuderten Summen hatten das Land dergestalt mit Schulden überhäuft, daß zu deren Zinszahlung die sämmtlichen Kammereinkünfte nicht hinreichten. Kam dazu eine bedeutende Leibzucht, welche der Dorothea, Wittwe Erichs des Jüngern, ausgesetzt war, die bisher noch immer vorenthaltene Zahlung der Morgengabe seiner mit dem böhmischen Erben von Rosenberg vermählten Schwester Katharina, die Rückforderung des bedeutenden Brautschatzes der in Weißenfels verstorbenen Sidonia von Seiten ihres Bruders, des Kurfürsten von Sachsen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn der sparsame Julius lange Zeit Bedenken trug, die ihm zustehende Erbschaft anzutreten. Nur der Umstand, daß er der

Hauptgläubiger Erichs war, daß er mit der Erbschaft zugleich auch auf den größeren Theil seiner Forderungen verzichten mußte, konnte ihn bewegen, sich in den Besitz der eröffneten Lande zu setzen. Im folgenden Jahre (1585) ließ er sich von den Unterthanen des Fürstenthums Göttingen die Huldigung leisten. Auf dem ersten zu Gandersheim gehaltenen Landtage war er bereits bemüht, durch Hinzuziehung von Ritterschaft und Städten zu den ausgeschriebenen Reichssteuern den auf dem Lande und besonders auf den Aemtern ruhenden Druck zu erleichtern. Beide Stände hatten sich von den beiden jüngsten Herrschern Freiheiten und Privilegien zu verschaffen gewußt, in Folge deren sie von fast allen Abgaben frei waren, welche wiederum um so härter auf dem flachen Lande lasteten. Man hätte erwarten sollen, daß die bewegliche Habe des prachtliebenden Erichs II. zur Deckung eines Theiles der Schulden ausgereicht hätte; aber das Vorgefundene war so unbegreiflich unbedeutend *) — alle Gegenstände von Werth hatten den Fürsten ins Ausland begleitet, wo sie in den Händen seiner Gläubiger zurückgeblieben waren — daß dadurch keine Abhülfe irgend einer Art gewonnen werden konnte.

Durch alle diese Schwierigkeiten ließ sich indessen Julius nicht abschrecken, durch dieselbe Strenge und Ordnung, welche er so erfolgreich zu Wolfenbüttel angewandt hatte, den gesunkenen Zustand der neuübernommenen Lande zu heben.

Er begann damit, seine schon früher für Wolfenbüttel erlassene Kirchenordnung auch hier einzuführen, das Land in Sprengel zu theilen, Superintendenten zur Aufsicht über die Pfarrer anzuordnen und zu bestimmen, daß diese mit ihren wolfenbüttelschen Amtsgenossen und den Landständen der Fürstenthümer sich alle vier Jahre zu einem General-Consistorium in Wolfenbüttel versammeln sollten. Ebendaselbst wurde eine Regierung eingerichtet, welche statt der früheren Regierungen der einzelnen Fürstenthümer eine Instanz für alle Lande abgeben sollte. Oberhauptleute oder Großvoigte sprachen in den Provinzen das Recht; unter ihnen richtete der Amtmann. Die verpfändeten Häuser wurden eingelös't **), die fürstliche Gewalt bei Adel und Städten von neuem begründet.

So strebte Julius auch noch als Greis mit Jünglingskraft für der

*) Als Algermann in Gegenwart von Julius zu Neustadt am Rübenberge das fürstliche Inventarium aufnahm, fand sich nichts als ein Haufen französischer Bauregister über die Kosten der Festung, ein silberner Kelch, ein Meßgewand und eine spanische Kappe mit silbernen Haken. Algermann, Leben von Julius, S. 210.

**) Für 36,000 Thaler wurde das an Heinrich von Saldern pfandweise versetzte Schloß Lauenstein wiedergewonnen.

Unterthanen Wohl; nicht die heftigsten Steinschmerzen minderten seinen Eifer. Zwischen duftenden Lauben und Singvögeln sah man ihn im Sommer auf dem Altane seines Schlosses zu Wolfenbüttel sitzen, im Brettspiel sich erlustigend, oder mit seinen Räthen über die Händel der Zeit sich besprechend. Während des Ankleidens in der Morgenstunde ließ er sich durch einen Edelknaben etliche Gebete und Kapitel aus der Bibel vorlesen; dann traten die referirenden Räthe zu ihm ein, und ernst und bestimmt ertheilte er ihnen den wohlerwogenen Bescheid. Waren auf diese Weise die laufenden Geschäfte des Tages beendet, so ließ er sich mit seiner Gemahlin in einer Sänfte nach den fürstlichen Vorwerken um Wolfenbüttel tragen, und achtete auf den Haushalt, oder er spielte mit seinen Blumen im Garten, den er durch prächtige, aus Antwerpen verschriebene Gewächse geschmückt hatte. Sah man fürstliche Gäste in das Schloß einziehen *), oder galt es die Feier eines Hoffestes, so zeigte sich der Reichthum des Hofes auf würdige Weise, und unter den Fröhlichen erblickte man den kindlich frohen Greis, die Umgebung erheiternd, ohne sich, nach dem Geiste jener Zeit, zu flachen Scherzen hinreißen zu lassen. Ohne ähnliche Veranlassungen aber lebte Herzog Julius so mäßig, daß, aus Ersparniß, an vier Tagen der Woche nur Fische statt des Fleisches auf seine Tafel getragen wurden. Doch traf diese Sparsamkeit mehr den Herrn selbst, als seine Umgebung. Der fromme Mann hatte nichts dagegen, daß ein Diener »wegen des Magens ein Trünklein Wein thäte.« Nur das eitle Gepränge als Fürst vor seinen Landeskindern war ihm zuwider. Sein langer Eßsaal enthielt an der ganzen Breite der Wand große silberne Kannen zu festlichen Gelegenheiten; die standen gar sauber und blank in einer Reihe nebeneinander; aber den Herrn lockten sie nicht. Hamburger Bier mit Ingber und Weißbrod bildeten seine Mahlzeit am Abend. Jene Kannen wurden nur aneinander gestoßen, wenn ein fröhliches Ereigniß seine Familie getroffen hatte, oder ein alter Freund oder benachbarter Fürst in das große Gemach eintrat.

Mit liebevoller Strenge wachte er über die Bildung seiner Söhne; keusch und nüchtern, sittig und in der Furcht des Herrn sollten die Jünglinge erzogen werden, um ihres hohen Berufes sich würdig zu erweisen. Deshalb konnten den Vater die gehäuften Geschäfte der Regierung nicht

*) So z. B. als 1578 Herzog Friedrich IV. von Liegnitz mit Hans von Schweinichen nach Wolfenbüttel kam, »wo ein ziemlicher Trunk gefiel.« Hans von Schweinichen, edirt von Büsching, I. S. 380.

abhalten, die Grundsätze der Erziehung seiner Kinder selbst niederzuschreiben *) und mit Treue auf die Erfüllung derselben zu achten.

So führte Julius in seinem Gott ein reiches, thätiges Leben, sorgend, schaffend, der Mitwelt ein Trost, den Nachkommen ein freundlicher Lichtpunkt, bei dem sie gern verweilen, gesegnet von seinen Unterthanen, die ihres Fürsten stille Tugend immer zu ehren verstanden.

Er verschied am 3. Mai 1589 im ein und sechzigsten Jahre seines Alters.

Sechstes Kapitel.

Lüneburgische Linie.

Vom Tode Ernst des Frommen bis zum Tode von Herzog Wilhelm. 1546 — 1592.

Ernst der Fromme, der Bekenner, durch welchen, wie wir oben gesehen haben, die Reformation mit einer Ruhe und Sicherheit im Herzogthum Lüneburg eingeführt wurde, wie dieses, außer Sachsen, in nur wenigen Ländern Deutschlands der Fall war, hinterließ bei seinem im Jahre 1546 erfolgten Abscheiden vier Söhne. Für die beiden älteren derselben, Friedrich und den bei der Eröffnung des verhängnißvollen Reichstages zu Augsburg (1530) im Kloster Isenhagen gebornen Franz Otto, ernannte Kaiser Karl V. während ihrer Unmündigkeit eine Vormundschaft, welche aus dem Kurfürsten Adolph von Cöln und dem Grafen Otto von Schaumburg bestand. Da jedoch diese Fürsten, wegen ihrer Entfernung von dem Lande Lüneburg, die ihnen obliegenden Geschäfte unmöglich mit der zu erwartenden Genauigkeit vollziehen konnten, wählten sie mit Uebereinstimmung der Landstände eine Regentschaft, welche aus dem Statthalter Thomas Grote, dem Großvoigte Jürgen von der Wense und dem Kanzler

---

*) Ordnung, wie es mit Unseren freundlichen lieben drei Söhnen, Heinrich Julius, Philipp Sigismund und Joachim Karl gehalten werden soll. Anno 1579. Abgedruckt im Deutschen Fürstenspiegel aus dem sechzehnten Jahrhundert von F. K. v. Strombeck.

Balthasar Clammer *), einem Schwiegersohne des unvergeßlichen Urban Regius, bestand.

Schon 1553 fand Friedrich, in Folge der in der Schlacht bei Sievershausen empfangenen Wunden, in Celle seinen Tod. Die Besorgnisse, denen sich die Stände beim Antritte der vormundschaftlichen Regierung hingegeben hatten, gingen zum Heil des Landes nicht in Erfüllung. Man hatte nicht mit Unrecht während der Minderjährigkeit der Herzöge ein Wiederaufleben der kaum beseitigten Fehdesucht, und von dem Einflusse des Kurfürsten Erzbischofs von Cöln eine Beeinträchtigung der jungen lutherischen Lehre befürchtet. Aber so kräftig wußte der Kanzler Clammer jede Verletzung der öffentlichen Sicherheit zu rügen, und mit solchem Nachdrucke hatte 1548 auf dem Landtage zu Uelzen die Geistlichkeit die Annahme des kaiserlichen Interims verworfen, daß man sich mit freudiger Zuversicht der Hoffnung hingab, die segensreichen Schöpfungen von Herzog Ernst auf keine Weise verkümmert zu sehen.

Um so weniger erlaubte von der andern Seite die Lebensdauer von Franz Otto die Verwirklichung der Erwartungen, zu denen man sich von Seiten des fürstlichen Jünglings für berechtigt hielt. Im Jahre 1555 hatte der Herzog, nach Beendigung der Vormundschaft die Regierung angetreten, hatte sich vier Jahre später mit Magdalena, der Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg vermählt, und schon im dritten Monate darauf traf ihn in Folge der Blattern der Tod zu Celle (1559).

Zum Heile des Landes bei so raschem Wechsel der Regierung hatte sich damals Deutschland einer Ruhe im Innern zu erfreuen, wie man derselben während der ganzen Herrscherzeit Karls V. niemals genossen hatte. Mochte auch die Spannung der Protestanten mit dem Kaiserhause und dessen katholischen Anhängern eben so grell hervortreten, als sie sich hartnäckig weigerten, dem zu Trident versammelten, von einigen staatsklugen Italienern geleitetetem Concil beizutreten. — Die Waffen ruhten, und man versuchte sogar, wenn schon nie mit Erfolg, die Vereinigung der gespaltenen Kirche. Kaiser Ferdinand I. besaß nicht den vernichtenden Ehrgeiz

*) Diese Männer besingt *Lucas Lossius* in seinem Büchlein de pacificatione et concordia inter Henricum et Guilielmum duces et urbem Luneburgam (Lüneburg. 1564. 8°.) Seite 11 also:

Quos inter *Thomas* claret *Grotenius*, alter
Eloquio Nestor consilioque senex;
Tuque, decus totum cujus, *Clammere*, per orbem
Pectoris et linguae gloria magna viget;
Vosque duo clari fratres de stirpe vetusta
A Wensen, terrae principibusque salus.

seines Bruders Karl, noch die starre Verachtung aller dem römischen Hofe nicht genehmen Lehren seines Neffen Philipp II. von Spanien. Nur durch Einheit im Reiche konnte der Erbfeind des Glaubens zurückgedrängt, nur durch treues Erkennen dessen, was Noth that, und durch Schätzung der gemeinen Freiheit eine würdige Stellung zu Frankreich angenommen werden. Endlich stand Maximilian, der fromme, sinnige Kaisersohn, dem Glauben der Protestanten im Herzen gewogener, als den Satzungen der Pfaffen, welche in der Hofburg zu Wien galten, versöhnend, ausgleichend zwischen den Anhängern Luthers und seinem Vater und dessen Räthen.

Unter diesen Umständen konnte es ohne Bewegungen irgend einer Art geschehen, daß nach dem Tode von Franz Otto dessen jüngere Brüder, Heinrich und Wilhelm, sich zur gemeinsamen Uebernahme der Lande entschlossen. Noch galt für das Herzogthum Lüneburg kein Gesetz der Erstgeburt, und eine Herrschaft von Brüdern war deshalb nie zu vermeiden, sobald diese nicht durch friedliche Uebereinkunft sich über ein Vorzugsrecht verständigten, für welches es keine geschriebene Bestimmungen gab. Deshalb beriefen die Söhne von Herzog Ernst die Stände nach Celle, um sich mit ihnen über die Art und Weise der Nachfolge im Erbe des Vaters zu berathen. Anfangs auf fünf, dann auf zehn Jahre gemeinschaftlich sich der Geschäfte anzunehmen, kamen hier die Brüder überein. Wie drückend schon damals der Landschaft die Ausgaben für verschiedene fürstliche Hofhaltungen sein mußten, und wie dringend ihr das Bedürfniß entgegentrat, den Theilungen der Aemter zu wehren, geht daraus hervor, daß auf eben diesem Landtage beschlossen wurde, wie sich Heinrich nie vermählen solle, ohne zuvor den Rath und die Einwilligung gemeiner Landschaft eingeholt zu haben, und wie ihm aufgegeben wurde, sich in Betreff der Ausübung der Jagd, des Hofstaats und der Pferde »mäßiglich zu verhalten.«

Die verschiedenen Irrungen, welche, ohne den spätern Character der Heftigkeit angenommen zu haben, wie er im Zwiespalt zwischen der Stadt Braunschweig und ihren Herzögen hervortrat, seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Einigkeit zwischen Lüneburg und seinen Landesherren störten, wurden (im April 1563) durch die Brüder zu Celle glücklich ausgeglichen *). Dadurch entging die Stadt einem Schicksale, dem, wie sich voraussagen ließ, bei der wachsenden Macht der Fürsten und der ge-

*) *Lucas Lossius*, de pacificatione et concordia inter Henricum et Guilielmum duces et urbem Luneburgam anno 1563 inita. Lüneburg 1564, 8.

brochenen Selbstständigkeit der Bürgerschaft, Braunschweig über kurz oder lang erliegen mußte.

Nicht lange darnach (1564) erließen die Brüder eine für ihre gesammten Besitzungen gültige gemeine Kirchenordnung, um, bei der immer schärfer hervortretenden Erbitterung der Protestanten und Calvinisten, ihre Unterthanen desto leichter bei der von Wittenberg ausgegangenen evangelischen Lehre zu erhalten. Ohne dadurch Lehre und Ritus, wie solche von Ernst dem Bekenner eingeführt waren, in irgend einer Hinsicht abzuändern, wurden diese vielmehr nur bestimmter gezeichnet, gleichförmiger verbreitet.

Am 10. September 1569 verglichen sich die Brüder unter Vermittelung des Grafen Otto von Holstein und des Grafen Poppo von Henneberg, welcher nach dem Absterben seiner ersten Gemahlin, der frommen Elisabeth, Wittwe Erichs I, sich (1562) mit Sophia, der Tochter des Herzogs Ernst von Lüneburg, vermählt hatte *), dahin, daß die Aemter Dannenberg, Lüchow, Hitzacker und Scharnebeck, so wie Jagd und Schloß zu Göhrde, an Heinrich eingeräumt werden, das Herzogthum Lüneburg aber, in dessen Nachfolge der Bruder keinesweges seine Rechte aufgab, bei Wilhelm verbleiben solle. Eine Uebereinkunft, welche bereits im Anfange des folgenden Jahres durch Kaiser Maximilian feierlich bestätigt wurde.

Seit dieser Zeit sehen wir Herzog Heinrich seine kleine, glanzlose Hofhaltung zu Dannenberg halten, wo er mit Ursula, der Tochter des Herzogs Franz von Lauenburg — er hatte bisher im ehelosen Stande mit seinem Bruder in Celle gelebt — ein stilles, harmloses Dasein führte. Er giebt den Stammvater des jüngeren braunschweigischen Hauses ab.

Sein Bruder Wilhelm, Ahnherr des Königshauses von England und Hannover, vierter Sohn von Ernst dem Bekenner, war im Jahre 1535 geboren. Treu in den Pflichten seines Berufes, emsig in Geschäften, herablassend gegen die Unterthanen, war der Zugang zu ihm im Schlosse zu Celle Niemandem verwehrt. „Einen gottseligen, hocherleuchteten Fürsten, Liebhaber reiner lutherischen Lehre, aufrichtig treuen Prediger, gerechten Handhaber des Friedens und Beschützer der Gerechtigkeit,“ nennt ihn ein Geschichtschreiber **). Er, dessen Sinnspruch: „Gottes Wort mein einziger Trost,“ durch's Leben blieb, gestand vom Grunde der Seele, wie er lieber Essen und Trinken, denn eine gute Predigt entbehren wolle. Deshalb war auch seine Hauptthätigkeit auf Verbesserung der Kir-

*) Spangenberg, Hennebergische Chronik, S. 279.
**) Rehtmeier, S. 1612.

chenzucht und Erhaltung des ungetrübten Glaubens gerichtet, und mit Rath und Verwilligung seiner Landschaft ließ er im Jahre 1576 das corpus doctrinae wilhelminum zusammentragen, um eine durchgehende Gleichheit des Kirchendienstes und der Verhältnisse der unteren zur oberen Geistlichkeit und zum Landesherrn hervorzurufen. Ein jeder Prediger mußte bei seiner Einführung geloben, diesen Satzungen mit Treue und Gewissenhaftigkeit nachzukommen; dem Uebertreter derselben wurde mit Entsetzung seines Amtes gedroht.

Gedieh nun auf solche Weise durch Ordnung in der Kirche und deren Lehren und durch die strengste Handhabung des Rechts das Herzogthum Lüneburg zu einem gewissen Wohlbefinden, zu welchem der unvergeßliche Ernst den ersten Grund gelegt hatte, so wurde unter der Regierung von Herzog Wilhelm auch der Umfang des Landes durch zwiefache Erwerbung um ein Erhebliches vergrößert. Wie bei dem Aussterben des Mannsstammes der Grafen von Hoya (1582) die Aemter Hoya, Nienburg, Liebenau, Alt- und Neubruchhausen an Lüneburg fielen, während der übrige Theil der Grafschaft von den Herzögen Erich II. und Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel zugleich besetzt wurde, haben wir bereits in der Geschichte der Lande Calenberg-Göttingen erfahren. Da begab sich, daß drei Jahre später (1585) mit Friedrich das Geschlecht der Grafen von Diepholz erlosch. Schon Heinrich der Mittlere hatte auf diese Grafschaft vom Kaiser Maximilian I. eine Anwartschaft erhalten, welche später durch Karl V. bestätigt wurde. Deshalb konnten die letzten Verfügungen des Grafen Friedrich, kraft welcher dieser seine Lande den Händen des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel zu übergeben wünschte, ohne Bedenken von Wilhelm unbeachtet bleiben, der sich alsbald in den Besitz der Grafschaft setzte *).

Schon einige Zeit zuvor (1581) finden wir Herzog Wilhelm in tiefer, seinen Geist umnachtenden Schwermuth auf dem Schlosse zu Celle. Die Regierungsbevollmächtigten, welche unter diesen Umständen Kaiser Rudolph II. in's Land schickte, wurden von den Ständen zurückgewiesen, welche dagegen dem Herzoge Philipp II. von Grubenhagen, als einem Agnaten des Landesherrn, einstweilen die Obhut des Herzogthums übertrugen. An dem glänzenden Fürstentage, welcher (1586) zu Lüneburg gehalten wurde, und wo König Friedrich II. von Dänemark im Hause

---

*) Durch den Besitz der Grafschaft Diepholz und der halben Grafschaft Hoya erhielten seitdem die Herzöge doppelten Sitz und Stimme auf der westphälischen Grafenbank.

von Jürgen Töbing, neben der Kirche Unserer lieben Frau, der Kurfürst Christian von Sachsen bei Hieronymus von Witzendorf, der von Brandenburg bei Lütke von Dassel auf der Münze seine Herberge fand, konnte statt des Herzogs Wilhelm nur Philipp II. von Grubenhagen Theil nehmen. Acht Tage blieben die Fürsten hier vereinigt, scheinbar nur mit fröhlichen Banketten beschäftigt, während der Zweck ihrer Zusammenkunft, die Aufstellung eines Hülfsheeres zu Gunsten der bedrängten Partei Heinrichs von Navarra in Frankreich gegen die Guisen, in vielfachen Berathungen erörtert wurde.

Kurz vor seinem Ende blickte der tiefgebeugte Wilhelm noch ein Mal mit freiem, ungetrübtem Blicke in's Leben. Aus der harten Krankheit erstand sein Geist, ob auch der Körper gebrochen war, in ungeschwächter Kraft und im Glauben zu dem, der der Menschen Herzen leitet. In der Früh- und Spätstunde des Tages ließ er sich die schönen Melodien der bekannten Kirchenlieder: »Wenn mein Stündlein vorhanden ist« und »Mitten wir im Leben sind« von seinen Spielleuten vorblasen. Dann fiel er oft mit reiner, voller Stimme ein und erquickte sich und Andere mit dem kräftigen Troste der Lieder. Also schied er aus dem Leben am 20. August 1592. Seine Leiche wurde in der fürstlichen Gruft zu Celle beigesetzt.

Siebentes Kapitel.

Grubenhagensche Linie.

Von Philipp I. bis zum Erlöschen des grubenhagenschen Herzogshauses. 1526 — 1596.

Im Jahre 1526 nahm Herzog Philipp I., der Sohn Albrechts, das ungetheilte grubenhagensche Erbe in Besitz. Er hatte anfangs von dem niedergebrannten Schlosse zu Herzberg seine Hofhaltung nach dem Grubenhagen verlegt, bis er in das am Fuße dieser Feste von ihm erneuerte Rotenkirchen zog. Auf dem Reichstage zu Worms hatte Philipp I. zuerst die Wahrheit der neuen Lehre gefühlt, durch welche Doctor Martin damals die deutsche Welt erschütterte. Nach seiner Rückkehr vom Rhein sann er den Worten des großen Reformators lange und ernst nach. Ihn

trieb die Ueberzeugung des Bessern, und so trat er, zur höchsten Freude der kleinen verfolgten Gemeinde Luthers in Eimbeck, 1534 zur evangelischen Lehre über. Zur nämlichen Zeit sahen sich die Prämonstratenser gezwungen, ihr stattliches Poelde zu räumen und mit dem ihnen gehörigen Klosterhofe zu Duderstadt zu vertauschen. Vier Jahre später wurde das Papstthum im Herzogthum Grubenhagen abgeschafft, und konnten die katholischen Bürger Eimbecks den ergreifenden Worten des durch den Herzog von Elbingerode berufenen lutherischen Predigers, Andreas Brinkmann, nicht mehr widerstehen.

Seit dieser Zeit war Philipp I. mit Wort und That bereit, die evangelische Lehre gegen die Verfechter des Papstthums zu unterstützen. In Folge der von ihm erlassenen Reformationsordnung bequemten sich 1545 auch die beiden großen Collegiatstifter Eimbecks zur Annahme der lutherischen Lehre, und die Schwestern des Mariä Magdalenä Klosters der nämlichen Stadt machten eine Anleihe von 40 Thalern, um ihre bisherigen Ordensgewänder mit weltlichen Kleidern zu vertauschen. Bei der wachsenden Gefahr, welche der jungen Kirche in Deutschland drohte, entzog sich Philipp I. der gemeinen Noth so wenig, daß er mit seinen vier Söhnen, Ernst, Albrecht, Johann und Wolfgang, unter den schmalkaldischen Religionsverwandten gegen die Macht Kaiser Karls V. kämpfte *). Bei Giengen erhielt Albrecht, welcher ein Fähnlein von 200 Musketiren befehligte, einen Speerstich durch den Mund, achtete der Wunde so wenig, daß er wenige Tage darauf schon wieder sein Streitroß bestieg, und starb in Folge dessen; ein junger, kühner Herr, der bei Ofen gegen die Ungläubigen mit derselben Unverzagtheit gestritten hatte, die er im Kampfe gegen Heinrich den Jüngeren von Braunschweig und Kaiser Karl an den Tag legte **).

Nachdem Philipp I. 1551 sein Grab zu Osterode gefunden hatte, folgte ihm sein Sohn Ernst. Am Hofe des Grafen von Mansfeld erzogen, wohin wegen des Rufes seiner Rittersitte der höhere Adel des nördlichen Deutschlands seine Söhne zu schicken pflegte, hatte sich Ernst von hier an den kurfürstlichen Hof zu Wittenberg begeben. Hier war es, wo er durch eifriges Studium der göttlichen Schriften und enges Anschließen an Luther den Grund zu jener wahren, ungetrübten Frömmigkeit legte, die

---

*) Hortleder, von den Ursachen des deutschen Krieges Karls V. gegen den Schmalkaldischen Bund, S. 419.

**) *Sebast. Schertlini de Burtenbach* hist. belli smalcaldici (Mencken, Tom. III.) p. 1445.

ihm bis zu seinem Ende Beruhigung und Trost in den Mühen des Lebens gewährte *). Der alte Kurfürst Johann Friedrich liebte den raschen jungen Ernst wie seinen eigenen Sohn, zog ihn in seine wichtigsten Berathungen und bediente sich seiner bei friedlichen Verhandlungen und kriegerischen Unternehmungen. Gleich dem Vater war er bereit, die Sache des schmalkaldischen Bundes mit dem Schwerte gegen die Uebermacht zu verfechten. Bei Nordheim sah man ihn in den ersten Schaaren der sächsischen Reiter gegen Heinrich den Jüngeren von Braunschweig sich aufstellen. Im Kampfe gegen Kaiser Karl vor Ingolstadt hatte ihm der Kurfürst Johann Friedrich ein Fähnlein von 150 Lanzenreitern überwiesen **). Als von hier die Untreue von Herzog Moritz den edlen Kurfürsten zur Beschirmung seines sächsischen Landes zurückrief, folgte ihm Ernst, nahm an der Spitze von fünf Reitergeschwadern den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach in Rochlitz gefangen ***) (2. März 1547), und folgte sodann seinem Herrn nach dem rechten Elbufer. Da erschien Kaiser Karl, begleitet von den katholischen Fürsten Deutschlands und den Knechten von Spanien und den Niederlanden an der andern Seite des Stromes. Ein verrätherischer Bauer, nach Rache begierig, weil sächsische Söldner ihn seiner Habe beraubt hatten, zeigte ihm eine Furth durch das Wasser. Kühne Spanier schwammen, das Seitengewehr zwischen den Zähnen, über den Fluß und holten Kähne vom jenseitigen Ufer herbei. So erschien der Kaiser unerwartet am rechten Elbstrom und brach auf die ungeordneten Sachsen ein.

Da erhob sich Flucht unter den Protestanten. Vergeblich erinnerte in diesem Kampfe auf der Lochauer Haide (27. April 1547) der an der Seite des Kurfürsten ritterlich streitende Ernst »der es nicht besser haben wollte, als sein lieber Herr,« die weichenden Reiter an Eid und Pflicht †). Als endlich der von Deutschen, Spanier und Ungarn (Hussarn) bedrängte Johann Friedrich, nachdem er einen tiefen Hieb in die linke Wange empfangen hatte, sich an Thilo von Trott ergab, und ihm zum Wahrzeichen

*) »Denn der löbliche alte Churfürst Hertzog Johans Friderich, hochmilder Gedächtniß, hatte die Kirche und Schule zu Wittenberg durch Lutherum, den Mann Gottes, gar herlich anrichten und sie mit reinen Lehrern und Lehre reichlich versehen lassen.« Cf. Von des hochlöblichen christlichen Fürsten und Herrn Ernesten, Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburck, christlichem Leben und seligem Abschied aus diesem Jammerthal zum ewigen himmlischen Vaterland. Durch Danielem Bodenborgium. 1568. 12°.

**) Verzeichniß des Kriegszuges der rebellischen Fürsten ꝛc. Bei Hortleder, S. 417.

***) Schreiben des Grafen Volrath von Mansfeld an seinen Vetter Albrecht. Ebendaselbst, S. 503.

†) Bericht des Paul Mühlpfort von Zwickau. Ebendaselbst, S. 520.

dessen zwei seiner Ringe einhändigte *), da senkte auch Ernst sein Schwert, und ließ sich von den Siegern abführen. Mit dem unglücklichen Kurfürsten theilte er die Gefangenschaft, treu in der Noth, wie in den Tagen des Glücks. Man weiß, auf welche unwürdige, allem Recht Hohn sprechende Weise Kaiser Karl den hohen Gefangenen zur Uebergabe des von der Kurfürstin vertheidigten Wittenberg zu zwingen gedachte. Mit seinem Freunde Ernst vergnügte sich der Unglückliche am Schachspiel, als ihm das Todesurtheil verlesen wurde. Ernst erblaßte; aber Johann Friedrich, ein würdiger Schüler von Martin Luther, hatte frühzeitig gelernt, mit gläubiger Ergegebenheit dem Tode in's Auge zu schauen, und forderte den Herzog mit Ruhe zur Fortsetzung des Spieles auf **). Unlange darnach, nachdem er gegen Auslieferung des bei Rochlitz gefangenen Markgrafen von Brandenburg-Culmbach seine Freiheit wieder erhalten, begab sich Ernst nach Herzberg, wo sein vom Alter gebeugter Vater mit zitternder Hand die Geschäfte leitete. Alsbald trat Ernst 1551 die Regierung der grubenhagenschen Lande an.

Obgleich Herzog Ernst von Philipp II. von Spanien als Feldoberster gegen Frankreich in Bestallung genommen war, konnte er durch keine Vorstellung seiner ängstlichen Umgebung bewogen werden, für die Dauer der Anwesenheit eines spanischen Gesandten den lutherischen Gottesdienst in seiner Schloßcapelle abzuändern. Ihm galt der Glaube als ein köstliches Kleinod, das man nicht verschließen dürfe, und um welches keine Ungunst, keine Noth zu herbe sei. Mit Treue und Einsicht stand er der Regierung vor, mitleidig, herablassend, ein offener Feind der Hoffahrt und der Ungerechtigkeit, sorgsam bedacht, »daß in seinem armen Ländlein die Unterthanen Nahrung und Friede hätten, und in reiner, christlicher Lehre geschützt würden.« In Osterode und Herzberg, wo er abwechselnd Hof hielt, sah man den Adel des Landes um ihn versammelt. Eifrig setzte er den vom Vater angefangenen Bau in Rotenkirchen fort, zeigte sich für die Verbesserung der ihm zustehenden Bergwerke des Harzes unermüdlich, und erhob Clausthal zur Stadt. Die Botschafter fremder Herren fertigte er selbst ab; keine Arbeit war ihm zu lästig; unverdrossen sorgte er für das Wohl der Seinen. Wenn er austritt, warteten seiner unterweges arme Boten mit Briefen; dann hielt er sein Pferd an, ließ die Bittenden zu sich kommen, oder ritt, wenn jene aus Furcht ferne stehen blieben, zu ihnen heran, hörte sie, las die Briefe und gab guten Bescheid. Obwohl

---

*) Hans Baumann, wahre und gründliche Anzeigung &c. Hortleder, S. 573.

**) *Don Luys de Avila.* Beschreibung des deutschen Krieges &c. Ebendaselbst, S. 722.

ein berühmter Kriegsfürst, suchte er doch jeden Zwist durch freundliches Wort zu schlichten. Er war lange im Dienste Philipps II. von Spanien; als aber dieser gegen die Niederländer kriegte, zog er fort, weil er sich in seiner Bestallung vorbehalten hatte, gegen Evangelische nicht zu dienen. Einst sagte er: »Wenn der König von Hispanien zu mir spräche: Ernest, »du solt mir dienen ohne alle beding und ausnahme und nichts für dich »behalten, so wolt ihm antworten: Nein, lieber König, so begere ich auch »nicht ewer diener zu sein; denn meine Seligkeit, Ehre und Glimpff ist »mir tausendmal lieber, denn zehntausend Welten. Ich bin bei Gottes »Wort aufferzogen, dabei will ich mit Gottes Hülffe bleiben, so lange »ich lebe *).«

Noch einmal bewährte Ernst in der Schlacht bei St. Quentin (1557) gegen Frankreich seinen alten Heldenmuth. Dann kehrte er nach seinem Harzschlosse zurück. Hinderte ihn Krankheit an dem Besuche der Kirche, so mußte der Geistliche in seineme Gmache die Predigt halten, welche der Herzog während der Mahlzeit vor seinen Hofjunkern zu wiederholen und mit guten Ermahnungen zu begleiten pflegte, voll Eifers gegen die Junker, die in wüstrn Gelagen den Namen Gottes verlästerten. »Mein Pre»diger,« sagte er zum spanischen Gesandten, der, zürnend über die evangelische Predigt, verlangte, daß der beliebte Kirchengesang: »Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,« abgeschaft würde, »mein Prediger ist nicht be»rufen, daß ich ihm sagen müßte, was in der Kirche zu singen und zu »lehren ist, sondern daß er auf Gottes Befehl und anstatt unseres Herrn »Christi mir und den Meinigen lehren und predigen soll, was zur ewigen »Seligkeit verhilft.«

Als Herzog Ernst erkrankte, gab er seine Beichte ab, empfing die Absolution, sprach am Palmsonntage 1567 mit Kraft und Nachdruck, gleich einem Gesunden, vom Reiche Gottes, und als am Gründonnerstage seine Gemahlin und Töchter mit den Frauen des Hofes zum Nachtmahl gingen, mußte man seine Thür öffnen, damit seine Augen den Altar vor sich sähen. Also starb Herzog Ernst von Grubenhagen, gottselig wie er gelebt, am 2. April 1567. Seine Wittwe Margaretha verlebte ihre Tage in Andacht und Gebet auf dem Schlosse Salzderhelden.

Ihm folgten seine Brüder Wolfgang und Philipp, die sich bald unter Vermittelung Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel dahin vertrugen, daß der ältere Wolfgang allein der Regierung vorstand. Als vierzehnjähriger Jüngling hatte dieser mit seinem Vater das Lagerleben

*) Herzog Ernst von Daniel Bodenborg.

vor Ingolstadt kennen gelernt, hatte unter Kurfürst Moritz von Sachsen den kühnen Zug nach Innspruck unternommen, unter demselben Helden gegen die Osmanen in Ungarn, dann für Philipp II. gegen Frankreich gestritten. Seit dem Antritte der Regierung war seine nächste Sorge darauf gerichtet, jede Verfälschung des reinen Wortes durch protestantische Irrlehren und papistische Umtriebe strenge zu unterdrücken. Zu dem Behufe besorgte er den Druck einer Kirchenordnung, und verfügte, daß alle Prediger seines Landes jährlich einmal zusammenkommen sollten, um sich über die Angelegenheiten der Kirche brüderlich zu berathen. Durch die an seinem Hofe gespeisten »Schulgesellen,« denen er, gleich den Knaben, nothdürftige Kleidung und Bücher zukommen ließ, wurden in der Schloßcapelle zu Herzberg treffliche Oratorien aufgeführt, so daß Fremde und Einheimische sich an der herzoglichen »Cantorei« ergötzten. Predigern, die wegen ihres Glaubens aus katholischen Landen verjagt waren, armen Studenten und Schülern spendete er gern und reichlich; überall besserte und baute er Kirchen in seinem Lande.

Zwei Jahre später, als ihm mit der bisher an die Grafen zu Hohnstein versetzten Grafschaft Lauterberg die Bergstadt Andreasberg sammt der Feste zu Schwarzfels zufiel, starb Herzog Wolfgang (1595) zu Herzberg und überließ die Regierung seinem Bruder Philipp dem Jüngeren, welcher seinen Hof von dem durch ihn erbauten Schlosse zu Catlenburg nach Herzberg verlegte. Als im folgenden Jahre (1596) Herzog Philipp II., von dessen Regierung der lüneburgischen Lande während der Geisteskrankheit Wilhelms wir bereits oben gesprochen haben, dem Tode erlag, wurde seine Leiche im Gefolge von 48 Predigern zu Osterode beigesetzt.

Mit ihm erlosch das Haus der mit Heinrich dem Wunderlichen, dem Sohne Albrechts des Großen, beginnenden Herzöge von Grubenhagen.

Achtes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse dieses Zeitraums.

Während des sechzehnten Jahrhunderts beginnen die derben, scharfen Umrisse der politischen und bürgerlichen Erscheinungen des Mittelalters mehr und mehr zu verschwinden. Das Streben des Einzelnen ging in der Aufregung der Gesammtheit des Volkes unter. Die spärliche Bildung

durch die Kenntniß des Alterthums, welche sich in Klöster gerettet hatte, wurde Gemeingut; geschriebene Gesetze verdrängten die mündlich überlieferte Kunde von dem Gange des Rechts, die Eigenthümlichkeiten von Stämmen und Landschaften verflossen in einander, die frühere ritterliche Erziehung der Fürsten wurde mit der gelehrten vertauscht. Es war ein wunderbar reiches Leben durch die Reformation erweckt; in allen Theilen Deutschlands traten hocherleuchtete Männer auf, und bekämpften mit Feuereifer und jenem Nachdruck, den nur die Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was in ihnen lebte, hervorrufen konnte, den durch Jahrhunderte fortgebildeten Glauben an die römische Kirche; gegen sie stiegen Scharfsinn, Witz und Gelehrsamkeit derer in die Schranken, die sich von den Glaubensätzen der Väter nicht losreißen konnten oder wollten. Ueberall derselbe Streit, dieselbe Bewegung; demzufolge ein Erwägen und Prüfen dessen, was man früher ohne Untersuchung als richtig angenommen hatte, ein glühender Drang nach Unterweisung. Dann plötzlich Stillstand; verwandte Religionsparteien zerfleischen sich im bittern Hasse, die Liebe für das Gemeinwohl erlischt, es treten Hochmuth und Eigendünkel an die Stelle des kindlichen, demuthsvollen Glaubens, den Luther gelehrt hatte.

Dieser Streit der religiösen Ueberzeugung theilte sich allen Ständen mit, durchdrang jedes Familienleben; er verbreitete sich weit über Deutschland hinaus, und erschütterte dort wie hier die Grundfesten des Staats. Der Sturz der Kirche in dem größeren Theile Deutschlands führte zu Versuchen einer Abänderung des politischen Zustandes des Volkes. Adel und Geistlichkeit, die sich einander das Gleichgewicht gehalten, und wiederum die um sich greifende Macht der Fürsten zurückgedrängt hatten, waren gebrochen; letztere, weil sie den Besitz, die Unantastbarkeit verloren, ersterer, weil er dem durch die Secularisationen reicher Stifter plötzlich erstarkten Landesherrn nicht mehr die Spitze bieten konnte. »Es ist« schreibt Luther 1541 in seiner gegen Heinrich den Jüngeren von Braunschweig gerichteten Schmähschrift Hanswurst, »es ist der Teufel unter uns Hiobskindern! »der Bauer ist wild, Bürger geizt, Adel kratzt, wir schreien und schelten »getrost durch's Wort Gottes, und wehren, so viel wir können.«

Es konnte nur die Zeit, welche sie hervorgerufen hatte, diese Aufregung beschwichtigen, indem sie den verschiedenen Ständen einen neuen Standpunkt anwies, ihre Klagen ausglich und neue Wege der Wirksamkeit ihnen eröffnete.

Zu keiner Zeit hätten sich die Fürsten einer solchen Macht zu rühmen wie jetzt; das Ansehen des Papstes war in den protestantischen Ländern vernichtet; seine Gewalt in die Hände des Herrschers übergegangen, der

sich des Besitzes der weit verzweigten Klostergüter erfreute. Immer ferne stand ihm das Reich und die Befehle des Oberhauptes desselben. Der Adel war durch die Zeit der Waffenrüstung entkleidet, seitdem nicht mehr der schwer geharnischte Reiter, sondern der Landsknecht die Schlachten entschied; dem Städter drohte, durch den Verfall des Handels seines Reichthums beraubt zu werden; er gebot wie ein freier Fürst in seinen Landen, ohne Besorgniß vor dem Bann der Kirche, dem Zorn des Kaisers, dem Hochmuth seiner Vasallen, dem Trotz seiner bewaffneten Bürger. Eine Menge der mächtigsten Dynastenfamilien unseres Landes sterben in diesem Zeitraume aus; mit ihnen erlosch jedes Element des Widerstandes gegen die landesherrliche Gewalt der Fürsten; durch das Recht der Erstgeburt gedieh das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel zu jener inneren Festigkeit und Stärke, die ihm seinen Ruhm im Reiche sicherten.

Im gleichen Grade mit der Macht des Fürsten stieg auch der Glanz seiner Hofhaltung. Kostbare Feuerwerke, eine von dem Rector der Schule mit seinen Zöglingen aufgeführte Komödie eines biblischen Gegenstandes dienten nicht weniger zur Belustigung, als die Musik des Pfeifers und seiner Gesellen, oder die derben Späße des lustigen Raths. Astrologen und Alchymisten gewährte man freundlich die Aufnahme auf dem Schlosse oder, bei Herzog Julius, auf der fürstlichen Apotheke, wo sie sich mit Auffindung von Verjüngungsarzeneien oder des Steines der Weisen abmühten. Die vornehmsten Edlen des Landes begaben sich nach der Residenz, deren fröhliche Feste sie nur allzugern mit der Einsamkeit ihrer Burg vertauschten. Hier wechselten stets neue Vergnügungen, nicht in der Einfalt früherer Tage, sondern aus dem Haschen nach Genüssen feinerer Sinnlichkeit hervorgegangen. Das unwürdige Zutrinken, gegen welches sich bereits unter Kaiser Friedrich III. im Süden Deutschlands s. g. Mäßigkeitsvereine gebildet hatten *), nahm eben so sehr Ueberhand, als man statt des sonst üblichen Bieres und des einheimischen Weines, jetzt den Weinen aus Spanien und Griechenland den Vorzug gab.

Wie fürstlich zeigte sich der sonst karge Julius seinen Braunschweigern, in deren Stadt er (1569) einritt, um die Huldigung in Empfang zu nehmen, als er aus einem mächtigen Brunnen mit drei Röhren während des festlichen Tages Wein zur Erhöhung der Freude fließen ließ. Man weiß, mit welchem kindlichen Sinne sich der fromme Julius an

*) Bei der prächtigen Zusammenkunft von Kaiser Friedrich III. mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund zu Trier (1473) trug Ersterer um seinen Hals die Kette des Ordens der Mäßigkeit.

unschuldigen Spielereien erquicken konnte, ohne die ernste Aufgabe seines Lebens, sein Land durch Sparsamkeit, durch Erleichterung des Verkehrs und durch treue Pflege der Gerechtigkeit zu beglücken, jemals aus seinen Augen zu verlieren. Ihn ergötzte die Ueberraschung der Fremden, wenn ihnen im Schlosse zu Wolfenbüttel eine Bratwurst von einer Viertel-Meile Länge gezeigt wurde, während er mit Beharrlichkeit daran dachte, die ebengenannte Stadt mit Blei, statt mit Steinen, pflastern zu lassen.

So schlicht sich auch der Hof von Julius gezeigt haben mag, wenn keine ungewöhnliche Ereignisse ihn zwangen, seine Pracht zu entfalten, so glänzend erscheint er doch im Vergleiche zu dem Leben im Schlosse der lüneburgischen Herzöge harburger Linie. Uns wird erzählt, wie Johann, der Sohn des 1603 verstorbenen Otto des Jüngeren, aus dem abgelegten Mantel seines älteren Bruders ein Obergewand zugeschnitten erhielt, und wie aus einem alten Mantel der Sammet herausgenommen wurde, um damit des regierenden Herzogs Pluderhosen auszubessern.

Die angestellte Dienerschaft am Hofe mehrte sich in ungewöhnlichem Maße. Selbst die haushälterische Elisabeth, Wittwe Erichs I., glaubte ihrem Sohne empfehlen zu müssen, einen treuen Marschall *), Haushofmeister **), Küchenmeister und Kammermeister im Dienste zu haben, welche wöchentlich dem Mundkoch, Hauskoch, Schenken, Futtermeister und Brauer die Kerbhölzer nachzusehen und Rechnung abzunehmen hätten. Während wir sonst den Namen eines Kanzlers nur am kaiserlichen Hofe finden, begegnen wir ihm jetzt auch in den kleinsten Fürstenschlössern unsers Landes ***). Sechs Doctoren waren außer den Räthen, Kammerräthen und

---

*) Es will hoch von Nöthen sein, daß du einen erfahrenen, wohlberedten, geschickten Mann zum Marschall, der auch eines ehrlichen Wandels und von gutem Gerücht sei, bekommest, der sein Amt treulich walte und keinen Trunk dafür nehme, auch dermaßen geschickt sei, daß du ihn zum Rathe brauchen könnest. Derselbige hat auch billig am Hofe Befehl, was im Hause, der Hofstube, Küche, Keller zu thun ist, auszurichten. Desgleichen sind ihm auch die Edelleute und reisigen Knechte befohlen. Elisabeths Unterricht 2c. im Fürstenspiegel des XVI. Jahrhunderts von v. Strombeck, S. 110.

**) Und es ist nöthig, daß du einen Haushofmeister habest, der auf die Küchen, Keller, Backhaus, Brauhaus und auf das gemeine Hof- und Hausgesinde gute Achtung gebe, und als ein getreuer Diener zusehe, daß alles ordentlich zugehe und jedes an seinem Orte recht getheilt und gegeben werde. Derselbe sollte auch billig dermaßen geschickt sein, daß du ihn zur Noth auch im Rathe brauchen könntest. Auch sollte dir derselbige in allen Messen Würze, Wand, Wein und alle andere nothdürftige dinge einkaufen. Ebendaselbst, S. 111.

***) Da die Landräthe gemeiniglich in ihren Sachen selbst zu schaffen haben, und dieselben nicht täglich zu Rathe sein können, so wird von Nöthen sein, daß dieß nicht zu wenig und ihnen zu viel werde, treffliche Hofräthe in deiner Hofhaltung zu bestellen und mußt du haben: einen Kanzler, einen Doctor in den Rechten, einen Licentiaten in den Rechten, einen Marschall, einen Hofmeister. Doch wenn große

Secretarien, am Hofe Erichs II. zu Münden ihm zur Seite gegeben. Durch diese Kanzleien wurden die letzten Rechtsgebräuche im Volke verdrängt und mit seiner breiten, schriftlichen Verhandlung trat das römische Recht an ihre Stelle. Die plattdeutsche Sprache verschwand eben damals am Hofe und machte dem hochdeutschen Dialekte Platz. Fortan bildeten nicht mehr die umwohnenden Edlen mit dem Fürsten das Gericht; sie hätten mit ihrem schlichten Mutterwitze den spitzfindigen Erörterungen dieser Doctoren unmöglich folgen können, die sie andrerseits, gleich dem alten Erich, als »Schreibervolk« verachteten.

Mochte nun auch die Besoldung dieser gelehrten Hofdiener nach unseren Begriffen nicht eben von Belang sein *), so bewirkte sie doch, verbunden mit dem Aufwande des Fürsten, daß neue und stärkere Beschatzungen denn zuvor erforderlich wurden. So kam es, daß, während die Stadt Eimbeck ihrem Fürsten jährlich nur 70 Mark zu entrichten gewohnt gewesen war, diese Summe bereits unter Herzog Philipp I. auf 210 Mark gesteigert wurde, und die Bürger, trotz des ihnen gegebenen Versprechens mit keiner anderweitigen Abgabe belästigt zu werden, bei der Verheirathung von Elisabeth, der Schwester von Wolfgang und Philipp II., mit Herzog Johann von Holstein, sich mit einer Prinzessinsteuer von 2500 Thaler in Anspruch genommen sahen; die Stadt protestirte, kaiserliche Commissarien erschienen, und die geforderte Summe wurde auf 1500 Thaler geschmälert.

Außerdem nahmen die häufigen und kostbaren Reichstage die Mittel der Fürsten in Anspruch. Man weiß, mit welchem Glanze sich Karl V. bei solchen Gelegenheiten zu zeigen pflegte. Wenn er nun in voller kaiserlicher Pracht erschien, umgeben von seinen stolzen Spaniern und den reichen Herren aus den Niederlanden, so durften die deutschen Fürsten diesen Fremdlingen an Aufwand nicht nachstehen. Diesen zu bestreiten, sahen sie sich zu Anlagen gezwungen, in Folge deren ihre Häuser durch Verpfändung in fremde Hände übergingen. Aus diesem Grunde trug Erich II. kein Bedenken, zum Verkaufe von Klostergütern zu schreiten, die nothwendigsten Ausgaben zum Betriebe seiner Bergwerke einzustellen, an die einzige Familie Münchhausen die Schlösser Rehburg, Friedland, Gronde, Aertzen und Lauenstein zu versetzen. Beliefen sich doch die von Wilhelm von

wichtige Sachen vorfallen, daran Land und Leuten gelegen, so kannst du die alten trefflichen Räthe vom Lande dazu verschreiben, und ihren Rath darin hören und folgen. Ebendaselbst, S. 109.

*) Im Jahre 1571 erhielt ein Hofrath zu Braunschweig eine Besoldung von 100 Thaler; außerdem für zwei Personen jährlich ein Sommer- und Winterkleid aus der fürstlichen »Schneiderei,« so wie für sich und einen Jungen Mahlzeit bei Hofe. Neues vaterländisches Archiv, 1829. 1. S. 147.

Lüneburg übernommenen Schulden, welche zur Zeit der Abtretung von Dannenberg und Scharnebeck an Heinrich (1569) auf diesen beiden Aemtern lasteten, auf fast 28,000 Thaler. Bei eben jener Theilung der genannten Herzöge war Wilhelm nicht im Stande, seinem Bruder Heinrich mehr als 4000 Thaler zur Abbezahlung seiner Schulden und einen Jahrgehalt von 500 Thalern zuzusichern, wogegen er ihm die Vergünstigung ertheilte, jährlich 100 Schweine zur Mast nach der Görde schicken zu dürfen, und aus dem dortigen Walde 24 Faden Brennholz zu beziehen.

So drückend waren die Verhältnisse des Hofes zu Wolfenbüttel freilich nie gewesen, wenn schon durch die steten Kriege der beiden Heinriche die fürstliche Kammer völlig erschöpft schien. Für 5000 Gulden Wein, eine bedeutende Menge von Bier und Speck, 1500 Centner Pulver und 30 Stück grobe Geschütze fanden die Protestanten in dem von ihnen eroberten Wolfenbüttel *). Das fruchtreiche Land bot eine leichtere Gelegenheit als Lüneburg, die geschlagenen Wunden vernarben zu lassen. So begreift man, wie es dem haushälterischen Julius möglich werden konnte, sämmtliche Kammerschulden zu tilgen, seine Städte und Schlösser mit Geschützen zu versehen **), und außerdem bei seinem Tode die baare Summe von 700,000 Thalern zu hinterlassen.

Durch die Reformation hatte die allgemeine Kirche aufgehört; eine Menge einzelner Landeskirchen waren aus ihr hervorgegangen. Ein Theil eben jener Gewalt, wodurch sich einst der heilige Vater den Fürsten so furchtbar gemacht hatte, ging jetzt in die Hände der protestantischen Landesherren über, welche in dem durch sie besetzten Consistorium den Vorsitz führten. Die protestantische Geistlichkeit kannte keine große Besitzthümer; Armuth erleichterte ihr die Aufgabe, dem hohen Berufe des Lehramts mit Würde nachzukommen, und mit Eifer einem Gemeinewesen zu dienen, dem sie mit ihren Familien, gleich jedem Staatsdiener angehörten. Aber mit dem Siege, welchen sie über den ihr gegenüberstehenden Gegner errungen hatte, war auch ihr Hochmuth gewachsen. Wie Luther in seiner Heftigkeit Niemandes schonte, wenn es der Vertheidigung seiner Lehre galt, so finden wir bei den Geistlichen in der zweiten Hälfte des sechzehnten

*) *Commemoratio* causarum belli a Smalcaldicis contra Henricum brunsvicensem suscepti (Schardius, Tom. II.) p. 408.

**) Der Herzog ließ zu Gittelde ein Geschütz „der eiserne Wildemann“ genannt, von 16 Fuß und eine Feldschlange von 36 Fuß gießen. Algermann, Leben von Herzog Julius, S. 206. — Interessanter dürfte die Notiz sein, daß eben jener Julius, welcher zuerst die allgemeine Volksbewaffnung in's Leben rief, der erste war, welcher Geschütze schmieden ließ, von denen sich mehrere in dem Zeughause zu Hannover befinden.

Jahrhunderts ein herrisches Schelten auf jede Aeußerung des Glaubens, die von dem stehenden Worte um ein geringes abwich, einem trotzigen Eigendünkel in der Erklärung der Schrift, unchristliche Härte und Bitterkeit gegen die Andersdenkenden, bei jedem Hofprediger und Superintendenten ein eifriges Bestreben, jene hierarchische Gewalt im Lutherthum zu begründen, wodurch Rom neun Jahrhunderte lang über die christliche Welt geherrscht hatte. Die widerlichsten Wortstreitigkeiten und demzufolge Verketzerungen und Verfolgungen rissen in die protestantische Kirche ein. Die treueren Nachfolger Luthers und denen der Geist der wahren Liebe aus dem Evangelio kund geworden war, zogen sich traurig von der Gemeinschaft ihrer Amtsbrüder zurück, die statt der Demuth ein abschreckendes Bild pfäffischen Eigendünkels boten, und denen es zum Theil nicht weniger gelang, als den jesuitischen Beichtvätern, das Herz der Fürsten zu beherrschen. Man weiß, welche Rolle die Hofprediger Kursachsens in den politischen Ereignissen dieses Landes spielten, wie auch an den Höfen der braunschweigischen Fürstenthümer der Beichtvater des Herzogs sich so weit geltend zu machen wußte, daß man auch bei außerkirchlichen Gegenständen seine Stimme nicht entbehren zu können vermeinte.

So geschah es, daß der fromme Julius mit demselben Eifer, mit welchem er das Concubinat der katholischen Geistlichen verfolgte, gebot, daß ein jeder seiner Unterthanen, welcher während eines Jahres nicht an den Tisch des Herrn gegangen sei, oder der Anhänglichkeit an die Lehre Calvins sich verdächtig erzeige, mit vier Goldgulden büßen solle. Die Untersuchungen gegen Hexen und »zauberische Unthaten« von Frauen begannen. Schon 1583 wurde auf Befehl von Kanzler und Räthen zu Münden die s. g. scharfe Frage bei den auf diese Weise Beargwohnten angewandt. Es war der Anfang der entsetzlichen Verfolgung derer, die einer »Teufelsgemeinschaft« verdächtig waren, welche in der Regierungsgeschichte von Heinrich Julius, dem Sohne von Julius, so grell hervortritt.

Den Wünschen der unvergeßlichen Elisabeth gemäß, sollte der Ertrag von eingezogenen Klostergütern nur zum Frommen der Kirche verwandt werden *). Man möge, bittet sie ihren Sohn Erich, die Bewohner der

*) Den Klosterpersonen laß geben und reichen, was billig ist; denn dafür achte ich, daß du mit gutem Gewissen, Fuge oder Rechten solche Güter in deinen Nutzen nicht ziehen könnest, sondern bleiben sie billig der Kirche, der sie gegeben sind. — Denn weil es Almosen sein, in Gottes Ehre der Kirche zu gute gegeben, lässet man sie auch billig bei der Kirche und in billigem, christlichem Brauche bleiben. Gott kann und wird dich ohne solche Güter doch wohl ernähren. Fürstenspiegel, S. 74 und 75.

nur schwach besetzten Klöster in die stärker bewohnten Gotteshäuser schicken, um aus den ersteren die nothdürftigsten Schulanstalten und Krankenhäuser zu bilden *). So könne man erreichen, daß die Prediger aus den Klostergütern ernährt, die Schulen begabt, Arme, Alte und Kranke versorgt würden, und kein Bettler im Fürstenthume anzutreffen sei. Die Stimme der guten Mutter wurde zwar von dem leichtsinnigen, kriegerischen Erich zum Theil überhört, und mußten die protestantischen Prediger und Lehrer in Göttingen sich mit dem spärlichen Gehalte behelfen, welchen ihnen die Gemeine auswarf **). Aber schon Julius wachte mit Ernst über die zweckmäßige Verwendung der Einkünfte der Klöster. Es waren eine Menge gelehrter Theologen durch ihn in's Land gezogen; es hatte ihn gegen 40,000 Thaler gekostet, um die formula concordiae anfertigen zu lassen; aber seine Sparkasse bot ihm die Mittel zu Ausgaben jeder Art, von denen er sich einen bleibenden Nutzen für seine Unterthanen versprach ***). Aehnlich dachten Herzog Ernst von Lüneburg und seine Söhne. Die Zöglinge der Schule des Michaelisklosters, welche bereits 1518 zur Ergötzung des versammelten Convents eine Komödie des Terenz aufgeführt hatten, erhielten in Hermann Tulichius, welcher bisher das Rectorat in Witterberg bekleidet, und mit Luther in der engsten Freundschaft gelebt hatte, einen würdigen Vorsteher; ihm zur Seite stand der gelehrte Lucas Lossius, welcher länger als ein halbes Jahrhundert die Jugend leitete, und sich durch Geschmack und Eifer in seinem Berufe auszeichnete †).

Die ihren ganzen Bau erschütternde Reformation hatte auch der katholischen Kirche einen neuen Schwung gegeben; sie fühlte, daß sie sich kräftig aus dem Todesschlummer ermannen müsse, um dem Untergange zu entgehen. Edle Männer in Italien und Deutschland suchten das erstorbene Leben zu wecken, die Glieder ihrer Kirche zu einer engeren Einigkeit zurückzuführen. Man konnte nicht leugnen, daß die Vorwürfe Luthers und seiner Freunde über die Verderbtheit der Clerisei gegründet seien, und bemühte sich, eine größere Reinheit der Sitten geltend zu machen. Theil-

*) Und welche Klöster alsdann nicht besetzt wären, wäre es gut, diese zu Schulen der Knaben oder Maidlein und für arme Jungfern von Adel und Bürger dieses Fürstenthums zu verordnen, und daselbst christlich und treulich überweisen zu lassen. So könnte man auch Armen, Wittwen und Waisen daraus Handreichung thun, Stipendien für arme Knaben stiften und Siechhäuser daraus bessern. Ebendaselbst, S. 74.

**) 1541 beklagte sich unter andern Melanchthon beim Rath zu Göttingen, welcher fünf »Gesellen« zum Studiren nach Wittenberg geschickt hatte, daß diese von der einem Jeden gereichten Summe von 12 Gulden jährlich nicht leben könnten.

***) Algermann, S. 199.

†) *Chytraei* Saxonia, p. 326.

weiſe gelangen dieſe Anſtrengungen; wir ſtoßen ſeitdem auf keinen Papſt wieder, der, wie Alexander VI., die größten Ausſchweifungen öffentlich zur Schau getragen hätte. Mit größerer Strenge als zuvor achtete die höhere Geiſtlichkeit auf den Lebenswandel ihrer Untergebenen, auf die höhere Bildung, welche erforderlich war, um der um ſich greifenden Lehre der Proteſtanten mit gleichen Waffen zu begegnen. Es entſtand der von Ignaz de Loyola geſtiftete Orden der Jeſuiten, von deſſen Einfluß und Thätigkeit in den braunſchweigiſchen Fürſtenthümern wir ſpäter zu reden Gelegenheit haben werden.

Die Milde, mit welcher Eliſabeth während ihrer vormundſchaftlichen Regierung verfuhr, und die, wenn auch nicht von ihrem Sohne, doch von Julius beobachteten Vorſchriften, welche ſie in Betreff der Handlungsweiſe gegen die Kloſterbewohner dem Erſtgenannten gegeben hatte *), bewirkten, daß der lutheriſche Glaube ſchneller die Klöſter durchdrang, als man es in den Fürſtenthümern Göttingen und Grubenhagen hätte vermuthen ſollen. Das reiche Stift St. Bonifacii in Hameln ſchaffte 1542 den römiſchen Ritus ab, und drei Jahre ſpäter folgte ihm hierin das Alexandersſtift zu Eimbeck, wohin am Frohnleichnamstage, wenn man unter feierlichen Geſängen **) die Blutstropfen Chriſti in einer Flaſche umhertrug, eine zahlloſe Menge von Andächtigen zu pilgern gewohnt geweſen war.

In demſelben Verhältniſſe, in welchem während des ſechzehnten Jahrhunderts das Anſehen der Fürſten ſtieg, ſank die Macht der Städte von der Höhe, die ſie durch Ausdauer im Kampfe für die Bewahrung ihrer Selbſtändigkeit, durch den im Handel erworbenen Reichthum, durch Hingebung und Liebe für das gemeine Weſen errungen hatten. Die über alle Zünfte ſich verbreitende Wohlhabenheit führte auch hier Verweichlichung und Engherzigkeit in ihrem Gefolge. Statt der unter ihren Rathsherren und Gildemeiſtern die Mauern und Warten bis zum Tode vertheidigenden Bürgerſchaft finden wir jetzt nur allzuhäufig gedungene Knechte, denen der

*) Die Jungfrauen, ſo jung ſind und aus dem Kloſter wollen, kann man ſogar mit lediger Hand nicht ausweiſen, ſonderlich, wenn ſie bedacht wären, ſich in den Eheſtand zu begeben, und wäre es nicht unbillig, einer jeden, nach Gelegenheit des Kloſters und nach der Zeit, ſo ſie darin verlebt, eine Steuer zukommen zu laſſen. Fürſtenſpiegel, S. 76.

**) Der Geſang lautete:

Wi verlaten aller welt god
Ahn dat hillige blod,
Dat vergoten is am crütze fron,
Dat gewe Godt tho lohn.

1675 kam dieſe Reliquie mit vielen anderen unter dem katholiſchen Johann Friedrich nach Hannover. Klinkhardt, hiſtoriſche Nachrichten von dem Schloſſe und Fürſtenthum Grubenhagen, S. 30.

Schutz der Thore anvertrauet war. Noch war das Zeughaus gefüllt mit Waffen jeglicher Art, man betrieb den Ankauf großer Geschütze und sorgte für die Ausbesserung von Wall und Graben; aber jene freudige Begeisterung, jener großartige Sinn, der sie zum Hinopfern für die Erhaltung der Freiheit trieb, war in den Bürgern erstorben. Nur dann, wenn ein einziger Schlag ihren kleinen Staat zu zertrümmern drohte, rafften sie sich noch einmal auf, und Jeder fühlte sich stark, wenn er den Genossen in Rüstung neben sich erblickte. Aber es waren nicht mehr die Männer der drei letzten Jahrhunderte, um deren Gunst die Fürsten und Kaiser buhlten.

Im Anfange dieses Zeitraums setzten die Städte den alten Kampf für ihre Unabhängigkeit noch fort, aber lau und träge, ohne Begeisterung, und deshalb ohne Erfolg. Die durch das Einziehen der geistlichen Güter und durch die Demüthigung der Ritterschaft erstarkten Fürsten konnten gebietender reden, denn zuvor. Das einzige Braunschweig gab den Widerstand nicht auf; aber es hielt nicht schwer, zu bestimmen, daß es in einer nicht allzulangen Frist sich den Satzungen der fürstlichen Kanzler werde beugen müssen.

Der Bund der Hansa, welcher dem grösseren Theile der norddeutschen Städte Leben und Bedeutung geliehen hatte, verlor durch Streitigkeit unter seinen Gliedern das frühere Gewicht. An die Stelle des freudigen Vertrauens trat gegenseitiger Argwohn; man war klein genug, nur auf Handelserweiterung für den nächsten engen Kreis zu sinnen, und vergaß, daß allein in der Einigkeit und Kraft des großen Ganzen die Bürgschaft für die Behauptung des Einzelnen beruhe. Es erhoben sich Stimmen gegen die zu ausgedehnte Gewalt gewisser Städte, besonders Lübecks; Hamburg suchte in seiner Vermessenheit den Handel nach England sich vorzugsweise anzueignen; die kleineren Communen fühlten sich herabgedrückt, und traten zum Theil aus der Vereinigung; unter ihnen Nordheim. Aber auch so noch blieb der Bund stark und gefürchtet. In den vier Quartierstädten Lübeck, Cöln, Braunschweig und Danzig häuften sich die Waaren des Südens und Nordens; sie führten fast allen Ländern Europa's ihre Bedürfnisse zu; in den Häfen des mittelländischen Meeres achtete man ihre Flagge, und das prächtige Waarenhaus in Venedig, für welches sie dem Dogen einen monatlichen Zins von 200 Gulden entrichteten, zeugte von ihrer Bedeutung.

Da trat plötzlich ein unvorhergesehenes Ereigniß ein, das in seinen Folgen die Macht des Bundes lähmte, indem es die alte Bahn seines Handels verschloß, ohne ihm unverzüglich neue Wege anzuweisen.

Es waren bisher die Erzeugnisse des mittleren und hinteren Asiens

über die Levante und Aegypten, dann über die italieniſchen Hafenörter und die ſüddeutſchen Handelsſtädte dem Norden Deutſchlands entgegengeführt, der ſie wiederum den Küſtenländern der Oſtſee, ſowie den Kaufherren von England, Frankreich und Spanien zubrachte. Hierin, ſowie in dem Verkehr mit den Oſtſeeländern und der Beförderung der Producte Rußlands nach dem Süden und Weſten Europa's, hatte der Grund zu dem Reichthum gelegen, vermittelſt deſſen die Hanſa alle wetteifernden Städte von den meiſten Märkten Europa's verdrängte. Wenn nun der Handel mit den Oſtſeeländern ſchon im Anfange dieſes Jahrhunderts durch die wachſende Selbſtändigkeit der Reiche Schweden und Dänemark, welche ſich bald ein bevorzugtes Recht der Schifffahrt auf dem baltiſchen Meere anmaßten, um ein Erhebliches verringert war, ſo nahm um die Mitte eben dieſes Zeitraumes der ſüdeuropäiſche Handel eine völlig andere Richtung. Dies geſchah durch die Umſchiffung Afrika's und den damit aufgefundenen Seeweg nach Oſtindien und durch die Entdeckung der neuen Welt. Fortan führten Spanier und Portugieſen auf minder beſchwerlichen Straßen den europäiſchen Staaten ihre Bedürfniſſe aus dem Auslande zu. Der Markt Venedigs, von wo die Hanſa ihre Waaren bezog, wurde nach Liſſabon, dann nach Antwerpen verlegt; das raſch aufblühende Brügge bedurfte der norddeutſchen Stütze nicht mehr; ſtatt ſich von Deutſchland aus mit den Erzeugniſſen der heißen Zone verſehen zu laſſen, führte das nördliche Spanien jetzt die Gewürze Oſtindiens aus, und wußte allen Seeunternehmungen durch ſein peruaniſches Gold einen beſondern Nachdruck zu geben. In England traten unter Eliſabeth großartige Handelsgeſellſchaften zuſammen, und wurden gleichzeitig die alten Privilegien der Hanſa geſchmälert; überall Verkürzung der Intereſſen des großen norddeutſchen Städtebundes und nirgends ein Erſatz, welcher ihm dafür hätte geboten werden können.

Allerdings konnte die durch langjährigen Verkehr, durch glückliche Fehden und den Freiheitsſinn ſeiner Bürger errungene Macht unſerer Städte nicht augenblicklich geſtürzt werden. Aber mit dem erfolgten Stillſtande im Wachſen mußte ſich unfehlbar die Ausſicht auf ein Sinken bieten, das ſich bald mitten in ihrer ſcheinbar feſt begründeten Größe zeigte. Noch ſah ſich der Rath von Lüneburg (1528) durch die Einladung des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, bei ſeinem Sohne Pathenſtelle zu vertreten, geehrt *), und gewann durch die Einziehung ſtädtiſcher Klöſter **). Han=

*) Damals ſandte der Rath den Burgemeiſter Lütke von Daſſel und den Sodemeiſter Hieronymus Witzendorf nach Schwerin. Rehtmeier, S. 1347.

**) Im Jahre 1564 wurde das Marienkloſter zu Lüneburg von drei nachgebliebenen

nover wurde wegen seiner hohen Mauern, seiner starken Bevölkerung, der Weisheit des Raths und der trefflichen Einrichtung seiner Schule gepriesen *). Vorzüglich beurkundete Braunschweig **) in dem Empfange seiner Fürsten noch den alten Ruf des Reichthums und der Freigebigkeit. Als am Neujahrstage 1555 Herzog Heinrich der Jüngere, gefolgt von seinem Sohne Julius und seinem Bruder, dem Erzbischofe Christoph von Bremen, in die Stadt eintritt, verehrten die Bürger einem jeden der Fürsten einen schönen Hengst; außerdem sandten sie an den regierenden Herzog vier Fuder Hafer, vier Faß Mumme, ebensoviel Tonnen Weißbier, ein Faß Rheinwein und zwei Tonnen hamburger Bier, und hielten ihn und sein Gesinde in der Herberge frei. Dem Erzbischofe schenkten sie zwei Fuder Hafer, zwei Faß Mumme, zwei Tonnen hamburger Bier und zwölf Stübchen Wein. Damit noch nicht zufrieden überreichten sie den beiden jungen Herzögen von Lüneburg, welche sich von Celle bei Herzog Heinrich einstellten, zwei treffliche Pferde und zahlten ihre Zeche. Fröhlich vertranken die Zünfte in ihren Gildehäusern das ihnen vom Landesherrn verehrte goslarsche Bier, und dankten durch die Uebersendung von zwei großen Ochsen mit vergoldeten Hörnern.

Glänzender noch war 1569 die Feier zu Braunschweig, als Julius zur Huldigung in diese Stadt einzog. Mit 600 Pferden, begleitet von Gesandten und Grafen, ritt der Herzog auf einem schneeweißen Rosse ein. Unter fröhlicher Musik zog er mit seinen in Seide gekleideten Trabanten durch die in langen Reihen aufgestellten, gewaffneten Bürger; 26 aus dem Weichbilde der Stadt Verwiesene hatten sich ihm angeschlossen, und erwarben durch seine Fürsprache Gnade beim Rath. Mit 100 Pferden folgte dem Vater auf einem kleinen weißen Zelter, welcher durch zwei Trabanten geführt wurde, der fünfjährige Heinrich Julius. Dann sah man in einer mit schwarzem Sammet behangenen Kutsche, welche von vier Rappen gezogen wurde, des Herzogs Gemahlin; nach ihr in vergoldetem Wagen die Markgräfin von Brandenburg und die Fürstin von Anhalt, gefolgt von

---

Mönchen dem Rath übergeben. Alsbald wurde die Kirche des Klosters zum Gottesdienste, das untere Gebäude zur Wohnung der Pfarrwittwen, das obere zur Bibliothek benutzt.

*) *Chytraei Saxonia*, p. 352: Floruit autem hoc tempore Hannovora inter caeteras Saxoniae urbes non aggeribus solum, muris et fossis firmiter munita, et civium bonorum ac fortium virorum frequentia et aedificiis stipata, verum etiam prudenti, pio et gravi senatu, legibus, judiciis ac disciplina publica et domestica, et schola bene constituta, et pietatis ac litterarum studiis praeclare ornata.

**) 1530 hatte Meister Jürgen daselbst das Spinnrad erfunden. Neues vaterländisches Archiv. 1826. 3, S. 221.

den Hofdamen. Während dessen waren alle Thore der Stadt bis auf das einzige, durch welches der Einzug erfolgte, geschlossen, die Straßen durch Ketten gesperrt. Unter ihren Hauptleuten gingen die Schützen der Stadt mit Trommeln und Pfeifen vor die Herberge des Fürsten und lösten ihre Gewehre. Sechs Ohm Wein, zwei Fuder Mumme, sechs Tonnen hamburger, ein Faß eimbecker Bier und vier Fuder Hafer wurden dem Landesherrn in die Herberge gefahren; zwei gewaltige Ochsen mit vergoldeten Hörnern, von vier in Roth und Weiß gekleideten Gildeherren geführt, wurden von den 14 Zünften geschenkt. Außerdem hatten die Beckenschläger ein großes messingenes Becken mit dem fürstlichen Wappen und einer auf dem Rande künstlich eingegrabenen Jagd verziert, dem Herzoge verfertigt. Mit Sammet überzogen und mit silbernen Buckeln beschlagen wurde von der Geistlichkeit der Stadt die Kirchenordnung herbeigetragen. Mit goldenen, mit Diamanten besetzten Ketten erfreute man die Herzogin und den jungen Heinrich Julius; ähnliche Gaben wurden dem fürstlichen Frauenzimmer zu Theil, welches überdies mit zwei Ohm Wein, zwei Faß Mumme, zwei Tonnen hamburger Bier, zwei Stübchen Malvasier und eben so vielem Lautertrank und mit Wein von Alicante bedacht war. Der Rath aber überreichte dem Herzoge einen großen vergoldeten Pokal (Kopff), welcher bis zum Rande mit Goldgulden angefüllt war.

Weder der langsam sich einstellende Verfall der Städte, noch die entsetzlichen pestartigen Krankheiten, welche in gewissen Zwischenräumen das Land durchzogen *), konnten den überfröhlichen Sinn des Volks, seine Lust an den Waffen niederschlagen. Eine für die Grafschaft Hoya 1558 erlassene Polizeiordnung gebot, daß »Knechte und Jungen« bei Hochzeiten ihre Schwerter und Spieße in der Kirche und im Festhause ablegen sollten, weil sich der Todschläge zu viele ereigneten **). Die strengen Verfügungen, nach denen sich in der Stadt Lüneburg die »losen Frauen« auch in der Kleidung von den ehrbaren Frauen und Töchtern der Bürger unterscheiden sollten ***), wurden bei der in allen Klassen der Gesellschaft

*) Im Jahre 1529 verbreitete sich der englische Schweiß, welchem in Hamburg mehr als 8000 Menschen erlegen waren, von hier über Lüneburg nach Celle, Braunschweig, Hildesheim, Eimbeck, Göttingen. In dem kleinen Alfeld erkrankten bei dieser Gelegenheit 300 Menschen. *Bodonis* chronicon clusinum (Leibnitz II) p. 366.

**) Annalen der braunschweigisch-lüneburgischen Kurlande. Jahrgang VII.

***) In der Polizeiordnung für Lüneburg vom Jahre 1488 (Neues vaterländisches Archiv, 1831, 1. S. 244) heißt es: Alle »lose openbare frouwen« sollen statt der langen Mäntel nur kurze Männer-Mäntel (korte Mannes-Hoiken) tragen, kein Gewand aus Leyden, keine Seide, keinerlei Zierrath von Gold oder Silber an sichhaben, durch kein Pelzwerk, keine Perlen, noch Korallenschnüre sich auszeichnen.

sich mehrenden Prunksucht nur allzuleicht überschritten. Keine Strenge der Gesetze konnte die Liebe zur Pracht unterdrücken, oder die erstorbene Zucht wieder in's Leben rufen *).

Die Blüthe des ritterlichen Lebens war mit Maximilian I. erloschen. Ob auch einzelne kräftige Geister sich an die neue schreibselige Zeit nicht gewöhnen konnten und, wie Götz von Berlichingen, mit eiserner Faust und eisernem Willen gegen die Verweichlichung ihrer Genossen, den »schnöden Krämersinn der reich gewordenen Bürger und die fremde Rechtssprache von jenseit der Alpen ankämpften, es ging die Zeit unaufhaltsam ihren Gang, und vertauschte das Mittelalter mit seiner Rohheit und Herrlichkeit, mit seiner Starrheit und seinem Glanzleben, mit seinen phantastischen Träumen und seinem tiefen, frommen Kinderglauben gegen die läuternden, aufklärenden, aber eben so engherzigen, unerquicklich-nüchternen Tage des sechzehnten Jahrhunderts. Der freie Reiterdienst wurde von den Studien verdrängt, die hohe, kühne Waldburg mit der Wohnung in der Herrengasse vertauscht. Mit der Verbreitung der Feuerwaffe stieg die Anerkennung der Fußknechte und der kecke Ritterdienst büßte seinen Werth ein. Die großartigen Bemühungen eines Franz von Sickingen, den drohenden Untergang des Adels durch zeitgemäße Reformen zu hemmen, scheiterten an dem Mangel an Thatkraft seiner Standesgenossen. Eine strengere Handhabung des Rechts verbannte das Fehdeleben, so weit nicht Kriege oder Schwäche des Regenten das einzelne schnell wieder verschwindende Aufkommen desselben gestattete. Das Letztere galt für das Fürstenthum Göttingen während der Zeit der vormundschaftlichen Regierung Elisabeths. Mit dem Edlen von Bolzen, dem Letzten dieses Geschlechts, hatte Christoph von Haus, ohne zuvor die landesherrliche Einwilligung eingeholt zu haben, eine Erbeinigung aufgerichtet, derzufolge der Eine nach dem Tode des Andern in dessen Güter eintreten sollte. Wie nun der von Bolzen mit Helm und Schild begraben worden war, belehnte Elisabeth im Namen Erichs II. den Jobst von Gladebeck und Caspar Steg mit den Gütern des Verstorbenen. Alsbald ließ Christoph von Haus, nachdem er vergeblich hiergegen protestirt hatte, drohende Worte fallen, warb Knechte, schweifte mit einem Gefolge von häufig 100 Pferden durch das Fürstenthum, und

*) Eine eigenthümliche Art und Weise der Bestrafung findet sich in den Annalen der braunschw.-lüneburg. Kurlande, Jahrgang VI. S. 267. 1571 wurde in Uelzen eine Magd aus dem Gefängnisse geholt und verwiesen. Am Schlagbaum, der Grenze des städtischen Gebiets, wurde sie mit einem Stuten beschenkt, und ihr darauf vom Büttel ein Ohr abgeschnitten; dann trat ein Barbier vor und verband die Verwundete, welche darauf ihres Weges fortzog.

erreichte durch Kundschaft und listige Anschläge, daß er sich des Caspar Steg bemächtigte und diesen an unbekannter Stätte verbarg. Sodann überfiel er, unterstützt von mehreren Herren von Adel, mit 300 Pferden die Voigtei von Langenhagen, bemächtigte sich der dortigen Habe, und suchte den fürstlichen Rentmeister gebunden mit sich fortzuführen. Noch war der Ritter mit dem Plündern beschäftigt, als die Bauern, trotz des vorsichtig verstopften Schlosses der Kirchenthür, in das Gotteshaus drangen, die Sturmglocke anzogen, dem forteilenden Ritter nachsetzten, und ihn auf dem Wege nach Gifhorn sammt vier seiner Genossen gefangen nahmen. Somit kehrte der Friede ins Land zurück, und der Gefangene erhielt nur gegen die Loslassung von Caspar Steg und dem Renntmeister und die bedeutende Lösesumme von 11,000 Thalern seine Freiheit wieder.

Solche Beispiele von Selbstrache und Fehdelust wurden seitdem immer seltener. Ein großer Theil des Adels gefiel sich in seiner neuen Stellung zum Fürsten. Junker und Doctoren sah man in seidenen Gewändern prangen, mit großen Halskrausen, unförmlichen Pluderhosen *), der schweren goldenen Kette um die Brust. Der Eisenhelm war durch das Barett, das Panzerhemd durch das »zerschnittene« (aufgeschlitzte) Wammes unnöthig geworden. Artige Schlösser, kaum zu einer nothdürftigen Vertheidigung eingerichtet, entstanden statt der mit Thürmen und Zinnen reichlich geschmückten Burgen. Das von jener Zeit so bitter getadelte »Schranzenleben« mit seinen Gelagen und Würfelspielen erstickte den hochherzigen Sinn des Adels. Wurden doch auf der Hochzeit eines Burkard von Saldern nicht weniger als 80 Ohm Wein ausgeschenkt! Fremde Moden und Sitten rissen ein; man war feige genug, die schlichte Weise des Vaterlandes zu verachten. Durch den Kriegsdienst Karls V. war der Ritter mit dem Wesen der Italiener, Spanier und Franzosen vertraut geworden; seitdem borgte er von ihnen Kleidung und Lebensart. Damals zuerst zeigte sich der Fluch des Deutschen, der Fremde vor der stillen Heimath den Vorzug einzuräumen **).

---

*) Von ihnen heißt es in einem Liede in des Knaben Wunderhorn, Band III, S. 163: Davon sonst ein Hausvater
Gekleidet Weib und Kind,
Das muß jetzt einer haben
Zu ein Paar Hosen gar.

**) Unde, qui non *gallissaret* vel *italianissaret* tum habitu tum sermone, ille inutilis et nihili haberi, et stolidus, qui simplicitatem patrii moris constanter retineret, immo eo quisque liberior et sapientior videri, quo magis peregrinos imitando exprimeret. *Joachimi Camerarii* commentarius belli smalcaldici (Marquard Freher, Tom. III.) p. 405.

Um so freier und eigenthümlicher bildete sich das Wesen der Landsknechte in dieser Zeit aus. Durch die Kriege Karls V. erlangten sie die höchste Stufe des Ansehns. Rasch ihren Dienst wechselnd, immer kampfbereit, jubelnd im Sturm, entsetzlich in der Schlacht, gewandt in Haussuchung jeder Art, kehrten sie mit reicher Beute in ihre Heimath zurück, und verlockten durch ihre Erzählung die Jugend zu ähnlichen Unternehmungen. Im groben Wammes, ein Genosse in Freud' und Leid, kämpfte der Junker ihnen zur Seite, bis er aus eigenen Mitteln werben konnte, oder durch die Gunst eines Landesherrn eine Bestallung als Oberster erhielt. So traten eine Menge jüngerer Söhne der calenbergischen Ritterschaft in den Dienst von Frankreich und vergaßen mit den Ihrigen die Liebe zum Vaterlande.

Ein kühner, frischer Geist durchwehte diese »frommen« Landsknechte. Mit starker Stimme hörte man von ihnen die Gesänge Luthers singen; das Pfaffenwesen wurde ihnen früh ein Gräuel. Keiner zeichnete sich damals, als nach der Einnahme von Rom (1527) durch Karl von Bourbon die deutschen Landsknechte den in der Engelsburg eingeschlossenen Papst durch Mummereien jeder Art zu verspotten suchten, mehr aus, als Hauptmann Peter aus Hannover *). Fröhliche Lieder belebten der Landsknechte Reihen, die nie in den Kampf gingen, ohne zuvor kniend ihr Gebet gesprochen zu haben. Es war nicht immer der bloße Sold, der sie in den Tod jagte, gleichgültig gegen das Land, dessen Sprache sie redeten; oft trieb sie Haß gegen das Wesen der Fremden oder Liebe für's Vaterland, oder der Drang, die neue Kirche wider die Anhänger des Papstes in Schutz zu nehmen. So jene Knechte aus Sachsen und dem Norden Deutschlands, welche bei Drakenburg über Erich II. siegten **).

---

*) Hildesheimische Chronik. Msct. — Rehtmeier, S. 817 nennt ihn Peter Wilken aus Hannover und läßt ihn ebendaselbst 1577 sterben.

**) Bei Hortleder, S. 426, ist uns ein »frommes Landsknechtlied von 1546« aufbewahrt, dessen letzte Strophen also lauten:

Darneben wollen wir Landsknecht gut
Dran wagen unser Leib und Blut
Zu Schutz der Kirch' und Landen
Drinn Gottes Wort wird rein gesehen,
Da auch noch Zucht vorhanden,
Vorhanden.

Wider des Papsts Abgöttereyen,
Und der Spanier Mörderey
Beider Unzucht und Rauben,
Die ärger dann die Türcken sind,
Das mag man gwißlich glauben,
Ja glauben.

Wer einmal dieses freie Leben gekostet und seine Genossen lieb gewonnen hatte, der konnte, davon nicht wieder lassen. Ruhten die Waffen, so zog er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, einen gnädigen, milden (freigebigen) Obersten zu suchen, oder ungerufen beim Landmann einzukehren *). Die enge Stube, der harte Dienst des Bauers mißfiel ihm; er zog, wohin Ehre und Beute ihn riefen, gegen den Spanier, den Franzosen, am liebsten gegen den Türken. Nur im Lager war ihm wohl; da war sein Heerd, seine Heimath. Deshalb sang er:

Beim Bauer muß ich dreschen
Und essen saure Milch,
Beim König trag ich volle Fleschen,
Beim Bauer einen harten Zwilch.
oder: Wir han gar kleine Sorgen
Wohl um das römisch' Reich,
Es sterb heut' oder morgen,
Es gilt uns alles gleich.

Ein Barett mit hohen Federn, weite, nur bis zum Knie reichende Pluderhosen, Schuhe, ein geschlitztes Wammes kleideten den Landsknecht, der mit der schweren Büchse, der Hellbarde, oder einem Schlachtschwerte von riesiger Größe bewehrt war.

Drumb seyd getrost, ihr frommen Knecht,
Für's Vaterland nur männlich fecht,
Welches jezt der Babst will stecken
Durch's Kaisers Gwalt in schwere Noth,
Laßt euch ihr Macht nicht schrecken,
Ja schrecken.

Wir haben auch auff unser Seit
Ein starcken Heldt, der für uns streit,
Von Macht ist nicht seines Gleichen,
Gotts ewigr Sohn mit seinem Heer,
Dem muß all' Gwalt, entweichen,
Ja weichen.

Diß Liedlein ist in Eyl gemacht,
Eim jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundtlichem Gefallen
Von einem, der wündscht Glück und Heyl
Frommen Landsknechten allen,
Ja allen.

*) Daher 1544 die bitteren Klagen der Elisabeth, daß ihre Unterthanen von den gardenden Knechten jämmerlich beraubt würden. Anton. Corvini constit. etc.

Ende des ersten Bandes.

Geschlechts-Tafeln *).

I. Ludolphinger.

Ludolph, Herzog, † 864.
Oda.

- Bruno, Herzog, † 880.
- Dankwart, † [illegible]
- Otto der Erlauchte, Herzog, † 912.
  - Heinrich I., König, 919 — 936.
    - Otto I., Kaiser 936 — 973.
      - Otto II., Kaiser 973 — 983.
        - Otto III., Kaiser 983 — 1002.
    - Heinrich von Baiern, † 955.
      - Heinrich der Zänkische, † 995.
        - Heinrich II., Kaiser 1002 — 1024.

*) Diese genealogischen Uebersichten beruhen vornehmlich auf den trefflichen Arbeiten des Herrn Oberamtmann Wedekind in Lüneburg.

II.

Billingen.

Graf Billing,
† 967.

- Hermann,
  Herzog 961 — 973.
  - Bernhard I.,
    Herzog 973 — 1011.
    - Bernhard II.,
      Herzog 1011 — 1059.
      - Ordulph (Otto),
        Herzog 1059 — 1071.
        - Magnus
          Herzog 1071 — 1106.
          - Eilike.
            Graf Otto von
            Ballenstädt.
          - Wulfhilde.
            Herzog Heinrich der Schwarze
            von Baiern.
      - Graf Hermann.
- Wigmann,
  † 944.
  - Wigmann,
    † 967.

III.

Welfen.

Welf IV.,
Herzog von Baiern 1071 — 1101.
Judith von Flandern.

- **Welf V.,** Herzog von Baiern 1101 — 1120. Mathilde von Tuscien.
- **Heinrich der Schwarze,** Herzog von Baiern 1120 — 1126. Wulfhilde Billing.
  - **Heinrich der Stolze,** Herzog von Baiern und Sachsen, 1127 — 1139. Gertrud von Supplingenburg.
    - **Heinrich der Löwe,** † 1195. Mathilde von England.
      - **Heinrich,** Pfalzgraf. † 1227. Agnes von der Pfalz.
      - **Lothar,** † 1190.
      - **Otto IV.,** Kaiser. 1198 — 1218.
      - **Wilhelm Langschwert,** † 1213. Helena von Dänemark.
        - **Otto das Kind.**
  - **Judith.** Herzog Friedrich von Schwaben.
    - **Kaiser Friedrich I.**
  - **Welf VI.,** † 1191.
    - **Welf,** † 1167.

IV.

Otto das Kind, † 1252.
Mathilde von Brandenburg.

- **Alt-Braunschweig. Haus.**
  Albrecht der Große, † 1279.
  Adelheid von Montferrat.
  - **Grubenhagen.**
    Heinrich der Wunderliche, † 1322.
    - Heinrich de Graecia, † 1351.
      - Otto von Tarent.
    - Ernst, † 1361.
    - Wilhelm, † 1360.
  - **Göttingen.**
    Albrecht der Fette, † 1318.
  - **Braunschweig.**
    Wilhelm, † 1292.
- **Alt-Lüneburg. Haus.**
  Johann.

Ernst, † 1361 (Grubenhagen):

- **Eimbeck.**
  Albrecht von der Salze, † 1384.
  - Erich, † 1427.
    - Heinrich III., † 1463.
      - **Salzderhelden.**
        Heinrich IV., † 1526.
    - Ernst, † 1465.
    - **Herzberg.**
      Albrecht III., † 1486.
      - **Herzberg-Grubenhagen.**
        Philipp I., † 1551.
        - Ernst, † 1567.
        - Wolfgang, † 1595.
        - Philipp II., † 1596.
- **Osterode.**
  Friedrich, † 1420.
  - Otto, † 1452.

V.

Otto das Kind, † 1252.

Alt-Braunschweig. Haus.
Albrecht der Große, † 1279.

Grubenhagen. Heinrich der Wunderliche.

Göttingen. Albrecht der Fette, † 1318.

Otto der Milde, † 1344.

Braunschweig. Magnus I., † 1369.

Magnus II., † 1373.

Braunschweig. Friedrich, † 1400.

Mittleres Haus Lüneburg.
Bernhard I., † 1434.

Otto von der Haide, † 1446.

Friedrich der Fromme, † 1478.

Bernhard II., † 1464.

Otto der Siegreiche, † 1471.

Heinrich der Mittlere, † 1532.

Harzburg. Otto I., † 1549.

Otto II., † 1603.

Wilhelm, † 1642.

Celle. Ernst der Bekenner, † 1546.

Franz Otto, † 1559.

Dannenberg. Heinrich, † 1598.

Celle. **Neues Haus Lüneburg.** Wilhelm der Jüngere, † 1592.

Gifhorn. Franz, † 1549.

Heinrich von der Haide, † 1416.

Ludwig, † 1367.

Göttingen. Ernst, † 1367.

Otto der Quade, † 1394.

Otto Cocles, † 1463.

Braunschweig. Wilhelm, † 1292.

Alt-Lüneburg. Haus.
Johann, † 1277.

Otto der Gule, † 1330.

Otto der Jüngere, † 1352.

Mathilde. Graf Heinrich von Waldeck.

Wilhelm, † 1369.

Elisabeth. Otto von Sachsen.

Albrecht von Sachsen, † 1385.

Mathilde. 1) Ludwig von Braunschweig. 2) Otto von Schaumburg.

Berichtigungen.

Seite 33 Zeile 9 von oben, lies Unwan statt Unvan.
— 69 » 15 von oben hinter haben ist das zu ergänzen.
— — » 16 hinter Agnes ist an Otto von Nordheim übergebene einzuschalten und erledigte zu tilgen.
— 75 » 14 von oben lies Leopold statt Heinrich.
— 86 » 5 » » » (in einigen Exemplaren) seine Vorfahren statt sein Verfahren.
— 99 » 4 » » » Inful statt Iful.
— 109 » 13 » » » 1178 statt 118.
— 114 » 4 von unten lies opibus statt opiis.
— 196 » 10 » » » Marktplatze statt Markplatze.
— 208 » 6 » » » zu Boden statt vom Pferde.
— 212 » 6 von oben lies 1373 statt 1272.
— 235 » 12 von unten ist das Komma hinter Gruben zu tilgen.
— — » — » » lies die statt der.
— 239 » 1 von oben lies nördlichen statt Nord.
— 252 » 7 » » » geschlichtet statt geschichtet.
— 287 » 1 » » » Münden statt München.
— — » 3 von unten lies Verwundeten statt verwundeten.
— 311 » 9 von oben ist nicht vor zuzugeben zu ergänzen.
— 360 » 6 von unten lies feste statt erste.

Geschichte

der Lande

Braunschweig und Lüneburg

für

Schule und Haus,

von

Dr. Wilhelm Havemann,
Lehrer am Königl. Pädagogio zu Ilfeld.

Zweiter Band.

Lüneburg,
Verlag von Herold und Wahlstab.

1838.

Seiner Königlichen Hoheit

Adolphus,

Herzog von Cambridge,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Vorwort.

Wer mit der Geschichte der welfischen Besitzungen in Niedersachsen und Westphalen einigermaßen vertraut ist, wird mir unbedenklich zugeben, daß ich bei der Abfassung des zweiten Theils der vorliegenden Geschichte ungleich mehr Schwierigkeiten zu beseitigen hatte, als dieses bei dem vorangegangenen Theile der Fall sein konnte. Diese beruhen theils darin, daß seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts für die Particulargeschichte gedruckte und zugängliche handschriftliche Quellen nur dürftig fließen, bis beide zuletzt völlig versiegen, oder durch Unlauterkeit vom Kosten abschrecken, theils in dem Verschwinden kleinerer Staaten in dem großen europäischen Staatensysteme, welches bald ausschließlich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Dieses muß vorzugsweise von einem Lande gelten, dessen Regenten man weniger als solche, denn als Besitzer der Königskronen von Großbritannien in die europäischen, selbst in die deutschen Angelegenheiten eingreifen sieht.

Mit dem angegebenen Zeitraume verlieren sich die Erzählungen vom Sein und Leben der Fürsten in einer Aufzählung von Hoffesten, welche kaum eine Persönlichkeit durchschimmern läßt; die Geschichte edler Geschlechter mußte in eine dürre Genealogie oder Bezeichnung bekleideter Hof- und Staatsämter verwandelt werden; mit dem Untergange bürgerlicher Selbstständigkeit verstummen jene städtischen Chroniken, aus denen wir früher die geheimsten Eigenthümlichkeiten des öffentlichen Lebens kennen lernten. Statt ihrer müssen wir Zeitungsberichte in deutscher, französischer und lateinischer Sprache nachblättern; aber auch diese, abgesehen davon, daß sie nur vierteljährig, dann monatlich zu erscheinen pflegten, geben ihre Mittheilungen größtentheils aus einem allgemeinen, europäischen Gesichtspunkte, der uns nur mühsam die kleineren deutschen Länder erkennen läßt.

Die meisten dieser Uebelstände treten seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts noch entschiedener hervor. Man hört nur vom Cabinet oder den Regiments-Inhabern; es wird unendlich viel regiert, aber dieses Regieren geschieht

nach einem abgemessenen Systeme und ohne Zuthun der großen Gemeine. Dann sehen wir Hannover und Braunschweig rasch dem Verfalle entgegeneilen, weniger durch eigene Schuld, als durch den Drang der Zeit; man verstand die Wehen nicht, welche das junge Leben gebären sollten, das seit den Befreiungskämpfen Alt und Jung mit unwiderstehlicher Gewalt ergriff — und für Deutschland eine seiner würdige Stellung errang.

Die Ereignisse seit der französischen Revolution gehören noch zu sehr dem lebenden Geschlechte, als daß sie ohne Haß oder Vorliebe erzählt werden könnten. Die gesammte Literatur über die Geschichte des Königreichs Westphalen besteht, mit wenigen Ausnahmen, in statistischen Angaben, in den Berichten von Tagesblättern, mit welchen Anbeter der Fremdherrschaft ein zertretenes, in keiner Noth an Rettung verzweifelndes Volk überschütteten, endlich in schmutzigen Memoiren, deren Verfasser sich aus den begreiflichsten Gründen in ihrer Anonymität wohlgefielen.

Ist es für diese Zeit erforderlich, im ausdauernden Haschen nach kleinen Notizen nicht zu ermüden, das Wahre vom Erlogenen nach Kräften zu scheiden und fortwährend nach einer richtigen Beleuchtung der die kleineren Staaten betreffenden Ereignisse zu streben, so bietet uns dagegen die

Berichtigungen.

Seite 33 Zeile 9 von oben, lies Unwan statt Uuvan.
— 69 » 15 von oben hinter haben ist das zu ergänzen.
— — » 16 hinter Agnes ist an Otto von Nordheim übergebene einzuschalten und erledigte zu tilgen.
— 75 » 14 von oben lies Leopold statt Heinrich.
— 86 » 5 » » » (in einigen Exemplaren) seine Vorfahren statt sein Verfahren.
— 99 » 4 » » » Inful statt Iful.
— 109 » 13 » » » 1178 statt 118.
— 114 » 4 von unten lies opibus statt opiis.
— 196 » 10 » » » Marktplatze statt Markplatze.
— 208 » 6 » » » zu Boden statt vom Pferde.
— 212 » 6 von oben lies 1373 statt 1272.
— 235 » 12 von unten ist das Komma hinter Gruben zu tilgen.
— — » — » » lies die statt der.
— 239 » 1 von oben lies nördlichen statt Nord.
— 252 » 7 » » » geschlichtet statt geschichtet.
— 287 » 1 » » » Münden statt München.
— — » 3 von unten lies Verwundeten statt verwundeten.
— 311 » 9 von oben ist nicht vor zuzugeben zu ergänzen.
— 360 » 6 von unten lies feste statt erste.

Geschichte

der Lande

Braunschweig und Lüneburg

für

Schule und Haus,

von

Dr. Wilhelm Havemann,
Lehrer am Königl. Pädagogio zu Ilfeld.

Zweiter Band.

Lüneburg,
Verlag von Herold und Wahlstab.
1838.

Seiner Königlichen Hoheit

Adolphus,

Herzog von Cambridge,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Vorwort.

Wer mit der Geschichte der welfischen Besitzungen in Niedersachsen und Westphalen einigermaßen vertraut ist, wird mir unbedenklich zugeben, daß ich bei der Abfassung des zweiten Theils der vorliegenden Geschichte ungleich mehr Schwierigkeiten zu beseitigen hatte, als dieses bei dem vorangegangenen Theile der Fall sein konnte. Diese beruhen theils darin, daß seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts für die Particulargeschichte gedruckte und zugängliche handschriftliche Quellen nur dürftig fließen, bis beide zuletzt völlig versiegen, oder durch Unlauterkeit vom Kosten abschrecken, theils in dem Verschwinden kleinerer Staaten in dem großen europäischen Staatensysteme, welches bald ausschließlich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Seite

Fünftes Kapitel.

Lüneburg-Celle und Calenberg. Vom Tode Johann Friedrichs bis zum Erlöschen der celleschen Linie. Von 1679 bis 1705.

Ernst August tritt die Erbschaft Johann Friedrichs an; durch ihn wird die Untheilbarkeit der Lande und das Recht der Erstgeburt festgesetzt (1680). Verschwörung und Hinrichtung des Jägermeisters von Moltke. Der Graf von Platen und Otto Grote. Ernst August als Reichsfürst; seine Treue gegen Kaiser und Reich. Seine Kriege in Ungarn und Morea unter Maximilian Wilhelm; dann am Rhein gegen Frankreich. Ritterliches Leben der Söhne von Ernst August. Sein vergebliches Mühen um die Kurwürde; Widerspruch der Reichsfürsten, trotz des Zuredens von England. Otto Grote erwirkt den Kurhut für seinen Herrn (1692). Wolfenbüttel an der Spitze der »correspondirenden Fürsten.« Häusliche Verhältnisse von Ernst August. Der Tod des Grafen Königsmarck zu Hannover und die Scheidung Georg Ludwigs von Sophia Dorothea. Georg Wilhelm von Celle und Bernstorff. Er erwirbt das Herzogthum Lauenburg (1689). Tod von Ernst August (1698). Georg Ludwig. Ueberfall der wolfenbüttelschen Lande. Tod von Georg Wilhelm (1705)....... 167

Sechstes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Bleibende Folgen des dreißigjährigen Krieges.

Fürsten. Der Hof zu Hannover im steigenden Glanze. Bau von Herrenhausen. Der Landesherrn wiederholte Reisen nach Italien. Errichtung eines Theaters zu Hannover. Die Kurfürstin Sophia im Hofleben. Gottfried Wilhelm von Leibnitz. Gerhard Wolterus Molanus, Abt zu Loccum.

Adel; dessen Lebensweise. Verwandlung des St. Michaelis-Klosters zu Lüneburg in eine Ritterschule.

Geistlichkeit. Kirchenvisitationen. Jesuiter-Collegium zu Osnabrück. Religionsveränderung der Elisabeth Christina von Braunschweig. Versuche zur Wiedervereinigung der Kirche; Spinola, Abt Gerhard und Leibnitz. Leben der protestantischen Klosterfrauen.

Städte. Verringerung des Handels. Umwandlung Braunschweigs nach dem Verluste seiner Unabhängigkeit. Wachsthum Hannovers; Vereinigung der dortigen Neustadt mit der Altstadt. Errichtung von Posten.. 187

Seite

Dritter Abschnitt.

Vom Aussterben des Hauses Lüneburg=Celle bis auf die französische Revolution. Von 1705 bis 1789.

Erstes Kapitel.

Die Kurlande. Vom Aussterben des Hauses Lüneburg=Celle bis zur Erhebung des Kurfürsten Georg Ludwig auf den englischen Thron. Von 1705 bis 1714.

Charakteristik von Georg Ludwig. Seine und Georg Wilhelms kurze Theilnahme am nordischen Kriege. Der General von Ahlefeld durch Bülow geschlagen. Reichskrieg gegen Frankreich. Die Schlacht bei Höchstädt (1704). Georg Ludwig als Reichsfeldmarschall; durch ihn wird das Reichsheer neu organisirt. Der Kurprinz Georg in der Schlacht bei Oudenarde (1708). Hannoveraner bei Malplaquet (1709). Besetzung von Bremen und Verden durch die Dänen. Der Kurfürst läßt den gedrückten hildesheimischen Protestanten seinen Schutz angedeihen. Kurzer Ueberblick der Geschichte Englands unter den Stuarts. Die englische Succession wird der Kurfürstin Sophia zugesichert (1701). Der Graf von Macclesfield in Hannover. Heimliche und offene Widersacher des welfischen Hauses in England. Persönlichkeit der Königin Anna. Tod der Kurfürstin Sophia (1714). Tod von Anna und Thronfolge Georgs I. in England (1714). Dessen Reise nach England und Krönung zu Westminster 209

Zweites Kapitel.

Die Kurlande. Von Erhebung der Welfen auf den englischen Thron bis zum siebenjährigen Kriege. Von 1714 bis 1756.

Georgs I. Stellung in England. Seine Theilnahme an dem Bunde gegen Schweden (1715). Kauf der Herzogthümer Bremen und Verden von den Dänen; Bestätigung dieses Kaufes durch die Krone Schweden. Hannoversche und braunschweigische Executions=Armee in Meklenburg gegen den Herzog Karl Leopold. Gefecht bei Waldsmühl. Georg I. schützt die deutschen Protestanten. Allianz zu Herrenhausen (1725). Des Königs Tod zu Osnabrück (1727). Das Bisthum Osnabrück. Regierungsantritt Georgs II.; sein früheres Zerwürfniß mit dem Vater. Sein gespanntes Verhältniß zu Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Preußisches Werbesystem. Erfolgte Beilegung des Zwistes. Beendigung des Reichskrieges gegen Frankreich durch den Frieden zu Wien (1735). Rüstung gegen Dänemark wegen des lauenburgischen Amtes Steinhorst (1738). Oestreichischer Erbfolgekrieg. Georg II. wird durch Preußen und Frankreich verhindert, für Oest=

Seite

reich aufzutreten. Nach dem Frieden zu Breslau sammelt sich die pragmatische Armee in den Niederlanden, bricht dann nach dem Main auf und erficht unter Georg II. über den Herzog von Noailles den Sieg bei Dettingen (1743). Kämpfe des Herzogs von Cumberland in den Niederlanden. Friede zu Aachen (1748). Friedrich II. besetzt das Fürstenthum Ostfriesland (1744) 226

Drittes Kapitel.

Der siebenjährige Krieg. Von 1756 bis 1763.

Allianz von Oestreich, Rußland, Sachsen und Frankreich gegen Preußen. Bund zwischen Friedrich II. und Georg II. zu London (1756). Der Herzog von Cumberland an der Spitze des verbündeten Heeres. Schmettau's Sendung nach Hannover. Vordringen von d'Estrées. Schlacht bei Hastenbeck (1757). Rückzug der Verbündeten und Uebergabe von Hameln. Der Herzog von Richelieu. Abschluß der Convention von Kloster Zeven. Georgs II. Unwillen. Herzog Ferdinand von Braunschweig übernimmt den Oberbefehl des verbündeten Heeres. Wiederanfang der Feindseligkeiten. Ferdinands Versuch, bei Celle über die Aller zu gehen. Des Grafen Clermont Muthlosigkeit. Befreiung der Kurlande und des Herzogthums Braunschweig. Ferdinands Sieg bei Crevelt (1758). Soubise dringt nach Göttingen vor; Contades in Westphalen. Obergs Niederlage bei Münden. Ferdinand und Broglio bei Bergen (1759). Contades und Broglio unterliegen bei Minden. Lord Sackville. Unternehmungen des Erbprinzen von Braunschweig. Abermaliger Einfall der Franzosen in die Kurlande (1760). Tod von Georg II. Charakteristik desselben; sein Verhältniß zu dem Prinzen von Wales; des Letztern Tod. Georg III. Broglio auf der Hube. Prinz Xaver nimmt Wolfenbüttel, wird aber zur Aufhebung der Belagerung von Braunschweig gezwungen (1761). Feldzug von 1762. Friedensschlüsse zu Paris und Hubertsburg (1763). Das Hochstift Osnabrück. Geschichte der Königin Karoline Mathilde von Dännemark. Hannoveraner in Gibraltar und Ostindien. Georgs III. Theilnahme am Fürstenbunde (1785). 244

Viertes Kapitel.

Braunschweig-Wolfenbüttel. Vom Tode Anton Ulrichs bis zur französischen Revolution. Von 1714 bis 1789.

Regierung von August Wilhelm; dessen Persönlichkeit. Ihm folgt Ludwig Rudolph (1731); dessen frühere Lebensumstände. Das Fürstenthum Blankenburg. Tod von Ludwig Rudolph (1735). Die Schicksale seiner Töchter; Charlotte Christine, Gemahlin von Alexis Petrowitz; Elisabeth Christine, Gemahlin von Kaiser Karl VI. Herzog Ferdinand Albrecht II. von Bevern; das Leben seines Vaters und seiner Kinder. Anton Ulrichs, Gemahls von Anna Kar-

Seite

lowna, Vaters von Kaiser Iwan III., lange Gefangenschaft. Schicksale von Ludwig Ernst und Elisabeth Christine, der Gemahlin von König Friedrich II. Regierung von Herzog Karl. Verschwendung am Hofe. Erschöpfung des Landes durch den siebenjährigen Krieg. Tod von Karl und Nachfolge von Karl Wilhelm Ferdinand (1780). Segensreiche Veränderung der Regierung. Steigender Wohlstand des Landes. Receß in Betreff des Harzes (1788)........................ 269

Fünftes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Allgemeiner Ueberblick. Friedrich II.

Regent und Hof. Der Hof zu Herrenhausen. Vermählung von Sophia Dorothea mit Friedrich Wilhelm. Lord Macclesfield und die englische Succession. Eigenthümlichkeiten des Hoflebens zu Hannover. Schilderung der Persönlichkeit von Georg III. und Sophia Charlotte. Die strenge Sittlichkeit Beider, ihre Demuth und Gottesfurcht; Erziehung der königlichen Kinder. Der Hof zu Braunschweig. Salzdalum. Steigende Ausgaben des Hofes unter Herzog Karl. Regierungs-Reglement für Hannover (1714). Gründung des Ober-Appellationsgerichts zu Celle (1711).

Gründung der Universität zu Göttingen. Gerlach Adolph von Münchhausen. Die Universität zu Helmstädt.

Geistlichkeit. Landes-Consistorien. Aufnahme der Emigranten von Salzburg. Unduldsamkeit der katholischen und protestantischen Kirche. Aufbau der katholischen Kirche zu Hannover. Die hildesheimischen Bischöfe bis auf Franz Egon.

Städtewesen. Die Stadt Osnabrück. Fortwährende Abnahme des Wohlstandes von Braunschweig. Huldigung Georg Ludwigs in Lüneburg. Verfall der kleineren Städte des Kurfürstenthums und wachsender Glanz von Hannover.

Folgen des siebenjährigen Krieges........................ 283

Vierter Abschnitt.

Von der französischen Revolution bis zur Schlacht bei Waterloo. 1789 bis 1815.

Erstes Kapitel.

Die Kurlande und das Herzogthum Braunschweig. Von der französischen Revolution bis zum Frieden von Basel. 1789 bis 1795.

Entartung des deutschen Lebens. Ausbruch der französischen Revolution. Erklärung des Krieges von Seiten Oestreichs und Preußen an Frank-

Seite

reich. Feldzug von Karl Wilhelm Ferdinand in der Champagne. Der Republik feindliche Stellung zu Europa. Aufbruch eines hannoverschen Heeres nach den Niederlanden (1793). Der Herzog von York. Siegreiche Schlacht bei Famars und Einnahme von Valenciennes. Während York Dünkirchen belagert, unterliegt Feldmarschall Freytag bei Hondscoten vor Houchard. Prinz Adolph. Rückzug der Verbündeten. Ruhmwürdige Vertheidigung und Ausfall von Menin durch den General Hammerstein. Moreau und Vandamme. Fortwährender Rückzug der Verbündeten. Matte Führung des Krieges von Seiten des Reichs. Abschluß des Friedens zu Basel (5. April 1795). Die Demarcationslinie. Anklang der französischen Revolution in Deutschland. Stimmung im Calenbergischen. Berlepsch 308

Zweites Kapitel.

Die Kurlande. Vom Frieden zu Basel bis zur Convention von Artlenburg. Von 1795 bis 1803.

Nachtheilige Folgen der Entfernung Georgs III. von den Kurlanden. Europäische Ereignisse bis auf den Frieden von Lüneville. Die bewaffnete Neutralität. Erste Besetzung von Hannover durch die Preußen (1801) und Abzug derselben aus den Kurlanden. Durch den Haupt-Deputations-Receß von Regensburg (1803) erwirbt Georg III. den erblichen Besitz von Osnabrück. Die Erwerbungen Preußens. Zustand Hannovers beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England. Halbe Maaßregeln. Die armée d'Hanovre bei Nymwegen. Der Feldmarschall von Wallmoden-Gimborn. Zurücknahme des allgemeinen Aufgebots; schwankendes Benehmen der Regierung. Das französische Heer unter Mortier. Die Convention zu Suhlingen (3. Junius 1803) wird von Georg III. nicht anerkannt. Das hannoversche Heer im Herzogthum Lauenburg. Durch Meutereien der Soldaten wird die Convention von Artlenburg herbeigeführt (5. Julius 1803). Auflösung des hannoverschen Heeres 324

Drittes Kapitel.

Das Kurfürstenthum Hannover und das Herzogthum Braunschweig bis zur Errichtung des Königreichs Westphalen (18. August 1807).

Die Bildung und Wirksamkeit der Landesdeputation. Die Executiv-Commission. Planmäßige Plünderung des Landes; dessen Druck durch fremde Heere. Errichtung der französich-hannoverschen Legion. Handelssperre gegen England. Preußens Besorgnisse wachsen bei der Vermehrung des französischen Heeres an der Grenze; es garantirt

Seite

die Sicherheit Hannovers und erreicht dadurch die Verminderung der bewaffneten Macht. Der Marschall Bernadotte an der Spitze der Verwaltung. Dessen Abzug nach Franken (1805). Das Benehmen Preußens während des östreichischen Feldzuges. Russen unter Tolstoy; Schweden unter ihrem Könige dringen von Pommern nach dem Kurstaat vor. Landung der Engländer an der Wesermündung. Preußens Stellung zu Frankreich nach dem Frieden von Preßburg; es bemächtigt sich des von Napoleon ihm angebotenen hannoverschen Landes (1. April 1806). Vergebliche Protestation Georgs III. Die preußische Verwaltung. Stimmung der Hannoveraner. Fortgesetzte Handelssperre gegen England. Stiftung des Rheinbundes. Auflösung des deutschen Reichsverbandes. Napoleon erbietet sich zur Rückgabe Hannovers an England und führt dadurch den Krieg mit Preußen herbei. Karl Wilhelm Ferdinand als Regent. Er übernimmt den Oberbefehl des preußischen Heeres. Die Schlacht bei Jena (14. October 1806). Des Herzogs Verwundung und Flucht; sein Tod zu Ottensen (10. November). Braunschweig wird von den Franzosen in Besitz genommen; nicht minder das Kurfürstenthum. Der Friede von Tilsit; das Königreich Westphalen. 337

Viertes Kapitel.

Die Fremdherrschaft bis zu der Zeit des großen deutschen Befreiungskampfes. Von 1807 bis 1813.

Bestandtheile des Königreichs Westphalen. Departements. Persönlichkeit Jerome's. Der Hof zu Cassel. Die westphälische Staatsdienerschaft. Der Minister Simeon. Die Partei der Deutschen und der Franzosen in Cassel. Reichsstände. Westphalens Abhängigkeit von Frankreich. Aufhebung der Universität Helmstädt (1808). Wiederausbruch des Krieges mit Oestreich. Versuche zur Befreiung Deutschlands. Aufstand und Flucht Dörnbergs. Schills Einfall in Westphalen; sein Tod. Frühere Lebensverhältnisse von Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Oels; seine Theilnahme an der Schlacht bei Jena und Gefangenschaft zu Lübeck. Werbung eines Heerhaufens für den Dienst Oestreichs. Kämpfe in Sachsen. Der Herzog beschließt, sich nach der Küste der Nordsee durchzuschlagen. Erstürmung Halberstadts. Einzug in Braunschweig und Sieg bei Oelper (1. August 1809). Einschiffung des Herzogs und der schwarzen Schaar. Schicksal des nicht zu Westphalen gehörenden Theils von Hannover. Aufhebung des Landes-Deputations-Collegii durch Belleville. Unleidlicher Druck. Vereinigung des ganzen Kurfürstenthums, mit Ausnahme Lauenburgs, mit Westphalen (1810) und dann Verschmelzung der nördlichen Provinzen mit dem Kaiserreich Frankreich. Verwaltung beider Ländertheile. Seelenkrankheit Georgs III. Regentschaft des Prinzen von Wales (1810).. 354

Seite

Fünftes Kapitel.

Von der Zeit des großen deutschen Befreiungskampfes bis zur Schlacht bei Waterloo. Von 1813 bis 1815.

Untergang des französischen Heeres in Rußland. Preußen erhebt sich in seiner Größe; des Königs Aufruf an sein Volk (1813). Erste Landung der Engländer an der Elbmündung. Kosacken in Lüneburg; Begeisterung der dortigen Bürgerschaft. Einzug des Generals Morand. Sturm auf Lüneburg durch Dörnberg (2. April 1813). Einziehung von hundert Bürgern durch Montbrun. Werbungen gegen Frankreich, theilweise Wiederherstellung der alten Regierung in den Kurlanden. Die Völkerschlacht bei Leipzig. Davoust in Hamburg. Wallmoden schlägt den General Pecheux auf der Göhrde (16. September 1813). Das Vorbringen der Verbündeten im Kurfürstenthum; Czernitschef in Cassel, Ankunft des Herzogs von Cumberland in Hannover. Die Bildung der Landwehr. Ernennung des Herzogs von Cambridge zum General-Gouverneur des Kurfürstenthums. Die Rückkehr des Herzogs Friedrich Wilhelm nach Braunschweig (23. December 1813). Napoleons Abdankung (1814). Die königlich deutsche Legion. Der Congreß zu Wien. Erhebung Hannovers zu einem Königreiche (12. October 1814). Napoleons Landung in Frankreich (1815). Vergrößerung Hannovers durch die Schlußacte des Congresses zu Wien (9. Junius 1815). Aufbruch der Hannoveraner und Braunschweiger nach den Niederlanden. Heldentod von Friedrich Wilhelm bei Quatrebras (16. Junius). Schlacht bei Waterloo (18. Junius) 369

Fünfter Abschnitt.

Ostfriesische Geschichten. Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815.

Erstes Kapitel.

Von der ältesten Zeit bis zur Erhebung des Ulrich Cirksena in den gräflichen Stand (1454).

Kampf der Chauken mit den Römern. Der große Bund der Sachsen. Einigung der Friesen. Kämpfe mit den Franken. Radbod. Willibrods Bekehrungen. Winfrieds Märtirertod (754). Der Normannen Gewalt in Ostfriesland bis zu der Schlacht bei Löwen. Die sieben Seelande. Die Landtage zu Upstalsboom. Ausdehnung der Macht der Geistlichkeit. Der Friesen Theilnahme an den Kreuzzügen. Stiftung von Klöstern. Kreuzzug unter Ludwig IX. (1269). Die Decane. Bildung des Dollards. Freiheitsbund auf dem Upstals-

Seite
boom (1323). Häuptlinge in Emsigerlande und in Rustringen; in ihre Hände geht die Gewalt der Landgemeine zu Upstalsboom über. Occo then Brok und Herzog Albrecht von Baiern. Des Letztern Kriegszug gegen die Friesen (1397). Kampf der Hansa mit den Seeräubern. Wachsende Macht des Hauses then Brock. Sieg des Focke Ukena bei Detern über den Erzbischof von Bremen (1426). Ansehn und Macht des Focke Ukena. Edzard Cirksena an der Spitze des Bundes der Genossen der Freiheit. Friede und Wohlstand unter Ulrich Cirksena. Hamburg giebt den Besitz von Emden auf (1453). Ulrich Cirksena zum Oberhaupte über Ostfriesland erhoben. 385

Zweites Kapitel.

Von der Erhebung des Ulrich Cirksena in den gräflichen Stand bis zum Vertrage von Osterhusen. Von 1454 bis 1610.

Ulrich Cirksena veröffentlicht die vom Kaiser empfangene Belehnung mit Ostfriesland (1464). Kämpfe mit dem Grafen von Oldenburg. Die Grafen Enno und Edzard; des Letzteren Siege. Graf Johann von Oldenburg im Bunde mit den Häuptlingen von Jever und Wittmund und Heinrich dem Aeltern von Braunschweig. Die Acht Edzards. Verheerung der ostfriesischen Landschaft. Tod des Herzogs Heinrich vor Leerort. Fortwährender Kampf. Friede (1517). Verbreitung der evangelischen Lehre. Georg Aportanus in Emden. Edzards Tod (1528). Enno's Eifer gegen das Papstthum. Aufhebung der Stifter. Sectirer. Verlust der Herrschaft Jever (1532). Der Reformator Johann a Lasco. Das Interim. Streitigkeiten zwischen Reformirten und Lutheranern. Graf Edzard II. (1558). Der Freiheitskampf in den Niederlanden. Zwist zwischen den Brüdern Edzard II. und Johann. Vergleich auf dem Landtage zu Leer (1587). Aufstand der Bürger von Emden gegen Edzard II. Regierung des Grafen Enno III. Fortwährende Widersetzlichkeit Emdens, welches durch die Generalstaaten unterstützt wird. Sturm der Embener auf Aurich (1609). Endliche Aussöhnung zu Osterhusen durch die Generalstaaten. 399

Drittes Kapitel.

Von dem Vertrage von Osterhusen bis zum Erlöschen des Mannsstammes des Hauses Cirksena. Von 1610 bis 1744.

Zwist des Grafen Enno III. mit seinen Landständen. Seine Gefangenschaft in Emden. Der dreißigjährige Krieg. Graf Ernst von Mansfeld in Ostfriesland. Enno's mißliche Stellung. Endlicher Abzug Mansfelds (1624). Auf Enno III. folgt Rudolph Christian (1625). Ein kaiserliches Heer in Ostfriesland, welches, bis auf das durch die Staaten geschützte Emden, immer mehr verarmt. Gewaltsamer Tod von

Seite

Rudolph Christian (1627). Die Regierung Ulrichs II. Besetzung des Landes durch Landgraf Wilhelm von Hessen. Tod von Ulrich II. (1648). Vormundschaftliche Regierung der Gräfin Juliane. Gewaltsames Verfahren des Junkers von Marenholz; dessen Ende. Enno Ludwig übernimmt die Regierung. Erhebung desselben in den Fürstenstand (1654). Unter Georg Christian brechen neue Mishelligkeiten mit Emden aus. Ansprüche des Fürsten von Lichtenstein auf das Harlingerland und Kampf mit Münster. Vormundschaftliche Regierung; lüneburgische Söldner in Ostfriesland. Verwicklung in den münsterisch-niederländischen Krieg. Zwist zwischen der Regierung und den Ständen. Fürst Christian Eberhard (1689); dessen Erbverbrüderung mit Ernst August. Brandenburg erhält die Exspectanz auf Ostfriesland (1694). Nachfolge von Georg Albrecht (1708). Wasserfluthen. Abermalige Streitigkeiten mit den Ständen. Kampf bei Leer. Endlicher Friede (1727). Regierung von Karl Edzard (1734). Mit ihm erlischt der Mannsstamm des Hauses Cirksena 413

Viertes Kapitel.

Vom Erlöschen des Mannsstammes des Hauses Cirksena bis zur Vereinigung Ostfrieslands mit dem Königreiche Hannover. Von 1744 bis 1815.

Preußens Besitzergreifung von Ostfriesland. Friedrichs II. Verheißungen an die Stände. Emden verliert seinen ehemaligen Einfluß. Wiederaufblühender Wohlstand des Fürstenthums. Siebenjähriger Krieg. Oestreichische Verwaltung. Habgier und Grausamkeit der Franzosen. Das Landvolk steht auf. Abzug der Franzosen. Friedrich Wilhelm II. (1786). Die Revolutionskriege. Der Friede von Basel (1795). Vermehrter Reichthum Ostfrieslands. Friedrich Wilhelm III. (1797). Folgen der Schlacht bei Jena (1806). Besetzung des Fürstenthums durch die Holländer. Stockung des Handels. Ostfriesland huldigt dem Könige von Holland. Lasten der Fremdherrschaft. König Ludwig entsagt der Krone (1810). Vereinigung Ostfrieslands mit dem Kaiserreiche. Die Zeiten der Befreiung 433

Erster Abschnitt.

Von dem Erlöschen des Hauses Grubenhagen bis zum westphälischen Frieden. 1596—1648.

Erstes Kapitel.

Braunschweig-Wolfenbüttel. Vom Tode des Herzogs Julius bis zum Aussterben des mittleren Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel. 1589—1634.

Nach dem Absterben des frommen Julius folgte ihm sein und der Hedwig von Brandenburg Sohn, Heinrich Julius, in der Regierung *). Dieser, geboren den 15. October 1564, sah sich bereits als zweijähriges Kind zum Bischofe von Halberstadt ernannt, jedoch unter der Bedingung, daß er sich mit der geringen Einnahme von 1000 Thaler begnüge, damit das Domkapitel während der Dauer von 12 Jahren die bischöflichen Einkünfte zur Abtragung der Schulden des Stifts zu verwenden im Stande sei. Mit väterlicher Treue, wenn schon nicht frei von der gelehrten Richtung seiner Zeit, hatte Julius die Erziehung des Sohnes geleitet, der in ländlicher Abgeschiedenheit zu Gandersheim aufwuchs. Wir haben früher gesehen, mit welcher Bestimmtheit der Erstere darnach strebte, statt roher Gewalt das Recht, statt des Kriegslebens das Studium ernster Wissenschaften geltend zu machen. In diesem Sinne wachte er über seinen, der Aufsicht des gelehrten Kurd von Schwicheldt übergebenen Heinrich Julius seit dessen frühester Jugend, so daß der dreizehnjährige Knabe bereits im Stande war, das Rectorat an der so eben gestifteten Universität Helmstedt

*) Ludewieg, Heinrich Julius, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Helmstedt, 1833. 8°.

zu übernehmen und bei dem Tode des Vaters mit einer für sein Alter seltenen Umsicht die Geschäfte zu ordnen und zu beherrschen vermochte. Nicht bloß dem Vater, auch den Landständen hatte die Erziehung des Erbfolgers am Herzen gelegen, so daß sie sich nach seinen Fortschritten bei dem Abschlusse eines jeden halben Jahres genau zu erkundigen pflegten.

Heinrich Julius war gelehrter Jurist, ein Freund des Alterthums, der Mathematik und der Geschichte; wie in der lateinischen, so wußte er sich in seiner Muttersprache leicht und bequem zu bewegen; wie er gelehrte Deductionen zur Erörterung irgend eines Rechtsanspruches schrieb, so vergnügte ihn die Abfassung artiger Lustspiele und zu den prächtigen, in Halberstadt und Prag von ihm aufgeführten Schlössern hatte er selbst die Zeichnung entworfen. Weil er Mäßigkeit über alles schätzte, eiferte er mit Strenge gegen das um sich greifende Laster des Trunkes; gegen jede Religionspartei zeigte er sich gerecht, und wenn er (1591) im Dom zu Halberstadt die augsburgische Confession einführte, so geschah es, weil, außer von einigen Mönchen, kein erheblicher Einwurf dagegen erhoben wurde, und der größere Theil der Bevölkerung dieser Stadt dem Glauben Luthers anhing.

Beim Antritt der Regierung hatte Heinrich Julius seiner Mutter Amt und Haus Hessen zum Witthum gegeben, um in eben jenen Gemächern ihr Leben zu beschließen, wo sie mit Julius so manche freudige und schmerzliche Stunde verlebt hatte; seinem Bruder Philipp Sigismund, nachmaligem Bischofe von Osnabrück (1591), hatte er die Aemter Syke, Diepenau und Wölpe überwiesen. Die hierdurch entstandene Verkürzung seiner Einnahme wurde von der andern Seite durch die bedeutendsten Erwerbungen wieder ausgeglichen. Es war im Jahre 1593, daß Graf Ernst von Hohnstein, Herr zu Lohra und Klettenberg, Administrator des Stifts Walkenried, starb und in der dortigen Klosterkirche, als letzter Sproß seines Geschlechts, mit Helm und Schild beigesetzt wurde. So gewiß unter diesen Umständen die Grafschaft Hohnstein, als braunschweigisches Lehen, an Heinrich Julius fallen mußte, so sehr fühlten sich die Grafen von Schwarzburg und Stolberg in ihren Rechten verletzt, als der Herzog auch von den Herrschaften Lohra und Klettenberg Besitz nahm, weil er die Anwartschaft auf dieselben als Bischof von Halberstadt, von welchem Stifte sie zu Lehen gingen, bereits 1583 seinem Vater Julius ertheilt hatte*). Drei Jahre

*) In Folge der Protestation der gräflichen Häuser Schwarzburg und Stolberg entschied 1632 das Reichskammergericht dahin, daß die genannten Grafen diese Herrschaften als ein halberstädtisches Afterlehen von Friedrich Ulrich erwerben sollten. Als zwei Jahre später der Letztgenannte starb, fielen beide Herrschaften, um deren

nach dem Rückfalle von Hohnstein starb mit Philipp II. die Linie der Herzöge von Grubenhagen aus. Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit besetzte Heinrich Julius, welcher alle Vorbereitungen auf diesen Fall getroffen hatte, das Land, ohne auf die Widersprüche seiner Agnaten zu achten *). Unleugbar waren die lüneburgischen Vettern mit Heinrich dem Wunderlichen, dem Stifter des grubenhagenschen Hauses, um einen Grad näher verwandt als Heinrich Julius, und deßhalb entschied 1609 der kaiserliche Spruch gegen den augenblicklichen Besitzer. Aber des Herzogs Ansehen am Hofe Rudolphs II. war zu fest gegründet, als daß er nicht bis zu seinem Tode die erhobenen Ansprüche hätte behaupten sollen. Endlich fielen 1599 mit Johann Ernst, dem letzten Grafen von Regenstein und Blankenburg **), auch diese Länder als ein erledigtes Lehen an Heinrich Julius, der selbst die von dem Verstorbenen besessenen halberstädtischen Lehen bei seinem Hause erhielt, weil er solche als Vorsteher des Stifts einst seinem Vater vergabt hatte. Von geringerer Bedeutung war der 1608 erfolgte Erwerb von Nörten ***).

Weniger glücklich als in der Vergrößerung der Lande war Heinrich Julius in dem Verhältnisse zu seinen Unterthanen. Der treue Sinn und die väterliche Derbheit eines Julius zwang Adel und Städter bei vorkommenden Mißverständnissen zur Nachgiebigkeit gegen einen Fürsten, der kein anderes Streben kannte, als das gleichmäßige Wohl der Seinen. Es war unmöglich, der ernsten wohlmeinenden Stimme des Greises zu widerste-

---

Mitbelehnschaft das Haus Lüneburg sich nicht beworben hatte, an Halberstadt zurück, und wurden im westphälischen Frieden zugleich mit diesem Stifte dem brandenburgischen Kurhause zu Theil.

*) Schon 1591 hatte Heinrich Julius zu Nienover einen Vertrag mit Eimbeck aufgerichtet, demgemäß ihm diese Stadt die dereinstige Huldigung im Voraus zusagte. Damit noch nicht zufrieden, hatte er, um sich die Erbschaft zu sichern, mit Bewilligung Herzog Philipp's II., mehrere grubenhagensche Schlösser im Besitz, und wurde durch dazu beauftragte Personen sofort vom Tode Philipp's unterrichtet. Noch an dem nämlichen Tage erfolgte die Besitzergreifung des Landes durch Heinrich Julius, indem dessen Amtmann zu Moringen, Balthasar Günther, an Rathhaus, Kirchen und Thore von Eimbeck das Wappen seines Herrn heftete.

**) Bis zum Jahre 1360 bestanden drei Linien dieses gräflichen Hauses, die von Blankenburg, Reinstein und Heimenburg; nach dieser Zeit erhielt sich nur die letztgenannte, welche seitdem den Namen der Grafen von Reinstein annahm. Scheidt, Anmerkungen und Zusätze &c. I., 105.

***) Nach dem Tode Erich's II. hatte sich Julius in den Besitz der Oberlehnsherrlichkeit des Gerichts Hardenberg gesetzt, welches, gleich der Stadt Nörten, bisher unter Mainz gestanden hatte. Als letzteres, den römischen Glauben daselbst zu schirmen, das 1287 verpfändete Schloß wieder einlösen wollte, begaben sich (1607) die augenblicklichen Besitzer in den Schutz von Heinrich Julius, dem sie als ihrem Herrn huldigten. Zwei Jahre später nahm der genannte Herzog Nörten mit Gewalt, und vertrieb die dortige mainzische Besatzung. Wolf, Geschichte des Geschlechts derer von Hardenberg. II. S. 116 bis 145.

hen, an dessen Hofe schlichte Bürgersitte mit fürstlicher Großherzigkeit vorwaltete. Anders war es bei Heinrich Julius. Kostbare Bauten und eine prächtige Hofhaltung verschlangen den hinterlassenen Schatz des sparsamen Vaters; die Türkensteuern mehrten sich; mit den Zahlungen an Reich und Kreis wuchsen die Abgaben der Unterthanen; auf den fürstlichen Kammergütern lastete bald mehr als eine Million Schulden. Der Herzog aber verlangte von den Unterthanen die schleunigste Erfüllung seiner Forderungen, deren Rechtmäßigkeit nicht immer unbestritten war.

Zugleich mit der calenbergischen Ritterschaft klagte das auf die Erhaltung seiner Freiheiten bedachte Braunschweig zu Speier gegen den Landesherrn, der seinerseits durch gelehrte Erörterungen die eigenen Ansprüche zu begründen suchte. Er kannte weniger die Geschichte seines Landes, als die Begriffe des römischen Rechts über die Gewalt des Fürsten; nach ihnen bestimmte er seine Stellung, die er unter allen Bedingungen zu behaupten sich vorgesetzt hatte. Daß er darin von seinem kräftigen Kanzler Jagemann, welcher dasselbe Amt bereits unter Julius bekleidet hatte, unterstützt wurde, mehrte den Zwiespalt, weil letzterer den unerhörten Mißgriff beging, auf dem Landtage zu Salzdalum einen heftig widersprechenden Abgeordneten der Stadt Braunschweig in Haft zu bringen. Mit Gewalt wurde letzterer von mehreren Rittern unter Anführung Hildebrands von Saldern, die durch ein solches Verfahren des gesammten Landes Rechte gekränkt sahen, befreit und nach Braunschweig zurückgeleitet. Daß der Edle von Saldern wegen dieses eigenmächtigen Verfahrens seiner Lehen verlustig erklärt wurde, steigerte die Erbitterung.

Nach solchen Vorgängen wurde das Verhältniß zwischen dem Herzoge und der ersten Stadt seines Landes täglich gespannter. Ersterer konnte es nie vergessen, daß, da er von seinem Vater nach Braunschweig geschickt war, um daselbst das ihm übertragene Amt eines Hofrichters zu verwalten, man ihn einige Stunden während des stärksten Regens mit seinem Gefolge vor den verschlossenen Thoren hatte halten lassen, daß an dem Begräbnißtage seines Vaters kein Bürger von Braunschweig sich in Wolfenbüttel hatte blicken lassen; die Stadt wiederum besorgte nicht ohne Grund, daß das planmäßige Streben des Herrn nach Erweiterung der Landeshoheit ihre Privilegien benachtheiligen möge. So geschah es, daß die Bürger, trotz der Mahnungen des Kammergerichts, jede Huldigung versagten, bevor nicht der Herzog ihre Gerechtsame bestätigt habe, daß sie sich weigerten, den Gütern des Letztern den zollfreien Eingang zu gewähren, oder die Bestätigung der von ihnen gewählten Rathsherren abzuwarten, und sich mit einem Trotze dem Landesherrn gegenüber stellten, der nur auf dem

Bewußtsein der sichern Hülfe von außen beruhen konnte. Man wolle lieber den Türken in der Stadt haben, als einen Herzog von Braunschweig, äußerte die Gemeine. Allerdings zeigte der Erfolg, wie sicher sie auf die Unterstützung benachbarter Herren und Städte hatten rechnen können. Denn kaum hatte der Herzog durch Aufrichtung von Schlagbäumen den Bürgern alle Straßen verlegt und (1600) durch Aufkauf der Lebensmittel, welche lüneburgische Bauern auf den Markt der Stadt zu bringen gedachten, in der letztern eine plötzliche Theurung hervorgerufen, als eine Anzahl Reiter, welche der wegen des Erbstreits um Grubenhagen erbitterte Herzog von Lüneburg in seinen Landen und in den angrenzenden Marken geworben hatte, sich nach den Thoren durchschlug und durch ihr Erscheinen den Muth der Eingeschlossenen erhöhte. Vergebens waren die Bemühungen der Städte Hamburg, Bremen und Lüneburg, den Frieden zu vermitteln. Rath und Bürgerschaft verwarfen jede Einigung, zuversichtlich durch die von ihnen geworbenen niederländischen Reiter, welche unter Timan von Clausenstein in die Stadt eingezogen waren.

Heinrich Julius, welcher bereits 1598 dem Reiche gezeigt hatte, wie er seine Hoheit zu schirmen wisse, da er als Oberster des niedersächsischen Kreises durch schleunige Werbung den Spanier Mendoza, welcher mit einem beträchtlichen Heere in Westphalen eingefallen war, von seinen Grenzen gewiesen hatte, glaubte jetzt die Zeit gekommen, um mit Nachdruck gegen diese Widerspänstigen aufzutreten *). Als er 1605 bei Hannover die Musterung über seine Knechte hielt, von denen er einen Theil zwei Jahre zuvor zur Hülfe des Kaisers nach Ungarn geschickt hatte, wo sie mit Ruhm vor dem umlagerten Ofen gegen die Türken dienten, zählte

---

*) Die Bürger Braunschweig's sangen damals vom Herzoge:

Er wollte gern Burgermeister sein
In unsrer Stadt alleine,
Hat sich noch nicht geschworen ein,
Zu schützen die Gemeine,
Aber man kann seiner wol entbehrn,
Dieweil wir haben viel fromer Hern,
Die uns mit trewen meinen 2c.

Dagegen sangen die Herzoglichen:

In hoffart sie (die Braunschweiger) ersoffen,
In Troß und Uebermuth,
Und seind doch lose troppfen,
Entsprossen aus bawrischen bluedt.
Darum auch vorhanden ist
Ihr Fall, wie man wird spuren,
Glaubt mir, in kurtzer Frist.

Braunschweigische Geschichte. Manuscript auf der herzoglichen Bibliothek zu Hannover.

er nicht weniger als 16000 zu Fuß und 1500 Reiter *). Außerdem hatte England seine Hülfe zugesagt, und König Christian IV. von Dänemark wurde nicht weniger durch die Bande der Verwandtschaft — der Herzog war in zweiter Ehe mit dessen Schwester vermählt — als durch den Haß gegen die Hanse bewogen, seine Gegenwart im herzoglichen Lager zu verheißen. Die beginnende Belagerung machte die Bürgerschaft keinesweges verzagt, und muthig schlug sie mit Hülfe von 2000 gedungenen Fußknechten und 300 Reutern, erkräftigt durch viele mit dem Herzoge unzufriedene Edle, die wiederholten Stürme ab. Deßhalb bediente sich Heinrich Julius, als offene Gewalt nicht ausreichte, der List.

Es war am 16. October 1605, als um die zweite Nachmittagsstunde vierzehn entschlossene Officiere in zwei Kutschen von Wolfenbüttel abfuhren, gefolgt von zwölf großen, mit Leintüchern überzogenen Leiterwagen, deren jeder einen Hauptmann und elf Musketire verbarg. Eben war ein großer Theil der Bürgerschaft mit dem Begräbniß der Ehefrau des Burgemeisters Gerken beschäftigt, als die getrennt fahrenden Wagen, dem Anscheine nach mit Waaren vom leipziger Markte beladen, vor dem Aegidien-Thore anlangten. Unbekümmert sah die Wache dem nahenden Zuge entgegen, nachdem sie von dreien der verkleideten Officiere benachrichtigt war, daß eine Anzahl friedlicher Handelsherren mit ihren erkauften Waaren nahe. Aber kaum waren die Kutschen in's Thor gelangt, als die Wache von den herausgesprungen Verkappten niedergestoßen und die innere Stadtpforte versperrt wurde, um den Andrang der Bürger zu verhindern. Sodann besetzten die Herzoglichen den Magnuswall, richteten die dort vorgefundenen Geschütze gegen die Stadt, pflanzten ihr Banner auf und suchten sich, verstärkt durch nachziehende Haufen von Fußvolk und Reitern, in der eroberten Stellung zu behaupten. Der erschrockene Rath verbarg sich. Aber auch die Herzoglichen glaubten sich verrathen, als ihr Trompeter auf dem Walle, statt den Bürgern das Zeichen zur Uebergabe zu geben, voll Schreck über eine neben ihm einschlagende Kugel, ohne es zu wissen, zum Rückzuge blies. Unter dem greisen Jürgen von der Schulenburg hatten sich die Städter geschaart und stürmten gegen die innere Seite des Walles. Gleichzeitig fuhr Magius, Prediger an der St. Katharinenkirche, mit einem Haufen Entschlossener auf Schiffen über den Stadtgraben, und zog unter Trommelschlag gegen den Feind. So brach die Nacht ein, ohne daß der blutige Kampf beendigt worden wäre. Die Feuerkugeln der Her-

*) Die Aufstellung dieses Heeres, welches des Herzogs »Livrei« trug, kostete die für jene Zeit ungewöhnliche Summe von 30,000 Thlr.

zoglichen erhellten das Dunkel. Den Flammen leichten Einhalt zu thun, setzten die Bürger den niedrigen Theil der Stadt unter Wasser, und geboten, daß Buben durch das Aufschlagen mit nassen Säcken die Kugeln unschädlich machten. Schon sank den Vertheidigern bei der sich mehrenden Zahl der Herzoglichen, welche von Wolfenbüttel herbeieilten, der Muth, als ein um Mitternacht eintretender Platzregen die Lunten erlöschen machte und die Angreifer den jetzt mächtiger vordringenden Städtern nur noch matten Widerstand boten. Nach achtzehnstündigem Kampfe war die Stadt gerettet, 1200 der Herzoglichen lagen erschlagen, 200 waren gefangen.

Seit diesem verunglückten Versuche betrieb Heinrich Julius mit Ernst die regelmäßige Belagerung. Während seine Constabler durch glühende Kugeln Kirchen und Häuser in Brand setzten, ließ er vor allen Thoren Schanzen aufwerfen und die Oker durch einen 24 Fuß hohen Damm dergestalt stauen, daß ein Theil der Stadt überschwemmt wurde. Erbittert wegen des vorenthaltenen Besitzes von Grubenhagen, zeigte sich Ernst II. von Lüneburg bereit, Braunschweig zu unterstützen, welches er überdies keineswegs ausschließlich in den Händen des Vetters zu sehen wünschte. Deßhalb rüstete er sich zugleich mit der Hanse, überzeugt, daß der Kaiser nicht die Stadt dem Herzoge von Wolfenbüttel opfern werde. Aber noch ehe er auf dem Kampfplatze erschien, hatte sich König Christian IV. von Dänemark mit 400 Reitern in das Lager von Heinrich Julius begeben, und er mußte sich begnügen, durch das drohende Auftreten seines Bruders August beängstigt, welcher mit 4000 Mann das benachbarte Land durchstreifte, im Anfange des Jahres 1606 einen Waffenstillstand zwischen der Stadt und deren Feinden zu Stande zu bringen.

Aber bald begann der Kampf von neuem *). Auf dem Hagen und

---

*) Hierauf bezieht sich das nachfolgende schöne Lied, welches v. Bechelde in Tobias Olfens Geschichtsbüchern der Stadt Braunschweig hat abdrucken lassen:

Roth Löw' in seinem Gätter
Treibt großen Uebermuth,
Brüllt, grunzet, kratzt und gnattert,
Veracht das Rößlein gut.
Das Rößlein weiß ergrimmet
Ob solchem Uebermuth;
Groß Feuer draus erglimmet,
Verachtung thut nicht gut.

Ein Krieg der ward gestillet,
Ein andrer fing sich an,
Der rothe Löwe brüllet
Und reizt das Rößlein an.
Darüber ward verloren
Manch kühner Held und Mann

der Altenwiek schiffte man mit Kähnen, um Lebensmittel unter die Armen zu vertheilen. *) Als dessenungeachtet die Stadt, ohne auf das Friedensgebot der kaiserlichen Abgeordneten zu achten, sich so weit in ihrer Erbitterung vergaß, daß sie auf den Kopf des Landesherrn einen Preis setzte, und dieser dem ihm gestellten Hinterhalte nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes entkam, da brachte der Herold Rudolphs II. die kaiserliche Achtserklärung in's Thor. Die Vollstreckung derselben zu bewirken, so wie den Spruch eines dem Anscheine nach für ihn ungünstigen Erkenntnisses in Betreff der grubenhagenschen Erbfolge zu hintertreiben, begab sich Heinrich Julius an den kaiserlichen Hof zu Prag. Hier sah sich der mit Geschäften jeder Art vertraute Herzog plötzlich in einen Kreis höherer Thätigkeit gezogen, in welcher er die Gründlichkeit seiner Kenntnisse und die Leichtigkeit, mit welcher er die verwickeltsten Verhältnisse durchschaute, vollkommen zu bewähren vermochte. Ihm, dem Protestanten, gab sich der mißtrauische, nur von Jesuiten beherrschte Rudolph II. so völlig hin, daß wir den Herzog bald als Director des Geheimen Rathes über die wichtigsten Angelegenheiten entscheiden sehen. Er war es, der die mit Erbitterung einander gegenüberstehenden Religionsparteien in Böhmen auszugleichen wußte, bei dem Vertrauen, dessen er beim Kaiser genoß, den Protestanten die Glaubensfreiheit errang, und durch kluge Unterhandlung die zwischen Rudolph II. und seinem Bruder Matthias von Ungarn obwaltenden Streitigkeiten auf

---

Der Okerstrom erhoben,
Der macht den Löwen zahm.

Als roth Löw' b'gunt zu fühlen
Die große Wassersnoth,
Begunte er zu hülen
Und bat um Gnad durch Gott.
Das Rößlein und sein Herre,
Der edle Fürst so gut,
Abwandten Kriegsgewehre
Und auch die Wasserfluth.

Wie roth Löw' Luft bekame
Und ein geworben Heer,
Da war er nicht mehr zahme,
Griff wieder zum Gewehr.
»Dem Rößlein weiß nachtrachte,
»Thue Schaden ihm und Weh!«
Dem Kriegsvolk er auflagte,
Daß solches so gescheh.

*) Der Damm riß bald darauf durch die Gewalt des Wassers, »und wurde der Herzog darüber so chagrin, daß er an fernerer Eroberung zweifelnde, den 17. dito sein Lager in Brand steckte und die 22wöchige Belagerung aufzugeben sich resolvirte.« Pfeffinger, Denkwürdigkeiten des XVII. Saeculi. tom I. p. 157.

dem Fürstentage zu Prag glücklich ausglich. Deshalb konnte es ihm nicht schwer fallen, zu bewirken, daß ein 1609 zu Gunsten Lüneburgs erschienenes Urtheil in Betreff Grubenhagens suspendirt und ihm die Vollziehung der Acht gegen Braunschweig aufgetragen wurde. Aber kaum war er zu dem Behufe nach Wolfenbüttel zurückgekehrt, als der Tod von Rudolph ihn zwang, abermals nach Prag zu eilen, um sein Interesse auf eine ähnliche Weise bei Matthias wahrzunehmen, wie es ihm bei dessen Bruder geglückt war. In der Hauptstadt Böhmens traf ihn, in Folge des übermäßigen Genusses von Wein bei einem von dem bekannten Günstlinge Rudolphs, Slawata, gegebenen Gastmahle, am 20. Julius 1613 der Tod, weniger von seinen Unterthanen, als den kaiserlichen Räthen betrauert.

Mit tiefer Kenntniß der Rechtswissenschaft und Theologie, der lateinischen und der griechischen Sprache, der Chemie und der Baukunst verband er ein edles Streben nach Gerechtigkeit. Aber ihn trieb die Ueberzeugung von der Begründung seiner fürstlichen Allgewalt zu Eingriffen in die Freiheit von Adel und Bürgerschaft. Ihm gefiel ein durchgreifendes Umgestalten der Verhältnisse, und er verkannte nur zu sehr, daß, wer der Zeit in ihrem ruhigen Fortschreiten voranzueilen, oder sie zu hemmen wagt, den argen Mißgriff gleich hart zu büßen hat.

Bei seinen gelehrten Studien und der fortgesetzten Thätigkeit, mit welcher er sich der eigenen und fremden Geschäfte annahm, hatte Heinrich Julius keine Muße finden können, sich um die Erziehung seines Sohnes Friedrich Ulrich zu bekümmern. Dieser, geboren 1599, hatte, nach dem Besuche der Universitäten zu Helmstedt und Tübingen, Frankreich, England und die Niederlande bereis't, und übernahm 1613 als dreiundzwanzigjähriger Jüngling, vergnügensüchtig und schwankend, zu jung und muthlos für eine eiserne Zeit, die väterliche Regierung. Gleichgültig sah das Volk einem Regentenwechsel entgegen, durch den es keine Abhülfe seiner Beschwerden erwarten durfte. Man glaubte eine trübe Zukunft aufsteigen zu sehen. Während die Nachfolge im Reiche von Seiten des durch Jesuiten beherrschten Ferdinand von Steiermark die Kirchenspaltung zum Ausbruche zu treiben drohte, und man mit ängstlicher Spannung dem Tode von Matthias entgegen harrte, gestalteten sich die Verhältnisse im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel täglich mißlicher. Friedrich Ulrich konnte weder durch Furcht gebieten, noch durch Liebe gewinnen. Seit dem Tode des unvergeßlichen Julius waren die fürstlichen Finanzen im gleichen Grade zerrüttet, als der Aufwand am Hofe und im Lande stieg; die Münze wurde verschlechtert, der Wucher der Juden drückte auf Stadt und Land. Anstatt mit Fleiß eine jede Gelegenheit zu benutzen, um die Miß-

helligkeiten mit Braunschweig auszugleichen, forderte der Herzog eine sofortige baare Zahlung von 200,000 Thlr., eine jährliche Abgabe von 30,000 Thlr. und die Einräumung eines der festen Thore der Stadt. Als diese dagegen ihren Pflichten ein Genüge zu thun glaubte, wenn sie sich zu einem Geschenke von 100,000 Gulden erbötig zeige und dem Landesherrn jederzeit den freien Eintritt in's Thor und die Aufführung eines Schlosses innerhalb ihrer Mauern gestatte, schien der Herzog lange Zeit nicht abgeneigt, die Einigung einzugehen. Aber sein Statthalter über Wolfenbüttel, Victor von Wustrow, Oberster, widersprach mit Nachdruck, und im Jahre 1615 begann die Belagerung von neuem. Ein großer Theil des Landes zwischen Deister und Leine wurde zu eben der Zeit von staatischen Völkern verheert, welche unter dem Grafen Heinrich von Nassau erschienen waren, um Lüneburg in seinen Ansprüchen auf Grubenhagen nachdrücklich zu unterstützen, und, vereint mit dem Heere der Hanse, Braunschweig zu schützen. Mochten diese Geworbenen auch dem geübteren Soldaten wenig Furcht einflößen *), so litt doch das flache Land um so ärger durch Brand und Schatzung. Die Klöster Barsinghausen und Wülfinghausen erlagen der Wuth dieser Niederländer, und Loccum schätzte seinen durch sie erlittenen Schaden auf mehr als 3000 Thlr.

Hierdurch ließ sich Friedrich Ulrich jedoch nicht abhalten, mit 10,000 Knechten, 3000 Reutern und 46 Geschützen vor Braunschweig zu erscheinen. Umsonst begaben sich Gesandte von Lübeck zur gütlichen Handlung ebendahin, und erboten sich im Namen der Stadt zu einer Zahlung von zwei Tonnen Goldes; umsonst forderten der Kurfürst von Brandenburg und König Christian von Dänemark durch bewegliche Schreiben die Bürgerschaft zur Nachgiebigkeit auf. Dem Verlangen des Herzogs, mit der

*) Ueber diese Staatischen berichtet der Abt Stracke von Loccum folgendermaßen: »Am 15. November seint unermuthlich an die 3000 zu Pferd gekommen; aber die Helfte seint Jungens, Bengels und Tülpels gewesen; die andern Reuters seint alte lahme Kerls gewesen; alle haben sie ein Gebrech gehabt; in die Harnische hät man können gantze Bühlen einträcken und haben nicht viel auffn ribben gehabt. Zu fueffe ist es nicht mehr gewesen als 1500 und heben nicht viel Pulver gehabt und khaum 100 büchsen darunter seint gut gewesen. Heben auch bey sich gehabt an die 1000 gestohlen Wagen und Karren.« Beim Abzuge dieser wunderbaren Gäste fand man an einer Wand zu Loccum nachfolgende Reime:

Gott befahl dem Keiser die Welt;
Do stand die Welt oprecht.
De Keiser befahl dem König die Welt;
Do began die Welt tho sinken.
De König befahl dem Duc d'Alba die Welt;
Do began die Welt tho hangen.
Duc d'Alba befahl den München die Welt;
Do kahm dat ünnerste boven.

Weidemann, Geschichte des Klosters Loccum, herausgegeben von Köster, p. 75.

Einräumung eines Thores die gesammten Geschütze zu übergeben, glaubten sie nicht entsprechen zu dürfen. Sonach begann ein erbitterter Kampf. Kugeln von tausend Pfund wurden in die Stadt geschleudert, und nachdem ein Entsatzheer der Hanse zurückzuschlagen war, brach ein Theil der Herzoglichen aus seinem Lager auf. Solches vernahmen die Bürger, fielen aus, nahmen dem Grafen Philipp von Mansfeld zwei Fahnen und zogen mit ihnen siegesfroh nach Oelper. Im dortigen Orte hatte der Oberste Victor von Wustrow zur nämlichen Zeit ein prächtiges Gelage mit seinen Officieren angestellt. Als er den Haufen nahen sah, hielt er ihn, der beiden Fahnen halber, anfänglich für befreundet; dann, als er den Irrthum gewahrte, warf er sich mit seinen Genossen auf's Pferd und sprengte davon. Ihm nach der Feind. So spornte der Fliehende sein Roß in die Oker, um eine ihm bekannte Furt zu gewinnen. In der Mitte des Stromes traf ihn eine Kugel. Er hatte dem Herzoge geschworen, binnen dreier Tage in der Stadt zu sein; jetzt wurde er als Leiche in das Thor getragen. In ihm erstarb der letzte Sproß der Grafen von Wustrow.

Indessen nahm die Belagerung Braunschweigs ihren Fortgang. Viele Bürger fanden beim Abschlagen der Stürme ihren Tod; alle waren sie des steten Wachtlebens müde. Deßhalb versammelten sie sich auf dem Hagenmarkte und kamen überein, sich dem Herzoge zu ergeben, falls binnen drei Tagen keine Hülfe eintreffe. Da zog am Abend des dritten Tages Graf Bodo von Knyphausen mit acht Fähnlein Knechten und 340 Reitern in's Thor und erweckte den sinkenden Muth. Ob auch der St. Magni Thurm von den Kugeln der Herzoglichen niedergeschossen wurde, an Ergebung war nicht mehr zu denken, seitdem auch Graf Friedrich von Solms, Oberster im Dienste der Hanse, begleitet von Wilhelm von Nassau und drei Grafen von Isenburg, an der Spitze von acht Fähnlein Fußvolk und eben so viel Cornet Reitern seinen Einzug gehalten hatte. Nach dreimonatlicher Belagerung hob endlich der Herzog die Einschließung auf, nachdem von seiner Seite 12,000, von Seiten der Stadt 3000 Menschen getödtet oder verwundet waren. Alsbald ritten die Gesandten der Hanse und der ausschreibenden Reichsstädte in die Stadt ein, um mit den herzoglichen Commissarien den Frieden zu besprechen. In Steterburg wurde dieser am 21. December 1615 dahin abgeschlossen, daß die Stadt sich zur Erbhuldigung bereit erklärte, und dagegen von Friedrich Ulrich das Versprechen erhielt, die vererbten Freiheiten zu bestätigen und die Aufhebung der Acht zu bewirken.

Hiernach nahm der Herzog die Huldigung zu Braunschweig in Empfang, und ließ die verfallene Burg Dankwarderoda wieder aufbauen. Wie

groß zu eben dieser Zeit die Blüthe der Stadt war, geht daraus hervor, daß jeder seines Geschäftes kundige Brauer jährlich 500 Thlr. zu erübrigen im Stande war, und daß, wiewohl der Rath den Preis, für welchen das Bürgerrecht erstanden werden konnte, um 100 Thlr. erhöhte, der Andrang zu demselben so groß war, daß es an Wohnplätzen fehlte.

Waren durch diesen hartnäckigen Kampf mit Braunschweig die Schulden Friedrich Ulrichs um ein Beträchtliches gewachsen, so daß es der ganzen Bereitwilligkeit der Stände zu ungewöhnlichen Leistungen bedurfte, um sich der äußersten Verlegenheit zu entziehen, so wurden von der andern Seite durch den Beitritt des Herzogs zu der protestantischen Union Besorgnisse der verschiedensten Art rege. Man sah das gute Vernehmen mit dem Kaiserhofe gebrochen, welches die früheren Fürsten des Landes so sorgfältig gehegt hatten, und jene Spannung, welche dem dreißigjährigen Kriege voranging, war vielleicht vorzugsweise in dem Lande um Wolfenbüttel fühlbar. Aber noch größer war das Mißbehagen der Unterthanen, welches durch die nachfolgenden Verhältnisse hervorgerufen wurde.

Bei der entschiedenen Unlust zu allen Regierungsgeschäften, welche Friedrich Ulrich offenbarte, konnte es nicht fehlen, daß Männern seiner Umgebung, vermöge ihrer Bedeutsamkeit, oder weil Ehrgeiz sie trieb, die Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten anheim fiel. Wußte man doch, daß der scheue, in allen seinen Aeußerungen furchtsame Landesherr nur selten den Geheimen Rath besuchte, und dann selbst schwer zu einer bestimmten Erklärung zu bewegen war, so daß er ängstlich jede Entscheidung vermied, und andererseits unbedenklich jede ihm vorgelegte Schrift unterschrieb. So geschah es, daß 1616 Anton von Streithorst zum Oberhofmeister und Hofrichter ernannt wurde, um mit vier ihm beigegebenen Herren vom Adel der gesammten Regierung vorzustehen. Dadurch sah sich das Land, bei seines Herrschers Ohnmacht, der Willkür eines wenig beliebten Günstlings überlassen, und die alten fürstlichen Räthe beklagten diese neue Erscheinung um so mehr, als sie sich dadurch plötzlich ihrer ganzen Wirksamkeit beraubt sahen, und man bis dahin eine so weit überwiegende Gewalt eines einzelnen Herrn am Hofe nie gekannt hatte. Der wackeren Männer Befürchtungen zeigten sich nur zu bald gegründet, als alle Aemter von Bedeutung von dem Anhange des Anton von Streithorst besetzt und den Unterthanen der Zutritt zum Herzoge auf's äußerste erschwert wurde. Wie Anton von Streithorst, so wurde dessen Bruder, der bäurisch plumpe Johann, Henning von Reden, Droft, dem jedes Mittel gerecht schien, wenn es zur Befriedigung seiner Gläubiger diente, und Arnd von Wobersnau, jüdisch im Erwerben, verschwenderisch, wenn es

dem Fröhnen seiner Lüste galt, von dem Hasse des Volkes verfolgt *). Das waren die Männer, die in Gegenwart des schwachen, nur für die Genüsse der Tafel lebenden Fürsten mit unerhörter Willkür handelten. Durch sie wurden die Kammergüter verpfändet, Meiereien und Zehnten feilgeboten, das fürstliche Mobiliar veräußert; keck griffen sie in das Vermögen der Klöster ein, lichteten die Waldungen, drückten Landmann und Städter und trieben einen schnöden Handel mit den Stellen der unteren Dienerschaft. Man ließ den Herzog nicht aus seinem Schwelgen zur Besinnung kommen; weil alle rechtlich denkenden Männer ihm verdächtig waren, mußte ihm der wahre Zustand seines Landes ein Geheimniß bleiben. Hofgericht und Rathstube ergaben sich gänzlich der Partei des Streithorst, der jungen, unerfahrenen Günstlingen die bedeutendsten Aemter überwies. Auf den Landstraßen fand der Reisende keinen Schutz vor Gewalt, die Auflagen wurden um mehr als die Hälfte gesteigert. Und während die Gewalthaber im prunkenden Leben die geraubte Habe verschwendeten, mit Kleinod und Geschmeide, mit Pferden und an der Tafel stolzirten und das erpreßte Geld in's Ausland sandten, bot die fürstliche Hofhaltung das Bild der Dürftigkeit, und stockte jeder Verkehr wegen des unglaublich verringerten Münzfußes **).

*) Ueber das Ende der Streithorst'schen Partei, in v. Bülow's Beiträgen zur Geschichte der Braunschweig-Lüneburgischen Lande. — Die Characteristik des Hofes von Friedrich Ulrich findet sich im Vaterländischen Archive, 1831, I, S. 364 rc. in folgender höchst treffender Zusammenstellung:

1) Princeps clemens, clementissimus; dabo, dabo, omnia dabo. Sobrietatem tam in adolescentia, quam in ultimis annis ita coluit, ut nemo principum magis; quamvis in juventute et florentibus rebus potatorum greges, quibus septus fere tum erat, transversum olim rapuissent.
2) Anton v. Streithorst auf Schliestädt. Rosa inter spinas. (?)
3) Jobst v. Weihe, Großvoigt. Ajunt, ajo; negant, nego.
4) Dr Eberhard v. Weihe, Kanzler. Desultor agilis: depravator justitiae.
5) Bartold v. Rautenberg. Tu, quod scis, nescis.
6) Clemens a Mansfeld. Nos cauponantes, bellum non belligerantes.
7) Michael Victor a Wustrow. Mulus phaleratus.
8) Jobst ab Adelepsen. Legum contortor, bonorum extortor.
9) Werner Koenig, Vice-Kanzler. Praeponens utile honesto, gratiam justitiae. Desperatio est tandem merces judicum, quibus gratiae aulicae fumus sua conscientia potior est.
10) Hans Ernst von Uslar, Oberster. Ore leo, corde lepus.
11) Hans Christoph ab Hardenberg, Oberster. Omnibus aequus, nemini gravis.
12) Erich von Reden. Turgidus uter; nec visu facilis, nec dictu affabilis ulli.
13) Henning v. Reden, Landdrost. Epicuri de grege porcus.
14) Jochen v. Streithorst, Landdrost. Rustica simplicitas.

**) Für einen alten Thaler wurden nicht weniger als sechzehn neue gezahlt, und ein Ducaten pflegte mit dreißig Thalern eingewechselt zu werden. — Das Münzen wurde vornehmlich durch den Landdrosten von Woberснau auf dem Schlosse Calenberg betrieben.

Unter diesen Umständen bildete sich endlich eine starke Partei am Hofe, um das Regiment des Anton von Streithorst zu stürzen. Solche Folgen hatte freilich König Christian von Dänemark nicht vorausgesehen, als er den Herzog, seinen Neffen, dahin vermochte, durch einen Revers zu geloben, keine Schrift unterschreiben zu wollen, die nicht zuvor von dem Oberhofmeister durchgelesen und erwogen sei. Jetzt suchte der König durch treue, kräftige Vorstellungen auf den blöden Regenten einzuwirken. „Es haben," sagt er in dem 'Königlichen Wecker,*)' „es haben die feinen Herrelein Deroselben die Hände dergestalt geschlossen und gefesselt, daß Dieselben ihrer eigenen Regierung weiter nicht, als es gedachten Leuten gefällig und gelegen, mächtig sein, und haben zu ihrer Sicherheit nicht allein Ewer Liebden in stetig und solcher Völlerey, wobei sie schwerlich zu sich selber kommen und vernünftige Gedanken sammeln können, hinhalten, sonder auch Ewer Liebden gänzlich dahin gewöhnen, daß sie alle andere und rechtliche Leute verdächtig halten. Wobersnau hat in seinen jungen Jahren zwar eine kurze Zeit über einen Soldaten abgegeben, aber wenn's an's Treffen gehen sollen, sich gemeiniglich unpäßlich befunden und kann er aus seinem väterlichen Erbe kaum einen blauen Nestel bezahlen. Streithorst ist von Zwitterart und kann den Flegel besser führen, denn das Regiment zu Hof und Feld. Solche Leute aber sind zur Regierung weniger geschickt denn der Esel zum Sackpfeifen." Die Landstände wurden durch Streithorsts Drohungen eingeschüchtert, sobald sie Widerstand wagten; der eifernde Hofprediger Basilius Sattler suchte vergebens seinen Herrn zu wecken; um so enger schloß er sich der bekümmerten Herzogin-Mutter Elisabeth an. Diese, eine Tochter König Friedrichs II. von Dänemark, verfolgte die Angelegenheiten des Landes nicht ohne Theilnahme. Dennoch würde es ihr nicht gelungen sein, den immer lauter sich erhebenden Klagen abzuhelfen, wenn nicht die nachfolgenden Begebenheiten ihr dazu die Mittel geboten hätten.

Schon im Jahre 1620 wurde den Landdrosten von Reden und Wobersnau, von denen bekannt war, daß sie an 32 verschiedenen Orten des Landes die eingegangene und eingetauschte gute Münze in schlechte umwandelten, vom Reichskammergerichte in Speier eine ernste Untersuchung angekündigt, und sogar der Landesherr mit dem Verluste der Münzgerechtigkeit bedroht, falls er dem um sich greifenden Unwesen nicht steuern

---

*) Königlicher Wecker, oder Königlicher Majestät zu Dänemark Erinnerungs- und Vermahnungsschreiben an Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig und Lüneburg wegen des bösen Regiments Seiner Fürstlichen Gnaden Landdrosten. Vom 23. December 1620. (Abgedruckt in Büsching's Magazin, tom. XXII.)

werde. Bei der Spannung aber, in welcher sich damals die Fürsten wegen der Entwickelung der politischen Verhältnisse Deutschlands befanden, konnte diesem Gegenstande von Seiten des höchsten Gerichtshofes keine fortgesetzte Aufmerksamkeit geschenkt werden, weßhalb sich der Ausschuß der Landschaft verpflichtet fühlte, am 11. März 1622 dem Herzoge dringende Vorstellungen wegen der traurigen Lage zu machen, in welcher sich das Land befand. Wiewohl nun der damals der Audienz beiwohnende von Reden die Wortführer hart anließ und sie Aufwiegler schalt, beraumte doch der ständische Ausschuß einen Tag zu Bokenem an, um, wie der Herzog ihnen verstattet hatte, die mündlich vorgetragenen Beschwerden schriftlich abzufassen. Hier war es, wo die Stände einmüthiglich erklärten, alle für einen Mann stehen und den Fürsten treulich von der Noth des Landes in Kenntniß setzen zu wollen. Demgemäß überreichten sie eine Klageschrift, in welcher sie das Verhältniß der Münze und die durch dieselbe für das Land herbeigeführten Nachtheile umständlich schilderten. Der von Friedrich Ulrich ihnen ertheilte Befehl, die zu beschuldigenden Räthe namhaft zu machen, führte eine neue Auseinandersetzung der Beschwerden herbei. Aus diesen ersehen wir, daß dazumal allein in dem Kloster zu Amelunxborn 3 bis 400 Menschen mit der Münze beschäftigt waren, daß dem Landesherrn der größere Theil des ihm gebührenden Schlagschatzes entzogen wurde, daß das Ausbauen der Münzschmieden mehr als 100,000 Thaler gekostet hatte, daß endlich die fürstlichen Holzungen zum Theil abgekohlt waren, und namentlich in der Umgegend des obengenannten Klosters der Ackerbau wegen steter Forderung von Holzfuhren kaum von den Bauern betrieben werden konnte. Sieben volle Wochen, nachdem sie eingereicht, war diese Schrift noch nicht beantwortet, und die Stände brachten endlich in Erfahrung, daß dieselbe, anstatt dem Landesherrn übergeben zu werden, von der herrschenden Partei unterschlagen sei. Indessen war Wobersnau gestorben, und in der Ueberzeugung, daß sein Sturz unabwendbar sei, war Reden geflohen, nachdem er sein beträchtliches Vermögen nach dem Auslande in Sicherheit gebracht hatte. Nun trat der Ausschuß der Stände in Wolfenbüttel zusammen, und verfaßte ein Schreiben, in welchem auf die Beschlagnahme der Habe der beiden verhaßten Männer gedrungen wurde. Der Dechant des Stiftes St. Blasii zu Braunschweig und Hans von Oldershausen sollten, der Verabredung gemäß, dem Landesherrn diese Vorstellung überreichen, welche der Vicekanzler von Weyhe billigte und mit seinem ganzen Einflusse zu unterstützen versprach. Deßungeachtet schien die Uebergabe des Schreibens zu gewagt, weil sich der Statthalter Anton von Streithorst unausgesetzt in der Gesellschaft des Herzogs befand. Unter diesen Umständen vereinigten

sich die wolfenbüttelschen Stände am 14. August mit der calenbergischen Landschaft zu Alfeld, und da man hier in Erfahrung brachte, daß der Statthalter darnach strebe, dem geflüchteten von Reden die Gunst seines Herrn wieder zuzuwenden, erkannte man, daß jede fernere Säumniß mit der höchsten Gefahr verbunden sei und daß man sich jetzt nicht scheuen dürfe, auch den gefürchteten Günstling anzugreifen. Der hier getroffenen Verabredung gemäß begab sich Ernst von Steinberg zu der Herzogin-Mutter nach Schöningen, bat sie um gnädige Mitwirkung und überreichte ihr eine kräftige, zu Alfeld entworfene Vorstellung, in welcher über die frechen Eingriffe des Statthalters in die Gerechtigkeitspflege, so wie über das Bestreben der Landdrosten, durch stete Gegenwart bei dem Herzoge jeden auf ihren Nachtheil gerichteten Vortrag zu vereiteln, Klage geführt und der Wunsch um Wiederherstellung der alten Verfassung ausgesprochen wurde. Mit der Abfassung dieser Beschwerdeschrift war die Fürstin durchaus einverstanden, und fügte nur den Wunsch hinzu, daß man auch an Philipp Sigismund, Bischof von Osnabrück und Oheim von Friedrich Ulrich, sich in dieser Angelegenheit wenden möge. Sodann begab sich Elisabeth nach Hessen, wohin sie auch ihren Sohn und den Bischof einladen ließ. Die Gerufenen erschienen, und zwar der erstere in Begleitung der Brüder von Streithorst. Ebendaselbst hatten sich in der Nacht zuvor, auf Betrieb der Fürstin, die Stände in höchster Heimlichkeit eingefunden. Hiernach überreichte die fürstliche Wittwe dem Landesherrn die Beschwerdeschrift, und als dieser, ergriffen von dem Inhalte derselben, denen von Streithorst sich zu entfernen geboten, öffnet sich auf einen Wink Elisabeths ein anstoßendes Gemach und treten die Stände ein. In eindringlicher Rede wiederholten diese ihre Klagen vor dem Herrn, der, wie aus langer Verblendung plötzlich erwachend, das mit ihm getriebene Spiel durchschaut und Anton und Joachim von Streithorst in Fesseln zu legen gebietet *). Es war der 10. September des Jahres 1622. Ohne Verzug wurde eine peinliche Untersuchung wider die Angeschuldigten eingeleitet. Beide Brüder traf das Urtheil des Stranges; aber Anton, welcher die Hülfe der kaiserlichen Gerichte in Anspruch genommen hatte, starb urplötzlich im Kerker, als Tilly seine Befreiung durch Gewalt der Waffen zu erwirken drohte, und Joachim wurde der Haft entlassen.

*) Die genaue Erzählung dieser interessanten Beg.benheiten verdanke ich den gütigen Mittheilungen des Herrn Stadtdirectors Bode in Braunschweig, welcher die Geschichte von der Entstehung, der Macht und dem Untergange der Streithorsts nach mir vorgelegten Originalaufzeichnungen des Landrentmeisters Barnstorf in einem für sich abgeschlossenen Werke über das sächsische Münzwesen mit seiner bekannten gründlichen Kritik erörtert hat.

Seitdem standen die trefflichen Brüder Ernst und Burkard von Steinberg mit Gewissenhaftigkeit der Regierung vor.

Immer mehr näherte sich der große Glaubenskampf dem niedern Deutschland; der Widerstand der Böhmen war gebrochen und kaiserliche Blutrichter saßen in Prag zu Gericht. Allmächtig gebot der schleichende Jesuit Lamormain (Lamormani, Lämmermann), Ferdinands II. Beichtvater, und Rom verlangte die Wiederherstellung aller Bisthümer und Abteien, deren Einnahmen seit geraumer Zeit die Macht der protestantischen Landesherren vermehrt hatten. Nur in Niedersachsen glaubte man noch nicht an die feindlichen Absichten des Kaiserhofes; Mangel an Einheit raubte dem Lande die letzte Kraft. Der Fürst von Wolfenbüttel sah mit Erbitterung auf die Agnaten in Lüneburg, die in dem Erbschaftsstreite um Grubenhagen endlich obgesiegt hatten. Das Haus Lüneburg wiederum war durch Theilungen geschwächt und sah mit Ruhe dem nahen Kampfe entgegen. Um so härter traf die Sorglosen der Schlag. Als das Streben des katholischen Bundes unverkennbar hervortrat, schlossen sich die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg an König Christian IV.; dann gab man eben so rasch das dänische Bündniß wieder auf, ohne durch diese Bereitwilligkeit vor Tilly Schonung zu finden. Während sich die Dänen, gegen den ausdrücklichen Befehl von Friedrich Ulrich, in Wolfenbüttel behaupteten *), brandschatzte Tilly durch ganz Calenberg, und mußte monatlich eine Summe von 30,000 Thlr. den Kaiserlichen entrichtet werden. Münden und Göttingen wurden mit Sturm genommen, und büßten auf eine entsetzliche Art den Widerstand gegen die Schaaren Tilly's. In dieser Noth faßte Verzweiflung den Bürger und Landmann; bewaffnet rotteten sie sich im Solling und auf dem Harze zusammen, um an den Katholischen Rache zu nehmen, dann um durch Plünderung ihr Dasein zu fristen.

Friedrich Ulrich wurde vom tiefsten Jammer über das Wehe des Landes ergriffen, das er erst dann begriff, als keine Rettung mehr möglich schien. Er konnte beten und weinen, aber ein kräftiges Eingreifen war dem schwachen Fürsten nicht verstattet. An seiner Tafel auf dem Grauenhofe nahmen die kaiserlichen Officiere ungebeten Platz, und spöttisch nannten die Sieger dazumal Braunschweig »des Fürsten Friedrich Ulrich offene Schenkstube.« Der alte Eberhard von Weyhe legte voll Schmerz sein Amt als Kanzler nieder, und Dr. Engelbrecht, sein Nachfolger im Amte, wagte

*) Rantenberg, des Herzogs Rath, war von König Christian zur Uebergabe Wolfenbüttels erkauft. Demgemäß benutzte der schlaue Rath die im voraus mit des Herzogs Unterschrift versehenen Papiere, um den Befehl zur Ueberlieferung der Festung an die Dänen auszufertigen.

nicht anders als mit Uebereinstimmung der landschaftlichen Abgeordneten zu handeln. Der Gedanke, seinem Bruder Christian die Regierung abzutreten und sich in's Holsteinische zurückzuziehen, hatte sich lange der Seele des Herzogs bemächtigt; aber auch hierzu gehörte ein Entschluß, dessen er nicht fähig war. Durch ausgeschriebene Bußtage und erlassene Kleider-Ordnungen wurde das Volk weder zum Entsagen reif, noch zum Widerstande gehoben; kaum daß der lutherische Glaube von den Siegern geduldet wurde, die mit Gewalt die römische Lehre einführen zu wollen schienen. Wahrlich, man muß mit tiefem Schmerze an den unglücklichen Friedrich Ulrich denken, welcher, der Einzige seines Stammes, ohne Hoffnung auf Leibeserben, eine Provinz nach der andern sich entrissen sah, welche durch die Thaten kräftiger Vorfahren erworben waren. Wenn der Herzog, kraft des 1609 vom Reichshofrathe gefällten, 1616 vom Kammergerichte bestätigten Spruches, das von Heinrich Julius behauptete Fürstenthum Grubenhagen den Agnaten in Lüneburg abtreten mußte *), so verblieb dieser Landstrich wenigstens dem braunschweigischen Gesammthause. Anders war es mit den Besitzungen, welche sich die Sieger zueigneten. Im Jahre 1628 hatte Kaiser Ferdinand II. die Grafschaft Hohnstein — das gleichnamige Schloß war schon 1627 von dem kaiserlichen Hauptmann Witzdom von Kannenwuff eingeäschert — seinem Rath und Kammerherrn, dem Grafen Christoph von Thun, gegen 60,000 rheinische Gulden überlassen, und an Waldstein den Auftrag ertheilt, den Käufer in seinen neuen Besitz einzuführen. Darnach wurden durch den kaiserlichen Commandanten von Halberstadt die hohensteinischen Stände zu Bleicherode ihres Eides gegen Friedrich Ulrich entbunden. Für 60,000 Thlr., welche er dem kaiserlichen Hofe vorgeschossen hatte, erhielt Maximilian von Waldstein die Grafschaft Regenstein; Blankenburg fiel als ein Geschenk in die Hand des Grafen von Merode. Ganz Calenberg wurde dem Tilly angewiesen, weil Friedrich Ulrich nicht vermögend war, die im Frieden von Lübeck (1629) von König Christian IV. an den Kaiser abgetretene Forderung von 300,000 Thlr. zu berichtigen. Ja, augenscheinlich wartete Tilly nur auf den Tod des kinderlosen Herzogs, um dann, wie Albrecht von Waldstein ganz Meklenburg, so das ganze Land von Braunschweig-Wolfenbüttel einzunehmen. Endlich erfolgte 1629 der Spruch des Reichskammergerichtes auf die Rückgabe des großen Stifts Hildesheim und Erstattung aller seit länger als

*) Nach dem Urtheile mußte Friedrich Ulrich zugleich alle aus dem Grubenhagenschen bezogenen Nutzungen erstatten, was um so härter fiel, als er allein von den zu Osterode versammelten Ständen eine Unterstützung von 60,000 Thlr. bewilligt erhalten hatte. Deßhalb verglich sich der Herzog mit seinen Agnaten, und sah sich dadurch von der Rückzahlung der genossenen Einkünfte befreit.

100 Jahren aus demselben bezogenen Einkünfte. Daß der Herzog, welcher, gleich seinen Vorfahren, die feierliche Belehnung mit dem großen Stifte vom Kaiserhofe eingeholt hatte, um Revision des Processes bat und seinen Kanzler zu dem Behufe nach Wien schickte, blieb ohne Erfolg. Schon mit dem Ende des nämlichen Jahres und im Anfange von 1630 nahm Bischof Ferdinand, zugleich Kurfürst von Cöln, ein Bruder des eisernen Maximilian von Baiern, vom Lande Besitz. Auf die Executionskosten Erichs I. und des jüngern Heinrichs wurde hierbei keine Rücksicht genommen, nicht, daß verschiedene Landschaften früher nur pfandweise vom Hause Braunschweig durch das Stift besessen waren.

Jetzt endlich, durch das muthvolle Beispiel von Lüneburg erkräftigt, trat Friedrich Ulrich 1631 *) der bewaffneten Neutralität zu Leipzig bei. „Man muß die Augen auf und die Fäuste zuthun," sprach ebendaselbst der kurbrandenburgische Kanzler. Beides war dem Herzoge unmöglich, und wie er früher unter der Herrschaft der Dänen und Kaiserlichen geseufzt hatte, so litt er jetzt unter der Gewalt seiner neuen Verbündeten, der Schweden. Außer den Städten Hannover und Braunschweig konnte er keinen Theil des Landes sein nennen. Selbst das Herz seiner Gemahlin, Anna Sophia, gehörte ihm nicht, und er hatte sich von ihr lossagen müssen, seitdem er in ihren eigenen Briefen den sichern Beweis von ihrer zu dem Herzoge Julius Ernst von Lauenburg gefaßten Neigung gefunden hatte. So starb der Unglückliche am 11. August 1634, 43 Jahr alt, nach 21jähriger Regierung in den Armen seines Hofpredigers, Peter Tuckermann, Abtes zu Riddagshausen, welcher ihm in den Tagen der Noth von Wolfenbüttel nach Braunschweig hatte folgen müssen **). Mit ihm erlosch der Stamm des durch Wilhelm den Streitbaren 1428 gestifteten mittleren Hauses der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel. —

*) Nach der Schlacht bei Leipzig hatte Friedrich Ulrich von de Gleen, dem kaiserlichen Commandanten in Wolfenbüttel, die Erlaubniß erhalten, bei seinen Agnaten in Celle einen Besuch abzustatten. Er aber kehrte niemals nach Wolfenbüttel zurück, und wohnte seitdem in Braunschweig.

**) Ein Jahr vor seinem Tode verlieh Friedrich Ulrich die durch das Aussterben der Grafen von Gleichen erledigte Grafschaft Spiegelberg seinem Schwager, dem Grafen Ernst Casimir von Nassau-Diez; nach dem Tode des letztgenannten wurde dessen Bruder, Wilhelm Friedrich von Nassau-Oranien, in den Besitz der Grafschaft gesetzt, welche bekanntlich bis in die neueste Zeit beim Hause Oranien blieb. Jacobi, Geschichte der Grafschaft Spiegelberg.

Zweites Kapitel.

Das Haus Lüneburg und der dreißigjährige Krieg bis zur Schlacht bei Lutter am Baremberge. 1592 — 1626.

Als Herzog Wilhelm von Lüneburg im Jahre 1592 gestorben war, folgte ihm Ernst II., der älteste seiner sieben Söhne, in der Regierung. Als neunzehnjähriger Jüngling hatte er die Universität Wittenberg bezogen, und dort das Rectorat erworben. Ein Freund der Wissenschaften, sehen wir ihn weniger nach außen handelnd auftreten, als durch treue Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten das Glück seiner Unterthanen fördern. Zur Erhaltung des Friedens im Lande schien ihm kein Opfer zu hoch; wenn bei gekränkten Rechten Heinrich Julius zum Schwert griff, ließ Herzog Ernst es lieber über sich ergehen und schirmte durch ein freundlich Wort die Einigkeit. Eine von ihm erlassene Hofgerichts-Ordnung half mannichfachen Beschwerden über den Gerichtsgang ab; durch Erwerbung der Häuser Blekede und Lüdersburg, die er gegen eine Summe von 14,000 Thlr. vom Rath der Stadt Lüneburg einlöste, zeigte er, wie sehr er die Aufgabe begriff, durch sichere Begründung der landesherrlichen Gewalt ähnlichen Störungen der öffentlichen Ruhe vorzubeugen, wie sie in Folge des Uebermuths von Adel und Bürgerschaft die früheren Zeiten erlitten hatten. Durch einen zwanzigjährigen Bund mit der Hanse sicherte er den Verkehr seines Ländchens, und konnte wegen der verweigerten Herausgabe der grubenhagenschen Erbschaft eine drohende Stellung gegen Heinrich Julius annehmen. Wie er um eben dieses Streites willen der Stadt Braunschweig gegen den Herzog von Wolfenbüttel seine Unterstützung angedeihen ließ, haben wir bereits oben gesehen.

Auf Ernst II. folgte im Jahre 1611 sein Bruder Christian, am Hofe seines Schwagers Georg Friedrich, Markgrafen zu Brandenburg und Herzogs von Preußen, gebildet. Schon seit 1599 hatte er als Administrator das Hochstift Minden verwaltet. Sobald Christian die Regierung des Fürstenthums Lüneburg angetreten hatte, vereinte er sich in Celle (16. April 1611) mit seinen fünf Brüdern dahin, daß allezeit dem ältesten Descendenten die landesherrliche Gewalt übertragen und jede Erbtheilung für die Zukunft vermieden werden solle. Er war eine eben so seltene als erfreu-

liche Art von Einheit und brüderlichem Gemeinsinn, welcher die Söhne Herzog Wilhelms beseelte. Gemeinschaftlich wohnten die sechs Brüder im Schlosse zu Celle, wo sie, jeden Aufwand zu beschränken, an einer Tafel sich zusammenfanden und zur Verwirklichung der oben angegebenen Uebereinkunft in Betreff der Erbfolge die Bestimmung trafen, daß nur derjenige von ihnen sich vermählen solle, welchen das Loos als solchen bezeichne. Der Zufall entschied, wie so häufig, glücklicher, als abwägende Ueberlegung gethan haben würde, und demgemäß vermählte sich Herzog Georg, der sechste Sohn Wilhelms, mit Anna Eleonora, der Tochter des Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt. Mit der strengsten Gewissenhaftigkeit bewahrten die Brüder ihr gegebenes Wort; keiner derselben vermählte sich. »Man sollte hinreisen zu diesen Brüdern, um Zeuge so wunderbarer Einigkeit zu sein!« soll Großherr Achmet I. staunend ausgerufen haben, als er das Geschehene vernahm. Auf solche Weise wurde Georg, welcher sich durch Scharfsinn und männliche Kraft vor seinen Brüdern auszeichnete, zum Stammhalter eines Hauses berufen, das sich in der kürzesten Zeit durch ungewöhnlichen Glanz auszeichnen sollte.

Jedem energischen Verfahren abhold, wußte Christian durch Sanftmuth und Nachgiebigkeit zu gewinnen. Schien es doch, als ob seit Ernst dem Bekenner die ungestüme Kampflust der Herzöge von Lüneburg für immer einer segensreichen Friedensliebe gewichen sei, bis der schlachtenfertige Georg erhärtete, daß das heiße Blut der Welfen in seinen Adern rolle.

Erst 1616 wurde der Streit um Grubenhagen vom Kammergerichte dahin entschieden, daß Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel gehalten sei, die unrechtmäßiger Weise vorenthaltene Erbschaft an das Haus Lüneburg abzugeben. Doch war hiermit der Erbstreit keinesweges ausgeglichen, da gegen den auf dem Tage zu Halberstadt zum Kreisobersten über Niedersachsen erwählten Christian die Söhne Heinrichs von Dannenberg mit ihren Ansprüchen in die Schranken traten. Unleugbar war der Genannte, ein Sohn Ernsts des Bekenners, mit Philipp II., dem letzten Herzoge von Grubenhagen, um einen Grad näher verwandt als Christian; aber letzterer, der ein gutes Recht für sich hatte, weil Heinrich von Dannenberg auf Grubenhagen verzichtet hatte, empfing schon 1617, in Begleitung seines trefflichen Generalsuperintendenten, Johann Arndt, die Huldigung zu Eimbeck und Osterode. So wurde Grubenhagen für Lüneburg gewonnen, in Osterode eine eigene Regierung niedergesetzt, und 1619 verzichteten die dannenbergischen Brüder auf das Erbe Philipps II.

Während also Christian mit Weisheit und Liebe für das Wohl seiner Lände sorgte, durch Verfolgung rechtlicher Forderungen den Umfang dersel-

den vergrößerte und unter der Leitung des trefflichen Julius von Bülow, Statthalters zu Celle, den Handel der Unterthanen unterstützte *), bildete sich sein Bruder Georg **) frühzeitig zu jenem Helden heran, der später die einzige Stütze des unglücklichen Niedersachsens in dem dreißigjährigen Glaubenskampfe abgeben sollte. Geboren 1582, ging Georg als neunjähriges Kind unter der Aufsicht eines Hofmeisters nach Jena, wo er bis 1596 den Wissenschaften oblag. Fünf Jahre später begab er sich auf Reisen. In den Niederlanden, der wahren Kriegsschule jener Zeit, wo für die Staaten die Deutschen um Sold dienten, für Spanien dagegen Italien seine unternehmendsten Männer aufbot, lernte Georg unter dem großen Moritz von Oranien das Lagerleben kennen, das er bei den Spaniern unter dem kampfgeübten Marchese Spinola fortsetzte, den er später als seinen eigentlichen Meister in der Kriegskunst zu betrachten pflegte. Doch schlug er die Stelle als Oberster über ein spanisches Regiment aus, welche der Marchese ihm anbot; würde er doch durch die Annahme derselben seinem Bruder Ernst II. wehe gethan haben, der mit Holland in den freundschaftlichsten Verhältnissen lebte. Dann verließ der junge Herzog seine spanische Umgebung und durchreis'te die Provinzen von Frankreich und England. Mit Achtung wurde er an den kleinen Höfen Italiens aufgenommen, lernte Sicilien kennen und erfreute sich zu Malta am Umgange mit den dortigen Ordensrittern. Nach seiner durch den Tod Ernsts II. veranlaßten Rückkehr in die Heimath geschah es, daß König Christian IV. von Dänemark in Celle um Hülfe gegen die Krone Schweden bat. Mit Ungestüm ergriff Georg diese Gelegenheit, kriegerischen Ruhm zu erwerben, und mit Erlaubniß seines Bruders Christian trat er mit einem im Lüneburgischen geworbenen Regimente in den Dienst des Königs. In Schonen traf er 1611 das dänische Heer, und sah sich alsbald zum General-Wachtmeister ernannt. Calmar, so bedeutungsvoll wegen der einst dort geschlossenen Union, war erobert, als Karl IX. von Schweden, begleitet von seinem sechszehnjährigen Kronprinzen Gustav Adolph, das dänische Lager zu einer Zeit angriff, als, wegen der Abwesenheit König Christians, Herzog Georg den Oberbefehl führte. Muthig

*) Julius von Bülow hatte namentlich durch Wegräumung der Untiefen in der Aller den Wasserverkehr zwischen Celle und Bremen erleichtert. Wie dankbar die letztere Stadt dieses anzuerkennen wußte, geht aus einem Schreiben des dortigen Raths vom 22. November 1616 hervor, in welchem es heißt: „Da wir jetzo nichtts sonderlichs eben an der handt gehabtt, damitt demselben gratificieren sein mochte und gleichwoll Ihme unsere Danknehmigkeitt in ettwas gern bezeigen wollen: Alß haben wyr Ihm nebenkommenden Ohm Malvasier, Ein Tonne Brandthering und ein faßlein neunaugen praesentiren wollen. Commercium epistol. August. mscr.

**) v. d. Decken, Georg, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, IV Bde.

schlug er die Angreifenden zurück, er allein rettete das Heer, und bewies durch zwei Wunden, daß er auch persönlich den Kampf nicht gescheut habe. Erst 1613 kehrte der Herzog nach Celle zurück, wo er die Vermittelung der Fehde zwischen Friedrich Ulrich und der Stadt Braunschweig übernahm, durch einen Besuch bei Kaiser Matthias in Prag die Räumung des Fürstenthums Grubenhagen zu Gunsten seines Hauses erwirkte, und schon damals durch ganz Niedersachsen eines Ansehns genoß, welches erkennen ließ, daß man von ihm allein in den immer drohender sich gestaltenden Verhältnissen Deutschlands den erforderlichen Schutz erwarte. Nach diesem Jugendleben voll Thätigkeit weilte Georg längere Zeit in tiefster Abgeschiedenheit auf dem Schlosse zu Herzberg, welches mit dem gleichnamigen Flecken und Amte ihm von den Brüdern eingeräumt war. Hier verwaltete er mit Sorgfalt seine kleine Domaine, glücklich in dem Besitze seiner Anna Eleonora, bis unheilsschwere Ereignisse im Süden Deutschlands ihn endlich in den Kreis der bewegtesten Thätigkeit hineinzogen.

Die unter Karl V. durchgekämpften Religionskriege, die einzelnen Verträge und Einigungen, durch welche sich die Parteien einander zu nähern schienen, hatten auf keine Weise den eigentlichen Gegenstand des Haders zwischen Katholiken und Protestanten beseitigen können; vielmehr war durch die Hartnäckigkeit, mit welcher das Concilium zu Trident jede Lehre der römischen Kirche als die allein wahre aufzustellen sich bemühte, die Spaltung um ein Bedeutendes vergrößert. Die Protestanten klagten, daß man inmitten des Sieges stehen geblieben sei, daß man die Gelegenheit versäumt habe, eine sichere Stellung zu gewinnen, daß endlich nichts gewonnen sei, so lange Klöster und Hochstifter in allen Theilen Deutschlands der römischen Kirche die Mittel böten, ein geschwundenes Ansehn wieder zu gewinnen. Die Katholiken jammerten, daß sie alles verloren, daß die wichtigsten Satzungen ihrer Kirche leichtsinnig geopfert seien, man sogar den Antrag eines Kaisers (Ferdinand I.) auf dem Concilio zu Trident habe hören müssen, für Messe und Kirchengesang sich der deutschen Sprache zu bedienen und die Feier des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt zu gestatten; sie konnten es nicht verschmerzen, daß ihre Kirche der reichsten Stiftungen beraubt worden und eben diese nur zur Vergrößerung der gegnerischen Macht hatten dienen müssen.

Noch fühlte man sich auf beiden Seiten stark genug, seine Ansprüche mit den Waffen geltend zu machen; und daß jede der Parteien in dem Mangel an Einheit der Gegner die Bürgschaft für den Sieg zu erblicken glaubte, ließ sie keck und unbeugsam in ihren Forderungen auftreten. Selbst Ferdinand I. hatte die Verbreitung der protestantischen Lehre in sei-

nen östreichischen Erblanden nicht hindern können; der edle Maximilian II. gestattete unbedenklich den Anhängern dieser Lehre die freie Ausübung derselben, so daß bald durch ganz Oestreich, Ungarn und Siebenbürgen, Steier, Mähren und Schlesien die vorherrschende Religion auf der Lehre Luthers beruhte. Anders war es unter der Regierung Rudolphs II., des Sohnes von Maximilian II. Am Hofe zu Madrid unter den Augen des fanatischen Philipps II. erzogen, hing er mit unwandelbarer Festigkeit an den Satzungen seiner Kirche; ihm fehlte die Kraft des Willens, sonst würden die Protestanten schon unter ihm den furchtbaren Kampf für die Erhaltung ihrer Lehre haben kämpfen müssen. Die katholische Partei stand lauernd und kriegsbereit da, nur auf den Ruf zum Hervorbrechen harrend, den sie vom kaiserlichen Beichtvater erwartete; bei den Protestanten wuchs die Erbitterung, und voll Vertrauen blickten sie auf die Tage eines Moritz von Sachsen zurück. Kaiser Rudolph aber, an welchem die großen Begebenheiten der Zeit ohne Eindruck vorüberglitten, vergrub sich in seine Wissenschaften; ihn beherrschten Günstlinge und Beichtiger, und die Jesuiten traten mehr und mehr aus der Verborgenheit hervor, um bald mit unwiderstehlicher Gewalt den Gang der Ereignisse zu lenken. Die Protestanten der östreichischen Erbstaaten, welche sich jetzt plötzlich des von Maximilian II. gewährten Schutzes beraubt und die zugestandenen Freiheiten sich entrissen sahen, griffen zu den Waffen und büßten ihr Beginnen durch eine lange und strenge durchgeführte Verfolgung. So mehrte sich das Hoffen der römischen Partei und stieg das gerechte Mißtrauen ihrer Gegner, als die gesetzwidrige, die Verfassung des Reichs tief verletzende Weise, mit welcher, auf Geheiß des Kaisers, Herzog Maximilian in Baiern gegen die protestantische Reichsstadt Donauwörth verfuhr, die am meisten bedrohten evangelischen Fürsten zu rascherem Handeln aufforderte. Sie, die von den heimlichen Rüstungen ihrer Widersacher gewisse Kunde zu haben vermeinten, wollten nicht müssig sein, und verbanden sich 1608 zu Aahausen, einem Dorfe der Markgrafschaft Ansbach, zu einer Union, an deren Spitze sich der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz und Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach stellten.

Voll Besorgniß hierüber suchten die Katholiken nach einem Herrn, welcher Macht und Entschlossenheit genug besitze, um als Haupt einer gegen die Union gerichteten Verbindung die zerstreuten Kräfte seiner Glaubensgenossen zu einigen. Der Kaiser schien zu schwach, zu hingebend, zu sehr von allen zufälligen Eindrücken abhängig. Da war es Herzog Maximilian in Baiern, ein staatskluger, unternehmender, für seinen Glauben glühender Herr, der sich den Katholiken als Haupt bot, und 1609 zu

Würzburg eine unter dem Namen der Liga bekannte Verbindung stiftete, an welcher die bedeutendsten weltlichen und geistlichen Fürsten Deutschlands Theil nahmen, welche die neue Lehre um jeden Preis zu bekämpfen bereit waren. Unstreitig besaß die Union mehr Macht als die Liga. Die Theilnehmer derselben hatten in Folge der Aufhebung der reichsten Stifter über Mittel zu gebieten, die ihren Gegnern abgingen; aber kein Leiter, kein durch die Ueberwiegenheit geistiger Kraft gebietender Mann stand an ihrer Spitze. Ein solcher aber war für die Liga der rüstige Maximilian in Baiern. Noch hätte die Union durch die Verbindung, welche sie mit Heinrich IV. von Frankreich anknüpfte, einen sichern Halt gewinnen können, als auf Geheiß der Jesuiten das Mordmesser Ravaillacs den edelsten aller Bourbons traf und dadurch die evangelischen Fürsten auf sich selbst zurückgewiesen wurden.

Seit zwei Jahren hatte Kaiser Rudolph II. den hohen Hradschin zu Prag nicht verlassen; er war zu keiner Unterschrift zu bewegen gewesen, und kaum wußte man im Reiche von seinem Dasein; nur Künstler, Gelehrte und Astrologen fanden sich in seinen mit Retorten überladenen Gemächern ein; seine einzige Beschäftigung gaben Chemie und Astrologie ab, wenn er sich nicht mit der Verfertigung von Uhren und dem sinnreichen Spiele der Mechanik vergnügte. Erst als sein treuloser Bruder Matthias gegen ihn waffnete, erwachte er aus seinen Träumen, und versprach den utraquistischen Böhmen, um ihrer Unterstützung gegen den Bruder gewiß zu sein, die freie Ausübung ihrer Religion. Es war der 1609 erlassene bekannte Majestätsbrief und die in ihm zugesagte Verbannung der Jesuiten aus Böhmen, durch welchen er die treuen Anhänger des Johann von Hussinez noch ein Mal für sich gewann. Als dessenungeachtet Böhmen für ihn verloren ging und er den geliebten Hradschin verlassen mußte, nagte an ihm Gram, also daß er 1612 starb und seinem Bruder Matthias die Nachfolge im Reiche und in den Erblanden eröffnete.

Immer entschiedener trat zu eben dieser Zeit, wo es des innigsten Zusammenhaltens bedurft hätte, die Kraftlosigkeit der Union in der verderblichsten Eifersucht hervor. Die strengen Lutheraner glaubten es nicht ertragen zu können, daß der reformirte Friedrich V. von der Pfalz an ihrer Spitze stehe; die Anhänger Calvins wiederum sahen sich voll Mißmuth zurückgesetzt, ohne brüderlich die Hand zur Vereinigung zu bieten. In gleichem Grade aber, als die Bande der Union rissen, lenkte Maximilian in Baiern mit sicherer, starker Hand die seiner Leitung anvertraute Liga. Mochte er auch in Kaiser Matthias, der, vom Kardinal Closel geleitet, die Protestanten seiner Erbstaaten auf jegliche Weise drückte, eine

passenderes Werkzeug für seine Pläne gefunden haben, als in dem tändelnden, kindisch schwachen Rudolph II. — es war auch dieser zu lau in seinem Handeln, und mit der gespanntesten Erwartung sahen die Glieder der Liga auf Ferdinand von Steiermark, einen fanatisch glühenden Anhänger der römischen Kirche, der als Nachfolger des Matthias in Oestreich und im Reiche bezeichnet war.

Wie in den Donaulanden, so mehrten sich in Böhmen die Bedrückungen der Protestanten. Da begab sich, daß Graf Matthias von Thurn, Burggraf auf dem Karlstein, sich an die Spitze der unzufriedenen Bürger von Prag stellte und, in den Hradschin dringend, die beiden kaiserlichen Statthalter, Wilhelm von Slawata, der den evangelischen Glauben mit der römischen Lehre vertauscht hatte, und den Edlen von Martinitz, aus dem Fenster stürzte. Diese unerhörte Gewaltthat wirkte entscheidend auf die Handlungsweise beider großen Religionsparteien. Die Veranlassung zum Ausbruche eines längst vorbereiteten Kampfes war geboten; er konnte durch kein Flehen, kein Drohwort beschworen werden. Die Böhmen waren zu weit gegangen, um in die alte Ordnung zurückkehren zu können, und wie der Mensch in banger Erwartung der Entscheidung entgegen zu sehen pflegt, wenn sie aber erschienen, das begonnene Spiel auf Leben und Tod verfolgt, so traten jetzt die protestantischen Stände Böhmens zusammen und bemächtigten sich des Hefts der Regierung ihres Landes.

Noch ehe Matthias die Rüstungen, zu denen er von seinem Vetter Ferdinand und von Philipp III. von Spanien getrieben wurde, beendigt hatte, starb er, 1619. Ferdinand II., der Sohn Erzherzog Karls, Bruders von Kaiser Maximilian II., folgte im Reiche und den östreichischen Erbstaaten. Nur Böhmen wollte sich einem Herrscher, der mit der höchsten Strenge dem protestantischen Glauben in seinem Steiermark entgegengewirkt hatte, nicht unterwerfen. Ferdinand war als Kind auf die Hochschule zu Ingolstadt geschickt und hatte sich in der innigsten Freundschaft mit Maximilian von Baiern vereinigt. Er war ein stolzer, kühner Mann, klug, voll Nachdruck in seinem Thun, zurückhaltend, ein Mann, wie dessen das zerrissene Deutschland bedurfte, um durch Einigkeit zur höchsten Entwickelung seiner Kraft geführt zu werden. Wenn anders je, so war jetzt der günstige Zeitpunkt dazu. Aber Ferdinand II. war durch Jesuiten erzogen, und erblickte die einzige Aufgabe seines Lebens in der Verherrlichung der römischen Kirche und der schonungslosen Vernichtung jeder andern Glaubenslehre. Als Jüngling hatte er der heiligen Frau zu Loretto gelobt, alles zu vertilgen, was nicht katholisch sei; als Mann und Kaiser wollte er den Schwur erfüllen.

Das war es, was die Böhmen zu der Erklärung vermochte, daß der Thron ihres Landes erledigt sei. Anfangs schien das Glück ihnen gewogen; vor den Grafen von Thurn und Mansfeld erzitterte Wien; ganz Oestreich fiel ihnen zu, und Siebenbürgen hatte sich unter einem unternehmenden Herrscher gewaffnet. Als fast alle Provinzen gegen Ferdinand rüsteten, als nirgends sich Rettung zeigte und selbst die Jesuiten zur Nachgiebigkeit riethen, blieb nur Ferdinand ungebeugt. Deßhalb verließ ihn »der Stern des Hauses Oestreich« nicht und Dampierre's Kürassiere retteten Wien und die Hofburg.

Der von den Böhmen zum Könige erwählte Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz opferte in schwelgerischen Festen die Zeit des Handelns. Daß er gegen Lutheraner und Utraquisten zu Gunsten Calvins eiferte, raubte ihm die letzte Liebe seiner neuen Unterthanen. Wie hätte er unter diesen Umständen dem eisernen Ferdinand widerstehen können? Ganz Deutschland fühlte die Gefahr. Als Kreisoberster berief Herzog Christian von Celle die Stände Niedersachsens nach Braunschweig, ermahnte sie, für die Rüstung Sorge zu tragen, und ließ ebendaselbst seinen Bruder Georg zum Feldhauptmann des Kreises ernennen. Nur Friedrich von Böhmen vergaß in wollüstigen Genüssen der nahen Gefahr. Durch seine enge Vereinigung mit Maximilian in Baiern war es dem Kaiser leicht, die Liga für sich zu gewinnen. Als er dem ehrgeizigen Freunde nun gar die durch Felonie erwirkte Pfalz mit dem Kurhute versprach, war Maximilian zum entschiedensten Auftreten für den Kaiser bereit. Und eben jetzt, als der katholische Bund auf allen Werbeplätzen kühne Männer erkaufte und Philipp III. von Spanien seinen Spinola gegen die Unterpfalz geschickt hatte, zerfiel die Union in sich selbst und büßte König Friedrich in ihr seine letzte Stütze ein. Vor Maximilian und dem Feldherrntalente des Johann Tscherklaes, Grafen von Tilly, des ligistischen Führers, erlagen die Böhmen 1620 in der Schlacht am weißen Berge. Feige gab König Friedrich sich und sein Reich verloren und entwich nach den Niederlanden, ohne hier von seinem Schwiegervater, Jacob I. von England, die erwartete Hülfe zu finden. In Böhmen aber erfolgte jene gräßliche Bedrückung der Utraquisten, in Folge welcher viele Tausende von Familien die Heimath verließen. Der Ausgewanderten Güter wurden eingezogen; 27 Edle fielen durch den Spruch des Blutgerichts in Prag; von dem päpstlichen Nuntius Caraffa wurden sämmtliche protestantische Prediger in die Fremde getrieben und mit eigener Hand zerschnitt Ferdinand den von ihm bestätigten Majestätsbrief Rudolphs II. Durch Uebertragung der Kur von Pfalz auf Baiern hatten die Katholiken in der Kurversammlung ein

entschiedenes Uebergewicht erhalten; die geistlichen Fürsten fühlten ihre Hoffnung gehoben, alles Verlorene wieder zu gewinnen, und wie durch Jesuiten, welche dem vordringenden Heere der Liga folgten, der römische Cultus zum Theil mit Gewalt wieder eingeführt wurde, so wähnte der Kaiser die Zeit gekommen, das Lutherthum im ganzen Reiche zu vertilgen.

In diesem Augenblick, als die gemeine Freiheit auf's Aeußerste bedroht war und der edle Graf von Mansfeld, in Verbindung mit dem Pfälzer Obentraut, die Kurlande Friedrichs V. nur matt gegen den anstürmenden Tilly vertheidigte, erhob sich ein junger Held des Welfenhauses, um Gut und Blut für Glauben, Recht und Liebe dran zu setzen. Er war der 1599 geborene Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel. Nach dem Tode seines Bruders Rudolph erhielt Herzog Christian, der Sohn des gelehrten Heinrich Julius, Bruder von Friedrich Ulrich, das Bisthum Halberstadt, so wie die Abtei Michelstein und die Dompropstei St. Blasii zu Braunschweig. Er, der schon als Knabe den Kriegen in den Niederlanden beigewohnt hatte, an welchen wir ihn noch zur Zeit des Unterganges der böhmischen Freiheit Antheil nehmen sehen, hatte den Chorrock gern mit dem blanken Stahlgewande vertauscht. Sein frisches, freudiges Hoffen, sein Jugendmuth und Streben in die Ferne paßte sich schlecht zu der stolzen Demuth der Domherren von Halberstadt und den kirchlichen Litaneien. Als Friedrich von der Pfalz sein neues Königreich verloren hatte und kein Helfer für den Unglücklichen sich waffnete, da gedachte Herzog Christian mit Wehmuth, wie jene edle Kurfürstin, deren königliche Schönheit ihm einst das Herz erfüllte, jetzt unstät, eine Flüchtige, durch die Länder eile und, getrieben von ritterlicher Liebe, von glühendem Eifer für die Lehre des Evangelii und von Unwillen, daß die Rechte deutscher Fürsten vom kaiserlichen Machtworte gebrochen werden sollten, beschloß er, gegen Kaiser und Liga in die Schranken zu treten. Mit zehn Thalern verließ der einundzwanzigjährige Jüngling 1621 die Niederlande, um in Westphalen Genossen zu werben. Er hatte nichts als seinen Muth, seinen Namen und den Handschuh der schönen Elisabeth, den er am Eisenhelm trug; aber dem Jugendmuthe war kein Wagen zu hoch, und er, der mit eigener Hand den Schmieden bei der Arbeit an den Geschützen half und mit den Reutersbuben fröhlich sein Brot theilte, fand bald getreue Theilnehmer an seinem Unternehmen. Er wolle den Handschuh seiner Dame nicht eher ablegen, lautete sein Schwur, bis er den vertriebenen Gemahl nach Prag zurückgeführt habe.

Im ganzen Norden von Deutschland jauchzte man dem jungen Helden entgegen, weil man von ihm die Rettung vor Jesuiten und den

durch ihre Grausamkeit in den Niederlanden bekannten Spaniern erwartete. In Sachsen und Westphalen drängten sich die Söldner zu seinen Fahnen, weil ihn weniger die Zügellosigkeit ihres Lebens, als der Nachdruck kümmerte, mit dem sie Schwert und Pike zu führen wußten. Dann zog er durch Hessen nach Franken, um sich mit dem Grafen Ernst von Mansfeld zu vereinigen. Hier war es, wo mit einem aus Spaniern und Deutschen bestehenden Heere Graf Jacob von Anholt sich ihm entgegenwarf und ihn 1622 zwang, sich nach Westphalen zurückzuwenden. In diesem an Stiftern und Klöstern so reichen Lande galt bald nur Christians Gebot; die Bisthümer Paderborn und Münster mußten seine Söldner lohnen; die Städte Lippstadt, Soest und Paderborn wurden genommen. In letztgenannter Stadt zwang er die Juden zur Herausgabe ihrer Schätze, nahm vom Altare des Doms zwölf silberne Apostel und die aus dem nämlichen Metall gefertigte, achtzig Pfund schwere Statue des heiligen Liborius und ließ sie einschmelzen *). Als daselbst der Herzog bei dem Collegium der Jesuiten abstieg, hatten alle Mitglieder dieses Ordens bis auf sieben die Flucht ergriffen. Diese mußten, sammt den Reliquien von Liborius, den Sieger begleiten, der letztere ohne Bedenken verschenkte, die Jesuiten aber bei sich behielt. Von Westphalen begab er sich abermals auf den Weg nach der Pfalz zur Verbindung mit dem Mansfelder. Als er bei Höchst über den Main gehen wollte, stieß er auf Tilly; ein hartnäckiger Kampf entspann sich; als seine kleine Schaar vor der Uebermacht der Ligisten wich, brach unter den Fliehenden die Brücke, also daß mit den Grafen von Löwenstein und Everstein viele Gewappnete in den Fluthen ihren Tod fanden. 4000 Mann büßte das protestantische Heer ein, und vom Grafen von Stirum und wenigen Reitern gefolgt, gelangte Herzog Christian glücklich über Darmstadt zum Mansfelder. Aber der Herr, für dessen Krone er stritt, war des jungen Helden nicht werth. Verzweifelnd verließ Friedrich von der Pfalz das Heer, um durch unbedingte Nachgiebigkeit die Gnade des Kaisers zu erwerben. Da mußte auch Christian von Halberstadt die südlichen Rheinlande aufgeben, und nach Lothringen ziehend, drohte er bald, ins Reich zu fallen, bald die Hugenotten in Frankreich zu unterstützen, bis er, dem an ihn ergangenen Rufe folgend, sich nach den Niederlanden begab.

*) Seine Münzen zeigten auf der einen Seite ein glänzendes, aus Wolken ragendes Schwert mit der Unterschrift Friedrich, um anzudeuten, für wen er streite, auf der andern Seite den bekannten Wahlspruch seines Lebens: Gottes Freund, der Pfaffen Feind. *Brachelii* historia nostri temporis, p. 55.

Hier war es, wo am 29. August 1622 der Spanier Gonçalo de Cordova ihn bei Fleurus zum Treffen zwang.

»Der küne Halberstätter wol bekand,
Nam sein Schwerdt in die eine Hand,
Sein Pistol in die ander;
Er ritt mit blosen Armen in den Streit,
Sein Volck stund vest bey einander.«

Daß eine Musketenkugel seine Hand zerschmetterte, hielt ihn nicht ab, in der Vorderreihe zu streiten, bis er die feindlichen Schaaren durchbrach und glücklich nach Holland gelangte *). Ein nothdürftiger Verband hatte die Wunde geschützt; jetzt wurde der Schmerz unleidlich; der Brand ergriff den Arm, und als keine weitere Rettung sich zeigte, ließ er sich das kranke Glied unter Trompetenschall abnehmen. Seitdem sah man aus seinem Panzer einen von Silber geformten Arm hervorragen, welchen ein niederländischer Künstler so sinnig gefertigt hatte, daß der Besitzer desselben den Gelenken und sogar den Fingern jede beliebige Richtung zu geben vermochte. Durch dieses Mißgeschick wurde Christians Muth so wenig gebrochen, daß er auf die von ihm geprägten Thaler die Umschrift setzen ließ: »Verliere ich gleich Arm und Bein, Will ich doch der Pfaffen Feind sein.« In Breda, wo er sich der Genesung halber aufhielt, rief er einen spanischen Trompeter zu sich und sprach: »Sage deinem Herrn, dem Spinola, daß mir noch ein zweiter Arm geblieben ist.« So blieb der Bischof von Halberstadt auch einarmig ein Schrecken der Katholiken, die ihn mit dem Namen des tollen Herzogs zu bezeichnen pflegten **). — 1623 finden wir Christian wieder in Niedersachsen. Die Art und Weise, wie der Kaiser in Friedrich von der Pfalz alle Fürsten des Reichs gekränkt hatte, die Besorgniß, daß Spinola nichts Geringeres bezwecke, als die Restitution der Stifter Hildesheim und Halberstadt, hatte die Stände des niedersächsischen Kreises geweckt, also daß sie, bewogen durch die Vorstellungen Friedrich Ulrichs von Wolfenbüttel, den Kämpfer der Elisabeth in ihre Dienste nahmen. Von dem Augenblicke an konnte Christian seine Werbungen mit größerem Erfolge als bisher fortsetzen. Er war der einzige Bruder und Erbe Friedrich Ulrichs, die Einkünfte des reichen Hochstifts

---

*) Wegen dieser Schlacht sangen die Protestanten:
Kennst du nicht Herzog Christian von Bronswick?
Hat geschlagen den Corduban in Franckrick.

**) Historische Remarques von 1702. p 99. — Bis auf den heutigen Tag ist der Herzog im östlichen Westphalen unter dem Namen des tollen Christian bekannt. Bessen, Geschichte von Paderborn. Bd. II. p. 162.

Halberstadt standen zu seiner Verfügung; die Protestanten des nördlichen Deutschlands hingen an ihm mit Vertrauen und hingebender Liebe, und so sah er sich bald an der Spitze eines Heeres von 21,000 Mann. Verächtlich wies er die, unter der Bedingung, die Waffen niederzulegen, angebotene Gnade des Kaisers von sich; nur wenn der geächtete Kurfürst und alle, welche für ihn zum Schwerte gegriffen, derselben Gunst theilhaftig würden, erklärte er sich zum Frieden bereit.

So keck sich Herzog Christian solchergestalt dem Kaiser gegenübergestellt hatte, so sehr drückte ihn die zwischen ihm und Herzog Georg wachsende Spannung. Letzterer, welcher unter jeder Bedingung die Neutralität von Niedersachsen aufrecht zu erhalten wünschte, schien gewilligt, seinen Vetter nöthigenfalls mit Gewalt der Waffen aus dem Kreise zu drängen. Die Kreisstände zitterten, als der Kaiser noch ein Mal nachdrücklich die Entfernung Christians verlangte, und gleichzeitig der ligistische Feldherr Tilly in's Göttingische einfiel und sich des Schlosses Friedland bemächtigte. So mußte der junge Held voll Schmerz die Rettung seiner Heimath aufgeben, weil der eigene Bruder in feiger Unentschlossenheit ihm jeden Beistand verweigerte, und nachdem er den Herzog Julius Ernst von Lauenburg, welcher den Fahnen des Kaisers folgte, bei Nordheim geworfen hatte, ging er über die Weser nach Westphalen. In Lemgow entsagte er feierlich dem Besitze von Halberstadt, um das Stift vor des Feindes Verheerung zu schützen. Bei Stadtlon im Münsterlande sah er sich am 6. August 1623 zu einer Schlacht gegen den ihn umstellenden Tilly und den Grafen von Anholt gezwungen. Hier wurde des Herzogs ganzes Fußvolk vernichtet; siebzig Fahnen, unter ihnen seine Leibfahne mit der Inschrift: Tout pour Dieu et pour Elle, gingen verloren; die Herzöge Wilhelm von Weimar und Friedrich von Altenburg, so wie der Rheingraf und die Grafen von Isenburg, Wittgenstein und Schlick geriethen in Gefangenschaft, und mit nur wenigen Reitern und dem jüngern Grafen von Thurn entkam der Herzog verwundet zu Christian von Mansfeld nach Ostfriesland.

Mit der Entfernung Christians war jede Hoffnung, den katholischen Machthabern zu widerstehen, geschwunden. In dieser Ueberzeugung hatte auch der König von Dänemark sein Contingent aus dem niedersächsischen Kreise abberufen. Auf den einzigen Georg, den Bruder Christians von Celle, waren die Augen aller Protestanten im nördlichen Deutschland gerichtet. Aber Georg kannte den Krieg zu gut, um mit seiner kleinen entmuthigten Schaar den Kampf gegen Kaiser und Liga zu wagen. Deßhalb und weil es an Mitteln gebrach, sein Heer zu besolden, knüpfte er,

dem Zureden seines Schwiegervaters, des Landgrafen Ludwig von Hessen, nachgebend, mit Tilly Unterhandlungen an, um den Kreis vor der Waffengewalt der erbitterten Gegner zu schützen, legte sein Amt als Kreisoberster nieder und kehrte in die Einsamkeit nach Herzberg zurück.

Zu eben dieser Zeit beschloß der zögernde Jacob von England, sich seines geächteten Schwiegersohnes anzunehmen und suchte der Cardinal-Minister Richelieu durch angebotene Unterstützung die protestantischen Fürsten Deutschlands zum Widerstande zu ermuntern. Aber die Kraft der Herren war hin; es fand sich kein zweiter Christian von Halberstadt unter ihnen, dem Ehre und Freiheit höher galt, als ein feige erhaltener Besitz. Gustav Adolph von Schweden zeigte sich zu Unterhandlungen mit Jacob I. bereit, um die protestantische Kirche in Deutschland zu schirmen, als Christian IV. von Dänemark, von Eifersucht gegen den Nachbar getrieben, sich verbindlich machte, mit englischer Unterstützung den Kampf zu versuchen. Doch schien damit wenig gewonnen. Für Kaiser Ferdinand waffnete der böhmische Albrecht von Waldstein, einer jener hohen, eisenharten Männer, die nur selten durch die Geschichte hindurchgehen, weil die Zeit ihrer selten bedarf. Wer mochte ihm und dem Tilly die Stirn bieten? Dennoch erlangte der König von Dänemark, daß er 1625 auf dem Tage zu Braunschweig zum Kreisobersten über Niedersachsen ernannt wurde. Nur Georg durchschaute die verderblichen Folgen, welche hieraus auf das ganze nördliche Deutschland zurückfallen mußten, und ließ kein Mittel unversucht, um Christian von Celle zu bewegen, sich jeder Rüstung gegen den Kaiser zu enthalten. Aber des Letztern Lage gestattete kein durchgreifendes Handeln; zu schwach, der Liga oder den Dänen Widerstand zu leisten, mußte er letzteren, weil sie die nächsten waren, seine Festungen an der Weser öffnen.

Alsbald drang Tilly vor. Auf die Bitten Friedrich Ulrichs von Wolfenbüttel, daß die Ligisten sein Land mit harten Requisitionen verschonen möchten, erwiederte der Feldherr Maximilians barsch, daß seine Soldaten keine Vögel seien, die über ein Land hinwegfliegen könnten *). Vier Compagnien Kaiserlicher, welche 1625 in Moringen eingezogen waren, plünderten das Städtchen in wilder Wuth und bedienten sich der städtischen Urkunden zur Streu für ihre Pferde. Die calenbergischen Bauern griffen zu den Waffen und erschlugen wer vom katholischen Heere ihnen in die Hände fiel. Dem begegnete Tilly durch jene Grausamkeit, die sein ganzes Leben bezeichnet. Von den Bewohnern des Harzwaldes wurden ganze Geschwa-

*) *Puffendorf*, de rebus suecicis, lib. I. §. 45.

der ligistischer Reiter erschlagen, bis Tilly die Aufgestandenen durch einige Regimenter Fußvolk auseinander warf. Zwischen Dänen und Ligisten wagten die Herzöge von Celle keinen entscheidenden Schritt, bis, als auch der Waldstein mit seinem »corpo« nahte, Christian und Georg sich in Vereinigung mit dem Landgrafen Ludwig von Darmstadt um die Gunst des Kaisers bewarben, von dem sie günstigere Bedingungen erwarteten, als von den fanatischen Häuptern der Liga. Dadurch erreichte Georg wenigstens, daß Waldstein, welcher schonungslos die Dörfer Friedrich Ulrichs niederbrannte und von der Marsch vor Göttingen 800 Kühe wegführen ließ, auf seinem Zuge von Göttingen nach Alfeld der grubenhagenschen Lande schonte, wenn schon die erbitterten Dänen die cellischen Aemter durch Werbungen und Forderungen jeder Art belästigten. Kaum hatte der König von Dännemark (1625) Hameln verlassen, als Tilly die Stadt mit neun Regimentern Fußvolk einschloß und zur Uebergabe aufforderte; der Rath schwankte; endlich entschied er sich zu einer Abstimmung der Bürgerschaft Mann für Mann; Furcht vor dem Feinde ließ die Thore öffnen. Dann folgten die Ligisten dem dänischen Heere, und die Belagerung von Nienburg begann. Durch den vom weimarischen General Obentraut verstärkten König wurde die Stadt entsetzt, nachdem die Ligisten mehr als 4000 Mann vor den Mauern derselben verloren hatten. Auf Halberstadt und Halle zog Waldstein; mit den Dänen vereinigten sich der aus den Niederlanden herbeieilende Christian von Halberstadt und der Graf von Mansfeld. Indessen hatte Tilly am 24. October 1625 das von ihm belagerte Calenberg eingenommen, wohin ein Theil des umwohnenden Adels und Landvolks seine beste Habe geflüchtet hatte, und warf sich jetzt bei Seelze, unweit Hannover, auf die vom Herzoge Friedrich von Altenburg befehligten dänischen Reiter. Ob auch Obentraut zur Unterstützung des Ueberfallenen herbeieilte, die von Wunstorf erwarteten dänischen Fußknechte verfehlten den Weg, und die kleine Schaar der Protestanten erlag den Ligisten. Schwer verwundet wurde Friedrich von Altenburg auf der Brücke von Seelze von einem baierischen Fähndrich erschossen; der gefangene Obentraut rang in dem Wagen Jacobs von Anholt, wohin man den hart Getroffenen gebracht hatte, mit dem Tode. »Auf solchen Wiesen bricht man »solche Rosen,« waren seine letzten Worte, als er im Arm einer der ihn tröstenden Officiere verschied *). Selbst Tilly beklagte in ihm einen Waffenbruder aus der Zeit der ungarischen Feldzüge. —

*) In tali prato hujusmodi rosae carpuntur. *Brachelii* historia nostri temporis, p. 91. Obentrauts Banner und Rüstung wurden in der Marktkirche zu Hannover aufgehängt.

Am Tage nach diesen Ereignissen sah man ligistische Reiter auf der Höhe des Berges von Linden halten. Von hier schickte Tilly, dessen Heer in einem Umkreise von drei Stunden sich gelagert hatte, einen Trompeter nach Hannover, und hieß den Burgemeister herauskommen, um sich mit ihm wegen der einzunehmenden Besatzung zu besprechen. Schon früher hatte die Stadt ein gleiches Ansinnen den Dänen abgeschlagen; jetzt aber, bei der plötzlichen Nähe des Gefürchteten, faßte Schrecken die Bürger, also daß viele von ihnen für gut hielten, des Tilly Anmuthen genauer zu vernehmen, und den Burgemeister Jacob Bünting zum Unterhandeln mit dem Feinde bevollmächtigten. Noch berieth sich dieser mit den ihm beigegebenen Rathsverwandten in dem am Holzmarkte gelegenen Hause des Otto Weccius, als Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar, dänischer General, mit zwei Reitern in's Thor sprengte, und zu etlichen Bürgern, die bei der vor dem genannten Hause haltenden Kalesche Bünting's standen, »freundlich und wehmüthig sprach, ob sie lieber Tillysch oder Königisch« sein wollten? worauf die Männer erklärten, daß sie gut königisch seien. Wie nun der Herzog vernahm, daß der Burgemeister sich im Hause des Weccius aufhalte, saß er eiligst ab, gab beim Brunnenpfahl (Soetpal) seinen Hengst einem der Gefährten zur Verwahrung, ging in's Haus, bat die Rathsherren, von ihrem Vorhaben abzustehen, und vertröstete sie mit der schleunigen Hülfe des Königs. Dann schwang er sich auf's Pferd und sprengte zum Steinthore hinaus. Da gaben die Abgeordneten der Stadt die Fahrt zum Tilly auf, da sie überdies befürchten mußten, von den im Dorfe liegenden dänischen Dragonern aufgefangen zu werden. Der große Bernhard von Weimar aber, welcher zugleich mit seinem Bruder Johann Ernst in die Stadt gekommen war, lehnte sich, während dieser auf dem Holzmarkte sprach, tief bekümmert um den Tod von Obentraut und Friedrich von Altenburg, an die Brustwehr des Walles am Steinthor, und blickte nachsinnend in die Ferne. Indessen hatte Tilly, als ihm kein Bescheid zu Theil wurde, am Abend des nämlichen Tages sein Heer nach Pattensen und Calenberg verlegt, jedoch nur, um wenige Tage darauf seine drohende Stellung auf dem Berge vor Linden wieder einzunehmen. Da ritt der dänische Oberstwachtmeister von Schlammersdorf noch ein Mal in die Stadt, trat in die Rathsstube und bat, um Gotteswillen die Aufnahme einer dänischen Besatzung zu gestatten. Der Rath schwankte; in einer Angelegenheit von so hoher Wichtigkeit wollte er nicht allein die Verantwortlichkeit über sich nehmen. Demnach wurde die Gemeine berufen und um ihren Willen befragt, und als diese erklärte, lieber des Königs Leute um sich zu dulden, als sich den Katholischen preis zu geben, da befahl man sich

in Gottes gnädigen Schutz, und ließ am 27. October drei dänische Fähnlein unter dem Herzoge Johann Ernst durch's Thor ziehen. Alsbald ließ dieser seine Feldstücke auf dem Steinwege aufpflanzen, um die Ihmenbrücke zu bestreichen, bis wohin die Dragoner von den Ligisten gedrängt waren, ließ Schanzen aufwerfen, den Ziegelhof, Gartenhäuser, Hecken und Bäume rings um die Stadt vernichten, und stellte sieben Fähnlein am schnellen Graben auf, weil die im Holze von Ricklingen lagernden Ligisten dort den Uebergang versuchten. Erst als Mansfeld das Osnabrückische verließ und sich der Weser näherte, brach Tilly von seiner bei Hannover genommenen Stellung auf. Noch befanden sich die Leichen Obentraut's und Friedrichs von Altenburg in der Gewalt Tilly's zu Calenberg. Erst am 17. Februar 1626 wurden sie gegen den bei Eldagsen gefangenen ligistischen Obersten Blank ausgewechselt *). Zwei Compagnien Dänen nahmen die geliebten Todten in Empfang, die in einer von sechs Trauerpferden gezogenen Kutsche, begleitet von Pikeniren mit gesenkten Hellbarden, unter dem Klange gedämpfter Trommeln nach Hannover geführt wurden.

Während dessen war auch Christian von Halberstadt nach Niedersachsen zurückgekehrt. Von seinem Bruder Friedrich Ulrich berufen, hatte er den Befehl über Wolfenbüttel erhalten, und diese Festung durch eine dänische Besatzung gesichert. Dort traf den sechs und zwanzigjährigen Helden später (am 6. Junius 1626) der Tod **).

Die entschiedene Uebermacht, welche die katholische Partei jetzt auch im Norden Deutschlands gewonnen hatte, der schwache Haltpunct, welchen die Persönlichkeit des Königs von Dännemark zu geben vermochte, gestalteten die Verhältnisse der braunschweigisch-lüneburgischen Lande höchst mißlich. Der sanfte Christian von Celle vermied jedes thatkräftige Auftreten; Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel hatte sich nie bis zur Einsicht der auf ihm lastenden Pflichten erheben können, und wurde von der Laune seiner nächsten Umgebung beherrscht. Beide erlauchte Häuser schienen dem Verderben unrettbar entgegen zu eilen, als der hohe, ernste Wille eines einzigen Mannes dem Untergange wehrte. Dieser war Herzog Georg. Mit gespannter Aufmerksamkeit war er, auf dem Schlosse zu Herzberg, dem

*) »Und hat also ein Lebendiger zwei Todte erlöst.« *Chronologia hannoverana.* Msct.

**) Die schwarze, mit Gold ausgelegte Rüstung Christians, sein Eisenhelm mit weiß und blauer Feder, so wie die Fahne mit dem Wahlspruche: »Alles für Gott und für Sie!« befindet sich in dem Rittersaale des gräflich von Veltheimschen Schlosses zu Harpke. Vaterländisches Archiv, 1822. II. p. 181.

Gange der Begebenheiten gefolgt, hatte die Stellung des Kaisers zu den protestantischen Fürsten, die Mittel Christians von Dännemark zur Fortsetzung des Krieges scharfsinnig abgewogen, und die Ueberzeugung gewonnen, daß bei der Schwäche der Herzöge von Celle und Wolfenbüttel alles verloren sei, falls nicht vor der Vernichtung der dänischen Macht eine gütliche Uebereinkunft mit den Kaiserlichen getroffen werde. Er war, kraft früherer Verträge, der unbestrittene Erbe von Lüneburg, und bei der Kinderlosigkeit von Friedrich Ulrich, konnte das Land um Wolfenbüttel, Calenberg und Göttingen dereinst nur an ihn fallen. Diese schönen Besitzungen seinen Nachkommen zu erhalten, mußte er um so mehr ohne Säumen handeln, als nicht ohne Wahrscheinlichkeit behauptet wurde, daß auf den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel des Reiches Acht fallen werde. Deshalb eilte er nach Celle, bat seinen Bruder, in der bewaffneten Neutralität zu verharren, so lange das dänische Heer im Lüneburgischen mächtig sei, und knüpfte sodann mit dem Hofe zu Wien Unterhandlungen an, denen gemäß er endlich in die Dienste des Kaisers trat. Die Städte Celle, Gifhorn und Winsen an der Luhe, so wie die Schlösser zu Lüneburg, Harburg und Blekede waren durch seine Fürsorge befestigt, als er seine Werbungen in Grubenhagen begann, um, wie Albrecht von Waldstein es wünschte, mit 3000 Knechten und einem Reiterregiment von 1000 Pferden, unter des Kaisers Fahnen zu fechten. Ein solcher Schritt mußte für den Augenblick allerdings von den unglücklichsten Folgen für das Herzogthum Lüneburg sein. Christian war nicht mächtig genug, die begonnene Neutralität zu behaupten; die meisten Schlösser seines Landes waren in den Händen der Dänen, welche sich jetzt zur Belagerung Celle's rüsteten. Auf die Forderung des Königs, daß sich die kaiserlichen Söldner aus dem niedersächsischen Kreise entfernen möchten, erfolgte von Wien aus ein drohender Bescheid, und ein zu Braunschweig gehaltener Friedenscongreß gewährte keinen Erfolg. Deshalb schickte Georg seine Familie zum Landgrafen Ludwig nach Darmstadt, und verlegte von dem wenig befestigten Schlosse zu Herzberg seine Residenz nach dem sicherern Scharzfels. Es bedurfte seines ganzen Zuredens und des Einflusses des trefflichen Statthalters von Bülow und des Kanzlers von Hedemann, um Herzog Christian zum Ausharren in der Neutralität zu bewegen.

Während dessen hatte Friedrich Ulrich bereits das Nachtheilige seines Bundes mit König Christian von Dännemark und der eiteln Widersetzlichkeit gegen den Kaiser im reichsten Maße empfunden. Am 26. Mai 1626 war Tilly vor den Thoren von Münden erschienen. Schon wollte seiner Aufforderung, sich zu ergeben, der Rath nachkommen, als der Oberstlieute-

nant Lauch *), welcher im Dienste Christans IV. mit vier Compagnien des Grafen Reinhard von Solms die Besatzung bildete, auf's Rathhaus kam und dem Burgemeister Christoph von Mengershausen erklärte, die ihm anvertraute Vertheidigung der Stadt unter keiner Bedingung aufgeben zu dürfen. Sonach begann das Beschießen aus zwölf groben Stücken; die Soldaten Tilly's sahen ihren ersten Angriff zurückgewiesen; mit der höchsten Erbitterung wiederholten sie den Sturm, bis es ihnen endlich am achten Tage gelang, Thürme und Wälle zu behaupten. Ein fürchterliches Blutbad bezeichnete ihr Vordringen durch die Gassen. Der Oberstlieutenant Lauch ließ sich, um die, mit der Einnahme der Stadt, verlorene Ehre nicht zu überleben, von einem seiner Diener erschießen. Der Hauptmann von Reden, welcher die Schloßschanze besetzt hielt, gab selbst nach der Einnahme der Stadt die Vertheidigung nicht auf; als der Feind die Schloßpforte erbrach, drang er mit seiner kleinen Mannschaft vor, und suchte, indem er mehrere seiner Gegner mit der Partisane zu Boden schlug, einen Ausweg zu gewinnen; so stritt er rastlos, jeden angebotenen Pardon verschmähend, bis eine Kugel ihn zu Boden streckte. »Der junge Lecker hätte können zum braven Kerl werden,« sprach Tilly, als er den Junker in der Blasienkirche beisetzen ließ. Graf Fürstenberg, welcher neben Tilly zu Roß vor dem Thore hielt, ermunterte seine Soldaten, »die Ketzer und rebellischen Hunde« niederzuhauen. Nicht Weiber noch Kinder fanden Schonung. Von 2500 Soldaten und Bürgern, welche die Waffen getragen hatten, entrannen kaum zwanzig dem Tode. Der größere Theil der Erschlagenen wurde durch 300 zu dem Behufe aus Allendorf und Witzenhausen aufgebotene Männer auf Befehl Tilly's in die Weser geworfen, deren Strom sich zwei Meilen weit vom Blute röthete. Mit den Urkunden der Stadt wurde wie zu Moringen von den Siegern verfahren. Auf 300,000 Thlr. berechnete man den Schaden des gemeinen Wesens.

Dieses Schicksal der Schwesterstadt hatte die Bürger von Göttingen keinesweges entmuthigt. Weil die kleine Schaar des wolfenbüttelschen Oberstlieutenants Jürgen von Uslar zur Vertheidigung nicht genügend erschien, hatte der Rath 300 Geworbene unter dem Befehl des Hauptmanns Burkard von Linsingen gestellt; 400 Reiter und 600 Knechte unter dem Grafen von Solms stärkten die kleine Besatzung, und mit Gewalt schleppte man vom benachbarten Eichsfelde Vieh und Früchte in's Thor, um einer Hungersnoth zu begegnen. Am 7. Junius 1626 schlug Tilly sein Lager vor der Stadt auf. Wie zu Münden, fand auch hier

*) Willigerod, Geschichte der Stadt Münden, S. 253, nennt ihn Lawis.

seine Aufforderung, die Thore zu öffnen, kein Gehör, und unter dem dänischen Major David Tönnies, der statt des abziehenden Grafen Solms den Oberbefehl erhalten hatte, gelobten am 12. Junius auf dem Marktplatze Rath und Bürgerschaft, und die mit ihrer Habe in die Stadt geflüchteten Bauern, Leib und Gut an die Vertheidigung der Wälle zu setzen. So begann die Belagerung. Das Hospital St. Bartholomäi, das auf der Marsch befindliche Schützenhaus, die Kapelle St. Georgs und andere vor den Thoren befindliche Gebäude wurden von den Bürgern niedergebrannt, trotz der Kugeln der Feinde, hohe Schanzen vor dem Geismar-Thore angelegt. Der von König Christian von Wolfenbüttel aus versprochene Entsatz erfolgte nicht; ein durch 300 Bergleute des Harzes geschlagener Stollen leitete das Wasser des Stadtgrabens ab; täglich starben 50 bis 60 Menschen an pestartigen Krankheiten; das Schlachtvieh fiel aus Mangel an Futter; kaum, daß man mit dem Stroh der Dächer die Pferde sättigen konnte. Als endlich David Tönnies erklärte, daß er wegen fehlenden Pulvers zur Fortsetzung der Vertheidigung nicht im Stande sei, übergab sich die Stadt nach sechswöchiger Belagerung am 1. August 1626 dem Feinde. Durch seine männliche Vertheidigung hatte der dänische Major eine ehrenvolle Capitulation erzwungen, und während er mit fliegendem Banner abzog, besetzten fünf Compagnien vom Regimente des Obersten Blanckhard die Stadt, in welche jetzt auch Tilly einritt. Der ligistische Feldherr, welcher für sich eine Summe von 100,000, für den Grafen von Fürstenberg 15,000 Thlr. von den Bürgern verlangte, ließ sich endlich mit 18,000 Thlr. begnügen.

Nach der Einnahme von Münden und Göttingen schien das ganze Leinethal für die Ligisten gewonnen zu sein, die sich jetzt gegen Nordheim wandten. Da zog König Christian zum Entsatze die Straße von Seesen herab, und der bis nach Nörten zurückgedrängte Tilly verweilte fünf Tage im Kloster Angerstein, bis er die erwünschte Verstärkung von Waldstein erhielt und nach Duderstadt aufbrach, wohin sich das dänische Heer begeben hatte. Ueberrascht durch das plötzliche Nahen des überlegenen Feindes, begann der König seinen Rückzug auf Wolfenbüttel. Vergebens suchte er durch Besatzung der Straße von Staufenburg seinen Rücken zu sichern. Am 17. August 1626 sah er sich von seinen Verfolgern bei Lutter am Barenberge eingeholt und zur Schlacht gezwungen. Hier erfolgte die völlige Niederlage des letzten protestantischen Heeres in Deutschland; kaum daß der König in Begleitung von nur zwei Dienern durch vierzig feindliche Reiter sich durchschlug; dennoch schien seine Gefangenschaft unvermeidlich, als ein kaiserlicher Wachtmeister dem Roß des Fliehenden in den

Bügel fiel. Der glückliche Schuß seines Gefährten rettete den König, der mit Sonnenuntergang todtmüde in das Thor von Wolfenbüttel sprengte. 22 Geschütze fielen in die Hände des Siegers; 4000 Dänen deckten die Wahlstatt; 3000 Gefangene wurden größtentheils gezwungen, den ligistischen Fahnen zu folgen *). Der geschlagene König aber begab sich in möglichster Eile von Wolfenbüttel nach Stade, wo er sich unlange darauf wieder an der Spitze eines Heeres von 22,000 Mann erblickte.

Drittes Kapitel.

Das Haus Lüneburg und der dreißigjährige Krieg. Von der Schlacht bei Lutter am Baremberge bis zur Theilung des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel. 1626 bis 1635.

Nach der Schlacht bei Lutter am Baremberge begriff Friedrich Ulrich, daß nur die Versöhnung mit dem Kaiser ihm sein Fürstenthum retten könne; deshalb berief er seine Söldner von dem dänischen Heere zurück, und verlangte die Räumung Wolfenbüttels. Wie sich erwarten ließ, entsprach der König Christian dieser Forderung um so weniger, als die genannte Festung ihm zu seinem beabsichtigten Vordringen in Niedersachsen von der höchsten Wichtigkeit war, und er die Ohnmacht und Willenlosigkeit des Herzogs zur Genüge kennen gelernt hatte. Demnach konnte die veränderte Stellung Friedrich Ulrichs nur dazu dienen, zu den von den Ligisten ausgehenden Verheerungen seines Landes auch noch die feindliche Behandlung von Seiten der Dänen herbeizuführen, und ohne Mittel zum Widerstande mußte er es dulden, daß Graf Philipp von Solms von Wolfenbüttel aus die nächsten braunschweigischen Dörfer brandschatzte.

---

*) In einem Volksliede jener Tage heißt es von Christian IV.:

Du nahmst Dir für im Sinne
Nach Osterod hinauf,
Duderstadt wollest Du gewinnen.
Ich merkte gar eben auf,
Das wollte ich nicht gestatten,
Du mußt bald abelahn;
Da kamen meine Crabaten,
Ach wie liefst Du davon.

Auch in Hannover weigerte sich der dänische Commandant Volckmann, dem Befehle des Herzogs zur Räumung der Stadt zu entsprechen. Drum sprach der städtische Hauptmann Barthold Kunst: »Wohlan, wollt ihr nicht weichen, so müssen wir drum fechten; so sollen des Raths Söldner (es waren ihrer 300) auf den Markt kommen, und stellt die Euern dagegen, und wollen wir sehen, wer den Platz behauptet.« Da zog der Volckmann aus dem Leinthore, wurde vom Grafen Gallas bei Linden empfangen und zog unter dessen Geleite nach Nienburg. Tilly aber schätzte den Hauptmann Kunst, welcher früher für den Kaiser in Ungarn gefochten hatte, so sehr, daß er dem Worte desselben vertraute, und auf die Besatzung der Stadt verzichtete. Unter der Bedingung, daß ihm und seinen Unterthanen die freie Ausübung der evangelischen Religion zugestanden werde, hatte sich Friedrich Ulrich am 29. August 1626 der Gnade des Kaisers ergeben. An eine Sicherung des Besitzes konnte unter diesen Umständen unmöglich gedacht werden. Das Land erlag dem Drucke der fremden Heere. Steinbrück ergab sich nach kurzer Belagerung an den Grafen von Fürstenberg, Nienburg nach sechsmonatlicher Einschließung, und nachdem Mangel an Pulver, Holz und Salz der Besatzung die Vertheidigung unmöglich gemacht hatte, an den Grafen Jacob von Anholt, Neustadt am Rübenberge an Tilly, zu dem jetzt auch Herzog Georg mit einer beträchtlichen Verstärkung gestoßen war.

Auch das Herzogthum Lüneburg konnte der Last des Krieges nicht entzogen werden, als bei dem nächsten Winterlager der ligistische Feldherr sein Hauptquartier in Uelzen aufschlug. Mit dem Anfange des Jahres 1627 begannen die Einfälle der Dänen in das Lüneburgische. Gegen sie bewegte sich das große katholische Heer. Am 1. Julius rastete Tilly in Bardewik, von wo er bei Bleckede über die Elbe setzte. Während dann Holstein von ihm unterworfen wurde, belagerte Pappenheim mit 12,000 Mann Wolfenbüttel. Als der dortige Befehlshaber, Graf Philipp von Solms, jedes Mittel zum Widerstande erschöpft sah, ergab er sich am Ende des Jahres 1627, nachdem er, seine Soldaten zu löhnen, das auf dem Schlosse vorgefundene Silberzeug in die Münze geschickt hatte. In Stade suchte sich der tapfere Engländer Morgan vergeblich zu halten; nachdem er den größeren Theil seiner Schotten durch Ausfälle und im Abschlagen der Stürme eingebüßt hatte, räumte er im Anfange des Jahres 1629 die Festung.

Schon seit 1628 befand sich Herzog Georg in Italien, um unter dem Grafen von Gallas mit den spanischen und österreichischen Söldnern gegen den Grafen von Nevers zu kämpfen, der, nach dem 1627 erfolgten

Erlöschen des Herzogshauses Gonzaga, sich mit französischer Hülfe in den Besitz von Mantua zu setzen suchte. Aber die immer unglücklicher sich gestaltenden Verhältnisse in der Heimath gestatteten Georg keinen langen Aufenthalt in der Lombardei. Die Verschenkung der Grafschaften Hohnstein, Regenstein und Blankenburg von Seiten des Kaisers, die Sicherheit, mit welcher man die Uebergabe des Landes zwischen Deister und Leine an Tilly erwartete, trieben ihn zur Rückkehr. Seit der Zeit, daß er unter die Fahnen des Kaisers getreten war, hatte sich vieles geändert. Damals schien der Uebertritt des Erben von Lüneburg und Wolfenbüttel für den Hof in Wien von der höchsten Bedeutung; jetzt, da ganz Niedersachsen unterjocht, die Dänen aus ihren eigenen Besitzungen verdrängt waren, da das Schicksal der Protestanten im Reiche lediglich von dem Gutachten Ferdinands II. abzuhängen schien, glaubte man Georgs so wenig zu bedürfen, daß man kein Bedenken trug, die ihm gemachten Versprechungen zu umgehen, ja, daß ihm kaum der erforderliche Sold für die von ihm geworbenen Regimenter übersandt wurde. Wir haben oben gesehen, was Georg bewog, in die Reihen der Kaiserlichen einzutreten. Dieselbe Ueberzeugung, daß es ihm, als demnächstigen Erben, obliege, über die Erhaltung der Herzogthümer Braunschweig und Lüneburg zu wachen, daß, wenn die Regenten zu Celle und Wolfenbüttel nicht im Stande seien, das Interesse ihrer Lande wahrzunehmen, solches allein auf ihn zurückfalle — dieselbe Ueberzeugung, welche ihn früher zum Bunde mit Tilly geführt hatte, konnte ihn jetzt zum Anschluß an die Feinde der katholischen Partei treiben.

Man beschuldige den edlen Mann keines Wankelmuthes. Sein ganzes Leben bezeichnet das einzige Streben, seine fürstliche Unabhängigkeit zu sichern, und dem Untergange eines Theiles seines Erbes vorzubeugen. Bedenkt man aber, daß Albrecht von Waldstein auf die Acht Friedrich Ulrichs bestand, um dessen Lande zu sequestriren, daß Pappenheim vorläufig die Verwaltung des Herzogthums übernommen hatte und das Archiv von Wolfenbüttel durchsuchen ließ, um die Beweisstücke zu finden, daß Christian von Halberstadt mit Genehmigung seines Bruders gegen den Kaiser gekriegt habe, so begreift man die ganze Gefahr, welche Georg lief, bei dem Tode des kinderlosen Friedrich Ulrich sich jeder Hoffnung auf Erweiterung seines Besitzes beraubt zu sehen *). Aber dies war nicht alles.

*) Zu den Gründen, aus welchen Tilly mit besonderer Erbitterung gegen Friedrich Ulrich handelte, gehörte auch, daß sein Schwager, ein Edler von Witzleben, durch Heinrich Julius aus den wolfenbüttelschen Landen vertrieben war. Jetzt glaubet der kurzsichtige Herzog den Zorn des gefürchteten Ligisten dadurch abzuwenden, daß

Selbst gegen Christian von Lüneburg, welcher wegen seiner Neutralität so hart von dem Könige von Dännemark hatte leiden müssen, bezeigte sich der allmächtige Waldstein feindlich. Dazu kam, daß nach dem am 6. März 1629 erschienenen Restitutionsedicte Besitzungen, welche seit länger als hundert Jahren in den Händen Friedrich Ulrichs und seiner Vorgänger gewesen waren, an den Bischof von Hildesheim zurückgegeben werden mußten, daß endlich Tilly bereits in mehreren calenbergischen Aemtern die Huldigung entgegen genommen hatte *). Wahrlich, das Gefühl der Ehre, der Liebe zu seinem Stammhause, der Sorge um seine Kinder hätte in Georg erloschen sein müssen, wenn er unter diesen Umständen nicht mit der ganzen Kraft seines Geistes auf Rettung gesonnen hätte! Zur nämlichen Zeit, als dieser die erbetene Entlassung aus dem kaiserlichen Dienste erhielt, gelang es Maximilian von Baiern, Albrecht von Waldstein von seiner Höhe zu stürzen, und landeten die Schweden unter ihrem heldenmüthigen Könige auf der Insel Ruden.

Es war in der Stunde der höchsten Noth, als Gustav Adolph das deutsche Land betrat, um die Sache der Evangelischen auszufechten. Die Inschrift seiner in Pommern geschlagenen Münze:

Von Mitternacht da komm' ich her,
Zu streiten ist all' mein Begehr;
Will allzeit halten gute Wacht,
Gottes Engel nehmen mich in acht.

bezeichnet den Mann in seiner kindlichen Einfalt. Als noch die meisten protestantischen Fürsten des schwedischen Königs Thun nicht verstanden, oder in feiger Unentschlossenheit seinen Anerbietungen auswichen, erblickte Herzog Georg in ihm den heiß erwarteten Retter, und war der erste deutsche Fürst, der sich heimlich erbot, in seine Dienste zu treten, mit der Bedingung, nicht gegen das Reich zu streiten.

Was Liebe zur Freiheit und Religion bei den Evangelischen nicht vermocht hatten, bewirkte endlich die Furcht, durch das Restitutionsedict ihrer reichsten Einkünfte verlustig zu gehen. Im April 1631 fanden sich die betheiligten Fürsten zu einem Congresse in Leipzig zusammen. Dahin schickte Friedrich Ulrich, außer seinem Kanzler Engelbrecht, den trefflichen Lampadius, Christian von Celle seinen erprobten Julius von Bülow. Aber auch jetzt noch wagte man kein offenes Handeln, keinen Anschluß an

---

er dem Sohne des geächteten Witzleben — er war nur unter dem Namen des jungen Tilly bekannt, eine Entschädigung von 3000 Thaler gab. *Chronologia hannoverana.* Msct.

*) Namentlich war die Huldigung zu Calenberg und Blumenau am 15. und 17. August 1629 erfolgt. Chronica der Stadt Hannover. 4. Mspt.

Schweden; es schien den Kurzsichtigen genug, ein Heer zu werben, um sich in dem Besitze der eingezogenen geistlichen Güter zu schützen. Bald darauf gab das Glück der schwedischen Waffen den protestantischen Fürsten das verlorene Selbstvertrauen wieder. Der Brand Magdeburgs *) mahnte mit Flammenworten zum raschen Handeln, und man sah ein, daß die furchtbare Glut unfehlbar den Giebel des eigenen Hauses erfassen werde, falls man dem Zusammensinken der nachbarlichen Wohnung träge zuschaue. So rasch wie Bernhard und Wilhelm von Weimar sich nach der Schlacht bei Breitenfeld mit Gustav Adolph vereinigt hatten, konnten sich freilich die niedersächsischen Fürsten nicht erklären. Ihr Besitzthum war anfangs von Pappenheim, dann vom Grafen Gronsfeld besetzt gehalten, der durch seine Besatzungen in Wolfenbüttel, Eimbeck, Nordheim, Göttingen und Münden das flache Land beherrschte. Nur mit der höchsten Heimlichkeit durfte Herzog Georg in Grubenhagen und auf dem Eichsfelde seine Werbungen betreiben. Nachdem er sich in Würzburg mit Gustav Adolph verständigt hatte, faßte er den Plan, unter schwedischem Namen eine niedersächsische Armee zu errichten. Doch sah er sich durch die Aengstlichkeit seines Bruders anfangs nur auf die Werbungen in Grubenhagen beschränkt, bis die raschen, an einander sich reihenden Siege des Königs Herzog Christian bewogen, seinem Bruder auch im Lüneburgischen die Aushebung junger Mannschaft zu erlauben.

Dadurch, und durch den 1632 erfolgten Beitritt Wolfenbüttels zum schwedischen Bunde gewann Georg freien Spielraum. Mit dem Aufwande aller Kräfte suchte er Pappenheim zu zwingen, seine von Westphalen aus wiederholten Einfälle in die braunschweigischen Lande einzustellen, bei deren einem 1632 kaiserliche Reiter das Städtchen Moringen geplündert, und der heiligen Gefäße in der Kirche nicht geschont hatten. Zunächst legte er sich vor Steuerwald bei Hildesheim und bemächtigte sich des Schlosses, nachdem er die dasselbe umgebenden Gräben hatte abstechen lassen. Von hier begab er sich nach Calenberg, und schlug den zum Entsatze herbeieilenden Grafen Gronsfeld. Da setzte sich Pappenheim selbst mit 14,000 Mann in Bewegung. Lange standen sich beide Heere unfern Hildesheim gegenüber, nur durch die Innerste getrennt, bis der kaiserliche

*) Auf dem Neuen Hause zu Hameln hatte Tilly mit dem Grafen von Pappenheim und Gronsfeld die Belagerung Magdeburgs berathen. In dem Augenblicke erhob sich eine Windsbraut über der Stadt; erschrocken sprang Tilly auf, kniete nieder und betete. Derselbe Sturm gab zur nämlichen Zeit den Bürgern von Magdeburg eine Ahnung des ihnen bevorstehenden Unglücks. Sprenger, Gesch. von Hameln, S. 106.

Feldherr dem von den Schweden bedrängten Kurfürsten von Cöln zu Hülfe eilte, nachdem er die Mannschaft in Wolfenbüttel durch die Besatzungen von Calenberg, Steinbrück und Peina vermehrt hatte. Seitdem konnten sich die Kaiserlichen in den braunschweigischen Herzogthümern nur auf kleine Streifzüge beschränken, welche größtentheils nicht anders endeten, als jener Ausfall der Pappenheimer aus Eimbeck (1632), in Folge dessen 200 Croaten von Baudissin niedergestoßen wurden. Um so größer zeigte sich die Erbitterung der Parteien in diesen kleinen Kämpfen. In der Frühe des 23. Julius 1632 legte sich Graf Gronsfeld mit neun Cornet Reitern und einer geringen Abtheilung von Dragonern und Musketieren beim Dorfe Hainholz in einen Hinterhalt, und bemächtigte sich der dort weidenden Heerden der Stadt Hannover. Alsbald rannten gegen vierzig mit Musketen bewaffnete Bürger dem Feinde nach, trieben einen Haufen von sechszig kaiserlichen Reitern vor sich her, und scheuten sich nicht, kühn gemacht durch eine ihnen nachgesandte Verstärkung von 25 Söldnern, bis hart an Hainholz vorzudringen. Da sahen sie sich plötzlich umstellt, der Hinterhalt brach hervor, vor dem mit Speck und vergifteten Kugeln feuernden Feinde erlag der kleine Haufen der muthigen Bürger, deren Leichen vom höhnenden Feinde gräßlich verunstaltet wurden. Als solches in Hannover kundbar wurde, trieben Schmerz und Erbitterung die Bürger, in großer Zahl auszufallen, um den Tod der Ihrigen zu rächen. Aber schon hatte Gronsfeld mit seiner Beute die nächste Umgebung der Stadt verlassen, und traurig wandten sich die Zürnenden nach dem Thore zurück.

Bereits im Anfange des nämlichen Jahres war Herzog Wilhelm von Weimar mit einem schwedischen Heere vor Göttingen erschienen. Behutsam schlich sich auf seine Anweisung ein Bauer in die Stadt zu Joachim Molthans, Burgemeister, bat um geheimes Gespräch, und zog, als solches gewährt war, ein Stückchen rothes Wachs aus dem Munde, welches ein Schreiben des Herzogs von Weimar enthielt. Man möge, bat dieser, sich der Besatzung bemeistern, oder doch den harrenden Schweden ein Thor eröffnen. Ohne Zögern rief der Burgemeister den Rath zusammen, beeidigte ihn zum Schweigen und setzte ihn von dem Verlangen des Herzogs in Kenntniß. Sodann faßte man den Bescheid, daß Mitwirkung von innen unmöglich falle, weil den Bürgern die Waffen genommen, jede Versammlung derselben bei Todesstrafe untersagt sei, sogar die auf den Straßen wachenden Reiter auf jedes Fenster, in welchem man zu später Stunde Licht gewahre, ihre Karabiner anlegten — und sandte solchen durch den nämlichen Zwischenträger in's schwedische Lager zurück. Der kaiserliche Befehlshaber in Göttingen, Hans Georg von Carthaus, hatte nur 300

Fußknechte und 50 Reuter zu seiner Verfügung, aber Muth und Entschlossenheit ersetzten, was der Zahl abging, und trotzig wies er jede Aufforderung zur Uebergabe zurück. Endlich wurde am 11. Februar 1632 die Stadt mit Sturm erstiegen. Die kaiserlichen Officiere wurden auf den Wällen und in den Straßen niedergemacht; Carthaus ergab sich nach vergeblicher Gegenwehr auf dem Rathhause, dessen Archiv von den mit gleicher Habgier Feinde und Befreundete plündernden Schweden fast völlig vernichtet wurde.

So war ein großer Theil der festen Städte unseres Landes bereits dem katholischen Heere entrissen, als Herzog Georg sich zur Belagerung von Duderstadt rüstete, welches durch eine Besatzung vou 3500 Mann vertheidigt wurde. So gewagt ein solches Unternehmen ohne grobes Geschütz schien, so wichtig war es von der andern Seite, sich in den Besitz einer Stadt zu setzen, welche die Kaiserlichen zum Waffenplatze bestimmt hatten, von welcher aus sie den größeren Theil des grubenhagenschen Landes beherrschten, und deren Einnahme endlich einen Ueberfluß von Belagerungsgeschützen bot. Schneller als es das kühnste Hoffen Georgs hatte erwarten dürfen, ergab sich Duderstadt, und freudig sehen wir den Sieger mit den gewonnenen Kanonen zur Belagerung Wolfenbüttels aufbrechen, wozu ihn, außer den beschwerlichen Ausfällen der dortigen Besatzung, vornehmlich das dringende Bitten von Friedrich Ulrich bewog. Aber noch hatte der Herzog keine erhebliche Vortheile über den in Wolfenbüttel befehligenden von Rauschenberg errungen, als plötzlich Pappenheim — Schrammhans nannte das Volk den mit Narben bedeckten Krieger — über die Weser vordrang, die Besatzung verstärkte, am 24. September 1632 das in den Leipziger Bund getretene Hildesheim berannte, und am sechsten Tage, während welcher Zeit er Tag und Nacht Feuerkugeln in die Stadt geworfen hatte, diese zur Ergebung zwang. Nachdem die Abgeordneten der Bürgerschaft sich zu dem feindlichen Feldherrn nach Steuerwald begeben und die Zahlung von 150,000 Thalern versprochen hatten, hielt dieser, den reichen Brokatmantel um die Schulter, seinen Einzug, und wohnte am folgenden Tage dem Gottedienstes im Dom bei, wo der ambrosianische Lobgesang von der erfreueten Geistlichkeit angestimmt wurde.

Den feurigen, nach der Begründung seiner fürstlichen Unabhängigkeit strebenden Georg ergriff tiefer Schmerz, als das Unvermögen seines Bruders Christian, die Erschöpfung des Landes, die Schlaffheit Friedrich Ulrichs ihm jedes Mittel versagten, sein Niedersachsen vor den Verwüstungen der Pappenheimer zu schützen. Endlich wurde der gefürchtete kaiserliche Feldherr von Waldstein nach Sachsen berufen, wo er in eben jener

Schlacht bei Lützen endete, die Gustav Adolph mit seinem Blute erkaufte. Einen solchen Verlust konnte kein Sieg aufwägen! Mit Bernhard von Weimar verfolgte Herzog Georg, welcher während der Schlacht das linke Ufer der Elbe bei Torgau gedeckt hatte, den flüchtigen Feind. Mit dem Tode des Königs schien die Einheit im protestantischen Heere zerrissen; viele Fürsten, welche ungern dem schwedischen Banner gefolgt waren, ergriffen diese Gelegenheit, um sich von den lästigen Verbündeten loszusagen, und Friedrich Ulrich versuchte sogar, unter seinem General Thilo Albrecht von Uslar ein unabhängiges Heer aufzustellen. Kursachsen knüpfte Unterhandlungen mit Waldstein an, der schlaue Richelieu warb um die Liebe einzelner Heerführer. Zwischen diesen Verlockungen verfolgte nur Georg mit dem ihm eigenen Ernst sein Streben, seine Stellung als Reichsfürst zu behaupten und sein Erbe vor Kaiserlichen und Schweden auf gleiche Weise zu schützen. Deshalb gewann der Kurfürst von Sachsen keinen Einfluß auf ihn, verschmähte er mit edlem Unwillen die Jahrgelder, welche ihm Frankreich anbot und stellte er sich den Schweden mit Würde und Nachdruck gegenüber. Rasch kehrte er nach dem Norden zurück, durchstreifte Westphalen, erzwang gegen Gronsfeld bei Rinteln den Uebergang über die Weser, und begann in Begleitung des schwedischen Feldmarschalls Knyphausen und des Obersten Stahlhansch die Belagerung von Hameln. Diese Stadt befand sich seit dem Monat August 1625, wo sie sich an Tilly ergeben hatte, in den Händen der Kaiserlichen. Ohne ihren Besitz war die Behauptung des Weserstromes nicht möglich. Deshalb betrieb Georg die Einschließung der Festung mit der höchsten Eile und ließ nicht nach, in den säumigen Friedrich Ulrich zu dringen, bis dieser endlich seinem Thilo von Uslar gebot, sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften dem Herzoge anzuschließen.

Noch hielt sich Hameln unter dem tapfern Oberstlieutenant von Schellhammer, welcher von Gronsfeld mit den trefflichsten, aus Hildesheim herbeigeführten Geschützen versehen war, als im evangelischen Lager die Nachricht eintraf, daß die Kaiserlichen sich in Westphalen sammelten, um ihre großen Magazine in Hameln zu retten. Allerdings hatte der Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück die Absicht, den von Bönnighausen*) mit dem Grafen Gronsfeld zu vereinigen, um mit beiden über

*) In Münster bezweifelte man so wenig den Sieg der Katholischen, daß viele Bürger sich dem Heere Bönnighausens anschlossen, um Zeuge von dessen Triumphe zu sein. Sang man doch damals im Uebermuth:

Es ist gewißlich an der Zeit,
Daß Merode wird kommen

Minden vorzubringen. Diesem vorzubeugen, schickte Georg, bei welchem sich auch der Landgraf von Hessen eingefunden hatte, 5000 Pferde, 1000 Dragoner und 2000 Fußknechte in das Stift Osnabrück. Es gelang ihm, die Vereinigung der Gegner zu hintertreiben, während seine Geworbenen und die von Peter von Holzapfel, genannt Melander, befehligten Hessen die Besatzung von Hameln durch glückliches Zurückschlagen aller Ausfälle täglich mehr schwächten. Dennoch bewirkte der von Cöln aufbrechende Merode unlange darnach seine Vereinignng mit Bönnighausen, stieß in Minden zu dem Grafen von Gronsfeld, und brach mit einem Heere von 14,000 Mann, mit welchem ein Theil der Besatzung von Wolfenbüttel, Hildesheim, Nienburg und Münden verschmolzen war, zum Entsatze von Hameln nach Hessisch=Oldendorf auf.

Da beschloß Georg zu schlagen, und in Vereinigung mit Melander und dem Feldmarschall Knyphausen trat er dem Feinde bei dem genannten Städtchen entgegen. Wie staunte Gronsfeld über die Verwegenheit eines Feindes, dessen Regimenter, wie er wußte, durch Krankheiten auf's Aeußerste geschwächt waren! Ungern ließ er sich in den Kampf ein, zu welchem er nur durch den ehrgeizigen Merode bewogen wurde. Um neun Uhr Morgens, 28. Junius 1633, begann die Schlacht, zu welcher Georg seinen Kriegern das Feldgeschrei Gustav Adolphs: »Gott mit uns« ertheilt hatte. Eine im Gebüsch versteckte Anzahl von Musketiren machte die Kaiserlichen stutzig, in deren Rücken Kurd Meyer*) mit den schwedischen Reitern sprengte; sie entflammte zur Rache das über der Brust hängende Bildniß ihres bei Lützen gefallenen Königs. Zugleich drang Stahlhansch mit so unwiderstehlicher Gewalt auf Merode ein, wußte der Scharfblick Georgs die Blöße der feindlichen Schlachtreihe so rasch und nachdrücklich zu seinem Vortheil zu benutzen, daß die Kaiserlichen in ungeordneter Flucht ihre Rettung suchten. Aber bei Schaumburg holten Georgs Reiter die fliehenden Fußknechte ein, hieben sie, ohne Gnade zu geben, nieder, und schonten nur der Officiere, von denen sie ein genügendes Lösegeld zu erzwingen hofften. 49 Fahnen und 16 Geschütze fielen in die Hände des Siegers; 6600 Todte, unter denen 4000 vom katholi-

---

Mit großem Kriegesheer zum Streit,
Zu schlagen die Lün'burger Jungen.
Da wird das Lachen werden theur,
Wenn's Lüneburger Lager steht im Feur,
Wie Bönnighaus bezeuget.

(Stüve) Geschichte der Stadt Osnabrück, Thl. III., p. 168. Nota.

*) Kurd Meyer, General im cellischen Dienste, war früher Schäferknecht in dem bei Oldendorf gelegenen Dorfe Segelhorst. Ihn, wie so manchen andern, hatte die gewaltige Zeit aus seinen engen Kreisen gehoben.

schen Heere, lagen auf der Wahlstatt; 4000 Gefangene wurden zum größeren Theile unter die Regimenter Georgs gesteckt. Hut und Degen, welche der Graf von Gronsfeld auf der Flucht verloren, wurden dem Herzoge Georg als Antheil der Beute überlassen. Der tödtlich verwundete Merode verschied in Nienburg; die Leiche wurde zur Bestattung nach Minden abgeführt.

Ein solcher Sieg war seit den Bluttagen von Breitenfeld und Lützen im Laufe des Krieges nicht erfochten. In dem zunächst den Einfällen des Feindes ausgesetzten Calenberg erkannte man die ganze Bedeutung desselben. Bei dem zu Hannover am 1. Julius gehaltenen Dankfeste drängte sich von 5 bis 10 Uhr Morgens die freudige Menge zur Kirche und opferte reichlich in ein auf den Altar gesetztes Becken für die kranken und verwundeten Soldaten des evangelischen Heeres. Wenige Tage darauf wurde Hameln von dem Oberstlieutenant von Schellhammer übergeben. Mit seinen 1300 Knechten, 240 Pferden und 6 Compagnien Dragoner zog er »mit Sack und Pack, klingendem Spiel, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kugeln im Munde« ab *). Freundlich ritt er zum Herzoge, dankte wegen erwiesener Courtoisie und entschuldigte sich, »daß er als rechtschaffener Cavalier sich seiner Fürstl. Gnaden so lange habe widersetzen müssen.« Die Bürger von Hameln mußten, trotz des Widerspruches von Friedrich Ulrich, dem Herzoge Christian huldigen. Unlange darauf ergab sich auch Schloß Peina an Thilo von Uslar.

Nach diesen glücklichen Ereignissen glaubte Herzog Georg eine unabhängigere Stellung zu dem gebietenden Axel Oxenstierna annehmen zu können, der nach dem Tode Gustav Adolphs sich an die Spitze der evangelischen Conföderation gestellt hatte, als er sich in seinen Unternehmungen in Niedersachsen durch den Abzug des Feldmarschall Knyphausen nach Osnabrück und durch die kleinliche Eifersucht, mit welcher der Herzog von Wolfenbüttel sich weigerte, seine Söldner unter den Oberbefehl eines lüneburgischen Vetters zu stellen, schmerzlich gehemmt fühlte. Ueberdieß war dem Scharfblicke des schwedischen Kanzlers das Streben Georgs nicht entgangen, dessen Schritte er fortan mit dem höchsten Mißtrauen bewachte.

Unter diesen Umständen starb im November 1633 Herzog Christian von Celle, und folgte ihm sein jüngerer Bruder August der Aeltere. Zugleich mit dem 1611 verstorbenen Herzoge Ernst hatte er als funfzehnjähriger Jüngling die Universität zu Wittenberg besucht, worauf er sich auf

---

*) Historische Relation für das Jahr 1633 von Gregorius Wintermonat. Leipzig, 1633. 4°. p. 52.

Reisen begab und 1591 in französische Dienste trat, wo er dreizehn Monate unter Heinrich IV. focht. In den Jahren 1594 und 1597 befehligte er unter Kaiser Rudolph II. 1000 Reiter im Kampfe gegen die Türken, und sah sich während dieser Zeit zum Coadjutor des Hochstifts Ratzeburg ernannt. Seitdem erblicken wir ihn noch ein Mal an der Spitze seiner Geworbenen vor Ofen gegen den Feind des Glaubens streiten, dann das Heer der Hanse befehligen, welches dem von Heinrich Julius belagerten Braunschweig zu Hülfe geschickt wurde; endlich (1610) zum Bischofe von Ratzeburg gewählt werden. Herzog August, welcher, dem Vertrage mit seinen Brüdern gemäß, unvermählt geblieben war*), zeigte sich noch weniger geneigt als Christian, seinen Brüder Georg mit Nachdruck gegen die kaiserlichen Waffen zu unterstützen. Mochte nun auch die Entscheidung des Krieges im Süden von Deutschland erwartet werden, so lasteten doch die Gegner, vermöge ihrer Besatzungen, in einigen der wichtigsten Festungen, noch schwer auf dem niedersächsischen Kreise. In Franken und Schwaben errangen Gustav Horn und Bernhard von Weimar einen Vortheil nach dem andern, während Albrecht von Waldstein in unbegreiflicher Unthätigkeit verharrte. In dem nämlichen Jahre, in welchem diesem ungewöhnlichen Mann durch Lüge und Verrath der Tod bereitet wurde (1634), geschah es, daß Herzog Georg auf dem Kreistage zu Halberstadt einstimmig zum General des niedersächsischen Kreises ernannt wurde. Doch stellte ihm der argwöhnische Oxenstierna den Feldmarschall Baner zur Seite, um jeden Schritt des unternehmenden, freiheitsliebenden Herzogs zu beobachten. Letzterer hatte seit geraumer Zeit, in Verbindung mit dem wolfenbüttelschen General Thilo von Uslar, Hildesheim belagert, als 4000 Kaiserliche von Minden her zum Entsatze nahten. Ihnen entgegen die Evangelischen, schlugen den bei Sarstedt gelagerten Feind, und zwangen am 17. Julius 1634 die Besatzung von Hildesheim, sich zu ergeben. Zum ersten Male wurde jetzt im dortigen Dom nach evangelischer Weise der Gottesdienst gehalten, dem Georg mit seinem fürstlichen Hofgesinde beiwohnte. Ihm, der nach so langem, fruchtlosem Ringen mit der Einnahme der Stadt den Besitz des Stifts endlich gesichert glauben mußte, blieben die Worte des wolfenbüttelschen Hofpredigers Tuckermann bis zum Tode unvergeßlich.

In dieser Zeit wurde durch den Tod von Friedrich Ulrich (11. August

*) Herzog August hatte sich die schöne Ilse Schmidigen, die Tochter des Amtmanns zu Estorf, zur linken Hand antrauen lassen. Aus dieser Ehe gingen die Herren von Lüneburg hervor, denen er das für 32,000 Thlr. gekaufte Gut Wathlingen schenkte.

1634) das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel eröffnet. Die von drei Seiten auf die Nachfolge in demselben erhobenen Ansprüche, mit denen die Herzöge Otto und Wilhelm von der harburger Linie, Julius Ernst und August der Jüngere vom Hause Dannenberg und August der Aeltere, Friedrich und Georg von Lüneburg-Celle sich meldeten *), würden unfehlbar zu weitläufigen Streitigkeiten geführt haben, wenn nicht die ungünstige Wendung, welche die Angelegenheiten der Protestanten im südlichen Deutschland genommen, die Vettern zur Einigkeit getrieben hätte. Durch die Niederlage der Schweden bei Nördlingen und den dadurch erfolgten Abfall des Kurfürsten von Sachsen von der Sache der Evangelischen hatten die Kaiserlichen mit reißender Schnelligkeit sich auszudehnen Gelegenheit gefunden, und mit größerer Besorgniß als je sah man auch im nördlichen Deutschland dem Ausgange des Krieges entgegen. Das war es, was die Agnaten Friedrich Ulrichs bewog, auf einer zu Meinersen gehaltenen Zusammenkunft (5. September 1634) sich dahin zu vergleichen, daß Wolfenbüttel, ohne in der Weise seiner Regierung irgend eine Veränderung zu erleiden, vorläufig unter dem Gesammthause Lüneburg verbleiben solle. Sodann setzte Georg seine kriegerische Thätigkeit fort, zwang Minden und Nienburg zur Uebergabe und eroberte die Schlösser Stolzenau und Neustadt am Rübenberge. Mit edler Festigkeit widerstand er allen Ueberredungen Kursachsens, sich von dem Bunde mit Schweden loszusagen. Gerade jetzt schien es ihm unverantwortlich, ein zuverlässiges Heer zu entlassen, ehe der Zustand Niedersachsens gesichert sei und das Haus Braunschweig-Lüneburg die Bürgschaft seines ungeschmälerten Besitzes erhalten habe; gerade jetzt schien ihm die Aufbietung aller Kräfte um so mehr erforderlich, als das einige Frankreich mächtig in das zerrissene Deutschland eingriff. Endlich war Georg zu sehr Mann und ein zu treuer Anhänger des Evangeliums, um sich, gleich dem Kurfürsten von Sachsen, durch einen von Jesuiten erkauften Beichtvater zur Einigung mit dem Kaiserhofe bewegen zu lassen. Er wollte kein Dorf seiner Vorfahren sich entrissen sehen, und hoffte nicht ohne Grund, die Stadt Hildesheim, wohin er sein Hauptquartier verlegt hatte, für immer bei seinem Hause zu erhalten. Deßhalb wies er die angebotene kaiserliche Amnestie zurück, der eigenen Kraft sich bewußt und der Liebe seiner Soldaten versichert.

Aber alle diese wichtigen Gründe, welche Georg an Schweden banden, mußten ihre Bedeutung verlieren, als der von Mißtrauen getriebene Oxenstierna den Herzog des Oberbefehls über das schwedische Heer in Nieder-

*) Man vergleiche die am Schlusse befindliche Stammtafel.

sachsen entsetzte, und solchen auf den General Sperreuter, aus Lüneburg gebürtig, übertrug. Da konnte Georg den dringenden Bitten der Stände und seines Bruders August in Celle nicht mehr widerstehen und, ermuntert von den Theologen Helmstedts, voll Besorgniß, daß der Kanzler als Entschädigung für seine Aufopferungen im Kriege die Abtretung eines Theils von Niedersachsen für die Krone Schweden zu erlangen strebe, trat er 1635 dem Frieden zu Prag bei. Was ihn früher vermocht hatte, die Waffen für den Kaiser zu ergreifen, dann sich mit Gustav Adolph zu vereinen, trieb ihn jetzt, den Bund mit Schweden aufzugeben, damit seinen Nachkommen das rechtmäßige Erbe nicht entzogen werde. Die kinderlosen Herzoge des Hauses Harburg erklärten sich bereit, gegen eine Vermehrung der Einnahme ihre Ansprüche auf Wolfenbüttel aufzugeben. Anders dachte der ehrgeizige August der Jüngere von Dannenberg, welchem der Bruder Julius Ernst sein Recht auf die Lande Friedrich Ulrichs abgetreten hatte. Als dieser sich gegen Sachsen zum Beitritte des Prager Friedens bereit erklärte, falls ihm der Kaiser den gesammten Nachlaß des letzten Herzogs von Wolfenbüttel zusichere, bestimmten sich August der Aeltere und Friedrich von Celle, ihre Ansprüche an Georg abtreten zu wollen, sobald dieser den Frieden mit dem Hofe zu Wien eingehe. Georg wußte, daß dem Kaiser der Gedanke nicht fremd sei, ihn mit der Acht zu belegen; er kannte die Schwäche Schwedens im Reiche, die Uebermacht, welche es dessenungeachtet in Niedersachsen ausübte. In der That, Georgs Lage war trostlos, als er kaum die Mittel besaß, seine Regimenter zu löhnen, 20,000 Schweden unter Baner im Herzogthum Lüneburg gelagert waren und die obengenannten Umstände ihn zwangen, das freundliche Vernehmen mit Oxenstierna aufzugeben.

Durch ungewöhnliche Anstrengungen hatte der Kurfürst von Sachsen ein Heer von 35,000 Mann aufgestellt; aber ihm fehlte ein kriegskundiger Führer; als solchen wünschten alle Regimentsinhaber den Herzog Georg. In Gartow an der Elbe kam dieser 1635 mit Kurfürst Johann Georg zusammen; den angebotenen Oberbefehl lehnte er ab, aber der Bitte, die schwedisch-deutschen Regimenter, welche einst unter seinem Commando gestanden und deren Obersten allezeit die ergebenste Liebe für ihn an den Tag gelegt hatten, für das Reich in Sold zu nehmen, versprach er nachzukommen. Schon bei der ersten Aufforderung zeigten sich die Obersten bereit, das Banner Georgs aufzuwerfen, aber den Dienst für Sachsen, oder gar für den Erzherzog Ferdinand, verschmähten sie eben so entschieden. Der Herzog, sprachen sie, sei stark genug, selbstständig aufzutreten; ihm wolle man folgen bis in den Tod, sein Name bürge für die Ehre der

Soldaten Hätte der Herzog diesen Stimmen nachgegeben, so würde er auch gegen seine Brüder feindlich haben auftreten müssen. Deßhalb erklärte er sich freilich für einen Freund der Sachsen, lehnte aber eben so bestimmt die Bitte des in Westphalen befehligenden kaiserlichen Generals, Marchese Caretto, ab, sich zu gemeinsamem Handeln mit ihm zu verbinden. Er mochte die Hoffnung nicht aufgeben, durch Beobachtung strenger Neutralität, die braunschweig-lüneburgischen Lande vor den Verheerungen einer jeden Partei zu schützen.

So war die Lage der Dinge in Niedersachsen, als am 14. December 1635 die Agnaten sich endlich über die wolfenbüttelsche Erbschaft dahin verglichen, daß das Haus Harburg sich mit dem wolfenbüttelschen Theile von Hoya und den Grafschaften Regenstein und Blankenburg zufrieden erklärte; August der Jüngere von der dannenbergischen Linie das Fürstenthum Wolfenbüttel, die cellischen Brüder aber Calenberg und Göttingen erhielten. Die Universität zu Helmstedt aber sollte gemeinschaftlich bleiben, das Directorium über dieselbe jährlich zwischen den drei Linien wechseln und jedem der drei Häuser möchten seine Ansprüche auf die Stadt Braunschweig vorbehalten bleiben. Nach dieser Einigung war die Theilung zwischen den Söhnen Wilhelms von Lüneburg mit um so geringeren Schwierigkeiten verknüpft, als sie von jeher sich in treuer Bruderliebe begegnet waren. Sie erfolgte zu Celle am 27. Januar 1636. Ihr zufolge erhielt Georg Göttingen und Calenberg, mit der Bedingung, von dem letztgenannten Lande die Aemter Wölpe und Neustadt am Rübenberge an August den Aelteren, Polle, Langenhagen, Nienover und Lindhorst an Friedrich zu übergeben. Der Ertrag der Bergwerke auf dem Harze aber, so wie die Ansprüche an die hildesheimischen Stiftslande, sollten den Brüdern gemeinschaftlich verbleiben.

In dem nämlichen Jahre starb Herzog August der Aeltere, nachdem er kurz zuvor die Regierung von Lüneburg-Celle seinem jüngern Bruder Friedrich abgetreten hatte.

Viertes Kapitel.

Die braunschweigisch-lüneburgischen Herzogthümer und der dreißigjährige Krieg. Von der Theilung des Herzogthums Wolfenbüttel bis zum westphälischen Frieden. Von 1635 bis 1648.

Es hatte Heinrich, der Sohn von Ernst dem Bekenner, wie wir aus früheren Erzählungen gesehen haben, zu Dannenberg seine fürstliche Hofhaltung eingerichtet, zufrieden mit dem Ertrage dreier Aemter, welche ihm sein Bruder, Wilhelm von Celle, eingeräumt hatte. Als er 1598 zu Dannenberg starb, folgte ihm sein ältester Sohn Julius Ernst, von welchem, da in dem nämlichen Jahre der letzte Graf von Wustrow in der Belagerung von Braunschweig erschossen war, die gleichnamige Grafschaft als ein erledigtes Lehen eingezogen wurde. Mit größerer Bedeutung als Julius Ernst erscheint dessen jüngerer Bruder August in der Geschichte, welcher zur Unterscheidung von August von Celle, dem Sohne Wilhelms, mit dem Beinamen des Jüngern bezeichnet wird. Geboren 1579, war er als funfzehnjähriger Jüngling unter der Leitung eines Hofmeisters nach Rostock gegangen, wo er durch Uebernahme des Rectorats und drei zierliche lateinische Reden sich früh als einen Herrn zeigte, dem, ganz gegen den Geist der Zeit, die Wissenschaften höher galten als Kriegerleben. Dieselbe academische Würde, welche er in Rostock bekleidet hatte, wurde ihm anderthalb Jahre darauf auch in Tübingen zu Theil, wo er, ein Feind von Müssiggang und Wollust, sich den ernstesten Studien hingab, bis ihn der Tod des Vaters nach Dannenberg zurückrief. Unmöglich konnte der wißbegierige August in der Residenz seines Bruders, oder deren nächster Umgebung, für seinen strebenden Geist Nahrung finden; deßhalb zog es ihn fort nach Straßburg, wo er über Jurisprudenz, Geschichte und Philosophie öffentlich und mit Beifall disputirte. Von hier besuchte er Padua, die uralte Rechtsschule Europa's, stattete sodann in Rom dem Papste Clemens VIII. einen Besuch ab, besuchte Sicilien und Malta, durchreis'te die spanischen Niederlande, wohnte 1603 der Krönung Jacobs I. zu London bei, lebte am Hofe zu Paris in der Nähe des großen Heinrich, und kehrte erst 1604

nach Dannenberg zurück. Hier ließ er sich von seinem Bruder Julius Ernst Stadt und Amt Hitzacker abtreten, woselbst er ein treffliches Gebäude für seinen auf Reisen gesammelten Bücherschatz aufführen ließ und mit Klara Maria, der verwittweten Herzogin von Meklenburg, einer Tochter des Herzogs Bogislav XIII. von Pommern, in glücklicher Ehe lebte. Er war ein Meister im Reiten, Fechten und in der Behandlung der Armbrust; aber höher als diese Künste achtete er die edle Musica, und über alles gern zog er Gelehrte in seine Umgebung. Einen gottseligen, friedfertigen, klugen und gelehrten Regenten und treuen Bekenner der augsburgischen Confession nennt ihn ein Geschichtschreiber. »Mit Geistlichen wußte er andächtig, mit Juristen rechtfertig, mit Aerzten heilsamlich, mit Weltweisen vernünftig, mit Künstlern kunstmäßig zu reden *).« Trotz seiner Bücher und des häufigen Besuches von reisenden Gelehrten konnte Herzog August im engen Schlosse zu Hitzacker so wenig Ruhe finden, daß wir ihn 1609 am Hofe des gelehrten Rudolphs II. zu Prag finden, und er drei Jahre später sich bei der Krönung von Kaiser Matthias zu Frankfurt im Turnier auszeichnete, dann dem Reichstage zu Regensburg beiwohnte. Seit 1614, in welchem Jahre er sich nach Hitzacker zurückbegab, wandte August seine ausschließliche Muße auf die Wissenschaften. Eine Bibliothek von 80,000 Bänden **), über welche er selbst einen aus vier Bänden bestehenden Catalog anfertigte, bot ihm unerschöpfliche Mittel zur Befriedigung seiner Neigungen. Ohne die höhere Richtung zu verfehlen — durchlas er doch sämmtliche Bücher der heiligen Schrift — vertiefte er sich dergestalt in seine Studien, daß eine von ihm unter dem Namen Gustavus Selenus geschriebene Abhandlung über das Schachspiel lange Zeit als das beste Werk dieser Art galt und seine theologischen Schriften ***) zahlreiche Leser fanden.

Es war die Zeit gelehrter und poetischer Vereine, die sich immer erst da gestalten, wo statt des bewußtlosen Besitzes der Göttin eine nüchterne Hauspoesie vorherrscht. Mit dem freien, sinnigen Volksleben war die wahre Dichtkunst in Deutschland erstorben, und wie der Ritter sonst fröhlich sein Lied in Wald und Feld hinein sang und fremden Weisen deutschen Namen und Heimath bot, oder der wandernde Städter seinen anmuthigen Spruch von der Elbe bis Tyrol trug, so traten jetzt gnädige

*) Winkelmann, Stamm- und Regentenbaum, p. 148.

**) So Rehtmeier, p. 1588. Die Bibliothek wurde 1645 nach Wolfenbüttel gebracht.

***) Dahin gehört die Abhandlung »De reformatione Papatus« mit einer Vorrede von Johann Arndt und »die Historie von des Herrn Jesu Leiden, Sterben und Begräbniß.

Gönner für die edle Kunst auf, die sie mit zierlichem Unsinne groß fütterten. Aber statt des schönen, lebensfrohen, frischen Waldmädchens erwuchs eine geschminkte Dame, die sich bei Bürger und Adel in breiter Langeweile spreizte und mit ihren wohlüberdachten Gefühlen unendlich vornehm that. Fürsten und Herren führten in rosafarbenem Schäfercostüm ihre Lämmlein auf die Weide, und mehr als ein Damon schrieb an der Pegnitz und Pleiße seine unbeholfenen Seufzer nieder. Einen solchen Verein hatte Fürst Ludwig von Anhalt 1617 zu Weimar unter dem Namen der »Fruchtbringenden Gesellschaft« gestiftet, in welchem Herzog August den Titel des Befreienden führte.

Weil August, gleich seinem Bruder Julius Ernst, kinderlos war, verheirathete er sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin zum zweiten Male mit Dorothea, der Tochter des Fürsten Rudolph von Anhalt-Zerbst. Als ein gelehrter, der Politik und Rechtsverhältnisse vollkommen kundiger Herr unternahm er 1629 für das Gesammthaus Braunschweig-Lüneburg eine Reise nach Wien, um das verderbliche Restitutionsedict zu hintertreiben, und wurde 1631 vom Kaiser zum Schiedsrichter ernannt, um auf einem zu Lüneburg anberaumten Tage die zwischen Hamburg und der Krone Dänemark obwaltenden Streitigkeiten beizulegen. Nach dem 1634 erfolgten Tode Friedrich Ulrichs verglichen sich, wie wir oben gesehen haben, dessen Agnaten zu Meinersen vorläufig zu einer gemeinschaftlichen Regierung der wolfenbüttelschen Lande, welche dem ältern und jüngern August übertragen wurde, bis im Jahre darauf letzterem von seinem kinderlosen, nach Ruhe sich sehnenden Bruder Julius Ernst gegen 100,000 Speciesthaler die Ansprüche auf das wolfenbüttelsche Erbe abgetreten wurden. Am 14. December 1635 trat August der Jüngere die Regierung von Wolfenbüttel im engern Sinne des Worts an und wurde dadurch der Stifter des noch jetzt blühenden braunschweigischen Herzogshauses. Aber noch befand sich die gleichnamige Stadt in den Händen einer kaiserlichen Besatzung, welche, trotz des zu Prag abgeschlossenen Friedens, die Festung ihrem rechtmäßigen Besitzer vorenthielt.

Bekümmert über die tiefen Wunden, welche der Krieg seinem Lande geschlagen hatte, schrieb August der Jüngere, welchem 1636, durch den Tod von Julius Ernst, auch die dannenbergischen Aemter zugefallen waren, öffentliche Buß- und Festtage aus, um den Frieden für Deutschland zu erflehen. Daß er 1638 von Kaiser Ferdinand III. das auf 1000 Thlr. sich erstreckende privilegium de non appellando erwarb, mochte seine fürstliche Gewalt heben, dem unglücklichen Lande wurde jedenfalls keine Erleichterung dadurch geboten. Erst 1643 wurde Wolfenbüttel von der

kaiserlichen Besatzung geräumt und verlegte August seine Residenz dahin. Die Ungebeugtheit der Bewohner von Braunschweig, der Nachdruck, mit welchem sie auf die Beobachtung ihrer städtischen Vorrechte bestanden, das seit Jahren fortgeerbte Mißtrauen zwischen Fürst und Bürger, welches besonders durch die Kriege von Heinrich Julius und Friedrich Ulrich genährt war, mochte ihn bestimmen, dem kleinen, aber festen Wolfenbüttel vor einer Stadt den Vorzug einzuräumen, in welcher er weniger als gebietender Herr, denn als geduldeter Gast galt. — Die äußeren Ereignisse, welche das Land Wolfenbüttel in dieser Zeit trafen, gehören zu sehr der Geschichte des dreißigjährigen Krieges an, als daß sie von derselben getrennt werden dürften.

Die Bewohner von Calenberg hatten Georg nur im Eisenhelm gesehen; sie befürchteten, daß er sich ihnen als herrischer Fürst zeigen werde, der von ihnen einen ähnlichen Gehorsam erwarte, wie er ihn bei seinen Soldaten zu finden gewohnt, der nur nach seinem Sinne das Regiment bestellen werde, ohne auf die früher befolgten Grundsätze Rücksicht zu nehmen. Wie sehr irrte das Volk in seinen Erwartungen! Die alten erfahrenen Räthe wurden durch keine Günstlinge Georgs verdrängt; den würdigen Dr. Engelbrecht erhob er zum Kanzler, den gewandten Ziegemaier zum Geheimen Rath; Veit Kurd von Mandelsloh wurde Vicehofrichter, und der einzige neue Rath war der zum Vicekanzler ernannte Johann Struck, bisher Professor zu Helmstedt. Demnach blieb des Landes Verwaltung sich gleich; aber statt des kindisch schwachen Friedrich Ulrich stand jetzt der rasche, patriotische Georg an der Spitze der Regierung. Dieser verkannte das Schwierige seiner Stellung keinesweges; von Feinden umgeben, ohne einen einzigen zuverlässigen Verbündeten, konnte er nur in sich und der Treue seiner Anhänger die Mittel zur Rettung finden. Um so tiefer schmerzte ihn, als der Major Plettenberg 1636 das ihm anvertraute Minden dem schwedischen General Leslie übergab. In dem nämlichen Jahre verlegte Georg seine Residenz nach Hannover; die Nähe der Schweden schien für seine Familie den Aufenthalt in einer festen Stadt erforderlich zu machen. Wo einst Kirche und Kloster der Barfüßer gestanden, ließ er den Grund zu einem Schlosse legen, wie es seinem Range angemessen war.

Immer peinlicher wurde Georgs Verhältniß zu den Kaiserlichen und Schweden; Baner, welcher die Lande Herzog Friedrichs von Celle besetzt hatte, bemächtigte sich der Stadt und des Kalkberges von Lüneburg und schien gewilligt, wegen des zweideutigen Benehmens von Georg die empfindlichste Rache an Braunschweig-Lüneburg zu nehmen, als die Eroberung Magdeburgs durch die Kaiserlichen ihn nach dem Osten forderte.

Wie nun der schwedische Feldherr dort den glänzenden Sieg von Wittstock erfocht, sah Georg die Nothwendigkeit vor sich, durch einen engern Anschluß an den Kaiserhof sich und sein Land zu sichern. Da starb Ferdinand II. Aber auch Ferdinand III., wenn schon weniger vom Beichtvater geleitet, als sein Vorgänger, verlangte die Abtretung Hildesheims; die Jesuiten arbeiteten mit Ruhe und Sicherheit der Restitution entgegen; es schien auf's festeste beschlossen zu sein, daß Calenberg den Erben Tilly's verbleiben solle. Aus diesen Gründen vermied Georg den entscheidenden Schritt, und dachte zunächst an die Befreiung des von dem schwedischen Obersten Stammer besetzten Lüneburg. Seit dem 14. August 1636, an welchem Tage Baner die Laufgräben auf dem Schildsteine eröffnet hatte, herrschten die Söldner Christina's in dieser Stadt. Als Stammer von dem Nahen eines sächsischen Heeres hörte, ließ er den Rath und die vornehmsten Bürger zusammenberufen und stellte an sie die Frage, ob sie auf den Fall des Angriffs zur Vertheidigung der Wälle beitragen würden. Als die Antwort verneinend ausfiel, verzweifelte er an der Erhaltung der Stadt für seine Königin. Kaum daß der kursächsische General Klizing in der Nähe Lüneburgs ein Lager aufgeschlagen und Stammer sich auf den festen Kalkberg zurückgezogen hatte, als der heimlich nach Lüneburg aufgebrochene Georg vor den Thoren erschien und von der ihm ergebenen Bürgerschaft mit Freuden eingelassen wurde; 700 cellische Soldaten, welche ihm folgten, stellten sich zwischen der Stadt und dem Kalkberge auf. Als jetzt Stammer erfuhr, daß auch Georg mit 5000 Knechten und 1000 Pferden genaht sei, übergab er diesem am 19. September 1637 die Festung und zog mit seinen zehn Fähnlein unter klingendem Spiele ab, während der Herzog Stadt und Schloß mit 1000 Musketiren besetzte *).

Die Starrheit, mit welcher der Kaiserhof die Restitution von Hildesheim verlangte, der gebietende Ton, den er in allen seinen Verhandlungen mit den kleineren Fürsten des Reiches anzunehmen pflegte, die Art und Weise, wie die Berathung des Friedens mit der höchsten Parteilichkeit und durch ein größtentheils aus Katholiken bestehendes Kurcollegium betrieben wurde, weckte den deutschen Freiheitssinn des Herzogs. Immer mehr trat ein kaltes Vernehmen zwischen ihm und den Kaiserlichen hervor. Das Anerbieten Ferdinands III., ihm das Bisthum Halberstadt abzutreten, bestach Georg nicht, welcher sich im Gefühl seiner fürstlichen Würde weigerte, sein kleines Heer unter den Oberbefehl des Grafen Gallas zu stellen. Je

*) Wegen dieser Capitulation wurde Oberster Stammer, dessen Name in Lüneburg nach einer von ihm benannten Brücke noch fortlebt, zu Stettin durch den Nachrichter enthauptet.

mehr dadurch die Spannung mit Wien wuchs, um so mehr bemühten sich die schwedischen Generäle Baner und Torstenson, den Herzog auf ihre Seite zu ziehen. Wenn man, stellten sie ihm vor, die Streitkräfte vereinige, so könne man den letzten großen Schlag für die Freiheit des Glaubens thun; wo nicht, so würden die deutschen Fürsten evangelischer Confession bei Jesuiten betteln gehen müssen. — Und eben jetzt verlangte der Kaiser, getrieben von dem zum Bischofe von Hildesheim ernannten Kurfürsten von Cöln, herrischer als je die Räumung des Stifts. Wollte Georg in diesem entscheidenden Augenblicke nicht alles fahren lassen, wofür er seit dreizehn Jahren die Waffen geführt hatte, so mußte er dem Rufe Baners folgen und durch eine Annäherung zu Schweden und Frankreich seine Weigerung in Betreff des Hildesheimischen unterstützen. Er that es, aber nur so weit, als es für die Vertheidigung seines kleinen Landes erforderlich schien.

Gewiß, eine solche Stellung zu behaupten, durch welche Oestreich sich tief gekränkt fühlte, ohne daß Schweden gewonnen war, mußte eine überaus mißliche Aufgabe sein, und mit Sicherheit ließ sich erwarten, daß die Kaiserlichen ein zu Hildesheim im Mai 1638 eingegangenes Versprechen, die braunschweigischen Lande mit Winterquartieren und Durchzügen zu verschonen, nur so lange halten würden, als der Lauf des Krieges ihre Thätigkeit in anderen Theilen des Reiches erforderte. In dieser Noth kamen die Fürsten des Hauses Lüneburg in Peina zusammen, um einen festen Entschluß zu fassen. Schon näherte sich Baner den Grenzen, um nöthigenfalls Georg zum thätigen Beitritt zu zwingen; die Kaiserlichen rüsteten sich, mit 16,000 Mann im Lüneburgischen die Winterquartiere zu beziehen; ein mürrischer Befehl von Wien begehrte die Leistung von 150 Römerzügen, und ertheilte der Besatzung in Wolfenbüttel den Befehl, die Abtretung des Hildesheimischen mit Gewalt zu betreiben. Da schloß Herzog Georg 1639 auf eigene Gefahr den Bund mit Schweden und der Landgräfin Amalia Elisabeth von Hessen-Cassel ab. Von dem hohen Geiste dieser Fürstin und dem jungen Friedrich Wilhelm, welcher so eben die Regierung des Kurfürstenthums Brandenburg angetreten hatte, stand alles zu erhoffen; mit ihnen fühlte sich Georg stark genug, dem herrischen Baner das Gleichgewicht zu halten und die deutsche Fürstenehre zu retten.

Der Reichstag, welcher unter diesen Umständen 1640 zu Regensburg eröffnet wurde und wohin die Herzöge August der Jüngere und Georg den Dr. Lampadius schickten, ließ bei der Schwerfälligkeit seiner Verhandlungen keine baldige Abhülfe der Beschwerden erwarten. Die Protestanten

fühlten, daß nur die Entscheidung der Waffen auf die Berathungen in der Stadt an der Donau Einfluß zu üben vermöchten. Deßhalb ließ Georg seine vom General Klizing befehligten Schaaren zu Baner stoßen, mit welchem sich auch der Herzog von Longueville, Oberbefehlshaber des französischen Heeres, vereinigt hatte. Schon schien Uneinigkeit zwischen Franzosen und Schweden jede Erwartung vom Erfolge gemeinsamen Handelns zu täuschen, als man eine Zusammenkunft in Hildesheim beredete, um hier persönlich alle obwaltenden Mißhelligkeiten auszugleichen. Dort, wohin sich auch Georg begeben, stellte sich 1640 Baner in Begleitung des französischen Marschalls Guebriant, des Prinzen Christian von Hessen, des Grafen Otto von Schaumburg und der vornehmsten Obersten des französischen und schwedischen Heeres ein. Ein großes Gastmahl vereinigte die kühnen Männer zum letzten Male. Daß Christian von Hessen und Otto von Schaumburg unmittelbar darauf starben, erregte den Verdacht eines gewaltsamen Todes; ein französischer Mönch wurde als Vergifter des Weines genannt. Unlange darauf endete auch Baner. Herzog Georg fühlte sich bis zum Tode ermattet; selten konnte er das Bett verlassen; nur sein starker Geist blieb sich gleich und ordnete für die Zukunft, weil er das Ende seiner Tage vor Augen sah. Als er am 2. April 1641 zu Hildesheim starb, erhob sich lautes Wehklagen im Lande. Seine Leiche wurde in der Gruft zu Celle neben den Särgen seiner Vorfahren beigesetzt.

Auf solche Weise endete der unerschrockene Verfechter von Freiheit und Glauben, der Stammvater des Königshauses von England und Hannover, ähnlich wie der große Bernhard von Weimar durch »die schnelle Kunst der Jesuiten.« Georg war ein schöner Mann, von hohem, schlankem Wuchse, mit dichtem, dunklem Haare. Die schwarzen, funkelnden Augen verliehen ihm ein gebietendes Aeußere, das durch den nie abgelegten kriegerischen Schmuck erhöht wurde. Aber seine Jugendblüthe welkte im Sturme des Kampfes, und schmerzliche Verwundungen, ein rastloses Sorgen für die Ehre seines Hauses und den deutschen Namen ließen ihn frühzeitig altern.

Auf Georg folgte in Calenberg-Göttingen sein in kriegerischen Uebungen aufgewachsener achtzehnjähriger Sohn Christian Ludwig. Als Knabe von zwölf Jahren war er zum Abte von Walkenried ernannt, dann hatte er in den Jahren 1640 und 1641 durch Reisen in den spanischen Niederlanden, Holland und England sich mit den Höfen und der Regierungsweise fremder Länder vertraut gemacht. Sobald er die Verwaltung des väterlichen Erbes übernommen und sein Hoflager in Hannover aufgeschla-

gen hatte *), bis zu dessen Thoren die streifenden Partien der Kaiserlichen drangen, entfernte er die muthigen Räthe Georgs. Die kräftige Stellung, welche die Freunde seines Vaters nach außen zu behaupten trachteten, scheute der junge Christian Ludwig, welcher um jeden Preis den Frieden erkaufen wollte. In unzeitiger Milde erschlaffte die Regierung; sie konnte sich von unmännlicher Aengstlichkeit nicht lossagen, in einer Zeit, wo nur kühnes Wagen zum Ziele führen konnte. Während im October 1641 die Kaiserlichen Eimbeck, Northeim, Spiegelberg und Erichsburg eroberten, Piccolomini Göttingen lange vergeblich belagerte und der geschwächte Torstenson das Land Oberwald in den Händen der Feinde lassen mußte, dauerte die Belagerung Wolfenbüttels gleichmäßig fort. Schon im Anfange des Jahres 1641 hatte Herzog Georg die Einschließung dieser vom Obersten von Rauschenberg vertheidigten Festung begonnen und das mit 200 Knechten besetzte Schloß Steinbrück genommen, als ihn der Tod dahinraffte. Dessenungeachtet wurde die Belagerung mit Eifer von dem lüneburgisch-schwedischen Heere unter Königsmark und Gustav Wrangel fortgesetzt, als am 19. Junius 1641 die Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold zum Entsatze nahten. Nach achtstündigem Gefechte wurde Piccolomini von Wrangel geworfen, die Reihen der Baiern durch Königsmarks Reiter auseinander gesprengt. Es würde das Heer Ferdinands III. an diesem Tage vernichtet sein, wenn nicht Herzog August der Jüngere durch unseliges Säumen dem Feinde Gelegenheit zum Rückzuge geboten hätte. Doch waren gegen 3000 Kaiserliche gefallen. Wie Christian Ludwig, so machte sich August durch ängstliches Streben nach Neutralität den beiden großen kriegführenden Parteien verdächtig, während die Stadt Braunschweig durch muthige Ausdauer ihre Unabhängigkeit behauptete. Im Jahre 1643 erreichte August endlich durch fortgesetzte Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Abgeordneten, Grafen von Tättenbach, daß Wolfenbüttel von seiner bisherigen Besatzung verlassen wurde. Doch konnte der Herzog, wegen Verfall des dortigen Schlosses, erst im folgenden Jahre die alte fürstliche Residenz beziehen.

Schon im September 1641 hatten die Herzöge von Celle und Calenberg in der Person des Dr. Just von Kipius einen Gesandten nach Goslar geschickt, um mit den kaiserlichen Abgeordneten, Don Annibal de Gonzaga, dem Grafen von Tättenbach und Dr. Kalt wegen des Hildesheimischen zu unterhandeln. Hier wurde endlich im Januar 1642, aus

*) Bis zum Jahre 1645 lebte seine Mutter Eleonore bei ihm, bis sie sich später auf ihren Wittwensitz nach Herzberg begab.

feigem Haschen nach einem ruhigen Genusse der Gegenwart, ein Vertrag geschlossen, der alles opferte, wofür Georg gestrebt und geblutet hatte *). Mochte auch von dem zu Speier und Rom fortgeführten Processe wenig zu erwarten stehen, so hätte doch bei dem erneuten Glücke der schwedischen und französischen Waffen durch frisches Ausharren unendlich viel gewonnen werden können. Statt dessen räumte Christian Ludwig gegen die Zusage von Seiten des Bischofs, den unter seiner Hoheit stehenden protestantischen Unterthanen die freie Ausübung ihrer Religion auf vierzig Jahre zu gestatten, das 1522 von seinen Vorfahren erworbene große Stift. Daß der neue Beherrscher von Hildesheim auf die Wiedererstattung der seit 122 Jahren aus dem Stifte bezogenen Einkünfte verzichtete und ohne Rückzahlung des Pfandschillings die Besitzungen von Everstein-Homburg, so wie die Aemter Lutter am Baremberge an die wolfenbüttelsche, Coldingen und Westerhof an die calenbergische und das Haus Dachtmissen an die lüneburgische Linie abtrat, mochte mehr als billig scheinen. Hiernach wurde Calenberg-Göttingen von dem Drucke der Kaiserlichen befreit, welche endlich im September 1643 auch Wolfenbüttel seinem rechtmäßigen Herrn einräumten.

Sogleich nach dem Vertrage zu Goslar hatte Christian Ludwig seine Regimenter, aus 2400 Fußgängern und 400 Pferden bestehend, abgedankt. Der Kurzsichtige übersah es in seinem Verlangen nach Frieden, daß man nur als bewaffnete Macht auf gerechte Berücksichtigung seiner Ansprüche rechnen dürfe, daß nach so langen Jahren bitterer Leiden nur durch ein kurzes Ausharren das Erworbene gerettet werden konnte. Denn schon hatten Frankreich, Schweden und das Reich sich zu Friedensversuchen verständigt, die in Münster und Osnabrück gleichzeitig begannen. In letztere Stadt war Johann Oxenstierna, der Sohn des großen Axel, im März 1644 eingeritten, gefolgt von dem Adel des Hochstifts und feierlich von der Bürgerschaft empfangen. Der Uebermüthige herrschte mit königlicher Pracht; ein Ueberfluß von Hellebardirern und dienenden Edelknaben umgab ihn, und Trompetenstöße bezeichneten, wenn er sich zur Tafel setzte oder zur Ruhe legte, während der mit dem Hunger und dem Eisen des Feindes kämpfende Landmann durch Wälder und Sümpfe irrte. Später traf der kaiserliche Minister, der edle Trautmannsdorf, dann der verschlagene Graf d'Avaux, welcher für Frankreich verschmitzt das Wort führte, endlich der Gesandte von Kurbrandenburg ein. Für Celle hatte der Kanz-

*) Uebrigens muß hierbei bemerkt werden, daß in allen kaiserlichen Lehensbriefen nur die ausgestorbene wolfenbüttelsche und calenbergische Linie belohnt war. Scheidt, Anmerkungen und Zusätze. Thl. I. S. 118 rc.

ler Langenbeck, für Christian Ludwig Dr. Jacob Lampadius *) ebendaselbst sich eingefunden. Letzterer, welcher auf den Gang des Friedensgeschäftes einen Einfluß ausübte, wie nur wenige Abgeordnete der größeren Mächte, und der zu einer Zeit, wo sein Herr ausschließlich der Willkür einer herrschenden Partei Preis gegeben zu sein schien, durch deutsche Treue und Kraft auf fast wunderbare Weise das Interesse der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg vertrat, verdient hier um so mehr einige Berücksichtigung, als wir uns in einer an Jammer und Schande so überreichen Zeit gern an dem Bilde eines Mannes erquicken, der uns statt Arglist Liebe, statt weichlichen Zagens männliche Festigkeit bietet.

Jacob Lampadius, der Sohn eines Bauers, Peter Lampe, war im Jahre 1593 in dem zum Amte Lauenstein gehörigen Dorfe Heinsen geboren. Im Jahre 1611 bezog er die Universität Helmstedt, um sich der Jurisprudenz zu widmen, worauf er, als dreiundzwanzigjähriger Jüngling, von Friedrich Ulrich zum Hofmeister seines zum Bischofe von Halberstadt postulirten Sohnes Rudolph ernannt, mit diesem sich nach Tübingen begab, wo der seiner Leitung anvertraute Prinz starb. Durch dieses Ereigniß sah sich Lampadius wiederum in Stand gesetzt, sich ganz den Studien hinzugeben und den Vorlesungen in Heidelberg beizuwohnen, worauf er am Reichskammergerichte zu Speier arbeitete und 1621 dem Rufe zu einer Professur nach Helmstedt folgte. Eines solchen Mannes, welcher Scharfblick mit Geduld, Freimüthigkeit mit Ausdauer und der feinsten Kenntniß der Menschen verband, bedurfte der unglückliche Friedrich Ulrich, der durch sein unmännliches Schwanken König Christian IV. von Dänemark und Kaiser Ferdinand II. auf gleiche Weise verletzt hatte. Die alten Räthe verzweifelten an der Rettung des Landes, als Lampadius Helmstedt mit Wolfenbüttel vertauschte und sich in einen Kreis der verworrensten Geschäfte versetzt sah, zu deren Lösung seine ganze Thätigkeit erforderlich war. Er war es, der auf dem Convent zu Leipzig 1631 den Beitritt seines Herrn zur bewaffneten Neutralität erklärte und drei Jahre später mit Kipius zu Frankfurt der Versammlung der Protestanten beiwohnte. Herzog Georg, welcher des Mannes Verdienste zu schätzen wußte, zog ihn bei der Uebernahme von Calenberg in seinen Dienst; Christian Ludwig ernannte ihn zum Vicekanzler und sandte ihn nach Regensburg. So nahte die Zeit, daß der treue Diener das auf ihn gesetzte Vertrauen während der Friedensverhandlungen zu Osnabrück bewähren sollte. Als gründlicher Rechtsgelehrter mit der Verfassung des deutschen Reiches auf's genaueste

*) Letzterer traf am 8. Julius 1644 in Osnabrück ein. *Lampadii diarium. Msct.*

bekannt, leitete er die Verhandlungen mit einer Feinheit und Verleugnung seiner Persönlichkeit, daß der nachgiebige, leicht betrogene Dr. Langenbeck, welcher als erster Commissarius das Gesammthaus Braunschweig-Lüneburg vertrat, bald im Hintergrunde stand.

Daß Christian Ludwig, kraft seines Vertrages mit Ferdinand III., das Heer Georgs abgedankt und dadurch sich aller Mittel begeben hatte, nachdrücklich in seinen Forderungen zu verfahren, hemmte jeden Schritt des Lampadius, der demgemäß nur auf den Einfluß bauen konnte, welchen er vermöge seiner Eigenthümlichkeit auf die Gesandten der gebietenden Mächte ausübte. Aber gerade hier zeigte sich, wie sicher ein zeitgemäßes Nachgeben und kühnes Festhalten dessen, was nothwendig erscheint, zum Ziele führt. Der schwedische Hofkanzler Salvius liebte in ihm den alten Universitätsfreund, achtete des Mannes Thun und folgte seinem Rath, wenn nicht etwa der Reiz gebotenen Goldes ihn anders bestimmte. Trautmannsdorf, welcher wußte, daß der Diener Christian Ludwigs für alle deutsche Gesandte evangelischer Confession die Stimme führte, daß er ihre Vorstellungen entwarf, ihre Ansichten leitete, buhlte um seine Gunst. Und doch gesteht dieser edle Oestreicher, daß er mit Niemandem vorsichtiger und feiner habe unterhandeln müssen, als mit eben diesem Abgeordneten eines kleinen, wenig beachteten Herzogshauses. Zwei Gegenstände waren es, welche die ungetheilte Aufmerksamkeit des Lampadius in Anspruch nahmen, die Stellung der protestantischen Kirche in Deutschland zu sichern und die gerechten Forderungen seines Herrn anerkannt zu sehen. Wo die übrigen evangelischen Gesandten an der Erhaltung der Rechte ihrer Religion verzagten, wo Langenbeck verzweifelnd jeden Widerstand aufgeben zu müssen glaubte, da nahm sich der hochherzige, durch keine getäuschte Hoffnung entmuthigte Mann der Glaubensgenossen an. Durch ihn zunächst wurden die eingezogenen Klostergüter gerettet, den Protestanten im südlichen Deutschland die freie Ausübung ihrer Religion zugestanden. Sein männlich freies Auftreten weckte den Muth der gebeugten Partei, als er mit Feuereifer für die Entfernung der Jesuiten aus dem Reiche, oder mindestens deren Beschränkung durch die strengsten Gesetze sprach. Ihn kümmerten weder Ränke noch scharfer Spott. Wo Frankreich drohte, oder Oestreich durch Gold herrschte und das erkaufte Schweden schwieg, hörte man ihn seine Erörterungen mit einer Klarheit und einem Nachdrucke vortragen, daß man auch wider Willen auf sie Rücksicht nehmen mußte.

So leicht es Lampadius geworden war, die Schuldforderung der Tillyschen Erben an Calenberg zurückzuweisen, so schwer wurde ihm die Be-

hauptung der Grafschaften Hoya und Diepholz. Sein Widerspruch vereitelte die Umtriebe Brandenburgs, welches für 100,000 Thlr. den gewaltigen Trautmannsdorf gestimmt hatte, die genannten Grafschaften, statt Pommerns, an Schweden abzutreten. Auch Holland hatte sich für diese Forderung ausgesprochen, um den Handel der Ostsee nicht völlig in die Hände der Schweden gespielt zu sehen. Weniger glücklich war Lampadius in seinen Bemühungen, die Stifter zu erwerben, an welche das Gesammthaus Braunschweig-Lüneburg unbestreitbare Ansprüche erheben konnte *). Seit langer Zeit war die Wahl der Vorsteher des Erzstifts Bremen auf braunschweigisch-lüneburgische Prinzen gefallen, welche, kraft feierlicher Verträge, alternirend mit Mecklenburg-Güstrow das Bisthum Ratzeburg verwalteten. Und doch sollte das erstgenannte Stift an Schweden, das andere an Mecklenburg überwiesen werden, und erhielt Kurbrandenburg die Stifter Magdeburg, Halberstadt und Minden **), obgleich Halberstadt länger als sechszig Jahre, Minden einen halb so langen Zeitraum hindurch von einem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg administrirt war. Kaum daß Lampadius die Abtei Walkenried und den dazu gehörigen Hof Schauen durch die Bestechlichkeit der Wortführer ***) für das Haus der Welfen rettete, da Brandenburg dieses Kloster als ein halberstädtisches Lehen in Anspruch nahm. War nun schon die Erstreitung eines so unbedeutenden Territoriums mit großen Beschwerden und Opfern verbunden, wie viel bedeutender mußten die Hindernisse sein, als es darauf ankam, der katholischen Partei, für welche Frankreich gewonnen war, das reiche Stift Osnabrück zu entreißen. Aber auch dafür wurde endlich der feile Oxenstierna erkauft, und sein Ansehn errang, daß Braunschweig-Lüneburg die alternirende Succession in dem Stifte erhielt.

Somit war endlich das große Friedenswerk zu Münster und Osnabrück abgeschlossen (am 24. October 1648), welches einen durch dreißig Jahre mit unerhörter Wuth geführten Krieg beendigte, und vermöge des Uebergewichts, welches Frankreich über das geschwächte Deutschland hier zuerst behauptete, den Grund zum tiefen, unheilbaren Verfalle des Reiches

*) Seit 1637 war Friedrich von Celle Coadjutor von Ratzeburg und seit geraumer Zeit Dompropst zu Bremen; in letztgenanntem Stifte war Georg Wilhelm, der Sohn Georgs, seit 1645 Coadjutor; Ernst August, der Bruder des vorigen, bekleidete seit 1646 das nämliche Amt zu Magdeburg, welches endlich Anton Ulrich, der Sohn von August dem Jüngeren, zu Halberstadt bekleidete.

**) Um letzteres Stift zu erwerben, zahlte der kurbrandenburgische Gesandte 25,000 Thaler an Oxenstierna, 11,000 Thlr. an Salvius.

***) Langenbeck und Lampadius gewannen durch Zahlung von 40,000 Thlr. die Stimmen von Oxenstierna und Trautmannsdorf.

legte. Auf dem Bischofshofe zu Münster geschah durch die Reichsabgesandten die Unterschrift des durch den Geheimschreiber Oxenstierna's überbrachten Friedensinstruments. Es war 9 Uhr Abends geworden, ehe dieses Geschäft sein Ende gewann. Trotz der vorherrschenden Unzufriedenheit der katholischen Partei wurde das Tedeum angestimmt, »und ist bei männiglich viel Frohlocken gewesen, und haben viele aus Freuden geweint« *). Im Gefolge von Heerpaukern und Trompetern durchritt der Stadtschreiber von Münster die Straßen und trug das Friedensinstrument auf beiden Händen. Das Volk jauchzte, Mönche und Jesuiten zogen finster und schweigend über die Gassen, und Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück, verschloß sich in seine Behausung. Als die Beendigung des Krieges in Osnabrück verkündigt wurde, stimmten die Spielleute vom Marienthurm herab das Lied an: »Nun lob, mein' Seel, den Herrn,« und freudig sang das Volk die wohlbekannten Worte. Ein feierliches Dankfest wurde zu Hannover begangen, ob auch die Stadt zur Abdankung der schwedischen Völker eine Summe von mehr als 3000 Thlr. entrichten mußte, welche nur mühsam durch ein ausgeschriebenes Kopfgeld beigetrieben werden konnte. Jacob Lampadius aber starb in Folge seiner rastlosen Anstrengungen, mit denen er länger als vier Jahre gegen die Katholischen gerungen hatte, am 10. März 1649 zu Münster. Mit unendlicher Sehnsucht gedachte er noch hart vor seinem Tode der Heimath, und riß sich ungern von dem süßen Traume los, im Frieden zu bauen, was der Drang des Krieges unwiderstehlich zerschmettert hatte **). »Seinem gnädigsten Fürsten und »Herrn, so schildert Justus Gesenius den edlen Lampadius, war er ein »treuer Diener, und hatte daneben das Vaterland von Herzen lieb und »meynete dasselbe mit großer Treue. Solche Liebe und Treue gegen den »gnädigen Landesfürsten und das Vaterland hat auch verursachet, daß er »vor und bei währender seiner Krankheit sich herzlich von Münster anhero »gesehnet und darauf gefreuet hat, daß er nach erlangtem Frieden und »Ruhe, wie er gehoffet, in Kirchen und Schulen, in der Policei und sonst »könnte gutes stiften. Mit großem Vertrauen auf Gott verrichtete er allemal seine Dinge, und befahl dem Herrn seine Wege fleißig. Er verließ »sich nicht auf seinen Verstand, den ihm doch Gott reichlich verliehen »hatte; viel weniger trauete er auf Menschengunst oder dergleichen Dinge. »Wenn's auch übel stunde, konnte er dennoch herzhaft sein, auf den Herrn

*) *Lampadii diarium.* Mscr.

**) Lampadius hatte das Dorf, wo er geboren war, angekauft. Späterhin wurde Heinsen in ein landtagsfähiges Rittergut verwandelt.

»hoffen und auf denselben sein Anliegen getrost werfen. Der Leute Neid, »Ungunst, Haß und Verläumdungen betrübten ihn nimmer, sondern konnte »sie durch Gottes Gnaden ganz nicht achten; über nichts aber bekümmerte »er sich mehr, als wenn es der Kirche und dem Vaterlande übel ging. »Also habe ich ihn gekannt die vielen Jahre, die ich mit ihm umgangen, »und also ist er geblieben bis an sein seliges Ende.«

Fünftes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Wie erschütternd der dreißigjährige Krieg auf Niedersachsen einwirkte, zeigen die noch länger als 100 Jahre sichtbaren Folgen desselben. Aber es bedurfte dieser gewaltigen, das ganze innere und äußere Leben aufrüttelnden Bewegung, um statt des Haschens nach dem Fremden, die Liebe für stilles häusliches Glück zurückzuführen, die unter sich zerfallenen Stände zu versöhnen; zu verhüten, daß in der Spaltung der Kirche die Treue für's Vaterland nicht völlig ersterbe und der wahre Glaube in spitzfindigen Streitigkeiten untergehe. Denn wo das Glück dem Menschen schmeichelt, gedeihen Hochmuth und kleinlicher Eigennutz, und nur das Leid führt zu Gott und säubert die Seele.

Als der Kampf um den Glauben entbrannte, hatte bereits eine pestartige Krankheit die Menschen in Stadt und Land gelichtet. Ihr erlagen 1697 in Braunschweig 7000 Einwohner, fast eben so viele in Hildesheim, und in dem kleinen Uelzen belief sich die Zahl der Todten, ähnlich wie im Jahre 1566, auf 800, so daß in den Straßen Gras aufkeimte. In Wolfenbüttel nagelte man die von Angesteckten bewohnten Häuser zu; aber die Seuche wußte auch so ihre Opfer zu finden, und von Todesangst getrieben, verlegte Heinrich Julius seine Residenz nach dem bischöflichen Schlosse zu Groneberg im Halberstädtischen. Dieselbe Krankheit forderte 1609 in Hildesheim 2300, im Jahre darauf in Verden 4000 Opfer, und als während der Belagerung Göttingens durch Tilly ihr giftiger Hauch über Dransfeld wehte, starben 700 Menschen daselbst, »und war die Stadt so wüste, daß man einen halben Tag vor der Thür sitzen konnte und keinen Menschen zu sehen bekam.« Im März 1626 brach die Pest in Hannover aus; auf Schlitten und Wagen, ohne Sang und Klang brachte

man die Todten aus der Stadt, Eltern trugen die Leichen ihrer Kinder auf den Armen zum Friedhofe. So elend wurde sonst kein bettelnder Mann bestattet. Ein volles Jahr wüthete die Krankheit in Hannover, und nicht der dritte Theil der Menschen fristete sein Leben. 3000 Leichen wurden in dem nämlichen Jahre zu Goslar bestattet. Handel und Gewerbe stockten, die Fluren lagen zertreten, fremde Knechte vertrieben den Herrn und setzten sich an dessen Herd; die Einnahmen stattlicher Aemter, mit denen früher eine glänzende fürstliche Hofhaltung bestritten war, genügten den Bedürfnissen eines kaiserlichen oder schwedischen Obersten nicht; und doch mußte das unglückliche Land den Schatzungen der gewaffneten Gebieter nachkommen, nur um das nackte Leben seiner Kinder zu retten. Es hätten, klagt Herzog August von Braunschweig, damals Bischof von Ratzeburg, in einem Schreiben vom 2. Mai 1635 an den Feldmarschall Baner, schwedische Regimenter, »ohne ihn zu begrüßen,« sich in Dannenberg, Clötze und Ratzeburg einquartirt; kaum daß die Cornets sich mit einer Speisung begnügten, welche nicht ein Mal dem Herzoge zu Theil werde; und dessen ungeachtet begehrten sie nebenher Speisungsgelder. Ihm, dem Landesherrn, mangele der Unterhalt; die Felder ständen unbeackert, die Dörfer öde. Als ob die gute alte Zeit mit einem Male ausgezogen sei, verschwand der Gebrauch der derben, sinnigen plattdeutschen Sprache in den Gesetzen und Ausschreiben der fürstlichen Räthe. Es klingt unglaublich, aber es ist nur allzu gewiß, daß Friedrich Ulrich 1627 auf dem Kurfürstentage zu Mühlhausen seinen durch den Krieg erlittenen Schaden auf 80 Millionen Thlr. berechnete, daß Tilly von 1629 bis 1631 mehr als 2 Millonen in dem Lande zwischen Deister und Leine erhob, daß Herzog Christian von Celle schon 1629 seinen Verlust auf 8 Millionen anschlug. Man sieht die Richtigkeit dieser Angaben ein, wenn man bedenkt, daß 1634 das Fürstenthum Calenberg monatlich 18000 Thlr. Kriegssteuer zahlen mußte *), 1647 die Schweden von dem Amte Winsen 18,000 Thlr. erpreßten, die Stadt Lüneburg in den Jahren 1638 bis 1650 an Contributionen, die Summe von 500,000 Thlr. entrichtete **), das Stift Bardewik von dem Jahre 1626 bis 1628 bei den Durchzügen der Dänen und Kaiserlichen, zum Werthe von fast 12,000 Thlr. einbüßte, ohne die großen Geschenke in Anschlag zu bringen, welche die Obersten

*) Den sechsten Theil dieser Summe trugen die vier großen Städte Göttingen, Hannover, Hameln und Nordheim, so daß von den beiden erstgenannten Oertern jedes ein Drittheil, die beiden anderen zusammen das letzte Drittheil zahlten.

**) Gebhardi, schriftlicher Nachlaß. Tom. IX, pag. 212.

barſch genug forderten, die Bürger von Hameln die von Tilly in ihre Stadt gelegte Beſatzung wöchentlich mit 1000 guten Gulden zu beſolden gezwungen waren. Mußten doch die in Lüneburg befindlichen Prälaten und Ritter 4000 Thlr. für eine Salvaguardia entrichten, und die Bürgerſchaft mit 36,000 Thlr. die Plünderung abkaufen, als 1636 der ſchwediſche Oberſt Stammer die Stadt beſetzte; glücklich hatten die Conventualinnen von Medingen ihre in Matten genähte Habe in die Ilmenau verſenkt, und ſich ſelbſt in Kellern verborgen, als 1626 die Kaiſerlichen das Kloſter erbrachen; das einzige Amt Burgdorf ſchlug ſeinen 1627 erlittenen Schaden auf mehr als 100,000 Thlr. an, und die gleichnamige Stadt mußte 1632 12,000 Thlr. an Pappenheim bezahlen, ohne deßhalb vor einer verzehrenden Feuersbrunſt geſchützt zu ſein. Weniger glücklich als Lüneburg, welches 1635 die ſchwediſche Beſatzung mit 10,000 Thlr. abgekauft hatte, erging es in dem nämlichen Jahre Uelzen, welches Baner den Durchmarſch verweigerte, und als der Schwede mit Sturm drohte, eine Contribution von 21,000 Thlr. entrichtete. Und doch glaubte Baner durch ein leichtes Entſchuldigungsſchreiben an den mit ihm befreundeten Herzog zu Celle in dieſer Angelegenheit ein Genüge gethan zu haben. Ja, als endlich der Abſchluß des Friedens zu Osnabrück erfolgte, mußte das unglückliche Land eine faſt unerſchwingliche Summe als Beiſteuer der den Schweden verſprochenen 5 Millionen Thlr. aufbringen *). So wanderten die letzten Erſparniſſe deutſchen Fleißes über die See, um den Launen eben jener Königin Chriſtina zu dienen, welche nach Gefallen die ſchönſten Aemter ihres neuerworbenen Landes zwiſchen Weſer und Elbe an Günſtlinge verſchenkte **). Wer mochte da noch Muth haben, die eingeäſcherte Wohnung wieder aufzurichten, oder die zerſtampften Felder zu bebauen? Das Land glich einer großen Einöde. Obwohl die Schweden die Waldungen im Solling lichteten, um Holz nach Bremen und Holland zu verkaufen, ſah man die Wölfe ſchaarenweiſe auf Beute ausgehen ***). Weil häufig ganze Gegenden die auferlegte Schatzung nicht mehr entrichten konnten, überließ man den Geworbenen, ſtatt ihres Soldes, einzelne Dörfer zum Ausplündern. Im Calenbergiſchen wurden manchem Prädi-

*) Herzog Auguſt von Braunſchweig-Wolfenbüttel zahlte dazu 91,681 Thlr.; Chriſtian Ludwig von Celle 96,120 für Lüneburg, und 8,010 für Grubenhagen; Georg Wilhelm von Calenberg-Göttingen 95,681 Thlr. *Brachelii* historia nostri temporis, p. 179.

**) 1645 hatte z. B. die Königin das Amt Rotenburg an den Grafen Königsmark, 1648 das Amt Verden an Georg Patkul verliehen.

***) Doch ſchwanden ſeit dieſer Zeit die Bären, für deren Hetze bis dahin ein eigenes Jagdperſonal im Braunſchweigiſchen beſtellt war.

canten Hände und Füße von den Tillyschen abgehauen. Der größere Theil der Professoren entwich von Helmstädt nach dem mehr Sicherheit gewährenden Braunschweig; 1624 zählte man in ersterer Stadt gegen 400 Studirende, und schon zwei Jahre darauf deren keinen einzigen; häufig mußten sich die Professoren statt des Gehaltes mit Zusagung von Freistellen für ihre Söhne in Ilfeld oder Walkenried begnügen *). Nur selten fanden sich auf dem flachen Lande noch angestellte Schullehrer. Vor dem Waldstein zogen 1625 zahlreiche Zigeunerbanden in Niedersachsen her, die Männer mit zwei langen Röhren bewaffnet, die Weiber zu Roß neben dem Gepäck. Aus Wäldern und Verstecken stürzten sie sich über die Wehrlosen, raubten, mordeten. Mußte doch der Edle von der Hagen, Landeshauptmann über Hohnstein, durch Aufgebot aller Streitkräfte seine Grafschaft vor ihnen sichern. Da erfaßte das Volk Verzweiflung! Die Hälfte der Hauswirthe in den Dörfern des Amtes Burgdorf war vor Hunger gestorben, oder vor dem Feinde gefallen, Felder und Ställe standen leer, Seuchen ergriffen die abgehärmten Gestalten; wer sich stark genug fühlte, griff zu einer Mordwaffe, um nicht ungerochen aus dem Leben zu gehen. Aus Fallersleben und seiner nächsten Umgebung flüchtete sich das Volk in den durch seine Moräste den Fremden unzugänglichen Drömling, und auf beiden Seiten des Harzes sah man Banden bewaffneter Bauern die Wälder durchstreifen. Die Kirche zu Schoderstedt bei Königslutter diente geraume Zeit hindurch einer Räuberbande zum Aufenthalte; jede, auch die kleinste Reise war mit Lebensgefahr verbunden. Auf der Harzburg hatten sich die Schützen des Gebirges gesammelt. Hier vereinigten sich die durch die Plünderung der Ligisten aller Habe beraubten Bewohner von Cellerfeld, Wildemann und Lautenthal, um an den Katholischen die letzte Rache zu nehmen. Das in den Gräueln des Krieges aufgewachsene Geschlecht hatte den Trotz, aber keinesweges den Muth der unter Piccolomini und Bernhard Plündernden angenommen. Die alte Tüchtigkeit war dahin; der Bauer lernte alle Sünden der Fremden, welche mit Tilly und Waldstein in den Norden Deutschlands zogen; ihm gefiel die harte Arbeit nicht mehr, durch deren Segen seine Vorfahren sich gehoben hatten. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, wenn man damals den ganzen hereinbrechenden Jammer als eine von Gott verhängte Züchtigung für die Sünden der Menschen ansah, und der Glaube an den bevorstehenden Untergange der Welt sich immer mehr verbreitete.

Es ist unglaublich, wie rasch diese trostlose Veränderung sich in den

*) Henke, Briefwechsel von Georg Calixtus. S. 33 u. 34. Note.

Herzogthümern verbreitete. Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts galt noch an den kleinen Höfen die strenge Sitte alter Zeit, überall mit Gemüth und kindlicher Fröhlichkeit gepaart; eine ehrsame Zucht, frei von steifer Pedanterie und ertödtenden Formen. Hofjunker, Diener und fürstliches Gesinde waren dem Marschall zum unbedingten Gehorsam verpflichtet, und fanden in ihm ihren Richter, falls sie Anschuldigung traf. Wenn der Thurmmann geblasen hat, heißt es in der Hofordnung, welche Christian von Celle im April 1612 erließ, d. h. morgens um neun, abends um vier Uhr, soll jeder auf die Mahlzeit warten, und der zur rechten Stunde sich nicht Einstellende leer ausgehen. Keiner der Dienerschaft, es sei denn, daß ein Knecht habe ausreiten müssen, soll sich in Küche oder Keller sättigen, keiner ohne besondere Erlaubniß auf fürstliche Kosten Pferde futtern lassen. Wenn der Schließer ansagen läßt, daß der Schloßgraben überfroren sei, sollen die Knechte der Hofjunker zum Eisen bereit sein; der Säumige zahlt entweder eine Tonne Bier an seine Genossen, oder wird unter dem Klange der Pfeifen und Trommeln auf die Brücke geführt und in dem Eisloche gebadet, bis man ihn vermöge des um seinen Leib gewundenen Strickes aus dem kalten Bade wieder hervorzieht. An jedem Montage mußten Großvoigt, Marschall und Schließer eine Rechnung dessen, was während der Woche in der Küche, im Wein- und Bierkeller, im Backhause und auf dem Futterboden verbraucht war, dem Fürsten vorlegen. Wo der letztere sich aufhält, da gilt auch das Gesetz des Burgfriedens. Wenn in der Hofstube das Essen aufgetragen ist, heißt es in der obigen Verordnung, soll ein Junge (Page), so dazu verordnet, beten, ein jeder sich still und bescheiden aufführen, nicht schelten, fluchen oder schwören, noch einen Dritten mit Fleisch, Brod, Knochen oder Braten werfen, oder mit den verabreichten Speisen seine Taschen füllen. Um sieben Uhr sollen die Junker ihre Morgensuppe erhalten, die jedoch am Freitage ausfällt, »damit man um so geschickter zum Gottesdienste sei.« Der Weinschenk soll »weder Edel noch Unedel« in den Keller gehen lassen, und der Wein nur auf dem fürstlichen Tische und dem der Räthe gegeben werden. Dagegen erhielt jedermann zur Morgensuppe und Mahlzeit seinen »Untertrank,« abends sein Bier und außerdem den Schlaftrunk.

Wir haben aus früheren Erzählungen gehört, wie sehr sich die Zahl der fürstlichen Dienerschaft unter Erich II. im Verhältnisse zu der seines Vaters mehrte. Noch lebendiger tritt die immer größere Verkünstlichung der Regierung in dem Personal derselben während des Anfanges des siebenzehnten Jahrhunderts hervor. Deßhalb schien es schon 1602 in Wolfenbüttel erforderlich, Räthen und Dienern statt der bisherigen Speisung aus

fürstlicher Küche ein bestimmtes Kostgeld auszusetzen. Während Ernst der Fromme mit Beihülfe seines Kanzlers und einiger Schreiber vollkommen im Stande war, die Geschäfte der Regierung zu führen, sagt die von Herzog Christian von Celle im Januar 1616 erlassene Regiments-Ordnung: »es ist hochnöthig, daß nicht mehr alles in Einem Rath und »durch einerlei Personen, sondern in unterschiedlichen Rathsstuben und »durch unterschiedene Personen berathschlagt und verrichtet werde, und ha»ben wir deshalb unser geistliches und weltliches Regiment in nachfol»gende unterschiedliche Rathsstuben eingetheilt.« Dieser Verordnung gemäß finden wir in ein aus dem Statthalter, Kanzler, Geheimen und Gemeinen Hofräthen, dem General-Superintendenten, dem Hofprediger und drei Geistlichen der Stadt Celle bestehendes Consistorium, welches alle sechs Wochen unter dem Präsidium des Kanzlers seine Sitzungen hielt und alle Angelegenheiten der Kirchen, Schulen und deren Bediente zugleich mit den Ehesachen verhandelte. Ein aus dem Statthalter von Behr, dem Kanzler, drei Doctoren des Rechts und den Räthen bestehender Geheimer Rath beschäftigte sich unter dem Vorsitze des Großvoigts Julius von Bülow mit allen Staatsangelegenheiten, Begnadigungen und Anstellungen, über welche die Räthe täglich um neun Uhr vor dem Fürsten zu berichten hatten. Der Kammerrath, von dem Großvoigt, Kanzler und Rentmeister gebildet, besorgte »die Renterei,« deren Rechnungen um Ostern und Trinitatis dem Herzoge vorgelegt werden mußten. Drei erfahrene Räthe unter dem Großvoigt hatten als Haushaltungsrath zu sorgen, »daß alles bei Hofe und auf den Aemtern fein haushälterisch zugehe, und die Einnahme verbessert werde.« Der Großvoigt hegte mit zwei Doctoren des Rechts und zwei Rathmännern der Stadt Celle das peinliche Gericht, »weil ohne Handhabung der lieben Justiz das Regiment so wenig als der Erdboden ohne Sonne bestehen kann.« Der älteste Hofrath soll das Amt eines Defensor versehen, falls ein solcher nicht vom Missethäter gewählt wird. Der Hofgerichts-Justitienrath, den die Hofrichter, zwei adlige und zwei gelehrte Beisitzer bildeten, beseitigte die Civilsachen. Ihm zur Seite stand der Kriegsrath, aus den beiden Oberstlieutenants, dem Großvoigte, dem Landdrosten der Grafschaft Diepholz und dem Rentmeister zusammengesetzt.

Wie bedeutend die Zahl der eigentlichen Hofdienerschaft zu eben jener Zeit gewesen sei, ergiebt sich daraus, daß 1610 der kleine Hof zu Harburg nicht weniger als 3 Hofjunker, 4 Edelknaben, 2 Lakaien, 4 herzogliche Diener, Mund- und Hauskoch, Kammerdiener, Secretair, Küchenschreiber &c., zählte. Hielt man doch ebendaselbst im Anfange des dreißigjährigen Krieges 300 Arkebusire, 12 Constabler und 40 Gardereiter. Für den

Hof zu Wolfenbüttel konnte die nahe Verwandtschaft des Landesfürsten mit dem prachtliebenden Christian IV. von Dännemark nicht ohne Einfluß sein. Allerdings war die Zeit erschienen, in welcher die Herzöge auf Kosten des Adels und ihrer Städte nach einer Obergewalt strebten, wie sie die ältere deutsche Verfassung nicht kennt, die aber, gestützt durch das immer mehr um sich greifende römische Recht, bald allgemein anerkannt wurde. Mochte auch die Behauptung der fürstlichen Rechte nicht überall mit einer ähnlichen Gewalt betrieben werden, wie sich der Kanzler Jagemann solche gegen die Stände von Wolfenbüttel und Calenberg erlaubte, so konnte doch ihrer Fortbildung niemand wehren, und diente das von Kaiser Rudolph II. an Heinrich Julius ertheilte privilegium de non appellando, welches sich bis auf die Summe von 2000 Goldgulden erstreckte *), dazu, die fürstliche Unabhängigkeit auf eine den Ständen lästige Weise zu sichern. Ein unverkennbarer Hang zum Despotismus zeigte sich; jeder Fürst strebte darnach, einen unbeschränkten Herrn abzugeben, wie man ihn in dem Könige von Frankreich bewunderte. Aber noch hatte sich der Landesherr nicht, wie sich dieses 100 Jahre später zeigte, durch eine nur aus den höheren Ständen genommene Umgebung von dem engen Verkehre mit seinen Unterthanen zurückgezogen. Uns wird erzählt, daß Heinrich Julius bei Gelegenheit seiner Reise zur Verlobung mit Elisabeth, der Tochter König Friedrichs II., sobald er das dänische Gebiet berührt, sein glänzendes Gefolge zurückließ, und, von nur wenigen Dienern begleitet, mit einem Kramkarren sich nach dem königlichen Schlosse zu Kronenburg begab, und vor den Fenstern desselben seinen käuflichen Schmuck ausbreitete. Kaum wurde er hier von den Frauen des Hofes ersehen, als er in das fürstliche Gemach beschieden ward, woselbst Elisabeth sich einige der gezeigten Kostbarkeiten aussuchte. Aber wie erschrak die Prinzessin, als der vermeinte Krämer auf die Frage nach dem Preise der ausgesuchten Gegenstände erwiederte, daß alles gegen ein zärtliches Kosen feil stehe. Augenblicklich wurde der Unverschämte ergriffen, und mußte derselbe im Gefängnisse büßen, bis durch die Ankunft der fürstlichen Räthe und Diener in dem verlarvten Krämer der hohe Bewerber erkannt wurde. Die Erziehung, welche Heinrich Julius durch seine Eltern genossen hatte, gestattete die scharfe Sonderung des Hofes von den Unterthanen nicht. Oder hätte der Sohn der trefflichen, 1602 verstorbenen Hedwig, welche jährlich mit ihren Edelfrauen »Violen und Rosen, Johannsberlein und Quitten« sam-

---

*) Heinrich der Jüngere hatte 1562 für sich und seine Nachkommen das privilegium de non appellando zum Belaufe von 300 Gulden erworben.

melte und zubereitete, um Nothleidende mit ihrer Gabe zu erquicken, die Eindrücke seiner Jugend so völlig vergessen können? Als Bauer verkleidet, zu Fuße, oder auf einem zweispännigen Wagen pflegte Heinrich Julius, um unerkannt zu bleiben, sich nach Braunschweig zu begeben. Aber die Buben erkannten den Herzog, deuteten auf ihn mit Fingern und riefen: „Siehe, der Bischof, unser gnädiger Herr, kommt!“ Als freundliche Nachbarn hatte derselbe Fürst 1599 bei der Geburt seines Sohnes Christian, nachmaligen Bischofs von Halberstadt, die Bürgerschaft von Hildesheim zu Gevatter gebeten, worauf die Stadt aus dem auf dem Rathhause befindlichen Silberschranke ein schweres silbernes Gießbecken nahm, und solches dem fürstlichen Pathen verehrte. Bei dem frühverstorbenen Heinrich Julius, einem jüngeren Sohne des gleichnamigen Regenten, hatte die Universität zu Helmstädt Pathenstelle vertreten. Ob auch prächtige Feste, welche gegen die Einfachheit früherer Tage einen seltsamen Abstand bildeten, am Hofe eben jenes Herzogs herrschten, so trug doch dessen Schwiegermutter, die Königin von Dännemark, kein Bedenken, auf dem Markte zu Braunschweig Erdbeeren und Kirschen einzukaufen, und sich von da in den Weinkeller und in die Apotheke zu begeben, wo sie sich Confect, Zucker und süßes Getränke reichen ließ. Mit wie geringen Mitteln auch jetzt noch ein Fürst seine Haushaltung bestreiten konnte, ergiebt sich aus der Bestimmung von Herzog Georg, daß, so lange das Fürstenthum Calenberg allein seinem Stamme angehöre, jeder der nachgeborenen Prinzen sich mit 4000 Thaler zu begnügen habe, welche Summe jedoch auf 10,000 Thlr. erhöht werden solle, wenn die Vereinigung mit dem Fürstenthum Lüneburg erfolgt sei *). Derselbe Fürst meldete 17. Januar 1624 an Julius von Bülow, Geheimen Kammerrath und Statthalter zu Celle, daß ihm ein Söhnlein geboren, und schloß seinen Brief mit den Worten: „und möchten wir aus gnädig wohlgemeinter affection euch als einen Zeugen und Gevattern bei der Taufe gerne sehen und haben“ **).

Durch Feierlichkeiten aller Art und den Aufwand, welchen Heinrich Julius in seinem Laboratorio machte, wo er sich mit dem Alchimisten Sömmering tagelang vergrub, um den Stein der Weisen zu suchen, wurden allerdings die fürstlichen Schulden dergestalt vermehrt, daß die calenbergische Landschaft sich 1594 auf dem Tage zu Elze zur Uebernahme von 216,000 Thlr. bequemen mußte. Bei dieser Gelegenheit war es, daß der

*) Mosers Staatsrecht. Th. XIII, S. 110 ꝛc. Im Jahre 1740 wurde die Apanage der nachgeborenen Prinzen auf 36,000 Thlr. gesteigert.

**) *Commercium epistolicum Augusteum.* Msct.

Herzog den Ständen erlaubte, Männer aus ihrer Mitte zu ernennen, welche für die richtige Erhebung der Steuern und die Abbezahlung jener Schulden Sorge tragen sollten, und dadurch den Grund zur Entstehung des Schatzcollegü legte. In dem nämlichen Elze konnten schon achtzehn Jahre später die Stände sich nicht weigern, auf Ansuchen von Friedrich Ulrich für die Summe von 1,200,000 Thlr. fürstlicher Schulden gut zu sagen. Und doch wurde noch nicht an die Einrichtung einer italienischen Oper gedacht, wie zu Hannover unter dem Sohne Georgs, sondern Hof und Stadt erlustigten sich an den scenischen Darstellungen irgend eines gelehrten Rectors, welcher mit seiner Schuljugend erbauliche Gegenstände aus der heiligen Schrift vortrug *), oder man bewunderte zu Wolfenbüttel unter Heinrich Julius die von eben diesem Fürsten gedichteten Tragödien voll hochtrabender Weisheit und gutgemeinter Lebenssprüche **). Noch standen selbst benachbarte Völker in nur schwacher Verbindung mit einander, und die Bürger von Hannover staunten mit Recht, als im December 1600 eine aus 30 Personen bestehende persische Gesandtschaft in flatternden Seidengewändern durch die Thore zog und in Pattensen ihr Nachtlager hielt ***).

Da kam der Krieg und verdeckte mit blutigem Vorhange die harmlosen Freuden der Bürger und schuf ein widerliches Vornehmthun statt der früheren Genossenschaft zwischen Adel und dem Rath der Städte. Die Zeit war nicht mehr, daß die Fürsten täglich einige Stunden in der Bibel und Luthers Werken lasen; eine fade Gelehrsamkeit drängte sich an die Stelle naiven Mutterwitzes, und wie August der Jüngere von Wolfenbüttel in der fruchtbringenden Gesellschaft prangte, so wurde dessen dritte Gemahlin, Sophia Elisabeth, eine Tochter des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, unter dem Namen der Befreienden, in denselben Orden aufgenommen. Kein Prediger hielt, wie sonst, ein strenges Todtengericht über

*) »1615 agirte Georg Grünewald, Rector zu Dransfeld, eine schöne geistliche Ko»mödie von der Susanne, zu welcher sich viele Fremde in der Stadt einfanden. »Die Komödie ging artig und wohl ab, und wurde von allen zierlich agiret, also »daß auch viele von den Zuschauern weinten, wie die Susanne unschuldig zum »Tode verdammt wurde. Ein ehrbarer Rath von Dransfeld aber verehrte den »Acteurs zwei Faß Bier.« Vaterl. Archiv 1827, III, p. 59.

**) Dahin gehören: Komödia von Vincentio Ladislao, Satrapa von Montua, Kempfer zu Roß und Fuß, in sechs Aufzügen; Tragico-Comoedia von einem Wirth und Gastgeber, mit elf Personen gespielt; Tragico-Comoedia von der Susanne rc.

***) Die Gesandtschaft war in Amsterdam gelandet, hatte sich von hier nach Bremen begeben, und zog von da zum Kaiser, um ihn zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türken zu bewegen. *Chronologia hannoverana* fol. Mact. (711 — 1703).

die fürstlichen Leichen, sondern übte seine überfließende Beredtsamkeit in eitlem Lobe *). Die Sitte, den jungen Prinzen eine tüchtige Bildung auf der Universität zu geben, verschwand, und nur einer der Söhne Georgs konnte sich rühmen, die Hörsäle berühmter Rechtsgelehrten besucht zu haben.

Der Richtung der Fürsten mußte sich nothwendig die des Adels anschließen. Der Junker hatte Frische und Freiheit verscherzt, als er die Burg der Väter mit dem glatten Hofdienste vertauschte. Daher verschwinden nach und nach alle jene Fehden der Ritter gegen den Landesherrn, von deren Erzählungen die frühere Geschichte überfließt. Mochten auch die kriegerischen Saldern es noch ein Mal wagen (1595), gegen Heinrich Julius die Waffen zu ergreifen, oder im Jahre darauf zehn Herrn von Adel gegen den nämlichen Herzog rüsten, so war doch die fürstliche Gewalt zu fest begründet, als daß sie ein solches Beginnen nicht mit derber Ahndung oder bitterem Spott hätte züchtigen dürfen **). Immer mehr wurde der schlichte deutsche Rittersinn durch welsche Sitte und den in den französischen und niederländischen Kriegen erworbenen Reichthum verdrängt. Die Heiligkeit des Wortes verlor seine Bedeutung. Wir wissen, wie der Landdrost Henning von Reden, ein Freund des am wolfenbüttelschen Hofe unter Friedrich Ulrich allmächtigen Streithorst, als Gläubiger ihn drängten, seinen Vetter, Vollrath von der Decken, durch seinen Schwager, Ebert von Alten, mit glatten Worten aus dem Lüneburgischen zu sich locken ließ, den alten Mann, als er das Gebiet von Friedrich Ulrich betreten, auf einen Bauerwagen werfen, und unter Wache nach dem festen Hause Poppenburg abführen ließ. Hier zwang er den Gefangenen, eine bedeutende Schuldforderung zu vernichten und zu schwören, des Geschehenen nimmer zu gedenken. Das innige Verhältniß zwischen dem Adel und Landesherrn, auf Rittersitte und Rittergleichheit begründet, hörte auf, wenn auch noch Heinrich Julius zur Hochzeit seines Freundes Hans von Alten den Weg von Wolfenbüttel nach der Neustadt Hannover nicht scheute. Die Schlösser der Edlen deuteten mehr auf Prunk, als auf das stolze Streben nach

*) Nur im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts finden sich hiervon noch Ausnahmen. In seiner auf Heinrich Julius gehaltenen Leichenpredigt sagt der wolfenbüttelsche Hofcaplan Peter Tuckermann: »So ist auch unser gewesener Gnädi»ger Fürst und Herr ein armer Sünder gewesen, nicht allein nach den Erbsünden, »sondern auch nach den wirklichen; und was wollen wirs verhehlen? Große Po»tentaten haben gemeiniglich auch große Mängel und Gebrechen an sich.«

**) In Bezug auf seine zehn Widersacher ließ Heinrich Julius die sogenannten Mückenthaler schlagen, deren Gepräge zehn Mücken zeigt, welche einen sitzenden gekrönten Löwen umfliegen.

Unabhängigkeit; der Halsberg wurde mit steifen Halskrausen, die Beinschienen mit weiten Pluderhosen vertauscht; aus Sammet und Seide wurden die Kleider geschnitten. Trank der Adel spanischen Wein statt des Bieres von Eimbeck, so griff der Bauer zum Branntwein. Umsonst eiferte die Geistlichkeit, daß die Zucht verfalle, und man statt 10 Uhr erst um die zwölfte Stunde zu Mittag esse. Die alte Kraft erstarb; kein Turnir versammelte den rüstigen Adel, der sich jetzt häufig der Kutschen bediente, während bis dahin auch Frauen größtentheils ritten. Bis zu welchem Grade der Aufwand des Adels gediehen war, mag der Umstand beweisen, daß, als 1618 drei Edle von dem Bussche, drei Münchhausen und Georg Spiegel sich zu einem Freundschaftsbunde vereinigten, man in den aufgesetzten Statuten übereinkam, die übermäßige Ueppigkeit abzuthun und zu bestimmen, daß künftig keiner mehr als 200 Thlr. an ein Kleid wenden, für gewöhnlich nicht mehr als vier Pferde vor seine Kutsche spannen, und immer mit nur vier Knechten im Gefolge ausreiten solle. Unter Friedrich Ulrich trugen die edlen Frauen, nach welscher Art, Hals und Brust entblößt; man sah sie nur in seidenen Strümpfen, mit Klippschuhen und mit einer Menge von Armbändern und Halsketten geziert. Die Doctoren aber, welche den gleichen Rang mit dem Herrenstande behaupteten, trugen Schuhe von Sammet, und an der Seite kleine zierliche Dolche in goldener Scheide.

Trotz der Verweichlichung blieb dem Ritterstande Krieg Bedürfniß, weil er den jüngeren Söhnen ein anständiges Unterkommen gewährte. Konnte der Edle nicht mehr seine eigenen Fehden ausfechten, so trat er jetzt in den Sold des Landesherrn, dessen Schaaren nicht mehr nach geendigtem Kriege völlig entlassen wurden. Im Anfange seiner Regierung hatte Heinrich Julius keine geworbene Knechte, außer denen, die zur Besetzung der fürstlichen Schlösser erforderlich schienen. Als er aber zur Deckung seines Landes 1598 gegen den Spanier Mendoza ein Heer stellen mußte, behielt er auch nach Abwendung der Gefahr viele der Söldner in seinem Dienste und gab ihnen Monturen. Tausend solcher mit langen, schwarzen Röcken bekleideten Knechte sandte er 1602 Kaiser Rudolph gegen die Osmanen in Ungarn zu Hülfe. Drei Jahre darauf schrieb der Herzog einen Ausschuß aus dem ganzen Fürstenthum aus, und ließ das Landvolk »drillen lehren und im Gewehr sich exerciren.« Im Anfange des dreißigjährigen Krieges erwehrte sich noch der Adel der allgemeinen Armuth, weil keine Noth ihn rührte, sich den Landeslasten zu unterziehen, da er überdies zum Roßdienste verpflichtet war und durch den gesunkenen Wohlstand seiner Bauern wenigstens mittelbar litt. Aber schon 1633, als

Herzog Georg die lüneburgische Ritterschaft aufbieten wollte, ergab sich, daß der Adel durch den Krieg dergestalt verarmt war, daß er keine Pferde aufzubringen vermochte. Dadurch mußte freilich die ehemalige Treue leicht in Versuchung geführt, und Bestechlichkeit ein allgemeines Laster werden. Durfte es doch schon Friedrich Ulrich wagen, dem Stats von Münchhausen, welcher 1614 auf einem Landtage die Stände dahin gebracht hatte, des Herzogs Schulden zu übernehmen, 10,000 Thlr. zum Geschenk anzubieten. Es dachten nicht alle wie der edle Münchhausen, welcher dieses unwürdige Anerbieten ausschlug. Man wird es begreiflich finden, daß dieses Unvermögen des Adels vom Landesherrn benutzt wurde, um seiner bis dahin durch Stände beschränkten Gewalt eine freiere Ausdehnung zu geben. In einem Schreiben vom 24. Januar 1637 entschuldigten sich Prälaten, Ritter und Stände von Lüneburg bei Herzog Friedrich, daß sie nicht in's Hoflager gen Celle kommen könnten, weil die meisten von ihnen ohne Pferde seien, man sich, wegen Unsicherheit des Weges, nicht aus dem Thore wage, und endlich die Landstände nicht »ad publica consilia gezogen würden, sondern alles einem oder einigen Geheimen Räthen übergeben werde, welche Allianzen ohne der Landstände Wissen abschlössen. Man bitte endlich, die Eingriffe der Beamten und deren eigenmächtige Steuerausschreibungen, Pfändungen und Depossedirungen zu heben« *).

Im Kriege übernahm der reichere Adlige die Anwerbung eines Regiments. Weil sich nicht sowohl dem Landesherrn, als dem Obersten die Soldaten und Officiere für die Dauer des eingegangenen Dienstes verpflichteten, konnte der Anführer mit großer Unabhängigkeit auftreten. Noch waren die Reiter größtentheils mit Panzer und Helm versehen. Eine Compagnie bestand aus 400 Mann, die zur Hälfte mit Musketen, zur Hälfte mit Hellebarden bewaffnet waren; erstere wurden wegen ihrer Schwere dem Regimente auf Wagen nachgefahren und mußten beim Gebrauche auf Gabeln gelegt werden. Deßhalb warf der Musketier häufig die beschwerliche Waffe nach dem ersten Schusse weg und griff zum spanischen Stoßdegen. Bei den Reitern, welche sich lieber der Karabiner und Pistolen, als der geraden, schweren Degen bedienten, bildeten 240 Mann eine Compagnie. Gewöhnlich ließ sich der Reiter ein zweites Pferd durch einen Buben nachführen. Die Geschütze bestanden aus plumpen Stücken, welche von Ochsen gezogen wurden. Selten band den Soldaten Liebe an den Fürsten, er vergoß nicht für die Freiheit des Landes, nicht für die Auf-

*) Gebhardi, Auszüge und Abschriften von Urkunden und Handschriften. Mact. fol. tom. II, p. 392 etc.

rechterhaltung der Religion sein Blut; der Krieg war sein Handwerk, das er mit schonungsloser Fertigkeit betrieb, um Habe zu sammeln und das Gesammelte im wilden Taumel zu vergeuden, der ihn das erlittene Elend vergessen machte. Nach der Größe der Gefahr richtete sich sein Sold; durch Tapferkeit konnte er sich zu den höchsten Ehren emporschwingen; der tollkühne Anführer war ihm lieb, aber dem mit Strenge über Zucht und Gehorsam wachenden Obersten entlief er unbedenklich, um einem freieren Fähnlein zu folgen. Die unregelmäßige Besoldung der Regimenter trieb sie mitunter aus Noth zu Plünderungen, die fast immer ungeahndet blieben. Ihnen folgte ein wilder, unordentlicher Troß, der Städten und Dörfern beschwerlicher fiel, als die Gewaffneten selber. 1626 hatte eine Compagnie tillyscher Fußknechte zu Dransfeld mehr als hundert Pferde bei sich, um ihr Gepäck, Dirnen und »Schelmengesinde« nachzufahren. Als in dem nämlichen Jahre Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg, Administrator von Halle, mit 2000 Knechten und 6 Fähnlein Reiter nach Bardewik kam, folgten seinem Haufen nicht weniger als 1000 Stück Rindvieh, 2000 geraubte Schaafe und 2 Heerden Schweine, welche überall auf dem Marsche das Getreide verwüsteten.

Die fortgesetzten Streitigkeiten der protestantischen Schulen unter einander und gegen die Anhänger Calvins förderten, wie immer unter ähnlichen Umständen, das gelehrte Studium der Theologie. Aber es war kein Geist des Friedens, der in den Männern von Wittenberg und Helmstedt lebte; der ganze Wust ihrer Gelehrsamkeit wurde auf eine unfruchtbare Polemik verschwendet, und rief eine Erbitterung zwischen den streitenden Parteieen hervor, die jeder Annäherung zwischen Lutheranern und Reformirten nur allzu sehr vorbeugte. Hochmuth und Eitelkeit walteten statt christlicher Bruderliebe, und über den zähen Stolz und die Hartnäckigkeit, mit welcher man an irgend einer aufgefaßten Erklärung der Mysterien hing, vergaß man die heiligsten Grundlehren des Evangelii. Deßhalb fühlten wahrhaft fromme Seelen, wie jener 1611 durch Herzog Christian von Eisleben zum Generalsuperintendenten des Herzogthums Lüneburg berufene Johann Arndt, den entschiedensten Abscheu vor diesen gelehrten Raufereien, denen sie sich durch Versenken in eine tiefsinnige Mystik entzogen. Mit einer Geduld, die seine ganze moralische Ueberlegenheit beurkundet, ertrug Arndt die Schmähreden und Verfolgungen seiner Gegner, reich durch den Frieden, der in seiner Seele lebte, und der von ihm auf seine Freunde überging. Die stille Lehre dieses Mannes, dessen Handeln Liebe und Glauben bedingte, hat sich durch alles Wirren der Zeit erhalten, welche die gepriesenen Koryphäen von Wittenberg in Vergessenheit vergrub.

Denn nur die Wahrheit kann nicht untergehen, weil sie von Gott stammt.

Bei dem steigenden Ansehn der protestantischen Geistlichkeit, bei dem Einflusse, welchen namentlich der Hofprediger Basilius Sattler zu Wolfenbüttel ausübte, konnte nicht fehlen, daß ein so tief gelehrter Herr, wie Heinrich Julius, der schon als Jüngling die Jesuiten in Halberstadt zu einer Disputation gezwungen und, als sie vor seiner Beredtsamkeit erlagen, aus dem Stifte vertrieben hatte, dem Tone der Zeit folgte und theologische Abhandlungen schrieb und durchlas. Ein Theil des Hofes ahmte das Beispiel des Fürsten nach. Ernst von Steinberg, welcher an die Stelle des gestürzten Streithorst zum Statthalter über Wolfenbüttel ernannt war, hatte sich in Wittenberg ausschließlich mit theologischen Studien abgegeben; der gelehrte Oberhauptmann Borries von Münchhausen hatte aus denselben Gründen die nämliche Universität besucht, sein Bruder Philipp August durch theologische Schriften einen Namen gewonnen *). Wie mochte Basilius Sattler triumphiren, den Fürsten und Hof sich in einem Kreise bewegen zu sehen, dessen Mittelpunkt er nothwendig abgab. Deßhalb konnte es ihm nicht schwer fallen, zu erreichen, daß das Consistorium von dem Geheimen-Rathe völlig getrennt wurde. Er, in dem sich pfäffischer Stolz und Herrschsucht paarten, wollte ohne den Einfluß eines andern alle Pfarren im Lande nach seinem Gutdünken besetzen. Und er erreichte, was unter einem Herzoge Julius für ihn unerreichbar gewesen wäre; mit höfischer Feinheit und salbungsvollen Worten drang er durch. Gewiß, er war redlicher als der kursächsische Beichtiger, aber unfehlbar nicht minder ehrgeizig! Zu eben jener Zeit behauptete bei öffentlichen Feierlichkeiten der Superintendent zu Lüneburg den Vortritt vor dem gesammten dortigen

*) Als Beleg für den tief frommen Sinn, welcher in der Familie der Edlen von Münchhausen lebte, mögen die beiden nachfolgenden Epitaphien dienen, von denen das erstere dem einjährigen 1639 zu Elbingerode verstorbenen Johann Günther, das andere dem wenige Monate alten zu Ertzen 1640 bestatteten Georg Adolph von Münchhausen gesetzt wurde.

In peccatis natus — a peccatis renatus,
Ob peccata denatus — sed peccatorum
portatoris causa in — numerum angelorum relatus — Domine — quidquid vis
quando vis — Quomodo vis.

und:

In peccatis satus — in dolore natus
In baptismo sanctus declaratus
In vita lacrymis cibatus
In morte vivens beatus
In cruce cerno Christum
Sub cruce quaero Christum
Cum cruce sequor Christum
Crucis fructum fero Christum.

Rath, bis ihm später der Rang zwischen dem Burgemeister und dem Syndicus angewiesen wurde.

Diese gelehrte theologische Richtung jener Tage erstickte den schlichten, kindlichen Sinn, der während der Zeit des vorigen Jahrhunderts uns erquickte *). Es genügte ein äußerer Wortkram ohne Lebensfrische und Bethätigung, vor dessen Nichtigkeit edlere Gemüther, wie Johann Arndt und Gebhard von Marenholz, erschraken. Der letztere, ein kenntnißreicher, nach dem Erforschen der Wahrheit ringender Mann, verließ, als er von einer schweren Krankheit genesen war, das Zeitliche, um nur dem Himmel zu leben, und begab sich »aus herzlicher Verleugnung der Welt und seiner selbst« 1618 in das St. Antonii-Hospital zu Braunschweig. Hier aß und betete er mit den Armen und vertheilte, gleich dem Burgemeister Kurd Doring, der ein Begginenhaus zur Unterhaltung von zwölf Frauen stiftete, seine reiche Habe unter Dürftige. »Ich fühlte,« sagt Marenholz von sich selbst, »daß ich Gott in öffentlichen Aemtern nicht dienen konnte; so wollte ich ihm mit Gebet dienen und will den Armen in Gotteshäusern helfen, das Wort des Evangelii zu betreiben, will den Unmögsamen und Kranken gute christliche Dienste thun und zugleich Exempel geben, daß man die Armen nicht verachte, sondern als Glieder des Leibes Christi betrachte.« 1606 war im Kampfe der Stadt Braunschweig gegen Heinrich Julius das prächtige Kloster zu Riddagshausen von den Bürgern niedergebrannt; aber schon vier Jahre darauf sah man den aus eigenen Mitteln und milden Spenden bestrittenen Neubau des Klosters vollendet, und der Abt Wiendruwe konnte die geflüchteten Schüler und Lehrer in ihre stille Behausung zurückrufen. Seitdem sandten die Bürger, denen das begangene Unrecht leid that, jährlich am Martinstage Abgeordnete ins Kloster, welche dem Abt sechs Stübchen Rheinwein in zwei zinnernen Krügen und zwei Schock wälscher Nüsse überreichten; wogegen der Abt den Rath der Stadt an jedem Christfeste mit zwei feisten Schweinen zu erfreuen pflegte.

Den wichtigsten Einfluß auf die äußeren Verhältnisse der Geistlichkeit in den braunschweig-lüneburgischen Herzogthümern übte das 1629 erlassene Restitutionsedict und die im westphälischen Frieden getroffene Bestimmung,

---

*) An der Thür zur Schlafstube des 1600 verstorbenen Abts Weese zu Loccum befand sich folgende schöne Inschrift:

Sit sine lite dies; somnus placidissimus esto.
Absit tristitiae moeror et ira parens.
Et tu, qui vitam recreas, mitissime Jesu,
Sis mihi vita die, sis mihi nocte quies.

Weidemann, Geschichte von Loccum, herausgegeben von Köster, p. 65.

daß das Jahr 1624 als annus normalis in Betreff des Besitzstandes der beiden streitenden Kirchen angesehen werden solle. 1629 mußten alle evangelischen Conventualen Loccum räumen*), und der Convent wurde aus Katholiken gebildet, während die vertriebenen evangelischen Brüder den Klosterhof zu Hannover bezogen. Aber schon 1634 waren die Katholiken in Folge des Uebergewichts der schwedischen Waffen gezwungen, Loccum zu verlassen, mit welchem Prior und Conventualen den Klosterhof in Hannover vertauschten. In Walkenried hatte man schon 1543 angefangen, die katholischen Kirchengebräuche abzustellen, und nachdem durch die Grafen von Hohnstein auf einer ebendaselbst von allen Geistlichen der Grafschaft gehaltenen Synode 1556 die Annahme der augsburgischen Confession erfolgt war, wurde im Jahre darauf das Kloster in eine Schule umgewandelt. Nachdem jedoch der Kaiser 1628 die Grafschaft Hohnstein dem Grafen von Thun verkauft hatte, wurde Walkenried von einer Compagnie Croaten besetzt. Ihnen folgte der Abt von Kaisersheim mit etlichen Mönchen, begleitet von einer »ansehnlichen Leib-Guardia,« bemächtigte sich des Klosters und ließ, ehe er die erste Messe feierlich beging, die Bilder Luthers und Melanchthons aus der Kirche werfen. Sodann verjagte der Praelat alle evangelischen Diener und besorgte die Wahl eines Abtes. Wie aber in Folge der Schlacht bei Leipzig die Schweden die flüchtigen Kaiserlichen bis nach Halberstadt verfolgten, überließ der neuerkorene Abt dem abgesetzten evangelischen Amtsbruder das Kloster. Durch die Bestimmung des annus normalis in dem westphälischen Frieden blieb die protestantische Kirche in Walkenried die herrschende und wurde die Schule wieder eingerichtet, zugleich das Kloster, sammt dem Gute Schauen, als ein immerwährendes Lehen, ohne Abhängigkeit vom Stifte Halberstadt, an Braunschweig übergeben, und es erging der Spruch von Christian Ludwig, von den Stiftern, welche »zur Ehre Gottes und Auferziehung der Jugend gegründet seien, für sich nichts zu begehren, da Gott ihm aus Gnaden so viel im Zeitlichen geschenkt habe, daß er jener Güter nicht benöthigt sei.«

Wie in Loccum und Walkenried, so zogen 1629 in Ilfeld, Riddagshausen**), Amelunxborn und Michelstein die Mönche wieder ein, bis sie ein oder zwei Jahre darauf den zu rasch angetretenen Besitz wiederum aufgeben mußten. Johann Wallbaum, protestantischer Prediger zu Lauenstein, hatte vor den eindringenden Mönchen von seiner Pfarre weichen und

*) Die Lehre Luthers wurde erst 1593 unter dem Abte Fenger zu Loccum angenommen.

**) Peter Tuckermann war der letzte Abt dieses Klosters, welcher (1625) vom Convent gewählt wurde. Seine Nachfolger in der Würde — er selbst bekleidete zugleich das Amt eines Ober-Superintendenten und Hofpredigers zu Wolfenbüttel — wurden von den Herzögen aus der Zahl verdienter Geistlicher ernannt.

nach Coppenbrügge flüchten müssen. Heimlich taufte er hier die in der Nacht zu ihm gebrachten Kinder seiner Gemeinde, welche darauf zur öffentlichen Taufe dem katholischen Clerus übergeben werden mußten. Vorzugsweise drückend mußte die Restitution auf Stadt und Stift Hildesheim zurückwirken. Daß Bischof Ferdinand — er war zugleich Kurfürst von Cöln — 1628 der Stadt Peina die Kirchenschlüssel abfordern, den dortigen Predigern ihr Amt verbieten ließ und den Bürgern bei Geldstrafe gebot, den Predigten eines von ihm eingeführten römisch-katholischen Priesters beizuwohnen, galt mit Recht als ein Vorbote der harten Weise, mit welcher dieser Kirchenfürst den römischen Gottesdienst in das Stift wieder einführen werde, sobald ihn keine Scheu vor den Waffen der Evangelischen mehr hemme. Als die Restitution endlich erfolgte, mußten alle auf dem Moritzberge vor Hildesheim angesessenen Bürger einen katholischen Beichtvater nachweisen, falls sie im Besitze ihrer Häuser verbleiben wollten. Kaum daß die Einnahme des in den leipziger Bund getretenen Hildesheims 1629 durch Pappenheim erfolgte, als Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück, in Hildesheim auftrat, und im Namen Ferdinands von Cöln sich sämmtlicher Kirchen der Stadt zu Gunsten der Katholiken bemächtigte. Bald darauf mußten alle protestantischen Prediger und Schulmänner ihre Wohnungen aufgeben und viele Geistliche die Stadt und die um sie klagende Gemeinde verlassen. Immer härter wurde der Druck des strengen Ferdinand. 12 Compagnien Fußvolk und 5 Cornet Reiter, welche die Stadt besetzt hielten, machten jeden Widerstand der Bürger unmöglich. In dieser Noth, und weil die Erhaltung des Glaubens ihnen höher galt, als der Verlust der Habe, wanderten 1633 mehr als 300 Evangelische aus der Stadt und fanden in dem benachbarten Braunschweig und Hannover gastliche Aufnahme. Wie in Hildesheim mußten 1629 in Stade auf Befehl Tilly's die protestantischen Prediger die Stadt verlassen. Trotz der unerschwinglichen Abgaben, welche auf Buxtehude lasteten und von denen ein an die Kirchenthür geschlagenes Placat des ligistischen Feldherrn alle diejenigen befreite, welche in den Schooß der römischen Kirche zurückkehren würden, erfolgte nur von Seiten einer alten Frau der Uebertritt. Dasselbe Schicksal wie in Loccum hatten die Conventualinnen von Lilienthal, bis der Abzug der Kaiserlichen aus den Stiftern Bremen und Verden die Vertriebenen zurückführte. Am 3. Julius 1629 sandte Tilly, unter Bedeckung des Oberstwachtmeisters Daniel von Stapler, die Aebte von Hersfeld, Marienmünster und St. Godehard zu Hildesheim an den Rath zu Lüneburg mit dem Befehl, den Abgeordneten das Michaeliskloster zu überantworten. Während der Rath solches Ansinnen dem Herzoge Christian

meldete, verschloß der protestantische Abt sein Kloster, um seinen indessen designirten katholischen Nachfolger nicht einzulassen. Es gelang dem Herzoge, die Ernennung einer kaiserlichen Commission behufs der Untersuchung, ob die Abtei vor dem passauer Religionsfrieden katholisch gewesen, zu bewirken. Noch war diese Angelegenheit nicht erledigt, als das Glück der schwedischen Waffen den Einfluß der Katholischen in diesen Gegenden lähmte *).

In Duderstadt befanden sich unerhörter Weise während der ersten zwanzig Jahre des siebzehnten Jahrhunderts alle Kirchen in den Händen katholischer Pfarrer, während fast die ganze Bürgerschaft evangelisch war. Letztere besuchte das Nachtmahl in den benachbarten Dörfern, bis 1624 auch dieses ihnen vom Kurfürsten von Mainz untersagt und die Prediger der in der Nähe der Stadt befindlichen Gemeinden vertrieben wurden. Dennoch blieben die Bewohner Duderstadts dem evangelischen Glauben getreu, bis es den von Heiligenstadt zur Bekehrung abgeschickten Jesuiten gelang, innerhalb zwei Jahren 1100 Bürger in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen und 1629 bereits sämmtliche Bewohner der Stadt die Messe besuchten. Freilich konnten die Mittel, deren sich die Gewalthaber bedienten, ihren Zweck nicht verfehlen, da die Bekehrung durch sogenannte Hausprediger, d. h. kaiserliche Soldaten, auf eine ziemlich verständliche Art geschah, und die Jesuiten die Wahl stellten, entweder die Stadt, oder die Religion zu verlassen. Wie aber der Bürger im Grunde seines Herzens Protestant blieb, und nur durch Dragonaden zum Besuch der Messe gezwungen war, ergab sich, als die Schweden unter Wilhelm von Weimar 1632 Herren der Stadt wurden. Aber auch die Evangelischen luden ähnliche Beschuldigungen auf sich, und es wird uns erzählt, daß 1638 das in Hildesheim sich aufhaltende Consistorium für Calenberg die Anhänger des Papstthums durch Auferlegung gerichtlicher Strafen zum Beiwohnen des protestantischen Kirchendienstes zwang. Mit ähnlichem Erfolge, wie in Duderstadt, wirkte die Gesellschaft Jesu überall in den braunschweig-lüneburgischen Landen, wo ein Tilly oder Pappenheim ihr hinreichenden Schutz verlieh gegen die gerechte Erbitterung der protestantischen Städter.

Kein Mönchsorden verstand es, mit solchem Nachdruck das Bekehrungsgeschäft zu übernehmen; kaum daß die Croaten glücklicher in ihren Bemühungen waren. Durch prächtige Aufzüge, durch die ganze verführerische Kraft einer ergreifenden Kirchenmusik, durch schlaue Dialektik und,

*) Gebhardi, Auszüge und Abschriften von Urkunden und Handschriften. Mscr. fol. tom VI. p. 98.

wenn es Noth that, durch Gewalt, ſuchten ſie die Abgefallenen für den Dienſt ihrer Kirche zu gewinnen. Schlauheit und Beharrlichkeit zeichneten den Orden auf gleiche Weiſe aus. Als 1576 der erſte Jeſuit nach Hildesheim kam, und zu predigen und die Jugend zu unterrichten anfing, mußte er durch ein kaiſerliches Mandat gegen Beſchimpfungen von Seiten der Handwerksburſchen geſichert werden. Deſſenungeachtet hatten die Anhänger Loyola's ebendaſelbſt bald eine ſo ſichere Stellung eingenommen, daß das Domkapitel ihnen auf dem kleinen Domhofe eine geräumige Wohnung anwies, und Biſchof Ernſt II., ein Sohn Herzog Alberts von Baiern und Vorgänger Ferdinands, ſie mit der Einnahme der Propſtei zum Moritzberge beſchenkte. Um ſo höher ſtieg die Erbitterung der Bürgerſchaft, welche 1595 vergeblich beim Biſchofe anhielt, »daß man die Jeſuiten zur Stunde ausräumen ſolle.« Sie waren es, welche ſich 1606 zu Rom des jungen Ludolph von Klenck von Hämelſchenburg bemächtigten und ihn in Gewahrſam hielten, weil deſſen Hofmeiſter in einer öffentlichen Disputation ſie zu herriſch abgefertigt hatte und dann geflüchtet war. Als endlich Heinrich Julius drohte, alle Mönche aus ſeinem Lande jagen zu wollen, falls der Junker nicht losgegeben werde, geſchah freilich das letztere, aber der Befreite mußte geloben, überall von der katholiſchen Religion nur Gutes zu reden. Nach dem ſiegreichen Vordringen Tilly's in Niederſachſen offenbarten ſie ihr Weſen unverholener. Es war im Jahre 1627, als Johann Biſſendorf, evangeliſcher Prediger auf einem hildesheimiſchen Dorfe, auf Anſtiften der Jeſuiten zu Hildesheim nach Steuerwald geſchleppt wurde, woſelbſt ihn der biſchöfliche Amtmann Heiſter in engen Gewahrſam brachte. Hier wurde er zwei Jahre lang bewacht, häufig von Jeſuiten beſucht, ohne daß dieſe ihn eines irrigen Glaubens zu überführen vermochten, und als er in derben Worten die Satzungen des Papſtthums angriff, endlich innerhalb des Hofes von Steuerwald — man fürchtete die Drohungen der hildesheimiſchen Bürger — durch den Nachrichter enthauptet. Ueber das Blatt des evangeliſchen Geſangbuches, auf welchem das Lied ſteht: »Wenn mein Stündlein vorhanden iſt« ſtrömte das Blut des Geopferten, deſſen Standhaftigkeit und Glaubenstreue bis zum Tode ſich gleich blieb *). Jeſuiten waren es, die auf der 1630 zu Verden gehaltenen Synode einen Beſchluß durchſetzten, der allen proteſtantiſchen Predigern gebot, binnen acht Tagen das Stift zu verlaſſen. Erſt die erfolgreiche Schlacht bei Leipzig erlaubte den Unglücklichen die Rückkehr in Heimath und Amt. Daſſelbe Ereigniß verſtattete den Vätern Jeſu nicht, zu Gos-

*) 1634 von Hildesheim durch Georg vertrieben, kehrten die Jeſuiten zehn Jahre ſpäter dahin zurück.

lar, wohin sie 1630 mit den Barfüßern zurückgekehrt waren, den begonnenen Bau eines Collegii zu vollenden. In Hameln wurde im Jahre 1630, in welchem Kaiserliche die Stadt besetzt hielten, das protestantisch-kirchliche Leben fast völlig vernichtet. Die evangelische Geistlichkeit wurde ihres Amtes entsetzt und unter Trommelschlag aus den Kirchen abgeführt; Jesuiten besorgten den Schulunterricht, nachdem die bisherigen Lehrer und alle ihnen anhängenden Schüler mit Aexten aus dem Schulhause vertrieben waren; ja, der Abt von Fulda erhob sogar seine Ansprüche auf Hoheitsrechte über eine Stadt, welche seit Jahrhunderten sich in den Händen braunschweig-lüneburgischer Herzoge befunden hatte *).

Die protestantische Geistlichkeit trifft mehr als die katholische vorzugsweise in diesem Zeitraum der Vorwurf, den unseligsten Wahn von der sichtbaren Einwirkung des Bösen, seiner körperlichen Berührung mit Menschen und der letzteren teuflischen Genossenschaft gehegt zu haben. In einer Zeit, in welcher das Volk mit dem höchsten Unwillen den Exorcismus bei der Taufe abgeschafft sah, und der Rath zu Braunschweig einem Italiener 50 Thlr. auszahlen ließ, um der Stadt Schicksale auszusagen, darf uns allerdings eine Erscheinung dieser Art nicht allzusehr befremden. Seltener als von Zauberern hören wir von Hexen. Im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt fand der Deutsche die Gabe der Weissagung in den Frauen, die er der Gottheit näher wähnte als den trotzigen Mann. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert war die Frau fast ausschließlicher Gegenstand einer Dichtung, die häufig an Gebet grenzt; denn eine Magd hatte den Heiland der Welt geboren. Im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert endlich starben in Deutschland Tausende von Frauen den Flammentod, weil man sie des Umgangs mit dem Teufel bezüchtigte. An Stätten, wo einst Gericht gehalten, oder den heidnischen Gottheiten Opfer bereitet waren, fuhren, nach dem Glauben jener Tage, die Hexen. Dort versammeln sie sich unter einer Linde, in deren Zweigen ein Spielmann zum Tanze aufspielt. Hier, oder auf Hochgerichten, immer an einem erhabenen Orte, beginnt der wüste Spuk. Als schöner Jüngling erscheint der Teufel der zu Verführenden, die zu spät den Ritter mit dem Pferdefuße in ihm erkennt. Ist sie gewonnen, so muß sie Gott abschwören, und

*) Zwölf Mönche, denen die Wiedereinführung der katholischen Lehre im Amte Lauenstein übertragen war und die auf dem gleichnamigen Schlosse ihr Unterkommen gefunden hatten, standen am Tage der Schlacht bei Oldendorf auf der Höhe von Wisperode, von wo herab das Auge bis über Hameln hinaus die Gegend überblickt, um sich des Sieges der Ihrigen zu erfreuen. Als sie das kaiserliche Banner sinken sahen, suchten sie Rettung in der Flucht. Daher ist einem Felsen auf jener Höhe der Name des Münchsteines geblieben.

wird umgetauft; ein geheimes, ihrem Leibe aufgeprägtes Zeichen (Stigma) macht sie den Genossen kenntlich. Dann holt der Verführer die Hexe zu einer nächtlichen Feier; durch das Einreiben mit einer Salbe, die er ihr gegeben, gewinnt sie das Vermögen, auf einem Stecken, unter dumpfem Murmeln geheimer Sprüche, durch den Schornstein in die Luft zu fahren. Dann findet sie an dem Feierplatze auf steinernem Tische den Teufel, ein schwarzes Menschenantlitz auf dem Rumpfe des Bockes. An dem Lichte zwischen seinen Hörnern zündet die Versammlung ihre Fackeln an. Tanz und Schmaus beginnt, aber nicht Salz noch Brot würzt das Essen, und statt der Gläser werden Roßschädel kredenzt. Krankheiten an Menschen und Thieren, Mißwachs und Unglück jeglicher Art werden durch die Hexen gefördert, die durch der Nachbarn Leiden keineswegs gewinnen; ihr einziger Genuß ist Schadenfreude. Dieß ist das Ergebniß der unzähligen Hexenprocesse, welche vornehmlich unter der Regierung von Heinrich Julius mit tollem Eifer betrieben wurden. Am Lechelnholze vor Wolfenbüttel, wohin alle der schwarzen Kunst Beschuldigte aus dem Calenbergischen gebracht wurden, sah man an einem Tage oft mehr als zwölf Scheiterhaufen rauchen; die Verurtheilten aus dem Stifte Halberstadt fanden in Gröningen ihren Tod. Zehn Zauberinnen endeten in einem Jahre zu Salzgitter, neun auf dem Lichtenberge in den Flammen. Unter sechs Unglücklichen, welche 1591 also starben, war eine Frau von 106 Jahren. Im Jahre 1603 wurde zu Hannover, auf Betrieb der Prediger, mit einer »Erzzauberin« auf dem Stadtgraben bei der Windmühle die Wasserprobe angestellt. Statt zu versinken, schoß sie »wie ein Hecht« im Wasser fort, während der Nachrichter von unsichtbarer Hand auf einen Weidenbaum geschleudert wurde. Als die Torquirte bald darauf starb, sah man auf ihrer Zunge etwas Schwarzes, gleich einer Hummel, sitzen. Die Leiche wurde dem Holzstoß übergeben. Eine Zauberin, welche dem Herzoge Wilhelm von Celle »vergeben« hatte, büßte mit drei Genossen. 1628 wurden zwölf Hexen zu Loccum verbrannt, deren Urtheile, wie die ihrer späteren Unglücksgefährtinnen, von der Universität zu Rinteln eingeholt waren; 1615 wurde in Hildesheim ein Junge, weil er sich in eine Katze verwandelt, 1631 ein Mädchen, weil sie sich unsichtbar zu machen verstand, den Flammen übergeben. Ja, 1589 hatte man in Osnabrück 133 »Zauberische« verbrannt, deren Proceß ergab, daß auf dem Blocksberge »an arm und reich, alt und jung 8000 Zauberische« zusammengekommen seien, welche auf dem Rückwege von da in 14 Kellern zu Nordheim, Osterode, Hannover und Osnabrück fünf Fuder Wein ausgetrunken hätten. Ihrer Aussage nach hätten sie 300 Personen umgebracht, 64 gelähmt und viele

durch Liebe der Sinne beraubt. Da erfolgte der harte Bescheid des Gerichts: »Aber vier der Schönsten hat der Teufel lebendig durch die Luft entführt, ehe sie ins Feuer gekommen.« Schüler der Jesuiten zu Hildesheim wurden 1604 als »Zauberer und Mäusemacher« aus der Stadt verwiesen.

Es war die nämliche Zeit, in welcher sächsische Theologen evangelischer Confession erklärten, lieber mit Türken, als mit Calvinisten Gemeinschaft haben zu wollen, und die Prediger zu Hannover die eheliche Verbindung zwischen Lutheranern und Reformirten auf's strengste untersagten und häufig den letzteren ein ehrliches Begräbniß verweigerten. In eben jener Stadt pflegte die Leiche dessen, der mehrere Jahre vor seinem Tode nicht an den Tisch des Herrn gegangen war, durch den Kuhhirten zu Grabe gebracht zu werden.

Noch ehe Ligisten und Kaiserliche Niedersachsen berührten, war durch die Ausdehnung der fürstlichen Macht die Freiheit der Städte nicht weniger gebrochen, als die Unabhängigkeit des Adels. Die Verheerungen, welche der Krieg mit sich brachte, verwischten völlig das Andenken an die einstige Macht der Bürger. Das einzige Braunschweig, durch zwei- und dreifache Gräben geschützt, trotzte noch allen Stürmen der Zeit, um unlange darauf durch die Gewalt der Herzöge in eine Unterwürfigkeit gebracht zu werden, deren Druck den übrigen Städten um so viel weniger empfindlich war, als er ihnen allmälig aufgebürdet wurde. Noch im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts konnte sich der Handel Hamburgs mit dem von Braunschweig nicht messen; mit Polen, Moskau und den Osmanen stand die Stadt im lebhaftesten Verkehr. Die jungen Bürgersöhne wurden zum Erlernen der Handlung häufig nach Danzig und Riga geschickt. Bei Gelegenheit des Kampfes mit Heinrich Julius konnte sich ein Burgemeister rühmen, wie seine Bürger im Stande seien, vor jedes Thor eine Braupfanne zu setzen und diese mit Goldstücken bis zum Rande zu füllen; und wenn dieses Gold verkriegt sei, könne man die Rosenobel hervorsuchen, und seien auch diese verbraucht, so mangele es doch nicht an Geld, den Widerstand fortzusetzen. Eine solche Wohlhabenheit mußte den Grund zu einer verderblichen Ueppigkeit legen, derzufolge die Bürger das selbstgemachte Tuch verachteten und sich mit »spanischen zerhackten Kleidern« von Dammast und Seide brüsteten *). Wir haben bei einer früheren Gelegenheit gesehen, was die mächtige Hanse schwächte und wie eben dadurch die niedersächsischen Bundesstädte ihres innersten Lebens verlustig gingen. Dem

*) Tobias Olfen, Geschichtsbücher der Stadt Braunschweig, herausgegeben von Bechelde, S. 153 und 230.

dreißigjährigen Kriege war es vorbehalten, diese Städte ihres Reichthums zu berauben, nachdem sie ihre politische Stellung schon längst eingebüßt hatten. Durch ihn wurden die einst so kräftigen Gilden dergestalt geschwächt, daß sie häufig aus wenigen kümmerlichen Meistern bestanden. In Münden und im Bremischen drückten die hohen Weserzölle von Seiten Brandenburgs den Handel; der Sturz von Magdeburg und Erfurt hatte den Landverkehr vernichtet. Unter Friedrich Ulrich befanden sich bereits zehn Juden in Hannover, obgleich der Fürst den Ständen das Versprechen gegeben hatte, deren nur vier in allen seinen Landen zu dulden, und er später durch ein scharfes Mandat zur Vertreibung derselben seinem eifernden Hofprediger Basilius Sattler genügen zu wollen schien *). So hart auch die Lage dieser Juden mitunter sein mochte **), so gelang es ihnen doch, den christlichen Kaufmann in kurzer Zeit von mehr als einem Markte zu verdrängen.

Der Bürger verlor seine Ehre vor dem Fürsten, und schämte sich bald aus eben dem Grunde der Dienste vor seinem Herrn, die er ehemals nicht ohne Stolz und Selbstgefühl leistete. Dreißig Bürger aus Hannover dienten als Trabanten, da Heinrich Julius 1612 ein Töchterlein taufen ließ, und zehn Bürgersöhne der nämlichen Stadt schafften sich gleichfarbige Kleidung an, um bei der Hochzeit Friedrich Ulrichs aufzuwarten. Vierzig Jahre später, und ein fürstlicher Befehl konnte nicht mehr erreichen, was damals die nähere Stellung des Städters zum Landesherrn mit sich brachte. Vor dem Ausbruche des Krieges zehrten die Städte des Fürstenthums Oberwald noch an dem Reichthum glücklicherer Tage. Gebot doch die 1610 erschienene Polizei-Ordnung von Münden, daß auf einer Hochzeit nicht über 24 Tische, jeder zu 10 Personen, sein sollten; hatten die Gäste an 14 Tischen Raum, so galt die Hochzeit für klein; nur drei Stunden solle man auf die Mahlzeit verwenden. Bei solcher Gelegenheit sammelten sich Sieche und Gebrechliche vor dem Festhause und wurden, sammt den Armen der Stadt, von den Fröhlichen nicht vergessen. Vor-

*) »Alsbald zum guten Anfang seiner Regierung,« sagt Basilius Sattler in seiner Leichenpredigt auf Heinrich Julius, »haben Seine F. G. die Gotteslesterliche verfluchte Jüden aus ihrem gantzen Land, ihrem Herrn und Heyland Jesu Christo zu ehren, mit höchstem ruhm abgeschaffet. Gott vergebe es denen Leuten, die in den letzten Jaren S. F. G. hintergangen und sie wieder einzunehmen verursacht haben, denn es je eine schreckliche Sünde, die Leute lieben, die den Herrn hassen.«

**) Herzog Georg schenkte 1635 alle zu Münden wohnhaften Juden einigen seiner verdienten Obersten »solchergestalt, daß sie (die Obersten) alle ihre Güter, wo dieselben anzutreffen und bey Geistlichen oder Weltlichen Standes stehen und verlehnet seyn, confisciren, zu sich nehmen, für das Ihrige behalten und sie (die Juden) alsdann ziehen lassen mögen, wo sie vermeinen, für sich und die Ihrigen Sicherheit zu haben.«

züglich zu Hildesheim zeigte sich ein seltener Wohlstand. Bei einer 1600 daselbst gehaltenen Hochzeitsfeier wurden die Gäste an 60 Tischen gespeist; ein ansehnliches Zeughaus wurde aus gemeinem Seckel errichtet und eine Besatzung von 1100 Mann besoldet. Handwerker trugen goldene Ketten, deren Frauen prangten in seidenen Gewändern. Die ganze Bürgerschaft von Hildesheim wurde in vier Stände getheilt. Wer zum ersten Stande gehörte, durfte nach einem 1612 zur Beschränkung des Luxus erlassenen Gesetze nur 200, ein Mitglied des letzten Standes nur 50 Gäste zur Hochzeit bitten, deren Feier sich gewöhnlich auf drei Tage erstreckte. Die 1583 erfolgte Vereinigung der Neustadt mit der Altstadt konnte, wenn schon erstere dadurch der Hoheit des Dompropstes keineswegs entzogen wurde, nur dazu beitragen, die Macht von Hildesheim beträchtlich zu erweitern.

Ein solcher Reichthum ließ das Selbstvertrauen nicht untergehen. In vier nach der Farbe ihrer Fahnen benannte Compagnien war 1612 die Bürgerschaft zu Hannover getheilt *). Friedrich Ulrich wunderte sich über diese Schaar gut bewehrter Männer, als er am 25. November 1613 in die Stadt zog; damals stieg der Fürst vor dem am Markte gelegenen Hause des Doktor Bünting ab, und nahm auf dem Rathhause von Rath, Predigern und Schuldienern, sodann von der Bürgerschaft, die Huldigung in Empfang. Fünf Jahre darauf folgte Friedrich Ulrich abermals der Einladung des Raths, ließ sich zur Fastnacht auf dem Stadthause »fürstlich tractiren,« erfreute sich am Feuerwerk und beschenkte beim Abschiede Burgemeister, Syndicus und Stadthauptmann mit goldenen Ketten, an denen sein Bildniß hing. Einen solchen Schmuck trug man über Wamms und Rüstung, oder man wand die Perlenschnur, welche die Braut geschenkt hatte, um den Hut, wie jener Friedrich Mollin, fürstlicher Voigt auf der Neustadt vor Hannover, der im Kampfe gegen die Bürger von Braunschweig auf dem Magnuswalle sein Kleinod einbüßte. Es gehörte mehr als eine ernste Mahnung von Heinrich Julius und die Androhung seines fürstlichen Zorns dazu, um die Bürger von Göttingen zur Abbitte zu vermögen, als sie, geschützt vom Stadthauptmann und dessen Söldnern, den vom Herzoge in den Adelstand erhobenen und mit dem Gute Olenhusen beschenkten Kammerrath Dr. Joachim Götz, durch Beraubung seiner Fluren beschädigten. Wie wenig ahneten die Bürger des kleinen Dransfeld die Dauer und Gewalt des dreißigjährigen Krieges, als sie, ohne Verstärkung von Angeworbenen, beim ersten Nahen Tilly's Mauern und

*) Es war das weiße Fähnlein der Osterstraße, das rothe der Marktstraße, das grüne der Köbelingerstraße und das gelbe der Leinstraße.

Thore beſetzen! Kaum daß ein ligiſtiſches, aus 1000 münſterſchen Reitern beſtehendes Regiment eingezogen war, als die Bürgerſchaft entwaffnet und ihrer Doppelhaken beraubt wurde. Es folgte Plünderung; Männer und Frauen flohen nach Münden und Göttingen; ſechs Monate lang war die Stadt wie ausgeſtorben, und als die Bewohner endlich zurückkehrten, mußten ſie (1627) das Eiſen aus ihren Häuſern brechen, um es in Caſſel gegen Brot zu vertauſchen. Nicht geringer war die Noth in den benachbarten Städten. Schon 1629 wurde einem im Gefolge Tilly's befindlichen Mönche die artige Bibliothek in der Sacriſtei der Johanniskirche zu Göttingen überwieſen, uud mit dem Mönche wanderten die Bücherſchätze irgend einem katholiſchen Stifte zu. Vor dem Anfange des Krieges zählte die genannte Stadt mehr als 1000 Männer, die nach 16jähriger Dauer des Kampfes um mehr als die Hälfte verringert waren; 150 Häuſer waren niedergeriſſen; der größere Theil der Stadt ſtand unbewohnt. Außer dem durch Plünderung und Vernichtung des Handels erlittenen Verluſte hatte Göttingen innerhalb vier Jahre in der Vertheidigung gegen die katholiſchen Heere 600,000 Thlr. eingebüßt, ſo daß bei Erhebung der monatlichen Steuern die Thore verſchloſſen und die Häuſer durchſucht werden mußten. Wie war es ſonſt ſo anders geweſen, wenn die Stadt dem Landesherrn prächtige Geſchenke in die Herberge ſandte! Nordheim beſaß 1637 nur noch 150 Bürger, welche 320 herrenloſe Häuſer abbrachen, um ſich mit dem Holze derſelben gegen die Kälte des Winters zu ſchützen. Hameln berechnete ſeinen durch die Beſatzung der Kaiſerlichen erlittenen Schaden auf 189,000 Thlr. Daſſelbe beiſpielloſe Elend erſtreckte ſich über faſt ganz Niederſachſen. Noch zwölf Jahre nach dem Abſchluſſe des weſtphäliſchen Friedens beſtand die Bürgerſchaft Verdens aus 120 völlig verarmten Familien, während ſich 172 wüſte Hausſtellen in der Stadt befanden. Als die Stadt Goslar am 23. Januar 1632 von einem ſchwediſchen Heere unter dem General Baner und Herzog Wilhelm von Weimar eingenommen wurde, mußte ſie, als treue Anhängerin des Kaiſers, ſogleich eine Summe von 60,000 Thlr. entrichten. Bis zum 23. October 1635 blieb eine ſchwediſche Beſatzung daſelbſt, deren Koſten während dieſer Dauer von viertehalb Jahren auf 600,000 Thlr. berechnet werden. — Hildesheim mußte bei ſeiner 1632 durch Pappenheim erfolgten Einnahme ſich zu einer Brandſchatzung von 150,000 Thlrn. bequemen. Als das Aufbringen dieſer Summe unmöglich fiel, ließ Graf Gronsfeld, welcher nach dem Abzuge Pappenheims in der Stadt zurückblieb, 21 der angeſehenſten Bürger verhaften, und erklärte, daß er ſechs der Herren hängen laſſen werde, falls nicht bis zum Abend die bedungene Zahlung geleiſtet

sei. Wiewohl nun der Bürgerschaft bei Leibesstrafe angedeutet wurde, Gold und Silber, Linnen und Tuch, Zinn und Korn, Kupfer und Speck nach dem Rathhause zu bringen, konnte man doch der geschehenen Forderung nicht entsprechen. Ließ nun auch Cronsfeld weder die obige Drohung, noch daß er die säumigen Zahler durch Abschneiden der Nasen und Ohren strafen werde, in Erfüllung gehen, so blieb doch der auf der Bürgerschaft lastende Druck um so unerträglicher, als Domkapitel und Jesuiten mit neuen Ansprüchen wegen des durch den protestantischen Rath erlittenen Schadens hervortraten. Wenn schon Lüneburg in diesem unglücklichen Zeitraume weniger gelitten zu haben scheint, als die Städte von Oberwald, auf welche immer zuerst der Stoß der katholischen Heere traf, so war doch auch hier, trotz des nicht völlig vernichteten Handels und der von hier aus betriebenen Spedition für Hamburg *), der frühere Glanz nicht mehr zu erkennen. Eine gewisse Großherzigkeit, in Folge dessen sich größere und kleinere Herren gern um seine Freundschaft bewarben, zeichnete den dortigen Rath aus. So geschah es, daß 1579 Margaretha von Mansfeld, Tochter Ernsts des Frommen, in einem dringenden Schreiben an den Rath den schlechten Zustand ihrer Grafschaft schilderte, wie sie mit Sorgen und Arbeit von ihrer Leibzucht und dem Zuthun guter Freunde ihren Sohn Ernst auf der Universität zu Jena nothdürftig erhalte, und wie aus dem Jünglinge mit Gottes fernerer Hülfe ein Mann werden solle, der Land und Leuten dienen und helfen möge; jetzt aber sei sie völlig ohne Mittel, und bitte deßhalb, »weil sie auch ein Stück des fürstlich braunschweig-lüneburgischen Hauses sei,« für ihren Sohn um Unterstützung. Alsbald übersandte der Rath mit einem Schreiben, in welchem er seiner vielen Ausgaben gedachte, eine Summe von 200 Thlr., worauf Graf Ernst dankbar eine von ihm gehaltene lateinische Rede über König Heinrich I., als den Gründer des sächsischen Ruhmes, an den Rath schickte, der solches Geschenk mit zwölf Doppelducaten vergalt. Wenn im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts von den lüneburgischen Geschlechtern eine Hochzeit gefeiert wurde, so sah man Bläser, Pfeifer und Trommelschläger den langen Zug nach der Kirche eröffnen. Ihnen folgte die Braut mit einem alten, in der Familie fortgeerbten Habite bekleidet, welches mit Perlen gestickt und mit goldenen Ketten behangen war; ihr zur Seite zwei verwandte Junker in Marderpelzen; hinter ihr eine Menge prächtig geschmückter Frauen. Durch eine 1639 erlassene Verfügung Herzog Friedrichs wurde bestimmt, daß in Lüneburg Patricier und Bürger zu gleicher Zahl in den

*) Lunaeburg, cujus tria singularia: Mons, Fons, Pons (Schiffahrt), maxima emolumenta afferunt. *David Frölich*, viatorium.

Rath aufgenommen werden ſollten und dadurch dem vorwaltenden Einfluſſe einzelner Geſchlechter geſteuert. Es geſchah dieſes, um die Junker wegen ihrer Willigkeit zu ſtrafen, mit welcher ſie 1636, im Gegenſatze der dem Landesherrn treuen Bürgerſchaft, die Stadt dem Baner geöffnet hatten. Aber eben dieſes Ereigniß zeigt nicht minder als die von dem Fürſten gehaltene Garniſon, bis zu welchem Grade ſich das Verhältniß der Stadt zum Landesherrn geändert hatte.

Kein Ort des Landes zeigte die alte Wohlhabenheit noch in dem Maße wie Hannover *), wohin Georg ſeine Reſidenz verlegt hatte, ſeitdem ſich Hildesheim in den Händen der Feinde befand. Durch Geſchenke und Bereitſchaft zum Widerſtande hatte man ſich jeder Beſatzung von Seiten der großen Heere zu erwehren gewußt. Alle Vorſtellungen König Chriſtians IV., ſich dem däniſchen Schutze zu unterwerfen, um dem nahen Feinde gewachſen zu ſein, blieben unbeachtet. Ein großer Theil des calenbergiſchen Adels hatte ſich in die Mauern geflüchtet; ſeinem Beiſpiele war das Landvolk gefolgt; 5000 Wagen ſtanden vor dem Steinthore und fanden in der überfüllten Stadt nicht mehr Raum; rings um die Wälle, von den Geſchützen der Bürger gedeckt, hatten die Vertriebenen Zuflucht gefunden; man glaubte ein gewaltiges Lager mit der Wagenburg vor ſich zu erblicken, in welchem Heerden von Vieh jeder Art eingepfercht waren; aus der Ferne donnerten die Geſchütze des den Calenberg belagernden Tilly herüber. Es hatten damals in manchem Hauſe der Stadt gegen hundert Menſchen ihr Unterkommen gefunden **). Die Altſtadt war ſtark befeſtigt ***) und die trefflich gewaffnete Bürgerſchaft durch 200 geworbene Knechte geſtärkt, ſo daß anfangs der Rath des Königs Anſinnen mit der ſtolzen Erwiederung verwerfen konnte, daß er ſelbſt zureichende Mittel zu ſeiner Vertheidigung beſitze. Auf ſolche Weiſe durfte man freilich 1628 nicht zu Tilly reden; aber daß man dem Feldherrn 12000 Thlr. verehrte, und deſſen Günſtlinge durch Ertheilung goldener Pokale, den Oberſten von Lerchenfeld durch eine goldene Panzerkette gewann, wandte den Einzug der Ligiſten ab. Im Jahre 1629 dankte der Rath von Hannover ſeine »Soldatesca« ab, welche ihn innerhalb der letzten drei Jahre nicht weniger als 11,000 Thlr. gekoſtet hatte. Nicht die Vorſtellungen Georgs, die Drohungen Friedrich Ulrichs, die Ermahnungen der Schweden vermochten die Bürger 1632, eine Beſatzung von zwei Compagnien aufzunehmen, ſondern

*) Hanovera, egregio vallo cincta civitas, claret schola et cerevisia sapida. *David Frölich*, viatorium. 1644. 12°. tom. II. p. 162.

**) *Chronologia hannoverana*. Msct.

***) Ein an der Burgſtraße gebautes Gießhaus hatte ſchon 1583 zwanzig Stück Geſchütze geliefert. v. Spilcker, Beſchreibung der Reſidenzſtadt Hannover, p. 83.

nur der Schreck über die plötzliche Einnahme Eimbecks durch Pappenheim machte sie nachgiebig. So retteten Entschlossenheit und Umsicht des Raths die Stadt von dem Schicksale Göttingens, und konnte Hannover durch schöne Gebäude geziert werden, während Nordheim in Schutt lag. Ueber die Gesetze wurde mit Strenge gewacht; die Strafe für Uebertretung derselben fand gewöhnlich öffentlich Statt *). Mit jener aufopfernden Liebe, die zum großen Theil in dem Eigennutz der spätern Zeit erstarb, gründete der unvergeßliche Johann Duve das große Armenhaus am Steinthore, »die Herberge des Herrn« geheißen, baute ein Waisenhaus für 60 Kinder, und rettete durch Anlegung des schnellen Grabens seine Vaterstadt vor den jährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen. Kirchen und Altäre wurden durch ihn verschönert und die Nachwelt belegte die von ihm aufgeführten Straßen mit seinem Namen. Aber hart vor den Thoren Hannovers wüthete der schonungsloseste Krieg und sah man Leichen erschlagener Bauern verwesen, ohne das Aufschließen der Thore zu deren Bestattung wagen zu dürfen.

Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts ereignete sich zu Braunschweig eine jener Umwälzungen, von denen die frühere Geschichte der niedersächsischen Städte so reichliche Beispiele bietet. Wir haben bei einer andern Gelegenheit gesehen, wie die fünf Weichbilde, aus denen die Stadt bestand, nur bei Berathungen von ungewöhnlicher Wichtigkeit sich zu einer allgemeinen Versammlung vereinten. Jedes Weichbild besaß, wie sein eigenes Rathhaus, so seinen eigenen Rath, der, aus Stadtjunkern bestehend, von Gildemeistern und Bürgerhauptleuten ernannt wurde, durch welchen wiederum die Wahl der 14 Burgemeister und Kämmerer geschah **). Auf diese Weise wurden fast alle Aemter von Bedeutung nur von Geschlechtern besetzt. Gegen diese Patricier erhoben die Bürgerhauptleute, welche sich im Sinne der römischen Verfassung Tribunen zu nennen pflegten, vielfache Klagen. Es seien die Geschlechter, schalten sie, gleich Erbherren der Stadt, und bringe es einem Mitgliede der Hanse Schmach, sich seiner Wahlfreiheit dergestalt durch hoffärtige Junker beraubt zu sehen. Keiner wußte diese Vorwürfe mit solchem Nachdrucke laut werden zu lassen, als Henning Brabant, ein Rechtsgelehrter, der mit Beredtsamkeit und Schärfe des Verstandes eine seltene Gewandtheit in den verschiedensten Geschäften verband und nicht ohne Glück die Angelegenheiten seiner Stadt am Kaiserhofe zu Prag vertreten hatte. Es läßt sich nicht leugnen, daß

*) Wer z. B. Gartendiebstahl beging, mußte eine Stunde in einem über dem Wasser schwebenden Korbe sitzen.

**) F. K. von Strombeck, Henning Brabant und seine Zeitgenossen.

die erhobenen Beſchuldigungen, an welchen die mehr um den Fortgang ihres Geſchäftes bekümmerten Gildemeiſter *) nur geringen Antheil nahmen, nicht völlig ohne Grund waren. Die Theilnahme des Volks am Regimente der Stadt wurde immer geringer, und in den errungenen Würden fanden die Geſchlechter mehr als eine Gelegenheit, ſich zu bereichern. Aber dankbar mußte der Bürger anerkennen, daß durch eben dieſe Geſchlechter, welche durch den Beſitz fürſtlicher Lehen mit dem Hofe zu Wolfenbüttel in genauer Berührung ſtanden, der Friede mit dem Landesherrn geſichert wurde. Nächſt ihnen erfreute ſich die Geiſtlichkeit des höchſten Anſehens in der Stadt. Wie Baſilius Sattler die Stelle eines kleinen Papſtes in Wolfenbüttel glücklich durchführte, ſo der Superintendent Kaufmann zu Braunſchweig. Den bittern Tadel der Patricier über ſeine Herrſchſucht erwiederte der eitle Mann dadurch, daß er von der Kanzel herab die ohnehin gereizten Bürger ermahnte, ſtatt der in Wolluſt und Ueppigkeit ſchwelgenden Junker ehrliche Leute zum Regimente zu wählen. Dadurch wuchs die Spannung in kurzer Zeit zu einem bedenklichen Grade, und um der ihnen drohenden Abſetzung zuvorzukommen, legten am 4. Januar 1602 28 Patricier ihre Stellen nieder. Alsbald wurde ein neuer Rath erwählt, deſſen Gewalt beſchränkter war, und vorzugsweiſe wurden Glieder der Gemeinde in die ſonſt von Junkern verwalteten Aemter eingeführt. Es war das Werk Henning Brabants, den theils Haß gegen die Bevorzugten, theils die Ueberzeugung, nur ſo zum Frommen ſeiner Vaterſtadt handeln zu können, getrieben hatte. Seitdem war faſt alle Macht in den Händen der Bürgerhauptleute.

Das hatte die Geiſtlichkeit nicht erwartet, daß ſie die Junker ſtürzen werde, nur um in Folge deſſen mit den von Brabant geleiteten Handwerkern die Gewalt zu theilen. Ein ſolches Verhältniß ſchien ihr unerträglich, und ſie, die einſt den Sturz der Ariſtokratie herbeigeführt hatte, predigte jetzt von dem Glück des goldenen Regiments — auf die Goldringe der Junker hindeutend — und ermunterte von der Kanzel herab die Geſchlechter zum Aufſtande. Dieß war die Zeit, in welcher durch den Trotz der Bürgerhauptleute die Fehde mit Heinrich Julius entbrannte. Bald rief die Hemmung des Handels und die wegen des Unterhalts der Soldknechte erfolgte Vergrößerung der Abgaben eine mißmüthige Stimmung im Volke hervor. Solche benutzend, malten die Prediger die allgemeine Noth nur als ein Strafgericht Gottes wegen des an den Patriciern begangenen Fre-

*) Zuweilen wurden die Gildemeiſter aus Stadtjunkern gewählt, was um ſo eher geſchehen konnte, als auch die Patricier einer Zunft angehörten. Gewöhnlich finden wir ſie in Vereinigung mit den Gewandſchneidern oder Wechslern genannt.

vels aus. Der Rath scheute sich, die Umtriebe der Geistlichkeit zu rügen, und schwieg; die Junker harrten der günstigen Gelegenheit zur Rache. So nahte das Jahr 1603. Der Kampf gegen den Landesherrn wurde mit Erbitterung fortgesetzt. Nur Henning Brabant dachte anders als der Rath und versuchte eine friedliche Einigung. Dadurch gerieth er in den Verdacht der heimlichen Anhänglichkeit an den Herzog. Die innere Zwietracht und die Diener des Herrn, deren Amt es erfordert hätte, sie beizulegen, schärften die Gluth, schalten die Bürgerschaft für Meineidige und schlossen sie endlich von der kirchlichen Gemeinschaft aus. Auf Brabant, dem man vornehmlich die männliche Festigkeit der Hauptleute beimaß, richtete sich jetzt der ganze Haß der Prediger; er wurde der Zauberei, des Bundes mit dem Teufel angeklagt; in der Gestalt eines Raben, hieß es, besuche ihn täglich der Böse. Zu dem schwachen Rath, den die gebietende Stellung der Volksvertreter ängstigte, schlugen sich jetzt die Junker. Viele Bürger, welche der Unruhen müde waren, schlossen sich ihnen an und die Geistlichkeit setzte sich an die Spitze dieser gegen die Hauptleute gerichteten Vereinigung. Gemeine Verbrecher wurden durch die Tortur gezwungen, auf Brabant, als einen Genossen ihrer Schandthaten, auszusagen. Da versammelte sich plötzlich ein Haufe von Bürgern auf dem Hagenmarkte und zwang einem jeden Vorübergehenden die Erklärung ab, ob er es mit dem Rath oder den Hauptleuten zu halten gedenke. Um die letzteren drängten sich deren Anhänger auf dem Markte der Altstadt. Als ein Gerücht verbreitete, daß Brabant Feuer anzulegen und die Stadt dem Herzoge zu verrathen beabsichtige, sank den Männern auf dem Altstädtermarkte der Muth, also daß sie sich verliefen. Sobald es Abend geworden war, brachen die Anhänger des Raths gegen ein Gasthaus auf, in welchem sie Brabant wußten. Das Haus wurde erstürmt; mit seinem Freunde Heinrich Depenau entkam der Verfolgte, sprang von der hohen Stadtmauer herab, brach ein Bein und wurde von seinem Genossen bis nach Broitzen geschleppt. Dort versteckte Depenau den Winselnden hinter einen Busch, erreichte im hastigen Laufe das herzogliche Gebiet und dung einen Weber, um den Verwundeten nachzuholen. Aber der Weber eilte statt dessen nach Braunschweig, und nannte dem Rathe den Versteck des Geflohenen. So wurde Henning Brabant von den Knechten der Stadt ergriffen, auf ein Pferd gebunden und unter dem Geschrei der wüthenden Menge »Verräther, Zauberer!« mit Ketten beladen, ohne ärztliche Hülfe, in einen Kerker geworfen. Die Folterbank zerfleischte den Unglücklichen auf eine entsetzliche Weise, auf den zerbrochenen Enkel wurde ihm die Beinschraube gesetzt und dem Meister Peter geboten, »rechtschaffen zuzudrehen,« während der Rath hart

vor dem Jammernden sich bis zur Trunkenheit in Wein und Claret übernimmt, des Gefolterten spottet und der Burgemeister, Henning Haverlandt, kleine Keile aus Eichenholz schnitzt, die dem peinlich Befragten unter die Nägel getrieben werden sollen. Dessen weigert sich Meister Peter. Die unerträgliche Qual entpreßt dem Brabant endlich das Geständniß alles dessen, was seine Ankläger von ihm zu hören begehren.

Jetzt traf die Folter die übrigen Hauptleute. »Um der Wunden Jesu willen,« bat Zacharias Drösemann, ihn nur für einen Augenblick von den Henkersknechten zu befreien. Während dessen schmaus'te der Rath in einem der oberen Zimmer; als er trunken zu der grausen Stätte zurückkehrte, war Drösemann unter den Händen seiner Peiniger verschieden. Dann erst erfolgte das Todesurtheil über Brabant. Wie freute sich die Geistlichkeit ihres Triumphes! Auf einem Stuhle mußte man den durch die Folter Zerrissenen zum Schaffot tragen, wo seiner neue Qualen statt der schnellen Erlösung durch den Tod warteten. Oben angelangt rief er: »Das muß ich dulden, weil ich für meine Mitbürger sprach!« Er wollte mehr reden, als die Wächter ihm Schweigen geboten. Da befahl Brabant seine Seele dem Herrn und sang das Lied: »Allein zu Dir, Herr Jesu Christ,« worauf ihm Meister Peter zwei Finger abhieb und rief: »Henning, wo ist nun deine Gemeinde?« Der aber sang weiter, bis glühende Zangen an ihn gelegt wurden. Es weicht die Lebenskraft, nur leise und von zitternder Stimme hört man sein Lied: »Du höchster Tröster in aller Noth,« dann wird er auf einen Schlachttisch gelegt, die Glieder einzeln abgeschnitten. Aus tiefer Ohnmacht erwachend, ruft er zu den ihn umstehenden Geistlichen: »Nun, ihr Herren, betet ihr, denn mir vergeht es!« Kraftwasser bringt ihn wieder zu sich, als Meister Peter das Messer auf den Brustknochen setzt und mit einem hölzernen Hammer leise darauf schlägt. Noch ein Mal ruft Brabant über seine Unschuld, da reißt der Nachrichter ihm das Herz aus, verbrennt die Eingeweide und wirft den in fünf Stücke zerschnittenen Körper in eiserne Körbe, um solche an den fünf Thoren auszuhängen. Höhnisch speis't der Büttel die übrigen Gefangenen mit Brabants Fleisch. Die Prediger aber sangen in allen Kirchen Tedeum, und Junker bildeten fortan wieder den Rath.

Solches geschah am 17. September 1603, nicht von Waldsteins Croaten oder Spinola's Spaniern, sondern von Rath und Adel und Geistlichkeit der Stadt Braunschweig.

Das ist der Fluch des Bruderzwistes und des Hochmuthes, daß sie Thaten gebären, welche nachzuerzählen die Lippen zittern.

Zweiter Abschnitt.

Vom westphälischen Frieden bis zum Aussterben des Herzoglichen Hauses Lüneburg-Celle. 1648—1705.

Erstes Kapitel.

Geschichte von Stift und Stadt Osnabrück *) bis 1521.

Wahrscheinlich wurde das Bisthum Osnabrück 783 errichtet, dem nämlichen Jahre, in welchem Karl der Große in der Schlacht an der Hase, unfern der Wittekindsburg, einen entscheidenden Sieg über die Sachsen erstritt. Schon vorher geschieht bei fränkischen Chronisten des Dorfes Osnabrück Erwähnung. Als aber jetzt zu Ehren des heiligen Petrus die Gründung dieses ersten Hochstifts in Sachsen erfolgte, als die neue Domkirche mit den Reliquien der heiligen Männer Crispin und Crispinian beschenkt wurde, und zahlreiche Beter sich nach dem Gotteshause drängten, da bauten sich rings um dasselbe die Priester und Hausgenossen an, denen, gelockt durch den Schutz der Steinmauer, bald Siedler jeder Art sich anschlossen. Also entstand die Stadt, klein von Umfang, aber stark durch das Heiligthum und die dasselbe umgebenden Mauern. Westlich von dieser Einigung weltlicher und geistlicher Genossen wohnte der Kirchenvoigt; um ihn führten Handwerker und Knechte jeder Art ihre Wohnungen auf und gründeten also die Butenburg, die Stadt der Bürger, gleich dem Bischofssitze ummauert und gegen plötzlichen Ueberfall verwahrt. Bald bildeten beide Ortschaften eine große, geschlossene Gemeine, aber getrennt in der Jurisdiction und der Verwaltung ihrer Güter. Der Klang der Bauerglocke rief die gemeine Bürgerschaft zusammen, um über der Stadt Angelegenheiten zu berathen und durch Willküren die Entscheidung rechtlicher Fragen zu finden. Ein Richtvoigt (rector, judex civitatis), den der Bischof ernannte,

*) J. Möser, osnabrückische Geschichte. 2 Th. — Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück. Osnabrück 1789. 8. — Geschichte des Fürstenthums und Hochstifts Osnabrück. Osnabrück 1792. 8. 4 Th. (Die Chronik von Erdmann und deren Fortsetzung enthaltend.) — Geschichte der Stadt Osnabrück. 1 Th.

handhabte das Recht, wie Herkommen, oder der Spruch verständiger Männer, oder des Kaisers und des Bischofs Wort es bestimmte.

Als ersten Vorsteher des Bisthums Osnabrück, dessen Gebiet bis zur Ems und Hunte, den alten Marken zwischen Friesen und westphälischen Sachsen, sich erstreckte, erkennen wir Wiho, auf der durch Gelehrsamkeit und Bücherschätze frühzeitig ausgezeichneten Schule zu Utrecht gebildet. Weil der treue Verkündiger des Wortes Gottes den Neubekehrten mit mehr als menschlicher Kraft begabt zu sein schien, wurde er später unter die Zahl der Heiligen versetzt. Dasselbe geschah seinem Nachfolger Goßbert, einem Freunde jenes hamelnschen Anschar, den wir als den Apostel Nordalbingiens bezeichnet haben. Bis zu den Schweden war er gewandert, die heilige Lehre zu verkünden und eine Menge kleiner Gemeinen hatten sich durch ihn im äußersten Norden gebildet. Immer fester gestaltete sich die Macht der bischöflichen Kirche zu Osnabrück durch reiche Vergabungen und die Stiftung von Klöstern und Kapellen. Unter dem 884 verstorbenen Bischof Egbert gründete eine edle Frau, Namens Waldburg, das Kloster Herssebrock, in welches sie sich mit ihrer Tochter Duda von der Welt zurückzog, umgeben von den Töchtern des Landadels. Die Einnahme des Stifts bestand in dem Zehnten einer weiten, fruchtbaren Landschaft; der Bischof sammt seiner dienenden Geistlichkeit, der Münster und die Landkirchen wurden von demselben erhalten, Arme gespeis't, Pilger erquickt. Durch den unter der Regierung Ludwigs des Frommen erfolgten Aufbau zahlreicher Klöster in Westphalen mochte allerdings der Reichthum des Bischofs verdrängt werden, aber immer blieb er bedeutend genug, um der Geistlichkeit eine angemessene Stellung zu den weltlichen Machthabern zu gewähren. Manche beträchtliche Einnahme wurde den Klöstern zu Corvey an der Weser und zu Herford zugewiesen, mancher Zehnte, welcher früher nach Osnabrück geflossen war, jetzt von den Bewohnern dieser Gotteshäuser erhoben, und vergebens klagte der Bischof, daß seine Rechte ihm entzogen seien; aber dennoch blieb der Münster von St. Peter der Hochbegüterte, dessen Vorsteher über seine Freien, Knechte und Leute die höchste Gerichtsbarkeit ausübte. Die Zahl der bischöflichen Leute, welche unter Führung des Kirchenvoigts in den Kampf zogen, mehrte sich rasch, weil der gemeine Freie es vorzog, die Herrschaft des Heiligen über sich anzuerkennen, als von der Willkür mächtiger Grafen abzuhängen. Der Krummstab schützte und segnete zugleich; seine Güter und Angehörigen kannten den Druck der öffentlichen Lasten nicht Der Ministeriale des Grafen mußte um des Schwertes willen den Pflug versäumen; den Dienern und Angehörigen der Kirche aber gedieh Feld und Haus, weil sie unter den Segnungen des

Friedens schafften. In einer Zeit, wo die Gewalt gebot und Haß und Liebe den Menschen in ungeschwächter Kraft trieben, gewährte nur die geweihte Stätte dem Verfolgten Sicherheit.

Bereits Karl der Große hatte in Osnabrück eine Domschule errichtet, auf welcher die griechische und lateinische Sprache gelehrt wurde. Sachsen und Franken, die seit so vielen Jahren sich nur feindlich begegnet waren, vereinigte ein gleiches Streben; der alte Nationalhaß erstarb mit der Einführung der christlichen Lehre. Seitdem vermehrte sich die Zahl der Ansiedler in Osnabrück, welches durch die im Jahre 888 von Kaiser Arnulph erworbene Markt- und Münzgerechtigkeit die städtischen Bevorzugungen jener Zeit erhielt. Bald gab die Stadt den Mittelpunkt eines lebendigen Verkehrs ab, der sich zwischen Cöln und der nördlichen Weser gestaltete; schon damals finden wir in Osnabrück einen lebhaften Markt für Leinwand. Bischof Drogo, welcher Otto I. auf vielen seiner nach Italien unternommenen Züge begleitete, erhielt vom Kaiser »zum Trost seiner Seele« auch für Wiedenbrück die Gerechtigkeit von Münze und Markt. Vom Verlangen getrieben, die Vortheile des Kirchenfriedens zu genießen, siedelte sich bald rings um die Johanniskirche eine Menge von Anbauern an; auf diese Weise entstand die Neustadt von Osnabrück, welche unter der Gerichtsbarkeit der Edlen von Holte stand, in deren Händen sich die Kirchvoigtei von St. Johann befand.

Also gedieh das Gebiet des Bischofs zur raschen Blüthe, ohne daß die Geistlichkeit schon damals das Recht besessen hätte, ihren Vorsteher selbst zu wählen; denn noch erfolgte die Belohnung mit Ring und Stab nur durch das Oberhaupt des Reiches. Derselbe Bischof Detmar, welcher Kirche und Kollegiatstift von St. Johann gegründet hatte, — er starb kurz vor seinem hohen Gönner, Kaiser Heinrich II., — war ein »tapfer fein gelehrter Mann.« In Ostphalen geboren, hatte er seine erste Bildung im St. Mauritienstifte zu Magdeburg empfangen. Was seine Zeitgenossen Meinwerk für Paderborn, Bernward für Hildesheim leisteten, geschah von ihm in Osnabrück, um den gelehrten Ruf der dortigen Schule zu begründen. Funfzig von ihm selbst geschriebene Bücher zierten die Bibliothek des Domes. Bekannter in der Geschichte ist der von 1068 bis 1088 dem Stifte vorstehende Benno II. Von seiner Heimath Schwaben hatte er sich frühzeitig nach Straßburg begeben, wo er von Hermann Contractus, dem bekannten Chronisten, unterrichtet wurde, dann mit dem Bischofe jener Stadt eine Betfahrt nach dem gelobten Lande unternahm. Er war ein gelehrter Mann, hatte mit Einsicht das Leben in fremden Landen beobachtet und kannte die Regierungskunst. Daß unter Bischof Hezelo die Dom-

schule zu Hildesheim sich eines besonderen Rufes erfreute, war sein Werk; von hier folgte er dem kaiserlichen Heere nach Ungarn, wo er die Versorgung desselben leitete und wurde sodann Dompropst zu Hildesheim und Archidiaconus zu Goslar. An letztgenanntem Orte wurde derselbe von Heinrich IV. zum Pfalzrichter ernannt und ihm die Aufsicht über die neuaufgeführten sächsischen Burgen übertragen. Es war nicht bloß die Ueberzeugung, in Benno einen treuen Anhänger gefunden zu haben, welche den Kaiser hierbei leitete; er wußte, daß der von ihm zum Pfalzgrafen Erhobene der Baukunst kundig war, also daß er, dem an ihn ergangenen Rufe folgend, sich nach Speier begeben hatte, um die dortige Domkirche vor dem Einsturze zu bewahren.

Nachdem Benno von Heinrich IV. zum Bischofe über Osnabrück ernannt worden war und von eben jenem Anno von Cöln, der einst als Verweser des Reiches und Erzieher des Sohnes von Heinrich III. des höchsten Ansehns in Deutschland genoß, die Weihe empfangen hatte, sorgte er mit Umsicht für das Wohl seiner Diöcese, in welcher er Ackerbau und Handel hob und den Bau von Straßen begann. In das von ihm gegründete, dem heiligen Clemens geweihte Benedictinerkloster zu Iburg berief er zwölf Mönche aus St. Albani in Mainz und andere aus St. Pantaleon in Cöln. Als aber diese Brüder, ohne sich an Benedict's strenge Regel zu binden, ein freies, von aller Klosterzucht entferntes Leben zu führen begannen, sandte sie der Bischof zurück, und holte statt ihrer Mönche aus Minden. Auf dem Schlosse zu Iburg, welches gleichfalls durch ihn erstand, pflegte er Hof zu halten; von hier begab er sich an jedem Sonntage nach Osnabrück, um vor dem Hochaltare des Domes die Messe zu singen. Ihn ehrten alle Bewohner seines Bisthums als einen sorgsamen Hirten und unermüdeten Förderer des Wohlstandes *).

Dem Kaiser treu, der nur zu wenig auf seine Vorstellungen zu achten gewohnt war, floh Benno II. mit diesem aus der von den Sachsen umlagerten Harzburg. Weil er ein Freund Heinrich's IV. war, mußte er als ein entschiedener Gegner Gregors VII. auftreten. Deßhalb und weil er 1705 auf der zu Worms gehaltenen Synode, woselbst die Absetzung des Papstes ausgesprochen wurde, gegenwärtig war, wurde er mit dem Kirchenbanne belegt. Die Lösung von dem Fluche zu erlangen, begab er sich nach

*) Dusse erwerdige bisshop hefft de ratten uth der stat unde dem stiffte Ossenbrugge dorcht land verbannet dorch de almissen; welk Godifridus van Arnsberch tho geven nagelaten, darumb de ratten weder gekommen sinth, darin twehundert unde achtentich jaire keine ratten gewesen weren. Erdwin Erdmanns Chronik (Geschichte des Fürstenthums und Hochstifts Osnabrück, Theil I.) S. 43.

Italien. Obwohl er nun nach bestandener harter Buße zu Canossa in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen wurde, blieb er dem Kaiser doch treu, und weigerte sich, der päpstlichen Vorschrift nachzukommen und die aus weltlicher Hand empfangene Belehnung mit Ring und Stab zurückzugeben. In Folge dessen wurde das Hochstift Osnabrück vom Bischofe Udo von Hildesheim und dem Markgrafen Ekbert verwüstet, des Bischofs Höfe niedergebrannt, seine Güter eingezogen. Benno II. starb im Bann; der Fluch der Kirche folgte ihm über das Grab hinaus; kaum daß der heilige Norbert die Leiche des Freundes von Heinrich IV. vor Entweihung schützen konnte. In der Klosterkirche zu Iburg wurde Benno bestattet.

Unter Wido II., dem zweiten Nachfolger Benno's II. (1092 bis 1101), fand im Jahre 1100 eine ähnliche Theilung der Kirchengüter zwischen dem Bischofe und dem Kapitel Statt, wie wir deren bei Gelegenheit der älteren Geschichte des Bisthums Hildesheim Erwähnung gethan haben. In dem nämlichen Jahre wurde die Domkirche*) sammt der bischöflichen Wohnung vom Feuer verzehrt und dadurch Wido gezwungen, seine Residenz nach dem Schlosse in Iburg zu verlegen. Schon während der Regierung Johanns I., des Nachfolgers von Wido II., wurde die Domkirche innerhalb eines Zeitraumes von sechs Jahren wieder aufgebaut. Von Bischof Udo (1137 bis 1141), einem geborenen Edlen von Steinfurt und bis zu seiner Wahl in Osnabrück Dompropst am St. Moritzstifte zu Hildesheim, wurde das Benedictiner-Frauenkloster auf dem Gertrudenberge errichtet und nach einer vor alter Zeit dort gestandenen Kapelle, welche der heiligen Gertrud geweiht war, benannt. Von demselben Bischofe wurden die Thürme an der Domkirche gebaut. Ihm folgte in der Regierung des Hochstifts Philipp, aus dem Geschlechte der Grafen von Katzenellnbogen. Mit Hülfe des Grafen Otto von Ravensberg zerstörte dieser die Burg Holte, den gleichnamigen Edlen gehörig, welche durch wiederholte Verletzung des Landfriedens, durch Raub und Brand den Zorn des Bischofs auf sich geladen hatten**). Sieben Jahre hindurch trotzte die Burg den Angriffen der Bischöflichen, bis sie fiel, ohne den Besitzern benachbarter Schlösser deßhalb zum abschreckenden Beispiele zu dienen.

---

*) Der Erzählung zufolge fand man die Reliquien von Crispin und Crispinian unversehrt unter dem Schutte des großen Altares, wodurch die Verehrung dieser Heiligthümer erheblich gesteigert wurde.

**) In sua dioecesi circa unum miliare prope civitatem Osnaburgam secerunt quidam nobiles de Holte, qui castrum ut praetendebant habebant inexpugnabile, quique rapinis, incendiis, damnis, violentiis insudantes, manus suas damnificantes retrahere non volebant. *Chronica Osnabrugensium* bei *Meibom,* tom. II., pag. 211.

Wie diese Zeit des zwölften Jahrhunderts vorzugsweise reich ist an blutigen Fehden und frommer Hingebung, an überfließender Kraft und duldender Entsagung, so bewährte sie sich auch in diesem Theile Westphalens als solche. Während räuberische Edle mit ihren Knechten vor den Thoren der Stadt lagerten, um sich der Kaufwaaren zu bemächtigen, oder gegen den Kaiser und die Kirche zum Schwerte griffen, oder Hab und Gut verließen, um im Büßergewande nach dem Osten zu pilgern, erfreuten sich die Gotteshäuser mehr als je der milden Schenkungen und erhoben sich Kirchen und Kapellen auf Höhen und in Thälern. Durch Bischof Philipp wurde das Kloster zu Quernheim gestiftet; unter ihm gründete Ludolph, Edler von Oesede, das Kloster für Benedictinerinnen zu Oesede und Graf Simon Teklenburg das Kloster zu Malgarden (Mariengarten). Schon damals finden wir Erzämter am bischöflichen Hofe, der sich durch Glanz und Gelehrsamkeit auszeichnete. Bischof Arnold (1173 bis 1191), Grafen von Altena, sehen wir im Ritterschmucke unter Kaiser Friedrich I. nach Italien ziehen, dann unter demselben großen Staufen gegen Heinrich den Löwen kämpfen. Mit seinem Kaiser zog er nach dem heiligen Grabe; aber ersteren traf der Tod im Seleph und im nämlichen Jahre (1191) verschied Arnold vor Accon an der Pest. Wie verderblich die Spaltung des Reiches, welche aus der Doppelwahl Philipp's und Otto's IV. hervorging, auch auf Osnabrück zurückwirken mußte, ergiebt sich daraus, daß Bischof Gerhard sich auf Seite der Schwaben stellte, während das Domkapitel dem Sohne Heinrichs des Löwen anhing. Unter dem ebengenannten Bischofe lebte ein Einsiedler, Namens Reiner, in einer Klause hart an der Domkirche. Allen Genüssen des Lebens Feind, trug er auf bloßem Leibe ein Panzerhemd, dessen Eisenringe sich tief in sein Fleisch eingruben; ein Block diente seinem Kopfe zum Lager; dem Hunger wie der Kälte trotzte er mit starkem Willen und nur dann, wenn er durch seine Worte Segen zu stiften vermeinte, öffnete er den Mund zur Rede *).

Im Jahre 1225 begab sich, daß Erzbischof Engelbert von Cöln, Graf von Isenburg, »schön von Antlitz, geschickt von Leibe, lang, stark und also fein, daß unter geistlichen und weltlichen Herren seines Gleichen nicht gefunden wurde,« als er bei Schwelm eine Kirche einzuweihen im Begriff

*) Reiner trug: einen pantzer negest der huedt, also dath man an sinen bode sach de ringe in sinem live schir gehefftet. He hefft mith iseren keden de arme gebunden unde mith anderen iseren ringen de vinger unde tene gekmüttet, vele frostes geliden; als he de nicht lenger liden konde, ein stücke pelses umbgehangen. Ein holten block is sin hovetkussen gewest, sine knee dorch veele knebeden gelick horne gefunden. Erdwin Erdmanns Chronik, S. 59.

war, von seinem Neffen, dem Grafen Friedrich von Isenburg, mit mehr als 40 Wunden erschlagen wurde. Als Mitschuldige dieser Gewaltthat angeklagt, wurden des Grafen Brüder, die Bischöfe Dietrich von Münster und Bruno von Osnabrück, ihrer hohen Würden entsetzt. Als der Mörder Friedrich bei dem Grafen Otto von Tecklenburg Schutz bat und fand, zogen Bürger und Stiftsadel von Osnabrück vor Schloß Tecklenburg und forderten die Herausgabe des mit der Acht des Reiches Belegten. Ob auch der gefangene Friedrich von Isenburg zu Cöln auf's Rad geflochten wurde, gab der von der Kirche verfluchte Graf Otto die Vertheidigung gegen die Stiftsmannen und den Erzbischof von Cöln nicht auf. Von den Bürgern von Osnabrück, welche überdieß von Rachsucht gegen ihren Voigt getrieben wurden, erfolgte die völlige Vernichtung der dem Grafen gehörigen Stadt Essen*). Endlich kam durch Bischof Ludolph von Münster der Friede zu Stande, und mußte Graf Otto von Tecklenburg gegen eine Summe von 800 Mark, welche die Bürger zahlten, diesen seine Voigtei abtreten. Zwei und zwanzig von jeder Seite gestellte adlige Bürger schwuren, für die treue Erfüllung dieses Vertrages zu wachen. Seitdem traten an die Stelle der Schöffen Rathmänner, statt des Schöffenmeisters (magister scabinorum) waltete der Burgemeister und in der kürzesten Zeit hob sich die von der Voigtei befreite Bürgerschaft zu ungewöhnlicher Macht. Mit der Entwickelung städtischer Freiheit und dem zunehmenden Wohlstande erwuchs zugleich das Verlangen, sich des letzten Druckes zu entledigen, welcher noch auf der Gemeine lastete. Im Streben hiernach konnten vielfache Reibungen mit einem mächtigen Domkapitel nicht fehlen; von beiden Seiten glaubte man auf die ausschließliche Besetzung der städtischen Pfarreien seine Ansprüche erheben zu müssen. Doch siegte die Bürgerschaft im Laufe der Zeit auch hier. Wie einem Fürsten bei seiner Berufung zum Kaiserthron von Seiten der Kórenden eine Menge von Verbindlichkeiten vorgelegt zu werden pflegten, deren Erfüllung er mit feierlichen Eiden zusagte, so versäumten die Bürger der Stadt Osnabrück nicht, bei der jedesmaligen Wahl eines Bischofes mit diesem Verträge abzuschließen, welche die größere Freiheit der Gemeine bezweckten. Dann galt es, die Sicherheit der Stadt gegen den umwohnenden Stiftsadel zu begründen, der, gleich den Junkern in Ostphalen, in dem thätigen, gerüsteten Bürger nur einen unverdrossenen Gegner erblickte, der seinem freien Reiterleben Schranken setze. Um gegen diese bischöflichen Ministerialen, welche wegen wiederholter Wegelagerung 1250

*) Von den Bürgern des zerstörten Essen wurde unlange darnach das Städtchen Ousnenbrück aufgebaut.

vom Erzbischofe von Cöln mit dem Banne belegt wurden, Stadt und Gebiet zu schützen, einten sich 1253 die Bürger mit den drei großen Städten Westphalens*) zu einem engen Bunde auf gegenseitige Vertheidigung und auf den Schutz des Handels, der um so dringender erforderlich schien, als die Ritterschaft mit den Bischöfen vom Rhein und in Westphalen für die Erhaltung ihrer Rechte gegen die wachsende Macht der Städte zusammengetreten war. Rudolph von Habsburg, welcher sich die große Aufgabe gestellt hatte, den gebotenen Landfrieden aufrecht zu erhalten und demzufolge die wegelagernden Herren eben so strenge büßen ließ, als er das Gedeihen der Städter beförderte, gestattete 1280 den Bewohnern von Osnabrück, eine Landwehre zu ziehen, deren Eingänge durch Thürme geschützt wurden.

Seit dieser Zeit betrachteten sich die Bürger als Herren des zwischen der Stadt und den Gräben der Landwehre liegenden Gebietes. Bischof Konrad, Graf von Rittberg, konnte nur hinter den Mauern Osnabrücks vor den kriegerischen Grafen von der Mark Rettung finden. Sein Nachfolger war Ludwig, Graf von Ravensberg, ein frischer, streitlustiger Herr, der lieber den Harnisch als das Meßgewand um sich warf und an der Spitze seiner Vasallen freudig von Kampf zu Kampf zog. Den Grafen Simon von der Lippe, welcher von seinem Schlosse Engern aus Stadt und Stift Osnabrück bekriegte, überfiel er mit den ihm folgenden Bürgern, da jener, mit Raub beladen, heimzuziehen gedachte, bemächtigte sich seiner nach hartem Streite und hielt ihn sechs lange Jahre in einem eichenen Kasten im Bucksthurme gefangen. Als Bischof Ludwig dem Grafen 1305 die Freiheit schenkte, mußte letzterer geloben, die Schlösser Engern und Rheda funfzehn Tage nach seiner Loslassung zu schleifen. Mit Simon schwuren die Grafen Otto von Tecklenburg, Johann von Bentheim, Albert von Schwalenberg, Balduin von Steinfurt und viele andere Herren. Dennoch finden wir den kampflustigen Simon unlange darnach im Bunde mit dem Bischofe Konrad von Münster und den Grafen von Tecklenburg, Jülich Arensberg und Waldeck von Neuem gegen Ludwig zu Felde ziehen. Da sammelte der Bischof seine Bürger und Stiftsmannen, eilte, nachdem alle große Fasten gehalten, an den Tisch des Herrn gegangen waren und zum Zeichen ihrer Reinheit weiße Gewänder über den Harnisch geworfen hatten, im Jahre 1309 mit ihnen dem Feinde entgegen und stritt auf dem Hallerfelde einen blutigen Streit. Städter und Vasallen des Stifts Osnabrück rangen mit einander um den Preis der Tapferkeit. Den Bischof Ludwig

*) Westphalen hieß im Mittelalter das Land zwischen Wipper und Weser, nördlich vom friesischen Landstriche begrenzt; vier große Städte, Soest, Dortmund, Münster und Osnabrück wurden in diesem Gebiete gerechnet.

schreckte nicht, daß seine Schwester ihm den Tod vorherverkündigt hatte, und im dichtesten Gedränge *) auf den Grafen Eberhard von der Mark eindringend, warf er diesen mit dem Speer vom Rosse. Der Stürzende griff nach dem Bischofe und zog ihn nach sich; beide rangen mit einander auf Leben und Tod, als ein Diener Ludwigs **) zur Hülfe sich herbeidrängte und — ihn irrte, daß des Bischofs weißer Ueberwurf im Gedränge vom Harnisch herabgezogen war — statt des Grafen, seinen Herrn durchstach. Doch siegten die Osnabrücker; auf dem Schlachtfelde wurde, »zum Troste der verstorbenen Seelen«, die St. Jürgen Kapelle gebaut und der Jahrestag des Kampfes noch lange nachher durch milde Spenden begangen,***) Seit diesem Tage hieß hier die Hase der Blutstrom.

Weil Fehden ähnlicher Art fortdauerten und die Dienstmannschaft zur Vertheidigung des Stifts nicht mehr genügend erschien, nahm bereits Engelbert von Weyhe, der Nachfolger Ludwigs in der Regierung, eine Schaar von Soldknechten in seinen Dienst. Gleichzeitig mehrte sich die Zahl fester Häuser zum Schirm des Landes und wie Bischof Engelbert die Burg Wittlage erbaut hatte, so ließ Bischof Gottfried, ein geborener Graf von Arensberg, in Fürstenau und Hunteburg Schlösser aufführen.

Indessen dauerten die früher erwähnten Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft von Osnabrück und der Geistlichkeit fort. Bis zu einem solchen Grade war das reiche Stift durch fortwährende Kriege und eine ungeregelte Verwaltung in Schulden versunken, daß in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Bischof sich mit der Verwendung der geringen Summe von 300 Gulden für sein Haus begnügen mußte. Unter Johann II., welcher, ohne seiner Pflichten als weltlicher Regent des Bisthums zu gedenken, ausschließlich für den Kirchendienst lebte, erlaubten sich dessen Amtleute,

---

*) In der mangelinge.

**) Sin eigen dener, de sin brod plocht tho eten. Erdvin Erdmanns Chronik, S. 90.

***) Darna upn Hallervelde
Synen viendt befechtede als he (der Bischof) scholde,
Unde up densulven anger do
Bleven vele stolter heren tho
Mit vele gekroneder helme glantz.
Erworven dar des loves krantz;
Van Ossenbrugge de borgere
Dar vechten ridderlich zeere,
Dath em ere bloth uth dem helme drant;
All sollen se des hebben dank.
Is schoin de furste dar oik gebleven,
Noch wert em de priz tho geschreven.

Ossenbruggesche Cronick. (Neues vaterländisches Archiv, 1832, Theil II. S. 203.)

die Bürger von Osnabrück, mit Hintansetzung der diesen verliehenen Rechte, hart und nach Willkür zu behandeln. So geschah es, daß der letzteren Unwille, als einige aus ihrer Mitte von dem bischöflichen Voigte zu Iburg aufgeknüpft worden waren, so bedenklich wuchs, daß der schwache, friedsame Bischof, um die Gemüther der Erbitterten zu beruhigen, auf dem Rathhause zu Osnabrück feierliche Abbitte wegen der Gewaltthat seiner Amtleute that. Eine solche Nachgiebigkeit mochte weder geeignet erscheinen, die ihrer Kraft sich bewußt werdende Stadt in ihrem Streben nach Freiheit zu beschränken, noch das Stift vor der Fehdelust der umwohnenden Edlen zu schirmen. Endlich, als fast alle Schlösser und Höfe des Bisthums sich in den Händen von Fremden befanden und die Grafen von Tecklenburg sich selbst des Besitzes von Iburg rühmten, erkannte Johann II. die Nothwendigkeit, durch ungewöhnliche Mittel dem Verderben des Landes zu wehren. In diesem Sinne ernannte derselbe, nicht ohne den Rath des Domkapitels, der Ritterschaft und Stadt Osnabrück eingeholt zu haben, den cölnischen Dompropst Dietrich, Grafen von der Mark, einen gelehrten, auf der Schule zu Montpellier gebildeten Herrn, zum Verweser der Kirchengüter. Seitdem wurde mancher versetzte Hof wieder eingelös't, manches vorenthaltene Schloß, unter ihnen die Burgen zu Iburg und Gröneberg, wieder erobert, bis im Jahre 1363 Graf Dietrich von der Mark im Kampf bei Holthausen vor dem Bischof Gerhard von Minden erlag und die Freiheit verlor. Mit ihm wurden 63 Bewohner von Osnabrück, sammt ihrem Hauptmann, dem Edlen von der Recke, gefangen und mit schwerem Lösegelde mußte die Stadt die Befreiung ihrer Bürger erkaufen.

Mußte nun schon durch die schlechte Verwaltung Johanns II. das Stift auf eine merkliche Weise in Abnahme gerathen, so war dieses unter der Regierung seines Nachfolgers, des 1363 gewählten Bischofs Melchior, eines Sohnes jenes Heinrichs von Grubenhagen, welcher wegen seiner abenteuerlichen Fahrt nach dem Morgenlande den Beinamen de Graecia in der Geschichte führt, noch ungleich mehr der Fall. Die Burgen zu Vörden, Gröneburg und Hunteburg, letztere mit zehn Junkern und Schloßpflegern, wurden mit ihren Burgmännern von dem Bischofe versetzt. Weil er ungerechter Weise einen räuberischen Edlen aus Quakenbrück gegen die Grafen von Hoya in Schutz genommen hatte, wurde er von den letzteren überzogen. Die Bürger von Osnabrück riethen, weil der Grafen Forderung ihnen nicht ungegründet schien, zur Nachgiebigkeit; als sie umsonst gesprochen hatten, verweigerten sie die Stellung von Hülfe. Dessenungeachtet stellte sich Melchior dem Feinde bei Badbergen entgegen, woselbst er, nachdem seine Ritter ihn im Kampfe verlassen hatten, zugleich mit seinem Ka=

plan auf der Flucht ergriffen und nach Hoya abgeführt wurde. In Folge dessen entstand in dem herrenlosen Stifte die höchste Verwirrung. Die Stiftsmannen befehdeten sich unter einander und lagerten auf den Straßen, um sich der Kaufgüter zu bemächtigen; benachbarte Edle durchzogen plündernd das Land; in den Straßen von Osnabrück war Todtschlag keine ungewöhnliche Begebenheit. So weit ging die allgemeine Noth und bis zu dem Grade wurde der Mißmuth aller derer gesteigert, denen die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe am Herzen lag, daß der Rath von Osnabrück erklärte, eigenmächtig einen Schützer des Landfriedens wählen zu wollen, falls das Kapitel nicht einschreite. Eine vom Domkapitel und Rath nach Hoya geschickte Deputation, bestehend aus dem Propste Dietrich von Horn, dem Domherrn Amelung von Varendorp und den beiden Burgermeistern Dietrich Bruntzel und Werner Vaget, kehrte mit dem traurigen Bescheide zurück, daß die Grafen ihren hohen Gefangenen nicht anders, als gegen Zahlung von 10,000 Goldgulden losgeben wollten. Eine solche Summe aufzubringen, fiel jedoch dem verödeten Stifte unmöglich. Deßhalb rieth der gefangene Melchior, weil weder er, noch das Bisthum im Stande sei, den Forderungen der Grafen zu genügen, den obenerwähnten Dietrich von der Mark abermals zum Coadjutor anzunehmen, Iburg an den Grafen von Tecklenburg zu versetzen und dem neuen Verweser das Versprechen abzunehmen, das Lösegeld einstweilen entrichten zu wollen.

Gegen die Zusicherung, während eines Zeitraumes von zwölf Jahren auf keine Weise in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten in der Regierung des Hochstifts gestört zu werden, übernahm Graf Dietrich von der Mark, Dompropst zu Cöln, 1373 das ihm angebotene Amt des Statthalters und erwirkte durch Zahlung der Lösesumme die Freiheit des Bischofs. Kaum jedoch hatte dieser den Grafen Dietrich im Kapitelhause den geistlichen Herren des Stifts, dann auf der Dompropstei den Burgermeistern und dem Rath der Stadt Osnabrück, so wie den bischöflichen Ministerialien, als Coadjutor vorgestellt und gebeten, denselben, der geschlossenen Uebereinkunft gemäß, als solchen anzuerkennen, als er sich von dem Verhältnisse, in welchem er jetzt zum Verweser stand, auf's äußerste gedrückt fühlte. Sollte er, der geborene Herzog von Braunschweig und Lüneburg, gleich einem Unmündigen, den Grafen über sich gesetzt sehen? Unter solchen Umständen begreift der Mensch selten, daß er lediglich in sich selbst den Urheber seiner mißlichen Stellung zu suchen habe. Melchior konnte in einem Bisthume, wo seine Gewalt gebunden war, nicht dauern; er reis'te nach Rom, um den verhaßten Nebenbuhler in der Gewalt vor dem apostolischen Stuhle zu verklagen. Daß eben damals der bischöfliche Sitz zu Schwerin

erledigt war, bot dem heiligen Vater eine günstige Gelegenheit, Melchior dahin zu versetzen. Das Domkapitel von Osnabrück wählte sich hierauf 1376 in seinem Propste Dietrich von Horn einen neuen Herrn*).

Diese Zeit der Anarchie während der Gefangenschaft Melchiors und seines darauf folgenden Zwiespaltes mit dem Statthalter, benutzte Graf Otto von Teklenburg, um seine Eroberungen auf Kosten des Stifts fortzusetzen, so daß sich bald das ganze Bisthum, mit alleiniger Ausnahme der Städte Osnabrück und Quakenbrück, in seiner Gewalt befand. Mit der höchsten Erbitterung wurde der Kampf vom Statthalter und den Bürgern fortgeführt; keine Schonung fand Statt; wer ergriffen wurde, fand unerbittlich den Tod durch den Strang. Als endlich eine Ausgleichung der Fehde zu Stande gebracht wurde, mußte Graf Otto von Teklenburg den größeren Theil der von ihm gemachten Eroberungen zurückgeben. Es konnte nicht anders sein, daß die Stadt Osnabrück wegen dieser für den bischöflichen Stuhl mit großer Anstrengung geführten Kriege in drückende Schulden gestürzt wurde, und man darf nicht für unbillig erachten, wenn der Rath, um seine Gläubiger zu befriedigen, ähnlich wie zur Zeit der Kämpfe von Lüneburg gegen die Söhne von Herzog Magnus Torquatus, den Beitrag der Geistlichkeit zur Tilgung der Schulden verlangte. Dietrich von Horn hatte sich bei dem Antritte seiner Regierung genöthigt gesehen, gleich seinem Vorgänger, zur Versetzung von Aemtern und Schlössern zu schreiten; von ihm stand deßhalb keine Abhülfe zu erwarten; wohl aber von der Geistlichkeit, welche verhältnißmäßig am wenigsten durch die Fehde eingebüßt hatte. Dennoch weigerten sich die Domherren, den an sie gestellten Forderungen zu entsprechen, bis endlich 1381 einige zu Schiedsrichtern ernannte Stiftsjunker ihren Spruch zu Gunsten der Stadt abgaben. Doch war damit keineswegs jede Mißhelligkeit zwischen dem Rath und Domkapitel beigelegt. Es blieben die früheren Reibungen zwischen zwei mächtigen, in ihren höchsten Interessen einander feindselig berührenden Corporationen, und wie das Kapitel sich auf's bestimmteste erklärte, der Stadt fürderhin in ihren Fehden keinen Beistand gewähren zu wollen, so bemächtigten sich die Burgemeister mit Gewalt geflüchteter Verbrecher, welche auf der Freiheit des Domes, oder auf Friedhöfen Schutz vor Verfolgung gefunden zu haben wähnten. Es mochte eine Folge dieser Mißhelligkeiten sein, daß in dem genannten Jahre Bischof Dietrich, als er von Iburg ausgeritten war, von Alhart von dem Bussche zwischen Melle und Gronenburg überfallen und nach dem Schlosse Limburg abgeführt wurde. Nur

*) Dietrich war „klein van staturen, overst starkmodig und stridbar." Erdwin Erdmann's Chronik, S. 122.

gegen einen Löseschilling von 600 rheinischen Goldgulden wurde die Freiheit dem geistlichen Herrn wiedergegeben.

Seitdem die Macht Heinrichs des Löwen durch die zu Erfurt vom Kaiser ausgesprochene Aechtung gebrochen war, befand sich das Herzogthum Westphalen unter der Hoheit des Erzbischofs von Cöln, welcher durch einen bestellten Landdrosten den Frieden in dem Lande zwischen den Strömen Rhein und Weser handhaben ließ. Doch mußte bei der überhandnehmenden Fehdelust der Edlen ein solches Mittel zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe sich bald als ungenügend erweisen. Deßhalb verbanden sich einzelne Edle, welche der Wegelagerung abgeneigt waren, mit den Bürgern zu einem steten Landfrieden, über dessen strenge Beobachtung ein aus beiden Theilen gemeinschaftlich gewählter Ausschuß wachen sollte. Als aber auch hierdurch der Schutz der Straßen und die ehrliche Ankündigung der Fehde nur theilweise erreicht werden konnte, verbanden sich auf den Rath Heinrichs von Spiegel, Bischofs von Paderborn, die weltlichen und geistlichen Stände Westphalens, an ihrer Spitze der Erzbischof von Cöln, die Bischöfe von Münster, Osnabrück und Paderborn, so wie die Grafen von der Mark und die westphälischen Edlen und Bürger zur Ergreifung gemeinsamer Mittel zum Schirm des Landfriedens, welcher von Kaiser Karl IV. die feierliche Bestätigung erhielt. Der von diesen Ständen getroffenen Vereinbarung gemäß, wurde ein jeder, welcher ohne vorhergegangene rechtliche Absage die Fehde begann, oder Kirchen und friedliche Hausleute, Pflüger, Kaufleute und Pilger beschädigte, mit Acht und Bann belegt*). Eine solche Verbindung mußte allerdings in manchem Betracht segensreich für Westphalen wirken, wenn schon, wie zu erwarten stand, die völlige Abstellung des Faustrechts dadurch nicht erreicht werden konnte. Noch dauerte der Zwist zwischen Osnabrück und dem Grafen Otto von Teklenburg fort; Letzterer war es, der zuerst den Landfrieden brach, indem er einzelnen Edlen, welche als Freibeuter das Bisthum durchzogen, Schutz angedeihen ließ. Als in Folge dessen der Graf vor das Freigericht geladen wurde, erschien er mit einer Schaar gerüsteter Knechte, spottete der Gewalt der Wissenden und setzte seine Raubzüge nach wie vor fort. Weil er vornehmlich von der Kloppenburg aus seine Einfälle in das Bisthum betrieb, verbanden sich im Jahre 1393 die Bischöfe und Städte von Münster und Osnabrück zur Einnahme dieses Schlosses. Unter persönlicher Leitung der Stiftsvorsteher

*) Der Landfrieden besagte: Dath de kerken, kerkhowe, geistlike personen, koeplüde mith all den eren densulven frigheit solden geneten, unde keinen darbaven gewolt tho geschein, ok we densulven frede broke, gefangen solde werden. Erdwin Erdmann's Chronik, S. 124.

und Burgemeister begann die Belagerung der Burg, deren Ergebung 1394 erfolgte. Dessungeachtet dauerte die Fehde fort, und um sein Stadtgebiet gegen den unversöhnlichen Grafen zu schützen, sah sich Osnabrück gezwungen, die Dörenburg an der Hase aufzuführen. Bis zu einem solchen Grade war Bischof Dietrich während der ganzen Zeit seiner Regierung von Kämpfen in Anspruch genommen, daß er einen Weihbischof ernannte, welcher statt seiner über den Kirchendienst wachte.

Zu keiner Zeit war die Stadt Osnabrück blühender als im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, da die Segnungen der Hanse, deren Mitglied sie war, sich auch über sie erstreckten. Was des Kaisers Gebot und das Schwert der Fürsten nicht hatte erreichen können, was selbst dem geistlichen Machtspruche zu fern lag, die Begründung des Handels durch Sicherheit der Straßen, das wußte dieser großartige Bund der Städte zu erringen, so lange er einig zusammenhielt und jedes Mitglied den Zweck der Gesammtheit vor Augen hatte, statt gesonderten Interessen zu folgen. Keine Einigung deutscher Ritterschaft war jemals so gefürchtet, wie die Städte mit ihren reichen Kaufherren und stolzen Handwerkern. Mit Bremen und Minden, Soest und Dortmund, Bielefeld und Münster, vor allen Dingen mit dem wichtigen Cöln und dadurch mit Brügge und den beiden anderen großen Städten von Flandern, stand Osnabrück im lebhaftesten Verkehre. Darum häuften sich die Reichthümer innerhalb seiner Mauern; der Bürger trat im Bewußtsein seiner Waffenstärke dem Edlen keck entgegen, und der Rath wachte mit Eifersucht über seine dem Bischofe und dem Domkapitel nach und nach abgedrungenen Privilegien. Schon hatten die Vorsteher der Stadt im Laufe der Zeit erreicht, daß nur mit ihrem Rath und Wissen die Verwalter des Hochstifts gewählt werden durften. Um so mehr mußte eine grobe Verletzung dieses Herkommens ihren ganzen Zorn rege machen.

Es war im Jahre 1424, daß das Domkapitel die Wahl Johanns III., eines Herrn aus dem Hause der Grafen von Diepholz, vor sich gehen ließ, ohne dabei auf die Rathmänner von Osnabrück Rücksicht zu nehmen, so daß, als Burgemeister und Rath sich nach dem Dome zur Bischofswahl verfügten, diese bereits vollendet war und Johann nach alter Sitte auf dem Hochaltare saß, während um ihn die Geistlichkeit das Tedeum anstimmte. Da stürmte der erste Burgermeister, Hermann von Melle, mit seinem Anhange vor, schloß die Thüren des Domes und rief durch den Klang der Sturmglocken Schützen und Bürger der Stadt herbei, welche sich alsbald im Waffenschmucke und mit dem Fähnlein vor dem Gotteshause versammelten und dieses rings umstellten. Spottend erwiederte Hermann von Melle auf die dringenden Vorstellungen der Eingeschlossenen:

»Hebbe jy den Loer,
So hebbe wy de slöttels tho der doer!«

Weil die Thore der Stadt zu gleicher Zeit von der bewaffneten Bürgerschaft sorgfältig bewacht wurden, so daß der bewachten Geistlichkeit von den Stiftsmannen keine Hülfe zu Theil werden konnte, der Hunger aber die feiner ungewohnten Domherren mächtig drängte, so bequemten sie sich endlich zur Nachgiebigkeit, indem sie, sammt dem neugewählten Bischofe, feierlich gelobten, für die Zukunft nicht ohne Rath und Wissen der Bürgerschaft zur Wahl zu schreiten. Aber kaum sah sich die Geistlichkeit aus ihrer bedrängten Lage befreit, als sie auf Mittel zur Rache sann. Klagend über das Geschehene begab sich der größere Theil der Domkapitularen nach Rom, und ihre Vorstellungen bewirkten, daß auf Betrieb von Papst Martin V. der Erzbischof von Cöln über die Stadt Osnabrück den Kirchenbann aussprach. Nur mit Mühe gelang es dem Bischofe Johann III., der, obwohl noch sehr jung, doch unter Anleitung seines Vaters, des Grafen Konrad von Diepholz, eine große Geschicklichkeit in der Kunst des Regierens offenbarte, die Lossprechung vom Banne zu bewirken. So hartnäckig war die Erbitterung der Geistlichkeit und Stiftsmannen gegen die eigenmächtig auftretenden Bürger, daß die Edlen von dem Bussche auf Gesmold den Bischof sofort nach erfolgter Aufhebung des Bannes befehdeten. Das Recht der Bürgerschaft an der Wahl des Bischofes blieb jedoch nach diesem Ereignisse unbestritten.

Wie wir ein ähnliches Verhältniß durchgehends in den größeren Städten des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg bereits kennen gelernt haben, zerfiel die Bürgerschaft von Osnabrück in Geschlechter und Zunftgenossen. In den Händen der ersteren*) befand sich größtentheils die Regierung der Stadt. Innerhalb der Mauern besaßen diese Stadtjunker ihre adeligen Höfe; häufig außerdem feste Schlösser auf dem Lande. Bei ausgebrochenen Fehden sah man sie an der Spitze der Bürgerschaft, die gern diesen kriegskundigen Junkern folgte, den Angriff beginnen. Weil sie aber von der andern Seite als Vasallen des Bischofs dem Rufe desselben gehorsam sein mußten, so ergab sich daraus, daß dieselben, weil sie zugleich als Insassen der Stadt galten, Letztere in die Fehden, in welchen sie vermöge ihrer Eigenschaft als Stiftsmannen gestritten hatten, häufig verwickelten. Hieraus ergaben sich mancherlei Irrungen. An ähnlichen Ir-

*) Dahin gehören unter anderen die Bremer, so wie die Edlen von Leden, nach ihrem Schlosse Ledenburg, späterhin Ledebur sich nennend. Auch die Junker von Staël gehörten zu den Patriciern der Stadt.

rungen, wie sie zu Braunschweig und Lüneburg zwischen den Geschlechtern und der Gemeine Statt fanden, konnte es auch in Osnabrück nicht fehlen, ohne daß jedoch hier jene blutigen Auftritte sich ereignet hätten, welche die ebengenannten Städte an den Rand des Verderbens führten. Als sich Heinrich Rampendal an die Spitze der Bürger stellte und von den Vorstehern des gemeinen Wesens die Bestimmung verlangte, daß, welcher Rathsverwandte gegen das Beste der Stadt Gabe oder Sold empfange, mit Leib und Gut der Sühne verfallen solle, büßte der Sprecher mit dem Strange. Der gegenseitige Schutz, welchen sich begreiflicher Weise Patricier und eine vielvermögende Geistlichkeit gegen die Innungen gewährten, mag den Grund abgeben, aus welchem überhaupt die bischöflichen Städte Deutschlands selten ein Zunftregiment duldeten.

Als im Jahre 1437 Erich I., Graf zu Hoya und Dompropst in Cöln zum Bischofe erkoren wurde, mußte derselbe bei seiner Wahlkapitulation den Domherren eine Menge von Forderungen zugestehen. Aber kaum sah der Bischof den Krummstab seinen Händen übergeben, als er seinen Entschluß aussprach, den geleisteten Versprechungen, welche zum Theil in Uebertragung der wichtigsten Aemter und Güter bestanden, nicht nachkommen zu wollen. Hierdurch gerieth er vornehmlich mit Johann von Barendorp, Domsenior und Propst zu St. Johann, in Hader, in Folge dessen Letzterer von dem auf Seiten des Bischofs stehenden Domdechanten Hugo von Schagen, einem stolzen, hoffärtigen Herrn, beschuldigt wurde, mit den Gütern der Kirche pflichtvergessen verfahren zu sein. Der Senior, erbittert über eine Anklage, welche seine Ehre zu vernichten drohte, berief alsbald das Kapitel und ließ den Dechanten suspendiren. Noch hatte Hugo von Schagen von der Kirchenversammlung zu Basel, an welche er wegen des ihn betreffenden Urtheils appellirt hatte, keinen Bescheid erhalten, als er 1441 am Aschermittwochen, an welchem Tage jeder Beneficiat am Umgange auf dem Domhofe Theil nehmen mußte, sich im Chore des Domes einstellte, um sich der feierlichen Procession anzuschließen. Alsbald gab der Senior, welcher solches mit Sicherheit vorausgesetzt und auf diesen Fall seine Maßregeln getroffen hatte, seinen ihn begleitenden Knechten ein Zeichen, worauf diese bewaffnet hervorbrachen, sich des Dechanten bemächtigten und ihn nach dem Gefängnisse abführten. Vergeblich versuchte das Gefolge des Ergriffenen Gegenwehr; kaum daß es sich durch die Flucht aus den Fenstern vor den Verfolgern bergen konnte. Weil durch Vergießung von Blut der Dom entweiht war, blieben dessen Thüren auf Befehl des Erzbischofes von Cöln lange geschlossen, und stockte jeder Gottesdienst daselbst.

Nach der Gefangenschaft Hugo's von Schagen floh dessen Partei nach Iburg, um beim Bischofe Schutz und Rathe wegen dieser Gewaltthat zu suchen. Alsbald ließ Erich I., welcher in seinem Freunde, dem Dechanten, seine eigene Würde verkürzt sah, den Senior vor sich nach Iburg laden. Aber Johann von Varendorp weigerte sich, diesem Gebote nachzukommen; es habe der Bischof, erwiederte er dem Boten, vermöge seiner Wahlkapitulation sich jeder Gewalt über das Kapitel begeben. Hieraus entspann sich ein offener Krieg, in welchem sich die Bürgerschaft von Osnabrück auf die Seite des Senior stellte, während Bischof Erich von seinem Bruder, dem Grafen Johann von Hoya, so wie von den Herzögen Wilhelm und Friedrich, den Söhnen von Wilhelm dem Siegreichen von Braunschweig-Wolfenbüttel, und vom Bischofe Albert von Minden unterstützt wurde. Gegen solche Widersacher mußte sich Johann von Varendorp nach neuen Genossen umsehen, und es gelang ihm, den Grafen Moritz von Spiegelberg, sammt vielen Edlen der Grafschaft Mark, für Geld in seinen Dienst zu ziehen. Da warfen die Bürger von Osnabrück das große Stadtbanner auf und zogen mit ihren Büchsen aus dem Thore, um Schloß Fürstenau zu belagern, woselbst sich Graf Johann von Hoya mit den braunschweigischen Herzögen und 500 Reitern eingeschlossen hatte. Erst unterweges erfuhren die Städter die Gegenwart der Fürsten in dem Schlosse, auf welches ihnen jetzt der Angriff dermaßen gewagt schien, daß sie den Rückweg antraten. Doch trieb sie das Gefühl der Schaam abermals gegen den Feind, und geführt von dem Dompropste, Konrad von Diepholz, nahten sie dem Schlosse, welches während dieser Zeit die Herren von Braunschweig geräumt hatten. Alsbald wurde der Flecken Fürstenau im Sturm erstiegen, und Graf Johann — er hatte sich, um den zürnenden Bürgern zu entkommen, in dem Schornstein des Pfarrhauses verborgen —, aus seinem Verstecke hervorgezogen und ergriffen. Sodann wurde das Schloß, trotz des muthigen Widerstandes des edlen Wilhelm von Wolde, eingenommen, und der Graf von Hoya zugleich mit Hermann Hagete, dem in Fürstenau gefangenen Kanzler von Bischof Erich I., nach Osnabrück abgeführt. Hier wurde Johann sechs volle Jahre in dem nämlichen Kasten auf dem Bucksthurme gefangen gehalten *), welcher einst den Grafen Simon von der Lippe eingeschlossen hatte.

Nach diesem über den Grafen von Hoya am Tage Reginae erfochte-

*) Dar he seß jair inne gewesen, seine macht hedde, tho staende offte tho gainde, sunder geboget, umb engichrit willen der kasten, tho liggen gedwungen. Erdwin Erdmann's Chronik, S. 179.

nen Siege, welcher bis auf späte Zeit durch Umtragen des goldenen Kästchens mit den Reliquien der heiligen Jungfrau gefeiert wurde, sah sich der Bischof von seinen Gegnern immer mehr eingeengt. Nachdem Ebert von Herborn das eingeschlossene Iburg übergeben hatte, öffneten auch die Drosten von Witeage und Vörden den Bürgern ihre Thore. Das Domkapitel aber, so weit es an Johann von Varendorp hing, trat mit diesem und dem Rath zusammen, entsetzte, nicht ohne Einwilligung der Kirchenversammlung zu Basel, Erich I. seines Amtes, und wählte 1442 in Bischof Heinrich von Münster, Grafen von Mörs, einen Administrator ihrer Kirche. Heinrich war ein Mann von durchgreifender Kraft; er konnte in seinen Bestrebungen, die bischöflichen Güter den Händen der augenblicklichen Inhaber zu entreißen, auf die volle Mitwirkung des Domkapitels und der Bürgerschaft rechnen. So unternahm er den Kampf gegen einzelne Edle, welche sich während der Zeit der inneren Fehden in den Besitz von stiftischen Burgen gesetzt hatten. Nachdem er Hermann von dem Busche gezwungen, Schloß Grönaberg zu übergeben, nachdem endlich nach halbjähriger Belagerung auch die starke Hunteburg fiel, war das ganze Stift gewonnen, und der Bischof vermochte als ein wahrer Fürst des Landes seine Rechte geltend zu machen.

Noch immer schmachtete Graf Johann von Hoya in seinem engen Gewahrsam auf dem Bucksthurme, weil er nicht im Stande war, die geforderte Lösungsumme von 3000 Gulden aufzubringen. Solches klagte dessen Bruder, der abgesetzte Bischof Erich I., an Kaiser Friedrich III., welcher alsbald der Stadt seine Weisung zukommen ließ, den Gefangenen an Herzog Gerhard von Berg auszuliefern. Dessen weigerte sich Osnabrück, worauf der Kaiser 1445 alle Bewohner der Stadt, mit Ausnahme der Greise über 70 und der Kinder unter 12 Jahren, mit der Acht belegte. Als der Rath auch jetzt noch nicht nachgab, wurde die Oberacht erkannt, kraft welcher Leben und Gut der Bürger den Feinden derselben anheimfiel. Erst im Jahre 1448 wurde dem Gebote des Reichsoberhauptes gewillfahret und dem Grafen Johann die Freiheit geschenkt.

Graf Konrad von Diepholz, Bischof über Utrecht, wurde 1454 auch zu der Regierung über Osnabrück berufen; er war der dritte Bischof dieses Namens, ein frommer, friedsamer Herr, der mit Eifer seinen Kirchenpflichten oblag *). An der Reformation, welcher in dieser Zeit die Klöster des nördlichen Deutschlands sich unterziehen mußten, nahm Konrad III.

*) he was ein leifhebber des fredes unde ein beschermer des rechtes unde ein vormerer des godliken denstes. Liliens Fortsetzung der Chronik von Erdmann, S. 6.

den lebhaftesten Antheil. Wir haben in früheren Erzählungen des rüstigen Eingreifens der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg behufs der Wiedereinführung eines geordneten Klosterlebens gedacht. Auf ähnliche Weise wirkte Konrad; er hoffte für immer die Klagen zu beseitigen, welche, wie in Ostphalen, so in seinem Bisthum, über den Verfall der klösterlichen Zucht, den weltlichen Sinn der Nonnen, die Genußsucht der Mönche laut wurden. Aber wiewohl er die Benedictier-Klöster seines Stiftes zu Iburg, Herssebrok, Gertrudenberg, Malgarden und Oesede der Reformation unterwarf, so konnte er doch nicht das sieche Leben der gesammten Klerisei heilen, die eines starken, von Gott gesandten Arztes wartete. Konrad IV., der Nachfolger Konrads III., aus dem Hause der Grafen von Rittberg, zugleich Bischof von Münster, stand dem Stifte Osnabrück bis zum Jahre 1508 vor. Um Herzog Friedrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, den Gemahl seiner Schwester Margaretha, aus der Haft zu befreien, kriegte er lange mit dessen Bruder, Herzog Wilhelm dem Jüngeren. Mit Geld und gerüsteter Mannschaft wurde der Bischof bei dieser Gelegenheit von der Stadt Osnabrück unterstützt; doch blieb der Kampf erfolglos und die Schulden des Hochstifts wurden auf eine so bedenkliche Weise gemehrt, daß der Bischof sich genöthigt sah, dem Burgemeister Erdwin Erdmann und einigen Domherren Antheil an der Regierung zu gestatten. Es geschah dieses zu einer Zeit, in welcher der Haß der Bürgerschaft von Osnabrück gegen die dortige Geistlichkeit dermaßen gesteigert war, daß er in Thätigkeiten überzugehen drohte. Man klagte nicht ohne Grund über das verschwenderische Leben der Pfründner, die wilden Gelage, denen sie sich ohne Scheu überließen, die Frechheit, mit welcher sie sich öffentlich an der Seite ihrer Buhldirnen blicken ließen. Weil Erdwin Erdmann, Burgemeister, Freund des Bischofs, die hierauf bezüglichen Beschwerden entschieden zurückwies, erhub sich lauter Unwille im Volke. Mit einigen Rathmännern rettete sich Erdmann durch schleunige Flucht (1489). Ein Theil der Bürger eilte zum Thor hinaus und durchstach die Fischteiche der Klosterfrauen vom Gertrudenberge; dann kehrten die Zürnenden zurück, warfen sich in Wehr und Harnisch, durchzogen, die Schützen an der Spitze, die Stadt, riefen durch das Anziehen der Glocke die Bürgerschaft zusammen, brachen noch ein Mal aus den Thoren und brannten alle Befriedigungen der geistlichen Ländereien nieder. Hiernach sammelte sich der tobende Haufe unter der Linde auf dem Kirchhofe Unserer lieben Frau und verlangte von den zurückgebliebenen Mitgliedern des Rathes, daß das Stadtbuch verlesen werde, alle Handwerke in den benachbarten Dörfern aufhören, und solche nur in der Stadt betrieben werden sollten. Aber

bald gewann Erdwin Erdmann das verlorene Ansehn wieder. Die besser gesinnten Bürger verkannten nicht, daß die um sich greifende Anarchie das Verderben der Stadt nach sich ziehen müsse; ohne die Parteilichkeit des ersten Burgemeisters für die Geistlichkeit zu theilen, fühlten sie doch, daß nur in Verbindung mit ihm der Zügellosigkeit des großen Haufens Schranken gesetzt werden könnten. Deßhalb stellten sie sich zum Rath; Lenethum, ein Schneider, der Anstifter des Aufstandes, wurde, von den Seinigen verlassen, im Rosengarten ergriffen und auf dem Marktplatze enthauptet. Hiermit war die Ruhe in die Stadt zurückgekehrt. Derselbe Erdwin Erdmann war es, welcher während der Jahre 1489 bis 1505 das Rathhaus aufführen ließ, mit starken Mauern und hohen Fenstern, damit sich der bedrängte Rath in demselben, gleich einer Burg, vertheidigen könne. Es war in jener Zeit nichts Ungewöhnliches, daß, wie ein edler Herr irgend einer Zunft, oder wohl gar der gesammten Bürgerschaft einer Stadt seinen Fehdebrief zuschickte *), so der Bürger seine Rathsherren mit gewaffneter Hand zur Verantwortung zog, wenn er seine Rechte hintangesetzt wähnte.

Nach dem 1508 erfolgten Tode Konrads IV. wählte das Domkapitel, ohne, trotz seiner früheren Versprechungen, den Rath der Stadt zur Köre zu berufen, in Herzog Erich, dem Bruder Philipps II. von Grubenhagen, einen Vorsteher der Kirche. Es darf uns deßhalb nicht befremden, wenn wegen dieser Verletzung beschworner Verträge der ganze Unmuth der Bürgerschaft gegen die Domherren erwachte, die sich nur mit Mühe zur Besetzung der bischöflichen Burgen aus der Stadt retten konnten. Mit Steinwürfen wurde der Dechant, Lambert von Snetlage, von den Aufgebrachten verfolgt, die sich in spöttischen Reimen über den neugewählten Herrn ausließen **). Im Jahre darauf hielt der auch zum Bischofe von Paderborn gewählte Erich II. seinen Einzug in Osnabrück. Er war ein verschlagener, heftiger Mann, nur auf Erweiterung seiner Gewalt be-

*) Auf solche Weise verfuhr der Edle Ernst von dem Busche. Nachdem er vergeblich um die Auslieferung des Nachlasses eines in Bremen verstorbenen Eigenbehörigen der Yppenburg angehalten hatte, sagte er 1487 der Stadt die öffentliche Fehde an, schweifte mit seinen Brüdern vor den Landwehren der Bürger und beraubte sie ihrer Güter, bis er bei einem nächtlichen Ueberfalle erstochen wurde. Historische und genealogische Denkmale der Familie von dem Bussche, Mscr. Fol. 104.

**) Man sang damals über den Bischof:

Ericke van Grubenhagen
Kumpt riden mit söß mageren paden,
Darmit wolde he de Ossenbruggischen verjagen.

Ossenbruggische Chronik, im Neuen vaterländischen Archive, Jahrgang 1832, Theil II., S. 235.

dacht und über Recht und Sitte frech sich hinwegsetzend, wenn es galt, das einzige Ziel seines Strebens zu erreichen. Er spendete gern den Armen, und stand mit Ernst und Würde dem Kirchendienste vor; aber im Regimente war er streng und schwer zu versöhnen, sobald ein Mal sein Zorn rege geworden war. Am Hofe von Papst Julius II. gebildet, war er frühzeitig in die Arglist italienischer Politik eingeweiht, und mit den gespanntesten Ansichten von der unbedingten Gewalt der Geistlichkeit ernährt. In Begleitung seines Bruders, des Herzogs Philipp des Aelteren von Grubenhagen, der Grafen von Waldeck und Diepholz, von Schaumburg, Tecklenburg, Mansfeld und Rittberg, umgeben von einem ungewöhnlichen Troß bewaffneter Herren und Knechte — man zählte 1500 gepanzerte Pferde in seinem Gefolge — ritt er in Osnabrück ein. Auf der ungepflügten, mit hölzernen Schranken versehenen Domsfreiheit erlustigten sich die Ritter zwei Tage hinter einander am Scharfrennen; in allen Straßen glühten während der Nacht Heerpfannen; in einem im Hofe der Barfüßer zu diesem Zwecke gezimmerten Hause sah man die Edelfrauen mit Tanz und Spiel beschäftigt; ebendaselbst wurden täglich die großen Mahlzeiten gehalten. Von einem so willenskräftigen Manne, wie Erich II. war, stand der Stadt, die an eine gewisse Nachgiebigkeit der Bischöfe gewöhnt war, alles zu besorgen. Mochte nun auch Erich im Anfange seiner Regierung die höchste Sorge tragen, das gute Vernehmen mit Osnabrück nicht zu stören, besonders weil er, als treuer Anhänger von Papst Julius II., den Zorn von Kaiser Maximilian I. auf sich geladen hatte, dessen Landsknechte damals in Italien gegen die Geworbenen des römischen Stuhles kämpften; so trat doch bald sein Streben hinlänglich hervor, die Privilegien der Stadt auf jede Weise zu schmälern. Langsam und sicher arbeitete er seinem Ziele entgegen und wie er durch die Verfügung, daß nur Edelleuten die Aufnahme in das Kapitel vergönnt werden könne, den Stiftsadel an sich zu ketten wußte, so vernichtete er eben dadurch nach und nach den Einfluß der Bürgerschaft von Osnabrück auf alle kirchlichen Angelegenheiten des Bisthums.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte von Stift und Stadt Osnabrück. 1521 — 1648.

In dieser Zeit der Spannung zwischen Bischof Erich II. und seiner Bürgerschaft zu Osnabrück drang in diese Stadt der erste Klang der neuen Lehre von Wittenberg. Bedenkt man, wie die Bürger seit einer Reihe von Jahren ihren Mißmuth über das sittenlose Leben der Stiftsgeistlichkeit offen ausgesprochen hatten, wie sie sich durch die neueren Verfügungen ihres Bischofes von mehr als einer Seite tief gekränkt fühlten, so begreift man, wie sie mit Begierde auf eine Lehre horchen mußten, welche die verfallene Kirche neu zu begründen verhieß. Als der greise Gerhard Hecker, Doctor der Theologie und Provincial der Augustiner in Sachsen und Thüringen, einst Lehrer Luthers während des Letzteren Aufenthalts in Erfurt, 1521 in seinem Kloster zu Osnabrück zuerst den evangelischen Glauben lehrte, wurden seine Zuhörer von der Wahrheit des Vorgetragenen mächtig ergriffen. Bald folgte Lucas Horsten, Lector der Dominicaner, und der Domprediger Liborius Missing dem Beispiele Heckers, und verkündigten ohne Scheu vor den gedrängten Zuhörern das Wort von Wittenberg. Umsonst eiferten die halsstarrigen Dominicaner gegen diese Neuerung. Als sie mit der Kraft der Rede gegen die Prediger nicht durchzudringen vermochten, suchten sie sich ihrer durch Mittel der Gewalt zu entledigen. Vor den Nachstellungen seiner Ordensbrüder entwich Lucas Horsten nach Hamburg; selbst dahin folgte ihm die Rache der Mönche, und er soll seinen Tod durch Gift gefunden haben. Doch konnten Verfolgungen dieser Art die Glaubenskämpfer von ihrem Streben nicht abziehen, und statt des vertriebenen Dominicaners lehrte bald Adolph Clarenbach, welcher von Lennep nach Osnabrück gezogen war, wo er im Hause der verwittweten Varendorp vor zahlreichen Zuhörern das Evangelium Johannis erklärte. Aber auch er mußte weichen, von den mächtigen Domherren verfolgt. Traurig pilgerte er nach Cöln, wo er, getrieben vom Geiste, mit Predigen fortfuhr, bis er ebendaselbst seine Lehre mit dem Blute besiegelte.

Und gerade jetzt, wo ein junges Leben sich in der Kirche zu entfalten begann, wo man die veralteten Formen zu sichten wagte, und nach der

rechtlichen Begründung priesterlicher Anmaßungen forschte, zeigte sich die Geistlichkeit von Osnabrück in ihrer ganzen sittlichen Verderbtheit. Es ist eine häufig wiederkehrende Erscheinung in der Geschichte, daß ein Volk oder Stand in dem Augenblicke, in welchem die Stunde des Gerichts ruft, in stolzer Sicherheit um sich blickt, unkundig der Rechenschaft, die ein ernster Richter von ihm fordert. Statt vor der flammenden Morgenröthe, die von Wittenberg aufstieg, zusammenzubeben und durch die Spannung, mit welcher die Gemeine auf die Verkündiger des Evangelii horchte, zum Bewußtsein geleitet zu werden, ging die Geistlichkeit von Osnabrück in ihrem Hochmuthe weiter denn zuvor, und glaubte durch Spott und Gewalt die lautwerdende Stimme beschwichtigen zu können. Obgleich ein großer Theil der Geistlichkeit es nicht verschmähte, bürgerliche Geschäfte zu betreiben, wies sie doch hartnäckig, ohne auf die wiederholten Vorstellungen des Raths zu achten, jeden Beitrag zu den gemeinen Lasten von sich. Ohne dem klagenden Bürger zu Recht zu stehen, falls er mit wohlgegründeten Ansprüchen hervortrat, verfuhren die Domherren mit unerbittlicher Strenge gegen ihre Schuldner, die vor der Gewalt der Mächtigen kein Rath zu schirmen vermochte. Willkürlich verwandten sie die reichen Einkünfte aus Stiftungen, welche eine frömmere Zeit zum Unterhalt von Armen und Siechen gegründet hatte, für den eigenen Bedarf, und verweigerten stolz jede Rechnungsablage über die ihrer Sorge anvertrauten Güter.

Wie in fast allen Städten unseres Landes hing der von Geschlechtern besetzte Rath, aus Gründen, welche bereits früher entwickelt sind, an der Geistlichkeit. Er begriff das Streben der Gemeine nicht, in deren Aufregung er nur allzuhäufig ein freches Verachten der bestehenden Ordnung erblickte und verwarf deßhalb ohne Bedenken die an ihn ergangene Bitte, in allen vier Pfarrkirchen der Stadt das klare Evangelium vortragen zu lassen. Als jeder ihrer Schritte, auf gesetzlichem Wege ihr sehnlichstes Verlangen zu befriedigen, ohne Erfolg blieb, wurden die Bürger vom Gefühl der Rache ergriffen, und sie beschlossen, mit Gewalt zu ertrotzen, was sie durch flehende Vorstellungen nicht hatten erreichen können. Wegen des heftigen Widerstandes, welcher der ganzen protestantisch gesinnten Gemeine von einer kleinen Zahl hoffärtiger Pfründner und eigenwilliger Geschlechter geboten wurde, wurde die letztere in Osnabrück zu derselben Heftigkeit und Härte in der Ausführung ihres Willens verleitet, wie sich deren 1542 die protestantische Bürgerschaft von Hildesheim gegen Rath und Geistlichkeit schuldig machte.

Es war im Jahre 1525, als die Bürger von Osnabrück die Waffen umwarfen, um dem lange verhaltenen Hasse gegen die Pfaffen Raum

zu geben. Vom Schrecken ergriffen, flüchtete die Geistlichkeit aus den Thoren, während man ihre Häuser erbrach, plünderte und die gefundenen Schätze vertheilte. Umsonst verlangte Bischof Erich II., der bei'm Anfange des Aufstandes in dem festen Kloster Gertrudenberg Schutz gefunden hatte, vom Rath ein kräftiges Einschreiten, um die Empörung zu stillen. Die Vorsteher der Stadt konnten dem Willen der Menge so wenig widerstreben, daß sie, der eigenen Rettung halber, sich zum Theil ihr anschließen mußten. Es solle sämmtliches Klostergut, heischten die Bürger, dem Rath zur Verwaltung überwiesen werden; es sollten die Pfaffendirnen sich durch absonderliche Kleidung von den ehrsamen Bürgerfrauen unterscheiden, auf daß die letzteren nicht mit den ersteren verwechselt würden. Zornig hatte Bischof Erich II. den Gertrudenberg verlassen und sich nach Hessen begeben, wo seinem Solde die Knechte zuliefen; kriegskundige Hauptleute mit ihrem Fähnlein schlossen sich ihm an, und so kehrte er alsbald mit einem stattlichen Heere zur Züchtigung der Stadt zurück. Da sank dem Volke der Muth; der Rath, welcher den größeren Theil seines Ansehens eingebüßt hatte, weil er nur zögernd und nie, ohne Widerspruch zu erheben, den Forderungen der Gemeine nachgekommen war, erlangte die frühere Gewalt wieder, und durch Vermittelung von Gerhard Rietzen, Abt zu Iburg, und Eberhard Moerinck, bischöflichem Drosten zu Fürstenau, wurde 1525 zu Bielefeld ein Vergleich dahin abgeschlossen, daß die Urheber der Empörung gestraft werden sollten, die Stadt aber, zur Sühne der Schuld, dem Bischofe die Summe von 6000 Gulden entrichten möge.

Seitdem gingen auch die eifrigsten Anhänger des Lutherthums mit größerer Ruhe und Umsicht denn zuvor zu Werke; es sollte das göttliche Wort nicht durch Vergießen von Blut in der Bischofsstadt erkauft werden. Dazu kam, daß die Bürgerschaft durch einen 1530 sich ereignenden Brand, welcher innerhalb kurzer Zeit nicht weniger als 1107 Häuser in Asche legte, zu sehr mit äußeren Sorgen beschäftigt wurde, um ihre Kraft ausschließlich auf die Widersacher im Glauben zu richten. Aber der Unwille gegen die Geistlichkeit blieb sich gleich, und die Härte, mit welcher überall jedes Ueberschreiten der Gesetze in jener Zeit geahndet wurde *), konnte sie nicht abschrecken, reisenden Prädicanten heimlich Herberge zu gewähren.

Im Jahre 1532 starb Bischof Erich II. in dem von ihm gleich prächtig wie Iburg aufgeführten Schlosse zu Fürstenau. Durch den Tod dieses strengen, eifernden Mannes, durch die Nachgiebigkeit, welche die Geistlich-

*) 1531 wurden auf dem Markte zu Osnabrück zwei Falschmünzer in einem Kessel mit Oel gesotten. Lilie's Fortsetzung der Chronik von Ertwin Ertman. S. 65.

keit während der Zeit der Sedisvacanz zeigte, indem sie sich freiwillig den städtischen Lasten unterzog, deren Theilnahme sie früher so entschieden von sich gewiesen hätte, endlich durch die Persönlichkeit des neu erwählten Bischofs Franz, Grafen von Waldeck, auch Vorsteher des Bisthums Münster, eines frommen nachsichtigen Herrn *), schien aller frühere Stoff zur Unzufriedenheit beseitigt zu sein. In der That war in Osnabrück schon 1536 kein öffentlicher Prediger des Evangelii mehr zu finden, wenn schon die Zahl der Anhänger Luthers im Geheim sich mehrete. Vielleicht entging Osnabrück nur dadurch jenem furchtbaren Schicksale, welches die Schwesterstadt Münster traf.

Bei einer so gewaltigen Revolution dessen, was dem Menschen als das Hochheilige im Leben und über das Leben hinaus gilt, kann nicht fehlen, daß die Seele von den heftigsten Leidenschaften durchstürmt wird. Man sah das uralte Gebäude der Kirche erzittern, dann theilweise in Schutt begraben werden, sah ein neues, hohes Gotteshaus aus seinen Trümmern erstehen, und mancher war verwegen genug, sich für einen ebenso stattlichen Baumeister zu halten, wie Martin Luther, der in geistlicher Einfalt freudig vor der Welt bekannte: »Es ist Alles Gottes Gnade und Barmherzigkeit, »was ich bin und habe; darum soll auch Alles ihm zu Ehren dienen mit »Freuden und von Herzen.« Wie sich in Schlesien und Sachsen bald Spaltungen in der jungen Kirche zeigten, welche das Werk des großen Reformators zu untergraben drohten, so verbreitete sich in den Niederlanden und Westphalen jene merkwürdige Secte der Wiedertäufer. Die Obrigkeit sei nicht allein nicht nothwendig, sondern gesetzwidrig, unerlaubt, lautete ihre Lehre; nur der Geist Gottes solle leiten, und völlige Gleichheit müsse unter den Menschen herrschen. Vornehmlich in Münster fanden diese Lehren Beifall. Wie in des Fiebers Gluth wurde Alt und Jung, wurden Männer und Frauen von entsetzlicher Verblendung ergriffen, also daß sie des Rathhauses und der bischöflichen Waffen sich bemächtigten und Domherren, Junker, Rathsverwandte und alle andersdenkenden Bürger aus der Stadt vertrieben. Trotz seiner angebornen Sanftmuth sah sich Bischof Franz durch seine Umgebung zur strengsten Ahndung dieser Frevel gezwungen, so daß Männer und Frauen, Knechte und Mägde, welche außerhalb der Thore von Münster ergriffen wurden, auf seinen Befehl enthauptet oder ertränkt wurden. Anfangs glaubte der gütige Herr durch das Aufgebot der Mannen seiner beiden Stifter den Aufstand dämpfen zu können; als aber die

*) Der Bischof Franz war ein christlich fredesam here, und van edeler natuer, in sick fromb, ein herlich here van schoner statuer, so leifflich anthosehende, dat idermenniglichen harlike noitchwet wart. [illegible] S. 79.

Wiedertäufer mit rasendem Fanatismus seine Schaaren durchbrachen und der ohnmächtigen Waffen der Ritterschaft spotteten, wandte er sich klagend an das Reich und erwarb die Hülfe der Fürsten und Herren aus Westphalen, Hessen und von beiden Ufern des Rheinstromes. Noch bebten die Männer in Münster nicht, als rings um ihre Stadt die Zelte des bischöflichen Lagers sich ausdehnten, in welches auch die gerüstete Ritterschaft von Osnabrück eingeritten war. In dem »neuen Jerusalem« erhob sich das Regiment der Propheten Jan Matthiesen und Jan van Leyden, so wie des Oberhauptmannes Bernd Knipperdolling. Alle Stürme auf die Mauer wurden abgeschlagen, die in blanker Rüstung streitenden Junker mehrfach in ihren eigenen Schanzen von den Tollkühnen überfallen. Während der Bischof im Fürstenrathe neuen Angriff besprach, tönte aus der Stadt der Gesang von Psalmen, und wurde Jan van Leyden als König »auf den Stuhl Davids« erhoben. Vor St. Jakobs Kirche hatte er seinen königlichen Richtstuhl aufgeschlagen; ein Trabant trug ihm das blanke Schwert vor, ein anderer die Bibel. Ob auch Einzelne den gräßlichen Trug begriffen, der sie bis dahin gefangen gehalten hatte und in Folge dessen eine unmenschliche Satzung nach der andern in's Leben trat — der donnernde Prädicant Rottmann eiferte für den König des neuen Jerusalems, und das Volk betete bei den Verzuckungen seiner Seher. Gleichwohl schien der Fall von Münster vor der Macht der Fürsten nahe bevorstehend zu sein; nur durch einen gleichen Aufstand in den Nachbarstädten, welcher die Kräfte der Belagernden zersplittere, glaubte man noch Mittel der Rettung zu erblicken. Deßhalb schlichen sich Männer aus Münster, dem Tode für ihre Lehre Trotz bietend, durch die Wachen des Bischofs, um Anhänger zu werben. Auch in Osnabrück erschienen einzelne Glieder der Wiedertäufer-Gemeinde, und begannen auf Straßen und Plätzen zu predigen. Eine Lehre, welche Gleichheit des Standes und des Vermögens verheißt, wird bei dem großen Haufen immer auf einen gewissen Anhang rechnen dürfen. Aber das war es nicht allein, was einen Theil des Volkes für die Wiedertäufer gewann; der Schwung ihrer Rede, die Sicherheit, mit welcher sie als göttliche Boten aufzutreten wagten, vor allen Dingen die Vorliebe für das Ungewöhnliche, welche in einer leidenschaftlich aufgeregten Zeit sich so leicht der Gemüther bemächtigt, riß fast alle jüngeren Bürger Osnabrücks mit sich fort. Unter diesen Umständen berief Erdwin Erdmann, der zweite Burgemeister dieses Namens, den Rath, waffnete die geschworenen Diener, und ließ durch sie dem auf dem Markte versammelten Volke bei Leibesstrafe »Hand und Mund verbieten.« Sodann bemächtigten sich die Knechte des Raths der münsterischen Prediger, und geleiteten sie nach

dem Buchthume. Das Volk, welches unmittelbar vor diesem Ereignisse sich von den Worten der Wiedertäufer tief ergriffen gefühlt hatte, wagte, aus Scheu vor dem Ernst, welchen die Obrigkeit zeigte, keinen Widerstand; aber um den Thurm, welcher die Verhafteten einschloß, stand es im dichten Gedränge, vornehmlich die Knappen der Wollenweberzunft, und sang Psalmen. Voll Besorgniß, daß die Gemeine sich mit Gewalt der Prediger bemächtigen möchte und daß bei dem ersten Ausbruche der Gährung Gräuelscenen wie in Münster die Stadt beflecken könnten, wandte sich der Rath mit der Bitte um Hülfe an Bischof Franz. Da nahte Wilhelm Stael, bischöflicher Amtmann zu Iburg, in der Frühstunde des Tages mit Reitern und Fußknechten der Stadtmauer, über welche des Rathes Diener die sechs Gefangenen herabließen. Auf diese Weise wurden die Prediger, ohne Wissen der Bürger, nach Iburg abgeführt und dort, weil keiner von ihnen seinen Glauben aufgeben wollte, von dem Freimann gerichtet.

So wurde der Friede in Osnabrück durch das kräftige Einschreiten des Burgemeisters glücklich erhalten, während im folgenden Sommer (1535), nach einer Belagerung von funfzehn Monaten, der Fall von Münster erfolgte.

Durch das Beispiel von Münster, wo in Folge der Vernichtung der römischen Lehre das Volk mit Durchbrechung aller Schranken gegen göttliche und menschliche Gesetze gewüthet hatte, mußten die Obrigkeiten der benachbarten Städte sich gewarnt fühlen, der Annahme des evangelischen Glaubens die Hand zu bieten. Sie hatten erfahren, wie leicht aus einer kirchlichen Revolution auch der Umsturz der politischen Verfassung sich ergebe. Das war es, was in Osnabrück die Einführung der neuen Lehre, wenn auch nicht zu unterdrücken, doch auf einige Zeit zu hemmen vermochte. Andrerseits mußte die Persönlichkeit von Bischof Franz, welcher ein Todfeind Heinrichs des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel und der neuen Lehre heimlich zugethan war, dem evangelischen Theile der Bürgerschaft neue Hoffnungen gewähren. Als er zuvorkommend das Augustinerkloster, darauf auch die Wohnung der Barfüßer, um aus beiden Mitteln eine Schule zu bilden, der Stadt eingeräumt hatte, wagte die Gemeine die wiederholte Bitte um Gestattung von Prädicanten an den Rath. Noch trug dieser Bedenken, einem solchen Begehren zu entsprechen, als die mißmüthige Stimmung der Bürgerschaft, die nur sich die Verkündigung des evangelischen Wortes verwehrt sah, während in den Nachbarstädten Soest, Lippstadt, Herford, Bremen, Bielefeld und Lemgo schon längst die Reformation Eingang gefunden hatte, so bedenklich wuchs, daß der Rath, die Folgen einer fortgesetzten Weigerung überblickend, nachzugeben beschloß.

Durch Geschenke und Gaben, welche er unter die fürstlichen Räthe vertheilte, erreichte er, daß der Bischof, gegen den entschiedenen Willen des Domkapitels, die Erlaubniß zur Berufung von Prädicanten ertheilte.

Seit diesem Augenblicke grollte die Geistlichkeit des Hochstifts einem Herrn, bei welchem der Wunsch der Stadt mehr Einfluß zu haben schien, als der Wille des Kapitels. Die Bürger aber, erfreut über die Nachgiebigkeit des Fürsten, sandten zwei Männer aus ihrer Mitte an den ehrbaren Rath und die Burgemeister von Lübeck, und baten, daß man den dortigen Prediger Hermann Bonn zur Einführung der Reformation ihnen zusenden möge. Mit seiner Hausfrau begab sich der Berufene nach Osnabrück, woselbst er am Tage der Bekehrung Pauli des Jahres 1543 seine erste Predigt in der Marienkirche hielt. Er, ein inniger Freund Luthers, wollte nicht mit Gewalt die bisherigen Satzungen verrücken, sondern mit Ruhe und Sicherheit die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse bewerkstelligen. Barfüßer und Augustiner verließen ihre Zellen, traten mit der Ehe in das bürgerliche Leben ein, oder begnügten sich mit »jährlichen Pfennigen.« Ohne sich der Heftigkeit des größeren Theils der Reformatoren hinzugeben, erklärte Bonn im Franciscanerkloster mit Milde und Besonnenheit den Brief Pauli an die Römer, so daß selbst Domherren, welche anfangs nur Neugierde in seine Vorlesungen trieb, von seiner Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit sich hingerissen fühlten *).

Schon nach der ersten Predigt, welche Bonn in Osnabrück gehalten hatte, war die römische Liturgie abgeschafft und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt worden. Jetzt entwarf er die Kirchenordnung für die Stadt. Wer die Gewalt des Raths anerkannte, bekannte sich zum evangelischen Glauben, und nur die Angehörigen des Kapitels sah man der Messe im Dom beiwohnen; die katholische Geistlichkeit fing an, sich in ihren Gelagen zu beschränken; ihre Buhldirnen wurden von jedem Verkehr mit ehrsamen Bürgerfrauen ausgeschlossen. Wie der Dom in den Händen der Anhänger der römischen Kirche blieb, so besetzte der Rath die Pfarren zu St. Maria und Katharina mit lutherischen Predigern, und war das Kapitel von St. Johann zwischen beiden Confessionen getheilt. Selbst zu Iburg predigte Bonn mit dem höchsten Beifall vor dem Bischofe, welcher in dem nämlichen Jahre den 1525 wegen seines evangelischen Glaubens von Bischof Erich II. aus Osnabrück vertriebenen Prädicanten Wilhelm Sandford zum Hofprediger annahm. Darauf erhielt Bonn von Franz

*) Hamelmanni opp. genealogic. p. 1034.

den Auftrag, in seinem ganzen Sprengel einen ähnlichen Gottesdienst einzuführen, wie solcher durch ihn in der Stadt angeordnet war. Es geschah, ohne zu Mitteln der Gewalt zu schreiten, indem den katholischen Geistlichen, welche ihr Amt niederzulegen, oder zum neuen Glauben überzutreten sich weigerten, evangelische Kapelläne zur Seite gesetzt wurden. Nachdem er sich also seines Auftrages entledigt, kehrte Hermann Bonn, vom Bischofe und der dankbaren Bürgerschaft reich beschenkt, nach Lübeck zurück.

Dem zu Schmalkalden geschlossenen Bunde evangelischer Stände trat auch Franz bei. Es schien die Glaubensfreiheit für ganz Deutschland errungen und die protestantische Kirche in ruhiger Fortbildung zu gedeihen, als der Verrath von Herzog Moritz und in Folge dessen die Niederlage des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen bei Mühlberg (1547) die Anhänger von Rom noch ein Mal triumphiren ließ. Da faßte auch das Domkapitel neuen Muth und indem es sämmtliche der Stadt geschenkten Klöster und Kirchengüter herrisch zurückverlangte, verklagte es den Vorsteher des Hochstifts bei Kaiser und Papst. Hiermit noch nicht zufrieden, schrieb es einen Landtag nach Oesede unter der hohen Linde aus und drohte dem Bischofe mit Absetzung, falls er zu erscheinen sich weigern werde. Franz war ein stiller, friedlicher Herr, rein in seinem Wandel, für alles Gute empfänglich, aber ohne Kraft der Seele, die allein dem Streben des Mannes die wahre Bedeutung zu bieten vermag. Ihn schreckte des Kaisers Zorn und der Fluch von Rom; das Beispiel des Erzbischofs Hermann von Cöln, welcher um des evangelischen Glaubens willen seiner hohen Würde entsetzt worden war, schwebte ihm drohend vor Augen und so erschien der schwache Mann vor den gebietenden Domherren zu Oesede, gelobte die Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche und schaffte die auf sein Geheiß in's Leben getretene Reformation von Bonn wieder ab. Mit der Zahlung von 14,000 Goldgulden mußte die Stadt Osnabrück es büßen, daß viele ihrer Bürger im Heere der schmalkaldischen Bundesgenossen vor Ingolstadt gedient hatten.

Die unwürdige Nachgiebigkeit, welche Bischof Franz in seinem Betragen gegen das Domkapitel offenbarte, seine Schwäche, derzufolge er, der Begründer der neuen Kirchenordnung seines Hochstifts, sich jetzt wieder in dem Pompe eines katholischen Bischofs zeigte, bewirkte, daß er von beiden Parteien hintangesetzt wurde. Aber die Katholiken begnügten sich mit der Wiederherstellung der kirchlichen Angelegenheiten in den vorigen Stand und daß Franz zu der aufgegebenen Lehre zurückzukehren durch den Erfolg der kaiserlichen Waffen gezwungen war. Ohne Weigerung zu wagen, bequemte sich die Stadt, das Interim anzunehmen, die kaum gestiftete Schule zu

schließen, die eingezogenen Klöster sammt deren Einkünften dem Domkapitel wieder zu überweisen. Härter noch als diese Forderungen fiel der Bürgerschaft das abgedrungene Gelübde, innerhalb eines festgesetzten Zeitraumes alle Prädicanten aus der Stadt zu entfernen. Damit wurde ihr die letzte Stütze in einer bedrängten Zeit, der letzte Trost im Jammer über ein verlorenes Streben entrissen. Man hätte erwarten sollen, daß, nach den in den jüngsten Jahren gemachten Erfahrungen, die katholische Geistlichkeit in sich gegangen wäre, daß sie den Grund der allgemeinen Bewegung in Deutschland begriffen und durch Strenge im Wandel die ärgerlichen Beschuldigungen zu beseitigen versucht hätte, welche von allen Seiten gegen sie erhoben waren. In einzelnen Theilen des Reiches mochte dieses allerdings der Fall sein und der Bischof mit größerer Schärfe denn zuvor über die Sittenreinheit seiner Untergebenen wachen. In Osnabrück war dem nicht also; man war zu sehr an Genuß gewöhnt, um sich seiner jetzt plötzlich entschlagen zu können; der Reichthum lockte in die Welt hinaus; man glaubte in der Spaltung der Kirche nur eine vorübergehende Erscheinung zu erblicken, deren Wichtigkeit nicht erheblich genug sei, um ihr ein Opfer zu bringen. Und so geschah es, daß Domherren und Priester zu ihrem alten Brauche zurückkehrten und sogar durch eine gewisse Summe vom Erzbischofe von Cöln die Erlaubniß erwirkten, ihre Concubinen beibehalten zu dürfen. Daß die neue Lehre in den Herzen der Bürger zu fest gewurzelt sei, um durch augenblicklichen Drang vernichtet werden zu können, entging den Kurzsichtigen. Denn inmitten seines Triumphes mußte das Domkapitel gestatten, daß, wenn auch nicht öffentlich, doch in den Häusern, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht wurde, und bald darauf wagte es kein Geistlicher, in seinen Kanzelvorträgen der evangelischen Lehre zuwider zu den Zuhörern zu reden. Auf diese Weise gingen die Befürchtungen mancher ängstlichen Anhänger Luther's in Osnabrück nicht in Erfüllung; der Druck verminderte sich, und bald hörte man in den Pfarrkirchen zu St. Katharina und Maria nur den Gesang der evangelischen Gemeine. Die Domherren spotteten der Liebe, welcher Hermann Bonn sich noch immer zu erfreuen hatte *), ohne daß sich Besorgnisse in ihnen geregt hätten, wenn die Evangelischen sich immer enger an einander schlossen.

*) In einem von den Päpstlichen verfertigten Gedichte heißt es:

Osnabrugenses, populus celebris,
Obsecro, quis vos furor occupavit,
Ut fidem vestris habentis ullam
Vulpibus istis.

In dieser Zeit erfolgte der Zug von Kurfürst Moritz gegen den in Innsbruck sich aufhaltenden Kaiser Karl V. In ganz Deutschland athmete die gedrückte Kirche wieder auf, und das Werk der Reformation konnte auch in Osnabrück seinen bestimmten, ruhigen Fortgang nehmen.

Eben damals wurden Stift und Stadt abermals den Verheerungen des Krieges preisgegeben. In früheren Tagen, als die evangelische Sache bereits den Sieg errungen zu haben schien und die Vorsteher des schmalkaldischen Bundes zur Bekämpfung Herzog Heinrichs des Jüngeren in das braunschweigische Land gezogen waren, hatte auch Bischof Franz Knechte, Reiter und Geschütze zur Belagerung von Wolfenbüttel abgesandt. Deßhalb schickte jetzt Herzog Heinrich, von dem wir an einem anderen Orte erzählt haben, wie er wieder zum Besitze seines Landes gelangt sei, seinen Sohn Philipp Magnus mit einem stattlichen Heere über die Weser. Im Frühlinge des Jahres 1553 begab sich dieser in das Stift Osnabrück. Am 15. April überfielen Christoph von Wrisberg, Johann von Münchhausen und Dietrich von Quitzow den Flecken Iburg, um sich des Bischofs zu bemächtigen, welcher jedoch an dem nämlichen Morgen seinen bisherigen Aufenthalt mit dem mehr Sicherheit gewährenden Münster vertauscht hatte. An eine Vertheidigung des wohlbefestigten Schlosses konnte unter diesen Verhältnissen um so weniger gedacht werden, als der Hauptmann desselben, Eberhard von Warendorp, Drost, bei der Annäherung des Feindes nur auf eigene Rettung durch Flucht gesonnen hatte. Sobald die braunschweigischen Reiter sich zeigten, suchte der Prior des dortigen Klosters durch einen Fußfall Schonung für seine Brüder und den kranken Abt zu erwerben. Aber schon hatte sich Johann von Münchhausen heftig in die Klosterpforte gedrängt und begann mit seinen Knechten die Plünderung. Durch einen Sprung aus dem Fenster retteten sich acht Mönche vor der rohen Behandlung der Soldaten; vier anderen, die er im Kloster ergriffen, ließ Münchhausen die Wahl zwischen Geld, Feuer und Blut. Die Zahlung von 4000 Gulden, welche er verlangte, widrigenfalls er das Kloster sammt dem Schlosse den Flammen zu übergeben drohte, schien unerschwinglich; endlich erhielt man gegen Einhändigung einer geringeren Summe die Gnade des heftigen Mannes. Dennoch schleppten die Reiterbuben aus Kirche und Kloster den Raub zusammen, sorgten durch eine abgeschickte Abtheilung ih-

---

Ante doctrina, pietate, vita,
Moribus claros habuistis andros,
Pro quibus regnat modo nescio quis
Bunnus et Hunnus.

Hamelmanni opp. genealogica, p. 1147.

rer Genossen für die Plünderung des Gotteshauses zu Oesede, und ließen es an Hohn und spottenden Trinksprüchen nicht fehlen, als sie sich im Flecken Iburg an dem Wein erlabten, den sie aus dem bischöflichen Keller geraubt hatten. Sobald die Bürger Osnabrücks von diesen Ereignissen in ihrer Nachbarschaft Kunde bekommen hatten, traten sie zusammen, um die Vertheidigung der Stadt zu berathen. Männer und Jünglinge warfen sich in Rüstung und besetzten die Thore; Weiber und Mägde fertigten Pechkränze an, um den Feind in den engen Gassen zu vernichten, falls es ihm gelingen sollte, sich der Thore zu bemächtigen. Bald darauf erschien Philipp Magnus, und besetzte mit seinem Heere den die Stadt beherrschenden Gertrudenberg, während sich Christoph von Wrisberg an den entgegengesetzten Thoren lagerte. Aber auch da verzagten die Bürger nicht, ihr trotziger Muth erwarb ihnen die Achtung des Feindes, welcher endlich, nachdem er lange vergeblich das Hasethor bestürmt hatte, durch Zahlung von 29,000 Gulden zum Abzuge bewogen wurde.

In dem nämlichen Jahre 1553 wurde Johann IV., Graf von Hoya, kaiserlicher Majestät Rath und Kammerrichter zu Speier, über das Bisthum Osnabrück gesetzt. Er war der Sohn einer schwedischen Königstochter, ein frommer, gelehrter Mann, im Alterthum bewandert, der italienischen und französischen Sprache vollkommen kundig *). Das Geld schätzte er nur, um Freunde und treue Diener mit demselben zu erfreuen; er war ein stattlicher Herr, prächtig in seinem Auftreten und strenge im Glauben; ungern versäumte er am Hochaltare des Domes zu Osnabrück selbst die Messe zu singen. Unter ihm litt das Stift noch ein Mal durch die in den letzten kriegerischen Ereignissen geweckte Neigung der Ritterschaft zum Fehdewesen und Wegelagerung. Otto von Grothaus, Herr der festen Cronenburg, in der Grafschaft Tecklenburg gelegen, erhob 1557 eine erbitterte Fehde gegen die Stadt. Ob man auch seine gefangenen Genossen als Mordbrenner den Flammen übergab, so war doch die Zeit zu reich an kriegslustigen Männern, als daß es einem unternehmenden Herrn, der Lohn und Beute verhieß, an Zuzug hätte fehlen können. Der Kampf der Niederlande gegen König Philipp II. mußte auch auf die Verhältnisse des Hochstifts Osnabrück den lebhaftesten Einfluß ausüben. Daß dort ein Volk gegen den mächtigsten Gebieter der Christenheit, gegen die offene Gewalt des römischen Stuhles und die schleichende der Inquisition zu den Waffen griff, daß es die freie Ausübung der evangelischen Lehre von der Statthalterin und ihren spanischen Räthen zu verlangen wagte, stark durch Einigkeit und

*) Fortsetzung der Chronik von Erdwin Erdmann, Th. III.

die Leitung seiner edelsten Männer, spannte die Aufmerksamkeit aller Protestanten. Von jeher hatten die Bisthümer Münster und Osnabrück mit den Niederlanden in der genauesten Berührung gestanden, welche durch Handel und Nachbarschaft herbeigeführt war. Es konnte deßhalb nicht fehlen, daß der Wechsel jenes Krieges auf beide Stifter zurückwirkte. Schon jubelte man in Osnabrück über die Fortschritte der Oranier und knüpfte an sie die Hoffnungen für die Unterdrückung der katholischen Partei, als Alba den Rhein hinabzog und durch sein Erscheinen dem ausbrechenden Kampfe eine für Spanien vortheilhafte Wendung gab. Wie die Junker aus Münster sich ihm anschlossen, so begaben sich 1568 rüstige Streiter aus Ostfriesland, Osnabrück und dem ganzen protestantischen Deutschland zu den oranischen Fahnen. Nach dem Siege der Spanier wuchs der gesunkene Muth des Domkapitels, und Bischof Johann IV. glaubte die Gelegenheit günstig, durch Mittel der Gewalt seine evangelischen Unterthanen zum Gehorsam gegen den römischen Stuhl zurückzuführen, dessen rechtlich begründete Herrschaft nach besten Kräften zu schützen er sich zur Aufgabe seines Lebens gestellt hatte.

Demgemäß ließ er einen auf den Satzungen der tridentinischen Kirchenversammlung beruhenden Catechismus drucken, nach welchem zu lehren, allen Kirchendienern des Bisthums bei Ahndung der Absetzung geboten wurde; bei einer Strafe von 500 rheinischen Gulden befahl er, daß kein Geistlicher, falls er nicht dem römisch-katholischen Glauben zugethan sei, sich der Taufhandlung unterziehe, noch mit den Glocken läuten lasse; nicht minder strenge wurde das Singen deutscher Psalmen untersagt. In Folge dieser harten Maßregeln verzweifelten viele protestantische Prediger an der Aufrechterhaltung ihres Gottesdienstes, beugten sich vor dem Bischofe und leisteten im Dom zu Osnabrück vor dem päpstlichen Official einen Eid auf das Evangelium, in ihrer Lehre von den Beschlüssen des tridentiner Concilii nicht abweichen zu wollen. Ueberall wich das Lutherthum und in Quakenbrück, welches 1571 seinen bisherigen Gottesdienst aufgeben mußte, sah man, zum ersten Male seit der durch Herrmann Bonn hier eingeführten Reformation, Processionen mit Fahnen und Kreuzen über den Friedhof ziehen.

In dieser höchsten Bedrängniß der protestantischen Kirche wandte sich das Glück des niederländischen Krieges auf die Seite Oraniens. Die Anhänger Luthers hofften von Neuem; sie konnten mit Recht erwarten, daß, als bei dem 1574 erfolgten Ableben Johanns IV. der Herzog Heinrich von Sachsen-Lauenburg, Domherr zu Cöln, auf den bischöflichen Stuhl von Osnabrück erhoben wurde, ein milderer Herr sie beherrschen werde, als der eifernde Graf von Hoya. Und so geschah es; Heinrich war mit dem pro-

testantischen Glauben längst befreundet, und schon im zweiten Jahre seiner Regierung trat er öffentlich zu der jungen Kirche über. In gleichem Grade, als die begeisterten Geusen über ihre Widersacher Vortheile auf Vortheile erfochten, näherte sich der Kampf den Grenzen des Hochstifts, welches bald von Lingen*) aus durch Staatische und Spanier der Verheerung preis gegeben wurde. Es war, als ob jedes Elend über die unglücklichen Bewohner des Bisthums hereinbrechen sollte! Bis zu den Thoren der Stadt wüthete der unerbittliche Spanier, Seuchen grassirten, mit der Mißernte stieg die Theurung bis zur Hungersnoth, ein jüdischer Wucher drückte den Aermeren zu Boden**), die Gesetze schwiegen, am lichten Tage ereigneten sich Mordthaten in den Straßen der Stadt und es begannen jene furchtbaren Hexenprocesse***), von denen wir im letzten Kapitel des vorigen Abschnittes gesprochen haben.

Trotz dieser allgemeinen Noth zeigte sich der Hof von Bischof Heinrich glänzender als je. Nachdem er auch zum Vorsteher des Erzstifts Bremen erkoren war, hielt er 1580 in diese Stadt seinen feierlichen Einzug im funkelnden Panzerhemde, gefolgt von 600 Pferden und 55 Trabanten, begleitet von seinem Vater, dem Herzoge Franz von Sachsen-Lauenburg, von seinem Bruder Moritz und von Johann, Grafen von Oldenburg und Delmenhorst. Vom Anschariusthore bis zum Dom standen die Bürger von Bremen Mann an Mann in schönster Wehr. Durch ihre Reihen ritt der Bischof nach der Domprobstei, folgte dann gern der gastlichen Einladung, welche Rath, Schützen und Gilden an ihn erließen und ehrte seinerseits die Bürger durch kostbare Vergnügungen. Während dessen dauerte die Verheerung des Bisthums Osnabrück fort, und so groß war die Unsicherheit auf dem Lande, daß der Bischof weder in Iburg noch in Fürstenau seinen Hof aufzuschlagen wagte und in der Absicht, seine Residenz nach der Stadt zu verlegen, den Ausbau des Augustinerklosters betreiben ließ, als ihn 1585 der Tod in Bremervörde dahin raffte. Ihm folgte Bernhard, Graf von

*) Im Jahre 1548 war Graf Konrad von Tecklenburg von Kaiser Karl V. gezwungen, die Herrschaft Lingen abzutreten, welche der Kaiser später seinem Sohne Philipp übergab.

**) 1580 pflegte man in Quakenbrück und der Umgegend funfzehn vom Hundert zu fordern, oder, was noch verderblicher für den Landmann, 100 Thaler mit fünf Malter Korn jährlich zu verzinsen. Diesem Wucher zu begegnen, erließ Bischof Heinrich mit dem Rath des Domkapitels und der Ritterschaft die Verfügung, daß nicht mehr als sechs vom Hundert genommen, Zinsen in Früchten aber verboten sein sollten.

***) Im Sommer des Jahres 1583 wurden zu Osnabrück, Iburg und Vaerden nicht weniger als 155 Hexen verbrannt. Fortsetzung der Chronik von Erdwin Erdmann, Th. III., S. 114.

Waldeck, ein streng katholischer Herr, denn nur einem solchen wollte Kaiser Rudolph II. die Bestätigung der bischöflichen Würde ertheilen. Immer mehr näherten sich die Spanier, weil sie vom Osten aus den Angriff auf die Niederlande versuchen wollten, dem Stifte. Trotz seiner Mauern und Schanzen zitterte Osnabrück vor einer Ueberrumpelung; sobald die Nacht anbrach, wurden die Posten verdoppelt, die Straßen mit Ketten gesperrt; überall mußte das Landvolk bereit sein, bei'm Klange der Sturmglocke bewaffnet zusammenzutreten, und die Landwehren blieben fortwährend besetzt. Man glaubt sich in die Zeit des vierzehnten Jahrhunderts zurückversetzt, wenn man hört, wie Kurd, der Sohn von Otto Grothaus, auf eigene Hand die Fehde seines Vaters gegen Osnabrück fortsetzte. 800 Bauern, welche sich in Fürstenau versammelt hatten, um die in Lingen hausenden Spanier zu beobachten und von einer Plünderung der Dörfer abzuhalten, wurden von den Söldnern Philipps II. überfallen und ihrer 300 erstochen; kaum daß den Gefangenen das Leben geschenkt wurde. Nur in Begleitung von 100 Reitern und 100 Schützen wagten es die Abgeordneten des Raths von Osnabrück, sich auf den nach Bockholt ausgeschriebenen Landtag zu verfügen.

Im Jahre 1591 war Bischof Bernhard gestorben; als sein Nachfolger wurde der protestantische Philipp Sigismund, Probst zu Halberstadt, und nach dem Tode Eberhards von Holle auch Bischof von Verden, ein Sohn des trefflichen Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, bezeichnet. Auf ihm ruhte der Geist des Vaters. Als er seinen Einzug in die Stadt hielt und durch die vom Thore bis zur Domsfreiheit aufgestellte kriegerisch geschmückte Bürgerschaft ritt, gelobte er, den katholischen Glauben zu schützen, keine Schatzung ohne Einwilligung der Stände zu erheben und sich mit einem Willkommen von 10,000 Thalern zu begnügen. Philipp Sigismund sah die Noth des Stifts und beschloß ihr abzuhelfen. Alsbald begann er die Werbung zuverlässiger Knechte, ordnete, ähnlich wie sein Vater in Braunschweig, eine zweckmäßige Bewaffnung des Landvolks an, ließ dasselbe in Rotten eintheilen und unter erfahrenen Kriegsleuten im Gebrauche der Waffen üben. Mit Nachdruck sprach der Bischof zu den Spaniern, einte sich gegen sie mit den benachbarten Fürsten zu einem Schutzbündnisse und indem er an der Spitze seiner Reiter wachsam das Stift durchzog, gelang es ihm, dasselbe von Streifschaaren der Feinde zu reinigen. Vergeblich suchten ihn die Jesuiten und der päpstliche Nuntius zu ihrer Kirche überzuziehen; mit edler Verachtung wies er den Vorschlag des letzteren, insgeheim seinen Glauben abzuschwören und äußerlich sich wie ein Glied der protestantischen Kirche zu verhalten, zurück.

Ganz seines Vaters würdig erklärte Philipp Sigismund, lieber das Stift aufgeben zu wollen, als seinen Gott zu verleugnen. Deßhalb verweigerte ihm der Hof in Rom die Bestätigung seiner kirchlichen Würde, so daß er den Anmaßungen des Domkapitels nur die höchste Schonung entgegensetzen konnte. Ein großer Theil der unteren Bürger war im Stillen für die katholische Kirche gewonnen; die unablässig wirkenden Jesuiten übten durch Geld und Ueberredung einen immer weiter sich verbreitenden Einfluß und schon befand sich die Leitung der Schule ausschließlich in ihren Händen. Es blieb dem Rath kein anderes Mittel übrig, um die protestantische Jugend bei dem Glauben der Väter zu erhalten, als für sie eine eigene Schule zu errichten. Die Last des hierzu erforderlichen Aufwandes für die an und für sich tief verschuldete Stadt zu erleichtern, erbot sich der Bischof zu einem bedeutenden Beitrage.

Die Spaltung zwischen dem Domkapitel und den Anhängern Luthers wirkte fortwährend verderblich; selbst als 1598 der Spanier Francisco Mendoza mit einem Heere verwüstend in Westphalen vordrang, konnten die Domherren nur mit Mühe bewogen werden, an die Kosten zur Werbung von 200 Knechten und der ausgebesserten Festungswerke Theil zu nehmen. Eine schnell umsichgreifende Feuersbrunst legte 1613 wiederholt einen großen Theil der Stadt in Asche. Ob auch die Diener des Raths von Holland bis zur Weichselmündung bei protestantischen Gemeinen für die Verarmten sammelten und der reiche Stiftsadel freiwillig bedeutende Beiträge reichte, konnte doch die allgemeine Noth nicht gehoben werden. —

So waren die Verhältnisse im Bisthum Osnabrück, als der dreißigjährige Krieg begann. Die bischöflichen Vasallen warben für Friedrich von der Pfalz, König von Böhmen; wer hätte jetzt, da die größere Zahl der kampffähigen Männer in die Ferne geeilt war, dem Grafen von Stirum mit seinen Niederländern den Durchzug streitig machen wollen? Gleichzeitig stellte sich Spinola mit einem spanischen Heere drohend an den Grenzen auf. Noch schwankten die Parteien in ihrem Handeln, bis in Folge der Schlacht am weißen Berge die kaiserlichen Regimenter siegreich sich über die protestantischen Nachbarländer verbreiteten. Jetzt trat das Domkapitel kräftiger in seinem Widerspruche auf, und seine Knechte erlaubten sich Gewaltthätigkeiten jeder Art gegen die evangelischen Bürger. Um sich gegen die Geworbenen kühnen Parteigänger, welche vorzugsweise Westphalen zu ihrem Tummelplatze gewählt hatten, zu schützen, mußte die Stadt sich durch Söldner stärken. Der ritterliche Christian von Halberstadt und der kaiserliche Graf von Anholt, der Graf von Mansfeld und die aus den Niederlanden herbeieilenden Spanier drängten gleich stark. Nur durch Be-

hauptung der Neutralität zwischen diesen Parteien konnte sich Osnabrück retten. So schwer diese Aufgabe war, so gelang sie ihr doch vollkommen, während sich Philipp Sigismund vor den katholischen Herren nach Verden flüchten mußte. Hier starb der Bischof, statt dessen das Domkapitel den Cardinal Eitel Friedrich von Hohenzollern zum Vorsteher des Stifts erkor.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Stadtloo, wo Christian von Halberstadt mit Aufbietung aller Kräfte für die Sache der Evangelischen stritt, befand sich ganz Westphalen in den Händen Tilly's. Als, gefolgt von 100 berittenen Stiftsjunkern der neue Bischof der Stadt nahte, den Grafen von Anholt zur Seite, gelobte er dem ihm entgegenziehenden Rath, die Rechte von Osnabrück zu wahren und erhielt dagegen den Handschlag der Burgemeister. Sodann bestieg er im Cardinalsgewande das Pferd, um sich nach dem Dom zu begeben. Spottend und in lauten Schimpfreden ihren Haß gegen die Geistlichkeit äußernd, folgte ihm eine Schaar der Bürger, die von dem katholischen Herrn, trotz seines leutseligen Benehmens und der Mühe, welche er sich gab, jede Reibung zu vermeiden, neue Bedrängnisse für ihre Religion fürchteten. Der Argwohn war zu tief gegründet, die Erfahrungen früherer Zeiten standen zu lebhaft vor der Seele der Protestanten, als daß es dem edlen Eitel Friedrich hätte gelingen können, sich das volle Vertrauen der Unterthanen zu erwerben. Als Freund des allmächtigen Tilly hatte er sein Stift vor manchen Bedrängnissen geschützt, als er zu früh starb, zu einer Zeit, wo man seines Einflusses an den Höfen zu München und Wien am wenigsten entbehren konnte. Nach dem Tode von Eitel Friedrich begannen abermals die Durchzüge großer plündernder Heeresmassen durch das Stift; der Graf von Mansfeld wollte befriedigt sein; ihm folgten die Dänen; Herzog Christian von Halberstadt forderte mit derselben Strenge, die er in Münster an den Tag gelegt hatte, die Ueberlieferung von 50,000 Thaler. Als die Zusammenbringung dieser Summe dem Bisthume unmöglich fiel, ließ sich der Herzog 1626, halb mit Gewalt, halb mit List, die Herren des Kapitels durch Reiter in sein Lager nach Astrup führen und erklärte, nur gegen Oeffnung der Thore von Osnabrück den Verhafteten die Freiheit wiedergeben zu wollen. Wurde auch dieses durch den entschlossenen Sinn der Bürgerschaft verhindert, so mußte man sich doch dazu verstehen, dem Herzoge das Schloß zu Fürstenau einzuräumen und in dem Prinzen Friedrich von Dännemark einen Coadjutor des Stifts zu ernennen.

Nach diesen Ereignissen wurde Franz Wilhelm, Sohn Herzogs Ferdinand von Baiern, Bischof zu Münster, zum Nachfolger von Eitel Friedrich durch das Domkapitel erwählt. Zu ihm begaben sich alle gegen die prote-

stantische Bürgerschaft erbitterten Prälaten, um den Herrn zum kräftigen Eingreifen zu Gunsten der römischen Kirche zu ermuntern. Die Vernichtung der Dänen in der Schlacht bei Lutter am Barenberge mußte der Geistlichkeit neuen Muth verleihen. Als Tilly der Stadt mit seinem ganzen Zorn drohte, war jeder Widerstand beseitigt; die Thore wurden erschlossen und sechs Compagnieen Liguistischer, aus 1600 Mann bestehend, hielten am 16. Januar 1628 ihren Einzug in Osnabrück. Hiermit war die bis dahin so glücklich behauptete Neutralität verloren. Mit unbeugsamer Strenge verfuhr Franz Wilhelm; er wollte für Westphalen werden, was Herzog Maximilian für das übrige Deutschland war, der eiserne Begründer einer neuen Hierarchie. Durch die Entwaffnung der Bürgerschaft war jeder Widerstand der Stadt gelähmt. Auf dem Domplatze stand das liguistische Regiment in voller Wehr, als plötzlich die katholische Geistlichkeit, geführt von den Dominicanern, aus dem Münster trat, sich nach der Marienkirche begab, die dort vor dem Tische des Herrn knieenden Protestanten mit Gewalt austrieb und das Gotteshaus für den römischen Cultus wieder einweihte. Statt der ihres Amtes entsetzten Prediger wurde der Carmeliter-Mönch Kaspar Münster, Weihbischof, ein Mann, welcher der schmutzigsten Verbrechen geziehen wurde, zum Pfarrer daselbst ernannt. Aehnlich verfuhr man am folgenden Tage mit der Kirche zu St. Katharina. Mit empörender Wuth stürzte man die Kanzel nieder, zerbrach die Altäre, wühlte die Gräber auf. Dann wurde die unter Philipp Sigismund gestiftete evangelische Rathsschule für aufgehoben erklärt, die Prediger verwiesen, das Lesen protestantischer Schriften mit Strenge gerügt. Dagegen zogen in das seit 81 Jahren öde gelegene Barfüßer-Kloster die Mönche wieder ein und am Charfreitage 1628 ging eine große Procession mit brennenden Wachslichtern durch die Stadt*), die Unterdrückung der lutherischen Lehre zu feiern. Die Mönche jubelten; es schien ihnen unmöglich, daß Osnabrück jemals wiederum vom römischen Stuhle abfallen könne**).

Es gehörte eine große Kraft des Geistes dazu, um unter diesen Umständen sich nicht der Verzweiflung zu überlassen. Schwere wöchentliche Contributionen lasteten auf den ihres Gottesdienstes beraubten Evangeli-

*) Bei dieser Gelegenheit stellte ein Student, welcher das Kreuz trug, den Heiland vor, gefolgt von Kreuzträgern in weißen Kleidern, denen sich Barfüßer, Dominicaner und Jesuiten, mit den Domherrn der Bischof, dann die Weltgeistlichen, Nonnen und katholische Bürger anschlossen. Fortsetzung von Erdwin Erdmanns Chronik. Th. IV., S. 109 ꝛc.

**) Wenn der auf einem Kreuze vor ihrem Kloster angebrachte kupferne Hahn, spottelen die Barfüßer, anheben werde zu singen, solle auch die evangelische Lehre in Osnabrück wieder eingeführt werden. Ebendaselbst.

schen. Man weigerte ihnen das Begräbniß, so daß die Leiche des Rathssyndicus zur Beerdigung nach der Grafschaft Teklenburg abgeführt werden mußte. Heimlich versammelten sich die Anhänger der unterdrückten Religion, um zu Gott auf ihre Weise zu beten; heimlich genossen sie in den Häusern das heilige Abendmahl. Selbst Tilly wurde von der Rath der Bürger gerührt, aber nicht der harte Bischof. Und troß aller Verfolgungen mehrte sich nicht allein die Anzahl der Katholiken in der Stadt nicht, sondern Franz Wilhelm konnte, ungeachtet seiner Drohungen, nicht erreichen, daß 1629 nur Anhänger des römischen Stuhls in den Rath gewählt würden. So gering war die Zahl der kurfähigen katholischen Bürger in der Stadt, daß, gegen alles Herkommen, benachbarte Herren von Adel, Wolf von Böselager und Dietrich von Korf, in den Rath gewählt wurden. Bald gab es der Klostergeistlichen in der Stadt so viele wie vor der Reformation; auch Klarissen wanderten wieder ein, und bei ihren geistlichen Schauspielen belustigten die Dominicaner den ihnen anhängenden Pöbel, indem sie das Abbild eines lutherischen Predigers durch den Teufel geißeln ließen. Ein prächtiges Jesuiter-Collegium wurde errichtet, in welchem man bald eine beträchtliche Menge von Alumnen gewahrte, von denen Komödien, mit künstlichen Tänzen untermischt, aufgeführt wurden. Endlich wurde vom Bischofe zwischen dem Mühlen- und Johannisthore die feste Petersburg aufgeführt, um von diesem Zwinger aus die ganze Stadt in Gehorsam gegen das Gebot des Bischofs zurückzuführen *).

Selbst die für Deutschland so verhängnißvollen Jahre 1631 und 1632, in denen zwei große katholische Heere durch Gustav Adolph von Schweden vernichtet wurden, brachten, weil ganz Westphalen sich in den Händen Pappenheims und Gronsfelds befand, für Osnabrück so wenig Gewinn, daß Franz Wilhelm den Befehl ergehen lassen konnte, daß alle Evangelischen, welche im Laufe des Jahres 1633 nicht die römische Lehre angenommen haben würden, aus der Stadt vertrieben werden sollten. Erst nach dem von Herzog Georg bei Oldendorf erfochtenen Siege wagte die Stadt wieder zu hoffen. Mit Mühe hatte der Bischof aus den nach jener Niederlage zersprengten Kaiserlichen etliche Compagnieen — sie bildeten etwa 600 Mann — zusammenbringen und durch sie unter dem Obersten Xanthe Loen die Petersburg besetzen lassen. Er selbst begab sich, der größeren Sicherheit halber, nach dem benachbarten Münster. Am 13. August 1633 erschien unter Knyphausen das Heer der Evangelischen vor den Thoren.

---

*) Jeder Bürger, welcher der Messe nicht beiwohnte, wurde von Kaspar Münster um einen Goldgulden gestraft.

Weil auch die protestantischen Bürger nicht ungewiß sein konnten, welches Loos der Stadt bevorstehe, falls diese im Sturm erstiegen werde, zeigten sie sich bereit, gegen Verminderung der Contribution und eine ehrbare Behandlung von Seiten der Katholischen, die Vertheidigung zu unterstützen. Alsbald begann die Belagerung. Kein Ausfall bot Erfolg. Mitten unter den Kämpfenden sah man Jesuiten mit der Bedienung der Geschütze beschäftigt. Endlich, nach einwöchiger Belagerung, nachdem alle Vorkehrungen zum Sturm getroffen waren und die bischöflichen Söldner verzagt ihren Posten verließen, traten Rath und Kapitel zur Berathung zusammen und öffneten unter der Bedingung, daß die Bischöflichen unangefochten in der Petersburg verbleiben sollten, bis sie von ihrem Herrn Verhaltungsbefehle bekommen, die Thore.

So groß nun auch von der einen Seite die Freude der protestantischen Bürgerschaft sein mochte, daß ihr die entrissenen Kirchen zurückgegeben wurden und die von Franz Wilhelm mit Genehmigung vom Kaiser Ferdinand II. und Papst Urban VIII. so eben errichtete Universität wieder einging, so hart lastete von der anderen Seite auf der Stadt die von den Schweden geforderte Summe von 600,000 Thaler, bis zu deren Zahlung der Rath mit Wache umgeben wurde. Trotz ihres Versprechens, den dritten Theil der Contribution tragen zu wollen, entzog sich die Ritterschaft feige jeder Zahlung. Obwohl der schwedische Graf Gustavson 1634 im Namen der Krone Schweden die Huldigung der Stadt entgegengenommen hatte*), wurde doch mit Ausnahme derselben das ganze Bisthum in Folge des Friedens von Prag wieder von den Kaiserlichen besetzt. Vor allen Thoren schweiften feindliche Reiter, und 1636 geschah es, daß als die Bürger, um ihr auf der Weide befindliches Vieh zu retten, einen Ausfall wagten, sie mit einem Verluste von 70 der Ihrigen in die Stadt zurückgeschlagen wurden. Der Druck der Abgaben wuchs; 5000 Thaler kostete monatlich die Besatzung; schon waren die Haushaltungen von 1786 auf 800 zusammengeschmolzen, als endlich das große Friedenswerk begann. Weil, der Uebereinkunft gemäß, den zum Friedensgeschäfte auserlesenen Städten Münster und Osnabrück die Neutralität zugestanden war, verließ Graf Gustavson endlich die Stadt, deren Schlüssel er dem Rath überantwortete. Lange hoffte Osnabrück während der Verhandlungen auf Erlangung der Reichsunmittelbarkeit, während die Grafen d'Avaux und Trautmannsdorf darauf bestanden, daß Stadt und Stift wieder unter die Hoheit

*) Schon damals zählte man in Osnabrück ein Drittheil weniger Bürger als vor sechs Jahren.

des fanatischen Franz Wilhelm gestellt werden sollten, Oxenstierna aber und Salvius einen evangelischen Fürsten verlangten. Selbst als die Alternative für das Haus Braunschweig schon unbestritten schien, suchte sich noch der Bischof durch List der festen Petersburg zu bemächtigen, als der Rath, dem daraus hervorgehenden Verderben vorzubeugen, die Festung brechen ließ.

Drittes Kapitel.

Braunschweig-Wolfenbüttel.

Vom westphälischen Frieden bis zum Tode von Anton Ulrich. 1648 — 1714.

Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel blieb sich in seinen stillen, gelehrten Beschäftigungen bis zum Tode gleich. Die Zeit des endlich erlangten Friedens benutzte er treu, um die vom Kriege geschlagenen Wunden seines Landes vergessen zu machen. Mit Eifer baute er an der nach ihm benannten Augustusstadt vor Wolfenbüttel, betrieb die Verschönerung seiner Residenz, die zweckmäßige Verwaltung der Kammergüter, und suchte und fand in dem unausgesetzten Briefwechsel mit dem gelehrten Calixt die schönste Erholung nach vollbrachten Geschäften. Gemeinsam mit den lüneburgischen Agnaten sandte er 1663 unter dem Grafen Wolfgang Julius von Hohenlohe 420 Reiter und 900 Fußgänger dem Kaiser gegen die Osmanen zu Hülfe. Der große kaiserliche Feldherr Montecuculi hatte in der Schlacht bei St. Gotthard (1. August 1664) die kalte Entschlossenheit der Niedersachsen zu rühmen, welche nicht alle auf gleiche Weise die Segnungen des Friedens zu schätzen wußten. Der lange Glaubenskampf hatte die Gemüther zu sehr der häuslichen Ruhe entfremdet, man war zu sehr an den raschen Erwerb im Kriege gewöhnt, als daß man nicht freudig den Werbern nach den Niederlanden oder Oestreich gefolgt wäre. Anders dachte August, den Bücher und Schachspiel inniger ergötzten, als Harnisch und Banner; überall suchte er zu versöhnen, auszugleichen, und nicht ohne Erfolg übernahm er die Vermittelung zwischen den Staaten und dem wilden Bischof von Münster, Bernhard von Galen, der sich, nach den Vorschlägen des wolfenbüttelschen Raths, Friedrich von Heimburg, endlich 1666 in Cleve zur Einigung mit den verhaßten protestantischen Kaufherren bequemen mußte.

Als August 1666 im sieben und achtzigsten Jahre seines Lebens starb, folgte ihm sein Sohn Rudolph August. Als zwanzigjähriger Jüngling hatte dieser in Gesellschaft seines Hofmeisters, Friedrich von Cramm, eine Reise durch verschiedene europäische Reiche unternommen, und dadurch, so wie durch ein unter den Augen des Vaters strenge fortgesetztes Studium, eine Art von Bildung erworben, wie man sie seit dem Tode von Friedrich Ulrich vorzugsweise am wolfenbüttelschen Hofe zu finden pflegte. Ein längerer Aufenthalt in Berlin, wo er am Hofe des großen Kurfürsten verweilte, nährte in ihm das Gefühl deutscher Fürstenwürde, welches damals nicht immer an den kleineren Höfen unsers Vaterlandes vorwaltete. Seine Lieblingsbeschäftigung bestand im Lesen der Bibel, aus welcher er sich zahlreiche Auszüge machte, und im Ordnen der durch ihn bedeutend vermehrten väterlichen Bibliothek. In warmer Liebe zu seinem jüngern Bruder Anton Ulrich gestattete er diesem stolzen, ehrgeizigen jungen Manne Antheil an allen wichtigen Angelegenheiten der Regierung, denen er sich selbst keinesweges mit jener Neigung widmete, ohne welche das allgemeine Wohl nur schwer befördert werden kann. Und doch sollte dem friedfertigen Rudolph August gelingen, wonach der rastlose Heinrich Julius mit der ganzen Heftigkeit seines Charakters umsonst gestrebt hatte, die Ausdehnung der landesherrlichen Gewalt über das reiche, auf Wehr und Waffen und seine alte Freiheit trotzende Braunschweig. Noch ehe dieses geschah, war, wegen einer Verschwörung gegen den Kaiser, der mit der Grafschaft Reinstein belehnte Graf von Tettenbach zu Grätz enthauptet, und jenes im dreißigjährigen Kriege dem welfischen Hause willkürlich entrissene Gebiet 1670 wieder mit dem Stammlande vereinigt. Im Frühlinge des folgenden Jahres hielt Rudolph August mit seinen lüneburgischen Agnaten, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August eine Zusammenkunft in Burgwedel, um die Unterwerfung der Erbstadt zu berathen. Der Stolz, mit welchem die Stadt sich allezeit nur bedingungsweise zur Huldigung bereit erklärt und sich den gemeinen Landeskosten entzogen, der Trotz der Bürger, welche sich nicht immer bequemten, ihrem Herrn das Thor zu eröffnen und, im Gefühl der eigenen Kraft, kein Drohen der wolfenbüttelschen Räthe beachtet hatten, besonders aber die Ueberzeugung von der Gefahr, inmitten des Herzogthums durch eine Stadt bedroht zu sein, die sich jedem auswärtigen Feinde der Welfen in die Arme werfen könne *), hatte in den fürstlichen Häusern von

*) Die Fürsten erwogen: „daß es zu ihrer Lande Securitaet, bei jetzigen sorgsamen Läufften, überaus nöthig seyn wolte, daß sie der Stadt Braunschweig, als welche mitten im Land gelegen, versichert seyn und dieselbe, als ihre erbangehörige Land-

Braunschweig-Lüneburg die tiefste Erbitterung gegen die Widerspänstigen hervorgerufen. Jetzt gedachten die Vettern in Burgwedel, wie die Stadt 1492 von Heinrich dem Aeltern, 1542, 1550 und 1553 von Heinrich dem Jüngern ohne Erfolg belagert sei; wie sie 1605 den Angriffen des heftigen Heinrich Julius getrotzt habe, und dessen Sohn Friedrich Ulrich den vom Vater ererbten Krieg nicht mit Ehren habe durchführen können; es faßte sie hoher Unwille, daß auch jetzt noch die Bürger nur nach alter Sitte huldigen wollten, ohne als die Bewohner einer Erbstadt des Gesammthauses gelten zu wollen.

Und wie anders hatten sich die Verhältnisse gegen die der frühern Zeit von beiden Seiten gestaltet! Der dreißigjährige Krieg hatte die landesherrliche Macht zu einer Höhe gehoben, die nur in so stürmischen, alle rechtlichen Verhältnisse niedertretenden Tagen erreicht werden konnte. Dazu kam, daß die Vettern in einer seltenen Einigkeit lebten, daß, während sonst die Herzöge von Lüneburg den Bürgern ihren Beistand gegen Wolfenbüttel zu gewähren pflegten, jetzt das gleiche Streben nach Ueberwältigung der Erbstadt sie trieb. Verlieh nun schon diese Vereinigung den Herzögen eine Macht, welche der Freiheit der Stadt den Untergang zu drohen schien, so mußte dieser durch den Mangel an Gemeinsinn innerhalb der Mauern unvermeidlich herbeigeführt werden. Die Bürger hegten den bittersten Haß gegen den Rath, und drohten mit offenem Aufstande, weil sie in Erfahrung gebracht hatten, daß die Ausgaben der Gemeinde die Einnahme jährlich um 24,000 Rthlr. übersteigen. Die Junker aber schwelgten in den Gütern der Stadt, und achteten es nicht, daß fast zwei Millionen Rthlr. Schulden auf der Bürgerschaft lasteten. So geschah es, daß zu einer Zeit, wo die Gefahr der Unterjochung drohender als je nahte, wo es der größten Kraftanstrengungen bedurfte, um die uralte Unabhängigkeit zu retten, in allen städtischen Cassen nur etwa 8000 Rthlr. baares Geld enthalten war. Sobald die Vettern in Burgwedel übereingekommen waren, daß die Stadt, wenn sie bezwungen, nur der wolfenbüttelschen Linie erblich zugehören solle, und demgemäß die Herzöge von Hannover und Celle auf den Besitz derselben Verzicht geleistet hatten, sandte Rudolph August im eigenen und der Agnaten Namen seine Briefe an Burgemeister und Rath, Gilden und Hauptleute der Stadt, und verlangte ungesäumte Unterwerfung und Einnahme einer fürstlichen Besatzung. Der Bescheid lau-

stadt zur raison und Gehorsam gebracht werden könte.« Kurze jedoch gründliche Beschreibung der Stadt Braunschweig, insonderheit aber auf was Masse sie zur devotion gegen den Herrn Rudolph August gebracht worden. 1671. 4°.

ten wie bei den früheren Aufforderungen der Herzöge, und die nach Wolfenbüttel sich begebenden städtischen Deputirten erklärten, die Huldigung nur nach alter Sitte leisten und auf keine Weise fürstliche Söldner innerhalb der Mauern dulden zu können.

Nach dieser Antwort nahte ein Heer der Verbündeten von 20 bis 24,000 Mann unter dem Oberbefehl des lüneburgischen Feldmarschalls, Grafen Georg Friedrich von Waldeck, der Stadt, und warf am 26. Mai 1671 vor dem fallerslebenschen und Wendenthore seine Schanzen auf. Bauern und Zimmerleute sah man in großen Schaaren an den Batterien arbeiten, mehr als 1000 Wagen waren geschäftig, um dem Heere Faschinen und Schanzkörbe zuzuführen, und geübte Constabler standen zur Bedienung von 100 Stück Geschützen bereit, während die Herzöge sich im Kloster Riddagshausen lagerten, um dem entscheidenden Kampfe beizuwohnen. Trotz dieser furchtbaren Vorbereitungen der Gegner dauerte die verderblichste Unordnung und Zwiespalt unter den Bürgern fort. Mit dem alten Gemeinsinn schien das Gefühl der Ehre erstorben, des Rathes Ansehen wurde verspottet, die einst so glänzend gefüllten Zeughäuser standen leer. Man hatte so wenig an ernste Feindseligkeiten glauben wollen, daß der Rath kaum durch die Boten vom Anzuge der Fürsten aus seiner Sicherheit — sie ist immer ein Vorzeichen des Unterganges — hatte geweckt werden können. Selbst da noch konnte man sich von der wahren Lage der Dinge nicht überzeugen, weil Rudolph August gegen ein Geschenk von 5000 Ducaten der Stadt für immer seine Gnade zugesagt und bei der Zusammenziehung des Heeres den größern Theil ihres Vorraths von Pulver von den arglosen Bürgern geborgt hatte. Als jetzt plötzlich das Heer der Fürsten erschien, versammelte sich der Rath in höchster Eile. Eine namenlose Bestürzung ergriff Jung und Alt. 220 Knechte unter den Hauptleuten Beckmann und Hartmann bildeten die ganze Besatzung. Und doch verkannte man das einzige Mittel zur Rettung, als ein herzoglicher Herold wiederholt Unterwerfung verlangte. Statt dessen sandte man Eilboten nach Wien, um des Kaisers Rath zu erbitten, nach Stade, um von den Schweden Hülfe zu erflehen. Umsonst verwandten sich Holland und die mächtigsten Glieder der Hanse, Hamburg, Lübeck und Bremen für die Stadt; die Herzöge waren ihres Sieges so gewiß, daß sie das Anerbieten vieler deutschen Fürsten, mit ihren Söldnern das Belagerungsheer zu verstärken, zurückwiesen.

Am 31. Mai begann die Belagerung und spielten 100 Geschütze, unter ihnen ein von 24 Pferden gezogener Mörser aus Lüneburg gegen die Stadt. Die Vertheidigung wurde ohne jenen Nachdruck geführt, der die

Unternehmungen der Bürger ehemals zu bezeichnen pflegte; man begnügte sich mit dem Aufreißen des Pflasters, um die Wirkungen der Bomben zu schwächen, häufte von den Steinen eine Brustwehr auf den Wällen und versuchte, in matten, schlecht geleiteten Ausfällen die Werke des Feindes zu zerstören. Der Zwiespalt zwischen Bürger und Rath wuchs; wagten es doch einzelne Gilden, in dieser allgemeinen Noth auf Befreiung vom Wachtdienste zu dringen. Im gleichen Grade wie die Befehle der Burgemeister hintangesetzt wurden, nahmen einige Zunftmeister gebietend das Wort; ihrer Vorstellung folgte die Bürgerschaft, und verlangte, gegen den Willen des Magistrats, Ergebung. So geschah es, daß am 6. Junius Abgeordnete aus dem Rath, den Gilden und der gemeinen Bürgerschaft sich zu den Fürsten nach Riddagshausen verfügten und sich bereit erklärten, eine Besatzung von 3 bis 400 Mann, welche neben dem Landesherrn auch der Stadt huldigen sollten, aufzunehmen, wogegen man die früher beschworenen Privilegien nicht anfechten möge. Gleichzeitig sahen die Gesandten von Holland, Hamburg, Lübeck und Bremen, welche sich im fürstlichen Lager befanden, daß die Rettung der Stadt unmöglich sei, weil die Batterien bereits bis auf 100 Schritt den Mauern genähert waren. Noch dauerten die Unterhandlungen in Riddagshausen fort und bestand Rudolph August auf die Einnahme einer stärkern Besatzung, als einzelne Bürger sich zur Unterredung mit herzoglichen Officieren aus den Thoren begaben und voll der hohen Verheißungen über die demnächst zu verringernden Steuern, voll Unwillen über ein nur den eigenen Vortheil berücksichtigendes Stadtregiment, zurückkehrten. Jetzt, da die Bürgerschaft offen drohte, mit Ausschluß des Raths über der Stadt Bestes mit den Herren sich zu verständigen, galt kein Zögern für die Geschlechter, und am 10. Junius 1671 schlossen die Deputirten des Raths zu Riddagshausen den Vertrag ab, kraft dessen sich die Stadt dem fürstlichen Hause Braunschweig-Wolfenbüttel unterwarf. Es war am Pfingstmontage (12. Junius), als das aus 1000 Mann bestehende Regiment Staufen in das geöffnete Stadtthor zog, dessen Schlüssel vom Burgemeister Gerken dem zum Commandanten erhobenen Generalmajor von Staufen übergeben wurden. Andere Regimenter folgten bis zum Belaufe von 6000 Fußgängern und 500 Reitern, besetzten Wälle und Thore, und wiesen die Soldknechte der Bürgerschaft fort. Sodann erfolgte der Einzug der Herzöge Rudolph August, Anton Ulrich, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August. Die Münzgerechtigkeit, Voigtei und sonstige Gerechtsame, welche in früheren Tagen mit Aufopferung von Gut und Blut erkauft waren, wurden vom Herzoge von Wolfenbüttel nach geschehener Huldigung genommen.

So verlor Braunschweig seine Freiheit, weil schmutziger Eigennutz der Junker und die Feigheit der Gemeinde sein inneres Leben untergraben hatte. Es waren nicht die 5000 Kugeln der Herzoglichen, welche die Stadt getroffen hatten, sondern ein Nichtachten der Forderungen der Zeit von Seiten des Raths, die mit dem Wohlstande wachsende Schlaffheit der Bürger, welche die Unterwerfung herbeiführten.

In der eroberten Stadt verglich sich Rudolph August mit den Gliedern der celleschen Linie dahin, daß diese ihm gegen Abtretung der von August besessenen dannenbergischen Aemter Dannenberg, Hitzacker, Lüchow, Wustrow und Scharnebeck, welche Georg Wilhelm von Celle erhielt, und gegen die Uebergabe des von Heinrich dem Löwen aus Palästina gebrachten Reliquienschatzes an Johann Friedrich von Hannover, die Stadt Braunschweig mit ihren Stiftern und dem Kloster Walkenried für ewige Zeiten überließen. Rudolph August aber, welcher den auf der Bürgerschaft ruhenden Druck auf jegliche Weise zu mildern suchte, begann mit der Verminderung des patricischen Regiments und beschränkte die Zahl der Burgemeister von 14 auf 4; eben so viel Kämmerer schienen statt der frühern Zahl von 11 zu genügen, und der aus 31 Gliedern bestehende Rath wurde auf 8 herabgesetzt.

Seit dieser Zeit finden wir Rudolph August fast fortwährend in die großen Kriege hineingezogen, welche das Reich gegen den Uebermuth Ludwigs XIV. führte. Zu keiner Zeit hatte das in sich einige, von einem jungen, ehrsüchtigen Könige beherrschte Frankreich dem deutschen Reiche gefährlicher zur Seite gestanden. Jenes blühte durch Handel und Gewerbfleiß, den der schaffende Geist des großen Colbert nährte, dieses versank immer mehr in Ohnmacht durch das getheilte Interesse seiner Fürsten, von denen manche sich nicht entblödeten, das deutsche Blut für Frankreich zu verkaufen. Dort regte sich Leben und Thätigkeit in dem Heere und der Politik, hier sammelten sich träge die buntfarbigen Contingente, von keinem Gemeingeiste beseelt, nach Provinzen und Städtlein sich nennend, ohne des großen deutschen Namens zu gedenken Den Kaiserhof beschäftigte die Sorge um seine Erblande; die Fürsten gefielen sich in der durch den westphälischen Frieden zum Fluche des Reichs gemehrten Landeshoheit; fast alle sorgten mit ängstlicher Eifersucht für die Erhaltung ihrer Würde, und überboten einander im Prunken des Hofes; nur wenige hatten mit Friedrich Wilhelm von Brandenburg das Geheimniß verstanden, daß sie nur als Glieder des Reichs Bedeutung hätten. So geschah es, daß Frankreich des armen, kranken Deutschlands spotten durfte, das, wenn es genesen oder durch ein herzdurchdringendes Kaiserwort geweckt wäre, diese hochmü-

rhigen Diener aus den Vorsälen von Versailles mit deutschem Ernst zurückgewiesen haben würde. Nur die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg machten auch hier größtentheils eine edle Ausnahme, und schämten sich des französischen Goldes, welches mehr als einen Fürsten gegen Kaiser und Reich erkaufte. Sie waren es, die, als Frankreich im Bunde mit England, Cöln und Bernhard von Galen, dem streitlustigen Bischof von Münster, sich 1672 auf Holland warf, mit Dännemark, Hessen-Cassel und Brandenburg treu am Kaiser hielten. Alle Unterredungen des französischen Minister-Residenten Verjus, Rudolph August für Frankreich zu gewinnen, scheiterten an der Festigkeit, mit welcher derselbe an seiner Pflicht gegen den Kaiser hing. Wir werden bei Gelegenheit des Lebens von Georg Wilhelm von Celle genauer erörtern, wie in dem 1674 gegen Frankreich erklärten Reichskriege die braunschweigisch-lüneburgischen Truppen unter dem Herzoge von Holstein-Ploen den Kampf mit dem großen Turenne bei Holzheim und Ensisheim nicht scheuten, wie sie im Jahre darauf bei Türkheim ihren alten Ruhm bewährten, dann am Niederrhein und der Mosel glänzende Siege erfochten. Als, durch Frankreich verführt, die Schweden 1675 in Brandenburg einfielen, um den großen Kurfürsten zu zwingen, den Kampf am Rhein aufzugeben, und in Folge dessen auch gegen die Schweden der Reichskrieg ausgesprochen wurde, zogen die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg in's Herzogthum Bremen, nahmen Bremervörde und Buxtehude, und zwangen Stade zur Ergebung. Dann sandten sie dem Kurfürsten von Brandenburg 8000 Mann nach Pommern zu Hülfe, durch deren Mitwirkung das feste Stettin dem Feinde entrissen wurde. Im Jahre 1678 wurde der Kampf mit Frankreich zu Nymwegen beendigt. Am 26. Januar des folgenden Jahres erfolgte zu Celle der Friedensschluß mit Schweden, demzufolge die letztere Macht das früher zur Grafschaft Hoya gehörige, dann an das Erzstift Bremen gelangte Amt Thedinghausen an das Gesammthaus abtrat *), und für die Zurückgabe der Herzogthümer Bremen und Verden, außer einer Zahlung von 300,000 Thaler, alle Einkünfte, welche Stifter und Adel jener beiden Provinzen bis dahin von der Saline zu Lüneburg bezogen hatte, an Georg Wilhelm

*) Zum Abschlusse dieses Friedens hatten sich der französische Graf Rebenac und der wolfenbüttelsche Geheime-Rath von Heimburg mit dem von Georg Wilhelm bevollmächtigten Bernstorf in Celle zusammengefunden. Hier versprach die Krone Schweden gegen Rückgabe des Herzogthums Bremen die Abtretung des Amts Thedinghausen, und Graf Rebenac verpflichtete sich im Namen Ludwigs XIV., 300,000 Rthlr. in Bankbillets von Hamburg zu zahlen, sobald die Herzöge die letzten bremischen Festungen geräumt haben würden. *Actes et mémoires des negotiations du paix de Nimwegue.* (Amsterdam 1680. 12⁰.) tom. III. p. 567 etc.

abtrat. Wie hier, so handelten auch 1685 die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg gemeinschaftlich, als sie unter ihrem Generalmajor, dem Grafen von der Lippe, 10,000 Söldner in's kaiserliche Lager vor Neuhäusel schickten, die zu dem glücklichen Erfolge des Sturms auf die von Osmanen tapfer vertheidigte Festung ehrenvoll mitwirkten. In dem nämlichen Jahre sandten die Vettern eine zahlreiche Mannschaft nach Morea, um hier unter dem edlen Venetianer Morosini gleichfalls gegen den Feind des christlichen Glaubens zu streiten. Im Kriege des Reichs gegen Frankreich standen wolfenbüttelsche Regimenter 1689 vor Mainz, und zwangen die Stadt zur Uebergabe.

Unlange darauf wurde jedoch die Einigkeit der fürstlichen Häuser auf eine unselige Art gestört. Der Erwerb des Herzogthums Lauenburg, welches nach dem kinderlosen Tode von Julius Franz der Herzog von Celle besetzt hatte, sodann die für Hannover erwirkte Kurwürde rief in Wolfenbüttel eine Spannung gegen die jüngere lüneburgische Linie hervor, welche die äußersten Folgen besorgen ließ. Weil weniger der sinnige, ernste Rudolph August, als dessen heftiger, von Ehrgeiz getriebener, seit 1685 zum Mitregenten angenommener Bruder Anton Ulrich als Ursache eines Zwistes angesehen werden mußte, der endlich so weit gedieh, daß man in Braunschweig umfassende Werbungen betrieb und sich, aus Haß gegen die deutschgesinnten Vettern, auf die Seite Frankreichs wandte, verlangte des Reiches Oberhaupt, daß Anton Ulrich sich jedes Antheils an der Regierung enthalten solle. Als aber statt dessen der französische Gesandte in Braunschweig, Marquis d'Usson, durch reichlich gespendetes Geld die Aufstellung eines Heeres von 12000 Mann durchsetzte, während gleichzeitig der Kurfürst von Baiern für Frankreich erkauft wurde, und Cresset, der Abgeordnete Englands beim niedersächsischen Kreise, mit seinen Vorstellungen nicht durchzudringen vermochte, glaubten die Agnaten die Zeit zum raschen Handeln gekommen, und so trefflich gelang ihnen 1702 der Ueberfall der braunschweigischen Lande, daß das auf den Dörfern zerstreut liegende Heer von Rudolph August fast ohne Schwertstreich gefangen wurde. Die dadurch gesteigerte Erbitterung der Vettern beizulegen, war die von England und Preußen übernommene Vermittelung erforderlich, derzufolge Rudolph August gelobte, 3200 Mann zur Verfügung des Kaisers zu stellen und sich auf ein Heer von 4500 Mann zu beschränken. Im Jahre 1704 starb Rudolph August, ein wohlwollender, wahrhaft christlicher Fürst *), reich an

*) Sein Wahlspruch war: Moriamur quando Deus voluerit; modo quomodo velit vivamus.

Liebe, gelehrten Beschäftigungen bis zum Tode ergeben. Seine treffliche Bibliothek vermachte er der Universität zu Helmstedt. »Ihr seid Gottes Gesandten,« sagte er zu dem Prediger, der in unterthänigen Ausdrücken ihm in der Todesstunde zusprach, »ihr seid Gottes Gesandten und müßt als Menschen mich anreden und nicht als Fürsten.« Ein Sarg von Tannenholz schloß auf seinen Befehl die fürstliche Leiche ein.

Anton Ulrich war ein Herr von 71 Jahren, als er 1704 seinem Bruder Rudolph August in der Regierung über Braunschweig-Wolfenbüttel folgte. Auf dem bescheidenen Schlosse zu Hitzacker, wohin sein Vater August sich immer von Neuem von seinen Reisen begab, um in tiefster Abgeschiedenheit den Wissenschaften zu huldigen, hatte er das Licht der Welt erblickt. Durch den westphälischen Frieden der Aussicht auf den Besitz des Stifts Halberstadt beraubt, zu dessen Coadjutor er als zartes Kind gewählt war, hatte er während seiner Studienzeit zu Helmstedt, dann durch Reisen nach Holland, Frankreich und Italien eine Bildung erworben, die der seines Bruders Rudolph August vollkommen entsprach. Mit Emsigkeit forschte er in deutschen Chroniken, ergötzte sich am Spiel der Dichtung, und glänzte durch Romane von unendlicher Breite und weinerlicher Anmuth unter den Schöngeistern seiner Tage. Nach dem Tode seines Vaters August gelangte er in den Besitz der Aemter Schöningen, Jerxheim, Voigtsdalum und Calvörde, deren Einkünfte ihn, außer der Bestreitung der fürstlichen Hofhaltung, in Stand setzten, für die Vermehrung der Bibliothek zu Wolfenbüttel reichlich zu sorgen. Ebendaselbst stiftete er 1687 eine Ritteracademie. Seit 1685 von seinem Bruder zum Mitregenten bestellt, fand er ein reiches Feld für seinen thätigen, umsichten Geist. Bald wurden alle Geschäfte von Bedeutung nur durch ihn besorgt.

Anton Ulrich war ein schöner Mann, von einnehmendem, bestechendem Wesen, mit ungewöhnlichem Scharfsinn begabt, unruhig, ehrgeizig. Trotz seiner zahlreichen Schriften *) fehlte ihm die Muße nicht, sich mit der Politik seiner Zeit genau zu befreunden. Antonius Ulrich, sagt ein Zeitgenosse von ihm, ist das Haupt des Raths und des ganzen Landes

*) 1678 erschien zu Nürnberg seine »Mesopotamische Schäferei oder die Durchlauchtige Syrerin Aramena« eine biblische Geschichte aus den Zeiten der Patriarchen; 1685 ebendaselbst seine bänderreiche Octavia, deren graciöse Helden und Schäferdamen von Versailles aus dem zweiten Jahrhundert der römischen Kaisergeschichte die empfindsamen Seelen des siebzehnten Jahrhunderts linde erwärmten; sie war der »hochlöblichen Nymfengesellschaft an der Donau« gewidmet. Werke der Art konnten bald nur als Antiquität gelten, während die treuen, innigen Kirchenlieder Anton Ulrichs noch jetzt ihre Bedeutung behalten haben. Das »Christlich-Fürstliche-Harffen-Spiel« schrieb der Herzog nur zu seiner eigenen Andacht.

Gubernator, welches ihn liebt und sehr hochachtet. Aber über die politischen hat er auch galante Tugenden. Er ist sehr höflich, tapfer und großmüthig, und geht bisweilen in das Cabinet der Musen, um sich nach den anderen Geschäften zu recreiren *). Er war es, der seinen Bruder Rudolph August zur heimlichen Rüstung gegen das Kurhaus Hannover trieb, weil ihm der Gedanke unerträglich war, der jüngern Linie den Vorzug des Ranges einräumen zu sollen. Wir haben eben gesehen, wie ihn sein Haß gegen Ernst August und den Kaiserhof zum Bunde mit Frankreich, dem Reichsfeinde, bewog, und wie in Folge dessen das braunschweigische Heer von den Vettern aufgelös't wurde. Damals floh Anton Ulrich, der sich vor der gerechten Erbitterung des neuen Kurfürsten fürchtete, nach Gotha. Nach Ausgleichung dieses Haders kehrte er nach Braunschweig zurück, wo er statt des regierenden Bruders gebot. Keiner der kleineren Fürstenhöfe Deutschlands konnte sich an Pracht mit dem seinigen messen, keiner hatte eine so kostbar eingerichtete italienische Oper aufzuweisen, oder ein Lustschloß, wie das 1691 von ihm erbaute Salzdalum. Bald nach dem Antritt seiner Regierung söhnte sich Anton Ulrich mit dem zweiten Kurfürsten von Hannover scheinbar völlig aus; die 1706 erfolgte Abtretung des Amtes Campen besänftigte ihn wegen der dem celleschen Hause zugefallenen Erbschaft des Herzogthums Lauenburg. Schien doch überdieß seinem Ehrgeize durch die glänzende Verbindung seiner Großtochter ein Genüge geschehen zu sein. Im Jahre 1707 verlobte sich Elisabeth Christina, die Tochter seines jüngsten Sohnes Ludwig Rudolph, mit Erzherzog Karl von Oestreich, der, als Gegenkönig Philipps V. aus dem Hause Bourbon, die spanische Königskrone trug. Nachdem die Prinzessin unter heißen Thränen in Bamberg zur katholischen Confession übergetreten war, bei welcher Gelegenheit der dasige Bischof ihr gegen sein ausdrückliches Versprechen den Fluch gegen den Glauben ihrer Väter abdrang, wurde sie zur Vermählung nach Barcellona geführt. Als Erzherzog Karl später die Krone von Spanien verlor, um als der sechste dieses Namens die Zahl der deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg zu schließen, vergaß Anton Ulrich gern der Thränen der Tochter, da er sie auf dem Kaiserthrone in Wien wußte. In diesem Ereignisse, so wie in einem ehrgeizigen Streben, welches Anton Ulrich auch in seinen Greisesjahren nicht verließ, müssen wir unfehlbar den Grund suchen, aus welchem derselbe 1710 zur römisch-katholischen Kirche überging. Er, der die Erhebung einer Linie des celleschen Hauses zur

*) Jetztlebendes Europa. Frankfurt am Main 1675. 8. Th. III., S. 290. Reisebericht von 1669.

Kurwürde nie vergessen konnte, mochte durch eine möglichst enge Befreundung mit dem Kaiserhofe und durch Annahme der an demselben geltenden Religion eine ähnliche Rangerhöhung zu erreichen hoffen. Durch einen von Mainz nach Wolfenbüttel geschickten apostolischen Notar erfolgte der Uebertritt des Herzogs in solcher Stille, daß selbst den ihm zunächst stehenden Staatsdienern dieses Ereigniß längere Zeit geheim blieb. Als später der Wechsel der Religion veröffentlicht wurde, hielt der Herzog gewissenhaft das von ihm gegebene Versprechen, in allen Angelegenheiten der Landeskirche keine Aenderung eintreten lassen zu wollen. Den Aufbau einer katholischen Kirche zu Braunschweig konnten nur einzelne lieblose Gegner des Katholicismus verdammen. Im Jahre 1714 starb Anton Ulrich als ein und achtzigjähriger Greis, mit Hinterlassung zweier Söhne, August Wilhelm und Ludwig Rudolph. Sein ältester Sohn August Friedrich war in kaiserliche Dienste getreten, und hatte als Befehlshaber des Fußregiments Sparre bei der Belagerung Philippsburgs 1676 durch eine Kugel seinen Tod gefunden.

Viertes Kapitel.

Die Fürstenthümer Lüneburg-Celle und Calenberg.

Vom westphälischen Frieden bis zum Tode von Johann Friedrich. 1648 — 1679.

Wenige Wochen nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens (10. December 1648) starb Herzog Friedrich, und überließ das Herzogthum Lüneburg sammt den Grafschaften Hoya und Diepholz und dem Fürstenthume Grubenhagen den Söhnen Georgs. Der älteste derselben, Christian Ludwig, hatte, wie oben bemerkt ist, unmittelbar nach dem Tode des Vaters die Regierung in den Fürstenthümern Calenberg und Göttingen angetreten. Nach dem Tode des Oheims verständigte er sich jetzt mit seinem zweiten Bruder, Georg Wilhelm, dahin, daß diesem die vom Vater besessenen Lande überwiesen wurden, er selbst aber die größere Erbschaft Friedrichs antrat. Demgemäß verlegte er schon am 23. December des nämlichen Jahres seinen Hof von Hannover nach Celle, wohin ihm der Statthalter Schenk und der Marschall von Lenthe folgten. Das durch den Krieg verarmte Land gedieh unter seiner väterlichen Aufsicht. Froh über den Besitz der im Frieden zu Osnabrück erworbenen Abtei Walkenried und über

die endlich erfolgte Räumung Nienburgs durch die Schweden, nahm er auf den Schutz und die verfallene Rechtspflege des Landes Bedacht, und milderte gern aus eigenen Mitteln, wo Landmann und Städter unter der im Kriege gehäuften Schuldenlast erliegen zu müssen schienen. Das verarmte Lüneburg, dem der Bund der Hanse keine Hülfe gegen die überlegene Gewalt des Landesherrn zu leihen vermochte, bequemte sich ohne Widerspruch zu jeder Huldigung, die der Herzog verlangte, und trat ihm, vermöge eines am 27. October 1651 zu Lüneburg abgeschlossenen Recesses, den Kalkberg ab, welcher jetzt mit neuen Werken versehen wurde. Daß der Herzog sich verbindlich machte, seine Besatzung aus der Stadt zu ziehen, konnte nur scheinbar einen Theil der ehemaligen Unabhängigkeit der Bürger sichern, da die von der Stadt besoldete Garnison von 75 Mann dem Rath und dem Herzoge zugleich verpflichtet wurde. Hierdurch und durch den von Christian Ludwig geleiteten Festungsbau zu Harburg gewann das Land wenigstens von der einen Seite den mangelnden Schutz nach außen, während durch die 1660 erfolgte Umwandlung des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg in eine Ritterschule die reichen Einkünfte dieser Abtei den dortigen Pfründnern entzogen wurde, und sich zugleich dem jungen Adel die Mittel zu einer genügenden Durchbildung boten. Im Jahre 1665 starb der kinderlose Christian Ludwig auf einer zwei Stunden von Celle gelegenen Schäferei.

Georg Wilhelm, der zweite Sohn Georgs, geboren zu Herzberg 1624, hatte, nach vollendeten Studien zu Utrecht, England, Frankreich und Italien kennen gelernt. Fern von der Zügellosigkeit, mit welcher — eine der vielen unseligen Folgen des langen Glaubenskampfes — die jungen Fürsten ihren Leidenschaften fröhnten, konnte sich Georg Wilhelm einer keuschen Jugend rühmen, als er, nach geschehener Vereinbarung mit seinem Bruder Christian Ludwig, die Regierung über das Land zwischen Deister und Leine und das Fürstenthum Oberwald übernahm. An seinem Hofe zu Hannover fand die Geistlichkeit keine Gelegenheit, über die fast allgemein verbreiteten Gelage der Junker zu eifern, die Bürger keinen Grund, über die Verschwendung des Kammerguts zur Befriedigung fürstlicher Launen zu klagen. Keinen kostspieligen Hofnarren duldete er in den ersten Jahren der Regierung in seiner Umgebung, »keinen Lotterbuben, keinen Fuchsschwänzer, keine Sängerin,« wie sie Anton Ulrich aus Mailand und Rom nach Wolfenbüttel kommen ließ. Das Land von Calenberg und Göttingen befand sich in einem trostlosen Zustande, als Georg Wilhelm seine Residenz in Hannover aufschlug; erst jetzt ließ sich das ungeheure Elend übersehen, welches seit 22 Jahren auf dem Lande lastete. Unter-

stützt von dem edlen Kanzler Dr. Ripius, suchte der fröhliche, lebensheitere Georg den drängendsten Uebeln abzuhelfen, und durch auf einander folgende Gesetze allmälig eine neue Verfassung zu schaffen. Für seine Bemühungen, der tief gesunkenen Kirche eine würdige Stellung zu verleihen, war es nicht ohne Bedeutung, daß die meisten Theologen seines Landes in Rinteln und Helmstedt gebildet waren, und sich von jenen widerlichen, mit der höchsten Erbitterung geführten Religionsstreitigkeiten der Professoren von Leipzig und Wittenberg rein erhalten hatten. In Gesenius und Barkhausen fand er zwei würdige Generalsuperintendenten, die mit unablässigem Mühen das neue Grundgebäude schaffen halfen. Ihnen zur Seite stand der berühmte Gerhard Molanus, der 1677 zum Abte von Loccum erwählt wurde. Fast funfzig Jahre wirkte der treffliche Mann, dem als Land- und Schatzrath, als Kirchendirector und Consistorialrath eine reiche Gelegenheit zur Entfaltung seiner Thätigkeit geboten wurde.

Es war eine politisch aufgeregte Zeit; die Vergrößerungssucht von Kurbrandenburg flößte den braunschweigisch-lüneburgischen Höfen kaum so viel Besorgniß ein, als der Ehrgeiz des kriegslustigen Karl Gustav von Schweden, der vermöge der Herzogthümer Bremen und Verden den nächsten Nachbar im Norden abgab. Jeder Fürst mußte auf die Sicherheit seines eigenen Standpunktes bedacht sein, und das vielgliederige Reich duldete die anmaßenden Eingriffe Frankreichs. Man schloß und zertrümmerte Bündnisse nach dem Eingeben des Augenblicks, die Gesandten Ludwigs XIV, traten an den Höfen in Wolfenbüttel, Celle und Hannover mit derselben schmeichelnden Glattheit und derselben Unverschämtheit auf, mit welcher sie manchen Fürsten des südlichen Deutschlands für ihren Gewaltherrn gewonnen hatten. Georg Wilhelm konnte sich nicht entschließen, die Tage in Regensburg zu besuchen, wo man im endlosen Geschwätz sich über Nebendinge ausließ, statt als Deutsche sich brüderlich die Hand zum männlichen Handeln zu reichen. Statt dessen trieb ihn sein jugendlicher Sinn nach Italien, wo er auf dem fröhlichen Carneval von Venedig schwärmte, oder in dem prächtigen Mailand sich am Theater erfreute. In ersterer Stadt war es, daß ein zerlumpter Bettelknabe ihm meldete, wie Banditen übereingekommen seien, ihn zu ermorden. Dem Herzoge gefiel der Junge; er ließ ihm seine Livree reichen, nahm ihn mit, und hob ihn später von Ehren zu Ehren. Es war der nachmals am Hofe zu Celle so vielvermögende Stechinelli. Trieb aber Hochmuth den Günstling, also daß er trotzig zu einem der Unterthanen sprach, oder dessen Rechte zu beleidigen wagte, so ließ ihm der Herzog das sorgfältig aufbewahrte Bettlergewand zeigen, um ihn an den früheren Stand zu erinnern.

Diese Reisen nach dem durch Laster verpesteten Lande im Süden, so wie der Verkehr mit Franzosen, mußte im Laufe der Zeit den nachtheiligsten Einfluß auf das offene, empfängliche Herz von Georg Wilhelm ausüben. Er wollte die Belustigungen von Versailles auch in Hannover haben, an jenen Jagden und Feuerwerken, an dem Ballet und Concert sich erfreuen, wie er diese Vergnügungen am Hofe Ludwigs XIV. kennen gelernt hatte. So konnte nicht fehlen, daß die treuen, derben Räthe und Diener Georgs bald durch geschmeidige Höflinge verdrängt wurden, junge Franzosen, der Auswurf ihres Landes, nach Hannover eilten, um hier ihr Glück zu begründen, und der Adel von Calenberg und Göttingen nicht ohne einige Schwerfälligkeit es den fremden Witzlingen gleich zu thun suchte. Neue und lange dauernde Reisen führten den Herzog abermals nach Italien. Wie weit hatte er der deutschen Fürstenwürde vergessen und jener Selbstständigkeit, die seinen Vater Georg so hoch zierte, als er es sich zur Ehre anrechnete, als Nobile von Venedig in das goldene Buch eingetragen zu werden. Umsonst redeten die Räthe in Hannover zu dem Herrn, und mahnten ihn an die Erfüllung der Hoffnungen, welche Calenberg und Göttingen von ihm hegten. Der Herzog achtete ihrer nicht, als die treuen Männer immer dringender wurden, seitdem sie gehört hatten, daß Johann Friedrich, der jüngere Sohn Georgs, in Italien zur römischen Kirche übergetreten sei. Selbst daß die Landstände eine Deputation aus ihrer Mitte über die Alpen schickten, um den Fürsten zur Rückkehr aufzufordern, blieb ohne Erfolg. »Ich möchte wünschen,« schrieb Georg Wilhelm an den Hofmarschall von Grapendorf in Hannover, »Das ich Dem Marschalck könte lust machen hier zu kommen, Damit er mir von so vielem wieder nach Hause kommen nicht schreibe.« Und ein anderes Mal: »Der Herr Marschalck kan nicht glauben, wie lustig es hier (in Venedig) ist; wenn er einmahl hier wäre, würde er in teutschland nicht wieder begehren.« Wie Georg Wilhelm im Jahre 1660 seines Calenberg in den Niederlanden vergessen hatte, wo zwischen ihm und Wilhelm von Oranien, dem nachmaligen Könige von England, der erste Grund zur Freundschaft gelegt war, so konnte jetzt keine warnende Stimme aus der Heimath ihn von dem Südlande entfernen. Und doch waren ihm seine Unterthanen mit wahrer, inniger Liebe zugethan, weil sie die Redlichkeit seines Charakters zu schätzen wußten. Endlich bewog ihn 1665 der nahe Tod von Christian Ludwig zur Rückkehr. Unter diesen Umständen hatte er selbst die Wichtigkeit seiner Gegenwart in Celle nicht verkennen können. Noch lag Christian Ludwig im Sterben, als bereits wegen der Nachfolge im Herzogthume Lüneburg ernste Unruhen zu drohen schienen.

Nach dem Testamente Georgs sollten, so lange noch zwei seiner Descendenten am Leben seien, Celle und Calenberg-Göttingen nie vereinigt werden. Man begreift eine solche Verfügung um so weniger, als Georgs ganzes Streben darauf gerichtet war, durch möglichste Einheit der braunschweigisch-lüneburgischen Lande seine Nachkommen in Stand zu setzen, die Würde des Hauses unter allen Umständen zu behaupten. Wie dem auch sein mag, dieses nämliche Testament, welches zwölf Tage vor Georgs Tode, als die Kräfte seines Geistes und Körpers bereits gelähmt sein mochten, vom Kanzler Struck niedergeschrieben war, besagte ferner, daß der ältere Sohn zwischen Celle und Calenberg wählen solle. Jetzt aber focht Johann Friedrich, der dritte Sohn Georgs, den letzten Willen des Vaters an, indem er behauptete, daß diese letztgenannte Verfügung bereits bei der 1648 erfolgten Theilung zwischen Christian Ludwig und Georg Wilhelm in Erfüllung gegangen sei. Deßhalb suchte er sich jedenfalls in dem größeren Erbe des am 15. März 1665 auf der Schäferei bei Celle verstorbenen Bruders zu behaupten, besetzte auf den Rath des Kanzlers Langenbeck das Fürstenthum Celle, ließ sein Wappen in Lüneburg anschlagen, nahm Burgemeister und Rath daselbst den Handschlag ab, und erhielt durch seine Bevollmächtigten die Huldigung im Fürstenthum Grubenhagen. Der Kurfürst von Cöln unterstützte ihn in seinen Ansprüchen als einen Confessionsverwandten mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Schon drohte die Entscheidung der Waffen; denn wie Johann Friedrich sich auf die Hülfe der katholischen Beherrscher von Oestreich und Frankreich berief, so stützte sich Georg Wilhelm, der am 23. März in Begleitung seines Bruders Ernst August aus den Niederlanden zurückgekehrt war und, vermöge seiner durch das väterliche Testament begründeten Ansprüche, den Besitz des Fürstenthums Celle zu behaupten sich entschlossen zeigte, auf Schweden und seine übrigen protestantischen Freunde. Das katholische und evangelische Deutschland schien sich bei dieser Gelegenheit einander wieder schroff gegenüber stellen zu müssen. Endlich vereinigten sich die Brüder zu einer friedlichen Ausgleichung. Vom 17. April bis zum 2. Junius unterhandelten die beiderseitigen Bevollmächtigten zu Braunschweig, ohne sich verständigen zu können. Deßhalb wurde eine zweite Zusammenkunft in Hildesheim festgesetzt. Die Spannung stieg von Tage zu Tage; nach dem bischöflichen Schlosse zu Steuerwald hatte der jüngere, nach Calenberg der ältere Bruder seine Hofhaltung verlegt, um der Entscheidung nahe zu sein *). Sonach erfolgte, durch Vermittelung des französischen Gesandten Antoine de

*) Kotzebue, Denkwürdigkeiten des Hauses Braunschweig-Lüneburg. Mscr.

l'Humbres, der Krone Schweden und des Herzogs von Wolfenbüttel die Einigung am 2. September 1665 in Hildesheim dahin, daß eine Mutschirung nach alter Sitte entscheiden solle. Demgemäß theilte der jüngere Bruder; Calenberg, Göttingen und Grubenhagen bildeten den einen, Celle, Hoya, Diepholz, Walkenried und Schauen den andern Theil. Da wählte Georg Wilhelm die letzteren Länder, und überließ die Residenz zu Hannover dem jüngern Johann Friedrich.

Johann Friedrich, der dritte Sohn Georgs, geboren auf dem Schlosse zu Herzberg 1625, hatte, gleich seinen Brüdern, durch Kenntniß der Fremde frühzeitig seinen Geist bereichert. Von Holland führte ihn jener berühmte staatische Admiral Tromp, vor welchem die Herren der Themse zitterten, nach England hinüber. Dann mußte Versailles bewundert werden, wo in vornehmer Breite der Gott des siebenzehnten Jahrhunderts sich anschauen ließ; von hier über Marseille nach Genua, Rom und Neapel. Als ein und zwanzigjähriger Jüngling lernte Johann Friedrich im Lager Friedrich Heinrichs von Oranien und der französischen Marschälle Grammont und Chatillon, unter denen er hintereinander als Freiwilliger diente, die Kriegskunst. Als der junge Fürst 1649 eine zweite Reise nach Italien unternahm, wurde ihm von den älteren Brüdern, welche sich der Besorgnisse nicht erwehren konnten, daß ihn der Glanz des römischen Kirchendienstes zum Abschwören der augsburgischen Confession bewegen möge, ein dringendes Abmahnungsschreiben zugeschickt. Er möge bedenken, heißt es in demselben, mit welcher Treue seine Vorfahren der evangelischen Lehre angehangen, und wie eine Aenderung der Religion in Betreff der Nachfolge in der Regierung für ihn von den nachtheiligsten Folgen sein könne; deßhalb möge er ein Land verlassen, dessen Verlockungen schon mancher evangelische Fürst unterlegen sei. Als Johann Friedrich dieser Vorstellungen so wenig achtete, daß er in den Lustbarkeiten von Rom und Venedig der Heimath völlig vergessen zu haben schien, wandten sich die Stände von Calenberg an Georg Wilhelm und beschworen ihn, keinen Versuch zu scheuen, seinen Bruder von dem, wie man höre, nahe bevorstehenden Uebertritt zur römischen Kirche abzuhalten. In Folge dessen ertheilte der Herzog Georg Wilhelm, in Uebereinstimmung mit seinem fürstlichen Bruder in Celle, dem Oberstlieutenant Georg Sittig, genannt von Görz, einem Freunde von Johann Friedrich, den Auftrag, sich sofort nach Italien zu begeben und den Verirrten auf Pflicht und Gewissen aufmerksam zu machen, ehe er sich durch den entscheidenden Schritt für immer den Seinigen entfremde. Damit aber auch den etwaigen Religionszweifeln des Herzogs auf eine hinreichende

Weise begegnet werden möge, wurde Heinrich Blume, Professor der Theologie in Helmstedt, dem von Görz als Reisegefährte mitgegeben.

In Venedig hörten diese Männer, daß der Herzog bereits nach Rom zurückgekehrt sei, wo er ausschließlich mit Jesuiten und Lucas Holstenius, dem gelehrten Bibliothekar des Papstes, verkehre. Aber kaum hier angekommen, erhielten sie die Nachricht, wie der Sohn jenes Georgs, der für sein Fürstenhaus und die Aufrechterhaltung der evangelischen Lehre bis zum Tode gerungen hatte, bereits in Assisi das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt und zu Rom unter dem Beistande des Cardinals Colonna am Feste der Heimsuchung Mariä 1651 die Firmelung empfangen habe. Er hatte lange geschwankt, über seinen bisherigen Glauben den Fluch auszusprechen, bis die in der Geburtsstadt des heiligen Franz gemachte Bekanntschaft mit dem durch Mirakel bekannten Fra Giuseppe jede Bedenklichkeit entfernte. Die Besorgniß aber, wegen dieses Schrittes durch das väterliche Testament von der Nachfolge ausgeschlossen zu werden, schien ihm dadurch hinlänglich beseitigt, daß durch den westphälischen Frieden der Wechsel der Religion frei gestellt sei, und überdieß die Kraft der väterlichen Verfügung, wegen der ihr mangelnden Bestätigung von Seiten des Kaisers, leicht angefochten werden könne. »Wir haben uns,« sagt Johann Friedrich in einem zu Rom am 24. December 1651 abgefaßten Schreiben an seine Brüder, »wir haben uns auff vorhergehender fleißiger nachforschung, eifri»gen gebeth und dadurch erlangten gaben des Heiligen Geistes zu der Hei»ligen allgemeinen Catholischen Kirche gewendet, dazue unß den anlaß ge»geben die Einigkeit der Catholischen Kirche mit der uhralten Lehre der »Heiligen Vatter und der Heiligen Schrifft übereinstimmend in sitten, Kir»chengebrauch und den Heiligen Sacramenten unter einem sichtbahren »Haupt der Kirchen, hingegen ander theilß große uneinigkeit und tägliche »neue Zerspaltunge, dahero dan das gentzliche verderben und der Ruin un»sers geliebten Vatterlandeß deutscher Nation erwachsen« *).

Hiernach beschlossen Georg Wilhelm und Christian Ludwig am 20. Februar 1652 mit ihrem Bruder eine Zusammenkunft in Perugia zu halten. Papst Innocenz X. sorgte für eine glänzende Aufnahme der hohen Gäste in seinen Staaten, bewirkte aber zugleich, daß der hochbejahrte Lucas Holstenius den Herzog von Rom dahin begleite, um jedem Rückschritt zum protestantischen Glauben vorzubeugen. Es war ein schmerzliches Wieder-

*) Am Schlusse dieses Schreibens heißt es: »Und nehmen wir hiermit Gott zum »Zeugen, das wir hiemit nichts anders gesucht, als die selbsteigne versicherung und »beförderung unserer Seligkeit, weil wir kein anders mittel gesehen, dan dieses »in welchem wir anitzo geruhigh leben und Seligh zu sterben bei uns beschlossen.«

sehen zwischen den Brüdern, die sich nicht ohne Wehmuth von einander trennten. Daß im Jahre darauf auch der Professor Heinrich Blume in Regensburg zur katholischen Religion übertrat, weckte von Neuem im Calenbergischen die Besorgnisse vor der schleichenden Thätigkeit der Jesuiten, denen man auf ähnliche Weise nicht entgegenwirken konnte *).

Im Jahre 1653 kehrte Johann Friedrich nach Deutschland zurück, und erhielt, wie früher erzählt ist, bei der 1665 erfolgten Mutschirung die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen. Wie jubelten die hildesheimischen Jesuiten, daß jetzt in der streng protestantischen Residenzstadt Hannover ihnen der Zugang gestattet sei! Alsbald wurde die Schloßkirche für den katholischen Gottesdienst eingerichtet; in deutscher, französischer und italienischer Sprache wurde abwechselnd die Predigt gelesen, die vor länger als 100 Jahren vertriebenen Barfüßer kehrten zurück **), und erfreuten sich eines neben der Schloßkirche ihnen eingeräumten Hospitiums, „wo sie ein gutes Leben und Küche und Keller voll gehabt“ ***). Zwei Bischöfe, Valerio Maccione und der Däne Stenoni, ehemals Leibarzt, besorgten den kostbaren Gottesdienst, zu welchem italienische Sänger verschrieben wurden. Hätte der hannoversche Bürger je denken können, daß einst ein Bischof von Marocco, wie jener Valerio, in dem von Herzog Georg ausgebauten Gotteshause Messe singen werde? oder daß in der streng protestantischen Stadt einst ein apostolisches Vicariat gestiftet werden sollte, dem das nördliche Deutschland und die skandinavischen Reiche überwiesen würden?

Der Glanz der Ceremonien, die feierlichen Processionen am Frohnleichnamsfeste, mitunter reiche Geldspenden, oder das Versprechen von Beförderung trieb manchen fürstlichen Diener, unter ihnen den Hofmarschall von Moltke und den Freiherrn von Knigge auf Bredenbeck, manchen Armen, manchen Ehrgeizigen, den niedere Verhältnisse drückten, zur Annahme der Religion des Landesherrn. Für die vom Glauben nicht abgefallene

*) Hiernach ergiebt sich die Unrichtigkeit der Erzählung in Spittler's Geschichte des Fürstenthums Hannover, daß Blume den Herzog nach Italien habe begleiten müssen, um ihn vor der Verführung der Jesuiten zu bewachen, daß er durch eben diesen Orden erkauft sei, in einer Disputation mit einigen Mitgliedern desselben zu unterliegen, daß er dadurch den Uebertritt seines Herrn verursacht und endlich gegen eine Pension von 2000 Thaler seinen Glauben abgeschworen habe. Die obige, auf archivalischen Nachrichten beruhende Darstellung ist aus Schlegels Kirchen- und Reformationsgeschichte von Norddeutschland, III. p. 243 genommen.

**) Unter den Barfüßern befand sich der gelehrte Vater Denis, dessen Werk „Via Pacis“ dem trefflichen Bischof Bossuet zu Meaux durch Leibnitz übersandt wurde und von Protestanten und Katholiken gleich gern gelesen wurde.

***) *Chron. hannoveran.* Msct. fol. guelferbyt. Blanckenbg. Nro 84.

Dienerschaft wurde damals eine neue Kirche in der Neustadt gebaut *). Nur der edle Abt Gerhard von Loccum (Molanus) arbeitete stark und unerschrocken für die Erhaltung der evangelischen Lehre im Lande; er war der Schützer der gedrückten protestantischen Diener des Fürsten, der unbiegsame Leiter eines ohne ihn vielleicht zu schwachen Consistorii, der Verbesserer eines Gesangbuches voll erhebender Lieder.

Fast alle höheren und tüchtigeren Staatsdiener hatten mit Georg Wilhelm Hannover verlassen und sich nach Celle begeben; nur der ehemals cellesche Kanzler Langenbeck blieb, und gründete sein Ansehen fester als je. Unter allen Erscheinungen am glänzenden Hofe Johann Friedrichs zeichnete sich der junge Otto Grote **), Sohn des celleschen Großvoigts Thomas Grote, dem wir ein sorgfältig geführtes Tagebuch über seine Reisen und Dienste verdanken, durch Festigkeit und Strenge im Verfolgen seiner Pläne, durch Gewandtheit, unermüdete Thätigkeit in Geschäften und die höchste Feinheit des Benehmens aus. Er ist ein wohlgestalter und ansehnlicher von Adel, heißt es in einem Reiseberichte jener Zeit, großmüthig, ganz voll Geistes und der sehr wohl französisch und schier als deutsch redet. In seinem acht und zwanzigsten Jahre hatte ihn der Fürst zum Geheimen Rath erhoben und zum Vertreter an den Höfen zu Wien und Versailles gebraucht. Ohne sich in der Durchführung seiner Absichten durch irgend einen Mächtigen irren zu lassen, war er doch klug genug zu dulden, daß der von Platen dem Namen nach den Gang der Geschäfte leitete. Er war es, der die glückliche Vermittelung zwischen den gereizten, erbitterten Protestanten zu Hannover und der mit Uebermuth gebietenden katholischen Geistlichkeit übernahm. Vereinigt mit Abt Gerhard, wußte er allezeit zu hintertreiben, daß ein römisch Gesinnter in den Gang der Regierung eingreife, oder eine einflußreiche Stelle im Heere durch ihn besetzt werde. Er scheute keine, auch nicht die unangenehmste Erörterung mit dem Fürsten, um die Stiftung von Kirchen und Klöstern zu Gunsten der Katholiken zu hintertreiben. Freilich mußte er, um in der Hauptsache durchzudringen, in weniger bedeutenden Angelegenheiten nachgeben und mit scheinbarer Gleichgültigkeit dulden, daß sich die Zahl der Proselyten, zur höchsten Angst der lutherischen Geistlich-

*) Bis diese vollendet war, versammelte sich die Gemeinde in dem Conerding'schen Hause, an der Ecke der Oster- und der Backhofsstraße gelegen.

**) Otto Grote hatte sich am 9. November für seinen Herrn die Pfalzgräfin in Paris antrauen lassen. Als diese ihrer neuen Residenz nahte, wurde sie von der berittenen Bürgerschaft unter Kurd Liebhaber, Rittmeister, bei Pattensen eingeholt, und an der Thür der Schloßkirche in Hannover von der Geistlichkeit unter einem Traghimmel empfangen. Achttägige Lustbarkeiten folgten dem Einzuge.

keit, täglich mehre. In Folge der 1668 zu Paris gefeierten Vermählung des Herzogs mit Benedicte Henriette Philippine, Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin in Baiern, zogen Haufen von katholischen Franzosen und Italienern nach Hannover. Um so aufmerksamer mußte Grote wachen, daß der Landesherr von dieser ränkesüchtigen Umgebung nicht in der Politik bestimmt werde. Denn weil Johann Friedrich söhnelos war, sein muthmaßlicher Erbe aber, Ernst August, alle Verlockungen zu einem Wechsel der Religion verächtlich von sich wies, suchten die Katholiken die kurze Regierungszeit des Herzogs auf jedwede Weise zu nutzen. Bei der steten Berührung mit dem Herrn war es ihnen leicht, dessen Schwächen abzulauern und die gelegene Stunde nicht vorübergehen zu lassen, um für sich und ihre Angehörigen Zugeständnisse zu erwerben. Nur auf diesem Wege ließ sich der Fürst gewinnen, der weder der Stimme der Räthe noch der Landstände auf sein Thun einen erheblichen Einfluß einräumte. »Ich bin Kaiser in meinem Lande,« pflegte er auf die bescheidenen Vorstellungen der Ritterschaft zu erwiedern. Die durch den westphälischen Frieden begründete Lehre der Souverainität hatte er vollkommen verstanden. Deßhalb spottete er der alten Sitte, in allen Angelegenheiten von Wichtigkeit die Zustimmung der Landstände einzuholen, zwang sie, zum Festungsbau von Hameln 1670 die Summe von 70,000 Thaler zu bewilligen, schloß, ohne sie zu fragen, Bündnisse und sandte seine Regimenter für Frankreich gegen das protestantische Holland. Daß das mächtige, benachbarte Brandenburg den Rang über ihm behaupte, war dem Ehrgeizigen unerträglich, der nie den Gedanken aufgab, einst den Kurhut für sich zu erwerben. Wenn noch achtzehn Jahre früher die Besoldung von 800 Geworbenen von Calenberg für eine drückende Last erachtet wurde, so schickte Johann Friedrich jetzt eine eben so starke Schaar nach Venedig, um gegen die Osmanen zu kämpfen, und versprach an Ludwig XIV. ein Hülfsheer von 10,000 Mann. Die über diesen Gegenstand zwischen den Ministern des Herzogs, Grote und Witzendorf, und dem französischen Gesandten Verjus *) gepflogenen Verhandlungen wurden am 10. September 1672 abgeschlossen, und die Erfüllung derselben beschwerte, trotz der ansehnlichen Vergütigungen, welche Ludwig XIV. dafür zu entrichten sich anheischig machte **), bei einem vier Jahre lang

*) Valckenaar, Verwirrtes Europa, p. 511, giebt das Hülfsheer auf 16,000 Mann an und erzählt, wie der Gesandte, vermöge seines Einflusses auf die Herzogin und falsche Vorstellungen über die Absichten des Kaiserhofes, den Herzog für seinen Herrn gewonnen habe.

**) Gegen die Verbindlichkeit des Herzogs, 6000 Fußgänger, 3000 Reiter und 1000 Dragoner unter der Bedingung für Frankreich zu stellen, daß dieses Heer auf keine

fortgesetzten kostspieligen Festungsbau von Hameln, die fürstlichen Einkünfte auf die lästigste Weise. Aber der Herzog, welcher überdieß der französischen Pensionen nicht entrathen konnte *), um den außerordentlichen Aufwand seines Hofes zu bestreiten, fühlte sich vermöge seiner Eitelkeit zu sehr an Ludwig XIV. gefesselt, als daß er die unwürdige Stellung zu demselben selbst da hätte aufgeben sollen, als (1674) die Vettern von Celle und Wolfenbüttel mit Kaiser und Reich gegen Frankreich rüsteten. Bei Gelegenheit seiner Vermählung mit der Pfalzgräfin hatte der Herzog den König persönlich kennen gelernt und letzterer, nach seiner verbindlichen Art, sich über des Gastes Einsicht und Bildung solchergestalt geäußert, daß dieser durch das ihm hinterbrachte Urtheil seines hohen Gönners rasch an ihn gekettet wurde. Allerdings war Johann Friedrich keine gewöhnliche Erscheinung; noch nie war sein starker, wohlgenährter Körper einer Krankheit unterlegen; seine Manieren waren einnehmend, durch ein treffliches Gedächtniß überraschte er, durch Freundlichkeit fesselte er jeden sich ihm Nahenden. Keine Arbeit war ihm zu verworren; mit seltener Geduld schlichtete er die verwickeltsten Geschäfte, und wußte mit Sicherheit die richtige Ansicht zu gewinnen; erst dann gab er seinen Bescheid, von welchem er niemals zurückging. »Es hat der Herzog einen grundfesten, subtilen und fröhlichen Geist, dergleichen man in der Welt finden möchte, und verstehet die Regierung seiner Herrschaften sehr wohl.« Im Umgange mit ausgezeichneten Gelehrten hatte er spielend die umfassendsten Kenntnisse gesammelt. Durch ihn wurde der Grund zu der Bibliothek in Hannover gelegt, bei welcher er den großen Leibnitz als ersten Bibliothekar anstellte; andererseits zeigte er in der Anlage von Herrenhausen, wie er den herrschenden Kunstgeschmack seiner Zeit im vollsten Umfange erfaßt habe. Er war der vierzehnte Ludwig für Hannover, und hing deßhalb mit solcher Festigkeit an seinem Vorbilde, daß keine Vorstellung des vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu ihm geschickten Gesandten von Gladebeck (1676) ihn von der Einigung mit Frankreich abziehen konnte.

Man zählte damals in den Fürstenthümern von Johann Friedrich nicht weniger als 14,000 Geworbene, die unter dem aus Frankreich be-

---

Weise gegen die Agnaten von Braunschweig-Lüneburg verwandt werde, verpflichtete sich der König, für einen jeden Cavalier 50, für einen Dragoner 40, für einen Fußsoldaten 14 Thaler zu zahlen, und außerdem monatlich eine Summe von 30,000 Thaler zu entrichten.

*) Johann Friedrich hatte schon seit geraumer Zeit von Ludwig XIV. eine monatliche Pension von 10,000 Thaler bezogen.

rufenen General von Podewils *) standen und nach französischer Art eingeübt wurden. Mit Nachdruck schützte er das freie Bremen gegen die Willkür Schwedens, versöhnte Holland mit Bernhard von Galen, Bischof von Münster; ihm wurde von Oestreich, Frankreich und den Staaten geschmeichelt, und Brandenburg fühlte sich durch die Nähe der welfischen Macht beengt. Aber dieser fehlte ein Georg mit seinem deutschen Sinn und seiner deutschen Kraft; mit ihm würde der politische Standpunkt des nördlichen Deutschlands eine völlig andere Farbe gewonnen haben. So aber mochte die scheinbare Bereicherung des Landes ein kärglicher Gewinn sein gegen die unwürdigen Bande, welche Johann Friedrich freiwillig um sich zog und die Feilheit des Hofes, der nach französischem Golde und französischer Auszeichnung geizte.

So geschah es, daß, während seine Brüder, Georg Wilhelm und Ernst August, das deutsche Interesse nie aus den Augen setzten, Johann Friedrich mit Cöln und Münster auf Seiten Frankreichs stand, an dessen Hofe seine einflußreiche Gemahlin erzogen war. Die immer wiederholten Vorstellungen der Landstände über die Kosten des Krieges wurden unbeachtet zurückgegeben, weil der Fürst jeden Widerspruch der Unterthanen als einen Eingriff in die ihm verliehene Gewalt haßte; wo jene von Recht sprachen, antwortete er mit unbilliger Strenge; keine noch so unbestrittene Beweisführung, nur selbstgebildete, von ihm allein ausgehende Ueberzeugung konnte auf ihn einwirken. Er scheute keine Mühe, alle Angelegenheiten der Regierung auf's genaueste zu ergründen; er kannte die rechtlich begründeten Forderungen seiner Stände vollkommen; aber was nicht mit Documenten belegt und durch fürstliche Verbriefungen unantastbar dastand, das stürzte sein Machtwort.

Die geschwächte Gesundheit zu stärken, unternahm Johann Friedrich 1679 eine Reise nach Italien. Alle Geschäfte waren von ihm zuvor in Ordnung gebracht, und lange war er mit dem Lieblingsgedanken umgegangen, sich der Regierung zu entziehen und abgeschieden nur sich und den Wissenschaften zu leben. Auf der Reise nach dem Süden erkrankte er in Augsburg. Dort ereilte ihn am 18. December 1679 der Tod. Alsbald eilte Ernst August aus Italien dahin, und führte die Leiche des Bruders in Begleitung von acht Schwadronen Reiter unter Hans von dem Bussche

*) Podewils hatte den Krieg unter Bernhard von Weimar gelernt, nach dessen Tode er in den Sold von Frankreich trat. Dann kämpfte er in den Reihen der von Ludwig XIV. gegen die Osmanen nach Ungarn gesandten Franzosen in der Schlacht bei St. Gotthard. Endlich sandte ihn der König nach Hannover, um den Oberbefehl der Regimenter Johann Friedrichs zu übernehmen.

durch Nürnberg nach Herrenhausen, wo sie ausgestellt und dann im Gewölbe der Schloßkirche zu Hannover beigesetzt wurde.

Georg Wilhelm, welcher seit dem Ländertausche von 1665 seinen Hof in Celle aufgeschlagen hatte, besaß weder die Fähigkeiten, noch die Schwächen seines Bruders Johann Friedrich. Gleich diesem sah er sich durch seine französische Gemahlin *) von einem Schwarm junger Franzosen in Celle umgeben, die, als angenehme Gesellschafter des Herzogs, bei Hofe und im Heere rasch ihre Anstellung fanden, ohne jedoch den Fürsten an die Politik ihres Königs fesseln zu können, für welchen Gourville, französischer Geschäftsträger in Celle, vergeblich arbeitete. Abgesehen davon, daß der deutsche Sinn von Georg Wilhelm eine solche Richtung immer verworfen haben würde, hatte sich gegen die Fremdlinge frühzeitig eine starke Partei im Lande erhoben. Mit Recht beschwerte sich der Adel, daß Männern, die der deutschen Sprache nicht mächtig seien, hohe Stellen in den Regimentern überwiesen würden, daß sich diese überrheinischen Gäste überall die Rechte des Herrenstandes anmaßten und durch ihre fremden Sitten, durch das glattgeschorne Kinn und das lange, künstlich gewundene Haupthaar Stadt und Land verführten. Unter seinen Brüdern zeichnete sich Georg Wilhelm durch Leichtigkeit im Umgange aus; jede gezwungene Bewegung war ihm zuwider. An keinem Hofe Deutschlands legte die Nähe des Fürsten der Umgebung desselben einen so geringen Zwang auf, wie in Celle. Selbst Fremde fühlten sich bei der Persönlichkeit des Herzogs, eines kleinen, beweglichen Mannes, sogleich einheimisch. Wie er 1668 sechs Regimenter zum Dienste der Staaten abgeschickt hatte, so sandte er im folgenden Jahre 2400 Mann unter dem Grafen Josias von Waldeck nach Candia, um diese Insel gegen die Gewalt der Osmanen bei Venedig zu erhalten. In der Nähe von Verona musterten Abgeordnete der Signorie die Lüneburger **). Es waren schöne, starke Männer, von kriegerischer Lust getrieben. Voll Dank für den stattlichen Zuzug verehrte die Republik dem Grafen von Waldeck eine goldene, tausend Kronen werthe Kette, jedem

*) Georg Wilhelm hatte sich mit der nicht ebenbürtigen Eleonore, der Tochter von Alexander d'Esmiers, Herrn d'Olbreuse, vermählt, welche er in Holland kennen gelernt. Bis sie später von ihrem Gemahl in den Fürstenstand erhoben und von Kaiser Leopold I., welcher gern dieses Opfer brachte, um in dem Herzoge nicht einen der kräftigsten Bundesgenossen zu verlieren, anerkannt wurde, führte sie nur den Namen einer Gräfin von Wilhelmsburg, oder Madame de Harbourg. 1670 kaufte Georg Wilhelm für seine »madame« von der Familie Grote das Gut Stilhorn und nannte es Wilhelmsburg. Gebhardi, handschriftlicher Nachlaß, tom IX. pag. 265.

**) Den Vertrag mit Venedig über die zu zahlende Entschädigung für die Zusendung dieses Hülfscorps hatte Georg Wilhelm durch seinen Stechinelli abschließen lassen.

Obersten einen ähnlichen Schmuck zum Belaufe von 200 Kronen, den Soldaten einen doppelten Monatssold. So zog das Heer fort. Mit dem vom edlen Francesco Morosini befehligten Venetianern und den Geworbenen, welche Lothringen, Frankreich und der Großmeister von Malta der bedrängten Insel zu Hülfe geschickt hatte, stritt es auch nach dem Tode des durch eine türkische Kugel getroffenen Grafen von Waldeck lange und ruhmvoll, bis sich am 17. September 1669 die Stadt Candia ergab und nach dem freien Abzuge der Besatzung nach Europa die ganze Insel in die Gewalt der Osmanen fiel.

Hatte sich bei dieser Gelegenheit in Georg Wilhelm der ritterliche Sinn des Vaters gezeigt, indem er gegen den Feind des Glaubens focht, so trat er von der andern Seite in demselben Erkennen des wahren Interesses von Deutschland hervor. Frankreich und dessen Verbündete waren allezeit die Feinde von Celle. 8000 Lüneburger stritten unter Chauvet vor Stettin gegen die Schweden. Dann ging der Fürst einen Bund mit Wilhelm von Oranien ein, dessen Bekanntschaft er bei der Belagerung von Braunschweig erneuert hatte, und 1674 zogen 14000 Mann aus Wolfenbüttel und Celle unter dem Feldmarschall, Herzog Johann Adolph von Holstein-Ploen, gegen den Rhein, wo sie der Schlacht bei Ensisheim gegen Türenne beiwohnten, und besetzten dann die Herzogthümer Bremen und Verden, welche sie erst 1679 an die Krone Schweden zurückgaben.

Die einzige Tochter aus seiner Ehe mit Eleonore d'Esmiers, Sophia Dorothea, hatte Georg Wilhelm mit August Friedrich, dem ältesten Sohne von Anton Ulrich von Wolfenbüttel, nach dessen Heldentode vor Philippsburg mit Georg Ludwig, dem Sohne von Ernst August, verlobt. Dessenungeachtet befürchtete man, daß die wolfenbüttelsche Linie, kraft der frühern Verlobung, auf das Land des söhnelosen Herzogs von Celle Ansprüche erheben könne. Deßhalb vereinigte sich 1675 Ernst August mit seinem ältern Bruder dahin, daß dessen Tochter allerdings für vollbürtig gelten möge, und daß das Herzogthum Lüneburg-Celle nach dem Tode von Georg Wilhelm jedenfalls ungetheilt an Ernst August fallen solle.

Ernst August *) hatte als Knabe von zwölf Jahren das Schicksal, seinen trefflichen Vater, Herzog Georg, zu verlieren. Nachdem er während seiner Studienjahre 1644 und 1645 das Rectorat zu Marburg bekleidet hatte, suchte er, nach damaliger Sitte, durch Reisen nach den wohlgeordnetsten Staaten Europa's seine Kenntnisse zu fördern. Während seiner Abwesenheit wurde er zum Coadjutor des Erzstifts Magdeburg mit der

*) *Personalia*, oder christlicher Lebenslauf von Ernst August. Hannover 1698 folio.

Hoffnung auf Nachfolge des Erzbischofs ernannt. Seit der Ländertheilung seiner Brüder Christian Ludwig und Georg Wilhelm hielt sich Ernst August vorzugsweise bei dem Letztern in Hannover auf, mit dem er noch ein Mal den Süden Europa's bereis'te. Bei dieser Gelegenheit erkrankte Ernst August auf der Rückkehr von Venedig nach Wien. Von brüderlicher Liebe getrieben, verließ Georg Wilhelm Italien, um persönlich die Pflege des Leidenden zu übernehmen, von dem allein die Erhaltung des Hauses Lüneburg abzuhängen schien. Die Brüder von Ernst August waren ohne männliche Erben. Es ereignete sich, was uns mehr als ein Mal in der Geschichte der Welfen aufstößt, daß, trotz der zahlreichen Nachkommenschaft des letztverstorbenen Herrschers, die ernstesten Besorgnisse vor dem Erlöschen des erlauchten Hauses laut wurden. Aus diesem Grunde drangen die Brüder auf die Vermählung von Ernst August. Er wählte Sophia, die Tochter des unglücklichen Friedrich von der Pfalz und der von Bischof Christian von Halberstadt so ritterlich kühn geliebten Elisabeth Stuart, der Tochter Jacobs I. von England. Letztere, wenn schon nicht ohne weibliche Eitelkeit und Ehrgeiz, der sie verleitete, den Gemahl zur Annahme der böhmischen Königskrone zu bewegen, hatte mit Bestimmtheit die Wiedereinsetzung ihres Sohnes in die kurpfälzischen Lande unter der Bedingung des Uebertritts zur katholischen Religion verworfen. Die 1630 geborne Sophia verlebte eine geräuschlose Jugend in Holland, wo der vertriebene Vater gastliche Aufnahme gefunden hatte. Sodann leitete die durch Unglück geläuterte Mutter — sie starb 1662 — in London ihre Erziehung. Bald galt die schöne, geistreiche Sophia als die Krone weiblicher Bildung. Das Deutsche, Holländische und Englische galten ihr als Muttersprache. Im Französischen, Spanischen, Italienischen und selbst dem Lateinischen, welches damals weniger dem Leben entzogen war, als hundert Jahre später, wußte sie sich mit bewunderungswürdiger Geläufigkeit auszudrücken. Diese Bildung und mehr noch die weibliche Anmuth der Sophia bewogen den bereits zum römischen Könige gewählten Ferdinand IV., den ältern Bruder Kaiser Leopolds I., ihr seine Hand anzubieten. Der frühzeitige Tod des Kaisersohnes (1654) zerstörte diese Verbindung, und vier Jahre später feierte Ernst August mit der Tochter Friedrichs von der Pfalz zu Heidelberg seine Vermählung.

Wer hätte damals, als der länderlose Ernst August die Nichte eines auf dem Blutgerüste geopferten Königs, die Tochter eines geächteten Kurfürsten, die Base des im Auslande irrenden, von fremden Höfen nothdürftig unterstützten Karls II. wählte, in eben dieser Verbindung den Grund

zur dereinstigen Erhebung der Welfen auf den Thron von England erra-
then können?

Bei der im westphälischen Frieden für Lüneburg erwirkten Alternation im Bisthum Osnabrück war die Bestimmung getroffen, daß der Bischofshut bei der ersten Erledigung an Ernst August übertragen werden solle; Letzterer hatte damals, um das Friedenswerk zu fördern, seine Ansprüche auf die Nachfolge im Erzstifte Magdeburg zu Gunsten von Kurbrandenburg schwinden lassen. Im Jahre 1661 geschah endlich durch das Absterben von Franz Wilhelm, Cardinal von Wartenberg, zu Regensburg die Eröffnung von Osnabrück, und Ernst August verließ die Residenz seines geliebten Georg Wilhelm, um seinen Hofstaat nach Iburg zu verlegen.

Während des Friedenscongresses zu Osnabrück hatte der streng katholische Franz Wilhelm seinen Aufenthalt in dem benachbarten Wiedenbrück genommen. Erst 1650 räumte der schwedische Graf von Wasaburg das Stift, nachdem seine Forderungen zum Belaufe von 85,000 Rthlr. berichtigt waren. In dem nämlichen Jahre hielt der Bischof als Landesherr seinen Einzug in Osnabrück. In dem Stillstand aller Gewerbe, in den mit Schutt überhäuften Straßen und den sorgfältig gebesserten Festungswerken zeigte sich, daß dieser Theil von Westphalen bis zum Abschlusse des Friedens der Tummelplatz des Kampfes gewesen sei. Und doch mußte die Stadt, deren Erwerbsquellen versiegt, deren alter rüstiger Bürgermuth gebrochen war, auf die Tilgung der drückendsten Schulden sinnen und sich zur wohlbedachten Vertheidigung ihrer Rechte gegen einen herrischen, bigotten Landesherrn rüsten. Gern schonte Franz Wilhelm der Rechte von Stadt und Land; mußte ihm doch selbst daran liegen, nicht über Bettler zu gebieten; aber mit Schlauheit und Nachdruck suchte er den protestantischen Glauben zu unterdrücken und die Jesuiten in den entrissenen Besitz von Schule und Beichtstuhl wieder einzuführen. Gelang ihm auch Letzteres, so mußte er doch jenen Gedanken an Wiederaufrichtung der im Anfange der Regierung von ihm gestifteten Universität aufgeben, weil diese zur Zeit des Normaljahres 1624 bereits eingegangen war. Da schien der zu Regensburg erfolgte Tod des Bischofs die Stadt von den nächsten Sorgen zu befreien. Ohne vorhergegangene Wahl trat Ernst August, den Bestimmungen des Friedens gemäß, die Regierung des Bisthums an, das er durch Langenbeck und den Marschall von Hammerstein in Besitz nehmen ließ. Aber der Bürger Sorge wurde nicht gemindert, als der neue Herrscher an der Spitze von 1500 Reitern in Osnabrück einzog Wie hätte der Rath gegen einen solchen Herrn seine Unabhängigkeit behaupten können? Mindestens hoffte man die Abstellung aller Religionsbeschwerden von

dem protestantischen Fürsten; aber der Sohn von Herzog Georg stand in einem zu guten Vernehmen mit dem kaiserlichen Hofe, und hatte so dringende Gründe, dieses auf keine Weise gestört zu sehen, daß auch von dieser Seite die billigsten Erwartungen der Bürgerschaft getäuscht wurden und das Kapitel seine Macht sicherer ausdehnte denn zuvor.

Wir haben oben gesehen, wie bei dem im Jahre 1665 erfolgten Ableben von Christian Ludwig zwischen Georg Wilhelm und Johann Friedrich ein ernster Zwist wegen der Landestheilung ausbrach und der letztgenannte Herzog sich in dem Besitze von Celle, in welchem er sich augenblicklich befand, zu behaupten trachtete. Damals rüstete sich der ältere Georg Wilhelm in Hannover, um seine Ansprüche mit den Waffen in der Hand zu verfolgen, als vornehmlich durch die Thätigkeit von Ernst August und durch das Zureden von August von Wolfenbüttel, des schwedischen Hofes und der Kurfürsten von Cöln und Brandenburg im Anfange Septembers zu Hildesheim der gütliche Vergleich erfolgte. Seit dieser Zeit finden wir Ernst August in fortwährender Thätigkeit, den bevorstehenden Krieg Frankreichs vom Reiche abzuwenden, oder, wenn es die deutsche Ehre gebot, sich mit ganzer Macht dem übermüthigen, jedes Recht frech verletzenden Nachbar entgegenzustellen. Lange bemühte er sich, den Ausbruch des Kampfes zwischen Holland und dem mit Frankreich und England verbündeten Münster abzuwenden, und als dieses unerreichbar schien, wenigstens zu hindern, daß er auf deutschem Boden ausgekämpft werde. Dennoch mußte er, der eigenen Sicherheit halber und beunruhigt durch die streifenden Schaaren des wilden Bernhard von Galen, seine Residenz von Iburg nach Osnabrück verlegen, wo er den Neubau eines Schlosses begann. Bei dem fortdauernden Kriege glaubte er endlich den bedrängten holländischen Protestanten als Glaubensgenossen, und weil durch ihr Unterliegen Deutschland an seiner schwächsten Seite dem französischen Feinde geöffnet werde, seine Unterstützung nicht versagen zu dürfen, und schloß demzufolge, sammt seinem Bruder Georg Wilhelm von Celle, mit dem von Holland abgeordneten Grafen Georg Friedrich von Waldeck zu Nienburg einen Bund auf gegenseitige Vertheidigung ab, als die kriegführenden Mächte endlich ihre Streitigkeiten ausglichen.

Bei dem Wiederausbruche des Kampfes besprachen sich die drei herzoglichen Brüder 1672 zu Pyrmont über die Mittel, ihre Lande vor jedem Einfalle und Durchmarsche der streitenden Parteien zu sichern, und erreichten durch die Ergreifung kräftiger Maßregeln im Jahre darauf, daß der im westphälischen Kreise gelagerte kaiserliche Feldherr Montecuculi das Hochstift Osnabrück mit dem Drucke seines Heeres verschonte. Endlich waff-

nete Oestreich mit Macht und sandte alle in Ungarn entbehrlichen Regimenter nach dem Westen; der Reichskrieg gegen Frankreich wurde erklärt; der große Kurfürst bemühte sich, den gespaltenen deutschen Höfen ihren wahren Vortheil und die Ehre ihres Namens in's Gedächtniß zu rufen. So begann ein mit der höchsten Erbitterung geführter Krieg an beiden Ufern des Rheins von Straßburg bis nach Geldern. Im Elsaß stritt der von lüneburgischen Truppen unterstützte Montecuculi *) gegen den feurigen Turenne, bis, nach des Letztern Tode, Condé den Oberbefehl über das französische Heer übernahm. Mit seinem greisen Feldmarschall Dörfling war Friedrich Wilhelm von Brandenburg gegen die Schweden aufgebrochen, welche von Pommern aus die Marken verheerten. Die Kurpfalz war von den Franzosen überschwemmt, die mit unmenschlicher Grausamkeit in Stadt und Land haus'ten. Ein tiefer Schmerz, das Gefühl der gekränkten Würde des Reichs, durchzuckte die besseren deutschen Fürsten; wen französisches Geld nicht zum feilen Sclaven gestempelt hatte, griff zu den Waffen, und mit dem Kaiser, mit Spanien und Holland verbanden sich Ernst August und Georg Wilhelm im Januar 1675 im Haag zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Freiheit **). Schon befand sich Trier in den Händen der Franzosen und flehte der vertriebene Erzbischof-Kurfürst bei'm Reiche um schleunige Hülfe, als der Kaiser die lüneburgischen Brüder bat, in Vereinigung mit dem Herzoge von Lothringen die Stadt den Händen der Gegner zu entreißen.

Mit der höchsten Eilfertigkeit wurden die Rüstungen betrieben, und bald ging Georg Wilhelm an der Spitze von 8000 Lüneburgern, dem sich der von seinem Erbprinzen Georg Ludwig begleitete Ernst August mit 5000 Geworbenen des Hochstifts Osnabrück angeschlossen hatte, bei Cöln über den Rhein. Beider Heer befehligte der Herzog von Holstein-Ploen. Vereinigt mit 2300 Kaiserlichen unter dem Markgrafen von Grana, 2000

---

*) In der 1674 gelieferten Schlacht bei Holzheim, unfern Straßburg, waren es nur die Truppen von Georg Wilhelm, Rudolph August und Ernst August, welche dem großen französischen Heere muthigen Widerstand zu leisten wagten. *Samuel de Puffendorf* de rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni. p. 923.

**) In diesem am 26. Januar 1675 abgeschlossenen Vertrage versprach Ernst August, spätestens innerhalb drittehalb Monaten 1500 Reiter, 3000 Fußgänger und 500 Dragoner aufzustellen. Von diesen wollten Spanien und die Staaten 2000 Fußgänger und 1000 Pferde monatlich mit 37000 Rthlr., eine diesem Corps entsprechende Artillerie monatlich mit 3000 Rthlr. besolden. Ueberdieß gelobten die genannten Mächte dem Herzoge zur Erleichterung der Werbung sofort 50,000 Rthlr. auszuzahlen. *Actes et mémoires des négotiations de la paix de Nimwegue* (Amsterdam 1680 12. tom I. p. 713 etc.

Spaniern unter Louvigny, 2000 Mainzern, 3000 Soldaten aus Trier unter dem General von Leyen, einer gleichen Anzahl von Münsterländern unter Granvillier und 6000 Lothringern unter ihrem ein und siebenzigjährigen Herzoge, fühlten sich die Herzöge stark genug, die Einnahme von Trier zu wagen. Kaum war im Julius die Belagerung der Stadt begonnen, als der französische Marschall Crequi mit einem überlegenen Heere aus Flandern zum Entsatze herbeieilte, und unfern von den Belagerern bei der über die Saar geschlagenen Conzer-Brücke, hart bei der Mündung des genannten Flusses in die Mosel, eine feste Stellung einnahm.

Unter diesen Umständen beschlossen die Verbündeten den Angriff. Es war am 1. August 1675. Den rechten Flügel des vereinigten Heeres, aus Lothringern und Münsterländern bestehend, befehligte der Markgraf von Grana; den linken, so wie das Mitteltreffen, die beiden herzoglichen Brüder, unter denen der Graf von Lippe und der Herr von Chauvet die lüneburgischen Reiter, die Freiherrn von Uffeln und Ende das Fußvolk von Celle und Osnabrück führten. Der Oberbefehl über die gesammte Streitmacht war dem Herzoge von Lothringen übergeben. Mit Mühe drang der Herzog von Holstein-Ploen über unwegsame Höhen bis zu der über die Saar führenden Conzer-Brücke vor, setzte dann mit solcher Eile über den Fluß, daß die altgedienten, des Sieges gewohnten Soldaten Ludwigs XIV. stutzten und dem feurigen Angriffe der Lüneburger eine nur matte Vertheidigung entgegensetzten. Bald wich das französische Heer; an die Spitze zweier vom Feinde gejagten celleschen Schwadronen setzte sich Georg Wilhelm, und führte sie unter harten Vorwürfen wieder in das Treffen. Ein Ausfall der 6000 Mann starken Besatzung von Trier wurde mit Verlust zurückgeschlagen. Seit langen Jahren hatten Deutsche den ersten entscheidenden Sieg über Frankreich errungen, der einstimmig den Herzögen von Lüneburg zugeschrieben wurde. Mitten im Feuer sah man den jungen Georg Ludwig in dem vordersten Gliede seines Regiments. Zwei Bataillons der Garde Ludwigs XIV. waren völlig vernichtet. Alle französischen Fahnen — man zählte deren 74 — und Geschütze fielen in die Hände der Sieger; denen mit der Küche des Marschalls, ähnlich wie bei Roßbach, eine Menge von Gegenständen zu Theil wurden, die man in Versailles für unentbehrliche Lebensbedürfnisse erachtete *). Alle Generäle der Ueberwundenen lagen auf dem Schlachtfelde oder befanden sich in Gefangenschaft, mit Ausnahme des einzigen Crequi, welcher mit einem kleinen Gefolge von Officieren fliehend die Thore von Trier erreicht hatte. Jetzt

*) Jamais l'on ne vit une si grande quantité de confitures seiches, de rossolis, d'essences et de liqueurs exquises.

begann die Belagerung der Stadt, welche, da der Herzog von Lothringen erkrankt war, von Georg Wilhelm und Ernst August geleitet wurde. Der tapfere Chauvet, welcher Saarburg eingenommen und die dasige Besatzung mit weißen Stöcken hatte abziehen lassen, wurde schwer verwundet. Unaufhörlich spielten die Batterien der Lüneburger gegen die Stadt, bis endlich durch Minen ein so beträchtlicher Theil der Mauern in den Graben geworfen war, daß man bataillonsweise durch die entstandene Lücke im Sturm vordringen konnte. Diesen warteten jedoch die Belagerten nicht ab. Am 26. August erfolgte die Uebergabe. Ohne Waffen und Pferde zogen die französischen Gemeinen aus der Stadt, während die sämmtlichen Officiere und königlichen Bedienten als Kriegsgefangene abgeführt und Marschall Crequi den Händen der lüneburgischen Herzöge übergeben wurde, welche ihn dem Herzoge von Holstein-Ploen schenkten *). Im Laufe des ganzen siebenzehnten Jahrhunderts wurde kein ähnlicher Sieg über Ludwig XIV. erfochten, und mit Recht mochte der Calenberger sich jetzt durch Spott an der französischen Großprahlerei und Vornehmthuerei rächen **).

---

*) Eine sehr detaillirte Beschreibung dieser Schlacht und der Einnahme von Trier findet sich in dem *Mercure hollandois* pour l'an 1675, von pag. 422 bis 462.

**) In Barings hannoverscher Kirchen- und Schulgeschichte findet sich Seite 49 ein originelles plattdeutsches Gedicht auf die Schlacht bei Trier, welches folgendermaßen anfängt:

Duc Krequi, hör, wat wultu dohn?
Wultu verwarffn dat grote Lohn?
En goht Frantzose bliefen?
So mustu hen na Trier gahn,
De Dütschen dar weg drifen.
De Frantzmann sprak ehn trotzig wort:
»De Dütschen wil ick jagen fort,
Canali, ick wil dick faten!«
Ach! setestu biem Grütte-Pott,
Et möchte dick wol baten 2c.

Hiernach folgt eine lateinische Uebersetzung:

Dux de Crequi, quid nunc ages?
Si fortis heros permanes
In hoc feroci bello,
Ad Treveros volo properes,
Hostem ut fuges duello etc.

Endlich schließt sich diesem ein hochdeutsches Gedicht an, in welchem es heißt:

Die Helden von dem Welphen Stamm
Sind noch von Teutscher Art,
Der Adler, der das wol vernam,
Hat sich damit gepaart;
Er sucht und fand ein Löwen-Hertz
Und Pferdes Hurtigkeit,
Es ist kein Kinderspiel und Schertz,
Wenn sie gehn an den Streit 2c.

Nach diesen Ereignissen wünschte Ernst August den Krieg nach Frankreich hineinzuspielen, als die Verhältnisse des niedersächsischen Kreises, wo der Kampf mit Schweden für Braunschweig-Lüneburg verderblich zu werden schien, und besonders der mehr als je entschiedene Beitritt von Johann Friedrich von Hannover zu Ludwig XIV. *) beide Brüder zur Rückkehr nach ihrem Lande nöthigten. In dem nämlichen Jahre wurde Johann Friedrich gezwungen, seiner bisher befolgten Politik zu entsagen. In einem kläglichen Schreiben vom 23. September 1675 benachrichtigt er Ludwig XIV., wie er untröstlich sei, nicht mehr in Gemeinschaft mit dem großen Könige handeln zu können **). Das nach Pommern zurückgeworfene schwedische Heer war von der Elbe abgeschnitten, und dadurch jedes Mittels beraubt, die Herzogthümer Bremen und Verden zu unterstützen. Gleichzeitig war der Reichskrieg gegen Karl XI. erklärt, und 30,000 Mann des Königs von Dännemark, des Kurfürsten von Brandenburg und des Bischofs von Münster sammelten sich an den Grenzen von Calenberg, und zwangen Johann Friedrich zu der am 11. September 1675 zu Hannover erfolgten Neutralitäts-Erklärung. Schon 1676 finden wir Ernst August mit seinem kleinen Heere wieder auf dem Kampfsplatze, wo er unter Wilhelm von Oranien der Belagerung von Mastricht beiwohnte, dann im folgenden Jahre Charleroi einschloß und 1678 zur Niederlage der Franzosen bei St. Denys, unweit Mons im Hennegau, mitwirkte, bis der Friede zu Nimwegen (1678) augenblicklich dem Kampfe ein Ende machte und der Tod von Johann Friedrich den Bischof von Osnabrück zur Antretung des calenbergischen Erbes in die Heimath zurückrief.

Fünftes Kapitel.

Lüneburg-Celle und Calenberg.

Vom Tode Johann Friedrichs bis zum Erlöschen der celleschen Linie. Von 1679 — 1705.

Nach dem Tode Johann Friedrichs nahm Ernst August, der jüngste Sohn von Herzog Georg, von den Landen des Bruders Besitz, und

*) Le duc d'Hanovre se doit mouvoir en même temps par le traité, qu'ils (Ludwig XIV.) ont fait ensemble et l'on croit, qu'il pourroit bien attaquer Minden, qui est à sa bienséance. *Pellisson*, lettres historiques. Paris, 1729. 8. tom. II. p. 211.

**) *Actes et mémoires des negotiations etc.* tom I. p. 776 etc.

empfing am 12. October 1680 auf dem Rathhause zu Hannover die Huldigung der Stände von Calenberg, Göttingen und Grubenhagen, in deren Namen der Syndicus Manecke eine »wohlgeputzte« Rede hielt. Der Fürst war ein schöner Mann, von ehrfurchtgebietendem Aeußeren, ritterlich, freigebig, im Kriege muthvoll, thätig für die seiner Sorge anvertrauten Unterthanen. Dadurch daß ihm in der Jugend keine Aussicht auf eine unabhängige Regierung geboten, dann die bischöfliche Würde nur wie ein persönlicher, leicht vorübergehender Besitz ihm erschienen war, war der Mensch in ihm auf keine Weise zurückgedrängt, so daß er bei der plötzlichen Uebertragung des Fürstenhutes als ein herablassender, echt deutschgesinnter, ernster, duldsamer *) Mann erscheint, der die über ihn verhängten Fügungen ohne Murren erträgt, weil das Geschick ihm so unendlich viel mehr gereicht

*) Trotz der Bitten der Geistlichkeit von Hannover, den katholischen Gottesdienst in der Residenz zu untersagen, gestattete Ernst August denselben nach wie vor. In dem Gesuche des städtischen Ministerii vom 3. Januar 1680 heißt es: »Weil »wier sonder Zweifel die ersten sein, welche bey abgestattener unterthänigsten devoir »bey Ew. Hochfürstl. Durchlaucht nicht etwan en particulier, oder auch sonst was »irdisches, sondern ein hochangelegenes zur Ehre des Allmächtigen, undt Wollfahrt »der wahren Evangelischen Kirche lediglich abzielendes Werck allerunterthänigst zu »erbitten unß unterwinden, so zweiffeln wir nicht, Ew. Hochfürstl. Durchlaucht »werden solchem unßerm erstem unterthänigstem auß recht Evangelischgesinnten »Herzen herfließendem Suchen undt Bitten gnädigste Statt verleihen. Denn nach»dem unß glaubwürdig zu ohren kommen, daß der hießige Pabstische alßo ge»nandte Bischoff nebst den Capuziner-München sich dahin euserstes Fleißes bear»beiten sollen, daß sie das allernechst dem hochfürstl. Schloß erbawete, undt nur »einige Jahre her von ihnen bewohnete Kloster nicht allein ferner, undt noch zum »allerwenigsten nebst der hochfürstl. Schloß-Kirche ein gantzes Jahr maintenirem, »sondern auch künftig nach wie vor ihr exercitium religionis alhier unter un»ßerer Bürgerschafft ohngehindert treiben mögen, undt aber unßere unß von Gott »anbefohlene Evangelische Kirchen undt Gemeinden, welche wegen der Päbstler undt »derselben schon sehr eingerißenen Lehe leider! nun etliche Jahre her, auch aller»dingß mith unßers gewesenen lieben Landes-Fürsten merklichem mißfallen (?) in »sehr großem Bedruck gestanden, dadurch noch ferner gewaltig gekränket, undt in »die allereuserste Gefahr ohnzweiffentlich gesetzt werden dürfften: So haben zu Ew. »hochwürdigsten hochfürstl. Durchlaucht wier in sehr zuverlässiger Unterthänigkeit »unß wenden, undt dießelbe krafft dießes durch die Barmherzigkeit Gottes, undt »durch die Wunden Seines Sohnes Christi Jesu anschreyen sollen, dieselbe doch »in Erwegung des unwiederbringlichen Schadens, so dadurch der wahren Kirchen »Gottes erwachßen würde, solche der Papisten vorhabende fast kecke insolentien »nimmer nicht zu erdulden, sondern vielmehr denselben ehist mith hochfürstl. Nach»druck ernstlich vorzubeugen, so gar daß, nachdem Sie hier in unßerer Statt »nichts mehr zu suchen, Sie sich von dannen fürder in ihre Klöster undt Clanßen »zu erheben genötiget werden mögen. Zu Ew. Hochfürstl. Durchlaucht alß un»ßerm allergnädigsten liebsten Landes-Vater und getrewen Vorsorger unßerer Kir»chen tragen wier in allerunterthänigstem Gehorsamb das confidante Vertrawen. »Sie nach dem Exempel ihres hochseeligsten Herrn Vaters undt Elter-Vaters, des »teuren Bekenners alß ein anderer Josias, undt treueifriger Evangelischer Bischoff »undt Fürst alle Päbstliche Irsalen auß der Residentz und allen angrentzenden Or»tern mächtiglich abzuschaffen hochfürstl. geruhen werden.« Schlegel, Kirchen- und Reformationsgeschichte von Norddeutschland. Th. III. S. 696 ꝛc.

hatte, als er jemals erwarten durfte. Als Erbe Johann Friedrichs war jetzt seine erste Sorge darauf gerichtet, die ganze Regierung umzuformen. Mit scharfem Blick durchschaute er die Vergangenheit und begriff, wie kein Umstand die Macht des welfischen Hauses störender gehemmt habe, als die, trotz aller Verträge, immer von Neuem getroffenen Theilungen. Ernst August war Herr seines Stammes, weil Georg Wilhelm von Celle ohne männliche Erben alterte; als solcher war er befugt, neue Familiengesetze wegen der Nachfolge zu erlassen. Trotz der Klagen seiner jüngeren Söhne Friedrich August und Maximilian Wilhelm, daß Georg Ludwig allein Segen und Ehre des Vaters erben solle, ging der Herzog seinen ruhigen, besonnenen Gang, und führte 1680 die Untheilbarkeit der Lande und das Recht der Erstgeburt in seinen Staaten ein. Dadurch glaubte sich der jugendlich frische unternehmende Friedrich August in seinem Leben betrogen. Die Herzöge Rudolph August und Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel bestärkten ihn in seiner Widersetzlichkeit, weil sie die Vergrößerung des Vetternhauses nicht wünschten.

Nach dem Tode von Friedrich August erbte Maximilian Wilhelm dessen Ansprüche und Hoffnungen. Ihm war der Gedanke unerträglich, daß eine Apanage von 12,000 Thaler ihm genügen solle, während der ältere Bruder, Georg Ludwig, als Erbe der großen Besitzungen von zwei Herzögen gelten solle. Trotz der Angabe, daß Maximilian Wilhelm keine andere Pläne gehegt habe, als sich nach Braunschweig zu begeben und gegen das zu seinem Nachtheile aufgestellte Recht der Erstgeburt zu protestiren, mag es nicht ohne Grund gewesen sein, wenn die Kurfürstin von Brandenburg *) im December 1691 an Ernst August meldete, daß der jüngere Prinz sich mit dem Jägermeister Otto Friedrich von Moltke gegen Georg Ludwig verschworen habe, daß er für sich den Besitz von Hannover zu behaupten, dem älteren Bruder Celle zu überlassen gedenke. Es wird uns erzählt, daß Moltke so weit ging, dem ungeduldigen Maximilian Wilhelm zu versprechen, den Erbprinzen für immer unschädlich zu machen. Es wird hinzugefügt, daß Maximilian Wilhelm durch einen nach Rom geschickten Unterhändler dem heiligen Vater gelobt habe, zur katholischen Kirche überzutreten, falls derselbe den Kaiser bewegen werde, das Gesetz des Herzogs hinsichtlich des Rechts der Erstgeburt um-

*) Um Sophia Charlotte, Tochter von Ernst August, hatte der Oberhofmarschall von Grumkow für seinen Herrn, den Kronprinzen Friedrich von Brandenburg, angehalten. Am 28. September 1684 erfolgte die Vermählung zu Herrenhausen. Sie starb 1705 zu Hannover als erste Königin von Preußen.
Nach den »Denkwürdigkeiten rc. von Kotzebue (Msct.) geschah die Anzeige von der Verschwörung durch den celleschen Geheimen Rath von Bernstorff.

zustoßen. Hier stand alles zu befürchten. Demzufolge wurde der Jägermeister Otto Friedrich von Moltke »wegen gefährlicher Consilien wider den Herzog und Erbprinzen« am Abend des 5. December 1691, zugleich mit seinem Vetter, dem kurfürstlichen Oberstlieutenant von Moltke, und dem wolfenbüttelschen Geheimschreiber Blume, in Haft genommen. Bis zum Mittage blieben am folgenden Tage die Thore der Residenz geschlossen; die höchste Spannung wegen dieses unerklärlichen Geheimnisses bemächtigte sich Jedermanns. Der trotzige Günstling begriff das Geschehene nicht, als er, vom fürstlichen Spieltische abberufen, auf der Schloßtreppe durch den Generalmajor von der Leibwache, von Weyhe, seines Degens beraubt, dann in ein über der Schloßkirche gelegenes Gemach, dessen Fenster vernagelt waren, endlich nach dem Cleverthore in Haft geführt wurde. Hier erst erkannte er den ganzen Umfang der Gefahr, in welcher er sich befand; er gestand sich, daß nur Flucht sein Leben retten könne. Schon hatte er die Eisenstangen seines Gefängnisses durch Scheidewasser zerfressen lassen; aber das Seil, an welchem er in der Nacht auf den Ostertag von der Höhe herabzugleiten versuchte, riß, der Unglückliche stürzte, wurde von einer Schildwache ergriffen und nach seinem Kerker zurückgeführt *). Am 15. Julius 1692 wurde der Jägermeister Otto Friedrich von Moltke im Sterbekleide, den Hut mit schwarzem Krepp umwunden, welcher bis zu den Füßen herabwallte, ein Gebetbuch in der Hand, in einer schwarz beschlagenen, von Trauerpferden gezogenen Kutsche nach dem Ravelin hinter dem Marstall geführt. Dort saß der Gerichtsschulze mit seinen Beisitzern, auf dessen Frage: »ist es so viel am Tage, daß man allhie peinlich Gericht halten kann?« die Geschworenen der Altstadt mit Ja antworteten. Dann erhob sich der Gerichtsschulze und brach den Stab über dem Verurtheilten entzwei, welcher alsbald vom Nachrichter enthauptet wurde. Er litt den Tod mit Festigkeit, nicht ohne Reue; seine Leiche wurde der Wittwe zur Beerdigung übergeben und durch acht Unterofficiere bestattet **).

Das Schicksal des gleichfalls verhafteten Maximilian Wilhelm wurde

*) Es war am Abend vor dem Ostertage (26. März 1692) und die Einwohnerschaft von Hannover zur Beerdigung der Frau von Meisebuch, einer Schwester der Gräfin Platen, geeilt, als der Oberjägermeister die Flucht versuchte. Er hatte im Gefängniß ein Schreiben an den Herzog voll der unanständigsten Ausdrücke zurückgelassen, welches mit den Worten anfing:

Christ ist erstanden,
Molck ist entgangen,
Das thue ich meinem Herrn zu wissen.

**) Die Alt- und Neustadt von Hannover verweigerte die Aufnahme der Leiche auf ihren Kirchhöfen, welche darauf neben der Mauer der Neustädter Kirche eingesenkt wurde. — *Lettres historiques.* A la Haie 1692. Mois d'Août.

durch die Fürsprache seines ihn zärtlich liebenden Oheims Georg Wilhelm von Celle gemildert. Der Prinz wurde nach Hameln geschickt und ihm der Oberbefehl über diese Stadt übertragen; aber ihm zur Seite stand der Graf von Platen und bewachte jeden seiner Schritte. Erst nachdem er schriftlich auf alle behaupteten Ansprüche verzichtet hatte, erhielt er die völlige Freiheit und die Zusage, nach dem Tode des Vaters seine Apanage verdoppelt zu sehen. Aber sein Secretair Blum wurde nach Einziehung seines Vermögens nach dem Calenberge abgeführt, während der Oberstlieutenant von Moltke, Bruder des Jägermeisters, seine Mitwissenschaft von der Verschwörung mit der Verbannung büßte.

So schmerzlich auch ein solches Ereigniß auf Ernst August einwirken mußte, so wenig gab er in seinen rastlosen Bemühungen um die Wohlfahrt des Landes und den geordneten Geschäftsgang seiner Collegien nach. Ihm zur Seite wirkte die edle, gelehrte Sophia, welche nicht weniger als ihr Gemahl zu der Größe des Hauses Hannover beitrug *). Mit nie gesehener Kraft griff überall die Regierung ein; der Geheime Rath, welcher nur zu häufig eine der Laune der Günstlinge untergeordnete Rolle gespielt hatte, benahm sich mit Nachdruck und Würde, von dem prachtliebenden Hofmarschall, Grafen Ernst von Platen, geleitet. Ihm zur Seite stand der gewandte Otto Grote, welcher, außer den Militairangelegenheiten, allen Kammersachen vorstand. Beide versahen völlig die Geschäfte der Minister, und unter ihnen erblicken wir wohlgeordnete Collegien, welche die Geschäfte nach einer bestimmten Reihefolge erledigten. Dann wurde das gute Vernehmen zwischen beiden mächtigen Männern eine Zeitlang gestört. Otto Grote, welcher seit dem im Jahre 1668 erfolgten Tode des Kanzlers Langenbeck der einflußreichste Diener des Fürsten war, verschmähte es, unter dem Grafen Platen zu dienen, welcher bei dem unbeschränkten Vertrauen, dessen ihn der Herzog würdigte, die nämliche Rolle in Hannover spielte, welche Bernstorff mit so vielem Geschick in Celle durchführte. Auf solche Weise und durch diese Gaben des Geistes und des Herzens mußte Ernst August bald einen Rang unter den deutschen Fürsten einnehmen, der selbst seinem edlen, thatkräftigen Vater Georg versagt geblieben war. Schon auf dem Friedenscongresse zu Nimwegen behauptete man welfischer Seits, Gesandte vom ersten Range mit allen ihren gebührenden Vorrechten schicken zu dürfen **). Dahin hatte Ernst August seinen Geheimen Rath, Franz

*) Wir besitzen über diese ausgezeichnete Fürstin, die treue Freundin des großen Leibniß, ein Werk von Feder: Sophia, Kurfürstin von Hannover, im Umriß. 1810. 8.

**) In den *Actes et mémoires des négotiations de la paix de Nimwegue*

Ernst Freiherrn von Platen, Georg Wilhelm und Johann Friedrich den Geheimen Rath Salentin von Schütz abgeordnet, und Letzterer erklärte dem kaiserlichen Bevollmächtigten, Minister Stratmann, ohne Rückhalt, daß das Haus Braunschweig zu jedem Opfer für das Reich bereit sei, falls man gesonnen sei, seine Abgeordneten für hohe Gesandte gelten zu lassen. Doch glaubte damals Stratmann, auf diese Bedingung nicht eingehen zu dürfen, und der Wunsch von Salentin von Schütz, mit den Gesandten kurfürstlicher Häuser im gleichen Range zu stehen, blieb unerfüllt. Was aber hier nicht geschah, und auf dem 1681 zu Frankfurt gehaltenen Congresse, wo Otto Grote die nämliche Angelegenheit betrieb, nicht in Erfüllung ging, sollte bald durch den Dank, welchen sich Ernst August in den wichtigen Angelegenheiten um Kaiser und Reich verdiente, gewonnen werden.

Zu keiner Zeit hatte sich das Haus Habsburg-Oestreich, und mit ihm das gesammte Reich, in einer bedenklichern Lage befunden. Mit empörendem Hochmuth hatte Ludwig XIV. durch seine Reunions-Kammern Ansprüche auf die verschiedensten deutschen Lande machen lassen, dann mitten im Frieden die freie Reichsstadt Straßburg überfallen. Der allerchristlichste König, der galante, damensüße Ludwig mit duftenden Redensarten und langen Gebeten ließ die unglückliche Pfalz auf eine Weise verheeren, wie es kaum den türkischen Spahis in Ungarn vorgeworfen werden konnte. Gleichzeitig erhob der gefürchtete Tekely im Osten die Fahne des Aufstandes, und stand die furchtbare Macht der Janitscharen vor Wien. Ob auch damals die kaiserliche Hofburg durch den kühnen Stahremberg und die ritterlichen Polen unter Sobiesky gerettet wurde *), denen Oestreich nur mit dem Gelübde danken konnte, solch kühne Männerschaft, zum Heil gemeiner Christenheit vollbracht, für ewige Zeiten nicht zu vergessen, so fühlte sich doch Kaiser Leopold zu schwach, den unaufhörlich anstürmenden Osmanen in Ungarn und den Heeren des französischen Despoten am Rhein zu widerstehen. Nur innige Vereinigung mit den mächtigsten Fürsten des Reichs konnte ihn retten. Aber viele derselben huldigten dem Geschmack und dem Golde von Versailles, viele wagten nicht, gegen den großen Ludwig in die Schranken zu treten, andere bannte Trägheit in feige Ruhe.

(Amsterdam 1680. 12.) tom. I. p. 331 das vom 14. August 1676 datirte hierauf bezügliche Schreiben der Brüder Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August.

*) Unter Johann Sobiesky stritt damals auch das Leibgarde-Regiment von Ernst August, welches bei'm Angriffe des türkischen Lagers seinen Generalmajor von Paland verlor.

Da schloß Ernst August 1683 mit dem Kaiser einen Bund, kraft dessen er sich zur Stellung von 10,000 Mann verpflichtete. Das lüneburgische Gesammthaus hielt aber damals ein Heer von 9000 Reitern und 18,000 Fußgängern, von denen 5000 Pferde und 10,000 Knechte im Solde von Ernst August standen. Als alle verzagten, verlor nur er den Muth nicht, und ermunterte nach schlichter deutscher Weise Kaiser und Reich zum starken Ausharren. Eine zu Linz abgeschlossene Tripel-Allianz zwischen Oestreich, Polen und Venedig sollte die Bekämpfung des Erbfeindes zum Gegenstande haben. Jenem Karl von Lothringen, welcher zugleich mit Sobiesky den Halbmond siegreich bekämpft hatte, wurde der Oberbefehl in Ungarn übertragen. Noch war dieser mit der Belagerung von Neuhäusel beschäftigt, als im Juli 1685 unter Georg Ludwig, dem Erbprinzen von Hannover, und dem celleschen General Chauvet 10,000 Mann, von denen die Hälfte im Dienste von Ernst August stand, sich mit dem östreichischen Heere vereinigten; außerdem trat August Friedrich, der zweite Prinz von Hannover, mit 1000 Pferden in des Kaisers Sold. Bei'm Sturm auf Neuhäusel sah man die Baiern unter ihrem Kurfürsten und die Oestreicher von der einen, die Soldaten des welfischen Hauses von der andern Seite die Verhacke durchdringen. Zu eben der Zeit lagerten sich der zum Entsatze herbeieilende, dann aber den Kampf scheuende Seraskier vor Gran, das er einnahm. Ihm entgegen der Herzog von Lothringen. In einer blutigen Schlacht, in welcher Georg Ludwig wie früher an der Conzer-Brücke stritt, wurde der Seraskier vollkommen geschlagen. Die nächste Folge dieses Sieges war die Einnahme von Neuhäusel, in welches stürmend die Lüneburger zuerst eindrangen. Erst der Winter machte dem glorreichen Feldzuge ein Ende. In Wien wurden Georg Ludwig und Chauvet vom Kaiser reichlich beschenkt, alle Obersten der lüneburgischen Regimenter mit goldenen Ketten oder Ringen geehrt.

In dem Sommer des nämlichen Jahres hatte Venedig, den Tractaten von Linz gemäß, den Türken, welche durch Seeräuberei von Morea aus den ganzen Handel auf dem adriatischen Meere zu zerstören drohten, den Krieg erklärt. Da gedachte die Signorie der stattlichen Männer, die ihr einst durch Johann Friedrich und Georg Wilhelm zugesandt waren, und bat bei Ernst August um Unterstützung im Kampfe gegen die Ungläubigen. Der Herzog wußte, daß er überall in den Osmanen des Reiches Feinde bekämpfe; er wußte, daß der Kaiser auf jegliche Weise Venedig in diesem Kriege erstarkt zu sehen wünschte, um sich mit desto größerem Nachdruck gegen Frankreich wenden zu können, und entschloß sich, unter seinem dritten Sohn, Maximilian Wilhelm, 6700 Mann in den Sold

des Inselstaats zu geben. Im Frühjahre 1685 verließ das kleine Heer Hannover. Sobald es das Gebiet von Venedig betreten hatte, wurde es von den Nobili feierlich empfangen, die Officiere mit schweren goldenen Ketten mit dem Bilde von San Marco begnadet. Dann schifften sich die Regimenter unter Maximilian Wilhelm auf der von Morosini befehligten Flotte ein. Im Junius legte man vor dem festen Coron an, welches sofort von der Land- und Seeseite angegriffen wurde. Die Stadt zu schützen, eilte Mehemet Bassa mit 10,000 Mann herbei und wurde geschlagen. Dann erneuerten sich die Angriffe auf Coron, bei deren einem allein das hannoversche Regiment von Podewils 200 Mann einbüßte. Nach 49tägiger Belagerung und nachdem im letzten Sturme 3000 Türken gemordet waren, sah man endlich die Kreuzfahne von den Wällen der Stadt herabwehen, welche von Maltesern und Lüneburgern zuerst erstiegen war. In Folge dieses Sieges griffen einige tausend Familien im Gebirge, jene allezeit unbezwungenen Mainotten, zu den Waffen, und vereinigten sich mit dem venetianischen Banner. Wie Coron, so fiel jetzt Calamata vor Maximilian Wilhelm. Ein großer Theil von Morea war hiermit unterworfen, zugleich aber auch das Heer der Sieger dermaßen geschwächt, daß nur noch 500 Hannoveraner dienstfähig befunden wurden. Wen das Krummschwert der Türken nicht getroffen hatte, der erlag den südlichen Fiebern, und die Erkrankten zu pflegen, bezog man auf der Insel Zante die Winterquartiere.

Während dessen begab sich Maximilian Wilhelm nach der Residenz seines Vaters, von wo er im Frühlinge 1686 mit 600 Mann und einem frischen Regimente von zehn Compagnien zurückkehrte. So begann der Kampf von Neuem. Vor Navarino erschien das christliche Heer, befehligt von Morosini und dem venetianischen Feldmarschall, Grafen von Königsmark. Die Stadt ergab sich, nachdem der in dessen Nähe mit 8000 Janitscharen und 2000 Spahis gelagerte Seraskier von Königsmark und Maximilian Wilhelm geschlagen war. Modon wurde enge eingeschlossen. Durch die Reihen der christlichen Streiter reitend, freute sich Francesco Morosini über die Nettigkeit, mit welcher das Heer von Ernst August mit Zweigen von Citronen, Feigen und Cypressen seine Baracken geschmückt hatte, und fröhlichen Muthes dem Sturme entgegensah. Als Modon gefallen war, begann die Belagerung von Napoli di Romania. 700 hannoversche Reiter und 1000 Fußgänger schützten unter Maximilian Wilhelm die mit dem Aufwerfen der Schanzen beschäftigten Venetianer. Ruhig schlug der Prinz den ungestümen Andrang der Spahis ab; die Hauptstadt Morea mußte auf fernern Widerstand verzichten. Da rissen pest-

artige Fieber mit erneuerter Kraft im Heere ein; nur 4000 Venetianer waren stark genug, die Waffen zu tragen; 450 Hannoveraner erlagen in einem Monat der Gewalt der Krankheit. Dennoch blieb Maximilian Wilhelm wiederholt Sieger, bis er seinen 400 gesunden und 1500 kranken Soldaten, welche gegen 80 Officiere durch das Fieber verloren hatten, abermals eine erquickende Rast in Zante vergönnte. Im Januar 1687 begab sich der nimmermüde Prinz von hier über Venedig nach Hannover, und kehrte im Mai des nämlichen Jahres mit 1100 Geworbenen seines Vaters nach Morea zurück, schlug die gesammte Reitermacht des Feindes bei Patrasso, nahm eben diese Stadt, sowie Lepanto, wo einst der schöne und geistreiche Sohn Karl's V. als kaum herangewachsener Jüngling die größte Armada der Türken vernichtet hatte, trieb den Feind aus Corinth, und folgte dann dem Feldmarschall Königsmark nach Athen, dessen Burg, Akropolis, nach zwölftägiger Belagerung capitulirte.

Hiermit war der große Kampf geendet, vornehmlich durch die Hülfe der Hannoveraner, welche wir in Griechenland, Ungarn und am Rhein fast zu gleicher Zeit gegen die Feinde des Reiches gerüstet gefunden haben. Im December 1687 schiffte sich das Heer nach Venedig ein, wo Maximilian Wilhelm von der dankbaren Signorie mit einem Kleinode zum Werthe von 4000 Ducaten beschenkt wurde. Von hier zogen die geschwächten, siegesstolzen Regimenter durch das Etschland in die Heimath zurück.

Während Hannoveraner in Ungarn und Morea stritten, nahm der Krieg mit Frankreich täglich eine unglücklichere Wendung für das Reich. Ganz Franken befand sich in der Gewalt des Feindes, welcher sich bald südlich bis zur Donau ausdehnte. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte Ernst August jene Liebe und Treue für den Kaiser und das gemeine Wesen, die ihn mitten in dem Jammer des siebzehnten Jahrhunderts so ehrenvoll auftreten lassen. Durch seine Bemühungen wurden 1688 die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen und der Landgraf von Hessen-Cassel zu einer Zusammenkunft in Magdeburg bewogen, um sich zu gemeinsamen Maßregeln gegen Frankreich zu vereinigen; wie in Magdeburg, so forderte er durch dringende Schreiben die ihm befreundeten Fürsten zur ungesäumten Thätigkeit auf, warb, rüstete und erschien dann selbst an der Spitze von 8000 Mann am Mittelrhein. Durch rasches Vordringen rettete er Frankfurt und das vom Marschall Boufleurs beschossene Coblenz. Sodann übergab er den Oberbefehl an seinen Erbprinzen, Georg Ludwig, welcher am 1. September 1689 Mainz zur Ergebung zwang.

Fassen wir jetzt kurz zusammen, wie 1690 Georg Ludwig 11,000

Hannoveraner in den Niederlanden befehligte, im Frühlinge des Jahres 1692 Ernst August abermals 5000 Mann nach Ungarn sandte, im Junius des nämlichen Jahres einen Tractat mit England und Holland unterzeichnet wurde, in Folge dessen er 8000 Streiter nach den spanischen Niederlanden abgehen ließ, so ergiebt sich, daß zu einer Zeit, wo das Reich durch die Feigheit und Treulosigkeit seiner Fürsten vor Frankreich zu Grunde gehen zu müssen schien, Ernst August eine Thätigkeit und Kraft zur Erhaltung des großen Ganzen entwickelte, die wir bei den geringen Mitteln, welche ihm zu Gebote standen, nie genug hervorzuheben vermögen. Und doch war dieß nicht alles. Gleich dem Vater dachten die Söhne; ihr Beruf war der unausgesetzte ritterliche Kampf gegen den deutschen Feind, und mehr als eine Trauerbotschaft mußte Ernst August mit männlicher Würde tragen. Sein vierter Sohn, Karl Victor, der lange als Oberster an der Spitze eines kaiserlichen Dragonerregiments in Ungarn kämpfte, stieß am 1. Januar 1690 bei Pristina in Albanien auf eine überlegene Zahl türkischer Reiter; nach langer Gegenwehr, als alles um ihn gestürzt war und er allein den Angriffen der wüthenden Spahis noch trotzte, deren neun durch seine Hand gefallen waren, sank er vom Roß und wurde in Stücke gehauen; von einem hannoverschen Kürassirregimente, welches ihn begleitet hatte, entging nur ein Rittmeister mit fünf Mann dem Tode; ein anderes Regiment von Ernst August verlor bei eben dieser Gelegenheit 800 Soldaten und vier Standarten. Der zweite Sohn, Friedrich August, fiel am 30. December desselben Jahres als kaiserlicher Generalmajor bei St. Georgia in Siebenbürgen durch eine türkische Kugel. Maximilian Wilhelm blieb nach dem Feldzuge in Morea gegen eine Besoldung von 6000 Ducaten in venetianischen Diensten, ward später katholisch, trat in das Heer des Kaisers über, und stritt als Feldmarschall am Rhein, in Italien und in Ungarn. Gleich diesem sah man den fünften Sohn Christian, als kaiserlichen General in Ungarn, am Rhein und den Niederlanden den Feinden begegnen *).

Nach solchen ungewöhnlichen Anstrengungen und Opfern für Kaiser und Reich glaubte Ernst August mit Recht auf einen ungewöhnlichen

*) Maximilian Wilhelm starb erst 1726. Prinz Christian wurde im Jahre 1703 in einem Gefechte bei Ulm von den Franzosen geschlagen, spornte, um der Gefangenschaft zu entgehen, sein Pferd in die Donau, und fand sein Grab in den Wellen. Der jünste Sohn von Ernst August, welcher den Namen des Vaters führte, starb 1728 als Bischof von Osnabrück. 23 Jähre früher war die seit 1684 mit dem Kurfürsten Friedrich vermählte Sophia Charlotte in Hannover gestorben; was ihre Mutter für Hannover gewesen war, war sie für Berlin, wo Leibnitz gern und oft bei ihr weilte.

Dank Anspruch machen zu dürfen. Kein Reichsfürst hätte wie er gesprochen und gehandelt, um dem allgemeinen Verderben zu wehren, keiner wie er durch versöhnende Nachgiebigkeit und strenge Weisung nähere und fernere Herren für die gemeine Sache verbunden. Schon früher hatte er dem Kaiser den längst gehegten Wunsch eröffnet, sein Haus mit der Kurwürde geehrt zu sehen. Im Jahre 1689 war eine Verhandlung über diesen Gegenstand auf dem Kurfürstentage zu Augsburg vergeblich betrieben; eben so fruchtlos war der bei Gelegenheit der Königswahl von Joseph I., von Kaiser Leopold I. den 1690 zu Augsburg versammelten Kurfürsten eröffnete Vorschlag, für Ernst August und dessen Nachkommen eine neue Kur zu errichten. Von Regensburg aus protestirten geistliche und weltliche, katholische und protestantische Fürsten gegen eine solche Neuerung, von der sie behaupteten, daß sie mit der Wahlcapitulation streite und nur mit ihrer aller Bewilligung geschehen könne. Wenn Leopold I. eine neue Kur schaffe, klagte man, so sei überall für die Zukunft die Zahl der Wahlherren auf keine Weise beschränkt. Dagegen erörterte eine in lateinischer Sprache erschienene Schrift, daß kein Reichsgrundgesetz die Errichtung einer neunten Kur verbiete, und daß unter allen deutschen Fürstenhäusern das braunschweigische durch Kriegsmacht, Alter des Geschlechts und Verdienst um das gemeine Wohl mehr Ansprüche als irgend ein anderes protestantisches Haus auf diese Auszeichnung erheben könne. Den Kurfürsten von Sachsen ließ Neid gegen Hannover sprechen; Friedrich von Brandenburg, obwohl der Schwiegersohn von Ernst August, war nicht ohne Besorgniß, daß sein mächtigster Nachbar noch mächtiger werden könne. Vor allen anderen Fürsten einten sich die katholischen zum heftigsten Widerstande. Wie hatten sie im Jahre 1648 triumphirt, daß in Baiern ein katholisches Haus zum Kurcollegium gezogen war, und jetzt sollte ein streng evangelischer Herzog die errungene Stimmenmehrheit stürzen? Papst Innocenz XII. erklärte auf's bestimmteste, die Errichtung der neunten Kur zu Gunsten eines ketzerischen Fürsten nicht billigen zu können; es würden, sprach er, die Protestanten dadurch ein zu großes Uebergewicht bei der Kaiserwahl gewinnen, und könne es einst geschehen, daß die deutsche Krone dem Hause Habsburg genommen werde. Viele deutsche Fürsten schämten sich der Erklärung nicht, daß sie unverweilt ihre am Rhein kämpfenden Soldaten vom Reichsheere abberufen würden, sobald ein Glied des welfischen Hauses zu so ungewöhnlicher Höhe steigen werde. Frankreich schürte das Feuer des Widerspruchs, weniger des Glaubens halber, als um die katholischen Fürsten zu einem Kriege gegen das verhaßte Hannover zu bewegen.

Eine solche Opposition hatte Ernst August nicht erwartet, da ihm

sogar lange Zeit die Hoffnung nicht fremd geblieben war, daß der Kaiser die alternirende Succession in Osnabrück stürzen und den Besitz des Bisthums für immer seiner Familie zusichern werde. Bald häuften sich die Schwierigkeiten wegen Erlangung der neuen Würde. Sachsen war erbittert wegen der gewaltsamen Besitzergreifung des Herzogthums Lauenburg durch Georg Wilhelm von Celle; Oestreichs gute Stimmung schien durch eben diesen Schritt sich zu vermindern, und Kaiser Leopold I. war durch die Protestation der deutschen Fürsten so weit eingeschüchtert, daß er selbst sein Recht in Zweifel zog, eine neue Kur zu schaffen. Wenigstens glaubte er nur dann den Wünschen von Hannover nachgeben zu dürfen, wenn der Herzog sich zum Uebertritt zur katholischen Kirche entschließe und Georg Ludwig sofort dem Beispiele des Vaters folge. Selbst der treffliche Georg Wilhelm war nicht frei von Eifersucht, daß der jüngere Bruder, mit dessen Sohn er seine Erbtochter vermählt hatte, ihm an Würde vorangehen solle und verlangte, daß die neue Kur für Calenberg und Celle gemeinschaftlich erworben werde. Es kostete dem Minister Bernstorff viel Zureden, und er mußte die ganze Kraft seines Geistes anwenden, um seinen Herrn zur Nachgiebigkeit gegen Hannover zu stimmen. In Wien und Augsburg betrieb der gewandte Graf von Platen das Geschäft für Ernst August. König Wilhelm III. von England unterstützte mit Nachdruck die Erhebung Hannovers, und schickte den Lord Bentinck an die einzelnen deutschen Höfe, um zu unterhandeln. Trotz dieser Fürsprache, welche um so gewichtiger erscheint, als das Reich nur im Bunde mit England und Holland den französischen Waffen gewachsen sein konnte, blieb wenig Hoffnung für den Herzog von Hannover, sein Streben mit Erfolg gekrönt zu sehen, als es, trotz der heftigsten Widersprüche von Rudolph August und Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, der Feinheit des Kammerpräsidenten Otto Grote gelang, den Kaiser zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Otto Grote, Besitzer der reichsunmittelbaren Herrschaft Schauen *), wurde damals nach Dresden geschickt, um sich um die Stimme des Kurfürsten von Sachsen zu Gunsten seines Herrn zu bewerben. Hier gelang es ihm, den am Hofe allmächtigen Feldmarschall von Schöning für die

*) Otto Grote hatte seine erste Bildung auf der Ritteracademie zu Lüneburg empfangen und dann in Helmstedt studirt. Reisen durch den größeren Theil von Europa hatten seinem umfassenden Geiste früh eine Vielseitigkeit gegeben, wie sie damals seltener gefunden wurde, als in unseren Tagen. Nachdem er längere Zeit das Amt eines Hofmeisters bei dem Sohne Friedrichs III. von Dännemark bekleidet hatte, dann im Dienste von Hannover zwei Mal als Gesandter bei Ludwig XIV. aufgetreten war, ließ er sich für Johann Friedrich die Pfalzgräfin am Rhein zu Paris antrauen, und bekleidete darauf wieder die Stelle eines hannoverschen Gesandten an verschiedenen deutschen Höfen.

Vorstellung zu gewinnen, wie es erforderlich sei, daß zwei mächtige Häuser, wie Hannover und Kursachsen, bei dem östreichisch-französischen Kriege eine neutrale Partei in Deutschland bildeten. Bald fühlte sich der Kurfürst bewogen, in den von Schöning ihm vorgelegten Plan einzugehen und einen schriftlichen Vertrag über die Neutralität abfassen zu lassen. Mit den hierauf bezüglichen Urkunden begab sich jetzt Grote nach Wien, und erregte durch Mittheilung derselben die höchste Besorgniß des Kaisers. Nach diesen Vorbereitungen erklärte er dem Hofe Leopolds I., daß sein Herr gegen Ertheilung der Kurwürde nicht nur bereit sei, dem neuen Bunde zu entsagen, sondern sich auch enger als zuvor an Oestreich anzuschließen. So erreichte endlich Ernst August seinen Zweck. Im Anfange des Jahres 1692 versprach der Kaiser die Ertheilung der Kurwürde, wogegen sich Hannover und Celle verpflichteten, außer 2 bis 3000 Mann am Rhein, 6000 Mann in Ungern für zwei Jahre auf eigene Kosten aufzustellen, eine halbe Million Thaler zum Türkenkriege zu steuern, und bei jeder Königswahl für den kaiserlichen Erstgeborenen zu stimmen.

Ungeachtet der Protestationen von Trier, Cöln und Pfalz und der heftigsten Widerreden von Braunschweig-Wolfenbüttel erhielt Ernst August am 9. December 1692 die Kur. Um diese Würde für seinen Herrn in Empfang zu nehmen, wurde Otto Grote in Begleitung des Christoph von Limbach nach Wien geschickt. Im Thronsaale der Hofburg geschah die Feierlichkeit. Grote war ein starker, großer Mann, vom Alter gebeugt; ihn mußte bei'm Knien und Aufstehen ein Edler unterstützen. Es troff dem guten Herrn der Schweiß von beiden Wangen, und aus der Audienz zum Rittersaale zurückgekehrt, sprach er, tief Luft schöpfend, zu einem Edlen seiner Umgebung, »daß er des Todes sein müßte, wenn er jetzt noch ein Mal also d'ran sollte.«

So war der ewige Bund zwischen den Welfen und dem Hause Oestreich aufgerichtet, welcher bis auf die heutige Zeit nur selten getrübt wurde. Aber auch da noch ließen die Fürsten und einzelne Kurherren in ihrem Widerspruche nicht nach. Wolfenbüttel konnte und wollte die jüngere Linie nicht also erhöht sehen, und unter dem Namen der »correspondirenden Fürsten« schloß es einen Fürstenverein gegen den Inhaber der neunten Kur. Aber schon auf dem Congresse zu Ryswick, wohin Ernst August den Herrn von Bothmer abgefertigt hatte, wurde die kurbraunschweigische Gesandtschaft als eine kurfürstliche von allen auswärtigen Mächten anerkannt. So waren die vielfachen Opfer, welche Ernst August für Kaiser und Reich gebracht, nicht umsonst gewesen. Er sollte erreichen, wonach sein Vater Georg rastlos gestrebt hatte. Die Würde des herzoglichen

Hauses war erhöht, die Vereinigung von Celle und Hannover nahe bevorstehend, durch das Gesetz des Rechts der Erstgeburt jeder abermaligen Zersplitterung des Gesammtbesitzes vorgebeugt. Wir müssen gestehen, der neue Kurfürst konnte mit einem gewissen Stolze um sich blicken, wenn er die jetzige Stellung des Hauses Lüneburg mit der verglich, welche es zur Zeit des westphälischen Friedens eingenommen hatte.

Aber glücklich war Ernst August nicht. Zwei blühende Söhne waren in Ungern durch die Osmanen gefallen, Maximilian Wilhelm hatte der Heimath für immer Lebewohl gesagt, seit, wie er wähnte, seine Rechte an dieselbe ihm durch den Vater verkümmert waren, und jener stille Frieden, der den Menschen wie ein Hauch der Seligkeit belebt, war an dem Fürstenhofe in Hannover nicht zu finden. Lange hatte sich Ernst August der Vermählung seines Bruders Georg Wilhelm mit Eleonore d'Esmiers widersetzt. Es war nicht nur die Ueberzeugung, daß die Verbindung mit der Tochter des Herrn d'Olbreuse für das Haus der Welfen unziemlich sei, sondern das Versprechen des Herzogs von Celle, sich nie zu verheirathen und seine Lande dereinst dem jüngeren Bruder zu überlassen, welches ihn hierzu bewog *). Aber des letzteren Weigerung, die eingegangene Ehe für ebenbürtig anzuerkennen, hörte auf, als der Kaiser die schöne Eleonore in den Fürstenstand erhob und die Milde und Sanftmuth der Schwägerin sein Herz gewann. Das einzige Kind dieser Ehe war Sophia Dorothea, welche anfangs mit dem wolfenbüttelschen Erbprinzen verlobt war, nach dessen Tode aber ihre Hand an Georg Ludwig, den ältesten Sohn von Ernst August, gab. Am 28. November 1682 wurde die Vermählung auf dem Schlosse zu Celle in aller Stille vollzogen. Eleonore hatte mit dem tiefsten Schmerze in diese Verbindung gewilligt. Sie konnte es nie vergessen, daß die Tochter der Elisabeth Stuart, welche mit Strenge die Vermählung von Georg Wilhelm mit der Tochter eines französischen Barons getadelt hatte, ohne ihr Vorwissen den Gemahl bestimmt hatte, die Hand der Sophia Dorothea zu versagen. Die schöne, witzige, gefühlvolle Sophia

---

*) In den *Lettres historiques de Pellisson*, tom. III. p. 42 heißt es: Il y en a, qui ont cru, que la princesse Sophie avoit exprès favorisé les amours de Madame d'Arbourg avec Monsieur de Kell (Celle), afin que s'y attachant et ne prenant point d'autre femme princesse, l'un des deux principaux partages de cette maison, qu'on appella primogenitures, vint à son mari Monsieur d'Osnabrug, evêque luthérien. Das Ungegründete einer solchen Anklage ergiebt sich zu klar, als daß es noch einer besonderen Widerlegung bedürfte.

In dem bereits angeführten Reiseberichte von 1669 (Jetztlebendes Europa, Th. III, S. 307) wird uns erzählt, daß schon bei dem zu Hildesheim erfolgten Vergleiche zwischen Johann Friedrich und Georg Wilhelm der letztgenannte den ältesten Sohn seines Bruders Ernst August zum Nachfolger bestimmt habe.

Dorothea lebte mit dem kalten, strengen, abgemessenen Erbprinzen in keiner glücklichen Ehe. Den Gemahl beherrschten andere Frauen und stahlen sein Herz, nicht weil Liebe, sondern Ehrgeiz sie leitete. Selbst als Sophia Dorothea 1683 Georg, den nachmaligen zweiten König von England dieses Namens und vier Jahre darauf die später mit Friedrich Wilhelm I. von Preußen verbundene Sophia Dorothea gebar, blieb die Kälte von Georg Ludwig sich gleich, der, ungerührt von dem Schmerze der Herzogin, den Lockungen niedrig denkender Frauen sich hingab. Auf ähnliche Weise wie der Erbprinz vergaß Ernst August seiner Sophia. Die Frivolität der Zeit, welche von dem Hofe Ludwigs XIV. ausging und unter den gefälligsten Namen überall Aufnahme fand, hatte auch ihn berührt, weil ihm der tiefe, nach oben gerichtete Sinn fehlte, der den unvergeßlichen Georg III. an seine Charlotte band. Den Kurfürsten hatte die ränkesüchtige Gräfin P. umgarnt, deren Gemahl sich mit der Anlage des Gartens zu Linden und dem Einflusse begnügte, welchen er vermöge seiner Gattin auf den Herrscher ausübte. Aber Sophia Dorothea konnte nicht, gleich der Kurfürstin, mit weiblicher Kraft ihren Unwillen über ein so unwürdiges Verhältniß unterdrücken. Als jeder Versuch gescheitert war, den Gemahl an sich zu fesseln, regte sich Bitterkeit in ihrer Brust; sie glaubte ein Leben nicht tragen zu können, das sie des Einzigen beraubte, worauf sie Ansprüche machte.

Vielleicht verstand Keiner am Hofe den tiefen Schmerz der Prinzessin zu erfassen, als der Graf von Königsmark, welcher nach seiner Rückkehr aus Morea als Oberster der Leibwache zu Hannover eine ehrenvolle Anstellung gefunden hatte*). Ihn glaubte die Geliebte des Kurfürsten völlig an sich gebunden zu haben, und die Kurfürstin hoffte sich dadurch von einer lästigen Nebenbuhlerin befreit zu sehen. Aber Königsmark wandte sich von der Gräfin ab, die sich durch die bei Ernst August und Georg Ludwig angebrachten falschen Angaben, als ob der Graf der Erbprinzessin näher stehe, als das strenge Gebot der Sittlichkeit es erlaube, zu rächen suchte. In Folge dessen verdoppelte Georg Ludwig die Härte gegen seine schuldlose, in unbefangener Offenheit mit Königsmark verkehrende Gemahlin, die endlich dem Gedanken an eine Ehescheidung Raum gab und kniend ihre Eltern um eine Freistätte flehte. Aber Georg Wilhelm verwies diese Bitte der Tochter, die sich seit der Zeit der bittersten Behandlung von Seiten ihres Gemahls ausgesetzt sah. Diese vermehrte sich, seitdem der Graf Platen bei dem oben erzählten Auflehnen von Maximilian Wilhelm gegen das vom

---

*) Dieser Königsmark, Philipp Christoph, der schönste Mann seiner Zeit, lebte früher am herzoglichen Hofe zu Celle, und ist nicht mit dem gleichnamigen Feldmarschall zu verwechseln.

Vater eingeführte Recht der Erstgeburt, sich jedes Mittels bedient hatte, um die Erbprinzessin der Theilnahme an der Verschwörung verdächtig zu machen.

Unter diesen Umständen sann Sophia Dorothea auf Flucht; ein stilles Kloster in Frankreich sollte sie verbergen; dort hoffte sie ein Leben voll Qual und Täuschung zu beschließen. Hierzu bedurfte sie einer Hülfe, welche ihre Mitwisserin, das Fräulein von dem Knesebeck, nicht zu gewähren vermochte. Sie wandte sich an Königsmark; der Graf zeigte sich bereit, für die unglückliche Frau das Aeußerste zu wagen. Häufig in später Stunde der Nacht besprach er mit ihr die Wege zur Flucht. Er glaubte sich durch Vorsicht vor jedem Verrath gesichert zu haben, als die scharfsichtige Gräfin P. bereits von diesen heimlichen Zusammenkünften benachrichtigt war, und voll Haß gegen einen Mann, welcher sie verschmäht hatte, den Kurfürsten von dem Geschehenen in Kenntniß setzte. Schon war bestimmt, daß der andere Morgen die Erbprinzessin nicht mehr im Schlosse finden sollte, und Königsmark besprach sich in der Nacht zuvor (2. Julius 1694) noch ein Mal mit der auf Glanz und Hoheit verzichtenden Fürstin, als er bei'm Heraustritt auf die Gallerie des Schlosses von vier Gewaffneten überfallen und, einer allgemein verbreiteten Sage nach, niedergestoßen wurde *). Erst mit dem andern Morgen erfuhr Sophia Dorothea von ihrer Ehrendame, dem Fräulein von dem Knesebeck, den Mord. Sie bebte zusammen, denn jetzt schien auch ihr Geschick entschieden. Ihre bei Königsmark vorgefundenen Briefe klagten über die unbillige Härte Georg Ludwigs und spotteten des Kurfürsten, der eine Sophia mit einer unwürdigen Geliebten vertauscht habe. Alsbald wurde sie in ihrem Zimmer bewacht. Ein Hauptmann der Garde geleitete sie zu einem verschlossenen Wagen, welchen er mit ihr bestieg. So wurde die verzweifelnde Frau nach Lauenau (7. Julius 1694), von hier nach Ahlden geführt. Der dortige Schloßhauptmann verneigte sich ehrfurchtsvoll vor der Prinzessin, und zeigte ihr die Gemächer, in denen sie ihre Tage endigen solle. Umsonst hatte sich Eleonore ihrem Gemahl zu Füßen geworfen und für die Tochter gefleht; Georg Wilhelm, welcher des Hauses Ehre verletzt wähnte, blieb unerbittlich; in tiefster Ab-

*) Eine mit der obigen, bis auf einzelne Punkte, welche so ziemlich das Gepräge des alltäglichen Romans an sich tragen, übereinstimmende Erzählung findet sich in den Mémoires du regne de George I. A la Haye 1729. tom I. pag. p. 12. Daß die *histoire secrette* treuer ist, als man häufig hat annehmen wollen, ergiebt sich aus der gleichlautenden Erzählung des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig in seiner Römischen Octavia. (Nürnberg 1711.) Bd. VI. S. 164 bis 195. Ziemlich abweichend von den obigen Mittheilungen über den Mord Königsmarks lauten die Angaben in Cramers Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora.

geschiedenheit von der Welt sollte Sophia Dorothea auf dem für sie bestimmten Schlosse altern. Voll edlen Stolzes verwarf sie jede Aussöhnung mit ihrem Gemahl, welche der Kurfürst dringend wünschte, damit Wolfenbüttel nicht von Neuem mit seinen Ansprüchen auf das cellesche Erbe hervortreten möge. Ihre letzte Bitte an den Vater war um Scheidung, welche durch ein von den Consistorien zu Celle und Calenberg in Hannover gebildetes Gericht ausgesprochen wurde. Als unlange darauf der Kurfürst erkrankte, ließ er sich von seinem Bruder geloben, die Tochter nie zu befreien und keine Aenderung in der Erbfolge eintreten zu lassen. Seitdem lebte Sophia Dorothea still und ergeben. Es erheiterte sie die Ruhe um sie, die Schöpfungen der besten Schriftsteller jener Tage, mitunter ein Besuch ihrer Mutter aus Celle. Die Gräfin P. starb sammt ihrer Schwester nach schwerer, schmerzlicher Krankheit; ihr Gemahl lebte sechs lange Jahre in der Nacht der Blindheit. Sophia Dorothea schied in dem nämlichen Jahre aus dem Leben, in welchem ihr ältester Sohn, Georg II., den englischen Thron bestieg (1727). Ihre Leiche wurde in der herzoglichen Gruft zu Celle beigesetzt. Dort ruht sie, gleich ihrer Mutter Eleonore, in einem Sarge von Zinn, den keine Inschrift bezeichnet, hart neben dem reichverzierten Sarge Georg Wilhelms. Das Fräulein von dem Knesebeck aber (Hofjungfer), welches in der Nacht nach der Verhaftung der Kurprinzessin nach Hallerspring abgeführt war und späterhin auf dem Felsenschlosse Scharzfels bewacht wurde, hatte sich 1697 von der Höhe des dortigen Thurmes, in welchen sie eingeschlossen war, herabgelassen, war vierzehn Meilen zu Fuß unerkannt gewandert und glücklich nach Wien gelangt, wo sie zum katholischen Glauben übertrat.

Das war der Fluch des »goldenen Zeitalters von Ludwig XIV.,« daß auch die besseren Geister sich der französischen Frivolität nicht erwehren konnten und ein ungeheurer Leichtsinn mit fadem Witze die schlichte, alte Sitte zu höhnen wagte, die der reine Sinn Georgs III., trotz aller Spötteleien der klugen, dürren Modediener, noch ein Mal in sein Haus zurückführte.

Georg Wilhelm von Celle blieb sich bis zum Tode in seiner treuen Liebe gegen Ernst August gleich. Er gestattete gern, daß noch bei seinen Lebzeiten die lüneburgischen Beamten dem Sohne von Ernst August die eventuelle Huldigung leisteten; bei den auswärtigen Fürsten pflegte ein Gesandter die Geschäfte der Höfe von Celle und Hannover wahrzunehmen. Seiner französisch gesinnten, auf eine Verbindung mit Frankreich hinarbeitenden Gemahlin stand die deutsche Partei gegenüber, welche vom Minister Bernstorff und dem weltklugen Kammerpräsidenten Joachim Heinrich von

Bülow geleitet wurde. Gern hatte der alternde Herzog dem erstgenannten die Führung aller Geschäfte übertragen, um ungestörter der Muße leben zu können. Wie seinem Herrn, so diente Bernstorff dem Kurfürsten mit Treue und Ergebung, glich vorsichtig jede kleine Mißhelligkeit aus, welche sich zwischen den Brüdern erhob, und verlor sein Ziel nie aus den Augen, durch demnächstige Vereinigung von Celle und Hannover dem jüngeren Hause der Welfen die erforderliche Macht zu verleihen, um sich mit den übrigen Kurstaaten messen zu können. Die Erwerbung des Herzogthums Lauenburg mußte diesem Streben zu förderlich sein, als daß der Hof von Celle nicht mit Nachdruck und Schnelligkeit dieselbe hätte verfolgen sollen.

Am 19. September des Jahres 1689 war Julius Franz, Herzog von Sachsen-Lauenburg, zu Reichstadt in Böhmen gestorben, ohne männliche Erben zu hinterlassen *), und wenige Tage darauf ließ Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen durch Anheftung seines Wappens von dem erledigten Lande Besitz nehmen. Doch wurde diese Handlung von Georg Wilhelm von Celle für nichtig erklärt, der, theils als Oberster des niedersächsischen Kreises, theils in Folge des unzweifelhaften Näherrechts seines Hauses auf Lauenburg, Ratzeburg besetzen und das kursächsische Wappen abreißen ließ. Solches geschah am 30. September durch zwei lüneburgische Rathsherren; einige in der Umgegend Lüneburgs stehende Regimenter, welchen Kraut und Loth aus der Citadelle des Kalkberges überliefert war, begleiteten die Bevollmächtigten. Der Herzog begründete seine Ansprüche darauf, daß Braunschweig-Lüneburg sich seiner seit den Zeiten Heinrichs des Löwen entrissenen Rechte an diesem Lande nie begeben habe, daß solche Rechte durch die 1369 zwischen den Herzögen Magnus II. und Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg und Erich II. von Lauenburg abgeschlossene und durch Verträge zwischen den Herzögen Friedrich, Bernhard und Heinrich mit dem Kurfürsten Rudolph von Sachsen 1389 bestätigte Erbverbrüderung wiederholt begründet seien. Aber mit Georg Wilhelm traten jetzt mehrere Bewerber in die Schranken; zunächst Kursachsen, welches sich auf eine ihm vom Kaiser Maximilian I. ertheilte Anwartschaft von 1507 und auf eine Erbverbrüderung von 1671 berief; sodann, und zwar mit dringenderen Ansprüchen als das albertinische Haus, die sächsischen Herzöge ernestinischer Linie; wegen der gemeinsamen Abstammung von Albrecht dem Bären erhoben die Fürsten von Anhalt ihre Forderungen, unterstützt

*) Schon Julius Heinrich, Großvater von Julius Franz, geboren 1586, war zur katholischen Kirche übergetreten.

vom Kurfürsten von Brandenburg *); die Herzöge von Mecklenburg wegen einer Erbverbrüderung; die Krone Schweden verlangte den Besitz des Landes Hadeln, als ursprünglich zum Hochstifte Bremen gehörig; endlich erklärten die Töchter von Julius Franz, von denen Anna Maria Francisca mit dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg, Francisca Sibylle Auguste mit dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden vermählt war, daß das Land ihres Vaters als ein Kunkellehen nur ihnen zufallen könne. Trotz dieser zahlreichen Prätendenten behauptete sich Georg Wilhelm im Besitze des Landes, wußte in Sachsen den mächtigsten Mitbewerber abzufinden, indem er an Friedrich August I., bei Gelegenheit seiner Berufung zum polnischen Throne, eine bedeutende Geldsumme zahlte **), und sicherte dadurch seinen Erben die neue Erwerbung, deren Bestätigung von Seiten des Kaisers er freilich nicht erlebte.

Die Leiche von Ernst August war am 22. März 1698 durch zehn Obersten nach der Schloßkirche zu Hannover getragen, und Georg Ludwig seinem Vater in der Regierung der Kurlande gefolgt. Als sich dieser in der Person seines Gesandten, von Huldenberg, zu Wien vom Kaiser mit der Kurwürde belehnen ließ, schwiegen zwar Trier, Mainz und Pfalz mit ihren bisher erhobenen Einreden gegen die Anerkennung des braunschweigischen Wahlherrn; aber um so stärker eiferten die übrigen Fürsten, vornehmlich Rudolph August von Braunschweig-Wolfenbüttel, und schlossen am 19. Julius 1700 zu Nürnberg einen Bund, um durch ein gemeinschaftliches Heer von 48,000 Mann ihrer Protestation Nachdruck zu verleihen. Gleichzeitig mit Baiern und Gotha warb Rudolph August, vermehrte sein Heer von 12,000 Mann um einige Regimenter, und erwiederte auf die Befehle des Kaisers, mit der Bewaffnung inne zu halten, daß ihm solche als Reichsfürsten freistehe. Unter diesen Umständen beschlossen die Herzöge von Lüneburg einzuschreiten, ehe die verbundene Macht ihrer Feinde sie in dem eigenen Lande überrasche. Georg Wilhelm ging dem Grabe entgegen; er konnte nur für den Sohn seines Bruders handeln, dem einst seine Lande zu Theil werden sollten und für dessen Nachfolge auf den englischen Thron er eindringlich zu dem Freunde seiner Jugend, König Wilhelm III., geredet

*) Im Jahre 1692 hielten die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg eine Zusammenkunft in Torgau, um zu verhindern, daß das Haus Lüneburg nicht eine zu gefährliche Größe erhalte. (Pour empêcher, qu'une autre maison, qui s'agrandit extrémément, ne s'empare de cette succession.) *Lettres historiques*. A la Haye. 1692. 12°. Mois de Février.

**) Kursachsen trat seine Rechte an Lauenburg dem jüngeren Hause der Welfen gegen die Zahlung von 733,330 1/3 Thaler mit dem Vorbehalt ab, daß, wenn der Mannsstamm des Hauses Braunschweig aussterben sollte, das Herzogthum Lauenburg an Sachsen zurückfallen solle.

hatte, als dieser 1698 Hannover besuchte und mit Georg Wilhelm auf dem Schlosse zur Göhrde sich an der Jagd vergnügte. Deßhalb verständigte er sich jetzt wegen der drohenden Rüstungen von Rudolph August und Anton Ulrich mit dem Kurfürsten. Beide holten vom Kaiserhöfe die Genehmigung ihres Verfahrens ein, vertheilten sodann die wolfenbüttelschen Aemter unter ihre Officiere zu einer gleichzeitigen Besetzung, und entwaffneten in der Nacht vom 19. auf den 20. März 1702 die zerstreut liegenden Regimenter von Rudolph August. Zu der nämlichen Zeit erstieg man, weil sichere Kunde eingelaufen war, daß die wolfenbüttelschen Regimenter sich der Städte Peina und Goslar bemächtigen sollten, um von hier aus die Kurlande von verschiedenen Seiten zu überziehen, das Schloß zu Peina, machte die 300 daselbst befindlichen bischöflichen Soldaten zu Gefangenen, und besetzte aus ähnlichen Gründen die freie Reichsstadt Goslar mit 1100 Calenbergern. Zugleich wurden Wolfenbüttel und Braunschweig eingeschlossen, und auf solche Weise an einem einzigen Tage die von den Vettern drohende Gefahr beseitigt. Trotz dieser harten Zerwürfniß erfolgte unlange darauf die Beilegung aller Streitigkeiten zwischen den verwandten Höfen, und ließ Rudolph August seine mit französischem Gelde geworbenen Regimenter bis auf 3000 Mann in kurfürstliche Dienste treten *), wogegen ihm Georg Wilhelm am 22. April 1703 seinen Antheil an dem Amte Thedinghausen, als Entschädigung wegen der lauenburgischen Erbschaft, überließ **). Im Jahre 1705 starb Georg Wilhelm (am 28. August), ein ein und achtzigjähriger Greis, auf seinem Jagdhause zu Wienhausen, und hinterließ das Herzogthum Lüneburg-Celle seinem Neffen, dem Kurfürsten Georg Ludwig. Im Anfange des nämlichen Jahres war Sophia Charlotte, Gemahlin König Friedrichs I. von Preußen, Tochter von Ernst August, zu Hannover gestorben, wohin sie sich fast jährlich zu begeben pflegte, um in der Nähe ihrer geliebten Mutter, der alternden Kurfürstin Sophia, zu leben ***).

---

*) Hannoversche Chronik. Mact. fol. guelf.

**) Scheidt, Anmerkungen und Zusätze rc. Theil I. S. 196. Ernst August hatte seine Rechte an dem genannten Amte schon 1681 seinem älteren Bruder abgetreten und dagegen die Grafschaft Diepholz erhalten. Scheidt, a. a. O. S. 224.

***) M(auvillon), *histoire de Frédéric Guillaume I., roi de Prusse*, enthält im ersten Bande viele interessante Erzählungen über das Leben dieser geistreichen Königin. In der *Suite des mémoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg* (1750, 8°) heißt es S. 27, daß Sophie Charlotte anfangs zur Gemahlin des Dauphin bestimmt, daß Ludwig XIV. von ihrer Schönheit entzückt gewesen sei; mais des raisons de politique firent échouer ce mariage. — Von dieser Königin erhielt Charlottenburg seinen Namen.

Sechstes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Wer das deutsche Land am Ende des sechszehnten Jahrhunderts bereis't hatte, mochte es nach dem dreißigjährigen Kriege kaum als das nämliche wiedererkennen. Schutt verfallener Wohnungen in Städten und Dörfern; die Zahl der letzteren in vielen Gegenden um mehr als die Hälfte verringert; die Pracht der ersteren, die Regsamkeit in ihren Gassen, die Fröhlichkeit ihrer Bewohner war dahin. Dreißig Jahre später und eine oberflächliche Wahrnehmung könnte uns verführen, die tiefen Wunden geheilt, das frische Leben im Volke wieder geweckt zu sehen. Der Prunk in größeren und kleineren Residenzen, diese stattlichen Hofhaltungen, das gewichtige Auftreten der Fürsten, vermehrte Besoldung der Staatsdiener, hohe Namen der Dienerschaft und kostbare Vergnügungen jeder Art — das Alles überrascht und blendet uns für den Augenblick. Aber bis auf die Residenz ist aus den Städten das geschäftige Leben entflohen; wir lesen es in den Augen des Bürgers, daß seine Selbständigkeit geschwunden ist. Sein Rath dient, anstatt zu gebieten, fürstliche Söldner wachen vor den Thoren, im Zeughause zeigt man Fremden die Waffenstücke aus alter Zeit; man freut sich über das, was man gewesen; selten daß in den Patriciern das Andenken an die alte Kraft sich regt. Der Adel erscheint in künstlichen Locken am Hofe; Helm und Ritterschmuck verschließt die Rüstkammer; ihn befriedigt ein zierlicher Degen und Titel; von Genossen des Fürsten sank er zum ersten Diener desselben herab. Rechte, welche er früher mit dem Schwerte zu erhärten wußte, sucht er jetzt in künstlichen Deductionen zu erörtern; sonst genügte ihm die Kenntniß vom Brauch und Herkommen seiner Gegend, jetzt hat er in Helmstedt, Rinteln und Leipzig sich mit dem römischen Rechte befreundet. Die derbe Sprache seiner Altvordern wird mit den gefälligen Ausdrücken von Frankreich gemischt, die schlichte Rittersitte durch erlernte Weise verdrängt. Er bleibt sich gleich in seiner Kampflust und scheut den Weg nach Ungarn und Morea oder in die Niederlande nicht, um seine alte Tüchtigkeit zu bewähren; aber die neuere Kriegslust räumt dem Einzelnen kein Feld für seine Thaten ein; nur des Führers Name wird genannt. Die Dienste am Hofe konnten den Adel für die verlorene Stellung nicht entschädigen; er war zum Diener unlustig und zum Herrschen zu schwach. Ueberdieß sah er sich häufig

durch Ausländer zurückgesetzt. Was fein und sittig, glaubte man nur aus Italien und Frankreich holen zu dürfen; der Fürsten nächste Umgebung bildeten zum größern Theile Franzosen. Auf den Unmuth der Ritterschaft hierüber und auf die Beschwerden der calenbergischen Landstände vom 26. August 1685 erwiederte Ernst August kürzlich, daß Hof-, Land- und Militärdienste immer noch mehrentheils mit Landeskindern besetzt seien *). Und doch erhielt der nämliche Fürst, als er 1692 bei der Landschaft von Calenberg um eine Unterstützung zur Deckung der Kosten der ihm verliehenen Kurwürde anhielt, unbedenklich die erbetenen 100,000 Rthlr. zum Geschenk, denen das Fürstenthum Grubenhagen die Summen von 16,000 Rthlr. hinzufügte.

Gleichwohl wurden die ständischen Beamten weniger als zuvor in Angelegenheiten der Regierung befragt. Die Fürsten glaubten, ihrer entbehren zu können, seitdem sie sich mit Dienern umgeben hatten, welche mit dem immer künstlicher werdenden Geschäftsgange völlig befreundet waren. Schon 1651 ließ sich Georg Wilhelm, statt des frühern »Fürstliche Gnaden« mit dem Titel »Durchlaucht« benennen, und verordnete, daß für die Folgezeit nur der von ihm ernannte Geheime Rath, mit Ausschluß der Landräthe, die Regierung zu besorgen habe. Als zehn Jahre später sein Kanzler Kipius den Hof verließ, blieb die Stelle desselben unbesetzt, und bald sah man statt der gelehrten Doctoren des Rechts nur Edelleute oder Abenteurer aus Frankreich und Italien in der Umgebung des Fürsten. Noch 1669 bestand der Geheime Rath von Rudolph August, mit Ausnahme des Präsidenten Martin von Heimburg, nur aus Bürgerlichen **). Unlange darnach finden wir fast nur den Adel im Besitze dieser Stellen.

Unter allen Höfen in Deutschland leuchtete der in Hannover »durch Civilität und übrigen Wohlstand« hervor. Das sonst unter den ersten Ständen so verbreitete Laster der Trunkenheit zeigte sich hier fast nie; neben feiner Sitte galt Gewandtheit in den Geschäften, Redlichkeit und Reichthum an Kenntnissen. Außer dem Grafen Platen zeichnete sich der Baron von Görtz als Staatsmann und der Kanzler von Hugo als Gelehrter und unbestechlicher Richter aus. Während Herzog Georg vom Jahre

*) Auch dem Herzoge Georg Wilhelm waren von seinen Ständen Vorstellungen wegen der wiederholten Reisen gemacht. Man mißgönne ihm die fürstliche Recreation nicht, heißt es in dem Abmahnungsschreiben, doch stelle man in Erwägung, ob die häufige und lange Abwesenheit von Land und Leuten vor dem fürstlichen Gewissen zu verantworten sei. Solches möge Seine Fürstliche Gnaden hochvernünftig bei sich bedenken und nicht seine gute, durch dreijährige Regierung erlangte Reputation in Gefahr setzen. Büsching, Magazin für Geschichte rc. Bd. XIII.

**) Es waren die Geheimen Räthe Hopffner, Kohler und Schottelius. Jetztlebendes Europa, Frankfurt 1675. 8. tom. III. S. 291.

1639 bis 1640 für die Besoldung seines Hofstaats nur etwa 500 Rthlr. ausgab, sehen wir den Erbprinzen Georg Ludwig 1690 mit 77 Dienern, 15 Knechten und 152 Pferden in den Feldzug nach Brabant eilen; zwei Conditoren, zwei Meisterköche, ein Bratenmeister, ein Kapaunenstopfer und zwanzig Kutscher befanden sich in seiner Umgebung *). Große Jagden im Harz und Solling, auf dem Deister oder in der Göhrde beschäftigten oft wochenlang den Fürsten mit seiner nächsten Umgebung **). Keiner gab sich diesem Vergnügen mit größerer Vorliebe hin, als Georg Wilhelm. Wenn er in Wienhausen, einem lustigen Hause, »so er der Frauen von Harburg geschenket,« oder auf der bei Celle gelegenen Schäferei sich aufhielt, woselbst er in dem von Herzog Christian gebauten Marstalle seine aus der Berberei verschriebenen Pferde gern den Fremden zeigte, so geschah es vornehmlich der Hirsche wegen. Aber nächst Celle, wo er im Frühlinge mit Falken zu beizen pflegte, bot ihm Ebstorf die meiste Erheiterung. »Es ist daselbst ein prächtiges Haus von vornehmen Damen, welche im Orden leben, und hat ein großes Losament für den Herzog und das schönste Gehölz zur Hirsch-Jagd.« Hier empfing er, zugleich mit seinem Bruder Johann Friedrich, am 10. October 1668 die Königin Christina von Schweden, der er, sammt ihrem aus vierzig Personen bestehenden Gefolge, die freie Zehrung durch sein Land gewährte. Als sich im August des Jahres 1671 die dänische Königstochter Wilhelmine Ernestine von Celle, woselbst Georg Wilhelm ihr ein Feuerwerk »präsentiret« und ein Ballet tanzen ließ, nach Hannover begab, sah sie sich eine halbe Stunde von dieser Stadt feierlich empfangen. Aus einem Zelte, welches er um 10,000 Gulden in Holland erstanden hatte, trat ihr Johann Friedrich zum Gruße entgegen; die calenbergischen Regimenter zeigten Uebung und Pracht in der bei dieser Gelegenheit veranstalteten Musterung. Erst gegen Abend erfolgte der Einzug in Hannover, welcher zwei Stunden dauerte; farbige Lampen erhellten die Straßen, aus 60 Kanonen wurde die Salve gegeben.

---

*) Meiners und Spittler, historisches Magazin, Theil III. S. 382 ꝛc.
Dürfen wir der Angabe eines sonst unverdächtigen Reisenden (Toland, Relation von den Königlich Preußischen und Chur-Hannöverschen Höfen. Aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt 1706 8. S. 81.) Glauben beimessen, so belief sich die Einnahme von Georg Ludwig im Anfange seiner Regierung auf zwei Millionen Rthlr. (300,000 Pf. Sterling).

**) Im December 1703 hielt der sechs und siebzigjährige Herzog Rudolph August von Braunschweig-Wolfenbüttel in Gegenwart vieler Fürsten und Grafen eine Jagd bei Goslar, auf welcher innerhalb sechs Stunden 135 wilde Schweine erlegt wurden. Historische Remarques von 1703. Gegen Wilddiebe wurde mit unerbittlicher Strenge verfahren, und Zegemann berichtet in seiner lüneburgischen Chronik, daß in den vierziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts Herzog August einen »Holzförster« an das Geweihe eines Hirsches habe festschmieden lassen.

Vor und nach dem Abendessen aber ergötzte sich die fürstliche Gesellschaft am Theater *). Mit der Erlangung der Kurwürde wuchs der Aufwand am Hofe zu Hannover; man wollte hinter Brandenburg und vornehmlich hinter dem prunkvollen Auftreten des Kurfürsten von Sachsen in keinem Betrachte zurückstehen. Deßhalb schien die Summe von 30,000 Rthlr. keinesweges zu hoch, für welche Georg Ludwig ein Paar Ohrgehänge kaufte, um sie 1699 durch den Geheimen Rath von Bothmer der mit dem römischen Könige Joseph I. vermählten Amalia, Tochter des verstorbenen Johann Friedrich, überbringen zu lassen **). Die geistreiche Kurfürstin Sophia war es, die durch Meister, welche sie aus Paris berufen hatte, im Reithause zu Hannover eine Gobelin-Tapete wirken ließ, welche mit Darstellungen aus dem Heldenleben von Herzog Georg und der Elisabeth Stuart von der Pfalz geschmückt war und nicht weniger als 80,000 Rthlr. kostete. Zur nämlichen Zeit (1698) vollendete der Kammerjunker Quirini auf Befehl des Kurfürsten den an eben der Stelle, wo Herzog Georg ein Vorwerk angelegt hatte, von Johann Friedrich begonnenen, für die damalige Zeit prächtigen Schloßbau zu Herrenhausen. Die Lusthäuser Monbrillant und Fantaisie, beide zwischen Hannover und Herrenhausen gelegen, wurden von zwei Schwägerinnen, der Frau von Kielmannsegge (Gräfin Darlington) und der Gräfin Platen, aufgeführt. Feste folgten auf Feste. Prächtige Feuerwerke mit mythischen Vorstellungen gaben den Gegenstand italienischer Sonette und Canzonen oder französischer Alexandriner ab, zu denen sich mitunter die wunderlich ausstaffirte deutsche Muse im Reifrock und mit hochfrisirten Haaren gesellte. Eine höchst anziehende Schilderung von einzelnen Lustbarkeiten des kurfürstlichen Hofes während der Fastenzeit

---

*) Christian Ludwig von Schönberg, Kurtze Reisbeschreibung. (1671 bis 1673). Msct.

**) Braunschweigischer Geschichtskalender. S. 121.
Die Vermählung der Prinzessin wurde zu Modena vollzogen, wohin von Seiten Hannovers der Kammerjunker Quirini, von Seiten Georg Wilhelms Montinigo abgeschickt wurde. Als eine Probe der Dichtkunst jener Tage mögen die Verse hier Raum finden, welche ein Hofpoet zu Wien auf die Verlobung Josephs mit Amalia, der er vor drei anderen ihm vorgeschlagenen Fürstentöchtern den Vorzug gegeben hatte, dichtete:

Recht aus dreyen ist erkohren,
Wo das *ama* gehet vor;
Da *Amalia* ward gebohren,
Hat Gott schon gesehn zuvor,
Daß die Braut *Amalia*
Seyn sollt und nicht *alia*.

Historische Remarques von 1669. p. 55.

des Jahres 1702 findet sich in einem Briefe von Leibnitz an die Prinzessin Luise von Hohenzollern-Hechingen. Maskeraden und Bälle, gesellige Spiele und Theater, heißt es in diesem Schreiben, drängen einander. Man sinnt auf eine stete Abwechselung des Genusses, und weil die Gegenwart keinen hinreichenden Stoff zur Unterhaltung zu bieten schien, ging man in das Alterthum zurück und gab Darstellungen nach den Schilderungen des Petronius. Die Königin von Preußen, der Kurfürst, dessen jüngerer Bruder Ernst August und die zum Besuche in Herrenhausen sich aufhaltende Herzogin von Curland vertheilten die Rollen unter einander, an welchen jedoch die ernste Kurfürstin-Mutter und Georg Wilhelm von Celle keinen Antheil nahmen. Auf diese Weise wurde ein den Erzählungen des genannten Römers genau entsprechendes Gastmahl angestellt. Kinder trugen Pasteten herbei, aus welchen bei der Zerlegung Vögel hervorflatterten, die von Jägern eingefangen wurden. Der mit Oliven beladene Esel durfte so wenig fehlen, als der Thierkreis mit Gerichten, welche den zwölf himmlischen Zeichen entsprachen. Man trank Falerner und fühlte sich in den steifen und zugleich derben Scherzen unbeschreiblich wohl *).

Die Dienerschaft des Fürsten mehrte sich in gleichem Grade, als der Glanz des Hofes stieg **). Im Jahre 1694 zählte man in Hannover fünf wirkliche und fünf titulair Geheime Räthe, so wie neun Hofräthe in der Regierung; der Kurfürst glaubte eines General-Feldmarschalls nicht mehr entbehren zu können, und dem aus Frankreich verschriebenen General von Podewils wurde dieses Amt übertragen. Ihm zur Seite erblicken wir zwei Oberjägermeister, und wie in Celle, so setzt uns auch hier die Menge von italienischen und französischen Günstlingen in Erstaunen ***).

---

*) *Commercii epistolici Leibnitiani specimina, edidit Feder.* pag. 464 etc.

**) Das Vaterländische Archiv, 1828, I. p. 308 etc. enthält eine Liste der am Hofe von Georg Wilhelm zu Celle 1682 angestellten niederen Minister und deren Diener, so wie die Besoldung derselben. Hier finden wir neben dem Großvoigt 2 Geheime Räthe, 6 Hofräthe, 8 Secretaire, 6 Kanzellisten, 6 Kanzleiboten, 5 Kammerdiener, 16 Lakaien, 9 Köche (außer 2 Bratenmeistern, 1 Fischkoch, 1 Hühnerpflücker, 4 Küchenjungen, 2 Küchenfrauen, 3 Conditoren rc.) Den größern Theil der höheren und niederen Hofbedienungen finden wir in den Händen von Franzosen und Italienern.

Im Jahre 1704 dienten an dem nämlichen Hofe zu Celle bereits 6 Geheime Räthe und 9 Hofräthe.

***) Uebrigens fand Ernst August die französischen Diener größtentheils aus der Zeit von Johann Friedrich vor. Es wird uns erzählt, daß der Erstgenannte einst dem Hofgärtner, einem Franzosen, in einer glänzenden Karosse begegnete. Neugierig fragte der Herzog nach dem Namen des Vorüberfahrenden und erwiederte auf die Antwort, daß es Sr. Durchlaucht Gärtner sei: »Es stünde dir besser an, einen »Spaten auf den Nacken zu nehmen, als in einer Karosse zu fahren!« worauf

Es hätte auch auf Hannover Anwendung gefunden, was man von Celle sagte, daß Georg Wilhelm der einzige Ausländer in seiner Umgebung sei. So schwer ein solcher Aufwand auf dem Lande lasten mußte, so beklagte man doch noch mehr die häufigen Reisen der Herrscher, welche, während in ihrer Abwesenheit die Regierung des Landes in den Händen eines einzigen, hochbegünstigten Mannes zu ruhen pflegte, die welschen Lustbarkeiten mit deutschem Golde aufwogen. »Mein verspielet Geldt habe ich nunmehr bis auf ein hundert Ducaten wieder gewonnen, möchte wünschen, daß Ernst August seines auch so weit wieder hätte,« schrieb Georg Wilhelm von Venedig aus an den Hofmarschall von Grapendorf in Hannover. Als sich Johann Friedrich 1667 in Venedig aufhielt, »regalirte er das dortige Frauenzimmer und die Cavaliere mit einer kostbaren Musik in seinem Hause.« Im Jahre 1684 reis'te Ernst August nach Italien, begleitet von dem Grafen und der Gräfin Platen, deren Schwester, der Frau von Bussche, dem Kammerjunker von Klenck, dem Adjutanten von Ilten und außerdem einem Gefolge von 30 Personen. Nur die Herzogin Sophia konnte, trotz ihres dringenden Wunsches, die Erlaubniß nicht erhalten, ihren Gemahl zu begleiten. Zwei Jahre verweilte er in dem Südlande; 1685 begab sich Georg Ludwig vom Kampfplatze an der ungarisch-türkischen Grenze ebendahin; auch die Erbprinzessin wurde durch von Ilten von Hannover nach Venedig geholt; in Festen, welche Ernst August in Venedig gab, und deren Kosten sich mitunter auf 7 bis 8000 Rthlr. beliefen, wurden die großen Summen verwandt, welche er von der Signorie wegen seiner nach Morea geschickten Söldner bezog. Des Kurfürsten Aufenthalt in Rom kostete 20,000 Rthlr, außer den beträchtlichen Geschenken an päpstliche Bediente und zwei Zügen trefflicher Pferde, die er für den Cardinal Colonna aus Hannover kommen ließ. Ungeachtet dieser ungewöhnlichen Ausgaben hinterließ Ernst August sein Land in einem ungleich blühendern Zustande, als er es zu der Zeit des Antritts seiner Regierung gefunden hatte. Durch ihn war 1688 die unerträglich hohe Grundsteuer, derzufolge viele Ackerbauer ihre Höfe verlassen hatten, in einen allgemeinen Consumtions-Licent verwandelt, welchem, da selbst der Landesherr sich ihm nicht entzog, auch der von Abgaben ähnlicher Art befreite Adel sich unterwerfen mußte. Mit freigebiger Hand spendete er Bittenden und Günstlingen; seine Reisen geschahen mit königlicher Pracht; die Kosten wegen

---

der Herzog »ihm ein Paar Schuhe reichen ließ und den vorigen deutschen Gärtner, welchen der Franzmann ausgebissen, wieder in seine Stelle setzte.« Winkelmann, Stamm- und Regentenhaus p. 299.

Erwerbung des Kurhutes waren, wie wir gesehen haben, höchst beträchtlich; aber die Hülfsgelder, welche er vom Kaiser, von England, Venedig und den Staaten erhielt, deckten diese Ausgaben vollkommen.

Weil vornehmlich das glänzende Theater in Venedig und Mailand die Landesherren nach dem Süden zog, wurde Ernst August durch seine Minister bewogen, in Hannover eine Oper einzurichten; mochten die Ausgaben für dieselbe sich auch jährlich auf 7000 Rthlr. belaufen, so war das Ersparniß jedenfalls von Erheblichkeit, und das Geld blieb im Lande. Seit dieser Zeit wurden Opern und Ballette von den ersten Männern am Hofe componirt, und Georg Ludwig, welcher, zugleich mit dem aus Italien berufenen Abbe Agostino Steffani*), die Leitung des Theaters übernahm, versicherte mehr als ein Mal, daß es leichter sei, ein Heer von 30,000 Mann zu befehligen, als die steten Zänkereien dieser Italiener zu beherrschen. Das Theater »mit schönen Logen vor Leuten von allerhand Condition« war in dem reich ausgestatteten Schlosse zu Hannover aufgerichtet. Wie es an anderen Höfen jener Zeit Sitte war, stand der Eingang Jedermann frei und trug der Landesherr allein die Kosten. Der Opernsaal, erzählt uns Toland, wird wegen seiner Malerei und Einrichtung von allen Reisenden für den besten in Europa gehalten. »Der Bischoff von Oßnabruck und der Hertzog von Cell und der von Hannover,« heißt es in einem Reiseberichte des Jahres 1669 **), »unterhalten seyd ser vielen Jahren eine herrliche Gesellschafft von frantzösischen Commödianten, reich an Kleidern und die ihre Person überauß wol spielen; und wenn ihre drey Gesellschafften beysammen seynd, kann man sie nennen die Gesellschafft von vier und zwantzig, deren der meiste Theil Frantzosen und von den besten Meistern dieser Profession seynd. Weil man aber auch der allerbesten Kurtzweil überdrüssig wird, so folgt diese Gesellschafft vier Monat lang dem Bischoff, vier Monat dem Hertzogen von Cell und vier Monat dem Hertzogen von Hannover.«

Aehnlich wie in Hannover gestaltete sich das Leben in Braunschweig unter der Regierung von Rudolph August und Anton Ulrich. Wie anders war es unter ihrem Vater, dem Herzoge August, ebendaselbst gewesen! Dieser hatte mit eigener Hand die ganze Bibel glossirt und eine

*) Agostino Steffani wandte sich bald von der Kapelle zur Beschäftigung mit dem Staatsrecht, und war unter anderen bei der Erlangung der Kurwürde für Ernst August thätig. Später ernannte ihn Papst Innocenz XI. zum Bischofe von Spiga. Durch ihn und den Grafen von Kielmansegge wurde Georg Ludwig mit dem großen Händel bekannt, welcher 1710 gegen einen Gehalt von 1500 Rthlr. Steffani's Stelle übernahm, aber schon zwei Jahre darauf für immer nach England ging.

**) Jetztlebendes Europa, S. 286.

Spieluhr in ſein Schlafgemach ſtellen laſſen, welche ihn in der Frühe eines jeden Tages mit der Weiſe: »Wenn mein Stündlein vorhanden iſt« weckte. »Was iſt das anders,« heißt es in der Leichenpredigt auf Herzog Auguſt, »was iſt das anders, als bei lebendigem Leibe ihm ſelbſten vorher unerſchrocken und mit Freudigkeit zu Grabe ſingen?«

An Vergnügungen im Geſchmack der pedantiſchen Poeſie jener Tage fehlte es allerdings auch in Wolfenbüttel und Braunſchweig nicht. In letztgenannter Stadt wurde 1648 ein »neu erfundenes Friedensſpiel, genannt Friedensſieg,« im Burgſaale durch Knaben aufgeführt, unter denen ſich auch Anton Ulrich befand. Der ſieben und ſiebzigſte Geburtstag von Herzog Auguſt (1655) wurde durch ein »Minerva-Banquet« gefeiert, bei welcher Gelegenheit die Herzogin Sophia Eliſabeth die »glückwünſchende Freudensdarſtellung agiret.« »Mein Sohn,« ſchrieb 1692 Anton Ulrich an die Gräfin Maria Aurora von Königsmark, mein Sohn präpariret jetzo mit allen Damen und Cavalieren eine Opera und Ballet gegen meinen Geburtstag. Das Sujet wird ſein vom Narciſſus. Ich gedenke aber nicht, daß die Deutung auf meine Perſon gerichtet ſei. Wir haben allhie ein ſo artiges Theatrum und etliche gute italieniſche Stimmen, mit denen wir uns eben ſo luſtig machen, als wenn wir die Marguereti und Clementin hätten, die wir denen Kurfürſtlichen (zu Hannoer) gern gönnen.«

Auf eine ziemlich umſtändliche Weiſe beſchreibt uns der Italiener Leti in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts die Einzelnheiten der verwandten Höfe *). An jedem derſelben, ſo erzählt er, findet man mehr als 25 Pagen und 50 Lakaien. Weil Georg Wilhelm der älteſte Regent des welfiſchen Hauſes iſt, pflegen ſich die fremden Geſandten zunächſt bei ihm aufzuhalten. In ſeiner Umgebung zeichnet ſich der Geheime Rath und General Chauvet durch Gewandtheit und Artigkeit gegen Fremde aus und rühmt ſich des beſondern Vertrauens ſeines Fürſten. Der Großvoigt von Hammerſtein hat, trotz ſeines Alters, die Liebe zu den Wiſſenſchaften nicht verloren; Bernſtorff iſt das Auge des Hofes, ein gründlicher Kenner der höhern Staatskunſt, ehrgeizig und deßhalb voll Eifers für den Dienſt; er iſt es, in deſſen Händen die Verwaltung des Landes ruht; gleich ihm pflegt der Vicekanzler Fabricius gern des Verkehrs mit Gelehrten. Am Hofe der wolfenbüttelſchen Brüder iſt der Graf von der Lippe, Befehlshaber von Wolfenbüttel, nicht ohne Bedeutung. Die Geheimen Räthe Friedrich von Heimburg und Friedrich von Alvensleben ſind in ihrem

*) Abregé de l'etat présent des maisons et des cours des princes sérénissimes de Brunsvic par *Grégoire Leti*. Amsterdam 1687. 8.

Amte erfahren und umsichtig. Der Herzog Ernst August zeichnet sich durch eine majestätische und doch freie Haltung aus; er spricht mit Nachdruck und Bestimmtheit, ohne jedoch Milde und Wohlwollen zu verleugnen. Seiner besondern Gunst erfreut sich der Graf Ernst von Platen, welcher auf dem Friedenscongresse in Nymwegen zur Zufriedenheit des Fürsten arbeitete; nicht minder Otto Grote, Drost zu Friedland und Herr von Jühnde, der kein Geschäft je begann, ohne es mit Erfolg zu beenden. Hieronymus von Witzendorf, Geheimer Rath, versteht die Feder so gewandt zu führen, wie den Degen; gleichwie in ihm erkennt man in dem Kammerrath von dem Bussche, in dem Vicekanzler Ludolph Hugo und in dem Geheimen Rath von Goertz Männer von Gelehrsamkeit und feiner Bildung.

Schließlich möge hier noch folgende Schilderung eines Augenzeugen von 1669 über die braunschweigischen Höfe Raum finden *): »Wann die Hertzogen von Braunschweig und Lüneburg ein gantz martialisches und heroisches Gemüth haben, so ist dasselbe gewißlich auch sehr erhaben, prächtig und herrlich, und leben also, daß ein Frembder, der an ihren Hof kompt, ihm einbilden solte, er wäre an dem Hof deß Königs in Franckreich. Wann das gantze fürstliche Hauß entweder in dem Sommer bey dem Sauer-Bronnen zu Pyrmont, oder im Winter zu Lüneburg beysammen ist, so siehet man alsdann, ob sie schon nur die Helfte ihrer Leute zusammen haben, viel feine, wolgestalte und verständige Personen umb sie herumb, welche sie wol wissen außzulesen. Und wann diese vier Höfe bey einander seynd, so machen sie ein solches Wesen und Geschrey, als einiger Hof in Europa. Wann man sie aber absonderlich nimt, und wann ich einen jeden nach seinem Wesen beschreiben darff, so halte ich den wolfenbüttelischen Hof vor den ernsthafftesten, den Celler vor den lustigsten, den Hannoverischen vor den regulirtesten und den Oßnabruckischen vor den galantesten; aber alle seynd insgemein schön und prächtig.«

An einem Hofe, wie der von Ernst August, welcher, nächst dem kaiserlichen, für den glänzendsten in Deutschland galt, mußte dem Ehrgeize ein weites Feld gelassen sein; neben ihm herrschte jene Galanterie, die in Versailles eine so wesentliche Rolle spielte. In alle Geschäfte griffen die Hände der Frauen ein **); im Hause der Gräfin Platen, welche nicht weniger als achtzig Bediente im Dienst hatte, wurde täglich offene Tafel ge-

*) Jetztlebendes Europa, Th. III. S. 384 ꝛc.

**) Schon Bußmann sagt in seinem Gedichte de laude famigeratae civitatis Hanover, die Lippen der dortigen Frauen seien im Wettstreit mit den Rosen, die Augen mit den Sternen.

halten. Dort versammelte sich Abends der Hof zum Spiel; man begegnete sich in einer Ungezwungenheit, welche im kurfürstlichen Schlosse nicht stattfinden konnte und welche von der andern Seite niemals die Grenzen der strengsten Sitte überschritt *). Hier sah man täglich den freigebigen, prachtliebenden Ernst August, der freundlich und herablassend den Fremden in sein Gespräch zog. Der edle Anstand des Herrschers, das Majestätische seines Wesens, die sanfte, aber ernste Art, mit welcher er strafte, zog den Fremden unwiderstehlich zu einem Manne hin, in dem man den Sohn von Georg und den Freund des Kaisers verehrte. Seltener fand man die Kurfürstin Sophia in dieser Gesellschaft; herablassend gegen Geringe, war sie stolz gegen ihres Gleichen. Ihr genügte die leichte, hüpfende Unterhaltung nicht; die belesene, mit den meisten Erscheinungen der Literatur ihrer Zeit vertraute Frau verlangte ein ernstes, den Geist spannendes Gespräch. Daher bot Leibnitz ihr die liebste Unterhaltung; mit Feuer folgte sie diesem Riesengeiste, dem kein Gebiet menschlichen Wissens fremd blieb, der die Früchte nächtlicher Studien in's Leben einzuführen verstand und, während die Welt ihn anstaunte, mit Milde über die Schwachen richtete.

Gottfried Wilhelm von Leibnitz **), geboren zu Leipzig am 21. Junius 1646, war der Sohn eines dortigen Professors ***). Als Knabe durchlas er die beträchtliche Bibliothek seines Vaters, wurde als sechszehnjähriger Jüngling baccalaureus philosophiae zu Leipzig, und erwarb, weil ihn in seiner Vaterstadt die Frau des Decans der juristischen Facultät daran verhinderte, vier Jahre später in Altorf das Diplom als Doctor der Jurisprudenz. Durch den kurmainzischen Kanzler von Boineburg wurde er in die Kanzlei des Erzbischof-Kurfürsten gezogen. Als er sich nach dem Tode dieses Fürsten seines bisherigen Gehaltes beraubt sah, wandte er sich von Paris aus, wohin er sich von England begeben, an Herzog Johann Friedrich, mit welchem er seit der durch Boineburg angeknüpften Bekanntschaft in einem ununterbrochenen gelehrten Briefwechsel stand. Der Herzog antwortete freundlich †), lud Leibnitz zu sich nach

*) On y jouit d'une grande liberté, qui est néansmoins accompagnée d'un grand respect. *Lettres historiques* de l'an 1692. Mois d'Avril.

**) Paul Leibnitz, der Eltervater von Gottfried Wilhelm, wurde als kaiserlicher Hauptmann im Jahre 1600 in den Adelstand erhoben.

***) Johann Georg von Eckhart, Lebensbeschreibung des Freiherrn von Leibnitz. (In Murr's Journal zur Kunstgeschichte, Theil III.)
Lamprecht, Leben des Freiherrn von Leibnitz. Berlin 1740. 8.

†) »Gleichwie Wir,« heißt es in dem Schreiben Johann Friedrichs vom 15. April 1675, »von verständigen und gelehrten Leuthen, und also unter denenselben auch

Hannover und sagte ihm eine Bestallung als Hofrath mit 400 Thaler Gehalt zu. Freudig folgte Leibnitz dem Rufe seines hohen Gönners, obgleich ihm der Gott des Jahrhunderts, Ludwig XIV., die bedeutendsten Anerbietungen — freilich unter der Bedingung, zur katholischen Kirche überzutreten — machen ließ. Ein solcher Mann war es, nach dessen Besitz der kenntnißreiche Johann Friedrich lange umsonst gestrebt hatte. Mit ihm ergötzte er sich an chemischen Arbeiten und theologischen Gesprächen. Leibnitz war mit der Rechtswissenschaft vollkommen vertraut, und lange gab es seinen Lieblingsgedanken ab, das corpus juris nach den Bedürfnissen der Zeit umzuformen; der Politik folgte er auf ihren verborgenen Pfaden; man weiß, bis zu welchem Grade er die Tiefen der Philosophie zu durchdringen verstand. In der Mathematik wetteiferte der seltene Mann mit Newton, seinem Zeitgenossen; die Mechanik nahm seine Mußestunden hin, und wie er eine Rechenmaschine von wunderbarer Künstlichkeit erfand, so beschäftigte er sich lange mit der Verbesserung der Wagen und der Verfertigung von Uhren. Durch ihn gewann die Bibliothek in Hannover an Bedeutung. Nach Johann Friedrichs Tode erwarb sich Leibnitz schnell die Gunst von Ernst August, der sich seiner zur Verbesserung der Bergwerke, dann zur Anfertigung einer Geschichte des erlauchten Hauses der Welfen bediente und ihn zu diesem Behufe durch Deutschland und Italien reisen ließ. Von der Kurfürstin von Brandenburg dazu aufgefordert, stiftete er im Jahre 1700 die Academie der Wissenschaften zu Berlin. Dort weilte er mehrere Jahre im vertrauten Umgange mit der Tochter von Ernst August. Kaiser Karl VI. ernannte ihn zum Reichshofrath; in Wien schuf er, unterstützt von dem großen Eugenius, eine ähnliche Academie wie in Berlin, ohne jedoch der Aufforderung des Kaisers nachzukommen und Hannover für immer zu verlassen. Wie Ernst August, so wußte Georg Ludwig den seltenen Mann zu schätzen. Wenn der König die Kurstaaten besuchte, durfte das »lebendige Dictionaire,« wie er ihn zu nennen pflegte, am Hofe nicht fehlen. »Ich preise mich glücklich,« hörte man Georg I. sagen, »daß ich zwei Reiche besitze, in deren einem ich einen Leibnitz, in dem andern einen Newton meinen Unterthan nennen kann.« Täglich sah man Leibnitz, einen

---

von Ewrer Person jederzeit sonderbahre estime gemacht und noch diese Stunde bey Unseren obhabenden vielfältigen und fast schweren Regirungs-Geschäfften, aus der mit denenselben je zuweilen pflegenden anmuthigen conversation und correspondence grosse Ergetzlichkeit empfinden: Also würde Uns so viel mehr zu gnädiger und dancknehmiger Gefälligkeit gereichen, wann wir Ewrer näheren conversation und so gar persöhnlicher Gegenwarth an diesem Orthe geniessen und aus ein und anderen vorkommenden curiosen Dingen Uns mit euch mündtlich besprechen und divertiren möchten.«

Mann von mittlerer Größe mit großem Kopfe, schwarzen Haaren, scharf geschnittenen Augen, zur Kurfürstin Sophia fahren, welche im Gespräche mit ihm, dem Abte Gerhard Molanus von Loccum und dem gelehrten Anton Ulrich von Braunschweig=Wolfenbüttel die schönsten Stunden ihres Lebens hinbrachte. Dann zeigte sich Leibnitz heiter, beredt; mit Soldaten, mit Hof= und Staatsleuten wußte er auf ihre Weise zu reden. Man begriff diese geistige Regsamkeit des Greises nicht, der selten vor zwei Uhr sich dem Schlafe hingab, pünktlich um sechs Uhr wieder in Thätigkeit war und diese wenigen Stunden der Ruhe häufig nur auf seinem Arbeitsstuhle zubrachte. Nur zwei Mal sah man ihn tief betrübt; es war bei dem Tode der Königin von Preußen und deren Mutter, der Kurfürstin Sophia.

Am 14. November 1716 starb der große Mann; seiner Leiche folgte Niemand, als der getreue Eckhart in die Neustädter Kirche *).

Der vielfach erwähnte Gerhardus Wolterus Molanus (sein Bruder Just Ludwig, Landsyndicus für Lüneburg=Celle, wurde von Leopold I. geadelt), Abt zu Loccum, war am 22. October 1633 zu Hameln geboren. Nachdem er seine Studien, vornehmlich unter der Leitung des gelehrten Georg Calixt, vollendet, wurde er 1660 zum Professor der Mathematik für die Universität zu Rinteln ernannt. Zwölf Jahre darauf erfolgte seine Wahl zum Abt von Loccum. Ohne seiner Thätigkeit als erstem Landstande und Director des Consistorii (seit 1674) Schranken zu setzen, beschäftigte er sich fortwährend mit gelehrten Untersuchungen aus dem Gebiete der Theologie, Mathematik und Geschichte. Seine Bibliothek zog durch ihren Reichthum die Aufmerksamkeit auch der Fremden auf sich; seine Sammlung seltener Münzen wurde auf nicht weniger als 50,000 Thaler geschätzt; man freute sich der lateinischen Verse des Abtes, und seine geistlichen Lieder fanden bald in den Gesangbüchern Aufnahme. »Mein Leben und Wandel anlangend,« sagt der bescheidene Mann von sich selbst, »so möchte wünschen, daß selbiges so gethan wäre, wie diejenigen von mir aufschneiden, die in prosa und ligata, zu meinem höchsten Mißfallen, meine Gottesfurcht, Probitaet, Erudition, Freygebigkeit, Cha-

*) Ce qui m'affligea encore sensiblement, ce fut le peu d'honneur, que les Hanovriens lui rendirent après sa mort: car il fut enterré plûtot comme un voleur de grandchemin, que comme un homme, qui avoit été l'ornement de sa patrie. *Mémoires de Jean Ker de Kersland.* Rotterdam 1726. 8. p. 197.

Man begreift dieses, wenn man bedenkt, daß Georg I. damals in Hannover nicht anwesend war, und daß Leibnitz durch einen hannoverschen Prediger in den Ruf eines Freigeistes gekommen war, weßhalb das Volk ihn mit dem Namen Lövenix (glaubt nichts) zu belegen pflegte.

ritaet, vernünftige Conduite, nebst der sonderbaren Vigilance für der Kirchen und meines Klosters Wohlfahrt dergestalt herausgestrichen, als ob die Wissenschaft und Weisheit Salomonis in mir wohnte und ich im übrigen ein Mann wäre nach dem Willen Gottes.« Der würdige Abt, welcher bis zum Tode den Ständen und der Geistlichkeit von Calenberg durch Thätigkeit, Treue und den unbescholtensten Wandel vorleuchtete, starb am 7. September 1722, ein acht und achtzigjähriger Greis, und wurde in der Klosterkirche zu Loccum bestattet *).

Wir haben bereits an einem andern Orte erzählt, wie und wodurch der Adel sein früheres Verhältniß zum Landesherrn und zu den Städten aufgeben mußte. In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts finden wir ihn zum größern Theile in den Residenzen der Herzöge oder bei den stehenden Regimentern. Seitdem der Kriegsdienst eine festere Gestalt erhalten hatte, drängten sich die jüngeren Söhne der Ritter in den Sold des Fürsten; als zarte Jünglinge wurden sie mit dem Lagerleben befreundet. Wenige von ihnen kehrten aus Morea und Ungarn zurück, ohne mit dem Bilde des Kaisers oder schweren Goldketten der Signorie begnadet zu sein. Viele, denen der Sold ihres Fürsten zu gering schien, fochten unter Montecuculi, oder dem großen Oranier Wilhelm, oder sie folgten dem Markgrafen Ludwig von Baden und dem Prinzen Eugenius in die Schlachten gegen Frankreich und die Pforte. Immer gaben sie dem Roßdienst den Vorzug, aber auch unter den Officieren der gelben, blauen und weißen Fähnlein, welche 1671 Braunschweig belagerten, bildeten sie die größere Zahl. Die Burgen ihrer Väter verwitterten. Im Jahre 1650 wurde das uralte Schloß Harzburg abgebrochen. Nur einzelne, reichbegüterte Edle vertauschten den Stammsitz ihres Geschlechts mit keinem Hofleben. So die Herren von Hardenberg, welche bis zum achtzehnten Jahrhundert einem jeden Armen, welcher am Martinsabend an das Schloßthor pochte, sechs Brode, Speck und ein Quartier Bier verabreichten und am Gründonnerstage reiche Geldspenden austheilten.

Seit der Gutsherr seine Hintersassen nicht mehr in die Waffen rief, und mit ihnen Ehre und Beute theilte, fühlten sich Herren und Unterthanen einander entfrembet, und es wird uns berichtet, daß der Landadel im Herzogthum Lüneburg vor der Predigt zu communiciren pflegte, um jede Berührung mit der Gemeinde zu vermeiden. Der Unterschied zwischen Hof- und Landadel wurde, wenn auch nicht so grell wie in Frankreich,

---

*) Johann Just von Einem, Leben Gerhardi Wolteri Molani. Magdeburg 1734. 8°.

auch in unseren Herzogthümern sichtbar, seitdem der Adel fast ausschließlich in den Besitz der höheren Stellen gelangte. Die Standeserhöhung einzelner aus ihrer Mitte weckte den Ehrgeiz. Seit Kaiser Leopold I. den Freiherrn von Platen zum Reichsgrafen erhoben, und dieser, vermöge der im Jahre 1700 durch Georg Ludwig erfolgten Verleihung von Wappen und Namen der Grafen von Hallermund, durch Kaiser Joseph I., die Aufnahme auf die westphälische Grafenbank erwarb, strebten viele Edle am Hofe nach ähnlicher Begünstigung. Nachdem die wichtigsten Geschäfte der Regierung in die Hände eines Standes übergegangen waren, welcher sich früher ausschließlich der Führung der Waffen hingab, wurde mit größerem Ernst als zuvor die wissenschaftliche Bildung der Junker betrieben. Noch fehlte es an einer nur für diesen Zweck bestimmten Anstalt, als sich die Gelegenheit zur Erwerbung derselben auf eine zu günstige Weise bot, um sie unbenutzt vorübergehen zu lassen. Die Einführung der Reformation hatte die Conventualen des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg keineswegs dem Gebote der Ehelosigkeit entzogen. Da begab sich, daß der dortige Kellner, Capitular von Post, um seinen Wunsch, sich vermählen zu dürfen, erfüllt zu sehen, mit Vorschlägen in Betreff der Umwandelung der bisherigen Verhältnisse des Klosters sich 1655 an den Kanzler Langenbeck und den Statthalter von Schenk nach Celle wandte. Mit Begierde hörten beide Männer auf die ihnen gemachten Eröffnungen, und ohne bei den Wünschen des Klosterbruders stehen zu bleiben, Abt und Kapitel beizubehalten, den Conventualen aber zu gestatten, sich zu vermählen und ihre eigene Haushaltung zu führen, schlugen sie dem Landesherrn vor, aus dem genannten Kloster eine zunächst zur Erziehung des Adels bestimmte Schule zu bilden. Dem gemäß ertheilte Christian Ludwig dem Abte — wir finden ihn seit dieser Zeit unter der Benennung von Landhofmeister — die Vergünstigung, sich mit einer »vornehmen Dame« zu verheirathen, erklärte aber zugleich, »daß die faulen Pfaffen das Kloster quittiren sollten,« und zwang 1660 den neuen Abt Stats Friedrich von Post, »Kirche und Chor mit tüchtigen Knaben und Schülern gebührlich zu bestellen.« Ueber diese, vornehmlich nur für den eingesessenen lüneburgischen Adel gestiftete Ritterschule bekam der Abt *) die Aufsicht. Er solle, heißt es in der Verordnung Christian Ludwigs, über die Einnahme und Ausgabe wachen, für die Gebäude sorgen, auf die Schulordnung sehen, »damit Alles zu Gottes Ehren und Aufnahme von Kirchen und Schulen, insonderheit

*) Bis zum Jahre 1701 hatten die Vorsteher des Klosters das Prädicat »von Gottes Gnaden.«

der adelichen Jugend, gerichtet und angewandt werden möge.« Der dem Landhofmeister zur Seite stehende Ausreiter besorgte den inneren Haushalt des Klosters, welches zwölf Söhnen ritterbürtiger Geschlechter aus dem Herzogthume Lüneburg die freie Aufnahme bot *). Ein Inspector »mit ziemlicher Erudition und vernünftiger Conduite, also ein gelahrtes und zugleich mit guten bequemen Moribus begabtes Subject,« leitete den Unterricht. Eine ähnliche 1687 von Rudolph August zu Wolfenbüttel gestiftete Ritteracademie hatte sich nicht einer ähnlichen Dauer zu erfreuen, wie die zu Lüneburg.

In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gaben die durch Herzog Julius und Ernst den Frommen eingeführten Kirchenvisitationen den gerechten Grund vielfacher Klagen von Seiten der Unterthanen ab. Die weltliche und geistliche Obrigkeit lastete bei dieser Gelegenheit schwer auf den unvermögenden Gemeinden. Es war eine Zeit derben Genusses, gleich fern von der Begeisterung eines Corvinus, oder der aus Glauben und Liebe quellenden Hingebung eines Johann Arndt, als von dem süßlichen Predigerton oder der Gleichgültigkeit gegen die Lehren der Kirche, welche die späteren Tage bezeichnet. Die stattlichen Geschenke an Gotteshäuser hörten auf; kaum daß eine sorgfältige Verwaltung die älteren Stifter vor Verfall schützte; die Armuth zehrte von dem frommen Sinn der früheren Zeit; wenn durch Feuer, oder die frevelnde Hand eines Menschen, wie 1698 in Lüneburg, wo Niklas List, genannt der Doctor von der Mosel, die s. g. goldene Tafel in der Klosterkirche St. Michaelis bestahl, die prächtigen Kirchenkleinode verloren gingen, fand fast nie eine Ersetzung derselben Statt. So unduldsam sich die protestantische Geistlichkeit gegen nicht Confessionsverwandte bezeigte, so nachsichtig benahm sie sich gegen den eigenen Hochmuth. Ein lüneburgischer Generalsuperintendent spielte oft nicht unglücklich den Papst, wenn er als Gewissensrath den Fürsten beherrschte, oder der Kanzler ihn gewähren ließ. Mit ungewöhnlichem Aufwande wurde er bei seinen Visitationen empfangen. Als er 1668 zu Gifhorn erschien, schmausten 36 Personen an drei durch den Rang verschiedenen Tischen drei Tage lang hintereinander. An eine würdige Stellung der Prediger zu ihrer Gemeinde wurde seltener gedacht, so daß es nichts Unerhörtes war, wenn der Pfarrer mit dem Krüger seines Dorfes um die Schenkgerechtigkeit stritt. Und doch bedurfte die protestantische Kirche gerade jetzt einer gediegenen Gelehrsamkeit und eines innigen Zusammenhal-

*) »Zwölf adliche Landkinder sollen zu Alumnen aufgenommen und mit nothdürftigem Essen, Trinken und Kleidung umsonst erhalten werden.«

tens seiner Vertreter, um den geheimen Arbeiten der Jesuiten entgegenzuwirken. Unter Franz Wilhelm, dem Vorgänger von Ernst August im Bisthum Osnabrück, hatten sich einzelne Männer dieses Ordens in die Stadt Osnabrück einzuschleichen gewußt. Anfangs erschienen sie in weltlicher Kleidung, dann, als die Bemühungen des Rathes, sich ihrer zu entledigen, fruchtlos blieben, in ihrer Ordenstracht, geschützt vom Bischofe. Schon glaubte die protestantische Bürgerschaft sich verloren, als 1661 Franz Wilhelm starb und Ernst August im Bisthum folgte. Aber der neue Regent stand in so mannichfacher Berührung mit dem Kaiserhofe, daß er die Lieblingskinder desselben nicht zu stören wagte und so geschah es, daß gerade unter ihm das längst befürchtete Jesuiter-Collegium in Osnabrück zu Stande kam. Hatte aber der Sohn Georgs gehofft, die Schüler Loyola's durch diese Nachgiebigkeit für sich zu gewinnen, so zeigte sich auch hier die unerschütterliche Festigkeit, mit welcher diese Männer ihr Ziel zu verfolgen wußten, indem sie 1671, als der mit den Staaten verbündete Fürst sich zum Kampfe gegen Münster rüstete, öffentlich ein päpstliches Mandat anschlugen, welches von den katholischen Christen forderte, für die Ausrottung der Ketzer und das Glück der katholischen Waffen zu beten. Nicht minder entschieden trat der Orden in Hildesheim auf, folgerecht in seinen Handlungen, an Gelehrsamkeit und Gewandtheit seinen Widersachern größtentheils überlegen *).

Noch hielt man in Rom die Rückkehr der Protestanten zu der Mutterkirche nicht für unmöglich einzelne Fürsten und Edle waren bereits mit dem Beispiele vorangegangen, als Elisabeth Christina, Großtochter von Anton Ulrich, sich mit dem Erzherzoge Karl verlobte. Daß dieser die Königskrone von Spanien zu behaupten trachtete, machte den Uebertritt der Prinzessin zum katholischen Glauben nothwendig. Anton Ulrich fand hierbei weniger Bedenken als seine Großtochter, welche erst durch das von mehreren angesehenen Theologen eingeholte Gutachten, welches die Veränderung der Religion unter diesen Umständen billigte, bewogen werden konnte, den Wünschen des Hofes in Wien zu entsprechen. Nur die wolfenbüttelschen Hofprediger widersetzten sich diesem Beginnen mit der äußersten Heftigkeit. Als sie auf jede Weise die Fürstin zur Weigerung des Religionstausches zu bestimmen suchten, sandte der Herzog dieselbe zu seiner Tochter Henriette Christina, welche ihre Stelle als Aebtissin zu Gandersheim niedergelegt,

*) Der 1625 von protestantischen Eltern geborene, dann zur katholischen Kirche übergetretene, als Prediger zu Börste 1681 verstorbene Martin Bever ist der Gründer der s. g. beverinischen Bibliothek zu Hildesheim. Beiträge zur hildesheimischen Geschichte, III. p. 71.

die katholische Lehre ergriffen hatte und augenblicklich in Hildesheim lebte. Dadurch ließ sich jedoch der Oberhofprediger Niekamp zu Wolfenbüttel so wenig abschrecken, auf die Verlobte von Erzherzog Karl einzuwirken, daß er sie in einem Briefe beschwor, die evangelische Wahrheit und Freiheit nicht muthwillig aufzuopfern. Aber die Aebtissin fing den Brief auf und sandte ihn an Anton Ulrich, welcher denselben durch den Abt Fabricius zu Helmstedt öffentlich widerlegen ließ, und beiden Hofpredigern auf's strengste verbot, seine Tochter mit dergleichen Zuschriften zu behelligen. Erbittert hierüber, drohten die Gescholtenen dem Landesherrn mit dem Ausschluß vom heiligen Abendmahle. Bei dieser Lage der Dinge bat der Herzog fremde Theologen von Ruf um ein abermaliges Gutachten; der berühmte Thomasius rieth ernste Bestrafung der Prediger durch Geldbuße oder Absetzung vom Amte; der fromme, milde Spener stimmte für gütliche Beilegung der Streitigkeiten. Aber Anton Ulrich war dermaßen erzürnt über die Starrheit und Widerspenstigkeit seiner Diener, daß er mit Strenge durchzugreifen beschloß. Beiden Hofpredigern wurde die Kanzel untersagt, und noch ehe eine aus sechs geistlichen und sechs weltlichen Mitgliedern bestehende Commission ihr Urtheil gefällt hatte, sahen sie sich ihres bisherigen Dienstes enthoben.

Daß eine gewaltsame Wiedervereinigung der getrennten Kirche unmöglich falle, hatten die Kämpfe von den Zeiten Karls V. bis zu dem Friedensschlusse von Münster und Osnabrück sattsam erwiesen. Was den Waffen nicht gelungen war, glaubte die römisch-katholische Partei jetzt durch eine Nachgiebigkeit erreichen zu können, welche, wenn sie sich 150 Jahre früher gezeigt hätte, dem Vaterlande unsägliches Unglück gespart haben würde. Bereits 1666 hatte Johann Philipp von Schönborn, derselbe Kurfürst von Mainz, welcher Leibnitz in seine Dienste zog, in dieser Beziehung den vom heiligen Vater gebilligten Vorschlag gemacht, das augsburgische Glaubensbekenntniß und die Satzungen der römischen Kirche durch eine aus 24 Mitgliedern beider Confessionen bestehende Synode prüfen und mit den Worten der heiligen Schrift vergleichen zu lassen. Der Kurfürst räumte ein, daß die Messe auch deutsch gelesen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen werden könne. Nach seinem Dafürhalten durfte die Fastenzeit beschränkt, die Ohrenbeichte aufgehoben werden, und sollte die Bibel als alleinige Richtschnur des Glaubens gelten. Dagegen möge dem Papste das Amt des Hohenpriesters verbleiben und sein Consistorium aus Mitgliedern beider Confessionen besetzt werden, bis die völlige Vereinigung erfolgt sei. Trotz dieser Zugeständnisse, welche den strengen Katholiken den Grund ihrer Kirche zu zerstören schienen, zeigten die Protestanten wenig Geneigtheit zur

Vereinigung. Die Bemühungen Spinola's, Bischofs von Wienerisch-Neustadt, welcher im Auftrage von Kaiser Leopold I. die Höfe der protestantischen Fürsten Deutschlands bereis'te, ergaben fast nirgends Erfolg. Nur am Hofe zu Hannover schienen seine Vorstellungen Eingang zu finden. Die Persönlichkeit Johann Friedrichs und die Mäßigung, mit welcher sich die helmstedtischen Theologen, im Gegensatze der kursächsischen, gegen die Katholiken benommen hatten, versprachen einen erwünschten Anknüpfungspunkt. Bei einer zweiten Reise des Bischofs nach Hannover fand er freilich statt Johann Friedrichs Ernst August auf dem herzoglichen Throne; aber auch die Duldsamkeit dieses Herrn, welcher, trotz des Geschreies der protestantischen Geistlichkeit, den Katholiken eine freie Ausübung ihrer Religion in seiner Residenz gestattete, so wie die Milde, welche Abt Gerhard, der Vorsteher des Consistorii, gegen die Anhänger der römischen Kirche bezeigte, schien der beabsichtigten Vereinigung die Hand zu bieten. Auf des Herzogs Befehl faßten Gerhard und dessen Schwiegersohn, der Hofprediger Barkhausen, in Verbindung mit zwei Professoren aus Helmstedt, ein Gutachten ab, welches sie dem Bischofe übergaben und in welchem sie die Zusammenberufung eines allgemeinen Concils als die erste Bedingung der großen Kirchenvereinigung aufstellten. Papst Innocenz XI. zeigte sich der Erfüllung dieser Forderung nicht abgeneigt, und ertheilte dem Bischofe seine Vollmacht zu ferneren Unterhandlungen. Mit dieser erschien Spinola im Jahre 1683 abermals in Hannover, um sich mit dem gelehrten Abte Gerhard über die Mittel zur Ausführung seines Lebenswunsches zu berathen. Gleichzeitig begann der große Leibnitz sich über diesen Gegenstand mit den bedeutendsten Theologen beider Confessionen in Briefwechsel zu setzen. Bald nahm das ganze Deutschland an dieser Angelegenheit den lebhaftesten Antheil. Die eifrigen Katholiken schalten, daß ihren Satzungen zu viel vergeben werde; die mißtrauischen Protestanten klagten, daß ihnen zu wenig eingeräumt sei; in den kursächsischen Theologen und den Reformirten regte sich die alte Heftigkeit gegen einen jeden, welcher einen von ihnen aufgestellten Glaubenssatz einer Prüfung zu unterziehen wagte. Durch alle diese Widerwärtigkeiten ließ sich jedoch der edle Bischof nicht abschrecken; die Besuche an den deutschen Fürstenhöfen wurden von ihm fortgesetzt, und mehr als ein Mal kehrte er nach Hannover zurück, um sich in Betreff seines großen Unternehmens mit dem Abte Gerhard zu besprechen. Da begab sich, daß die Kurfürstin Sophia ihrer zur römischen Kirche in Frankreich übergetretenen Schwester, der Pfalzgräfin Luise, die Vorschläge für die Vereinigung der Kirche mittheilte, und letztere solche dem Bischof Bossuet zukommen ließ. Dieser betrieb alsbald die mit der höchsten Zartheit zu be-

handelnde Angelegenheit mit so geringer Schonung der gegnerischen Partei, daß sich in Folge dessen die Protestanten mehr als zuvor den Bestrebungen Spinola's entgegensetzten. Vergebens bemühte sich Leibnitz, den Bischof Bossuet zu einer größeren Nachgiebigkeit zu bewegen. Die Erbitterung wuchs, und dem trefflichen Abte von Loccum warfen die heftigen Redner des Tages die Absicht des Uebertritts zur katholischen Kirche vor. Endlich verzagte selbst Leibnitz an dem Gelingen seines großartigen Planes, und das Werk Spinola's zerfiel, ohne für die Folgezeit auch nur die Annäherung der beiden Confessionen bewirkt zu haben.

Das Leben der Frauen in den protestantischen Klöstern unseres Landes verlor in diesem Zeitraum merklich von seiner früheren Abgeschiedenheit. Mochten auch die Conventualinnen zu Lüne auf das Tragen »von schwarzen, ehrbaren Kleidern« beschränkt sein, ob auch ein dichter Schleier ihr Haupt bedeckte und gekräuseltes Haar auf's strengste untersagt war, so entzogen sie sich doch den fröhlichen Genüssen der Gegenwart so wenig, daß die dortigen Feste und begangenen Feierlichkeiten gern und in großer Zahl von dem umwohnenden Adel besucht wurden *). Andrerseits herrschte in diesen Gotteshäusern großer Fleiß; die große Spinnstube vereinigte täglich alle Conventualinnen zur Geschäftigkeit. Dort wurden kostbare Teppiche gewirkt, feine Stickereien angefertigt, für die Bekleidung der Armen gesorgt. Aber die gemeinschaftliche Speisung verschwand, bis auf Lüne und Ebstorf, in den Klöstern des Herzogthums Lüneburg, und statt derselben wurde den Frauen eine baare Einnahme zugesichert. Im Jahre 1668 erhielt Katharina Dorothea von Estorf, Domina des Klosters Medingen **), die Nachricht, daß ihr in der Stadt Lüneburg gelegenes Klosterhaus auf Befehl von Herzog Georg Wilhelm den französischen Comödianten für ihre Vorstellungen eingeräumt werden solle. Wie klagte die Domina, »daß ihr Haus von so gottlosen Leuten verunreinigt werden solle!« Dankbar schenkte sie dem

---

*) Bei Gelegenheit des im Jahre 1680 erfolgten Todes der Domina von Ebstorf zu Lüne verbrauchte man nicht weniger als fünf Tonnen Bier, einen Ochsen, drei Kälber, zwei Schweine, zahlloses Wild, ein Oxhoft Wein und für 37 Thaler Kuchen. Zwei Jahre später erstreckte sich der jährliche Verbrauch dieses Klosters auf 109 Hämmel, 125 Schaafe, 13 Ochsen, 1600 Pfund Butter, 2000 Pfund Stockfisch — noch wurden die Fasten mit großer Strenge gehalten — und 13 Tonnen Heringe. Annalen der braunschweigischen Kurlande, VIII. p. 91 und 72.

**) Während des siebzehnten Jahrhunderts war in keinem der sechs lüneburgischen Klöster ausschließlich dem Adel die Aufnahme verstattet. Erst 1701 erlangte die lüneburgische Ritterschaft vom Landesherrn die Verordnung, daß in Lüne, Ebstorf und Walsrode nur die Töchter eingesessenen Adels eingekleidet werden könnten, in Isenhagen, Wienhausen und Medingen dagegen der Convent auch aus Bürgerlichen bestehen könne; das letztgenannte Kloster wurde vorzugsweise den Töchtern lüneburgischer Patricier überwiesen.

Edlen von Bardeleben, durch dessen Fürsprache sie die Abstellung des fürstlichen Befehls erreichte, »von wegen des Klosters sechs Schnupftücher und einen atlassenen Beutel mit zehn Ducaten, so wie dessen Diener ein Hemd und zehn Ducaten.«

Durch die wachsende Macht des Landesherrn und das Sinken der Hanse wurde der Handel unserer Städte und demzufolge die Macht und der großherzige Sinn der Bürgerschaft mehr und mehr verringert. Durch Besetzung der Herzogthümer Bremen und Verden war der Verkehr von Bremen in Stocken gerathen und dadurch, so wie durch die fortdauernden Kämpfe der Staaten und der spanischen Niederlande mit Frankreich, die Thätigkeit der Kaufherren von Osnabrück gelähmt. Es hätte eines großen Aufwandes von Kraft und Betriebsamkeit bedurft, um den durch den dreißigjährigen Krieg erstorbenen Wohlstand der Städte wieder zu erwecken; statt dessen fühlten sich diese durch die ihnen entzogenen Freiheiten in allen freien Bewegungen gehemmt. Noch im Jahre 1672 zählte Osnabrück 105 Tuchmachermeister, aber die Stühle standen still, die Gesellen wanderten aus; es fehlte der Absatz in Bremen, Cöln und Amsterdam. Das einst so mächtige Braunschweig konnte sich von dem Schlage, der dasselbe seiner Freiheit beraubte, nie wieder erheben. Nach der Unterjochung der Stadt durch die Herzöge begaben sich die meisten Handelsherren nach Hamburg oder Amsterdam. Kaum der zwanzigste Theil der Einwohner ist geblieben, erzählt uns ein Reisender jener Zeit *); nicht der hundertste Theil der früheren Wohlhabenheit hat sich erhalten. Früher ein fröhliches Drängen auf Straßen und Märkten, jetzt sind viele der größeren Häuser ohne Bewohner, und andere, in denen man sonst begüterte Familien erblickte, dienen lediglich zur Aufbewahrung von Korn oder Hopfen; kaum daß im Erdgeschosse ein dürftiger Arbeiter sein kümmerliches Auskommen gefunden hat; denn der Handel ist gering und die unbedeutenden Märkte dienen vornehmlich zur Belustigung des umwohnenden Landadels.

Unter diesen Umständen mußte die Regierung darauf sinnen, durch Verwilligungen und Begünstigungen jeder Art zu ersetzen, was früher die Fülle eines freien, gesunden Lebens gewährte. In der That vergrößerte Rudolph August in Braunschweig die Rechte der beiden jährlich abzuhaltenden Messen; aber Braunschweigs Handelsbedeutung stieg nie wieder bis zu

---

*) Toland, Relation 2c. — In dem Antwort-Schreiben von einem vornehmen Staatsdiener in Holland an Toland (aus dem Holländischen übersetzt), 1706, 8°, ist zwar obige Angabe in Abrede gestellt; aber die Widerlegung ist so schwach und mit einer so unglücklichen Heftigkeit geführt, daß eben durch sie die Wahrheit der Relation bekräftigt werden möchte.

der Höhe, welche Jahrhunderte lang vor der Vernichtung der städtischen Unabhängigkeit behauptet war. Die beiden einzigen Städte des Landes, deren Bevölkerung und Leben im raschen Steigen begriffen war, gaben die Residenzen Hannover und Celle ab. In der erstgenannten Stadt trennte bis zum Jahre 1680 Wall, Graben und ein festes Thor, welches am Abend, bis auf eine kleine Rothpforte, geschlossen wurde, die Altstadt von der Neustadt; dann wurde der Wall in den Graben geworfen, das Thor abgebrochen, beide Städte zu einem Ganzen, wenn schon unter gesonderter Gerichtsbarkeit, vereinigt. Zwei Jahre darauf wurde der Marstall gebaut; der an den Hof gewöhnte Adel des Landes kaufte und verschönerte viele Häuser der Bürger; vor den Thoren erstanden Kunstgärten; überall gewahrte man die Nähe eines reichen Hofes.

Auf der andern Seite hob sich der Verkehr des Landes theils durch Aufnahme der durch die Dragonaden Ludwigs XIV. und der Dame Maintenon aus Frankreich vertriebenen Reformirten, welche namentlich den freundlichsten Empfang in Hameln fanden, wo ihnen 1690 Ernst August den Aufbau einer französisch-reformirten Kirche erlaubte, theils durch Einrichtung eines regelmäßigen Postenlaufes. Schon im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts hielt das Kramer-Amt zu Hannover einen fahrenden Boten, welcher die Beförderung von Briefen und Personen nach Hamburg versah. Eine reitende Post, welche Bremen, Celle, Hannover und Cassel verband, wurde 1640 durch Rötger Hinüber angelegt, welcher im Jahre darauf von Christian Ludwig die Erlaubniß erhielt, vor dem Thore von Hannover ein Posthaus anzulegen. 1682 wurde die Postordnung von den sämmtlichen Herzögen von Braunschweig-Lüneburg erneuert, und mit dem General-Post-Amte, welches bis zum Jahre 1678 von Georg Wilhelm dem Freiherrn von Stechinelli übertragen gewesen war, der Ober-Hofmarschall von Platen und dessen Nachkommen belehnt. So unverkennbar wohlthätig eine Einrichtung dieser Art auf die Städte zurückwirken mußte, so schien doch jedes Mühen umsonst, das alte Leben der Bürger zu wecken, nachdem ihre Selbstständigkeit ein Mal zu Grabe getragen war. In Braunschweig und Osnabrück, welche solche unter alten Städten unseres Landes am längsten zu erhalten trachteten, wurde durch eine bedeutende fürstliche Besatzung das Streben des Raths nach Unabhängigkeit gebrochen. Hatte man früher mit Aengstlichkeit den längeren Aufenthalt des Landesherrn innerhalb der Mauern abgewehrt, so haschte man jetzt nach einem gnädigen Bescheid seiner Räthe, und suchte durch eine glänzende Feier bei Gelegenheit der Huldigung seine Anhänglichkeit an das angestammte Regentenhaus zu bezeigen. Als Georg Wilhelm 1649 den Treuschwur der Bürger

zu Göttingen entgegennahm, warteten Burgemeister, Syndicus und Stadtschreiber bei der fürstlichen Tafel auf dem Kaufhause auf, und wenn der Herr den Goldpokal zum Munde führte, gab der Burgemeister durch Schwenken des Taschentuches aus dem Fenster das Zeichen zum Abbrennen von acht auf den Wällen befindlichen Stücken *). Und doch hatte eben dieser Georg Wilhelm das in früherer Zeit dem Rath versetzte Schultheißen-Amt wieder eingelös't und dadurch die selbstständige Stellung der Stadt vernichtet. Aehnliche Festlichkeiten wie Göttingen beging Hannover, als am 13. October 1680 die dortige Bürgerschaft auf dem Rathhause dem Herzoge Ernst August huldigte, »wobei Ihre Fürstliche Durchlaucht magnific tractiret« und von Burgemeister und Rathsherren bei der Tafel aufgewartet wurde. Am 4. September 1649 hielt Christian Ludwig seinen Einzug in Lüneburg; ihn begleiteten vier Compagnien Reiter, die Pistolen in der Hand, und viele von Adel und Landsassen zu Pferde und in »Kareten,« hinter welchen ein lustiger Rath auf einem Dromedar erblickt wurde. In acht Fähnlein hatte sich die Bürgerschaft vom rothen Thore bis zum Marktplatze aufgestellt, und gab eine dreimalige Salve. Andern Tages empfing der Herzog die Huldigung, und wurde ihm, außer einem Pokale mit hundert Goldgulden, ein schneeweißes Roß verehrt. Als 1666 Georg Wilhelm ebendaselbst die Huldigung in Empfang nahm, folgten seiner Kutsche alle Landstände mit entblößtem Haupte. So tief waren die einst so mächtigen Bürger von Lüneburg gesunken, daß sie voll Freude sahen, wie 1698 Georg Wilhelm für seine Gemahlin Eleonore d'Esmiers, welcher er die Aemter Scharnebeck und Lüne als Witthum zugeschrieben hatte, in ihrer Stadt ein Schloß aufführen ließ. Man ergab sich dem Luxus zu sehr, um mit Liebe der harten, hohen Zeit zu gedenken, in welcher die Töchter der Patricier einen feinen Tanz auf der Herberge hielten. Die fröhlichen Mummenschänze in der Fastenzeit waren in den Städten durch das Theater verdrängt, und es wird uns berichtet, wie 1667, als Ernst August sich mit seinem Bruder Georg Wilhelm in Lüneburg aufhielt, im Hause der patricischen Familie Töbing französische Comödianten Hof und Bürgerschaft ergötzten, und der Landesherr zu einem Maskenball, wie er ihn in Venedig kennen gelernt hatte, die ehrbaren Stadtkinder einlud. Da sah man die Bürgerfrauen mit Geschmeide geschmückt; Mützen mit Tressen oder großen, goldenen Blumen gaben ihre Kopfbedeckung ab; einige als

*) »Dieser Tag ward freudig und mit jedermanns contentement geendet und gabs ausbündige Räusche.« Göttingische Zeit- und Geschichtbeschreibung, p. 215.

Bären gekleidete Junker eröffneten den Tanz *). Bei Besuchen hingen die dortigen Frauen kostbare Pelze um; lang herunterhängende Haarzöpfe machten die ledigen Bürgertöchter kenntlich. Mit geringerem Aufwande bestritt der Landmann seine Kleidung. Führte ihn sein Weg nicht zur Stadt oder Kirche, so hielt der wohlhabende Bauer selbst im Winter die Strümpfe für entbehrlich. Aber bei Verlöbnissen und Hochzeiten opferte er seine Ersparnisse gern den geladenen Gästen, mit denen er bei dieser Gelegenheit, oder bei der Errichtung eines Hauses, 20 bis 24 Tonnen Bier zu vertrinken pflegte.

Dritter Abschnitt.

Vom Aussterben des Hauses Lüneburg-Celle bis auf die französische Revolution. 1705 — 1789.

Erstes Kapitel.

Die Kurlande.

Vom Aussterben des Hauses Lüneburg-Celle bis zur Erhebung des Kurfürsten Georg Ludwig auf den englischen Thron. 1705 — 1714.

Kurfürst Georg Ludwig **), Nachfolger von Ernst August und Erbe seines Oheims Georg Wilhelm von Celle, ließ die mannichfachen Ergötzlichkeiten seiner Umgebung ohne Theilnahme an sich vorübergehen, wiewohl er gern durch sie den Glanz seines Hofes gehoben sah. Außer der Jagd

---

*) Während des sechsmonatlichen Aufenthalts der fürstlichen Brüder in Lüneburg — er begann mit dem 26. October 1667 — residirte Georg Wilhelm im Fürstenhofe, Bischof Ernst August im Witzendorfischen Hause, an dessen Stelle später das Schloß aufgeführt wurde. Zum Zeitvertreibe für die beiden Prinzen des Bischofs errichtete man eine Compagnie von Bürgerssöhnen von 10 bis 14 Jahren, welche vom Stadtwachtmeister eingeübt wurde, und über welche der achtjährige Georg Ludwig den Befehl übernahm. Gebhardi, handschriftlicher Nachlaß auf der königlichen Bibliothek zu Hannover. Tom. IX. pag. 249.

**) Mémoires du règne de George I. A la Haye. 1729. 8°.

kannte er keine Zerstreuung. »Der Kurfürst,« sagt ein gleichzeitiger Reisender, »spricht wenig, aber gut; seine Ansichten sind durchdacht und zeugen von großer Schärfe. Im Eifer gegen die französische Universal-Monarchie kommt ihm kein deutscher Fürst zuvor. Mit der strengsten Ordnung verwaltet er seine Einkünfte, so daß am Abend eines jeden Samstags die Ausgaben der zurückgelegten Woche berichtigt sein müssen; er arbeitet viel und schreibt alle Briefe von Wichtigkeit selbst. In seinem Auftreten zeigt sich eine große Zurückhaltung, in seinem Gespräche Behutsamkeit. Selten redet er den Fremden zuvorkommend an, aber seine Antwort ist allezeit freundlich und gnädig; er ist der französischen Sprache völlig mächtig, und redet fließend lateinisch.« Eine unerschütterliche Ruhe, die häufig an Kälte grenzte, war, wie der Geheime Rath von Ilten uns mittheilt *), ein Hauptzug in dem Charakter des Kurfürsten; ohne bei Vereitelung seiner Pläne sich einer mißmüthigen Stimmung hinzugeben, wußte er im Glück und Unglück den höchsten Gleichmuth der Seele zu bewahren. Es konnte Niemand sich seines vollen Vertrauens rühmen; nur über Tafel, wo sein spielender Witz die Gesellschaft belebte, zeigte er sich bis zu einem gewissen Grade mittheilend.

Seit frühester Jugend war Georg Ludwig mit dem Lagerleben vertraut geworden. Wie er als Kurprinz an der Seite seines Oheims am Rhein gestritten hatte, um die deutsche Selbstständigkeit vor französischem Spott zu wahren, so säumte er als Kurfürst nicht, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für die Ehre des Reiches und seines Hauses zu streiten. Der große Bund, welchen die Herrscher von Rußland, Polen und Dännemark gegen den jungen Karl XII. von Schweden und dessen Schwager, den Herzog von Holstein-Gottorp, eingegangen waren, mußte bald seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Daß Friedrich IV. von Dännemark, während Russen und Sachsen sich auf Liefland warfen, im Mai 1700 das vom General Baner ehrenvoll vertheidigte Tönningen belagerte, konnte dem Kurfürsten und seinem alternden Oheim in Celle um so weniger gleichgültig sein, als die Herzöge von Celle und Calenberg die Garantie des am 30. Junius 1689 geschlossenen Friedens von Altona übernommen hatten. Die Ruhe von ganz Niedersachsen schien durch den Ausbruch dieses Krieges gefährdet zu sein. Deßhalb sammelten der Kurfürst und Georg Wilhelm ihre Söldner, setzten, als König Friedrich IV., ohne auf ihre dringenden Vorstellungen zu achten, mit der Belagerung von Tönningen fortfuhr, mit einem Heere von 14,000 Mann über die Elbe, und sahen

---

*) Vaterländisches Archiv, Jahrgang 1836, Heft VI.

sich bald bei Altona durch die Verstärkungen der Holländer und der aus Pommern, Wismar und den Herzogthümern Bremen und Verden vom Feldmarschall Grafen Gyllenstjerna herbeigeführten Regimenter an der Spitze einer Macht von 20,000 Streitern. Mit der höchsten Ungeduld suchte Georg Ludwig den Kampf. Aber die vom Herzoge Ferdinand Wilhelm von Würtemberg befehligten Dänen, welche sich anfangs streitlustig bei Elmshorn gezeigt hatten, zogen sich schnell nach Oldeslohe, dann weiter nach dem Norden zurück, und die am 18. August 1700 auf dem Schlosse zu Travendahl getroffene Einigung *) nöthigte die Lüneburger zur Rückkehr in ihre Heimath, ehe sie sich noch mit dem Feinde gemessen hatten. Während dessen war es dem General von Ahlefeld, dänischem Gesandten am Hofe des Kurfürsten von Sachsen, gelungen, durch Werbungen im Gothaischen 4000 Mann zu sammeln, mit welchen er gegen die lüneburgischen Lande aufbrach, um deren Herrscher zum Rückzuge aus Holstein zu nöthigen. Zwischen der Oker und Schunter gelagert, brandschatzte dieses Heer die lüneburgischen Aemter Meinersen und Fallersleben; schon suchte der Bauer Rettung in den Städten, und waren selbst die Bürger nicht ohne Besorgniß vor den täglich wachsenden Schaaren des Feindes, als der hannoversche General Kuno Josua von Bülow in möglichster Eile von Holstein heranzog und die Feinde schlug. Nur wenigen derselben gelang die Flucht nach Halberstadt; der größere Theil, welcher vergeblich bei dem Herzoge Rudolph August bat, sich unter die Geschütze von Braunschweig flüchten zu dürfen, gerieth bei Seesen in Gefangenschaft **).

Unlange nach diesen Begebenheiten erfolgte der Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges, an welchem fast alle größeren Mächte Europa's Theil nahmen. Es galt, dem Streben Frankreichs nach einer unbeschränkten Allgewalt zu begegnen und der Ehrsucht seines Ludwigs XIV., gegen welchen der große Wilhelm III. so rastlos gerungen hatte, kräftige Schranken zu setzen. Seit dem Mai des Jahres 1702 standen Oestreicher, Engländer und die Generalstaaten eng verbunden; als die Franzosen jetzt auch Cöln besetzten, wurde im September des nämlichen Jahres der Reichskrieg gegen Frankreich beschlossen. Aber wir wissen, wie locker der Verband war, welcher die Fürsten Deutschlands umschloß, wie ein rüstiger, aufopfernder Gemeinsinn nur noch in der Brust von Wenigen lebte. Wenn deutsche Herren

*) Bei den dortigen Friedensunterhandlungen befand sich hannoverscher Seits der Herr von Fabrice, und von Seiten Georg Wilhelms der vielvermögende Bernstorff.

**) Von den Spenden, welche aus Dank wegen der abgewandten Gefahr dem Herrn geopfert wurden, wurde die wüstgelegene Kirche St. Nicolai vor dem Steinthore von Hannover wieder hergestellt.

sich nicht schämten, die mit hochmüthiger Herablassung angebotenen Gnadengelder des Hofes von Versailles anzunehmen — ließ sich erwarten, daß sie erröthen würden, das Vaterland den Feinden zu verkaufen? Offen schlossen sich die Kurfürsten von Baiern und Cöln dem französischen Machthaber an, und bahnten dem Feinde den Weg in ein Land, das von der jämmerlichen Engherzigkeit und der Mißgunst seiner Fürsten zerrissen war. So dachte Georg Ludwig nicht! Ihm war der Feind im Westen im Innersten der Seele zuwider, und mit dem höchsten Eifer betrieb er die Ausrüstung seines Contingents, welches er anfangs unter den Oberbefehl des Generals Chauvet, dann des Generals Boisdavid stellte*). Von der Nordsee bis zum Meerbusen von Genua wurde der Kampf eröffnet. Mit seinen Engländern und den Holländern stritt der unsterbliche Herzog von Marlborough in den Niederlanden, in Italien der Prinz Eugen, am Rhein das Reichsheer unter dem Markgrafen Ludwig von Baden. Aber die peinliche Vorsicht des Hofkriegsraths in Wien, der Mangel an Ernst von Seiten der Fürsten, so wie die Lässigkeit der Befehlshaber lähmte die Kraft des Markgrafen, so daß der Marschall Villars im Mai 1703 bei Duttlingen seine Vereinigung mit dem bairischen Heere bewerkstelligen konnte und Styrum vor ihm bei Höchstädt erlag. Als jedoch nun die Franzosen und Baiern durch das Etschthal vordringen wollten, um sich mit dem in Italien fechtenden Vendome zu vereinigen, da erhoben sich die Männer von Tyrol unter dem Landvoigt Sterzinger, und der größere Theil des Heeres fand in den Alpen seinen Tod. Dennoch schienen die Franzosen unter Tallard in Verbindung mit dem Kurfürsten von Baiern stark genug, die östreichischen Erblande auf eine ernsthafte Weise zu beunruhigen, als am 13. August 1704 durch Marlborough und Eugen der gewaltige Sieg bei Höchstädt (Blindheim, Blenheim) erfochten wurde. An diesem denkwürdigen Tage kämpften die Regimenter von Georg Wilhelm unter dem General von Bülow, die von Georg Ludwig unter Chauvet**) auf dem linken, vom Herzoge von Marlborough befehligten Flügel. Mit solchem Ungestüm stürmten die hannoverschen Reiter in die französische Schlachtreihe, daß zehn Bataillons der Gegner durch sie gesprengt und vernichtet, und zwei Pauken, acht Fahnen und vier Kanonen gewonnen wurden. Der Verlust

*) Durch seinen Gesandten im Haag, den Freiherrn von Bothmer, hatte der Kurfürst unter Vermittelung Marlboroughs einen Bund mit der Königin Anna abgeschlossen, vermöge dessen er sich zur Stellung von 700 Pferden und 9300 Fußgängern in den Niederlanden gegen eine angemessene Geldentschädigung verbindlich machte.

**) Das hannoversche und cellesche Contingent, welches an dieser Schlacht Theil nahm, bestand aus 13 Bataillons und 25 Schwadronen. v. Wissel, Geschichte der Errichtung sämmtlicher churbraunschweigischer Truppen. S. 154 x.

der Ihrigen konnte die kühnen Männer vom immer erneuten Eindringen nicht abhalten *). Als das zweite Reiterregiment nach dreimaligem Angriffe den letzten seiner Officiere eingebüßt hatte, sprengte ein gemeiner Reiter vor die Fronte, rief: »Marsch, Esquadron!« hieb ein und warf den Feind. Ein solcher Sieg war lange nicht erfochten. Man hätte glauben sollen, daß sein Jubelruf das deutsche Reich zum Bewußtsein seiner selbst hätte wecken müssen, um den geschwächten Gegner jenseits des Rheinstroms aufzusuchen. Aber den Fürsten mangelte das Hochgefühl von Georg Ludwig, und das Volk sah auf seine Fürsten. Eugen und Marlborough trennten sich, um vereinzelt, jener in Italien, dieser in den Niederlanden, die Macht des Gegners zu brechen, und Markgraf Christian Ernst von Baireuth, welcher an der Stelle des wackern 1707 gestorbenen Ludwig von Baden den Befehl des Reichsheeres übernahm, konnte gegen Villars die lange vertheidigten Linien von Stollhofen nicht behaupten.

Unter diesen Umständen, da, wenn man die Früchte des Tages von Höchstädt nicht völlig verlieren wollte, Alles darauf ankam, einen gewiegten Feldherrn am Rhein aufzustellen, Prinz Eugen aber seiner Siegesbahn in Italien nicht entzogen werden durfte, bemühten sich England und die Staaten, den durch seine früheren Feldzüge bekannten Kurfürsten von Hannover zur Annahme des Oberbefehls über das Reichsheer zu bewegen. Nach langem Zögern — denn er kannte den unsäglichen Verdruß, welcher mit der Führung dieser buntfarbigen Menge von Söldnern aller Stände verbunden war — entsprach Georg Ludwig dem Ansinnen seiner Freunde, und verhieß zugleich eine bedeutende Stellung von selbstgeworbenen Söldnern. Um jedoch über eine genügende Macht frei und ohne die lästigen Einreden der gelehrten Herren in Wien verfügen zu können, bedang er sich aus, daß das Contingent der Reichsstände vermehrt werde und zur festgesetzten Zeit im Felde erscheine, daß kein Befehlshaber ihm zur Seite gestellt werde und er über eine Operations-Casse von mindestens 300,000 Gulden zu verfügen habe. Nach den Zugeständnissen auch dieser Forderungen verließ der Kurfürst seine Residenz, und traf am 15. September 1707 im Hauptquartier zu Ettlingen ein. Kaum hatte Villars die Ernennung desselben zum Reichsfeldmarschall erfahren, als er sein bisheriges Lager verließ und sich über die Alb nach Rastadt begab.

Zu der Zeit, in welcher der Kurfürst den Oberbefehl übernahm, war jede Spur von Mannszucht aus dem Reichsheere entschwunden. Ungescheut plünderte der Soldat in Städten und auf dem Lande, und schleppte

*) Es waren in der kürzesten Zeit 31 lüneburgische Compagniechefs gefallen.

wohlhabende Bürger als Geißeln der eigenmächtig ausgeschriebenen Contribution mit sich fort. Den täglich bei dem Reichstage einlaufenden Klagen vermochten die besser gesinnten Führer nicht abzuhelfen. Mit scharfem, strengem Auge übersah Georg Ludwig dieses Unwesen. Nur wenn durch eine neue Ordnung diese Zügellosigkeit verdrängt und Achtung vor Gottes und der Menschen Gesetz an die Stelle frecher Willkür getreten sei, das fühlte er, könne er auf das Gelingen seiner Hoffnungen rechnen. Deßhalb bestimmte er, daß eine Stunde nach Anbruch des Tages und eine Stunde nach Eintritt der Nacht im ganzen Lager das Gebet gehalten werde. Gotteslästerern und Mordbrennern drohte er mit Lebensstrafe, Dieben mit körperlicher Züchtigung. Sodann gebot er, daß die Pferde auch bei Nacht gesattelt stehen, das Lager in jeder Stunde zum Aufbruche gerüstet sein solle. Kein Oberster durfte fortan nach eigenem Willen sein Regiment zusammentreten lassen, kein Officier ohne Erlaubniß des Obersten sich von seinem Regimente entfernen. Der ganze entbehrliche Troß wurde verbannt, die höchste Reinlichkeit in den Lagergassen eingeführt. Es sollte nicht mehr die um Geld bewilligte Sauvegarde des Officiers den Hausbesitzer vor Mißhandlung und Beraubung schützen, sondern des Feldherrn Gebot und ein neu zu erweckendes kriegerisches Ehrgefühl.

Unter einem solchen Herrn mußten Einigkeit und Kraft in's Heer zurückkehren, welches statt der bisherigen gedehnten Linien jetzt eine gedrängtere Stellung einnahm. Den jüngeren Officieren theilte sich der Geist des Reichsfeldmarschalls mit; sie wünschten rasche Entscheidung und den Kampf mit einem Feinde, den sie seit der Schlacht bei Höchstädt nicht mehr für unüberwindlich hielten. Wie sie, dachte der Feldherr, den die unseligsten Störungen am raschen Vordringen hinderten. Neun Millionen Gulden hatten die Franzosen in kurzer Zeit durch auferlegte Contributionen aus dem einzigen Schwaben bezogen, und jetzt konnte nur mit der höchsten Anstrengung von den sämmtlichen Ständen des Reichs die bedungene magere Summe von 300,000 Gulden zusammengebracht werden. Die Contingente stellten sich saumselig ein; in Regensburg unterhandelte man monatelang mit dem kursächsischen Gesandten wegen eines kleinen Hülfsheeres, welches man von seinem Herrn in Sold zu nehmen gedachte. Georg Ludwig konnte sich eines tiefen Mißmuths nicht erwehren; dennoch hoffte er, den Feind, ohne mit seinen geringen Kräften die Entscheidung einer Schlacht zu wagen, zum Rückzuge über den Rhein zu zwingen, indem er Hagenbach überrumpele und mit einem Theile seines Heeres in den Elsaß einfalle. Aber der wachsame Villars entdeckte seines Gegners Absicht, die er durch schleunige Verstärkung des bedrohten Städtchens vereitelte. Hiernach ging

der Kurfürst, nachdem er sich in den Linien von Ettlingen befestigt und den Marquis de Vivans durch seinen General Mercy bei Offenburg hatte überfallen lassen, nach Frankfurt, um sich daselbst mit Prinz Eugen und dem Herzoge von Marlborough über die Fortsetzung des Feldzuges für das kommende Jahr (1708) zu berathen. Dem hier gefaßten Plane gemäß sollte der Kurfürst am Oberrhein, Prinz Eugen an der Mosel befehligen, und beide sich erforderlichen Falles unterstützen. Vergeblich suchte Ersterer durch Verstärkung seiner eigenen Söldner die Stände zu ähnlichen Opfern zu bewegen. Seine besten Regimenter standen unter dem Sieger von Zentha und Höchstädt, und die volle Hälfte seines aus nur 31,000 Mann bestehenden Heeres mußte er auf die Besetzung seiner Linien im Schwarzwalde verwenden. Die frohe Erwartung, welche ihn so tausendfache Mühseligkeiten hatte vergessen lassen, sogleich über den Rhein vordringen zu können, wurde auf diese Weise vereitelt, und bitter klagte er in seiner Täuschung über Kaiser und Reich. Die bedungenen Summen für den Unterhalt des Heeres blieben aus, und noch fehlten bei vielen Contingenten Reiter und Geschütze. So mußte er unthätig einem Feinde gegenüber verharren, über welchen er den Sieg für leicht hielt, mußte ängstlich eine weitgedehnte Reihe von Verschanzungen bewachen, während Eugen nnd Marlborough in der blutigen Schlacht bei Oudenarde neue Lorbeern erstritten.

Auch hier stritten Hannoveraner unter dem Befehle des Generals von Bülow. Im Mai 1708 hatte sich Kurprinz Georg — der nachmalige zweite König dieses Namens über England — in Begleitung des Geheimen Raths von Eltz, des Obersten von Oeynhausen und des Stallmeisters von Campe in das Lager Marlboroughs bei Terbrouck begeben, wo er mit der höchsten Auszeichnung empfangen wurde. Die am 10. Junius unter dem Marschall Vendome nach Gent sich zurückziehenden Franzosen wurden vom General von Bülow mit solchem Ungestüm verfolgt, daß eine beträchtliche Beute den Nachsetzenden zu Theil wurde, und namentlich der silberne Nachttisch des bei'm Heere des Marschalls sich befindenden englischen Prätendenten einem hannoverschen Dragoner zu Theil wurde. Kaum hatten Marlborough und Bülow in Begleitung des Kurprinzen ihr Lager bei Asch aufgeschlagen, als Eugen, welcher, ohne die Ankunft seiner auf dem Marsche von der Mosel verspäteten Infanterie abzuwarten, sich an die Spitze seiner Reiter gesetzt, dann, als auch die Bewegung dieser seiner Ungeduld nicht entsprach, sich der Postpferde bedient hatte, im Lager erschien, um an der bevorstehenden Schlacht Theil zu nehmen. Wie jubelte das Heer, als in dem Kriegsrathe, welchem auch Kurprinz Georg und Bülow beiwohnten, der Uebergang über den Dender beschlossen wurde! Selbst die

kranken, auf Wagen nachgefahrenen Soldaten verließen ihren Schmerzenssitz und ordneten sich in die Glieder. Unter Eugen hielt jeder Deutsche sich für unüberwindlich; unter Marlborough scheute kein Britte den Tod, denn er wußte, daß er ihn nur im Vollgefühl der Ehre erreichen werde. Kaum hatte der englische General Cardogan in Begleitung des Kurprinzen den Uebergang über den obengenannten Fluß bewerkstelligt, als er bei Oudenarde auf das große Heer des Feindes stieß. Alsbald verließ der Prinz den englischen General, sprengte zu dem seitwärts haltenden hannoverschen Leib-Reiterregimente, und setzte sich an die Spitze der ersten, von Johann Albrecht von Lösecke geführten Schwadron. So gegen den Feind. Von einer Kugel getroffen, stürzte das Pferd des Kurprinzen, welcher schon von den Hufen der nachsetzenden Rosse zerstampft zu werden fürchtete, als der Oberst von Lösecke vom Pferde sprang und solches dem Prinzen zuführte *). Zugleich hieb der preußische General von Lottum auf die Franzosen ein, und rettete den Prinzen vor Gefangenschaft. In diesem Augenblicke traf den Obersten von Lösecke eine Kugel; der Kurprinz aber setzte den Angriff fort und warf den Feind, wenn schon nicht ohne einen erheblichen Verlust seiner Reiter. In Folge dieses Vorgefechtes entwickelte sich die Schlacht bei Oudenarde. Auf die Vorstellungen des tapfern Bülow, seiner zu schonen, erwiederte der Kurprinz: »Habe ich einst meinem Oheim Georg Wilhelm versprochen, des Hauses Braunschweig-Lüneburg mich würdig zu bezeigen, so muß ich jetzt mein Gelübde erfüllen!« und stürzte sich von Neuem in den Kampf. Nur 150 Mann waren von dem hannoverschen Bataillon Tecklenburg noch übrig, und diese durch den ungewöhnlichen Verlust entmuthigt, als auf die derbe Anrede eines aus dem Gliede hervorspringenden Unterofficiers seine Genossen willig wieder in den Kampf schritten. Die von Marlborough ihm übertragene Verfolgung des Feindes übernahm der General von Bülow mit solchem Feuer, daß die Reiter des Regiments von Pentz fast völlig aufgerieben wurden.

Wie bei Oudenarde kämpften auch 1709 bei Malplaquet Hannoveraner im Heere Marlboroughs. An diesem für Frankreich so verhängnißvollen Tage fanden nicht weniger als 75 Officiere Georg Ludwigs ihren Tod. 17,000 Hannoveraner stritten damals in den Niederlanden.

Während dessen hatte Kurfürst Georg Ludwig im steten Ringen mit der Fahrlässigkeit und dem feigen Gleichmuthe der Stände jede Hoffnung verloren, einen mit Nachdruck unterstützten Gegner aus seiner Stellung

---

*) Die Vasallentreue des Obersten von Lösecke wußte König Georg IV. dankbar durch Gnade gegen dessen Urenkel zu ehren.

verdrängen zu können. Vor Schmerz legte er das ihm anvertraute Amt eines Reichsfeldmarschalls nieder, und begab sich in seine Kurstaaten zurück. Hatte doch auch der mit allen Mitteln, die Stimmung zu Wien zu beherrschen, vertraute Prinz Eugen mehr als ein Mal durch seine Freunde von einem ähnlichen Schritte abgehalten werden müssen.

Der nordische Krieg, welchem Georg Ludwig bis dahin theilnahmlos zugeschaut hatte, schien bei der unbeugsamen Starrheit Karls XII. endlich an der deutschen Ostseeküste ausgefochten werden zu sollen. Wie früher, so sah jetzt abermals der niedersächsische Kreis die Ruhe seiner Grenzen gefährdet, und dem von Preußen gegebenen Beispiele nachkommend, zeigte sich der Kurfürst geneigt, den Feinden Karls XII. beizutreten, dessen eiserner Wille durch den Aufenthalt zu Bender und Demotica nicht hatte gebrochen werden können. Im Julius 1712 gewährte der Hof zu Hannover den Durchzug von 12,000 Dänen durch die lauenburgischen Lande behufs der Besetzung der seit dem westphälischen Frieden unter schwedischer Hoheit stehenden Herzogthümer Bremen und Verden um so eher, als das frühere feindselige Verhältniß des Kurfürsten zu König Friedrich IV. völlig vergessen war und Letzterer, welcher zugleich die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst besaß, im Jahre 1710 die letztgenannte Grafschaft gegen 800,000 Thaler an Georg Ludwig versetzt hatte. Die Bedingung, daß, wenn die Wiedereinlösung nicht binnen 20 Jahren erfolge, das verpfändete Land für immer bei'm Kurfürstenthume verbleiben solle, erregte, bei den damaligen mißlichen Finanzen des Hofes zu Kopenhagen, mit Recht die Erwartung, den Kurstaat durch den Erwerb einer fruchtbaren, günstig gelegenen Provinz bereichert zu sehen *).

So thätig wie sich Georg Ludwig auf diese Weise als Reichsstand und niedersächsischer Fürst bewies, so nachdrücklich handelte er von der andern Seite als treuer Schützer protestantischer Unterthanen in katholischen Nachbarstaaten. Durch eine zwischen Maximilian Heinrich, Kurfürst von Cöln, und Bischof von Hildesheim und dem Gesammthause Braunschweig und Lüneburg geschlossene Uebereinkunft war bedungen, daß die hildesheimischen Protestanten sich einer freien Ausübung ihrer Religion zu erfreuen haben und nur unter der geistlichen Gerichtsbarkeit ihres eigenen Consistorii stehen sollten. Die Bestimmungen dieses Vertrages suchte die bischöfliche Geistlichkeit auf jegliche Weise zu umgehen. Den Satzungen des westphälischen Friedens zum Trotze sah man den Neubau katholischer Kirchen und Klöster;

*) Im Jahre 1731 nahm König Christian VI., nach Bezahlung des Pfandschillings, die Grafschaft Delmenhorst wieder in Besitz.

häufig wurden den Protestanten die Gotteshäuser mit Gewalt genommen; man zwang sie zum Anhören der Messe und beraubte ihre Prediger und Schulen der diesen zugesicherten Einkünfte. Der Bischof hörte auf keine Klagen der geängstigten Partei, deren Bedrückung sich von Tage zu Tage mehrte. Ob auch das Kammergericht zu Wetzlar, an welches sich die Protestanten zur Abhülfe ihrer Beschwerden gewandt hatten, zu ihren Gunsten entschied, wußte doch das mächtige Domkapitel alle Beschlüsse dieses höchsten Gerichtshofes zu umgehen, und zeigte sich um so erbitterter, als man das Recht gegen dasselbe in Anspruch genommen hatte. In dieser Noth kamen die protestantischen Bewohner des Bisthums Hildesheim mit der Bitte um Hülfe bei dem niedersächsischen Kreise und besonders bei dem Gesammthause Braunschweig-Lüneburg ein. Als auch die freundlichen Vorstellungen dieser Fürsten unbeachtet blieben, belegte Georg Ludwig 1703 alle aus seinem Lande fließenden Einkünfte des Domkapitels mit Beschlag. Daß auf diese Weise plötzlich die reichen Zinsen und Kornzehnten aus dem Calenbergischen stockten, zwang die bischöfliche Regierung zur Nachgiebigkeit, und nachdem dieselbe auf's feierlichste versprochen hatte, sich für die Zukunft jedes widerrechtlichen Verfahrens gegen die Protestanten zu enthalten und Kaiser Joseph I. sich für die Erfüllung dieser Zusage verbürgt hatte, hob der Kurfürst endlich 1709 das Sequester auf. Aber kaum sah sich das Domkapitel wieder im Besitze seiner Pfründen, als es mit den früheren Bedrückungen fortfuhr. Die wiederholten Vorstellungen des Hofes von Hannover fanden kaum eine Erwiederung, und die Bischöflichen scheuten sich der Erklärung nicht, daß man des protestantischen Consistorii im Bisthume vollkommen entbehren könne. Unter diesen Umständen beschlossen Kurfürst Georg Ludwig und Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel — obwohl Letzterer selbst der römischen Kirche angehörte — den Schutz der unterdrückten Evangelischen auf eine erfolgreichere Art als vorher zu übernehmen. Die Regimenter beider Herren stießen zusammen; ohne Schwertschlag wurde in der Nacht auf den 14. Februar 1710 die bischöfliche Festung Peina und sechs Tage später die Stadt Hildesheim besetzt; in die Aemter des Domkapitels wurden lüneburgische Reiter gelegt. Dieses entschiedene Einschreiten konnte seine Wirkung nicht verfehlen, und bei der 1711 zwischen dem Gesammthause Braunschweig-Lüneburg und der bischöflichen Regierung erfolgten Einigung gelobte letztere, für die Zukunft der freien Ausübung der Religion ihrer protestantischen Unterthanen keinerlei Hinderniß in den Weg zu legen, und, den Vorschriften des westphälischen Friedens gemäß, an keinem Orte katholische Kirchen und Klöster zu erbauen, wo solche nicht bereits in dem Normaljahre 1624 gestanden hätten.

Nach diesen Ereignissen nahte der Zeitpunkt, in welchem Georg Ludwig durch Besteigung des englischen Thrones dem Hause der Welfen einen nie gesehenen Glanz verleihen sollte. Die Veranlassung zu dieser für den größern Theil der braunschweigisch-lüneburgischen Lande so hochwichtigen Begebenheit klarer in's Auge zu fassen, möge die nachfolgende kurze Uebersicht der englischen Geschichte dienen.

Nach dem Tode der großen Elisabeth (1603) trug Jacob Stuart, der Sohn der durch Schönheit und Anmuth, Leichtsinn und Unglück berühmten Maria, die Krone von England und Schottland. Er war ein gelehrter Herr, nicht ohne Herzensgüte; aber den Einfluß, welchen seine Vorgängerin auf die Ereignisse der großen europäischen Staaten ausgeübt hatte, vermochte er so wenig zu behaupten, als durch Klugheit und zeitgemäßes Nachgeben sein königliches Ansehen bei'm Volke zu stützen. Der schwache, am Studium der Theologie sich vergnügende Mann begriff den Geist seiner Unterthanen nicht, über den er durch ein Machtwort seines Willens verfügen zu können glaubte. In allen seinen Handlungen durch Günstlinge geleitet, wagte er die heiligsten Interessen des Landes zu gefährden, indem er die Rechte des Unterhauses schmälerte. Was man dem Geiste des mächtig strebenden Mannes leicht zu verzeihen geneigt ist, findet bei den Schwächlingen am schwersten Entschuldigung. So schwankend und unentschlossen, wie sich Jakob I. in Betreff der Angelegenheiten seiner mit Kurfürst Friedrich von der Pfalz vermählten Tochter Elisabeth benahm, so characterlos war sein Handeln als König über ein Volk, welches mehr als ein anderes die Festigkeit des Mannes zu achten versteht. Ihm folgte 1625 sein wohlmeinender, aber mit den Pflichten des Regenten wenig vertrauter Sohn Karl I. Gleich seinem Vater zeigte er sich als einen bittern Gegner Aller, deren Religionsübungen mit den Grundsätzen der anglicanischen Kirche nicht übereinstimmten. Statt die Parteien einander zu nähern, mehrte er die innere Gährung. Die willkürlichen Sprüche seines Hofgerichts weckten in den freiheitsliebenden Engländern den herbesten Unmuth; die gedrängten Puritaner griffen zum Schwerte, das Parlament erzwang mehr als eine Ausdehnung seines großen Freiheitsbriefes. Als ihm die Gegner kühner die Spitze boten, opferte er ihnen in dem Grafen Strafford den einzigen Mann, der ihm in diesen Wirren der Zeit Halt und Festigkeit zu geben vermochte. Dann entwich er selbst aus London, sah sich geschlagen, verfolgt, zur Flucht nach Schottland gezwungen, seinem eigenen Parlamente ausgeliefert, mit welchem die Independenten spielten. Der schlaue, heuchelnde, willenskräftige Oliver Cromwell gebot über Heer und Stadt; die königliche Regierung wurde gestürzt, und ein Volksregiment trat an ihre Stelle. Jede Mäßi-

gung schwand, die letzte Liebe für das Haus der Stuarts, das Rechtsgefühl erstarb in den Herzen der fanatischen Independenten, und als Tyrann und Feind der gereinigten Kirche fiel Karl I., der zweite Herrscher über England aus dem Hause der Stuarts, am 30. Januar 1649 unter dem Beile des Nachrichters. An die Stelle des Königthums trat die Republik. Der nach Frankreich geflüchtete Karl II., Sohn des gemordeten Königs, kämpfte erfolglos an der Spitze der treuen Schotten. Oliver Cromwell lenkte als Protector den Staat, ehrgeizig, finster, zu jeder Blutthat bereit, sich und Andere durch unheimlichen Aberglauben betrügend. Sieben Jahre darauf errang Karl II. den Thron seines Vaters wieder, denn das Volk war aus seiner Fiebergluth erwacht und blickte wehmüthig auf das rauchende Blut englischer Bürger.

Karl II. begriff den großen Geist seines Volkes noch weniger als sein Vater; wo es eines ernsten, weisen Handelns bedurft hätte, um die tiefen Wunden, welche der Aufstand seinem Lande geschlagen hatte, verharrschen zu machen, genügte ihm witziger Spott; er kannte den Begriff der königlichen Ehre nicht, noch das Streben nach dem Ruhme seines Volkes. Der König war um schnödes Gold feil; so verkaufte er Dünkirchen und verhandelte sich an Frankreich. Er, der die anglikanische Kirche zu schützen und in ihr zu leben geschworen hatte, bestieg als heimlicher Anhänger des Papstthums den Thron. Ihm folgte 1685 sein Bruder Jakob II., ein Freund Ludwigs XIV., des Feindes seines Volkes, und gewilligt, die protestantische Kirche Englands zu vernichten. Zum ersten Male seit dem Tode der katholischen Maria sah man einen Beichtvater des Königs im Geheimen Rathe herrschen. Die hohe anglicanische Geistlichkeit, welche die Rechte ihrer Kirche zu vertheidigen bemüht war, büßte im Tower, die feile Hofpartei arbeitete an dem Sturze der uralten heiligen Privilegien des Parlaments. Ueber ein solches Beginnen faßte Unwillen die höheren und niederen Stände Englands, und gerufen von ihnen landete am 6. November 1688 der strengprotestantische Wilhelm von Oranien, der Schwiegersohn des Königs. Entsetzt floh Jakob II., ohne Mittel der Vertheidigung zu ergreifen; in seinem Innern wurde es wach, er dachte an das Ende seines Vaters Karl. Die Regierung des Landes aber wurde Wilhelm von Oranien — dem dritten Könige dieses Namens in England — und seiner Gemahlin Maria übertragen, und nach beider unbeerbtem Tode die Nachfolge für Anna, die jüngere Tochter Jacobs II., gesichert. Eines solchen Königs hatte England lange bedurft, das zum ersten Male seit Elisabeths Tode die ihm angewiesene gebietende Stellung nach Außen wieder einnahm. Wilhelm III. war es, der Holland rettete, dem deutschen Reiche

Leben einhauchte, und mit der Uebermacht Ludwigs XIV. bis zum Tode kämpfte.

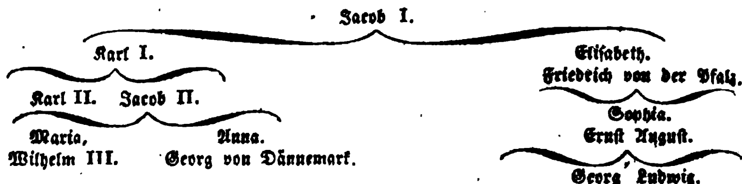
Als König Wilhelm kinderlos alterte — seine Gemahlin war bereits 1694 gestorben — der junge Herzog von Glocester, das einzige Kind der mit dem Prinzen Georg von Dännemark vermählten Anna 1700 vom Tode dahin gerafft wurde, als die englischen Katholiken neue Hoffnungen faßten, die Jacobiten auf heimliche Weise die Wiedereinsetzung des vertriebenen Königs oder dessen Sohnes betrieben, und der allgemeine Krieg, welcher mit dem Erlöschen des habsburgischen Königshauses in Spanien für ganz Europa drohte, in dem gährenden England neue Bürgerkriege entzünden konnte, mußte es die nächste Aufgabe des Königs und seines Parlaments bleiben, die Successionsordnung festzustellen. Vermöge einer bei der Thronbesteigung Wilhelms III. erlassenen Parlamentsacte war es zur Erlangung der englischen Krone unumgänglich erforderlich, ein Anhänger der protestirenden Kirche zu sein. Dieses Grundgesetz mußte deßhalb bei der festzusetzenden Nachfolge den sichersten Leiter abgeben. Von 58 Descendenten — unter ihnen zählte man die Häuser Savoyen und Orleans — welche die beiden ersten über England herrschenden Könige aus dem Geschlechte Stuart hinterlassen hatten, waren, außer Anna und der Kurfürstin Sophia von Hannover, alle der katholischen Kirche zugethan. Schon aus diesem höchst einfachen Grunde mußten sich aller Augen auf die verwittwete Gemahlin von Ernst August werfen, deren mit blühenden Söhnen gesegnetes Haus die Wiege eines lange regierenden Herrschergeschlechts zu werden verhieß. Aber auch abgesehen hiervon, lebte das Kurhaus Hannover seit geraumer Zeit in dem innigsten Verhältnisse mit Wilhelm III. Letzterer hatte sich immer als einen warmen Freund von Ernst August gezeigt, mit welchem er das gleiche Streben gegen die Uebermacht Frankreichs theilte. Unter seinen Augen und für dieselbe Sache kämpfend war der junge Georg Ludwig zum Manne gereift. Der Kurlinie nächster Seitensproß, der würdige Georg Wilhelm von Celle, galt dem Könige als Freund und Waffenbruder, und als beide bejahrte Männer 1698 im Kloster zu Ebstorf einige Tage miteinander verlebten und die Erinnerungen alter Zeiten noch ein Mal gegen einander austauschten, dann als der König sich mit Georg Ludwig dem Vergnügen der Jagd in der Göhrde überließ, mochte Ersterer sich schwer des Gedankens erwehren können, daß er nur in dem Nachkommen der pfälzischen Elisabeth Stuart seinen Nachfolger auf dem Throne zu erkennen habe. Es ist nicht unwahrscheinlich, obwohl uns keine Kunde davon überkommen ist, daß der Wald von Göhrde den verschwiegenen Zeugen ernster Gespräche über diesen Gegenstand zwischen Wilhelm III. und Kur-

fürst Georg Ludwig abgegeben habe. Schon früher hatte die Kurfürstin Mutter in Begleitung ihrer Tochter, der Kurfürstin Sophie Karoline von Brandenburg, den König in den Niederlanden aufgesucht, um denselben in Betreff der englischen Krone zu Gunsten ihrer Familie zu gewinnen. Wilhelm III. konnte nicht schwanken. Er fühlte, daß sein Lebensende nicht fern sei, und es lag wie eine heilige Verpflichtung gegen ein großherziges Volk auf ihm, bei der Kinderlosigkeit seiner Schwägerin Anna die Nachfolge in seinem Reiche auf eine würdige, dem Heil und den Gesetzen des Landes entsprechende Art zu ordnen. Da ereignete sich auf die glücklichste Weise, daß die in der Anciennität allen Descendenten der Stuarts nachstehende Sophie, unter allen allein vermöge ihrer Religion befähigt war, den Thron von England zu besteigen und zugleich dem Könige persönlich in ihren Kindern in Freundschaft enge verbunden war.

So geschah es, daß auf den Vorschlag Wilhelms III., in Folge einer am 23. Junius 1701 erlassenen Parlamentsacte die Kurfürstin Sophia, als Enkelin Jacobs I., und die von ihr abstammende kurfürstliche Familie, unter der Bedingung, daß sie und ihre Erben der protestantischen Religion zugethan seien, auf den Fall des kinderlosen Absterbens von Anna auf den Thron von England berufen wurden *).

Die Kurfürstin Sophie war damals eine Frau von 72 Jahren; aber keine Runzel entstellte ihre hohe, heitere Stirn, und die Augen versagten ihr bei immerwährender Thätigkeit niemals den Dienst. Die Ueberzüge der Stühle im kurfürstlichen Vorgemache zu Hannover waren von ihrer Hand gestickt. Die Zierrathen um den Altar der Schloßcapelle hatte sie mit unermüdetem Fleiße angefertigt. Von der Liebenswürdigkeit und Gelehrsamkeit dieser hohen Frau und ihrer Freundschaft mit Leibnitz haben wir bereits oben geredet; hier genüge, um auch von einer andern Seite die Wahl Wilhelms III. zu billigen, der Zusatz, daß die Kurfürstin mit der englischen Verfassung aufs genaueste bekannt war und, obwohl der

*) Der größern Verdeutlichung halber möge hier die Abstammung Georgs I. von König Jacob I. Raum finden.



Lehre Calvins zugethan, ganz gegen den Geist jener Tage die Lutheraner als Glaubensgenossen betrachtete.

Die verhängnißvolle Acte des Parlaments, welche zugleich gebot, daß die künftigen Könige ihr englisches Reich in keinerlei Krieg wegen ihrer deutschen Erbstaaten verwickeln sollten, wurde im Julius 1701 durch den Grafen von Macclesfield nach dem Festlande überbracht. Mit der höchsten Feier wurde dieser von den Abgeordneten der hannoverschen Ritterschaft an der Grenze des Landes empfangen und sammt seinem aus 30 bis 40 Herren bestehenden Gefolge nach der kurfürstlichen Residenz geleitet. Jeder Engländer wurde prächtig bewirthet; kein Bürger der Stadt durfte von einem der willkommenen Gäste wegen Verabreichung von Lebensmitteln Zahlung nehmen. Feste reihten sich an Feste, in denen sich der alte Glanz und die Würde des Kurhofes entfaltete, und zum ersten Male sah man bei dieser Gelegenheit Georg mit dem Orden des blauen Hosenbandes geschmückt.

Trotz dieser günstigen Aussichten für ihr Haus konnte sich der Scharfsinn der Kurfürstin Sophie nicht verhehlen, daß es noch der Beseitigung der verschiedensten Schwierigkeiten bedürfe, um sich am Ziele ihrer Wünsche zu erblicken. Noch stand Frankreichs Macht ungeschwächt, und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln wirkte Ludwig XIV. für die Wiedereinsetzung des zu ihm geflüchteten Jacob Stuart. Aber gefährlicher als dieser mächtige Schutzherr des Prätendenten galt für Hannover die Stimmung des katholischen Irlands und eines großen Theiles von Schottland für den Vertriebenen, welcher überdieß unter fast allen Ständen von Alt-England auf einen treuen, mit der höchsten Heimlichkeit für ihn wirkenden Anhang rechnen durfte. Der im September 1701 zu Saint Germaint en Laye erfolgte Tod Jacobs II. konnte unter diesen Verhältnissen um so weniger von Bedeutung sein, als der älteste Sohn desselben von Ludwig XIV. sofort als König von England begrüßt wurde, ein Ereigniß, welches das seit dem Frieden von Ryswick eingetretene gute Vernehmen mit dem Hofe in London nothwendig stören mußte. Da begab sich, daß am 8. März 1702 Wilhelm III. vom Tode dahingerafft wurde. Selbst die englische Gegenpartei dieses großen Mannes, welchen keine Schmeichelei blenden, kein Unglück beugen konnte, stand betroffen über dieses Ereigniß. Unter harten Prüfungen aufgewachsen, hatte er frühzeitig die große Kunst gelernt, sich selbst zu beherrschen. Durch treue Ausdauer rettete er sein Holland, und England verdankt ihm die Erhaltung der protestantischen Religion. Ihm folgte die jüngere Schwester seiner Maria, die mit Prinz Georg von Dännemark verheirathete Anna.

Trotz der Parlamentsacte war die protestantische Succession keineswe-

ges gesichert; in beiden Häusern erhoben sich mächtige Parteien gegen Hannover; mit unverdrossener Emsigkeit warb der Herzog von Hamilton für die Jacobiten; mit ihm zugleich sannen die Grafen von Bolingbroke und Oxford, die einflußreichsten Männer am Hofe der Königin, auf Mittel, die Thronfolge dem Hause Jacobs II. zu erhalten; die Stimmen der Irländer wurden immer lauter und gebietender. Der im Jahre 1708 erfolgte Tod des Prinzen Georg von Dännemark gab den Feinden erneute Gelegenheit, die immer sicherer sich begründende Succession des Kurhauses anzufechten. In diesem Sinne bemühten sie sich, wiewohl ohne Erfolg, die Königin zu einer abermaligen Vermählung zu bewegen. Seit ihrer Thronbesteigung wurde Anna von der Herzogin von Marlborough beherrscht; der Sieger von Höchstädt und Malplaquet war der zuverlässigste und einflußreichste Begünstiger von Hannover gewesen. Jetzt fiel der Herzog in Ungnade, und mit ihm ein ihm gleichgesinntes Ministerium. Die ängstliche Spannung der protestantischen Bevölkerung von England wuchs in demselben Maße, als die katholische Partei ihren Jubel kaum noch zurückdrängen konnte. Wie wenn in dieser verhängnißvollen Zeit der Prätendent seinen Uebertritt zur anglicanischen Kirche verheißen hätte? Anna liebte den Sohn ihres Bruders, dessen Verbannung sie mit Schmerz erfüllte. Es hätte nur eines leisen Mitwirkens von ihrer Seite bedurft, und die jacobitische Partei hätte im Parlamente den Sieg davon getragen. Aber Anna war schwach und furchtsam; der günstige Zeitpunkt ging vorüber, ohne von dem Prätendenten kräftig benutzt zu werden. Sophie begann wieder zu hoffen, und um über sein Interesse in London zu wachen und die Stimmung der Königin möglichst für Hannover zu gewinnen, schickte Kurfürst Georg Ludwig den Grafen von Bothmer *), seinen Minister-Residenten im Haag, nach London. Da starb im Garten zu Herrenhausen, vom Schlage gerührt, die edle Kurfürstin Sophie am 8. Junius 1714 **), ohne ihr langjähriges Hoffen mit Erfolg gekrönt zu sehen, und nach dem Inhalte des oben angeführten Parlamentsbeschlusses galt jetzt Georg Ludwig als Nachfolger auf dem Thron von England. Jetzt endlich durchschaute Anna die Ränke ihres für den Prätendenten gestimmten Ministerii. Es war kurz vor ihrer letzten Erkrankung. Als diese erfolgte,

*) Der im Jahre 1713 in den Grafenstand erhobene Hans von Bothmer war aus den Diensten Georg Wilhelms von Celle in die von Kurhannover übergetreten.

**) Zwei Jahre zuvor hatte sie zugleich mit Kaiser Karl VI., König August von Polen und Czar Peter I. die Pathenschaft von Friedrich dem Großen, dem Sohne ihrer Großtochter übernommen. Förster, Friedrich Wilhelm I., König von Preußen. Theil I. S. 137.

setzte der Geheime Rath den Kurfürsten davon in Kenntniß und bat ihn, sich in möglichster Eile nach Holland zu begeben, von wo ihn, auf den Fall des Todes der Königin, unverweilt eine Flotte nach England geleiten werde.

Als schon am 12. August 1714 die Tochter von Jacob II. starb, rief der königliche Wappenherold den Kurfürsten von Hannover als Georg I. zum Könige über die vereinten Reiche von Großbritannien aus. Die jacobitische Partei war betäubt. Daß aber nicht viele hochstehende Glieder derselben wegen ihrer Umtriebe gegen die hannoversche Succession durch die Ungnade des neuen Königs gestraft und dadurch die bittere Stimmung genährt wurde, verhütete die Umsicht des kurfürstlichen Gesandten, Grafen von Bothmer, der, als nach dem Tode der Königin das Ministerium berathschlagte, auf welche Weise die im Kabinette der Entschlafenen vorgefundenen Papiere zu verwenden seien, den Rath gab, solche noch vor der Ankunft des Königs zu verbrennen.

Der englische Gesandte zu Hannover, Lord Clarendon, ein Verwandter der entfernten Stuarts, hatte sich so eben aus einer Abendgesellschaft des Kurfürsten nach Hause begeben, als ein Bote des Geheimen-Raths von England ihm den Befehl überbrachte, den Kurfürsten von dem Tode Anna's zu benachrichtigen und ihn als König anzuerkennen. Alsbald eilte Lord Clarendon nach Herrenhausen zurück, begab sich, ohne auf der Diener Einwendungen zu achten, daß der Herr sich bereits zur Ruhe gelegt habe, in das Schlafgemach des Kurfürsten, knieete vor dessen Bette nieder und leistete ihm auf übliche Weise die Huldigung. Noch in der nämlichen Nacht berief der Kurfürst seinen Staatsrath und rüstete sich zur Abreise. Der Adel strömte nach Herrenhausen, um den Landesherrn noch ein Mal zu begrüßen. Am 11. September verließ dieser mit dem Kurprinzen das Schloß und fuhr nicht ohne Rührung durch das Gedränge seiner Unterthanen, die sich um ihn versammelt hatten *). Mit möglichster Schnelligkeit legte er die Reise nach dem Haag zurück, woselbst er den ihn begrüßenden Generalstaaten die Versicherung ertheilte, das alte Bündniß Englands mit der Republik nach besten Kräften zu erhalten. Eine Flotte von 22 Kriegsschiffen unter Admiral Beeckley geleitete ihn nach England; bei Greenwich erfolgte die Landung. Als Georg Ludwig den Fuß auf den englischen Boden setzte, wurde er von dem Primas der Kirche, dem Erzbischofe von Canterbury bewillkommnet.

---

*) »Der ganze Hoffstadt war so betrübet darüber, daß man mehr Thränen als Glückwünsche aus der Zunge exprimiren gesehen. »Europäische Fama, tom. XIV.

Am 1. October hielt Georg I. seinen feierlichen Einzug in London, und empfing darauf in Westminster-Abtei die Krone. Als nach dieser Feierlichkeit, wie die Sitte es erheischt, ein geharnischter Ritter auftrat und jeden zum Kampfe aufforderte, welcher den so eben gekrönten König nicht für den rechtmäßigen Gebieter von Großbritannien ansehe, wagte nur eine Dame den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen und zu erklären, daß Jacob III. des Landes rechtmäßiger Herr sei.

Den gestürzten Herzog von Marlborough, von dessen Siegen über Europa hinaus Lieder gesungen wurden, sah man jetzt wieder im Glanze des Hofes neben einem Herrn, der seine Kühnheit und seinen Scharfblick zu ehren wußte, während die Grafen Bolingbroke und Oxford, die verrätherischen Minister Anna's, welche ununterbrochen in dem genauesten Verkehre mit dem Prätendenten gestanden hatten, obgleich sie scheinbar dem Kurhause zugethan waren, vom Hofe entfernt wurden.

Zweites Kapitel.

Die Kurlande.

Von der Erhebung der Welfen auf den englischen Thron bis zum siebenjährigen Kriege. Von 1714 bis 1756.

Schon als Besitzer der kleinen kurfürstlichen Lande hatte Georg I. ein unverkennbares Talent bewiesen, die Geschäfte der Regierung mit eigener Hand zu lenken. In allen wichtigen Angelegenheiten, welche das deutsche Reich betrafen, war er handelnd aufgetreten, und nie ohne den Ruf von seiner Einsicht und Gerechtigkeit zu mehren. Das Kaiserhaus war ihm hochverpflichtet, und Europa hatte ihn als Krieger und Feldherrn achten gelernt. Es lebte viel Großes in Georg I.; Beleidigungen vergaß er leicht, erwiesene Verdienste nie, überall zeigte er sich entschieden in seinen Ansichten, und seine wahren Gesinnungen mit einer beliebigen Larve zu verbergen, war ihm unmöglich. »Mein Grundsatz,« sagte er gleich nach seiner Ankunft in England, »ist: meine Freunde nie zu verlassen, gegen Jedermann gerecht zu sein, Niemand zu fürchten.« Georg I., welcher als Kurfürst die vollste Liebe seiner Unterthanen besessen hatte, suchte dasselbe jetzt auch in England zu erreichen. Aber wie anders waren hier die Verhältnisse, als in dem Lande, über welches seit 600 Jahren die Welfen ge-

herrscht hatten! Erbitterte Parteien waren zu bekämpfen oder auszugleichen; es mußte die Abneigung überwunden werden, welche der Engländer nur zu leicht gegen jeden Fremden hegt; die Forderungen des Hofes zu London entsprachen auf keine Weise den zu Herrenhausen geltenden, und jeder Schritt des Regenten wurde der scharfen Beurtheilung eines Volkes unterzogen, welches immer gewohnt gewesen ist, die Angelegenheiten des Oberhauptes wie seine eigenen zu betrachten. Wir haben in früheren Erzählungen erörtert, wie ein aus Frankreich eingedrungener Geist der Frivolität bei den deutschen Höfen Eingang fand und Georg Ludwig ihm die Tochter Georg Wilhelms opferte. An die Stelle früherer Freundinnen traten später die Gräfin K. und Melusine von S., von denen erstere zur Gräfin Darlington, letztere 1719 zur Herzogin von Kendale und 1722 von Karl VI. zur Reichsfürstin von Everstein ernannt wurde. Ein Verhältniß dieser Art mußte in England um so mehr Anstoß erregen, als Wilhelm III. und Anna zu ähnlichen Beschuldigungen keine Gelegenheit geboten hatten, und die englische Geistlichkeit mit rücksichtsloser Strenge die Schwäche des Regenten vor dem Volke aufdeckte. Konnte Georg unter diesen Umständen nicht durch Liebe gebieten, so wußte er wenigstens von denen, die er nicht zu gewinnen vermochte, sich strengen Gehorsam zu erzwingen. Alle seine Handlungen bezeichnet eine ungewöhnliche Festigkeit, und wie er mit wachsamem Auge den Umtrieben seiner Gegner folgte, so zeigte er sich zum Verzeihen geneigt, sobald höhere Rücksichten, welche er dem Lande schuldig war, nicht den unerbittlichen Richter erheischten. Nicht wer von der Treue gegen das Haus Stuart nicht lassen zu dürfen glaubte, wohl aber wer die rechtmäßig begründete Regierung der Welfen in England zu untergraben suchte, zog den Zorn des Königs auf sich. Weiß man doch, wie Georg I. auf einem Maskenball einer Dame, welche ihm mit den Worten: »Maske, des Prätendenten Gesundheit!« ein Glas bot, mit der Erwiederung: »Ich trinke gern die Gesundheit aller unglücklichen Fürsten!« Bescheid that.

Mit der Rückkehr Karls XII. von Schweden nach Stralsund (11. November 1714) entbrannte der Kampf im nördlichen Deutschland von Neuem. Um zu verhüten, daß Pommern nicht in die Hände von Rußland, Polen oder Dännemark falle, hatte sich Friedrich Wilhelm I. 1715 dem Bunde der Feinde Schwedens angeschlossen. Derselben Einigung trat in dem nämlichen Jahre auch Georg I. als Kurfürst von Hannover bei, weil Karl XII. sich unablässig bemüht zeigte, durch Anschluß an Frankreich den Frieden in Niedersachsen zu beunruhigen. Demzufolge erschienen 18 Bataillons und 27 Schwadronen Hannoveraner bei dem Heere Frie-

drich Wilhelms I. vor Stralsund, und stießen später 5000 Hannoveraner unter dem Generalmajor Pentz zum dänischen Heere, um die Belagerung Wismars, der einzigen Festung, welche Karl XII. auf dem Festlande geblieben war, zu unterstützen. Schon früher war die Besetzung der Herzogthümer Bremen und Verden durch die Dänen erfolgt. Das einzige Stade hatte bei dieser Gelegenheit entschlossene Gegenwehr geleistet. Als aber 12000 Schweden die Feinde nicht zur Aufhebung der Belagerung dieser Stadt zwingen konnten, und nach achttägigem Bombardement der größere Theil der Gebäude in einen Aschenhaufen verwandelt war, erfolgte die Uebergabe. Der Erwerb dieser Lande, deren Besitzer zugleich über die Mündungen der Ströme Weser und Elbe zu gebieten vermag, mußte für Hannover in gleichem Grade wünschenswerth erscheinen, als die Behauptung derselben den Dänen aus mehr als einem Grunde lästig fiel. Deßhalb erstand Georg I. von Friedrich V. beide Herzogthümer gegen die mäßige Summe von 877000 Thaler und verbürgte sich zugleich für den dänischen Besitz des gottorpischen Antheils von Schleswig. Nach den von dem kurhannoverschen Minister Bernstorff hierüber zu Kopenhagen geleiteten Verhandlungen geschah am 14. October 1715 die Räumung der Herzogthümer durch die Dänen, und hielten am Tage darauf zwei hannoversche Compagnien ihren Einzug in Stade. Auf solche Art gewann das Kurfürstenthum zwei beträchtliche Provinzen, deren Bewohner sich um so zuvorkommender der neuen Regierung anschlossen, als sie durch Sitte und Verkehr seit uralter Zeit mit den braunschweigischen Landen in der nächsten Berührung gestanden hatten, und mehr als ein Mal ihre früheren geistlichen Herrscher aus dem Hause der Welfen erkoren waren *).

---

*) Gleich den meisten Landestheilen, welche durch die Bestimmungen des westphälischen Friedens aus Stiftern in weltliche Fürstenthümer verwandelt worden waren, herrschte in Bremen und Verden eine mißmüthige Stimmung, welche zu beseitigen die schwedische Regierung am wenigsten geeignet sein mochte. Der mächtige Adel dieses Landes, welcher früher seine nachgebornen Söhne als reiche Pfründner der Hochstifter zu erblicken gewohnt gewesen war, sah sich jetzt eines eben so bequemen als genügenden Unterhaltsmittels für einen großen Theil seiner Familie beraubt. Für den einst so glänzenden erzbischöflichen Hof konnte der Sitz eines schwedischen Gouverneurs in Stade unmöglich entschädigen. Der Regent jenseit des Meeres kannte die Wünsche und Bedürfnisse seiner neuen Unterthanen nur aus schriftlichen Berichten, und Aemter und Schlösser wurden schwedischen Officieren als Entschädigung für ihre im Kriege geleisteten Dienste überwiesen. Dazu kam, daß bei der Theilnahme Schwedens an den politischen Händeln des siebzehnten Jahrhunderts die deutschen Provinzen vorzugsweise die Last des Krieges tragen mußten. Wie Pommern für die unzeitige Kampflust seines Königs durch den großen Kurfürsten büßte, so wurden gleichzeitig die Herzogthümer Bremen und Verden durch Dännemark, den kriegerischen Bischof von Münster, Bernhard von Galen und die welfischen Herzöge überzogen, und wir haben bereits früher gesehen, wie in dem

Seit dem Jahre 1716, in welchem Georg zuerst die Kurstaaten wieder besuchte, an denen sein Herz mit der vollsten Liebe hing — ein Verbrechen, welches ihm die Engländer nie vergeben konnten — finden wir denselben häufig in seinen deutschen Erblanden. Während dieser fast zweijährigen Abwesenheit von London übertrug der König die Regierung von Großbritannien dem Prinzen von Wales. Im Mai 1719 begab sich der König abermals in Begleitung seines ersten kurfürstlichen Ministers, des Baron von Bernstorff, so wie der Herren von Ilten und Fabrice, von denen Letzterer sich der besondern Liebe seines Herrn zu erfreuen hatte, nach Hannover. Damals war es, daß Georg I. mit Schweden einen Präliminarfrieden einging, und durch seinen Gesandten in Stockholm, den Obersten von Bassewitz, mit Ulrike Eleonore, der Schwester und Nachfolgerin Karls XII., am 11. Julius einen Vertrag abschließen ließ, kraft dessen die Krone Schweden die Herzogthümer Bremen und Verden gegen die Summe von einer Million Thaler für immer dem Kurfürsten verkaufte.

In dem nämlichen Jahre, in welchem Georg I. durch einen rechtlichen Vergleich mit Schweden den frühern Erwerb der ebengenannten Landschaften bekräftigte, wurde er in einen Kampf höchst eigenthümlicher Art mit einem benachbarten deutschen Reichsfürsten verflochten.

Karl Leopold, Herzog von Meklenburg-Schwerin, lebte seit längerer Zeit mit dem Adel seines Landes und der in ihren Freiheiten durch ihn verletzten Stadt Rostock in der verdrießlichsten Spannung. Er suchte auf jede Weise den Stand der Ritterschaft der Bedeutung zu berauben, die er auf den Landtagen ausübte und vermöge welcher er den fürstlichen Forderungen mehr als ein Mal kräftig entgegen getreten war. In demselben Grade, in welchem der Herzog die Ritterschaft seine Gewalt fühlen ließ, begünstigte er die meisten Städte, nicht etwa als ob er sich vorzugsweise zu dem Bürgerstande hingezogen gefühlt hätte, sondern um sich des einen Theils seiner Unterthanen zur Schmälerung der Rechte des andern Theils zu bedienen. Als der Herzog seinen Adel, welcher sich dem Ausschreiben von Steuern ohne der Stände Einwilligung entschieden widersetzt hatte, durch Mittel der Ungerechtigkeit zur Nachgiebigkeit zu zwingen versuchte, wandte sich Letzterer mit seinen Beschwerden an den Reichshofrath. Doch blieben die Mandate dieses höchsten Gerichtshofes völlig unbeachtet von

---

diese Fehde beendenden Frieden zu Celle 1679 das Amt Thedinghausen den Herzögen von Braunschweig-Wolfenbüttel abgetreten, Wildeshausen aber an den Bischof von Münster als Entschädigung wegen seiner auf die Rüstung verwandten Kosten versetzt wurde.

Seiten des Landesherrn, welcher, vermöge seiner zweiten Vermählung mit Katharina Iwanowna, der Tochter von Iwan Alexiewitz, einem Bruder des Czaren, auf den Schutz des mächtigen Peter I. rechnen zu dürfen glaubte. Es hatte sich aber der Letztgenannte, als er 1716 von Kopenhagen zurückkehrte, wo er mit dem Könige von Dännemark eine Uebereinkunft wegen des schwedischen Krieges zu schließen versucht hatte, einige Zeit bei Karl Leopold aufgehalten. Bei dieser Gelegenheit hatte der Herzog auf sein inständiges Bitten einige jener russischen Regimenter, welche damals bei der Belagerung von Wismar verwandt wurden, zu seiner Verfügung erhalten, mit deren Hülfe er jetzt eine gewaltsame Unterwerfung seines widerspänstigen Adels zu bewerkstelligen suchte. Unter diesen Umständen sah sich ein Theil der Ritterschaft, um die persönliche Freiheit zu retten, zur Auswanderung gezwungen. Hatte sich doch der Herzog in seiner Willkür so weit vergessen, daß er mehrere Deputirte des Herrenstandes, welche gegen ein solches Verfahren Einsprache einzulegen wagten, in Haft hatte bringen lassen. In Hannover und Berlin sammelten sich die Flüchtigen. Diejenigen Deputirten, welche sich in Ratzeburg zu einer Berathung zusammengefunden hatten, wurden vom Herzoge für Rebellen erklärt. Wie nun dieser eine vom Kaiser ernannte, aus dem Kurfürsten von Hannover und dem Herzoge August Wilhelm von Braunschweig bestehende Commission anzuerkennen sich weigerte, wurde den beiden welfischen Fürsten vom Reichsoberhaupte der Auftrag der Execution zu Theil. Vielleicht unterzog sich Georg I. diesem Geschäfte um so lieber, als die Besorgniß, daß Karl Leopold sein Herzogthum an Rußland abtreten und sich dagegen mit dem Besitze von Kurland begnügen möge, in jenen Zeiten mehrfach laut wurde. Demgemäß gingen im Februar 1719 7000 Fußgänger und 3000 Reiter, theils Braunschweiger, theils Hannoveraner, unter dem Oberbefehl des kurfürstlichen Generals von Bülow *) bei Boitzenburg und Artlenburg über die Elbe, und besetzten einen Theil des Herzogthums, gefolgt von dem geflüchteten Adel, welcher erst jetzt die Rückkehr auf seine Güter wagte.

Die vom Herzoge Karl Leopold aufgebotenen Bauern wurden fast ohne Verlust geworfen. Aber bei Waldsmühl, unfern Schwerin, gelang es dem General Schwerin **), ein Bataillon der Hannoveraner zu überfallen. Bülow, getäuscht von dem Berichte der ihn umgebenden Ritterschaft, hatte sorglos seine Regimenter zerstreut, weil er auf keinen Wider-

---

*) „Ein starcker, frischer und tapffrer von Adel und denen Mecklenburgern über die maßen angenehm." Pfeffinger, Historie ꝛc. Bd. III. S. 753.

**) Derselbe, welcher als preußischer Feldmarschall den Heldentod in den Schanzen vor Prag starb.

stand rechnen zu dürfen glaubte. Jetzt raffte er in möglichster Eile 1000 Pferde zusammen und stürzte sich auf den aus 4000 Fußgängern, zum größern Theile Russen, und einer Anzahl Reiter bestehenden Feind, den er nach heftigem Kampfe zum Weichen brachte. Nach diesem Siege besetzte er Schwerin, zwang das dortige Schloß zur Ergebung und bemächtigte sich Rostocks. Endlich verließen die russischen Regimenter auf die kräftigen Vorstellungen Englands das Herzogthum, Karl Leopold floh, von Boitzenburg bis zur pommerschen Grenze wurde das meklenburgische Land unterworfen, und eine Commission, bestehend aus dem Landdrosten des Herzogthums Lauenburg, von Werpup, dem Landschaftsdirector von Spörke und dem Ober-Appellationsrath von Alvensleben hannoverscher, so wie aus dem Geheimen Rath von Heimburg und Hofrath von Steinberg braunschweigischer Seits, ließ sich in Rostock nieder und versah die Geschäfte der Regierung. Alle Einkünfte des Landes aber flossen nach Boitzenburg, woselbst sich eine vom Kaiser angeordnete General-Casse befand. Als dessenungeachtet Karl Leopold von seinen Forderungen nicht nachließ, wurde er suspendirt und dessen Bruder, Christian Ludwig, von Karl VI. zum Administrator des Herzogthums bestellt *).

Während seines wiederholten Aufenthalts in den Kurlanden sammelten sich um Georg I. die Gesandten fast aller größeren und kleineren Mächte Europa's. In den Sälen von Herrenhausen wurde die Politik der Staaten gegen einander abgewogen, und der 1723 dort anwesende östreichische Minister Graf Stahremberg mochte weniger Grund haben, mit dem Erfolge seiner Thätigkeit zufrieden zu sein, als der einige Jahre zuvor vom Herzoge von Orleans, Regenten von Frankreich, dorthin geschickte bekannte Cardinal Dubois. Fanden nun diese Verhandlungen nur mit dem Könige Statt, so fand der Kurfürst doch immer noch Muße, auch seine Thätigkeit als Reichsfürst zu entwickeln. In diesem Betrachte hatte er schon 1719 dem Kurfürsten von der Pfalz die dringendsten Vorstellungen gemacht, als derselbe seine reformirten Unterthanen auf die liebloseste Weise behandelte. Weil damals seine Bemühungen für die protestantischen Glaubensgenossen ohne Erfolg geblieben waren, und ein ähnlicher Druck wie in der Pfalz jetzt auch vom Kurfürsten von Mainz und dem Bischofe von Speier gegen die Nichtkatholischen ausgeübt wurde, verband sich Georg I. 1723 mit

---

*) Diese Streitigkeiten wurden erst 1734 beigelegt. Bis zur Erstattung der auf die Commission verwandten Unkosten, welche sich auf eine Million Thaler beliefen, wurde dem Kurfürsten die Hälfte des Elbzolles von Boitzenburg und die Einnahme von sieben meklenburgischen Aemtern, welche bis zur Zahlung von hannoverschen Truppen besetzt blieben, überwiesen.

mit Friedrich Wilhelm I. von Preußen *) zum Schutze der protestantischen Religion in Deutschland, und die Drohung dieser beiden Regenten, die katholische Bevölkerung ihres Landes für die Behandlung der Protestanten im Süden büßen zu lassen, bewirkte, daß letzteren die Ausübung ihrer Religion nicht fürder verkümmert wurde. Zwei Jahre nach diesen Ereignissen (3. September 1725) wurde zu Herrenhausen ein Bund zwischen England, Frankreich und Preußen abgeschlossen, um der im April des nämlichen Jahres geschehenen Einigung der Kronen Oestreich und Spanien entgegenzuwirken.

Im Jahre 1727 verließ Georg I. zum letzten Male England, um sich nach seinen geliebten Kurstaaten zu begeben. Nachdem er in Utrecht gelandet war, schlug er den nächsten Weg nach Osnabrück ein. Als sich der König zwischen Delden und Lingen plötzlich erkrankt fühlte, suchte er in möglichster Eile Osnabrück zu erreichen. Aber schon durchzuckten ihn Todesschauer, und mit dem Ausrufe: »C'est fait de moi!« **) verlor er in den Armen seines Kammerdieners die Besinnung. So erreichte der Kranke das Schloß von Ernst August. Im Beisein seines trostlosen Bruders und des Geheimen Raths von Fabrice, den er unter allen Männern seines Hofes am meisten geliebt, verschied hier Georg I. am 22. Junius 1727 ***). Die Leiche wurde nach Hannover gebracht; vom Schloßhauptmann von Görz und 60 berittenen Garden in der Nähe der Stadt eingeholt, wurde sie in der Gruft der Schloßkirche beigesetzt. Mit tieferem Schmerze als die Engländer den König, an welchem sie Kargheit und eine zu frei geäußerte Liebe zur Herzogin von Kendale, vornehmlich aber seine Vorliebe für Deutschland und seine Härte gegen den Prinzen von Wales tadelten, betrauerten die Hannoveraner einen Kurfürsten, der keinen Anstand nahm zu gestehen, daß ihm in ihrer Mitte wohler sei, als in dem Lande jenseit des Meeres.

Die Geschichte des Hochstifts Osnabrück in diesem Zeitraume anlan-

*) Der König Georg verweilte im Spätherbste dieses Jahres fünf Tage in Berlin, wo Friedrich Wilhelm I. ihn, wie bei allen hohen Gästen zu geschehen pflegte, mit seinen Wachtparaden unterhielt. Ueberraschender war für Georg I. die Gewandtheit, mit welcher der Kronprinz (Friedrich II.) im Park 300 Cadets in den Waffen übte. S. Förster, Friedrich Wilhelm I., König von Preußen. Bd. I. S. 215.

**) *Belsham*, memoirs of the kings of Great-Britain of the house of Brunsvic-Luneburg, tom. I. pag. 263.

***) Gewöhnlichen Angaben zufolge, die sich vornehmlich auf die mémoires du règne de Georg I. stützen mögen, starb Georg I. in dem nämlichen Zimmer des Schlosses zu Osnabrück, in welchem er das Licht der Welt erblickt hatte. Es genüge zur Widerlegung dieser Behauptung, daß Ernst August erst 1662 das Bisthum Osnabrück erhielt, Georg I. aber bereits 1660 geboren wurde.

gend, so übernahm nach dem Tode von Ernst August das Domkapitel einstweilen die Regierung, bis von demselben der Herzog Karl Joseph von Lothringen, ein Sohn des heldenkühnen Karl Leopold und der Eleonore Maria, einer Schwester von Kaiser Leopold I., zum Bischofe gewählt wurde. Als derselbe 1711 auch zum Kurfürsten von Trier erkoren wurde, verlegte er seine Hofhaltung nach dieser Stadt. Nach seinem 1715 erfolgten Tode mußte, in Gemäßheit der Satzungen des westphälischen Friedens, ein lüneburgischer Prinz zur bischöflichen Würde berufen werden. Deßhalb entschied sich das Domkapitel für den aus früheren Erzählungen bekannten, zum katholischen Glauben übergetretenen Maximilian Wilhelm, den dritten Sohn von Ernst August. Aber auch dieser Wahl stand eine Bestimmung des westphälischen Friedens entgegen, welche besagte, daß der Vorsteher des Hochstifts abwechselnd aus Anhängern der römischen und der lutherischen Kirche erwählt werden solle. So geschah es, daß Ernst August, der 1674 geborene sechste Sohn des ersten Kurfürsten von Hannover, erkoren wurde. Dieser, der an den Siegen Marlboroughs in den Niederlanden Theil genommen hatte, dann von seinem Bruder, dem Könige Georg I., zum Herzoge von York ernannt war, stand mit Ernst und Treue dem Hochstifte vor. Durch ihn wurde der Wucher der Geistlichkeit beschränkt und die calenbergische Kanzlei-Ordnung eingeführt. Er starb im Jahre 1728 aus Schmerz über den Tod seines königlichen Bruders.

Georg II. (August) *), der Sohn und Nachfolger Georg's I., geboren zu Hannover am 30. Oktober 1683, wurde von seiner trefflichen Großmutter Sophia zugleich mit Friedrich Wilhelm von Preußen auferzogen. In dem nämlichen Jahre, in welchem durch eine Parlamentsacte die hannoversche Succession bestätigt wurde, wodurch der Kurprinz als muthmaßlicher Erbe der englischen Krone angesehen wurde, vermählte sich dieser mit Wilhelmine Charlotte, der Tochter des Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg-Anspach. Am Hofe Friedrich's I. zu Berlin hatte die Markgräfin, welche die Hand des nachmaligen Kaiser Karl's VI. lediglich aus dem Grunde ausgeschlagen hatte, weil sie sich zu der mit dieser Verbindung erforderlichen Veränderung der Religion nicht entschließen konnte, ihre ersten Jugendjahre verlebt. In Begleitung seines Oberhofmeisters von Eltz hatte der Kurprinz den Feldzügen Marlboroughs in den Niederlanden beigewohnt, und in den Schlachten bei Oudenarde und Malplaquet

*) Denkwürdige Lebensbeschreibung Georgs II. Frankfurt und Leipzig, 1750. 8°. Ausführliche Staats- und Lebensgeschichte Georgs II. Frankfurt und Leipzig, 1761. 2 Bände 8°.

auf echt welfische Weise sich bewährt. Die Engländer blickten voll Stolz auf ihren dereinstigen Thronfolger, der, anstatt wie der Dauphin oder der Prätendent in gefahrloser Neugierde der Schlacht zuzuschauen, an der Spitze der hannoverschen Dragoner in den Feind drang. Im Jahre 1712 wurde er zum Herzog von Cambridge ernannt; aber seinem Wunsche, den Bitten der Engländer zu entsprechen und sich in ihre Mitte zu begeben, widersetzte sich die Königin Anna auf das bestimmteste. Sie besorge, schrieb sie bei dieser Gelegenheit an die verwittwete Kurfürstin Sophia, daß durch das Erscheinen des Kurprinzen in England der Besitz der Krone dieses Landes für das Haus Hannover gefährdet werden könne. Als nach dem Tode der Königin Georg Ludwig den englischen Thron bestieg, begleitete Georg August den Vater, und übernahm bei dessen erster Reise nach Deutschland 1716 als Prinz von Wales die Regentschaft des Landes. Bald nach der Rückkehr des Königs ereignete sich ein unglückliches Zerwürfniß zwischen ihm und dem Prinzen, in Folge dessen Letzterer bis kurz vor dem Tode des Vaters größtentheils in Hannover lebte. Durch das Absterben Georg's I. zur Krone berufen, wurde er am 22. October 1727 von William Wake, Erzbischof von Canterbury, in der Abtei von Westminster auf übliche Weise zum Könige gesalbt.

In der nämlichen Zeit, als Georg II. den Thron von England in Besitz nahm, war die frühere Freundschaft zwischen den Höfen zu Berlin und Hannover in einem solchen Grade erkaltet, daß der Ausbruch eines erbitterten Kampfes mit Recht zu besorgen stand. Gründe der verschiedensten Art hatten diesen unseligen Zwiespalt hervorgerufen. Schon daß die lange Zeit beabsichtigte Verbindung von Friedrich Ludwig, Prinzen von Wales, mit der Tochter Friedrich Wilhelm's I. plötzlich hintertrieben wurde, dann, daß der König von Preußen die an edlen Steinen und Gold bedeutende Erbschaft der 1727 verstorbenen unglücklichen Prinzessin von Ahlden als Erbe und Schwiegersohn einforderte, und in seinem Antheile verkürzt zu sein behauptete, bewirkte eine Spannung, welche durch die nachfolgenden Ereignisse bedenklich gesteigert werden mußte *).

---

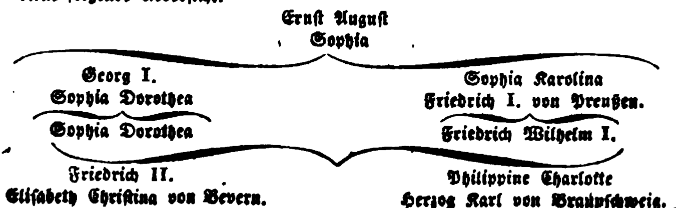
*) Förster, in seiner Geschichte Friedrich Wilhelms I., Königs von Preußen (Theil I. S. 107), glaubt den Grund der Spannung zwischen beiden Regenten darin zu erblicken, daß Friedrich Wilhelm seine erste ernsthafte Neigung der Markgräfin Karoline Wilhelmine Charlotte von Anspach geschenkt, diese ihn jedoch wie einen Knaben behandelt, und sich für den Kurprinzen von Hannover entschieden habe.

Mit welchem Auge Georg II. die Soldatenliebhaberei von Friedrich Wilhelm I. ansah, beweißt, daß er denselben nur seinen »Bruder Corporal« zu nennen pflegte, wie Friedrich II. in seinen *Oeuvres posthumes*, tom. I. pag. 123, erzählt.

Friedrich Wilhelm I., ein in mehrfacher Beziehung trefflicher Regent, dessen weise Sparsamkeit nicht wenig zu der nachmaligen Größe Preußens beitrug, huldigte dem Spiel mit möglichst schönen, hochgewachsenen Soldaten auf eine Weise, die in der That alle Schranken überstieg. Ihm genügte nicht, seine Werber nach allen deutschen Staaten auszuschicken, oder einen für die Wachtparade in Potsdam tauglichen Riesen mit mehreren tausend Thalern zu bezahlen, oder, wie dieses namentlich in Betreff Mecklenburgs geschah, wegen eines Geschenkes »von sechs schönen Kerls, welche viel Geld gekostet,« den sonst nicht beachteten Wünschen irgend eines benachbarten Fürsten zu entsprechen. Durch List und offene Gewalt hatten verkleidete preußische Werber eine Anzahl tauglicher »Gardesubjecte« aus dem Hannoverschen entführt, und schöngewachsene kurfürstliche Soldaten zum Entweichen in die brandenburgischen Lande beredet *). Diesem Unwesen vorzubeugen, ertheilte das kurfürstliche Ministerium zu Hannover, nachdem der Hof zu Berlin alle seine Vorstellungen unbeachtet gelassen hatte, den Befehl, jeden preußischen Werber, der sich in den Kurlanden betreffen lasse, dann jeden preußischen Unterthan, welcher das hannoversche Land betrete, in Haft zu bringen. Ueber dieses Verfahren gerieth Friedrich Wilhelm I., ein heftiger Mann, welcher in der Gluth der Leidenschaft seiner eigenen Kinder nicht schonte, außer sich. In höchster Schnelligkeit ließ er von 46,000 Mann zwei Lager bei Magdeburg und Halberstadt beziehen, und drohte mit einer Besetzung der kurfürstlichen Lande, ohne der vielfachen Bande der Verwandtschaft zu gedenken, welche ihn mit dem jüngeren Hause der Welfen verketteten **). Während dieser drohenden Bewegungen des Nachbarstaates hatte sich Georg II., nachdem er seine Gemahlin für die Dauer seiner Abwesenheit zur Regentin von England ernannt, in Begleitung des Kammerherrn de la Foret, über Rotterdam und Utrecht, wo er vom Prinzen von Oranien bewillkommnet wurde, nach Herrenhausen begeben, woselbst sich der kaiserliche Botschafter, Graf Kinsky, mit den

*) Friedrich der Große von Preuß. Bd. I. S. 33.

**) In Betreff der Verwandtschaft der Regentenhäuser der Welfen und Hohenzollern diene folgende Uebersicht:



Gesandten der deutschen Fürsten, Adolph Friedrich, Bischof von Lübeck, Ernst Ferdinand, Herzog von Bevern, die Landgrafen Wilhelm und Georg von Hessen-Cassel, der Fürst von Waldeck und verschiedene andere Reichsfürsten um ihn versammelten. Es galt kein Säumen, wollte man den Preußen auf eine kräftige Weise begegnen, und so betrieb Georg II., nachdem er ein Corps von 12,000 Mann im englischen Solde stehender Hessen bei Münden gemustert hatte, mit möglichster Beschleunigung die Vertheidigung des Landes. Mit einem Theile der vorhandenen Streitkräfte brach der zum Feldmarschall ernannte Bülow unverzüglich zum Schutze der südwestlichen Grenze auf, während der König seine deutschen Verbündeten, verstärkt durch Söldner von Holland und Dännemark, zur pflichtmäßigen Hülfeleistung aufforderte, und sich bald an der Spitze eines schlagfertigen Heeres von 50,000 Mann erblickte, welches sich in der Umgegend von Gifhorn zusammenzog. In dem Augenblicke, als er den Ausbruch der Feindseligkeiten befürchtete, geschah die Einigung zwischen beiden Regenten, in deren Folge Preußen die gewaltsam aufgegriffenen Hannoveraner, der Kurfürst die verhafteten preußischen Unterthanen zurückgab. Durch diese Ausgleichung der Nachbarstaaten war jedoch der persönliche Streit beider Regenten keinesweges beschwichtigt, und so groß war die aus gegenseitig gehäuften Schmähschriften erwachsene Erbitterung, daß sie beschlossen, durch einen Zweikampf den Zwist zu entscheiden. Dieser sollte in dem neutralen Gebiete des Bischofs von Hildesheim ausgefochten werden, und schon hatte sich Friedrich Wilhelm zu dem Behufe an den braunschweigischen Hof zu Salzdahlum begeben, und den Obersten von Derschau zu seinem Secundanten ernannt, so wie der General Sutton auf der Seite Georgs II. stehen sollte, als es den Bemühungen des Herzogs August Wilhelm von Braunschweig und des Baron von Bork, preußischen Gesandten am Hofe zu London, gelang, die Versöhnung zu bewirken. Doch blieb nach dieser Begebenheit ein gerechtes Mißtrauen gegen Friedrich Wilhelm in der Brust von Georg II. zurück, und erst dann, als er durch einen am 3. August 1731 mit Kursachsen abgeschlossenen Bund seine deutschen Staaten vor einem plötzlichen Ueberfalle der Preußen geschützt hatte, wagte er, die Rückkehr nach England anzutreten.

Wie für die Kaiserwahl Karl's VI. (12. October 1711) der Kurfürst Georg Ludwig durch seinen Abgesandten in Regensburg, Christoph von Schrader, kräftig mitgewirkt hatte, so blieb auch Georg II. dem letzten Kaiser aus dem Hause Habsburg mit Treue zugethan. Nach langem Frieden mit Frankreich, für dessen Erhaltung der fromme Cardinal-Minister Fleury ausdauernd gerungen hatte, sah sich Oestreich durch die Besetzung

des polnischen Thrones abermals in einen Krieg mit dem westlichen Nachbar des Reiches verwickelt. Nach dem am 1. Februar 1733 erfolgten Tode Augusts II. bewarb sich Ludwig XV. für seinen Schwiegervater Stanislaus Leszinsky um die polnische Krone, während Rußland und Karl VI. die Königswahl des Kurfürsten August von Sachsen zu bewirken strebten. Sobald dieser durch die Unterstützung der genannten Mächte die Stimme des Adels in Krakau gewonnen hatte, begann der bitter getäuschte Ludwig XV., im Verein mit Spanien und Savoyen seine drohenden Rüstungen, deren Zweck sich alsbald in der durch den Marschall Berwick erfolgten Besetzung der oberrheinischen Lande aussprach. Dieser Gewaltstreich, in welchem sich nach langer Unterbrechung der herrische Geist eines Hofes aussprach, der nur an den Erinnerungen an einen Ludwig XIV. zehrte, mußte nothwendig die Kriegserklärung von Seiten des Reiches nach sich ziehen, ohne daß letzteres auf eine seiner Ehre entsprechende Weise in die Schranken getreten wäre. Nur Friedrich Wilhelm I., ein schlichter, derber Mann, voll Liebe für das große deutsche Vaterland und frei von der ekeln Vornehmthuerei, die von Frankreich aus so manchen deutschen Fürstenhof angesteckt hatte, sandte ein Heer in die bedrängten Provinzen, zu deren Vertheidigung 6000 Hannoveraner herbeigeeilt waren. Aber Eugen war ein siebzigjähriger, lebensmüder Held; ohne Unterstützung, ohne Freiheit im Handeln mußte der Greis dulden, daß das feste Philippsburg von dem Gegner eingenommen wurde. Der Friede zu Wien beendigte 1735 diesen Kampf, aus welchem Brandenburger und Hannoveraner unmuthig in ihre Heimath zurückkehrten, letztere, um wenige Jahre darauf sich auf eine eben so sonderbare als unerwartete Art gegen Dännemark zu rüsten.

Im Jahre 1574 war das aus zwölf Dörfern bestehende Amt Steinhorst von dem Herzoge Franz dem Jüngern von Lauenburg an den Herzog von Holstein-Gottorp versetzt. Sobald 1738 das kurfürstliche Ministerium nach Zahlung der schuldigen Pfandsumme dieses Amt als einen Theil des Herzogthums Lauenburg unter seine Hoheit zu bringen bemüht war, legte der König von Dännemark Einsprache ein, indem er behauptete, daß der Herzog von Holstein-Gottorp nicht ohne seine, des Oberlehnsherrn, Einwilligung einzuholen, die Pfandschaft habe aufhören lassen dürfen, und ließ zu gleicher Zeit das Schloß Steinhorst von 30 dänischen Dragonern besetzen. Als nun am 14. December 1738 der kurhannoversche Oberst von Maidel mit einigen hundert Soldaten vor der aufgezogenen Zugbrücke erschien und den dänischen Befehlshaber vergeblich zur Uebergabe aufgefordert hatte, erfolgte der Sturm, und wurde das Schloß, wie sich erwarten ließ, wenn schon nicht ohne männliche Gegenwehr, erstiegen. Erbittert über

diesen Verlust befahl der König von Dännemark die Zusammenziehung eines Heeres in den südöstlichen Theilen von Holstein, und schon hatte Georg II., besorgt, daß seine am rechten Elbufer gelegenen Besitzungen eine Beute des Feindes werden möchten, ein Heer von 10,000 Fußgängern und 5000 Reitern bei dem festen Ratzeburg versammelt, als durch die Vermittlung des Kaisers 1739 der Vergleich mit der Krone Dännemark dahin erfolgte, daß Kurhannover gegen die Zahlung von 70,000 Thalern sich in dem Besitze des Amtes Steinhorst behauptete.

Fast während der ganzen Dauer seiner Regierung hatte Kaiser Karl VI. mit den höchsten Opfern danach gerungen, seiner Tochter Maria Theresia die Nachfolge in den Erblanden, seinem Schwiegersohne Franz Stephan von Toscana (Lothringen) die Nachfolge im Reiche zu sichern. Schon 1731 hatte ein zwischen ihm, Georg II. und den Generalstaaten zu Wien geschlossener Vertrag die Bürgschaft der pragmatischen Sanction verheißen, und des Kaisers Zweck schien unbestritten erreicht, als später fast alle Mächte Europa's die Anerkennung der weiblichen Nachfolge in den östreichischen Erbstaaten gewährten. Aber kaum war der Tod Karls VI. erfolgt (1740), und hatte Maria Theresia von den Staaten ihres Vaters Besitz genommen, als Karl Albrecht, Kurfürst von Baiern, mit schlecht begründeten Ansprüchen auf die östreichischen Lande hervortrat, und Friedrich II. von Preußen das unbewachte Schlesien überzog. Um die nämliche Zeit warb der französische Marschall Belleisle bei den Kurhöfen um die Stimme zur Kaiserwahl von Karl Albrecht, zu dessen Gunsten Frankreich in Nymphenburg eine Einigung mit Spanien einging, und sich zur Unterstützung des Kurfürsten zur Besitzergreifung von Oestreich und Böhmen erbot, während es sich zugleich anheischig machte, Hannover und die Niederlande an der Theilnahme des Kampfes zu Gunsten der Kaisertochter zu hindern. Als fast alle Mächte, welche sich zur Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction verpflichtet hatten, meineidig zu den Waffen griffen, um ein zerrüttetes Land zu überziehen, das im Doppelkampfe gegen die Türken und Frankreich so lange mit Ehre und Treue das Reich gehütet hatte, verlor nur die junge Maria Theresia den Muth nicht. In dieser höchsten Noth, von übermächtigen Feinden umstellt, zeigte sie, »daß die welfische Mutter mehr in ihrer Brust lebte, als der habsburgische Vater.« Begeistert durch ihre Schönheit und ihr Unglück erhoben sich die edlen Ungarn; in Steier und Tyrol traten die Schützen zusammen, unbekümmert um die wachsende Macht der Verbündeten. Von allen Bürgen der pragmatischen Sanction blieb der einzige Georg II. seinen Worten getreu, welches er Karl VI. verpfändet hatte. Der Vater der bedrängten Herr-

scherin von Oestreich hatte sich allezeit dem Kurfürsten von Hannover gewogen gezeigt *); so wollte dieser mindestens als solcher die alte Liebe bewähren, welche das Haus der Welfen von jeher mit den Habsburgern gepflogen hatte. Verstärkt durch dänische, hessische und gothaische Söldner, hatte der König während seines Aufenthaltes in Hannover ein Heer von 30,000 Mann gesammelt, welches schlagfertig in zwei großen Lagern bei Hameln und Nienburg stand. Mit dieser Macht gedachte er zu der durch beträchtliche Hülfsgelder von ihm unterstützten Maria Theresia vorzudringen, und einem mit derselben am 24. Junius 1741 zu Hannover abgeschlossenen Vertrage gemäß, die Erlangung der Kaiserwürde für Franz von Toscana zu erzwingen, als er sich plötzlich durch das rasche Auftreten der Gegner in der Ausübung seines Unternehmens gehemmt fühlte. Zu der nämlichen Zeit, in welcher Fürst Leopold von Dessau ein Beobachtungsheer bei Magdeburg zusammenzog, sammelten sich 60,000 Franzosen unter dem Marschall von Maillebois am Niederrhein, um, falls Georg II. thätig für Oestreich einschreiten werde, ihre Winterquartiere zwischen Elbe und Weser zu beziehen. Der König, welcher seine geliebten Kurlande den zwiefachen Gegnern nicht preisgeben wollte, ohne Hoffnung, bei England für seine deutschen Staaten Unterstützung zu finden — stand doch sein Minister Walpole im Solde Ludwigs XV. — mußte sich unter diesen Umständen zu einem Neutralitäts-Vertrage mit Frankreich bereit erklären. Nachdem zu diesem Zwecke der französische Minister de Bussi sich von London nach Herrenhausen, und der kurfürstliche Minister Hardenberg nach Paris begeben hatte, wurde am 27. September der Vertrag dahin abgeschlossen, daß Georg II. sich verbindlich machte, die Kaiserwahl des Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern nicht zu stören. So wurde Maria Theresia ihres einzigen Bundesgenossen beraubt; die hannoverschen Regimenter verließen das Lager bei Hameln und Nienburg; das Heer des Fürsten Leopold von Dessau gab seine Stellung bei Magdeburg auf und zog nach Schlesien, um unter seinem jungen Heldenkönige den Kampf gegen Oestreich fortzusetzen. Nur Maillebois verließ Westphalen nicht, woselbst seine Streitkräfte durch den Zuzug der Kurfürsten von Cöln und Mainz bis auf 60,000 Mann gewachsen waren. Durch keine Klagen, keine Vorstellungen, kein Berufen auf die getroffene Einigung konnte der Kurfürst von

*) Die Kaiser Leopold I., Joseph I. und Karl VI. hatten gegen eine starke Partei im kurfürstlichen Collegio die Ertheilung eines Erzamtes an Hannover, dann die Einführung des Abgeordneten des neuen Kurfürsten im Kurcollegio durchgesetzt. Im Februar 1733 hatte der Freiherr von Dieden zum Fürstenstein für Georg II. die kaiserliche Belehnung mit den Herzogthümern Bremen und Verden erhalten.

Hannover die Entfernung dieses drohenden Heeres bewerkstelligen, dessen Führer sich laut seines Auftrages rühmte, die Kurlande zu überziehen. Deßhalb bemühte sich Georg II., während Baiern und Franzosen das Erzherzogthum Oestreich und Böhmen in ihre Gewalt gebracht hatten, und Maria Theresia nur noch auf die Treue der Ungarn und der Alpenbewohner rechnen konnte, durch eine Aussöhnung Friedrichs II. mit Oestreich die Mittel zu gewinnen, sein Land vor den Franzosen zu schützen. So geschah es, daß vornehmlich durch seine Mitwirkung der Friede zu Breslau geschlossen wurde, und der dadurch eingeschüchterte Maillebois Westphalen verließ. Alsbald ließ Georg II. 16,000 Hannoveraner *) und 6000 im englischen Solde stehende Hessen nach den Niederlanden aufbrechen, von wo sie, nach geschehener Vereinigung mit 25,000 Holländern und 24,000 zu Ostende gelandeten Engländern den Rhein hinaufziehen sollten. Aber die Jahreszeit war zu weit vorgerückt, die Wege konnten von den schweren Geschützen nicht befahren werden, Lord Stairs, welcher die Engländer befehligte, lebte überdieß mit dem Oberanführer des dortigen östreichischen Heeres, dem Herzoge von Aremberg, in Mißverständnissen, und so blieb die pragmatische Armee, so benannt, weil sie zur Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction mitwirken sollte, bis zum Anfange Februars 1743 in ihren Winterquartieren. In der Ebene von Dighem wurden die vom Prinzen Georg von Hessen geführten Landgräflichen und die vom General Pontpietin befehligten Hannoveraner gemustert; dann sahen sich letztere im Herzogthum Brabant und dem Bisthum Lüttich vertheilt.

Gegen Ende des Februar setzte sich das aus 55,000 Köpfen bestehende Heer in Bewegung. Gefolgt von den Engländern, Hessen und Oestreichern gingen die Hannoveraner bei Ruremonde über die Maas, durchzogen das Jülichsche, setzten bei Kloster Kampen, Andernach und Neuwied über den Rhein und nahten also Mainz, wo sie, bei zufälliger Erledigung des erzbischöflichen Stuhles, das Domcapitel zwangen, den dem östreichischen Interesse ergebenen Grafen von Ostein auf den Kurthron zu erheben. Sobald der Herzog von Noailles von der Absicht der Verbündeten, zu Gunsten Oestreichs in's Reich vorzudringen, unterrichtet war, hatte er seine Stellung an der niederländischen Grenze aufgegeben und sich nach dem Oberrhein gewandt. Dann brach er mit einem Heere von 60,000 Mann von Landau auf, um durch eine günstige Stellung am Main zu verhin-

*) Sie bestanden aus 11 Reiter- und 12 Fußregimentern, denen 26 Stück Geschütze beigegeben waren; es waren dieselben Truppen, welche früher die Lager bei Nienburg und Hameln bezogen gehabt hatten. Ausführliche Staats- und Lebensgeschichte Georgs II. Bd. II. S. 66 ꝛc.

dern, daß die pragmatische Armee sich mit dem Heere der östreichischen Erblande vereinige. Durch eine unangreifbare Stellung von Seligenstadt bis Miltenberg hatte Noailles das verbündete Heer von den benachbarten fruchtreichen Provinzen abgeschnitten, als am 19. Junius Georg II., voll Besorgniß, daß der Ungestüm von Lord Stairs, welcher nach einem unbesonnenen Uebergange über den Main bei Höchst, das linke Ufer dieses Flusses wieder hatte aufgeben müssen, das Heer in's Verderben stürze, in Begleitung seines Sohnes, des Herzogs von Cumberland, Hannover verließ und über Gießen und Hanau bei Aschaffenburg anlangte, woselbst er das verbündete Heer *) gelagert fand. Noch waren die Landgräflichen unter Prinz Georg von Hessen zurück und gebot der König den Aufbruch nach Hanau, um sich mit denselben zu vereinigen, als Noailles beide Heeresabtheilungen durch eine kühne Bewegung von einander zu trennen suchte. So geschah es, daß der König, welcher in einem Wagen die voranziehenden Hannoveraner begleitete — ihnen hatten die Engländer und diesen die Oestreicher in gesonderten Colonnen sich angeschlossen — höchst unvermuthet inmitten des Marsches bei Dettingen auf den geordneten Feind stieß. Es war der 27. Junius 1743. Mit Ungestüm verließ Georg II. den Wagen und bestieg ein Pferd; als jedoch dieses, durch den Donner der nahen französischen Geschütze erschreckt, von seinem Herrn nicht gebändigt werden und nur dadurch, daß der Fähndrich Trapand in die Zügel fiel, vom Durchgehen abgehalten werden konnte, stellte sich der König zu Fuß an die Spitze seiner hannoverschen Garde **). Muthig brachen die französischen Haustruppen vor; ihrem Druck mußten die Verbündeten weichen, bis die Oestreicher unter dem Herzoge von Aremberg und dem Herzoge Ludwig von Braunschweig zur Unterstützung herbeieilten. Auf schmalem Pfade mußte man sich ordnen, während es zugleich galt, die immer erneuten Angriffe der berittenen französischen Leibgarde zurückzuschlagen. Den Herzog von Cumberland, welcher die englischen Garden in's Feuer führte, traf eine Kugel am Bein; gleich ihm blutete der Herzog von Aremberg, als der König mit seinen kurfürstlichen Garden abermals in den Feind drang und, unterstützt von einem kräftig wirkenden Kartätschenfeuer des hannoverschen Obersten

*) Es bestand dieses aus 17,000 Engländern, 16,000 Hannoveranern und 10,000 Oestreichern.

**) Friedrich II. sagt bei dieser Gelegenheit, nicht ohne einige übel angebrachte Ironie, in seinen *Oeuvres posthumes*, tom II. p. 28: Le roi d'Angleterre se tint pendant toute la bataille devant son bataillon hanovrien, le pied gauche en arrière, l'épée à la main et le bras étendu, à peu près dans l'attitude où se mettent les maîtres d'escrime, pour pousser la quarte; il donna des marques de valeur, mais aucun ordre relatif à la bataille.

Brückmann, den Sieg nach neunstündigem Kampfe erstritt und den Gegner zwang, sich in der höchsten Eile bei Seligenstadt über den Main zurückzuziehen. Es war ein heißer Tag gewesen. Auf 4000 Mann schätzte man den Verlust der Franzosen, auf 1500 Mann den des verbündeten Heeres. Das einzige hannoversche Bataillon des Generalmajors von Monroy hatte 300 Soldaten eingebüßt. Der verwundete Herzog von Cumberland erlaubte seinem Wundarzt nicht, ihm Linderung der Schmerzen zu bringen, bis er einen mit dem Tode ringenden Franzosen verbunden habe. Auf der Wahlstatt, wo der König seine Mittagstafel hielt, sangen die Sieger unter Freudenschüssen ein feierliches Tedeum, und vereinigten sich folgenden Tages mit den Landgräflichen. In Hanau wurde der König vom Herzoge Karl von Lothringen und dem Feldmarschall Khevenhüller wegen des erfochtenen Sieges begrüßt. Das siegreiche Heer, welches bis Worms vorgedrungen war, zog sich darauf zu seinen Winterquartieren in die Niederlande zurück, während der König sich über Hannover nach London begab.

Bis zum Jahre 1744 hatte Georg II. nur in seiner Eigenschaft als Kurfürst von Hannover gefochten. Da erklärte Frankreich auch an England den Krieg, und persönlich erschien Ludwig XV., begleitet von seinem Dauphin, mit einem Heere von 100,000 Mann in den Niederlanden. Mit nur 50,000 Streitern übernahm der Herzog von Cumberland den Kampf gegen diese überwiegende Macht. Unter ihm befehligten der östreichische Marschall Königseck und der Fürst von Waldeck. In der Schlacht bei Fontenoy (11. Mai 1745), welcher Ludwig XV. mit seinem Thronfolger beiwohnte, hatte die hannoversche und englische Infanterie bereits den Feind aus seiner Stellung verjagt und glaubte den Sieg errungen. Aber die Holländer zauderten, sich den muthigen Genossen anzuschließen; mit seiner Uebermacht warf sich der Marschall von Sachsen *) auf die kleine Schaar der Gegner, durchbrach ihre Reihen und erfocht den Sieg. Gegen 10,000 Mann sollen von jeder Seite gefallen sein; unter ihnen gegen 30 hannoversche Officiere. Daß in dem nämlichen Jahre der Herzog von Cumberland durch Georg II. mit einem Theile seines Heeres nach England zurückgerufen wurde, in welches der durch französische Unterstützung gelandete Prätendent mit den ihm anhängenden Schotten vorgedrungen war, erleichterte dem Marschall von Sachsen die Unterwerfung eines großen Theils der östreichischen Niederlande. Brüssel und Bergen op Zoom ge-

*) Der Graf von Sachsen, ein natürlicher Sohn König Augusts II. von Polen und der durch ihre Schönheit berühmten Aurora von Königsmark, einer Schwester des im Schlosse zu Hannover gemordeten Grafen, hatte in Goslar das Licht der Welt erblickt.

riethen in seine Hände, und der 1746 zu dem Heere der Verbündeten zurückkehrende Herzog von Cumberland mußte sich auf eine Vertheidigung der wenigen ihm gebliebenen Festungen beschränken. Durch den 1748 abgeschlossenen Frieden von Aachen erwarb Georg II. mindestens die Verweisung des Prätendenten, Karl Stuart, vom französischen Hofe.

Das schon seit geraumer Zeit gespannte Verhältniß zwischen den Höfen zu Berlin und Hannover, früher durch die persönliche Abneigung Friedrich Wilhelms I. und Georgs II. hervorgerufen, dann durch die Handlungsweise Friedrichs II. gegen Hannover während der Dauer des ersten schlesischen Krieges genährt, war durch die ostfriesische Erbschaft zu einer bedenklichen Höhe erwachsen. Als 1744 mit Karl Edzard, dem letzten Cirksena, das Haus der Fürsten von Ostfriesland erlosch, waren Hannover und Brandenburg mit gleichen Ansprüchen auf das Fürstenthum aufgetreten; ersteres, weil Ernst August 1691 eine Erbverbrüderung mit dem Fürsten Christian Eberhard geschlossen hatte und man behauptete, daß solche durch eine drei Jahre später mit dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg getroffene ähnliche Einigung nicht entkräftet werden könne. Der Gültigkeit der vom Kaiser an Brandenburg verliehenen Exspectanz stünden, so erörterte das Ministerium in Hannover, zu viele Hindernisse im Wege, als daß sie als rechtskräftig gelten dürfe. Dagegen behauptete Friedrich II., daß die zwischen Ernst August und Christian Eberhard eingegangene Erbverbrüderung als unkräftig betrachtet werden müsse, weil ihr die Einwilligung des Kaisers, als Oberlehensherrn, der Stände des Landes und der Agnaten fehle, und die spätere Einigung des ostfriesischen Fürstenhauses mit Brandenburg im Mitwissen und sogar auf Betrieb von Ernst August geschehen sei. Indessen nahm Friedrich II. durch Anschlag seines Wappens von Ostfriesland Besitz, und erwarb die Bestätigung des Reichsoberhauptes. Doch grollte Georg II. wegen des ihm entzogenen Erwerbes, und erst die gemeinsame Gefahr von Seiten Frankreichs konnte beide Regenten zu einer Beilegung des Haders bewegen.

Drittes Kapitel.

Der siebenjährige Krieg *). 1756 — 1763.

Daß Preußen sich durch Thätigkeit, Sparsamkeit und den strebenden Geist dreier Könige in unbegreiflich kurzer Zeit zu einer europäischen Macht emporgeschwungen hatte, mußte dem Kaiserhofe in Wien um so verdrießlicher sein, als man einmal gewohnt war, in dem Besitzer des Kurfürstenthum's Brandenburg nur einen dem Kaiser untergebenen Reichsfürsten zu erblicken, und für's andere der Schmerz über den Verlust von Schlesien keineswegs gestillt war. Doch hatte Maria Theresia in den Kämpfen an der Elbe und Oder die geistige Ueberlegenheit ihres Gegners zu sicher kennen gelernt, als daß sie sich einseitig in einen Krieg mit demselben einzulassen gewagt hätte. Deßhalb war sie bereits vor dem Abschlusse des Friedens von Aachen mit der durch Friedrich II. persönlich gekränkten Kaiserin Elisabeth von Rußland ein geheimes Bündniß gegen Preußen eingegangen, dem bald darauf auch der über die Größe des Nachbarstaates neidische Kurfürst von Sachsen beigetreten war. Als es nun endlich den wiederholten Verhandlungen des östreichischen Ministers, Fürsten von Kaunitz, gelang, durch die einflußreiche Pompadour die Zusage des Beitritts Ludwigs XV. zum Bunde gegen Friedrich II. zu gewinnen, schien in der That, menschlicher Berechnung zufolge, das vereinzelte Preußen dem Angriffe dieser furchtbaren Verbindung erliegen zu müssen. Der einzige Genosse, auf dessen Unterstützung Friedrich II. unter anderen Umständen mit Sicherheit hätte rechnen dürfen, Georg II., lebte, wie wir oben erörtert haben, aus Gründen verschiedener Art in offenkundiger Spannung mit dem hohenzollernschen Hause. Da geschah, daß sich England, noch ehe die Feinde Friedrichs auf den Kampfplatz traten, wegen seiner nordamerikanischen Besitzungen, namentlich wegen der in den Friedensschlüssen von Utrecht und Aachen keineswegs genau bezeichneten Gränzen von Canada, mit Frankreich in Zwistigkeiten verwickelt sah, welche im Julius 1755 eine offene Kriegserklärung zu Folge hatten. Georg II., welcher nicht ohne Grund befürchtete, daß Frankreich sich dieser Gelegenheit bedienen würde, um sich in den Besitz der hannoverschen Kurlande zu setzen, mußte Sorge tragen, durch

*) von Reden, Feldzüge der alliirten Armee von 1757 bis 1762, herausgegeben von Wilhelm August von der Osten. Hamburg 1805. 8°. 3 Theile.

einen zuverlässigen Bundesgenossen seine deutschen Staaten geschützt zu wissen. Aber Oestreich, an welches er sich zu diesem Behufe wandte, war schon zu enge mit Frankreich vereinigt, als daß es der ritterlichen Hülfe gedenken sollte, welche ihm im Laufe des jüngsten Krieges durch Georg II. zu Theil geworden war; Elisabeths Anerbieten, die Kurlande durch ein Heer zu schützen, mußte von der andern Seite als völlig unnütz erscheinen, weil Friedrich II., von dem Bunde der Kaiserin mit Oestreich und Frankreich unterrichtet, den Russen den Durchzug durch seine Lande auf's entschiedenste verweigerte. Unter diesen Umständen wurden die Könige von England und Preußen, weil beiden derselbe Feind drohte, gezwungen, sich in Treue und Liebe einander die Hand zu bieten. In der Sorge für die Rettung seiner Kurlande konnte es Georg II., dem die Engländer nicht ohne Bitterkeit vorwarfen, daß er mit größerer Liebe seinen deutschen Staaten als der englischen Königskrone anhänge, nicht schwer fallen, das Andenken an den Verlust von Ostfriesland und so manche persönliche Kränkung, die ihm von Potsdam aus zu Theil geworden war, völlig zurückzudrängen. Alle kleinlichen Rücksichten schwanden vor der Liebe zu dem Lande seiner Geburt und seiner theuersten Erinnerungen, und so wurde am 16. Januar 1756 zu London ein Vertrag zwischen Friedrich II. und Georg II. eingegangen, durch welchen sich beide Könige die Gewährleistung ihrer Staaten zusicherten und die Verpflichtung übernahmen, das Einrücken eines fremden Heeres in Deutschland zu verhüten.

Dieser vornehmlich durch die Vermittelung des Herzogs Karl von Braunschweig aufgerichteten Einigung traten unmittelbar darauf auch Hessen-Cassel, Braunschweig und Sachsen-Gotha bei. Unlange nach diesem Vertrage sah sich Friedrich II. durch Ludwig XV. aufgefordert, im Verein mit einem französischen Heere das Kurfürstenthum Hannover zu besetzen. Statt aller Antwort zeigte der König dem französischen Gesandten in Berlin die Urkunde des mit England eingegangenen Bündnisses, und bewog dadurch den Hof zu Versailles, sich der Kaiserin entschieden anzuschließen. Seitdem begannen die kräftigsten Vorkehrungen zum Schutze der Kurstaaten vor einem am Niederrhein sich zusammenziehenden französischen Heere. Der kriegserfahrene Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg trat als Generalfeldzeugmeister in kurfürstliche Dienste, und führte dem alliirten Heere eine, wenn auch kleine, doch durch kriegerische Bildung ausgezeichnete Schaar von Streitern zu*); mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel und dem Her-

*) Es waren 1000 Mann zu Fuß, 300 Artilleristen und eine Karabinier-Compagnie von 60 Mann. Preuß, Friedrich II., König von Preußen. Bd. II. S. 28.

zoge Karl von Braunschweig wurden Subsidientractate abgeschlossen, und bald war ein trefflich ausgerüstetes Heer von 40,000 Mann versammelt *), an dessen Spitze sich der am 16. April 1757 in Hannover eingetroffene Herzog von Cumberland, zweiter Sohn Georgs II., mit unbeschränkter Vollmacht stellte. Der dringende Wunsch Friedrichs II., daß durch diese Macht der Verbündeten der Rhein gedeckt und dadurch die westphälischen Provinzen vor dem Drucke des Feindes geschützt werden möchten, fand bei Georg II. keinen Eingang, der, den Vorstellungen seines hannoverschen Geheimen Rathes nachgebend, sich auf die Behauptung der Weser und die dadurch erfolgte Sicherstellung seiner deutschen Staaten zu beschränken beschloß. Ueberzeugt, daß der Uebergang über den letztgenannten Strom einem überlegenen Feinde nicht gewehrt werden könne und zugleich in Kenntniß gesetzt, daß die Erklärung des Königs von England nur auf den ihm von Hannover zugekommenen Erörterungen beruhe, sandte Friedrich II. den General Grafen von Schmettau an das kurfürstliche Ministerium, um dem ersten Mitgliede desselben (von Münchhausen) noch ein Mal alle Nachtheile auseinander zu setzen, die mit dem Aufgeben des Rheins und der Behauptung der Weser unausbleiblich verknüpft seien. Schmettau's kräftige Beweisführung fand auch hier kein Gehör. War es die Ueberzeugung, daß ein an Hameln sich lehnendes Heer am geeignetsten sei, den Kurstaat zu schützen? hintertrieb ein festgewurzelter Argwohn gegen die Gesinnung des Hofes zu Potsdam die Annahme der Vorschläge desselben? Jedenfalls hält es schwer, mit dem unwilligen Könige von Preußen die Ansicht zu theilen, daß man in Hannover auf die listigen Worte des Marschall d'Etrées gehört habe, welcher mit der Erklärung, daß seine Unternehmung lediglich gegen Preußen bestimmt sei, die Versicherung verband, daß, falls man ihn an der Belagerung von Magdeburg nicht hindern werde, er dem Kurstaat auf keine Weise beschwerlich fallen wolle.

Sobald der Marschall d'Etrées, ohne Widerstand zu finden, die Festungen Wesel und Cleve besetzt hatte, drang er mit einem Heere von 100,000 Mann in Westphalen ein, und hielt am 26. Mai 1757 seinen Einzug in Münster. Bei diesem raschen Nahen des Gegners sammelte der Herzog von Cumberland, dessen Regimenter sich am linken Ufer der Weser zerstreut gelagert hatten, sein um mehr als die Hälfte dem Feinde nachstehendes Heer, und zog sich auf Herford zurück. Ihm nach der Marschall, welcher durch Entsendung einer Abtheilung seiner Streitkräfte ganz Hessen durchziehen und selbst Cassel nach schwacher Gegenwehr besetzen ließ.

*) Darunter befanden sich 18,000 Hannoveraner und 6000 Braunschweiger.

Erst in diesem Augenblicke der höchsten Gefahr, nachdem er bei Blotho über die Weser gegangen war, ließ der Herzog von Cumberland die Werke von Münden und Hameln ausbessern, während d'Etrées sich auf Corvey wandte, einen Theil der Seinen (16. Julius) über den Strom setzen ließ und den Herzog zwang, in der Nähe von Hameln eine feste Stellung einzunehmen. Zu gleicher Zeit ließ der Herzog von Orleans unfern Münden einige Brücken über die Weser schlagen, gewann das rechte Ufer derselben, und drängte jetzt vom Süden auf die Verbündeten. So erfolgte am 26. Julius 1757 die verhängnißvolle Schlacht bei Hastenbeck. Sobald um sieben Uhr Morgens der Nebel schwand, begann der ungestüme Angriff der Franzosen, die von den Verbündeten mit Ruhe und Entschlossenheit empfangen wurden. Eine im Mittelpunkte der letzteren erstürmte Batterie wurde vom Erbprinzen von Braunschweig an der Spitze des Regiments von Behr wieder gewonnen *). Der zwei und zwanzigjährige Jüngling gedachte der Worte seiner Mutter (Philippine Charlotte von Preußen), die, als sie vor dem Garderegimente von ihrem Sohne Abschied nahm, ihn mit den Worten entließ: »Ich verbiete euch, wieder vor meine Augen zu kommen, wenn ihr nicht Thaten gethan haben werdet, die eurer Geburt und eurer Verwandtschaft würdig sind.« Zu der nämlichen Zeit raffte der hannoversche Oberst Maximilian von Breitenbach einige Bataillons zusammen, stürzte sich mit ihnen auf den Feind, nahm ihm Fahnen und Geschütze, und trieb ihn vor sich her. Und eben jetzt, als der Marschall d'Etrées, ohne auf die Gegenvorstellungen des Herzogs von Orleans zu achten, den Befehl zum Rückzuge ertheilte, geschah von dem Herzoge von Cumberland, welcher von dem Erfolge des Kampfes am linken Flügel und den Fortschritten Breitenbachs nicht unterrichtet war, das Nämliche. Der Erbprinz von Braunschweig war außer sich vor Schaam und Zorn! Umsonst meldete er dem Oberbefehlshaber, daß der Sieg gewiß sei, umsonst bat Breitenbach um Unterstützung, damit er den Feind vernichte. Ohne auf die beschwörenden Bitten der Generäle zu hören, ließ der Herzog von Cumberland von vierzehn bereits eroberten Kanonen acht vernageln und in die Weser senken, und trat den Rückzug an. Selbst die Vorstellungen seiner Umgebung, sich mindestens nach Hameln zu wenden, um sich unter dem Schutze der Festung zu lagern, wurden zurückgewiesen. So rasch erfolgte diese merkwürdige Wendung des verbündeten Heeres, daß man vergaß, den tief in den Feind eingedrungenen Breitenbach abzurufen. Als der Oberst sich mitten

*) Le prince héréditaire fit connaitre par ce coup d'essai, que la nature le destinoit à devenir un héros. *Oeuvres posthumes de Frédéric II.* tom. III.

in seinem Siege von den Freunden verlassen, von den Feinden umringt sah, kämpfte er bis zum Sinken der Nacht, unter deren Schutz er sich glücklich bis zum Heere des Herzogs durchschlug. Der Marschall d'Etrées begriff den geschenkten Sieg nicht; in dem Augenblick, als er seine Linien durchbrochen fand und französische Trommeln das Heer zum Rückzuge riefen, sah er den Sieger in verworrener Flucht vom Schlachtfelde abziehen. Es gehörte allerdings kein großer Entschluß dazu, unter diesen Umständen die Rolle zu vertauschen und mit dem von Neuem geordneten Heere den Abziehenden zu folgen. Als Oberst Breitenbach in später Nacht die Verbündeten eingeholt hatte und seine erbeuteten Fahnen dem Herzoge von Cumberland überreichte, weinte dieser aus Schmerz, den gewonnenen Sieg so unbegreiflich verlassen zu haben. Diese Stimmung des Feldherrn benutzten der Erbprinz von Braunschweig und die Generäle, um ihn, da der in der Schlacht erlittene Verlust sich auf nur 1200 Mann belief, zu bewegen, mit dem Rückzuge inne zu halten. Umsonst! Cumberland behauptete, daß man der Uebermacht weichen müsse; das Heer bewegte sich dem Norden entgegen, gewann Nienburg und Verden, zog über Rotenburg nach Stade, und gab die Kurstaaten einem schonungslosen Feinde preis.

Nach diesen Ereignissen konnte an eine Behauptung Hamelns nicht mehr gedacht werden. Schon am 17. Julius waren Münden und Göttingen in die Hände der Franzosen gefallen. Noch war der in Hameln, dessen Bürger während der Schlacht bei Hastenbeck, für das Glück der befreundeten Waffen zu beten, sich in der Kirche versammelt hatten, befehligende General Brunk bereit, die Stadt mit Nachdruck zu vertheidigen, als der Herzog von Cumberland ihm den Befehl zukommen ließ, die schwache Besatzung nicht muthwillig zu opfern, sondern dem Feinde die Thore zu öffnen. Demzufolge geschah die Capitulation; die aus Hannoveranern, Braunschweigern und Hessen bestehende Besatzung zog am 29. Julius ab, und der Herzog von Fitzjames besetzte die Thore. Unlange nach dem Siege (7. August) traf der Herzog von Richelieu in Münden ein, um drei Tage darauf den nach Frankreich zurückberufenen d'Etrées im Oberbefehl abzulösen. Ohne Widerstand wurden die Kurlande besetzt. Der Herzog von Ayen bemächtigte sich Braunschweigs, aus welchem Herzog Karl nach Blankenburg geflüchtet war *); Hannover, von wo das Archiv mit der werthvollsten Habe des Kurfürsten nach Stade in Sicherheit gebracht war, dann Celle und Wolfenbüttel wurden besetzt, und in Bremen hielt Armen-

---

*) Das Fürstenthum Blankenburg war durch eine von den Franzosen bewilligte Neutralität geschützt.

tières seinen Einzug. Nachdem der Herzog von Richelieu einen aus 25,000 Mann bestehenden Theil seines Heeres nach Erfurt abgesandt hatte, drang er über die Aller vor, in der Hoffnung, seinen Gegner in der Haide von Rotenburg zur Schlacht zu zwingen. Aber schon hatte dieser Stade erreicht. Dieser unbegreifliche Rückzug hatte das ruhige Bewußtsein, dem Gegner gewachsen zu sein, untergraben und die Kräfte der Verbündeten dergestalt geschwächt, daß jetzt auch den muthigsten Generälen eine Schlacht gewagt schien. In dieser Noth, als die deutschen Staaten Georgs II. sich bis auf einen unerheblichen Theil in den Händen des Feindes befanden, die Magazine genommen, alle Mittel zur Ausrüstung und Vervollständigung des Heeres abgeschnitten waren, nahm der Herzog von Cumberland gern das Anerbieten der Vermittelung von Seiten des dänischen Hofes an. Zu diesem Zwecke begab sich Graf Lynar, Statthalter der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, im Auftrage des dänischen Ministers Bernstorff, nach Bremervörde, woselbst am 10. September zwischen dem französischen General Villamur und dem hannoverschen General von Spörke die Conferenz eröffnet wurde. Dem hier vorläufig eingegangenen Waffenstillstande folgte die zwischen den Herzögen Richelieu und Cumberland zu Kloster Zeven abgeschlossene Convention, welcher gemäß die Hessen, Braunschweiger und Gothaer in ihr Land zurückkehren, die Hannoveraner aber theils in der Umgegend von Stade bleiben, theils nach dem Herzogthum Lauenburg verlegt werden sollten. Der Kurstaaten wurde in diesem unseligen Vertrage durchaus nicht gedacht. Das arme Land sah sich der Willkür des Siegers überlassen. Städte und Dörfer wurden mit der den Franzosen eigenen Gewandtheit geplündert, die wohlhabenden Einwohner durch Martern jeder Art zur Zahlung der auferlegten Brandschatzungen gezwungen. Bis zu einem solchen Grade erstreckte sich die Raubgier und Grausamkeit Richelieu's, daß man sogar in Versailles gegen das Verfahren des hochgeliebten Höflings aufgebracht wurde.

König Georg II. weigerte sich entschieden, der Convention von Zeven, welche er eine unglückliche nannte, seine Zustimmung zu geben, und rief, zürnend über das Geschehene, den Herzog von Cumberland nach England zurück. An seiner Seele nagte der Schmerz über die verlorene Ehre seines Heeres. »Es ist mein Sohn, rief er, der mich zu Grunde gerichtet und sich selbst beschimpft hat!« Auch in Paris war die Genehmigung der abgeschlossenen Convention keineswegs erfolgt. Mit jener rücksichtslosen Willkür, die seit dem Tage, an welchem er den Oberbefehl über das französische Heer übernommen, alle seine Handlungen bezeichnete, setzte sich der Herzog von Richelieu über die Bedingungen des Vertrages hinweg. Wiewohl man

sich in Zeven dahin verglichen hatte, daß die Regimenter der verbündeten deutschen Mächte, ohne sich ihrer Waffen zu begeben, in die Heimath zurückkehren sollten, verlangte der Marschall die Entwaffnung der Hessen, denen er überdieß heimliche Anträge machte, um sie in seinen Sold zu ziehen. Ein grenzenloser Mißmuth herrschte in dem Heere der Verbündeten bei Stade. Von eben diesen Franzosen, die man besiegt hatte, sah man sich verfolgt, in den äußersten Theil des Landes zurückgedrängt, durch eine ehrlose Convention zerrissen, gemißhandelt. Deßhalb fühlten sich die wackern Krieger von frischer Kampflust gehoben, als bei der ersten Nachricht von dem gerechten Unwillen des Königs über die Aufopferung seines Heeres und seiner Staaten die Hoffnung erweckt wurde, die Schande von Zeven im Blute des Feindes abzuwaschen. Zu eben dieser Zeit erwarb Pitt, nachdem er in Fox den Günstling des Herzogs von Cumberland gestürzt hatte, die Leitung des englischen Ministerii. Er, der in dem Abschluß der Convention nur eine das gesammte England treffende Schmach erblickte, rieth seinem Herrn mit jener unwiderstehlichen Kraft der Rede, die dem großen Manne eigen war, dem mit Friedrich II. eingegangenen Vertrage gemäß, eine Schaar von Engländern zu dem verbündeten Heere stoßen zu lassen und demselben in dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig einen Anführer zu geben, dessen Treue und Einsicht der Soldat freudig vertraue. Demgemäß begab sich der Generalmajor von Schulenburg, Befehlshaber der hannoverschen Jäger, heimlich von Stade in das Lager des Königs von Preußen, den er in der heitersten Stimmung wegen des zwei Tage zuvor über die Franzosen bei Roßbach erfochtenen Sieges in Leipzig traf *). So ungern Friedrich II. in dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig einen seiner geachtetsten Feldherrn verlor, so bestimmte ihn doch die Nothwendigkeit, durch die Absendung desselben bei dem verbündeten Heere Kraft und Muth zu erwecken, den Bitten Georgs II. nachzugeben. Alsbald begab sich der Herzog nach Magdeburg, scheinbar um von hier aus die Vertheidigung des Bisthums Halberstadt gegen Richelieu zu betreiben, eilte sodann verkleidet nach Hamburg, und traf von hier am 23. November 1757 in Stade ein. Er fand das Heer theils von Hoffnung auf den Wiederausbruch des Krieges belebt, theils in dumpfer Verzweiflung über die unthätige Stellung, in der man sich zu eben der Zeit befand, in welcher der König von Preußen die glänzendsten Siege erfocht. Da sollten durch den Geist

*) Damit die Franzosen von der beabsichtigten Unterhandlung auf keine Weise in Kenntniß gesetzt werden möchten, erschien der General von Schulenburg nicht in der kurfürstlichen Uniform, sondern in dem geborgten Gewande eines magdeburgischen Domherrn vor Friedrich II.

des Herzogs Ferdinand und den Hochmuth des französischen Marschalls die Verhältnisse des verbündeten Heeres plötzlich eine erfreuliche Wendung bekommen.

Den Vertrag von Kloster Zeven zu erfüllen und dadurch seinem verlassenen Lande Erleichterung von dem Drucke der Feinde zu gewähren, hatte der Landgraf von Hessen-Cassel seinem nach Stade zurückgedrängten Corps den Befehl ertheilt, in die Heimath zurückzukehren. Als jedoch der Marschall Richelieu, ohne den Gegengründen des Grafen Lynar, welcher erklärte, daß dadurch die unter seiner Vermittelung abgeschlossene Convention verletzt werde, noch auf den Vorschlag, daß die Hessen einstweilen in den holsteinischen Landen verbleiben möchten, Beachtung zu schenken, die Entwaffnung dieser tapferen Truppen verlangte, da ertheilte der Landgraf den Seinigen den Befehl, das Lager zu Stade nicht zu verlassen. Der Uebermuth, mit welchem die Franzosen ganz Hessen wie ein erobertes Land behandelten, die landgräflichen Schlösser plünderten, die Domainen zu veräußern anfingen, zwang den geflüchteten Fürsten von der andern Seite zu einem Schritte, welcher freilich für den Augenblick das Unglück seiner Unterthanen steigern mußte. Am 26. November kam das zu Stade sich befindende hannoversche Ministerium dem Befehle Georgs II. nach, welcher den Wiederanfang des Krieges unter allen Umständen wollte, und zeigte dem Marschall an, daß man nicht gesonnen sei, einem weder in London noch in Paris genehmigten Vertrage, welcher überdieß von den Gegnern vielfach verletzt sei, fernerhin nachzukommen.

Indessen war es dem Herzoge Ferdinand gelungen, die braunschweigischen Regimenter zur Theilnahme an dem bevorstehenden Feldzuge zu nöthigen. Von Blankenburg aus, wo er gleich einem Gefangenen von den Franzosen bewacht wurde, hatte Herzog Karl seinen Generälen Imhof, Behr und Zastrow den Befehl ertheilt, das Heer der Verbündeten zu verlassen und sich, dem Vertrage von Zeven gemäß, nach Braunschweig zurückzubegeben. Ferdinand, welcher der Mitwirkung dieser Tapferen nicht entbehren konnte, wenn er auf ein Gelingen seiner beabsichtigten Unternehmung gegen den Marschall rechnen wollte, glaubte unter diesen Umständen die Befehle seines Bruders, des regierenden Herzogs, hintansetzen zu können, forderte die braunschweigischen Befehlshaber auf, das verbündete Heer nicht zu verlassen, ließ sie, als diese, ihrer Pflicht getreu, die geschehenen Vorschläge zurückwiesen, verhaften, umstellte die Regimenter seines Bruders mit den ihm ergebenen Hannoveranern, und zwang sie also zu der Erklärung, den Kampf an der Seite der Verbündeten nicht aufgeben zu wollen. Nachdem Herzog Ferdinand hiernach auch den Erbprinzen nach Stade ge-

lockt und ihn genöthigt hatte, sich an die Spitze der Seinigen zu stellen, setzte er an dem nämlichen Tage, an welchem die obengenannte Erklärung des hannoverschen Ministerii ausgegangen war, sein Heer in Bewegung. Gewiß, es war eine große Aufgabe, welche sich der Herzog gestellt hatte! Mit 32,000 Mann, welche durch die früheren Unfälle zum Theil das Vertrauen auf sich selbst verloren hatten und denen manche der nothwendigsten Bedürfnisse abgingen, sollte er ein Heer von 80,000 siegreichen Franzosen aus Niedersachsen und Westphalen vertreiben. Aber Ferdinand rechnete mit Recht auf die Wiederbelebung jenes Geistes, welcher Hannoveraner, Braunschweiger und Hessen in allen Kriegen ausgezeichnet hatte, rechnete auf die von England verheißene Unterstützung und auf das Glück, welches den Muthigen nimmer verläßt.

Ohne sich durch die Drohungen Richelieu's, Hannover niederzubrennen und an den Kurlanden die grausamste Rache nehmen zu wollen, falls das Heer der Verbündeten den ihm angewiesenen Aufenthalt aufgebe, einschüchtern zu lassen und überzeugt, daß der Feind auf die kräftige Erklärung Friedrichs II., die Behandlung der Kurlande von Seiten der Franzosen das böhmische Reich entgelten lassen zu wollen, Rücksicht nehmen werde, brach Herzog Ferdinand vor und ließ das durch 1500 Mann unter dem Marquis de Perreuse vertheidigte Harburg bombardiren. Sobald der Marschall von Richelieu von der Unternehmung seines Gegners benachrichtigt worden war, hatte er seine durch die Kurlande und das Bisthum Halberstadt zerstreuten Regimenter in möglicher Eile zu vereinigen gesucht, und sich mit einem beträchtlichen Heere in und um Winsen an der Luhe gelagert. Von hier zog er sich jedoch bei der Annäherung Ferdinands nach Lüneburg und dann über Uelzen nach Celle zurück. Rasch der Herzog ihm nach, bemächtigte sich in Lüneburg der ansehnlichen Magazine seines Gegners, ließ eben dahin die in dem Herzogthum Lauenburg aufgehäuften Vorräthe von Lebensmitteln bringen, und folgte, verstärkt durch funfzehn preußische Schwadronen, am 17. Februar 1758 der Straße nach Celle. Auf 4000 Wagen wurden seinem Heere die Bedürfnisse nachgeführt. In den Vorstädten von Celle und den umliegenden Dörfern hatte Richelieu einen Theil seiner Macht aufgestellt; 15,000 Franzosen hatten ein festes Lager hinter der Aller bezogen. Vom Herzoge von Braunschweig bei Altenhagen angegriffen, ließ er die nördliche Vorstadt von Celle in Asche legen, ohne für die Rettung seiner dortigen Magazine bedacht zu sein, befahl die Brücke über die Aller, sammt allen Fahrzeugen auf diesem Strome, deren er sich bemächtigt hatte, zu verbrennen, und zwang hierdurch den Herzog, nach einem Aufenthalte von elf Tagen, den beabsichtigten Uebergang über die

Aller in dieser Gegend aufzugeben, um bei Ahlden das linke Ufer des Stromes zu gewinnen. Während dessen wurden die Franzosen durch die kurhannoverschen Generäle von Wangenheim und Diepenbroek aus den Herzogthümern Bremen und Verden in die freie Reichsstadt Bremen zurückgedrängt; Hoya wurde vom Erbprinzen von Braunschweig erstürmt und aus Furcht, abgeschnitten zu werden, floh der Graf von St. Germain mit zwölf Bataillons von Bremen nach Osnabrück. Unmittelbar darauf (8. März 1758) gelang es dem Herzoge Ferdinand, bei Hudemühlen das linke Ufer der Aller zu gewinnen; seine Streifschaaren schweiften tief in die mittäglichen Provinzen der Kurlande hinein, und unfern Hannover wurde das französische Regiment Polereský durch den General Beust gefangen genommen. Der Graf von Clermont, früher Abt von St. Germain-des-Pres, durch die Begünstigung der den französischen Hof leitenden Pompadour plötzlich zum Marschall umgewandelt, war am 14. Februar 1758 zu Hannover eingetroffen, woselbst er den Herzog von Richelieu im Oberbefehl abgelöst hatte. Ohne Kunde des Landes, ohne Kenntniß von der Anführung eines Heeres, gab er es auf, den begeisterten Ferdinand, welchen englisches Gold in den Stand gesetzt hatte, die begonnenen Werbungen mit dem höchsten Nachdrucke zu betreiben, in seiner Siegesbahn aufzuhalten. Um Westphalen zu gewinnen, zog er die Besatzungen von Celle und Braunschweig an sich und ließ die in Wolfenbüttel angelegten Magazine, deren Fortschaffung bei dieser Eile unmöglich fiel, in die Ocker schütten. An dem nämlichen Tage, an welchem sich Hannover von seinen Peinigern verlassen sah, capitulirte die französische Besatzung in dem festen Nienburg; Hameln fiel, und ohne daß der vom Grafen Clermont mit einer Abtheilung des Heeres nach Bückeburg gesandte Herzog von Broglio dem wichtigen Minden hätte Hülfe bringen können, ergab sich der daselbst befehligende Marquis de Morangies nach sechstägiger Belagerung an der Spitze von 200 Officieren und 4200 Streitern zu Kriegsgefangenen.

Nach der Einnahme dieser Festung, wodurch dem Sieger 61 Geschütze in die Hände fielen*), wurde es den Franzosen unmöglich, den Weserstrom zu behaupten. Bald war fast ganz Westphalen vom Grafen Clermont geräumt; aus den festen Städten Lippstadt, Hanau und Münster wurden die Besatzungen gezogen, Herzog Ferdinand konnte sein Hauptquartier nach Münster verlegen, und schon im März 1758 verließen Oestreicher und Franzosen in stürmischer Eile die Provinz Ostfriesland. Vergeblich hatte

*) 19 Fahnen und 8 Standarten, welche in Minden erbeutet wurden, schickte der Herzog Ferdinand zum Zeichen seines Sieges nach Hannover.

der in Lingen eingetroffene General von Wangenheim sich bemüht, den raschen Gästen den Rückzug über die Ems abzuschneiden. 14,000 französische Gefangene waren innerhalb einer kurzen Zeit nach den nördlich von der Aller gelegenen Städten geschickt. Hessen war vom Feinde gesäubert, und der nach Hamburg geflüchtete Landgraf konnte endlich in sein verheertes Schloß zu Cassel zurückkehren. Unaufhaltsam drang jetzt Ferdinand vor. Am 2 Junius 1758 ging er vermöge einer über den Rhein geschlagenen Schiffbrücke bei Emmerich über diesen Strom, und bewegte sich mit 32 Bataillons und 51 Schwadronen gegen das große französische Lager bei Rheinbergen, von wo sich Graf Clermont nach Meurs zurückzog. Am 23. Junius schlug das in drei Abtheilungen gesonderte Heer der Verbündeten, welche von dem Herzoge Ferdinand und den Generälen von Oberg und Spörke befehligt wurden, die Schlacht bei Creveld, welche vornehmlich durch den persönlichen Muth des Erbprinzen von Braunschweig und des General Wangenheim entschieden wurde. Die hannoversche Infanterie und Artillerie bewährte ihren alten Ruhm an diesem Tage *), der mit dem geringen Verluste von 1500 Todten errungen wurde, während die Gegner nicht weniger als 8000 Mann, vier Standarten und zwei Fahnen einbüßten. Hiernach zwang der Erbprinz Ruremonde zur Uebergabe, und ließ seine Streifschaaren bis vor die Thore von Brüssel dringen. Düsseldorf, woselbst beträchtliche Vorräthe Clermonts zusammengebracht waren, wurde von Wangenheim genommen, keine Stadt wagte es, sich den Waffen der Verbündeten nachdrücklich zu widersetzen.

Trotz dieser rasch auf einander folgenden Niederlagen stellte die durch die Heeresabtheilung des Prinzen Soubise verstärkte französische Macht sich dem Herzoge wieder gegenüber. Graf Clermont, welcher die vollkommenste Unbekanntschaft mit der Führung des Krieges an den Tag gelegt hatte, wurde seines Oberbefehles entsetzt und dieser dem einsichtsvollen Marquis von Contades übergeben, der, um seinem Heere das verlorene Selbstvertrauen wieder zu verschaffen, sich der Stellung der Verbündeten näherte. Auf seinen Befehl fiel der französische General Chevert, welcher an der Spitze einer starken Besatzung Wesel inne hatte, aus dieser Festung aus, um den mit dem Schutze der Schiffbrücke bei Emmerich beauftragten braunschweigischen General von Imhof zu vernichten und den Gegnern die Verbindung mit Westphalen abzuschneiden. Aber Imhof hatte des Feindes

*) Drei Bataillons Hannoveraner ließen die auf sie einsprengenden französischen Reiter bis auf 20 Schritt nahen, ehe sie Feuer gaben; um so furchtbarer war die Niederlage der Reiter, deren eine Schwadron in der Mitte eines Vierecks, in welches sie gebrochen war, mit dem Bajonette getödtet wurde.

Absicht erkundschaftet, zog der drei Mal stärkeren Macht mit Entschlossenheit entgegen, und warf den vordringenden Chevert mit bedeutendem Verluste zurück. Noch hoffte Herzog Ferdinand den Krieg in das Gebiet von König Ludwig XV. hinein zu versetzen und dadurch Frankreich zu zwingen, der Theilnahme an dem Kampfe gegen Friedrich II. und dessen Verbündete zu entsagen, als der Prinz Soubise sich von Contades trennte, über den Mittelrhein setzte, und durch die bei Hanau erfolgte Verbindung mit 15,000 Würtembergern sich stark genug fühlte, vom Süden sich den Kurlanden zu nähern. Vor ihm mußte sich der Prinz von Ysenburg, welchem mit nur 7000 Hessen der Schutz der landgräflichen Lande übertragen war, zurückziehen. Vom Herzoge von Broglio, welcher den Vortrab Soubise's führte, eingeholt, wurde er nach sechsstündigem Kampfe bei Cassel geschlagen und gezwungen, auf der Straße nach Eimbeck Rettung zu suchen. Ohne ferneren Widerstand zu finden, drang jetzt Soubise vor und setzte sich in den Besitz der Städte Münden, Göttingen und Nordheim. Durch diese Bewegungen des Feindes, welche die hannoverschen Staaten von Neuem bedrohten, sah sich Herzog Ferdinand veranlaßt, seinen Plan, in Frankreich einzudringen, fahren zu lassen und am 10. August 1758 den Uebergang über den Rhein zu bewerkstelligen. Ihm mußte Alles daran gelegen sein, die Vereinigung der beiden französischen Heere zu hindern. In Westphalen angelangt, sah sich Ferdinand durch 12,000 in Emden ausgeschiffte Engländer *) verstärkt, während gleichzeitig 6000 Sachsen unter Anführung des Prinzen Xaver (Graf von der Lausitz), zweiten Sohnes des Königs von Polen, sich den von Contades befehligten Franzosen anschlossen. Die gefürchtete Vereinigung des dem verbündeten Heere nachziehenden Contades mit Soubise zu hintertreiben und zugleich den Prinzen von Ysenburg in Stand zu setzen, dem Feinde die Stirn zu bieten, sandte Herzog Ferdinand den General Oberg mit 9000 Mann an die Weser. Vereinigt mit Ysenburg drang dieser nach Holzminden vor, und Soubise entwich von Göttingen nach Cassel. Nachdem er jedoch hier durch 20,000 Mann, welche Contades unter Chevert nach Hessen geschickt hatte, verstärkt worden war, wandte er sich auf der verlassenen Straße zurück, griff Oberg hart bei Münden (Landwehrhagen, Lutterberge) an, schlug ihn mit einem Verluste von 1000 Mann und 16 Stück Geschützen, und nöthigte ihn zum Rückzuge über Dransfeld und Göttingen nach Moringen. Trotz dieses Sieges wähnte sich der Prinz Soubise vor einem plötzlichen Ueberfalle von Seiten

*) Es wären größtentheils Garden unter dem Befehle des Herzogs von Marlborough, Männer, welche durch körperliche Schönheit, durch die Trefflichkeit ihrer Pferde und den Reichthum ihrer Uniform sich in dem verbündeten Heere auszeichneten.

des Herzogs Ferdinand nicht gesichert, und alle gewonnenen Plätze aufgebend, ging er auf Hanau, dann auf das linke Ufer des Mainstromes. Contades aber bezog seine Winterquartiere am linken Rheinufer. Der Feldzug war geschlossen, Ferdinand hatte seine Aufgabe gelös't und ganz Niedersachsen, Westphalen und die Landgrafschaft Hessen war vom Feinde befreit.

Während der Winterszeit war das verbündete Heer vermöge eines neuen von England mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel geschlossenen Subsidien-Tractats, in welchem letzterer sich gegen Zahlung von 100,000 Pfd. Sterling zur Stellung von 19,000 Mann anheischig machte, auf 60,000 Streiter angewachsen. Um so eher glaubte sich Herzog Ferdinand befähigt, einem von Frankfurt her drohenden Einfalle der Franzosen zu begegnen. Zu diesem Zwecke bewegte er sich aus den Bisthümern Paderborn und Münster nach dem Süden, drang, nachdem er den General von Spörke zum Schutze Westphalens zurückgelassen hatte, über Cassel nach Marburg vor, und vertrieb die Gegner aus Hanau und Fulda. Durch diese Vortheile ermuthigt, warf er sich auf das die Straße nach Frankfurt schützende Dorf Bergen, ohne zu ahnen, daß er ebendaselbst auf die volle Macht des Feindes stieß. Kaum hatte er den Angriff begonnen, als der Herzog von Broglio seine drohenden Streitkräfte auf einem benachbarten Hügel entwickelte. Ein heftiger Kampf entspann sich. Den an der Spitze von vier Bataillons hessischer Grenadiere streitenden Prinzen von Ysenburg riß eine Kugel zu Boden. Die hannoverschen Regimenter gaben dem Drucke der Uebermacht nach, und nach einem Verluste von 88 Officieren und mehr als 2000 Soldaten wandte sich Herzog Ferdinand in der Nacht, ohne von den Siegern verfolgt zu werden, nach dem Norden zurück. Unlange nach dieser Niederlage bei Bergen ging der Marschall Contades bei Cöln über den Rhein, vereinigte sich am 2. Junius 1759 bei Gießen mit Broglio, und bemächtigte sich, während Herzog Ferdinand seine zerstreuten Corps bei Hamm zu vereinigen bemüht war, ohne Widerstand der Städte Cassel und Münden. Von hier begab sich Contades nach Paderborn, und besetzte sorgfältig die zur Weser führenden Straßen, um das deutsche Heer von der Verbindung mit diesem Strome abzuschneiden, während Broglio, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, den in Hameln befehligenden General Brunk zur Uebergabe der Festung zu zwingen, rasch auf Minden zog. Der General von Zastrow, welcher mit der Vertheidigung dieser Festung beauftragt war, zeigte sich zur entschlossensten Gegenwehr bereit. Nachdem jedoch ein verrätherischer Bauer dem Herzoge von Broglio eine Furt durch die Weser gezeigt und die Franzosen in Folge dessen die Stadt auch von der schwächsten Seite anzugreifen sich in Stand gesetzt sahen, war der Widerstand ge-

brochen. 1500 Mann wurden mit Zastrow gefangen, die Stadt geplündert; kaum konnte der französische Oberbefehlshaber den Grausamkeiten seiner leichten Truppen Schranken setzen.

Diese unglücklichen Ereignisse zwangen den Herzog Ferdinand von Braunschweig, sich nach Osnabrück zu begeben, woselbst seine Vereinigung mit dem General Wangenheim erfolgte, welcher bis dahin einem unter Armentières aufgestellten Heere bei Wesel die Spitze geboten hatte. Indessen war auch Contades der Festung Minden genaht; das ganze linke Weserufer wurde von ihm besetzt, und die leichten Streifschaaren von Broglio, welcher bis Bückeburg vorgerückt war, drangen bis vor die Thore von Hannover. Ein gränzenloser Schreck verbreitete sich durch die Kurlande; man gedachte der Zeit, in welcher der Marschall Richelieu mit dem Stolze eines französischen Satrapen Adel und Bürger gemißhandelt hatte; Herzog Ferdinand schien vom Lande abgeschnitten, die preußischen Heere kämpften gegen einen überlegenen Feind, keine Hülfe von England stand zu erwarten. Und während die Bewohner des Kurfürstenthums und des Herzogthums Braunschweig nicht ohne Grund für Leben und Ehre zitterten, nahte Ferdinand mit raschen Schritten zur Rettung. Kaum hatte er bei Stolzenau die Weser erreicht und dadurch seine Verbindung mit der Heimath und Friedrich II. gesichert, als er sein Heer gegen Contades führte und sich dem französischen Marschall, welcher ihn auf der Flucht wähnte, am 1. August 1759 zwischen Minden und Petershagen kampffertig gegenüber stellte. Eilig rief Contades den Herzog von Broglio von Bückeburg zurück. Die Schlacht war unvermeidlich. Hier begab sich, daß das englische Fußvolk sich mit solcher Wuth auf die französischen Reiter warf, daß diese ihre Stellung aufgaben. Auch die französischen Fußregimenter konnten dem stürmischen Andrange dieser Engländer nicht widerstehen. Neben ihnen kämpfte die hannoversche Garde, den dreimaligen Angriff der französischen Dragoner kaltblütig zurückschlagend, ihres alten Ruhmes würdig; unter den kurfürstlichen Reiterregimentern focht keines gleich dem von Hammerstein angeführten. Vornehmlich mochte die Schlacht durch die von dem Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg geleitete hannoversche Artillerie entschieden sein *). In dem Augenblick, als die Franzosen, Reiter und Fußvolk, in toller Verwirrung durch einander gedrängt, jeden Widerstand aufgaben, sandte Herzog Ferdinand den Rittmeister von Winzingerode mit dem Befehle an Lord Sackville, Herzog von Dorset, welchem nach dem zu Münster erfolgten Tode des Herzogs von Marlborough der Oberbefehl

*) Von Reden, Theil II.

über die englischen Regimenter übertragen war, mit den englischen und deutschen Reitern in den Knäuel der Feinde einzuhauen. Noch zögerte der Lord, als ein zweiter gleichlautender Befehl durch einen englischen Obersten zu ihm gelangte. Als er auch jetzt noch dem Worte des Herzogs nicht nachkam, als eine zum dritten Male durch den Obersten Fitzroy überbrachte Anweisung gleichfalls nicht befolgt wurde, da gewann der besonnene Broglio Zeit, seine zersprengten Schaaren zum Rückzuge zu ordnen. Ohne die Böswilligkeit oder Feigheit des Lords würde das Heer von Contades an diesem Tage vernichtet worden sein. Um sechs Uhr hatte die Schlacht begonnen; um eilf Uhr Vormittags befanden sich die Franzosen nach einem Verluste von 6000 Mann auf der Flucht; 7 Fahnen, 10 Standarten und 22 Stück Geschütze waren erbeutet; sechs Standarten, welche die kurfürstliche Fußgarde erobert hatte, wurden in der Garnisonkirche zu Hannover aufgehängt. 20,000 Pf. Sterling spendete Georg II. aus seinen Mitteln zur Vertheilung unter die Sieger. Lord Sackville aber wurde durch ein aus englischen Officieren zusammengesetztes Kriegsgericht für unfähig erklärt, seinem Vaterlande jemals als Soldat zu dienen.

An dem nämlichen Tage, an welchem der Marschall Contades vor Herzog Ferdinand unterlag, hatte der Erbprinz von Braunschweig den Herzog von Brissac bei Herford geschlagen und dadurch dem Feinde den Rückweg nach Westphalen abgeschnitten. Deßhalb sah sich der Marschall gezwungen, in höchster Eile zwei Brücken über die Weser schlagen zu lassen, um die Straße nach Eimbeck zu gewinnen und sich von da über Münden nach Cassel zu begeben. Bis zum Abend hütete Ferdinand das Schlachtfeld, wandte sich dann gegen Minden, und erreichte die ungesäumte Uebergabe der Festung. Der Erbprinz aber überschritt die Weser bei Rinteln und folgte dem fliehenden Feinde bis in die Wetterau. Wegen dieses überaus unglücklichen Feldzuges wurde Contades vom Heere abberufen und der Marschallsstab dem Herzoge von Broglio übergeben, welcher in der Umgegend von Frankfurt die Winterquartiere bezog. Nur dem Thatendrange des jungen Erbprinzen von Braunschweig schien noch nicht ein Genüge geschehen zu sein. 12000 Würtemberger, welche sich unter der Anführung ihres Herzogs an das große französische Heer angeschlossen und in und um Fulda gelagert hatten, wurden von ihm in dem Augenblicke angegriffen und auseinandergesprengt, als die Officiere der Einladung ihres Herzoges zu einem Tanze zu folgen im Begriff standen. So befanden sich abermals, nachdem auch der am Niederrhein aufgestellte Armentières trotz seiner Uebermacht nicht hatte verhindern können, daß General von

Imhof sich des lange vertheidigten Münsters bemächtigte, Westphalen, Hessen und die Kurlande vom Drucke des Feindes befreit.

Während des Winters war das Heer der Verbündeten durch 7000 Engländer und fortgesetzte Werbungen verstärkt, so daß dasselbe im Frühlinge des Jahres 1760 nicht weniger als 88,000 Mann zählte. Um 42,000 Mann stärker wurde die Macht des Feindes geschätzt. Nachdem Herzog Ferdinand den General von Spörke mit 24000 Streitern zum Schutze Westphalens zurückgelassen hatte, brach er selbst nach dem Süden auf und lagerte sich in der Umgegend von Fritzlar. Da jedoch die westphälische Heeresabtheilung zu schwach war, um die Vereinigung des vom Niederrhein aufbrechenden St. Germain mit Broglio zu hintertreiben, so fühlte Letzterer sich stark genug, den Gegner an verschiedenen Puncten zu beschäftigen. Während der Marschall den Weg nach Westphaleu einschlug, und hier nach einem bei Warburg erlittenen Verluste von 4000 der Seinigen von dem beabsichtigten Vordringen an die Weser abgehalten wurde, zog ein anderer Theil des französischen Heeres unter Muy über Cassel und Münden in die Kurlande ein und warf den General Grafen Kielmansegge zurück. Deßhalb sandte Herzog Ferdinand den Erbprinzen und den General von Spörke in's Göttingische. Den vereinten Anstrengungen dieser beiden muthigen Männer gelang es, den Feind über die Werra zurückzutreiben. Bei Hofgeismar lagerte sich der Herzog, um zu verhüten, daß der Marschall nicht von Cassel aus die Kurlande überziehe. Dieser dagegen sandte den Prinzen Xaver in den Solling, nöthigte den General Wangenheim (19. August 1760), seine Stellung bei Uslar aufzugeben, und behauptete sich im Besitz von Hessen und des neuerdings wieder gewonnenen Göttingen. Mit besonderer Vorsicht suchte er diese durch den Grafen de Vaux, den vorzüglichsten Ingenieur Frankreichs, befestigte Stadt zu behaupten. Die Bürger mußten sich auf fünf Monate mit den erforderlichen Lebensmitteln versehen; 4000 Pferde führten der aus 5000 französischen Grenadieren bestehenden Besatzung Mehl aus dem Eichsfelde zu. Umsonst versuchte Ferdinand die Belagerung der Stadt. Ein anhaltender Regen erlaubte nicht, das grobe Geschütz durch den Solling zu führen, und erst als Broglio, durch die kühnen Streifzüge der Generäle Luckner und Spörke, welche bis nach Hersfeld vordrangen, vom Main abgeschnitten zu werden besorgte und sich bis Frankfurt zurückzog, wurde Göttingen von der Nähe der Feinde befreit. Das von 6000 Franzosen vertheidigte Cassel wurde von 15000 Hannoveranern unter dem Grafen von Lippe-Bückeburg belagert und schien sich den Verbündeten öffnen zu müssen, als Herzog Ferdinand noch ein Mal seine Stellung in Hessen mit der in Westphalen vertauschte.

Am 25. October 1760, nachdem er zuvor noch die Freude empfunden hatte, durch den Sieg des General Wolff bei Quebeck und die Einnahme von Montreal ganz Canada sein nennen zu können, starb Georg II., 77 Jahre alt, in seinem Palaste zu Kensington, ernster von den Bewohnern der Kurlande, als von seinen englischen Unterthanen betrauert, welche ihm die Vorliebe für Hannover, das Land seiner Geburt, nie verzeihen konnten.

Georg II. war ein geistreicher, heftiger, unerschrockener Herr, unerschütterlich fest bei einem einmal gefaßten Entschluß ausharrend und deßhalb zuverlässig als Freund*), durch keine Intrigue umgarnt. Jede Arbeit wurde ihm leicht, aber häufig fehlte die Ausdauer. Daß Friedrichs II. Urtheil, wenn er den Verstorbenen »mehr karg als sparsam« nennt, völlig unbefangen sei, möchte um so mehr dem Zweifel unterliegen, als man weiß, daß der König kein Privatvermögen hinterließ. Georg II. ließ sich häufig durch eine stürmische Leidenschaftlichkeit hinreißen; keiner seiner Umgebung konnte sich eines entschiedenen Einflusses über ihn rühmen; selbst die Baronesse von Wallmoden, welche nach dem Tode der Königin Karoline als Gräfin Yarmouth sich der besondern Gunst des Königs zu erfreuen hatte, wagte nie, die Entschlüsse desselben zu leiten.

Friedrich Ludwig, Prinz von Wales, war der älteste Sohn Georgs II. Geboren zu Hannover (1706) vertauschte er den Aufenthalt in der kurfürstlichen Residenz erst im Jahre 1728 mit England. Acht Jahre darauf vermählte er sich mit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Gotha. Bei den eben damals zu ungewöhnlicher Erbitterung getriebenen Parteien, welche in England und namentlich in London einander bekämpften, konnte nicht fehlen, daß ein großer Theil der Widersacher Georgs II. den Thronfolger für sich zu gewinnen bemüht war. Dadurch wurde zwischen diesem und seinem königlichen Vater der Grund zu einem Zwiespalte gelegt, welcher das bisherige freundliche Vernehmen im Schlosse zu St. James auf die empfindlichste Weise störte. Der leidenschaftliche, durch kleinliche Zwischenträger aufgeregte Georg II. untersagte dem Prinzen von Wales den Aufenthalt im Schlosse. Selbst als die Königin Karoline mit dem Tode rang, durfte der Sohn dem Sterbelager der Mutter nicht nahen. Wer sich dem Thronfolger anzuschließen wagte, war eben dadurch vom Hofe zu St. James verbannt. Die im Jahre 1741 zwischen Vater und Sohn erfolgte Versöhnung war so wenig ernstlich, daß der König auch nach dem

*) Ce prince, entre autres bonnes qualités, avoit une fermeté héroïque, qui faisoit, que ses alliés pouvoient prendre une confiance entière en sa personne. *Oeuvres posthumes de Frédéric II.* tom. IV. — Die obige Schilderung Georgs beruht auf dem Urtheile Friedrichs II. (Oeuvres posthumes tom I. pag 48.)

Tode des Sohnes in seiner Härte gegen die Prinzessin von Wales sich gleich blieb, und diese, gleich ihren Kindern, von der nächsten Umgebung des Regenten sorgfältig gemieden wurde. Als 1751 Friedrich Ludwig starb, und ein Edelknabe diese Nachricht dem am Spieltische beschäftigten Könige überbrachte, erhob sich dieser, scheinbar kalt und gelassen, von seinem Sitze, und nachdem er, über den Stuhl der Gräfin Yarmouth sich beugend, dieser leise die Worte: »der Fritz ist todt!« zugeflüstert hatte, ging er schweigend in sein Kabinet. Der ernste, alte Mann konnte den Schmerz, welcher ihn in diesem Augenblicke durchzuckte, der Gesellschaft nicht zeigen. Das kranke Herz, in welchem eine so oft zurückgedrängte Stimme jetzt für den Sohn laut wurde, bedurfte der Stille und Abgeschiedenheit.

Durch den Tod von Friedrich Ludwig wurde dessen ältester Sohn Georg (Friedrich Wilhelm) zum Prinzen von Wales erhoben. Wer hätte, als der 1738 geborne Prinz mit der Nothtaufe versehen wurde, erwarten dürfen, daß derselbe sechszig Jahre hindurch die Krone von England tragen werde? Mit der höchsten Treue wachte die Mutter über die Sitten des Sohnes, den sie selbst in den Lehren der heiligen Schrift unterwies und vor dem Umgange mit dem ausschweifenden jungen Adel der Residenzstadt bewahrte. Als, durch den Tod seines Großvaters zur Regierung berufen, der zwei und zwanzigjährige Georg III. *) zuerst als König in den Geheimen Rath trat, konnte nicht fehlen, daß an dem mit der Persönlichkeit fast aller Minister seines Vorgängers völlig unbekannten Jünglinge eine gewisse Verlegenheit und Beklommenheit sichtbar wurde, bis er, rasch die Verhältnisse durchschauend, mit jener Sicherheit und Wahrheit sprach, die seinem innersten Wesen angehörte. In der kürzesten Zeit konnte er sich der vollsten Liebe seiner Engländer rühmen, welche die beiden ersten Könige aus dem Geschlechte der Welfen nie an sich zu fesseln vermocht hatten. In ihm begrüßte das Volk freudig das Inselkind, während es in seinen Vorgängern nur berufene Fremdlinge erblicken zu dürfen glaubte. Als nach geschehener Krönung, welcher auch der unglückliche Prätendent in fremder Tracht als Zuschauer beiwohnte, der König in's Parlament trat und mit den Worten: »In diesem Lande geboren, rühme ich mich des Namens eines Britten« seine Rede begann, ertönte das Haus von stürmischem Beifall. Wollten wir aber aus diesen Worten schließen, daß Georg III., der Mann des Volkes, dessen Name mit stillem Segen in den Herzen seiner deutschen und englischen Unterthanen fortlebt, das Land seiner Väter in dem Glanze des Inselstaates vergessen habe, so werden uns

*) v. Bibra, Georg III., sein Hof und seine Familie. Leipzig 1820. 8°.

die nachfolgenden Geschichten erzählen, wie der Grundton seines Lebens in Frömmigkeit und Treue und dem Erfassen des höchsten Glückes im häuslichen Kreise ein durchaus deutscher gewesen ist und er mit rührender Liebe an seinen Kurstaaten hing. Und konnte es anders sein, da in der Königin Charlotte ein weibliches Wesen ihm zur Seite stand, das durch das blendende Gewirre des Hoflebens als schlichte deutsche Hausfrau hindurchging? *)

Seit dem Antritte der Regierung von Georg III. und nachdem Pitt seinen Einfluß mit dem zum Frieden geneigten Lord Bute theilen mußte, wurde der Krieg in Deutschland nicht mehr mit dem frühern Nachdruck betrieben. Die bedeutenden Hülfsgelder, welche England bis dahin an Friedrich II. gezahlt hatte, hörten auf; es wünschte der König einen Krieg beendigt zu sehen, welcher die Schätze seines Staates verschlang und welcher nach Eroberung der wichtigsten französischen Colonien keine Aussicht zu neuen Erwerbungen bot. Doch fühlte sich Herzog Ferdinand von Braunschweig durch dieses allmälige Zurücktreten Englands vom preußischen Bündnisse keinesweges in seinen Unternehmungen gehemmt. Mit 95000 Mann, unterstützt von seinem Neffen, dem Erbprinzen und dem tapfern hannoverschen General von Spörcke, versuchte er das aus 126,000 Streitern bestehende Heer der Franzosen aus den Besitzungen des Landgrafen zu vertreiben. Nachdem bei Hamm der Prinz Soubise in Vereinigung mit Broglio mit einem Verluste von 6000 Mann von ihm geschlagen war, trennten sich die französischen Marschälle, und während der erstere, von dem ihm folgenden Erbprinzen stets beobachtet, die Ruhr hinabzog, stellte sich Broglio unfern Hörter an der Weser auf, von Ferdinand wachsam gehütet. Durch die Wälder des Solling streiften Luckners Husaren und vernichteten die kleinen Abtheilungen der Franzosen, welche am rechten Ufer der Weser festen Fuß zu fassen strebten, bis Broglio sein Heer theilte, die eine Hälfte in einer festen Stellung in der Nähe von Holzminden zurückließ, mit den übrigen Regimentern über die Weser setzte und sich auf der Hube bei Eimbeck verschanzte. Von hier aus schien das Herzogthum Braunschweig und ein großer Theil der Kurlande dem Feinde vollkommen offen zu stehen. Hannover, bis zu dessen Thoren die französischen Streifschaaren vordrangen, wurde an seiner schwächsten Seite befestigt und durch eine auf dem Berge bei Linden eilig aufgeworfene Schanze gedeckt. In reißender Schnelligkeit brach der Prinz Xaver von Sachsen

*) Georg III. hatte sich 1761 mit Sophia Charlotte, der jüngern Tochter des Herzogs Karl Ludwig von Meklenburg-Strelitz, vermählt.

an der Spitze von 8000 Söldnern seines Vaters in das braunschweigische Land ein, um sich Wolfenbüttels zu bemächtigen. Die schwache Besatzung dieser Festung zu verstärken, hatte Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder Friedrichs II., schon früher 1500 Mann unter dem Obersten von Bohlen dahin abgesandt. Aber der Commandant Stammer verweigette den Preußen den Einzug, sei es, daß er sich für stark genug hielt, die ihm anvertraute Stadt mit seinen 800 Invaliden zu vertheidigen, oder daß Eifersucht gegen den preußischen Befehlshaber ihn zu diesem Verfahren verleitete. Zu spät zur Rettung Wolfenbüttels erschien Luckner; die Stadt wurde von den Sachsen besetzt, welche sich alsbald zur Belagerung Braunschweigs rüsteten. Als rings um die Residenz von Herzog Karl sich feindliche Schanzen erhoben, Prinz Xaver von seinem Hauptquartiere in Riddagshausen aus mit ungewöhnlicher Thätigkeit die Einnahme der Stadt betrieb, befanden sich in derselben nur 1800 Mann unter dem Befehl des General von Imhof. Unter dem Schutze eines vom Prinzen Xaver ertheilten Geleites begab sich die Herzogin Mutter nach Salzdalum. Die reiche Bürgerschaft, besorgt vor Erstürmung und der damit verbundenen Plünderung, zeigte nicht durchgängig jenen Eifer für die Behauptung der Freiheit, der sie in früheren und späteren Tagen so ehrenvoll auszeichnete. Schon eröffneten die feindlichen Batterien ein mörderisches Feuer, und wurden, aus Besorgniß vor dem Zünden der Bomben, die Kaufmannswaaren in die Kirchen geschafft, die Böden der Häuser mit Dünger belegt, und für die Füllung großer Wasserfässer von jeder Familie Sorge getragen, als in der Nacht des 14. Octobers 1761 ein lebhaftes Musketenfeuer vor dem Petrithore die ganze Aufmerksamkeit der ängstlich wachenden Bürger in Anspruch nahm. Noch wußte man den sich nähernden Kampflärm nicht zu deuten, als man durch den Donner der Geschütze den braunschweigischen Marsch vernahm, und der Jubelklang: »Es lebe Prinz Friedrich!« wie ein Ruf zur Rettung in die Herzen der Geängstigten tönte. Im Lager bei Hameln war Herzog Ferdinand durch einen Boten seines Bruders Karl von der dem Lande Braunschweig drohenden Gefahr benachrichtigt, und hatte alsbald den Prinzen Friedrich zu Hülfe geschickt. Bei Hannover angelangt, erfuhr dieser, daß das schwachbesetzte Wolfenbüttel sich dem Feinde habe ergeben müssen, und daß Xaver von Riddagshausen aus die Belagerung von Braunschweig betreibe. Hier mußte jeder Aufschub verderblich sein. Verstärkt durch die Schaaren des unermüdlichen Luckner erzwang Prinz Friedrich durch die Bajonette der hannoverschen Grenadiere den durch 1700 Sachsen vertheidigten Paß bei der Landwehr zu Oelper, und hielt unter dem Jubel der Bürger von Braunschweig sei-

nen Einzug in das Hohethor. Mit dem Anbruche des Tages zog sich Xaver nach Wolfenbüttel zurück, von wo ihn das Nahen des Erbprinzen, welcher sich, Broglio gegenüber, bei Eimbeck gelagert hatte, nach dem Süden trieb. Bald sah sich auch der französische Marschall veranlaßt, seine Stellung aufzugeben und den Rückzug nach Hessen anzutreten, nachdem er zuvor die Festungswerke von Eimbeck hatte sprengen lassen *).

In dem Feldzuge des Jahres 1762 wurde das französische Heer von den Marschällen Soubise und d'Etrées befehligt, die mit eben der Sicherheit hofften, sich der Kurlande zu bemächtigen, als Ferdinands ganzes Bestreben darauf gerichtet war, die Gegner aus Hessen zu vertreiben. Lange standen sich die Feldherren zwischen Münden und Cassel gegenüber; in allen kleineren Gefechten neigte sich der Sieg auf die Seite der Verbündeten, und nachdem er am 17. August die Besatzungen aus Göttingen und Münden an sich gezogen und 14 Bataillons zur Vertheidigung Cassels zurückgelassen hatte, trat Soubise über Hersfeld den Rückzug nach Frankfurt an. Nach dreiwöchiger Belagerung sah sich auch der General von Dießbach, französischer Commandant in der Residenz des Landgrafen, gezwungen (7. November), dem Herzoge von Braunschweig die Thore zu erschließen.

Schon vor der Einnahme von Cassel hatte Georg III. durch den Herzog von Bedford die Unterhandlungen eines Friedens mit Frankreich betreiben lassen, welcher am 10. Februar 1763 in Paris dahin abgeschlossen wurde, daß Ludwig XV. die streitigen Besitzungen im nördlichen Amerika an England abtrat, sein Heer aus dem Reiche zurückzurufen und an dem östreichisch-preußischen Kriege auf keine Weise Theil zu nehmen gelobte. Alsbald zogen sich die Engländer unter Lord Granby nach Holland, um nach der Heimath eingeschifft zu werden, und Herzog Ferdinand verließ sein siegreiches Heer, dessen Oberbefehl er dem zum Feldmarschall ernannten General von Spörke übergab. Fünf Tage später endete der Frieden zu Hubertsburg den siebenjährigen Krieg, durch welchen der König von Preußen seine Stellung als einer der mächtigsten europäischen Regenten sicherte.

Unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege erblicken wir das Hochstift Osnabrück wiederum in den Händen eines welfischen Bischofes. Es ist bereits bei Gelegenheit des Todes von Georg II. erzählt, wie Bischof Ernst August II., Herzog von York, ein Sohn Georgs I., seinen königli-

*) Damals war es, daß das von 200 hannoverschen Invaliden vertheidigte Schloß Scharzfels von den Franzosen erstiegen und geschleift wurde.

chen Bruder nur kurze Zeit überlebte. Bei seinem 1728 erfolgten Absterben wurde Clemens August, Kurfürst von Cöln, Bischof zu Münster, Paderborn und Hildesheim, ein Sohn des Kurfürsten Maximilian von Baiern, vom Domkapitel erkoren. Clemens August war ein prachtliebender Herr; an seinem Hofe zu Cöln uud Bonn sah man nicht weniger als hundert und und funfzig Kammerherren; an seiner Tafel, um welche reihenweise die Cavaliere standen, durfte die Unterhaltung nur in französischer Sprache geführt werden. Als Prinz von Baiern konnte der Bischof nicht umhin, sich im östreichischen Erbfolgekriege den Feinden der Maria Theresia anzuschließen. Mit Geld und Mannschaft unterstützte er das Heer Ludwigs XV., und glaubte mit Gewißheit den Sieg seines Hauses errungen, da er seinen Bruder, den Kurfürsten Karl von Baiern, 1742 zu Frankfurt zum römischen Kaiser wählen half. Um so herber war sein Schmerz, als dem Geschlechte der Wittelsbacher bald darauf die Krone wieder entrissen wurde und Karl VII. in dem Leiden seiner Baiern den unzeitigen Ehrgeiz büßte. Als Clemens August 1761 gestorben war, blieb der bischöfliche Stuhl von Osnabrück bis zum Jahre 1764 erledigt, zu welcher Zeit Prinz Friedrich (von York), der zweite Sohn Georgs III., als halbjähriges Kind zum Herrn des Hochstifts erwählt wurde. Während der ersten Jahre seiner Minderjährigkeit herrschte ein erbitterter Streit zwischen dem Domkapitel und dem Kurfürsten von Hannover, indem ersteres das Recht, ausschließlich die vormundschaftliche Regierung zu führen, in Anspruch nahm. Endlich glich ein gütlicher Vertrag diese Spaltung aus, und ein Geheimer Rath, dessen Mitglieder vom Kurfürsten ernannt wurden*), leitete bis zu der 1783 eingetretenen Volljährigkeit des Bischofs Friedrich die Verwaltung des Hochstifts.

Wenn die nächsten Zeiten nach dem siebenjährigen Kriege für die Geschichte der Kurlande arm an Begebenheiten sind, welche der Aufzeichnung würdig wären, so gilt das nämliche von den größeren und kleineren Nachbarstaaten der deutschen Lande Georgs III.**) Durch treue Fürsorge, durch Begünstigung von Handel und Gewerbe, und durch Erlaß von Abgaben suchte das Geheime-Raths-Collegium zu Hannover die Folgen eines Krieges zu verwischen, welcher vorzugsweise auf den südlichen Provinzen des hannoverschen Landes gelastet hatte. Georg III. milderte die Noth, so

*) Es waren die Herren von Leuthe, von dem Bussche, von Ende, von Riedesel und von Arnswaldt.

**) Den polnischen Protestanten, welche durch die katholische Geistlichkeit in der Ausübung ihrer Religion gehindert wurden, verschaffte der König durch die Vorstellungen seines Gesandten am Hofe Augusts III. völlige Gewissensfreiheit.

weit seine Kräfte reichten. In den ernstesten Sorgen für das Wohl seiner englischen Unterthanen, inmitten des Schmerzes, welchen das Unglück einer geliebten Schwester über ihn verhängte, vergaß er seiner Deutschen nimmer. Am ersten October 1766 war die funfzehnjährige, durch Geist und Liebenswürdigkeit ausgezeichnete Karoline Mathilde, eine Tochter Georgs II., mit dem Könige Christian VII. von Dännemark in der Person des Gesandten desselben in der Kapelle zu St. James vermählt. Es war nicht Neigung, was die schöne Königstochter bewog, diese Ehe einzugehen; sie wurde aus politischen Gründen geschlossen. Seit der Vermählung schwand die Ruhe aus dem Herzen von Karoline Mathilde; das einst so lebhafte, ihrer ganzen Umgebung theure Kind wurde nachdenkend, in sich gekehrt. Mit unverhehltem Schmerze verließ sie das Land ihrer Geburt, um es nie wieder zu erblicken. Christian VII. war der Spielball seiner Freunde und Diener; im Haschen nach Vergnügungen verlor er sich selbst; es zeigten sich frühzeitig Spuren einer Geistesschwäche bei ihm *), deren sich eine unwürdige Umgebung nur allzu gut zu bedienen wußte. Da jammerte die edle Königin des Volkes. Geleitet von dem Leibarzte Struensee, welcher mit beispielloser Kühnheit einem verderbten Hofe die Spitze bot und mit jugendlich unbesonnenem Feuereifer des Landes Wohl zu fördern träumte, nahm sie sich einer Regierung an, welcher der blöde Gemahl nicht vorzustehen vermochte. Ihr entgegen arbeitete die Wittwe Friedrichs V., die Königin Juliane Maria, eine Tochter von Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig, eine schlaue, ehrsüchtige, mit allen Künsten der Intrigue kämpfende Frau, um ihrem Sohn, dem Prinzen Friedrich, das Heft der Regierung zu verschaffen. Der König stand so unbedingt unter dem Einflusse seiner Stiefmutter, daß Karoline Mathilde ihrem Bruder, dem Herzoge von York, schreiben konnte: »Christian VII. bringt den dänischen Unterthanen durch sein Beispiel die Lehre vom leidenden Gehorsam bei.« War Juliane nicht im Stande, die Huldigungen, welche man der Schönheit der Königin brachte, mit Ruhe zu ertragen, so erreichte ihre Erbitterung den höchsten Grad, als sie sich bei der Geburt eines Prinzen der Hoffnung auf die Nachfolge ihres Friedrich beraubt sah. Mit schwachem Muthe ertrug der König alle Beleidigungen der Mutter; konnte er doch nicht verhindern, daß der große Minister Bernstorff seinen Abschied erhielt. Es gelang der Königin-Mutter, einen Theil des Adels zu gewinnen, und so geschah es, daß, bei einer 1772 zu Copenhagen ausbrechenden Hof-

*) Als der König 1768 England besuchte, ergötzte er sich daran, in der Verkleidung eines Matrosen die abgelegensten Gassen Londons zu durchstreifen. Damals wurden an seiner Tafel täglich Weine zum Belaufe von 500 Thaler verbraucht.

revolution, Struensee als Opfer des Hasses fiel, der König als Gefangener von seiner Stiefmutter gehütet wurde und Karoline Mathilde, gemeiner Verbrechen beschuldigt, sich in einen Kerker geworfen sah. Setzte nun auch der englische Gesandte durch, die Schwester seines Königs einer in jedem Betrachte unziemlichen Behandlung zu entziehen, so dauerte doch die Haft der unglücklichen Frau fort, und forschte man, wiewohl erfolglos, nach den Beweisen der gegen sie erhobenen Anklagen. Erst als eine englische Flotte drohend vor Copenhagen erschien, fühlte sich Juliane Maria gedrungen, der jungen Königin die Freiheit zu gestatten. Alsbald wurde Karoline Mathilde durch Lord Keith nach den Kurlanden geführt, woselbst ihr Georg III. das Schloß zu Celle zur Residenz anwies. Hier verlebte die hohe Frau ihre Tage in tiefster Abgeschiedenheit; der Schmerz, ihre Unschuld vor der Welt verläumdet zu sehen, ihren Sohn nicht noch einmal an's Herz drücken zu dürfen, nagte an ihrem Leben. Als sie ihr Ende nahen fühlte, schrieb sie ihrem königlichen Bruder: »Mit zitternder Hand, auf der schon der Todesschweiß liegt, schreibe ich nieder, ich bin unschuldig; dessen sei der Gott mein Zeuge, zu dem ich gehe, der mich schuf und der mich richtet.« 1775 endete die Verlassene, noch ehe sie das vier und zwanzigste Jahr erreicht hatte, zu Celle, wie ihre Mitwelt wähnte an einem in Copenhagen für sie bereiteten Gifte *).

In dem nämlichen Jahre, in welchem Karoline Mathilde in der fürstlichen Gruft zu Celle beigesetzt wurde, traten drei hannoversche Bataillons unter dem Obersten de la Motte in englischen Sold, und stritten unter Elliot in der Vertheidigung der Felsenfestung Gibraltar **); zwei andere Bataillons dienten zur Besetzung Minorka's. Aber wie anders war das Verhältniß dieser für ein so fremdes Interesse im Auslande fechtenden Hannoveraner im Vergleich mit den Söldnern, welche eine Anzahl deutscher Landesherren während der Zeit des amerikanischen Krieges an England verhandelte. Gleich den zwei Regimentern, welche 1782 nach Ostindien eingeschifft wurden, um dort wider Hyder Ali und die Franzosen zu streiten, bestanden die Officiere aus Freiwilligen des kurfürstlichen Heeres, und wurden die Gemeinen nicht mit Gewalt dem Vaterlande entführt, sondern folgten der Trommel des Werbers ***).

*) Nachrichten von einer unglücklichen Königin. Aus dem Englischen. Boston 1777. 8°. Das im Schloßgarten zu Celle befindliche Monument der Königin wurde auf Kosten der Stände des Herzogthums Lüneburg errichtet.

**) Später bekamen diese Bataillons den Spruch: »Mit Elliot Ruhm und Sieg« in ihre Fahnen.

***) Die Befehlshaber dieser beiden Regimenter, welche bei Madras landeten und bei Goudelour, unweit Pondichery, die Schanzen der Franzosen erstiegen, waren die Oberstlieutenants Reimbold und v. Wangenheim. v. Wissel S. 739 2c.

In den letzten Jahren dieses Zeitabschnittes schien der Friede, dessen sich die Kurlande nach Beendigung des siebenjährigen Krieges erfreuten, noch ein Mal gestört werden zu sollen. Man glaubte die Veranlassung dazu geboten, als Georg III. sich mit Friedrich II. von Preußen vereinigte, um den Bestrebungen von Kaiser Joseph II. für die unrechtmäßige Vergrößerung seines Hauses entgegen zu wirken.

Als 1777 mit dem Kurfürsten Joseph III. von Baiern, dem Sohne Kaiser Karls VII., die ludwigsche Linie des Hauses Wittelsbach erlosch, gingen die Besitzungen derselben auf Karl Theodor von der Pfalz von dem rudolphschen Stamme über. Schon damals hatte Kaiser Joseph II. mit Karl Theodor einen Vergleich getroffen, kraft dessen der Letztgenannte gegen eine anderweitige Entschädigung die bairischen Lande dem Sohne der Maria Theresia abzutreten gelobte. Solches wurde damals nur durch das Einschreiten des Königs von Preußen und durch den 1779 abgeschlossenen Frieden zu Teschen verhindert. Als aber nach dem Tode seiner Mutter Joseph II. sich in neue Unterhandlungen mit Karl Theodor einließ und diesem gegen die Abtretung von Baiern den Besitz der östreichischen Niederlande zusagte, da wurden Friedrichs II. Besorgnisse vor der wachsenden Macht des Hauses Lothringen abermals wach, und er beschloß, durch einen Verein deutscher Reichsfürsten dem raschen, durchgreifenden Joseph II. die Spitze zu bieten. Die Kurfürsten von Sachsen und Hannover folgten gern der von Potsdam aus an sie ergangenen Einladung und boten die Hand zu einem Vereine, welcher die Aufrechterhaltung der deutschen Verfassung, den Schutz der Rechte und Befugnisse der Reichsstände, wie solche im westphälischen Frieden ausbedungen waren, bezwecken sollte. Nach dem Entwurfe, welchen der kurhannoversche Geheime Rath von Beulwitz, Reichstagsgesandter in Regensburg, zu diesem Zwecke ausgearbeitet hatte, wurde am 23. Julius 1785 zu Berlin der deutsche Fürstenbund geschlossen, welchem, außer den Kurfürsten von Brandenburg, Sachsen und Hannover, bald eine beträchtliche Anzahl deutscher Reichsfürsten beitrat. Weil man des Kaisers ungestüme Handlungsweise kannte, besorgte man nicht ohne Grund den Ausbruch von Feindseligkeiten, und bestimmte zu diesem Zwecke, daß, falls es der Gewalt der Waffen bedürfe, jeder der drei Kurstaaten 12000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter zu stellen habe. Dieser Fürstenbund, in welchem Friedrich II. nicht ohne Erfolg die Rolle eines Reichstandes durchführte, dem es um die Erhaltung des großen Ganzen Ernst sei, während Georg III. in schlichter Treue für den Schutz der deutschen Stände als Kurfürst auftrat, erreichte seinen Zweck

so vollkommen, daß Joseph II. seinen bereits mit Karl Theodor verabredeten Plan aufzugeben gezwungen war.

Viertes Kapitel.

Braunschweig-Wolfenbüttel.

Vom Tode Anton Ulrichs bis zur französischen Revolution. 1714—1789.

August Wilhelm, der Sohn und Nachfolger Anton Ulrichs, übernahm 1714 die Regierung des Herzogthums Braunschweig. Anderthalb Jahre hatte der junge Fürst unter Leitung des Edlen von Falkenhayn auf der Universität zu Genf zugebracht, dann eine Reise nach Paris und den Niederlanden angetreten. Er war ein sanfter, leutseliger Mann, liebevoll gegen die Unterthanen, keiner heftigen Leidenschaften fähig, die er selbst in den Tagen der Jugend nie zu bekämpfen gehabt hatte, ein Freund von fürstlicher Pracht, ohne Einfluß an seinem eigenen Hofe*). Um die vielfachen Besorgnisse zu heben, welche durch den Uebertritt seines Vaters zur katholischen Kirche in dem streng protestantischen Herzogthume rege geworden waren, gebot er, an einem jeden Mittwochen die augsburgische Confession und das corpus doctrinae des unvergeßlichen Julius am Hofe in seiner Gegenwart in Erinnerung zu bringen und sonntäglich von den Kanzeln herab vorzulesen. Die Beschäftigung mit mathematischen und mechanischen Studien füllte seine Zeit.

August Wilhelm übernahm ein durch Schulden hart gedrücktes Land. Vater und Oheim hatten wegen ihrer Freude am Militair und der dem deutschen Interesse widerstrebenden innigen Verbindung mit dem französischen Königshofe zu ungewöhnlichen Besteuerungen ihre Zuflucht nehmen müssen. Die Regierung von August Wilhelm verlieh keine Hoffnung auf Abhülfe dieser Beschwerden. Günstlinge herrschten statt seiner; der außerordentliche Aufwand des Hofes wurde keinesweges beschränkt; der Baulust des Herzogs, welche sich vornehmlich durch Aufführung einer neuen Residenz in der Stadt Braunschweig aussprach, genügten die Kammereinkünfte nicht. Edle Männer, welche die Noth des Landes in eindringlicher Rede

---

*) August Wilhelm hatte bei'm Antritt seiner Regierung bereits ein Alter von 52 Jahren erreicht.

dem Herrscher vorzustellen wagten, fielen als Opfer der Verfolgung seiner Günstlinge. So jener Hieronymus von Münchhausen, welcher durch sein Bestreben, vermöge strenger Sparsamkeit die Lasten der Unterthanen zu erleichtern, den Haß des Hofes in einem so hohen Grade auf sich zog, daß er sich kaum durch schleunige Flucht nach Blankenburg, zum Bruder des Herzogs, der härtesten Ahndung entziehen konnte. Die von August Wilhelm, nach dem Tode Georgs I., am kaiserlichen Hofe angewandten Bemühungen, die dem jüngeren Zweige der Welfen zu Theil gewordene Kurwürde auch auf sein Haus ausgedehnt zu sehen, blieben ohne Erfolg. Wie wenig jedoch in der Seele des gutmüthigen Fürsten wegen dieses Fehlschlagens seiner liebsten Hoffnungen eine bittere Stimmung gegen die Kurlinie sich erzeugte, ergiebt sich daraus, daß er es war, der die Versöhnung zwischen Georg II. und Friedrich Wilhelm I. von Preußen zu Stande brachte. Am 23. März 1731 erfolgte der Tod des trotz dreimaliger Vermählung kinderlosen August Wilhelm *).

Auf August Wilhelm folgte sein 1671 geborener, durch Liebe zu Wissenschaften und Künsten ausgezeichneter Bruder Ludwig Rudolph. Er besaß einen für seine Zeit hohen Grad von Bildung und männliche Festigkeit des Willens. Durch Reisen hatte er seine Ansichten frühzeitig geläutert; Italien, Frankreich und die Niederlande waren von ihm besucht; die hier aufgekauften Bücher dienten zur Vermehrung der Bibliothek in Wolfenbüttel. An dem Kampfe, welchen das Reich gegen die Uebermacht Ludwigs XIV. führte, Theil nehmend, trieb ihn sein Muth in der durch den Fürsten von Waldeck gegen den Marschall Luxemburg gelieferten Schlacht bei Fleury (1690) so tief in die feindlichen Reihen, daß er der Gefangenschaft nicht entgehen konnte. Noch in dem nämlichen Jahre erhielt er die Freiheit wieder, und übernahm die Regierung der von seinem Vater Anton Ulrich und dessen Bruder Rudolph August als erbliche Apanage ihm überwiesenen Grafschaft Blankenburg, deren Oberhoheit jedoch den letztgenannten Regenten bis zu deren Tode verbleiben sollte. Durch ihn wurde das fürstliche Schloß zu Blankenburg aufgebaut. Schon als beschränkter Herr dieser kleinen Grafschaft, deren am 1. November 1707 erfolgte Erhebung zu einem Fürstenthume ihm vermöge seiner nahen Verwandtschaft mit dem kaiserlichen Hofe nicht schwer fallen konnte, wußte

*) Der Herzog war in erster Ehe mit Christina Sophia — früher Aebtissin in Gandersheim — der Tochter seines Oheims Rudolph August, vermählt; dann verband er sich mit Sophia Amalia, Tochter von Herzog Christian Albert von Holstein-Gottorp, welche im Februar 1710 zu Hannover starb, und endlich mit Elisabeth Sophia Maria, Tochter des Herzogs Rudolph Friedrich von Holstein-Nordburg.

der unternehmende, staatskluge Ludwig Rudolph einen Einfluß im Reiche zu gewinnen, welcher mit den geringen Mitteln, über die er zu verfügen hatte, in keinem Verhältnisse stand *).

Am 19. April 1731 traf Ludwig Rudolph, welchem seit dem Tode seines Vaters die unbeschränkte Oberhoheit über das Fürstenthum Blankenburg zugefallen war, zur Uebernahme der Regierung in Braunschweig ein, wo er von den Bürgern und fürstlichen Räthen, alle mit schwarzen Trauermänteln umhangen, festlich empfangen wurde. Durch den Umgang des trefflichen, unter der Regierung von August Wilhelm zu ihm nach Blankenburg geflüchteten Hieronymus von Münchhausen mit den wahren Interessen des Herzogthums befreundet und voll edlen Eifers, die ihm obliegenden Pflichten mit Vatertreue zu erfüllen, erließ er der Stadt Braunschweig sogleich auf ein Jahr die Hälfte aller Abgaben, und suchte den gesunkenen Wohlstand der Bürgerschaft durch Begünstigung von Handel und Gewerben kräftigst zu fördern. Zu früh für seine Unterthanen, die ihn in ernster Trauer beklagten, starb Ludwig Rudolph, der Vater zweier Kaiserinnen, am 1. März 1735 ohne Hinterlassung männlicher Erben.

Aus des Herzogs Ehe mit Christina Luise, einer Tochter des Fürsten Albrecht Ernst von Oettingen, gingen vier Töchter hervor, von denen sich Antonia Amalia 1712 mit Herzog Ferdinand Albrecht II. von Braunschweig-Bevern, Charlotte Christina Sophia am 25. October 1711 mit Alexis Petrowitz, dem Sohne des Czaren Peter I., auf dem Schlosse Hartenfels bei Torgau in Gegenwart der Königin von Polen vermählte **). Man weiß, auf welche unwürdige Weise das edle Fürstenkind, dessen Verlobung durch den bevollmächtigten braunschweigischen Minister, Hans Christoph von Schleinitz, zu Jaroslaw in Polen betrieben war, von dem rohen, in den niedrigsten Ausschweifungen sich gefallenden, jede Sitte nach asiatischer Willkür mit Füßen tretenden Alexis behandelt wurde. Die Aussicht auf den Thron aller Reußen konnte der Tochter von Ludwig Rudolph, die mit unendlicher Sehnsucht der frohverlebten Tage auf dem Schlosse zu Blankenburg, des Harzwaldes und des frommen, treuen Sinnes ihrer Braunschweiger gedachte, keinen Trost im Unglücke gewähren. Der Czar Peter I. hing mit väterlicher Liebe an der schönen, unglücklichen Fürstin,

*) Damit Ludwig Rudolph, als Herr von Blankenburg, im reichsfürstlichen Collegio auf eine der Würde des welfischen Hauses angemessene Weise erscheinen könne, trat ihm Georg I. auf Lebenszeit die auf dem Grubenhagenschen ruhende Fürstenstimme ab.

**) Die umständliche Beschreibung der Vermählungsfeierlichkeiten zwischen Charlotte Christina und Alexis finden sich bei Rehtmeier, S. 1563.

die als ein Opfer der rohen Mißhandlungen ihres Gemahls am 1. November 1715 zu Petersburg starb *). Die Prinzessin wies, als sie den Tod nahen fühlte, jede ärztliche Hülfe zurück. »Laßt mich in Frieden sterben,« waren ihre letzten Worte, »denn das Leben liegt schwer auf mir!« Die schöne, geistreiche, mehr als andere Fürstentöchter ihrer Zeit gebildete Elisabeth Christina, geboren im Jahre 1691, wurde im April 1708 in der Klosterkirche zu Neuburg bei Wien mit dem abwesenden Erzherzoge Karl (König Karl III. von Spanien) durch Procuration Kaiser Josephs I. verbunden. Die wirkliche Vermählung erfolgte drei Monate später zu Mataro in Catalonien. Elisabeth Christina, die Mutter der großen Maria Theresia, lebte mit ihrem Gemahl in der glücklichsten Ehe. Als dieser 1711 Spanien verließ, um die Kaiserkrone von Deutschland auf sein Haupt zu setzen, ließ er seine zwanzigjährige Gattin als Regentin in Catalonien zurück. Ihr zur Seite standen der Fürst Anton von Lichtenstein und der ritterlich tapfere Graf Guido von Stahremberg. In dieser dem Hause Habsburg unverbrüchlich ergebenen Provinz blieb die hohe Frau drei Jahre, von den treuen, willensfesten Catalanen gegen die Heere des Hauses Bourbon geschützt. Man entsann sich in Wien keiner schönern und liebenswürdigeren Kaiserin. Selbst den den Frauen nicht eben holden Friedrich Wilhelm I. von Preußen wußte sie bei einer 1732 in Prag gehaltenen Zusammenkunft völlig für sich einzunehmen **).

Durch den söhnelosen Tod von Ludwig Rudolph fiel das Herzogthum Braunschweig an dessen Vetter, den Herzog Ferdinand Albrecht II. von Bevern ***). Der Vater desselben, Ferdinand Albrecht I., Sohn von Herzog August und jüngerer Bruder von Rudolph August und Anton Ulrich, hatte als Jüngling unter der Leitung seines Hofmeisters, Sigismund von Birken — bekannter unter den Namen Sigismundus Betulius — Italien und Frankreich, Sicilien, Malta, Holland und England kennen gelernt.

---

*) Die artigen, durch deutsche Novellisten und französische Memoiren-Verfertiger verbreiteten Erzählungen über den Scheintod der Fürstin, ihre Flucht nach Amerika, ihre dortige Vermählung mit einem Franzosen und die endliche Rückkehr nach Europa bedürfen keiner Widerlegung.

**) Friedrich Förster, die Höfe und Cabinette Europa's im achtzehnten Jahrhundert. Theil II. S. 20.

***) Zur Erleichterung des Verständnisses diene folgende kurze Uebersicht:

August.

Braunschweig: Anton Ulrich † 1714. — August Wilhelm † 1731. Ludwig Rudolph † 1735.

Bevern: Ferdinand Albrecht I. † 1687. — Ferdinand Albrecht II. † 1755.

Nach dem Tode seines Vaters bezog er das Schloß zu Bevern an der Weser, wo er sich, ohne durch das Hofleben zu Wolfenbüttel und Salzdalum verlockt zu werden, in tiefster Abgeschiedenheit seiner Neigung zu ernsten Studien überließ. Als Mitglied der »fruchtbringenden Gesellschaft« unter dem Namen des Wunderlichen bekannt, wurde er als gründlicher Kenner des römischen Alterthums von der Academie der Wissenschaften in London zum Mitgliede ernannt. In seiner Einsamkeit im Sollinger Walde ließ er die auf Reisen empfangenen Eindrücke und Erfahrungen noch einmal vor seiner Seele vorübergehen, um sie der Nachwelt zu überliefern *), oder ihn beschäftigten die zum Theil durch ihn in Italien gesammelten Schätze seiner Kunstkammer, welche sich bald durch das sog. mantuanische Gefäß einiger Berühmtheit zu erfreuen hatte **). Von den Kindern des mit Christina, der Tochter des Landgrafen Friedrich II. von Hessen, eschweger Linie, vermählten Ferdinand Albrecht I. ist Sophia Eleonora, Canonissin zu Gandersheim — sie starb 1711 — durch die nach ihrem Tode herausgegebenen geistlichen Lieder bekannt ***); August Ferdinand, in Stade und darauf in Wolfenbüttel erzogen, welcher 1703 als Generalmajor die zum kaiserlichen Heere stoßenden Regimenter des Gesammthauses Braunschweig-Lüneburg führte, fiel 1704 am Schellenberge bei Donauwörth, wo die mit den Franzosen vereinigten Baiern erlagen. Heinrich Ferdinand fand 1706 als kaiserlicher Oberstlieutenant vor Turin seinen Tod. Ferdinand Albrecht II., der vierte Sohn von Ferdinand Albrecht I., hatte unter Kaiser Joseph I. bei der Belagerung von Landau ritterlich gekämpft, war 1711 zum Feldmarschall-Lieutenant, und 1716 durch seine bei der Belagerung von Belgrad bewiesene Tapferkeit »wegen dessen bekannter Kriegs-Erfahrenheit, auch kaiserlicher Majestät und dem römischen Reiche erwiesenen Dienste« zum Reichs-General-Feldzeugmeister und zugleich zum Befehlshaber der ungarischen Festung Comorn ernannt.

*) Unter dem Titel: »Wunderliche Begebnisse und wunderlicher Zustand in dieser wunderlichen verkehrten Welt,« Bevern 1678, 4°., ließ der Herzog die auf seinen Reisen gemachten Beobachtungen in fünf Bänden bekannt machen.

**) Als während des dreißigjährigen Krieges der kaiserliche General Graf Colalto am 18. Julius 1630 Mantua erstürmte, wurde die in dem dortigen herzoglichen Schlosse befindliche Kunstkammer eine Beute der Sieger. Hier bemächtigte sich ein deutscher Soldat des prachtvollen s. g. mantuanischen Gefäßes, welches, aus einem Onyx geschnitten, mit den saubersten Bildwerken geziert ist, und überließ solches gegen den Preis von hundert Ducaten seinem Obersten, dem Herzoge Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg. Von diesem ihrem Schwager erbte dasselbe die Gemahlin von Herzog August, welche es wiederum ihrem jüngsten Sohne, Ferdinand Albrecht, sterbend vermachte. Seit der Vertreibung des Herzogs Karl (1830) ist dasselbe aus dem herzoglichen Museum in Braunschweig verschwunden.

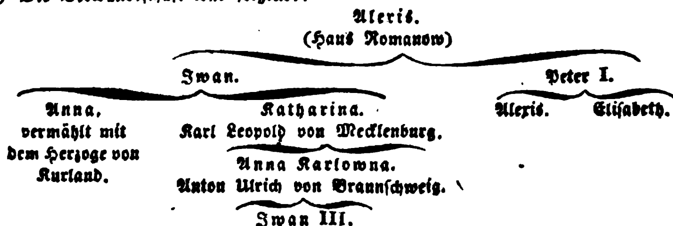
***) »Die Rechte des Herrn, ein Lied im Hause der weyland durchlauchtigen Fürstin und Frauen Sophia Eleonora.«

Er war es, welcher nach dem am 1. März 1735 erfolgten Tode seines Vetters Ludwig Rudolph die Regierung des braunschweigischen Landes übernahm, der er jedoch schon sechs Monate darauf durch den Tod entzogen wurde (3. September 1735), um solche seinem ältesten Sohn Karl zu überlassen.

Von den sechs Söhnen und fünf Töchtern, welche Ferdinand Albrecht II. während seiner Ehe mit Antoinette Amalia, der jüngsten Tochter seines Vorgängers in der Regierung, Ludwig Rudolph, gewann, starben die meisten eines gewaltsamen Todes, oder erlangten durch herbe Verfolgung des Schicksals eine beklagenswerthe Berühmtheit. Der im Jahre 1714 geborene Anton Ulrich, benannt nach seinem Großvater, welcher sich solches kurz vor seinem Tode ausbat *), lebte seit dem Jahre 1732 in Rußland, woselbst er sich 1739 mit der Großfürstin Anna Karlowna, der Tochter des bei Gelegenheit der Regierung Georgs I. erwähnten Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg, und einer Nichte der Kaiserin Anna, vermählte **). Der Sohn dieser Ehe, Kaiser Iwan III., erbte 1740 nach dem Tode von Anna das Reich; doch hatte die Kaiserin nicht den Eltern des jungen Großfürsten, sondern dem Herzoge Biron von Kurland sterbend die Regentschaft übertragen. Aber schon wenige Wochen darauf, nachdem er die vormundschaftliche Regierung angetreten hatte, wurde Biron (am 20. November 1740) durch Anna Karlowna und deren Günstling Münnich gestürzt und nach Sibirien verwiesen. Anton Ulrich besaß, wie sein Schwager, Friedrich II. von Preußen, über ihn berichtet, keine nennenswerthe Eigenschaften, außer einem den Welfen angeborenen Muthe; Anna Karlowna war eine schamlose, wollüstige Frau, ohne Sinn für Geschäfte, nur auf Befriedigung ihrer unbändigen Leidenschaften bedacht. So konnte der Sturz der Kaiserin=Mutter durch die unternehmende, von ihrem Wundarzte Lestocq — im Jahre 1692 zu Celle geboren, seit 1713 am

*) Neben dem Herzoge Anton Ulrich von Braunschweig übernahm die freie Reichsstadt Nürnberg bei dem Sohne Ferdinand Albrechts II. die Pathenschaft.

**) Die Verwandtschaft war folgende:



russischen Hofe — geleitete Elisabeth nicht fehlen. Hundert Bewaffnete des Preobraschenskischen Garde-Regiments vollführten die Umwälzung. Ohne Blut zu vergießen bemächtigten sich diese in der Nacht vom 5. auf den 6. December der Regenten *). Anton Ulrich hatte sich bereits niedergelegt, als die Verschworenen in sein Schlafgemach eintraten. Zwei Grenadiere warfen die Bettdecke um ihn und trugen ihn also zu dem seiner wartenden Schlitten, wo sie einen Pelz auf den Fürsten warfen, diesen zum Palaste der Elisabeth abführten und dort vier Tage lang in einem dunkeln Zimmer bewachten. Der junge Kaiser, Iwan III., starb 1764 eines unstreitig nicht natürlichen Todes auf der Festung Schlüsselburg. Anna Karlowna aber und Anton Ulrich wurden, nachdem sie anderthalb Jahre in Riga, dann auf der Schanze von Dünamünde beaufsichtigt waren, in Kolmogori, einem Inselstädtchen der Dwina, 40 Werste von dem Eisgestade Archangels, gefangen gehalten. Hier lebten Beide unter der strengsten Aufsicht; nur der Statthalter hatte den Schlüssel zur Wohnung der Gefangenen, welche selbst der Wundarzt nicht ohne Begleitung des Erstgenannten betreten durfte. Zur Unterhaltung war, außer dem Kartenspiel, nur der Gebrauch von russischen Kirchenbüchern gestattet Erst 1780 gab die Kaiserin Katharina II. dem unglücklichen Sohne Ferdinand Albrechts die Freiheit, und ließ ihn auf einer Fregatte zu seiner Tante, der verwittweten Königin Juliane von Dännemark, bringen, woselbst ihm das Städtchen Horsens im Stifte Aarhus zum Aufenthalte angewiesen wurde Dort begrub er 1787 seinen älteren Sohn Alexis, für welchen Anna Karlowna einst die Krone von Rußland zu gewinnen getrachtet hatte.

Ludwig Ernst **), geboren 1714, ein jüngerer Bruder Anton Ulrichs, trat 1737 mit einem Regimente seines Bruders Karl in kaiserliche Dienste, und stritt als Oberster unter dem Feldmarschall Seckendorf nicht ohne Ruhm gegen die Türken. Nachdem der Friede zu Belgrad den Kampf mit den Ungläubigen beendet hatte, mußte sich der junge Herzog 1740 mit seinem Regimente nach Brüssel begeben. Da nun um diese Zeit durch die Verbannung von Biron das Herzogthum Kurland erledigt war, gelang es Ludwig Ernst, von den dortigen Ständen mit Beistimmung von Polen auf den herzoglichen Thron erhoben zu werden. Kaum hatte er

*) Ein eben so interessaates als anschauliches Bild dieser gräßlichen Begebenheit bietet uns Barthold in seiner Erzählung vom Ausgange des Iwanschen Zweiges des Hauses Romanow und seiner Freunde. Abgedruckt in v. Raumers historischem Taschenbuche. Achter Jahrgang.

**) (Schlözer) Ludwig Ernst, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. 1786. 8°.

sich jedoch von hier nach Petersburg begeben, als ihm durch den Sturz von Anna Karlowna und seinem Bruder Anton Ulrich alle Hoffnung geraubt wurde, sich in der erworbenen Würde zu behaupten. Deßhalb begab er sich nach Deutschland zurück, wohnte als östreichischer Feldmarschall der Schlacht bei Dettingen bei, kämpfte bis zum Jahre 1745 unter Karl von Lothringen in Böhmen gegen die Heere seines Schwagers, Friedrich II., und eilte von hier wiederum nach den Niederlanden. Als 1747 die ohne Oberhaupt sich befindende Republik Holland von Ludwig XV. überzogen wurde, ernannten die Republikaner, weil sie eines kräftigen Hauptes bedurften, Wilhelm IV. aus dem Hause Oranien zum Statthalter, und sicherten ihm für die männliche und weibliche Descendenz seines Hauses die Nachfolge zu. Zwei Jahre darauf ernannte der fürstliche Statthalter den Herzog Ludwig Ernst mit einem Gehalte von 20,000 Gulden zum Feldmarschall, und sah seine Wahl durch die Staaten genehmigt. Wie nun 1751 Wilhelm IV. starb, erhob dessen Wittwe, die Tochter Georgs II., welche als Vormünderin der Regierung vorstand, den Herzog für die Dauer der Minderjährigkeit des Erbstatthalters zum Generalcapitän der Republik. In dieser neuen Würde schlug der Herzog auf Bitten der Staaten den von Georg II. 1756 ihm angebotenen Oberbefehl über das aus Hannoveranern, Braunschweigern und Hessen gebildete Heer in Westphalen aus. Doch genoß er des Dankes der Kaufherren von Amsterdam nicht lange. Weil die Uebermacht der Engländer zur See ihm den eigenen Handel völlig vernichtet hatte, verstattete Ludwig XV. den Holländern einen freien Verkehr mit den französischen Colonien Westindiens. Da nun die Engländer die holländischen mit französischen Waaren beladenen Schiffe als gute Beute aufbrachten, entstand gegen die Erstgenannten die heftigste Erbitterung, welche bald auch auf die Statthalterin übertragen wurde, theils weil sie die Tochter Georgs II. war, theils weil die Republikaner die Erbstatthalterschaft aufgehoben zu sehen wünschten. Aus Schmerz über diese zerrissenen Verhältnisse starb die Fürstin 1759, nachdem sie, vermöge eines Testaments, den Herzog Ludwig Ernst zum Vormunde ernannt hatte. Nachdem dieser als solcher den Staaten die erforderliche Huldigung geleistet hatte, wußte er die Republik in einer glücklichen Neutralität während der Kriege der großen europäischen Mächte zu erhalten, also daß Ruhe und Reichthum im Lande herrschten. Dieser segensreiche Zustand dauerte sieben Jahre, bis 1766 der durch Erreichung seines achtzehnten Jahres zur Mündigkeit gelangte Wilhelm V. verfassungsmäßig von der Statthalterschaft Besitz nahm. Seitdem diente Ludwig Ernst der Republik als Feldmarschall, bis nach zehn friedlichen Jahren durch die Bestrebungen der anti-

oranischen Partei, der Republik die absolute Gewalt zuzuwenden, eine heillose Verwirrung eintrat. Da hierauf 1780 Georg III. den Holländern, welche allen Feinden Englands öffentlich ohne Scheu ihre Unterstützung angedeihen ließen, den Krieg ankündigte, glaubten sich die argwöhnischen Staaten durch den Statthalter an England verrathen. Auf ihn und den mit dem Fürsten enge verbundenen Ludwig Ernst warf sich der ganze Haß des Volkes. Wagte man doch, dem Herzoge den durch die Kargheit der Staaten herbeigeführten schlechten Vertheidigungszustand des Landes zuzuschreiben. Deshalb legte Ludwig Ernst 1784, nachdem er lange den ungerechten Verfolgungen muthig die Stirne geboten hatte, seine Stelle nieder, und der Schwager der Könige von Preußen und Dännemark, der Oheim eines russischen Kaisers, einst Herzog von Kurland und Leiter der reichsten und mächtigsten Republik Europa's starb 1788 in tiefster Zurückgezogenheit zu Eisenach.

Ueber Herzog Ferdinand, den jüngeren Bruder von Ludwig Ernst, den Helden des siebenjährigen Krieges und Sieger bei Crevelt und Minden, ist bereits in den früheren Geschichten berichtet. Zwei seiner Brüder fanden im zweiten schlesischen Kriege ihren Tod. Der 1725 geborene Albrecht fiel als östreichischer Offizier 1745 in der Schlacht bei Sorr, in der Vertheidigung eines von seinem Bruder Ferdinand mit dem Bayonett angegriffenen Hügels; der 1732 geborene Friedrich Franz aber wurde 1758 bei dem Ueberfall von Hochkirchen als preußischer Oberster erschossen.

Von den Töchtern Ferdinand Albrechts II. wurde die 1715 geborene Elisabeth Christina sehr jung mit dem Kronprinzen Friedrich von Preußen verlobt. Umsonst sträubte sich dieser gegen eine Verbindung, welche ihm von Vater anbefohlen wurde. Friedrich Wilhelm I., unfähig Widerspruch irgend einer Art zu ertragen, verlangte die Erfüllung seines königlichen Willens. Begleitet vom Kronprinzen, seinem Günstlinge, dem General von Grumbkow und dem Grafen von Seckendorf, begab sich der König nach Salzdalum, dem Hoflager Ludwig Rudolphs, woselbst am 12. Junius 1733 die Vermählung von Friedrich mit der Prinzessin von Bevern durch den Abt Mosheim vollzogen wurde. Eine solche Verbindung, die von Seiten des Kronprinzen nur auf das Machtwort des heftigen Vaters eingegangen war, ließ keinen Segen erhoffen. Während ihres ganzen Lebens genoß Elisabeth Christina der allgemeinsten Verehrung und Achtung aller derer, welche ihre Frömmigkeit und weibliche Würde kennen zu lernen Gelegenheit fanden *); auch Friedrich II. verkannte die

*) v. Dohm, Denkwürdigkeiten. Theil IV. S. 79.

trefflichen Eigenschaften seiner Gemahlin keinesweges, aber sein Herz fühlte keine Liebe zu ihr. Beide Gatten lebten vollkommen getrennt; wie ein Fremder ließ sich der König mitunter bei der in Berlin lebenden Königin zur Tafel anmelden. Elisabeth Christina ertrug dieses unselige Verhältniß mit Würde und Ergebung. Ihr Leben gehörte den Armen und religiösen Betrachtungen. In ihrer trüben Einsamkeit trösteten sie die trefflichen Lieder und Vorlesungen von Gellert, welche sie, gleich den Betrachtungen von Sturm und ähnlichen Erbauungsschriften, in's Französische übersetzte. Erst im Jahre 1797 endete die Königin ihr frommes Leben. Eine jüngere Schwester von Elisabeth Christina, Louise Amalia, vermählte sich 1742 mit August Wilhelm von Preußen, dem Bruder Friedrichs II., und wurde die Mutter des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II. Ihrer Schwester Juliane Maria, welche sich 1752 mit Friedrich V. von Dännemark verband, ist bei Gelegenheit der unglücklichen Königin Karoline Mathilde genauere Erwähnung geschehen.

In der Regierung des Herzogthums Braunschweig folgte auf Ferdinand Albrecht dessen ältester Sohn Karl, geboren 1713 und seit 1733 mit Friederike Sophia von Preußen, der Schwester von Friedrich II. zu Salzdalum vermählt. Im Jahre 1734 hatte der Herzog als kaiserlicher General am Rhein gedient. Als zwei und zwanzigjähriger Jüngling empfing er die Huldigung seiner Unterthanen. Seine Liebe zu Vergnügungen und fürstlichem Aufwande, der Glanz der Hofhaltung, die außerordentliche Vermehrung des Militairs, der Unterhalt schöner Frauen, sodann Reisen — das alles erschöpfte die letzte Kraft des armen Landes. Die Gutmüthigkeit des Regenten, sein Bestreben, die Lasten der Unterthanen zu vermindern, war ohne die erforderliche Thatkraft. Mit Heftigkeit erfaßte er die ihm vorgelegten Pläne, die er eben so rasch über einen neugebotenen Sinnengenuß wieder vergaß. Vieles wurde berathen, manches begonnen, nichts zum Ziele geführt. Die Anlage von Seidenwebereien und Fabriken verschiedener Art in seinem Lande wurde matt unterstützt; die Schiffbarmachung der Ocker zwischen Wolfenbüttel und Braunschweig gewährte die erwarteten Folgen nicht. Eine für den Beherrscher eines kleinen Landes übertriebene Freigebigkeit stürzte Herzog Karl mehr als ein Mal in die höchsten Verlegenheiten. Das eindringliche Beispiel seines Schwagers, Friedrichs II. welcher gewissenhaft jede nicht nothwendige Ausgabe seines Hofes vermied, um für die Größe oder das Wohl seines Landes über bedeutende Summen verfügen zu können, ging ohne Eindruck an ihm vorüber. In seinen Finanzen fehlte die geregelte Ordnung; sie ermangelte der sorgfältigen Aufsicht. Auf diese Weise bildete sich eine Schuldenmasse von 11 bis 12

Millionen Thaler, welche in Hannover, Holland, Genua und Berlin angeliehen waren *); um 80,000 Thaler wurde die Einnahme des Landes von den jährlichen Ausgaben überschritten. Schon die Erhaltung des Theaters erforderte nicht weniger als einen jährlichen Zuschuß von 70,000 Thlr. Mit Leidenschaft überließ sich der Herzog dem Glücksspiel. Bei der furchtbar um sich greifenden Noth nahm er, statt den Keim des Verderbens in der eigenen schlechten Haushaltung zu ersticken, zu alchymistischen Versuchen seine Zuflucht. Nun brach der siebenjährige Krieg in's Land. Eine Neutralität zu behaupten, erlaubte dem Herzog weder sein Verhältniß zu der jüngeren Linie der Welfen, noch die Lage seines Landes. Deßhalb stellte er 6000 Mann zum Heere der Verbündeten, bei welchem er persönlich als Mitbefehlshaber des Herzogs von Cumberland sich einstellte, bis er nach der Schlacht bei Hastenbeck anfangs nach Hamburg, dann nach Blankenburg sich begab. In dem von Richelieu besetzten Herzogthume plünderten die Franzosen mit erfinderischer Raubgier. Dörfer, welche die ihnen auferlegten Brandschatzungen zu zahlen nicht im Stande waren, wurden eingeäschert. Gegen Ende des siebenjährigen Krieges wurde das kleine braunschweigische Heer bis auf 16,000 Streiter vergrößert. Die dafür gezahlten englischen Hülfsgelder reichten nicht hin, die nothwendigsten Bedürfnisse des Landes zu befriedigen. So geschah es, daß inmitten eines trostlosen Jammers, welchem sich die treuen Braunschweiger hingegeben sahen, die Steuern erhöht, die Besoldungen verringert wurden. Der Staatshaushalt war völlig zerrissen; Mißbräuche jeder Art hatten sich bei den Regierungsbeamten eingeschlichen; es bot sich kein Mittel, der um sich greifenden Nahrungslosigkeit zu wehren. Die Regierung hatte bei den Nachbarstaaten jedes Zutrauen eingebüßt; die Unterthanen waren entmuthigt; ein reichsgerichtlicher Lehnsconcurs schien unvermeidlich **).

Seit dem Jahre 1773, nachdem der Minister von Schliestedt gestorben, griff der Erbprinz thätiger in die Regierung ein, und zeigte den Unterthanen, was sie von ihm, als dereinstigen Landesherrn, zu hoffen hätten. Karl Wilhelm Ferdinand fühlte in sich den Beruf, das Weh des Landes zu mildern, und ohne sich durch den Unwillen des Vaters, der mit leidenschaftlicher Heftigkeit rügte, daß man ihm Gesetze vorzuschreiben wage, entmuthigen zu lassen, fuhr er mit Festigkeit in seinen edlen Bestrebungen fort. Die in

*) An Hannover versetzte der Herzog gegen zwei Millionen Thaler den ganzen braunschweigischen Antheil des Harzes. Karl Wilhelm Ferdinand, ein biographisches Gemälde, S. 167.

**) v. Bülow, Beiträge zur neueren braunschweigischen Geschichte. 1833. 8°. S. 7.

der gränzenlosesten Verwirrung sich befindenden Finanzen zu ordnen, wurde ein Finanz-Collegium geschaffen, und bald sah sich der haushälterische Erbprinz mit den erforderlichen Mitteln versehen, um die dringendsten Gläubiger zu befriedigen. Der Ausbruch des amerikanischen Freiheitskampfes bot dem Herzoge eine neue unselige Gelegenheit zum Gelderwerbe, indem er 1776 durch seinen Minister Feronce mit dem englischen Obersten Faucitt einen Vergleich abschließen ließ, kraft dessen er der Krone England 4300 seiner Landeskinder zur beliebigen Verwendung in Europa oder Amerika gegen die Auszahlung von bedeutenden Subsidien überließ *).

Am 26. März 1780 starb Herzog Karl, und übernahm der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand die Regierung. Von den Brüdern desselben stand Friedrich August, Domherr zu Lübeck und Dompropst zu Brandenburg, als General und Commandant von Cüstrin im Solde Friedrichs II. von Preußen. Durch seine Vermählung mit Friederike, der Erbtochter des Herzogs Karl Christian Erdmann von Würtemberg-Oels, trat er nach dem 1792 erfolgten Tode seines Schwiegervaters den Besitz des schlesischen Fürstenthums an. Albrecht Heinrich, welcher unter dem Erbprinzen im siebenjährigen Kriege gefochten hatte, fiel 1761 durch eine französische Kugel; Wilhelm August starb 1770 als Officier im Solde Friedrichs II., und Maximilian Julius Leopold, welcher im Heere eben dieses Königs als General angestellt war, endete 1785 in den Fluthen der Oder, als er — ihn trieb sein Herz und das Blut der Welfen — dem wüthenden Strome ein Menschenleben entreißen wollte. Von den Töchtern des Herzogs Karl war Sophia Karolina Maria mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Baireuth, Anna Amalia mit dem Herzoge Ernst von Sachsen-Weimar vermählt, und Elisabeth Christina Ulrika, Gemahlin Friedrich Wilhelms II., beklagte nicht weniger eine unglückliche Ehe, als ihre mit Friedrich II. vermählte Tante. Geschieden von ihrem königlichen Gemahl verlebte sie später freudlose Tage in Stettin.

Karl Wilhelm Ferdinand **) hatte am 9. October 1735 das Licht der Welt erblickt. So erfreut war der häufig seinen Launen sich hingebende Friedrich Wilhelm I. von Preußen hierüber, daß er sein Potsdam verließ, um den geliebten Enkel in Braunschweig über die Taufe zu halten. So wenig im Allgemeinen die damalige Erziehung von Fürstensöhnen geeignet sein mochte, reine, kräftige Männer zu bilden, die von dem hohen

*) Für die Stellung dieser aus fünf Regimentern und zwei Bataillons bestehenden Mannschaft zahlte England 120,000 Thaler und eine jährliche Subsidie von 65,000 Thaler, so lange die Braunschweiger im englischen Solde stehen würden.

**) Karl Wilhelm Ferdinand, ein biographisches Gemälde. Tübingen 1809. 8°.

Berufe, dessen Gott sie gewürdigt, durchdrungen waren, so finden wir zu eben dieser Zeit eine erfreuliche Ausnahme am Hofe zu Braunschweig, wo dem würdigen Abte Jerusalem die Bildung des Erbprinzen anvertraut wurde. Von ihm erwarb der Prinz die tiefe Frömmigkeit, den feinen Tact des Schicklichen, die bestimmte, wohltönende Rede, die Klugheit, mit welcher er die zartesten Verhältnisse zu behandeln wußte. Schon als zartes Kind zeigte er jenen haushälterischen Sinn, den er als Pathengeschenk von seinem königlichen Großvater ererbt zu haben scheint, und der nach der unglücklichen Regierung von Herzog Karl für einen braunschweigischen Fürsten doppelt wünschenswerth sein mußte. Bis zum achtzehnten Jahre hatte sich der Prinz durch Hülfe französischer Uebersetzungen mit fast allen römischen Classikern bekannt gemacht. Dann wandte er sich zu den Memoiren der großen französischen Heerführer aus den Zeiten Ludwigs XIV., und durch die sorgfältigen Auszüge, welche er aus den Schriften eines Turenne, Condé und Villars machte, zeigte er frühzeitig, daß er die Kriegswissenschaft sich zum ernsten Studium vorgesetzt habe. Auf welche Weise sich der so eben zum Jünglinge gereifte Erbprinz während der Dauer des siebenjährigen Krieges ausgezeichnet, haben wir in der Erzählung dieses Kampfes erörtert. Es war ein hoher, schöner Mann, von kraftvollem Bau, männlichen Zügen, würdevollem Anstande, gewandt und anmuthig in allen Bewegungen. Gleichgültig gegen die Jagdlust, welcher die Fürstensöhne seiner Zeit zum Theil auf eine unmäßige Weise fröhnten, unempfindlich für die Genüsse der Tafel, war ihm keine Kost zu gering, genügte ihm jede Schlafstätte. Im Kampfe glühte sein Blick, und wie er sich mit einem Muthe, der an Tollkühnheit gränzte, bei Minden auf das Heer von d'Etrées warf, so scheute er auch später den ritterlichen Tod so wenig, daß man den ein und siebenzigjährigen Greis noch der Verwegenheit zieh.

Nach seiner im Jahre 1764 mit Auguste, der Schwester Georgs III., zu London vollzogenen Verbindung reis'te der Erbprinz durch Frankreich und Italien; überall wurde der junge Held, welchen Friedrich II. besungen hatte, mit der höchsten Auszeichnung empfangen. Neun Jahre darauf trat er als General in preußische Dienste, und wurde zum Gouverneur von Halberstadt ernannt, von wo er in ununterbrochenem Verkehre mit Braunschweig lebte. Schon vor dem Antritt seiner Regierung schlugen die Herzen der Braunschweiger für ihn. Sobald der Tod des Vaters ihn zum Herrn des Landes berief, begann des Letzteren Segen. Er, der seit sieben Jahren alle Ausgaben seines Vaters auf's genaueste bewacht hatte, führte alsbald die strengste Sparsamkeit an seinem Hofe und in der Verwaltung ein. Als er das Land übernahm, lasteten gegen sieben Millionen Thaler

Schulden auf demselben; die Unterthanen waren verarmt, der Handel stockte, die fürstlichen Cassen zeigten sich erschöpft und hatten sich keines Vertrauens im Auslande zu erfreuen. Es waren Sparsamkeit des Fürsten und die höchste Gewissenhaftigkeit seiner Diener erforderlich, wenn das Land dem unerträglichen Drucke nicht unterliegen sollte. Karl Wilhelm Ferdinand begann sein Werk mit den Einschränkungen seiner nächsten Umgebung. Die früheren Hoffeste hörten auf, die Oper ging ein, mit ihr zugleich das Ballet; des Fürsten Scharfblick wählte und prüfte die Diener. Auf diese Weise sah sich der Herzog im Stande, jährlich 100,000 Thaler von den Landesschulden abzuzahlen. Deßhalb duldete man ohne Klage, wenn der Fürst für die an England und Holland verkauften Landeskinder beträchtliche Hülfsgelder erhob *), welche wiederum ausschließlich für das allgemeine Wohl verwandt wurden. Wenn aber uns ein solches Mittel, des Landes Glück zu fördern, als verwerflich und unnatürlich erscheint, so dürfen wir nicht vergessen, daß die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geltenden Grundsätze von der Ausdehnung fürstlicher Gewalt in mehr als einer Hinsicht mit den Ansichten unserer Tage nicht übereinstimmen möchten.

Uns wird erzählt, daß, als dem Herzoge bei Gelegenheit des Antritts seiner Regierung ein freiwilliges Geschenk von 200,000 Thaler von den Ständen des Herzogthums gemacht wurde, derselbe solches einem Krankenhause zuwies, und daß seine edle Gemahlin eine auf ähnliche Weise zu ihrer Verfügung gestellte Summe aus ihren eigenen Mitteln vermehrte und für milde Stiftungen verwandte. Der Hof zu Braunschweig war wie umgewandelt. An die Stelle der faden Gesellschafter Karls, der geschmeidigen Diener, der Sänger und Taschenspieler, waren ernste, würdige Männer getreten, welche durch treue Amtsführung das auf sie gesetzte Vertrauen des Herzogs zu ehren verstanden. Unter allen Erscheinungen des Hofes zu Braunschweig war Karl Wilhelm Ferdinand unstreitig die bedeutendste. Freundlich wußte er mit dem Bürger zu verkehren und auf des Landmanns schlichte Vorstellungen zu achten. Selbst leichter Scherz war dem Herrn genehm, der mit der Ueberzeugung redlichen Strebens seiner Würde sich bewußt war. Obwohl durch Friedrich Wilhelm II., den Nachfolger des

*) Die von Herzog Karl nach Amerika gesandten Regimenter kehrten erst 1783 in ihre Heimath zurück. Nachdem Ludwig Ernst, der Oheim von Karl Wilhelm Ferdinand, seine Würde als Feldmarschall der Republik Holland niedergelegt hatte, brach in diesem Lande ein Bürgerkrieg aus, in Folge dessen die Erbstatthalterin 1787 verhaftet wurde. Deßhalb sammelte der Bruder der Fürstin, Friedrich Wilhelm II. von Preußen, in Westphalen ein Heer von 30,000 Mann, welches unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig noch in dem nämlichen Jahre Holland besetzte. Seitdem befanden sich, zur Aufrechterhaltung der Ruhe, braunschweigische Subsidien-Truppen in Holland.

1786 verstorbenen Friedrich II. von Preußen, zum Feldmarschall ernannt, wurde die Sorgfalt und Thätigkeit des Herzogs für sein Land auf keine Weise gemindert. In diesem Mühen wurde er vornehmlich durch den Grafen von Hardenberg, den nachmaligen Kanzler von König Friedrich Wilhelm III., nachdrücklich unterstützt. So konnte nicht fehlen, daß das Land bald die wohlthätigen Früchte der Anstrengungen seines Regenten erntete. Die Steuern wurden herabgesetzt, der Bauernstand durch die besondere Fürsorge, welche der Fürst ihm bewies, zu jener Wohlhabenheit gefördert, die noch jetzt zum Theil dem braunschweigischen Landmann geblieben ist. Sodann verwandte Karl Wilhelm Ferdinand seine Aufmerksamkeit auf den Bergbau. Durch einen Erbvertrag von 1635 und durch später getroffene Vereinigungen hatte das Gesammthaus der Welfen bisher den Oberharz gemeinschaftlich besessen. Den hieraus vielfach sich ergebenden Irrungen vorzubeugen, bewirkte der Herzog 1788 einen neuen Theilungsreceß, demzufolge die bisher von beiden Linien der Welfen gemeinschaftlich besessenen Theile des Ober- und Unterharzes gesondert wurden, so daß die ältere Linie $^3/_7$, die jüngere Kurlinie dagegen $^4/_7$ zu ihrem Antheil erhielt.

Fünftes Kapitel.

Uebersicht der inneren Verhältnisse.

Das frische, rührige Wesen des deutschen Volkes, welches sich in der Ritterlichkeit seiner Fürsten, im Kampfleben und der Vasallentreue des Adels, in der derben Behaglichkeit und dem fröhlichen Selbstgefühl der Bürger ausspricht, war in dem dreißigjährigen Kriege erstorben. Der westphälische Frieden verlieh dem Landesherrn eine früher nicht gekannte Gewalt über die Unterthanen, vernichtete das freie Leben des Adels auf seinen Burgsitzen, und brach die Unabhängigkeit der Städte. Eine breite, endlose Gelehrsamkeit lagerte sich in Kanzleien und Gerichtssälen, in denen früher nach ehrlichem Wissen und mit Mutterwitz des Landes Wohl erwogen und Bescheid gesprochen wurde. Der Adel verlor die Freiheitslust und diente an Höfen; die alten ehrenwerthen Geschlechter wachten nicht mehr über der Stadt gemeine Freiheit, sondern über die Erhaltung von Vorzügen und Gerechtsamen, die mit der Unabhängigkeit des Regiments ihre Bedeutung verloren hatten. Und doch sind die nächsten sechszig Jahre nach dem Frie-

den von Münster und Osnabrück noch reich an thatkräftigen Männern und ernstem Streben des Volkes. Es gehörte viel Zeit dazu, bis die frühere Herrlichkeit des deutschen Reiches in der Selbstsucht und Eitelkeit der Fürsten und dem feigen Entsagen der Unterthanen völlig zu Grunde ging.

Wir haben früher erörtert, wie während der Regierung Ludwigs XIV. französisches Wesen alle Stände ergriff. Der ganze Fluch dieser Huldigung, die man den Nachbarn brachte, der Verachtung der Heimath und alles Tüchtigen, das sie gebar, tritt uns im achtzehnten Jahrhundert entgegen. Darin sprach sich die Nüchternheit dieses Zeitalters aus, daß alles Wahre und Natürliche hintangesetzt wurde, das Erlogene und Künstliche allein äußere Anerkennung fand. Umsonst rangen Einzelne gegen das Ende dieses Abschnitts mit jenem Ernst und einer Feuerkraft, die Gott nur seinen liebsten Kindern giebt, um zur Frische und Lebenslust die Mitwelt zu erwecken. Da ereignete sich, was unter ähnlichen Umständen immer zu geschehen pflegt, falls ein Volk nicht unrettbar in sich versinken soll. Die Zeit ward strenge und hart und züchtigte ein entartetes Geschlecht, bis es in Verzweiflung sich mächtig aufraffte, um die verlorene Ehre wieder zu gewinnen und in demüthiger Scheu zu ehren, was Dünkel und Knechtschaft als lächerlich gestempelt hatte. Der einzige Mann in Deutschland, auf welchen sich ein halbes Jahrhundert hindurch die Augen seiner Zeitgenossen richteten und der seinem Vaterlande die verscherzte Stellung unter den Völkern Europa's hätte wiedergewinnen können — Friedrich II. von Preußen — er huldigte der allgemeinen Thorheit seiner Zeit nicht minder. Der schlichte, deutsche Sinn war ihm fremd; der Sieger von Roßbach schmeichelte gereimt und ungereimt den Franzosen, um von diesen gelobt zu werden. Er, der Deutschland mit feurigen Armen hätte heben sollen, gefiel sich statt dessen im Jammer der Zeit. Statt des Glaubens war ihm nur Witz gegeben; sein Herz kannte keine Liebe. Deßhalb ließ er sein Vaterland tiefer und tiefer sinken, und spottete des durch ihn zerrissenen Reiches. Wenn aber in einem solchen Manne das achtzehnte Jahrhundert sich abspiegelt, so dürfen wir kleineren Geistern nicht zürnen, wenn sie von dem faden Treiben der Zeit sich nicht loszureißen vermochten.

Durch den Tod von Georg Wilhelm und die dadurch erfolgte Vereinigung von Celle und Hannover verschwand aus erstgenannter Stadt die fürstliche Hofhaltung, und wurde der Kurfürst in Stand gesetzt, den Glanz seiner Umgebung zu vermehren, ohne gleichwohl zum Ausschreiben neuer Steuern schreiten zu müssen. Georg Ludwig hatte es gern, wenn man den Hof von Herrenhausen mit dem zu Dresden verglich; aber wenn aus der Residenz an der Elbe jeder Ernst gewichen war und man in gieriger

Hast dem Genusse des Lebens nachjagte und jede Verworfenheit unter wohlklingendem Namen zu verstecken wußte, so trifft Hannover nicht der gleiche Vorwurf, wenn schon auch hier die Sitte vielfach verletzt wurde. Durch ihr ganzes Leben steht die Kurfürstin Sophia rein von den vorherrschenden Lastern ihrer Zeit da, die sie jedoch bei ihrer Umgebung weniger rügte, als man von ihrer Strenge gegen sich selbst hätte erwarten sollen, so daß sie auf Bitten des Erzbischofs von Canterbury einige Familien, deren guter Ruf in der öffentlichen Meinung völlig vernichtet war, vom Hofe zu entfernen gezwungen wurde. Wie ihre treffliche Großmutter, so stand Sophia Dorothea, die schöne und geistreiche Tochter von Georg Ludwig, schuldlos in einer verführten und verführerischen Umgebung. Am 14. November 1706 wurde die Prinzessin dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen in der Person des General Grafen Fink von Finkenstein zu Hannover angetraut. Georg Ludwig hatte den Brautschmuck seiner Tochter in Paris anfertigen lassen, und die mit der Auswahl desselben beauftragte Herzogin von Orleans der kurfürstlichen Casse so wenig geschont, daß Ludwig XIV. sich über den ungewöhnlichen Verdienst freute, welchen ein gegen ihn kämpfender deutscher Fürst den Kaufleuten in Paris gönnte. Am 17. November verließ die Kronprinzessin Hannover, und begab sich mit 40 Karossen, 12 kurfürstlichen Rüstwagen und 65 Bauerwagen über Magdeburg nach Berlin. Auf jedem Relais standen 520 Pferde für sie angeschirrt; sobald sie jedoch das brandenburgische Gebiet betreten hatte und ihr Gefolge sich durch den sich ihr anschließenden Adel der Alt- und Neumark vermehrte, waren nicht weniger als 870 Pferde bei jeder Station erforderlich.

Auf den 15. August 1701 wurde für Lord Macclesfield, welcher den Parlaments-Schluß in Betreff der protestantischen Nachfolge nach Hannover überbracht hatte, die öffentliche Audienz festgesetzt. Sieben kurfürstliche Karossen nahmen das Gefolge des englischen Abgesandten auf; neben ihm erblickte man den Grafen Platen; zwei Pagen, eben so viele Läufer und zwölf Lakaien umgaben den Staatswagen. Mit den Cavalieren des Hofes empfing der Schloßhauptmann den Lord bei'm Aussteigen; auf der Mitte der Treppe begrüßte ihn der Obermarschall, und bei dem Vorzimmer der Kurfürstin von dem Oberkämmerer bewillkommt, wurde er durch diesen zu Sophia eingeführt. Alsbald nahm der Lord aus den Händen des ihn begleitenden Secretairs die Parlaments-Acte, welche er der Fürstin kniend überreichte. Huldvoll bot Sophia dem Abgeordneten die Hand, um sich zu erheben, und händigte die Acte dem Oberkämmerer ein. Eine offene Tafel, an welcher nur die Kurfürstin im Armsessel saß, zur Rechten Georg Lud-

wig, zur Linken Herzog Ernst August, beschloß die Feier. Das dem Lord überreichte Geschenk, bestehend in einem schweren goldenen Handbecken nebst Gießkanne und dem Bilde der Sophia, wurde auf 30,000 Gulden geschätzt. Nicht minder stattlich war die Gabe, welche dem Abgesandten Wilhelms am Hofe zu Celle geboten wurde.

Durch die Berufung des Kurfürsten auf den Thron von England büßte der Hof zu Herrenhausen nur theilweise seinen Glanz ein, da, wie wir gehört haben, der Prinz von Wales erst spät die Kurlande verließ und die Hofhaltung unverkürzt blieb. Dasselbe gilt von der Regierung Georgs II. Beide Regenten weilten oft und lange in der Mitte ihrer alten Unterthanen, und wenn regierende Herren, wie im April 1732 Franz Stephan, Herzog von Lothringen, welcher später als Franz I. die deutsche Kaiserkrone trug, den Hof zu Herrenhausen besuchten, so ließ dieser bei der Pracht, welche er entfaltete, kaum auf die Abwesenheit des Landesherrn schließen. Auch wenn letzterer in England war, erlustigte man sich in Hannover drei Mal wöchentlich an der französischen Comödie, welcher ein jeder frei beiwohnen durfte. Unlange nach der Krönungsfeierlichkeit in London hatte sich Georg II. nach seinen deutschen Staaten begeben. Um auch die Bürger zu Hannover das Krönungsfest genießen zu lassen, wurde am 22. October 1727 auf dem Holzmarkte dem Volke ein gebratener Ochse preisgegeben, welcher mit Hasen, Gänsen und Hühnern gespickt und dessen wohlerhaltener Kopf auf mannichfache Art verziert war und drei Tage an einem hölzernen Balken geschmort hatte. Der König, welcher, um diesem Schauspiele beizuwohnen, sich von Herrenhausen nach der Stadt begeben hatte, erfreute sich des jubelnden Volkes, welches sich um die Beute stritt. Den erbeuteten, mit Bändern und Citronen ausgeschmückten Kopf überbrachten die Fleischerknechte der Altstadt dem Landesherrn, und empfingen dagegen aus seinen Händen eine stattliche Belohnung. Darauf wurde die errungene Trophäe an die Ecke des großen Fleisch-Scharren an der Dammstraße angeheftet. Auf der Leinstraße rang das Volk um den Besitz von Wein, der roth aus einem Löwen, weiß aus einem weißen Rosse aufsprang, während ein Einhorn Rheinwein aussprudelte. Der König durchfuhr die Gassen der Stadt, begleitet von den jauchzenden Bürgern, unter welche die Hofcavaliere silberne und goldene Münzen streuten *). Vorzüglich häufig finden wir Georg II. auf dem Jagdschlosse zur Göhrde. Dahin drängten sich mit dem Adel des Landes Städter und Dorfbewohner der Umgegend. Der stille Wald war dann von Tausenden von festlich gekleideten Menschen belebt.

*) Umständliche Beschreibung ꝛc. des Krönungstages. Hannover 1728. fol.

Buden und Kramladen waren in der Nähe des Schlosses errichtet; überall hatten sich Gruppen fröhlicher Menschen gelagert, die sich am Anblicke des Landesherrn oder der vor dem Walde gehaltenen Musterungen ergötzten.

Wie waren diese Belustigungen so verschieden von denen früherer Zeit, wenn der ältere Erich oder Heinrich an der Freude der Unterthanen unmittelbar Theil nahmen und in der Mitte dieser treuen, derben Städter sich ihrer ganzen Kraft bewußt wurden! Georg II. pflegte bei seiner Anwesenheit in den Kurlanden die einzelnen Provinzen zu bereisen; überall wurden großartige Musterungen angestellt, prachtvolle Jagden gehalten, zu denen mit dem umwohnenden Adel die benachbarten Fürsten eingeladen wurden. Jener innige Zusammenhang des Regenten mit dem Volke ging verloren; zwischen beiden stand abwehrend die Schaar der Hofbeamten. Die Stelle des Landesherrn jenseit des Meeres vertrat das Ministerium, welches durch die Entfernung des Monarchen eine Macht erhielt, wie sie kein anderes Land kannte *). Unter den drei hannoverschen Ministern Georgs II., von dem Bussche, von Alvensleben und von Münchhausen, war der Letztgenannte ein wahrhaft edler Mann, von welchem wir später zu reden Gelegenheit haben werden. Bussche war unverheirathet und reich, ein heftiger, stolzer Herr. Zwei Mal wöchentlich hielt er offene Tafel; dann hörte man ihn, den Hut auf dem Kopfe, die Serviette an der Perücke befestigt, im abgemessenen Tone die Unterhaltung leiten. Die Wasser aller berühmten Brunnen, sogar aus Spanien und Italien, fanden sich auf seinem Tische; die Ueberbleibsel derselben wurden mit eben so vielen Flaschen Wein vierteljährlich unter die Prediger zu Hannover vertheilt, »damit sie wenigstens auf den Kanzeln nichts von der Lebensart des Geheimen Rathes von dem Bussche sageten, der, unter dem Vorwande, daß er keine Orgel hören könne, in keine Kirche kam« **). Nur in gewisse Farben gekleidete Männer erhielten Zutritt in seinem Hause; wer sich einer andern Kleidung bediente, wurde, wie dieses selbst dem preußischen Gesandten begegnete, durchaus nicht vorgelassen.

Man begreift, daß diese eigenthümlichen Erscheinungen am Hofe zu Hannover sich nur bei der Entfernung des regierenden Herrn bilden konn-

---

*) Ein kurhannoverscher Minister bezog damals nur einen Gehalt von 2400 Thaler. Vaterländisches Archiv 1836. S. 288.

**) Das Leben des preuß. Geheimen Raths von Nüßler. (Büsching, Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Theil I. S. 305. Uebrigens war Heinrich Albrecht von dem Bussche ein ungemein thätiger Mann, der namentlich als Berghauptmann des Harzes die reichhaltigen Gruben der Dorothea und Carolina auf seine Kosten zur Ausbeute brachte. Historische und genealogische Denkmale der Familie von dem Bussche. Msct. fol. S. 385.

ten. Um so mehr müssen wir beklagen, daß der Regent, dessen Andenken unauslöschlich in dem Andenken eines jeden Hannoveraners lebt, Georg III., niemals seine Kurlande betrat. Auf ihm ruhte der Geist seines Ahnherrn, Ernst des Frommen. Demuth gegen Gott, Treue gegen sein Volk, unverdrossene Thätigkeit, eine Bildung der Seele, wie sie nur aus dem rastlosen Ringen nach dem Höchsten sich ergeben kann, bezeichnet diesen Regenten, den wir vielleicht als den reinsten und edelsten Fürsten aus dem Hause der Welfen nennen müssen. Sobald Georg III. die Regierung antrat, mußte die Gräfin Yarmouth ihre eben so glänzende als unzüchtige Hofhaltung im Palaste von St. James aufgeben. Frühzeitig von ernster Liebe zu der schönen Tochter eines englischen Herzogs *) ergriffen, wußte der König mit der Kraft des Mannes die Leidenschaft zu bekämpfen. Mit unverbrüchlicher Treue hing er der weniger durch körperliche Reize, als durch Anmuth und weibliche Würde ausgezeichneten Königin an. Sophia Charlotte war die jüngere Tochter des bereits 1752 zu Mirow verstorbenen Karl Ludwig, Herzogs von Mecklenburg-Strelitz. Hochgebildet, mit Kenntnissen bereichert, wie sich deren eine deutsche Fürstentochter jener Tage selten rühmen konnte, hatte die siebenzehnjährige Charlotte dem Helden des siebenjährigen Krieges ein Glückwünschungsschreiben wegen des Sieges von Torgau gesandt, und zugleich in so rührenden Worten das über Mecklenburg durch den Krieg herbeigeführte Elend geschildert, daß Friedrich II., tief ergriffen von dem Adel der Gesinnung, welcher sich in diesem Briefe aussprach, denselben dem mit ihm befreundeten Könige von England mittheilte. Dadurch wurde Georg III. bewogen, eine Ehe einzugehen, deren Reinheit und Innigkeit von einer leichtsinnigen Mitwelt nicht immer gewürdigt werden konnte. Begleitet von ihrem Bruder, verließ Charlotte das väterliche Haus, wurde auf dem Schlosse zur Göhrde von dem Minister von Münchhausen im Namen seines Herrn feierlich begrüßt, und begab sich von hier über Lüneburg und Harburg nach Stade, wo sie, geleitet von zwei englischen Herzoginnen, eine königliche Jacht bestieg, welche sie der zu Cuxhaven ihrer wartenden, von Lord Anson befehligten Flotte entgegenführte. Uns wird erzählt, wie bei Gelegenheit der Krönung der Königin das Regentenpaar zum Tische des Herrn ging, und der König dem das heilige Abendmahl austheilenden Erzbischofe von Canterbury mit den Worten sich näherte, ob er nicht zuvor die Krone ablegen solle. Betroffen über eine so unerwartete Frage schwankte der Primas der Kirche in seinem Be-

*) Es war Lady Sarah Lenox. von Bibra, Georg III., sein Hof und seine Familie. S. 123.

scheide, bis er erwiederte, daß er sich einer hierauf bezüglichen Verordnung nicht entsinne. „So soll sie von nun an gegeben sein!“ sprach der König, nahm die Krone vom Haupte und trat in Demuth an den Tisch des Herrn.

An den meisten Höfen Europa's finden wir in dieser Zeit eine grobe Unsittlichkeit vorherrschen. Ohne des Palastlebens von Petersburg zu gedenken, hatte das Beispiel von Frankreich seine Einwirkung auf Deutschland, Spanien und Italien nicht verfehlt. Der Hochmuth und die Heuchelei Ludwigs XIV., die tolle Schamlosigkeit des Regenten, Philipp von Orleans, das allem Edlen hohnsprechende Jammerleben Ludwigs XV. mit seinen Orgien und ekeln Buhlschaften fand an den kleineren deutschen Höfen vielfachen Anklang. Nur die edle Maria Theresia und Georgs III. königliche Gemahlin standen rein in diesem wüsten Gedränge der Höfe. Wahrlich, wenn Frankreichs Herrscher durch ihr Beispiel alle Bande der Zucht und Sitte erschlaffen machten und dadurch theilweise die Veranlassung boten, daß unter dem schuldlosen Ludwig XVI. das Volk in Riesenkraft sich erhob und blutige Sühne nahm, so läßt sich behaupten, daß die Gottesfurcht Georgs III. nicht wenig dazu beitrug, das Volk von England von einem ähnlichen Beginnen abzuhalten. Auch hier fand bei dem durch Reichthum erschlafften Adel das Beispiel von Versailles Bewunderung und Nachahmung; die niederen Stände glaubten sich gedrückt, gekränkt, durch die Verletzung der Sitte von Seiten der Höheren zur Abforderung einer strengen Rechenschaft befugt. Aber da hemmte des Königs christliches Leben, sein schlichter Bürgersinn, das von ihm gegebene Beispiel häuslicher Tugenden, vorzüglich das richtige Auffassen der ihm gebührenden Stellung*) den Strom des Verderbens. Deßhalb schlugen für ihn die Herzen des englischen Volks, während die Pairs, welche von dem neuen Regentenpaare ein munteres Hofleben voll zügellosen Jubels, wie in Versailles, erwartet hatten, mißmüthig die Täuschung beklagten. Wie Georg III. jede unsaubere Aeußerung durch seine Nähe erstickte, so wachte die Königin mit Strenge über die Reinheit ihrer ganzen Umgebung. Keine Frau von zweideutigem Charakter wurde am Hofe geduldet. Es hat etwas unbeschreiblich Rührendes, zu einer Zeit, die das enge, trauliche Zusammenleben der Regenten als gegen den Anstand laufend bezeichnet, Georg III., gleich einem schlichten Bürger, die Stunden mit seiner Charlotte theilen zu sehen, sobald keine Staatsgeschäfte seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Nur inländische Zeuge kleideten Beide, und wenn der König mit verständigem Blicke

*) Un roy d'Angleterre, qui veut être l'homme de son peuple, est le plus grand roy du monde; mais s'il veut être d'avantage, par Dieu, il n'est plus rien. *Mémoires du chevalier Temple.* A la Haye. 1692. 12⁰. pag. 38.

neue Anlagen in seinem Parke anordnete und selbst ausführen half, oder Charlotte, wie eine deutsche Hausfrau, emsig und gewandt ihrer kleinen Meierei vorstand, dann Beide mit wahrhaft königlichem Wesen die Gesandten Europa's empfingen, oder mit Freunden und Künstlern und Gelehrten zutraulich verkehrten — mußte der Engländer nicht voll Stolz auf seinen Regenten blicken, in welchem er sein besseres Streben verwirklicht sah?

Mit väterlicher Emsigkeit unterzog sich Georg III. selbst der Sorge um die Erziehung seiner Kinder. Während die Kinder von Frankreich unter der Anweisung entarteter Männer und buhlerischer Frauen frühzeitig mit der Unzucht und den kleinlichen Intriguen ihres Hofes vertraut wurden und die jugendliche Kraft in schmutzigen Genüssen erstarb, prüfte Georg III. täglich seine Söhne und Töchter, die fast ausschließlich in der Gegenwart der Mutter ihre Arbeiten vollendeten. Sobald sich der König um sechs Uhr erhoben und sein Gebet verrichtet hatte, berief er die Kleinen zu sich, nahm mit ihnen die von den Lehrern gestellten Aufgaben durch, ermunterte zur Folgsamkeit und zur Treue gegen die Gebote dessen, der bis zum Tode in seiner Seele lebte. Die höchste Mäßigkeit, eine Einfachheit, wie man sie an wenigen Tischen des englischen und hannoverschen Adels kennen mochte, herrschte an der königlichen Tafel. An einem jeden Abend verrichtete Georg III. gemeinschaftlich mit der Königin seine Andacht, der auch die Hausbedienten beizuwohnen pflegten. Dann begab er sich zur Ruhe, zu einer Zeit, in welcher das Hofleben in Paris und Versailles sich erst zu entfalten anfing. Die Kirche versäumte Georg III. ungern. Er wollte das lautere Wort des Evangelii ohne menschliche Beimischung hören; eine jede Schmeichelei war ihm zuwider; an heiliger Stätte fühlte er sich durch sie empört. »Ich gehe,« sprach er zu einem Geistlichen, welcher ihn während der Predigt mit Lob überschüttet hatte, „ich gehe in die Kirche, um meinen Gott preisen zu hören, nicht aber mich selbst.« Eine an Entbehrung gränzende Regelmäßigkeit herrschte im königlichen Haushalt; eben deßhalb war Georg III. nie wegen der Mittel in Verlegenheit, um Gelehrte und Künstler zu unterstützen oder verdienten Soldaten ein sorgenfreies Leben zu bereiten. Unerkannt besuchte er die Hütten der Armen, und milderte die Noth; keine Hofzeitung pries die milde, segnende Hand des Königs, von deren Geschäftigkeit wohl nur die Freundin seiner Seele, die stille, fromme Charlotte, zu berichten wußte. Als der zu Rom lebende Prätendent, Karl Eduard, sich der letzten Unterstützung von Seiten des Papstes Clemens XIII. beraubt sah, wurden ihm bedeutende Geldsummen eingehändigt, ohne daß er geahnet hätte, wie der Inhaber eines Thrones, den zu stürzen er Zeit

seines Lebens gerungen hatte, es sei, der sich seiner erbarmte. Georg III. war kein Eroberer, kein Schlachtenheld; er wollte nichts als das Glück seines Volkes, als dessen Mitbürger er sich betrachtete. Wo die Ehre seiner Staaten es erlaubte, bot er gern zum Frieden die Hand. Weil er nach erlangtem Schutze seiner Kurlande den Frieden mit Frankreich einging und dadurch Friedrich II. zur Beendigung des siebenjährigen Krieges zwang, schilt dieser ihn karg, ja treulos. Es würde schwer halten, einen Grund ausfindig zu machen, aus welchem der Kurfürst von Hannover sich hätte verbunden fühlen können, das Blut und Gold seiner Unterthanen einem Nachbarstaate zu opfern, der sich selbst nie als einen treuen Freund der jüngeren Linie des Hauses der Welfen bezeigte.

Der herzogliche Hof von Braunschweig-Wolfenbüttel trägt in diesem Zeitraume völlig das Gepräge der meisten deutschen Fürstensitze, nur daß er sich, gleich dem zu Hannover, durch einen lebendigeren Sinn für Bildung vor diesen auszeichnet *). Zahlreiche Dienerschaft, französisches Wesen, prächtige Schlösser und Parks mit schnurgeraden Wegen und aus lebendigem Grün geschnitzten Göttern und Helden, Opern mit italienischen Sängern, Theater mit Spielern aus Frankreich, Engherzigkeit in Größe und nur Größe in Engherzigkeit, überall dieselbe Armseligkeit. Das Volk trug schwer, aber es fühlte sich durch Pflichtgefühl, Entsagung und Gewohnheit stark zum Tragen, bis es nach der Handlungsweise des trefflichen Karl Wilhelm Ferdinand das Elend vergangener Tage zu begreifen anfing. Anton Ulrich, der nicht ohne Geschick die Rolle eines kleinen Ludwig XIV. spielte, nur daß er frömmer und gelehrter war als sein französischer Tonangeber, ließ mit ungewöhnlichem Aufwande das Schloß zu Salzdalum im italienischen Stil aufführen. Raritäten jeglicher Art zierten das kostbare Gebäude, das in seiner Sammlung von zierlichen Perlenmuscheln, Schneckenhäusern und Schildkröten, mit kunstreichen Gemälden verziert, mit Goldtapeten überladen, auf's treueste den Geschmack jener Zeit ausspricht, den der Herzog in den steifleinenen Schäfern und den empfindsamen Partherrittern seiner bändereichen römischen Octavia bewährt. In dem mit steinernen und hölzernen Statuen ausgeschmückten Schloßgarten wurden italienische Opern gegeben, welche in der Pracht der Ausführung denen von Versailles um nichts nachstanden. Anton Ulrich führte an seinem Hofe den Gebrauch der französischen Sprache ein, und mit solcher Leichtigkeit

*) »Von allen deutschen Höfen zeichneten sich damals die Höfe von Braunschweig und Hannover durch eine höhere Bildung, welche mit religiöser Aufklärung stets Hand in Hand ging, aus« Fried. Förster, die Höfe und Cabinette Europa's im achtzehnten Jahrhundert. Theil II. S. 18.

wußte der Adel von Braunschweig-Lüneburg dem Beispiele des Herzogs nachzukommen, daß bald jeder Junker durch seine Bonne belehrt wurde, wie feinere Bildung ausschließlich in diesen Tönen zu erwerben sei*). Eine ungemessene Prachtlust, ein Wetteifer mit dem Glanze des Hoflebens mächtigerer Landesherren, der August Wilhelm nie verließ, häuften die Schulden eines von der Natur reichgesegneten Landes. Der vom Herzoge in den Grafenstand erhobene von Dehn war der Beförderer aller kostbaren Vergnügungen seines Herrn. Die öffentlichen Cassen waren erschöpft, und um sich in seinen Ergötzlichkeiten nicht gestört zu sehen, borgte der Herzog selbst von der unglücklichen Sophia von Ahlden erhebliche Summen **). Im Jahre 1715 wurde der Geburtstag von August Wilhelm durch einen auf dem Schloßplatze zu Braunschweig gehaltenen Jahrmarkt gefeiert, auf welchem der volle Glanz des Hofes sich zu entwickeln Gelegenheit fand ***). Sogar bei'm Nahen des Todes verließ August Wilhelm die Sorge um Entwickelung fürstlicher Pracht so wenig, daß er mit derselben Genauigkeit, mit welcher er den Predigern den Text für die Trauerrede vorschrieb, die Ausstellung und Bestattung der Leiche anordnete †).

Unter Herzog Karl mehrten sich die Kosten der fürstlichen Hofhaltung

---

*) In der Schlacht bei Hessisch-Oldendorf wurde des Grafen von Gronsfeld Brieftasche mit verschiedenen in französischer Sprache abgefaßten Briefen von dem Sieger erbeutet. Damals befand sich im Hauptquartiere von Herzog Georg Niemand, welcher diese Briefe zu übersetzen im Stande gewesen wäre. (v. d. Decken, Herzog Georg. Theil II. S. 180.) Achtzig Jahre später pflegte sich der Adel in den braunschweigisch-lüneburgischen Landen vorzugsweise der französischen Sprache zu bedienen.

**) Es waren 40,000 Thaler, die unverzinslich gegeben waren. Nach dem Tode des Herzogs begab sich der preußische Geheime Rath von Rüßler nach Braunschweig, um für die Gemahlin Friedrich Wilhelms II., die Tochter von Sophia, die fragliche Summe in Anspruch zu nehmen. Büsching, Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Theil I. S. 312.

***) »Wobei ein admirables deutsches Gratulations-Carmen gesehen wurde, worin die regierende Herzogin Ihro Herzogliche Durchlaucht sehr tendro und mit großer Afficirung gratulirten, welches die durchlauchtige Herzogin selbst verfertigt zu haben geglaubet wurde.« Rehtmeier, S. 1580.

†) »Weil man ohnedem,« heißt es im Testamente des Herzogs, »ein merkliches durch meine Regierung erworben, (197,000 Thaler seiner Kammerschulden bezahlte die Wittwe), und es sich ohne deme gebühret, daß der Folger in der Regierung die Unkosten dazu hergeben, als habe ich allbereits ordiniret, wie es mit meinem erblaßten Cörper in den ersten Sarg soll gehalten werden.« Dann lautet es weiter: »die ganze Capelle macht vor und nach der Leichpredigt musique. Die Guarde du Corps und Trabanten haben bey der Leiche in der Kirche die Wache, welche schwarz gekleidet werden. Wenn die Leiche in das Gewölbe getragen wird, soll hier in Wolfenbüttel und Braunschweig von dem Wall canohiret werden und soll das bataillon Guarde zu Fuß von Braunschweig hierbey nebst der übrigen guarnison ihre drey salven ablegen.« Pfeffinger, Historie des Hauses Braunschweig-Lüneburg. Theil II. S. 504.

dergestalt, daß die treuen Räthe mit Besorgniß der Zeit entgegensahen, in welcher der Regent seine Zahlungsunfähigkeit werde eingestehen müssen. Manche hierher gehörige Erörterung hat bei dem Leben dieses Fürsten Raum gefunden. Hier genüge die Bemerkung, daß bei Gelegenheit der zu Salzdalum gefeierten Vermählung des Kronprinzen von Preußen der Hof von Berlin über die Aufführung der durch den herzoglichen Kapellmeister Graun *) geleiteten Oper Timareta entzückt war, und daß von Herzog Karl der gewöhnlich als Erfinder der mimischen Vorstellungen genannte Niccolini mit einem Gehalte von 30,000 Thaler in Dienst genommen wurde, um das Ballet zu leiten. Wenn auch dieser Günstling bei der furchtbar wachsenden Noth des Landes nach dem siebenjährigen Kriege sich seiner Stelle begeben mußte, so blieb doch die Verschwendung am Hofe im Allgemeinen sich gleich. Es war ein feiges, fruchtloses Mittel, durch Verkauf der kräftigsten Landeskinder an England, um in der neuen Welt für fremdes Interesse zu bluten, den Schatz zu füllen. Der kostbare Bau eines Palastes in Braunschweig, eine reichbesoldete Kapelle, fremde Tänzer und Sänger stürzten den Herzog tiefer und tiefer in's Verderben. Das Land schien unrettbar verloren, als Karl Wilhelm Ferdinand mit starker Hand die Regierung umfaßte und durch Ernst und Sparsamkeit den Segen seiner Braunschweiger erwarb.

Durch die Entfernung des Landesfürsten von den Kurlanden erlitt die gesammte Regierung keine andere wesentliche Veränderung, als daß das Collegium des Geheimen Raths eine ausgedehntere Vollmacht für sein Verfahren denn zuvor erhielt. Die hierauf bezügliche, kurz vor seiner Abreise nach England erlassene Verfügung Georgs I. setzt hierüber im Allgemeinen folgende Bestimmungen fest **). Die im Jahre 1680 von Ernst August angeordnete Regierung, bestehend aus dem Geheimen-Raths-Collegio, der Kammer, Justiz-Canzlei und Consistorio, bleibt nicht weniger in Kraft, als die später von demselben Regenten in's Leben gerufene Kriegs-Canzlei. In Betreff der letztgenannten Behörde erfolgte der Zusatz, daß die lediglich auf die Regimenter (pure militaria), namentlich die Militair-Justiz sich beziehenden Verhältnisse unmittelbar dem Regenten vorgelegt werden sollten, zu welchem Behufe von diesem dem General der Cavallerie, Freiherrn von

*) Im Jahre 1735 trat dieser berühmte Tonkünstler mit Genehmigung des Herzogs von Braunschweig in den Dienst von König Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Preuß, Geschichte Friedrichs II. Theil 1. S. 95.

**) Regierungs-Reglement Seiner Königlichen Majestät von Großbritannien in dero braunschweigisch-lüneburgischen und dazu gehörigen Lande, de dato Hannover den 29. August 1714. (Abgedruckt bei Spittler, Band II. Beilage XIII., S. 120 ꝛc.)

Bülow, »eine absonderliche Instruction« zugetheilt worden sei. Es steht dem Collegium des Geheimen-Raths die Befugniß zu, die Abgeordneten der Landschaft nach Gutdünken zu berufen; ihm gebührt es, über des Landes Einnahme und Ausgabe zu wachen und dem Fürsten zu gewissen Zeiten Rechenschaft abzulegen, so wie die Besteuerung auszuschreiben, den kurfürstlichen Gesandten, namentlich dem auf dem Reichstage zu Regensburg sich befindenden Bevollmächtigten, Verhaltungsbefehle auszufertigen und in allen Berührungen des Kurstaats mit dem Reiche als eine unabhängige Behörde aufzutreten. Nur wenn neue Verträge eingegangen, Bündnisse abgeschlossen werden sollen oder Geschäfte von ähnlicher Bedeutung Erledigung erheischen, verlangt der Fürst den Bericht; aber selbst in diesen Fällen darf die höchste Behörde in Hannover nach bester Einsicht handeln, falls der durch eine Mittheilung von jenseits der See erfolgte Zeitverlust gefährlich scheint. Die Gesandten des Kurhauses sind angewiesen, über den Gang ihrer Geschäfte doppelte Berichte abzufassen, von denen sie einen engeren unmittelbar an den König einzusenden haben, während die umständliche Erörterung nur für die Regierung in Hannover abgeht. Mit alleiniger Ausnahme der s. g. Handbriefe sind alle an den König gerichtete Schreiben von dem Geheimen-Raths-Collegium zu erbrechen. Die Unterzeichnung aller Landesverordnungen, welche nicht von einer besonderen Wichtigkeit sind, von eben dieser Behörde genügt vollkommen. Bei Ausgaben der Kammer-, Kloster- oder Kriegs-Casse von weniger als funfzig Thaler kommt lediglich die Unterschrift des dieser Behörde vorgesetzten Geheimen-Raths in Betracht, während bei größeren Summen die Beglaubigung des ganzen Collegii erforderlich ist. Alle unteren Amtsbediente, mit Einschluß der Amtschreiber, ernennt der Geheime-Rath; nur über die Ertheilung höherer Bedienungen verlangt der König einen Bericht. Die von der Justiz-Canzlei erkannten Strafen, selbst Todesstrafen, werden von der genannten Behörde bestätigt; es sei denn, daß bei Zulässigkeit der Begnadigung der Antrag auf dieselbe an den König geht, oder das Verbrechen von einem hochstehenden Staatsdiener, oder einem Mitgliede des höheren Standes begangen ist, unter welchen Umständen dem Geheimen-Raths-Collegio der Bericht nach London vorgeschrieben wurde.

Die Lasten, mit welchen Georg Ludwig durch die Theilnahme am spanischen Erbfolgekriege *) und durch den Aufwand von 600,000 Thaler, durch deren Hülfe er die Stimmen einiger im Parlament einflußreichen Männer behufs seiner Nachfolge auf den Thron von England er-

*) Im Jahre 1706 zählte das kurfürstliche Heer 19,000 Mann.

kauft hatte *), sein Land hatte beschweren müssen, wurden durch die nachfolgenden Jahre des Friedens bald verringert. Der Vorwurf eines Anhäufens von todten Schätzen hat das Haus der Welfen niemals getroffen. Durch Georg I. wurde das Kornmagazin zu Osterode angelegt, damit die Bergleute des Harzes immer gegen eine mäßige Zahlung sich mit den ersten Bedürfnissen des Lebens zu versehen im Stande seien. Selbst Georg II., welcher weder die Freigebigkeit seines Vaters, noch seines Enkels besaß, trug kein Bedenken, auf seiner zweiten Reise nach Hannover den Herzogthümern Bremen und Verden, welche durch die Sturmfluthen von 1719 und 1720 ungewöhnlich gelitten hatten, einen Erlaß an Abgaben von 400,000 Thaler zu bewilligen, wiewohl die von jenem Unglücksfalle nicht betroffenen Gegenden der genannten Provinzen mit Recht in dem Rufe einer hohen Wohlhabenheit standen **). Daß Georg I. auch in seinen Bemühungen um die Nachfolge auf den englischen Thron seiner Stammlande nicht vergaß, zeigt der Eifer, mit welchem er für die selbstständige Ausbildung der Rechtspflege in denselben Sorge trug. Durch ihn wurde im Jahre 1711 das Ober-Appellations-Gericht in Celle gegründet. Zum Präsidenten dieses mit einem Vicepräsidenten und neun Räthen besetzten höchsten Gerichtshofes ernannte der Kurfürst seinen bisherigen Vicekanzler von Fabrice. Durch Beiträge, zu welchen sich die Provinzen nach Maßgabe ihres Vermögens und ihrer Einwohnerzahl verstanden, wurde dieses höchste Tribunal erhalten ***), in Betreff dessen Georg I. von Kaiser Karl VI. das privilegium de non appellando erwarb.

Bis unter Georg II. war das Gesammthaus der Welfen im gemeinsamen Besitze der Universität Helmstedt. Es konnte nicht fehlen, daß zwischen den Höfen zu Hannover und Braunschweig, die, wie wir gesehen haben, durch Anton Ulrichs Hinneigung zu Frankreich und die Erbitterung, mit welcher er gegen die Kurwürde der jüngeren Linie stritt, lange in ärger-

---

*) Georg Ludwig soll auf Befragen in Betreff der englischen Krone geantwortet haben, daß er dieselbe annehmen werde, daß aber der Kaufpreis derselben zu hoch sei um von ihm erschwungen werden zu können. A. W. Rehberg, vermischte Schriften, Theil II. S. 158.

**) Nach den Mittheilungen des Vaterländischen Archives, Jahrgang 1821, S. 359, wurde im Jahre 1718 im Bremischen eine Hochzeit gefeiert, zu welcher 161 geladene Gäste erschienen, die an vier gesonderten Tischen, der s. g. Herren-, Männer-, Frauen- und Freunde-Tafel, bewirthet wurden.

***) Die calenbergische Landschaft steuerte, eben so wie das Herzogthum Lüneburg, jährlich 6600 Thaler zur Erhaltung des Tribunals. Grubenhagen zahlte 1250, Hoya 1900, Diepholz 450 und Bremen und Verden späterhin 10,600 Thaler. Im Laufe der Zeit stiegen die Unterhaltungskosten dieses Gerichts auf fast 60,000 Thaler. Schlegel, Kirchengeschichte, Theil III. S. 357.

lichem Zwiespalt lebten, das wechselnde Curatorium über die Landesuniversität den Grund zu Verdrießlichkeiten der verschiedensten Art abgab. Von der andern Seite hatte der Kurstaat durch die in einem Zeitraum von hundert Jahren erworbenen Landestheile dergestalt an Umfang gewonnen, daß der ungetheilte Besitz einer ähnlichen Bildungsanstalt wünschenswerth scheinen mußte. Demgemäß erhielt der durch Gelehrsamkeit nicht minder als durch einen wahrhaft edlen Character ausgezeichnete Minister von Münchhausen vom Könige Georg II. den Auftrag, in dem durch eine freundliche und gesunde Lage geeigneten, aber tief verarmten Göttingen eine Hochschule zu gründen. Seitdem Tilly in ihre Thore gezogen, war der Wohlstand dieser einst so blühenden, an kühnen, stattlichen Bürgern gesegneten Stadt auf eine Weise untergraben, welche des Landesherrn ganzes Mitleid auf sich ziehen mußte. Die Plätze waren verödet, Gras wucherte in den Straßen, in denen das kecke, fröhliche Bürgerleben erstorben war; die Bauwerke der Vorzeit bildeten mit den ärmlichen Häuserreihen einen auffallenden Contrast. Alsbald wurde der frühere Segen der Stadt geweckt; Künstlern und Handwerkern, die sich in ihr niederließen, wurden lockende Freiheiten zugebilligt; umfassende Gebäude stiegen empor; es wurden keine Kosten geschont, um aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands die berühmtesten Gelehrten zu berufen. Keine ängstliche Vorschrift hemmte das Wirken des Lehrers; in freier Rede sollte er verkünden, was er im freien Sinnen geschaffen *). Da regte der Geist mächtig die Schwingen; ganz Deutschland erfreute sich der Georgia Augusta. Die Landstände des Fürstenthums Calenberg bewilligten für die neue Universität einen jährlichen Beitrag von 6000 Thaler; nach ähnlichem Verhältnisse boten die Landstände der übrigen Provinzen ihren Antheil, wogegen ihnen die Vergabung einer gewissen Anzahl von Beneficien verliehen wurde.

Im Jahre 1734 geschah die Eröffnung der Universität, nachdem im Jahre zuvor das nachgesuchte kaiserliche Privilegium für dieselbe ertheilt worden war. Durch die Bibliothek des zu Hannover verstorbenen Geheimen-Raths von Bülow, die des Gymnasiums zu Göttingen und die Doubletten der kurfürstlichen Büchersammlung zu Hannover wurde der Grund zu einer Universitäts-Bibliothek gelegt, für deren großartige Erweiterung Münchhausen auch unter den drückendsten Verhältnissen des Landes

---

*) Primum libertatem cogitandi, sentiendi, scribendi scivit et fundavit; qua an majus bonum mortalibus dari possit dubito; ut, si nullam aliud beneficium regiis auspiciis in nos contulisset, hoc uno tamen nomine Germaniae deliciae Munchhusius esset appellandus. *Heyne*, *oratio in honorem et memoriam Munchhusianam. Opuscula academica*, tom. II. p. 410 etc.

zu sorgen verstand. Am 17. September des Jahres 1737 erfolgte unter dem Geläute der Glocken und Musik von den Thürmen die feierliche Einweihung der Universität. Nichts, was das rasche Gedeihen dieser höchsten Bildungsanstalt des Landes fördern konnte, entging dem Scharfblicke des rastlos thätigen Münchhausen, dem als Curator anstatt des Königs die höchste Leitung der Hochschule oblag. Durch ihn wurde im Jahre 1751 die königliche Societät der Wissenschaften errichtet*). Fünf und funfzig Jahre hindurch widmete dieser seltene Mann mit unverbrüchlicher Treue seine Talente einem Lande, welches in Liebe und Dankbarkeit sein Andenken zu ehren weiß. Unter drei Königen hatte er sich des vollsten, ungeschmälerten Vertrauens zu erfreuen. Gerlach Adolph von Münchhausen **), geboren 1688, hatte sich auf den Universitäten Jena, Halle und Utrecht mit besonderer Vorliebe der Ergründung des Staatsrechts ergeben. Nach hierauf vollendeten Reisen trat er in die Dienste von Kursachsen, bekleidete sodann das Amt eines Ober-Appellations-Raths in Celle, leitete die Angelegenheiten von Kurhannover auf den Reichstagen zu Regensburg, und wurde 1727 zum Minister, dann zum Großvoigt erhoben. Zum ersten Male übte durch ihn das jüngere Haus der Welfen sein Kurrecht bei der Kaiserwahl von Franz I. aus. Seit dem Jahre 1765 stand Münchhausen als Premierminister an der Spitze der Verwaltung aller kurfürstlichen Lande. Er war einer von den Menschen, deren schaffender Geist und eine fast unbegreifliche Thätigkeit weit über seine Zeit hinaus wirkte. Ohne die wichtigeren Angelegenheiten seines Landes darüber aus den Augen zu verlieren, fehlte es ihm nie an Muße, selbst untergeordnete Geschäfte ohne fremde Beihülfe zu vollziehen. Mit einer Sparsamkeit, die selbst sein geliebtes Göttingen mitunter hart zu empfinden glaubte, verband er eine großartige Freigebigkeit für jede bleibende, dem gemeinen Wesen frommende Schöpfung. Trotz der gewissenhaften Pünktlichkeit, mit welcher er alle laufenden Geschäfte erledigte, ließ er sich den schriftlichen Verkehr mit einer Menge ausgezeichneter Gelehrten nicht rauben. Alle, selbst die unbedeutenderen Angelegenheiten der Universität wurden ausschließlich durch ihn erwogen und betrieben. Deßhalb mochte Georg II., als er 1748 Göttingen besuchte, mit Recht über Tafel dem treuen, kinderlosen Diener die Gesundheit des Wohles seiner Tochter, der Universität, zubringen. Im Jahre 1770 starb der bis zur letzten Lebensstunde unverdrossen thätige Mann, ein Greis von 82 Jahren.

---

*) Dieselbe feiert jährlich im November am Geburtstage ihres Stifters, Georgs II. ihr Anniversarium.

**) Heeren, historische Werke, Theil VI. S. 69 ꝛc.

Durch diese Gründung von Göttingen, das Bestreben Helmstedts *) durch rüstiges Fortschreiten in der Wissenschaft den alten Ruf zu sichern und durch das von Herzog Karl gestiftete collegium Carolinum zu Braunschweig gedieh in den Gesammtlanden Braunschweig und Lüneburg ein jugendlich-reges Leben in Kunst und Wissenschaft, welchem nachzueifern den Nachbarstaaten lange Zeit nicht gelang. Ludwig Rudolph von Braunschweig, welcher mit der Treue in der Erfüllung seiner Pflichten eine lebendige Theilnahme an jeder geistigen Richtung seiner Zeit verband, versäumte nicht, sich zur Stiftungsfeier der Universität am 25. October 1735 sammt seiner Gemahlin nach Helmstedt zu begeben. Von einem Stallmeister geführt, ritt ihm ein Theil der academischen Jugend entgegen, und »ein junger von Adel hielt eine zierlich verfaßte Anrede an die gnädigste Herrschaft.« »Eine gleichmäßige Freuden-Begier« äußerte der Stadtrath in seiner Bewillkommnung, sobald die herzoglichen Wagen, von sechszig in Roth und Grün gekleideten Studenten begleitet, das Weichbild erreicht hatten. Letztere waren es, die während der Dauer des Aufenthalts in Helmstedt ausschließlich die Wachen übernahmen. Ludwig Rudolph beschenkte zur Erinnerung an diese Festlichkeit die Professoren mit goldenen, die Studenten mit silbernen Gedächtnißmünzen.

Seitdem nach dem Tode von Georg Wilhelm das Consistorium zu Celle mit dem zu Hannover durch den Kurfürsten Georg Ludwig vereinigt war, gewann der Umfang dieses geistlichen Gerichtshofes an Bedeutung, und konnte seine einige Thätigkeit über das gesammte Land erstrecken, bis durch die Erwerbung der Herzogthümer Bremen und Verden eine zweite Behörde dieser Art die Leitung des kurfürstlichen Ministerii anerkannte. Daß die protestantische Geistlichkeit einer sorgfältigen Aufsicht bedurfte, daß namentlich die Erwerbung von Pfarrämtern mitunter auf gehässigem Wege erfolgte, ergiebt sich aus einer 1714 erlassenen Verordnung des Raths zu Lüneburg, welcher zufolge ein jeder zum Predigeramte Berufene schwören mußte, »weder durch Geld, noch durch Frauenzimmer« sein Amt erworben zu haben **). Nicht ohne Grund hatten sich die Beherrscher der welfischen Lande zugleich mit dem Kurhause Brandenburg seit geraumer Zeit zum Schutze der protestantischen Kirche, selbst über Deutschland hinaus, berufen gefühlt. Es geschah nur durch die nachdrück-

*) Im Jahre 1745 erhielt Braunschweig die alleinige Direction der Universität zu Helmstedt, welcher dagegen die bisherigen Zuschüsse aus Wehnde, Hildwardeshausen und Mariengarten entzogen wurden.

**) Gebhardi, handschriftlicher Nachlaß in der königlichen Bibliothek zu Hannover. Tom. IX. pag. 801.

lichen Vorstellungen des kurhannoverschen Gesandten Münchhausen in Frankfurt, daß bei der Wahlcapitulation Kaiser Karls VII. auf die Abstellung der Religionsbeschwerden von Seiten der Anhänger der Reformation eine besondere Rücksicht genommen wurde. Schon früher hatte Georg II. bewiesen, daß er zum Schutze verfolgter Glaubensgenossen unter allen Umständen bereit sei. Ungeachtet des unwürdigen Druckes, der auf jedem Nichtkatholischen im Erzbisthum Salzburg lastete, zählte man daselbst mehr als 20,000 Evangelische. Mit wunderbarer Geduld hatten diese die harte Behandlung der geistlichen Regierung ertragen, ohne dadurch zum Uebertritt zum römischen Glauben, oder zum Verlassen der heimischen Alpen bewogen werden zu können. Da ereignete sich, daß Erzbischof Franz Anton Eleutherius, Freiherr von Firmian, ein eiserner, bigotter Diener des apostolischen Stuhles, über seine evangelischen Unterthanen die härtesten Verfolgungen verhing, ohne ihnen gleichwohl die früher verstattete Auswanderung zu erlauben. Von Haus zu Haus sah man die Priester ziehen, um einen Jeden, der die Annahme der katholischen Lehre verschmähte, in den Kerker führen zu lassen. Wer die Erlaubniß erwirkte, die Heimath mit einem Lande zu vertauschen, in welchem er dem Herrn nach seiner Weise dienen konnte, sah sich gewaltsam der Kinder beraubt, welche der katholischen Geistlichkeit zur Erziehung überwiesen wurden. Das protestantische Deutschland, selbst die meisten katholischen Fürstenhöfe, wurden über ein solches Verfahren empört. Nur der von Jesuiten geleitete, vom Papste belobte Franz Anton Eleutherius ließ in seinem unheiligen Beginnen nicht nach, unbekümmert um die gewichtigen Vorstellungen, welche von den protestantischen Ständen zu Regensburg laut wurden. Da erhob sich Georg II., und in Verbindung mit den Königen von Preußen, Schweden und Dännemark und den mit ihm befreundeten Generalstaaten verlangte er, daß, den beschwornen Satzungen des westphälischen Friedens gemäß, den protestantischen Unterthanen des Erzbisthums die Auswanderung frei gegeben werden solle. Also verließen im Jahre 1731 20,000 gewerbthätige Salzburger die Alpenthäler und zogen mit ihrer geringen Habe dem Norden zu, wo sie vornehmlich in Brandenburg und Hannover eine liebevolle Aufnahme fanden. Achthundert derselben siedelten sich im Hannoverschen an. In allen Kirchen des Kurfürstenthums wurden für die Verarmten Sammlungen gehalten; in Braunschweig gingen Prediger und Bürger von Haus zu Haus, um für die Emigranten milde Beiträge zu erbitten. Siebzig dieser heimathlosen Männer aus Berchtesgaden ließen sich in Göttingen nieder, und in Hameln und Lüneburg empfingen Magistrat und Geistlichkeit unter dem Geläute von Glocken und

dem Absingen von Kirchenliedern die armen Vertriebenen. Das Beispiel des großen Kurfürsten von Brandenburg, welcher durch Aufnahme der durch Ludwig XIV. aus Frankreich verjagten Hugenotten den Wohlstand der Marken gehoben hatte, fand auf diese Weise in dem Nachbarlande zum zweiten Male eine glückliche Nachahmung.

Die großartigen Bestrebungen einzelner Päpste, welche die Forderungen ihrer Zeit begriffen hatten und nur in der Aufhebung von vielfach gerügten Uebelständen, in der Beförderung wissenschaftlichen Strebens und in der Strenge gegen das zügellose Leben der höhern römischen Geistlichkeit die Mittel erkannten, auf eine würdige Weise ihre Stellung neben der protestantischen Kirche zu behaupten, hatten keinesweges bei allen geistlichen Fürstenhöfen Deutschlands den erwünschten Anklang gefunden. Man gefiel sich vielmehr in fortgesetzten, eben so kränkenden, als unanständigen Reibungen mit Protestanten, und wenn uns erzählt wird, wie zu Osnabrück bei der Procession am Frohnleichnamsfeste des Jahres 1707 Pharisäer und Schriftgelehrte im Ornate evangelischer Geistlichen aufgeführt wurden, so läßt sich daraus schließen, bis zu welchem Grade die Erbitterung der protestantischen Bürgerschaft hier und in den übrigen kurhannoverschen Städten gesteigert werden mußte. Dadurch können wir uns theilweise jene unchristliche Unduldsamkeit erklären, welche die Protestanten bei mehr als einer Gelegenheit an den Tag legten. Erst 1709 erfuhr man in Hannover, daß in dem in Betreff der Kurwürde zwischen Ernst August und Kaiser Leopold I. getroffenen Vergleiche die geheime Bestimmung eingeschlossen sei, daß den Katholiken in der Stadt Hannover die freie Ausübung ihrer Religion zustehen solle. Stände und Bürgerschaft wurden von Unwillen über ein Zugeständniß ergriffen, in Folge dessen man, wie unter der Regierung von Johann Friedrich, bereits im voraus die heimlichen Umtriebe der Väter erblicken zu müssen glaubte. Aber Georg Ludwig konnte das von seinem Vater verpfändete Wort nicht brechen. Deßhalb blieben die dringenden Vorstellungen der calenbergischen Stände, in deren Namen der Abt Gerhard von Loccum den Landesherrn »bei den Wunden Christi« beschwor, solches abzuwenden, vom Kurfürsten unbeachtet. Ein der alten Patricierfamilie Windheim zugehöriger Hof auf der Neustadt*) wurde erstanden und durch die zu diesem Zwecke veranstalteten Sammlungen in katholischen Ländern der Aufbau der katholischen Kirche erreicht. Die einzige Beruhigung, welche den Ständen auf ihre Vorstellungen bei'm Kurfürsten zu

*) Der Rath der Altstadt duldete in seinem Bereiche kein einer nicht lutherischen Confession zugehöriges Gotteshaus.

Theil wurde, war, daß keine Ordensleute, vornehmlich keine Jesuiten, in Hannover geduldet werden sollten. Aber trotz des heftigen Eifers evangelischer Landprediger gegen katholische Gebräuche, welche sich in ihren Gemeinden vererbt hatten, wurden diese nicht immer abgestellt, und nach der der heiligen Anna geweihten Kapelle in Spiegelberg wallfahrteten noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Protestanten und Katholiken gemeinschaftlich, warfen, als der Prediger von Lauenstein, »den Aberglauben« zu beseitigen, die Thüren verschließen ließ, ihre Opfergaben durch das Fenster, und hielten einen dreimaligen Umgang um die heilige Stätte. Der dortigen Heiligen, die sie um ihre Fürbitte gebeten, schenkte die welfische Gemahlin Kaiser Karls VI. bei Gelegenheit der Geburt eines Erzherzogs funfzig Ducaten *).

Wie früher häufige Zerwürfnisse mit Bischof und Domkapitel von Hildesheim die Thätigkeit der welfischen Fürsten in Anspruch nahmen, so fühlte sich Georg Ludwig zu eben dieser Zeit berufen, die protestantischen Unterthanen des Hochstifts gegen die Unduldsamkeit der bischöflichen Regierung kräftig in seinen Schutz zu nehmen. Auf Bischof Ferdinand, dessen wir bei Gelegenheit des dreißigjährigen Krieges gedacht haben, war 1650 Maximilian Heinrich gefolgt, gleich seinem Vorgänger, welchem er als Coadjutor zur Seite gestanden hatte, aus dem Fürstenhause von Baiern entsprossen und zugleich Kurfürst von Cöln. Es war in der damaligen Zeit nicht ungewöhnlich, daß der zu wählende Vorsteher eines Hochstifts die Erfüllung einer von seinem Kapitel ihm vorgelegten Capitulation beschwören mußte, ähnlich wie seit Jahrhunderten der Wahl eines deutschen Königs die Genehmigung der von den kürenden Fürsten abgefaßten Forderungen voranzugehen pflegte. So geschah es, daß die Capitulation von Maximilian Heinrich Allen, welche nicht zur römisch-katholischen Kirche gehörten, den Eintritt in die Regierung und Dienerschaft des Bischofs untersagte. Eine solche Unduldsamkeit lebte in der Seele von Maximilian Heinrich nicht. Er war es, der, den Satzungen des westphälischen Friedens nachkommend, für die nichtkatholischen Bewohner des Bisthums ein protestantisches Consistorium errichtete. Noch flossen hier fromme Stiftungen für Altar und Convente reichlich wie zuvor, und in dem nämlichen Jahre, in welchem Maximilian Heinrich aus dem Leben schied, wurde von einem Grafen von Ranzau in der Stadt Hildesheim ein Kloster für Cölestiner-Nonnen gegründet. Nach dem friedfertigen, duldsamen Maximilian Heinrich wurde 1688 der bisherige Dombechant Jodocus Edmund von Bra-

*) Baring, Beschreibung der Saala. S. 186 rc.

beck, welcher während der Abwesenheit seines Vorgängers dem Stifte als Statthalter vorgestanden hatte, mit der Infula von Hildesheim beschenkt. Ihm folgte 1702 der, gleich den meisten Gliedern seines Hauses, hochstrebende Joseph Clemens, Herzog von Baiern, Erzbischof zu Cöln, Bischof zu Regensburg und Lüttich. Da dieser wegen seiner Verbindung mit Frankreich während des spanischen Erbfolgekrieges mit der Acht des Reiches belegt wurde, wagte er nicht, die Residenz im Bisthum Hildesheim zu halten, welches demzufolge bis 1714 ausschließlich der Regierung des Domkapitels übergeben war. Mit größerer Härte als je griff dieses in die Rechte seiner protestantischen Unterthanen ein, welche sich endlich mit der dringenden Bitte um Abhülfe der Beschwerden an den Kurfürsten Georg Ludwig zu Hannover wandten. Nachdem die ernsten, doch milden Vorstellungen des Kurfürsten bei'm Kapitel keine Berücksichtigung gefunden hatten, beschloß er, die Bedrücker seiner Glaubensgenossen auf eine empfindliche Weise sein Uebergewicht fühlen zu lassen, indem er alle jene beträchtlichen Einkünfte einziehen ließ, welche den Domherren aus den Kurlanden, namentlich aus dem Calenbergischen, zuflossen. Aber selbst dieses Zwangsmittel zeigte sich unwirksam, und erst nachdem Georg Ludwig 1710 die Städte Hildesheim und Peina, so wie die Aemter Steinbrück, Marienburg und Wiedelah durch seine Regimenter hatte besetzen lassen, bequemte sich das Domkapitel zur Nachgiebigkeit, und verstattete dem protestantischen Consistorio die Ausübung seiner von Maximilian Heinrich ihm zugesicherten Rechte. Dessenungeachtet weigerte sich Bischof Joseph Clemens, welchem nach dem 1714 zu Rastadt und Baden abgeschlossenen Frieden kein Hinderniß der Rückkehr in sein Stift mehr im Wege stand, die geschehenen Zugeständnisse anzuerkennen, bis es dem Könige Georg I. gelang, 1722 durch die nachdrücklichsten Vorstellungen das hartnäckige Widerstreben des Bischofs zu beseitigen. Im Jahre darauf starb Joseph Clemens, und wurde nach der Wahl des Domkapitels durch Clemens August, Herzog von Baiern, welcher später auch die Hochstifter Osnabrück, Cöln, Paderborn und Münster erwarb und als Hochmeister dem deutschen Orden vorstand, ersetzt. Ihm, der seine Residenz in Bonn fast nie verließ *), folgte 1761 Friedrich Wilhelm von Westphalen, bisher Domkapitular zu Hildesheim, ein frommer, nach der Vermehrung des Wohlstandes seiner Unterthanen eifrig strebender Fürst, unter dessen Regierung 1777, mit Genehmigung von Papst Pius VI., die Aufhebung des Karthäuserklosters erfolgte, dessen Einkünfte fortan auf das Seminarium verwandt wurden. Nach

*) Von Clemens August wurde das fürstliche Schloß zu Ruthe erbaut.

seinem 1789 erfolgten Tode einte man sich im Dom zu Hildesheim zur Wahl von Franz Egon, Freiherrn von Fürstenberg. Er war der letzte Bischof von Hildesheim, der mit fürstlicher Gewalt über sein Stift gebot, ein frommer, milder Hirt seiner Heerde, karg gegen sich, nur für Dürftige die reiche Einnahme von Hildesheim und Paderborn verwendend, ein Mann, dessen Name über das Hochstift hinaus mit Segen genannt wird *).

Von den Städten der braunschweigisch-lüneburgischen Lande erblicken wir das einzige Osnabrück, falls es uns erlaubt ist, in dieser Beziehung schon jetzt bei Gelegenheit der welfischen Besitzungen desselben Erwähnung zu thun, noch in dem theilweisen Besitze großer Freiheiten. Allerdings waren diese im Vergleiche mit früheren Zeiten außerordentlich geschmälert. Es gab eine Zeit, in welcher diese Stadt keine Huldigung leistete, der Rath ohne Appellation und fürstliche Bestätigung die volle peinliche Gerichtsbarkeit ausübte, Geleitsbriefe ertheilte und Verbrecher begnadigte. Unabhängig von den Bischöfen verwaltete er das Gut der Stadt; nur ihm stand das Besatzungsrecht zu. Mochte nun auch diese letztgenannte Befugniß, gleich mancher andern Gerechtsame, seit der Regierung von Ernst August verloren sein, so blieb der Bürgerschaft doch noch eine Menge von Freiheiten, die bei Zünften und Geschlechtern ein muthiges Selbstgefühl wach erhielt. Auf eine scheinbar künstliche und doch aus der Entwickelung des innersten Bürgerlebens hervorgegangene Art geschah am zweiten Tage eines neuen Jahres die Rathswahl **). Noch sann und handelte die Bürgerschaft für sich, anstatt für sich sinnen und handeln zu lassen; es erhielt sich die lebendige Theilnahme an dem gemeinen Wohl; der gesteigerte Handel mit Leinwand schützte vor einer ähnlichen Verwirrung, wie ihr manche Städte der Kurlande erlagen. Ueber Stadt und Land wachte seit 1764 der unvergeßliche Justus Möser, und bewies, wie das besonnene Streben eines einzigen Mannes, der edle Sitte zu schützen und zeitgemäßen Neuerungen Eingang zu verschaffen versteht, unberechenbaren Segen zu fördern im Stande ist. Am entschiedensten tritt uns der Contrast mit der frühern Zeit in Braunschweig entgegen, einst der stolzen Quartierstadt für ganz

*) Bei der durch den Reichsdeputations-Abschied vom 25 Feburar 1803 erfolgten Uebergabe des Bisthums Hildesheim an die Krone Preußen zählte man im Hochstift 61 katholische und 144 protestantische Pfarren. Damals schätzte man die Einkünfte der fürstlichen Kammer auf 110,060, die des Domkapitels auf 137,000 Thaler. Die Einnahme der gesammten katholischen Geistlichkeit wurde auf eine halbe Million Thaler angeschlagen.

**) In der meisterhaften Monographie: »Heinrich David Stüve, Doctor der Rechte und Burgemeister der Stadt Osnabrück, (Jena 1827 8°.) finden sich höchst interessante Nachrichten über Rathswahl und Bürgerleben in dieser Stadt.

Sachsen, um deren Gunst die mächtigsten Herrscher buhlten, jetzt von fürstlichen Dienern regiert, von fürstlichen Söldnern bewacht. Je rascher die Macht der Landesherren sich seit dem westphälischen Frieden entwickelte, um so gewisser mußten die Städte ihre unabhängige Stellung einbüßen. Wo sie solche retteten, geschah es, weil ihre Verfassung mit der Existenz des deutschen Reiches enge verknüpft war. Seit 1731 war der graue Hof von der frommen, gelehrten Elisabeth Sophia Maria, der Wittwe von August Wilhelm, bezogen; fünf Jahre später schlug auch der Herzog hier seine Residenz auf. Wie unter der Regierung des mit väterlicher Treue für sein Land sorgenden Karl Wilhelm Ferdinand auch Braunschweig nach langen Jahren voll bitterer Noth sich wieder zu heben begann, ist in der Lebensgeschichte dieses trefflichen Regenten erörtert.

Durch den Tod von Georg Wilhelm war Braunschweigs Schwesterstadt, Lüneburg, mit dem celleschen Erbe dem Kurfürsten Georg Ludwig anheim gefallen. Mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten fand im Jahre 1705 der Empfang des neuen Landesherrn statt. Ehrenpforten schmückten die Gassen und das langgewundene, schauerlich-dunkle Thor. In acht Compagnien hatte sich die Bürgerschaft unter dem Stadtmajor von Braunschweig vom Markte bis zum rothen Thore aufgestellt. Auf den Wällen wurden die Stücke gelös't, als in Begleitung seines ersten Ministers, des Grafen von Platen, und fast sämmtlicher höheren Hofdiener, mit einem Gefolge von 400 Personen, der Kurfürst in's Thor zog. Nach alter Sitte, die den Landesherrn nie unbeschenkt in die Mauern reiten ließ, verehrte der Rath dem Kurfürsten eine Quantität Wein, hamburger Bier und eine Summe Geld, so wie dem Kurprinzen zwei große silberne Kühlkessel. Während der auf dem Fürstensaale des Rathhauses öffentlich abgehaltenen Tafel wurde ein auf die Feier des Tages sich beziehendes Lied gesungen. Am Abend erschien die Innung der Sülzer in Kitteln von weißer Leinwand, und trug in eigenthümlichen Weisen ihre Lieder vor. Erst mit dem folgenden Tage geschah die feierliche Huldigung. Bei dieser Anwesenheit Georg Ludwigs in Lüneburg war es, daß Ernst von Meding als Landmarschall, den Marschallsstab in der Hand, vor den Edlen von Spörke, Estorf, Wittdorf und Plate voraufschritt, von denen jeder eine Schüssel aus des Sodemeisters Georg Döring Hause auf dem Sande zum Landesherrn trug*). Georg II. erließ der Stadt Lüneburg die Huldigung, um die beträchtlichen Schulden der Gemeine nicht noch zu vermehren.

*) Die Schüsseln enthielten geräuchertes Fleisch, gekochtes Rindfleisch, einen Kalbsbraten und Gründlinge; neben letzteren lag, in Papier gewickelt, eine Scheidemünze,

Wie in Braunschweig, so erhielt sich in Lüneburg vermöge des lebhaften Verkehrs zwischen Hamburg und dem Reiche eine erfreuliche Wohlhabenheit, während die kleineren Städte des Kurfürstenthums mehr und mehr verarmten. Die starke Ausfuhr von Bier, welche einst Eimbeck bereichert hatte, also daß der Rath von Erfurt und Hamburg sich an diesem Tranke zu erlaben pflegte, hatte völlig aufgehört *). Den gesunkenen Wohlstand von Göttingen zu heben, bestimmte Georg Ludwig, daß der größere Theil des Tuchbedarfs seiner Infanterie ausschließlich in dieser Stadt verfertigt werden solle; dem wegen der Armuth um sich greifenden Wucher zu wehren, ließ die Fürsorge Georgs II. ebendaselbst im Jahre 1731 ein Lombard (Leihhaus) errichten, und durch die zwei Jahre darauf erfolgte Aufnahme der salzburgischen Auswanderer bildete sich eine Manufactur von Nürnberger-Tand und Baumwollenweberei. Das einzige Hannover gewann vermöge des Sitzes der Regierung und eines, selbst während der Abwesenheit des Landesherrn fortgesetzten Hofes an Umfang und Reichthum. Schon 1748 schien eine Erweiterung der Stadt unumgänglich erforderlich, und erfolgte deßhalb der Anbau der Aegidien-Neustadt. Im Jahre 1780 gingen die Befestigungen der Residenz ein, und wurde der Wall um die Altstadt zum größern Theile abgetragen. Die häufige Anwesenheit Georgs II. in seiner deutschen Residenz, die damit verknüpften Feste und Volksbelustigungen riefen ein heiteres Leben hervor, und wenn dem Könige, als er bei Gelegenheit der Feier seines sechszigsten Geburtstages durch die Straßen der erleuchteten Stadt fuhr, ein von dem Giebel des landschaftlichen Hauses sich herabsenkender Merkur ein mit den Worten: »addantur plurimi anni« beschriebenes Blatt überreichte, so zweifelt wohl Niemand an der Aufrichtigkeit dieser Huldigung des achtzehnten Jahrhunderts **).

---

zum Ankaufe eines Stübchens eimbecker Bier. — Der Senior der Familie von Meding hatte als Landmarschall das Amt, bei fürstlichen Taufen, Beilagern und Beerdigungen mit dem silbernen Stabe neben dem Oberhofmarschall zu gehen und im Felde die Fahne der lüneburgischen Ritterschaft zu tragen. Dafür empfing er, außer seinem Lehen, eine gewisse Lieferung von Salz und Wein, so wie ein Pfund Zucker und das Pferd, welches der zur Vermählung mit einer lüneburgischen Prinzessin Einziehende ritt; nicht minder das Roß, welches den Landesherrn zur Huldigung nach Lüneburg getragen. Diese letzte Verpflichtung kaufte Georg Ludwig mit 400 Thalern ab. Endlich wurde die Leiche des Landmarschalls durch 12 vom Sodemeister gesandte, in lederne Koller gekleidete reitende Diener bestattet.

*) In den bekannten Tabacksgesellschaften, welche Friedrich Wilhelm I. zu Potsdam eingeführt hatte, gab der aus Königslutter bezogene Duckstein fast das einzige Getränk ab. F. Förster, Friedrich Wilhelm I. Theil I. S. 247.

**) Um ein treues Bild von dem Leben des hannoverschen Hofadels zu bieten, möge der 1769 abgefaßte Bericht eines unverdächtigen Augenzeugen zu uns reden:

Obgleich während der Dauer des siebenjährigen Krieges die französischen Heere nur auf kurze Zeit die Kurlande überzogen, blieben doch die durch dieselben angerichteten Verheerungen für lange Jahre fühlbar. Nach dem Abschlusse der Convention von Zeven behandelte der Marschall Richelieu das Land wie eine eroberte Provinz. Abgesehen von den Summen, die er für sich selbst mit einer Gewandtheit und Schlauheit erpreßte, in welcher er kaum von den überrheinischen Gästen im Anfange dieses Jahrhunderts übertroffen werden konnte *), fand sich ein Generalpächter von Paris, Namens Gautier, in Hannover ein, um, nach Art der französischen Verwaltung, das ganze Kurfürstenthum in Pacht zu nehmen. Neben ihm zeigte sich als Kriegscommissär jener Foulon geschäftig, welcher im Anfange der französischen Revolution sein Leben einbüßte. Obwohl unter der Hoheit des mit Frankreich verbündeten Kurfürsten von Mainz stehend, wurde Duderstadt 1757 durch die härtesten Forderungen vom Prinzen Soubise gedrückt. Wenn die Bauern des Eichsfeldes es wagten, sich den unter ihren Pferden und Rindern wählenden Franzosen zu widersetzen, traf sie unerbittlich der Tod. Um durch den Besitz dieser für sie nicht zu behauptenden Stadt dem Feinde keinen Haltpunkt zu bieten, ließen sie im Jahre 1761 die Mauern und Wälle durch 800 Bauern und Bergleute vom Harze, welche überdieß von den Bürgern beköstigt werden mußten, niederreißen. Zu eben jener Zeit wurden in den südlichen Provinzen des Kur-

»Die Assembleen sind alles, was Sie sich freudiges denken können. Letzten Frei»tag kam ich aus einer solchen Gesellschaft von 80 Personen, die jede Woche ge»halten wird und wohin ich nebst meinen Frauen für immer eingeladen bin. Man »versammelt sich da in vier großen und prächtigen Zimmern, die in einer Reihe »nach einander folgen und mit einigen hundert Wachslichtern erleuchtet sind. Von »diesen 80 Personen spielen 30 bis 40. Die übrigen sitzen und machen entoi»lages und résaux, indeß sie sich von uns anderen schöne Sachen vorplaudern »lassen, oder man geht Hand in Hand und Arm in Arm von einem Zimmer in's »andere und von einem Sopha zum andern. Am Ende dieser Zimmer ist ein »Vorzimmer, wo sich insgemein eine Musik findet. Herren und Damen erschei»nen da in der äußersten Pracht, die Damen itzt alle in Kleidern von Atlas, die »über und über mit blondes und Spitzen besetzet sind und in mantilles von »flandrischen Spitzen, die aber von einer Achsel zur andern und von dem Kinn »bis an das Herzgrüblein offen sind; in den Haaren, an den Ohren und am »Halse tragen sie alle Diamanten; alle sind nach der neuesten Pariser Art frisirt; »keine trägt ein Kleid, das nicht nach den neuesten aus Paris gekommenen Mu»stern geschnitten wäre; kein anderes Wort wird gesprochen, als französisch; auf »französisch wird coquetirt, auf französisch gescherzt und auf französisch geküßt.« »J. G. Zimmermanns Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz. Herausgegeben von Albrecht Rengger. Aarau 1830. S. 122.

*) Selbst die französischen Soldaten fühlten sich durch die räuberische Habgier Richelieu's empört, also daß sie ihn nur den petit père La Maraude zu nennen pflegten. Es ist bekannt, wie der Marschall später einen prächtigen Palast zu Paris erbauen ließ, der noch geraume Zeit darauf nur mit dem Namen des pavillon d'Hannovre belegt wurde.

fürstenthums die waffenfähigen Einwohner gewaltsam in die französischen Regimenter gesteckt. Die Umgegend von Göttingen wurde angehalten, in vorgeschriebener Frist 13,000 Stück Leinwand zu liefern; nach dieser genannten festen Stadt mußten 300 Bauerfrauen aus dem Fürstenthume Grubenhagen in Körben die in Lauterberg gegossenen Kugeln tragen. Von den wenig bemittelten Bewohnern des Harzes wurden Brandschatzungen zum Belaufe von 90,000 Thaler erpreßt; Osnabrück mußte durch 100,000 Thaler von Marquis von Conflans die Plünderung abkaufen. Prinz Xaver von Sachsen forderte im Jahre 1761 nach der Einnahme Wolfenbüttels von dieser Stadt die dreifache Zahlung von 200,000 Thaler Brandschatzung, 28,000 Thaler für sich und 14,000 Thaler für Verschonung der Thürme und Glocken. Nur so konnte es geschehen, daß ein mit dem Jahre 1763 beginnendes „Landesinvasion-Kostenregister," welches sich nur über die Provinzen Calenberg und Göttingen erstreckte, mit fast anderthalb Millionen Thaler Schulden eröffnet wurde, zu deren Deckung eine Erhöhung des Steuerfußes unumgänglich nothwendig war. Mit der höchsten Sorgfalt suchte die Regierung den hierdurch auf die Unterthanen gewälzten Druck durch Förderung der Gesammtwohlfahrt des Landes zu erleichtern. Man griff nicht etwa zu jenem unwürdigen Mittel von Zahlenlotterien, dessen sich die Herrscher der meisten deutschen Länder bedienten, noch suchte man durch Verkauf von Monopolen die erschöpften Cassen zu füllen. Wohl aber wurden große Strecken Landes in den minder ergiebigen Provinzen des Kurfürstenthums für den Feldbau gewonnen; ein zu Hannover errichtetes Commerz-Collegium sollte auf Mittel zur Vergrößerung des Handels sinnen. Die Garnspinnerei wurde in Städten und auf dem flachen Lande ausgedehnt, und aus den Mündungen der Elbe und Weser sah man Wallfischjäger in See stechen. Aber selbst in den nächsten Jahren, welche auf den siebenjährigen Krieg folgten und die höchste Genauigkeit in Verwendung der Staatseinkünfte erforderten, wurden der Universität zu Göttingen in keinem Betrachte die ihr ausgesetzten Summen geschmälert, und auch nach dem Tode ihres großen Münchhausen hatte sie sich der sorgsamsten Pflege zu erfreuen.

Eine bedeutende Erleichterung für die braunschweigisch-lüneburgischen Lande gab die Verminderung des während des siebenjährigen Krieges ungewöhnlich vergrößerten Heeres ab. Wenn schon den Kurstaaten der Aufwand für eine Armee, welche 1760 fast 46,000 Mann zählte *), hart fiel,

*) Das hannoversche Heer belief sich bei'm Abschlusse des Friedens von Rastadt und Baden auf 17,000 Mann; zur Zeit als der Herzog von Cumberland den Ober-

so würde 1762 für Herzog Karl von Braunschweig die Stellung von 16,500 Streitern, von denen 11,500 im Felde standen, unmöglich gewesen sein, wenn ihn nicht die Subsidien Georgs III. unterstützt hätten. Noch gehörte es zu den seltensten Ausnahmen, daß ein verdienter Mann, welcher als Gemeiner gefochten hatte, zum Officier befördert wurde, und es bedurfte des ganzen Ansehns des Herzogs von Cumberland, um einem wegen seiner Tapferkeit von ihm beförderten Unterofficier den Umgang mit seinen neuen Genossen zu sichern. Wer durch Umsicht und Muth die Aufmerksamkeit seines Oberen auf sich zog, fand sich eben dadurch hinlänglich geehrt *).

Vierter Abschnitt.

Von der französischen Revolution bis zur Schlacht bei Waterloo. 1789 bis 1815.

Erstes Kapitel.

Die Kurlande und das Herzogthum Braunschweig. Von der französischen Revolution bis zum Frieden von Basel. 1789 bis 1795.

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts herrschte eine träge, niederdrückende Ruhe im Reiche; kein klares, seiner selbst bewußtes Streben, das sich in stolzer Aufopferung kund giebt; ein mattes Greisenleben, ohne Kraft und Rüstigkeit. Die List Ludwigs XIV., der einzelne deutsche Fürstenfamilien zur Untreue gegen das Kaiserhaus verlockt hatte, der schneidende Spott, mit welchem Friedrich II. das Reich zu zeichnen pflegte, die Lust am Fremden, die alle Stände durchdrungen hatte und sie vergessen

---

befehl über dasselbe übernahm, zählte es 33,000, drei Jahre darauf fast 46,000 Köpfe. v. Wissel, a. a. O. Einleitung.

*) In einem Kampfe am Johannisberge in der Wetterau (30. August 1762) rettete Johann Heinrich Graß aus Uetze, Reiter im Leibregimente, die Standarte seiner Schwadron; dafür wurde die Erzählung dieser That auf ein an der Fahne befindliches Silberblech eingegraben. Derselbe, S. 40.

ließ, was ihren Vorfahren das Gefühl der Ehre verliehen hatte — das Alles mußte die Blüthe des deutschen Lebens ersticken. Das Kaiserhaus fühlte sich seit dem siebenjährigen Kriege dem Reiche entfremdet; Friedrich Wilhelm II. war nicht geeignet, gleich seinem Vorgänger die Richtung eines großen Theiles der protestantischen Fürsten anzugeben. Manche geistliche und weltliche Höfe zeigten ein Bild der Verderbtheit, wie wir es sonst nur in Versailles zu suchen gewohnt sind; in manchen Gegenden Deutschlands trieb ein unleidlicher Druck, die Willkür der Regierenden, das Volk zur Verzweiflung. Man lebte in unbegreiflicher Leichtfertigkeit nur für die nächste Stunde. Die Fürsten erfreuten sich am Spiel mit blanken Soldaten; der Adel war im Hofleben erschlafft; der Bürger hatte mit dem Muth das Gefühl seiner Würde verloren, seitdem die Wehr aus seinen Händen genommen war; die starke, freudige Zuversicht auf Gott schien im Volke erstorben. Die unumstößliche Richtigkeit des großen Lehrsatzes der Geschichte, daß die wahre Kraft der Regierung nur in ihrer Uebereinstimmung mit den Gesinnungen des Volks beruht, fand keine Anerkennung. Es konnte nicht fehlen, eine unerbittlich harte Zeit mußte in's Reich einziehen, um den Hochmuth in seiner baaren Nichtigkeit darzustellen, den Bürger aus seiner feigen, behaglichen Ruhe aufzurütteln, den tiefen, frommen Kinderglauben in den Herzen Aller zu wecken.

In dieser Zeit des Jammers, da man das Aufflammen einzelner großen Geister nicht begriff und über das eigene Unglück scherzen konnte, erfreute sich das Herzogthum Braunschweig der väterlichen Regierung eines Karl Wilhelm Ferdinand, und segneten die Bewohner der welfischen Kurlande die liebevolle Fürsorge Georgs III. Aber der Herzog von Braunschweig vergaß die Stellung, welche Gott ihm angewiesen hatte, indem er ein freies Fürstenleben gegen den Dienst eines mächtigen Nachbarn vertauschte, und der Kurfürst von Hannover konnte nicht in dem Maße, wie seine Persönlichkeit es verbürgen mußte, durch Wort und That auf seine deutschen Unterthanen einwirken, weil er jenseits des Meeres thronte.

Dieß war die Zeit, daß eine Bewegung Frankreich ergriff, deren Tiefe und nothwendige Folgen anfangs von nur Wenigen geahnet wurden, bis sie mit unwiderstehlicher Gewalt an den Grundfesten des Staats rüttelte, sie brach, auf Blut und rauchenden Trümmern ein neues mächtiges Gebäude aufführte, dann weit über Alpen und Rhein und Pyrenäen hinaus Fürsten und Völker erfaßte, die alten Formen vertilgte, neue schuf, bis Gott ihr ein Ziel setzte und, erkräftigt und geläutert in dem Feuer der Noth, Fürsten und Völker sich selbst wiederfanden.

Wir haben gehört, wie unselig die Folgen der Prachtliebe und Er-

oberungssucht Ludwigs XIV. auf Deutschland zurückwirkten. Wie viel bedeutender mußte der Einfluß der langen Regierung dieses Königs auf das Land sein, welches sein Despotismus umfaßte. Der Hof huldigte einer gränzenlosen Verderbtheit, die man nicht immer hinter erlogener Frömmigkeit zu verbergen suchte; mit der Armuth des Volkes wuchs die Verschwendung seiner Leiter. Man stolzirte so übermüthig sicher am Rande des Abgrundes, daß man in flachen Witzeleien sich über den gähnenden Schlund erlustigen konnte. Ein bitterer Haß, den die Schriftsteller des Tages in edler Gluth für Wahrheit, oder im schneidenden Hohn, in welchem sich die eigene Unlauterkeit aussprach, nährten, durchdrang das Volk gegen den Hof und die bevorrechteten Stände, als Ludwig XVI. den Thron von Frankreich bestieg. Der König war treu und rein, voll Liebe für sein Land, aber ohne Vertrauen auf sich selbst, ohne Kraft und Willen, ohne männliche Ausdauer. Auf ihm lasteten die Sünden seiner Väter, und dem herrischen Einflusse einer prunkenden Umgebung konnte der Schwache sich nicht entreißen. Es hätte einer hohen, ernsten Natur bedurft, die Priesterschaft und Hofadel strenge in die gebührende Stellung zu verweisen, den Umtrieben von Prinzen und Weibern zu trotzen gewußt hätte, die sich endlich schlicht und offen dem Volke gegenüberstellte, dessen Klagen vernahm, sie erhörte oder zurückwies und in sich das Beispiel vom muthigen Tragen des Ungemachs bot, um die wachsende Noth und Erbitterung zu lindern. So geschah das Unvermeidliche. Als die Spannung immer bedenklicher wuchs, die Männer des Volkes sich in Versailles zum Gericht versammelten, der frische, kräftige Landadel dem Bürger die Hand bot und hochgesinnt genug war, zum Wohle des großen Ganzen kleinliche Vortheile zu opfern, auch da noch wurde der Hof aus seiner Bewußtlosigkeit nicht geweckt. Dann erfolgte, was immer unter ähnlichen Umständen erfolgen wird: Besonnenheit und Mäßigung wurden vom wilden Ungestüm verdrängt, die Stimmen der Edlen verhallten ungehört, Schreckensgestalten tauchten verlarvt auf, im Gewühl der Leidenschaften erstarb die Reinheit des Strebens; „es warf der Sturm der Revolution immer schlechtere Menschen empor.“ Der großartige Aufschwung eines zertretenen Volkes erstarb in schmutziger Selbstsucht Einzelner, oder in dem rasenden Wahn von Männern, die aus Mord und Gewalt Freiheit und Gerechtigkeit erwachsen zu lassen glaubten. Es zeigt das Gesammtgebiet der Geschichte uns keine zweite Erscheinung, wie die der französischen Revolution. Sie entfaltet einen wunderbaren Reichthum an Größe und Niedrigkeit, an Schönem und Schlechtem, die den Kampf auf Tod und Leben mit einander führten, bis die Gemeinheit siegte, weil ihr die rohen Kräfte des großen Haufens zu Gebote standen.

Als auf den Vortrag des Vicomte de Noailles das gesammte Lehenswesen in Frankreich für aufgehoben erklärt wurde, erstreckte sich diese Neuerung auch auf die durch den Frieden von Münster und Osnabrück von Deutschland gerissenen Provinzen, also daß die in diesen Ländertheilen begüterten deutschen Reichsstände wegen der Schmälerung ihrer Rechte den Beistand des deutschen Kaisers anriefen. Aber Joseph II. wurde inmitten dieser tiefbewegten Zeit vom Tode dahingerafft und sein Bruder, der umsichtige, besonnene Leopold II. schien sich mit erfolglosen Vorstellungen in Paris zu begnügen, sei es, daß er den Kampf mit einem mächtig aufstrebenden Volke scheute, sei es, daß die Lage des verschwägerten Hauses Bourbon mit der höchsten Vorsicht zu handeln gebot. Selbst als der Graf von Artois den Kaiser in Mantua zur Beschleunigung kräftiger Maßregeln trieb, verließ diesen seine erwägende Umsicht nicht. Als dann in Frankreich die Verhältnisse immer drohender sich gestalteten, des Königs Leben gefährdet schien, die Besorgnisse immer lauter wurden, daß das jenseits des Rheins vom Volke gegebene Beispiel überall Nachahmung finden könne, als Geistlichkeit und Adel flüchtend die Heimath verließen und bei den Höfen deutscher Fürsten um Schutz flehten, da einte sich Leopold II. mit Friedrich Wilhelm II. in Pillnitz, um gemeinschaftlich dem Sturme zu begegnen. Unlange darnach starb Leopold II., und Franz II. bestieg den Thron von Deutschland, rascher als sein Vorgänger, überzeugt, daß die Ehre seines Hauses und des Reiches es erfordere, zum Schwerte zu greifen. Also wurde im April 1792 der Krieg zwischen Frankreich und dem Besitzer des habsburgischen Erbes ausgesprochen. Im Julius des nämlichen Jahres erfolgte die Kriegserklärung von Seiten des Königs von Preußen.

Immer heftiger traten die Parteien in Paris einander gegenüber; die Gefahr von Außen wuchs, mit ihr die bedrängte Lage des Königshauses. Es schien dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand, welcher als Generalfeldmarschall an der Spitze des preußischen Heeres stand, eine geringe Aufgabe, einen in Bürgerzwist gespaltenen Staat, dessen Hülfsmittel versiegt, dessen kriegserfahrene Führer zum größeren Theile ausgewandert waren, dessen Leitung endlich in den Händen von Männern lag, die mehr als Parteileiter, denn als Vorsteher des großen Gemeinwesens galten, zu unterwerfen. Gleich fast allen Gegnern Frankreichs schätzte er nur die äußeren Mittel des Feindes; was ein geweckter Nationalstolz, was glühende, zum Fanatismus gesteigerte Begeisterung vermöge, wurde in die Berechnung nicht hineingezogen. Deßhalb siegte hier, wie überall, der Geist. Das gleiche Verlangen, mit jedem Opfer die Freiheit zu schützen, ergriff Alt und Jung; daß diese Freiheit eine erträumte war, daß sie, falls Gott sie gesandt, durch Ge-

rechtigkeit sich hätte beurkunden müssen, blieb den Verblendeten ein Geheimniß. In der That, es war ein arges Mißverhältniß! Den jubelnden Söhnen des jungen Frankreichs, die sich berufen fühlten, als Apostel der Freiheit allen Völkern zu predigen, stellte sich der Herzog von Braunschweig mit einem Heere entgegen, welches seit dreißig Jahren an seinem Ruhme zehrte, den es durch Wachtparaden schwerlich erfrischen konnte. Der Herzog theilte die Ansichten seiner Regimenter, weil er mit ihnen alt geworden war; umgeben von Schaaren des ausgewanderten französischen Adels, der nur in fader Zuversicht auf sich selbst groß war, zugleich getrieben vom fürstlichen Verlangen, den gestürzten Thron der Bourbons wieder aufzurichten, erließ er am 25. Julius 1792 jenes unselige Manifest, welches von den Ardennen bis zu den Pyrenäen ein glühendes Verlangen nach Rache hervorrief. Ihn trog, daß er den Feind verachtete und den Worten des listigen Dumouriez horchte. Daher sein Verderben. Nach einer kurzen Siegesbahn und der merkwürdigen Kanonade von Valmy trat er den Rückzug durch die Champagne an. Mangel, Krankheit und das Schwert des Feindes wütheten in seinen Reihen; durch die unwegsamen Ardennen, im Kampfe mit dem aufgestandenen Landvolke, zog das entmuthigte Heer zum Rhein zurück. Karl Wilhelm Ferdinand aber, ob er auch am Mittel- und Oberrhein die alte Thatkraft noch mehr als ein Mal bewährte und sich des Lobes würdig bezeigte, welches ihm einst Friedrich II. gespendet hatte, verlor in den Hohlwegen der Ardennen die schönste Blüthe seines Siegerkranzes. Es war ein schlechter Trost eines Deutschen, in seliger Selbstberuhigung zu sich selbst sagen zu können: »auch ich war in der Champagne!«

Man hätte glauben sollen, daß die Männer von Paris sich mit der Abschaffung des Königthums begnügt hätten; aber dem war nicht also. Die reineren Seelen, welchen der Traum der Republik aus dem innersten Herzen erwachsen war, glaubten allerdings die Zeit gekommen, mit dem Einstürzen des Bestehenden inne zu halten und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften den großen Neubau des Staats beginnen zu müssen. Aber ihnen fehlten Kräfte und Mittel, mitunter auch die Talente ihrer wilden Gegner, die in Vernichtung kein Maaß und im Begründen keinen einigen Zweck kannten. Es erlagen die Besseren oder sie verstummten, seitdem statt der Abgeordneten des Volks die Henker arbeiteten. Es mußte jede Erinnerung an die Vergangenheit vertilgt werden, falls die Lenker des Tages den Sieg errungen sehen wollten. So fiel Ludwig XVI. unter dem Beil der Guillotine, groß im Tode und nur dann im Leben schwach, wenn er der Liebe gegen die Seinigen nicht Herr werden konnte. Und als müsse

das Volk der Franzosen den Königsmord im Handeln nach Außen vergessen, forderte es das gesammte Europa trotzig auf, das Geschehene zu rächen, und kündigte am 1. Februar 1793 an England, dann an die Niederlande und Spanien den Krieg an. Zunächst wurde das Haus Oranien durch einen Einfall Dumouriezs bedroht. Georg III. war der Freund und Bundesgenosse des Statthalters, der ohne fremde Hülfe unrettbar verloren war. Deßhalb schiffte er ein englisches Heer nach Holland ein, wohin gleichzeitig 13,000 in englischen Sold genommene Hannoveraner *) unter dem Feldmarschall von Freytag und 6000 Hessen im Anfange des Jahres 1793 aufbrachen. Die Prinzen Ernst, Herzog von Cumberland, und Adolph, Herzog von Cambridge, dienten im hannoverschen Heere; Ersterer als Oberster des neunten Reiterregiments, Letzterer als Inhaber eines Garderegiments. Am 20. März setzte sich der Vortrab unter dem General von dem Bussche in Bewegung. In Bentheim sammelten sich die Regimenter, wurden hier auf den englischen Dienst verpflichtet, und begaben sich sodann nach Tournay, woselbst mit dem Herzoge von York, dem Oberbefehlshaber des vereinigten Heeres, die englischen Garden bereits eingetroffen waren. Schon mit dem ersten Mai begannen fast täglich kleine, mitunter sehr blutige Gefechte. Mit jenem Ungestüm, welcher die Republicaner bezeichnete, und geleitet von der Hoffnung, die antioranische Partei zum Aufstande zu bewegen, war Dumouriez in das Gebiet des Erbstatthalters eingebrochen. Schon waren Breda und Gertruydenberg durch ihn genommen und suchte er das feste Mastricht durch Bombardement zur Uebergabe zu zwingen, als mit den Oestreichern der Prinz von Coburg, mit Engländern, Hannoveranern, Holländern und Hessen der Herzog von York, der Feldmarschall von Freytag und der Erbprinz von Oranien vordrangen. Vor diesen vereinten Kräften erlagen die Republicaner, und durch die einzige Schlacht bei Neerwinden wurde ganz Belgien durch Coburg befreit. Dumouriez begriff das Schicksal, welches seiner in Paris wartete; er wußte, daß eine verlorene Schlacht durch die Guillotine gerochen werde und überzeugt, daß er der Anklage der Jacobiner nicht werde widerstehen können, überdieß seines unredlichen Schwankens sich bewußt, keiner Partei angehörig, nur dem selbstischen Interesse folgend, entwich er in das Lager der Oestreicher.

Am 22. Mai erfolgte die Vereinigung des Herzogs von York mit dem bei Seebourg im Lager stehenden kaiserlichen Heere unter dem Prinzen von Coburg, welcher sich auf die Belagerung von Valenciennes rüstete.

*) Uebersicht der Campagne der Chur-Hannöverschen Truppen in Flandern. 1793. 8°. — Das hannoversche Heer bestand aus 7 Compagnien Artillerie, 16 Schwadronen, 3 Grenadier- und 12 Musketier-Bataillons.

Vor der Ostseite dieser Stadt erstreckt sich eine Kette kleiner Anhöhen, an deren Fuße das Dorf Famars liegt. Hier hatte sich Dampierre mit den Ueberbleibseln der einst durch Dumouriez befehligten Nordarmee gelagert, welche täglich durch die aus dem Innern Frankreichs herbeieilenden Conscribirten wuchs. Deßhalb konnte die Belagerung von Valenciennes nur nach gewonnener Schlacht eröffnet werden. Am 23. Mai begann der Angriff. Im linken Flügel, unter York und Freytag, und in dem vom östreichischen General Ferrary befehligten Mitteltreffen unter dem Grafen von Wallmoden-Gimborn stritten die Hannoveraner. Es war ein heißer Tag. An der Spitze seines Bataillons nahm der Major von Drechsel eine feindliche Batterie mit dem Bayonnett; zwei französische Reiterregimenter, welche sich auf dieses Bataillon stürzen wollten, wurden von der hannoverschen Leibgarde hart bei dem Dorfe Famars geworfen. Bald sah sich das 90,000 Mann starke französische Heer in Unordnung gebracht; als die äußeren Schanzen seines Lagers erstürmt waren, ergriff es die Flucht; einem Theile desselben gelang es, sich in das Thor von Valenciennes zu werfen *), dessen Belagerung mit dem folgenden Tage vom Herzoge von York begonnen wurde. Die Stadt, welche zu den stärksten Festungen Europa's gehörte, verdankte ihre Schanzen und Bastionen dem schöpferischen Geiste Vaubans; eine starke Besatzung deckte ihre Werke, deren Vertheidigung dem General Ferrand übergeben war. Deputirte des Nationalconvents, welche sich innerhalb der Mauern von Valenciennes befanden, ermuthigten die Republicaner zur Ausdauer und machten, unterstützt von einer Compagnie eben jener Dragoner, welche Ludwig XVI. zur Richtstätte begleitet hatten, über die Bürgerschaft. Dennoch waren die Anstrengungen der Franzosen für die Erhaltung der Festung umsonst. In den letzten Tagen des Julius mußte sich Valenciennes dem Herzoge von York ergeben, der am 1. August, dem Jahrestage der Schlacht bei Minden, mit den Hannoveranern durch die geöffneten Thore zog. Der größere Theil der Stadt war durch Bomben eingeäschert, die aus 10,000 Köpfen bestehende Besatzung auf 4000 zusammengeschmolzen. Gleichzeitig war Condé an den Herzog von Würtemberg, welcher an der Spitze eines Theils der kaiserlichen Macht stand, übergegangen; Custine, der an der Stelle von Dampierre den Oberbefehl des französischen Heeres erhalten hatte, büßte auf der Guillotine den Verlust von Valenciennes; die französische Nordarmee zog sich auf Douay, dann auf Arras zurück.

*) In dieser Schlacht bei Famars erwarb die erst kurz zuvor errichtete hannoversche reitende Artillerie unter dem Major Braun den ersten Ruf; es waren die nachmals von den Franzosen so gefürchteten grauen Reiter.

Am östlichen Abhange der Pyrenäen kämpften die spanischen Heere nicht ohne Glück; die Landleute der Vendée, geführt von Priestern und todestreuen Rittern des Königthums, drängten die Uebermacht der Republicaner zurück, und verstärkt durch kaiserliche Regimenter schlug der Herzog von York die Straße nach Dünkirchen ein, um den Weg auf Paris zu eröffnen, während sich Coburg gegen Cambray wandte und die lästigen Neufranken aus Mainz vertrieben wurden. Diese höchste Noth, in welcher sich die Republik befand, söhnte die in Paris einander befeindenden Parteien für den Augenblick aus; man begriff, daß unter diesen Verhältnissen nur Einheit das Land zu retten vermöge. Und so geschah es, daß ein Ausschuß für das öffentliche Wohl ernannt wurde, welcher, um im kräftigsten Handeln durch keinerlei Einrede gehemmt zu werden, die höchste Gewalt im Staate in sich vereinigen sollte. Unter den Männern dieses Wohlfahrts-Ausschusses befand sich Carnot, ein hoher, reichbegabter Geist, groß und rein wie ein Republicaner des Alterthums, der, mitten zwischen selbstsüchtigen, eitlen Seelen, nichts wollte und kannte, als das Vaterland. Seitdem ihm das Kriegswesen übertragen war, durchdrang ein neuer Geist die republicanischen Heere; wer waffenfähig, eilte in's Lager; ganz Frankreich bot das Bild eines einzigen drohenden Rüsthauses; in Städten und auf dem Lande riefen die Sturmglocken zu den Waffen; Männer aus dem Convent gesellten sich zu den Kriegern; ein beispielloser Enthusiasmus durchbebte das Volk.

Indessen hatte sich der Feldmarschall von Freytag mit 16,000 Mann, zum größeren Theile aus Hannoveranern bestehend, von York getrennt, um, während dieser Dünkirchen einschließe, durch einen Einfall in Westflandern das Belagerungsheer zu decken. Glücklich schlug er am 21. August den Feind aus seinen Lagern zu Ost-Cappelle und Rexpoede, und rückte dann, nachdem sich der Graf von Wallmoden-Gimborn des Städtchens Hondschoten bemächtigt und sich bei Mons aufgestellt hatte, bis Bichar vor und nahm hier, unbekümmert um das durch die Sturmglocken in die Waffen gerufene Landvolk, eine langgedehnte Linie ein, um das Heer des Herzogs von York vor jedem Ueberfall zu sichern. In den fast täglich sich erneuenden Gefechten hatte Freytag nie ohne Glück mit dem überlegenen Feinde gekämpft, bis er bei der Nachricht, daß Houchard mit 20,000 Mann der Moselarmee gegen ihn aufgebrochen sei, den Rückzug auf Hondschoten antrat. Aber schon hatte sich — es war am 6. September 1793 — der französische Obergeneral des Dorfes Rexpoede bemächtigt, ohne daß solches den Hannoveranern verkundschaftet war. So geschah es, daß, als Freytag, begleitet vom Prinzen Adolph und einer kleinen Schaar Berittener, in

stürmischer Nacht dem Dorfe nahte, um den Weg nach Hondscoten zu verfolgen, er plötzlich auf die geordneten Bataillons der Feinde stieß. Der Feldmarschall sah sich umringt, gefangen; der am Kopfe verwundete, vom wüthenden Pferde aus dem Sattel geschleuderte Prinz Adolph ward nur durch den Heldenmuth seines Adjutanten von Wangenheim einem gleichen Schicksale entzogen. In diesem entscheidenden Augenblicke, noch ehe das Leben des geliebten Sohnes Georgs III. gesichert war, eilten die nachrückenden hannoverschen Regimenter herbei und, wüthend über die Gefangennehmung Freytags und die Verwundung des Prinzen, stürmte das zweite Grenadier-Bataillon in das Dorf vor. Es war im Dunkel der Nacht; ein starker Regen goß hernieder, und verhinderte den Gebrauch der Feuerwaffe. Mit dem Bayonnett wurde der zehnfach stärkere Feind aus dem Dorfe vertrieben und der Feldmarschall befreit. Kaum hatte man Hondschoten erreicht, als ein neuer allgemeiner Angriff Houchards erfolgte, welcher zunächst durch die Kaltblütigkeit des anstatt des verwundeten Freytag befehligenden Wallmoden-Gimborn zurückgeschlagen wurde. Die Umgegend von Hondschoten ist überall mit Gräben, Buschwerk, künstlichen Hecken und Verzäunungen durchschnitten. Deßhalb und weil die schmalen Wege überdieß vom Platzregen zerrissen waren, konnte man sich der hannoverschen Reiterregimenter nicht bedienen, um die wiederholten Angriffe des Feindes abzuweisen. Schon zählte das hannoversche Heer nur noch 9000 Streiter, als in der Frühe des 8. September Houchard mit 70,000 Mann vorbrach. Um von der Ueberzahl der Gegner nicht überflügelt zu werden, hatte Wallmoden-Gimborn sich gezwungen gesehen, seine kleine Schaar in langen Linien aufzustellen. Auf allen Seiten entspann sich ein blutiger Kampf. Da stürzten sich die hannoverschen Bataillons mit dem Bayonnett auf den Feind, und durchbrachen dessen nächste Reihen; fünf Kanonen waren erbeutet, als Houchard sich mit der letzten Anstrengung aller Kräfte auf das Häuflein warf. Unter diesen Umständen ordnete der hannoversche Führer, nachdem er die letzte Munition verschossen, den Rückzug an, welchen der Hauptmann Scharnhorst mit einigen Kanonen so meisterhaft zu decken wußte, daß der Sieger keine Verfolgung wagte. Also gelangte Wallmoden-Gimborn zum Lager des Herzogs von York, welcher sich nach diesen Ereignissen zur Aufhebung der Belagerung von Dünkirchen gemüssigt sah und sich nach Menin zurückzog, so daß er von hier aus ganz Flandern, von Ostende bis Tournay, zu decken im Stande war. Die vorgerückte Jahreszeit erlaubte nur kleine Gefechte. In der Mitte Octobers begab sich York nach Valenciennes, um Coburg bei der Belagerung von Maubeuge zu unterstützen. Seitdem drang das französische Heer rascher vor; lange Zeit

standen die Republikaner dem bei Courtray und Menin gelagerten Engländern und Hannoveranern gegenüber; der Fluß Lys trennte die Erbitterten, bis in der Mitte des December die Alliirten bei Brügge ihre Winterquartiere bezogen. Auch die Oestreicher wandten sich, nachdem Coburg einen zweitägigen Kampf bei Wattigny gegen Jourdan bestanden hatte, über die Sambre zurück.

Bei der Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1794 sah sich der Herzog von York abermals durch 6000 Hannoveraner verstärkt. Kaiser Franz II. hatte sich in's Lager von Coburg begeben, um durch seine Gegenwart die Oestreicher zu ermuthigen; man hoffte nicht ohne Grund, die in den letzten Monaten des vergangenen Jahres erlittenen Verluste durch rasch erfochtene Siege aufwägen zu können. Aber der Deutschen und Engländer kalte Tapferkeit rang vergebens mit dem jugendlichen Ungestüm der Republikaner. Maximilian Robespierre war mit seinem Anhange desselben Todes gestorben, den Tausende durch ihn erduldet hatten; doch konnte die von ihm ausgeübte Herrschaft roher Gewalt nicht mit einem Male beseitigt werden; die Blutrichter feierten nicht; das Volk fluthete auf und ab durch die Gassen von Paris und sang jene berauschenden Freiheitslieder, deren Klang mit Allgewalt Ohr und Herz durchdrang und die kampffähigen Männer nach den Grenzen lockte.

In diese Zeit fällt eine Begebenheit, welche, wenn schon an äußeren Folgen arm und in dem Strudel der einander drängenden Ereignisse rasch vergessen, um so mehr eine genauere Erörterung verdiente, als sie uns zeigt, daß der Deutsche unter allen Umständen seine kriegerische Ehre zu wahren weiß, wenn er zu einem Vertrauen einflößenden Führer aufblickt. Es ist die Vertheidigung von Menin *). Diese durch Vauban trefflich befestigte, dann durch Kaiser Joseph II. demolirte Stadt so schnell als möglich mit neuen Werken zu versehen, schien bei dem Plane zum Feldzuge des Jahres 1794 durchaus erforderlich zu sein. Doch wurde nur ein kleiner Theil der Arbeiten und auch dieser nur höchst nachlässig beendet. Zum Befehlshaber dieses zur Deckung des alliirten Heeres so wichtigen Platzes wurde der Hannoversche General-Major von Hammerstein ernannt; ihm zur Seite stand in der Leitung der Vertheidigung der Hauptmann Scharnhorst. Mit 28 Stück Geschützen und 2100 Mann **) soll-

*) G. von Scharnhorst, die Vertheidigung der Stadt Menin. Hannover, 1803. 8vo.

**) Die Garnison bestand aus 62 Pferden, aus 1500 Mann hannoverscher Infanterie, 400 Emigranten, 40 Hessen, so wie aus 160 hannoverschen und 16 kaiserlichen Artilleristen.

ten die beträchtlich ausgedehnten Schanzen gedeckt werden; so gering war die diesem Häuflein Tapferer zurückgelassene Munition, daß sich die Infanterie erst dann derselben bedienen durfte, wenn der Feind gegen die Bollwerke anstürmte. Weil Casematten fehlten, wurden kleine Erdmagazine ausgebaut; Gräben und Verhaue mußten die unvollendeten Werke ergänzen. Schon stand Pichegru mit 50,000 Streitern vor Lille und seit am 26. April Menin von einem Heere von 14,000 Mann, welches sich bald um die Hälfte verdoppelte, unter den Generälen Moreau und Vandamme eingeschlossen war, stand für die kleine Besatzung kein Entsatz mehr zu hoffen. Mit der höchsten Heiterkeit unterzog sich der greise Hammerstein dem schwierigen Dienste. »Ich habe mich,« so redete er die um ihn versammelten Officiere an, »ich habe mich zu diesem Commando nicht angeboten; ich habe meinen Oberen redlich gemeldet, daß die Behauptung der Stadt für nur einen Tag nicht verbürgt werden könne; jetzt aber wollen wir bedenken, daß der Mensch durch Anstrengung und guten Willen mehr thun kann, als er glaubt und daß Thätigkeit und Klugheit, wenn Glück sie begleitet, unglaubliche Schwierigkeiten zu überwinden vermögen.« Sobald der Feind eine feste Stellung eingenommen hatte, begann er eine furchtbare Kanonade. In allen Straßen und Plätzen der dem Feuer ausgesetzten Stadt durchkreuzten sich seine Kugeln; die Posten mußten sich durch leicht aufgeworfene Schanzen gegen Rückschüsse decken; aus manchen Häusern schlug die Lohe empor. Dennoch wurden alle Stürme der Republikaner abgeschlagen und kaum konnten die Hannoveraner abgehalten werden, dem zurückgeworfenen Feinde nachzueilen. Anfangs war es der kleinen Zahl hannoverscher Geschütze gelungen, vermöge der Thätigkeit und Sachkenntniß ihrer Officiere mehrere feindliche Batterien zum Schweigen zu bringen. Aber Tausende von französischen Schützen lagerten in und vor den Gräben, hinter Hecken und Furchen und wählten sich die unverdrossenen Kanoniere zum Ziele. Die Verbindung auf den Straßen der Stadt war durch den Kugelregen völlig gehemmt; jeden Vorschlag, den Feind durch einen kühnen Ausfall aus der genommenen Stellung zu vertreiben, wies der General von Hammerstein mit Bestimmtheit zurück, weil er jetzt schon den Plan hegte, sich durchzuschlagen und er deßhalb seine kleine Zahl von Patronen zu sparen gezwungen war. Am 29. April lieferte der östreichische Feldzeugmeister von Clairfait gegen den mit 60,000 Mann in Westflandern eingefallenen Pichegru die zehnstündige Schlacht bei Mouscron. Trotz aller Anstrengungen der Deutschen siegten auch hier die Republikaner; der Muth der Hannoveraner, welche unter Oeynhausen die Stellung bei Mouscron, aus welcher der General von Wangenheim

durch die Gegner gedrängt worden war, noch ein Mal wieder gewonnen, konnte das Geschick des Tages nicht aufhalten. Noch donnerten die Geschütze vom Schlachtfelde herüber, als Moreau sein Heer in geschlossenen Bataillons gegen die Stadt vorrücken ließ und den General von Hammerstein zur Uebergabe aufforderte. »Ich kenne meine Pflichten und werde mich nicht ergeben,« *) war die raschgefaßte Antwort des Greises, den, abgesehen von dem Gefühl seiner Kriegerehre, die Ueberzeugung, daß der unter ihm kämpfenden Schaar von Emigranten jedenfalls der Vertrag nicht gehalten werden würde, zur Ertheilung dieses Bescheides trieb. Alsbald begann das Beschießen stärker als zuvor; jeder Versuch, die durch Bomben gezündeten Häuser zu löschen, mußte aufgegeben werden; der größere Theil der kleinen Pulvermagazine war durch Haubitzen in die Luft gesprengt und damit der Besatzung das letzte Mittel zur fortgesetzten Vertheidigung genommen. Nur wenige Häuser der Stadt waren vom Brande und Einsturz verschont; unter dem Schutte der zusammengebrochenen Wohnungen lagen die letzten Lebensmittel begraben; die Munition war verschossen, der Soldat durch unausgesetzten Dienst bei Tage und Nacht bis auf den Tod erschöpft. Es war die Folge der äußersten Abspannung, daß einige Officiere dem General mit den Vorstellungen nahten, daß das Interesse des Vaterlandes die Uebergabe erheische. »Wir stehen hier für die Ehre Hannovers!« lautete des Greises Antwort, der jetzt den längst erwarteten Augenblick gekommen sah, sich mit seinem Häuflein Getreuer durch die furchtbaren Reihen der Feinde durchzuschlagen. Die Gefahr eines solchen Unternehmens konnte dem kriegskundigen Manne nicht unbekannt bleiben. Er durchschaute das ungeheure Wagestück vollkommen und damit auf den Fall eines unglücklichen Ausganges desselben Niemand außer ihm die Verantwortung treffe, beschloß er, ohne Kriegsrath zu handeln.

Es war in der Nacht vom 29. auf 30. April 1794, daß sich die Officiere in einem, durch die um sich greifende Gluth erhellten, von Kugeln durchlöcherten Gebäude um den Befehlshaber versammelten. Nach dreitägigem, unausgesetztem Kampfe und der gesteigerten Spannung aller Geisteskräfte waren die Männer bis zum Tode ermüdet. Da durchdrang sie jugendliche Frische, als der General den Befehl zum Durchschlagen ertheilte. Rasch ordneten sich die Compagnien und zu ihnen hinaustretend sprach Hammerstein, daß man nur dann einer sclavischen Gefangenschaft werde entgehen können, wenn man sich auf die Spitze des Bayon-

*) Je connois mes dévoirs et je ne me rendrai pas.

netts verlasse. Die junge Mannschaft, zum Theil aus frisch Geworbenen bestehend, jubelte laut auf. Also zog man aus dem Thore, wo ein lebhaftes Feuer die Kühnen empfing. »Wenn ihr mit dem Bayonnett eindringt,« rief Hammerstein seinen Grenadieren zu, so ist der Sieg unser, und ihr habt dann meine brave Garnison gerettet!« Der Feind wurde geworfen; bald hatte Moreau's Talent die Zersprengten wieder gesammelt und ein furchtbares Handgemenge, Mann gegen Mann, entspann sich. Wo die Officiere gefallen waren, folgte die Compagnie willig dem Commando eines hervortretenden Unterofficiers. So gelangte man nach dem von dem Feinde besetzten Moorseele; im Sturmlauf, unter dem steten Geschrei Victoria! drangen die Hannoveraner ein und brachen sich Bahn. Dann wurde Rouselaer genommen. Nach fünf Tagen unausgesetzter Anstrengungen wurde jetzt den Ermatteten die Ruhe vergönnt und die Emigranten, denen nicht unbekannt geblieben war, daß der General um ihres Lebens willen das eigene sorglos auf's Spiel gesetzt habe, waren bis zu Thränen von Dankbarkeit ergriffen. Die Stadt Brügge, wohin sich die kleine Schaar wandte, verschloß ihre Thore. »Ich bitte nicht um Quartier, ich nehme es, und wehe dem, der sich widersetzt!« sprach Hammerstein zu den Abgeordneten des Raths, und die volkreiche Stadt wagte nicht, den Ermatteten den Einzug zu versagen. In Menin hatte der General bei seinem Ausfall eine Besatzung von 200 Fußgängern unter dem Oberstlieutenant von Spangenberg und von 30 Kanoniren unter dem Lieutenant Julius Hartmann zurückgelassen, welche eine Zeitlang heldenmüthigen Widerstand versuchten, bis sie am andern Tage sich zur Uebergabe der Festung gezwungen sahen.

Dieß ist der Ausfall von Menin, eine Waffenthat, die nur durch die Riesenschlachten der folgenden Jahre in den Hintergrund gestellt werden kann und die den Söhnen jener Tapferen zeigen mag, daß der Deutsche niemals sich und seine Ehre verloren geben kann, wenn ihm ein würdiger Führer in's Auge blickt *).

Nach diesen Ereignissen neigte sich das Glück entschieden auf die Seite der täglich durch neue Zuzüge verstärkten Republikaner. In einem zehnstündigen Kampfe wurde am 22. Mai der Herzog von York bei Tournay von Pichegru geschlagen; die Verbündeten sahen sich zur Räumung

*) Scharnhorst, der Verfasser der »Vertheidigung von Menin« derselbe, welcher damals als Adjutant von Hammersteins wirkte und 1813 sterbend in Prag um Oestreich warb, sagt von dieser Begebenheit: »Man findet kein Beispiel in der Geschichte, wo eine sehr unbedeutende Garnison von Infanterie aus einem Orte. der von einem acht bis zehn Mal stärkeren Feinde eingeschlossen und belagert wurde, sich durchgeschlagen hätte.

der östreichischen Niederlande gezwungen, deren Bewohner, im blinden Haß gegen ihre bisherigen Herrscher, den nahenden Heeren Frankreichs entgegenjubelten. Die Sambre konnte den thätigen Jourdan nicht mehr aufhalten und nachdem er Clairfait bei Fleurus gezwungen hatte, das Schlachtfeld zu räumen, vereinigte er sich mit Pichegru, hielt seinen Einzug in Brüssel und sah in der kürzesten Zeit ganz Belgien seinen Waffen unterworfen. Ueber die Maas wich Clairfait aus Brabant dem Rhein zu, fortwährend von Jourdan verfolgt, während der Herzog von York sich mit seinen Engländern, Holländern und Hannoveranern nach Antwerpen wandte. Als auch hier das verbündete Heer die erwartete Sicherheit nicht fand, bei Herzogenbusch die Franzosen abermals siegten, die flandrischen Festungen fielen, ging York über die Maas nach Geldern, übergab den Oberbefehl über das englisch-hannoversche Heer an den Grafen von Wallmoden-Gimborn und schiffte sich im December 1794 nach England ein. Weder die Maas noch die Waal konnten den Sieger am Vordringen hindern und über die mit Eis bedeckten Ströme zog er ungehindert in Holland ein. Es war im Anfange des Jahres 1795, als Wallmoden sich bei Utrecht, dann bei Zütphen, endlich an der Yssel halten zu können vermeinte. Umsonst! Gezwungen, der Uebermacht des Feindes zu weichen, eilte er mit seinem Heere von 40,000 Mann in das Gebiet des Bischofs von Münster, um den erschöpften Kriegern — manches hannoversche Regiment hatte zwei Drittheile seiner Leute eingebüßt — die erforderliche Ruhe zu gönnen. Seitdem befand sich das Hauptquartier der Verbündeten unter Wallmoden und dem englischen General Harcourt in Münster und Osnabrück. Schon rüsteten sich die Bürger der letztgenannten Stadt bei der Nachricht, daß Bentheim von den Franzosen genommen sei, zur Flucht, als der zu Basel abgeschlossene Frieden für den Augenblick alle Besorgnisse stillte, die Sieger in's Herz von Westphalen vordringen zu sehen.

Mit der höchsten Lässigkeit hatte das Reich den am 23. März 1793 gegen Frankreich erklärten Krieg betrieben; die ausgeschriebenen Contingente erreichten nur einen Theil ihres vorschriftsmäßigen Bestandes; einzelne Länder, unter ihnen der Kurstaat Hannover, kauften die Stellung der ihnen auferlegten Mannschaft mit Geld ab. Es war ein schlaffes Wesen in diesem bunten Heere. Als durch Frankreich das große Aufgebot aller streitbaren Männer erging, glaubte der Kaiser, mit gleichen Mitteln seinem furchtbaren Widersacher gegenüber treten zu müssen und empfahl den Fürsten des Reichs, ihre Völker zu waffnen; aber nur von dem Herzoge von Würtemberg und dem Landgrafen von Hessen-Cassel sah man den Land-

sturm aufgeboten; den übrigen Herren schien ein solches Opfer für die gemeinsame Ehre zu groß und sie begnügten sich mit der Sendung eines dürftigen Contingents. Sonach konnte der Sieg nicht zweifelhaft bleiben. Dazu kam, daß Preußen ungern einen mit englischen Hülfsgeldern begonnenen Kampf fortsetzte, daß heimlicher Zwist, jener langjährige Krebs im Reiche, zwischen ihm und dem Kaiserhause obwaltete, daß es unter allen Umständen den Westen befriedet zu sehen wünschte, um seine Regimenter im Osten verwenden zu können. Als mit furchtbarer Gewalt die Republikaner vorstürmten und über den Rhein herüber ihre begeisterten Lieder ertönten, in beklommener Erwartung Deutschland der Entscheidung entgegensah und Oestreich mit alter Treue rang und stritt, blickte der Hof von Berlin auf Polen und sann auf Erwerb und die Unterjochung eines edlen, tief gebeugten, seit 50 Jahren von Rußland geknechteten Volkes. Ueber Preußen, gleich seiner sichern Beute, kreis'te der Geier, aber der todtkranke Staat scherzte mit dem Leben; er wollte den Nachbar zerschmettern und ahnete nicht, daß der Tod näher und näher zu seinem Herzen fraß. Aus diesen Gründen ließ Friedrich Wilhelm III. durch den General Grafen von Golz, dann durch den Minister von Hardenberg den Abschluß eines Friedens zu Basel betreiben, an welchem Kaiser und Reich keinen Antheil hatten. Unbekümmert opferte Preußen damals Deutschlands Freiheit und Ehre, um Muße für seine herbe Ungerechtigkeit im Osten zu finden. Die drohende Stellung der französischen Heere an der Grenze Westphalens beschleunigte die Uebereinkunft zu Basel. Also erfolgte am 5. April 1795 ein Separatfriede, vermöge dessen alle hinter der s. g. Demarkationslinie gelegenen Länder — der westphälische, ein Theil des oberrheinischen und die beiden sächsischen Kreise — für neutral gelten sollten. Dadurch traten Preußen, Hannover, Braunschweig, Sachsen und Hessen-Cassel, ersteres mit Aufopferung seiner am linken Rheinufer liegenden Besitzungen, vom Kampfplatze; ihre von der Reichsarmee zurückgerufenen Contingente dienten fortan zur Besetzung der zu Basel bezeichneten Linie. Georg III. aber schloß sich seitdem enger an Oestreich, und bewirkte durch seine Hülfsgelder die Fortsetzung des Kampfes gegen die Uebermacht der Republik. Durch diese Ereignisse kehrte die Waffenruhe in die westlichen Lande zurück.

Dem zu Basel eingegangenen Vertrage gemäß mußten jetzt die zahlreichen Emigranten die innerhalb der Demarkationslinie liegenden Staaten verlassen. Große Schaaren von französischen Geistlichen und Adligen hatten in diesen Ländern eine gastliche Aufnahme gefunden, die sie nur mit Verspottung heimischer Sitte und hochmüthiger Herablassung zu lohnen

verstanden. Mit einem Gefolge von 90 Pferden war der Graf von Artois in Osnabrück eingeritten. Derselbe Herzog von Castries, welcher im siebenjährigen Kriege am Niederrhein gegen den Herzog, damals Erbprinzen, von Braunschweig gefochten hatte, mußte die wohlwollende Aufnahme rühmen, welche ihm in Wolfenbüttel zu Theil wurde; ebendahin hatte sich der Erzbischof von Rheims, ein Oheim Talleyrands, begeben; auf dem fürstlichen Schlosse zu Blankenburg residirte Ludwig XVIII. mit zahlreichem Gefolge; in Braunschweig sah man den Hof des vertriebenen Erbstatthalters der Niederlande. So hart es von der einen Seite scheinen mochte, die Unglücklichen von dem gastlichen Heerde, an welchen sie sich gesetzt hatten, zu vertreiben, so groß war von der andern Seite die Erleichterung für das Land, welches zum größeren Theile die Kosten des Aufenthalts der Fremden hatte bestreiten müssen.

Es ist bereits oben bemerkt worden, daß die Grundsätze von Gleichheit und Einheit und den Rechten des Volkes im Verhältniß zu der höchsten Gewalt von Paris aus sich in die benachbarten Länder einschlichen. Auch Deutschland blendete dieser Ruf der Freiheit, und ohne Prüfung legte man den prächtig klingenden Reden der Jakobiner eine Wahrheit und Bedeutung bei, welche ihnen nie inne gewohnt hatte. Zu der Zeit, da die republikanischen Heere den Rhein überschritten und Custine's Schaaren von Mainz und Frankfurt aus einen Theil Deutschlands durchstreiften, wurde auch im Calenbergischen ein gewisses Mißvergnügen und das Verlangen nach einer Verbesserung laut, welches bisher nur im Stillen geherrscht hatte. Einzelne Glieder der Ritterschaft wurden durch Anklagen und Schmähschriften verunglimpft; die Gleichgesinnten, seltener Betrüger als Betrogene, einten sich in Zusammenkünften; der Bauer beschwerte sich, daß sein Stand auf den Landtagen nicht vertreten werde, daß die Ritterschaft nur den eigenen Nutzen vor Augen habe; er weigerte sich, die üblichen Zehnt- und Zinsfälle nach wie vor zu entrichten und klagte über die Größe des Kopfgeldes, welches zur Abtragung der Schulden aus dem siebenjährigen Kriege ausgeschrieben worden war. Daß die Gestaltung des innersten Lebens eines Staats nur aus der langsamen, sicher fortschreitenden Durchbildung sich ergeben kann, daß jede plötzliche und gewaltsame Umänderung desselben das Verderben im Gefolge hat, hat bei dem großen Haufen niemals Anerkennung finden können. Es ist eine gewisse Bekanntschaft mit der Entstehung der Formen der Verwaltung, ein geschichtlicher Ueberblick der geltenden Grundlage des Staats erforderlich, um dieser einfachen Erfahrung beizupflichten. Deßhalb wird der größere Theil der Bevölkerung unter ähnlichen Verhältnissen allezeit in jeglichem Ver-

kündiger einer Neuerung den Propheten erblicken, dessen Worte ein augenblickliches Nachkommen erheischen. Wird aber diese Stimmung durch Männer genährt, deren Bildung und Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Tages den Glauben, daß sie einer harmlosen Täuschung sich hingegeben haben, nicht überall zulassen, so wird sie auf eine bedenkliche Weise wachsen und die strengste Aufmerksamkeit derer in Anspruch nehmen, denen das Wohl des großen Ganzen an's Herz gelegt ist.

Dieses galt im Jahre 1794 von Calenberg, woselbst sich der Hofrichter und Landrath von Berlepsch mit der Forderung erhob, daß die dortige Landschaft die vom Kurfürsten in Betreff des Revolutionskrieges genommenen Maaßregeln als verfassungswidrig mißbilligen und die Erklärung abgeben müsse, daß die Bewohner der Provinzen Calenberg und Göttingen, als Volk betrachtet, am Reichskriege gegen Frankreich keinen Theil nehmen sollen. So weit ging der Genannte in der Verkennung der Gegenwart, daß er darauf antrug, den Landesherrn aufzufordern, diese Neutralitätserklärung der calenbergischen Nation der französischen Nation bekannt zu machen, widrigenfalls man sich mit dieser Erklärung an Frankreich wenden und sich in französischen Schutz begeben werde *).

Zweites Kapitel.

Die Kurlande.

Vom Frieden zu Basel bis zur Convention von Artlenburg. Von 1795 bis 1803.

Die Entfernung Georg's III. von seinen Kurstaaten mußte in mehr als einer Beziehung nachtheilig auf die letzteren zurückwirken. Der König umfaßte seine deutschen Unterthanen mit gleicher Liebe und Fürsorge; er wußte die Bedürfnisse derselben vollkommen richtig aufzufassen, und ließ keine Stimme unbeachtet, welche ihm die Wünsche der Hannoveraner vortrug. Aber er konnte nur gebieten, nicht die Vollziehung seiner Verfügungen selbst betreiben, weil sein Fuß das Stammland des Geschlechts der Welfen niemals betrat. Wenn ein anderer Regent sich mit eigenen Augen von dem Zustande seines Volkes zu überzeugen vermochte, so

---

*) Protokolle der deutschen Bundesversammlung. Theil VI. S. 15.

mußte Georg III. lediglich der Einsicht und Redlichkeit seiner Diener vertrauen. Dazu kam, daß bei der Ehrfurcht, welche vor den Rechten Anderer in ihm lebte, jede Umgestaltung des einmal Bestehenden ihm gehässig war. Die Revolution in Frankreich hatte ihn gelehrt, wie man in die Rechte Einzelner nicht eingreifen könne, ohne die der gesammten Gesellschaft der Vernichtung preis zu geben. Aus diesen Gründen fand jede Neuerung den heftigsten Widersacher in dem Könige. Erwägen wir dieses, und bedenken wir zugleich, daß, während der Ruf der Franzosen, für Freiheit und Gleichheit sich zu erheben, bis in die entferntesten Gegenden Deutschlands drang, die strengste Trennung der Stände in dem hannoverschen Kurstaate sich gleich blieb, und über manche herkömmliche Befugniß des Adels sich schneidende Stimmen vernehmen ließen, so ergiebt sich daraus, daß die Liebe zum Landesherrn tiefe und starke Wurzeln geschlagen haben mußte, da sie auch unter diesen Umständen sich gleich blieb. Der vorherrschende Zug im Charakter Georgs III. war väterliche Milde. Letztere, welche sich namentlich in der Verwaltung seiner kurfürstlichen Kammergüter aussprach, führte ihm die Herzen der Unterthanen entgegen. Wußte man doch überdieß, daß der König, gleich seinen beiden Vorgängern in der Regierung, auf seine hannoverschen Einkünfte gänzlich verzichtete und solche ausschließlich in dem Lande, aus welchem sie flossen, verwendet wissen wollte. Auf diese Weise schien die große Bewegung der Zeit spurlos an Hannover vorübergehen zu wollen, als plötzlich unvorhergesehene Ereignisse in Italien und dem Süden des Reiches den Norden Deutschlands aus seiner Ruhe aufschreckte.

Jener Mann, welcher von Gott berufen war, mit eiserner Hand in das Geschick Europa's einzugreifen, Napoleon Buonaparte, zog 1796 auf den Schlachtfeldern in Italien zuerst die Blicke Aller auf sich. Ob auch der edle Moreau in dem Erzherzoge Karl einen würdigen Gegner fand, der ihn zwang, seine glänzendsten Talente in einem Rückzuge bis über den Rhein zu entwickeln, die Waffen Oestreichs konnten den von Napoleon geführten Republikanern jenseits der Alpen nicht widerstehen, und der Friedensschluß zu Campoformio (18. October 1797) bewies dem Kaiserhause, daß seine vereinzelten Kräfte dem Helden des Tages nicht gewachsen seien. Ein bei dieser Gelegenheit nach Rastadt behufs der Ausgleichung der Mißverhältnisse zwischen dem Reiche und Frankreich ausgeschriebener Congreß hatte seine Thätigkeit kaum begonnen, als Oestreich, im Verein mit Rußland, von Neuem in Italien auf den Kampfplatz trat. Es war ein merkwürdiger Zustand im Reiche. Während in Schwaben und am Rhein der Landsturm aufgeboten wurde und alle Männer, welche großherzig genug

dachten, die eigene Behaglichkeit dem Wohle des großen Ganzen nachzusetzen, begeistert zu den Waffen riefen, beharrte der Norden Deutschlands in völliger Theilnahmlosigkeit am Kampfe, weil Preußen, in Ueberschätzung seiner Streitkräfte, der Entwickelung der Begebenheiten ruhig entgegensehen zu dürfen glaubte. Also geschah es, daß Napoleon (14. Junius 1799) bei Marengo schlug und siegte, und in dem 1801 zu Luneville abgeschlossenen Frieden Kaiser Franz II. auf alle jenseits des Rheins gelegenen deutschen Länder Verzicht leistete. Von sämmtlichen Staaten Deutschlands hatte das einzige Hannover an diesem Friedensschlusse keinen Theil nehmen können, weil sein Regent sich fortwährend im Kampfe mit Frankreich befand. Bereits vor diesen Ereignissen hatten Rußland, Schweden und Dännemark, vornehmlich auf Antrieb des dem französischen Interesse ergebenen Kaiser Paul I., unter dem Namen der bewaffneten Neutralität eine Vereinigung geschlossen, welche sich zunächst zur Aufgabe gesetzt hatte, das meerbeherrschende England während seines Krieges mit Frankreich zur Anerkennung der neutralen Flagge zu zwingen. Obgleich auch Preußen diesem Bündnisse im Anfange des Jahres 1801 beigetreten war, schonte doch die in der Ostsee erschienene englische Flotte der preußischen Schiffe, um das Kurfürstenthum Hannover vor der Rache dieses Nachbarstaats sicher zu stellen. Als jedoch der preußische Minister Graf von Haugwitz (12. Februar 1801) eine offene Erklärung der Theilnahme seines Herrn an der bewaffneten Neutralität, welche Georg III. bis dahin unbeachtet gelassen hatte, in England einreichte, und demzufolge die früher ausgeübte Schonung gegen preußische Fahrzeuge aufhören mußte, als endlich Kaiser Paul mit dem ihm eigenen Ungestüm von Preußen die Besetzung Hannovers verlangte, widrigenfalls er selbst das Kurfürstenthum überziehen werde, konnte Friedrich Wilhelm III. in seiner Handlungsweise nicht mehr schwanken. Es zeigte sich schon damals, wie ein gebietender Bundesgenosse lästiger sei, denn ein gerüsteter Gegner. So geschah es, daß Preußen, um den Engländern die Mündungen der Ströme Weser und Elbe zu sperren, Bremen, Oldenburg, Delmenhorst und Cuxhaven besetzen ließ, ein Schritt, an welchen sich, falls er nicht aller Bedeutung ermangeln sollte, nothwendig die Beschlagnahme von Hannover anschließen mußte.

Es war im Anfange des April 1801, daß der Graf von Schulenburg-Kehnert dem hannoverschen Ministerio die Anzeige machte, daß der König von Preußen gewilligt sei, alle Georg III. zugehörigen deutschen Staaten in Besitz zu nehmen; man verlange demgemäß die Uebergabe des Landes an den die preußischen Truppen befehligenden General von Kleist,

und werde hiermit die bisherige Verbindung zwischen den kurfürstlichen Behörden und dem Könige von England aufgehoben. Bei dem Zusatze, daß, falls Widerstand stattfinde, der König sich gezwungen sehen werde, die kurfürstlichen Staaten feindlich zu behandeln, fühlte sich das Ministerium genöthigt, den von dem mächtigern, im Einverständniß mit Rußland und Frankreich handelnden Nachbarstaate gestellten Forderungen unbedingt zu entsprechen. Demgemäß besetzten am 4. April des Jahres 1801 24000 Preußen unter dem General von Kleist die Kurlande. Ein Theil des hannoverschen Heeres sah sich entlassen, dem andern wurden gewisse Standquartiere angewiesen und seinen Befehlshabern die schriftliche Erklärung abgenommen, den Befehlen des Königs von Preußen Gehorsam zollen zu wollen; die bürgerlichen Behörden aber mußten geloben, der Verwaltung des Landes fortan im Namen der Krone Preußen vorstehen zu wollen. Diese erste Besitzergreifung Hannovers von Seiten des Nachbarstaates dauerte jedoch nur kurze Zeit, und schon gegen Ende Octobers des nämlichen Jahres, als die Vorbereitungen eines Friedens zwischen Frankreich und England beendet waren, und nachdem mit dem plötzlichen Tode von Kaiser Paul I. die gegen letztgenannte Macht gerichtete Verbindung in sich selbst zerfiel, wurden die Kurlande von den Preußen geräumt.

Schon zu Rastadt hatten die dortigen Abgeordneten sich vielfach bemüht, für die durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich betheiligten deutschen Fürsten eine genügende Entschädigung ausfindig zu machen. Dieses Geschäft, dessen Beendigung damals durch den Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oestreich gehemmt wurde, sollte endlich durch eine in Regensburg zusammengetretene Reichs-Deputation abgeschlossen werden. Aber noch war die Ausgleichung nicht gefunden, als einzelne deutsche Höfe ihren Vortheil in dem Eingehen besonderer Verträge zu erkennen glaubten, und Preußen am 3. August 1802 das Stift Hildesheim, dann die freie Reichsstadt Goslar besetzte. Im ganzen Reiche wurde der höchste Unwillen über ein so gesetzwidriges Verfahren laut. Die letzte innere Einigung der Reichsglieder war hiermit zerrissen, und weil in den Herzen seiner Fürsten die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande erstorben war, mußte Deutschland dulden, daß die in Regensburg sich versammelnden Abgeordneten nur nach dem von Seiten Frankreichs und Rußlands vorgeschriebenen Entschädigungsplan verfahren durften. Diesem gemäß kam am 25. Februar 1803 der Haupt-Deputations-Receß zu Stande. Sonach gelangten unter anderen Erwerbungen das mainzische Thüringen, das Stift Hildesheim und die freie Stadt Goslar in den Besitz der Krone Preußen, während das Kurfürstenthum Hannover,

gegen Abtretung des Amtes Wildeshausen an Oldenburg und Verzichtleistung auf seine bisher ausgeübten Rechte in den Städten Hamburg und Bremen*), den erblichen Besitz des Hochstifts Osnabrück erhielt, und die bis zu dieser Zeit reichsunmittelbaren Abteien von Gandersheim und St. Ludgeri bei Helmstedt mit einer Auflage von 2000 Gulden an die Amalienstiftung zu Dessau an Braunschweig abgetreten wurden. In Folge dessen entsagte der Herzog von York als Bischof über Osnabrück; kurfürstliche Regimenter nahmen vom Bisthum Besitz, und eine von Hannover dahin abgesandte Organisations-Commission ordnete die Verwaltung des Landes, ohne jedoch, wie solches von den preußischen Behörden in Betreff der neuerdings von Friedrich Wilhelm III. erworbenen Landestheile geschah, die bisherigen Formen der Regierung völlig umzuwandeln**).

Daß der am 25. März 1802 zu Amiens zwischen Frankreich und England eingegangene Friede von keiner Dauer sein könne, ließ sich aus dem fortwährend gespannten Verhältnisse beider Länder zu einander, aus dem Mangel fester Entscheidungen in Betreff so mancher streitigen Fragen, endlich aus der Persönlichkeit Napoleons, der ungern nach halbzurückgelegter Bahn in seinem Laufe inne hielt, mit der höchsten Gewißheit vorausbestimmen. Unter diesen Umständen, und da der Gewaltherr Frankreichs, aller Mittel zur Rache an England beraubt, sich bei dem ersten Bruche eines lockern Friedens auf die deutschen Staaten Georgs III. werfen zu müssen schien, hätte man erwarten sollen, daß von Seiten der Regierungsbehörden kein Weg der Unterhandlung mit benachbarten Mächten, keine ungewöhnliche Anstrengung aller Kräfte verabsäumt sei, um dem Lande eine möglichst große Sicherheit

---

*) In den genannten Städten konnte der Kurfürst seit der Erwerbung des Herzogthums Bremen über die Gebäude und Einkünfte des Domkapitels verfügen.

**) Franz Egon, Fürstbischof von Hildesheim, erhielt für die Abtretung seines Landes eine jährliche Vergütung von 50,000 Thaler. In kurzer Zeit wurden die bisher im Hochstifte geltenden gesetzlichen Verfügungen zum großen Theile durch Ausschreiben von Berlin aufgehoben; preußische Beamte wurden an die Spitze der Geschäfte gestellt. Schon 1803 wurden sämmtliche Mannsklöster für immer aufgehoben erklärt und in dem darauf folgenden Jahre das allgemeine Landrecht eingeführt. Die Verwaltung des Hochstifts stand zunächst unter der in Halberstadt errichteten Kriegs- und Domainen-Kammer.

In Goslar war im September 1802 der Geheime Rath von Dohm als Commissair des Königs erschienen, um die städtischen Angelegenheiten zu ordnen. Wie in den meisten freien Reichsstädten befand sich auch hier die Verwaltung des gemeinen Gutes in einem beklagenswerthen Zustande. Deßhalb konnte das Eingreifen eines durch Sachkenntniß und Redlichkeit so ausgezeichneten Mannes nur von den erfreulichsten Folgen sein, und mit Recht wird Dohm noch jetzt als der Wohlthäter von Goslar gepriesen. Vaterländisches Archiv. Jahrgang 1836. S. 293 ɾc.

für die Zukunft zu verheißen. Aber dem war nicht also. Der kostspielige Feldzug in Flandern, sodann die Besitzergreifung des Landes von Seiten der Preußen, hatten das Kurfürstenthum Hannover gezwungen, auf Einschränkungen jeder Art Bedacht zu nehmen. Anstatt jedoch bei den drohenden Vorzeichen des Tages sich noch eine Zeitlang im schlagfertigen Zustande zu erhalten, um, wenn Ehre und Unabhängigkeit gerettet, mit bleibendem Erfolge auf Abtragung der Landesschulden und Erleichterung der auf den Unterthanen ruhenden Lasten zu sinnen, hatte man denselben unseligen Weg eingeschlagen, dessen sich der Herzog Christian Ludwig kurz vor dem Abschlusse des westphälischen Friedens bediente. Man vergaß zum zweiten Male, daß die Wohlfahrt eines Landes weniger von augenblicklichen Einschränkungen gesteigerter Ausgaben, als von der Begründung einer Zukunft abhängt, welche dem Einzelnen den sichern Genuß seiner Rechte verbürgt. Das Heer war durch Entlassungen bedeutend geschwächt, auf die Erhaltung der Festungen keine Sorge verwandt; es hatte den Anschein, als sei aus den einst so stolzen hannoverschen Regimentern der alte kriegerische Geist gewichen. Wahrlich, die Unbesonnenheit der Regierung einem eroberungssüchtigen Feinde gegenüber beurkundete sich auf eine ungewöhnliche Weise, als im März 1803 die gesammte bewaffnete Macht des Kurstaats auf nur etwa 10,000 Mann angegeben werden konnte, also nur ungefähr den fünften Theil der Stärke besaß, mit welcher das Heer im Jahre 1760 den Feldzug gegen die Franzosen eröffnete. Und doch lehnte sich der Kurstaat damals an das befreundete Preußen, während unter den augenblicklichen Verhältnissen seine Rettung nur in der selbstständigen Stellung gesucht werden konnte. Vielleicht ist der Grund dieser Unthätigkeit der Regierenden vorzugsweise in den harmlosen Ansichten des in England sich befindenden Ministers von Lenthe zu suchen, welcher die Verletzung des Friedens von Amiens, eine so schnöde Verhöhnung des Reiches in der Mißhandlung eines seiner Glieder, für unmöglich erachtete. Aber durften die einzelnen Fürsten von eben diesem Reichskörper, dessen sie bei mehr als einer Gelegenheit übermüthig gespottet hatten, im Falle der Noth ein kräftiges Vertreten erwarten? Man vergaß damals, wie so oft, daß die Freiheit halb verloren ist, wenn man die Aufrechterhaltung derselben von gefälligen Nachbarn oder staatsrechtlichen Verträgen erwartet, anstatt zu deren Schutze allezeit gerüstet zu sein. In diesem Sinne träumte man selbst dann noch von keiner Gefahr, als ein französisches Heer sich bereits in Holland zusammenzog. Anders dachte König Georg III. Er verkannte die Besorgniß erregenden Verhältnisse seiner deutschen Lande keinen Augenblick, und in der Ueberzeugung, daß sich der Kurstaat, auf den Fall des

Angriffs von Seiten eines überlegenen Feindes und der nicht erfolgten Hülfe durch Preußen, im offenen Felde schwerlich werde widersetzen können, sprach sich seine Ansicht dahin aus, daß das Heer nach Stade gezogen und, wenn auch hier der Widerstand unmöglich falle, nach England eingeschifft werden müsse. Aber der König liebte, wie wir oben erörtert haben, ein entschiedenes Einschreiten nicht, theils weil er befürchtete, in den zu ergreifenden Maßregeln für ein Land, welches sein Auge nie gesehen hatte, einen Mißgriff zu thun, theils weil er einzelne seiner Diener durch Mangel des auf sie zu setzenden Vertrauens zu kränken besorgte. Als jedoch des Feindes Rüstungen täglich bedenklicher wurden, schöpfte auch der Minister von Lenthe Verdacht, daß sie dem seiner Leitung anvertrauten Staate gelten möchten, und um nicht völlig unvorbereitet überrascht zu werden, befahl er dem Feldmarschall von Wallmoden-Gimborn, das Heer wie zu einem Uebungslager zusammenzuziehen. Aber die auf geschehene Anfrage des Feldherrn über zu treffende Vorkehrungen der Bewaffnung erfolgte Antwort der höchsten Staatsbehörde war so unbestimmt und schwankend, daß man nur zu deutlich die Aengstlichkeit erkannte, mit welcher der Verdacht, einer ernsten Rüstung sich hinzugeben, vermieden werden sollte. Ueberdieß glaubte man auf keine Weise der Befürchtung Raum geben zu müssen, daß die deutschen Mächte bei einem Ueberfall des Kurstaats durch ein französisches Heer theilnahmlose Zuschauer bleiben würden. Gewiß, es blieb unter diesen Umständen nur zwischen zwei Wegen die Wahl. Entweder mußte das Heer und Eigenthum des Königs auf eine solche Weise in Sicherheit gebracht werden, wie sie von Georg III. angegeben war, oder man mußte, mit Aufraffung aller Mittel, dem Feinde die Stirn bieten, um durch kräftigen Widerstand den Nachbarn Zeit zu gönnen, die Gefahr zu begreifen, der auch sie nicht entgehen könnten, wenn Hannover seiner Selbstständigkeit verlustig gehe.

Indessen wurde die Spannung zwischen den Reichen Frankreich und England immer bedenklicher. Es war mit Gewißheit vorauszubestimmen, daß der Erklärung der letztgenannten Macht, Malta nur dann, dem Friedensschlusse von Amiens gemäß, räumen zu wollen, wenn die Franzosen Holland, Italien und die Schweiz verließen, der Ausbruch des offenen Kampfes folgen müsse. Frankreich konnte nur in den deutschen Besitzungen Georgs III. Entschädigung für so manchen durch die Engländer zur See erduldeten Schaden finden; überdieß übte es durch den Besitz des Kurfürstenthums die Herrschaft über zwei große Ströme aus, und konnte durch Sperrung derselben den englischen Handel in das Innere Deutschlands beschränken. Endlich war dem Oberconsul nicht unbekannt geblie-

ben, mit welcher Liebe Georg III. an dem Lande seiner Väter hing, und hierauf baute er die Hoffnung, durch Herausgabe von Hannover den König zur Räumung von Malta zu bewegen. Es stand zu erwarten, daß den nordischen Mächten eine plötzliche Ueberziehung des Kurstaats durch die Franzosen keineswegs gleichgültig sein werde. Es bedurfte deßhalb der geräuschlosesten Vorbereitungen, die so unbemerkt getroffen wurden, daß erst dann, als das bei Nymwegen zusammengezogene Heer den Namen einer armée d'Hanovre annahm, der Zweck desselben mit Gewißheit erkannt wurde. Immer heftiger drang der Feldmarschall von Wallmoden-Gimborn in das Ministerium, um die erforderlichen Erklärungen wegen der zu ergreifenden Maßregeln zu erlangen. Es könne, so lautete seine Vorstellung, es könne nicht schwer fallen, 20 bis 30,000 Mann in die Waffen zu rufen, mit denen man sich wenigstens auf eine ehrenvolle Weise mit dem Feinde werde messen können. Endlich lief die Erlaubniß ein, das Heer bis zu dieser Macht zu verstärken, und ein Ausschreiben des Ministerii vom 16. Mai 1803 forderte jeden Unterthan von 15 bis 50 Jahren auf, sich im Fall der Noth zur Vertheidigung und Befreiung des Vaterlandes zur Verfügung der Regierung zu stellen, mit dem Zusatze, daß, wer das Land verlasse, um sich der gebotenen Verpflichtung zu entziehen, unerbittlich seines Eigenthums und Erbes verlustig erklärt werden solle. Diese Aufforderung, ein wahres Volksaufgebot, wie man es während des Revolutionskrieges im südlichen Deutschland kennen gelernt hatte, und wie es in dem großen Befreiungskampfe der späteren Tage den Ausschlag zu geben bestimmt war, fand jedoch keinesweges den erwarteten Anklang. Abgesehen davon, daß die Natur des Deutschen ein rasches Handeln nur dann gestattet, wenn die vor Augen liegende Noth es gebietet, daß seine ganze Rührigkeit erst dann geweckt wird, wenn ein über ihn verhängter Druck bis zum Unerträglichen gewachsen ist, wirkten Gründe der verschiedensten Art ein, um der Ausführung des erlassenen Gebotes eine Menge von Schwierigkeiten entgegen zu stellen. Im Bisthum Osnabrück war die hannoversche Regierung nicht beliebt, weil sie mit größerer Strenge die Betreibung der Steuern erheischte, als man solches unter der bischöflichen Verwaltung gewohnt gewesen war, und überdieß der katholische Theil der Bevölkerung wegen der Aufhebung der Klöster zürnte. In den übrigen Landestheilen beschwerte sich der Landmann, daß die Söhne der Staatsdiener von der allgemeinen Bewaffnung ausgenommen seien, eine Klage, welche allerdings nicht ohne Grund sein mochte. Demzufolge zeigte sich in einzelnen Aemtern offene Widersetzlichkeit, und als die kampffähigen Jünglinge zum großen Theile auswanderten, begriff die Regierung die Un-

ausführbarkeit der allgemeinen Bewaffnung, und trug kein Bedenken, dieselbe zu widerrufen, um die Stellung des Landes, dem Feinde gegenüber, nicht noch verderblicher zu machen. Eine solche Handlungsweise konnte nicht dazu dienen, das Vertrauen der Unterthanen auf den ernsten Willen der Regierung, die Vertheidigung der Kurlande mit Nachdruck zu übernehmen, zu stärken. Oder sollte auch dann noch die Hoffnung frisch bleiben, wenn die Leiter des Staates den Gedanken aufgaben, die Selbstständigkeit zu erhalten? Ein aus London eingelaufener Befehl gab dem Feldmarschall Wallmoden auf, falls Widerstand nicht rathsam sei, sich auf die Rettung der werthvollsten Gegenstände zu beschränken und das Heer der Küste entgegen zu führen, damit es dort nach England eingeschifft werden könne. Es war zu spät, daß man jetzt die rasche Ergänzung der Regimenter betrieb und mit Thätigkeit an der Befestigung von Hameln arbeitete. Die Säumniß in den verhängnißvollen Augenblicken war zu groß gewesen, als daß der durch sie angestiftete Nachtheil in kurzer Frist hätte ausgeglichen werden können. Als endlich am 30. Mai der nach Berlin gesandte Major von der Decken mit dem herben Bescheide zurückkehrte, daß an eine thätige Hülfe Preußens unter diesen Umständen nicht gedacht werden könne, als das Reich auf alle eingereichten Vorstellungen schwieg, da sah sich das kleine Land auf sich selbst im Kampfe gegen einen Feind beschränkt, welchem die ersten Landmächte Europa's hintereinander unterlegen waren. Der Herzog von Cambridge, welcher damals als Generallieutenant im hannoverschen Heere diente, ein echter Sohn Georgs III., begeisterte seine nächste Umgebung durch hingebende Liebe für das Land. Aber der große Haufe ließ sich durch den Königssohn nicht wecken; das Aufgebot des Ministerii hatte die kräftigste junge Mannschaft zur Flucht über die Grenze getrieben, so daß, wenn jetzt die landesübliche Aushebung vor sich ging, solche häufig mit Härte betrieben werden mußte und dadurch der öffentliche Mißmuth bedenklich genährt wurde. Dazu kam, daß man ein Mal die an der Yssel aufgestellte Macht des Feindes um mehr als das Doppelte überschätzte, und für's Andere sich noch immer der Hoffnung hingab, durch Unterhandlungen erwirken zu können, was nur durch die Spitze des Bayonnetts gewonnen werden konnte.

Am 16. Mai, an dem nämlichen Tage, an welchem das allgemeine Aufgebot in Hannover ausgeschrieben war, erhielt das französische Heer zu Coevorden, bestehend aus 14,000 Fußgängern und 2000 Pferden unter dem Marschall Mortier, neben welchem der General Berthier als Vorstand des Generalstabes befehligte, die Anweisung zum Vordringen. »Schlagt die hannoversche Armee und nehmt ihr die Waffen!« lautete der kurze Ta-

gesbefehl des französischen Marschalls *), welcher mit einer Schnelligkeit, die alle Bewegungen der Franzosen in jener Zeit bezeichnete, nach dem Westen vordrang. Mortiers Heer war ohne Magazine, ohne Zelte, ohne Artillerie; aber er hielt den Sieg für so unbestritten, daß er jede unter ähnlichen Umständen übliche Vorsicht hintansetzen zu dürfen glaubte. Immer rascher eilte das unglückliche Land seinem Verderben entgegen. Während sich die hannoverschen Rekruten am rechten Ufer der Weser sammelten, weil Wallmoden die Vertheidigung dieses Stromes beschlossen hatte, begab sich, um die Neutralität für die deutschen Besitzungen Georgs III. zu erwerben, von Hannover eine Deputation **) dem Feinde entgegen, welcher am 26. Mai in Bentheim eingezogen war, dann über Meppen sich nach Osnabrück gewandt hatte und dessen Vortrab bereits in der Umgegend von Diepholz stand. Der zurückgebrachte Bescheid dieser Männer, welche bei Vechte das französische Hauptquartier gefunden hatten, lautete nicht anders, als daß Mortier die Uebergabe des hannoverschen Heeres als kriegsgefangen verlange und, dem ihm vom Oberconsul ertheilten Befehle gemäß, keinen Waffenstillstand zu gewähren gewilligt sei. Gleichzeitig ließ sich der Feind in seinem Vordringen nicht aufhalten. Noch waren die deutschen Regimenter Georgs III. nicht an der Weser versammelt, und da bei den geringen Streitkräften Wallmodens — er zählte damals nicht mehr als 9000 Mann unter seinen Befehlen — die Vertheidigung des Weserstromes für unmöglich erachtet wurde, beschloß man, eine Deputation mit umfassender Vollmacht zum Abschluß einer Convention in das feindliche Lager abzusenden. Mit dem höchsten Unwillen hörte der Soldat von diesem Vorhaben ***); einzelne Officiere hatten unter Herzog Ferdinand von Braunschweig die Franzosen bestanden, der größere Theil des Heeres im flandrischen Kriege von 1793 den Feind als nicht unbezwinglich kennen gelernt. Man vergaß damals in Hannover, daß nicht die Zahl der Köpfe die Schlacht entscheide, sondern rüstiger Muth und Vertrauen auf Gott und Liebe zu einem Lande, für dessen Freiheit man streitet. Deßhalb erklärte der Herzog von Cambridge, welcher den Oberbefehl über ein 4000 Mann starkes Corps bei Nienburg übernommen hatte, an einem gütlichen Vergleiche, welcher das Heer ohne Waffenthaten dem Feinde ausliefere,

*) Bignon, Geschichte Frankreichs vom 18. Brumaire bis zum Frieden von Tilsit. Uebersetzt von Hase. Leipzig, 1831. Band III.

**) Sie bestand aus dem Obristlieutenant von Bock von der Fußgarde und dem Geheimen Cabinetsrath Brandes.

***) Die kurhannoverschen Truppen waren schön, gut gerüstet, mit einer trefflichen Artillerie versehen; in Wallmoden stand ein Ehrenmann an ihrer Spitze, sagt Bignon, a. a. O.

nicht Theil nehmen zu können, bat um seinen Abschied, und verließ die deutschen Staaten seines Vaters. Mit seiner Entfernung erlosch die letzte Hoffnung des Landes, dessen durch die obengeschilderten Verhältnisse herbeigeführte unselige Lage durch jede Säumniß in der Unterhandlung mit einem unaufhaltsam vordringenden Feinde nur vergrößert werden konnte. Unter diesen Umständen wurde durch den Obristlieutenant von Bock, den Geheimen Cabinetsrath Brandes und den Hofrichter von Bremer am 3. Junius 1803 eine Convention zu Suhlingen abgeschlossen, deren Inhalt vornehmlich in folgenden Bedingungen bestand. Es wird das Kurfürstenthum von den Franzosen besetzt; das hannoversche Heer zieht sich, ohne seiner Fahnen und Regimentsstücke beraubt zu werden, hinter die Elbe zurück und verpflichtet sich, während der Dauer des Krieges mit England die Waffen nicht gegen Frankreich zu ergreifen; die groben Geschütze und öffentlichen Cassen, so wie das gesammte Eigenthum des Kurfürsten, wird dem französischen Befehlshaber überlassen, welcher in Betreff der Regierung des Landes jede ihm gutdünkende Veränderung einzuführen befugt ist. Ueberdieß ist das solchergestalt unterworfene Land verpflichtet, für Sold und Bekleidung des französischen Heeres Sorge zu tragen, und für den Dienst der feindlichen Reiterregimenter eine gewisse Anzahl von Pferden zu liefern. Die Bedingungen dieses Vertrages, welcher sich in seinem Abschlusse und seinen nächsten Folgen von dem zu Kloster Zeven nur dadurch unterscheidet, daß er nicht, gleich dem letztgenannten, durch die Muthlosigkeit des Anführers der Kurfürstlichen herbeigeführt war, wurden alsbald von dem Feldmarschall von Wallmoden-Gimborn mit der höchsten Gewissenhaftigkeit erfüllt. Der Befehl zur Räumung Hamelns wurde erlassen, die schweren Geschütze sammt den in den Zeughäusern aufbewahrten Waffenvorräthen dem französischen Feldherrn überwiesen; das hannoversche Heer auf der Straße nach Lüneburg den ausbedungenen Standquartieren entgegengeführt. Ihnen nach die Sieger, welche am 4. Junius ihren Einzug in Hannover hielten und fünf Tage später, noch ehe die Stadt von den befreundeten Regimentern verlassen war, Lüneburg besetzten. Mit Treue und Ausdauer stand Wallmoden einem Amte vor, dessen Forderungen unter den geltenden Verhältnissen zu entsprechen sein Herz zerriß. Das ihm untergebene Heer verringerte sich stündlich, weil die Soldaten, welche sich und das Land durch schnöden Verrath betrogen wähnten, in Schaaren die Fahnen verließen und sich in ihre Heimath begaben. Der Zurückgebliebenen bemächtigte sich eine gränzenlose Erbitterung; die Ueberfahrt über die Elbe mußte auf jede Weise beschleunigt werden, um einem Ausbruche der gereizten Stimmung der kräftigen Männer vorzubeugen.

Endlich traf die Genehmigung der Convention von Suhlingen von Seiten des ersten Consuls ein; doch war ihr die Bedingung hinzugefügt, daß auch der König von England als Kurfürst von Hannover das Geschehene gut heißen werde. Aber Georg III. verwarf einen ohne sein Vorwissen eingegangenen Vergleich; ihn, als Kurfürst, lautete sein Bescheid, sichere der Friede von Basel und Luneville vor jeder Gewaltthat von Seiten Frankreichs; deßhalb appellire er an den Reichstag zu Regensburg und an alle Mächte, welche die genannten Friedensschlüsse verbürgt hätten, werde sich übrigens, um die Lage der Kurstaaten nicht zu verschlimmern, jeder Handlungsweise gegen die Convention von Suhlingen enthalten.

Voll Mißmuth über diese von England eingetroffene Erklärung, welche ihn, bei einiger Kenntniß vom Character Georgs III., nicht hätte überraschen können, sandte der Oberconsul den General Berthier an Wallmoden mit der Forderung, daß das hannoversche Heer die Waffen niederlegen und nach Frankreich abgeführt werden solle, mit dem Zusatze, daß es den Officieren verstattet sein möge, sich ihren demnächstigen Wohnsitz frei zu wählen. Zu gleicher Zeit wandte sich Mortier, dessen gesammte Streitkräfte sich jetzt auf 25,000 Mann beliefen, verstärkt durch die aus Holland ihm zugesandten Regimenter, von denen ein Theil unter dem General Desolle eine Reserve-Armee in Osnabrück bildeten, mit aller Macht gegen die Elbe. Bedrängt von den Landesabgeordneten, nicht durch Weigerung das Land in's Verderben zu stürzen, vielmehr durch Abschluß einer friedlichen Uebereinkunft größeres Unglück abzuwenden, fühlte sich der Feldmarschall bewogen, die Meinung seiner Generäle über diesen Gegenstand zu vernehmen. Nur 24 Stunden Bedenkzeit, innerhalb welcher Frist ein fester Entschluß gefaßt werden mußte, hatte der französische Oberbefehlshaber ihm gestattet. In dem zu diesem Endzwecke in dem lauenburgischen Dorfe Gülzow, unfern der Elbe, gehaltenen Kriegsrathe sah Wallmoden zu seiner Freude die geschehenen Vorschläge verworfen. In der That schien die Beschaffenheit des Landes, in welchem das hannoversche Heer sich aufgestellt hatte, die Vertheidigung selbst gegen einen vielfach überlegenen Feind nicht unmöglich zu machen. Im Osten schützte das neutrale Gebiet von Mecklenburg; im Westen das von Hamburg und Dännemark; nach beiden Seiten war für den Feind der Uebergang über die Stecknitz und Bille mit mannichfachen Schwierigkeiten verbunden, während die steilaufsteigenden Ufer der Elbe eine leichte Abwehr zu bieten schienen, und dadurch, daß man sich an die Küste der Ostsee lehnte, der Verkehr mit England ununterbrochen blieb. Noch zählte Wallmoden 9000 Mann unter seinem Befehl, von denen der größere Theil sich mit Begeisterung für den ferneren

Widerstand erklärte. Daß Mangel an Lebensmitteln im Lager herrschte, daß man den wohlgeordneten Batterien der Feinde nur leichte Regimentsstücke entgegen zu stellen habe, wurde in dem Verlangen, den Abschluß von Suhlingen vergessen zu machen, übersehen. Schon freute man sich des bevorstehenden Kampfes, als zwei Landesdeputirte, der Landschaftsdirector von Lenthe und der General von Wangenheim, sich nach Gülzow begaben und die herabgestimmten Forderungen Mortiers, nur das Heer zu entwaffnen und den verabschiedeten Soldaten die Rückkehr in ihre Heimath zu gewähren, vortrugen. Aber auch dieses Ansinnen lehnte Wallmoden ab; er wollte zu der Auflösung des ihm anvertrauten Heeres seine Zustimmung nicht geben, und stündlich erwartete er den Angriff des Feindes. Da ereignete sich, daß in der Nacht, welche dem muthmaßlichen Kampfe voranging, einzelne Reiter sich weigerten, ihren Oberen den schuldigen Gehorsam zu zollen. Sie seien verrathen, riefen die Männer; statt mit dem Feinde ehrlich zu schlagen, habe man sie in diesen Winkel des Landes geführt, wo sie wie in einer Falle bewacht würden. Diese Aeußerungen, deren Grund vollkommen verständlich erscheint, wenn man erwägt, daß der Soldat Weib und Habe in der Gewalt des Feindes hatte zurücklassen müssen, und daß er die Capitulation von Suhlingen um so weniger begriff, als er in sich Kraft und Muth genug spürte, den Republikanern die Spitze zu bieten, durchflogen das Lager nach allen Richtungen; eine dumpfe Gährung herrschte in den Regimentern. Ohne, wie immer unter ähnlichen Verhältnissen, ein klares Bewußtsein seines Wollens zu haben, bezeigte man nur gegen den Willen der Oberen ein entschiedenes Widerstreben. Jeder Versuch der Officiere, sich des Gehorsams ihrer Untergebenen zu versichern, blieb erfolglos. So brach der Morgen des 4. Juli an. Wallmoden hatte das Vertrauen seines Heeres eingebüßt, und damit jede Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand fahren lassen. Deßhalb und weil gerechte Besorgniß ihn erfaßte, daß der Feind, von der im Lager herrschenden Stimmung in Kenntniß gesetzt, den Mangel an Eintracht benutzen werde, um sich der Höhen am rechten Ufer der Elbe zu bemächtigen, berief er abermals einen Kriegsrath. Hier erfolgte die Entscheidung, daß, da jedes Mittel zur Gegenwehr genommen sei, nur noch der schnelle Abschluß eines möglichst vortheilhaften Vertrages zu wünschen stehe. Alsbald setzte der Feldmarschall den General Mortier von dem gefaßten Entschluß in Kenntniß, und fügte die Bitte hinzu, daß auf einem in der Mitte der Elbe bei Artlenburg festgeankerten Bote die näheren Bedingungen der Uebereinkunft berathen werden möchten. Mit dem folgenden Tage (5. Julius 1803) wurde die s. g.

Convention von Artlenburg (Elbconvention) abgeschlossen *), der gemäß die hannoversche Armee aufgelös't wurde, die Einzelnen in ihre Heimath zurückkehrten, Pferde, Handwaffen und Geschütze aber zur Bereicherung des französischen Heeres dienten **).

Nach diesen Ereignissen flüchtete sich das kurfürstliche Ministerium, welches sich bei dem Einzuge Mortiers in Hannover in das Herzogthum Lauenburg begeben hatte, mit den ihm anvertrauten Cassen von Ratzeburg nach Schwerin. Englische Schiffe nahmen an der mecklenburgischen Küste das dahin geflüchtete Eigenthum ihres Königs an Bord. Für das verlassene Land blieb nichts anderes übrig, als, wie bei'm Einzuge der Franzosen in Osnabrück der dortige Burgemeister ***) zum Rathe gesprochen hatte, »nicht zu klagen, sondern zu handeln; einig, muthig und geduldig das Unvermeidliche zu tragen, den Augenblick zu ergreifen und für die Zukunft Gott zu vertrauen.«

Drittes Kapitel.

Das Kurfürstenthum Hannover und das Herzogthum Braunschweig bis zur Errichtung des Königreichs Westphalen. 18. August 1807.

Als bei dem französischen Gewalthaber der Plan zur Reife gediehen war, durch Besetzung der kurhannoverschen Lande an Georg III. Rache zu nehmen, hatte er von dem Könige von Preußen das Versprechen erwirkt, der beabsichtigten Unternehmung keinerlei Hindernisse in den Weg zu legen. Man verstand in Berlin die von der Zeit gestellte Aufgabe so wenig, daß man in stolzer Ueberzeugung, zur Abwendung eigener Unbilden hinlänglich geschützt zu sein, eine Störung der durch den Frieden von Basel für den Norden Deutschlands bedungenen Neutralität sorglos erduldete. Hatte aber das unglückliche Kurland hiernach jede Aussicht aufgeben müssen, sich von der zunächst befreundeten Macht in der Aufrechterhaltung seiner Unabhän-

---

*) »Wallmoden hat mit blutendem Herzen unterzeichnet« berichtete, nach den Erzählungen von Bignon, Band III., Mortier nach Paris.

**) Die obige Erzählung ist zum großen Theile aus Beamish, Geschichte der Legion, genommen.

***) Heinrich David Stüve.

gigkeit unterstützt zu sehen, so waren seine Aufforderungen um Hülfe beim Reichstage zu Regensburg nicht weniger unbeachtet geblieben. Sonach konnte der Sturz der einheimischen Regierung nicht fehlen, und es hielt nicht schwer, in den jüngsten Ereignissen, welche das Land zwischen Weser und Elbe betroffen hatten, das demnächstige Schicksal der übrigen deutschen Staaten zu erkennen.

Bei dem Abschlusse der unseligen Convention zu Suhlingen hatte das unmittelbar darauf aus dem Lande sich entfernende Ministerium in jeder Provinz eine aus Mitgliedern der Stände und landesherrlichen Bevollmächtigten bestehende Deputation gebildet, welcher die Aufgabe gesetzt wurde, wegen aller vom Feinde zu stellenden Forderungen die Unterhandlungen zu übernehmen und die unerläßlichen Abgaben auf eine zweckmäßige Art auf die Unterthanen zu vertheilen. Weil jedoch von diesen von einander getrennten Behörden eine kräftige, rasche, auf das ganze Land gleichmäßig rückwirkende Handlungsweise nicht zu erwarten stand, so wurden sie durch den General Mortier zu einer allgemeinen Deputation vereinigt, welcher es bald gelang, das Vertrauen des französischen Oberbefehlshabers zu erwerben, und dadurch manche harte Forderung zu mildern und der Willkür der untergeordneten Generäle zu begegnen. Neben dieser Behörde war durch Dürbach, den Schwager Mortiers, eine sogenannte Executiv-Commission errichtet, welche unter des Erstgenannten Leitung die Befehle des Obergenerals in Ausführung zu bringen bestimmt war *). Dadurch wurde mindestens erreicht, daß die Vertheilung der öffentlichen Lasten durch Männer geschah, welche des Landes vollkommen kundig waren, daß manche Uneinigkeit, welche sich zwischen den fremden und einheimischen Behörden erhob, frühzeitig ausgeglichen werden konnte und das strenge Wort der Gebieter häufig ermäßigt wurde. Gleichwohl lastete ein Druck auf dem armen Lande, von dem man damals glaubte, daß es unmöglich fallen werde, ihn über die nächste Zeit hinaus zu ertragen. Nicht nur wurde alles kurfürstliche Eigenthum nach Frankreich geschleppt und sollten die vorgefundenen Geschütze fortan dazu dienen, die Küstenstädte der Normandie und Bretagne gegen Angriffe von Seiten der Engländer zu schützen **), son-

*) Sie bestand aus den Hofräthen Patje und von Hinüber, dem Hofrichter Bremer, dem Landes-Oeconomie-Rath Meyer und dem Landrath von Meding, Männern, deren Rechtlichkeit und Fähigkeit überall die entschiedenste Anerkennung fand.

**) Dahin gehören die in den Festungen und Zeughäusern vorgefundenen 500 Kanonen, 40,000 Gewehre, 200 Packwagen mit vollem Gespann, 3 Millionen Kartätschen und 4000 Centner Pulver. Bignon, Geschichte von Frankreich, Theil III. Dieser Verlust der Waffen wurde auf 10 Millionen, der der königlichen Effecten auf 2 Millionen Thaler berechnet. Außerdem wurden die Wälder verkauft und

dern der Sieger bemächtigte sich auch der Ehrenbeute aus dem siebenjährigen Kriege, auf die man bis dahin mit einem gewissen Stolze zu blicken gewohnt gewesen war *). Man schien für die Zukunft jedes Mittels beraubt zu sein, in voller Kriegsrüstung dem Feinde die Spitze bieten zu können. Ueberdieß mußte ein bis zum Belaufe von 36,000 Mann angewachsenes Heer vom Lande beköstigt, bekleidet und mit Pferden versehen werden. Häufig wurden die Regimenter gewechselt; statt der vollständig ausgerüsteten kamen dann neuerdings in den Kriegsdienst getretene Schaaren, dürftig bekleidet, kaum mit Waffenstücken versehen, um alles Mangelnde auf Kosten der deutschen Staaten Georgs III. geliefert zu erhalten. Als weder die laufenden Einkünfte aus den Kammergütern, noch die ungewöhnlich erhöhte Besteuerung zur Bestreitung dieser Ausgaben hinreichen konnte und die bloße Verpflegung des feindlichen Heeres täglich nicht weniger als 10,000 Thaler erheischte, sah man sich gezwungen, in Hamburg und Bremen Anleihen zu machen. Ein großer Theil des bemittelten Adels verließ die Heimath; alle Gnadenzahlungen stockten; die Invaliden, welche unter Herzog Ferdinand gefochten hatten, sah man durch Betteln das Leben fristen. Eine französisch-hannoversche Legion von 3000 Mann wurde errichtet, um für den Feind des Vaterlandes die Waffen zu führen. Sei es jedoch, daß sich wenig einheimische Officiere fanden **), welche der an sie ergangenen Aufforderung zu folgen und für Frankreich zu kämpfen bereit waren, oder daß man solchen nicht in Menge den Befehl anzuvertrauen wagte — fast alle Befehlshaberstellen in dieser Legion wurden mit Franzosen besetzt. Mochte auch Mortier die Anklage der Habsucht nicht treffen, so kamen doch wenige seiner untergebenen Officiere diesem Beispiele nach. Es schien ihnen unbegreiflich, daß der Deutsche nicht freudig die Ehre anerkenne, das freisinnigste und witzigste Volk der Welt bei sich beherbergen zu dürfen. Viele dieser fremden Gäste, welche mit unbezahlter Kleidung über den Rhein gekommen waren, kehrten im glänzenden Reichthum über denselben zurück. Dem einzigen General Drouet mußte die Stadt Osnabrück ein Geschenk von 125,000 Frcs. bieten. Jeder Verkehr war vernichtet, seitdem die Gemeinschaft mit England auf's strengste untersagt, Cuxhaven und Ritzebüttel, wiewohl einer neutralen deutschen Stadt angehörig, besetzt und der freien Reichsstadt Bremen die Handelssperre anbefohlen war.

---

abgetrieben; im Deister Hirsche eingefangen und nach dem Park von St. Cloud bei Paris gesandt.

*) Es waren 19 Fahnen und 16 Standarten.

**) Nach der Erzählung von Beamish, Geschichte der königlich deutschen Legion, befanden sich in dieser französisch-hannoverschen Legion nur zwei hannoversche Officiere.

Daß England unter diesen Verhältnissen die Mündungen der Ströme Weser und Elbe sperren ließ, ergab sich als eine nothwendige Folge der von Seiten Frankreichs ergriffenen Maßregeln.

Als nach einem Zeitraume von vier Monaten der Aufenthalt des französischen Heeres dem Lande bereits drei Millionen Thaler Kosten verursacht hatte, wurde der Ober-Appellations-Rath von Ramdohr an Napoleon geschickt, um eine Verminderung der Lasten als Gnade zu erflehen. Doch mochten es weniger die dringenden Vorstellungen dieses Wortführers, als die gleichen Bemühungen von Friedrich Wilhelm III. sein, welche endlich die Verringerung des Besatzungsheeres zur Folge hatten.

Es ist bereits oben angedeutet, mit welcher unverzeihlichen Sorglosigkeit in Betreff seines eigenen Wohles Preußen der Besitznahme Hannovers durch Mortier zugesehen hatte. In gleichem Grade aber, als die französischen Regimenter in dem Nachbarstaate sich mehrten, stiegen die Besorgnisse Preußens, welches die Freundschaft der europäischen Großmächte verscherzt hatte, lediglich um den französischen Anforderungen zu entsprechen. Deßhalb glaubte der Graf von Hardenberg der peinlichen Stellung, in welche er sich durch die Nähe des französischen Heeres versetzt sah, am glücklichsten dadurch überhoben zu werden, wenn er bei Napoleon die Abtretung des Kurstaats zu Gunsten Preußens betreibe. Aber der erste Consul, welcher, nach der Erklärung seines Ministers Talleyrand, durch Hannover ein Pfand in Händen zu haben wünschte, durch dessen Rückgabe an den König von England er bei jedem Friedensschlusse Vortheil zu ziehen im Stande sei, war keinesweges geneigt, diesem im Jahre 1803 an ihn gerichteten Verlangen Hardenbergs zu willfahren. Dagegen ließ er die von Berlin aus an ihn ergangenen Vorstellungen, seine Streitkräfte in Hannover zu verringern, nicht unbeachtet, und so geschah es, daß gegen die Zusage Preußens, den in dem Kurstaate zurückbleibenden Franzosen die Sicherheit vor jedem Angriffe von außen verbürgen zu wollen, im October 1803 das Land durch den Abzug von 7000 Mann einige Erleichterung empfand *). Bisher waren die sämmtlichen Steuer-Einkünfte von Hannover zum Unterhalte des kurfürstlichen Heeres so wenig hinreichend gewesen, daß der König einen bedeutenden Zuschuß aus seinen Kammergütern gestattet hatte. Und jetzt überwog die Zahl der Dränger, trotz ihrer Verringerung, die der früher Be-

---

*) Schon nach vier Monaten hatte das feindliche Heer dem Lande 4 Millionen Thaler gekostet; die gesammten Kosten, welche dasselbe während eines Aufenthaltes von nicht völlig 27 Monaten verursachte, werden auf 26 Millionen Thaler berechnet. Das Kurfürstenthum Hannover unter den Franzosen in den Jahren 1803, 1804 und 1805. — 1806. 8°.

söldeten, und gebot die Zeit, anstatt der sonst üblichen Billigkeit in Beitreibung von Steuern, jene rücksichtslose Strenge, welche sich jederzeit in einem militärisch verwalteten Staate finden wird.

Im Februar des Jahres 1804, nachdem schon früher die neugebildete französisch-hannoversche Legion unter dem Obersten von Schenk über Holland nach Lyon aufgebrochen war, wurde Mortier nach Paris abberufen, um daselbst die Stelle einer der vier Generäle der Consulargarde einzunehmen. Ungern sahen die Hannoveraner den neun und zwanzigjährigen Helden scheiden, der durch sein offenes, biederes Wesen selbst da sich Freunde zu verschaffen gewußt hatte, wo ihm das Amt der Vernichtung übergeben war. Ihm folgte im Oberbefehl der talentvolle General Dessolles, bis mit dem 17. Juni 1804 der Reichsmarschall Bernadotte an die Spitze des Heeres und der Verwaltung des Landes gestellt wurde. Dieser, ein Mann in der frischesten Kraft des Lebens — er zählte 37 Jahre — durch den Sturm der Revolution gehoben, besonnen in der Schlacht wie im Rath, nicht immer einverstanden mit den herben Mitteln, deren sich der erste Consul zur Vergrößerung seines Ruhmes bediente, offenbarte schon in Hannover jene hohen Gaben des Geistes und jene gewinnende Außenseite, welche ihn später unter den schwierigsten Verhältnissen den Thron eines stolzen, freien Volkes behaupten ließ. Zu jeder möglichen Abhülfe der Beschwerden bereit, liebreich gegen Alle, welche sich bittend ihm nahten, beschränkte er den Aufwand seiner Generäle, die auf Kosten des Landes schwelgten, war auf jede Weise beflissen, Ersparungen einzuführen und verminderte das Heer bis auf 20,000 Mann. Aber auch diese erheischten so bedeutende Summen zu ihrem Unterhalte *), daß Bernadotte wohl durch milde Gaben aus seinem eigenen Vermögen einzelne Nothleidende unterstützen, nicht aber der allgemein überhand nehmenden Noth wehren konnte. Fortwährend wanderten Kunstgegenstände und literarische Schätze nach Paris; mit erfinderischer List wußten französische Späher den größeren Theil des verborgenen kurfürstlichen Eigenthums aufzuspüren. Als Napoleon am 2. December 1804 zur Kaiserkrönung fuhr, waren es acht aus dem hannoverschen Marstall geraubte weißgeborene Rosse, welche den Prachtwagen zierten. Auf funfzig sechsspännigen Wagen wurde das kostbare Jagdgeräth Georgs III. nach St. Cloud geschafft.

Als der Krieg Oestreichs gegen Frankreich, zu dessen Theilnahme wohl Rußland, nicht aber Preußen durch England hatte bewogen werden können, ausbrach, verließ der Reichsmarschall Bernadotte im September 1805 mit

*) Seit dem März 1805 betrug die monatliche Kriegs-Contribution 350,000 Frcs.

16,000 Mann das hannoversche Land, wandte sich über Göttingen dem Süden zu und durchzog, ohne die deßhalb erhobene Beschwerde der preußischen Behörden, welche darin mit Recht einen Bruch der Neutralität erblickten, zu beachten, des Fürstenthum Anspach, um zu dem großen kaiserlichen Heere zu stoßen. Sonach waren die Kurlande bis auf 4000 Mann, welche unter dem General Barbou Hameln inne behielten, plötzlich vom Feinde befreit. Eine namenlose Freude ergriff die gesammte Bevölkerung, man wähnte sich für immer von dem Drucke der Fremden befreit und blickte voll Verlangen nach der Wiederherstellung der kurfürstlichen Regierung. Hatte auch Preußen jeden Beitritt zu dem großen, von England, Oestreich und Rußland geschlossenen Bunde entschieden abgelehnt und in der Absicht, die strengste Neutralität zu behaupten, ein Heer an der Weichsel aufgestellt, um den Russen den begehrten Durchzug nach Hannover zu verwehren, so konnte doch nicht fehlen, daß durch das Benehmen Bernadotte's im Anspachischen eine bedeutende Veränderung in der Gesinnung des Hofes zu Berlin erfolgte. Man fühlte sich hier durch das Geschehene bitter verletzt; man glaubte sich dadurch der früher eingegangenen Verpflichtung, Hannover vor jedem äußeren Feind sicher zu stellen, überhoben. Dennoch bewirkte die Scheu vor der Macht Napoleons, daß Preußen, anstatt sich dem Kampfe der Oestreicher auf Tod und Leben beizugesellen, nur halbe Maßregeln ergriff. In Franken und Westphalen, dann in Hildesheim unter dem Herzoge von Braunschweig, ließ der König drei gesonderte Heere aufstellen. Die nach der Weichsel verlegten Regimenter wurden abberufen und dadurch den Russen Gelegenheit geboten, sich auf dem Landwege nach dem Norden Deutschlands zu begeben. Ein neues Handelsleben durchdrang das Land zwischen Weser und Elbe, seitdem England die bis dahin streng beobachtete Küstensperre aufgehoben hatte. 15,000 in Pommern gelandete Russen setzten sich gegen die Elbe in Bewegung; ihnen folgten unter ihrem kampflustigen Könige 10,000 Schweden im englischen Solde. Am 26. October sah man einen Theil des preußischen Heeres von Hildesheim seinen Einzug in Hannover halten, woselbst zwei Tage darauf die kurfürstliche Regierung wieder hergestellt wurde. Bald aber sahen die Unterthanen Georgs III. mit Mißtrauen auf die sich mehrende Zahl der Fremden, welche nicht immer friedliche Absichten verriethen. Während sie mit höchster Strenge, wie in Feindes Land, die Vollziehung ihrer Befehle verlangten, benahmen sie sich mit zuvorkommender Freundlichkeit gegen das französische Corps, welches sich fortwährend in dem Besitze Hamelns befand. Deßhalb schöpfte der König von Schweden Verdacht wegen der Redlichkeit der Gesinnung des Hofes von Berlin; er glaubte nicht undeutlich zu erkennen, daß Preußen aus Liebe

zum Frieden und zugleich aus Verlangen nach dem Besitze Hannovers auf diese Weise im heimlichen Einverständnisse mit Frankreich handele, und trug Bedenken, die Elbe zu überschreiten. Erst nach der Anwesenheit des Kaisers Alexander in Berlin entschloß sich Friedrich Wilhelm III. zum entschiedeneren Auftreten. Jetzt erst erfolgte bei Lauenburg und Artlenburg (10. und 12. November) der Uebergang der Russen und Schweden über die Elbe *). Während dann der preußische Minister Graf Haugwitz sich zu einer Zeit, welche nicht unglücklicher gewählt werden konnte, in Unterhandlungen mit dem siegreichen Napoleon einließ, landete die deutsche Legion unter dem General bei Twielenfleth und begann im Verein mit den Russen am 1. December die Belagerung von Hameln. Aus allen Theilen des Kurstaats strömte die rüstige Mannschaft den englischen Werbefahnen zu. Mit der höchsten Ungeduld sah man der verheißenen Ankunft des Herzogs von Cambridge entgegen, welcher von seinem königlichen Vater zum Oberbefehlshaber des bis auf 15,000 Mann vermehrten englischen Heeres in Hannover ernannt war. Schon hatte der Graf Münster, welcher seit dem Anfange des Jahres, anstatt des Ministers von Lenthe, an die Spitze der Geschäfte gestellt war, die Leitung der kurfürstlichen Regierung übernommen, als plötzlich der Friede von Preßburg und die hieraus sich ergebende Stellung Preußens zu Frankreich eine völlig unerwartete Gestaltung der Verhältnisse hervorrief, zu deren richtiger Würdigung die nachfolgenden Erzählungen dienen mögen.

Dem großen Kampfe, zu welchem Oestreich 1805 noch ein Mal so ritterlich in die Schranken trat, hatte Preußen im Anfange nicht allein theilnahmlos zugesehen, es hegte Napoleon sogar eine Zeitlang die nicht ungegründete Hoffnung, daß diese zweite Macht Deutschlands an seiner Seite sich dem Kaiserhause gegenüberstellen werde. Doch erlitt diese Lage der Dinge durch die Bemühungen Englands und Rußlands bald eine wesentliche Umbildung. War von Seiten des erstgenannten Staates dem Hofe zu Berlin mit überzeugender Wahrheit vorgestellt, daß nur in der treusten Einigkeit gegen das über zertrümmerte Reiche fortschreitende Frankreich die eigene Rettung verbürgt werden könne, daß der Augenblick nothwendig ein Vergessen jedes früheren Zwistes mit dem Kaiserhause und ein enges Anschließen an dasselbe erheische, so wirkte Alexander I. durch die Gewalt seiner Persönlichkeit auf den König von Preußen ein, als er am 25.

*) Schon am 27. October war der Graf Ostermann mit einem aus 3000 Mann bestehenden Vortrabe des russischen Heeres in Ratzeburg eingezogen, hatte aber, aus gleichen Gründen wie der König von Schweden, den Uebergang über die Elbe für bedenklich gehalten.

October 1805 plötzlich in Berlin eintraf. Unstreitig wurden die Bemühungen dieses Regenten, für sich und Oestreich einen Genossen in Friedrich Wilhelm III. zu erwerben, durch die vermöge der Verletzung des Anspachischen erduldete Kränkung bedeutend erleichtert. So geschah es, daß im November ein Vertrag zu Potsdam abgeschlossen wurde, durch welchen Preußen sich bereit erklärte, der Sache gemeiner Freiheit beizutreten. Was aber durch einzeitiges und rasches Handeln zu erringen möglich gewesen wäre, schien jetzt durch Zögern und ängstliches Schwanken verloren. Zu der nämlichen Zeit, in welcher Alexander und Friedrich Wilhelm über dem Grabe Friedrichs des Großen brüderlich einander die Hand boten, langten in Berlin die ersten Nachrichten von einzelnen Niederlagen der östreichischen Heere an. Dennoch baute man auf die Wirkung der gemeinsamen Kräfte, als der Mordtag von Austerlitz (2. December), an welchem drei Kaiser einander gegenüberstanden, und der am 26. December zu Preßburg abgeschlossene Friede die letzten Aussichten auf das Gelingen des gefaßten Planes vereitelten. Eine dumpfe Stimmung herrschte in Berlin; die edle Königin fand keinen Trost in Thränen. Man wußte, daß Napoleon von den heimlichen Schritten des Hofes unterrichtet sei; wenn dennoch der Ehrgeizige mit freundlichen Anerbietungen dem Abgeordneten des Königs von Preußen nahte, so konnte es nicht Mäßigung, nicht ein Genügen mit dem bereits Gewonnenen sein, sondern es war die Sprache trügerischer Arglist, die aus ihm redete. Es sei, so lautete die Forderung des Siegers, die Abtretung von Neufchatel und Cleve an das französische Reich, die von Anspach an Baiern, von ihm beschlossen; er biete dagegen dem Könige wiederholt die Einigung an und gewähre die Einverleibung Hannovers als Entschädigung für das Verlorene. Es war unverkennbar, daß durch einen Schritt dieser Art Preußen auf's engste an Frankreich gekettet werden mußte; ein Mal, weil nur dieses den Besitz der Kurlande verbürgen konnte, sodann weil durch die Besetzung derselben die Verbindung Englands mit dem Hofe zu Berlin als für immer abgebrochen betrachtet werden mußte.

Mit einer Schnelligkeit, die nur in seiner unglücklichen Lage Entschuldigung finden mag, ging Preußen theilweise auf dieses Anerbieten ein und setzte in den letzten Tagen des Jahres 1805 Georg III. von seinem Vorhaben in Kenntniß, mit der Hinzufügung, daß es die Entfernung der in Hannover befindlichen englischen Regimenter verlange und ihnen dagegen bis zu einer gewissen Frist die vollste Sicherheit verheiße. Alsbald gingen die Schweden unter ihrem Könige, die Russen unter dem General Tolstoy über die Elbe zurück; es schifften sich die Engländer mit der deutschen Legion unter Lord Cathcart gegen Ende des Januar 1806 an der Mündung

der Weser ein; das bei Antwerpen sich zusammenziehende Heer der Franzosen, die von Louis Buonaparte befehligte sogenannte Nord-Armee, konnte zu anderen Zwecken verwandt werden. Zugleich mit dem Abzuge der Engländer erfolgte die Besitzergreifung Hannovers durch ein preußisches Heer, dessen Oberbefehlshaber, der Graf von Schulenburg-Kehnert, am 27. Januar im Namen seines Königs eine Proclamation erließ, in welcher er erklärte, daß Preußen den Kurstaat einstweilen militairisch besetze, jedoch nur, um es gegen die Uebel des Krieges zu schützen und seine Verwaltung bis zum endlichen Friedensschlusse zu übernehmen; mit dem Zusatze, daß die gesammten Einkünfte der deutschen Staaten Georgs III., nach Abzug der Verwaltungskosten, lediglich zum Nutzen des Landes verwandt werden sollten. Drei Tage nach der Erscheinung dieses Patents verließ der Graf von Münster das hannoversche Gebiet, nachdem er feierlich gegen das von einer bis dahin befreundeten Macht geschehene Verfahren protestirt und die Unterthanen zur festen Treue gegen das welfische Haus ermahnt hatte. Man hatte sich sonderbarer Weise in Berlin mit der Hoffnung geschmeichelt, durch diese Handlungsweise den Forderungen des Kaisers der Franzosen zu entsprechen, und von der andern Seite zu keinem offenen Bruche mit England die Veranlassung zu bieten. Statt dessen wurde in Napoleon nicht ohne Grund der Verdacht gesteigert, daß Preußen auf diesem Wege dem angebotenen engen Bunde mit Frankreich zu entgehen trachte, und mit jenem dictatorischen Zwange, dessen Anwendung ihm nur allzu geläufig war, nöthigte er den König, die schon früher gestellten Forderungen in Betreff einer unbedingten Besitzergreifung der Kurlande am 15. Februar zu unterschreiben. Als Preußen auch hierin nachgab, war seine Lage eine höchst mißliche. Nur kühnes Wagen hätte seine Ehre retten können. Aber statt in einem einseitig unternommenen Kampfe Alles auf's Spiel zu setzen, lockte der Besitz eines Landes, der die östlichen und westlichen Staaten auf eine bequeme Weise mit einander verband. Eine Entschädigung für die Abtretung der obengenannten Provinzen schien zu einer Zeit, in der man die Macht eines Staates mehr nach seinen äußeren Mitteln, als nach der aus dem Gefühle der Gerechtigkeit und Ehre erwachsenden Kräfte zu schätzen pflegte, durchaus erforderlich. Schon waren Anspach, Wesel und Neufchatel von den Franzosen eingenommen, als auch Hameln (18. März) den Preußen geöffnet wurde und Friedrich Wilhelm III. nicht einstweilen, sondern für bleibende Zeiten von dem Kurstaate Besitz genommen zu haben erklärte. Es habe der König, heißt es in dem am 1. April 1806 vom Grafen von Schulenburg-Kehnert hierüber erlassenen Manifeste, vom Kaiser der Franzosen gegen Abtretung dreier seiner Provinzen und mit gegenseitiger feierlicher Gewähr-

leistung den rechtmäßigen Besitz der braunschweigischen Kurlande erworben, welche Staaten durch das Recht der Eroberung an Seine kaiserliche Majestät gefallen seien.

Wie lautete diese Erklärung so verschieden von der des 27. Januar! Wie mußten in der Brust eines jeden Hannoveraners die schmerzlichsten Gefühle hervorgerufen werden, von einer Macht, die bis zu diesem Augenblicke in freundschaftlichen Berührungen zu Georg III. gestanden, die bei dem Entschluß, mit Oestreich und Rußland für die Freiheit Europa's zu fechten, dankbar die von England angebotene Unterstützung angenommen hatte, also behandelt zu werden! Auf diese Weise beraubte das selbst in seiner Schwäche eroberungssüchtige Preußen seinen fürstlichen Nachbar und Verwandten, nur aus Gehorsam gegen eine fremde Macht. Umsonst thaten die Herren von Ompteda und Reden, Ersterer Gesandter am Hofe zu Berlin, Letzterer Bevollmächtigter am Reichstage zu Regensburg, gegen ein solches Verfahren Einrede. Georg III. erklärte, daß er durch keinen Vortheil, der ihm aus Verträgen erwachsen könne, zu vergessen im Stande sei, was er sich und seinen Unterthanen schuldig sei. In der Verwaltung des Kurfürstenthums aber wurden durch den Grafen von Schulenburg-Kehnert und den Herrn von Ingersleben Umwandlungen der verschiedensten Art getroffen, um dem neuerworbenen Lande die äußere Aehnlichkeit mit den preußischen Provinzen zu verleihen. Daß nicht durch Gleichstellung an Formen der einzelnen Ländertheile, nicht durch einen allgemeinen, bequem zu übersehenden Zuschnitt, sondern einzig und allein durch die Treue und Liebe seiner Bewohner für einen Staat jene Kraft erworben wird, vermöge welcher er nie gezwungen werden kann, gegen Verpfändung seiner Ehre dem Willen des Mächtigen nachzukommen, wurde damals nur allzu sehr übersehen. Die ungemessenste Erbitterung gegen Preußen regte sich in einem jeden Hannoveraner; es schien unmöglich, die Regierung des allgeliebten Georg III. auf diese Weise vertauschen zu können. Als das preußische Wappen anstatt des englischen angeschlagen wurde, mußten die Straßen der Hauptstadt von Gewaffneten durchzogen werden, um Widersetzlichkeiten von Seiten der Bürgerschaft zu verhüten; einzelne Beamte in den Provinzen verweigerten dem neuen Oberherrn den Gehorsam. Das plötzliche Verdrängen der gehaltreichen Landesmünze durch die verschlechterten Geldsorten Berlins wurde mit dem höchsten Unwillen empfunden; nicht minder die bis dahin unbekannte Strenge, mit welcher die neuen Abgaben eingetrieben, der Zwang, welcher bei der Aushebung der jungen Mannschaft zum Kriegsdienste angewandt wurde. Wenn man einen Vergleich zwischen den neuen Machthabern und den französischen Generälen anstellte, so fiel solcher um

so entschiedener zum Vortheile der letzteren aus, als diese sich nicht begnügt hatten, die Erwerbsquellen des eroberten Landes und deren möglichste Benutzung kennen zu lernen, sondern auch von den bestehenden Rechten einige Kenntniß zu erwerben bemüht gewesen waren. Konnte man nicht umhin, im Allgemeinen die Höflichkeit der französischen Behörden anzuerkennen, so hatte man jetzt das herrische Gebieten der preußischen Beamten zu beklagen und jene despotische Rohheit der Officiere, welche kaum dem Knabenalter entwachsen waren. Es war nicht jenes jugendlich muthige, durch Bürgersinn erkräftigte Preußen von 1813, sondern das altersmüde Preußen von 1806, welches aus den Zeiten Friedrichs des Großen nichts als seinen Uebermuth gerettet hatte. Deßhalb konnte das Volk von Hannover seine Liebe für das angestammte Regentenhaus so wenig verbergen, daß es in der Hauptstadt des Landes den Geburtstag Georgs III. durch Beleuchtung der Straßen zu feiern wagte.

Daß England nach diesen Ereignissen jede Verbindung mit Preußen aufhob, daß es, so wie diese Macht auf Geheiß Napoleons die Mündungen der Weser und Elbe verschloß, die Küsten der Ost- und Nordsee, so weit sich diese in den Händen seiner Widersacher befanden, sperrte, darf uns so wenig befremden, als daß nach vorangegangener Kriegserklärung von Seiten Englands (11. Junius) 400 preußische Schiffe eine leichte Beute der Beherrscher der Meere wurden.

Dem jüngsten Kampfe Oestreichs mit Frankreich hatte ganz Deutschland ohne thätige Theilnahme zugeschaut; es war in den Herzen der Fürsten und Völker die alte Liebe zum Reiche erstorben; man ließ es fahren wie einen dem Tode verfallenen Kranken, und sah es nicht immer ungern, wenn das stolze Haus Oestreich empfindliche Demüthigungen erlitt. Aber diese Demüthigungen bot das gezückte Schwert des Feindes, von dem sich vorausbestimmen ließ, daß es mit den Gliedern ein Spiel der Willkür treiben werde, sobald das Haupt vor ihm in Staub getreten. Drei Tage später, als sechzehn deutsche Fürsten in Paris den Rheinbund geschlossen hatten (12. Julius 1806), welchem Napoleon als Protector vorzustehen herablassend sich angeboten hatte, erklärte der französische Gesandte der Reichsversammlung zu Regensburg, daß er das deutsche Reich nicht mehr anerkenne, dessen Fürsten jedoch als unabhängige europäische Mächte betrachte. In Folge dessen legte Franz II. am 6. August 1806 die deutsche Krone nieder, das tausendjährige Reich erstarb und ein östreichisches Erbkaiserthum stand jetzt gesondert von den Interessen des großen deutschen Gemeinwesens. Damals ging diese Begebenheit an dem deutschen Volke vorüber, ohne lebendige Theilnahme zu erwecken. Große Erscheinungen drängten einander;

Haß und Liebe folgten im raschen Wechsel; es konnte der bewegte Geist der Menschen nicht anhaltend einem einzigen Gedanken anhängen, weil die Zeit ihn unaufhaltsam fortriß, und der, welcher das Gepräge der Zeit an der Stirn trug, durch sein Heute das Gestern vergessen machte. Man begriff nicht, daß ein Zerreißen der alten Bande den Untergang der Freiheit des Einzelnen nachsichziehen müsse, ja daß der deutsche Name und Klang für immer untergehen müsse, falls Gott den Menschen so rasch verlasse, als dieser sich selbst aufgebe. Nun regte sich ein neues Leben; das unter den Eindrücken der Revolution herangewachsene Geschlecht trieb seine Kurzweil mit den Trümmern des Reichsgebäudes, das Jahrhunderte lang wie ein hoher, weithinragender Dom die Königsburgen Europa's überschattet hatte. Die einzelnen deutschen Stämme gefielen sich in einer scharfen Sonderung; die Fürsten träumten von Unabhängigkeit, seitdem statt des rechtmäßigen Verfahrens, welches der Kaiser bis dahin über sie hatte verhängen können, ein kurzer Machtspruch aus Paris ihnen die Handlungsweise vorzeichnete. Daß Oestreich die erste Stelle unter seinen fürstlichen Reichsgenossen behauptet hatte, ward mit Bitterkeit beklagt; daß Napoleon die gekrönten Machthaber seinen Marschällen hintansetzte, verstand man zu verschmerzen.

Die stolze, kraftvolle Ruhe, mit welcher England den Krieg gegen Frankreich fortgesetzt, hatte zu keiner Zeit und unter keinerlei Verhältnissen den Wunsch in Napoleon ersticken lassen, auf dem Wege der Unterhandlung eine Anerkennung seiner Stellung von Seiten Georgs III. zu erwirken. Daher seine immer wiederholten Versuche, durch Anerbietungen und Zugeständnisse der verschiedensten Art sich England zu nähern. Bei einer dadurch gebotenen Gelegenheit war es, daß Talleyrand in einer vertraulichen Mittheilung gegen den englischen Minister Fox, so wie in der hierauf erfolgten officiellen Unterhandlung die Erklärung von sich gab, daß die Rückerstattung Hannovers an Georg III. durchaus keiner Schwierigkeit unterliegen könne. Wie sich erwarten ließ, wurde von dem englischen Ministerium diese Zustimmung Frankreichs zur Abtretung der Kurlande dem Hofe in Berlin mitgetheilt. Friedrich Wilhelm III. hatte unendlich viel gewagt, als er, dem strengen Geheiße Napoleons nachkommend, Hannover besetzte. Jetzt sah er über eben dieses Land durch einen Machtspruch des Kaisers zu Gunsten dessen verfügt, dem es als rechtmäßiges Eigenthum entrissen war. Ein solches Verfahren, so treulos, hinterlistig, mußte auf's tiefste empören. Noch waren die bitteren, durch Frankreich erduldeten Kränkungen des vorigen Jahres nicht vergessen; eine Einigung mit Alexander I. stand zu erwarten; England bot seine starke Hand zum kühnen Wagen. Man konnte nicht anders, als die früher bewiesene Sorglosigkeit durch muthiges Erman-

nen aufwägen. Durch Preußens Theilnahmlosigkeit und Unentschlossenheit war Oestreich gefallen und das Reich zertrümmert; jetzt war die Reihe an Preußen, vor Europa zu zeigen, daß es seines Heldennamens würdig sei. Das war es, was England durch jene Mittheilung zu erreichen gehofft hatte; Preußen wurde geweckt, das ganze Volk verlangte den Krieg, zu welchem eine hohe, edle Frau ihre nächste Umgebung zu begeistern wußte. Aber konnte er glücklich enden? Seit elf Jahren, in denen die französischen Regimenter jenes Vollgefühl der Ehre errungen hatten, das als die sicherste Bürgschaft des Sieges gilt, hatte das preußische Heer sich einer trägen Ruhe hingegeben. Jetzt sollte es eben die Schaaren bestehen, von denen die Heere der Russen und der todestreuen Oestreicher bei Austerlitz gebrochen waren.

An der Spitze des preußischen Heeres stand damals als Generalfeldmarschall der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Wie bereits oben erzählt ist, hatte der treffliche Mann selbst in Zeiten, in welchen das Amt eines Feldherrn seine Thätigkeit völlig in Anspruch zu nehmen schien, mit gleichem Eifer und einer unermüdeten Geschäftigkeit dem Drucke abzuhelfen sich bemüht, der seit der Regierung von Herzog Karl auf dem braunschweigischen Lande lastete. Jeder Sitzung des Geheimen Raths pflegte er beizuwohnen; die Beschwerlichkeiten des Weges von Halberstadt bis zu seiner Residenz erachtete er für unerheblich, wenn es darauf ankam, irgend eine Angelegenheit von Wichtigkeit mit eigenen Augen zu prüfen. Es konnte sich keiner der hochgestellten Räthe eines entscheidenden Einflusses über den Herrscher rühmen, der überall selbst zu sehen gewohnt war und mit Freundlichkeit und Theilnahme Jedermann den erbetenen Zutritt gewährte. Ihm galt die Besetzung von Aemtern nicht als eine Handlung, die willkürlich von der Gnade des Regenten abhänge, sondern als der Erfolg einer ernsten Berathung, die von keiner Vorliebe und keiner persönlichen Abneigung abhängig ist. Schon erntete das braunschweigische Land die glücklichsten Früchte dieser väterlichen Regierung, als der Herzog durch den Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Preußen in einen Strudel von Ereignissen gerissen wurde, deren unglückliches Ende eine ungerechte Nachwelt mehr als billig ihm beizumessen sich gewöhnt hat.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Gründe, aus welchen das preußische Heer vor Napoleon erlag, zu erörtern; sie finden sich zum Theil in den früheren Erzählungen. Wenn aber Karl Wilhelm Ferdinand als einundsiebenzigjähriger Greis ein durch Mangel an Zucht und durch Vorurtheile erkranktes Heer nicht mit der Umsicht und jenem Adlerblicke der Jugend zu führen vermochte, der seinem Gegner von Gott gegeben war, so

wird der gerechte Beurtheiler in ihm allein nicht den Grund des Verderbens erkennen wollen. Ueber dem Grabe der alten Zeit, welcher der Herzog angehörte, war eine neue Welt erwachsen, so heftig, ungestüm, reich im Schaffen und im Zerstören, eine Zeit gewaltiger Anspannung aller Kräfte, der des Greises Auge nicht zu folgen, geschweige sie zu begreifen und sich dienstbar zu machen wußte. In ihm lebte nur, als unvertilgbares Erbtheil seines Hauses, der alte Muth der Welfen; dieser allein blieb ihm bis zum Tode, als der Kaiseradler siegreich über ihm dahinrauschte. An beiden Ufern der Saale, von Saalfeld bis da, wo sie bei Jena durch hervorspringende Berge in ein enges Bette zusammengedrängt wird, dann auf den Höhen zwischen dieser Stadt und Weimar, hatte der Herzog das preußische Heer aufgestellt. Den Regimentern fehlte die freudige Zuversicht des Sieges; am Herzen des Führers nagte tiefer Schmerz, seit er zu Naumburg die Nachricht von dem am 20. September erfolgten Absterben seines Erbprinzen erhalten hatte *). Da lief die Kunde von dem Heldentode des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ein, der im ritterlichen Kampfe bei Saalfeld gefallen war. Bis in die Nacht verließ der Herzog den ihn umgebenden Kreis der Officiere zu Auerstädt nicht; nachdenkend und in sich selbst beschäftigt, sah man ihn neben dem Feldmarschall von Möllendorf und den Obersten von Kleist und Scharnhorst. Der edle Greis mochte sich fremd fühlen in dieser verjüngten Zeit; die neue Kriegsführung war ihm unverständlich. Eine feierliche, aus der gesteigertsten Spannung hervorgehende Stille herrschte am Vorabend der Schlacht in dem Kreise der Officiere. Den Herzog kümmerten trübe Gedanken; er, der als Jüngling Heldenruhm erstritten, als Mann seines Volkes Segen liebend gefördert hatte, gab sich jetzt qualvollen Zweifeln über das Gelingen seiner Unternehmung hin. »Sieg oder Tod! und zum letzteren bedarf es nur einer Kugel« sprach er, wie im Bewußtsein der Zukunft, zu seinem ältesten Freunde, dem General von Warnstedt **). Ohne sich zu entkleiden, warf er sich auf's Lager. So nahte der 14. October 1806. Um vier Uhr Morgens bestieg der Herzog sein Pferd; unmittelbar darauf langte der König bei ihm an; über Höhen und Tiefen lag dichter Nebel gebreitet, welcher die nächsten Gegenstände dem Auge des ängstlich Forschenden entzog. Noch kannte man die Stellung des Feindes so wenig, daß man den Kaiser fern von sich wähnte, als der Kampf begann. Für die Franzosen war die Ueberzeugung von der gei-

*) Karl Ludwig Georg August, Erbprinz von Braunschweig, geboren zu London 1766, hatte sich 1790 mit Luise, der Tochter des Erbstatthalters Wilhelm V. vermählt. Er starb kinderlos.

**) Karl Wilhelm Ferdinand, ein biographisches Gemälde, S. 243.

stigen Ueberlegenheit, die Nähe ihres sieggebietenden Kaisers, der Sturm der Jugend. Solchen Feinden vermochten die Preußen nicht zu widerstehen. Hatten sie verschmäht, bei Austerlitz als Deutsche für das Reich zu streiten, so büßten sie bei Auerstädt um so empfindlicher. Als der Herzog einzelne Regimenter wanken sah, faßte ihn tiefer Schmerz. In dem Augenblicke, als er dem Grenadierbataillon von Hanstein neue Befehle ertheilte, durchschlug eine feindliche Kugel den Knochen oberhalb des rechten Auges und trieb das linke weit aus seiner Höhle. Den besinnungslos vom Rosse stürzenden Greis hoben die Soldaten auf ein lediges Pferd; ein Musketier, welcher sich hinter ihm aufgeschwungen, umschlang seinen Rücken; zu jeder Seite schritt ein Soldat und hielt den Todwunden. Auf diese Weise gelangte der Herzog nach Auerstädt. »Ich bin ein armer, blinder Mann!« sagte er wehmüthig zu seiner trauernden Umgebung. Es ist eben so unbegreiflich als ausgemacht, daß allein der Herzog von der Stellung des preußischen Heeres unterrichtet war, daß nur er sich im Besitze des Schlachtplanes befand. Um so gewisser mußte die Niederlage der Preußen erfolgen. Ein Wagen brachte den Verwundeten von Auerstädt nach dem Harze; hier aber fühlte sich der Unglückliche unfähig, die durch das Fahren auf felsigen Wegen erwachsenden Schmerzen länger zu ertragen. Deßhalb wurde er auf einem Ruhebette weitergeschafft. Jede Rast war versagt, denn der Feind folgte dem Flüchtigen mit seiner bekannten Schnelligkeit. Also gelangte Karl Wilhelm Ferdinand über Moisdorf, wo er bei der Frau von Asseburg kurze Pflege fand, nach Blankenburg, von da nach Braunschweig. Hier glaubten ihm die zu Rathe gezogenen Aerzte die Genesung der Augen verheißen zu dürfen, falls er sich die erforderliche Ruhe gönne. Als jedoch der Feind die erbetene Neutralität für Braunschweig nicht bewilligte, sah sich der Herzog gezwungen, am 25. October sein Land wieder zu verlassen. Schweigend und traurig, wie in einem Leichenzuge, folgten die Bürger dem Wagen des Fürsten, dessen Auge das durch ihn beglückte Land nicht wieder erblicken sollte. Also gelangte er von Celle nach Hamburg. Eine Stunde von hier liegt ein freundliches Dorf, Ottensen; dort starb der Herzog am 10. November, unerschütterlich in seinem Glauben an Gott und voll Ergebung in dessen heiligen Rathschluß. Derselbe Kirchhof, der die Gebeine Klopstocks birgt, bot dem »Alten von Braunschweig« die letzte Ruhestätte *).

Nach der Schlacht bei Jena war das ganze nordwestliche Deutschland

*) Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirche steht ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

abermals den Franzosen preisgegeben. Erbittert, daß der Herzog von Braunschweig als unabhängiger deutscher Fürst das preußische Heer befehligt, vielleicht auch eingedenk jenes Manifestes, welches er vor dreizehn Jahren bei Eröffnung des Feldzuges in die Champagne gegen das junge Frankreich erlassen hatte, besetzten sie am 26. October 1806 das braunschweigische Herzogthum, erklärten es für ein erobertes Land und belegten die Unterthanen mit einer Brandschatzung von zwei Millionen Thaler. Noch blieben die bisherigen Behörden in Kraft, aber sie geboten für und im Namen des Kaisers und nicht ohne von den Fremden strenge beaufsichtigt zu werden. Das Wohlwollen, welches der französische General Bisson an den Tag legte, konnte nur einen matten Trost bei der planmäßigen Plünderung gewähren, welcher die kaiserlichen Beamten das Land unterwarfen. Wie Frankreich bei seinen früheren Siegen und Friedensschlüssen in Italien die berühmtesten Schätze von Kunst und Alterthum eingefordert und für Paris bestimmt hatte, um dort zu häufen, was zu allen Zeiten der Geschichte der menschliche Geist Großes und Schönes gefördert hatte, so wanderten jetzt die werthvollsten Gegenstände aus den Sammlungen Karl Wilhelm Ferdinands eben dahin. Nach der Auswahl eben jenes Denon, welcher als Begleiter Napoleons in Egypten Gelegenheit fand, durch seine Studien über das Nilthal seinen Namen zu verewigen, wurden die besten Gemälde von Salzdalum auf sieben Wagen nach Paris gesandt; auf sein Geheiß wurde das Verzeichniß der Büchersammlung zu Wolfenbüttel ebenfalls dorthin geschickt, wo nach der Angabe sachverständiger Männer die kostbarsten Handschriften und Drucke angemerkt und eingefordert wurden; einem ähnlichen Geschicke unterlag das Museum zu Braunschweig.

Noch härter war der über das hannoversche Land verhängte Druck; er wurde um so bitterer empfunden, als man sich hier noch ein Mal der Hoffnung hingegeben hatte, der väterlichen Regierung Georgs III. wieder anzugehören. Am 20. October 1806 war das preußische Corps Lecoq in Osnabrück eingezogen, um die Stadt unmittelbar darauf dem Sieger zu überlassen. Als einige Tage darauf die Preußen unter Anführung des Generals von Bülow Hannover verließen, um, noch ehe der Feind an den

---

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein,
Doch er, sammt seinem Saamen,
Wird nicht vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.

Grenzen erschienen war, hinter den Wällen von Hameln und Nienburg Schutz zu suchen, pflanzte das Volk statt der preußischen Wappen das englische wieder auf und trat das kurhannoversche Staatsministerium wieder in Thätigkeit. Aber schon am 12. November besetzte Mortier im Namen seines Kaisers das Land. Der von dem Sieger für die Fürstenthümer Halberstadt und Hildesheim zum Intendanten ernannte Daru bemächtigte sich des letzteren für seinen Herrn; ein gleiches Schicksal erlitt Goslar. In Hameln ergab sich (20. November) der General von Schöler mit mehr als 9000 Bewaffneten dem General Savary, vor welchem fünf Tage später die aus 4200 Mann bestehende Besatzung von Nienburg das Gewehr streckte. Schon im December erblickte man im Kurstaat statt des englischen Wappens nur den französischen Adler. Seit mit dem Anfange des Jahres 1807 der Generalintendant Belleville und der General Lasalcette nach Hannover gekommen waren, wurde das überdieß durch stete Durchzüge belästigte Land mit den härtesten Abgaben belegt *). In Hameln sah man Baiern, als treue Genossen des Eroberers, die Wälle besetzen; 4000 Spanier unter Hermosilla und dem edlen Marques la Romana zogen im Junius der Oberelbe zu, um unlange darnach mit spanischer Gluth in ihrer Heimath gegen die eingedrungenen Fremden zu kämpfen. Ein starkes, französisches Heer, vom Marschall Brune befehligt, beseitigte jeden Versuch des Widerstandes in den einzelnen Provinzen, deren endliches Schicksal theilweise in dem äußersten Nordosten Preußens entschieden werden sollte.

Nach der Schlacht bei Jena eilte Preußen mit Riesenschritten seinem Sturze entgegen. Umsonst rang der edle König mit Aufbietung aller seiner Kräfte, stritten einzelne Helden, wie Blücher und Gneisenau, für die Ehre des preußischen Namens, und warb die hohe Königin nach treuen Freunden in Noth und Tod. Mit beispielloser Feigheit wurden die wichtigsten Festungen dem Feinde geöffnet, der schon am 27. October seinen Einzug in Berlin hielt **). Ob auch bei Eylau die mit den Russen vereinigten Preußen mit einem des besseren Erfolges würdigen Muthe stritten, so sah sich doch Friedrich Wilhelm III. zum Abschlusse des Friedens von Tilsit (7. Julius 1807) gezwungen, welcher ihn seiner einträglichsten Provinzen beraubte. Es sollten diese von nun an mit einem Theile der welfischen Lande eins

*) Im April 1807 mußte eine Contribution von 1,200,000 Frcs. gezahlt werden. Schon damals beliefen sich die Schulden des hannoverschen Landes auf dreizehntehalb Millionen Thaler.

**) Am 28. Januar 1807 wurde die Victoria des brandenburger Thores durch Hannover nach Paris geführt.

der neuen Reiche bilden, welche Napoleon, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Provinzen und deren Bewohner zu nehmen, wie durch einen Zauber hervorzurufen wußte.

Viertes Kapitel.

Die Fremdherrschaft bis zu der Zeit des großen deutschen Befreiungskampfes. Von 1807 — 1813.

Nachdem der Kaiser Alexander im Frieden zu Tilsit die Anerkennung eines neu zu bildenden, für einen Bruder des Siegers von Eylau bestimmten Königreichs zugesagt hatte, wurde durch ein am 18. August 1807 erlassenes Decret Napoleons das Königreich Westphalen geschaffen, welches, außer den von Preußen abgetretenen, westlich von der Elbe gelegenen Provinzen, das Kurfürstenthum Hessen, das Herzogthum Braunschweig, die Fürstenthümer Grubenhagen, Göttingen und Osnabrück, so wie die Grafschaft Hohnstein und die Stadt Goslar umfaßte. Dieses aus etwa 700 Quadratmeilen mit zwei Millionen Menschen bestehende Königreich überwies Napoleon seinem jüngsten Bruder Jerome, der, vermöge seiner Vermählung mit Katharina von Würtemberg, dem ältern welfischen Hause nahe verschwägert war*). Sobald die Unterthanen unterrichtet waren, auf welche Weise über sie verfügt sei, wurden aus allen Provinzen Abgeordnete nach Paris gesandt, um dem jungen Herrscher die ersten Huldigungen darzubringen. Noch waren diese Männer nicht in ihre Heimath zurückgekehrt, als drei französische Staatsräthe**) in Cassel, der Hauptstadt Westphalens, eintrafen, um die Organisation des Landes zu betreiben. Am 15. November 1807, als dem vier und zwanzigsten Geburtstage von Jerome, schenkte der Kaiser Napoleon dem westphälischen Reiche seine Verfassungsurkunde. Seitdem verschwanden die alten Bezeichnungen der Behörden; die Namen der Provinzen wurden mit denen der Departements vertauscht***), welchen an der Spitze eines wenig einflußreichen Departe-

---

*) Karl Wilhelm Ferdinands älteste Tochter, Auguste Karoline, geboren 1764, hatte sich 1780 mit dem Prinzen, nachmaligem Könige Friedrich Wilhelm Karl von Würtemberg vermählt. Sie starb 1788. Aus dieser Ehe war Katharina hervorgegangen.

**) Es waren Beugnot, Simeon und Jollivet.

***) Von den acht Departements des Königreichs Westphalen umfaßte das Departement der Oker den größern Theil des Herzogthums Braunschweig und des Bis-

ments-Raths der Präfect vorstand. Ein Departement begriff mehrere Districte; die Cantons, in welche wiederum die Districte zerfielen, waren der Aufsicht eines Maire übergeben. Man hoffte auf diesem Wege durch Vernichtung der alten Benennungen der Provinzen die festgewurzelte Liebe zu der alten Verfassung zu untergraben. Am 7. December hielt Jerome seinen glänzenden Einzug in Cassel; noch in dem nämlichen Jahre setzte der zum Justizminister ernannte französische Staatsrath Simeon, welchem Napoleon vorzugsweise die Leitung des jüngern Bruders anvertraut hatte, den Staatsrath zusammen. Jerome verdankte den Thron von Westphalen lediglich dem siegreichen Schwerte Napoleons. Ohne sich der Kenntnisse rühmen zu können, die zur Uebersicht eines Theiles der Regierungsgeschäfte erforderlich sind, wußte er doch mit französischer Leichtigkeit die äußere Haltung eines Regenten zu gewinnen. Zur Führung kaufmännischer Geschäfte gebildet, blieb ihm die innere Verwaltung seines Landes eben so unverständlich, als er die Stellung desselben nach außen nie zu begreifen vermochte. War es Napoleons Feuergeist, das Verzichten auf Genuß, die sichere Kraft, mit welcher er jede sinnliche Regung seiner Natur in Fesseln schlug, sobald sie seiner Herr zu werden drohte, welche ihn zum Herrn der Völker stempelte, so erkennen wir dagegen in Jerome einen feigen Wüstling, der am Morgen eines Tages nur auf die rohen Genüsse des Abends dachte, der in kindischer Eitelkeit schwelgte und die Gaben, welche ihm verliehen waren, in Sinnlichkeit begrub. Bald bot der Hof zu Cassel ein seltenes Bild schamloser Ueppigkeit; Feste und Schwelgereien reihten sich ununterbrochen an einander; man verschmähte selbst den Schein der Zucht, den Ludwig XV. sogar nicht völlig opfern zu dürfen geglaubt hatte. Buhlerische Frauen und kriechende Schmeichler geboten über das Herz des Regenten, der mit langmüthiger Liebe den guten deutschen Unterthanen seine königliche Gnade verhieß. »Es ist Zeit,« sagte der König am ersten Tage des Jahres 1808 zu den Deputirten der Provinzen, »es ist Zeit, daß Westphalen Bürger erhalte, daß hier, wie in anderen Ländern, der Mensch sich achte und seinen Nächsten ehre« *)! Aber das Gebet des westphälischen Bürgers galt dem rechtmäßigen Landesherrn, und

thums Hildesheim, so wie die Stadt Goslar. Als Hauptstadt dieser Landschaft galt Braunschweig. Für das Harz-Departement war der Sitz der Regierung in Heiligenstadt. Das Departement der Leine, mit der Hauptstadt Göttingen, begriff das Fürstenthum Göttingen, einen Theil von Grubenhagen und die nicht mit dem Departement der Oker einverleibten Theile von Braunschweig und Hildesheim. Osnabrück endlich gab die Hauptstadt in dem Departement der Weser ab.

*) Hassel und Murhard, Westphalen unter Hieronymus Napoleon. 1812. 8°. 2 Theile.

wer das Gefühl deutscher Ehre je gekannt hatte, beweinte den Jammer des Tages, der ihn der Willkür gieriger Fremdlinge preisgab. Das gute alte Recht wurde verdrängt; an dessen Stelle trat ein nicht immer ohne Hast zusammengetragenes Gesetzbuch, welches dem französischen Kaiserreiche entlehnt wurde. Im Finstern trieb die heimliche Polizei ihr geschäftiges Wesen, ein vielarmiges Ungeheuer, das lauernd durch die Straßen schlich, in des Bürgers Haus sich eindrängte, in jedem fröhlichen Kreise argwöhnisch gefürchtet wurde. Viele der Besseren zogen sich scheu vom öffentlichen Leben zurück; wie aus weiter Ferne leuchtete ihnen die Hoffnung der Befreiung von der Fremdherrschaft. Selbst die besseren Franzosen ekelte das zügellose Treiben des Hofes an.

Unter den Mitgliedern des Staatsraths in Cassel erkennen wir eine Anzahl hochgebildeter Männer, von denen manche mit treuem Eifer nach dem Wohle des Landes strebten. Der größere Theil der hannoverschen und braunschweigischen Beamten hatte sich gezwungen gesehen, dem neuen Könige zu dienen. Dasselbe gilt von zahlreichen Familien des Adels, welche der Besoldung zum Unterhalte nicht entbehren konnten. Viele trieb Noth, Manche die Ueberzeugung, daß in dieser Zeit der Gefahr der rechtliche Mann sich dem Staatsdienste nicht entziehen dürfe, daß seine Aufgabe darin bestehe, nach besten Kräften die Erhaltung des deutschen Wesens zu sichern, sich dem Fremden kühn zu widersetzen, den Druck des Landes nach Möglichkeit zu lindern, an den Hof zu Cassel, während wiederum Andere mit gewissenloser Leichtfertigkeit der Pflichten vergaßen, die sie ihrem rechtmäßigen Landesherrn schuldig waren, und mit widerlicher Dienstfertigkeit dem neuen Gebieter ihre Huldigungen darbrachten. »Die westphälische Staatsdienerschaft,« sagt ein geistreicher, mit den Verhältnissen jener Zeit sehr vertrauter Schriftsteller *), »war zum Theil sorgfältigst ausgesucht; Einsichten und Fähigkeiten waren im Ueberflusse vorhanden; Talente und Verdienste förderten fast allein. Aber die wahre Einheit fehlte; viele Männer hielten für Pflicht, die Wohlfahrt des Landes selbst gegen die demselben aufgedrungene Regierung zu schützen.« Napoleon wußte vollkommen, bis zu welchem Grade seinem Bruder alle zum Beherrschen eines Volkes erforderlichen höheren Eigenschaften des Geistes fehlten, wie jede Kraft des Willens, jede Neigung zur Thätigkeit im Fröhnen der Lüste versiegt sei. Um so sicherer konnte er daran denken, das Königreich Westphalen wie eine Präfectur von Frankreich zu behandeln. Er, der mit scharfem Spott

*) (Rehberg) Zur Geschichte des Königreichs Hannover. Göttingen 1806. 8°.

den Jerome einen Theaterprinzen *) zu nennen pflegte, hatte ihm in Simeon einen Minister aufgenöthigt, der allerdings die fehlenden Gaben des Königs in sich vereinigte und die habsüchtigen Günstlinge des Hofes derbe zurückwies. Aber den allgemeinen Jammer vermochte auch er nur theilweise zu mindern.

Es ist eine große, erhebende Erfahrung, welche die Geschichte uns bietet, daß die unglücklichsten Ereignisse, welche ein Land treffen können, von einer Seite immer dazu dienen müssen, den Gang der geistigen Entwickelung zu fördern. Deßhalb darf uns nicht befremden, wenn manche dem Gemeinwesen wohlthätige Einrichtungen eben damals von Cassel ausgingen. Seit den Tagen, daß unter Mortier ein französisches Heer die Kurlande besetzt hatte, waren die Bewohner derselben mit einzelnen segensreichen Einrichtungen und Formen der Regierung vertraut geworden, die als eine Folge der französischen Revolution betrachtet werden dürfen. Diese waren es, die seit der Errichtung des Königreichs Westphalen mehr in ihrem wahren Werthe erkannt wurden und endlich Anwendung fanden. Dahin ist zu rechnen, daß nach der westphälischen Verfassungsurkunde nicht der Geburt ein Vorzug eingeräumt wurde, über welchen zu den verschiedensten Zeiten bittere Klage laut geworden war, daß die Steuerfreiheit der bevorrechteten Stände aufhörte, die Pflege der Gerechtigkeit einen Theil ihres umständlichen Verfahrens einbüßte, die letzten Spuren der Leibeigenschaft verbannt wurden, daß endlich ein rascherer Geschäftsgang in der Verwaltung unverkennbar war. Wo früher eine aus mehreren Männern bestehende Behörde mit breiter Gründlichkeit entschied, erfolgte jetzt in ungewöhnlicher Schnelligkeit der Spruch des Präfecten; der schwerfällige, dem minder Gebildeten unverständliche Kanzleistil verschwand; eine gewisse Eleganz im Ausdrucke sollte auch hier die junge Welt bezeichnen. Zugleich aber ging das väterliche Wohlwollen verloren, welches die alte Regierung bezeichnet hatte. Immer tiefer und schneidender griff das französische Wesen ein; an Gerichtshöfen wie im Staatsrathe bediente man sich der fremden Sprache, deren liebenswürdige Liederlichkeit bei der deutschen Umgebung des Königs nur allzubald Eingang fand. Zwei Parteien standen einander in Cassel schroff gegenüber; die der Franzosen, deren Streben darauf gerichtet war, die letzten Eigenthümlichkeiten der Deutschen zu verwischen und das von Napoleon gegründete Reich nur als eine abhängige Provinz des großen Kaiserthums gelten zu lassen, und die der bessergesinnten Deutschen, welche dem Vaterlande auch in fremder, unbequemer Kleidung ihre

*) Roi des coulisses.

Dienste nicht entziehen wollten. Die hieraus erwachsenden Reibungen mußten eine Bewegung erhalten, die unter den obwaltenden Verhältnissen nur wünschenswerth erscheinen konnte, um so mehr, als die Reichsstände, wie sich solches bei der am 2. Julius 1808 erfolgten Eröffnung des Reichstages zu Cassel erwies, weniger als ernste Berather des Gemeinwohls und nachdrückliche Vertreter des Volkes, denn als zur Mehrung des königlichen Glanzes dienend betrachtet wurden.

Als Milglied des Rheinbundes war das Königreich Westphalen zur Aufstellung eines Heeres von 25,000 Mann verpflichtet. Mit unbeugsamer Härte wurde die in früherer Zeit unbekannte Conscription ausgeübt. Bis zu welchem Grade sich die Abhängigkeit Jerome's von seinem kaiserlichen Bruder erstreckte, ergab sich bereits 1808, als 6000 Westphalen unter dem General Morio nach Spanien aufbrachen, um dort, im Verein mit den französischen Regimentern, den Thron von Joseph begründen zu helfen. Kamen nun noch Rüstungen dieser Art zu den beträchtlichen Ausgaben, welche immer die Einrichtung einer neuen Verwaltung mit sich bringen wird und zu den Summen, welche der Hof zu Cassel in beispiellosen Verschwendung vergeudete, so mußte man um so mehr Sorge tragen, durch Anleihen und Ersparungen anderer Art sich die erforderlichen Mittel zu verschaffen, als der Kaiser der Franzosen sich in der Verfassungsurkunde die Hälfte der westphälischen Kammergüter vorbehalten hatte. Unter diesen Umständen glaubten die französischen Stimmführer des Königs in der Aufhebung einiger reichbegüterten Bildungsanstalten des Landes Gelegenheit zu finden, die Einkünfte des Staatsschatzes zu erhöhen. Man trug wenig Bedenken, diesen Schritt zu thun, weil Frankreich mit dem eigentlichen Leben der deutschen Hochschulen völlig unbekannt geblieben war, und die echtdeutsche Gründlichkeit in Betreibung der Wissenschaften weniger geschätzt wurde, als eine gewisse Gelenkigkeit in der Behandlung von Geschäften. Kaum konnte der als Staatsrath nach Cassel berufene Johannes von Müller, unterstützt von dem Staatsrath von Leist, die Vernichtung der von Münchhausen gestifteten Georg August-Universität in Göttingen abwenden. Das kleinere Rinteln zu schützen, reichten seine Kräfte nicht hin, und im Jahre 1808 wurde die von Herzog Julius begründete Hochschule zu Helmstedt für immer aufgehoben.

So nahte das Jahr 1809, in dessen Laufe in manchem deutschen Manne noch einmal die Hoffnung aufglimmte, das Vaterland von schmachvoller Knechtschaft befreit zu sehen.

Die deutschen Fürsten schienen die Erniedrigung nicht zu fühlen, der sie sich durch den Beitritt zum Rheinbunde ausgesetzt hatten; Preußen

rang mit einer Ausdauer, welcher der endliche Erfolg nicht fehlen konnte, darnach, im Innern zu erstarken und die nach außen verlorene Kraft durch Einigkeit zu ersetzen; aber schlagen konnte es nicht, denn der Sieger von Jena und Eylau war Herr der Festungen im Lande, und noch bedurfte es einer langen, trüben Zeit, um das zertretene Volk der Freiheit entgegen zu führen. Nur Oestreich nahm, trotz seiner früheren Niederlagen, eine gebietende Stellung an, und wie auf den Wink des Kaisers Alt und Jung zur Wehr griff, die Zeughäuser sich ihrer Waffen entluden und um den geliebten Kaisersohn das gerüstete Volk sich drängte, begriff Napoleon, daß ein solcher Gegner nicht durch einen einzigen Unfall gebeugt werden könne. Zu jener Zeit, als Deutschland in zitternder Erwartung das Kaiserbanner von Oestreich noch ein Mal gegen den französischen Adler flattern sah, erhoben sich drei deutsche Helden, um die Schande des Vaterlandes an dessen Unterdrückern zu rächen; es waren der preußische Major von Schill, der westphälische Oberst von Dörnberg und Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Oels. Von drei verschiedenen Seiten vorzubrechen, das Volk zur Freiheit zu mahnen, und, während Napoleon mit den Heeren Oestreichs kämpfe, die westphälische Regierung zu stürzen, den Norden Deutschlands zu bewaffnen, Preußen zur Theilnahme zu wecken, war der Plan dieser Männer. Es pflegt bei Unternehmungen ähnlicher Art die Stimme der Nachwelt nur zu schnell nach dem Erfolge zu urtheilen. Dieselben kühnen Führer, deren Namen als die der Befreier des Vaterlandes mit freudigem Stolze genannt sein würden, wenn das Schicksal ihr Beginnen begünstigt hätte, sahen sich vielfachem Tadel wegen eines allzu kühn berechneten Wagestücks ausgesetzt. Daß nur der aus der innersten Ueberzeugung hervorgehende Trieb erwogen werden darf, bleibt der großen Menge eben so unbekannt, als sie nicht versteht, wie man den Glanz und Prunk eines faulen Hoflebens, die volle Behaglichkeit des Tages, mit einem Ringen auf Leben und Tod vertauschen kann. Abgesehen davon, daß Deutschland erst durch die härtesten Erfahrungen geläutert werden mußte, daß es, um zur Rettung seiner Ehre Leben und Gut in die Schanze zu schlagen, noch nicht reif war, stand eben damals die französische Kaisermacht auf dem Gipfel ihres Glückes, und besaß in einer Menge deutscher Fürsten dienstwillige Werkzeuge zur Bekämpfung des aufstrebenden Freiheitsgeistes. In der Brust jener Männer aber fanden diese Erwägungen keinen Raum. Zu gleicher Zeit gegen die Unterdrücker vorzudringen, diesen von den verschiedensten Seiten die Spitze zu bieten, in kleinen Kämpfen Kräfte für den größern zu sammeln und bis nach dem Süden Deutschlands den Aufstand zu verbreiten, war ihre Absicht. Da trieb es den ungestümen Schill,

daß er allzu früh zum Schwerte griff und dadurch Dörnberg zu einer Beschleunigung seines Unternehmens zwang. Einzelne Officiere waren durch ihn gewonnen; der hessische Landmann hatte kein Bedenken getragen, dem heimlichen Rufe des verehrten Mannes zu horchen. Eine ängstliche Spannung durchschlich das westphälische Land.

In höchster Eile hatte sich Jerome von Braunschweig nach Cassel begeben, um sich an die Spitze seines für den Kampf im Süden bestimmten Heeres zu stellen, als das Unternehmen Dörnbergs (23. April) durch gemeinen Verrath kund wurde. Kaum daß der Kühne durch List und Schnelligkeit entkam. Seitdem trauerte er in der Fremde um die Knechtschaft seines Volkes, bis Gott ihm verlieh, auf den Feldern von Waterloo den Feinden sein scharfes Reiterlied entgegenzujubeln. Das Mißlingen von Seiten seines Genossen konnte den kühnen Schill nicht schrecken, nicht daß, als er im April mit seiner kleinen Schaar am linken Ufer der Elbe erschien, Jerome dem eine Belohnung verhieß, der ihn, gleich einem Räuber, todt oder lebendig einliefere. Die zu seiner Vernichtung bestimmten westphälischen und französischen Bataillons wurden von ihm bei Magdeburg durchbrochen; bis Halberstadt, Halle und Goslar streiften seine Reiter. Aber das Volk war träge; die Strenge, mit welcher gegen einzelne Genossen Dörnbergs in Cassel verfahren war, schreckte, es erfolgte der Aufstand nicht, den Schill erwartet hatte. Deßhalb zog er über Uelzen und Lüneburg gegen die Elbe, bemächtigte sich der Festung Dömitz, und eilte dann, als auch hier die Feinde den Gehetzten umstellten, nach Stralsund. »Es ging das tapferste Herz zu Grund,« als bei Erstürmung dieser Stadt durch Dänen und Holländer Schill als ein freier Mann an der Spitze seiner Treuen den Heldentod starb.

Glücklicher als die genannten Männer war der Herzog Friedrich Wilhelm *). Ihm, als seinem Neffen, hatte der 1805 verstorbene Herzog Friedrich August von Braunschweig-Oels **) bereits 1785 von seinem Lehensherrn, dem Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen, die Nachfolge im Fürstenthum Oels ausgewirkt. Unlange darnach war der Prinz in das vom Herzoge Ferdinand von Braunschweig geführte preußische Regiment als Hauptmann eingetreten, war als neunzehnjähriger Jüngling von Friedrich Wilhelm II. zum Major ernannt, und hatte in dem 1792 gegen Frankreich unternommenen Feldzuge eine schwere Wunde davon getragen.

*) Skizze einer Lebensbeschreibung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels. Braunschweig 1814. 8°.

**) Er war vermählt mit Friederike Sophia, der Erbtochter des Herzogs Karl Christian Erdmann von Würtemberg-Oels.

Nach dem Frieden von Basel sehen wir ihn als Obersten, dann als Inhaber eines preußischen Regiments. Weil der Erbprinz von Braunschweig kinderlos war, die beiden folgenden Söhne von Karl Wilhelm Ferdinand aber den festen Entschluß äußerten, sich nie zu vermählen, verband er sich auf den Wunsch seines Vaters 1802 mit Marie Elisabeth Wilhelmine, Prinzessin von Baden. Seitdem lebte der Herzog theils in Braunschweig, theils in seiner Garnisonstadt Prenzlau, bis er 1805 durch den Tod seines Oheims zu dem Besitze des Fürstenthums Oels gelangte. Bei dem Ausbruche des letzten verhängnißvollen Krieges zwischen Preußen und Frankreich befand er sich im Hauptquartier des Vaters zu Naumburg, als dieser die Nachricht von dem Tode seines Erbprinzen bekam und alsbald dem jüngsten Sohne die Anweisung ertheilte, den preußischen Dienst zu verlassen und sich nach Braunschweig zu begeben, um den Geschäften der Regierung obzuliegen. Nur durch die dringendsten Bitten erreichte der Sohn, daß ihm das Bleiben verstattet wurde. Oder sollte er den Vater vor der Schlacht verlassen? In ihm schlug das Herz der Welfen; er sehnte sich nach dem Kampfe, denn seine Seele entbrannte in Unwillen über die Erniedrigung Deutschlands. Nach der Niederlage bei Jena floh Friedrich Wilhelm nach Braunschweig; hier verließ er den Vater; es trieb ihn noch einmal hinaus, um dem Feinde zu begegnen. Deßhalb schloß er sich an Blücher an, der mit deutscher Treue und Kraft ausharrte, als die meisten preußischen Anführer sich einer feigen Verzweiflung überließen. In Lübeck sah sich Blücher nach hartem Streit zu einer Capitulation gezwungen (7. November 1806), welche dem Herzoge gegen Abnahme seines Ehrenwortes, bis zum Frieden nicht gegen Frankreich dienen zu wollen, die Freiheit verstattete. Alsbald eilte er nach Ottensen; dort fand er den Vater bleich und kalt. Friedrich Wilhelm drängte den heißen Schmerz zurück; er verstand die Anforderungen der Zeit, und den preußischen Dienst verlassend, hoffte er während eines abermaligen Verweilens in dem neutralen Gebiete Dännemarks auf die Zurückerstattung des durch Napoleon besetzten braunschweigischen Landes *). Aber der Frieden von Tilsit beraubte ihn seiner letzten Aussichten auf die fürstliche Regierung, und in Bruchsal, wohin er sich von Ottensen begeben hatte, folgte er der Leiche seiner geliebten Gemahlin zur letzten Ruhestätte. Seitdem weilte der Herzog häufig in Oels. Als 1809 Oestreich gegen Frankreich rüstete, fand sein Erbieten,

*) Seine älteren Brüder, Georg Wilhelm Christian und August, hatten, weil Blindheit sie an der Uebernahme der Regierung hinderte, durch eine am 27. October 1806 zu Rostock ausgestellte Urkunde der Nachfolge im Herzogthum zu Gunsten des jüngern Bruders entsagt.

mit einem von ihm selbst befehligten Corps sich den kaiserlichen Waffen anzuschließen, bei Franz I. dankbare Anerkennung *). Da versetzte der Herzog, in der Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei, wenn es dem Gemeinwohl gelte, das Fürstenthum Oels, und begann mit dem dadurch gewonnenen Gelde seine Werbungen an der böhmischen Grenze. Die schwarze Rächerfarbe kleidete die kleine Schaar, mit welcher er das verlorne Herzogthum wieder zu erobern beschloß.

Am 12. Mai 1809 brach der Herzog von Braunau auf, um die Nordgrenze Böhmens vor feindlichem Ueberfall zu schützen. Nachdem er eine Abtheilung des sächsischen Heeres bei Zittau geschlagen hatte, zog er (11. Junius) in die sächsische Hauptstadt ein, aus welcher Thielemann vor ihm hatte weichen müssen. Dann, durch die Uebermacht des Feindes zum Rückzuge aus Sachsen genöthigt, kämpfte er an der Seite des östreichischen Feldmarschalls Kienmayer bei Berneck, unweit Baireuth, glücklich gegen Junot, und wandte sich darauf abermals gegen Sachsen, zu dessen Schutze, weil das sächsische Heer unter Napoleon an der Donau stritt, König Jerome mit seinen Westphalen genaht war. Schon war der König von Plauen bis nach Thüringen zurückgeworfen, als die Ereignisse des östreichischen Krieges der Thätigkeit des Herzogs eine völlig andere Richtung geben mußten.

Trotz des glänzenden Tages von Aspern war Erzherzog Karl durch die Schlachten bei Wagram (5. und 6. Julius) gezwungen, einen vom Feinde angebotenen Waffenstillstand anzunehmen, vermöge dessen Baireuth und Sachsen geräumt werden mußten. Es war nicht allein der hierdurch herbeigeführte Verlust seiner Eroberungen, der den Herzog auf's schmerzlichste bewegte, es war die Lage, in welcher er sich mit seiner kleinen treuen Schaar befand. Von Napoleon des Treubruchs beschuldigt, weil er trotz seines zu Lübeck gegebenen Ehrenwortes die Waffen gegen Frankreich ergriffen habe — daß jenes Zugeständniß nur bis auf die Zeit des Friedens lautete, und daß die zu Tilsit geschehene Einigung dasselbe längst entkräftet hatte, blieb von Napoleon unbeachtet — und deßhalb in dem dem Hause Oestreich bewilligten Frieden nicht einbegriffen, beschloß er, sich nach dem nördlichen Deutschland durchzuschlagen, die Küste zu gewinnen und in England eine Freistätte für sich und die Seinigen zu suchen. Ob auch bei der Mittheilung dieser Absicht viele der Officiere vor dem Wagestück zurückbebten und sich von dem kühnen Führer lossagten, brach doch dieser mit

*) Das Corps sollte aus 1000 Reitern, eben so vielen Fußgängern und 125 Mann reitender Artillerie bestehen.

2000 Mann nach Zwickau auf. Vor ihm lag ein weites, von Strömen durchschnittenes Land, das starke Festungen schirmten und zahlreiche Heere bewachten. Dennoch gelang das Unglaubliche, weil des Herzogs Muth und Todesverachtung sich seiner kleinen Schaar mittheilte, und weil das Volk geheim und offen den Kühnen begünstigte. Nachdem er ein sächsisches Reiterregiment in Altenburg überfallen, traf er am 25. Julius in Halle ein. Mit jeder Stunde wuchs die Gefahr; mit 6000 Mann war der westphälische General Reubel von Bremen her gegen ihn im Anzuge; von Erfurt aus setzte sich unter dem General Gratien, demselben, der zugleich mit dem dänischen General Ewald den Schill in Stralsund bestanden hatte, eine holländische Heeresabtheilung in Bewegung; von Magdeburg war unter dem Obersten Meironnet, Grafen von Wellingerode, das fünfte westphälische Linienregiment aufgebrochen, um die Straße nach Braunschweig zu sperren. Rasch Friedrich Wilhelm vorwärts, gerade auf Halberstadt zu, von welchem Meironnet mit 3000 Mann Besitz genommen hatte. Am 29. Julius, sechs Uhr Abends, begann der Angriff; bald waren die Thore erstürmt; aber auf den Plätzen und in den Straßen der Stadt kämpfte man von beiden Seiten mit gesteigerter Erbitterung bis zur zehnten Stunde des folgenden Tages. Endlich behauptete der Herzog als Sieger die Stadt, und Meironnet, Graf von Wellingerode, Großmarschall des Palastes, büßte mit Gefangenschaft, daß er dem Welfen die Stirn geboten hatte*). Von hier begab sich Friedrich Wilhelm über Wolfenbüttel nach Braunschweig, wo er 31. Julius mit 1800 Mann unter dem lauten Jubel der treuen Bürger seinen Einzug hielt. Vor dem Petrithore ruhte die kleine ermattete Schaar, während Bürger die äußersten Wachen übernahmen und viele Jünglinge sich entschlossen den Fahnen der Schwarzen zugesellten**). Der Herzog verschmähte jede Erquickung im Schlosse seiner Väter; mit den Seinigen ruhte er unter freiem Himmel, nachdem er durch ein Patent feierlichen Besitz vom Lande genommen hatte. Voll tiefer Rührung hatte er noch ein Mal die Reihe der Zimmer im Schlosse durchwandert, wo er als Knabe gespielt hatte; jetzt war er Mann geworden, der Vater todt, ein trotziger Feind hatte sich im Lande gelagert, und mit dem kommenden Morgen sollte er sein Häuflein den Feuerschlünden desselben gegenüberstellen. Auf der Straße von Celle nahte Reubel, durch ein bergisches Regiment verstärkt; von Erfurt her folgte dem Herzoge der General Gratien mit seinen Sachsen und Holländern. Das sonst so le-

*) Der Herzog zählte in Halberstadt 2000 Gefangene.
**) Lachmann, Geschichte der Stadt Braunschweig. S. 370 ꝛc.

bendige Meßgewühl in der Stadt Braunschweig schien erstorben. Der Herzog jammerte, daß seine Bürger durch eine hart vor den Thoren zu liefernde Schlacht leiden sollten; deßhalb zog er dem Feinde nach Delper entgegen. Im Gedränge des Kampfes, als eine Kugel sein Pferd niederwarf, blieb seine Ruhe sich gleich; gleich ihrem Führer stritten die Schwarzen. So geschah es, daß Reubel am 1. August 1809 mit einem Corps von 6000 Mann dem dreifach geringern Feinde unterlag und nur nach der Vereinigung mit dem in Wolfenbüttel angelangten Gratien strebte, um den Gegner von Neuem zu bestehen. So fanden die Sieger die zweite Ruhe vor den Thoren Braunschweigs, während die Bürger abermals den Wachtdienst übernahmen. Aber noch stand dem Herzoge eine harte Stunde bevor, als in der darauf folgenden Nacht ein Theil seiner Officiere verlangte, daß man sich, bei der Unmöglichkeit der Rettung, dem Feinde unterwerfe. Friedrich Wilhelm fühlte, was er sich und seinem kleinen Heere schuldig sei. Er konnte den Unentschlossenen vergönnen, durch Unterhandlung mit dem Feinde das nackte Leben zu erkaufen, aber seine Ehre opfern konnte er nicht. Am Tage nach dem Treffen bei Delper brach er nach Burgdorf auf, erreichte am 3. August Hannover und zog von hier über Nienburg nach Hoya, überall die Brücken und Wege hinter sich vernichtend. Mit solcher Schnelligkeit und Besonnenheit wurde dieser Weg zurückgelegt und mit so glücklichem Erfolge die Aufmerksamkeit des Feindes getäuscht, daß dieser sich dem Wahne hingab, es suche der Herzog die Mündung der Elbe zu gewinnen, und dadurch einen bedeutenden Vorsprung nach der Wesermündung gestattete. Bei Elsfleth geschah am 7. August unter den Angriffen westphälischer Kürassiere die Einschiffung. Friedrich Wilhelm war der Letzte, welcher das Festland verließ. Englische Schiffe führten ihn nach Helgoland, woselbst ihn Lord Stuart mit der Flotte aufnahm. Am 14. August lief diese in die Humber ein, und in London fand der Herzog die heißersehnte Ruhe in den Armen seiner Mutter und Schwester.

Das ist der Zug Friedrich Wilhelms und seiner Schwarzen von den Grenzen Böhmens bis zur Nordsee, zum Trotz seiner Feinde und ein Beispiel für alle Zeiten, daß Gott den Starken nimmer verläßt.

Zur Zeit, als das Königreich Westphalen auf ein Machtwort Napoleons in's Leben trat, blieb das Schicksal der an Jerome nicht überwiesenen Provinzen des Kurfürstenthums Hannover völlig unentschieden. Hatte sich Napoleon früher des Landes=Deputations=Collegii bedient, damit diese Behörde vermöge des Ansehens, dessen sie sich erfreute, seine Forderungen rasch befriedige, so glaubte er desselben entbehren zu können, nachdem des=

sen Credit so weit erschöpft war, daß es unmöglich schien, unter hinreichender Bürgschaft neue Anleihen zu machen. Durch den kaiserlichen General-Intendanten Belleville wurde im September 1807 dieses Collegium für aufgehoben erklärt, welches mit Treue und unter unsäglichen Beschwerden des Landes Noth zu mindern beflissen gewesen war. Seitdem wurde von Seiten der Gewaltherren nicht mehr unterhandelt, sondern befohlen. Die früheren Abgaben mußten gesteigert, ein französisches Heer beköstigt werden. Daß würdige Männer*) im Namen des Landes bei Daru in Berlin um Verminderung der auferlegten Brandschatzung von sechszehn Millionen Frcs. anhielten, bot keinen Erfolg. Durch einen Gewaltspruch des General Lasalcette wurde die Wirksamkeit der hannoverschen Landstände aufgehoben und einer neugebildeten Commission**) einstweilen die Ausführung der kaiserlichen Befehle übertragen. Gleich dem Besitzthum der noch bestehenden Stifter sollten die kurfürstlichen Kammergüter zur Belohnung für kaiserliche Generäle und hohe Staatsbeamte verwandt werden. Wurde nun auch das Vermögen der Stifter dieser Verfügung entzogen, so sah man doch die landesherrlichen Einkünfte auf die angegebene Weise verschenkt***). Nach einer vom Kaiser angeordneten Verloosung fielen sie den neuen Besitzern zu, die, weil ihnen nur die rasche Benutzung der erworbenen Güter am Herzen lag, diese durch Vermeidung aller Ausgaben für Unterhaltung und Verbesserung derselben in kurzer Zeit auf eine unglaubliche Weise verschlechterten. Von der andern Seite wurde dadurch eine bedeutende Summe baaren Geldes jährlich dem Lande entzogen. Die Härte, mit welcher der General-Intendant Belleville die ausgeschriebenen Contributionen eintrieb, steigerte die Erbitterung bis zu einem solchen Grade, daß man nicht ohne Grund die Besorgniß hegte, es möge das verzweifelnde Landvolk zu den Waffen greifen. Die Festungswerke von Nienburg wurden geschleift; an dem Abtragen der Wälle von Hameln arbeiteten täglich 9000 Bauern; das dortige mit großem Aufwande auf natürlichem Felsen aufgeführte Fort Georg wurde gesprengt. Im Jahre 1809 wurden die sämmtlichen kurfürstlichen und geistlichen Güter der Aufsicht eines französischen Beamten †) übergeben. Kraft eines am 14. Januar

---

*) Es waren die Herren von Arnswaldt und Patje.

**) Sie bestand aus den Herren von Meding, Patje, von Münchhausen, von Arnswaldt, Schulte, Kaufmann, von Marschalk und Baring.

***) Der Werth der solchergestalt veräußerten Domainen wird auf drittehalb Millionen Frcs. angeschlagen (Bredow und Venturini, Chronik des neunzehnten Jahrhunderts.

†) Es war d'Aubignose, directeur général des domaines impériaux dans le pays d'Hanovre.

1810 zwischen Napoleon und seinem Bruder Jerome zu Paris geschlossenen Vertrages, wurde endlich fast das ganze Kurfürstenthum mit dem Königreiche Westphalen vereinigt. Im Rittersaale des Schlosses zu Hannover übergab der französische Minister Reinhard am 1. März dem von Cassel gesandten Bevollmächtigten die nördlichen Provinzen des Kurstaats mit alleiniger Ausnahme der überelbischen Theile des Herzogthums Lauenburg. Dadurch gewann das Königreich Westphalen drei neue Departements *). Mit einem glänzenden Gefolge von Garden und hohen Kronbeamten hielt Jerome am 2. August seinen Einzug in Hannover, wo er die Huldigung in Empfang nahm. Seitdem erstreckte sich von Sachsen bis zu den Küsten der Nordsee eine Kette bewaffneter Mauthbeamten, welche mit geschärfter Wachsamkeit die Einführung aller englischen Waaren hintertrieben. Durch diese Einverleibung der nördlichen Provinzen Hannover's mit dem Königreiche Westphalen schwand in den Herzen vieler Bessergesinnten die letzte Hoffnung, daß durch friedliche Ausgleichung mit England den Kurlanden die rechtmäßige Regierung wiedergegeben werde. In dumpfer Entsagung gab man sich der Gegenwart hin, deren unleidlicher Druck durch keine Aussicht in die Zukunft gelindert wurde.

Bis zu diesem Augenblicke hatte Napoleon eine gewisse Nachgiebigkeit von Seiten Englands in seine Forderungen erwartet; er hatte geglaubt, daß Georg III., aus Liebe zu seinen deutschen Erblanden die Hand zum Frieden bieten werde. Als dieses nicht geschah, als die Engländer allein den Kampf gegen den Mächtigen mit einem Stolze und Nachdrucke fortsetzten, der uns das volle Nationalgefühl dieses hochherzigen Volkes in seiner ganzen Größe offenbart, erklärte der französische Kaiser am 13. December 1810, daß es erforderlich sei, die Mündungen der Ströme Schelde, Maas, Ems, Weser und Elbe mit Frankreich zu vereinigen. Sonach wurden Holland, die Hansestädte, die ganze Nordküste Deutschlands bis zur Ostsee zum Kaiserthum gezogen; der größere Theil des Fürstenthums Lüneburg, das Herzogthum Lauenburg, die Grafschaften Hoya und Diepholz, die Herzogthümer Bremen und Verden, das Stift Osnabrück und das Amt Wildeshausen gehorchten seitdem den Befehlen französischer Praefekten. Unter Leitung einer in Hamburg errichteten Gouvernements-Commission, an deren Spitze der Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl, als General-Gouverneur stand, geschah die Organisation der Departements der Oberems, der Weser- und der Elbmündung. Es wurden diese unter Na-

*) Es waren die Departements der Niederelbe mit der Hauptstadt Lüneburg, der Aller mit Hannover und das Nord-Departement mit Stade.

poleons Hoheit stehenden Landestheile völlig nach französischen Grundsätzen regiert; nur Fremde erhielten die Aemter von Bedeutung; das Volk sah sich in Gefahr, seines letzten Heiligthums, der deutschen Muttersprache, beraubt zu werden. Unter diesen Umständen konnte nicht fehlen, daß die dem französischen Kaiserthume einverleibten Unterthanen der Kurlande das Loos ihrer unter westphälischer Hoheit stehenden Brüder beneideten. Allerdings verfuhr man auch hier mit einer Leichtfertigkeit in Veräußerung der Kammergüter, die nur zu sehr offenbarte, daß man ausschließlich nach der möglichst schnellen Benutzung der Lande strebe. Eine Menge von Klöstern und geistlichen Stiftungen wurde öffentlich versteigert, das Domkapitel zu Hildesheim aufgehoben, ein großer Theil der Domainen veräußert, die Lehen des Adels in völliges Erbeigenthum verwandelt. 18000 Franzosen mußten auf Kosten des Königreichs besoldet und bekleidet werden; es schwanden die früheren Einrichtungen der Regierung immer mehr aus dem Leben. Aber noch gab es im Staatsrath zu Cassel eine Anzahl rechtlicher Deutschen, die ihren ganzen Einfluß darauf verwandten, dem immer mehr eindringenden französischen Wesen einen mächtigen Widerstand entgegenzusetzen. Die Verleihung des neuerdings gestifteten Ordens der westphälischen Krone konnte sie nicht immer abhalten, dem Alten mit Treue anzuhängen. In seiner nächsten Umgebung zählte Jerome Staatsdiener, welche in heißer Erwartung einer Umgestaltung der politischen Verhältnisse entgegensahen.

In beiden Landestheilen wuchs der Jammer auf eine beispiellose Art. Wer über den Druck der Gegenwart zu klagen wagte, büßte mit schwerer Haft; besoldete Knechte belauschten die Gesinnung der Besseren; auf dem Markte zu Lüneburg stand mehrere Tage die Guillotine, und mit ängstlicher Scheu mieden die Bürger den Anblick des schwarzen Henkergerüstes, das der französischen Revolution sein Dasein verdankte. Der Handel lag gänzlich darnieder, die Heerstraßen waren verödet, wenn man in funkelnden Rüstungen nicht französische Regimenter auf ihnen ziehen sah. Seit zehn Jahren war Hannover einer feindlichen Behandlung ausgesetzt gewesen; so hatte kein anderes deutsches Land gelitten!

Da leuchtete fern aus Osten das erste Morgenroth der Freiheit; es hob die Brust sich wieder, frei und kühn sah der Deutsche dem Dränger in's Auge. Er hatte getragen, was der Mensch zu tragen vermag. Das Maaß seiner Schmerzen war gefüllt und in den Tagen des Völkerkampfes sollte er vor Gott erhärten, daß er der Freiheit nicht unwürdig sei.

Im Jahre 1788 hatte sich zuerst bei Georg III. eine Krankheit der Seele gezeigt, die sich in der tiefsten Schwermuth kund gab. Doch war,

wie damals, so ein 1801 erfolgter Rückfall der Krankheit bald wieder gehoben. Als der König 1809 die Jubelfeier seiner funfzigjährigen Regierung beging, sprach manche Lippe in den Kurlanden ein stilles Gebet für den Geliebten, während knechtische Schergen die Straßen durchzogen. Noch in dem nämlichen Jahre erblindete der königliche Greis fast völlig; aber in seiner Seele lebte gläubiges Vertrauen und Dank gegen den, der bis dahin seine Schritte bewacht hatte, während Nacht das Auge bedeckte. Als sein Blick die Geliebte seines Herzens nicht mehr erkannte, als er nur an der Sprache die Nähe der Kinder vernahm, auch da drang keine Klage gegen Gott aus seinem Munde. In der Seele lebte ein tiefer, heiliger Frieden; er fühlte sich der Gnade des Höchsten gewiß. Als 1810 zum dritten Male und mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit die Geisteskrankheit beim Könige sich einstellte, also daß jede Hoffnung auf Heilung aufgegeben werden mußte, schien es erforderlich, den Prinzen von Wales als Prinz Regenten an die Spitze der Regierung zu stellen. Dieser (Georg IV.), geboren 1762, hatte bis zum ein und zwanzigsten Jahre in tiefster Zurückgezogenheit gelebt, dann, nach erreichter Volljährigkeit, seinen Sitz im Oberhause eingenommen. Auf den Wunsch des Vaters hatte er sich 1795 mit Karoline Amalia Elisabeth, einer Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, vermählt. Am 5. Februar 1811 durch das Parlament von England zur Uebernahme der Regentschaft berufen, schwur er treue Lehnspflicht dem Könige, sorgsame Verwaltung des Landes und Achtung vor den bestehenden Gesetzen. Er war es, der, als ein Theil des englischen Volkes, voll Schmerz über den stockenden Handel und den Stillstand aller Gewerbe, auf den Frieden mit Frankreich drang, mit männlicher Festigkeit auf der Fortsetzung des Kampfes bestand, bis der Erfolg seine Handlungsweise rechtfertigte.

Auf Georg III. aber lastete tiefe Nacht; nur wenn die Gewalt der Musik seinen Geist erschloß, begriff er die Gegenwart; dann wandte sich sein Blick nach oben, um Kraft zum Ertragen zu gewinnen. Ein solcher Augenblick war es, in welchem er sich später des errungenen Wiederbesitzes von Hannover erfreute. Ein langer, weißer Bart umschattete des Greises Antlitz. Wer ihn seine geistlichen Lieder mit der Harfe begleiten hörte, oder wie er knieend zu Gott für das Glück seiner Unterthanen betete, fühlte sich von Schmerz und Andacht zugleich durchzuckt. Während Jerome in seiner Hofburg zu Cassel widerlichen Genüssen fröhnte und Napoleon mit Kronen und Reichen im Schlachtenspiel würfelte, sprach Georg III. in den Stunden der Nacht zu seinem Gott. Eines solchen Vaters Segen mußte den Kindern reiche Früchte tragen.

Fünftes Kapitel.

Von der Zeit des großen deutschen Befreiungskampfes bis zur Schlacht bei Waterloo. Von 1813 — 1815.

Auf den Eisfeldern Rußlands war der kühne Trotz des französischen Kaiserheeres gebrochen; es hatte keinen Kampf gegen menschliche Kräfte gescheut, aber im Ringen mit Krankheit und Frost, mit Hunger und reißenden Strömen mußte es unterliegen. Wie an der Spitze des halben gewaffneten Europa's war Napoleon in die russischen Wälder eingedrungen und, Verzweiflung auf den blassen Wangen, drängten sich die zerrissenen Regimenter dem voraneilenden Kaiser nach, dem Westen entgegen, wo Speise und Obdach den zum Tode Ermatteten geboten werde. Alle Länder des Rheinbundes hatten ihre Söhne dem Heere des Gebieters zusenden müssen, als dieser in stolzer Zuversicht die Grenze Rußlands überschritt, und nur Wenige sahen das Haus der Kindheit wieder, um zu verkünden, wie sie dem tausendfachen Tode entronnen seien.

Wie in leisen, halbverständlichen Andeutungen tönte die erste Nachricht vom Ausgange des russischen Feldzuges über die Elbe; Mancher verschloß dem Gerüchte sein Ohr, um nicht in Täuschung neuen Schmerz zu finden, Mancher sog in gieriger Hast die Botschaft ein und trug sie von Mund zu Mund, so weit kein Lauscher sich zu dem Heimlichen drängte. Aber in Cassel griff man sorglos nach den Genüssen des Tages und ließ das Leben wie im tollen Rausche vorüberziehen.

Der flüchtigen Schaar des Kaisers folgten die Russen wie Rachegeister bis da, wo zuerst statt slavischer Mundarten die deutsche Sprache vortönt. In allen Herzen wurde es weit, man fühlte, daß der Tag des Gerichts erschienen sei, um mit dem Feinde das Gottesurtheil zu bestehen. Zuerst erhob sich Preußen. Das war nicht jenes Preußen von 1806! In Schmach und Hohn war es erstarkt und zur wahren Freiheit herangereift. Um den König hatten sich alle die Männer gesammelt, die es treu und ernst meinten; anscheinend theilnahmlos bei den großen Ereignissen Europa's, hatten sie sich männlich die Hand geboten und einen Bund geschlossen, der keines weiteren Wahrzeichens bedurfte, als des Dranges nach Freiheit und der Stimme, die zum Herzen redete. Auch Friedrich Wilhelm III. hatte auf Geheiß Napoleons seine schönsten Regimenter unter General York dem großen französischen Heere zugesellt. Nach

dem Brande von Moskau aber, und als Alexander die Eingedrungenen über die Grenze zurückscheuchte, hatte York sich dem Sieger angeschlossen. Aus der Mitte seiner Feinde in Berlin begab sich der König nach Breslau, und hier war es, wo er am 3. Februar 1813 sein Volk in die Waffen rief. Da regte sich freudiges Leben in den preußischen Landen; von den Thürmen »Klang und Sang aus voller Brust.« Greise und kaum zu Jünglingen herangereifte Knaben griffen zum Schwerte; Frauen sah man in den Reihen der Männer streiten. Denn Alle durchdrang das gleiche Verlangen, König und Vaterland an den Uebermüthigen zu rächen, die deutsche Sitte frech verletzt, den deutschen Namen geschändet, das Volk zertreten hatten. So entstand jene heldenmüthige Landwehr, der Landsturm mit den starken, frischen Männern, die Weib und Kind verließen, um sie im freien Lande wieder zu umarmen. Lieder voll unwiderstehlicher Kraft tönten durch Thäler und über Berge und riefen den Schlummernden wach. Der König aber stellte sich männlich an die Spitze der Seinigen. Bei Jena pochten die Preußen auf ihren knappen Rock und die blank frisirten Haare; jetzt fühlten sie, daß Gott mit ihnen sei, daß er allein den Sieg verleihe. Vor ihren Fahnen schwebte die Königin Louise, die Männer begrüßten sich als Deutsche; die frühere Leichtfertigkeit war einer ernsten Begeisterung gewichen. Solche Zeiten, einen solchen Gemeinsinn hatte Deutschland nicht gesehen, seitdem unter Barbarossa die Männer nach dem Morgenlande zogen!

Auch in den braunschweigisch-lüneburgischen Landen sollte jetzt die Freiheit tagen. Kaum hatten die Franzosen (17. März) das feste Schloß zu Ritzebüttel verlassen und war dadurch die Mündung der Elbe der bisher geübten Bewachung entzogen, als eine kleine Schaar Engländer dort landete und von dem Jubel der sich rüstenden Strandbewohner begrüßt wurde. Kurz zuvor hatte man die ersten Kosacken in Lauenburg empfangen, als der russische Obrist von Tettenborn von dem Heere des Grafen von Wittgenstein mit 1700 Mann an die Unterelbe geschickt wurde, um in Hamburg das Joch der Franzosen zu brechen. Das überelbische Herzogthum Lauenburg war die erste Provinz des Kurfürstenthums, welches sich der wiedergebornen Freiheit rühmte, seitdem in Ratzeburg die alte Regierung eingesetzt war. Schon hatte der General St. Cyr Hamburg verlassen, als der General Morand seine in Lübeck und Stralsund stehende Heeresabtheilung von 3 bis 4000 Mann mit 16 Geschützen zusammenzog, um sich mit dem Genannten zu vereinigen. Von dem Abzuge desselben unterrichtet, überschritt er bei'm Zollenspeicher die Elbe und schlug die Straße nach Bremen ein, während Tettenborn in Hamburg, der

Obristlieutenant von Benckendorff in Lübeck seinen Einzug hielt. Da verließen die französischen Zollwächter Lüneburg, kaum vor der Wuth des Volkes sich schützend, und unter dem Lieutenant von Loffan sprengten (21. März) die ersten Kosacken in die alte Erbstadt Heinrich's des Löwen. Begeistert erhob sich die Bürgerschaft zu einem Gefühle von Kraft und Selbstständigkeit, die kein Opfer und keine Gefahr scheute, um an dem großen Werke der deutschen Befreiung Theil zu nehmen. Mit dem Begüterten wetteiferte der Handarbeiter in Darbringung seiner Habe; wer Kraft zum Führen der Waffen in sich verspürte, gürtete sich mit dem Schwerte; edle Frauen pflegten der Wunden; es gingen die Räthe der Stadt wieder zum Rathhause; Alle beseelte das gleiche Gefühl und Alle theilten Noth und Freude mit einander. Während dann hier und an der Niederelbe Schaaren von Freiwilligen sich zu Regimentern bildeten, gerufen von Männern, die in der langen Zeit der Fremdherrschaft weder die Liebe zum Landesherrn, noch die Lust am Kampfe eingebüßt hatten, zog sich Morand langsam nach Harburg zurück. Umsonst bot Tettenborn den Landsturm der Haide auf; es konnten die Bauern den geordneten Feind nicht aufhalten. Da nahten (28. März) auf der Straße von Uelzen 300 westphälische Eisenreiter der Stadt Lüneburg. Drinnen tönten die Sturmglocken; geführt von ihren Schulzen, eilten die Landleute der nächsten Aemter in's Thor, sie wollten nicht müßig sein, wenn es gelte, dem Feinde die Stirn zu bieten. Das Zeughaus wurde entleert, Schmiede spitzten das Eisen zu Piken, und von den Bürgerschützen, die mit 50 Kosacken dem Feinde entgegenzogen, sah sich dieser zurückgeworfen. Indessen näherte sich Morand der Stadt, um sich mit dem von Magdeburg herbeieilenden Marschall Davoust zu vereinigen. Die Kosacken entkamen auf ihren leichten Rossen nach Dannenberg. In furchtbarer Stille, die nur von den Sturmschlägen der Trommel unterbrochen wurde, zogen die Franzosen in's Thor; wer Waffen führte, büßte mit dem Tode. Todesschweigen ruhte über der Stadt; der süße Taumel der Freiheit war dahin; ein trotziger und erbitterter Feind herrschte in den Straßen. Endlich fühlten sich die Verbündeten stark genug, den Bedrängten Rettung zu bringen. Vereinigt mit den Generälen Czernitschef und Benckendorff ging Dörnberg auf das linke Elbufer. Man verkannte die Gefahr eines Angriffes auf Lüneburg nicht. Die Stadt war durch Mauern, durch hohe Wälle und tiefe Gräben geschützt; wo die Zeit an den alten Schutzwehren genagt hatte, war durch Nachhülfe die offene Stelle gesichert; der Feind war an Geschützen und Fußvolk überlegen, und man wußte, daß ein erfahrener Führer an seiner Spitze stehe. Aber Dörnberg's Feuereifer gebot

die Schlacht. Die Zeit der Rache war für ihn genaht; er konnte nicht müßig dem hochmüthigen Feinde entgegensehen. So erfolgte am 2. April 1813 der Angriff. Unter den Verbündeten stritten geflüchtete Bürger der Stadt, dienten den Kriegsgenossen als Führer auf Schleichwegen und durch Nebengassen. Der General Morand wurde nach heftigem Widerstande zum Rückzuge aus dem entgegengesetzten Thore gezwungen. Hier entspann sich noch ein Mal ein heißer Kampf; das sächsische Regiment Maximilian stritt mit echtdeutschem Muthe für eine schlechte Sache. Als Morand tödtlich verwundet vom Rosse sank, war der Sieg errungen; mit drei Fahnen und zehn Kanonen wurden 2500 Gefangene nach Boitzenburg abgeführt. *) Aber selbst jetzt noch sollte die Rettung für Lüneburg nur vorübergehend sein. Weil mit dem Vortrabe des Marschalls Davoust der General Montbrun von Magdeburg her nahte, müßte Dörnberg die Stadt verlassen, in welche (4. April) die Franzosen im Sturmschritt einzogen. Die Bürger galten als Unterthanen des französischen Kaiserthums; sie hatten die Waffen gegen ihren Gebieter geführt, den Feind geleitet, die kaiserlichen Behörden beleidigt. Jetzt wurden hundert der angesehensten Männer der Stadt eingezogen; es sollte je der Zehnte von ihnen mit dem Tode büßen. Der Tod der durch das Loos zu Bestimmenden schien unabwendbar, als der General von Dörnberg im edlen Zorn dem Feinde mit schrecklicher Genugthuung drohte, falls er das Blut der Bürger fließen lasse. Somit wurden die Geängstigten am dritten Tage ihrer Haft entledigt. Dann wieder Freiheit vom Feinde, denn Montbrun zog auf Hamburg; von Neuem sammelte sich die Jugend um ihre Führer; wie man in den Herzogthümern Bremen und Verden mit dem Beispiele vorangegangen war, wurde in Lüneburg die französische Verfassung für aufgehoben erklärt und eine vorläufige Regierung eingesetzt **). Gegen Ende Aprils sah man noch ein Mal den kaiserlichen Adler innerhalb der Mauern. Mit 6000 Mann hatte sich der General Sebastiani in den Besitz derselben gesetzt. »Vor mir hat Constantinopel gezittert und Lüneburg wollte trotzen?« donnerte er den Bürgern entgegen, als diese die Unmöglichkeit erklärten, die geschehenen Forderungen zu erfüllen. Dann hielt der Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl, seinen Einzug; ihn trieb das Geheiß seines Kaisers nach Hamburg, wo für ewige Zeiten sein Name mit Fluch

*) Als die Gefangenen am 11. April nach Berlin gebracht wurden, hielt man in allen Kirchen der Königsstadt ein feierliches Dankgebet. Chronologische Geschichte des deutschen Freiheitskrieges, Berlin, 1815. 8vo. Erster Band.

**) Sie wurde aus dem Landschaftsdirektor von Lenthe, dem Landrath von Meding und dem Amtmann Jochmus gebildet.

genannt sein wird. In bitteren Worten sprach er zu den Bürgern, daß sie gegen Frankreich Widerstand gewagt *). Aber der Drang nach Freiheit war ein Mal erwacht; ihn konnte kein Herrscherwort wieder vertilgen.

Es thut immer gut, wenn der Mann der harten Zeiten gedenkt, die ihn zum Wagen riefen. Da lernt er sich selbst und seine Kräfte begreifen; Stolz schwellt die Brust; er weiß es, daß er sein Blut für das angestammte Herrscherhaus gewagt hat; die Liebe zum großen Gemeinwesen wächs't; er reicht dem Bruder liebevoll die Hand und erzählt seinen Kindern, wie Gott in der Noth über ihn wachte.

Während solchergestalt der Norden Deutschlands bei dem Kampfe um Freiheit thätig mitwirkte und sich zum Theil der alten Regierung wieder erfreute, sollte die große Entscheidung über das Schicksal des Vaterlandes an beiden Ufern der Mittelelbe ausgefochten werden. Bei Lützen (2. Mai) stritten Preußen und Russen mit größerem Muthe als Erfolg und zum ersten Male erfuhren die sonst unbesiegbaren Kaisergarden, was deutscher Landsturm sei und wie des Blüchers Schwert zu treffen wisse. Während der Dauer eines darauf eintretenden Waffenstillstandes (vom 4. Junius bis zum 17. August), den der glühende Muth der Jünglinge als trägen Aufschub des Kampfes beklagte, trat Oestreich, geworben durch jenen Scharnhorst, der einst Menin unter Hammerstein vertheidigte, darauf auch Schweden, dem großen Freiheitsbunde bei. Dann, als der Stillstand abgelaufen, drängten die Deutschen freudig von Schlacht zu Schlacht. Bei Großbeeren und an der Katzbach, bei Dresden, Kulm und Dennewitz wurden die Reihen der Kaiserlichen gebrochen. Bei Leipzig aber vernichtete der Deutsche im dreitägigen Kampfe (16, 17 und 18. October) die Riesenmacht Frankreichs. Da hatte die Knechtschaft ein Ende. Der Kaiser floh dem Rhein zu, ihm nach braus'ten die jubelnden Sieger.

Gleichzeitig mit diesen Siegen gewann die Sache der Freiheit und des Rechts auch im nördlichen Deutschland die Oberhand. Engländer und jene kühnen Schaaren, welche sich 1803 aus dem bei Artlenburg aufgelös'ten hannoverschen Heere gebildet und seitdem mit unverdrossenem Muthe gegen Frankreich gerungen hatten, stiegen in Cuxhaven und an der Küste von Meklenburg an's Land; der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig verließ England und begab sich über Berlin zu den Verbündeten. Aus Hamburg hatte Tettenborn weichen müssen, seitdem sich Dännemark

*) »Et vous vous opposez à cet homme du destin? vous, avec vos six cents piques! avec vos maisons de bois!« sagte er zu den Abgeordneten der Stadt.

für Frankreich erklärte. Jetzt herrschte Davoust mit einem starken Heer in dieser Stadt und in dem von Vandamme befestigten Harburg. Von seinen Streifschaaren wurde die weite Umgegend verheert, denn noch konnten die verbündeten Mächte nur kleine Corps nach dem nördlichen Deutschland absenden, weil in Sachsen die letzte große Entscheidung bevorstand. Bis nach Schwerin, wo sich ihm der General Graf Wallmoden mit russischen, preußischen und hanseatischen Regimentern und den neugeworbenen Hannoveranern entgegenstellte, war Davoust vorgedrungen. Als er von hier den Rückweg nach Möln antrat, umschwärmt von den Gegnern, ging ein Theil der Hannoveraner über die Elbe und besetzte die Städte Uelzen und Dannenberg. In diesem Augenblicke hörte Wallmoden, daß der General Pecheux mit der funfzigsten Division bei dem Zollenspeicher über die Elbe gehen werde, um sich, der von Davoust erhaltenen Anweisung gemäß, nach Magdeburg zu begeben. Alsbald beschloß er, bei Dömitz über den Strom zu setzen, um die Gegner anzugreifen. Sobald ihm in Dannenberg, woselbst er mit 10,000 Mann und 18 Kanonen eingetroffen war, die Nachricht zu Theil ward, daß Pecheux mit 6000 Mann und 6 Kanonen über Lüneburg und Dalenburg gezogen sei und sich bei der Göhrde gelagert habe, um die von Estorf zu Lüneburg geworbenen Husaren aufzuheben **), rückte er am 16. September 1813 gegen die Göhrde vor. Hier, in einer von linde aufsteigenden Haidehügeln und dem Walde der Göhrde durchschnittenen Gegend, geschah die Schlacht. Als »ahnungsgrauend, todesmuthig« der große Morgen anbrach, wurden die von den Franzosen gebildeten Vierecke durch die hannoverschen Husaren gesprengt ***); die begeisterte Schaar der Lützower †), unter ihnen der deutsche Schlachtensänger, Theodor Körner, drang unaufhaltsam vor. Umsonst war jede Gegenwehr. Die Deutschen achteten keines Verlustes; 40 ihrer Officiere und 500 Gemeine lagen erschlagen; das steigerte die Erbitterung. 1800 Franzosen fanden an diesem Tage ihren Tod; bis auf 2000 Mann stieg die Zahl der Gefangenen, welche mit sechs erbeuteten Geschützen nach Dannenberg geführt wurden. Flüchtend, zu Fuße, er-

*) Sie bestanden aus 6 Bataillons der russisch-deutschen Legion, 7 Bataillons Hannoveraner, 1 Bataillon Engländer und 2 Bataillons Preußen, so wie aus 1 russisch-deutschen Reiterregimente, dem dritten Husarenregimente der Legion und 3 Schwadronen hannoverscher Husaren vom Regimente Estorf.

**) Pour enlever le brigand Estorf avec ses paysans près Dannenberg. Vaterländisches Archiv, Jahrgang 1823. S. 326 ꝛc.

***) Das dritte Husarenregiment bekam zum Andenken dieses Tages den Namen Göhrde als Abzeichen.

†) Von ihnen wurde die erste Kanone genommen. Sie führte die bedeutungsvolle Umschrift: »Gott hilft denen, die auf ihn trauen und bauen.«

reichte Pecheux Lüneburg; er hatte kühn gestritten, aber nicht für Freiheit und Recht; deßhalb erlag er. Kein Denkstein bezeichnet diese Stätte, wo deutsches Blut für's Vaterland floß; aber im Gedächtniß des Volkes wird dieser Tag nicht vertilgt, den Körner's Lied verewigt.

Gegen das Ende des Jahres 1813 wurden auch die südlichen und westlichen Provinzen des Kurfürstenthums, so wie das Herzogthum Braunschweig, vom Feinde gesäubert. An dem nämlichen Tage, an welchem Göttingen die ersten Befreier erblickte (1. Oktober), erklärte Czernitschef bei seinem Einzuge in Cassel das Königreich Westphalen für aufgelöst. Ob auch Jerome noch ein Mal die Rückkehr in seine Residenz machte, nach wenigen Wochen mußte er sie für immer verlassen und Kurfürst Wilhelm I. sah sich wieder inmitten seines Volkes. Sechs Jahre hatte das westphälische Reich bestanden; da ging es zu Grunde, weil die Macht dessen, der es geschaffen hatte, auf den Ebenen von Leipzig gebrochen war, und Jerome in seiner königlichen Würde nur die Mittel erkannte, den Lüsten ungescheut zu fröhnen. Mit heißem Dank gegen Gott hatten die Bürger zu Hannover die heimischen Regimenter, dann (4. November) in dem Herzoge von Cumberland den Sohn des geliebten Kurfürsten begrüßt, den nämlichen, der später von Gott berufen ward, die deutschen Lande des jüngeren Zweiges der Welfen als unabhängiges, von der englischen Königskrone getrenntes Reich zu regieren. Durch's ganze Land erging das Aufgebot zur Landwehr; Corps von Freiwilligen wurden in der kürzesten Zeit vollzählig; es eilte jeder, für die Rettung des Vaterlandes mitzuwirken. Denn noch stand Davoust mit einem Heere von 30,000 Mann in Hamburg und bedrohte die nächste Umgegend und wurden Harburg und Stade von den verhaßten Fremdlingen inne gehalten. Seit mit dem 4. November das Ministerium in Hannover wieder in Thätigkeit getreten war, konnte gleichmäßig die Rüstung der Landwehr in den gesammten Provinzen mit größerer Schnelligkeit gefördert, die Verpflegung der verbündeten Heere, welche zwischen der Elbe und Weser rasteten *), zweckmäßiger betrieben werden. Die alten Rechte in Bezug auf Bentheim wurden durch Besetzung dieser Grafschaft wahrgenommen **), und

*) Am 6. November befand sich das Hauptquartier der Nord-Armee unter dem Kronprinzen von Schweden in Hannover.

**) Seitdem der Graf Friedrich Karl Philipp von Bentheim 1752 seine Grafschaft gegen 900,000 Thaler auf dreißig Jahre an Kurhannover verpfändet hatte, lebte er als Privatmann zu Paris; er besaß weder besondere Neigung, noch auch die Mittel, sein Land wieder einzulösen. Als derselbe nun 1803 starb, benutzte sein nächster Stammvetter, der Graf von Steinfurt, die Zeit der Besatzung Hannovers, um wegen der Einlösung der Grafschaft mit Frankreich zu unterhandeln,

an die Spitze der Regierung trat der Herzog von Cambridge, vom Prinz-Regenten zum Feldmarschall und General-Militair-Gouverneur des hannoverschen Landes ernannt.

Gegen Ende des verhängnißvollen Jahres 1813 sah auch Braunschweig seinen heldenmüthigen Fürsten heimkehren. Schon im September war hier die Fremdherrschaft gestürzt, als preußische Reiter in's Thor sprengten und den wegen ihrer Treue der Gesinnung gegen das rechtmäßige Herrscherhaus Verhafteten die Freiheit brachten. Am 23. December sah der Herzog die Stadt seiner Väter nach langer, schmerzlicher Trennung wieder. Hinter ihm lag eine harte Zeit, aber durch die trüben Erinnerungen brach der Glanz der Gegenwart und das Roß nach der Stelle spornend, wo ihm vor vier Jahren im Kampfe mit der Uebermacht der Tod so nahe entgegen trat, fühlte er sein Herz von heißem Danke gegen Gott gehoben. Als der geliebte Fürst am Tage nach seiner Ankunft auf den Balkon des Schlosses trat, um ihn die dichtgereihte Menge treuer Bürger, und er mit tiefer Andacht in das »Nun danket Alle Gott!« einstimmte, dann mit kurzen, gewichtigen Worten die Horchenden zu den Waffen rief, um den Tod des Vaters zu rächen — wer hätte in diesem Augenblicke nicht freudig Gut und Blut dem Helden von Delper geopfert? Daß aber Friedrich Wilhelm im heiligen Ernste also redete, zeigte die Folgezeit, als er bis zum Tode gegen Frankreich rang.

Am ersten Tage des Jahres 1814 setzte Blücher mit seinen siegreichen Preußen über den Rheinstrom; bald war Paris gewonnen; Napoleon vertauschte den Kaiserthron von Frankreich mit dem Besitze von Elba, und mit dem Bruder Ludwigs XVI. gingen die verbündeten Mächte die Einigung ein. Wolfenbüttel, Braunschweig und Herrenhausen empfingen die geraubten Kunstschätze wieder; man sah die Victoria Berlins zu ihrer Bestimmung zurückkehren. Auch aus Harburg und Hamburg waren die Franzosen gewichen; kein Feind im Lande zu blicken, kein Kampf außerhalb der Grenze; seit vielen Jahren hatten die Bewohner der Kurlande eine solche Ruhe nicht gekannt. In kurzer Zeit hatte der Staat seine Rüstungen vollendet; dreißig Bataillons Landwehr standen schlagfertig da; durch die Rückkehr der deutschen Legion wurde dem Heere ein Kern gegeben, dessen Einfluß bald von der höchsten Bedeutung sein mußte.

In der That erlangte er, trotz der geschehenen Einrede von Seiten Hannovers am 12. Mai 1804 gegen die Zahlung von 800,000 Fr. die völlige Ueberweisung des Landes. (Bredow, Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, Thl. II. S. 375.) Es war sonach Hannover im Besitze seiner Forderungen an den Grafen verblieben.

Als nach der Capitulation von Artlenburg das kurhannoversche Heer aufgelös't wurde, folgten große Schaaren desselben dem Rufe ihrer Officiere, um — sie hatten sich durch kein Versprechen gebunden, nicht gegen Frankreich zu dienen — unter dem Banner Englands neue Gefahren zu suchen. Ohne Aufenthalt durchzogen sie die südlichen Provinzen des Königreichs Dännemark, um sich nach dem Inselstaate Georgs III. einzuschiffen. Vielleicht sah damals der Marschall Mortier die Entfernung der Erbitterten nicht ungern, deren Gegenwart in dem unterjochten Lande die höchste Aufmerksamkeit von Seiten der französischen Behörden erfordert haben würde. Aber bald war die Menge der Auswandernden, die sich nach London begaben, woselbst der König die Bildung eines Corps von 6000 Ausländern gestattet hatte, so beträchtlich, daß sich die Executiv-Commission gezwungen sah, die Anwerbungen für den englischen Dienst zu untersagen. Dessenungeachtet und wiewohl die augenblicklichen Besitzer des Kurstaats jeden Werber mit dem Tode bedrohten, fehlte es nicht an kühnen Männern, welche ihre einstigen Kriegsgenossen zum Verlassen des Festlandes bewogen. Ihnen war die französische Knechtschaft unerträglich; sie dürsteten nach Gelegenheit, sich mit dem Feinde des Landes zu messen. Also war die königlich deutsche Legion entstanden, durch immer neue Werbungen ergänzt, unermüdlich im Aufsuchen der Gegner, eine Schaar von Männern, denen die kriegerische Ehre über Alles galt. Während Preußen langsam zur Wiederaufnahme des Krieges erstarkte und Rußland und Oestreich nach hartem Streiten der Ruhe nicht entbehren konnten, ging sie von Schlacht zu Schlacht. An den Küsten Schwedens und Pommerns sah man sie landen, in Portugal und Spanien einen schonungslosen Krieg führen, vor Gibraltar, in Sicilien und Calabrien lernte man sie als unerschrockene Krieger achten. Es waren dieselben Männer, welche thatenlos im Lauenburgischen die Waffen hatten strecken müssen. Im Jahre 1807 stritt die Legion auf Rügen und in Pommern gegen die Heere des Kaisers, auf Seeland gegen die muthigen Dänen. 1808 wurde Sicilien von einem Theile derselben besetzt, und der König von Neapel in seiner Hauptstadt bedroht; gleichzeitig kämpfte sie unter Arthur Wellesley in Portugal, und litt unter John Moore in Galicien und Asturien. Als nach des Letzteren Rückzug nach Corunna der Feind mit Riesenmacht Spanien und Portugal zu unterjochen drohte, bewirkte Wellesley die Entfernung des gefürchteten Soult aus dem ebengenannten Reiche. Unter seiner Leitung erfocht die Legion bei Talavera (1809) unvergängliche Lorbern. Dann noch ein Mal nach Portugal durch die Uebermacht des Marschalls Victor zurückgedrängt, trotzte der zum Herzoge von Wellington erhobene Wellesley in seinen festen

Linien bei Torres Vedras dem Feinde. Bei dem Siege über Massena bei Busaco, über Soult bei Albufera, über Marmont bei Salamanca (1811) stritten die Regimenter der Legion mit demselben unerschütterlichen Muthe, wie am 21. Junius 1813 bei Vittoria, wo König Joseph mit seinen Garden erlag. Der aus dem Herzen Deutschlands von Napoleon gesandte Marschall Soult konnte dem Vordringen Wellingtons keine Schranken setzen. In den Schluchten und auf den Höhen der Pyrenäen trat ihm die leichte Division des General Alten entgegen; hier, wie bei Toulouse (10. April 1814), warf ihn der starke Arm der Engländer und Deutschen in die Flucht. Es galt kein Heil vor ihnen, bis der Friede von Paris dem Kampfe ein Ziel setzte und Napoleon entthront war *). Solchen Helden konnte das Vaterland keinen weiteren Lohn bieten, als den der stumme Dank gewährt. Die Erzählung von ihrer Treue und Ausdauer und Todesverachtung kann nicht verstummen, so lange der Hannoveraner solche Eigenschaften der Seele zu würdigen weiß, die sich über das kleinliche Treiben des Tages erheben.

Seit der Mitte des Jahres 1814 hatten sich in Wien die europäischen Mächte zu einem großen Congresse versammelt. Die politischen Veränderungen, welche seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts die meisten Staaten erlitten und die namentlich die Verhältnisse Deutschlands so wunderbar umgestaltet hatten, sodann das auf Zusagen der Fürsten sich stützende Verlangen der Völker nach einer thätigen Theilnahme an der Regierung, erforderten eine ernste Erwägung. Es mußte sofort nach gemeinsamem Beschlusse die Ausgleichung getroffen werden, falls nicht ein immerwährender Grund zu Zwistigkeiten nach Außen, zur gährenden Mißzufriedenheit im Innern verbleiben sollte. Hier geschah am 12. October 1814 durch den hannoverschen Gesandten, Grafen von Münster, denselben, welcher später mit edlem Eifer eine ständische Verfassung für die deutschen Staaten in Anspruch nahm, eine Bekanntmachung an den Congreß, in welcher von Seiten des Prinz-Regenten die Verwandlung des Kurfürstenthums in ein Königreich angezeigt wurde. Gegen das Ende des Jahres 1814 (15. December) traten die Stände des Königreichs Hannover zusammen. Eine ruhige, gemeinsame Berathung über die Verhältnisse des Landes war um so dringender erforderlich, als eine Schuldenlast von elf Millionen Thaler auf dem Lande ruhte und man so wenig geneigt sein konnte, alle gesetzlichen Bestimmungen und Umgestaltungen, welche das Land während der Zeit der

*) Die Thaten der deutschen Legion hätten hier billig eine genauere Erörterung verdient; sie mußte leider unterbleiben, weil vor dem Erscheinen des zweiten Bandes des Geschichtswerkes von Beamish die genügenden Mittel der Darstellung fehlen.

französischen und westphälischen Regierung betroffen, für wohlthätig anzuerkennen, als die vor der Fremdherrschaft geltende Verfassung wieder einzuführen.

Noch hatten sich die Mitglieder des Congresses zu Wien über manche der wichtigsten Angelegenheiten der betheiligten Fürsten und Völker nicht vereinigen können, und drohte aus den von Preußen auf das Königreich Sachsen erhobenen Ansprüchen ein Zwiespalt zu erwachsen, von dem sich schwer vorausbestimmen ließ, wohin er führen werde, als die Nachricht von der am 1. März 1815 erfolgten Landung Napoleons im südlichen Frankreich die Nothwendigkeit einer möglichst raschen Ausgleichung aller obschwebenden Streitigkeiten erheischte. An der Spitze von 1100 Mann drang der Kaiser unaufhaltsam vor; Städter und Landleute erblickten in ihm ein von Gott gesandtes Werkzeug, das gedemüthigte Frankreich durch neuen Ruhm zu verherrlichen; die Festungen öffneten sich bei seinem Nahen; die Regimenter begrüßten den Feldherrn mit kriegerischen Ehren. Noch ein Mal mußte das Haus Bourbon einen Thron verlassen, auf den die starke Hand der Verbündeten es gehoben hatte. Ganz Frankreich glühte in Begeisterung; der Soldat verlangte Rache wegen der jüngst erlittenen Niederlagen. Deßhalb mußte Napoleon zum Kampfe sich rüsten.

Diese unvorhergesehenen Ereignisse waren es, welche den Congreß in Wien bestimmten, jeden Zwist rasch zu beseitigen, um, durch Einigkeit erstarkt, dem gefürchteten Frankreich die Spitze zu bieten. Demzufolge wurde ganz Deutschland für einen großen Bundesstaat erklärt, die gerechten Ansprüche der einzelnen Fürsten befriedigt. Nach der zu Wien am 9. Junius 1815 abgefaßten Schlußacte des Congresses *) trat Preußen **) das Fürstenthum Hildesheim ***), Stadt und Gebiet von Goslar, das Fürstenthum Ostfriesland sammt dem Harlingerlande, die niedere Grafschaft Lingen, das zum Hochstifte Münster gehörige Amt Meppen und einen Theil des Eichsfeldes, so wie die vom Kurfürstenthum Hessen erworbene Herr-

*) Die Artikel 26 bis 34 enthalten alle Bestimmungen hinsichtlich des Gewinnstes und Verlustes von Hannover.

**) Durch den am 14. Junius 1813 zu Reichenbach zwischen Preußen und England abgeschlossenen Subsidien- und Allianz-Tractat hatte erstere Macht die Abtretung von 300,000 Seelen an Hannover verheißen. Als sich jedoch auf dem Congresse zu Wien schwer zu beseitigende Schwierigkeiten erhoben, um dem Königreich Preußen denselben Umfang wieder zu verschaffen, welchen es 1805 besessen hatte, willigte Lord Castlereagh (11. Januar 1815) im Namen des Prinz-Regenten ein, die Vermehrung Hannovers auf 230,000 Seelen herabzusetzen. Flassan, Geschichte des Wiener Congresses.

***) Der Prinz-Regent hatte, vermöge einer mit Preußen getroffenen Uebereinkunft, schon am 2. November 1813 das Fürstenthum Hildesheim vorläufig durch Wallmoden besetzen lassen.

schaft Plesse *) (Amt Bovenden), Höckelheim, Uechte und Freudenberg und endlich den herzoglich loozischen Antheil an Rheina und Wolbeck ab. Dagegen überwies das Königreich Hannover an Preußen, außer dem lüneburgischen Amte Klötze, das überelbische Herzogthum Lauenburg mit Ausnahme des Amtes Neuhaus.

Schon im August 1814 hatte Hannover einen Theil seines Heeres nach Brabant geschickt; gleichzeitig waren aus dem kleinen Herzogthume Braunschweig 10,000 Gerüstete dahin aufgebrochen. Aber schon hatte die Tapferkeit der Preußen und Oestreicher den Kampf in Frankreich entschieden. Um so gewichtiger sollten die welfischen Regimenter mit dem folgenden Jahre den französischen Waffen entgegentreten. Bei der ersten Nachricht von den Erfolgen des bei Frejus gelandeten Kaisers setzten sich 7000 Braunschweiger unter ihrem Herzoge in Bewegung; vor ihnen hatten die hannoverschen Bataillons bereits die Niederlande erreicht. Von allen Seiten rückten die verbündeten Heere rasch dem Rhein entgegen. Noch ehe diese ihre Streitkräfte versammelt, wollte Napoleon Herr der Niederlande werden; schon am 12. Junius verließ er Paris und begab sich zum Heere **). Den Franzosen gegenüber, von der Küste bis zur Dyle lag das englisch-holländisch-hannoversche Heer unter Wellington, dessen Hauptquartier sich in Brüssel befand. Bei Ath stand Lord Hill mit dem rechten, bei Nivelles der Prinz von Oranien mit dem linken Flügel. Zwischen der Schelde und dem Kanal von Brüssel sah man die Braunschweiger gelagert, deren Herzog das Schloß Laken bezogen hatte. An die linke Seite Wellingtons schloß sich das niederrheinische Heer unter dem Feldmarschall Fürsten Blücher, die Maas und Sambre schützend; er selbst lag zu Namur. Bei'm Heere angelangt, wußte Napoleon mit der ihm eigenen wunderbaren Gewalt den Muth seiner Soldaten für den Todeskampf zu stählen. Der volle Glanz seines thatenreichen Lebens stand vor ihnen; ihm, der sein Frankreich einst über alle Länder Europa's erhoben, gehörten die Regimenter in leidenschaftlicher Begeisterung. Er zählte 83,000 Mann zu Fuß, 21,000 Reiter und 350 Geschütze um sich. Mit dieser Macht fühlte er sich stark genug zum Siege, und er beschloß, sich zuerst auf das niederrheinische Heer zu werfen. In der dritten Stunde des 15. Junius brach er vor. Ziethen, gewaltig gedrängt, wich langsam zurück. Um 10 Uhr Morgens hatte Blücher zu Namur die Nachricht vom Angriffe erhalten; schnell brach er

*) Die Erzählung von der Erwerbung der Herrschaft Plesse durch den Landgrafen von Hessen findet sich im ersten Bande bei'm Leben Erichs II.

**) Die nachfolgende Darstellung ist zum größeren Theile der Oestreichischen militärischen Zeitschrift, Band II. Heft 6 und Band III. Heft 7 entnommen.

auf, seine zerstreuten Brigaden zusammenziehend. Am Nachmittage, über Tisch, gelangte zu Wellington die erste Kunde vom Angriffe auf die Preußen. Er wußte, daß ihm der morgende Tag die Schlacht bieten werde; um so freudiger wohnte er mit seinen Officieren am Abend einem Balle bei dem Herzoge von Richmond bei. Um Mitternacht hörte er, daß der Feind die Sambre erzwungen habe; da durchzitterte Hörnerklang die Straßen von Brüssel, und plötzlich verdrängte kriegerische Rüstung die Freuden des Festes. Als die Sonne des 16. Junius aufstieg, zogen zwei schottische Regimenter aus den Thoren der Stadt; ihnen nach der kampflustige Herzog Friedrich Wilhelm mit der schwarzen Schaar. Um 8 Uhr folgte Wellington der nämlichen Richtung.

Mit drei Heeresabtheilungen stand Fürst Blücher schlachtfertig bei Ligny; hier unterredete sich Wellington mit ihm, und versprach Unterstützung. Um Mittag drang der Feind aus dem Walde von Fleurus hervor; Todesstille herrschte zwischen beiden Heeren, als man sich ansichtig wurde. Der Marschall Ney war indessen vom Kaiser abgeschickt, um Quatrebras den Engländern zu entreißen; er führte 47,000 Mann und 116 Kanonen mit sich; noch konnten sich die Engländer nicht gesammelt haben; deßhalb beschloß er anzugreifen, ehe noch die Vereinigung Wellingtons mit Blücher erfolge. Bald Kampf auf allen Punkten; auf beiden Seiten gleiche Begeisterung, gleiche Entschlossenheit zum Tode. Als alle Kräfte bereits bis zur höchsten Spannung gesteigert waren, erhielt Blücher von Wellington die Meldung, daß die zur Unterstützung seines Heeres bestimmte Abtheilung von 20,000 Mann sich bei Quatrebras im Gefechte befinde, die übrigen Corps sich noch nicht gesammelt hätten. Noch immer war der General Bülow nicht erschienen. So wurde es Abend; da stürmte der Feind noch ein Mal gegen das Dorf St. Amand vor, und seine Eisenreiter zertraten die zusammengedrängten preußischen Vierecke. Sechs Schwadronen hielten neben dem greisen Blücher; mit ihnen sprengt er auf die Kürassiere, stürzt, über ihn hinweg setzt der siegende Feind. Aber der Held an der Katzbach wurde durch seinen Adjutanten, den Grafen von Nostiz, gerettet. Mit Ruhe und Festigkeit erfolgte der Rückzug der Preußen, dem niederländischen Heere entgegen. Blücher zählte 20,000 Todte; aber ein Tag war gewonnen, die Vereinigung der Regimenter jetzt möglich, die Verbindung mit Wellington offen.

Seit dem frühen Morgen stand der Prinz von Oranien bei Quatrebras im Gefecht; neben ihm stand ein englisches Corps unter dem General Picton, ein Theil des hannoverschen Heeres unter dem General von Alten, so wie die Braunschweiger unter ihrem Herzoge. Geschütze mitzunehmen

hatten dem Letzteren die grundlosen Wege nicht verstattet. Als die belgischen Dragoner flohen, warfen braunschweigische Husaren den Feind. Um 6 Uhr Nachmittags — von Ligny tönten die preußischen Geschütze herüber — verdoppelte Ney den Angriff; seine schweren Reiter jagten die schwarzen Husaren, sanken aber von den Kugeln der Schotten. Hier stritt Friedrich Wilhelm von Braunschweig an der Spitze seiner Vierecke. Als der Unerschrockene seine durch das feindliche Feuer in Unordnung gebrachten Schaaren zu sammeln bemüht war, schmetterte ihn ein Schuß vom Pferde; durch das Gelenk der linken Hand hatte die Kugel den Weg bis in den Sitz des Lebens gefunden. Rasch in eine aufgefundene Pferdedecke gewickelt, wurde der Fürst hinter die Linie gebracht; Todtenblässe deckte seine Wangen; die halbgebrochenen Augen deuteten auf die Nähe des Todes Noch ein Mal zwang sich der Held zum Sprechen; er fragte nach dem Obersten Olfermann; seine letzte Bitte um Wasser konnte nicht erfüllt werden. Also verschied Friedrich Wilhelm im Kampfe gegen Jerome. Weinend trugen Braunschweiger die Leiche fort, um sie vor dem Feinde zu sichern *). Schon schien der Tag bei Quatrebras verloren, als die braunschweigischen Geschütze — sie waren drei Stunden im scharfen Trabe gefahren — anlangten, und die Landwehrbataillons von Grubenhagen, Osnabrück und Bremen stürmend vordrangen, unterstützt von englischen Garden, und das Feldbataillon Lüneburg das verlorene Piermont wiedernahm. Weder die schweren Reiter Ney's noch die polnischen Lanciers konnten die verbündeten Schaaren durchbrechen. Der französische Marschall hatte mehr als 4000 Mann verloren, und Quatrebras war nicht genommen. 5000 Mann des niederländischen Heeres lagen hier erschlagen. Wellington lagerte die Nacht auf freiem Felde. Erst in diesem Augenblicke erfuhr er die Niederlage der Preußen. Auf Unterstützung konnte er kaum noch rechnen. Er sah ein, daß jetzt ihn der gewaltige Stoß treffen werde. Langsam zog er sich auf der Straße nach Brüssel zurück, gedeckt durch die Hannoveraner unter General Alten.

Napoleon hatte die Nacht in Fleurus zugebracht. An den Ufern der Dyle sammelte Blücher sein Heer, zu dem endlich auch das vierte Armeecorps unter Bülow gestoßen war. Napoleon aber zog auf Quatrebras; im kühnsten Siegerstolze folgten ihm die Regimenter; sie wähnten die Engländer auf der Flucht und hofften auf Brüssel. So sank die Nacht hernieder. Rings um Waterloo breitet sich eine weite, unübersehbare Ebene;

---

*) (von Wachholz) Geschichte des herzoglich braunschweigischen Armee-Corps. Braunschweig 1816. 8°.

sie war von Wellington zur Schlacht bestimmt. Auf seine Bitte an Blücher, ihn mit zwei Heeresabtheilungen zu unterstützen, erwiederte dieser, daß er mit allen den Seinigen bereit sei. Ruhig durchritt Wellington die Fluren, und bezeichnete einzelne Punkte zu Befestigungen; dann ruhte er die Nacht im Dörfchen Waterloo. Die Schlacht bei Ligny, der Rückzug Wellingtons von Quatrebras hatten, trotz der Verluste, keine Entscheidung gebracht; sie sollte erst der kommende Tag bieten.

Es war eine kalte, stürmische Nacht, die dem 18. Junius vorherging; Blitze zuckten, heftiger Regen ergoß sich auf die hohen Aehrenfelder. Rings Stille, in Aller Herzen Spannung. Um 8 Uhr Morgens bestieg Napoleon sein Pferd, um die feindliche Stellung zu übersehen. Die Pachthöfe Haie Sainte und Hougomont deckten die Stellung der Verbündeten; ersteres durch Obristlieutenant Baring mit dem zweiten leichten Bataillon der Legion, letzteres durch eine englische Gardedivision geschützt. Gegen die 70,000 Mann mit 248 Geschützen des Kaisers bot das vereinigte Heer 67,000 Mann mit 230 Geschützen. Als Napoleon sich mit dem Scharfblick, der nur ihm eigen, von der Stellung der Gegner unterrichtet und die Eigenthümlichkeiten des Bodens sorgfältig in eine Karte eingezeichnet hatte, stellte er sein Heer auf. Er mußte den Feind vernichten, mußte die Niederlande beherrschen, ehe die Heere der östlichen Mächte nahten, sonst war er unrettbar verloren.

Die Regenwolken hatten sich verzogen, als der Kaiser um 11 Uhr das Zeichen zur Schlacht gab. Rasch ordneten sich die Glieder der Verbündeten, sobald das vive l'empereur! zu ihnen herüberschallte. Dunkle Massen der Feinde zogen gegen Haie Sainte *); um Hougomont rangen Nassauer, Braunschweiger und englische Garden mit dem Gegner. Mehrere Stunden tobte hier ein entsetzlicher Kampf. Dann, als er an der Einnahme des Pachthofes verzweifelte, richtete der Feind seinen Angriff auf Haie Sainte. Aber seine großen Reiterdivisionen wurden durch Vierecke geschlagen; wunderbar stritten die Schotten. Auf der Höhe von Belle Alliance stand Napoleon und sah seine Reiter geworfen; noch hielt sich Haie Sainte; vier Bataillons der deutschen Legion unter Ompteda wiesen jeden Angriff zurück. Nach wiederholtem Stürmen, nachdem der letzte Schießbedarf verbraucht war, mußte Obristlieutenant Baring Haie Sainte räumen; er hatte bis zum letzten Augenblicke seine Stellung wie ein Bayard behauptet. Noch hielten die englischen Garden das brennende Hougomont. Napoleon

*) Eine treffliche Schilderung der Vertheidigung von Haie Sainte findet sich in dem Hannoverschen militärischen Journal, Jahrgang 1831, Heft II.

begriff diese Hartnäckigkeit nicht, während Soult in den Engländern und Hannoveranern die Männer vom Tajo wiedererkannte. Voll Erstaunen sah der Kaiser die Ruhe, mit welcher sich die feindlichen Vierecke öffneten und schlossen. Es war vier Uhr Nachmittags, als die Preußen nahten. Um so wüthender setzten die kaiserlichen Kürassiere den Angriff fort; die ganze verbündete Schlachtreihe verwandelte sich in Vierecke, von denen keines gesprengt wurde. Da brachen die Fußkolonnen der Franzosen vor. Ein entsetzlicher Kampf entspann sich; es geschahen Thaten, die an's Unglaubliche grenzen, von denen man wähnt, daß sie nur in dem Streiten der Wallbrüder um Jerusalem sich hätten ereignen können *).

Um sechs Uhr tönte das Feuern der Preußen bei Belle Alliance zu dem englisch-hannoverschen Heere hinüber. Immer heftiger tobte die Schlacht; die Reihen der Verbündeten wurden dünner, näher der Tod, starrer der Muth. Gerade auf den Mittelpunkt Wellingtons drang die französische Garde heran, zwölf Bataillons stark. Todesstille herrschte in den Linien. Gewehr im Arm rückten die Männer vor; noch ruht tiefes Schweigen auf dem weiten Schlachtfelde; kein Schuß; Aller Augen wenden sich dem einzigen Punkte zu. Aus der Ferne hört man den Kampf der Preußen; weit von jenseits der Wälder an der Dyle tönt der Schlachtenlärm herüber. Jetzt erreicht die Kaisergarde den Bereich der englischen Geschütze; über Haufen von Todten schreiten die alten Grenadiere fort. Es stürzen sich die Braunschweiger auf sie und mit seinen Belgiern der General Chassé.

Da ward der Vortrab des preußischen Heeres sichtbar. Noch hielten die Garden, ob auch ihre meisten Generäle gefallen waren. Sobald die Preußen angelangt, drangen sie im Sturmschritt vor. Ein allgemeines Handgemenge entspinnt sich; die Geschütze schweigen. La Haie Sainte wird von den Verbündeten genommen und die Nacht fällt ein. In diesem Augenblicke befiehlt Wellington einen allgemeinen Sturm. Alle Fußregimenter dringen gleichzeitig vorwärts und werfen die Kürassiere, auf welche Dragoner einsprengen. Eine entsetzliche Verwirrung herrscht bei den Franzosen; es stirbt die alte Garde, aber sie ergiebt sich nicht. Durch Marschall Soult wird Napoleon gewaltsam in die Flucht mit fortgerissen. Mit dem Verschwinden des Kaisers ist Alles hin!

---

*) Der Oberst Halkett, welcher die dritte hannoversche Brigade führte, sah sich gegenüber einige dichtgedrängte französische Regimenter, zu denen ein General aufmunternde Worte sprach. Da sprengte der Oberst auf ihn; die Pistole in der einen Hand, faßt er mit der andern den Zaum vom Pferde des Generals und kehrt unbeschädigt mit seinem Gefangenen zurück.

Um neun Uhr umarmten sich Wellington und Blücher, in Belle Alliance zusammentreffend. Die ungeschwächten Preußen unter Blücher, dem sich die Husaren Braunschweigs anschließen, von Rache dürstend wegen des Todes ihres Herzogs, übernahmen die Verfolgung. Auf 22,000 Mann wurde der Verlust der Verbündeten geschätzt.

Das ist die Schlacht, welche Deutsche und Britten bei Waterloo schlugen, die blutigste, welche die neuere Geschichte kennt*). Sie rettete Deutschland vor dem Jammer der Knechtschaft; deßhalb soll ihr Andenken heilig sein!

Fünfter Abschnitt.

Ostfriesische Geschichten**).

Von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1815.

Erstes Kapitel.

Von der ältesten Zeit bis zur Erhebung des Ulrich Cirksena in den gräflichen Stand. (1454).

Wie in den nördlichen Landen zwischen Weser und Elbe, so finden wir auch zwischen Ems und Weser in alter Zeit die Chauken. Gegen Drusus und Tiberius, dann gegen Germanicus stritten sie muthig, aber ohne Erfolg. Letzterer führte mehrfach sein Heer auf einer Flotte die Ems hinauf, um gegen Arminius zu kämpfen. Damals mochte ein an der Mündung dieses Stromes von Germanicus angelegtes Castell den Grund der Entstehung des später so mächtig aufblühenden Emden abgeben. Am Aufstande des Civilis nahmen auch Chauken Theil. Als gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt verschiedene Stämme des südlichen Deutschlands zu einem großen Völkerbündnisse zusammentraten, kamen die Bewohner des nördlichen Deutschlands diesem Beispiele bald

---

*) Von 26,400 Hannoveranern, welche 1815 in Brabant standen, fochten 16,400 bei Waterloo; die übrigen wurden zum Schutze der Festungen verwandt. (Rehberg) Zur Geschichte des Königreichs Hannover. S. 77.

**) Wiarda, Ostfriesische Geschichte. 10 Theile.

nach. Sie Alle einigte der große Bund der Franken. Von ihnen wurde Belgien und ein Theil von Gallien verheert. Schon unter Diocletian waren sie, gleich den Sachsen, gefürchtete Seeräuber; erst Julian sicherte vor ihnen die gallischen Grenzen. Dann neue Kriege gegen das sinkende Römerreich. Seitdem Sachsen über die Elbe gezogen waren und sich bis zur Rheinmündung ausgedehnt hatten, verlor sich der Name der Chauken; sie waren seitdem Mitglieder des Sachsenbundes, und von Flandern bis nach Jütland tönte jetzt die nämliche Sprache. Bald darauf dehnten sich die Friesen südlich bis zur Maas und Schelde, östlich bis zur Ems aus. Ein neuer Völkerbund bildete sich am Strande der Nordsee, denen sich die Stämme bis zur Eider anschlossen. Bei der Auswanderung der Sachsen nach Belgien und Gallien, darauf nach Britannien, bei ihren Kriegen mit den Franken mochten die Menschen gelichtet werden, und dadurch die Friesen in Stand gesetzt sein, östlich von einem Strome zum andern vorzubringen. Mit den Sachsen vereint kämpften sie gegen Clotar, den Sohn Chlodwigs, und unterlagen. Seit dem siebten Jahrhundert herrschten Edle über die Friesen, welche von letzteren Könige, von den Franken Herzöge genannt werden. Englische Mönche predigten das Kreuz; schon zählte Wilfrid Tausende von Schülern. Aber vor Radbod, dem Friesenfürsten, predigte Ekbert umsonst; Ersterer sah im Christenthum nur den Weg zur fränkischen Knechtschaft; dennoch konnte er letzterer vor den Waffen Pipins von Heristall (690) nicht entrinnen. Vielleicht mußte eben damals Radbod den westlichen Theil von Friesland, das Land von der Schelde bis zum Fly, abtreten und seine Residenz von Utrecht weiter nach Osten verlegen. Seitdem lehrte Willibrod mit seinen englischen Genossen unter den Friesen das Christenthum; ihn erhob Papst Sergius I. zum Erzbischof über Friesland, und Pipin schenkte ihm das Schloß zu Utrecht, früher Wiltenburg genannt. Kirchen und Klöster entstanden, und Radbod konnte den Verkündigern des Evangelii, welche fränkische Waffen schützten, nicht wehren. Er mußte vor der Gewalt Pipins sich beugen, mit dessen Sohn Grimoald er seine Tochter Theudelinde vermählte. Karl Martell erlag anfangs (715) vor Radbod, bis er den friesischen Häuptling zur Unterwerfung und zum Gelübde der Annahme der Taufe zwang. Damals soll Radbod dem fränkischen Bischofe Wulfram, der ihm die Frage, wohin seine Vorfahren gelangt seien, mit der Antwort, daß sie bei den unseligen Geistern weilten, erwiederte, die Taufe verweigert haben. Poppo, der Nachfolger Radbods, wurde in einem unglücklichen Treffen von Martell erschlagen, der jetzt verheerend das Land zwischen Ems und Weser durchzog (734) und sich unterwürfig machte.

Noch immer wollte das Christenthum nicht haften, als Winfrid (Bonifacius), die Bekehrung zu versuchen, zu den Friesen zog. Bei Dokkum lagerte er sich mit seinen Gefährten, taufte und predigte unter freiem Himmel. Als er hier von einer Schaar seiner Widersacher überfallen wurde, verbot er seinen bewaffneten Freunden jeden Widerstand. Also starb er 754 mit 53 seiner Freunde den Martyrertod. Am Kampfe der Sachsen gegen Karl den Großen nahmen auch die Friesen Theil. Erst nach der Taufe Wittekinds und die durch die Gründung der Hochstifter Bremen und Münster in Ostfriesland verbreitete Lehre des Christenthums hörte hier der Widerstand auf, und im Verein mit den Franken kämpften die Friesen gegen die heidnischen Slaven und Avaren. Unter Kaiser Karl wurden die alten friesischen Landrechte zusammengetragen; ihm mußte das Volk für geleisteten Schirm den Friedenspfennig reichen; ein fränkischer Statthalter (dux) regierte das Land und wachte über die Treue der Grafen; unter den Letzteren handhabten Richter (Schelta, Schulze) das Recht. Doch dauerte dieser Zustand des Friedens nicht lange. Von den Normannen, namentlich von dem tapferen Jütenkönige Gottfried, wurde der ostfriesische Strand mehrfach geplündert, dann fast das ganze Land unterworfen und zu einem Tribut von 100 Pfund Silber gezwungen *). Noch spät erzählten Sagen von der Grausamkeit Gottfrieds und der Normänner aus der grimmen Gegend (grimma herna), welche die freien Inwohner als Sklaven feil boten, die Weiber schändeten, die Dörfer niederbrannten. Erst nachdem Gottfried von einem seiner Knechte ermordet war und sein Neffe Hemming mit Karl dem Großen einen Vertrag einging, erfreute sich Ostfriesland der Segnungen des Friedens. Unter der Regierung Ludwigs des Frommen begannen die Räubereien der Dänen in Ostfriesland abermals, vornehmlich weil Harald, der Sohn Gottfrieds, nachdem er sich in Mainz hatte taufen lassen, vom Kaiser mit der Grafschaft Rüstringen beschenkt worden war. Lothar konnte diesen kühnen Zügen der normännischen Seehelden so wenig Einhalt thun, daß sie mehrere Jahre hinter einander sich durch Raub von Menschen und Habe in Friesland bereicherten. Nach der verhängnißvollen Schlacht bei Eppendorf (880), wo Herzog Bruno von Sachsen fiel, streiften die siegreichen Normannen auf dem Festlande bis zu den Friesen. Aber bei Nordwik (Norden) trat ihnen der heilige Rembert, Erzbischof von Bremen, mit dem durch ihn begeisterten Aufgebote des

*) Dieß war die s. g. Clepschilda, Klingschoß, so benannt, weil der Klang der Silberstücke, welche die schatzpflichtigen Friesen in ein aufgehängtes Metallbecken warfen, von dem Voigte des Königs durch zwölf Stuben gehört werden mußte, falls nicht die Münze, als zu leicht befunden, verworfen werden sollte.

Volkes entgegen, und erschlug ihrer 10,000. Seitdem endlich die Schlacht bei Löwen zu Gunsten der deutschen Stämme entschieden war und die Normannen im Norden Frankreichs leichtere Beute zu finden hofften, als bei den armen aber harten Männern von Friesland, hörten diese unseligen Fehden auf. Bald darauf sehen wir unter der Regierung des schwachen Karls des Einfältigen Friesland getheilt; die Grafschaft Holland riß sich los und bildete, im Gegensatze der südlichen und östlichen Provinz (Ostfriesland, freies Friesland, Frisia libera), ein Erbland. Letztere finden wir seitdem unter der Benennung der sieben Seelande, welche, verschieden an Verfassung und Gesetzen, einen verbundenen Staat bildeten, dessen Wohl auf gemeinen Landtagen besprochen wurde. Diese wurden von Richtern, Freien und Geistlichen besucht, und vielleicht schon damals zu Upstalsboom gehalten *). Es war ein heiliges Band, von dem sich kein Amt lossagen konnte; Kämpfe unter einander waren verboten. Wenn ein Feind drohte, verkündeten Boten und brennende Pechtonnen die gemeinsame Gefahr. Dann griff das ganze Volk zu den Waffen. Der Reiche erschien auf dem Streitroß, mit Schlachtschwert und dem zwölfpfündigen Schilde; der Arme mit Köcher und Bogen bewehrt. Kaiserliche Grafen, Männer aus edlem Stamm **), schrieben je das vierte Jahr einen Landtag (Botthing, gebotenes Thing) aus, und wachten über die Pflege des Rechts. Weil das Volk sich in steter Kriegsbereitschaft gegen Seeräuber halten mußte, erlangte es bald die Freiheit vom kaiserlichen Heerbann. Oestlich bis zur Weser, westlich bis zum Fly, südlich daß sie mit dem Abend die Heimath wieder erreichen könnten, nicht weiter sollten Friesen gerufen werden können.

Immer mehr dehnten die Grafen von Holland auf Kosten der Westfriesen ihre Gewalt aus. Gleichzeitig wuchs die Macht der Geistlichkeit; schon gegen Ende des zehnten Jahrhunderts wurde in Repsholt zu Ehren des heiligen Mauritius ein Canonicat errichtet; die Bischöfe von Utrecht

*) Eine Stunde westlich von Aurich erhebt sich ein kleiner Hügel, früher von drei uralten Eichen beschattet. Hier war der Upstalsboom (Stal ist gleichbedeutend mit Stuhl, Gericht; up mit ober, also der Baum des höchsten Gerichts), wo die friesischen Landtage gehalten wurden, zu welchen alle Opstallingen (Sitzberechtigten) sich am Dienstage der Pfingstwoche eines jeden Jahres versammelten, um Gesetze für das Volk zu entwerfen, oder die Rüstung zu berathen und den Bund der sieben Seelande enger zu verknüpfen. Prälaten, Ethelinge und der Hausmannsstand bildeten den Landtag; die beiden erstgenannten Stände erschienen persönlich; der dritte wurde durch die nach Upstalsboom geschickten Richter (auch Consulen, Grietmänner, Grietmanni, genannt) eines jeden Distrikts vertreten. Das Wappen der friesischen Seelande war ein unter einem belaubten Baume stehender geharnischter Mann, der in der Linken das Schlachtschwert, in der Rechten den Speer führte.

**) Di grewa, deer an Freslande grewa wessa schel, dy schel wessa fulrebertha boren.

scheuten sogar den Kampf mit den Grafen von Holland nicht; Bischof Konrad erwarb von Kaiser Heinrich IV. die Grafschaft Stavern, Ostergo und Westergo; Gröningen wurde durch Statthalter für das Hochstift Utrecht verwaltet. Erzbischof Adalbert von Bremen hatte eine Reihe der schönsten Besitzungen in Ostfriesland erworben. Beide Prälaten herrschten als geistliche und weltliche Herren über das Land, dessen südlicher Theil die Kirchengewalt des Bischofs von Münster anerkannte.

Als der Ruf zur Eroberung des heiligen Grabes auch zu den Friesen drang, rüsteten sich die Männer; sie schreckten keine Gefahren. Zwei edle Friesen erhielten nach der Erstürmung von Jerusalem den Ritterschlag durch die Hand Gottfrieds von Bouillon. Mit Fahnen und Kreuzen und von der singenden Geistlichkeit wurden die über Venedig in ihre Heimath zurückkehrenden Helden eingeholt. Immer fester gestaltete sich der Bund der sieben Seelande. Seit Graf Heinrich der Fette von Nordheim, Sohn des streitbaren Otto, in der Schlacht bei Norden fiel, wagten die umwohnenden Fürsten lange keinen Angriff auf das kühne, freie Volk. Um so freudiger stimmte die Landgemeine für den Kampf gegen die Ungläubigen, und gegen Slaven und spanische Araber sehen wir sie gerüstet ausziehen. Während der Barbarossa über Natolien Jerusalem zu erreichen suchte, fuhren 50 dänische und friesische Schiffe durch die Meerenge von Gibraltar in das Mittelmeer, eroberten Ptolemais und kämpften gegen Saladin. Als Innocenz III. fast alle Besitzungen der Christenheit im Orient in den Händen der Moslim gewahrte, rief er Fürsten und Völker Europa's in die Waffen. In Friesland predigte Oliverus, nachmals Bischof zu Paderborn, das Kreuz; Männer und Weiber ließen sich mit dem heiligen Zeichen versehen; in allen Kirchen spendete man für die Rüstung der Ausziehenden. Im Mai 1217 bestieg das Kreuzheer die Flotte, welche sich mit den Fahrzeugen des Grafen Wilhelm von Holland vereinigte. In Galicien warf man die Anker aus, um zum Grabe des heiligen Jakob in Compostella zu pilgern; dann landeten die Wallbrüder im Hafen von Lissabon, erstürmten die von den Mauren besetzte Stadt Alcazar, erstiegen Santa Maria, plünderten Cadix und überwinterten in Civita vecchia. Von hier begaben sie sich im Frühjahr 1218 nach Ptolemais; ein Friese war es, der bei'm Angriffe auf Damiata zuerst den Thurm erstieg, dessen Vertheidiger er mit seiner Eisenkeule zerschmetterte.

Während Männer und Jünglinge aus dem Emslande in der Levante bluteten, sogen habsüchtige Priester das Volk aus. In Ihlo wurde für Bernhardiner, in Meerhausen für Cistercienser-Nonnen ein Gotteshaus erbaut, das Kloster zu Timmel reich begabt. Furchtbare Fluthen verödeten

das Gestade; mächtige Häuptlinge stritten mit einander, weil Ehrgeiz sie blendete, und das Wort der Geschworenen von Upstalsboom verklang in der Wuth der Parteien; fast der ganze Stamm der Stedinger wurde im Kampfe mit der erzbischöflichen Kirche von Bremen aufgerieben. Als Graf Wilhelm II. von Holland gegen den großen Staufen zu den Waffen griff, kämpften Friesen für ihn vor Aachen, bis die Stadt fiel. Dem Rufe König Ludwigs des Heiligen von Frankreich, noch ein Mal gegen die Ungläubigen das Schwert zu ziehen, konnten diese beherzten Männer so wenig widerstehen, daß sie in der Woche nach Ostern des Jahres 1269 in Berkum 50 Schiffe bestiegen, um sich dem Könige anzuschließen. Mit größerer Umsicht als früher war dieses Mal die Auswahl der Wallbrüder geschehen. Nur wer seinen eigenen Unterhalt bestreiten konnte, erhielt das Kreuz *), von dessen Annahme die Frauen durch den päpstlichen Legaten zurückgehalten werden mußten. Der Kampf um Tunis genügte den Friesen nicht; auch in Ptolemais und Tyrus bewährten sie ihren alten Ruhm. Als die kleine Zahl derer, welche dem Schwerte des Feindes, den Seuchen und dem Meere entronnen war, arm und bloß in die Heimath zurückkehrte, fand sie diese durch innerliche Unruhen zerrüttet. Die Decane **) von Ostfriesland waren, gleich den unteren Geistlichen, fast alle verheirathet. Das Volk verschmähte jeden unbeweibten Priester. In Folge dessen suchte die Geistlichkeit die einträglichen Kirchenstellen erblich für ihre Familien zu machen. Da begab sich, daß ein edler Friese, Walbert Eppinga, voll Zorn, daß der unmündige Sohn eines Priesters zum Decan und Richter einer großen Gemeine erhoben werden sollte, von der Pfaffen Verderbniß und Hochmuth zum Volke redete, also daß dieses sich erhob, die Decane vertrieb und deren Häuser niederbrach. Durch weise Mäßigung und unparteiliches Richten über Laien und Cleriker suchten Erzbischof Hildebold von Bremen und Bischof Eberhard von Münster diesen Zwist auszugleichen. Wo ein Geistlicher, so hieß es in der endlichen Uebereinkunft, Wehr und Waffen führe, oder weltliche Gerichtsbarkeit ausübe, da solle Absetzung ihn treffen.

Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts bildete sich nach und nach an der Mündung der Ems jener Meerbusen, welchen wir mit dem Namen des Dollart bezeichnen. Mit dem Anfange des Jahres 1277 wur-

---

*) Fuit ordinatum, quod singuli peregrini ad minus haberent VII. marcas sterlingorum et vestes et arma necessaria, sex cados butyri, unam pernam de carnibus porcinis et unum latus bovis dimidium, modium seu duas quadrantes farinae.

**) Ostfriesland zerfiel in die Decanate oder Propsteien von Wener, Haxum, Leer, Emden, Hinte, Uttum und Grothausen.

den die das Land schützenden Deiche von den Wellen fortgeschwemmt, und über die nächsten Fluren strömte die Fluth des Meeres; ähnliche Ueberschwemmungen fanden in den zunächst darauf folgenden Jahren Statt; 1287 stürzte sich das vom Sturm aufgewühlte Gewässer abermals in die Tiefländer; selbst Steinhäuser konnten seiner Wuth nicht widerstehen; von Stavern bis Lauers und von hier bis zur Ems zählte man 50,000 Leichen. Die Strandbewohner verloren den Muth, die wiederholt gebrochenen Deiche zu erneuern. So geschah es, daß das schrankenfreie Meer tiefer und tiefer sich in's Land hineinfraß, und also den Dollart eröffnete. Das fruchtreiche, mit wohlhabenden Dörfern und Klöstern besetzte Reiderland liegt in ihm begraben.

Im Jahre 1290 belehnte Kaiser Rudolph I. seinen Günstling, den Grafen Reinhold von Geldern, mit ganz Friesland. Es solle der Graf, heißt es in der hierüber ausgestellten Urkunde, auf die Gerechtsame von Kaiser und Reich in diesen Landen wachen; er dürfe Gesetze anordnen, Richter ernennen, Steuern ausschreiben. Ueber diese Verfügung des Reichsoberhauptes entstand die höchste Bestürzung in der weiten Landschaft an der Ems; man schien entschlossen, den schuldigen Gehorsam dem neuen Herrn zu verweigern, welcher selbst dann, als 1299 Kaiser Albrecht ihm die Schenkung des Vaters bestätigt hatte, es noch nicht wagte, sich mit Gewalt in den Besitz derselben zu setzen. Da gleichwohl seit dem bei Alkmaer 1297 erfochtenen Siege des Grafen Johann I. von Holland die Westfriesen keinen neuen Versuch zur Wiedererlangung der verlorenen Freiheit wagten, so mußte bald auch bei den Ostfriesen die Macht der Grafen, welche über das Städtchen Stavern an der Südersee Hoheitsrechte ausübten, gerechte Besorgnisse erwecken. Aber in den Tagen gemeinsamer Gefahr, wenn die Herren von Holland oder Geldern, oder der Bischof von Utrecht der Freiheit drohte, vergaß man gern der Fehden gegen Nachbarn und trat, durch Eintracht erkräftigt, dem Feinde muthig entgegen. Das war es, was 1323 am Lambertustage Priester, Häuptlinge *) und freie Landbesitzer **) aus den sieben Seelanden von der Südersee bis zur Weser auf dem Upstalsboom zu dem Beschlusse bewogen, gegen einen jeglichen Fürsten, geistlichen oder weltlichen Standes, der auf einen Friesen das Joch der Dienstbarkeit zu wälzen beabsichtigte, Mann für Mann mit gewaffneter Hand die Freiheit zu behaupten. Vor dieser einigen Volksge-

*) Havetlinge, Hoeffdlinge, Edelinge, capitanei, welche eine eigene Herrschaft vertreten.

**) Egenerweden.

meine erschraken die umwohnenden Herren und gern unterwarf sich der Erzbischof von Bremen in seinen Streitigkeiten mit den Rüstringern dem Ausspruche der Männer vom Upstalsboom. Graf Wilhelm IV. von Holland aber büßte durch den Tod von 3700 der Seinigen, daß er 1345 bei Stavern landete, um Friesland zu unterjochen.

Schon lange hatte das Volk in Friesland jenseits der Ems die Hoheit einzelner Häuptlinge anerkannt, während in Ostfriesland kein Schloß geduldet wurde, weil es der Freiheit verderblich schien. Noch im dreizehnten Jahrhundert kannten die Bewohner des Brockmerlandes keinen Adel und litten, außer Kirchen und Klöstern, kein steinernes Haus in ihrer Mitte. Anders war es im Emsigerlande. Hier begegnen uns schon frühzeitig mächtige Häuptlinge. Als ihr Ansehen wuchs, Fehden auf Fehden folgten, Burgen und Thürme sich erhoben, erkannte das Volk die Gewalt dieser Mächtigen an und verstand sich zu Diensten und Abgaben, um sich ihres Schutzes zu erfreuen. Doch durfte kein Burgherr ohne Wissen und Rath der Menge (Meene Mente) weder ein Bündniß aufrichten, noch Fehde beginnen oder schließen. Das Verhältniß dieser Schloßherren zu den Landbesitzern war höchst eigenthümlich; mancher gebot über einen zahlreichen Stamm; mancher nur über einzelne Häuser; dieser konnte die Burg sein Eigenthum nennen; jenem übergab die Gemeine das von ihr erbaute feste Haus nur zur Verwahrung. Letztere hießen häufig Drosetten (Droste); auch ihr Amt wurde im Laufe der Zeit erblich.

Vor allen friesischen Stämmen bedurften die Rustringer westlich der Jade eines Häuptlings, welcher sie gegen Oldenburg und Bremen schützte. Als solcher wurde im Jahre 1353 ein kühner, thatkräftiger Jüngling, Edo Wimken, erkoren. Als sein Ansehn durch Tapferkeit im Kampfe und Weisheit im Frieden wuchs, wählten ihn 6 Jahre darauf auch die Ostringer und Wangerländer zu ihrem Häuptlinge. Solches sahen die edlen Geschlechter mit Neid; aber Edo Wimken gründete seine Macht durch die Befestigung von Kirchen und den Bau der Schlösser Jever und Friedeburg. Auf ähnliche Weise suchten in anderen Theilen Ostfrieslands unternehmende Männer sich zu heben; wenigen gelang es; vielen wurde das Schloß von dem auf seine Freiheit eifersüchtigen Volke zertrümmert. Selbst Gröningen riß sich von der Herrschaft des Kapitels zu Utrecht los und trat 1361 dem friesischen Bunde wieder bei. Die Landgemeine zu Upstalsboom hörte auf; es geboten waffenkundige Häuptlinge *). Unter diesen zeichnete sich Keno

*) Die vorzüglichsten dieser Familien waren die Cirksena zu Greetsyhl, Abdena zu Emden, Idzinga in Norden, Beninga in Grothusen, Allena in Osterhusen, Cankena in Wittmund.

then Brock im Brockmerlande aus. Seine Tochter Doda vermählte sich mit Edzard Cirksena und giebt die Stammmutter des späteren Fürstenhauses ab. Als Keno starb, begaben sich dessen Töchter Elbrig und Doda nach Neapel, um ihren Bruder Occo, der für die Königin Johanna kämpfte, zur Heimkehr zu mahnen. Ungern ließ die Königin den Jüngling, welchem sie den Ritterschlag ertheilt hatte, von ihrer Seite. Nach seiner Rückkunft baute Occo 1378 das Kloster Dickhusen und schwur vor dem Altare der Klosterkirche zu Ihlo, dem Gotteshause allezeit ein treuer Schirmer zu sein. Im Kampfe mit den benachbarten Häuptlingen erschlug er 90 Bürger von Emden, besiegte die Beninga und verheerte der Nachbarn Gebiet. Weil aber die Schaar der Gegner sich mehrte, trug er seine Besitzungen, das Brockmer- und Auricherland, den Thurm zu Norden und zahlreiche Schlösser dem Herzoge Albrecht von Baiern, welcher nach dem Tode seines Bruders Wilhelm IV. durch Kaiser Wenceslaus 1389 mit der Grafschaft Holland belehnt war, zu Lehen auf. Eine solche Verleugnung altfriesischer Gesinnung empörte Edle und Unedle; man sah in Occo den Verräther des Landes; vor seiner Burg in Aurich *) wurde er erstochen.

Weniger unglücklich endete Edo Wimken. Seinen Schwager, den Hayo Huseken, Häuptling im Staderlande, hatte er auf dem festen Thurm zu Esensham gegriffen, dann den Gefangenen, nachdem er ihn durch Hunger dem Tode nahe gebracht, mit neuen Hanfstricken durchsägen lassen. Daß Edo, berüchtigt als kühner Seeräuber, endlich von einem holländischen Schiffe ergriffen und vier Jahre im Kerker gehalten worden war, hinderte ihn nicht, sofort nach erlangter Freiheit von Neuem in der Nordsee zu kreuzen, bis er vor der Macht der Hanse nach Stavern entfloh, wo er als Greis starb. Der Sohn seiner Tochter Frouwa, Siebet Papinga, erbte das Land.

Im Jahre 1396 rüstete sich Herzog Albrecht von Baiern, Graf von Holland, mit einem ungewöhnlich großen Heere gegen die Friesen zu ziehen; ihn trieb das Verlangen, den Tod des Grafen Wilhelm V. zu rächen und die von Occo then Brock ihm übertragenen Lehen in Besitz zu nehmen. Eine Schaar englischer Ritter unter dem Grafen von Cornwallis, französischer unter dem Grafen von Saint Pol schlossen sich ihm an. Weil ihm der Bischof von Utrecht, welcher um diese Zeit mit den Friesen ein Bündniß auf tausend Jahr und einen Tag geschlossen, den Durchzug durch sein Stift versagte, mußte er den Wasserweg einschlagen. Von 6000 Friesen, welche ihm 1397 bei Kuindern die Landung zu wehren suchten, wurden 50

*) Aurich war damals Flecken; dadurch daß Occo then Brock seine Residenz hierher verlegte, mehrte sich die Wohlhabenheit des Ortes.

gefangen, die übrigen alle, weil sie Gnade verschmähten, erschlagen. Das Land um Gröningen wurde unterworfen; einzelne Häuptlinge aus Ostfriesland huldigten dem Herzoge. Aber kaum hatte der Sieger das Land verlassen, als man die holländische Besatzung erschlug; man wollte keinen Herrn. Neue Unternehmungen Albrechts waren die Folge der wiederholten Aufstände, bis ein 1401 eingegangener Waffenstillstand endlich die alte Freiheit verbürgte.

Nach dem Morde des Occo then Brock übernahm dessen Wittwe, Foelke, die Regierung für ihren unmündigen Sohn. Mit mehr als weiblichem Muthe bekämpfte sie die Widersacher ihres Hauses; 200 Männern, deren sie sich in einer erstürmten Kirche bemächtigte, hieß sie die Köpfe abschlagen. Damals schwärmten kühne Vitalienbrüder auf allen Gewässern des deutschen Meeres; an ihrer Spitze standen Claus Störtebeker und Goedeke Michael; in den Häfen Ostfrieslands hatten sie bei Keno then Brock und Edo Wimkens gastliche Aufnahme gefunden; Propst Hisko zu Emden und Enno von Norden schämten sich dieser Genossen nicht, die ihnen durch Antheil an der Beute reichlich vergalten. Besonders in Emden sah man sie unter dem Schutze des Propstes und in Marienhave durch Begünstigung der Foelke und ihres Sohnes Keno then Brock (II.) einlaufen. Den letztgenannten Ort hatten sie durch hohe Thore befestigt. Als die an die Häuptlinge ergangenen Aufforderungen der Hanse, den Seeräubern keinen Vorschub zu gewähren, unbeachtet blieben, sandte der Städtebund eine Flotte gegen Störtebeker und dessen Beschützer aus. Emden ergab sich; Grothusen und Wittmund wurden abgebrannt und Keno then Brock mußte sein Schloß zu Aurich den Hansischen einräumen. Erst als Claus Störtebeker *) und Goedeke Michael ergriffen wurden und zu Hamburg mit dem Tode büßten, konnten die Kauffahrer der Hanse ungestört das deutsche Meer durchfahren. — Seitdem kriegte Keno then Brock mit dem Propste Hisko von Emden und Folkmar Allena in Osterhusen, dann, weil er ein Freund Hamburgs war, mit den auf den Reichthum der Hansastadt eifersüchtigen Holländern. Einzelne Edle, welche in seine Hände fielen und die er nach Aurich

*) Störtebeker pflegte einen großen Silberpokal mit sich zu führen; daß außer ihm auch ein Edler aus Gröningen denselben mit einem Zuge zu leeren vermocht, gab dem Becher folgende Inschrift:

Ick joncker Sissinga
Van Groninga
Dronk ders hensa
In een flensa
Door myn kraga
In myn maga.

zu seiner Mutter sandte, wurden von dieser einem langsamen Hungertode geopfert. Daß diese Frau ihren eigenen Schwiegersohn enthaupten ließ, gab ihr den Beinamen der quaden Foelke.

Immer weiter dehnte sich die Herrschaft Keno's then Brock aus. Im Jahre 1413 gewann er dem Propste Hisko Emden ab; nach dem gewaltsamen Tode von Folkmar Allena — der Mörder wurde an den Schweif eines wilden Pferdes geknüpft und zu Tode geschleift — gewann er mit dessen Gebiete die Häuser zu Hinte und Osterhusen. Auf Keno folgte sein Sohn Occo then Brock der Jüngere, trotzig, stolz, kühn, nicht ohne Schlauheit. — Diese Zeit der inneren Fehden von Friesland konnte Graf Wilhelm IV. von Holland nicht, wie er es wünschte, zur Unterwerfung der Landschaft benutzen. Sein Schatz war erschöpft, in seinem eigenen Lande häuften sich die Aufstände; es blieb ihm nichts übrig, als den von seinem Vater Albrecht geschlossenen Waffenstillstand zu verlängern. Zwei mächtige Herren, Siebet Papinga, Häuptling zu Ostringen, Rustringen und Wangerland, und Focke Ukena, Häuptling zu Leer, theilten im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts das höchste Ansehn mit Occo. Siebet Papinga focht in mehr als einem Kampfe gegen die Bürger von Bremen, welche zum Schutze ihres Handels Friedeborg bauten. Diese Veste zu überrumpeln versuchten 1418 zwei Jünglinge, Dibbe und Gerold, Söhne des über die Butjadinger gebietenden Häuptlings Lübben, umsonst. Beide wurden gefangen und dem Freimann überwiesen. Als Dibbe auf dem Markte zu Bremen enthauptet war, ergriff Gerold das blutige Haupt des Bruders und drückte es an seine Lippen. Mit Stolz verwarf er das ihm gemachte Anerbieten der Gnade, falls er sich mit einer ehrsamen Bürgerstochter vermähle und friedlich in Bremen zu wohnen gelobe. Er sei ein edelfreier Friese, sprach der Jüngling, und spotte der Handwerkstöchter. Also litt er den Tod seines Bruders.

Durch seine Vermählung mit Tetta, der Schwester Occo's, wurde der rüstige Siebet Papinga ein Anhänger des then Brock'schen Hauses. Den Tod jener Edlen aus Butjadingen zu rächen, kämpften beide Häuptlinge mit den Bremern, bis diese die Festung Friedeborg schleiften. Aber schon mit dem Tode Tetta's lös'te sich die Verbindung dieser Helden, und seitdem Siebet Papinga sich zum zweiten Male mit Amke, der Tochter des unternehmenden Focke Ukena vermählt hatte, finden wir ihn mehr an der Seite des Letzteren, als seines früheren Freundes kämpfen. Occo then Brock sah sich zurückgesetzt, dann argwöhnisch beobachtet; daß er sich Edeljunker schrieb, konnten ihm die freien Friesen nicht verzeihen. Er kannte die Kraft und Kühnheit seiner Gegner, und um den feindlichen Entwürfen derselben zeitig

die Stirn zu bieten, schloß er mit dem Erzbischofe Nicolaus von Bremen, mit den Grafen von Oldenburg und Hoya, Diepholz, Teklenburg und Rittberg ein Bündniß, um die für Focke Ukena gewonnenen friesischen Edlen zu überfallen. 10,000 Knechte hatte der Erzbischof in Oldenburg gemustert, als sich bei Detern, hart an der oldenburgischen Grenze, der unerschrockene Focke mit einer kleinen Schaar seiner getreuen Bauern aus Moormerland, Lengen und Overledingerland zur Vertheidigung des Landes im October 1426 lagerte. Gedeckt durch die Leda und eine tief morastige Niederung, über welche ein schmaler Damm zu seinem Lagerplatze führte, harrte er des Angriffs der Feinde. Als dieser erschien, im langgedehnten Zuge sich über den Damm ausbreitend, rannte Focke mit seinen friesischen Bauern so ungestüm in die erzbischöflichen Reiter, daß diese wichen, sich auf die ihnen nachstürzenden Fußknechte warfen und auch diese in die Flucht mit sich fortrissen. Wen der Friesen Eisen nicht schlug, fand in der Leda oder im Moraste seinen Tod. 5000 feindliche Leichen zählte der Sieger und 3000 Gefangene. Die Grafen Johann von Rittberg und Konrad von Diepholz lagen erschlagen und wurden im Kloster zu Rastede bestattet. Mit dem Erzbischofe von Bremen gerieth Graf Otto von Hoya in die Gewalt der Bauern; 20,000 Gulden mußte der Erstere für die Wiedererlangung seiner Freiheit entrichten.

Kaum daß nach dieser Niederlage Occo then Brock sein Schloß zu Aurich rettete; die Städte Hamburg und Lübeck verwarfen seine Bitte um Hülfe, weil Graf Heinrich von Meurs, Bischof zu Münster, mit dem Sieger in ein Schutzbündniß getreten war; nur Gröningen und Graf Dietrich von Oldenburg setzten für ihn den Kampf fort. Aber die Gröninger schlug Focke Ukena in einer mörderischen Schlacht bei Otterdum, in Folge welcher Heinrich Brugge, Burgemeister, durch Gefangenschaft büßte; und die oldenburgischen Ritter wurden über die Grenze zurückgetrieben. Nun ging Focke Ukena weiter; es sollte die Herrschaft Occo's then Brock für immer gebrochen werden. In Vereinigung mit Siebet Papinga zog er vor Marienhave, wohin sich Occo begeben, schlug diesen auf den sogenannten wilden Aeckern am 28. October 1427 — es sollen 4000 für das Brock'sche Haus kämpfende Brockmer an diesem Tage ihr Leben eingebüßt haben — und bemächtigte sich des fliehenden Edeljunkers. Drei Tage lang hütete der Sieger die Wahlstatt; dann nahm er die Schlösser zu Oldenburg und Aurich und ritt mit seiner Beute in Leer ein. Noch nie hatte ein Häuptling der friesischen Lande mit solcher Gewalt geboten, wie Focke Ukena; die Edlen befürchteten durch ihn die Begründung einer ähnlichen Oberherrschaft, wie alle Nachbarstaaten solche zeigten; es regte sich mit der Freiheitsliebe

tiefer Mißmuth über das Glück dieses Einzigen, der, nur auf Vergrößerung seiner Macht sinnend, den Genossen seines Kampfes weniger lohnte, als weise war. Verstärkt durch bremische Söldner brachen die treuen, um Occo then Brock trauernden Brokmer in Norden ein und plünderten die Stadt mit Ausnahme der beiden festen Häuser daselbst. Unter dem greisen Enno von Greetsyhl sammelten sich die mit des Hauses Ukena Gewalt unzufriedenen Edlen; ihm unterlagen die Burgen zu Aurich und Oldersum. An dem nämlichen Tage (14. October 1430), als die Mauern der Zwingburg zu Aurich gebrochen wurden, trat die große Volksgemeinde (Meene Meente) mit Enno und den Edlen unter dem Upstalsboom zusammen und beschwor mit aufgehobenen Händen *), mit der Hülfe Gottes frei, frisch und beständig bei einander zu verbleiben, der Väter Recht, welches Kaiser Karl gegeben, zu schirmen, die Freiheit zu wahren, alle Schlösser zu zerstören und alle deutschen Herren aus dem Lande zu halten. Seitdem nannten sich die Verbündeten Genossen der Freiheit. Auf daß aber der Kampf gegen den Unterdrücker gemeiner Freiheit mit Nachdruck geführt werden möge, wählte man Edzard Cirksena, den Sohn Enno's, zum Obersten des Bundes.

Viele der Freunde von Focke Ukena verzagten nach diesen Ereignissen; das ihm ergebene Emden wurde von den mit Edzard verbündeten Hamburgern durch List genommen; nur auf Siebet Papinga, Ihno Kankena von Wittmund und auf die feste Fockenburg in Leer konnte der einst so gefürchtete Häuptling noch rechnen. In dem letztgenannten Schlosse sah er sich belagert. Als der obere Theil der Burg, von Kugeln durchbohrt, zusammenstürzte, setzte er im Erdgeschosse die Vertheidigung fort, bis, als Uebergabe unvermeidlich schien, er in der Nacht den Graben durchschwamm und glücklich in das Münsterland gelangte. Weil er von hieraus plündernd das Land durchstrich, bauten die Hamburger, um Emden zu schützen, da wo sich die Leda in die Ems ergießt, aus den Steinen der Fockenburg das Schloß Leerort und an der Leda das feste Stickhausen. Beide Söhne des Siegers von Detern, so wie sein Schwiegersohn, Siebet Papinga, fielen in späteren Kämpfen, und nur in dem Lande um Gröningen fand der alte Held Ruhe vor seinen Verfolgern; dort starb er 1435. Somit war diese langjährige Fehde beendet und das Haus des Edzard Cirksena von Greetsyhl stand ohne Nebenbuhler. Emden aber hob sich unter der Regierung Hamburgs zu niegesehener Blüthe.

Als Edzard Cirksena im Jahre 1441 ohne Hinterlassung männlicher

---

*) Mit upgestavеden fingeren.

Nachkommen starb, erbte sein gleich thatkräftiger Bruder Ulrich dessen Macht und Ansehen. Noch war Edzards Leiche nicht bestattet, als die alten Freunde des Hauses Ukena sich auf Tod und Leben zu einem Bunde vereinigten, welcher die Erhaltung aller ihnen zustehenden Herrschaften und die Unterdrückung des gewaltigen Häuptlings von Greetsyhl bezweckte. Aber den schönen, freundlichen Ulrich liebte das Volk; seine Gerechtigkeit fesselte viele der Edlen an ihn; auf Hamburgs Hülfe konnte er rechnen, falls er des fremden Arms bedurfte. Deßhalb erhoben ihn Prälaten, Herren und Insassen zum Obersten und Häuptling von Emden, Norden, Aurich und Leer; mit Gröningen und den Jeverländern lebte er im Frieden; wer den Seehandel störte, fand in ihm einen unerbittlichen Rächer; seine Gewalt ruhte nicht weniger auf der Schärfe des Schwertes, als auf der Liebe des Volks. Deßhalb wagten die trotzigen Widersacher die offene Fehde nicht. Im Innern Ostfrieslands herrschte zu dieser Zeit eine Ruhe, wie man sie seit hundert Jahren nicht gekannt hatte; man sah nicht mehr jene starken Banden Gewaffneter dem auf einer Stange vorangetragenen Hut — er galt als Banner — folgen, um gegen Schlösser und Kirchhöfe zu stürmen; ein frischer Verkehr belebte die Land- und Wasserwege und der Bauer ließ die schwere Eisenstange rosten. Da brach durch die Störung des guten Vernehmens zwischen Ulrich Cirksena und der Stadt Hamburg der Kampf von Neuem aus. Es war unverkennbar, daß Hamburg nach der Oberherrschaft von ganz Ostfriesland strebe, daß es von dem durch zwei ihrer Rathmänner regierten Emden aus die nächsten Häuptlinge in sein Interesse zu ziehen beabsichtige, während es, dem äußern Scheine nach, die gemeine Freiheit begünstigte. Es mußte der Erfolg der Waffen entscheiden, ob die Landschaft eine Hansastadt, oder den selbstgewählten Häuptling als Vorsteher der Gemeine anerkennen solle. Bald brach, eine unvermeidliche Folge unausgesetzter Reibungen, die offene Fehde aus, in welcher der hamburgische Hauptmann Gronenberg mehr als ein Mal vor den friesischen Waffen weichen mußte*), bis endlich der Rath der Hansastadt, der Kosten müde, welche er auf die Behauptung der Emsmündung verwenden mußte

---

*) Daß Gronenberg sammt den Bürgern von Emden bei dem durch ihn belagerten Schlosse Osterhusen durch Junker Siebet 1452 geschlagen wurde, gab Veranlassung zu dem friesischen Volksliede:

Idt geschach op Sunte Magnus Dach,
Dat men de Hamborgers mit de van Emden vor Osterhusen sach;
Dat wort juncker Sibo Esens entwaer,
De dref de Hamborgers mit de Emders van daer,
Mit bussen, loede und scharpen pylen,
Daer dorch maekeden de Hamborgers nach Emden korte mylen.

und um seine Schifffahrt vor friesischen Seeräubern zu sichern, 1453 gegen 10,000 lübische Mark Emden und Leerort auf 16 Jahre an Ulrich übergab.

Nach diesen Ereignissen und nachdem er sich mit der Enkelin von Focke Ukena vermählt hatte, war der Cirksena im Stande, dem ganzen Lande Gesetze vorzuschreiben. Deßhalb und um für die Zukunft die verderblichen Parteiungen im Lande zu unterdrücken, wurde von der Geistlichkeit der Ritterschaft und dem Bauernstande Ulrich zum Regenten und Oberhaupt von Ostfriesland ernannt, worauf dieser, um sich in den ihm übertragenen Rechten geschützt zu sehen, um Michaelis des Jahres 1454 dem Kaiser Friedrich III. seine Herrschaft zu Lehen auftrug. Der Kaiser aber erhob hiernach Ostfriesland zu einer Grafschaft des heiligen römischen Reichs und ernannte Ulrich Cirksena von Greetsyhl zum Reichsgrafen.

Zweites Kapitel.

Von der Erhebung des Ulrich Cirksena in den gräflichen Stand bis zu dem Vertrage von Osterhusen. 1454—1610.

Lange zögerte Ulrich Cirksena mit der Bekanntmachung des Lehensbriefes; »Junker Ulrich« wurde er schlichtweg von den Häuptlingen genannt; der kluge Mann kannte zu genau die Erbitterung seiner Gegner und die Freiheitsliebe der Friesen, welche sich keineswegs als ein deutsches, dem Reichsverbande angehöriges Volk betrachtet wissen wollten, als daß er nicht den Ausbruch bürgerlicher Kriege durch die Veröffentlichung seines neuen Verhältnisses zum Kaiserhofe hätte befürchten sollen. Selbst den Namen eines Grafen vom Norderland (Umgegend von Norden), als eines ihm eigenthümlich gehörenden Gebietes, wagte Ulrich nicht vor dem Jahre 1463 anzunehmen. Durch diese Benennung gewöhnte er indessen Häuptlinge und Insassen nach und nach an die Anerkennung einer Würde, welche dem Ostfriesen bis dahin in seiner Heimath fremd geblieben war und so durfte er gegen das Ende des Jahres 1464, ohne erheblichen Widerspruch befürchten zu müssen, ein kaiserliches Diplom bekannt machen lassen, kraft dessen er mit den Schlössern Emden, Norden, Greetsyhl, Berum, Aurich, Leerort und Stickhausen und deren Gebiet von der Ems bis zur Weser und von der See bis an die deutschen Grenzen belehnt wurde. In der Kirche zu Emden las am 21. December ein kaiserlicher Herold vor dem

versammelten Volke den Lehenbrief und empfing der kniende Ulrich vom Grafen Palenstein, dem Bevollmächtigten Friedrichs III., Fahne und Schwert. Kein Häuptling wagte Einrede zu erheben.

Also gewann nach langen Befehdungen ehrgeiziger Parteien das Haus Cirksena die Oberherrschaft über ein Land, dessen Bewohner bis dahin mit altsächsischer Eifersucht über die gemeine Freiheit gewacht hatten.

Nach dem 1466 erfolgten Tode Ulrichs — er wurde im Kloster zu Marienthal bestattet — führte dessen Gemahlin, Theda, die vormundschaftliche Regierung. Das Land erfreute sich im Innern der Segnungen des Friedens; nur die Grenzen wurden vom Grafen Gerhard von Oldenburg, der von dem alten Hasse seines Hauses gegen die Friesen nicht lassen wollte, häufig beunruhigt. Mit geworbenen Knechten fiel er in das Nachbarland und an der Burg von Uplengen, deren Drost nicht wagen durfte, sich dem Zuge des Grafen auf freiem Felde zu widersetzen, vorübereilend, rief er spöttisch: »Wo bleibt nun Siwke, der Drost, mit seinen gelben Haaren?« Aber der Siwke sammelte die Männer seines Amtes, einte sich mit dem Lange Haye, Drosten zu Stickhausen, griff die heimkehrenden, mit Beute beschwerten Oldenburger auf einem schmalen Deiche an und erschlug ihrer tausend Gerüstete. Kaum daß Graf Gerhard durch die Vermittelung der Grafen von Hoya und Teklenburg die Einnahme seiner eigenen Hauptstadt durch die erbitterten Friesen hintertrieb. Dennoch ließ er von der Fehde nicht ab, bis sein Sohn Adolph, ein rüstiger, kriegslustiger Jüngling, gefangen nach Berum geführt wurde, woselbst er sieben Jahre in Haft verlebte, bis ihm 1486 ein Lösegeld von 3500 Gulden und der endliche Abschluß des Friedens die Freiheit gewährte. In dem nämlichen Jahre übertrug die Gräfin Theda ihrem ältesten Sohne Enno die Regierung über Ostfriesland. Graf Enno war gerecht und klug wie sein Vater, mild und fromm wie seine Mutter. Gern glich er die vorfallenden Mißhelligkeiten mit dem Bunde der Hanse aus, schirmte die Grenzen und hielt einen treuen Frieden. Während er 1489 in Begleitung der Edlen Victor Freese und Folef von Kniphausen eine Betfahrt nach Jerusalem unternahm, wo er zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen wurde, wagte ein westphälischer Schloßherr, Engelmann, Vasall zu Friedeburg, des Grafen Schwester, Almuth, zu entführen. Der alten Theda Thränen konnten den Räuber nicht rühren, welcher auf seinem festen Schlosse der Angriffe der Friesen spottete. Als Enno heimkehrte und das Geschehene vernahm, eilte er nach Friedeburg. Bei'm Nachsetzen seines sich zurückziehenden Gegners brach unter ihm das Eis des Schloßgrabens; die schwere Rüstung zog ihn unrettbar in die Tiefe. Also endete 1461 Graf Enno I. in der Blüthe des Lebens.

Ihm folgte sein Bruder Edzard. Dieser, nachdem er eine Wallfahrt nach Palästina beendigt, auf welcher ihn eben jener Victor Freese begleitete, dessen bei ähnlicher Gelegenheit oben Erwähnung geschehen ist, rächte die in seinem Lande angestifteten Verheerungen Heinrichs von Schwarzenberg, Bischofs von Münster, der weder der Kirchen noch Klöster bei seinem Einfalle geschont und Weener niedergebrannt hatte, durch Einäscherung von Rheine und den Mord der dortigen bischöflichen Besatzung. Auf einem Congresse zu Gröningen verzichtete 1493 Johann Langenbeck, Burgemeister zu Hamburg, Namens seiner Stadt auf den Besitz von Emden und Leerort, wogegen Edzard sich zu einer Zahlung von 10,000 lübischen Mark verbindlich machte, das Strandrecht gegen Hamburg aufzuheben, der Stadt Schifffahrt gegen friesische Freibeuter zu schützen und die freie Fischerei am Strande zu gewähren gelobte. Hierdurch und vermöge des im folgenden Jahre vom Kaiser erworbenen Stapelrechts auf der Ems wurde die Entwickelung des Handels zu Emden bedeutend gefördert. In dem nämlichen Jahre starb die Gräfin Theda, Wittwe Ulrichs, des ersten Grafen über Ostfriesland. Alsbald ließ sich Edzard von Prälaten und Herren, nicht ohne Willen und Belieben des dritten Standes *), feierlich huldigen. Doch konnte er die Männer von Butjadingen nicht bewegen, die Einwilligung zum Bau einer Festung in ihrem Lande zu ertheilen; die kühnen Landleute spotteten des Feindes von außen, aber eine Steinburg neben ihren Aeckern schien ihnen der Tod der Freiheit; sie ehrten in Edzard den Herrn, ohne sich jedoch die Selbstständigkeit verkümmern lassen zu wollen. Nicht also dachten Edo Wimken und der starre, stolze Hero Omken, Häuptling von Jever und Esens, die nach der unbeschränkten Herrschaft über das Harlinger- und Wangerland, Ostringen und Rustringen strebten. Zur Förderung ihres Zweckes suchten sie den Adel dieser Lande durch List und Gewalt auf ihre Seite zu ziehen und schlossen mit Heinrich von Schwarzenberg, Bischof zu Münster, und dem Grafen von Oldenburg ein Bündniß. Solches erfuhr Graf Edzard, eilte mit einer Schaar kühner Landsknechte, die er in Sold genommen, 1495 dem Feinde bei Jever entgegen, warf ihn in die Flucht und zwang ihn, dem gefangenen Junker Ico von Kniphausen die Freiheit zu geben. Dankbar übertrug der Junker dem Grafen seine Herrschaft zu Lehen. Zu spät eilte der Bischof von Münster mit seinen Reitern herbei; ohne die gehoffte Beute mußte er von Weener abziehen und das Volk sang Lieder zu seinem Spotte **). Als er später abermals

*) Mit belevent und willen der meene meente.

**) Bischup Hindrick is hier komen kyken int lant,
Heeft te Weener en Stapelmoer de schuiren verbrant

die Friesen überzog, büßte er durch den Tod seines Bruders und seines Obersten Wittenhorst. Nach diesem für die Verbündeten so unglücklichen Ausgange der Rüstungen und nachdem Graf Edzard in der festen Kirche zu Westerholt im Harlingerlande 180 seiner Knechte ergriffen hatte und selbst Jever belagerte, beugte sich auch der herrische Edo Wimken.

Während hierauf Graf Edzard für den von Kaiser Maximilian I. zum Potestaten und Erbstatthalter über Westfriesland ernannten Herzog Albrecht von Sachsen stritt, unterwarf Graf Johann von Oldenburg (1499) mit Hülfe der schwarzen Guardia die Butjadinger und Stadtländer, bis sich endlich die kühnen Bauern ermannten, den Feind vertrieben und sich in Edzard von Ostfriesland einen Beschützer ihrer Freiheiten erkoren. Zürnend über den Verlust des gewonnenen Landes verbündete sich Johann von Oldenburg mit den Häuptlingen Edo Wimken von Jever und Hero Omken von Wittmund, vereinigte sich sodann mit Herzog Heinrich dem Aeltern von Braunschweig und Bischof Konrad von Münster und fiel mit ihnen in die Lande Edzards ein. Eilig hob dieser — es war im Jahre 1501 — die Belagerung von Gröningen auf, um seine östlichen Marken zu schirmen; überall wich der Feind vor ihm, und fast ohne ernstlichen Kampf gekämpft zu haben, wurde Butjadingen befreit. So gefeiert war nach diesen Erfolgen der Name Edzards unter allen friesischen Stämmen, daß die von dem Herzoge von Sachsen bedrohte Stadt Gröningen der früheren Feindschaft vergaß und sich dem Grafen (1506) aus freien Stücken unterwarf. An der Spitze seines gepanzerten Adels hielt Edzard seinen Einzug, empfing die Schlüssel der Stadt und die Huldigung der Bürgerschaft und saß während des Hochamts in der Martinskirche auf einem erhabenen Stuhle zur Schau. Auf diese Weise herrschte der Graf von Ostfriesland von der Weser bis zur Lauer, der mächtigste Herr aus dem Hause der Cirksena zu Greetsyhl. Da ereignete sich, daß Herzog Georg von Sachsen, Erbstatthalter in Friesland, den Grafen vor Kaiser Maximilian I. verklagte, daß er sich seiner Stadt Gröningen bemächtigt habe und Edzard, als er sich weigerte, einem früher bereits geschehenen, jetzt erneuerten Spruche des Reichsoberhaupts nachzukommen, vermöge dessen der Herzog von Sachsen zum Lehensherrn sämmtlicher friesischen Lande erhoben wurde, mit der Acht belegt wurde.

Bei dieser Veranlassung regten sich alle die alten Feinde des Namens

---

Met syne arme Sacken.
Kommt he weder in Reiderland,
So willen wy syne scheren de placken.

Sirksena; während drei braunschweigische Herzöge ihre Knechte und Ritter in Oldenburg musterten, nahm der Graf von Bentheim 5400 Söldner in Dienst, welche bis dahin im östreichisch-geldrischen Kriege gefochten hatten. Mit dem Anfange des Jahres 1514 begann die Fehde. Butjadingen wurde von Heinrich dem Aelteren von Braunschweig, welchem Erich I., Heinrich der Mittlere und Philipp von Grubenhagen, sodann die Grafen Johann von Oldenburg, Ernst von Hohnstein, Botho von Stolberg, Busso von Regenstein und Nicolaus von Tecklenburg folgten, durchschwärmt. So stark und kühn stellte sich der Landmann den geharnischten Herren entgegen, daß letztere meinten, es sei das sumpfige Land der tapferen Männer nicht werth. Hiernach fiel die eroberte Mark durch das Loos an Heinrich den Mittleren von Lüneburg, der dieselbe 1523 an Oldenburg verkaufte. Zu gleicher Zeit drangen 4000 Sachsen über die gefrorene Ems in das Reiderland ein und ließen Dörfer und Flecken ringsum in Gluth aufgehen. Mit dem Aufgebote aller Kräfte suchte Graf Edzard, nachdem auch das feste Schloß Friedeburg vor den Stürmen der Braunschweiger erlegen war, dem vielfach stärkeren Feinde zu widerstehen. Um ihn hatten sich 4000 gerüstete Bauern gesammelt, von ihren Drosten und Amtmännern geführt, glühend für Freiheit, stolz auf die friesische Ehre. Aber der Ueberzahl der Gegner konnte das wackere Häuflein nicht widerstehen; schätzte man doch das Heer der Verbündeten auf 20,000 Mann, denen 50 Feldstücke folgten. So fielen Gödens und Kniphausen, dann das muthig vertheidigte Kloster Meerhausen, und Edzard sah sich gezwungen, bis Aurich zurückzuweichen. Die dortige Burg schützte Wilko Freese; die Stadt wurde, der leichteren Vertheidigung der ersteren halber, von den friesischen Knechten abgebrannt. Weil Herzog Heinrich den Angriff auf die hohen Mauern von Aurich scheute, wandte er sich gegen Stickhausen; auch hier blieben seine Stürme lange erfolglos, bis bei der Drohung, die Gräben der Burg mit gefangenen Mädchen und Frauen der Friesen füllen zu lassen, die Besatzung sich ergab. Dann fielen drei Adelsburgen zu Dornum; das ganze Norderland wurde von den Oldenburgern furchtbar verheert und nur das einzige Leerort spottete noch der Angriffe der verbündeten Schaaren. Dort fochten hundert Knechte unter dem muthigen Johann von Soest und ein Haufe von Bauern unter ihrem Drosten. Nach neuntägigem Beschießen waren fast alle Mauern gebrochen, so daß Herzog Heinrich an den Wall ritt und Ergebung verlangte. »Steig herab von Deiner Todtenbahre!« rief er dem auf den Mauertrümmern stehenden Johann von Soest zu. Der aber erwiederte: »Nicht also! habe ich einen gnädigen Herrn, den Grafen Edzard, so will ich treu ihm dienen!« Da befahl der Herzog den Sturm; in

diesem Augenblicke traf ihn eine Kugel der Besatzung. Nicht lange nach diesem Ereignisse räumte das Heer der Verbündeten das Land.

Schon früher hatte sich Edzard nach Geldern begeben, um bei Herzog Karl Hülfe zu suchen; von hier eilte er, getäuscht in seinen Erwartungen auf Beistand, mit seinen Geworbenen zurück, um Gröningen vor den Sachsen zu schützen. Aber die Soldknechte verließen seine Fahnen, weil die Zahlung mangelte; Edzard stand völlig verlassen. In dieser höchsten Noth, rings von Feinden umdrängt, rieth er den Bürgern von Gröningen, die Hoheit Karls von Geldern anzuerkennen. Es geschah; die Sachsen wichen vor dem neuen Feinde zurück und Edzard konnte an die Wiedererwerbung der ostfriesischen Schlösser denken. In finsterer Nacht schlug er mit 1000 Mann 5000 Knechte des Grafen von Oldenburg vor Stickhausen; seine Freibeuter kreuzten am Strande, seine Bauern lauerten hinter Deichen und auf festen Kirchhöfen. Mit beispielloser Erbitterung wurde der Kampf fortgesetzt, bis endlich Herzog Georg von Sachsen an Erzherzog Karl von Oestreich, den nachmaligen Kaiser seine Ansprüche auf Friesland abtrat und ein Waffenstillstand zwischen den kriegenden Theilen geschlossen wurde. Im Jahre 1517 begab sich Edzard, welcher inmitten des Krieges, nicht ohne Rath und Beihülfe der Landstände, ein allgemeines friesisches Landrecht hatte verfassen lassen, nach Brüssel, um sich den Schutz des burgundischen Hauses zu erbitten. Freundlich nahm Karl von Spanien den Grafen auf und bewirkte ihm Gehör bei seinem damals in Mecheln sich aufhaltenden Großvater, Kaiser Maximilian I., welcher ihn der über ihn verhängten Reichsacht entband. Nach diesen Ereignissen glaubte auch das Haus Braunschweig, dem von seinen eroberten Städten und Vesten das einzige Stickhausen geblieben war, den Kampf wider den mit dem Reichsoberhaupte ausgesöhnten Grafen nicht fortsetzen zu dürfen, traf am Ende des Jahres 1517 mit Edzard die Sühne und räumte Stickhausen.

Bald nach Beendigung dieses Krieges war es, daß die Lehre Luthers sich nach dem Lande an der Ems verbreitete. Eifrig forschte Edzard in den Schriften des großen Reformators, deren Wahrheit seine Seele lebendig erfaßte. Ein Mönch in Aurich erklärte, die neue Lehre aus den Worten der Schrift erhärten zu wollen und erbot sich, den Tod zu dulden, falls er widerlegt werde. Der Adel kam dem Beispiele des Herrn nach und prüfte die Bücher von Wittenberg; erleuchtete Prediger, unter ihnen Georg Aportanus *) zu Emden, lehrten öffentlich das lautere Evangelium. Als Letzterer sich von der Geistlichkeit verfolgt sah, mied er die Stadt und er-

*) Er hieß eigentlich Georg van der Dare (von der Thüre); daher Aportanus.

klärte die Schrift auf freiem Felde vor zahlreichen Zuhörern, bis ihn der Amtmann unter dem Schutze gräflicher Trabanten nach der Kirche zurückführte. Die um ihn versammelte Gemeine horchte in freudiger Spannung auf seinen Vortrag, und nach kurzer Zeit erblickte er in dem größeren Theile der Bürgerschaft seine Anhänger. Graf Edzard aber ließ die junge Kirche sich fröhlich gestalten, ohne gleichwohl die Anhänger des römischen Stuhles in ihrem Interesse zu verkürzen. Dem Beispiele von Emden folgten bald Leer, Weener und Norden, wo Johann Steffens, der Freund Luthers, die Kanzel bestieg. »Die Mönche schießen nach der Kirche und treffen nur den Wetterhahn,« sprach Junker Ulrich von Dorum, als eifernde Priester in seiner Gegenwart das Lutherthum zu widerlegen suchten. Die öffentlichen Disputationen, welche Lorenz von Gröningen zu Gunsten des Papstthums hielt, dienten nur dazu, die Zahl der Anhänger des neuen Glaubens zu mehren. Der Dominicaner Resius legte auf die Kanzel zu Norden sein Mönchsgewand nieder und vertheilte das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Bald ließen, dem Beispiele von Victor Freese nachkommend, mehrere Häuptlinge in ihren Herrlichkeiten das Wort des Evangeliums verkünden. Im Harlingerlande und in Jever wurde in kurzer Zeit die Messe abgeschafft.

Schon 1512 hatte Edzard mit Beirath der Stände das Recht der Erstgeburt in seinen Landen eingeführt. Weil jedoch sein ältester Sohn, Ulrich, blödsinnig war, übertrug er 1527 die Regierung dem jüngeren Bruder Enno. Im Jahre darauf fühlte der Graf den Tod nahen. Auf dem Siechbette ermahnte er die Söhne, von der Wahrheit des Evangelii nicht zu lassen, der Unterthanen Rechte nimmer zu schmälern und in brüderlicher Eintracht unter einander zu leben. Dann dankte er Gott für die ihm verliehenen Wohlthaten und mit den Worten: »Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du verheißen hast!« schied er am 14. Februar 1528 aus dem Leben. Die Festigkeit und Treue, mit welcher Edzard die Regierung führte, stark in der Noth, gerecht im Spruch, voll Sorge für die Seinen, sparsam im Hause, prächtig als Herr, demüthig gegen Gott und nur gegen Stolze stolz, erwarb ihm in der Geschichte mit Recht den Beinamen des Großen. Von vier Töchtern, die er hinterlassen, war Theda, die als zehnjähriges Kind den Schleier im Kloster Marienthal annahm und dem Vater eine Locke ihrer abgeschnittenen Haare zum Zeichen der Liebe sendete, die zweite *); die ältere, Margaretha, vermählte sich mit dem Grafen Philipp von Waldeck.

*) Ein rührend kindlicher Brief, in welchem Theda den Vater bittet, auch einer jüngeren Schwester zu gestatten, daß sie sich zu Ehren der heiligen Jungfrau die

In Norden empfing Graf Enno II. von Drosten und Amtsleuten den Eid der Treue; dann gab er dem von ihm befestigten Aurich einen eigenen Rath. Anstatt, wie sein großer Vater es gethan, die Entwickelung der kirchlichen Streitigkeiten lediglich von der Alles schlichtenden Zeit zu erwarten, wollte er mit Gewalt das Papstthum in seiner Grafschaft abgeschafft wissen. Kirchen und Klöster wurden durch ihn ihres Schmuckes beraubt, und fast alle Mönche verließen das Land. In das Haus der Dominicaner zu Norden wurde die gräfliche Hofhaltung verlegt, die meisten Klöster sah man in weltliche Gebäude verwandelt. Die durch die aufgehobenen Stifter genommenen Schätze ließ der Graf in einer eisernen Truhe verwahren. Der Sectengeist, welcher im ganzen protestantischen Deutschland die junge Kirche trennte und dadurch ihrer innersten Kraft beraubte, verbreitete sich bald auch nach Ostfriesland. Schon 1528 traten hier einige Wiedertäufer auf; bei Marienhave lehrte der ungestüme aus Sachsen vertriebene Karlstadt; es wurden Geistlichkeit und Gemeine durch den Sacramentenstreit zerrissen. Bugenhagen, welcher sich damals in Hamburg aufhielt, folgte den Bitten des Grafen Enno II. nicht, durch sein Erscheinen in Ostfriesland die ärgerlichen Streitigkeiten auszugleichen; durch zwei unbeugsame, harte Lutheraner, welche aus Bremen berufen waren, vergrößerte sich die Spaltung. Umsonst berief der Graf 1530 sämmtliche Prediger seines Landes nach Emden, um ihnen ein von ihm verfaßtes Religionsedict vorzulegen; die reformirte Geistlichkeit bat, man möge die bisher befolgte Lehre vom heiligen Abendmahl unangetastet lassen.

Im Jahre 1529 wurde endlich der alte Streit mit dem Grafen von Oldenburg durch König Christian II. von Dännemark dahin geschlichtet, daß Enno II. allen Ansprüchen auf Budjadingen und Stadtland entsagte, wogegen ihm Anton von Oldenburg den Besitz der Herrschaft Jever verbürgte. Nur Junker Balthasar von Esens war mit diesem Vertrage nicht einverstanden. Deßhalb warb Enno II. mit dem Schatze seiner Eisentruhe rüstige Streiter und umlagerte Esens, bis die Uebergabe erfolgte. Knieend mußte Balthasar des Grafen harte Vorwürfe anhören und die Herrlichkeit Wittmund abtreten, ehe ihm die Belehnung mit Esens zu Theil wurde. Die Herrschaft Jever, mit welcher sein Vater Ulrich vom Kaiser belehnt war, hatte Edzard der Große durch Vermählung der dortigen Erbtochter mit seinem Sohne der ostfriesischen Graschaft einzuverleiben getrachtet.

Locken abschneiden lassen möge, findet sich bei Wiarda im zweiten Theile seiner ostfriesischen Geschichte abgedruckt.

Als jedoch Enno II., ohne der Vermählung ferner zu gedenken, Jever mit Besatzung belegte, bemächtigte sich das Fräulein der Burg und trug 1532 ihre Herrschaft Kaiser Karl V., als Herzoge von Brabant, zu Lehen auf. Wie zürnte Enno, als ein kaiserlicher Rath im Namen seines Herrn von dem Lande Besitz nahm *)! Doch wagte er keinen Widerstand. Auf ihm ruhte weder der hohe Geist, noch das Glück seines Vaters. Mußte er doch dulden, daß zu der nämlichen Zeit, als er Jever verlor, Junker Balthasar das Harlingerland dem Herzoge von Geldern zu Lehen übergab, und Greetsyhl, die Stammburg des Hauses Cirksena, von geldrischen Knechten erstürmt wurde.

Als Graf Enno II. 1540 auf seiner Burg zu Emden gestorben war, übernahm seine Wittwe Anna die vormundschaftliche Regierung. Solches mißfiel dem zur katholischen Kirche übergetretenen Grafen Johann, Bruder von Enno II.; doch mußte er es über sich ergehen lassen, daß ihm die Stände des Landes jede Theilnahme an der Vormundschaft untersagten. Man besorgte, durch ihn die Reformation in ihrem Laufe gehemmt zu sehen, für welche Anna rüstig wirkte. Johann a Lasco, aus einer adligen Familie Polens entsprossen, hatte als Jüngling einen großen Theil Europa's bereis't, und in Zürich mit Zwingli, in Basel mit Erasmus, welcher ihn zum Erben seiner Bücherschätze ernannte, im genauesten Verkehr gelebt. Nach seiner Rückkehr in die Heimath wurde Johann a Lasco Propst zu Gnesen, darauf von König Sigismund zur bischöflichen Würde berufen. Nach mannichfachen Verdrießlichkeiten, welche er durch die ihn der Ketzerei beschuldigenden Geistlichkeit erlitten, verließ er sein Vaterland, und wählte unter der Regierung Enno's II. (1540) seinen Aufenthalt in Emden. Hier gab der durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit bekannte Mann den dringenden Bitten der Gräfin Anna nach, und nahm 1543 die Superintendentur über Ostfriesland an. In diesen Verhältnissen mußte er bald mit den durch Graf Johann begünstigten Franciscanermönchen in Emden in feindliche Berührung kommen. Auf eine gelehrte Erörterung kirchlicher Streitfragen konnten und wollten sich die Klosterbrüder nicht einlassen, wohl aber suchten sie, auf den Kaiser und Graf Johann vertrauend, ihren Anhang heimlich und öffentlich zu vergrößern. Nur mit Mühe erreichte Johann a Lasco von der milden, allen entschiedenen Schritten abgeneigten Anna, daß die katholischen Bethäuser ihrer Bilder, welche den Protestanten den meisten Anstoß gaben, beraubt wurden. Darauf

*) Als Karl V. seinem Sohne Philipp II. die Niederlande abtrat, wurde auch Jever von Commissarien des jungen Königs von Spanien in Besitz genommen.

eiferte der Superintendent gegen den beredten Menno Simons *), welcher als Wiedertäufer von Gröningen nach Emden geflüchtet war, und gegen David Joris **), der gleichfalls eine Zeitlang die Niederlande mit Emden vertauscht hatte. Doch war es keinesweges das Verlangen Johanns a Lasco, sondern der Befehl der Königin Maria, Regentin der Niederlande, welcher die Gräfin Anna bewog, allen Wiedertäufern den Aufenthalt in Ostfriesland zu verbieten. Aber nur die starrsten, widerstrebendsten Sectirer ließ Johann a Lasco von diesem Gebote treffen, und seine Schonung wehrte dem Verderben von vielen Tausenden fleißiger, stiller Unterthanen der Grafschaft. Sein hauptsächliches Bestreben war auf Einigkeit unter den evangelischen Lehrern gerichtet. In diesem Sinne gründete er die wöchentlichen Besprechungen der Prediger zu Emden, denen auch die streng lutherischen Eiferer beizuwohnen gezwungen waren.

In den schmalkaldischen Krieg verwickelte die Gräfin sich nicht. Einige friesische Edelleute, unter ihnen Tido von Kniphausen und Wilk Freese, welche für Landgraf Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen das Schwert gezogen hatten, büßten die Widersetzlichkeit gegen den Kaiser durch eine ihnen auferlegte Geldsumme. Das den Protestanten so verhaßte Interim wurde 1548 auch in Emden verkündet. Obwohl nun, durch Melanchthon dazu ermuntert, die Prediger die Annahme desselben verweigerten, sah sich doch die Gräfin, dem Zorn des Kaisers zu entgehen, gezwungen, einen Theil der katholischen Kirchengebräuche ihren Geistlichen vorzuschreiben. Diesem Gebote zu entsprechen, weigerten sich die Prediger zu Emden; die Kirchen wurden geschlossen, in Bürgerhäusern und unter freiem Himmel der Gottesdienst nach alter Weise vollzogen. Eben damals war Johann a Lasco dem Rufe Eduards VI. und seines Cranmer gefolgt, um für England eine Kirchenordnung zu entwerfen. Als er bei seiner Rückkehr das Interim geboten sah, und seine Einrede unbeachtet blieb, begab er sich seines Dienstes und verließ Emden abermals. Es nahmen damals Bürger und Edle ***) von der Heimath Abschied, um

*) Von diesem ihrem Meister haben die Mennoniten später den Namen bekommen.

**) David Joris, früher ein gesuchter Glasmaler zu Delft, dann Mitglied der Wiedertäufer, die in ihm, nächst Johann von Leyden, den höchsten Propheten verehrten, irrte flüchtend durch die Niederlande und durch Holland. Wer ihn aufnehmen werde, dem drohte die Obrigkeit, in seiner eigenen Thür aufgeknüpft zu werden. In Norden, dann in Emden, fand er Schutz vor Verfolgung. Von hier ging er nach Basel, woselbst er 1556 unter dem angenommenen Namen Johann von Brügge starb.

***) Unter ihnen befanden sich zwei Fräulein von Weerdum, von denen Ursula, weil sie fest am Glauben hing, vom Herzoge Alba über einen brennenden Holzhaufen aufgehängt und durch den emporsteigenden Dampf erstickt wurde.

nicht gezwungen zu sein, einem papistischen Gottesdienste beizuwohnen. Erst durch den passauer Vertrag wurde die evangelische Gemeine Ostfrieslands von diesem harten Drucke befreit. Seitdem sah man die alten Streitigkeiten zwischen Reformirten und Lutheranern sich erneuern. Die Thronbesteigung der katholischen Marie, Tochter Heinrichs VIII., führte auch Johann a Lasco aus London zurück, gefolgt von zahlreichen Protestanten, welche in der Fremde Schutz suchten. Gleichzeitig zogen aus Frankreich Schaaren von Hugenotten nach Ostfriesland. Durch die Einwanderung dieser Fremden wuchs Emdens Wohlstand, ob auch England und Spanien wegen des Schutzes der Ketzer, Dännemark wegen der Aufnahme der französischen Reformirten der Gräfin bitter zürnten. Letztere ließ sich jedoch in ihren Bestrebungen für des Landes Wohlfahrt und der Kirche Gedeihen nicht irren. Mit Maria von Schottland und mit Gustav von Schweden schloß sie 1557 Handelsverträge ab, und sorgte mit der größten Wachsamkeit für Polizei und Handhabung des Rechts. Im folgenden Jahre trat Graf Edzard II. die Regierung über Ostfriesland an, der zugleich mit seinen Brüdern Christoph und Johann die kaiserliche Belehnung empfangen hatte. In Aurich residirten die gemeinschaftlich regierenden Brüder *). Daß damals der Handel nach Brabant durch unbillige Steuern erschwert wurde **), bewirkte, daß die Engländer Emden zur Niederlage für ihre Tücher ersahen, bis die Herzogin von Parma die hohen Zölle widerrief.

Der Kampf der Geusen gegen das spanische Königshaus näherte sich indessen den ostfriesischen Grenzen. Ganz Rheiderland wurde von den Söldnern Alba's verheert, als Graf Ludwig von Nassau bei Jemgum geschlagen war, und Emden befürchtete lange Zeit eine Belagerung von Seiten der Sieger. Aus Brabant und Flandern strömten die Protestanten über die Ems, und fanden bei ihren Glaubensgenossen gastliche Aufnahme. Und gerade jetzt, wo nur ein fester, einiger Sinn das schutzlose Grenzland vor Alba's Schaaren retten konnte, erwuchs eine unselige Spaltung zwischen den gräflichen Brüdern Edzard und Johann. Auf das Recht der Primogenitur sich berufend, suchte Edzard II. den Johann von der Theilnahme an der Regierung auszuschließen. Erstern trieb eine herrschsüchtige Gemahlin, Katharina von Schweden; Letztern schützte die Mutter; nur eine Theilung des Erbes schien den tiefer wurzelnden Groll hem=

*) Nachdem Christoph 1566 im Feldzuge gegen die Türken gefallen war, regierten Edzard II. und Johann allein.

**) England führte jährlich für 6 Millionen Ducaten Tücher nach dem einzigen Antwerpen ein.

men zu können. Aber gegen diese erklärte sich Edzard II., unterstützt durch den schwedischen Gesandten und durch alle warmen Freunde des Vaterlandes. Eine vom Kaiser ernannte Commission, bestehend aus dem Kurfürsten von Cöln und Herzog Julius von Braunschweig, schickte 1574 in dem Kanzler Mynsinger und Georg von Holle zwei Delegirte nach Emden, welchen jedoch die Ausgleichung keinesweges gelang. Weder der Kampf in den Niederlanden, noch daß Fräulein Maria von Jever, mit welcher der Stamm des einst so mächtigen Häuptlings Edo Wimken erlosch, dem Grafen von Oldenburg die Herrschaft Jever vermachte, konnte die Brüder zur gemeinschaftlichen Wahrnehmung ihrer Interessen bewegen. Die Verschiedenheit der Religion, denn Edzard war hart lutherisch, Johann aber, gleich seiner Mutter, der reformirten Kirche zugethan, vergrößerte die Irrungen. Gegenseitig hoben Beide ihre Befehle auf; was der Eine baute, riß das Wort des Andern bald wieder nieder; eine grenzenlose Verwirrung erhob sich über das ganze Land. Jeder der Brüder suchte sich in den Besitz der wichtigsten Zölle und Schlösser zu setzen, ohne auf die kräftigen Gegenvorstellungen der Stände Rücksicht zu nehmen. In Emden galt nur der Befehl von Edzard II., während in Greetsyhl, Leer und Stickhausen ausschließlich das Gebot Johanns beachtet wurde. Durch die 1581 erfolgte Vermählung Enno's, ältesten Sohnes von Edzard II., mit Walpurgis, der Großtochter des Junkers Balthasar, kam das Harlingerland wieder an das Haus Cirksena. Gern ertheilte König Philipp II. von Spanien, als Herzog von Geldern, gegen das Laudemium eines apfelgrauen Hengstes dem Grafen die nachgesuchte Belehnung. In Esens residirte seitdem der junge Enno, welchem auch die Grafschaft Rittberg zugefallen war *).

Bei den fortwährenden Streitigkeiten der gräflichen Brüder fühlte sich endlich Kaiser Rudolph II. bewogen, ernstlich einzugreifen. Auf sein Geheiß wurde ein Landtag nach Leer ausgeschrieben, woselbst Graf Simon von der Lippe und der vom Herzoge Julius von Braunschweig delegirte Otto von Heimb die Leitung der Discussionen übernahmen. Hier wurde endlich 1587 ein Vergleich dahin geschlossen, daß die Aemter Leer, Stickhausen und Greetsyhl an Johann übergeben, nach dessen Tode aber an Edzard II. oder dessen Erben zurückfallen sollten. Ohne dem Bruder die Hand zur Versöhnung geboten zu haben, starb Graf Johann 1591 auf seinem Schlosse zu Stickhausen.

---

*) Onna, die Tochter des Junkers Balthasar, war mit dem Grafen von Rittberg ververmählt; daher die Erbschaft Enno's.

Also fielen die genannten Aemter wieder in die Hände Edzards II., welcher seit dieser Zeit allein der Regierung von ganz Ostfriesland vorstand. Wie er mit Willkür verfuhr, ohne der Stände Freiheiten und Gerechtsame zu ehren, also daß eine kaiserliche Commission gegen ihn einschreiten mußte, so verfolgte er mit Härte die Anhänger der reformirten Lehre. Die allgemeine Gährung wuchs. Die Stadt Emden, besorgt vor der Vernichtung ihrer unabhängigen Stellung und daß die kleine lutherische Gemeine mit Unterdrückung der Anhänger Zwingli's gehoben werden solle, trat 1595 in Rüstung. Weil der Graf den wiederholten Klagen kein Gehör gab, die Schifffahrt belästigt, die Kirchengüter an sich gezogen und die Prediger-Versammlung untersagt hatte, so erklärten die Stadtobersten, daß man sich genöthigt fühle, auf die eigene Vertheidigung zu denken. Selbst die Ritterschaft mußte der Embener Betragen billigen. Hiernach rissen die Bürger die in ihrer Stadt befindliche gräfliche Burg nieder, drohten, falls fremdes Kriegsvolk ihren Mauern nahe, durch Aufziehung der Schleusen die weite Landschaft unter Wasser zu setzen, und sperrten mit ihren Fahrzeugen die Häfen der gräflichen Schlösser. Unter diesen Umständen nahm Edzard II., dem es nicht unmöglich schien, daß sich Emden unter die Hoheit der gefürchteten Generalstaaten begeben könne, endlich die angebotene Vermittlung der letzteren an, in Folge welcher die reformirte Kirche zur herrschenden innerhalb der Stadt erhoben nnd die alten Privilegien der Bürgerschaft bestätigt wurden. Doch waren hiermit nur die nächsten Beschwerden beseitigt. Daß der Graf die billigsten Forderungen der Stände auf jede Weise zu umgehen suchte, an einzelnen Dienern, welche für die Freiheit des Landes sprachen, empfindliche Rache nahm, seine Schlösser befestigte und endlich in Verdacht gerieth, mit Philipp II. von Spanien in Unterhandlung zu stehen, um Ostfriesland gegen eine burgundische Provinz auszutauschen, weckte den schlummernden Groll wider ihn auf. Emden stärkte sich durch Söldner; es glaubte seine Befürchtungen nur zu sehr begründet zu sehen, als Christoph *), der Sohn Edzards II., als Oberster in spanische Dienste trat und unverholen von der Rache sprach, die er an den widerspänstigen Bürgern und Ständen zu nehmen gedenke. Inmitten dieser Unruhen fühlte Edzard im Anfange des Jahres 1599 auf dem Schlosse zu Aurich sein Ende nahen. Er war ein schöner Herr, in allen ritterlichen Künsten geübt; aber starr in seinen Ansichten, von herrschsüchtigen Geistlichen geleitet, ohne Liebe für Land und Leute.

---

*) Christoph starb als spanischer General, Ritter des goldenen Vließes und Statthalter über Luxemburg.

Ihm folgte sein ältester Sohn, Enno III., durch Reisen gebildet, staatsklug, kühn, unternehmend. Erst nach langen Verhandlungen gelang ihm die Aussöhnung mit den Ständen, dann mit Emden, dessen Bürger, eine Einigung des Landesherrn mit den verhaßten Spaniern besorgend, 600 Knechte der Staaten in ihre Mauern aufgenommen hatten. Aber der um eben diese Zeit angestellte Versuch Enno's III., die beiden protestantischen Kirchen zu vereinigen, schlug fehl, und nur durch Entlassung aller der reformirten Gemeine daselbst aufgedrungenen lutherischen Prediger gelang es ihm, sich in dem Vertrauen der Bürgerschaft zu befestigen. Gleich seinem Vater lebte Enno III. in vielfachen Verdrießlichkeiten mit den Ständen. Das durch frühere Erfolge kühn gewordene Emden griff abermals zu den Waffen, als der Graf die allgemeine Landschatzung zu erhöhen wagte. Weder Enno's gnädige Zusicherungen gegen die Bürger, noch seines Kanzlers Franzius besänftigende Vorstellungen fanden bei den Aufgebrachten Eingang; selbst des Kaisers scharfe Mandate, den Verfügungen des rechtmäßigen Landesherrn Gehorsam zu zollen, verfehlten ihren Zweck. Deßhalb schritt der Graf zu ernsten Mitteln. Mit 1400 Knechten zog 1602 auf sein Geheiß der Edle von Kniphausen nach Norden, welches dem Beispiele von Emden gefolgt war, rief das Volk auf dem Marktplatze zusammen, ließ es von seinen Söldnern einschließen, zwang es, zur Abbitte niederzuknien und das verwirkte Leben mit einer bedeutenden Geldsumme zu erkaufen; sechs Rädelsführer wurden dem Scharfrichter überwiesen, und die Stadt verlor ihr Geläute. Die Strafe Nordens schreckte alle Widerspänstigen; das einzige Emden ließ in seiner Widersetzlichkeit nicht nach. Als rings um die Stadt des Grafen Söldner sich lagerten, suchten die Bürger nach Beistand in der Noth. Die Hülfe von vier Compagnien, welche ihnen die Generalstaaten sandten, war zu unbedeutend, um die völlige Einschließung der Stadt zu verhindern. Da liefen die Schiffe der Staaten mit 19 Compagnien unter Anführung des Warner du Bois in den Hafen von Emden ein; die Bürger jubelten; die nächsten gräflichen Schanzen wurden erstürmt, Greetsyhl genommen, und in Loga ergab sich Wilhelm von Kniphausen mit 700 Mann. Erst 1603 beendete ein im Haag abgeschlossener Vergleich diese Fehde. Doch konnte hierdurch das alte Mißtrauen der Bürger gegen den Grafen nicht beseitigt werden, so daß, als spanische Kreuzer 30 Schiffe aus Emden auffingen und die aus 600 Köpfen bestehende Besatzung auf die Galeeren schickten, die öffentliche Stimme sich dahin aussprach, daß diese Gewaltthat nicht ohne Mitwissen des Landesherrn geschehen sein könne, worauf Letzterm der Einzug in seine Stadt verweigert, dann sogar der Gehorsam mit schlichten

Worten aufgekündigt wurde. Zu eben der Zeit (1609), als ein Landtag vom Grafen nach Aürich ausgeschrieben war, zogen 600 Söldner von Emden vor diese Stadt, erklimmten den Wall, plünderten die Häuser der gräflichen Beamten und erstürmten das Schloß. Furchtbar wütheten die Knechte in der gräflichen Hofburg, und mit der reichen Beute wurden Enno's Räthe gefangen nach Emden abgeführt. Diese Gewaltthat fand vor den übrigens mit Emden so befreundeten Staaten keine Billigung; selbst die Bürger dieser Stadt zürnten über die Verwegenheit ihrer Soldknechte. Auf Anhalten der Staaten mußte der Rath den größern Theil der geraubten Habe den Eigenthümern zurücksenden; doch weigerte er sich lange, die festen Häuser von Aurich und Greetsyhl zu räumen.

Unter diesen Umständen begab sich Graf Enno III. persönlich nach dem Haag, um durch seine Gegenwart die Abschließung des Friedens zu betreiben. Aurich und Greetsyhl wurden einstweilen den Staaten übergeben, die Festung Leerort ihnen auf fünf Jahre vom Grafen eingeräumt. Dadurch waren die mächtigen Republikaner für Enno III. gewonnen. Sieben Abgeordnete derselben begaben sich im Anfange des Jahres 1610 nach Osterhusen, wo die endliche Beilegung der Streitigkeiten erfolgte, welche Ostfriesland an den Rand des Verderbens geführt hatten. Aurich und Greetsyhl wurden dem Grafen überantwortet, der Mißmuth zwischen ihm und den Bewohnern Emdens schwand, und das frühere treuherzige Verhältniß zwischen Herrn und Unterthanen trat an dessen Stelle. Fleißig besuchte Enno die Predigten der reformirten Geistlichkeit, verkehrte leutselig mit Bürgern und Rathsherren, und freute sich der rüstigen Männer, deren Härte er in manchem Streite erfahren hatte.

Drittes Kapitel.

Von dem Vertrage von Osterhusen bis zum Erlöschen des Mannsstammes des Hauses Cirksena. 1610 — 1744.

Es war der Stoff zum Hader in Ostfriesland zu sehr gehäuft, als daß er durch den Vertrag von Osterhusen völlig hätte beseitigt werden können. Schon 1612 ergaben sich neue Streitigkeiten zwischen Emden und den übrigen Ständen. So innig und vertrauensvoll sich die letzteren dem Landesherrn anschlossen und erkannten, „wie durch die Gnade des allmächtigen Gottes die hochschädlichen Irrungen und Mißverständnisse ge-

hoben und widerlegt seien," so schwer wurde es der reichen Handelsstadt, nur durch den Segen des gesammten Landes die eigene Blüthe verbürgt zu sehen. Die Bürger glaubten sich in ihrem Hochmuthe dem gemeinen Wesen entwachsen, und selbst das ernste Zureden der Generalstaaten konnte sie nicht zur Erkenntniß ihrer wahren Stellung bringen. Hieran knüpfte sich eine zweite Streitigkeit des Grafen mit seiner Ritterschaft, welche durch die Besitzergreifung eines großen Theils der Herrlichkeit Oldarsum von Seiten des Erstern hervorgerufen war. So kam es, daß auf dem in der Kirche zu Emden 1615 eröffneten Landtage Graf Enno III. sowohl bei der Ritterschaft, als den Abgeordneten seiner vornehmsten Städte den keckesten Widerspruch fand. Aus diesem Grunde und um mindestens seinen Nachkommen einen ruhigen Besitz des Landes zu sichern, stieg in dem Grafen der Vorsatz auf, Ostfriesland in die große Union der Generalstaaten aufnehmen zu lassen. Schon hatte der mit ihm einverstandene König Jacob I. von England den Staaten den Vorschlag zur Einverleibung Ostfrieslands in den Bund gemacht, und hatte sich der gräfliche Kanzler Wiarda im Haag eingefunden, um die Bedingungen der Aufnahme zu vernehmen, als durch Uneinigkeit in Betreff des zu leistenden Bundes-Beitrags die begonnenen Unterhandlungen abgebrochen wurden. Immer bedenklicher wuchs die Gährung im Lande. Sich gegenseitig in der Erhaltung ihrer Rechte zu schützen, trat die Ritterschaft mit der Stadt Emden in eine enge Vereinigung, welche Graf Enno vergebens zu untergraben suchte. So weit gedieh das Zerwürfniß, daß die Verbündeten eigenmächtig Landtage auszuschreiben wagten, ohne die Einreden des Landesherrn der Beachtung zu würdigen. Deßhalb berief der Graf die ihm anhängende Gemeine nach Norden, wohin sich die Abgeordneten von Aurich und dem dritten Stande begaben und mit Heftigkeit gegen den Bund Emdens und der Ritterschaft eiferten. Noch suchte der Graf, bevor Gewalt der Waffen entscheide, durch milde Vorstellungen seine erboßten Gegner zum Gehorsam zurückzuführen. Zu diesem Zwecke eilte er 1618 nach Emden; aber seine eindringliche Rede an Rathsherren und Vierziger blieb unbeachtet; der Groll der Bürger mehrte sich; man besorgte Gewalt von dem Oberherrn, und um sich eines befürchteten Ueberfalls zu erwehren, wurde der Graf gleich einem Gefangenen in seiner eigenen Burg bewacht. Es bedurfte des ganzen Einflusses der Staaten, um die Stadt zur Freigebung des Grafen zu vermögen und die ständischen Streitigkeiten mindestens so weit beizulegen, daß der offene Kampf vermieden wurde.

Es mußte in der That für die benachbarte Republik von der höchsten Wichtigkeit sein, den gehäuften Stoff bürgerlicher Zwietracht in dem Lande

jenseits der Ems zu vermindern. Die Gluth des dreißigjährigen Krieges verbreitete sich schon über einen großen Theil von Deutschland; mit dem Anfange des Jahres 1621 war der zwölfjährige Waffenstillstand mit Spanien abgelaufen, und Moritz von Oranien konnte nicht verkennen, daß Philipp IV. sich des Waffenglücks der katholischen Partei in Deutschland bedienen werde, um die seinen beiden Vorgängern mißglückte Unterwerfung der abgefallenen Provinzen abermals zu versuchen. Wie wenn unter diesen Verhältnissen in dem durch Factionen zerrissenen Ostfriesland das spanische Interesse Anklang gefunden hätte? — Da der an die Stände gerichtete Antrag des Grafen, durch Werbung einer genügenden Anzahl von Soldaten die Grenze des Landes vor Streifschaaren zu schützen, verworfen wurde, stand Ostfriesland zu eben der Zeit, als das ganze nördliche Deutschland die ungewöhnlichsten Rüstungen betrieb, vollkommen wehrlos da. Wie bitter rächte sich dieses schlecht begründete Mißtrauen, aus welchem die Stände den Vorschlag Enno's abgelehnt hatten!

Im Spätherbste des Jahres 1622 brach Graf Ernst von Mansfeld in Ostfriesland ein und forderte, indem er bei Leer ein Lager bezog, von dem nach Esens geflüchteten Grafen die Zahlung von 300,000 Thaler und Einräumung der Feste Stickhausen. Als Enno, welcher bei dem Ausbruche des Krieges sowohl von den Staaten als von Spanien eine Neutralitäts-Acte für seine Lande ausgewirkt hatte, des Mansfelders Gesuch ablehnte, bemächtigte sich dieser der Feste mit Gewalt, hielt in Esens den Grafen gleich einem Gefangenen eingeschlossen, besetzte sämmtliche haltbare Oerter Ostfrieslands, und suchte durch geflissentliche Nährung der zwischen Enno und seinen Ständen obwaltenden Spannung letztere zu vermögen, ihn zum Gubernator des Landes anzunehmen, den bisherigen Herrn aber auf den Ertrag seiner Kammergüter zu verweisen. Der Wunsch, den rüstigen Ernst in der Nähe zu wissen, vielleicht auch das Verlangen, an Enno, welcher von dem Verdachte eines heimlichen Einverständnisses mit Spinola nicht völlig frei war, empfindliche Rache zu üben, hatte unfehlbar Moritz von Oranien bewogen, den Klagen über die Gewaltthätigkeiten des mansfeldischen Heeres keine Abhülfe zu gewähren. Gleich den Staaten glaubten die Stände in ihrem Herrn den Verbündeten Spaniens zu erblicken, und bis zu dem Grade gedieh der allgemeine Unwille gegen Enno, daß die Vierziger der Stadt Emden ihm eine von jedem Mitgliede der Bürgerschaft unterzeichnete Erklärung zustellten, in welcher sie sich von dem Eide des Gehorsams feierlich lossagten. Bei den fortgesetzten Erpressungen des Grafen von Mansfeld und der Plünderungssucht seiner zuchtlosen Rotten wurde der Wohlstand Ostfrieslands in der kürzesten Zeit vernichtet, die

reichsten Bewohner der Provinz hatten sich mit ihrer beweglichen Habe geflüchtet, der Landmann darbte. Enno, welchem es gelungen war, die Wachsamkeit seiner Wächter zu täuschen und von Esens nach Emden zu entweichen, lebte hier auf seiner Burg als Privatmann, geschützt durch staatische Söldner, welche Emden und Leerort inne hatten. 4000 Franzosen, welche unter dem General Montereau zu Mansfeld gezogen waren, schatzten und raubten in Norden und dem Harlingerlande. Es war ein trostloser Zustand!

Erst nach der Niederlage des Herzogs Christian von Braunschweig bei Stadtloo *) konnte Tilly an die Vertreibung des mansfeldischen Heeres aus Ostfriesland denken. Mit 25,000 Mann brach er 1623 vor und nahm Meppen. Um so thätiger zeigten sich seine Gegner für die Rettung des Landes vor den Liguisten. Mit 1600 Knechten der Staaten zog Ernst Kasimir von Nassau in Emden ein; alle ostfriesischen Dörfer an der oldenburgischen und münsterischen Grenze wurden vom Grafen von Mansfeld abgebrannt, die Mühlen vernichtet, das Land nach Durchstechung der Deiche unter Wasser gesetzt. Tilly verzweifelte an der Einnahme des Landes und führte sein Heer nach Hessen zurück. Aber auch Mansfeld sah ein, daß er sich in einer Gegend nicht länger werde halten können, wo Hunger **) und pestartige Seuchen, die in der einzigen Stadt Aurich 800 Menschen hinrafften, wütheten und deren Bewohner durch Verzweiflung zum Ergreifen der Waffen getrieben werden mußten. Heimlich hatte er zwei holländische Schiffe mit den geraubten Kostbarkeiten und den aus den Kirchen genommenen Glocken beladen lassen, als auf die durch Enno geschehene Anzeige die Bürger von Emden sich des Raubes bemächtigten und die entschiedenste Weigerung aussprachen, zur Erkaufung des Abzuges der Mansfelder den geringsten Beitrag zu entrichten. Noch unterhandelten Stände und Staaten mit dem Grafen in dieser Angelegenheit, als Letzterer durch den Zuzug Herzogs Christian von Braunschweig, welcher sich

*) Dodo von Kniphausen, Häuptling zu Jennell, hatte als Jüngling die Dienste Enno's, in welchen er als Drost zu Stickhausen lebte, verlassen, um in das Heer Jacobs I. von England, dann Christian's von Dänemark, zu treten. Später hatte er sich dem kühnen Christian von Braunschweig zugesellt, unter welchem er in der Schlacht bei Stadtloo als Oberster die Nachhut befehligte. Weil durch ihn dieser Tag für die Protestanten verloren sein soll, ließ ihm der Herzog durch ein Kriegsgericht das Leben absprechen. Durch Heinrich von Nassau dem Tode entzogen, trat Dodo später in die Dienste Gustav Adolph's, nach dessen Tode er das schwedische Heer in Niedersachsen und Westphalen als Feldmarschall befehligte.

**) Spottend sangen die Bauern:

Mansfeld eet nu gern Sucker-Bankett,
Hy eet wohl Strunken sunder Fett.

in Greetsyhl niederließ, gestärkt wurde. Doch konnte diese vergrößerte Macht des protestantischen Heeres den ostfriesischen Bauer nicht einschüchtern. Was er im Fleiße früherer Jahre erspart hatte, war zerronnen, die Felder lagen unbestellt, das Vieh war geraubt, das unter Mißhandlungen hingeschleppte Leben verlor seinen Werth. Bis auf das Verlangen nach Rache schien jeder Wunsch in des Landmannes Brust erstorben zu sein. In dieser Zeit dumpfer Gährung erklärten die zu Emden versammelten Stände, durch Gewalt der Waffen sich des Feindes entledigen zu wollen. Ihre Kaper nahmen die den Mansfeldischen aus den Staaten herbeigeführten Lebensmittel. Seitdem wurde geworben, durch Oeffnung der Schleusen das Land unter Wasser gesetzt; täglich fand man Soldaten durch die Hände der Bauern gemordet. Endlich verließen die französischen Schaaren, dann Herzog Christian das unglückliche Land, und im Januar 1624 erfolgte der Abzug des Grafen von Mansfeld. Vier Fünftheile der gesammten Bevölkerung von Ostfriesland waren dem Tode erlegen, auf 10 Millionen Gulden wurde der erlittene Schaden berechnet *). Der größere Theil der von dem protestantischen Heere geraubten Schlösser wurde zur Sicherheit wegen einer den Ständen dargeliehenen Summe von den Staaten besetzt. Die Herrlichkeit Im= und Kniphausen war von dem Grafen Anton Günther von Oldenburg in Besitz genommen.

Im Jahre 1625 starb Graf Enno III., ein kluger, einsichtsvoller Herr, dessen Regierung jedoch durch das von seinem Vater auf ihn vererbte Mißverständniß mit den Ständen, durch das übergroße Zutrauen, welches er seinem bei dem Volke verhaßten Kanzler Franzius schenkte, durch seine häufig in Eigensinn ausartende Unnachgiebigkeit, durch die Macht von Emden und endlich durch die Abneigung der Holländer gegen ihn, das ganze Land in unnennbares Elend gestürzt hatte. Ihm folgte sein ältester mit Anna von Holstein=Gottorp erzeugter Sohn, Rudolph Christian. Des Vaters Streitigkeiten mit der Bürgerschaft von Emden gingen auch auf ihn über; weder die Bemühungen der Staaten, noch König Christian's von Dännemark vermochten sie beizulegen. Zu schwach, die Holländer zur Räumung der von ihnen besetzten Festungen zu zwingen, sagte die Infantin, Statthalterin der Niederlande, dem Grafen die früher zugesicherte Neutralität auf und ließ ihre Knechte von Lingen aus tief in das Land hinein rauben und brennen. Dazu kam, daß gegen Ende des Jahres 1627 eine starke Abtheilung des kaiserlichen Heeres un=

*) In dem einzigen Amte Aurich waren 374 Wohnungen niedergerissen und von den erhaltenen standen 78 unbewohnt.

ter Johann Jakob, Grafen von Brunckhorst und Anholt, und dem Grafen von Gallas in Ostfriesland ihre Winterquartiere bezog. Voll Besorgniß wegen dieser unerwarteten Nachbarschaft verstärkten die Staaten ihre Besatzungen in Emden und Leerort, und verhinderten durch Sperrung der Emsmündung die Zufuhr der für den Unterhalt des Heeres erforderlichen Lebensmittel. Nur durch seine Persönlichkeit konnte Rudolph Christian den gedrückten Unterthanen einige Erleichterung verschaffen, indem er durch seine freundschaftliche Stellung zu Gallas die Abführung des kaiserlichen Heeres bis auf drei Regimenter bewirkte. Aber auch so gelangen ihm seine Bestrebungen nicht völlig, weil Anholt bei Eintreibung der ausgeschriebenen Schatzungen häufig zu Mitteln der Gewalt schreiten mußte. Das Land war erschöpft; das reiche Emden weigerte sich hartnäckig, auf seine Schleusen und den staatischen Schutz trotzend, den geringsten Beitrag zu leisten. Die kaiserlichen Feldherren zu einer größeren Milde und Nachsicht zu bewegen, begab sich der Graf, begleitet von seinem Bruder Ulrich und einem stattlichen Gefolge, 1627 nach Berum, woselbst er Gallas traf. Ein fröhliches Festmahl vereinigte die Befreundeten. Da erhob sich Wortwechsel zwischen den von Wein und Würfelspiel Erhitzten; die Schwerter wurden bloß und von einem kaiserlichen Lieutenant durchbohrt sank Rudolph Christian zu Boden *).

Ulrich II., Bruder von Rudolph Christian, übernahm die Regierung von Ostfriesland unter den unglücklichsten Verhältnissen. Die alte Spannung des Hauses Cirksena mit den Staaten war keineswegs ausgeglichen; über den größeren Theil des Landes geboten die Kaiserlichen, und Emden verharrte in seiner feindseligen, nur auf den Schutz des Handels berechneten Stellung, bis sich der Rath 1631 zur Huldigung gegen den Landesherrn verstand. In dem nämlichen Jahre hatte Tilly seine an der Ems gelagerten Regimenter zu sich nach Sachsen berufen, und glaubte sich Ulrich II. durch seine Verschwägerung mit dem landgräflichen Hause zu Cassel erstarkt **). Ohne auf den Rath des vorsichtigen Anton Günther von Oldenburg zu achten, durch zeitig ergriffene Mittel der Vertheidigung die Grafschaft vor dem Einrücken des nach Westphalen zurückgedrängten hessischen Heeres zu decken, überließ sich Ulrich, beruhigt durch die Verspre-

*) Weil auch Graf Ulrichs Leben bedroht gewesen sein soll, regte sich damals, wenn schon ohne Grund, der Argwohn, daß der Mord auf Betrieb von Gallas geschehen sei, welcher nach der Belehnung mit Ostfriesland getrachtet habe.

**) Ulrich hatte sich zu Herzberg am Hofe von Herzog Georg, mit Juliane, der Tochter von Ludwig V. von Hessen-Cassel verlobt.

chungen seines Schwagers, ausschließlich der Sorge für Einigkeit der Stände und Aufnahme des seit der mansfeldischen Plünderung tief gedrückten Landes. Deßhalb konnte die in höchster Eile betriebene Vertheidigung keine Rettung gewähren, als unter Landgraf Wilhelm 7000 Knechte und 3000 Reiter der Grenze nahten. Bald befanden sich Leer und Greetsyhl in den Händen dieser Schaaren. Der Landmann floh nach Jever und Oldenburg, und mit seinem Hofe suchte Graf Ulrich II. in Emden Rettung. Der plötzlich zu Leerort (1637) erfolgte Tod von Wilhelm V. konnte zu Gunsten Ostfrieslands keine wesentliche Veränderung bewirken, da die Landgräfin Amalia Elisabeth sich durch ihren General Melander in den besetzten Aemtern behauptete und nur durch die strengste Eintreibung der ausgeschriebenen Schatzungen ihr Heer zu besolden im Stande war. Ulrich, welcher sich gern an die Spitze seiner treuen Bauern gestellt hätte, um sich mit Gewalt der Waffen vom hessischen Joche zu befreien, fand weder in Emden, noch bei der Ritterschaft Unterstützung. Voll Verzweiflung mußte er ein ruhiger Zuschauer des Verderbens seiner Grafschaft durch Amalia und einzelne Streifschaaren der Kaiserlichen sein. Nur Emdens Glanz mehrte sich, während die weite Landschaft an der Ems von ihren fleißigen Anbauern verlassen wurde. Weil die Stadt von früheren und späteren Drangsalen des Krieges vermöge ihrer holländischen Besatzung verschont geblieben war, flüchteten sich aus allen Theilen Ostfrieslands Bürger und Bauern in ihre Thore. Mit dem erweiterten Handel — schon 1643 war eine grönländische Compagnie gestiftet — wuchs der Reichthum; aber die altfriesische Treue, jener Gemeinsinn, der allein Großes und Schönes zu schaffen versteht, war aus den Herzen der mächtigen Kaufherren zu Emden gewichen.

Unmittelbar nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens erfolgte der Tod Ulrich's II. Dem letzten Willen des Grafen gemäß übernahm dessen Gemahlin Juliane, Landgräfin von Hessen, im Verein mit Christian Ludwig, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Prinz Wilhelm von Oranien die vormundschaftliche Regierung während der Minderjährigkeit von Enno Ludwig. Juliane war eine lockere, dem Wohlleben ergebene Frau; ihr zur Seite stand der mit der Erziehung des jungen Grafen beauftragte Junker von Marenholz, so wie dessen Schwager, der Oberst Ehrentreuter; beide Männer bemächtigten sich kühn des Ruders der Regierung, weniger aus treuer Liebe und Sorge um das Wohl der Landschaft, als weil Ehrgeiz und Verlangen nach Reichthum sie spornten. Ohne sich um den Haß der Unterthanen zu kümmern, wußte sich Marenholz als Geheimer Rath an der Spitze der Angelegenheiten zu halten, indem

er Juliane Zerstreuungen jeder Art entgegenführte und den Grafen fern von der Heimath hielt. Schon drohten die Stände, eine vormundschaftliche Regierung, welche nur ihr eigenes Interesse wahrnehme, ohne sich um des Landes Wohl zu mühen, welche, statt die Entfernung der hessischen Söldner zu bewirken, den Aufenthalt derselben zu begünstigen schien, nicht anerkennen zu wollen, als 1650 endlich der Abzug der Landgräflichen erfolgte *). Doch wurde der Mißmuth der Stände über die Gräfin-Regentin dadurch keineswegs gehoben und in einem dringenden Schreiben bat sie den jungen Grafen, welcher sich damals in Wien aufhielt, »das Land durch seine Gegenwart zu begnadigen.« Besorgt, daß Enno Ludwig, der durch seinen Aufenthalt in London, im Haag und in Italien eine für jene Zeit ungewöhnliche Bildung erworben hatte und in Wien von dem ihm zugethanen Ferdinand III. zum Reichshofrath ernannt war, den Bitten der Stände nachkommen werde, suchte Marenholz denselben durch den Vorschlag einer Reise nach Paris in der Fremde zurückzuhalten, als der neunzehnjährige Graf, unterrichtet von dem Zustande des Landes, plötzlich in Aurich erschien und erklärte, die Regierung selbst antreten zu wollen. Alsbald wurde Marenholz verhaftet, der Untreue überführt, zum Tode verurtheilt und auf dem Rittersaale des Schlosses zu Wittmund mit dem Schwerte gerichtet. Voll Schmerz über den gewaltsamen Tod ihres Lieblings, verließ Juliane Ostfriesland, welches sie nie wieder erblickte; anfangs in Herzberg bei ihrer Schwägerin Anna Eleonore, der Wittwe des großen Herzogs Georg von Lüneburg, dann in Westerhof verlebte sie ihre Tage.

Auf Anrathen des bekannten Hermann Conring, Professors zu Helmstädt, welcher in Ostfriesland sein Vaterland erkannte, entschloß sich Enno Ludwig, um die Erhebung in den Fürstenstand in Wien anzuhalten. Gern gewährte Ferdinand III. diese Bitte und mit dem zu Regensburg am 22. April 1654 ausgefertigten Fürstenbriefe kehrte der Edle von Kniphausen nach Aurich zurück. Hierdurch wuchsen die Irrungen mit Emden, welche Stadt befürchtete, daß der Landesherr, vermöge seiner nähern Verbindung mit den Reichsfürsten, ihre Selbstständigkeit gefährden könne. Als der Fürst 1660 ohne Hinterlassung männlicher Erben starb, folgte ihm sein ältester Bruder Georg Christian in der Regierung. Den Zwist mit der mächtigen Seestadt vermochte er nicht zu unterdrücken; zwischen ihr und dem Fürsten theilten sich die Stände; von beiden Seiten wurden

*) Nach der mit dem Landgrafen getroffenen Verabredung sollten die hessischen Regimenter sechs Monate in Ostfriesland verpflegt werden; statt dessen hatten sie sich dreizehn Jahre im Lande behauptet.

Schatzungen ausgeschrieben und eingetrieben. Ein solches Verhältniß mußte endlich zum offenen Ergreifen der Waffen führen, und während das übrige nördliche Deutschland sich langsam von den Gräueln des dreißigjährigen Krieges erholte, standen hier die Parteien schroffer und mit größerer Erbitterung einander gegenüber, als früher gegen die Schaaren des Mansfelders oder des Grafen Gallas. Von beiden Seiten wurden im Haag die heftigsten Beschwerden geführt, ohne daß die Bemühungen der Generalstaaten, auf gemeinschaftlichen Landtagen die Zwistigkeiten zu schlichten, gefruchtet hätten. Erst nach doppelten Vergleichen, welche im Haag und zu Emden geschlossen waren, würde ein freundliches Vernehmen zwischen den Unterthanen und dem Landesherrn herbeigeführt und konnte Letzterer 1663 die Huldigung des Raths von Emden entgegennehmen, dessen Glieder bei dieser Gelegenheit, wegen des Besitzes adliger Herrschaften, gleich Edlen behandelt wurden. Nach diesen Ereignissen wurde der Fürst in eine auf das ganze Land übergehende Verdrießlichkeit mit dem Fürsten von Lichtenstein verwickelt. Es ist oben erzählt, wie Graf Enno III. das Harlingerland an sein Haus brachte. Von seinen zwei Töchtern, auf welche durch ihre Mutter Walpurgis, Gräfin von Rittberg, das Harlingerland sammt der Grafschaft Rittberg hätte übergehen müssen, wurde die ältere mit der letztgenannten Grafschaft, die jüngere, Agnes, mit einer bedeutenden Summe Geldes abgefunden, und Beide hatten eidlich auf alle gesetzlichen Einreden verzichtet. Nachdem sich jedoch Agnes mit dem Fürsten Gundacker von Lichtenstein vermählt hatte und nach erfolgtem Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche sich durch den päpstlichen Nuntius in Prag von dem früher geleisteten Eide entbunden sah, begann sie einen Proceß gegen den Vater, welcher von ihren Kindern mit dem lebhaftesten Nachdrucke fortgesetzt wurde. Bei dem Ansehn, dessen sich das fürstliche Haus Lichtenstein am kaiserlichen Hofe erfreute, konnte es ihm nicht schwer fallen, zu erreichen, daß 1663 dem Bischof von Münster und dem Grafen Anton Günther von Oldenburg die Exekution gegen den Fürsten Georg Christian übertragen wurde. Daß Anton Günther den ihm ertheilten Auftrag ablehnte, konnte dem Fürsten um so weniger Beruhigung gewähren, als Bernhard von Galen, Bischof zu Münster, mit der höchsten Heftigkeit gegen den protestantischen Nachbar auftrat und vermöge seiner Kriegsbereitschaft allerdings im Stande war, die gerechtesten Besorgnisse einzuflößen. Deßhalb sah sich der Fürst gezwungen, um die gedrohte Exekution abzuwenden, die Entrichtung einer sehr bedeutenden Summe Geldes zu geloben und für die richtige Auszahlung derselben sein ganzes Fürstenthum zu verpfänden. Wohl nicht ohne Grund zürnten die Stände, daß

alle Nachtheile wegen eines Anspruchs, welcher ausschließlich das Harlingerland treffe, vom Fürsten auf die gemeine Landschaft gewälzt seien, und suchten sich gegen eine etwaige Uebertragung der Herrschaft des Landes zu schützen. In der That wurden noch in dem nämlichen Jahre einige Grenzfestungen Georg Christians von münsterschen Soldaten besetzt. Sofort nach diesen Ereignissen wurde die Aufmerksamkeit des Prinzen Wilhelm Friedrich von Nassau, Statthalters über Friesland und Gröningen, auf die Angelegenheiten von Georg Christian gerichtet. Er konnte unmöglich zugeben, daß ein für Frankreich gewonnener eifrig katholischer Fürst, dessen kriegerischer Sinn sich bei jeder Gelegenheit erhärtet hatte, auch von dieser Seite eine drohende Nachbarschaft gegen die Generalstaaten behaupte. Dieß bewog ihn zunächst, den Fürsten von Ostfriesland zu veranlassen, die von dem Hause Lichtenstein geforderten Entschädigungen zu berichtigen, und als der Bischof trotz dessen die Behauptung der genommenen Schanzen nicht aufgeben wollte, diese zu stürmen und mit einer starken Schaar staatischer Knechte zu besetzen, ungeachtet der Gesandte Kaiser Leopolds I. sich wegen dieser Gewaltthat auf's heftigste im Haag aussprach. Nachdem abermals durch Vermittelung des Herzogs Eberhard von Würtemberg — er war der Schwiegervater des Fürsten — diese Streitsache durch einen Vergleich beigelegt zu sein schien, starb Georg Christian 1665, ein frommer, leutseliger Herr, welchem während der kurzen Dauer seiner Regierung selbst die Liebe der harten Bürger von Emden zu gewinnen gelungen war.

Unter der interimistischen Herrschaft von Edzard Ferdinand — Georg Christian hatte eine schwangere Gemahlin hinterlassen — wurde Ostfriesland durch den zwischen England und den Generalstaaten ausgebrochenen Krieg beunruhigt, während eine im Lande grassirende Pest in dem einzigen Emden 6000 Opfer dahinraffte *). Eine bedeutende Anzahl Schiffe eben dieser Stadt, welche mit Holland im Verkehr gestanden hatten, wurden von den Engländern aufgebracht; nicht ohne Grund besorgte man eine Landung der Söldner Karls II., um von Osten her Holland zu überziehen, und gleichzeitig einen Einfall des kriegerischen Bischofs von Münster. Den Rath der Staaten, zum Schirm der Grenzen einige Regimenter der Herzöge von Lüneburg in Sold zu nehmen, verwarfen die Stände, weil die Erfahrung ihnen nur zu oft gezeigt hatte, wie leicht man der Willkür fremder Knechte unterworfen werde, so bald diese ein Mal die festen Schlös-

*) In dem ganzen Fürstenthume sollen ungefähr 8000 Menschen der Krankheit zur Beute gefallen sein.

ser des Landes besetzt hätten. Seit ihrer Entbindung von Christian Eberhard (1665) übernahm die Fürstin Christine Charlotte, zugleich mit Edzard Ferdinand, dem Herzoge Eberhard III. von Würtemberg und den lüneburgischen Herzögen Georg Wilhelm und Ernst August die vormundschaftliche Regierung. Ohne die erforderliche Einwilligung der Stände abzuwarten, ließ die Fürstin noch in dem nämlichen Jahre durch Joachim von Hohnstedt, Drosten zu Wittmund, 800 Söldner Georg Wilhelms von Celle in das Land führen und die Festen zu Stickhausen und Greetsyhl von ihnen besetzen. Dadurch wurde neuer Stoff zur Unzufriedenheit geboten. Emden verweigerte trotzig jeden Beitrag zur Besoldung des Schutzheeres, die Stände murrten; verlangend blickte ganz Ostfriesland auf Edzard Ferdinand, von dem man wußte, daß er den Maßregeln der Fürstin seine Billigung versagt habe. In Folge des zwischen Holland und Bernhard von Galen geschlossenen Friedens schien die Anwesenheit der lüneburgischen Söldner um so weniger erforderlich, als nur von Münster her für das Land hatte Gefahr drohen können. Daß aber gerade jetzt, da die politischen Verhältnisse der Generalstaaten täglich verwickelter wurden, eine bewaffnete Macht am wenigsten entbehrt werden könne, entging der scharfsinnigen Fürstin so wenig, als dem Grafen Edzard Ferdinand. Deßhalb schlossen Beide mit dem braunschweig-lüneburgischen Rath von Cramm einen Vergleich ab, kraft dessen die lüneburgischen Truppen nicht allein im Lande blieben, sondern noch durch 1000 Fußknechte und 400 Reiter vermehrt wurden. Der kostspielige Aufenthalt dieses Heeres dauerte bis zum Jahre 1667, wo es den Vorstellungen der Staaten gelang, deren Abzug zu bewerkstelligen. Die über diesen Gegenstand zwischen der Fürstin und den Ständen entstandenen Irrungen auszugleichen, wurde vom Kaiser Herzog Ernst August beauftragt, welcher seinen Kanzler Höpfner und den Geheimen Rath von Münchhausen zu diesem Zwecke nach Aurich sandte. Erst 1668 gelang es den Bestrebungen dieser mit den Staaten vereint wirkenden Männer, die Landschaft zur Huldigung gegen die Fürstin-Regentin zu bewegen, welche nach dem Tode von Edzard Ferdinand der Regierung allein vorstand.

Vier Jahre des Segens folgten auf diese Zeit innerlicher Stürme. Ungehemmt in ihrem Streben, seit der Stände Mißtrauen sie nicht mehr verfolgte, suchte die Regentin des Landes Noth nach Kräften zu mindern, als die politischen Verhältnisse Hollands auch das Land an der Ems in die Gefahren neuer Kämpfe zu ziehen drohte. Seit dem Mai 1672 waren die Kriegserklärungen von Frankreich, England, Cöln und Münster gegen Holland erfolgt, und mit seiner gewohnten Schnelligkeit vorbrechend

hatte Bernhard von Galen eine Anzahl feindlicher Städte überwältigt und die Belagerung von Gröningen begonnen. Umsonst hatte die Fürstin versucht, sich die Neutralität für ihr Land auszubedingen; man erwiederte, daß, so lange einzelne Oerter Ostfrieslands von einer staatischen Besatzung inne gehalten würden, man in ihnen den Feind zu bekämpfen haben werde. Dennoch hatte Emden den Muth, gewarnt durch Friedrich Wilhelm, Kurfürsten von Brandenburg, den Antrag des Bischofs, statt der bisherigen Garnison staatischer Söldner, münstersche Knechte einzunehmen, auf's bestimmteste mit der Erklärung abzulehnen, daß man von der ältern Einigung mit Holland nicht lassen werde. Zum Heil des Landes wurde unlange darauf zu Westminster und Cöln der Friede zwischen England, Münster und den Generalstaaten geschlossen und die Regentin dadurch von der Besorgniß vor einem Ueberfall von Seiten des Bischofs befreit. Seitdem hatte sie unaufhörlich mit den in fast allen Städten sich feindlich gegenüberstehenden Parteien der Lutheraner und Reformirten zu ringen. Während in Norden nur durch die kräftige Sprache des großen Kurfürsten von Brandenburg die reformirte Kirche geschützt werden konnte, verweigerte der Rath von Emden der lutherischen Gemeine den öffentlichen Gottesdienst. Ebendaselbst bedurfte es eines beweglichen Schreibens von William Penn, um mit der strengsten Verfolgung der Quäker aufzuhören. In einzelnen Gemeinen spalteten sich die Lutheraner wegen der Austheilung des Brods beim heiligen Abendmahl; Schwärmer der verschiedensten Art suchten sich Anhang zu erwerben. Seitdem der Reichskrieg gegen Frankreich ausgesprochen war, sah sich Ostfriesland bald durch dänische, bald durch lüneburgische oder münstersche Regimenter gedrückt, denen die Provinz vom Kaiser zum Quartierstande angewiesen war. Eigennutz der Stadt Emden und Kurzsichtigkeit der Ritterschaft hatte verhindert, daß die Regierung die erforderliche Macht besaß, um dem Unwesen der Fremden zu wehren. Es war ein unseliges Mißtrauen, ein Fußen auf Rechten, welche bei der völligen Umgestaltung der politischen Verhältnisse ihre Bedeutung verloren hatten, die verhinderten, daß der Landesfürst über eine stattliche bewaffnete Macht gebieten konnte. Duldete man doch lieber, daß 1678 eine kaiserliche Salve-Garde Leer besetzte, um dem Lande ihren Schutz angedeihen zu lassen, als daß die Regierung über selbstgeworbene Knechte zu verfügen habe.

Bei erneuerten Streitigkeiten der Stände mit der Fürstin wandten sich erstere, überzeugt, daß bei dem Einverständnisse der Regierung mit dem Hause Oranien ihren Privilegien der Untergang drohe, klagend an den Kaiser. Ungesäumt ertheilte dieser den kreisausschreibenden Fürsten von

Westphalen, Brandenburg und Münster, den Auftrag, die Stände in ihren Rechten zu schützen und das Eingreifen der Generalstaaten in die Verhältnisse dieses Theiles des deutschen Reiches zu verhüten. Da geschah, daß Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, um die kaiserliche Autorität in Ostfriesland aufrecht zu erhalten, 1682 in Greetsyhl 300 Soldaten landen ließ, welche sich alsbald in den Besitz der dortigen Feste setzten und sich entschlossen erklärten, mit offener Gewalt zu verhindern, daß die Fürstin sich fremder Hülfe zum Nachtheile gemeiner Landschaft bediene. Ueberzeugt, daß man auf den schleunigen Beistand des Kaisers in Fällen der Noth nicht rechnen könne, daß die Fürstin, durch ihre Verbindung mit den Staaten und den lüneburgischen Herzögen erstarkt, nach der Vernichtung der alten Verfassung strebe, erklärten sich die Abgeordneten der Ritterschaft und Städte bereit, die brandenburgischen Knechte in ihrem Lande zu besolden und sich ausschließlich der Fürsorge des Kurfürsten anzuvertrauen. Trotz ihrer ernstlichsten Bemühungen, die lästige Einmischung eines fremden Herrn in die inneren Angelegenheiten des Fürstenthums zu verhindern, mußte die Fürstin der Stimmung der Stände nachgeben, für welche sich überdieß der kaiserliche Wille ausgesprochen hatte. Seitdem schwand der Einfluß der Generalstaaten in dem Nachbarlande, dessen Richtung sich von Holland in eben dem Maaße entfernte, als es sich inniger den gemeinschaftlichen Bestrebungen des westphälischen Kreises anschloß. Hierfür geschah ein bedeutender Schritt, indem man 1683 übereinkam, daß die in Emden befindliche Besatzung nicht mehr ausschließlich dem Rath der mit Holland auf's engste verbündeten Stadt, sondern zugleich den Ständen huldigen und ein Theil vom Ertrage des Emszolles *) der Landeskasse anheim fallen solle. Hiernach vertauschten die kurfürstlichen Söldner Greetsyhl mit Emden, woselbst in dem nämlichen Jahre auf Betrieb des Kurfürsten eine afrikanische Kompagnie errichtet wurde, welche sich jedoch nach wenigen Jahren wieder auflös'te, weil die brandenburgische Flagge sich auf den Meeren nicht zu halten vermochte. Als in Folge dieser Ereignisse die Spannung zwischen der Fürstin und den Ständen wuchs, Erstere die zur Schlichtung derselben angeordnete kaiserliche Kommission anzuerkennen sich weigerte, Letztere, zur Sicherung ihrer Rechte, sich enger als je an Brandenburg und Münster anschlossen, erreichte der Kurfürst im Jahre 1686, daß ihm, gegen Entsagung einiger

*) Den Ueberschuß von 22,000 Gulden sollte die Stadt Emden den Ständen überreichen.

Ansprüche auf schlesische Besitzthümer, die Forderung des Fürsten von Lichtenstein an das ostfriesische Regentenhaus abgetreten wurde.

Unlange nach diesen Ereignissen hatte Christian Eberhard die Regierung des Landes übernommen (1689), welches sich immer entschiedener in zwei große Parteien, die des Fürsten und die der Stände, spaltete, von denen letztere Friedrich III. von Brandenburg, dem Nachfolger des großen Kurfürsten, anhingen, während der Fürst 1691 mit Herzog Ernst August von Calenberg eine Erbverbrüderung einging, nach welcher auf den Fall des Aussterbens eines der beiden Regentenhäuser dem überlebenden die Nachfolge in dessen Besitz zustehen solle. Und eben dieser Schritt, durch welchen man einen offenen Bruch herbeigeführt zu sehen fürchten konnte, diente zur Versöhnung zwischen Christian Eberhard und der Landschaft. Von Friedrich III., dem Schwiegersohne von Ernst August, dazu aufgefordert, begaben sich Abgeordnete des Fürsten und der Stände nach Hannover, um die obschwebenden Irrungen beizulegen *). Hier erfolgte am 18. Februar 1693 die Einigung.

Als der große Kurfürst auf Ersuchen von Kaiser und Reich den Kampf gegen Frankreich und Schweden übernahm, war demselben durch einen förmlichen Reichsbeschluß eine genügende Entschädigung wegen der ungewöhnlichen Rüstungen zugesichert. Vergebens hatte er nach dem Abschlusse des Friedens zu Nimwegen seinen Antrag auf die Uebertragung einiger Reichsstädte und die Anwartschaft auf Ostfriesland gerichtet. Um so mehr hatte er durch die Uebernahme der lichtensteinischen Forderung und durch Besetzung der haltbarsten Festen im Emslande festen Fuß zu fassen versucht. Doch war dieser neue Erwerb für sein Haus in jedem Betrachte höchst ungewiß, als er 1688 starb und seinem Sohne Friedrich III. durch die hannoversche Erbverbrüderung neue Hindernisse in der Erfüllung seiner Wünsche entgegengestellt wurden. Sei es nun, daß Kurfürst Ernst August auf die Erbeinigung mit Christian Eberhard geringen Werth legte, oder jedenfalls die Erhaltung des guten Vernehmens mit Brandenburg für gewichtiger hielt, als die ferngestellte Hoffnung eines Landerwerbes — er selbst unterstützte seinen Schwiegersohn in dem Abschluß einer Erbverbrüderung mit dem ostfriesischen Regentenhause, vermöge welcher der früher mit Hannover eingegangene Vertrag in sich zerfallen mußte. Darauf wurde dem Kurfürsten von Brandenburg im Jahre 1694 die Exspektanz

*) Von Seiten des Fürsten wurde der Präsident von Vetkum und der Vicekanzler von Avemann, von der Ritterschaft Dodo von Kniphausen und Heinrich von Werhabe, außerdem zwei Deputirte der Städte und eben so viele aus dem Bauerstande nach Hannover geschickt.

auf Ostfriesland vom Kaiser verliehen. Hiermit kehrten Friede und Eintracht in die Landschaft zurück, welche sich durch die Hand eines starken Herrn geleitet und geschützt sah. Der 1699 erfolgte Tod von Christine Charlotte, welche bis dahin, vermöge ihres ungewöhnlichen Ehrgeizes und nicht gemeiner Talente, auf die Handlungsweise des Sohnes den entschiedensten Einfluß ausgeübt hatte, führte Christian Eberhard seinem Volke näher. Jene Bürger von Emden, die mißtrauisch jedes Glied des Hauses Cirksena zu betrachten pflegten, nahmen ihn liebreich in ihre Mauern auf und, freuten sich des heitern jungen Herrn, der gern dem Gottesdienste ihrer reformirten Prediger beiwohnte, und kein Gespräch mit den derben Vierzigern scheute.

Im Jahre 1708 starb Christian Eberhard, ein milder, treuer Regent, der aber durch einen fortwährend siechen Körper nicht in dem Grade, wie er es gewünscht, den Geschäften vorzustehen im Stande gewesen war. Ihm folgte sein Sohn, der neunzehnjährige Georg Albrecht, welcher unter der Leitung seines Hofmeisters Georg von Wurmb auf dem Gymnasium zu Wolfenbüttel, dann in Leyden sich mit den Wissenschaften befreundet hatte. Durch den plötzlichen Tod seines Vaters nach Ostfriesland zurückgerufen, sah er sich zu seinem Leidwesen gehindert, an der Spitze eines von ihm selbst geworbenen Regiments für die Generalstaaten im spanischen Erbfolgekriege zu kämpfen. Während seiner Minderjährigkeit sollten, nach dem Willen des Vaters, König Karl XII. von Schweden und Graf Friedrich Ulrich von Ostfriesland die Leitung der Regierung übernehmen. Aber Ersterer kämpfte damals im Innern Rußlands gegen die Macht der Czaren, und Letzterer focht als General im Dienste der Staaten. Deßhalb erlangte der junge Fürst durch den Spruch des Kaisers die Volljährigkeit, und empfing auf dem Landtage zu Aurich die Huldigung der Stände. Gleich seinem Vater bestrebte er sich, das gute Vernehmen mit König Friedrich I. von Preußen und dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm I. zu erhalten, und gestattete zuvorkommend, daß Letzterer für Ostfriesland die Stellung des Contingents für die niederrheinische Kreis-Armatur übernehme.

Während solchergestalt an die Stelle der bisherigen Parteiungen eine lange entbehrte Eintracht trat, begannen die Elemente den furchtbaren Kampf gegen das unglückliche Land. Die Deichbrüche von 1685 und 1686, in welchem letzteren Jahre gegen 1600 Menschen ihren Tod in den Wellen gefunden hatten *), waren im Vergleich mit den nachfolgenden Ueber-

*) 631 Häuser waren damals völlig weggeschwemmt und ungefähr 10,000 Pferde und Kühe ertrunken.

schwemmungen unbedeutend zu nennen. Durch die Fastnachtsfluth von 1715 wurde das ganze Amt Emden unter Wasser gesetzt; in der Fluth am ersten Christfeste 1716 trieben Stürme die Wellen mit solcher Gewalt gegen den Strand, daß an verschiedenen Stellen die Deiche zerrissen und man da, wo sie dem Elemente Trotz geboten hatten, mit schweren Kauffahrern über sie hinsegeln konnte. Mit so unwiderstehlicher Macht und Schnelligkeit ergoß sich die Strömung in's Land, daß sie Greise und Kinder in den Betten überraschte. In dem kleinen Greetsyhl wurden 48 Menschen von den Wellen verschlungen; viele der losgespülten Häuser wurden mit ihren verzweifelnden Bewohnern in die hohe See getragen. In den Aemtern Norden und Berum zählte man 885 Leichen, im Amte Wittmund gegen 400; in der Herrlichkeit Dornum wurden 67 Häuser mit 314 Menschen in das offene Meer geschleudert, 400 Todte in der Voigtei Accum beklagt *). Es war ein trauriger Trost für den Landmann, daß ein gleiches Verderben die Bewohner von Gröningen, Oldenburg und Jever ereilt hätte. Das ganze Harlingerland glich dem offenen Meere, aus welchem die stark gebauten Kirchen und Thürme gleich Felsen hervorragten. Dorthin hatten sich die dem Tode entronnenen Familien geflüchtet, von denen viele den Hungertod starben, oder im brennenden Durste verschmachteten. Unfern Wittmund schlug der Sturm zwei Schiffe an's Land, von denen das eine 60, das andere 20 nackte Kinder, zum größeren Theile Säuglinge, enthielt; die Eltern der Kleinen hatten sich nicht zu retten vermocht, und die Bewohner von Wittmund vertheilten die unglücklichen Waisen unter sich. Im ganzen Norden von Ostfriesland waren die Saaten vernichtet, die Häuser, wenn sie der Fluth widerstanden hatten, drohten den Einsturz; die großen Torfmoore waren unbrauchbar geworden, tiefe Teiche hatten sich auf den Feldern eingewühlt, die Brunnen waren durch das Meersalz verdorben. So wurde der unglückliche Landmann von Hunger, Kälte und Durst zugleich gequält, und Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele. Es gehörte viel Fleiß und Aufwand und ein noch größerer Segen von Gott dazu, um nach einer Reihe von Jahren dieses Unglück vergessen zu machen **).

In dem zu Hannover geschlossenen Vergleiche von 1693 waren unstreitig die wichtigsten Streitigkeiten zwischen dem fürstlichen Hause und

*) Nach Wiarda's Zusammenstellung wurden 913 Häuser fortgespült und deren 1832 beschädigt; 2734 Menschen, 2300 Pferde und 10,726 Stück Hornvieh konnten nicht gerettet werden.

**) In Folge der genannten Fluthen wurde die Landschaft mit einer Schuldenlast von 2,232,758 Gulden überladen.

den Ständen beigelegt, und die noch gebliebenen Beschwerden sollten durch ein von beiden Seiten zu ernennendes Schiedsgericht geschlichtet werden. Ohne daß letzteres in Ausführung gebracht wäre, stand Fürst Eberhard Christian und eine Zeitlang auch Georg Albrecht im besten Vernehmen mit den Ständen, als aus Gründen der verschiedensten Art mit dem Mißtrauen auch die früheren Zwistigkeiten zwischen dem Regenten und der Landschaft wieder laut wurden. Unmuthig über den fortdauernden Aufenthalt der durch die Landschaft besoldeten preußischen Truppen in seinem Fürstenthume, so wie über die an den Bischof von Münster gezahlten Subsidien, war es Georg Albrecht gelungen, 1721 ein kaiserliches Decret auszuwirken, welches den Abzug der fremden Söldner gebot und, indem es die ungebührliche Schmälerung der landesfürstlichen Hoheit den Ständen zum Vorwurfe machte, streng untersagte, bei Irrungen mit dem Fürsten sich einseitig an irgend einen benachbarten Herrn zu halten. Anstatt sich indessen durch diesen Bescheid kaiserlicher Majestät einschüchtern zu lassen, trieb die Landschaft die von ihr ausgeschriebenen Schatzungen mit Hülfe der preußischen Soldaten ein und drohte den fürstlichen Räthen mit Gewalt, falls sie sich der Entrichtung der Steuern entzögen. Hart vor Aurich lagerte sich eine Abtheilung der Preußen. Die kaiserliche Salve-Garde erklärte sich zur Vertheidigung des Fürsten bereit, um welchen sich das mit der Schatzung unzufriedene Landvolk gewaffnet versammelte. In dieser höchsten Gefahr, als der Ausbruch des Bürgerkrieges unvermeidlich schien, begriffen die Stände die ganze Verantwortlichkeit ihrer Handlungsweise, und auf ihr Geheiß entfernten sich die Preußen aus der Nähe von Aurich. Nachdem Georg Albrecht nach diesen Ereignissen seine Residenz mit Festungswerken hatte versehen lassen, um sich vor einem plötzlichen Ueberfall seiner Unterthanen sicher zu stellen, schrieb er dahin den Landtag aus. Aber nur wenige Stände stellten sich ein; die meisten begaben sich auf einen von den Administratoren der ständischen Casse in Hinte angesagten Landtag, wo sie sich zum Schutz und Trutz gegen den Fürsten fest unter einander einigten. Von beiden Seiten suchte man jetzt die Bauern für sich zu gewinnen; bis zu einem solchen Grade gedieh die Bitterkeit, daß Georg Albrecht ein Ausschreiben der Stände an den Schandpfahl heften ließ. Seitdem nannten sich die zu Aurich versammelten Deputirten die gehorsamen, die in Hinte berathenden Männer die rechtmäßigen Stände des Landes. Friedrich Wilhelm I. und die Generalstaaten erboten sich zur Vermittelung dieses unseligen Verhältnisses, ohne daß man ihrem Verlangen entsprochen hätte. Dagegen wurden Friedrich August, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, und Ludwig Rudolph, Herzog von Braun=

schweig-Wolfenbüttel, vom Kaiser beauftragt, die Untersuchung und Schlichtung der Streitigkeiten zwischen dem Fürsten und den Ständen zu betreiben.

Obwohl nun der König von Preußen die Stände abmahnte, sich fernerhin der Gewalt zu bedienen und der Bischof von Münster sich von der früher getroffenen Einigung lossagte, fuhr doch der Landtag von Hinte fort, die ausgeschriebenen Schatzungen mit unerbittlicher Härte durch seine Miliz eintreiben zu lassen. In Norden, dessen Bürger sich dem Einzuge der Bewaffneten zu widersetzen gewagt hatten, floß Blut; die Widerstrebenden wurden von ständischer Seite Canaille, von Seiten des Fürsten die löbliche Bürgerschaft benannt. Für den Fürsten verwandte sich Georg II. von England bei dem Hofe zu Berlin, und der Kaiser verlangte unter Androhung des Verlustes aller Würden und Freiheiten, des Leibes und des Lebens die unbedingte Annahme der von ihm erlassenen Verfügungen. Sodann forderte die kaiserliche Commission dem Collegium der Administratoren die Siegel ab, untersagte ihm jede fernere Hebung der landschaftlichen Gefälle, und ernannte eine neue Verwaltungsbehörde in Aurich, ohne daß diese das Fortbestehen der älteren zu Emden hätte hintertreiben können. So geschah es, daß die ständische Miliz von Emden um den Besitz von Leer mit den fürstlichen Söldnern stritt, bis letztere den Sieg errangen. Selbst als der Kaiser die alten oder rechtmäßigen Stände für Rebellen im ganzen römisch-deutschen Reiche erklärte, wollten die Bedrohten sich der Landes-Casse nicht begeben.

Unter diesen Umständen bot Georg Albrecht im Jahre 1726 die Bewohner des Harlingerlandes und einiger Aemter auf, welche — es waren ihrer gegen 9000 Gerüstete — auf Leer zogen, den Flecken stürmten, sich aber von der ständischen Besatzung zurückgetrieben sahen. 136 Anhänger des Fürsten büßten bei dieser Gelegenheit ihr Leben ein. Nach diesem Blutvergießen wurde die Empörung allgemein; aus allen benachbarten Ortschaften zogen gerüstete Bauern nach Leer, wo unter Leitung von erwählten Commun-Herren eine allgemeine Bewaffnung betrieben wurde. Die Könige von England und Preußen erklärten, sich mit den inneren Streitigkeiten von Ostfriesland nicht befassen zu können; die Generalstaaten dagegen waren bereit, falls durch die in Aurich eingerückten Dänen und Oldenburger die Belagerung von Emden betrieben werden sollte, die Stadt mit ganzer Macht zu beschützen. Endlich (1726) erkannte Kaiser Karl VI. gegen die Renitenten die Execution, mit welcher er König Georg II. von England als Kurfürsten von Hannover, den Kurfürsten von der Pfalz und den Bischof von Münster beauftragte. Da wurden die alten Stände,

überzeugt, daß durch diese Verfügung die alten Verträge gebrochen, die Freiheiten des Landes vernichtet seien, zur Verzweiflung getrieben. Eine allgemeine Landesbewaffnung erfolgte; die nach Leer vorgerückten fürstlichen Truppen und Bauern wurden nach Aurich zurückgetrieben und, grüne Sträuße auf den Hüten, zogen die Altständischen in Norden ein und nöthigten die Stadt, sich ihrer Hoheit zu unterwerfen *). Bis auf Friedeburg fielen sämmtliche Aemter vom Fürsten ab, und die Widerspänstigen sahen nach wie vor die Erhebung der ausgeschriebenen Abgaben ausschließlich in ihren Händen.

So blieben, außer dem Harlingerlande, nur Friedeburg, Aurich und die Schlösser zu Berum und Stickhausen in den Händen von Fürst Georg Albrecht; von beiden Seiten wurden die gegnerischen Anhänger, deren man sich bemächtigte, gefangen und eingekerkert; die Gerichte standen still, die letzten fürstlichen Einnahmen versiegten; in jedem Städtchen und Flecken spielte der Rath die Rolle des Gewaltherrn und bemächtigte sich der Gerichtsbarkeit; Parteigänger durchstreiften das Land, auf welchem der immer wiederkehrende Fluch der Empörung schwer lastete. Bei Hage erlagen die schlecht geführten und schlecht bewaffneten Renitenten vor den fürstlichen Truppen, welche sich abermals Nordens bemächtigten. Dahin zogen die ständischen Söldner, unterstützt von den aufgebotenen Bauern der Herrlichkeiten Emdens. Nach einem blutigen Treffen am 25. April 1727 war ihre Niederlage vollkommen; 10 mitgeführte Geschütze geriethen in die Hände der Fürstlichen, und bis auf die einzige Stadt Emden wurde ganz Ostfriesland der Gewalt von Georg Albrecht unterworfen. Nach diesen wiederholten harten Schlägen mußten die Altständischen sich beugen. Drei Compagnien Dänen und Oldenburger, welche auf das flache Land verlegt wurden, stützten die Macht des Fürsten. Der Kaiser verlangte in dringenden Schreiben vom Könige von Preußen, mit bewaffneter Hand zur Dämpfung des Aufstandes einzuschreiten, und die Generalstaaten, welche die Gewährung der von Emden erbetenen Hülfe für bedenklich erachteten, konnten nur das Versprechen geben, sich für Ertheilung einer allgemeinen Amnestie thätig zu verwenden.

Auf diese Weise erfolgte endlich 1727 die unbedingte Unterwerfung der alten Stände. Das durch die Aufbietung aller Kräfte im Kriege ver-

---

*) Auf den Gassen des Fleckens sang das Volk:

Den Bürsten will wy vangen,
De Commissie will wy hangen,
De Kanzler up dat Rad,
So hebben wy Oostvreesland platt.

armte Emden mußte seine Söldner entlassen, während der Fürst, stark durch seine Geworbenen, durch die kaiserliche Salve-Garde und die zu seiner Verfügung stehenden Dänen und Oldenburger, die Aufgestandenen durch die s. g. Renitenten-Steuer büßen ließ, welche viele der Betroffenen zur Auswanderung trieb. Es galt nur die unbeschränkte Gewalt der Räthe von Aurich, welche an einem jeden, der ihre Ungunst auf sich geladen hatte, durch Einquartierung die empfindlichste Rache nahmen. Die gehorsamen Stände wurden auf Kosten der rechtmäßigen für ihre während des Kampfes erlittenen Verluste entschädigt *), der Stadt Emden ihre Herrlichkeiten sequestrirt; die vom Kaiser verheißene Amnestie wurde auf jede Art umgangen.

Wie wir früher gesehen haben, hatte das Kurhaus Brandenburg schon 1694 eine Anwartschaft auf Ostfriesland bekommen, welche 1706 und 1715 von den Kaisern Joseph I. und Karl VI. erneuert worden war. Bei dem Einverständnisse, welches zwischen dem letztgenannten Reichsoberhaupte und König Friedrich Wilhelm I. von Preußen herrschte, konnte es Letzterem nicht schwer fallen, 1732 die eventuelle Belehnungsurkunde über Ostfriesland zu erhalten **). Die Protestation von Georg Albrecht, als der König Titel und Wappen des Fürstenthums annahm, blieb ohne Erfolg. Zwei Jahre darauf starb der Fürst mit Hinterlassung seines achtzehnjährigen Sohnes Karl Edzard. Er war ein großer, starker Herr, in dessen schönen Zügen sich aber der Schmerz über das Unglück seiner Regierung abspiegelte. Mit Kraft und Würde wußte er zu den Ständen zu reden, durch die Kenntniß der alten und neueren Sprachen vielseitig gebildet. Täglich erfreute er sich am Lesen der heiligen Schrift; er war ein strenger Anhänger Luthers. Im Verkehr zeigte er sich leutselig gegen die Unterthanen, mitleidig gegen Armuth; Pracht und fürstlichen Aufwand liebte er mehr, als des Landes Segen erheischte. Selbst die alten Stände weinten an seinem Sarge.

Um den besonders in Ostfriesland häufig erfahrenen Nachtheilen einer vormundschaftlichen Regierung auszuweichen, hatte Georg Albrecht erreicht, daß sein unmündiger Sohn Karl Edzard vom Kaiser für volljährig erklärt wurde. Demgemäß trat dieser 1734 die Regierung über ein Land an, welches unter den Nachwehen jahrelanger Mißhelligkeiten und Kämpfe schwer darniederlag. Aus diesem Grunde wurde bei dem 1734 ausgebro-

*) Der Fürst machte für sein Haus auf eine Entschädigung von fast 250,000 Thaler Anspruch.

**) Wenn man die entschiedene Vorliebe Friedrich Wilhelms I. für den Rauchtabak kennt, so begreift man den Scherz Karls VI., seinem Freunde den Belehnungsbrief in einem goldenen Tabackskasten überreichen zu lassen.

chenen Reichskriege gegen Frankreich das Land an der Ems von Kriegssteuern und den Lasten der Einquartierung frei gesprochen, wenn es schon nicht umhin konnte, für die Stellung des auf ihm lastenden Contingents dem Kaiser eine Vergütung in Geld zuzugestehen *). Mitten in seinen Bemühungen, die mit der Stadt Emden und den alten Ständen noch obschwebenden Streitigkeiten gütlich beizulegen, starb Karl Edzard am 25. Mai 1744, noch ehe die völlige Aussöhnung mit seinen Unterthanen erfolgt war. Mit ihm erlosch der Mannsstamm des Hauses Cirksena, welches durch Kraft und Gerechtigkeit die Hoheit über Ostfriesland erwarb und durch eine Reihe hochbegabter Männer sich unter den schwierigsten Verhältnissen zu behaupten wußte, bis es unter seinen letzten Sprößlingen zu erliegen drohte. Das innige, auf den Handel begründete Verhältniß Emdens zu den Generalstaaten, der dieser Stadt sich mittheilende Geist des Widerstrebens gegen die fürstliche Gewalt, der Anhang, den sie in der Ritterschaft fand, häufig der Fürsten Starrsinn und ihrer Räthe blinder Eifer hatte nach und nach des Landes alten Segen vernichtet. Es war ein starkes, ungebeugtes Regiment erforderlich, um die verlorene Eintracht zurückzuführen und den erloschenen Gemeinsinn zu wecken.

Viertes Kapitel.

Vom Erlöschen des Mannsstammes des Hauses Cirksena bis zur Vereinigung Ostfrieslands mit dem Königreiche Hannover. 1744 — 1815.

Außer der Gräfin von Rittberg, welche zugleich mit dem Fürsten von Lichtenstein ihre Ansprüche auf das Harlingerland erhob, waren es die Könige Friedrich II. von Preußen und Georg II. von England, als Kurfürst von Hannover, die nach dem Erlöschen des Mannsstammes des Hauses Cirksena ein Nachfolgerecht in Ostfriesland zu besitzen behaupteten. Schienen auch die rechtlichen Ansprüche Brandenburgs die begründetsten zu sein, so stand ihnen doch entgegen, daß die vom Kaiser ertheilte Anwartschaft weder durch einen Collegialschluß der Kurherren noch durch die Beistimmung der Fürsten bestätigt war. Um so mehr glaubte Friedrich II. eilen zu müssen, sich in den Besitz des herrenlosen Landes zu setzen. An

*) Der Fürst bezahlte für jeden Mann 80 rheinische Gulden nach Wien.

dem nämlichen Tage, an welchem Karl Edzard aus dem Leben schied, sah man den preußischen Adler in Emden und bald darauf durch das ganze Fürstenthum angeschlagen. Schon seit einigen Jahren hatten Wappen und Patente zu diesem Behufe in der Wohnung des Majors von Kalkreuth in Emden bereit gelegen. Ebendaselbst versammelten sich am ersten Tage nach dem Tode Karl Edzards der Rath und die Vierziger, und legten den Eid der Huldigung ab. Ohne Widerspruch zu erheben, erkannte die verwittwete Fürstin die preußische Nachfolge an. In Aurich suchte dagegen die Prinzessin Friederike Wilhelmine, Schwester von Georg Albrecht, sich der Regierung zu bemächtigen. Aber als sie, ohne den gewünschten Anklang zu finden, ihr Verlangen dem Geheimen Rath und den Ständen vorgetragen hatte, erkannte auch sie die Succession der preußischen Krone an. Sonach erfolgte am 1. Junius 1744 auch in Aurich die Huldigung, und traten die fürstlichen Truppen in königliche Dienste über, so daß, als wenige Tage darauf der kurhannoversche Ober-Appellationsrath von Voigt ebendaselbst eintraf, um im Namen seines Herrn den Besitz von Ostfriesland zu ergreifen, er bereits im ganzen Lande die Oberhoheit des Königs von Preußen anerkannt fand. Hierauf bestätigte auch das Reich die Nachfolge Friedrichs II. in Ostfriesland, der, wenn schon nicht ohne Widerspruch von Seiten des lichtensteinischen Hauses zu erfahren, sich auch im Harlingerlande huldigen ließ. Die kaiserliche Salve-Garde verließ die Burg zu Oldersum, welche sammt den übrigen sequestrirten Herrlichkeiten dem Rath der Stadt Emden wieder überwiesen wurde. Unlange darauf wurde die also erworbene Provinz durch den preußischen Minister von Coccegi und durch Homfeld neu organisirt, der Letztgenannte von seinem Könige zum Kanzler der Regierung ernannt, und auf einem allgemeinen Landtage den Ständen für ihre Privilegien und Gerechtigkeiten der vollste Schutz zugesichert. Nachdem die Deputirten die Erbhuldigung geleistet hatten, wurde das Administrations-Collegium mit der Landes-Casse nach Emden verlegt, und mit Hintansetzung der durch Georg Albrecht ausgewirkten kaiserlichen Ausschreiben das Verhältniß des Landesherrn zu den Ständen und Unterthanen auf den hannoverschen Vertrag von 1693 zurückgeführt. Demnach versprach der König, alle Beschlüsse des Landtages in Ausführung zu bringen, die Stände nur nach einem unbefestigten Orte zu berufen, jede Uneinigkeit unter denselben ausschließlich durch das Hofgericht schlichten zu lassen, die Erhebung und Verwaltung der Schatzungen dem Administrations-Collegio zu überlassen und die Abgaben durch keinerlei neue Anforderungen zu erhöhen. Dagegen machten sich die Stände verbindlich, dem Könige jährlich die Summe von 40,000 Thaler zu zahlen.

Nachdem auf diese Weise zwischen den Ständen und dem Könige eine gütliche Uebereinkunft getroffen war, betrieb Letzterer die Entfernung der staatischen Söldner aus Ostfriesland. Wegen der Vorschüsse, welche Holland dem fürstlichen Hause, den Ständen und der Stadt Emden vorgestreckt hatte, befanden sich in Leerort und Emden seine Besatzungen *), welche gegen Ende des Jahres 1744 in erstgenannter Stadt eingeschifft wurden. Wie sich erwarten ließ, konnte die alte Verfassung Ostfrieslands, welche zum großen Theile auf der beschränkten Gewalt der Landesherren beruhte, unter der Regierung eines so energischen Königs, wie Friedrich II. war, nicht völlig unverkürzt bleiben. Schon 1749 wurde die Landes-Casse von Emden nach Aurich, als dem Mittelpunkte des Landes, zurückverlegt und unter die höchste Aufsicht des Königs gestellt. Der Rath von Emden, welcher früher ohne Scheu sich dem Gehorsam gegen den Kaiser entzogen, mehr als ein Mal mit Erfolg die Waffen gegen seinen Herrn geführt und über die Stände des ganzen Emslandes eine unbedingte Herrschaft ausgeübt hatte, mußte den königlichen Truppen die Besetzung der Thore und des Hafens überlassen und dem Landesherrn die Befugniß zugestehen, eine neue Einrichtung des Stadtwesens zu treffen. Die republikanischen Formen schwanden aus der Gemeine; königliche Beamte wachten zugleich mit den städtischen Behörden über Recht und Gericht, die Willkür wurde von einer strengen Ordnung im Gange der Geschäfte verdrängt. Manche bisher einflußreiche Familie klagte, aber die Lasten des gemeinen Wesens wurden bedeutend vermindert. In dem nämlichen Jahre wurde die preußische Proceßordnung im Lande eingeführt und von Kaiser Franz I. dem Könige in Betreff Ostfrieslands das privilegium de non appellando ertheilt. Die ganze, zum Theil veraltete, höchst weitläufige Gerichtsverfassung wurde verändert, ein Consistorium geschaffen, die Erhebung des Schatzgeldes vereinfacht. Das Volk wußte den wohlthätigen Einfluß der neuen Regierung zu schätzen. Mit dem lautesten Jubel und jener schlichten, treuherzigen Weise, die dem Ostfriesen von seinen Altvordern vererbt war, wurde 1751 Friedrich II. vom Lande empfangen **), als er in Begleitung des Kronprinzen und des Herzogs Ferdinand von Braunschweig die ostfriesische Grenze

*) Sie bestanden aus den zwei Regimentern Orange-Friesland und Orange-Gröningen unter dem Generalmajor von Veltmann. Der größere Theil dieser Truppen lag in Emden, wo sie, mit Einschluß ihrer Weiber und Kinder, 5000 Köpfe zählten.

**) In Emden trug eine Ehrenpforte die sinnige Inschrift:

O Koning, groot van Macht,
Van Goedheit, van Verstand,
Meer Vader in ons Hart,
Als Koning in ons Land.

betrat. Bei der regen Aufmerksamkeit, welche der König allen Theilen seines Landes schenkte, um durch Handel und Verkehr den Wohlstand der Unterthanen zu heben, konnte ihm nicht entgehen, daß Emden, vermöge seiner glücklichen Lage zum Stapel eines großen Theiles von Westphalen bestimmt sei. Deßhalb erklärte er den dortigen Hafen für einen Freihafen und betrieb die Einrichtung einer chinesisch-ostindischen Compagnie, welche, trotz des Neides, mit welchem die Holländer im kleinlichen Krämersinn ihr entgegenwirkten, bald in's Leben trat und reiche Ladungen aus Canton in die Mündung der Ems führte*).

Durch diese Sorgfalt Friedrichs II. für das Land an der Ems waren die Wunden der inneren Kämpfe so rasch verharscht, daß es bereits im zweiten Jahre des siebenjährigen Krieges dem Könige ein Darlehn von 100,000 Thaler bieten konnte. In dem nämlichen Jahre ging der französische Marschall d'Etrées über den Rhein, bemächtigte sich des von Preußen verlassenen Wesel und bedrohte Ostfriesland. Das Land war ohne Schutz; der Oberst von Kalkreuth durfte unmöglich hoffen, mit seiner kleinen Schaar die einzige Stadt Emden behaupten zu können. Unter diesen Umständen besetzten die Franzosen am ersten Mai 1757 Leer. Vor den Marquis Dauvet nach Oldarsum vorgeladen, mußte die Kammer zu Aurich ein genaues Verzeichniß von dem Vermögen der Provinz einreichen. Der Oberst von Kalkreuth kam den dringenden Bitten des Raths nach, stellte die Vertheidigung ein — seine ganze Macht bestand aus 180 Mann — und übergab Emden. Hiermit war ganz Ostfriesland von den Franzosen für die Kaiserin-Königin Maria Theresia in Besitz genommen und das Land wurde einer kaiserlichen Verwaltung unterworfen, an deren Spitze der Graf von Pergen stand. Starke Verschanzungen deckten Emden von der Land- und Seeseite, um die Stadt gegen eine Landung der Engländer sicher zu stellen; die Deiche wurden besetzt, an verschiedenen Stellen der Küste Batterien aufgeworfen. Ungeachtet auf Befehl des Marquis Dauvet große Magazine zur Verpflegung des französischen Heeres auf Kosten des Landes angelegt wurden, sahen sich die begüterten Einwohner der Provinz zu ge-

---

Auf einem anderen Ehrenbogen, welcher von den Fischweibern aufgeführt und mit getrockneten See- und Flußfischen ausgeschmückt war, lauteten die Worte:

Wy Vrouwen van't groen
Zyn weinig in getal,
Wy konnen niet veel doen,
By deze Wonderval:
Leev lang, zy Koning onse Vader!

*) Nach dem Einfalle der Franzosen in die Provinz während des siebenjährigen Krieges mußte die Compagnie wieder aufgehoben werden.

zwungenen Anleihen angehalten, deren Gesammtsumme sich auf 345,000 Thaler berief. Selbst die theuer erkauften Sauve-Garde Briefe des feilen Marschalls Richelieu schützten keineswegs immer vor der Plünderungssucht der Fremden. Im October 1757 hielt der von Maria Theresia zum Statthalter über Ostfriesland bestellte General Graf von Pisa an der Spitze von 1200 Oestreichern seinen Einzug in Emden, ohne daß deßhalb die Zahl der auf Ostfriesland drückenden Franzosen*) vermindert worden wäre. Erst in Folge der Schlacht bei Roßbach verließen mehrere Regimenter das Land, um das Heer des geschlagenen Prinzen Soubise zu verstärken. Da erfolgte der Sieg Ferdinands von Braunschweig bei Minden, englische Kriegsschiffe zeigten sich im Dollart und mit stürmischer Eile verließen Oestreicher und Franzosen das Land, ohne die Vertheidigung des mit großem Aufwande befestigten Emden zu wagen.

Unlange darauf erhielt Emden eine englische Besatzung. Eine Flotte Georgs II. erschien, 169 Segel stark, im Dollart und schiffte 10,000 Mann Landtruppen aus**), welche sich bald darauf mit dem Heere des Herzogs Ferdinand von Braunschweig vereinigten; Kaperschiffe wurden in Emden ausgerüstet, ein Freibataillon geworben; überall war Leben und fröhliche Bewegung. Aber schon 1761 sah sich Ostfriesland durch die Wendung des Krieges abermals bedroht, von feindlichen Streitern überschwemmt zu werden. Während Broglio von dem Heere der Verbündeten beobachtet wurde, durchschwärmte der Prinz von Soubise den nördlichen Theil von Westphalen und sandte den Marquis von Conflans in das Land an der Ems. Durch diesen wurde die schleunige Zahlung von 150,000 Thaler im Amte Leer gefordert, falls der gleichnamige Flecken nicht in Asche verwandelt werden solle; unter ähnlichen Drohungen verlangte er von Stadt und Amt Aurich 200,000 Thaler. Emden, woselbst die kleine, aus englischen Invaliden bestehende Besatzung das Gewehr gestreckt hatte, besänftigte den Marquis von Conflans durch Einhändigung von 22,000 Ducaten. Französische Husaren durchstreiften die benachbarten Aemter, um die ausgeschriebenen Contributionen einzutreiben; keine Rücksicht, keine Schonung fand Statt; ruhige Bürger trafen ihre Kugeln; was des Raubes nicht werth war, wurde vernichtet, mit teuflischen Martern der Begüterte zur Herausgabe seiner Habe gezwungen; im Thurm zu Weener wurden meh-

*) Sie bestand aus 78 Compagnien.

**) Sie waren aus fünf Regimentern englischer Infanterie, einem Regiment grauer Schotten und sechs Regimentern zu Pferde zusammengesetzt; die meisten dieser Truppen gehörten zur königlichen Garde. Ihre Befehlshaber waren der Herzog von Marlborough und die Lords Blaindfort, Waldgrave und Sackville.

rere Tage einige funfzig angesehene Männer und Frauen der Umgegend bewacht, ohne daß man ihnen die nothwendigsten Nahrungsmittel hätte zukommen lassen. Aus der Kirche wurden die silbernen Altargefäße entwandt, die Posten beraubt, der Landmann entsetzlich gemißhandelt.

Da faßte Wuth die Unglücklichen; fünf Husaren, welche im Amte Stickhausen an ostfriesischen Mädchen ihre Lust kühlen wollten, wurden von den Bauern erschlagen, die sich in ihren Marken verschanzten und kühn dem Feinde die Stirn boten. Um so mehr suchte sich der Marquis von Conflans durch Unmenschlichkeiten jeder Art an den Bewohnern von Aurich zu rächen. Rings um die Stadt lagerten sich Schaaren bewaffneter Landleute. Die Besatzung, von Furcht ergriffen, verließ die Stadt und zog auf Leer; wer ihr begegnete, wurde erschlagen, die Dörfer, auf welche sie stieß, niedergebrannt. Alsbald warfen sich die Bauern in die Stadt und erwählten Hauptleute aus ihrer Mitte; sie hofften, dem Feinde den Uebergang über die Ems zu verwehren und ihm die Beute abzujagen. In Emden, welches gleichfalls von seinen Blutsaugern verlassen war, die sich nach Leer begeben hatten, drangen die Bauern ein, sprengten die Thürme des Zeughauses, bemächtigten sich der vorgefundenen Waffen und besetzten die Thore; unfern Leer erblickte man 40 erschossene Bauern neben 30 erschlagenen Feinden *). Bei dem Klange der Sturmglocke von Norden sammelten sich die Bewohner des Ortes und der Umgegend, um auf Emden zu ziehen; noch hatten sie die Stadt nicht erreicht, als sie hörten, daß die Franzosen sich über die Ems zurückbegeben hätten. Doch kehrte mit dem Freiherrn von Wurmser der Marquis von Conflans schon nach einigen Tagen mit 2000 Mann nach Leer zurück. In langen Schaaren flüchteten die Anwohner der Ems nach Jever, Oldenburg, oder dem Gebiete von Gröningen. Wurmser war empört über das Benehmen des Marquis; freundlich redete er zu den Abgeordneten des Raths von Emden; er sah ein, daß nur Verzweiflung die Ostfriesen zur Ergreifung der Waffen getrieben habe und übte keine Rache an den Wehrlosen. Doch konnte er die auf Befehl des Prinzen von Soubise ausgeschriebenen Contributionen nur um ein Unbedeutendes ermäßigen, wiewohl, genauerer Berechnung zufolge, Conflans dem Lande einen Schaden von fast einer Million Thaler zugefügt hatte. 1761 verließ Wurmser Ostfriesland; seitdem sah man den Feind nur noch ein Mal auf kurze Zeit an der Ems wieder. Da wurde am 20. März 1763 der zu Hubertsburg abge-

*) Bis zu welchem Grade »das gebildetste Volk Europa's,« dieselben Männer, welche bei Minden und Crefeld dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig gegenüberstanden, in raffinirter Grausamkeit geübt waren, lehrt uns Wiarda in seiner ostfriesischen Geschichte, Buch 37, Abschnitt 2.

schlossene Friede von allen Kanzeln in Ostfriesland verkündet und mit heißem Dank gegen Gott horchte die Gemeine auf die Worte der Prediger, denen in der Verheißung Mosis: »Ich will Frieden geben in eurem Lande, daß ihr schlafet und euch niemand schrecke; ich will die bösen Thiere aus eurem Lande thun und soll kein Schwert durch euer Land gehen« ein bedeutungsvoller Text gegeben war.

Unter Friedrichs II. weiser Regierung wurde das Wiederaufblühen der schwer gedrückten Landschaft rasch gefördert. Durch den lebhaften Handel Emdens, dessen Schiffe die Fahrten nach Westindien und selbst nach Canton nicht scheuten, stieg die Wohlhabenheit des gesammten Landes; eine Härings-Compagnie wurde errichtet und erfreute sich eines frischen Gedeihens; die Gründung einer Bank veränderte den unmäßig gestiegenen Zinsfuß. In ganz Ostfriesland wurde der 1786 erfolgte Tod Friedrichs II. beklagt. Durch ihn waren die bisherigen Irrungen zwischen dem Regenten und den Ständen gehoben, die Zwistigkeiten unter den einzelnen Abgeordneten beigelegt, das gute Vernehmen Emdens mit dem flachen Lande wieder hergestellt. Das Steuerwesen wurde geordnet, man hörte keine Klage über die Rechtspflege.

Für Friedrich Wilhelm II. nahm der Minister von der Reck die Huldigung in Ostfriesland in Empfang. Keine Unzufriedenheit über Uneinigkeit der Stände wurde laut, keine Beschwerde gegen irgend eine Maßregel der neuen Regierung erhoben. Ueberall Friede und Eintracht und ein fröhliches Gedeihen, bis durch den 1792 begonnenen Kampf Preußens mit Frankreich das Land aus seiner Ruhe aufgeschreckt wurde. Bei der raschen Heimkehr des Herzogs von Braunschweig aus der Champagne mußte Ostfriesland Lebensmittel jeder Art nach den Rheinstädten schicken, wie schon zuvor die Stellung einer Anzahl von Pferden für das Heer betrieben war. Nach dem Rückzuge der englisch-hannoverschen Armee unter dem Grafen von Walmoden-Gimborn und dem Nachrücken der Franzosen in die unvertheidigten Niederlande, flüchtete sich eine bedeutende Anzahl von französischen und holländischen Auswanderern nach Emden, wohin auch der Kurfürst von Cöln seine Kostbarkeiten in Sicherheit bringen ließ. Im Anfange des Jahres 1795 erfolgte der Einmarsch des von Lord Harcourt geführten englischen Heeres in Emden; ihnen folgten verschiedene aus Emigranten gebildete Regimenter. Bald war das Land dergestalt mit Kriegern überschwemmt, daß, trotz einer erheblichen Zufuhr von der See, die Mittel zum Lebensunterhalte zu mangeln drohten. Täglich sah man einer blutigen Entscheidung im Reiderlande entgegen, welches ein Theil der Engländer gegen die von Gröningen andringenden Franzosen zu behaupten suchte, bis sich erstere über die

Ems zurückzogen. Am zweiten März hielt der französische General Jourdan seinen Einzug in Weener. Jeder Verkehr mit den Niederlanden war unterbrochen, das Befahren der Ems durch Lord Cathcart, den Oberbefehlshaber der Engländer, auf's strengste untersagt. Endlich erfolgte der Abzug der befreundeten Macht und schwand zugleich die Besorgniß, daß zur Vertheidigung Emdens die dortigen Schleusen von der Besatzung aufgezogen werden möchten. Die Emigranten wandten sich nach Oldenburg, um in Bremerlehe die englische Flotte zu besteigen. Man weiß, wie unlange darnach ihr Untergang bei Quiberon erfolgte. Daß unmittelbar nach dem Abzuge der Engländer, welche in Bremen der Einschiffung entgegensehen sollten, ein kurfürstlich hannoversches Heer unter den Befehlen des Generals von Hammerstein, bestehend aus 8 Reiterregimentern und einer entsprechenden Anzahl von Fußgängern und Geschützen, Ostfriesland besetzte, mochte vermöge der dadurch herbeigeführten Uebelstände allerdings hart auf dem Lande lasten, aber Bürger und Bauern freuten sich dieser deutschen Regimenter, welche sich dem Landvolke treuherzig anschlossen und in denen die strengste Mannszucht gehandhabt wurde. Noch schwebte man in banger Erwartung wegen einer von der Provinz Gröningen aus zu besorgenden französischen Landung, als am 5. April 1795 der zu Basel zwischen Friedrich Wilhelm II. und der Republik abgeschlossene Friede die preußischen Staaten am rechten Rheinufer vor feindlicher Besetzung sicher stellte. Alsbald wurde der freie Verkehr auf der Ems, der Handel nach Frankreich und den Niederlanden wieder eröffnet, die hannoverschen Regimenter zogen sich nach Westphalen zurück, Jourdan räumte das Reiderland, und die von der Mündung der Ems und Aa nach Duisburg sich erstreckende Demarcations-Linie wurde in Ostfriesland von den Regimentern des Generals von Blücher besetzt.

Diese Zeit des Friedens wußte der Kaufmannsstand in Emden und Aurich trefflich zu nutzen, um unter der neutralen preußisch-embdener Flagge einen ergiebigen Handel von Archangel bis Lissabon zu treiben. An baarem Gelde war um so weniger Mangel, als der reiche Sold der Engländer dem Krämer und Landmann anheim gefallen war. Man konnte zu einer Zeit, in welcher die kaiserlichen Heere die blutigsten Niederlagen durch die Republikaner erlitten, an eine allgemeine Landesvermessung, den Bau des Canals von Aurich, die Begründung der Badeanstalt zu Nordernei und ähnliche der Provinz frommende Einrichtungen denken. Der Tod Friedrich Wilhelms II. (16. November 1797) hemmte den Gang der inneren Entwickelung Ostfrieslands keinesweges, da Friedrich Wilhelm III. bei Gelegenheit der durch ständische Abgeordnete zu Berlin geleisteten Huldigung die

Freiheiten des Landes zu schützen verhieß. Bei der fortgesetzten Sperrung der niederländischen Häfen durch die englische Flotte konnte Holland seine überseeischen Bedürfnisse nur über Emden beziehen; dieselbe Stadt wiederum vermittelte die Ausfuhr des Nachbarlandes nach England. Noch nie hatte man eine solche Lebhaftigkeit in dem dortigen Hafen wahrgenommen*). Dieser glückliche Zustand Ostfrieslands dauerte, bis durch die Besetzung Kurhannovers durch die Preußen das bisherige freundliche Verhältniß dieser Macht mit England sich auflös'te. Eine Landung der die See beherrschenden Feinde abzuwehren, wurden die preußischen Regimenter unter Blücher verstärkt, bis der Friede von Amiens auch diese Vorsichtsmaßregeln aufheben ließ. Bei dem darauf erfolgten Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England war die Ems, wegen der Blockade der Mündungen von Elbe, Weser und Schelde, der einzige Fluß an der Nordsee, welcher sich einer freien Schifffahrt erfreute. Flaggen aller Nationen sah man auf der Rhede von Emden, von wo in kleinen Küstenfahrzeugen die Waaren nach Hamburg, Bremen und der batavischen Republik geführt wurden; selbst für Frankfurt und die Schweiz war hier der Stapel der überseeischen Producte.

So nahte das verhängnißvolle Jahr 1806. Der im Februar zwischen Frankreich und Preußen in Paris geschlossene Tractat verhieß letzterer Macht den Besitz der hannoverschen Lande. Die Mündungen der Ems, Weser und Elbe wurden den Engländern gesperrt und von eben diesen wiederum blockirt. Dadurch mußte die Schifffahrt Ostfrieslands zu einem unerheblichen Küstenverkehr herabsinken; unter 400 preußischen Schiffen, auf welche die englische Regierung hatte Beschlag legen lassen, befanden sich nicht weniger als 107 ostfriesische Fahrzeuge; andere waren von englischen Kapern aufgebracht**), oder befanden sich unthätig in der Fremde, weil das Auslaufen aus einem befreundeten Hafen zu gefährlich schien. Aus Besorgniß vor einer Landung der Feinde wurden die Deiche durch Batterien gedeckt, die Dorfschaften angewiesen, bei dem ersten Feuersignal die Sturmglocke anzuziehen. Indessen schien der Ausbruch eines Krieges zwischen Preußen und Frankreich unvermeidlich. Um Ostfriesland vor einem Ueberfall von Seiten der batavischen Republik zu schützen, ließ der General von Blücher sämmtliche Brücken über die Ems abbrechen. Die Besorgniß vor Feindseligkeiten der Engländer schwand; Truppen und Geschütze verließen die Dörfer an den Deichen, um sich nach Westphalen zu begeben; mit

*) 1799 verließen 3402 befrachtete Schiffe den Hafen von Emden.

**) Schon im Julius 1806 betrug der Werth der durch die Engländer aufgebrachten Schiffe und Ladungen von Emden nahe an 2 Millionen Gulden.

dem Archive wurden die königlichen Cassen und die Bank von Emden nach Magdeburg gebracht.

Da erfolgte am 14. October 1806 die Schlacht bei Jena. Das ganze nördliche Deutschland stand dem Sieger offen, und schon am 25. October ging der holländische General Daendels über die Ems und nahm Leer ein. Von hier begab er sich nach Emden, eröffnete dem Rath, daß er beauftragt sei, im Namen des Königs von Holland von Ostfriesland Besitz zu nehmen, und gestand den Unterthanen jedweden Schutz der Gesetze, die Fortdauer der bisherigen Verwaltung, die Sicherheit vor Mißhandlungen von Seiten der Soldaten zu. An dem nämlichen Tage, an welchem in Emden das preußische Wappen herabgenommen wurde, machte der holländische General Broux der Landes-Deputation, einer Behörde, die sich bei der Nachricht vom Nahen der Feinde aus der Regierung und Landschaft gebildet hatte, bekannt, daß Ostfriesland für den König von Holland besetzt sei. Ueber diese Provinz und die preußisch-westphälischen Lande gebot von Münster aus der General Daendels, unter ihm, als Gouverneur von Ostfriesland, Lingen und Oldenburg, der General Broux. Die alten Behörden blieben in Kraft, nur daß die Finanzen einem holländischen Beamten übertragen wurden. Selbst als statt Daendels der holländische General Bonhomme als Ober-Gouverneur nach Ostfriesland geschickt wurde, sah man in der bestehenden Verfassung keine Aenderung getroffen. Jeder Verkehr mit England wurde auf's strengste untersagt; das Eigenthum englischer Unterthanen mit Beschlag belegt. Obwohl das endliche Schicksal Ostfrieslands sich noch nicht entschieden hatte und von dem Könige von Holland nur als Verbündetem des Kaisers die Besetzung des Landes erfolgt war, ließ er sich doch in den letzten Tagen des Jahres 1806 von den nach Aurich berufenen Behörden vorläufig den Eid der Treue ablegen.

Mit dem Anfange des Jahres 1807 begannen jene Umwandlungen in der Verwaltung und den Gesetzen des Landes, welche auf alle von der Fremdherrschaft behauptete deutsche Provinzen so schmerzlich zurückwirkten. Die in Ostfriesland liegenden Güter des Malteser-Ordens wurden eingezogen, der Salzbedarf gegen eine hohe Abgabe aus Holland zugeführt, bewaffnete Küstenwächter deckten den Strand von der Mündung der Weser bis zur Südersee, eine holländische Gensdarmerie wachte über die Ruhe im Lande. Schon konnten mit den laufenden Einnahmen der Provinz die derselben aufgebürdeten Lasten nicht mehr bestritten werden. Um neue Steuern auszuschreiben, wurde ein Landtag eröffnet (9. März 1807), wo zum letzten Male die Abgeordneten des Landes nach alter Sitte sich beriethen. Sodann erfolgte die Aufhebung der militairischen Verwaltung des

Landes, an deren Stelle der Staatsrath van Hoof als Civilgouverneur der Regierung vorgesetzt wurde. Nachdem auf diese Weise Ostfriesland acht Monate unter der Hoheit des Königs von Holland verwaltet war, sollte das Schicksal des Landes durch den Frieden von Tilsit für die nächste Zukunft entschieden werden. Ohne Bedenken trat Kaiser Alexander von Rußland die Herrschaft Jever an Holland ab, nachdem er die Rückgabe von Oldenburg an das herzogliche Haus bedungen hatte; ebendaselbst verzichtete Preußen (9. Julius 1807) auf alle zwischen dem Rhein und der Elbe belegenen Lande mit einer Bevölkerung von fast fünf Millionen Menschen. In einem rührenden Rundschreiben machte Friedrich Wilhelm III. seine Unterthanen mit dem Geschehenen bekannt, und entband die Bewohner der ebengenannten Lande des Eides der Treue. Noch lebte man an der Ems in der gespanntesten Erwartung, ob die Provinz dem Könige von Holland oder dem neuerrichteten Königreiche Westphalen zufallen werde, als in Folge des am 11. November 1807 zu Fontainebleau geschlossenen Vertrages die Vereinigung Ostfrieslands und der Herrlichkeiten Jever, Varel und Knyphausen mit den Besitzungen König Ludwigs von Holland ausgesprochen wurde. Es war ein schmerzlicher Wechsel der Verhältnisse! Der wegen ihrer Gerechtigkeit und Humanität beliebten preußischen Regierung entzogen, sah man sich jetzt mit einem Staate vereinigt, dessen drückende Schuldenlast auch auf Ostfriesland zurückwirken mußte, und von dem sich voraussehen ließ, daß er die letzten Trümmer des Handels auf der Ems an sich reißen werde. Jenes innige, brüderliche Verhältniß, welches einst die Seelande so kräftig mit einander vereinte, hatte seit Jahrhunderten aufgehört, und der Deutsche sah sich durch den hochmüthigen Handelsstand des Nachbarvolkes in mehr als einer Hinsicht zurückgesetzt. So groß war der heimliche Widerwille der Ostfriesen gegen die Holländer, daß sie einer Aufnahme in das Königreich Westphalen oder in den großen französischen Kaiserstaat unbedingt den Vorzug eingeräumt haben würden. Seit undenklichen Zeiten waren die Ostfriesen auf den Besitz ihrer wohlbegründeten, in Noth und Kampf erworbenen Privilegien stolz gewesen, die auch von den preußischen Königen geachtet waren; um so heftiger mußten Schmerz und Unwillen bei den 1808 am königlichen Hoflager zu Utrecht sich einfindenden Abgeordneten der Regierung und der Landschaft sich regen, als der holländische Minister ihnen die Erklärung gab, daß die Provinz, mit Aufhebung der älteren und neueren Landes-Constitutionen, Bewilligungen und Zugeständnissen, den holländischen Departements völlig gleich gestellt werden solle. Jeder Widerspruch gegen die Erklärung des Gewaltherrn blieb unbeachtet; noch in dem nämlichen Jahre wurde das

am linken Ufer der Ems belegene Reiderland mit dem Departement Gröningen vereinigt, und Ostfriesland mit den ihm zugetheilten Herrlichkeiten zum elften Departement des Königreichs Holland erklärt *). Zu Aurich erfolgte durch van Hoof die feierliche Besitznahme des Landes, und der Freiherr von der Capellen wurde als Landdrost an die Spitze der Regierung gestellt; mit den früheren Verwaltungs-Behörden ging das Administrations-Collegium aus einander. Selbst des theuersten Erbgutes, welches ihm geblieben, seiner Sprache, sollte der Ostfriese beraubt werden. Es sei des Königs Wille, lautete das Ausschreiben des Landdrosten, daß möglichst bald nur die holländische Sprache in dem Departement Ostfriesland geredet werde **). Mit nicht geringerm Unbehagen war die Einführung der Steuern, der bürgerlichen und peinlichen Gesetzbücher von Holland verbunden. Gegen diese Fremden, welche mit heilloser Schärfe die gute alte Zeit zu untergraben suchten, hielt das Volk jedes Mittel der Gewalt für erlaubt. Der Verkehr mit den am Strande hausenden Kapern, die Entschlossenheit, mit welcher man sich einem verbotenen Seehandel hingab, bildete kühne, unternehmende Männer, denen Gewinnst und Befriedigung der Rache an den Douanen mehr galt, als jene schlichte, derbe Treue, welche als der Grundcharacter des ostfriesischen Volks bezeichnet werden darf. So konnte es an Gewaltthaten nicht fehlen, die wiederum mit gebührender Strenge geahndet wurden. So schnell nach dem Tode des letzten Cirksena der Ostfriese sich mit den Regenten aus dem Hause Hohenzollern befreundet hatte, so unmöglich schien es dem Könige von Holland, die Bewohner des elften Departements zu gewinnen.

Der Erfolg, mit welchem die holländischen Küstenbewohner den Verkehr mit England zu unterhalten wußten, hatte schon lange in der Seele Napoleons eine Erbitterung rege gemacht, die sich auf seinen glühenden Haß gegen das ihm trotzende Britannien stützte. Die Bereitwilligkeit, mit welcher König Ludwig einen Theil seiner Staaten dem kaiserlichen Bruder abtrat, ein französisches Corps zur Bewachung seiner Küsten in Sold nahm und den Handel mit England auf jede Weise zu unterdrücken angelobte, konnte die schwache Selbstständigkeit Hollands nur auf kurze Zeit sichern. Daß der König ein Herz für das ihm anvertraute Volk zeigte, konnte Napoleon ihm nicht vergeben; die Reibungen zwischen den Brü-

*) Ostfriesland zerfiel in die Quartiere (Ressorts) Emden mit den Arrondissements Emden und Leer; Aurich mit den Arrondissements Aurich und Stickhausen, und Jever mit den Arrondissements Jever und Esens.

**) Einem im November 1809 erlassenen Befehle des Königs gemäß sollte der Un-

dern mehrten sich, und am 1. Julius 1810 legte Ludwig zu Gunsten seines Sohnes die Krone von Holland nieder. Ein solches Verfahren widersprach dem Willen des Kaisers, der durch ein kurzes Decret vom 9. Julius das Königreich Holland und damit Ostfriesland für einen Theil des französischen Kaiserreichs erklätte. Damit war der letzte Schein der Selbstständigkeit Hollands vernichtet; als kaiserlicher Statthalter zog der Herzog von Plaisance in Amsterdam ein, an die Spitze des Heeres wurde der Marschall von Reggio (Oudinot) gestellt. Hatten die Holländer früher den Ostfriesen ihre Sprache aufgedrungen, so waren sie jetzt auf Erlernung der französischen angewiesen. Ostfriesland aber bildete seitdem das Departement der Ost-Ems (Departement de l'Ems oriental *). Auf Befehl des Kaisers wurden alle im Lande vorgefundenen Erzeugnisse englischen Gewerbfleißes öffentlich vernichtet, gegen die Schleichhändler mit größerer Strenge als zuvor verfahren. Statt des holländischen Landdrosten übernahm ein französischer Präfect die Verwaltung der Provinz; es galten nur die französischen Gesetzbücher; Tribunale, Friedensgerichte und Assisen wurden eingeführt, in Emden eine Handelskammer errichtet, über das ganze Land streckte die Polizei ihre unsichtbaren Arme. Erwägt man, mit welcher Aengstlichkeit die ostfriesische Landschaft bei Gelegenheit des Todes von Karl Edzard sich ihre Rechte bestätigen ließ und mit welcher Gewissenhaftigkeit die preußischen Regenten den übernommenen Verpflichtungen nachkamen, wie namentlich in den Kriegen, welche letztere führten, Ostfriesland statt einer Stellung von Mannschaft nur mit der Lieferung von überdieß bezahlten Pferden belastet wurde, so läßt sich die Stimmung der Bewohner des Departements der Ost-Ems beurtheilen, als sie sich jetzt dem französischen Conscriptionsgesetze unterworfen sahen. Die französischen Bayonnette vermochten nicht immer die Ruhe aufrecht zu erhalten; erst nachdem die Widerstrebenden mit dem Tode oder mit Kettenstrafe gebüßt hatten, trat Nachgiebigkeit gegen das Gesetz ein.

Zur Zeit, als Napoleon nach Rußland zog, war jede Quelle der Wohlhabenheit in Ostfriesland versiegt, das Volk in ein dumpfes Hinbrüten versenkt; es schien jede Hoffnung auf Wiederkehr des alten Glücks entschwunden. Um so weckender waren die ersten verstohlenen Gerüchte von der Niederlage des französischen Heeres auf den russischen Eisflächen und dem Aufstande der Preußen. Der Einzug der Verbündeten in Ham-

---

terricht in den Schulen nur holländisch ertheilt werden, der Prediger sich auf der Kanzel nur der holländischen Sprache bedienen.

*) Es zerfiel in die drei Arrondissements Emden, Aurich und Jever.

burg rief das ganze nördliche Deutschland zwischen Elbe und Ems in die Waffen. Der Landmann von Ostfriesland griff bei dem Klange der Sturmglocke zur Wehr, viele französische Beamte entwichen über die Ems. Aber noch war die bewaffnete Macht im Lande stark genug, des Aufstandes Herr zu bleiben. Zürnend über die Verwegenen, welche seinem Willen sich zu widersetzen gewagt hatten, entzog der Kaiser dem Departement der Ost-Ems den Schutz der Gesetze. Die Schlachten um Leipzig entkräfteten die Drohungen Eckmühls. Am 8. November 1813 verließen die Franzosen Aurich; an dem nämlichen Tage sah man Kosacken durch die Gassen der Stadt sprengen. Bald war ganz Ostfriesland von seinen Unterdrückern befreit, und wurde am 14. November durch den russischen General Fürsten Narischkin im Namen der verbündeten Mächte besetzt. Wenige Tage darauf erschien eine Abtheilung des preußischen Heeres in Aurich, und erfolgte die Besitznahme des Landes für die Krone Preußen.

I. Neues Haus Lüneburg.

Wilhelm, † 1592.

Sons of Wilhelm:

- Ernst II., † 1611.
- Christian, † 1633.
- August senior, † 1636.
- Friedrich, † 1648.
- Magnus, † 1632.
- Georg, † 1641.

Sons of Georg:

- Christian Ludwig, † 1665.
- Georg Wilhelm, † 1705.
- Johann Friedrich, † 1679.
- Ernst August, † 1698.

Ernst August → Georg I., (Ludwig) † 1727.

Georg I. → Georg II., † 1760.

Georg II. → Friedrich Ludwig, Prinz von Wales, † 1751.

Friedrich Ludwig → Georg III. † 1820.

Sons of Georg III.:

- Georg IV., † 1830.
- Wilhelm IV., † 1837.
- Eduard, Herzog von Kent, † 1820.
  - Victoria, Königin von England.
- Ernst August I., König von Hannover.
  - Georg.
- August Friedrich, Herzog von Sussex.
- Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge.
  - Georg.

II. Neues Haus Braunschweig.

Ernst der Bekenner.

- **Dannenberg.** Heinrich, † 1598.
  - **Dannenberg.** Julius Ernst, † 1636.
  - **Hitzacker. Neues Haus Braunschweig.** August junior, † 1666.
    - Rudolph August, † 1704.
    - Anton Ulrich, † 1714.
      - August Wilhelm, † 1731.
      - Ludwig Rudolph, † 1735.
    - Ferdinand Albrecht von Bevern.
- **Celle.** Wilhelm.

III. Bevernsche Linie.

August junior.

- **Braunschweig.**
  - Rudolph August, † 1704.
  - Anton Ulrich, † 1714.
    - August Wilhelm, † 1731.
    - Ludwig Rudolph, † 1735.
- **Bevern.**
  - Ferdinand Albrecht I., † 1687.
    - **Braunschweig.** Ferdinand Albrecht II. † 1735.
      - Karl, † 1780.
        - Karl Wilhelm Ferdinand, † 1806.
          - Friedrich Wilhelm, † 1815.
            - Karl.
            - Wilhelm.
        - Friedrich August von Oels, † 1805.

Berichtigungen.

Seite	7	Zeile 1	von oben	lies: leichter für lejchten.
—	33	— 11	— —	l. cellesch en für cellischen.
—	34	— 16	von unten	hinter Dorfe ist Linden einzuschalten.
—	61	— 2	— —	l. belehnt für belohnt.
—	69	— 3	— —	l. Untergang für Untergange.
—	74	— 7	— —	l. Mantua für Montua.
—	101	— 5	— —	l. sederunt für secerunt.
—	102	— 12	von oben	hinter Simon ist von einzuschalten.
—	114	— 5	— —	l. Wittlage für Witeage.
—	138	— 3	von unten	l. Securitaet für Securitaat.
—	142	— 11	von oben	l. Constantinopel für Palaestina.
—	155	— 6	von unten	l. gelegen für geleben.
—	172	— 14	— —	l. Männerthat für Männerschaft.
—	187	— 14	— —	l. vom für von.
—	232	— 4	— —	l. George für Georg.
—	238	— 2	— —	l. seinem Worte für seinen Worten.
—	277	— 3	von oben	ist öffentlich zu tilgen.
—	—	— 16	— —	l. Crevelb für Crevelt.
—	292	— 20	von unten	l. Rüßler für Rüßler.
—	296	— 4	— —	l. nullum für nullam.
—	298	— 4	— —	l. Weende für Wehnde.
—	303	— 17	— —	l. Verarmung für Verwirrung.
—	307	— 8	von oben	l. vom für von.
—	343	— 10	— —	hinter General ist Don einzuschalten.
—	344	— 7	— —	l. einseitiges für einzeitiges.
—	375	— 10	— —	hinter Residenz ist möglich einzuschalten.
—	—	— 2	von unten	l. Besetzung für Besatzung.
—	420	— 9	von oben	l. baten für bat.
—	426	— 2	von unten	l. Versabe für Verhabe.
—	434	— 16	— —	l. Cocceji für Coccegi.

Literarische Anzeigen.

In demselben Verlage ist erschienen:

Almanach der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen auf das Jahr 1821 von L. Wallis, mit 5 Kupfern von Riepenhausen. 12°. Erster Jahrg. geb. und im Futteral. 20 Ggr.
Derselbe auf das Jahr 1822, kartonnirt 18 Ggr.
Derselbe auf das Jahr 1823, kartonnirt 18 Ggr.

Arndt, K. Fr. L., Glossar zu dem Urterte des Liedes der Nibelungen und der Klagen, nebst einem kurzen Abriß einer altdeutschen Grammatik. Zum Gebrauch für Schulen bearbeitet. gr. 8°. 8 Ggr.

Dessen Analecta horatiana. 4°. 1829. Schreibpapier 6 Ggr.

Arndt, K. F. L., Das Zehntenregister des Bisthums Ratzeburg a. d. 13ten Jahrhundert, nach der Urschrift abgedruckt; mit Bemerkungen. Als Einladungsschrift für die in der Domschule zu Ratzeburg am 28. März 1833 anzustellende Prüfung. gr. 4°. br. 1833. 12 Ggr.

Bege, C., Geschichte der Stadt Wolfenbüttel. 8°. broch. 1832. 4 Ggr.

Bürger, Isidor (Dr. Langrehr), Gedichte. 1836. gr. 8. broch. 1 Thlr.

Daraus besonders abgedruckt:

„Helgoland." 1836. gr. 8. broch. 8 Ggr.

Dannemann, J. W., Betrachtungen über den Geist des Christenthums in seinen mannigfaltigen Erweisungen und nach seinem

Verhältniß zum Supraratіonalismus, Pietismus, Mysticismus und Rationalismus. 1836. gr. 8. broch. . 16 Sgr.

Dräsecke, Glaube, Liebe, Hoffnung, ein Handbuch für Confirmanden. 6te Auflage. gr. 8°. 1834.
Auf Druckpapier ohne Kupfer 8 Sgr.
» » mit 1 Kupfer 12 Sgr.
Auf feinem Velinpapier mit 1 Kupfer 20 Sgr.

Feronia, Auswahl schöner Stellen aus deutschen Schriften. 1829. 8° Velinpap. In Umschlag geheftet. 9 Sgr.
Englisch kartonnirt. 12 Sgr.
» » mit Goldschnitt. 16 Sgr.
In gepreßtem Maroquin mit Goldschnitt. 2 Thlr. 12 Sgr.

Geisse, F. J., Geschichte einer Schullehrergesellschaft in Kurhessen. 8°. 1822. broch. 12 Sgr.

Geschichte der Stadt Seesen im Herzogthum Braunschweig. 8°. 1831. broch. 6 Sgr.

Gevens, N. G., Conchylien-Cabinet, herausgegeben und systematisch nach der 13ten Gmelin'schen Ausgabe des Linnée'schen Systems beschrieben von F. **Bachmann**. gr. 4°. Mit 33 ausgem. Kupfert. 8 Hefte. 1831. Druckvelin 6 Thlr.
Royalvelin 8 Thlr.

Haage, Sollemnia semisecularia muneris scholastici viri clarissimi et doctissimi Joan. Fried. Wagneri, Joannei Lunaeburgensis directoris, a praeceptoribus et discipulis Joannei pie celebranda, indicit. — Praemissa est oratio a. d. II m. November anni MDCCCXXIX, quo die novum aedificium Joannei Lunaeburgensis usui destinatum rite initiatum est, a Carolo Haage, tum Directoris adjuncto, habita. 4° maj. 1832. 4 Ggr.

Hölty, Zoroaster und sein Zeitalter. 1836. broch. 12 Sgr.

v. **Horn's** Guelfenorden des Königreichs Hannover. gr. 8°. 1823.

	Druckpapier	1 Thlr.
	Holländ. Postpapier. karton.	2 Thlr. 16 Sgr.
Ausgaben in 4°:	Druckpapier	1 Thlr. 6 Sgr.
	Druckpapier mit 15 Kupfern.	1 Thlr. 18 Sgr.
	Holländ. Postp. mit 15 Kupf.	2 Thlr.
	Gegl. Velinpap. mit 15 Kupf.	2 Thlr. 18 Sgr.

Hume, David, Geschichte von England, aus dem Englischen von Gebhard Timäus, Major in der Königl. Grofsbr. Deutschen Legion. 1r und 2r Bd. gr. 8°. 1807. weifs Druckpap. 5 Thlr.
Velinpapier 8 Thlr.

Kayser, J. F., Kurzgefaßte Gesanglehre, enthaltend die Anfangsgründe der Musik, die Grundregeln des Gesanges, und Uebungen für die Stimme nach der Gesanglehre des Conservatoriums für Musik in Paris, von Bernardo, Mengozzi, Cherubini, Garat ꝛc. 1836. Quer 4°. broch. 12 Ggr.

Lactantii Carmen de Phoenice, ed. A. Martini. gr. 8°. 1824. broch. 12 Ggr.

Lappenberg, J. M., Ueber ältere Geschichte und Rechte des Landes Hadeln (Verbesserter Abdruck aus dem n. vaterländ. Archiv). 8°. 1829. broch. 6 Ggr.

Lucii Ampelii liber memorialis ad usum Tyronum accommodatus. 8°. 1823. 4 Ggr.

Maneke, U. F. C., Biographische Skizzen von den Kanzlern der Herzoge von Braunschw.-Lüneb., die Rechtsgelehrte gewesen, insbesondere Biographie d. Kanzlers Klammer. gr. 8°. 1823. broch. 8 Ggr.

Martialis, Gargilii, quae supersunt. Editio in Germania prima. 8°. broch. 1832. 4 Ggr.

Martini, A., Beiträge zur Kenntniß der Bibliothek des Klosters St. Michaelis in Lüneburg. gr. 8°. 1827. broch. 9 Ggr.

Persius, A. F., Sechs Satyren, übersetzt von Wagner. 8°. 8 Ggr.

Reinecke der Fuchs, von D. W. Soltau. Neue Auflage. 1830. gr. 8°. broch. 1 Thlr. 8 Ggr.

Reynard the Fox. A burlesque Poem of the 15te Century, translated from the low-german original by D. W. Soltau. gr. 8°. broch. 1 Thlr. 4 Ggr.

Riemann, H., Die Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. October 1813. Ein Beitrag zur Erhaltung des Andenkens an die Rettungstage, aus den Quellen zusammengestellt. Nebst Plan des Schlachtfeldes. 8°. 1830. broch. 10 Ggr.

Röbbelen, Geschichte der Stadt Gronau, ein Beitrag zur Geschichte des Fürstenthums Hildesheim. 8°. 1832. broch. 8 Ggr.

Rule Brittania, mit einer neuen Verdeutschung. gr. 8. broch. 2 Ggr.

Sallustii, C., historiarum fragmenta pro ut Carolus Brossaeus ea collegit, scholiisque illustravit. Julii Exsuperantii historiarum Sallustii summarium. Accedit specilegium fragmentorum Sallustianorum a Brossaeo reliquisque editoribus praetermissorum vel nuper delectorum. 8°. 1828. 8 Ggr.

Schuderoff, Dr. J., Kleine Schriften kirchenrechtlichen und religionsphilosophischen Inhalts. gr. 8°. 1837. broch. 18 Ggr.

Soltau's, Dr. D. W., Beiträge zur Berichtigung des Adelung'schen grammat.-kritischen Wörterbuchs. 4°. 1806. 20 Ggr.

v. Spilker, B. C., Beiträge zur Geschichte der edlen Herren v. Adenoys und d. Grafen v. Hallermund. (Besond. Abdr. a. dem vaterländ. Archiv. Jahrg. 1833. Bd. 1). 8°. broch. 8 Ggr.

Derselbe, Ueber das Kloster Schinna. Ein Beitrag zur Geschichte der gräflichen Familien v. Lucca, Oldenburg und Hallermund. 8°. 1828. 4 Ggr.

Tabelle der alten Geschichte. 1823. 4 Ggr.

Thomson's Jahreszeiten, übersetzt von D. W. Soltau. gr. 8°. 1823. broch. 1 Thlr. 8 Ggr.

Thomson, die Freiheit. Ein Lehrgedicht in fünf Gesängen, übersetzt von C. Hansemann. gr. 8°. 1823. broch. 1 Thlr.

Volger, Dr. W. F., Anleitung zur Einübung der griechischen Formenlehre, in kurzen Uebersetzungsstücken nach genauer Stufenfolge. 8°. 1823. 4 Ggr.

Wallis, C., Abriß der Reformationsgeschichte Lüneburgs, und Beiträge zur Geschichte der Kirchen, Klöster, Capellen und Schulen, der Stadt. 8°. 1832. 1 Thlr.

Wedekind, Abriss der alten Geschichte bis auf Karl den Grofsen. gr. 8°. broch. 16 Ggr.

Dessen Handbuch der Welt- und Völkergeschichte in gleichzeitiger Uebersicht. 3te umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. gr. 8°. 1824. 1 Thlr. 12 Ggr.

Dessen Chronologisches Handbuch der neuesten Geschichte, von den Frieden zu Presburg 1805, bis zum Pariser Frieden 1815. gr. 8°. 1 Thlr. 12 Ggr.

Dessen Verhaft und Befreiung der hundert Einwohner Lüneburgs im Monat April 1813. gr. 8°. broch. 5 Ggr.

Dessen Stammtafel des Durchl. Gesammthauses Braunschweig-Lüneburg, in blofser Rücksicht auf Erbtheilungen und Landesregierungen bis zum Jahre 1826. gr. Fol. 12 Ggr.

Dessen, Die Eingänge der Messen, über Urkunden, Archive und den Tribus Buzici. gr. 8°. 16 Ggr.

Dessen Uebersicht der Weltbegebenheiten 12, 13, 14. gr. 8°. broch. 8 Ggr.

Dessen Welthistorisches Erinnerungsblatt. gr. 8°. broch. 4 Ggr.

Dessen Hermann, Herzog von Sachsen. gr. 8°. broch.
Schreibpapier 16 Ggr.
Druckpapier 12 Ggr.

Wedekind, Tabula Waldemari Imi regis Daniae tam matris Ingeburgis quam reginae Sophiae. Fol. 1816. 16 Ggr.

Wolff, F. L. T., Der evangelische Predigerstand, nach seiner Wirksamkeit, seinen Bedürfnissen und Erfordernissen dargestellt. gr. 8°. 1823. 20 Ggr.



